Eckensteher.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

I. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zehnte durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Eckensteher

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Erstes Heft:

„Eckensteher."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zehnte durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Warnung!

Eine große Anzahl deutscher Zeitschriften hat es sich zur Pflicht gemacht, ihren Lesern Mittheilungen aus diesen Heften zu liefern. An die Redacteure und Verleger wenden wir uns mit der Bitte: rechtlich zu handeln, und, wenn es durchaus sein muß, nur Einzelnes und mit genauer Angabe der Quelle abdrucken zu lassen. Die Namen derjenigen Redacteure und Verleger aber, welche sich nicht schämten, den vollständigen Inhalt dieser Hefte nachzudrucken, sogar mit Abbildung des Kupfers und ohne Angabe des Originals, werden wir öffentlich bekannt machen, sobald sie dergleichen Betrügereien wiederholen sollten.

Ad. Brennglas.

Ign. Jackowitz.

Vorwort

zur zehnten Auflage.

In grenzenloser Demuth und ganz außergewöhnlicher Bescheidenheit wage ich es, dem weisen Publicum die zehnte Auflage dieser kleinen Lebensbilder vorzulegen.

Es würde mir sehr angenehm sein, und meinem Herrn Verleger noch angenehmer, wenn sich jedes Gottesgeschöpf, dem das Glück zu Theil wurde, in dem freien Deutschland geboren zu sein, dies und die nachfolgenden Hefte des „Berlin, wie es ist und — trinkt" käuflich zueignen wollte.

Solche Dedication erfüllte einen Zweck. Denn hätte ich in Frankreich oder England Schriften herausgegeben, denen so viel Beifall wie den vorliegenden geworden wäre: ich könnte längst ein Rittergut besitzen, eine Marquise souteniren, in glänzender Equipage durch die Straßen der Residenz fahren, und mich nicht nur von denjenigen armen Menschen

bewundern und beneiden lassen, die ich hier gezeichnet, sondern von viel besser gekleideten und dummeren. — Statt dessen erlauben es mir meine Verhältnisse sehr selten, eine Flasche Champagner auf das Wohl der erhabenen deutschen Landesväter und der Bundesversammlung zu trinken.

Die Kritik für mich und diese launigen Volks-Charaktere einzunehmen, bezweckt dieses Vorwort durchaus nicht. Wenn England oder Frankreich zuerst die arbeitende Menschenklasse in der Literatur emancipirt hätte, so würde die gelehrte deutsche Michel-Kritik ein groß Geschrei erheben. Das Deutsch-Populäre verachtet sie wie — wir Productiven sie verachten.

Und da ich auch weder Orden noch Titel haben will, so sehe ich nicht ein, warum dies Vorwort hier nicht beendet sein sollte. Allenfalls könnte ich noch alle fröhliche, gescheidte Menschen herzlich grüßen, und die lächerlichen Wichtigthuer auf diesem Staubkorne des Weltalls auslachen.

Neustrelitz, im Mai 1845.

Ad. Brennglas.

Berliner Eckensteher.

Unter allen Plebejern des stolzen Berlins verdienen sie als die zahlreichste und merkwürdigste Klasse zuerst genannt zu werden; wer je durch die großen und schönen Straßen der preußischen Residenz gewandelt ist, dem wird gewiß diese komische Nation aufgefallen sein, die sich durch ihre Sitten, durch ihren immerwährenden Durst, durch ihre Faulheit und ihre grenzenlose Gleichgültigkeit gegen Alles, was in ihnen und um sie vorgeht, (mit Ausnahme von Prügeleien) und durch einen handfesten Witz auszeichnen.

Sie sind bei Alt und Jung unter dem Namen „Eckensteher" bekannt; Spötter nennen sie auch Sonnenbrüder, weil sie — wenn sie nicht zufällig einen Gang, etwa in die Destillations-Anstalt, haben — mehrere Stunden lang in der Sonne sitzen bleiben, ohne sich irgend anders zu beschäftigen, als durch eine Prise nehmen oder Schlafen. — Seitdem ihnen von Obrigkeits wegen ein Schild mit einer Nummer gegeben ist, heißen Sie auch Schildkröten. Nur Geheime-Räthinnen — diejenigen Damen, welche in Berlin den Uebergang vom Bürgerstande zum Adel bilden, — nennen sie Lazzaroni, und zwar nur aus dem einzigen Grunde, weil dies Wort ein fremdes ist. Damen

von Stande finden die deutsche Sprache für viele Bezeichnungen nicht poetisch genug und gebrauchen sie mehr als Faden, mit welchem sie die verschiedenen Flicken der italienischen, französischen und englischen Sprache zusammennähen, und auf diese Weise die Narrenjacke ihrer Unterhaltung vollenden. Doch — wir hatten etwas Wichtigeres vor; wir sprachen von Eckenstehern und nicht von den Damen von Stande.

Die Kleidung dieser Straßen-Beamten ist höchst einfach und zerrissen; sie tragen gewöhnlich eine Jacke die lächerlich ist, ja man sieht sogar welche, die barwade (Göthe sagt: barhaupt) gehen. Auf dem linken Arm hat jeder ein Schild mit einer Nummer — damit man sie im Falle des Greifens bei der Polizei fassen kann — über ihren Schultern hängt eine Hilfe (hilflos sind wenige), und ihre Kopfbedeckung ist eine Mütze, auf welche die wechselnden Farben des Schicksals so viel Eindrücke gemacht haben, daß man ihre ursprüngliche Farbe selten erkennen kann. Die Schildkröten stehen oder sitzen vielmehr an einer Straßenecke, von der ein Branntweinsladen nicht fern ist. Ihr Charakter ist menschenfreundlich, unbescheiden und standhaft; sie tragen Alles mit Geduld und fordern hernach 10 bis 15 Silbergroschen. Das Nebengeschäft dieser Leute ist Meubel karren und Wäsche rollen, zu ihren Hauptgeschäften gehört: Müßiggang, Schnapstrinken und — Prügeln.

Letzteres ist ihr größtes Vergnügen. Kein Fest, es

mag einen Namen haben, welchen es will, endigt sich ohne Prügelei — fügt das Schicksal nicht die aufgeregten Gemüther zusammen, so rufen sie den Schlachtengott selbst herbei. Da sitzen sie des Abends in der elenden Schnapsstube und rauchen gemüthlich aus der kurzen Pfeife den vaterländischen Knaster, der, beiläufig gesagt, schon selbst zu Stänkereien Anlaß giebt; da sitzen sie mit übereinander geschlagenen Beinen und schauen sich in die von der Sonne gelbgebrannten Gesichter, und plaudern entweder von dem letzten Treffen bei Wisotzky's oder Nünnike's, wo dieser oder jener noch bedeutende Documente am Kopfe trägt; oder sie politisiren.

Schlägt nun endlich die Stunde, in der sie sich gewöhnlich zu trennen pflegen, so erinnern die Schläge auch sie an diejenigen, welche sie vertheilen oder empfangen wollen. — Selten lacht der heitere Himmel der Eintracht in ihren Unterhaltungen, ist dies aber wirklich einmal der Fall, so rufen sie selbst einige trübe Wölkchen der Zwietracht herbei, die sich nach und nach aufthürmen und endlich durch ein fürchterliches Gewitter zertheilen. Es muß ein organischer Fehler in dem zarten Nervensystem der Eckensteher sein, aber: ohne Prügel können sie nun einmal nicht schlafen, und sollte es, vermöge der herbeieilenden Polizei, auf dem harten Brette der Wachtstube sein: nur dann schließen sich ihre Augenlider, wenn ihre Rippen weich geworden sind — höchstens begnügen sie sich

mit einer stolzen Beule, die sich an ihrem Kopfe breit macht. — Hat nichts Veranlassung zu Streit gegeben, so nimmt irgend Einer das unschuldigste Wort übel und rächt sich zuvörderst durch einen: „Ochse! Esel!" oder sonst durch andere Benennungen aus dem weiten Kreise des Thierreiches gegriffen. Dieser, die Ehre eines Eckenstehers im Leibe und empört über das Verkennen seiner Persönlichkeit, erwiedert den Gruß des Gegners auf dieselbe Weise, trägt aber wo möglich noch etwas stärker auf. — Haben sie endlich das mächtige Reich der Verbal-Injurien erschöpft, so gehen sie zu den Real-Injurien über, die in sogenannten Katzenköpfen, Maulschellen, Ohrfeigen, Knuffen, Buffen oder ähnlichen Variationen über das Thema: „Hiebe" bestehen. Aber sie sollen nicht die Einzigen sein, die genießen! Die Fackel der Zwietracht ist einmal in die durch den Spiritus leicht entzündbaren Gemüther geworfen, und das Feuer greift um sich. Dieser geht zu jener Parthei über, jener zu dieser — und nun geht's los! Stöcke werden aus allen Winkeln gesucht; unschuldige Dinge, die nie einen solchen Beruf geahnt haben, werden zu Waffen gestempelt; aus den Schemeln werden die Beine gerissen, und was irgend nur Faust heißt, fällt auf irgend einen Theil des nebenmenschlichen Körpers dermaßen nieder, daß verschiedene Oeffnungen entstehen, welche das erhitzte Blut auf die theilnahmlosen Kleider abkühlen lassen.

So verstreicht der Abend unter fröhlichen Genüssen aller Art, von denen das Finale der schönste war. Sind die zärtlichen Eindrücke der Freundschaft vorüber, so reichen sich unsere Helden die Hände, gehen ruhig nach Hause oder in die Wache, und sitzen am andern Morgen auf der steinernen Treppe eines Eckhauses; nehmen aus der Seitentasche ihr Stück Brod, einen Schnitt Speck und die Schnapsflasche hervor, und frühstücken.

Vermöge ihrer Faulheit sitzen sie ganz ruhig, wenn Jemand naht und einen von ihnen dingen will; pomadig warten sie es ab, welchen der Fremde vorziehen wird, und beneiden den Gewählten auch dann noch nicht, wenn er mit dem verdienten Gelde heimkehrt; denn sie haben sich ja, während er tragen mußte, von ihrem Nichtthun — ausruhen können.

Auch für die Liebe ist das Herz des Eckenstehers ganz abgestumpft. Wenn jeder gemeine Soldat, jeder Hausknecht, jeder Handlanger in Berlin sein Liebchen hat, das sich des Abends vom Heerde losreißt, um ein Stündchen mit dem Liebsten zu schwatzen und zu kosen, und um ihm vielleicht mit dem erübrigten Braten u. s. w. eine seltene Mahlzeit zu machen, so wird man nie einen Eckensteher sehen, der auch nur mit einem Mädchen spricht, viel weniger kos't. — Darin liegt eine eigene Charakteristik dieser Leute. Ihr Herz ist nicht mehr weich genug für die höheren Güter der Erde; durch eine niedere Erziehung, durch im-

merwährende Knechtschaft, und durch frühere Ausschweifungen ist ihr Herz rauh und kalt geworden, und Freundschaft und Liebe ziehen spurlos vorüber. Nichts als die Prügel und der Schnaps vermag einen Eindruck auf sie zu machen, und ohne Hoffnung, ja ohne den Willen, je ein besseres Loos zu erringen, verleben sie ihre Tage in ewiger Gleichheit.

Gegenwärtig ist dieser berühmte Stand todt. Ihren Untergang besingt meine Tragödie: „Nante Nantino, der letzte Sonnenbruder", das XIX. Heft dieser Lebensbilder.

Gespräche.

Gleiche Gesinnung.

(Zwei Eckensteher kommen aus einem Schnapsladen, in welchem sie politisirt haben.)

L. Hör mal, Bendemann, dhu mir'n Jefallen.

B. Mal raus damit!

L. Sei liberal!

B. Liberal? Wat is denn det, Ludewsky?

L. Wat det is? Det weeßt de nich? Seh' mal — liberal, det is so — na, wie soll ick sagen? Det is so wenn man — wenn man liberal is!

B. Ach so!

L. Ja, — Na willst De liberal sind, Bendemann?

B. (giebt ihm die Hand). Soll mir nich druf ankommen.

(Ein Dritter tritt hinzu.)

L. und B. Jun Dag, Nudelwitz!

N. Jun Dag!

L. Sag mal, wat bist Dun?

N. Wie denn?

L. Ick meene, wie Du jesinnt bist? Du bist woll servile?

N. (sieht ihn groß an) Servile? — Ja!

L. (giebt ihm eine Ohrfeige).

N. (giebt ihm wieder eine).

L. Det wollt ick man wissen! Siehst De, det De nich servile bist!

N. Wat bin ick denn?

L. Liberal bist De!

N. Liberal? Doch jut! (Pause.)

L. Sag' mal, willst Du Preßfreiheit, Nudelwitz?

N. Nee!

L. Du ooch nich, Bendemann?

B. Nee!

L. Ick ooch nich.

(Ein Vierter tritt hinzu.)

Z. Woll'n wir'n Kimmel drinken?

Alle Drei. O ja, Zimpel!

(Sie gehen in den Schnapsladen und politisiren.)

Das ist auch darnach.

A. Du hast ja woll en klenen Jungen jekrigt?

B. Ja!

A. Wo läßten immer doofen?

B. In de Jeorjen Kirche.

A. Wat mußten da jeben?

B. En Dahler un fünf Silberjroschen.

A. Dunnerwetter, dets ville! Da komm nach de Spittelkirche; da doofen se Dir den schönsten Jungen vor sechszehn Jroschen!

B. (achselzuckend). Vor sechszehn Jroschen Doofen? Na, det wird ooch danach sind!

Die Sandalen.

(Mehrere Leute stehen vor dem Laden der Herren Treu und Nuglisch und besehen das Gemälde, die Flora darstellend.)

L. Sag' mal, Kinauer; det soll doch woll ne Jettin sind?

K. Det versteht sich, se fliegt ja!

L. Ja fliejen dhut se. Ick möchte aberscht man wissen, worum se Schlorren unter de Beene anhat?

K. Dösel! Se werden in Himmel doch nich mit blooße Beene jehen.

L. Det werden se jrade!

K. Det werden se nich! Wat hätten denn de Schuhmachers zu dhun, die in Himmel kommen?

L. Ach Du bist besoffen! Weeßt De denn nich, det de Körpersch hier bleiben un det blos de Jeister ruf kommen? Na! un en Jeist kann doch keen Schumacher nich sind!

K. Nee!

L. Na siehst De woll! Also bejreife ick doch nich, worum die Jettin Schlorren drägt.

Ein Fremder. Sie haben recht; es ist auch gar nicht motivirt, daß die Flora Sandalen trägt.

L. (sieht ihn von oben bis unten an). Wat sagt er? Flora? Sandalen? Motivirt? Hör er mal, nu pack' er sich, sonst wer ick ihm bemotiviren! —

Die Vernünftigen.

Kippel und Spieß (sie gehen Arm in Arm und turkeln).

K. Nich wahr, Bruder? Wir sind so nüchtern wie ne junge Katze?

S. Alle mal! Ick weeß man jar nich, worum ick nich mehr Herr über meine Beene bin, die Kreeten jehen immer wohin se wollen. Oben int Hauptquartier, da is mir't jrade recht, wenn et ooch en bisken illum'nirt is, sehen kann ick doch. (Er rennt gegen einen Laternenpfahl.) Na, zum Dunnerwetter, wat soll'n det? Hat denn der Schaafskopp keene Dojen! Will er woll aus den Weje jehen, er besoffner Dämel!

K. Lassen doch, Spieß! Sehst De denn nich wie er immer hin und her turkelt? Ick jlobe jar et sind Zwee! Det siehst De doch woll, det der Kerl besoffen is un uf Krakeel ausjeht.

S. Uf Krakeel? Na laßen man kommen, ick weren schonst! Komm mal her, wenn De Kurage hast! Komm mal her — ick wer Dir eene Bremse stechen, det de Deinen Kopp unter de Hundebrücke suchen sollst.

K. Du — et jiebt ja keene Hundebrücke mehr. Komm, Bruder — der Vernünftje jeht den Besoffenen aus den Weje.

S. Jut jesagt, Bruder? (indem er sich an ihn anklammert) Nich wahr, wir sind de Vernünftjen?

K. Ja det sind wir. Du, tritt aber en bisken leichter uf, der Fußboden scheint mir hier nich sicher zu sind, det schwankt immer hin un her unter meine Füße — det wir man nich noch uf die Nase fallen!

S. Uf de Nase? Du bist nicht recht bei Troste! Een düchtjer Hieb fällt nich uf den ersten Kerl!

K. Wat sagst De da? Du willst sagen: Een erster Kerl fällt nich uf en düchtjen Hieb.

S. Na Du bringst nu erscht schönet Zeich heraus. — Een erster Hieb — willst De sagen — fällt nich uf den düchtjen Kerl. Siehst De, ick habet raus!

K. Dreck hast De! Ick will et Dir jetzt sagen: En düchtjer... en düchtjer...

S. Ja en düchtjer — na laßt man jut sind, wir kriejent heute nu eenmal nich los.

K. Wir müssent los kriejen, det wär' schlimm. Siehst De, jetzt hab' ickt! En düchtjer Kerl fällt nich... (sie stolpern über einen Eckstein und fallen Beide zu Boden.)

Ein Leib und eine Seele.

K. Hör mal, Stipper, wie ick höre: bist Du anjetzt verheirath't?

St. Ja, ick habe mir die Rike von de Bude in de Poststraße jenommen.

K. Die? Herjee! Die is ooch nich mehr von jestern.

St. Nee, et is en altet Fell.

K. Haste se schonst jekeilt?

St. Erscht zweemal.

K. Det jeht an — lebst De sonst jlücklich mit ihr?

St. Ja! Wir dhun jejenseitig nischt, wat der Andere nich will. (Er trinkt aus der Schnapsflasche.) Aberscht wat mir von unsern Predjer bei de Traue is ufjefallen — der meente: Mann un Frau sollte een Leib un eene Seele sind. — Nu bitt ick Dir!

K. Det jeht nich.

St. Nee, siehst De, des meen ich ooch! Wie kann denn det jehen? Wie kann denn der Mann mit de Frau een Leib un eene Seele sind? Seh' mal, wenn ick zum Exempel mit meine Frau een Leib un eene Seele wäre, so .... Du verstehst mir doch.

K. Ja! man zu!

St. Na siehste de! Nu wollt ick Dir man sagen, wenn ick un meine Frau een Mann un .... ne! wenn ick un mein Mann eene Frau, ne! wenn ick un meine Frau een Leib un eene Seele wäre, un ick nehme ne Prise — siehste, Kittelbock, denn müßte sie doch niesen.

K. Ja! un wenn Du zu ville Kimmel drinkst, denn werd sie besoffen.

St. Ja! un wenn ick int Wasser falle, denn müßte sie ersaufen.

K. Ja! un — un — un wenn sie sich beit Kochen verbrennt, denn müßtet Dir ja weh dhun?

St. Ja! weh müßt et mir dhun. Ja, un wenn sie jestohlen hat, denn muß ick sitzen!

K. Ja! un sie muß aber ooch sitzen.

St. (verwundert). Sie ooch? Ne! Wie so muß sie denn ooch sitzen, wenn ick sitze?

K. Na, det's doch klar! — Sie hat jestohlen, sie muß also ooch sitzen!

St. Ne, det hat se nich nöthig!

K. Ja jrade!

St. Du bist en Schaafskopp! Se braucht nich, wenn se nich will!

K. Wat versteht denn so'n Dämel wie Du vont Sitzen! (mit Verachtung) Du hast vielleicht noch jar nich jesessen.

St. (achselzuckend). Nich jesessen? Na höre mal, so ofte wie Du ooch noch!

Politisirende Eckensteher.

L. (hat die Voßische Zeitung in der Hand und wirft dann und wann einen Blick hinein). Da haben wirt — der König von Spanien is dot! Siehst De woll, Schuúpickel, ick habet immer jesagt, det der ooch noch mal sterben würde.

Sch. (zieht die Stirn kraus und macht sich wichtig). Det is ooch wieder vor de Liberalen nich jut!

B. Wie soden? Sag mal Du — wat is denn det eijentlich vor Eener, son Liberaler?

Sch. Det is Eener, der lieber Alle hat, als wie Eenen!

B. So! Un sag mal, worum heeßen denn die Andern Servile?

Sch. (nimmt aus einer Kork-Dose eine Prise). Weil et davon sehr viele jibt.

B. Ach so. Sag mal, hast Dun Anis bei Dir?

Sch. Wui!

B. Wui? det's woll französisch?

Sch. Wui! (Sie trinken Beide.)

Sch. (zieht den Mund, als ob's ihm nicht geschmeckt hätte). Nu wird et ooch woll bald Kriech jeben.

B. Wir Kriech? Na det möcht ick wissen, wo der herkommen sollte! Wir un Kriech! (er zuckt die Achseln.)

S. Schaafskopp! Jrade kriejen wir Kriech! Seh mal, worum keilt sich denn der Pedro mit den Mijuel? weil die Portujaller ihm uf den Thron haben wollen!

Nu stirbt Fernand; nu kommt Frankreich un jibt ooch seinen Senf zu — un wenn erscht Frankreich über de Pireneen is, denn jeht et los! — Denn separiren sich die beeden, Pedro un Mijuel wieder zusammen un jehen zusammen uf Frankreich los. Nu kommt England un sagt: wenn Ihr nich andersch wollt, denn werd' ick ooch neitral un kündje Euch den Kriech an. Un nu jeht et los! Nu kommen wir Preußen un dhuen ooch unsere Schuldigkeet — (er nimmt einen tüchtigen Schluck aus der Flasche) un det weeßt De doch woll noch von 13 her, wenn de Preußen kommen, denn heeßt et — na (er nickt sich beifällig mit dem Kopfe) det kannst Du jloben — die fressen wir noch Alle zusammen, wie ne Nudel.

B. Na hör mal, die Franzosen sind doch ooch keen Hund nich! — Unter Boneparten! Dunnerwetter! det waren doch höllische Kerrels.

Sch. Ja, dunnemals is nich jetzt! Seh mal de Alten sind tod — na! un de Jungen — det is Allens nich det mehr, wat et war. Na, un seh mal, Preußen hat jitzt den Rhein, na . . . . (Pause.)

B. Ja, det is richtig! (Pause.) Hör mal: ick möchte vor 10 Dhaler nischt andersch sind, wie en Preuße. Seh mal son Oestreicher un son Frankreicher — det is Alles so weit von hier: det is . . . .

Sch. (sieht nach der rechten Seite hin und stößt seinen Freund mit der Schulter an). Du — da jeht Kibitzer, den wollen wir uns mal koofen.

Die blutige Nase.

(Ein Eckensteher ist vor Gericht gefordert, weil er einem Andern die Nase blutig geschlagen hat; als ihn der Auskultator vernehmen will, erzählt er Folgendes:)

Eckensteher. Ja sehn Se, Herr Kultater, es war jrade an einen Sonntag, undt war en starker Nebel, so steh ick in mein Logis un denke vor mir: Kielmeyer, denk ick, wo dämeltsten heute hin? Na, denk ick, Du wirscht rausdämeln vor's Oranienburjer-Thor zu Rennebohmen. Jut. Jesagt, jedhan! Ick seh aus't Fenster raus; ick denke: ziehste De Dir Deine bunte Kartun'ne an, oder nich? Na, denk ick, det Wetter is haiweje, et fallen keene Camisbrodte von Himmel, Du wirscht Dir Deine Kartun'ne anziehen. Jut! — Wie ick runter komme un bin kaum ne Ecke jejangen, so drippelt's. Schwerebrett! denk ick, Du kannst doch woll nich in Deine Jacke jehen, Du wirscht Dir Deinen blauen Rock anziehen — det heeßt nich den hellblauen, sondern den, den ick in de Reezenjasse von Abrammen jekooft habe, det heeßt eijentlich von Eva'n, denn er war nich zu Hause — un sehn Se, Herr Kultater, ick kehre richtig um un ziehe mir meinen Rock an.

Auskultator (unwillig). Zum Teufel, weiter! Das gehört ja nicht zur Sache!

Eckensteher. Ja woll, Herr Kultator! Ick kann doch nich ohne Rock jehen? Also ick jehe nu mit meinen blauen un komme richtig raus zu Rennebohmen,

un falle bei ihm rinn. Ick sage zu ihm: „Jun Dag, Rennebohm!" sag' ick. — „Jun Tag, Kielmeyer!" sagt er. „Wie jeht's Dir?" frage ich ihm. — „Ich danke Dir!" sagt er, „un Dir?" — „O ich danke Dir!" sagte ich. Darauf sagte Rennebohm: „kann ich dir vielleicht mit einen Bittern aufwarten?" — „Ne," sagt ich, „ich danke Dir, ich habe mich einen Anies mitjebracht." Darauf jreiff ich in de Rocktasche un hole meine Carline raus un jieße einen hinter de Binde. „Er schmeckt Dir woll?" sagt er. „Ja!" sage ich. Rennebohm nimmt also oock einen, ich nehme oock noch einen, und Rennebohm nimmt oock noch einen. Des is jut! — Nu jesellte sich da ein Mensch zu uns, der nimmt oock einije; wir unterhalten uns, wir kommen in Streit, un der Mensch schimpft mir in der Hitze des Jesprächs: „Fanschon!" Nu sehn Se, Herr Kultater — ick bin ein Mensch wie ein Kind; wenn mir Eener int Jesichte spuckt un sagt: et rejent! so jlob ick't; wenn aber Eener Fanschon zu mir sagt, so steigt mir die Jalle int Jeblüte un ick werde ärjerlich; denn sehn Se, Herr Kultater, Fanschon des is ein Hundename; denn ick habe mal bein Commerschenrath jearbeet't, un der hatte einen Hund, un dieser Hund, der hieß: Fanschon. Und ein Hund, Herr Kultater, das ist eine Thöle — und ich kann doch unmöglich keine Thöle nich sind! — Ick jeh also auf den Menschen, der mir Fanschon jeschumpfen hat, drus zu, un frage ihm: „Haben Sie uf mir Fanschon je-

sagt?" — „Wie so?" sagt er. Also nu werd ick unanjenehm un steche ihm eine. Er stecht mir wieder eine; darauf stech' ich ihm noch eine, und darauf stecht er mir ooch noch eine, un wie wir so in besten Stechen sind, so kommt mein Freund Rennebohm und stecht uns alle Beede eine, un fuhrwerkt mit uns vor de Thüre raus, so deß wir uns verheddern, un jrade in den Rennsteen turkeln. — Nu kommt der Mensch zufällig unten zu liejen un ich auf ihm druf, un wir liejen ooch jar nich lange, so kommt ein Gend'armerie un frägt: „Kroopzeug! was macht Ihr da?" — „Entschuld'jen Se, Herr Gend'armerie!" sagte ich, „ich bin kein Kroopzeug! Des hier unten is mein Freund, un ich habe ihm was zu sagen." Un der Gend'armerie verzieht sich und verschwind't. Nu wird der Mensch aber da unten unruhig, un nimmt seine Fäuste un alkst mir int Jesichte. — Ick denke: warte! Ick jreife also in den Rennsteen un breche mir da son kleen Steeneken von en Pfundner sechszehn los, un quetsche ihm des uf de Nese. Nu muß die Nese woll einen Springs oder eine Borschte jekricht haben, oder se hat ooch woll schonst eine jehat, det will ick unjesagt lassen — nu soll ick davor hier unschuldije Keile kriejen. (Pause.) Nu will ick ihnen mal was sagen, Herr Kultater, ich habe einen guten Freund, der Mensch is auch Eckensteher von Profeschion und hat einen sehr vernünftijen Charakter — et is Nr. 237. Wenn ich den sechs Jroschen Cou . . . . (er erschrickt und verbessert sogleich) sieben un en halben Silberjro-

schen jebe, so nimmt er die janze Keile uf sich. Nu will ick Ihnen wat im Vertrauen sagen, Herr Kultater, ick werde Ihnen die sieben un en halben Silberjroschen jeben — nich etwa, als ob Sie die Keule uf sich nehmen sollten, ne — damit Sie den Menschen die Keile davor zukommen lassen können.

Auskultator. Schon gut! schon gut! (er schreibt) Inkulpat gesteht ein, dem pp. die Nase blutig geschlagen zu haben . . .

Eckensteher (schnell einfallend). Na, sehn Se woll, Herr Kultater! Des sag' ich ja: een Kulpat is es jewesen; (unwillig) un nu wollen Se mir hier keilen!

Britzke vor dem Polizei-Commissarius.

Commissarius. Komm mal näher, du betrunkener Kerle! Du hast also schon wieder stehlen wollen, he? Wie bist Du zu diesem Paraplüie gekommen?

Britzke. Stehlen wollen? Ne, Herr Kumzarjus, da dhun Se mir unrecht. Ick bin zwarscht nur en simpler Mann, aber da dhun Se mir doch unrecht. Sehn Se, Herr Kumzarjus, es war in de Mohrenstraße, da jeh ich. Auf einmal fall ick rin bei Heimburjern in'n Laden un fordre mich nach meiner jewöhnlichen Art vor einen Sechser, denn mehr drink ich nie. Jut! Wie ich den runter habe, so will ick eben raus jehen aus den Laden, so fällt mich ein, deß ich noch einen drinken könnte. — Des dhu ich. Nu dauert's

jar nich lange, so lieg' ich draußen vor de Thüre an den Ecksteen un übersinne mir, deß ich woll muß zu ville jedrunken haben und deß ich uf diese Weise da niederjekommen war. — Nu lieg' ich da an de Ecke, Herr Kumzarjus, so kommt ein jroßer Hund, un hält mir für den Ecksteen un will da! — So wie er also will — so nehm' ick meine Pote, die ooch nich vor de Langeweile is, un stoße ihm so vor de Seite, deß er orndtlich „Au" schreit. Nu looft der Hund wech un sieht mir immer dabei an; un nu kommt eine Köchen, die drächt einen jroßen Korb mit Jemüse un Fleesch un sieht sich nich vor, un stolpert über den Hund un fällt mit sammt den Korb hin. Des is jut! Nu mußte der Hund woll Lunte jerochen haben; denn er jung janz sachte ran an den Korb; schnüffelte erscht son bisken rum un — rutsch! faßt er det Stück Fleesch un kratzt mit aus. Derweile hatte sich die Köchen uffgerappelt und packte wieder Allens zusammen — außer det Fleesch, denn det hatte der Hund mitjenommen, un ick lag noch immer da un sah mir des bequem mit an. Mit eenmal fällt mir in: Hör mal, Britzke, det Stück Fleesch kannst De doch den Hund unmöchlich lassen, Du willst mal en bisken ufstehen, villeicht bejejenste ihn in eine andre Straße wieder. Also jut! So wie ick aber ufstehe, so fängt et an zu rejen, un det dauert ooch nich lange, so jießt et wie mit Mollen. Ick jeh also son bisken an de Häuser lang, so stoßt mir wat int Jesichte —

ick seh' nach, is et een Parrezoll! J! denk ick, det is doch unrecht, det der hier in solchen Rejen hängt; ick seh' mir also um, ob Keener da is, un zieh ihn runter von de Strippe, un spann' ihm uf, bloß in der Meinung, deß ich villeicht noch den Hund bejejne, damit ick ihm det Stück Fleesch wieder abnehmen kann. Un richtig! Des dauert ooch nich lange, so kommt ein Hund; bloß deß er kein Fleesch in de Schnauze hatte und auch nicht der nehmlichte Hund war. — Wie ich noch so drüber nachdenke, so kommt Jemand von hinten auf mir zu un bufft mich in's Jenicke. Ick dreh' mir also um un frage ihm: ob er mir villeicht was zu sagen hätte? „Ja!" sagte er, „er niederträchtjer Kerl hat mir einen Schirm jestohlen!" — „Wat?" sagte ich, „jestohlen?" Un so will ick ihm — verstehn Se, Herr Kumzarjus — eine ochsije Bremse stechen. Aber, wie man jrade so Unjlück hat, da wurde nischt draus, sondern ick krichte eine von ihm. Des is jut! Nu kommt Ihr Scherschant vorbei, Herr Kumzarjus, un jlobt den Mann, un hält mir vor einen Spitzbuben, bloß weil er mir eine Bremse jejeben hat; denn hätte ich ihm eine....

Commissarius. Ruhig! Du wirst wieder Deine gehörige Zeit sitzen müssen, Britzke!

Britzke. Na 't is jut, Herr Kumzarjus, ick will sitzen; aber det sag ick Ihnen jleich, wenn ick den Hund mal wieder zu sehen krieje, den tret ick dot; det Biest is an Allens Schuld.

Richtige Bemerkung.

(B. und G. sitzen vor einer Wechselhandlung auf einer steinernen Treppe.)

B. Du, Irünthaler, weeßt De schonst, die beeden Dienersch von hier oben, die wohnen jetzt drüben bei de Hemmerlinken Schamberjarnie?

G. Beede zusammen?

B. Ja! Der Eene wohnt Schamber und der Andre Jarnie!

G. Na höre, Bleiweiß, wenn den Witz der Brennjlas jehört hätte, denn stünden wir alle Beede morjen in det kleene Buch, da kannst De Jift druf nehmen!

Aufgefundener Brief.

(Treu copirt.)

Liber Kizzel! Wolgeboren.

Et is mich lib, Det ik an Dir schreiben kann, weil Du in Schöneberch wohnst. Die Rike wird woll balde kommen, un wenn se mit det Milchrumbragen fertig is, denn muß ik Jr den Brif gäben, weil sie sonst wider raus fert nach Schöneberch, un det Mächen hat flinke beene, un wenn sie an den Brunnen geplumbt hat, denn geht et hast De nich gesehn Trepe ruf Trepe run, un ehr mann sicht verseht is se wider da un wekkt iren Hunt vor den kleenen, Eenspenner wider uf un denn gehts wider raußer nach

Schöneberch. Nu muß ik aber man schlisen, sonst verpaß ik de Rike un fährt allene wider raus nach Schöneberch, weil ik ihr verpaßt habe, un zwarscht ohne den Brif an Dir, unt Du willst et doch gerne, det ik an Dir über das und genes schreiben dhue. Nu ik kann et ja ooch, denn et kost nischt, denn ob de Rike so raus fert nach Schöneberch, Oder se fert mit den Brif raus; das ist eingal. aber da Seh ik se kommen, nu muß ik zumachen sonst schappirt Se mir un fert mir raus nach Schöneberch, ohne daß Du den Brif krist. der ich bin

Dein Freint und Bruder

Sebastjahn Schtubenrooch.

Berlin den 15ten. 1833.

Lied der Eckensteher.

(Nach bekannter Melodie.)

Det beste Leben hab' ick doch;
Ick kann mir nich beklagen,
Pfeift ooch der Wind durch's Aermelloch,
Det will ick schonst verdragen.

Det Morjens, wenn mir hungern dhut,
Eß ick 'ne Butterstulle,
Dazu schmeckt mir der Kimmel jut,
Aus meine volle Pulle.

Ick sitz' mit de Kam'raten hier,
Mit alle, jroß un kleene;
Beleidigt ooch mal eener mir,
So stech' ick ihm jleich eene!

Und drag' ich endlich mal wat aus,
So kann ick Jroschens kneifen,
Hol' wieder meine Pulle 'raus
Un dhue eenen pfeifen.

Anekdoten.

Er besinnt sich.

Zwei Eckensteher prahlten neulich mit ihrer Stärke, und die Prahlerei endigte sich mit einer Wette, daß der Eine den Andern in seinem Tragkorbe eine lange Leiter bis zur Dachspitze des Hauses nicht hinauftragen könnte. Er that es indeß wirklich, und der Andere mußte bezahlen. „Hm!" sagte dieser seufzend, indem er das Geld hinzählte, „det is wahr, rufjedrajen hast De mir — aber et is doch schade: wie De drei Stock hoch warscht, da fingst De an zu wackeln, da hofft ick schonst, ..." Hier schwieg er.

Er hätte nachgesehen.

Ein anständiger Mann fragte neulich einen Eckensteher, ob er nicht wüßte, wie viel die Uhr wäre? „Haben Se eene bei sich?" fragte dieser. „Nein! ich habe meine Uhr vergessen!" — „Det thut mir leed," antwortete der Eckensteher, „sonst hätt' ick mal nachjesehen! Denn ick habe keene Uhr nich."

Der machts klüger.

In einer Schnapsstube saßen mehrere Schildkröten und tranken. „Det is doch närrsch!" sagte Lude, „wenn ick mir bedrunken habe un will zu Hause jehen, so turkle ick un falle jedesmal in den Rennsteen." — „Da bin ick doch ville klüjer," sagte ein Anderer, „denn wenn ick besoffen bin, so jeh ick direkte in den Rennstehn; wenn ick denn turkle, so fall' ick wieder raus."

Der Grund.

Zwei dieser Leute standen neulich auf dem Schloßplatz und betrachteten den schönen Gaslaternen-Pfahl. „Sage mal, Pipenbrink," fragte der Eine den Andern, „wozu sind denn hier sonne Menge Laternen?" — „Nu!" antwortete der Gefragte, „et sind jrade neune; viere müssen immer brennen, damit man die andern fünwe sehen kann."

Speculation.

In einer Destillations-Anstalt hatte der Wirth aus wohlberechneter Industrie eingeführt, daß Jeder, der drei Glas Schnaps trank, das vierte umsonst bekam, und so tranken denn Viele, statt ihrer gewöhnlichen

zwei Glas, oftmals vier. Eines Tages trat ein Eckensteher in den Laden und sagte zum Wirthe: „Schenken Se mir mal eenen in; aber jleich den vierten!"

Alt und neu.

Ein Eckensteher hatte bei einem Juden einen alten Rock gekauft, kam bei einem Fleischscharren vorbei und wollte eine Kalbskeule eben so vortheilhaft einhandeln. „Wie dheuer is de Keile?" fragte er. — „Zwee Dhaler!" — „Oho! det is ville zu ville! davor krieg ick ja ne janze neie."

Der gute Rath.

Ein Handwerksbursche fragte in der breiten Straße einen Sonnenbrater, wie er wohl zunächst nach der Stadtvoigtei käme? „Gehen Se man hier in den Laden da drüben, un stehlen Se een Pack seidene Dücher!" war die Antwort.

Wozu der Streit?

Drei Eckensteher hatten in einer Schenkstube so viel Kümmel getrunken, daß zwei sich mit vieler Mühe noch auf den Beinen hielten, der Dritte aber bereits unter dem Tische lag und sich nicht mehr rühren konnte. „Wat sind wir nu schuldig?" fragte einer der Tau-

meinden. „Sie haben 47," antwortete der Wirth, „à 6 Pfennige — macht 23½ Sgr." — „Alle Hajel, nich noch eens! Da wären wir doch besser jefahren, wenn wir uns Quartweise jekooft hätten!" — „Freilich wären Sie Quartweise vortheilhafter weggekommen," sagte der Wirth, „als bei so vielen Einzelnen, aber dafür kann ich doch nicht . . . ." Da guckte der total Besoffene unter dem Tische hervor und lallte: „Na, wat streit Ihr Euch denn? det können wir ja noch!"

Der Springbrunnen.

Als der Springbrunnen im Lustgarten zu erstnicht gehen wollte, standen auch zwei Schildkröten und warteten mit Ungeduld darauf, den großen Wasserstrahl zu sehen. „Du," sagte der Eine, „ick möchte man wissen, worum der Springbrunnen nich jeht — weeßt Du't nicht?" — „Et wird en Fehler in de Repratur sind!" antwortete der Andere und machte eine gelehrte Miene.

Definition.

Die weniger gebildeten Berliner beginnen alle ihre Definitionen mit „Wenn." Vor Kurzem fragte der Straßenbeamte Jonich seinen Collegen Grünthaler: „Sag' mal Du, ick lese da immer in de Zei-

tung von neutral, wat is'n det neutral?" — „Neutral," antwortete Grünthaler, „det is zum Beispiel: wenn Polen sich von Rußland losmachen will un Rußland führt Krieg, un Preußen hätte denn nischt jejen de Polen un vor (für) Rußland jedhan — det is neutral."

Der schwangere Staat.

„Ick weeß nich, wie det alleweile is!" sagte neulich ein Sonnenbruder zu einer um ein Talglicht versammelten Gesellschaft seiner Kameraden. „Allens klagt über die unjeheure Noth in Berlin un in Preußen un die Zeiten bleiben wie se sind, un was noch mehr is, se jeht sogar zurück, wat eejentlich uf de Uhr unmöglich is. Denn seh' mal, in September, bei de Einholung, da war det Land in juter Hoffnung, un alleweile is et noch nich in jesejenten Umständen."

Grosser Unterschied.

G. Sage mal, Wesecker, weeßt Du den Unterschied zwischen en Zwieback un en Jarde-Leutnamt?

W. Ne!

G. Denn will ick'n Dir sagen: en Zwieback, der is zwee Mal in Feuer jewesen, un en preußscher Jardeleutnant noch jar nich."

Die Nachricht.

Jemand hatte schon durch mehrere Anzeigen in den Zeitungen einen Reisegesellschafter gesucht, und war sehr betrübt, keinen zu finden. In einer Nacht, als er eben süß träumte, klopfte man an seiner Thür und begehrte Einlaß. „Mein Gott!" rief der Erschreckte, „wer ist da?" — „Sie suchen ja woll eenen Reisejesellschafter? Lassen Se mir jeschwind rin!" — Der Mann im Zimmer rieb sich die Augen, sprang aus dem Bette, zog geschwind den Schlafrock an und öffnete die Thür. „Jun Abend! Sie sind et also, der an Reisejesellschafter sucht? Ick wollte Ihnen man sagen: det ick nich kann." Dabei drehte sich der Eckensteher um und ließ den Verblüfften stehen.

Die Theilung.

Als man in Berlin allgemein davon sprach, daß die Oper: „Robert der Teufel" von Meyerbeer zu lang wäre und den Zuhörer ermüdete, standen zwei Eckensteher vor dem Opernhause und unterhielten sich. „Du!" sagte der Eine, „hast De schonst jehört, die neie Oper soll ville zu lang sind, un nu wollen se an eenen Abend den Roberten jeben un an andern den Deibel." — „I Jott bewahre! Det jeht nich!" antwortete der Andere, „denn müßten de Leute ooch bloß an eenen Abend den Meyern rausrufen, un an andern den Bären."

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Hökerinnen.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

II. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Siebente durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz

Berliner Hökerinnen

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zweites Heft:

„Hökerinnen."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Siebente durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Hökerinnen.

Die Priesterinnen der Ceres muß die Natur in einer Anwandlung böser Laune geschaffen haben; die ganze Tendenz dieser Früchtetragenden Wesen ist: Schimpfen, für welches triviale Wort sie aber den beschönigenden Ausdruck: Aufbieten gewählt haben. Von allen den ärmeren Klassen der Berliner sind sie Diejenigen, welche sich am wenigsten gefallen lassen, bei denen die Gemüthlichkeit am tiefsten sitzt. Jede Hökerin unserer Residenz ist eine personificirte Empfindlichkeit; durch den kleinsten Tadel ihrer Waare wird ihr Gemüth aufgeregt, werden ihre sonst so starken Nerven erschüttert; ihr feuriges Blut steigt nach dem Kopfe, und endlich machen sie ihrem Herzen durch das, sich in's Unendliche verlierende Aufbieten Luft. Man muß dieses Aufbieten aber gar nicht mit dem, in der Kirche executirten, jeder Heirath vorangehenden, verwechseln; denn nach dem Aufbieten der Hökerinnen folgt, sobald sie ihre Galle ausgelassen haben, Friede, — bei den Liebenden fängt aber nach dem Aufbieten oft der Streit erst an.

In diesen Schimpfereien sind die Priesterinnen der Ceres Virtuosinnen, und es gehört wahrlich nicht zu den Seltenheiten, daß kerngesunder, shakspear'scher

Witz über ihre schnellbewegliche Lippen schlüpft, und den Uneingeweihten, der, erstaunt über die merkwürdige Combination ihrer Gedanken, aufmerksam lauscht, vielleicht glauben macht, sie hätten sich auf diese öffentlichen Reden vorbereitet. Aber nein! „der Augenblick ist ihrer Schimpfe Gott!" und ihr Zorn allein ist der geschickte Souffleur, der ihnen all' die herrlichen Sentenzen einflößt, welche einen so unauslöschlichen Eindruck auf die Zuhörer machen. Zu leugnen ist freilich nicht, daß sich ihre Phantasie häufig in das weite Gebiet des Niedern und Gemeinen schwingt, und von ihrem Pegasus mit Recht die beiden ersten Sylben zu streichen wären, — aber dem Reinen ist alles rein, und jedes Individuum bewegt sich in der Sphäre am leichtesten, in welcher es geboren ist.

Die Kleidung dieser Beredsamen ist reinlich. Sie betrachten, wie viele Gelehrte, die Welt als eine Redoute und gehen als Bäuerin über den Markt dieses Lebens. Doch liegt hier nicht etwa ein Grundsatz des großen Philosophen Diogenes dahinter: so wenig Bedürfnisse wie möglich zu haben, sondern es geschieht aus einer weniger edlen Absicht: aus pecuniärem Interesse, und dieses ist in der jetzigen Zeit leider eine allgemeine geworden. — Da sie wohl wissen, daß die einkaufenden Bürgerfrauen und deren Mädchen für Alles mehr Vertrauen zu Bäuerinnen als Hökerinnen haben, so ahmen sie denen in

Kleidern und Manieren nach, handeln wie sie, und gehen nur dann wieder in ihr eigenes Ich (oder Nichts) zurück, wenn sie beleidigt werden, oder ihre Ehre durch Antastung der zu verkaufenden Früchte, durch ein zu niederes Gebot auf ihre Forderungen, und endlich durch die Bemerkung ihres Schlecht-Messens angegriffen worden ist. Sie tragen einen weiten Rock mit Falten, ein Abbild des über ihm liegenden Herzens, welches im Laufe der Jugend Viele beherbigt hat, die es später auch wie eine Herberge betrachteten, und daraus fortzogen, wenn es ihnen beliebte. Ueber ihrem starken Leib tragen sie als Ironie ein Leibchen, oder, um Deutsch zu sprechen, ein Camisol, und um den Kopf, wieder um ironisch zu sein, haben sie ein Tuch gebunden, wiewohl sie doch nirgends ungebundener sein können, als grade dort.

Wir kommen nun zu den verschiedenen Klassen der Hökerinnen. Man theilt sie ein in gangbare (solche, die von Haus zu Haus ihre Waare feil bieten) und in sitzsame (solche, die an einem bestimmten Orte immer anzutreffen sind). Die letztere Klasse zerfällt aber wieder in zwei Unterabtheilungen: in budenbesitzende und in budenlose. Die budenbesitzenden Hökerinnen sind die vornehmsten, die gangbaren die niedrigsten. Die Letzteren sind gewöhnlich noch Mädchen, und Mädchen, die oft bei einer Viertelmetze Aepfel 10 bis 15 Sgr.

verdienen, — ein Beweis, daß das Früchtetragen etwas einbringt. Ihre Waaren wechseln mit den verschiedenen Jahreszeiten, und alles was diese hervorbringen, bringen die Mädchen uns in's Haus und den Nutzen in den Tanz-Tabagieen durch. Bald sehen wir sie als Schmarotzer, indem sie ihre Bücklinge umhertragen; bald verkaufen sie an einen Lieutenant Aepfel und beweisen dabei häufig, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt; bald bieten sie uns Spandauer Zimmetbrätzeln an, die in Berlin gebacken sind; bald geben sie uns Pflaumen, bald haben sie Nüsse, bald Birnen, und bald bieten sie uns für einen halben Silbergroschen ein Paar Radies.

Die sitzsamen Hökerinnen sind, um diesem Epitheton keine Schande zu machen, gewöhnlich schon verheirathet. Und merkwürdig! was sich in den höhern Kreisen der Menschheit nur hier und dort zeigt, ist bei ihnen Conditio sine qua non. Jeder Mann einer Hökerin steht unter ihrem Pantoffel, und zwar so tief und so knechtisch, daß er zittert, wenn sie böse wird. Daß er im Laufe des Tages viel zu zittern hat, ist, nach der obigen Beschreibung des Charakters seiner Ehehälfte, leicht zu ermessen. Hat es nun gar dem männlichen Theile eines solchen Paares beliebt, sich Herrn Bacchus dem zweiten (ich verstehe hierunter den Gott des Branntweins) in die Arme zu werfen, und in einem schwankenden

Verhältniß nach Hause zu kommen, so begnügt sich der weibliche Theil selten mit einem zürnenden Blicke, ja nicht einmal mit zahllosen Schimpfwörtern, sondern sie ergreift mit starker Hand den Stock und schwingt ihn mit großer Geläufigkeit so lange über den Rücken ihrer Hälfte, bis dieser der Rausch unter den Schmerzen verloren gegangen ist. Man glaube ja nicht, daß solch ein Ehemann es wagt, auch seine ihm von der Natur verliehenen Kräfte zu gebrauchen, nein! mit einer Seelenruhe ohne Gleichen läßt er sich das Berliner Blau auf seinem Rücken fabriciren, und ist froh, wenn seine Gebieterin die ganze Schale ihres Zornes mit einemmale über ihn ausgegossen hat.

Die lebendigen Zeugen minder bösen Stunden dieser Ehe, die Kinder, sind noch übler daran, und wenn Prügel groß machte, so müßten diese Sprößlinge zu lauter Giganten werden. Mütterliche Liebe wollen wir den Hökerinnen nicht gradezu absprechen, sie mag in ihnen athmen und leben, aber es würde selbst dem scharfsichtigsten Psychologen schwer werden, irgend ein Merkmal dieser größten weiblichen [illegible]nd bei ihnen aufzufinden, und wir möchten darauf wetten, daß der fünfzehnjährige Sohn einer Budenbesitzenden noch nicht weiß, welchen Eindruck das freundliche Gesicht einer Mutter hervorbringt.

Mann und Kinder sind Nebensachen! Aepfel Birnen, Pflaumen u. s. w., das sind die Hauptsa-

chen; denn diese bringen, nachdem sie von den auf der Sprea liegenden Schiffen wohlfeil erhandelt sind, reichen Gewinn, welcher mit phlegmatischer Ruhe in die weite Seitentasche der buntkattunenen Schürze hineingesteckt wird. Es ist wirklich interessant, eine ächte Hökerin eine Stunde lang zu beobachten. Da sitzt sie nun, umgeben von zwanzig Körben mit blankgeputzten Früchten, und schaut mit ihrem rothen und ernsten Gesichte und mit einem stolzen Selbstbewußtsein in die Welt hinaus oder liest den Beobachter an der Spree. Sie mag jetzt in der ruhigsten Stimmung sein, ihr Herz mag an nichts Böses denken, aber der Physiognomist wird dennoch einen ewig lauernden Zorn in ihren Zügen bemerken, und diese den gelblich-dunkeln Wolken vergleichen, die zwar ernst und ruhig auf uns herabschauen, aus denen aber alle Augenblicke ein Donnerwetter herausplatzen kann.

Und richtig! Da geht ein kleiner Schusterjunge vorüber, sieht sie, indem er sich umdreht, mit seinem schalkhaft lächelnden Gesicht noch einmal an, und spricht ganz trocken, aber doch mit innerem Jauchzen über die präsumirte Folgen: „Wat kosten de Viertelmetze Ananasse, Meester Hökern?“ Nun geht's los! Tausend und abermal tausend Schimpfwörter, die in keinem Lexicon zu finden sind, und bei denen man oft die seltene Verbindung der Hauptwörter bewundern muß, fliegen dem Jungen nach, der in ei-

niger Entfernung stehen bleibt und sein schuhmacherliches Gemüth daran ergötzt. Außer einer Purpurröthe, die sich über das Gesicht der Budenbesitzenden ausgegossen hat, ist wenig Veränderung in ihrem Aeußern zu finden, und ohne sich aus ihrer bequemen Stellung heraus zu begeben, bombardirt sie den Zögling des Pfriems so unaufhörlich mit seltenen Benennungen, daß dieser, den Zorn des auf den Branntwein harrenden Meisters fürchtend, mitten in der Lust die Stellung verlassen muß, und — nachdem er der Beleidigten noch einmal sein: „Wat kosten de Viertelmetze Ananasse, Meester Hökern?" zugerufen hat, in einem Viktualienkeller verschwindet. — Wer nun der Meinung ist, daß mit der Entfernung des Beleidigers die Verbal-Ausbrüche der Zornigen aufhören, der irrt sich sehr. Auch ohne ein Object zu haben, tobt das vulkanische Gemüth des aufgeregten Subjectes fort, schleudert noch immer aus dem Krater seines Mundes zahllose Schimpfwörter durch die Luft, und macht den Vorübergehenden staunen der sich ein solches Selbstgespräch der Natur nicht erklären kann.

Und wer möchte es nach dieser Beschreibung ihrer Charaktere nun wohl glauben, daß die Hökerinnen fromm sind, daß sie nach sechs Tagen der rastlosen Thätigkeit und des fortwährenden Aergers am siebenten das Bedürfniß fühlen: in die Kirche zu gehen. Es ist so. Kaum hat die sonntägliche Au-

rora die Welt geküßt, und die Sonne sich aus ihrem Rosenbette emporgehoben, so schlägt die Budenbesitzende die Augen auf, hustet ein paarmal, windet sich dann aus den mit bunter Leinwand überzogenen Federn hervor, zankt mit den Kindern, und wirft sie und sich in die Staatskleider; zankt mit dem Ehegespons, das sich noch nicht aus den Armen Morpheus' befreien kann, giebt ihm vielleicht einen nicht unbedeutenden Seitenstoß aus der Fülle ihres Herzens und ihrer Knochen, nimmt dann das Gesangbuch in die Hand und wandert langsamen Schrittes in die Kirche. Vielleicht lenkt ihre Schritte nur die Gewohnheit, vielleicht führt sie auch das Bedürfniß, ihr Herz zu erheben und sich an den Reden des Priesters zu erbauen; wir wollen, ihr zu Liebe, das Letztere glauben. Der vielen Spaziergänger wegen ist der Sonntag grade der größte Geschäftstag für die Hökerinnen; häufig wird die Viertelmetze gefüllt und ihr Inhalt später in die weite Rocktasche der aufgeputzten Lehrlinge u. s. w. hineingeschüttet. Ist aber der hökernde Familienvater, der freilich auf dieser Bühne des Lebens nur eine große Nebenrolle spielt, zufällig einmal im nüchternen Zustande, und ist bereits ein Sprößling der zarten Ehe so weit an Geist und Körper herangewachsen, daß er seinen Vater reguliren kann, so überträgt ihnen die Mutter, das gefürchtete Haupt, für heute die Geschäfte, geht mit einer guten Freundin bis nach den

sogenannten Zelten im Thiergarten, setzt sich in eine Gondel und läßt sich für 2 Sgr. unter Begleitung des Leierkastens durch die Wogen der Spree hinübersetzen nach dem gelobten Lande, welches unter dem Namen Moabit bereits einen weltgeschichtlichen Ruf gefunden hat. Der Raum verbietet mir die Festlichkeiten jenes Ortes zu beschreiben; in einem spätern Hefte wird ein treues Gemälde derselben aufgestellt sein. Schauen wir jetzt die Hökerinnen in ihrem gewöhnlichen Leben und Treiben!

Gespräche.

Die Kranke.

(Zwei Hökerinnen sitzen auf dem Gensd'armen-Markte mit ihren Waaren neben einander.)

F. Ick weeß jar nich, wie mir heute is. Aeh! Mir is so . . . äh! so komisch zu Muthe . . äh!

D. Na beboomöhle Dir man nich!

F. Ne, ick weeß nich — so eklich wie mir ooch heite is. Aeh!

D. Na wo sitzt et Dir denn?

F. I, wo sollt mir sitzen? Iberall sitzt et mir. Ick habe mir jestern so jeärjert über meinen Kerl, — Dürinken! ick sage Dir, mit den Kerl halt ickt nich mehr aus. Ick habe Allens mit ihm ufgestellt, wat in meine Kräfte stund. Ick habe ihm gekeilt, det ick jlobte, er mißte krepiren, aberscht siehste, Dürinken, hilft et denn wat bei den Kerl?

D. (ruft einer vorübergehenden Dame zu) Madamken! Zwee Iroschen de Kirschen!

F. (fährt fort). Jestern schick ick ihm also nach Lewinen in de Briderstraße: er soll mir zwee Ellen Kartun vor de Fridrike zu'ne Schürze holen, un gebe ihm acht Iroschen mit. Wat meenste, Dürinken, wat der infamigte Kerl zu dhun hat? —

Immer ran, Madameken! scheene Stachelbeeren! — Er verlooft sich also und jeht uf den Spittelmarcht in den Schnapsladen un versauft mir die janze Schürze. — Nu jeht er — Jott verzeih mir de Sünde, aber hätten man der Deibel jeholt — nu jeht er unter de Spittelbrücke, un bleibt da sitzen, un schläft in.

D. Madamken! Zwee Jroschen de Metze!

Die Dame (besieht die Kirschen). Sind so klein!

D. Kleene? Na hör'n Se (sie lacht spöttisch).

Die Dame (geht zu der andern Hökerin). Was kosten diese Kirschen?

F. Zwee un halben!

D. Na, Schönste? Sind de Fischern ihre jrößer?

F. Na Dürinken, jrößer sind se!

D. Wat? Ihre Kirschen sind jrößer? dhu se mir den Jefallen, Fischern, un pack se ja in. (Die Dame läßt sich Kirschen einmessen.) Verkoof se ihre Kirschen un sei se ruhig, sonst schmeiß ick ihr ne Kirsche jejen den Kopp, det se ne Brüsche kriejen soll, so jroß wie de Dreifaltigkeits-Kirche!

F. Mach se sich doch nich so jemeene, sie will der Schweinebraten mit 'ne lange Sauce drüber!

D. Sie zoddlijer Pudel sie! Blaff se doch vor meine Dhüre, damit ick ihr en Tritt jeben kann!

F. I kik doch, wat se schreit! Hab se sich doch nich, sie holde Prinzessin mit de niederträchtje Phisjo-

nomie! Laß se sich doch ihren dämlichen Kopp antzweehauen, damit det Stroh billig wird. (Herr Fischer läßt sich sehen.) Na, da biste ja! Wo hasten Dir widder rumjedrieben? Schonst widder bei Moewessens gewesen, he?

Herr Fischer (etwas turkelnd). Allemal derjenigte welcher!

Mad. F. Du verfluchter Saufaus! Du wirscht noch deine janze Familje versaufen. Komm mal her, Du gemeener Lüderjahn, ick will Dir ne Bremse stechen.

Herr Fischer (schwankt näher und hält seinen Kopf hin).

Mad. F. (giebt ihm eine kräftige Ohrfeige).

Herr Fischer (murmelt im Fortgehen). Na, immer un ewig Keile! Det wird ooch wenig helfen.

Grosze Scene am Spittelmarkt.

(Eine Hökerin sitzt unter verschiedenen Körben mit Früchten.)

Hökerin. Immer rann, Herr Leitnamt, scheene Vorschdorfer! Zwee Jroschen de Viertelmetze!

Lieutenant (geht stolz vorüber).

Hökerin (lächelt höhnisch). Is en scheener, stolzer Mensche, der Leitnamt! Schade det ihm de Jroschens fehlen. Een Dejen hätt er, so lang wie'n Kuhschwanz, aber er hätt noch keene Flieje mit be-

leidigt. Kuck mal eener den schmucken Jingling, wie er de Beene auswärts setzt, als wenn ihm ne Kanone zwischen durch fahren soll. Un jeschnirt is er, Jott bewahre mi, die ganze Figur könnt ick zum Zahnstocher jebrauchen, wenn mir der Schakko nich zwischen de Zähne sitzen bliebe. So, zeig' er sich doch en bisken; laß er doch den Neffschandeller vor ihm präsentiren; leg er doch seine drei Finger an de Mitze, als wenn er sich den Stoob abwischen wollte! — Is en scheener Jingling, so'n Leitnamt — Zwee Jroschen de Viertelmetze, Madamken!

Eine Dame. Haben Sie auch Apfelsinen?

Hökerin. O ja, schönste Madame! Fritze jib mal de Appelsinen her! Hier Madamken, sie sind janz saftig, keene eenzije drunter mit ne harte Schaale. Fassen Se mal an, Madameken!

Die Dame. Was sollen diese drei Stück kosten?

Hökerin. Die drei? Fufzehn Silberjroschen!

Die Dame. Du lieber Himmel, was fordern Sie auch! (bietend) Sechs Silbergroschen!

Hökerin. Sehn Se mal da oben ruf, Schönste! Sehn Se mal da oben uf't Dach ruf!

Die Dame. Na, was soll denn das?

Hökerin. Sehn Se mal ruf, sag ick Ihnen. Sehn Se mal da oben! Sehn Se da det kleene Jewächs? Det is en Appelsinenboom, Schönste. Nu warten Se man noch so lange, un lassen Se den Boom wachsen, un wenn er jroß is, un de Ap-

pelsinen sind reif, denn soll'n Se drei Stück vor sechs Silberjroschen haben!

Die Dame (geht betroffen fort).

Hökerin. Da jeht se hin mit den Pipihut. Jott verzeih mer, wat hat se vor'n jroßen Zobelpelz um; sieht Se nich jrade aus, wie ne Motte, die drinn rum kriecht? Ach un wat hat se vorn kleenen Fuß; mir wundert, det se der Majistrat noch nich als Chosseetreter angestellt hat. Der arme Schuster dhut mir leed, der die ihre Pantoffels machen muß; ick jlobe der arme Mann muß sich en Jerüste bauen, damit er oben nach de Einfassung rufreechen kann. — Na junger Herr, keene Nüsse heute? Kommen Se man her, junger Herre, Nüsse wie de Mandeln! Wie viel woll'n Se'n?

Ein junger Mann. Geben Sie mir eine Viertelmetze. (Die Hökerin mißt, nimmt das Geld in Empfang und schüttelt die Früchte in die Rocktasche des Käufers).

Hökerin. Leben Se wohl, junger Herre! — (ruft einen andern Herrn an) Kommen Se rann, bester Herr, koofen Se mir wat ab.

Der Herr (macht sich einen Scherz mit ihr). Ach! was soll man Ihr denn abkaufen? Sie hat ja nichts Vernünftiges!

Hökerin (kupferroth). Wat sächt er? Wat sächt er dämlicher Katzenbengel? Ick hätte nischt Vernünftijes? (sie dreht sich um) J! kik er doch

mal hierher, wat meent er'n dazu, er armseliger Windhund mit den Drei Achtel Leibrock un den verlornen Kragen! Er will woll Leite zum Besten haben, er Ruppsack! Wat meent det spillrige Jerippe? J er Jespenst! Em blase ick ja durch seine durchsichtje Knochen, det er verhungern soll in de Luft, un wenn er sich vor 14 Daje zu Fressen mitnimmt! Schneid' er sich doch seine dritthalb Haare runter, un stech' er se in en Wollsack, damit er zeitlebens zu suchen hat, wenn er seine Liebste ne Locke schenken will. J kik doch mal, er ausjehunjerter Federfuchser, er will Leite schikaniren? He? Leite will er schikaniren? Er hungrijer Federfuchser! dhu er mir doch den Jefallen: knautsch er sich zusammen un geh' er zum Plundermatz, un verkoof er sich vorn viertel Pfund Lumpen, en andrer Mensch jibt ja doch nischt vor em. Nehm er doch de Watte aus de Waden un stop er se sich in de Ohren, damit er nich seine Schande hören muß! J er verhunjerter Sekretär mit den Kommodenkasten, — er will mir hier schikaniren? Leg er sich doch uf de Hundebrücke hin, damit er unter seines Jleichen is; un lass' er sich doch de Sonne in Hals scheinen, damit er endlich mal wat Warmes im Leibe kricht! — Junge Frau, schöne Bärblansch! drei Silberjroschen de Viertelmetze; soll ick messen?

Die Frau (besieht die Birnen). Sechs Dreier!

Hökerin. Wie? Ick habe woll nich recht verstanden? Sechs Dreier, wie?

Die Frau. Na, mehr sind sie doch nicht werth!

Hökerin. Nich? J, is nich möglich? Junge Frau, — sind Se nich de olle Müllern? Wo wohnen Se'n in de Woche, ick möchte Ihnen mal det Sonntag's besuchen? Soll ick Ihnen de Birnen vor Sechs Dreier vielleicht noch in'n Stempelbogen inwickeln un zu Hause schicken? Jeh Se jo, jeh Se!

Ein junger Mann (geht vorüber und lacht). Schimpf' tüchtig!

Hökerin (steht auf). J, is er ooch da? Wo hat em denn der Deibel widder herjeführt, er schwindsichtiger Ellenreiter. Wat meent er, er jrünschnäbliger Tietkendreher, ick soll schimpfen? Loof er doch, er Heringsfabrikante: stehl er ooch seinen Herrn Zuckerkannte un stopp er sich en Centner int Maul, damit er sich nich blamirt! Stech' er doch seinen dämlichen Kopp in de Feuertiene, damit er nich blos hinter de Ohren naß is! Halt' er sich doch de Dogen zu, damit er nich vor sich selber erschrickt, er Wanschenvertiljungsmittel!

Ein Schneidergeselle (stoßt sie etwas unzart bei Seite). Na brüll' Se doch nich so, un mach' Se mir en bisken Platz!

Hökerin (die einmal im Zuge ist). J er durch un durch verfädelter Schneiderjeselle, wat koste 'n det halbe Pfund Kalbfleesch von em? Wat hat er da geredt?

ick soll em en bisken Platz machen? I dhu er sich doch nich so dicke, er Ziejenbock! Son Kerl wie er is, den laß ick janz durch! Seh mal eener den Flederwisch an, der will Leite stoßen? Schneiderjeselle, Du jammerscht mir! Loof ja, loof det De wech kommst, sonst pack' ick em zwischen zwee Milchbrodte un eß en zum zweeten Frihstück uf, oder ick setz' ihm uf 'ne Flöhe un laaß' ihn nach Petersburg springen! I er besoffner Jüngling mit de umjekippte Vatermörder, ick will em ne Laterne in de Hand jeben, damit er sich untern Rennsteen leichten kann. Jeh er jo, jeh er!

(Es ist zwei Uhr Nachmittags. Der zarte Sprößling ihrer Ehe, Fritze genannt, bringt den Kaffee. Madame setzt sich und beginnt zu trinken.)

Scene auf dem Gensd'armenmarkt.

(Vier Hökerinnen von verschiedenen Geistesfähigkeiten sitzen sich gegenüber. Ihre Unterhaltung besteht in Moquiren über die vorüberwandelnden Personen.)

Frau Pelzich. Habt ihr'n jesehen, den jroßen Weinhändler. Jott bewahre mi, wat der seine Nase hoch drägt!

Frau Isedor. Nu jeht er zu Hause un läßt plumpen!

Piesechen. Isedoren, jloobste wirklich, det se Wasser untern Wein jießen?

Isedor. I, Jott bewahre! drunter nich, da werden se sich hüten, aber rin!

Piesechen (spöttisch). Du jloobst wirklich, sie jiessen Wasser in'n Wein?

Isedor. Ja, det jloob ick!

Piesechen. Na, ick jlob et ooch!

Köbel. Ja, det weeß der Himmel, wat die Weinhändler noch Allens machen, um de Weine billig herzustellen, un de Accise wieder raus zu krijen! Ick jloobe in sonne Flasche Haut Sau-Terne, da sind höchstens drei Fingerhite voll Wein drin, det übrige is Brunnen.

Pelzich. Na ick jloobe, ihre Leiden haben se ooch! Da is nu wieder die Insel Mallaja untergegangen, wie in de Spenersche steht, nu kommen die Jäste un wollen welchen drinken, — wo kriejen se den Wein her?

Piesechen. Soviel bin ick jewiß, der jroße Weinhändler, der macht sich nischt draus, den Keilen in de Spandowerstraße kenn ick, der hat janz jewiß det Recept von den Wein noch!

Isedor (auf einen Mann zeigend). Habt Ihr schonst en Docterken jesehen, der nich Docter is? Seh mal da hin, Pelzichen! Seh mal den schlanken, katholischen Juden an, der wie Judas Ischarioth aussieht, un als Spion anjestellt is, weil sich blos en Schuft zu so en Jewerbe herjiebt!

Köbel. Ach den da, den kenn ick ooch, det is en Königsberger von Jeburt!

Isedor. I, i, wat Du nich Allens weeßt! En Müncheberger is et, denn seine Mutter war aus Frankfurt an de Oder un sein Vater aus hier.

Piesechen. Seht ihr, da is ja der Schauspieler wieder, von den ick euch jestern erzählt habe. Jott! son Schauspieler is doch en herrlicher Mensche! Wie dralle der schlanke Mannsperschon anjezogen is, un wie scheen ihm Allens steht; seht mal, mit jeden Tritt hat er ne andere Stellung, un eene is immer scheener als de andre. Un wat führt son Jingling nich vor Leben! Der lebt wie Jott in Paris! Det Morjens jeht er int Weinhaus, det Mittags ißt er sich an de Tabeldodt halb dodt, det Nachmittags macht er en Schläfken von drittehalb Stunden, und det Abends jeht er uf de Bretter rum, un redt wat ihm vorgeschrieben is, un zappelt mit Händen un Füßen; heite is et en Hofmann, morjen en Stiebelputzer, übermorjen en Advokate un übermorjen en Spitzbube; en andermal stellt er en Dichter vor und denn wieder en Wasserträjer, un so immer zu! Alle Daje is er wat andersch, un ejentlich is er gar nischt. Jott, wenn ick det det Sonntags wäre, wat der sich in de Wochendage einbildt!

Köbel. Na laßt euch mal erscht von de Dänzer erzählen. Früher, ehe ick den Obsthandel anlegte, war ick bei ne Solodänzern untert Chor Ufwartefrau;

ick mußte ihr reene machen un uffschauern, un dabei fiel manches vor mir ab, det will ick nich leuchnen. Aberscht det muß ick sajen: Commersch is in son Haus von früh Morjens bis in de sinkende Nacht. Kaum hatte se sich ufklaviert, so jing de Klinjel. Der Erschte war nu immer son lanjer dünner Freiherr mit schneeweiße Haare un klapprije Knochen. Jott! det Männeken hätte man uf ne Putellje Weißbier propen können, der bloße Schaum hätten in de Höhe fliejen lassen. Und dabei spielte er noch immer den Jingling, det eenen brühheeß uffen janzen Leibe würde. Der Zweete war en steenreicher Banqjeh von wejen Abraham, der zu Hause Frau un Kinder hatte, aberscht sonne Portion von hebräscher Liebe besaß, det meine Herrschaft ihn uf de Nase rumdanzen konnte. Na un det da manchet blanke Stück hat herhalten missen, kennt ihr euch woll denken! Wovor hätten denn ooch die reichen Banqjehs Moses un de Propheten? Erscht müssen se ihr Jold rausrücken, eh se nach't gelobte Land kommen!

Piesechen. Kuckt mal, da jeht der Materjaliste von drüben! Jott, der Mensch drächt de Nase ooch schon bedeutend niedriger als früher; an de Rosinenstenjels muß ooch nicht mehr ville zu knabbern sind.

Isedor. Na da sei ruhig, Piesechen. So'n Pfefferprinz, der weeß, wo Bartel Mostrich holt, un haut de Leute übert Ohr, det se möchten Ach und Weh schrein. Seh mal, woher könnte denn son

Syropje de Lorbeerblätter so billig lassen, wenn er nich hiesige Blätter drunter nehmen dhäte. Na, un wie jeht et mit det Inwickeln zu, um det Jewicht rauszukriejen? Is et nich ne Schande mit det blaue Papier um den Kochzucker? Nehmen se't etwa nich so dicke, det man damit die jranitne Suppenterrine in Lustjarten einwickeln könnte?

Pelzich. Na, det will ick nich malsajen. Aberscht mit den Koffee treiben se't doch wirklich zu doll. Jott verzeih mir de Sünde: Steene sind drin, Steene, so jros det man en Ochsen mit dotschmeißen könnte.

Köbel. Na, Pelzichen: det is ufgeschnitten!

Piesechen (nach der Seite blickend). Na, woll'n se nich näher kommen, Herr Brauer? — Ne, er jeht vorbei. — J, bewahre mi der Himmel, wat is der Mensch dicke jeworden, wat hat der Mensch vorn ne Tonne vor'n Leib! Je dünnert Bier wird, je dicker werden de Brauer.

Isedor. Det is richtig. Wenn ick bei de Jumfernbrücke vorbeijehe, wo die alljemeine Brauer-Plumpe steht, denn denk ick immer, se zappen mal de janze Spree ab, un det wär doch en Unjlück, denn liegt Berlin blos an Schafjraben.

Pelzich (zeigt nach der rechten Seite). Seht ihr, da jeht der Commerzenrath, der neulich die reiche Parthie jemacht hat, wo ick de Peterzillje zu de Hochzeit jeliefert habe. Det is der Comerzenrath!

Isedor. Wat hat denn eejentlich son Comerzenrath zu dhun?

Pelzich. Wat er zu dhun hat? Nischt!

Isedor. Besorgt er det alleene?

Pelzich. Ne, Du hörst ja, det er sich verheirath hat.

Köbel. Is denn det nich der nehmlichte, der den jroßen Erz-Kurfürschten uf de lanje Brücke koofen wollte, weil er an de Zehen so jolden wird? Is et nich der, der jejloobt hat, der janze Kurfürscht un alle de Schklavens drum rum würden sich nach un nach verjolden?

Pelzich. Det is der nehmlichte! un det hätte ihn ooch jefallen sollen. Vor Erz bezahlt er ihn nach't Jewichte, un denn hat er nach en paar Jahren den jroßen Kurfürschten von Jold!

Isedor. Worum hat ern denn aber nich jekricht?

Pelzich. I, der Majistrat hat jemeent, der Kurfürscht wäre da nich zum Verkoof ufgestellt, — wenn er eenen haben wollte, möcht' er sich alleene en Kurfürschten machen.

(Mehrere Käufer nahen sich, das Gespräch ist zu Ende.)

Politischer Schimpf.

Ein sehr feingebildeter, vornehmer Herr stieß gegen den Korb einer Hökerin und sagte in seinem Un-

muthe darüber: „Nun, kann das Mensch nicht aus dem Wege gehen?"

Diese beleidigende Aeußerung empörte die Hökerin dermaaßen, daß sie sich in folgenden Invektiven entladete: „Wat sägt Er? Mensch sagt det Vieh zu mir? J Er hochjestellter Eselskopp, wenn Er det noch mal sagt, denn schlag' ick Em seine Orden um'n Kopp, det Er vor Angst seine Verdienste verlieren soll! Er jehört woll zu det Kroppzeug, wat die hohen Abjaben macht, un det Volk an de Hungerpoten knabbern läßt? Er macht woll ooch, det det Brodt un Bier un Fleesch so dheuer is, Er Pappstoffel, he? Er setzt woll ooch de Ochsen so hoch an, damit Er wat werth werd? Er hebt woll ooch de rußsche Sperre nich uf, weil der Cavjarr jroßkörnig is? Er jehört woll ooch zu die frommen Rackers, die uns wieder dumm machen wollen? He? Schreit Er etwa ooch in de Zeitung, wie jlücklich wir sind, wat? Jeh' Er mal raus nach't Voigtland, Er hofmännischer Entenwackel; ob noch so'n Elend in de janze Welt is? Wat jloobt Er denn, werum Er vornehmer Rindskopp anständige Leute schimpfen kann? Jloobt Er um seine Ordens? Nanu wird's Dag! Jloobt Er um seinen Titelken? (höhnisch lachend) Aachherrje! Ne, juter Junge, det zieht heut zu Dag nich mehr, det sind Füselmatenten! Die klugen Leute jagen se aus'n Lande, un de Fuchsschwänzler un de Schafsköppe heben se in de Höchde! Er bleibt hier, Er Ochse!"

Anekdoten.

Der Irrthum.

Eine Hökerin wollte sich von ihrem Manne scheiden lassen. Der Prediger stellte ihnen vor, wie Unrecht es wäre, sich von dem Wesen trennen zu wollen, mit dem man eigentlich nur Eins ausmachen sollte. „Ach, Herr Paster!" rief die weibliche Ehehälfte verwundert, „wir Beede man Eens? Ne, da irren Se sich, Herr Paster. Ick bin überzeugt, wenn Se dann un wann wären vor unsere Wohnung vorbeijejanjen: Sie hätten jejlobt, wir sind zusammen unsere Zwanzig!"

Das Stehlen.

Mehrere Hökerinnen saßen auf einem Platze und unterhielten sich. Während des Gesprächs zog die Eine aus Scherz der Andern das Schnupftuch aus der Seitentasche. Diese bemerkte es erst, als die Andern lachten, und sagte, indem sie das Tuch wiedernahm: „Det muß ick sajen, det Stehlen verstehste meisterhaft!" — „Na hör mal!" antwortete die Andere und sah sie ein wenig von der Seite an: „Dein Lob könnte mir wirklich stolz machen!"

Die Stinte.

Eine Hökerin, welche Stinte zum Kauf umher trug, ließ auf dem Hofe eines Hauses ihre Stentorstimme erschallen. Der Wirth dieses Hauses steckte seinen Kopf aus dem Fenster und schrie: „Na, dum-

mes Weib, geh' sie doch auf die Straße, un schreie sie hier nicht ihre Stinte aus!" — „J," antwortete die Hökerin, „seh er doch mal! Worum soll ick denn nich schreien? Wenn meine Stinte son jroßet Maul hätten wie er, denn könnten se sich freilich alleene ausrufen!"

Die Sterbende.

Eine Budenbesitzende lag auf dem Todbette, und schied sehr ungern von dieser Welt, wo sie so viele Früchte an den Mann gebracht hatte. — Ihr Ehegespons stand etwas in Nebel gehüllt vor ihr, und tröstete sie mit den Worten: „Jräme Dir nich darüber, det de sterben mußt; det findt sich Allens, un et wird schon jehen! Seh' mal, eenmal missen wir alle in unsern Leben sterben!" — „Schafskopp!" lispelte die Kraftlose und richtete sich mit Mühe ein wenig empor, „det is et ja eben! J, wenn man zehn oder zwölf Mal sterben müßte, denn würd ick mir aus det eenemal nischt machen!"

Der gute Rath.

Eine Hökerin, die wie alle sehr sparsam war, ging in einen Bäckerladen und forderte sich ein Dreigroschenbrodt. Es wurde ihr ein solches gereicht. Erstaunt über die geringe Peripherie, wog sie es prüfend in den Händen; als sie sich aber auch hier in ihren Erwartungen getäuscht sah, fragte sie: „Is denn det wirklich en Dreijroschenbrodt?" — „Na, ja, wenn es Ihnen nicht recht ist, lassen Sie's liegen!" sagte ärgerlich der Bäcker.

„J er verknet'ter Deechaffe!" schrie die Beleidigte: „Bejies er doch seine Knirpsbrodte mit Wasser, damit se wachsen, oder laß er seinen Schafskopp mit rinbacken, damit se Jewicht kriejen!"

Präsumtion.

Pipern. Dumm, meenste, wär de Jirlinken?

Wölze. Ob se dumm is! Da kann man noch so wat Klujes sajen, sie versteht keene Sylbe davon!

Pipern. Na höre, Wölze, Du hast se doch woll noch nich uf de Probe jestellt!

Erklärung.

(Zwei Hökerinnen sitzen auf dem Markte, ein buckliger Edelmann geht vorüber.)

Schirz. Seh mal, Willichen, den Pucklichen, der da hin looft. Is det nich der adlije Herr?

Willich. Ja, det is en Ast von seinen Stammboom.

Da hat er doch recht.

(Zwei Mädchen gehen mit ihren Körben auf der Straße.)

L. Hanne! Kennste nich den Kerl da drüben mit den dicken Bauch?

H. Den? den kenn' ick wie'n Silberjroschen!

L. Der kann ooch lüjen wie jedruckt.

H. Wie sodenn?

L. J, neilich war er bei'n Brauer Dünne, wo ick immer de Kleenen Zimmprätzels hin brinje, —

da kam der Kerl ooch, un bat Herrn Dünnen um ne Unterstützung, un meente, er mißte vor Hunger sterben. Wat meensten dazu? Solchen Bauch, un vor Hunjer sterben!

H. Da hat er janz Recht jehatt, Lowise; denn der Bauch jehört ihn nich, det is den Restera= teer seiner, wo er schonst en Jahr uf Pump frißt, un noch keenen rothen Heller bezahlt hat.

Jede hat ihre Ansicht.

Hempel. Lorenzen, wat meenste, worum hat denn det Freilein da drüben so'n kurzet Kleed an?

Lorenz. Nu, weil et bei die hinreichend Zeit zum Wachsen hat, eh' se sich en neuet anschafft! —

Hempel. Ne, da irrste Dir, Lorenzen. Sie hat blos Angst vor't Stolpern: weil se früher in det lange Kleed so ofte zu Falle jekommen is.

Suum cuique!

Ein großer, äußerst magerer Herr wollte neu= lich bei einer Hökerin, welche der Flasche etwas stark zugesprochen hatte, Obst kaufen. „Was soll ich für diese Birnen geben?" fragte er. „Jeld!" war die Antwort. —

„Liebe Frau, sie scheint mir zu viel getrunken zu haben!"

„Un er zu wenig jejessen!" antwortete die Hö= kerin sarkastisch.

Rangstreit.

Ein Käsehändler und eine Butterhändlerin wa=

ren in der Kirche und beide im Begriff, einen der vordersten Plätze einzunehmen. Der Erstere war der Glückliche und wollte sich eben niedersetzen, die Butterhändlerin schob ihn aber zurück und nahm mit den Worten Platz: „Erscht kommt de Butter, un denn der Käse!"

Kein Wunder.

In einer Straße bei dem Neuen-Markte hielt ein Leichenwagen, der einen Doctor, welcher nie viel Praxis gehabt hatte, zu jenem Orte führen sollte, wo er mehrere seiner Patienten wiederfinden mußte. — Endlich wurde der Sarg heruntergebracht und der Wagen setzte sich in Bewegung.

„Köhlern!" rief eine Hökerin der andern, gegenübersitzenden zu, „wie jeht et woll zu, det den Docter fast jar Keener von seine Bekannten folcht?"

„Weil se alle schon voranjejanjen sind!" war die Antwort.

Gar keine Zeit.

Ein Herr fragte neulich zur Mittagszeit eine Hökerin, was die Glocke wäre. „Nischt!" war die Antwort.

„Wie so?"

„Nu, et is noch nich mal Eens!"

Verdienst.

Ein Kaufmann ging bei zwei Hökerinnen vorüber. „Wat meensten?" hob die Eine an, „der Armee-Lieferante hat neulich en Titel jekricht!" — „Den hett er verdient!" antwortete die Andere.

„Na, det möcht' ick wissen! Wie sodenn!"
„Weil er sich in Krieje jut jenommen hat!"
war die witzige Antwort.

Lied der Hökerinnen.

Mir kümmert jar nischt in de Welt,
Ick dhue mir nich jrämen;
Wen meine Waare nich jefällt,
Der kann sich andre nehmen.
Man immer rann, Herr Muschketir!
Recht saft'je Perjemotten hier!
Was sächt er? Sind nich scheene?
Mach' er sich nich jemeene!

Madamken, keene Aeppel heit?
Sechs Jroschen man de Metze.
Ick jlobe sie is nich jescheidt;
Wat hör ick da? wat reb't se?
Drei Silberjroschen biet' se mir?
Na, Schönste, pack se sich von hier
Mit ihren Hut un Freese,
Ick wünsch ihr jute Reese!

Was steht ihr denn un kuckt hier zu?
Weck von de Aeppels, Jeeren!
Hier, bester Herr, nach ihren Ju,
Janz reife Stachelbeeren.
Na jeh' er man, er hat keen Jeld,
Ick hört, wie em der Magen bellt;
Er macht sich ja jemeene,
Freß' er doch Kieselsterne!

Wie ist, Herr Kriegsrath? Komm'n Se her
Un rühr'n Se mal den Daumen!
Wat wünschen Sie'n, Herr Sekerteer?
Recht scheene blaue Pflaumen!

Na, soll ick messen, bester Mann?
Man immer rann, man immer rann!
Na womit kann ick dienen?
Recht saft'je Apfelsinen!

So handl' ick un verdiene Jeld,
Un thue mir nich jrämen;
Wen meine Waare nich jefällt,
Der kann sich andre nehmen.
Am Dage ruf' ick Käufer rann.
Det Abend's keil' ick meinen Mann,
Un Sonntach's beeßt et: schnüren,
Nach Moabit kutschiren!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Verschiedene Meinungen.

„Et jeht doch nischt über ein jutes Jlas Schnaps!" sagte ein Sonnenbrater zu seinem Kameraden, indem er eins hinunterstürzte. „'Ne Putzlje is mir doch noch lieber!" antwortete dieser.

Die Betrübniß.

Ein Eckensteher, der wie alle die Bequemlichkeit und Ruhe über Alles liebte, lag in der Sonne und schlief. Man weckte ihn und sagte ihm, daß sein bester Freund so eben gestorben sei. Er hörte die Nachricht gelassen an, drückte die Augen wieder zu und sagte: „Na, da werd' ick ochsig betrübt sind, wenn ick nachher wieder ufwache."

Der ungehorsame Hund.

Ein Sonnenbrater hatte einen großen Hund, der einen vorübergehenden Stutzer, welcher mit seiner Reitgerte hin und her focht, anbellte und am Rocke festhielt. Dieser schritt, nachdem er sich von dem Wüthenden losgemacht hatte, zu dem Eckensteher und fuhr ihn zornig an: „Wie kann er sich solchen Hund halten? das werd' ich der Polizei melden. Das Thier hat mich angepackt — und das darf nicht statt finden!" — „Verdammte Thöle!" rief der Eckensteher, und gab seinem Hunde einen Tritt, „ick

habe Dir schon so oft jesagt, Du sollst Dir nich mit All un Jeden inlassen!" Der Stutzer ging ruhig weiter.

Er will nicht.

A. Hör mal, Lude, wollen wir einen Schnaps zu uns nehmen?

B. Nee!

A. Na worum denn nich?

B. Nee, ick will nich!

A. Na aber worum denn nich?

B. Weil ick immer zwee trinke!

Eben darum!

Ein betrunkener Eckensteher kam zu einem Prediger und sagte: „Herr Paster! ick will mir scheiden lassen!" — „Warum denn?" — „Ja, meine Frau drinkt zu ville Schnaps." — „Zuviel Schnaps?" fragte verwundert der Prediger „und darüber beklagst Du Dich, der Du täglich betrunken bist?" „Eben dadrum!" antwortete der Eckensteher, eener muß doch in de Familie sind, der nüchtern is!"

Die billigste Art.

Ein Herr, der auszog, hatte eine Kommode vor die Hausthür bringen lassen und holte sich einen

Eckensteher, der dieselbe forttragen sollte. „Was wollen Sie dafür haben?“ fragte der Herr. „Zehne!“ war die Antwort. „Ach! nicht wahr? Mehr als fünf Silbergroschen geb' ich nicht!“ „Det haben Se ooch nich nöthig,“ antwortete der Eckensteher, „lassen Sie se man da hen un warten Se bis et Nacht is, da drägt se Ihnen eener umsonst wech!“

Die Anfrage.

An vielen Eckhäusern in Berlin findet man Schilder angeschlagen, auf welchen die Worte stehen: Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden. Ein Eckensteher handelte aber in der Dämmerung grade unter dem Schilde gegen dies Verbot, und schrieb dann die Worte darunter: „Worum nicht?“

Komisch.

Zwei Eckensteher standen vor dem Bilderladen des Herrn Sachs in der Jägerstraße und lasen eben die Worte: „In Stahl gestochen von Weiß.“ — „Du!“ sagte der Eine, „det is doch ooch komisch, det se jetzt die Kupperstiche in Stahl stechen!“

Wortspiel.

Ein Eckensteher forderte sich in einer Destillations-Anstalt ein Glas Korn und stürzte es hinunter.

Gleich darauf ließ er sich einen Offizier*) einschenken. „Wat wüßten nu damit?" fragte ihn einer seiner Collegen, „worum forderste Dir denn mit eenmal en Off'zier?" „Den will ich uf's Korn nehmen!" antwortete jener, und ließ den flüssigen Militair hinabgleiten.

Der Gutmüthige.

Ein Bürger ließ sich einen Sonnenbrater holen, der ihn, weil es grade Ostern war, beim Ausziehen aus seiner Wohnung einige Meubel tragen sollte. Sie konnten aber nicht einig werden; der Erstere wollte zu wenig geben, und der Letztere zu viel haben. Da nun der Bürger, trotz aller Erklärungen, nicht zulegen wollte, so ging der Eckensteher fort, machte aber die Stubenthür nicht zu. „Warum läßt Er denn die Thür auf?" rief ihm der Bürger erzürnt nach. „Damit Ihnen det Ziehen nischt kost!" war die Antwort.

---

*) So nennen sie eine Mischung mehrerer Sorten Branntwein. D. V.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Berliner Holzhauer

und

Beschreibung des Stralower Fischzuges.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

III. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Sechste durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz

Berliner Holzhauer

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Drittes Heft:

„Berliner Holzhauer"

und

„Beschreibung des Stralower Fischzuges."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Sechste durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Holzhauer.

Der Hauptcharakterzug dieser Leute ist ein unendliches Phlegma, an welchem die ewige Gleichheit, oder wie Schiller sagt, die Dasselbigkeit ihres Geschäfts und Lebens schuld ist. Jede andere Arbeit der niederen Volksklasse findet schon in der Oeffentlichkeit ihre Abwechselung, die Holzhauer aber befolgen eine Regelmäßigkeit in ihrem Thun und Treiben, die durch keine äußere Einwirkung unterbrochen wird. Essen, Trinken, Trinken, Schlafen, Vergnügen und Arbeit: Alles hat bei ihnen eine genau bestimmte Zeit, in welcher kaum die verschiedenen Jahreszeiten eine Aenderung hervorbringen.

Sie sind, fast ohne Ausnahme, verheirathet. Ihre Frauen haben aber nicht nur die Wirthschaft zu führen, sondern helfen entweder im Geschäft, indem sie das kleingehauene Holz in die Keller tragen, oder tragen auf andere Weise ihr Scherflein zur häuslichen Kasse bei.

Die Holzhauer gehen früh Morgens, leicht und keineswegs nach dem letzten Modenkupfer gekleidet, aus ihrer kleinen Behausung fort, tragen Säge,

Bock und Beil und erwarten am Orte ihrer heutigen Thätigkeit den Wagen vom Holzplatze.

Nachdem sie eine Stunde gearbeitet, kommt die Frau mit dem Morgenkaffee, von dem mehrere Schalen in den — mit Ausnahme eines bereits dankbar entgegengenommenen Schnapses — nüchternen Magen gegossen werden. Gegen zehn Uhr wird zweites Frühstück abgehalten; der Mittag wird genau nach der Sonne genommen und nicht vornehm hinausgeschoben; ihm folgt ein kurzer Schlaf auf dem Hausflure, und dann die eifrigste, nur vom Nachmittagskaffee unterbrochene, schwere Arbeit.

Nach vollbrachtem Tagewerk geht der Holzhauer in den, das Wirthshaus ersetzenden Victualienkeller, wo sich ihm ein außerordentlich starkes Spiel Karten von 32 Blättern oder ein unterhaltendes Gespräch zur Erholung darbietet. Der Sonntag Morgen findet ihn gewöhnlich in der Kirche, der Nachmittag vor dem Thore, wo es so lustig wie möglich zugeht, und das Familienhaupt so lange trinkt, bis es seine Frau und Kinder doppelt sieht: was sein erhitztes Blut plötzlich wieder abkühlt.

Nachdem wir wissen, was die Holzhauer thun, erlauschen wir das, was sie sind, wohl am Besten aus ihren Gesprächen.

Eingabe eines Holzhauers,

der sich von seiner Frau scheiden wollte.

Unterthäniger Stadt Gerüchts Minister!

Allerhöchste Eingabe, Eito.

Meine Frau ist ein Satan, und wann Eier Eckselenz ebensonnen Satan hätten, so würden sie Ihm los sind wollen, wie ich. Ich waage Eier Eckselenz Die bitte daß, sie mal bedengen sollen, wann man als Mann das Seinige dhut, was man noch dhun soll un warum einem die frau schikanisirt? Das kennen sie nich verlangen, Herr Minister, daß Sie mir keilt. Den Mann steht die Keile zu, un wenn sie es dhut, so is es gegen die Grunsätze der Natur, und das ist ein Kriminellfall. Wer kann mir keilen Herr Eckselenz? Ich frage, wer kann mir keilen! Niemand nich! und warum soll ich mir das von meine Ehe gefalllen lassen, die in entgägenjesetzten Fall steht. Wirden sich Denn Eier Eckselenz von meine Frau keilen lassen. Gewiß nich. Na also!

Diese auf meiner Ehre gemachte Vorstellung werden Eier Eckselenz noch Einer aufklärung bedürftich

sind, wenn ick noch in't Bette lüge, so stoßt Se mir in den Ribben und sacht stehuf, und steht mir nu grade der Kopp nich recht, so genistt Sie zum erschten Frühstück sehr vill Hiebe. — Un dann schreit Sie Luder oder Aasknochen oder was ihr grade in Mund kommt und dann geh ich, dann dann ist es Zeit, sonst wird sie eklich. — Zum Kellerschmeißen bring ich ihr sehr selten, denn bei uns liecht ein Husar in Schlafstelle, un da meint sie, hätte Sie viel zu thun Ehr sie fertig wird, un weil wir 2 Stück Kinder haben so is es wahr deß die Wirthschaft keen Spaß is, un Herr Eckselenz wirden manchmal ooch keen Holz rinschmeißen kennen, wenn sie die beiden Kinder zu besorgen hätten, un der Husar Ihnen ooch noch uff den Halse lege. Also wollt' ich Eier Eckselenz bitten, daß Sie uns auseinander Scheiden lassen, weil Sie mir keilt, und ich dagegen bin. Aber ich muß Eier Eckselenz bitten, daß meine Frau nichts davon erfeert das ich an Ihnen geschrieben weil Sie sonst böse wird. Der ich die Ehre habe

Einen unterthänichsten Stadtjerüchts-Minister

Eckselenz

Dero

Friede Brummkippel

in den Keller gleich hintern

Dhorwech.

Der Holzhauer Derber vor Gericht.

Referendarius. Sind Sie der Holzhauer Derber?

Derber. Ja, junger Mensche, dieses schmeichle ich mir zu sind. Dhun Se man nich so, als kennten Sie mir nich. Wer soll ick'n sind, wenn ich nich Derber wäre? Derber bleibt Derber, det is wie zwee mal zwee Viere, dazu brauch' ick nich studirt zu haben. Wozu 'den dieses Fragen nach mein Dasein? Uf mein Dasein können Sie sich verlassen, ick bin!

Referendarius. Sie dürfen nur ganz einfach auf meine Fragen antworten. Sie sind aus Berlin, nich wahr?

Derber. Sehr stark bin ick aus Berlin! Ehr ick jeboren wurde, wohnt ick Chamberjarnie bei meine Mutter; aber dunnemals, wie ick jeboren wurde, war an Ihnen noch nich zu denken. Da hat Ihr Jroßvater kaum dran jedacht, det Sie noch mal en alten Menschen verhören würden. Nachher zog ick aus aus de Chambrejarnie un schrie, weil ick man zwee Beene hatte.

Referendarius. Wollten Sie mehr haben?

Derber. Natürlicherweise! Wenigstens Viere! Mit zwee Beene wird eenen det Kriechen zu sauer, un wer nich Kriechen kann, der kommt zu nischt.

Referendarius (lächelt und nickt mit dem Kopfe).

Derber. Wie ick nu also jeschrieen hatte, det ick man zwee Beene habe, kriegt' ick Zehne.

Referendarius. Zehn?

Derber. Zähne hab' ick jekriegt! Hier sind se ja noch! (er weist ihm die Zähne.) Det is ja eben det Pech, det man Zähne kriegt, un nischt zu beißen hat!

Referendarius. Wie alt sind Sie?

Derber. Wollen Se mir wat zu meinen Jeburtstag schenken? Verjangenen Mittwoch über vierzehn Tage bin ick en Jahr älter als vor'm Jahre um diese Zeit. Det macht jrade 35 nach Adam Riesen. Ick bin 1806 jeboren, wo sich mancher Lausejunge dicke jedhan un en jroß Maul jehabt hat, der nachher sehr stille war.

Referendarius. Religion?

Derber. Rölüjüon?

Referendarius. Welcher Religion Sie sind.

Derber. Ach so, ick dachte, ick sollte Ihnen nachsprechen. Evanjelisch mit Letharjie, aber keen Muckerbold oder sonst so'n frommer Schuft, der Jot un de Leute bedriegt

Referendarius. Sind Sie schon ein Mal in Untersuchung gewesen?

Derber. Ne Jott bewahre: zwee Mal! Een Mal, wie ick keene Arbeit hatte, untersucht ick mir,

ob ick nich von'n Wind leben könnte, denn uf'n Wind sind noch in China nich so 'ne hohe Steuern, det Millionen über Millionen in de Schatzkammer kommen un det Volk verhungert, un kurz daruf war ick hier in Untersuchung, weil ick mir bei einen reichen Bäcker zwee Dreijroschenbrodte jeborgt hatte, ohne ihm wat davon zu sagen.

Referendarius. So?

Derber. Ja, un da hab' ick blos Acht Wochen jesessen, weiter nischt, und daweile hat meine kranke Frau Allens verkoofen müssen, wat noch an Meubeln und Kleedungsstücke unser war, un denn is mir blos een eenzijet Kind jestorben, weiter jar nischt (Er unterdrückt eine Thräne). Et war zwar mein liebstes, die kleene Lowise, aber da ick noch Drei habe, so schadte det nischt. Sehn Se mal, Herr Refendarjus, ick will Ihnen sagen: an uns arme Leute is jar nischt jelejen. Wenn so'n vornehmer Schuft, der für seine Nebenmenschen ufzutreten hat, man blos en jnädijes Wort erhaschen kann, denn können meinswejen Dausende von uns unterjehen, det kümmert so'nen Hund nich.

Referendarius. Mäßigen Sie sich und beantworten Sie nur meine Fragen.

Derber. Herr Refendarjus, ick bin ein sehr ruhiger Mensch, wenn ick Arbeet habe, aber wenn ick hier stehe, weil ick eenen Jerichtsdiener, der mir det Letzte, wat ick und meine Familie noch hatte,

wegnahm und dabei noch jrob war, 'ne Maulschelle jejeben habe, denn kann ick mir, denn will ick mir nich mäßigen! Sehn Se mal, Herr Refendarjus, ick hatte mir bei't Holzhauen mit det Beil in'n Fuß jeschlagen, un det wurde so schlimm, det ick liejen mußte un nich arbeeten konnte. Na un nu konnt' ick nischt verdienen, det sieht en Ochse in! Na un wat de Armen kriejen, det hält erschtens sehr schwer, un nachher drägt et noch de Katze uf'n Schwanz fort. Denn Fromme haben wir jenug, die reich sind, aber det sind blos Heuchler; denn wenn se wat an de Armen jeben sollen, wat doch de Hauptsache is, denn is et so blutwenig, denn machen se sich so ordinär, det ihre Frömmigkeit blamirt is.

Referendarius. Genug, genug!

Derber. Schön! (Er dreht sich um und will gehen.)

Referendarius. Halt! Sie sind noch lange nicht fertig!

Derber. Ach so, ick dachte, Sie hätten jenug an meine Unterhaltung. Wenn et nich is, ooch jut! Denn wer' ick Ihnen noch en paar Jeschichten erzählen. Lieben Sie die jraulichen, denn will ick Ihnen eene vordragen, die mir selbst mit meine Frau un drei Kinder passirt is, wie wir aus't Haus jeschmissen wurden, weil wir nich jleich Sechs Dhaler Miethe bezahlen konnten. Zufällig war aber jrade sehr schönes Wetter, un der Wirth wollte uns blos

aus Besorgniß in die frische Luft schicken, weil wir Alle unwohl waren, un zehn Dage hinternander in de Stube bleiben mußten. Diese Jutmüthigkeit von den Schurken den Wirth verfehlte aber ihren Zweck, weil wir wenig Zeug uf den Leibe hatten, un weil et jrimmig kalt war.

Referendarius. Sehr traurig, aber ich darf mir keine Zeit abmüßigen, Ihre Geschichten anzuhören.

Derber. Nich? Is det ooch nich erlaubt, daß man sein Unglück nich klagen derf? Jott hört doch Allens an, warum denn nich die Rejierung, die doch, jejen Jott jehalten, nich Sechs Pfennige werth is. Aber hörn Se mal, Herr Refendarjus, die eene Jeschichte werden Se doch wenigstens aushören derfen? Sehn Se mal, wie wir Alle so in't jrößte Elend mitten in Winter uf't freie Feld rumliefen, so hatten wir doch noch en paar Kostbarkeiten, ick un meine Frau. Nämlich wir Beede liebten uns un waren alle Beede eigensinnig, un hatten immer jehungert un alles Unjlück ausjehalten, ohne unsere Trauringe zu versetzen. Meine Frau sagte immer: so wie die von unsere Fingern sind, so hört unsere Liebe uf un unsere Ehe wird unjlücklich. Na da haben wir immer jehungert un jefroren un uns verachten un verstoßen un wie Hunde behandeln lassen, un nu jrade haben wir unsere Trauringe behalten! Aber den Dag jing det nich mehr: die Kinder konnten sterben! Wir hät-

ten se zwar können villeicht durch Vorsprache un nach langen Loosen un Quälen in 'ne Anstalt anbringen, aber da wären se villeicht schon dodt jewesen, un denn liebten wir ooch unsere Kinder un wollten se nich jerne entbehren un ooch nich verbibeln lassen. Un da sagt' ick zu meine Frau: Hör' mal, Juste, sagt' ick, seh' mal, meine Mutter hat mir immer erzählt, det sie un Vater den preußschen Staat nich blos mit ihre Söhne aus de Patsche haben bringen helfen — denn meine beeden ältsten Brüder sind jeblieben — sondern ooch mit ihre joldne Trauringe. Die haben se nämlich, als se dazu aufjefordert wurden, uf de Rejierung jebracht, un die hat ihnen eiserne Ringe davor jejeben. Na un die eisernen Ringe, die sind uns jeblieben, sagte Mutter immer, die hab' ick noch in'n Kommodenkasten zu liegen. Weeßte nu wat, Juste: ick versetze unsre joldnen Trauringe un koof' uns en Paar eiserne, un die halten so lange unser Ehejlück fest, bis mal det Himmel en Einsehen hat un't uns besser jeht, un wir die joldnen wieder einlösen können. Un det jeschah, ick versetzte un wir konnten uf'ne Zeit lang wieder wohnen. Un denn konnt' ick wieder arbeeten, so lange ick gesund blieb.

Referendarius. Ist denn Ihre Ehe nun trotz der eisernen Ringe glücklich geblieben?

Derber. Ne! Ick will det ooch nich det Versetzen zuschreiben, aber sehn Se mal, Herr Refendarjus, uf de Länge kann 'ne Ehe nich jlücklich

bleiben, wo so ville Noth un Elend ist! Sehn Se mal.....

Referendarius (ihn unterbrechend). Still, lieber Derber! Es thut mir leid, aber ich darf jetzt Nichts mehr anhören, sondern muß Sie vernehmen.

Derber. Ach worummen nich mehr anhören? Sehn Se mal, ob ick eenen Dag früher oder später zum Sitzen komme, darum geht der Staat nich unter. Sitzen muß ick, det is richtig, un det schadt ooch nischt, ick bin doch blos als Mensch jeboren, um et ville schlechter als en Vieh zu haben. Aber wat mir weh dhut: meine Frau un meine Kinder, die werden nu verhungern. Na sehn Se mal, desto eher kommen se in 'n Himmel, un wat ooch noch jut ist, se haben jleich Apptit, wenn se rufkommen. Un wissen Se wat, det ville Reden hilft zu nischt, un jetzt steh' ick hier, un nu machen Se mit mir, wat Se wollen, wenn Se noch eene Sylbe von mir rauskriejen, denn will ick so nobel un so ehrlich werden wie die Leute, die niemals jehungert haben un aus't Haus jeschmissen worden sind!

Bei der Arbeit.

A. (schneidet sich ein Stück Speck ab). Steht schonst wieder in de Zeitung von Auswandern. Weeß doch der Deibel, det die Leite jetzt alle in andere Welttheile wollen, un et steht doch jeschrieben: Bleibe

in Lande un nähre Dir röthlich. (Er nimmt einen Schluck Kirsch.)

B. Nu lasse doch! Worum werden sie't dhun? weil se hier nischt zu beißen haben, un weil sie jlooben, da wächst Allens uf de Beeme, un se brauchen man Teller zu sagen, denn haben se Kuchen.

C. Oder se sagen Pulle, denn haben se Schnaps.

B. Ja.

E. Sag' mal, Bolle, da bei Nordamereka, da derf woll en Jeder dhun wat er will, da jibt et woll keene Schandarmen?

B. Nee, wie soll'n die da rüber kommen? Et mißten denn mal welche auswandern, un det dhun se nich, weil da't Tobackroochen keene zwee Dhaler kost, sondern Jeder sich seinen Toback flanzen kann un alleene ufroochen.

A. Ja, et muß recht hübsch da sind in Nordamereka. Det kann ick nich leugnen, ick möchte schonst rüber, wenn mir Eener umsonst mitnehmen dhäte; denn ick jloobe Holzhauersch jibt et da noch nich, un da ließe sich en jutet Jeschäft machen, da macht ick keenen Haufen unter zehn Dhaler, un forderte mir wenigstens zwanzig Silberjroschen Bierjeld. Un ick jlobe, die Nordamerekaner die jeben et ooch, denn die wissen en Deibel wat Bierjeld is, un jloben det jehört dazu.

B. Na höre! wenn De die Nordamerekaner vor

dumm verkoofen willst, denn biste uffen Holzwech; die haben de Engländer kluch jemacht.

A. Wiedenn? Wie meensten det? Die Engländer haben die kluch jemacht, oder haben die de Engländer kluch jemacht?

B. (unwillig). Nimm det wie de willst. So vill is jewiß, Dir hat noch Keener kluch jemacht, und Du wirschst ooch Keenen kluch machen.

A. Sonnen Schaafskopp wie Dir wenichstens nich.

B. Na denn wer ick Dir mal kluch machen! (Er giebt ihm eine Ohrfeige.)

A. (sieht ihn verwundert an). Soll det en Witz sind?

C. Nee, en Witz hat er nich damit machen wollen, aber er muß doch bei den Streit det Recht uf seine Seite haben, denn er hat Dir jeschlagen. —

Gespräch

zwischen einem Bürger und einem Holzhauer.

(Der Holzhauer steht in der Stube des Bürgers an der Thür, und hat die Mütze unter'm Arm.)

H. Na, alleweile sind wir mit den Haufen fertich jeworden; meine Frau feecht noch die Speene zusammen.

B. Gut. Und was bekommt Ihr nun?

H. O, det weren Sie schonst wissen! Det is ja nich det Erschtemal, det wir Ihnen jehauen haben.

B. Ja, aber diesmal war das Holz so glatt und schön, daß Ihr weit weniger Arbeit damit gehabt habt.

H. Meenen Se wirklich? Ne da irren Se sich! Die dicken Knubbels haben Se woll nich jesehen, die mang waren, un wodruf sich mein Cammerate seine Aexsche janz zu Schande jehauen hat?

B. I wer weiß, wie der Mensch d'rauf losgehauen hat.

H. (sieht ihn groß an). Na, det lassen Se man jut sind! Wat Hauen belangt, da wissen wir alle Bescheed, denn Ihr Holz is nich det erschte wat wir hauen; un wird Jott sei Dank ooch nich det letzte sind. Un denn überdem, wir haben schonst Jrafen jehauen un Jeheimeräthe un Barone un Alle, aber von Alle die soll noch Eener jekommen sind, un soll jesacht haben, det wir ihn schlecht jehauen haben!

B. Davon ist ja die Rede auch nicht! Sagt nur, was ich zu bezahlen habe.

H. Det wissen Se ja — een Haufen macht 5 Dhaler Curant.

B. Aber, lieber Mann, da verdient Ihr ja Jeder über einen Thaler.

H. Nu, wat is denn det? Det is woll ooch wat, en Dhaler? Un denn sind wir doch ooch keene

Dagelöhner, die sich den janzen Dach vor 10 Sgr. puckeln missen! Unser Jeschäft kann nich Jeder dreiben, un wie lange kann Unsereens denn hauen? Det kommt selten vor bei uns, det eener sein 50jährijet Jubeleum als Holzhauer feiert, un wenn wir uns nich en Nothpfennich zurückjelegt haben, un sind alt und haben uns de Knochen mürbe jehauen, denn jibt uns keene Seele en Sechser, un denn heeßt et: nu knabbert Euch det Fleesch von Leibe runter, wenn ihr nich verhungern wollt.

B. Nun, hier sind die fünf Thaler.

H. (steckt das Geld ein und bleibt stehen). Na, wie is et denn?

B. Was denn nun noch?

H. Na hör'n Se, ohne Bierjeld wer'n Se uns doch nich . . .

B. Auch das noch? Nein, nein, Ihr habt genug! Ich gebe keinen Heller mehr.

H. Nich? So? Na, lassen Se't man jut sind, det hat nischt zu sagen. Darum laß ick mir ooch noch keene jraue Haare wachsen; et jehört zwarsch dazu, aber wenn't nich is, denn is et nich. Na, schlafen Se recht woll, det hat nischt zu sagen. (Er geht und wirft mit aller Kraft die Thür hinter sich zu.)

B. (kommt schnell heraus und schreit mit kupferrothem Gesicht). Was soll denn das heißen? Warum wirft er denn die Thür so?

H. (sieht sich auf der Treppe nach ihm um). Nee,

nu lassen Se man sind, nu nehm' ick keen Bierjeld, un wenn Se mir en Dhaler bieten!

B. (wüthend). Untersteh' Er sich solche Dummheiten noch 'mal!

H. Nee, Se können mir bieten, wat Se wollen! Doch nich en Pfennig nehm' ick.

B. (immer wüthender). Was? Er will mich wohl noch foppen, er dummer Kerl?!

H. Nee, wie jesacht, jeben Se sich keene Mühe! Det war ja man mein Spaß, wie ick mir von Ihnen Bierjeld foderte. Wenn ick wirklich mal Bierjeld nehme, so seh' ick mir meinen Mann an, aber von All und Jeden nehm' ick keen Bierjeld! Nee! Da könnte am Ende Jeder kommen, un wollte mir Bierjeld jeben!

Holzhauer verschiedener Farbe.

Schwemmbach. Sag 'mal, Pudrich, Du bist ja en jelehrter Kerrel: wat is det jetzt mit unsre Verfassung, wovon alle Dage in de Zeitungen steht, un uf die die Stände in Königsberg bei de Huldejung anjebragen haben, un die unser König nich jeben will. Ick halte nischt von Verfassung.

Pudrich. Ob Du was von Verfassung hältst oder nischt, det is Wurscht. Die Sache is so: Ick weeß zu urtheilen, denn mir is et nich an de Wieje jesungen, det ick mal Holz hauen sollte.

Ick bin erschtens mal weit in de Schule jekommen, un denn hab' ick immerzu Zeitungen un Bücher jelesen, un uf diese Weise...

Wockewitz. Du, det kennen wir schon, det is Deine Bierjrasie, die Du alle Dage erzählst.

Pudrich. Halt's Maul! Also die Stände in Königsberg, die haben uf die Constution anjetragen, die der vor'je König uns, sein Volk, aus Dankbarkeit versprochen hat, weil wir ihm sein Land jerettet haben.

Schwemmbach. Na un nu?

Pudrich. Na un nu haben wir det Versprechen.

Wockewitz. Na wir haben ja de Landstände.

Pudrich. Ja!

Wockewitz. Na wat haben die vor Rechte?

Pudrich. Die können wat durchlesen un besprechen, un können noch wat von det Unjlück in ihre Provinzen erzählen, un denn können se en Jutachten an's Misterium einschicken. Un nachher können se denn ooch noch Allens jut achten, wat jeschieht un nich jeschieht.

Schwemmbach. Na nu alleweil achten se woll jut, ob et Krieg soll werden oder nich?

Pudrich. Theekessel! Ueber so wat haben se nich mit zu reden! Un denn is ja noch jar keen Krieg möglich mit de Franzosen. Ick wenigstens kann mir keenen denken.

Wockewitz. Woso?

Pudrich. Na wie kann man denn Leute dodtschießen, die eenen jar nischt jedhan haben un die man jar nich haßt? Die Franzosen haben uns nischt jedhan un haßen uns nich, un wir Deutsche haben de Franzosen nischt jedhan un haßen sie nich. Wenn et jejen de Russen jinge, jloob es, hauten wir ehr zu.

Schwemmbach. Ne de Russen lieb' ick un de Franzosen kann ick nich leiden. Det sind Jroßmäuler! Da machen se'n Jeschrei von ihre Constution, un wat is et? Nischt als Skandal un Armuth un hohe Steuern un Allens!

Pudrich. Du bist en Rindvieh! Ick will Dir det erklären.

Wockewitz. Wat'n? Det er'n Rindvieh is, det brauchste nich zu erklären, det wissen wir.

Pudrich. Ne, ick will ihm det polit'sche Verhältniß erklären. Seh' mal, Schwemmbach, denke Dir mal zwee verschiedene Staaten. In eenen Staat is Preßfreiheit un Constution; da wird Allens jedruckt un besprochen, wat im Lande vorjeht, wat vor Niederträchtigkeiten herrschen, wat vor Elend is un so weiter, un da wird Allens übertrieben, damit et bald jeändert wird. In den andern Staat nu, da is keene Preßfreiheit un keene Constution. En Land, det is meine Meinung un die kann ick sagen, en Land, wo keene Freiheit is, Allens zu drucken,

da kann der beste König sind, det kann nie jlücklich werden. Denn wo Sicherheit is, det nischt Anstößjes jedruckt werden derf, da können die Schufte alle Schurkenstreiche ausüben; aber . . .

Wockewitz. Davor sind ja aber de Jesetze?

Pudrich. Schurkenstreiche sind eben solche, jejen die keen Jesetz wat machen kann, det Andre sind Verbrechen. Aber in en Land, wo Preßfreiheit is, da steht der Schurke morgen früh als Schurke vor de Welt, un da will Jeder, wenn ooch nich besser sind, doch Bessres dhun, weil Allens vor de Oeffentlichkeit, vor det Volk kommt. Wenn z. B. en König weiter nischt will, als sein Volk frei un jlücklich machen, so braucht er ja die Preßfreiheit nich zu fürchten, denn die wird ihn verjöttern.

Wockewitz. Na aber, welche falsche Jerüchte un wat vor Bosheit kann denn jedruckt werden!

Pudrich. Schaafskopp! Kann nich gestohlen, nich bedrogen werden? Un der Spitzbube wird nich mal immer jekriegt, aber der öffentliche Verläumder is jleich da, un denn sind eben so jut wie bei alle Verbrechen Jesetze da, die ihn bestrafen. Un wo Preßfreiheit is, da schadt Verläumdung nischt; da stehen morjen, statt Eenen, der mir schlecht gemacht hat, Hunderte uf, die mir wieder jut machen.

Schwemmbach. Na aber hör' mal, Pudrich, ick habe mir sagen lassen, wir wären noch nich reif

vor die Preßfreiheit? Det die Preßfreiheit jut wäre, könnte Keener leugnen, alleene aber, wir wären noch nich reif dazu.

Pudrich. Det is jrade so wie Der, der nich eher in't Wasser jehen wollte, als bis er schwimmen könnte. Für de Freiheit kann man nich anders reif werden als durch de Freiheit! Wenn De in't Wasser schwimmen willst, un nich versaufen, denn mußte doch erscht in't Wasser jehen un Dir inacht nehmen un schwimmen lernen?

Schwemmbach. Ja!

Pudrich. Na siehste!

Wockewitz. Det mit det Schwimmen bejreif' ick; in wofern det aber mit de Preßfreiheit zusammenhängt, da stuckert et in meinen Kopp.

Schwemmbach. Na aber ick bejreife det nich, wo der det Allens herhat, der Pudrich!

Wockewitz. Ick ooch nich.

Pudrich. Janz eenfach: ick habe meinen Natürlichen, un denn les' ick un denn sprech' ick mit Leute, un denn denk' ick nach.

Schwemmbach. Na ick habe doch ooch meinen Verstand, aber so wat fällt mir nich in.

Pudrich. Na kannst Du denn lesen?

Schwemmbach. Wui!

Pudrich. Det is schade, sonst hättste villeicht

können Director werden, un denn hätt' et Dir jewiß nich an Inade jefehlt. Na seh' mal, wenn De lesen kannst, denn mußte lesen, un wenn De denn Deine fünf Sinne zusammennimmst, denn wirschte ooch verstehen wat vorjeht in de Welt.

Wockewitz. Na wenn De doch so klug bist, denn sage mir mal, wie is det mit Hannofer un mit Hessen-Cassel.

Pudrich. Von Hannofer un Hessen-Cassel red' ick nich mehr.

Wockewitz. Und mit Bayern?

Pudrich. Von Bayern red' ick ooch nich mehr.

Schwemmbach. Na wovon redsten?

Pudrich. Von England un Frankreich.

Schwemmbach. Ne von Die wollen wir nischt mehr wissen. — Sag' mal, ampopo, wie is det mit die viele Frömmigkeit, die sich jetzt so breet macht?

Pudrich. Mit die viele Frömmigkeit is et Essig! Ick halte nischt uf die Frommen, die 'n Jeschäft davon machen. Ick habe immer gefunden, deß det die schlechtesten, miserabelsten Kerrels uf Jottes Erdboden sind. Seh' mal, wenn wir fröhlich sind, det is Jott am liebsten. Thue recht un scheue Niemand. De menschliche Natur streit't ja schon jejen solche Jesellschaften, wo jebet't wird, un so jar jejen det, deß man's in de Familie dhut. Frage sich mal jeder Mensch, ob er nich am liebsten stille alleene

vor sich det't, un ob es ihn nich schämt, selbst in Jejenwart von die Personen zu beten, wo er sonst allens Andre abmacht un wo ihn nischt nich genirt, selbst vor de Frau un den Bruder oder den Vater is et ängstlich zu beten. Da sagt also de natürliche Stimme in uns schon: Jott will Dir alleene hören.

Wockewitz. Du, da is ja hier in Berlin sonne popelleere Schrift über die Furcht vor de Pietisten erschienen?

Pudrich. Ja, die hab' ick ooch bei meinen Studenten, der bei mir in't Haus wohnt, jelesen, die is aber sehr dämlich, oder will dämlich sind, wie mein Student sagt. Da stellen se sich drin an, als ob det Volk blos Furcht vor de Pietisten hätte, weil se beten un singen un immer det Maul voll bibelsche Sprüche haben, als ob et Schnaps wäre. Jo nich sehen! Zwar müßten Die schon in jetz'ger Zeit vor Narren jehalten werden, aber im Jrunde wenn Eener en Schafskopp sind will, denn kann er't sind. Det rührt det Volk nich; det Volk is viel zu klug, als det et sich von sonne Esels anstechen lassen sollte. Aber die Sache is man die, wat det Büchelken so dhut, als wüßte't et nich: det Volk wurde dessentwejen unanjenehm, weil et recht jut weeß, det die jrößten Frommen' Heuchler sind, un ihre niederträchtjen Witze zu weiter nischt treiben, als um die Dunkelheit, die Dummheit wieder ufzubringen!

Det war et, warum det Volk eeklich wurde! (Er steht auf.) Un jetzt adje; ick muß jehen. (Kehrt wieder um.) Ne etwas muß ick Euch noch mittheilen. Wißt Ihr schon, deß hier jetzt ein Juwelier Duchnateln verkooft, 'wo ne bloße Fassung is un in der Mitte der Brillant fehlt?

Wockewitz. Det is'n juter Witz; so'nen kann ick nich machen.

Pudrich (indem er fortgeht). Davor biste Wockewitz. Du hast den Witz hintenanjesetzt, un det is der eenzije, den De hast.

Sterbelitzky in den Septembertagen Berlins 1830.

„Höre, Putferkel, von wejen der Rebelljons-Feierlichkeit, wie et mir arreviren dhat an de Stechbahn. Die Köchen Karline bei mir in't Haus, die hatte ihre Herrschaft jefragt, ob se en bisken nach de Revelution gehen könnte, un nu bat se mir, ob ick mitjehen wollte, un ick sage zu ihr: wünschen Sie bejlitten zu sind, Karline, Sterbelitzky hat wat Jalantes an sich un dhut et. — So heeßt et erscht: et könnte heute keene Revelution stattfinden, der

Pollezeipräsedent wäre unwohl un hat absagen lassen. Aber alleene wenn ooch natürlicherweise, ick blieb stehen. Kommt Dir da so'n dicket Unjethüm von eenen Pollzeicumzarjum un sagt zu mir: „Machen Se hier keenen Haufen!"

„Wat," sage ick un werfe mir in de Brust, „ick soll hier keinen Haufen machen? Ick bin der Holzhauer Sterbelitzky un verbitte mich alle Finessen uf meine Stellung!"

„Wat," sagt er, „er will sich noch verdeffendiren," sagt er, „jejen de Pollezei?" sagt er.

„Na na!" sag' ick, „stille man, stille man!" sag' ick. „Wir sind hier in de Dämmerung; ick brauche hier Keenen nich zu erkennen, brauch' ick nich!" sag' ick.

„Wat!" sagt er, „er will mir nich erkennen? Ick bin der Viertelcommzarjum!"

„Na na!" sag' ick und seh' mir det dicke Jebäude an, „wenn Sie man der Viertelcommzarjum sind, denn möcht' ick mal erscht den Janzen sehen!"

Kaum hab' ick Dir det jesagt, wutsch! zieht det Viertel seinen Dejen aus det Jehänge, un haut mir mit de Plempe über de Viessgnonomie. Na nu aber hättste mir sehen sollen! Na nu jing et los! Denn Du kennst mir: ick bin so lange ruhig, bis ick wild werde, aber uf Wen et denn losjeht, den stört et.

Also wat dhu ick? Da an de Ecke steht so'n Prellfahl un ick würgle den raus un kuller'n ihm vor de Beene, det heeßt so, det er ihm unterwejens noch wo anders berührte. Na wie det mein selijer College Beesocker sieht, det ick endlich zulange, so schreit er: „Sterbelitzky!" schreit er, nanu laaß' nich locker! Nanu Rebellion, hurrje!" schreit er, „hotz Donnerwetter, heute is Freitag vor Alle, die keene Keile kriegen!" Na nu hättste sehen sollen, Putferkel, wie wir Commzarjumßens in de Mitte jenommen haben, ohne: ick sei jewährt mir die Bitte! Ick sage Dir, Putferkel, eene fünf Minuten Kloppe, un det war man noch en Achtelcomzarjum! Un natürlich, denn wo zwee solche Kerrels wie ick un Beesocker selijer zusammenkommen, da hält sich en Achtel nich lange. Un ick sage Dir: wenn nich anbefohlen jewesen wäre, det blos flach jehauen werden soll, der Mann mit'n rothen Kragen wäre alle jewesen, der hätte ufjehört. Aber nu laaß' Dir erzählen. Wie wir mitten in de Arbeit sind, kommt ein artijer Jensd'armerie, zieht seinen Säbel, haut meinen Collejen Beesocker mittendurch un sagt: jehen Se gefälligst ausenander!" Kotz Schock Schwerenoth, nu wurd' ick wild! Det verfluchte Flachhauen, davon hab' ick nie wat jehalten! Ick also, ick streefle mir de Aermel uf, und will mir den juten Jungen, den Jensd'armerie besehen, so haut er mir det eene Ohr hier ratzenkahl runter un sagt: „wer nich hören

will, der muß fühlen! Un so wie ick mir über den Schlag, der mir jetroffen hat, wundern will, so wer' ich nach Nummer Sicher abgeführt, wo ick mir en Vierteljahr ufjehalten habe."

Anecdoten.

Zweierlei.

„Na wie jeht et Dir denn?" fragte ein Holzhauer seinen Freund, dem er auf der Straße begegnete.

„Mir? Schlecht jeht et mir!"

„Dir jeht et schlecht? Wat drückt Dir denn?"

„Wat mir drückt? Zweierlei: erschtens sorg' ick Nahrung, un zweetens hab' ick'n paar neue Stiebein an."

Präsumtion.

Während der kalten und regnigten Hundstage sagte ein Holzhauer, indem er langsam den Pfropfen von seiner Flasche zog und sich schüttelte, zu seinem Kameraden: „Ne wahhaftig! Wer bei die Hundstage verrückt wird, der muß doll in'n Kopp sind!"

Das Schicksal.

Heberich hatte die Gewohnheit, fast allen seinen Reden das Wort: wenn Du willst! anzuhängen. Einst erzürnte er sich mit seinem Freunde Müller und sagte: „Du bist en Schafskopp, wenn Du willst!"

Dieser antwortete: „Un Du bist en Schafskopp, wenn Du ooch nich willst!"

Der gewinnsüchtige Arzt.

„Ne hör' mal, Lehmann, det is aber doch unverschämt von meinem Dokter," expectorirte sich ein Holzhauer; „nach jeden Besuch, den er mir jemacht hat, hat er mir de Rechnung geschickt. Was sagste dazu?"

„Ja!" antwortete Lehmann, „Den kenn' ick, der is nich anders, der schenkt sich selbst nischt. Wenn Der krank is un verschreibt sich en Recept, denn langt er aus de eene Tasche zwölf Troschen un steckt se in de andre."

Ewigkeit geschwornen Eiden.

„Aber Kerl!" sagte ein Holzhauer zum andern, „Du drinkst zu ville Schnaps! Ick lasse mir wahhaftig wat gefallen, aber Du drinkst zu ville! Wenn

Dir mal der Schwur abjenommen wird, uf Erden keenen Schnapps mehr zu drinken, denn kletterste uf'n Boom un saufst so lange, bis De dodt runterpürzelst!"

Popularität des Rheinliedes.

In einer Destillations-Anstalt ließ sich ein Bürger ein Glas Branntewein einschenken. „Is des mein Schnaps?" fragte er das Ladenmädchen und wollte zugreifen, als diese bejahte. Ein Holzhauer nahm ihm aber geschwind das Glas fort und ließ den Schnaps mit den Worten: „Sie sollen ihn nich haben!" in seine Gurgel gleiten.

Lied der Holzhauer.

Kamm'raten, frisch haut zu,
Un jönnt euch keene Ruh.
Schmeckt euch de Arbeet ooch nich süß,
Am Abend holen wir det Kies,
Det klimpert in de Taschen,
Un füllt uns unsre Flaschen;
Drum jönnt euch keene Ruh'
Un haut man frisch druf zu.

Laßt alle Sorjen sind,
Un drinkt mal hier jeschwind.
So lang die Ärsch' ick heben kann,
Jeht mir de janze Welt nischt an;
Mit det, wat mir beschieden,
Is Unsereens zufrieden;
Drum laßt de Sorjen sind
Un drinkt mal hier geschwind.

Der Haufen is jemacht,
Det Dagewerk vollbracht;
Nu laßt uns jleich zu Hause jehn,
Da woll'n wir in de Schüssel sehn,
Un bei det Kartenmischen
Mit Weisbier uns erfrischen.
Kamm'raten, bollt und lacht,
Der Haufen is jemacht!

Der Stralower Fischzug.

Launiges Gemälde.

„Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
„Die langen Gassen brausend fort?“

Kein Tag ist den Berlinern merkwürdiger, kein Tag wird heißer ersehnt, als der vier und zwanzigste August. Schon früh Morgens sind die Straßen belebt; Groß und Klein, Jung und Alt, Reich und Arm, Vornehm und Gering — Jeder hat noch etwas für den Nachmittag zu besorgen. Verkäufer und Verkäuferinnen eilen dem Stralower Thore zu, um ihre Waaren bei Zeiten aufzustellen; Elegants laufen in die Pfandleihen, versetzen Uhren und Ringe, um heute das lustige Volksfest mitmachen zu können; Fuhrleute stellen ihre Rippenbrecher in den Straßen auf; Schiffer schmücken ihre Kähne und Gondeln; Hausfrauen eilen in die Läden, um die trockenen und nassen Bedürfnisse des Magens zu besorgen — ja selbst die Droschken bewegen sich heute schneller als je.

So vergeht der Vormittag. Liebedurstende Herzen und vergnügungssüchtige Sinne haben die Minuten gezählt, freudig ergreifen sie jetzt den besten Rock und die schönste Pfeife, die bunteste Weste und die größte Kümmelflasche, denn — der Mittag ist herangenaht, und der große Moment ist da, wo der

Verdienst einer ganzen Woche in den Tabagieen Stralow's und Treptow's verschwinden soll.

Eben hat es zwei geschlagen,
Brr! da hält auch schon ein Wagen
Vor des Töpfermeisters Thür.
Und das Kinderheer, nach Sitte,
Nimmt die Hintersitze ein,
In die stuckerfreie Mitte
Setzt das Eh'paar sich hinein.
Endlich auf den vordern Sitz,
Kommt das Mädchen und — der Spitz.
Für der vollen Körbe Heer
Blieb die Unterwelt noch leer.

Fort mit Nadel, Zwirn und Elle!
Ruft der Schneiderkunst Geselle,
Fröhlich und im raschen Lauf
Sucht er die Geliebte auf,
Reißt sie fort von Heerd und Tiegel,
Und als hätt' er Amors Flügel,
Steht er bald im engen Bunde,
In der Brüder frohen Runde.

Weg die Flinte setzt der Jäger,
Und den Hammer nun der Schmied,
Und es nehmen Schornsteinfeger
Heut den Besen auch nicht mit.
Der Friseur verläßt den Puder,
Jeder Zimmermann das Beil,
Wen'ge Schiffer doch das Ruder,
Und der Springer springt vom Seil.
Jeder Krämer läßt die Elle,
Jeder Dichter seinen Reim,

Jeder Maurer seine Kelle,
Jeder Tischler seinen Leim.
Jeder Tapezier den Sessel,
Jeder Brauer Faß und Bier,
Jeder Kupferschmied den Kessel,
Seif' und Becken der Barbier.
Jeder Weber seine Wolle,
Jeder Lehrer läßt den Stock,
Jede Köchin die Kass'rolle,
Jeder Kutscher springt vom Bock.
Aus der Mühle geht der Müller,
Jeder Schütze läßt das Schrot,
Es verhallt des Sängers Triller,
Und kein Bäcker backt noch Brod.
Jeder Offiziant legt heute
Seine Akten still bei Seite;
Feder, Bücher, die Studenten,
Der Soldat verläßts Gewehr,
Alle Doctor die Patienten,
Jeder Schleifer heut die Scheer'.
Jeder Koch läßt heut' den Braten,
Alle Wechsler die Ducaten
Den Prozeß die Advokaten.

Kurz, was Beine zum Gehen hat, oder „Iroschen zum Fahren," zieht hinaus durch die Mühlenstraße zum Thore. Immer dichter und dichter drängen sich die Massen zusammen. Schaarenweise, Arm in Arm, gehen die Subaltern-Mitglieder der edlen Pechkunst, und pfeifen und singen; schon vernimmt man von Zeit zu Zeit einige aus den tiefsten Tiefen der Seele gepreßte Interjectionen, als: „Grober Flegel!"

„Lümmel!" ja! es befreit sich sogar ein „Ochse" aus dem zarten Munde einer aufgedonnerten Köchin, deren Arm von einem vorüberfliegenden Barbiere unsanft touchirt wurde. Aber das perpetuum mobile läßt diese Schmeichelei unbeachtet, ohne sich umzusehen drängt er sich durch die Zahl der Gäste, die wallend strömen zu dem Völkerfeste, denn seine Dörthe, seine innig geliebte Dörthe hatte die Zeit nicht erwarten können, bis er den letzten Strich mit dem Rasirmesser vollendet hatte; wild rollen seine Augen im Kopfe, sie, die Angebetete begehrend, aber so viel er auch spähet und blicket, und die Stimme, die rufende schicket — keine Dörthe, soweit das Auge reicht! Da wird er eine andere, ohne einen zärtlichen Begleiter Dahineilende gewahr. Die allumfassende Liebe eines Bartvertilgers in der Brust, vergißt er Dörthen, und ergreift schnell diese andere Jungfrau, wes Namens sie auch sei, und mit einem tiefempfundenen Händedruck sind zwei Seelen vereint, die sich im Laufe des vier und zwanzigsten August's nie wieder trennen werden.

Unter Toben und Schreien, unter Lärmen und Singen, Jubeln und Springen, erreicht man endlich das Stralower Thor, und schnell verändert sich die Scene.

Für das Auge ist Genuß,
Hier fürwahr im Ueberfluß,
Denn so weit es auch nur schaut,

Find't man Buden aufgebaut,
Voll von H.ring und Salaten,
Schweinezungen, Hammelbraten,
Pfefferkuchen, Kälbernieren,
Hiesigen und fremden Bieren,
Butter, Käse, Pfeffer, Salz,
Saure Gurken, Gänseschmalz,
Schinken, rohen und gekochten,
Branntewein in allen Sorten,
Rüben, gelbe so wie rothe,
Alle Sorten Würste, Brodte;
Ganz besonders für den Gaumen
Sind in Mengen: Hundepflaumen,
Und verkaufend her um Birnen,
Sitzen Männer, Frauen, Dirnen.

Jetzt heißt's „Holla Bruder! hier werden die Flaschen wieder gefüllt." Schon oft hatte der Durstige auf der Straße die Flasche aus dem finstern Chaos der Tasche hervorgezogen, und mancher edle Zug war über die ewig trockene Chaussee des Gaumens hinübergeglitten, jetzt aber war der geistvolle Quell versiegt, und nur ein Paar kleine Tropfen zeugten von dem früheren Dasein. Aber der Gott der Spirituosa, der die Eckensteher in den heißen Julitagen nicht verschmachten läßt, er hatte auch hier einige bescheidene Tonnen aufpflanzen lassen, die den Verzweifelnden mit neuer Hoffnung erfüllten. Schon sieht man Manchen, der das Sprichwort: „Der grade Weg ist der beste," zu hassen beginnt, schon

schwankt Mancher zwischen Sein und Nichtsein (betrunken), aber noch wälzt sich Keiner im Grase — dies Vergnügen ist für spätere Zeiten aufbewahrt!

Doch werfen wir einen Blick auf die Chaussee — und dann einen auf die Spree:

Durch der Straße lange Zeile,
Fahren hier in größter Eile,
Kremser wie Charlottenburger.
Sehen kann man auch nicht weiter:
Gute, so wie schlechte Reiter,
Wagen, eigen und bedungen,
Töpfer, Maurer, Cigarr'njungen.
Ganze Haufen Musikanten,
Hautboisten wie Sergeanten,
Stellenweise Offizianten.
Seifensieder, Sänger, Küster,
Fleischer, Sattler und Magister,
Bürstenbinder, Balgentreter,
Der Soldaten lust'ger Schwarm,
Tambour, Pfeifer und Trompeter,
Die Geliebte in dem Arm,
Wandern jetzt in Stralow ein,
Sich des Festes zu erfreu'n.

Auf der Sprea azurblauen Wogen ziehen die leichten Kähne und die buntbeflaggten Gondeln dahin. In jedem Schiffe sitzt ein Virtuose auf dem Leierkasten, und ein Barde, dessen tiefgefühlten Töne die Herzen der Schlosser, Drechsler und Handschuhmacher ergreifen, und unwillkührlich zum disharmonischen Mitgesang fortreißen.

Aber die Disharmonie hat sich nicht blos über die Wellen verbreitet; auch zwischen die friedlichen Staubwolken des Landes ist sie eingekehrt, denn die Zeit der Prügel ist gekommen! Wo wäre für den Sohn der Pfrieme ein Vergnügen zu finden, wenn er sich nicht prügeln könnte; wie könnte die Freude in das Herz eines Grobschmied's einkehren, wenn er seine Fäuste nicht in die Wangen seiner Collegen abdrücken könnte; und wie könnte ein Korbmacher glücklich sein, dem Natur und Kunst eine Beule vor dem Kopfe versagt hätte? — Seht, wie sich dort zwei Hausknechte mit zärtlicher Wuth umschlungen halten, und alle erdenkliche Mühe geben, sich gegenseitig ein Paar Real-Injurien beizubringen.

In den Haaren liegen sich Beide,
Und weinen vor Schmerz und vor Freude!

Da tritt endlich die gute Polizei dazwischen; der rothe Kragen und der klappernde Säbel sprechen deutlich die Worte: „Friede sei unter Euch!" und beide Kämpfer verstehen sich, sehen sich noch einmal fragend an, greifen sich noch einmal unter den Arm und — trinken zusammen einen Anis.

Doch wir rücken in Stralow ein. Rechts und links sind die Gasthäuser mit Menschen besäet.

Mitten hier in dem Gewühle
Stehen Bänke, Tisch' und Stühle,
Kannen, Tassen sieht man blinken,

Matte von des Tages Schwüle
Kommen hierher um zu trinken,
Daß des Kaffeegeist's Gebräue
Ihnen Munterkeit verleihe.

Welche Feder malt diesen Wirrwarr; die meinige ist zu schwach. Hier sitzt ein begeisterter Kammermusikus neben seiner Angebeteten, und sucht vergebens einen für ihn gestimmten Ton in der Tastatur ihres Herzens; hier rennt ein Weinhändler mit einem Wasserträger zusammen; dort kokettirt ein bevatermörderter Ladenschwengel mit einer Stickermamsell, und scheint nur in der Liebe nicht Maaß zu halten; hier klimpern einige Hof-Musikanten die Cavatine: „Komm, o holde Dame!" und dort zankt sich eine Höckerin mit ihrem Gemahl, der sich zwischen den Birnen wälzt. Hier geht ein junger Journalist einem Mädchen nach und spricht von Preßfreiheit, dort eilt ein Censor, der gleichfalls etwas auf dem Strich hat; hier geht ein Menageriebesitzer und scheint etwas verloren zu haben, dort spaziert ein modischer Affe, und sieht sich in seinem Spiegel, den er aus der Tasche zieht; hier sitzt ein dicker Rezensent und trinkt ein Glas Punsch; dort kommt ein Scharfrichter und reicht ihm die Hand. Hier watschelt mit hochmüthiger Geberde ein vorsichtiger Arzt, dort fängt ein rußiger Bauer einen Sperling, dort zankt sich ein grober Direktor mit einer Unbekann-

ten; hier steht ein Krüger, und lobt sein gutes Essen; dort weicht ein junger Schriftsteller einem Ochsen aus; hier läßt sich eine Sängerin unter einer Linde den Hof machen, und dort angelt ein kleiner Uebersetzer. Hier spielen ein Paar lustige Schneider Versteckens; dort tanzen ein Paar rothwangige Köchinnen im Grase herum. Hier hört man die liebliche Stimme einiger soliden Damen, dort das Gequake der Frösche, hier die ohrenzerreißende Musik der Straßenvirtuosen, dort das Schmerzgeschrei eines auf den Fuß Getretenen; hier das Geschnatter mehrerer klatschsüchtigen alten Jungfern, und dort das Wiehern der Pferde.

„Hanne! Nicke!" hört man schrei'n,
„Cigaro!" erschallet's drein,
„Saure Gurken! meine Herr'n!"
Höret man von nah und fern.
Schiffer schrei'n in größter Eile:
„Alleweile! Alleweile!"

Aber dort an jener Bude, in der Fortuna gar wunderlich mit den Menschen spielt, bemerken wir wieder unsern Barbier, mit seiner neuen Liebe. Hier, wo die Würfel des Schicksals geworfen werden, hier, wo man oft für zehn Augen nur ein Neunauge gewinnt; hier wo so eben eine zahnlose Frau eine Zahnbürste; ein junges Mädchen von fünf Jahren eine Schachtel Schneeberger Augentabak, ein alter Podagrist eine kleine Reitpeitsche, eine Nonne den al-

lergrößten Reiter von Pfefferkuchen, ein Liberaler eine Schachtel Soldaten, ein Aristokrat eine Schuhbürste und ein Constitutioneller ein Spiel Karten gewonnen hat — hier will auch er mit seiner Begleiterin den Becher ergreifen, und der hohen Glücksgöttin überlassen, ob sie ihn vielleicht den höchsten Preis, jene mit silbernen Troddeln umwundene Pfeife, oder nur eine unbedeutendere Pièce gewinnen läßt. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Hier, wo er gemüthlich den Becher ergreift, hier in den noch nicht umgestürzten Würfeln lag das ganze Schicksal seines Lebens, Freude und Kummer, Schmerz und Lust. Wie das duftende, in lieblichen Farbenschmelz getauchte Veilchen anspruchslos im grünen Moose versteckt, mit kosenden Zephyren spielt, und nicht ahnt, daß es im nächsten Augenblicke der reizenden Schwester, einem anmuthigen Mädchen, am Busen prangen wird, so ahnte auch unser Barbier nicht, daß der nächste Augenblick der entscheidendste seines Lebens sein würde. Er setzt seine Sechsdreier — er wirft — und eilf Augen sind es, die er geworfen. „Else!" ruft die budenbesitzende Priesterin Fortuna's, „Else jewinnt eine jroße Prätzel!"

„Ludwig!" ruft eine weibliche Stimme hinter unserm Helden. Erschrocken dreht er sich um, und Dörthe, seine zum Fischzuge vorangeeilte Dörthe ist es, die mit zusammengeballter Faust auf ihn zueilt. „Lud-

wig! Was? Du bist mit eener Andern hier? Du bist mit Jeheim-Sekertärsch Rieke hier? O Du schlechter Mensch, Deine Dörthe verschmähst Du und treibst Dir mit solchen Rieken-Racker rum?" „Wat?" fängt hier mit gerechtem Zorne die von Geheim-Sekretairs für Alles Gemiethete an: „Wat, ich bin een Racker? Son Karnickel will mir Meinen abspenstig machen? Warte!" Mit diesen Worten fährt sie der ihr muthig entgegenkommenden Kollegin in die Haare, und mit einem Griff liegt der Babylonische Thurm der Wiener Seiden-Locken zertrümmert auf der Erde. Diese aber wehrt sich, ein zweiter Marius auf den Ruinen Carthago's, und streicht ihr so zärtlich über die purpurrothen Wangen, daß man beinahe der Meinung wurde, sie hätte die Finger darauf liegen lassen. So kämpfen Beide, Liebe und Verzweiflung in der Brust; schon hängen die Haare wirr vom Kopfe herab, schon sinken ermattet die Glieder, da fährt plötzlich ein großer Gedanke durch den Kopf des Bartvertilgers. Er, der bis dahin ruhig den Kriegerinnen zugeschaut hatte, er tritt jetzt mit hochgehobener Brätzel zwischen sie, und mit Würde und Ernst spricht er folgende Worte: „Dörthe und Rieke! Ihr streitet Euch um meinen Besitz; diese Prätzel hat mir das Schicksal zugesendet, um Euren Zwist zu enden. Ihr seht mich staunend an, Ihr fragt, wie des möglich

is? so hört: Diejenigte von Euch, die das größte Stück von dieser Prätzel reißt, soll die Meinigte werden. Hier faß Du an, Dörthe, und hier Sie, Mamsell Rieke, und jetzt: eins, zwei und — — — drei!

Es war geschehen.

Mamsell Rieke hatte den größten Theil gezogen, und Dörthe stand da, betrübt und niedergeschlagen, das kleine Stückchen Kuchen in der Hand, das eine Thräne aus ihrem schwarzen Auge benetzte. „O Ludewig!" lispelte sie, „hab' ich des um Dir verdient?" und noch eine Thräne entrollte ihrem Auge. Da tritt heiter und anspruchslos ein Bäckergeselle aus den Reihen, drückt die Tochter des Feuerheerdes stürmisch an sein Herz und spricht: „Mamsell! auch in meinen Busen wohnt eine warme und frische Liebe — nehmen Sie mir!" Dörthe sieht ihn flehend stehen, ihr feuriger Sinn durchfliegt noch einmal die Begebnisse des heutigen Tages, noch einmal besieht sie die dividirte Brätzel, drückt sie an ihr Herz, steckt sie — in den Mund und ißt sie auf. Dann nimmt sie den Arm des Brodtgebenden, und verliert sich mit ihm unter die Menge. Auch wir wollen uns jetzt durch die dichten Massen arbeiten, um ein seltenes Schauspiel, nämlich: Freude auf dem Kirchhofe zu sehen.

Es ist zwar nichts Seltenes, daß in dem Her-

zen einer Frau Freude wohnt, wenn sie ihren Mann zur Ruhe bestattet, aus dem einfachen Grunde, weil er von den Qualen dieses Lebens befreit, und in jene bessere Welt einzieht; aber dieses ist nur eine geheime Freude, keine Freude, wie die heutige, die sich in Tanzen und Springen, Jubeln und Singen offenbart.

An den Bäumen und im Grase
Ist gelagert Jung und Alt,
Fröhlich bei dem vollen Glase
Rings herum der Jubel schallt,
Was in Körben hergetragen,
Giebt in Stralow einen Schmaus,
Daß gestärkt der leere Magen,
Packt es jetzt die Hausfrau aus,
Denn die Vesper hat geschlagen!

Unstreitig ist auch hier auf dem Kirchhofe für jeden Natur-, Volks- und Kinderfreund die schönste Aussicht. Hier stehen wir am grünen Ufer der Spree, auf der sich reich besetzte Schiffe kreuzen, hinüber sehen wir nach dem jenseitigen Ufer, nach Treptow, das heute die zweite Auflage von Stralow ist, tausend und abermal tausend Menschen hinter uns, tausend und abermal tausend vor uns: die ganze Bevölkerung Berlin's scheint herausgezogen zu seyn, um, jeden lästigen Zwang und jede Etiquette vergessend, sich einzig dem Vergnügen und der allgemeinen Lust hinzugeben. — Aber was wälzt sich hier

mit Jubelgeschrei Alles nach dem grünen Platze an der Kirche? In stattliche Tracht gekleidet, springt ein Affe auf einem Kameele herum, und unten tanzt mit schwerfälligem Fuße ein schwarzer Bär. Nicht weit davon steht ein Guckkastenmann, und ruft mit heiserer Stimme sich Zuschauer heran, während seine Frau den Hineinschauenden die herrlichen Bilder erklärt, und ihre vielseitigen Kenntnisse bekundet. „Hier werden Se schauen," fängt sie an, „den jroßen Jroßsultan, umjeben von allen seinen Dardanellen, — der da rechts mit die rothe Hose ist sein Leibdardanelle — hinten scheint die Sonne!" Letzteres ist der Refrain bei jeder Erklärung eines Bildes, höchstens variirt sie mit einem „hinten bricht der Mond durch die Wolken!"

So naht der Abend heran. In dem blauen Ocean des Aethers badet sich die keusche Sonne, und als der Mond still hervorschleichend sie belauscht, färben sich in jungfräulicher Schaam purpurroth ihre Wangen, und leise entzieht sie sich seinen Blicken. Der Schwüle des Tages folgt eine milde und heitere Abendluft, und belebt von Neuem die Gemüther.

Jetzt bemerkt man Schüssel bringen,
Teller klirren, Gläser klingen,
Mägde auf und niedergehen,
Alle Sorten Fisch und Braten,
Gurken wie Sell'rie-Salaten,
Manches Gläschen Branntewein,

Und Kartoffeln dampfend stehen
Auf den Tischen hier im Frei'n.
Jetzt wird Spiel und Tanz vergessen,
Alles strömt herbei zu essen,
Daß die frische Abendspeise
Kräfte leihe zu der Reise,
Denn so eben giebt die Thurmuhr Kunde,
Daß zur Heimkehr nun die Stunde.

Mit geschäftiger Industrie rufen die hundert und abermal hundert Fiaker die nach Hause Wollenden an, und mit starker Fracht versehen, eilt Wagen an Wagen durch die dichten Reihen der Fußgänger nach der Residenz zurück. Von fröhlichem Gesange ertönt die Luft; jauchzend Arm in Arm ziehen die Mitglieder verschiedener Zünfte dahin; schwankend geht der Familienvater mit dem jüngsten Kinde auf dem Arme, während die Hausfrau die leeren Körbe heimträgt; selig im Rausche des Branntweins und der Liebe führt der Jüngling sein Mädchen, hinter Busch und Hecken werden Küsse gestohlen, und die Bestohlenen fordern gerechter Weise Satisfaction. Doch wir treten wieder in die verwais't gewesene Stadt. Tobendes Lärmen und fröhliche Musik schallen aus allen Tabagieen, denn Jeder, dem noch Plutus einige Münzen in der Börse gelassen hat, legt sie freudig auf den Altar des Schenktisches nieder. Im raschen Walzer drehen sich die glücklichen Paare; brennende Pfeifen hüllen sie wie die Götter

in lichte Wolken; Billardkugeln rollen auf der grünen Flur dahin; schäumendes Weißbier gleitet in die glatten Kehlen, und um einige liebliche Erinnerungen zurückzulassen, erhebt die Prügel noch einmal ihr riesiges Haupt. So endet unter frohen Genüssen aller Art das Berliner Volksfest, der weit und breit berühmte Stralower Fischzug; so hat heut der Einwohner Berlins seine Sorgen in Lust verwandelt, und wenn die Letzten heimkehren, bricht die Aurora des neuen Tages durch die grauen Morgenwolken.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Köchinnen.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

IV. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Sechste durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Köchinnen

(Am Sonntag)

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Viertes Heft:

„Köchinnen."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Sechste durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Köchinnen.

Die Berliner Köchinnen oder Dienstmädchen, in den Zeitungen „Mädchen für Alles" genannt, sind in den bürgerlichen Familien zu sehr mit Arbeit überhäuft, um sich immer sauber halten zu können. Sie müssen kochen, die Küche rein erhalten, die Zimmer ausfegen und scheuern, Gänge besorgen, Kinder warten und wenn ihnen gar Abends eine Stunde übrig bleibt, Strümpfe stopfen. Alle vierzehn Tage aber haben sie ihren Sonntag, und wenn sie dann Nachmittags mit dem Aufscheuern fertig geworden, dann werfen sie sich in ihre prachtvollsten Kleider, legen alle ihre Kostbarkeiten an, nehmen den reichlich mit erübrigten Materialien gefüllten Pompadour unter den Arm, und wandern am Arme des Geliebten vom Militair nach Moabit oder einem anderen Lustorte, wo gespielt, getanzt und Alles unternommen wird, was man zu den Erholungen rechnen darf.

Ach, und der Erholung bedürfen sie! Abgesehen von aller Arbeit genießen sie selten eine freundliche Behandlung von der Herrin des Hauses. Denn die Hausfrauen glauben nur dann recht tüchtig ihre Pflicht zu üben und ihren wichtigen Beruf zu erfüllen, wenn sie mit böser Miene umhergehen, immer tadeln, immer treiben, immer Das laut werden lassen, was in der Stille eben so gut und besser abzu-

machen wäre. Wird das Dienstmädchen nicht ihrer Faulheit und Unehrlichkeit wegen ausgezankt, so behandelt sie die Kinder schlecht, vernachlässigt sie, ist nicht reinlich, legt zu viel Holz an, nimmt zu viel Kaffee, bleibt zu lange aus, wenn sie fortgeschickt wurde, klatscht mit den anderen Köchinnen des Hauses, „hat jewiß wieder mit ihren Soldaten uf'n Flur jestanden!" kurz: Etwas findet sich immer, das der waltenden Hausfrau Stoff zur Unzufriedenheit und zum Zank bietet.

Es kann und darf nicht behauptet werden, daß die Fehler der Mädchen für Alles fehlten, daß sie nur in den Augen ihrer Herrschaft existirten. Aber schon der Name „Mädchen für Alles," der nicht naiv, sondern charakteristisch entstanden, und der so viel unverdiente Schmach und unverdientes Elend documentirt, sollte die Damen doch zu humanerer Behandlung ihrer Sklavinnen und zur Nachsicht mit ihren Schwächen bewegen. Wie viel gerechter wird die Forderung allgemeiner Freiheit, wenn wir, von Institutionen aller Art Gedrückten, unsern Untergebenen ihr Unglück nicht noch durch rohe, tyrannische Behandlung verdoppeln, sondern ihnen dasselbe durch Nachsicht und Freundlichkeit so viel wie möglich vergessen machen!

Nachdem ich noch eingeräumt, daß die Berliner Dienstmädchen 1) gern ihren Colleginnen die Geheimnisse ihrer Herrschaft mittheilen, 2) für ihren

Soldaten zuweilen einige Materialien zu erübrigen suchen, 3) mit demselben sehr gern Abends auf dem Hausflure kosen, 4) wenn es möglich, gediegene Räuberromane lesen und 5) sich zu lange im Materialladen bei dem syrupsüßen und candiszarten Diener aufhalten, laß ich sie selbst mit ihren Tugenden, Leidenschaften und Eigenthümlichkeiten auftreten.

Unterhaltung zwischen Rike und Vike.

Rike. Na nu, Herrjees, treff' ick Dir endlich mal wieder! Des dhut mir leid, deß ich keene Zeit habe, denn ick hätte Dir 'ne Masse Neuigkeiten zu erzählen. Ick muß aber Medezin vor meine Madam holen, die is krank un da wird jleich jedahlt als ob se uf't letzte Loch pfiffe. Wenn ick krank bin, da wird nich jleich zum Docter Kaltmacher jeschickt, da heeßt et: habe Dir man nich so, det wird 'n Schnuppen sind! Det weeß der Kukkuk: mir kann fehlen wat mir will, ick habe immer den Schnuppen. Ick jloobe, wenn ick mal dodt bin, denn sagt meine Madam zu mir: na habe Dir man nich so, det is weiter nischt als en Schnuppen! — Na wat jibbt et'n Neues, Vike?

Vike. Neues? Ach lieber Jott, Neues jibbt et jenug, aber ick habe keene Zeit nich; ick soll en viertel Pfund rohen Schinken 'ne halbe Meile weit holen, weil er bei unsern Schlächter zu stark jeräuchert is.

Na ick sage, wat mir meine trietzt, davon haste keenen Bejriff, Rike.

Rike. Na meine is ooch nich besser als Deine; ick habe alle Dage wat mit ihr vor. Aber wenn se 't mir zu arg macht, denn könnt' ick villeicht mal den Herrn wat merken lassen von wejen den kleenen quabblijen Jeheimsekeltair, der zufällig immer kommt, wenn der Herr nich zu Hause is. Na! Na, Vike, det is'n Hausfreund, verstehste? Der weeß och, wo Bartel Most holt; der hat et raus, un villeicht manchmal ooch nich! Ne pfui, ick würde mir schämen, wenn ick verheirath't wäre! Als Mächen natürlich muß man wat vor sein Herz haben, un wenn da ooch wirklich en Unjlück passirt wie Dir mal, als De Dir mit den Chambrejarnisten in en Techtelmechtel injelassen hattest, na: Liebe is keen Verbrechen un det is man dumm Zeug. Aber als Frau det so dreiben, det sich villeicht mein Mann mit fremden Leutens Kinder abjeben muß, ne! Aber, herrjees, ick muß jehen; meine Madam wart't uf de Medezin, Se soll abführen. Jott, ick wünschte, der Drachen nähme so viel in, det jar nischt von ihr übrig bliebe, wenn se abführte! Herrjees, sage mal, Vike, die Karline is ja Knall un Fall von ihre Herrschaft weggekommen, wie mir jestern de Stekerlitzen erzählt hat! Wat is 'den da passirt?

Vike. Na! Na det muß ick Dir en ander Mal erzählen, wenn wir Zeit haben. Villeicht en Sonn-

tag bei Wiedecks; da wirschte doch mit Deinen Füsellier hinkommen. Die Karline is janz jewiß ooch da; denn wenn se ooch Knall un Fall wechjekommen is, darum jeht et ihr doch nich schlecht. Die versteht'n Rummel! Warum wird se'n wech sind? De Madam hat Lunte jerochen; die is dahinter jekommen!

Rike. Hinter was denn?

Vike. Hinter was denn? Na Du wirscht doch woll wissen, det sich ihr Herr mit ihr injelassen hat? Na un de Madam hat se mal attrapirt, un da, na det kannste Dir denken, da jab et Knuffe un da jing et heidi! Aber wat macht se'n sich daraus? Die Frau jloobt nu, se jeht rum un jeht betteln. Kuchen jeht se!

Rike. Hat se schonst wieder en Unterkommen?

Vike. Ja, en Unterkommen hat se, bei denselben Herrn, un se hat ooch ihr Auskommen, da kannste ankommen! Un se wird ooch bald ihr Niederkommen haben un denn wird se ihr Fortkommen finden! ihr Herr hat ihr 'ne Stube jemieth't, un nu hat se en janzen ausjeschlagenen Dag nischt zu dhun als en bisken Liebe dann un wann. Un det wird ooch nich zu ville sind, denn ihr Herr hat ooch schon den Jüngling ausjezogen, un hat etwas Mondschein. Aber ick muß fort, atje! Apopos, sage mal, wie is et'n mit Deinen Drechsleer, is det ganz alle?

Rike. Partu! Wird nischt mehr jedrechselt!

Der dumme Junge war schalu und jloobte immer, ick hielte 't mit meinen jetzjen Liebsten, mit den Füsselier Brummekerber, un det wurde mir doch mit de Zeit eeklich. Da lob' ick mir Brummekerbern, der is nich schalu! Bei den könnt' ick dhun, wat ick wollte, der sieht un hört nischt. Aber, herrjees, ick habe keene Zeit; meine Olle wart't uf de Medezin. Du hast doch noch Deinen Bombardier, Vike, wat?

Vike. J der hat ja ausjedient! Der is wieder uf't Land jejangen und sá't Jrütze statt bei mir uf Hausflur zu warten, bis ick ihm en Endeken Hammelbraten runterbringe, un mir Sonntags auszuführen, wo ick Bier un Schnaps un Allens bezahlen muß. Hör' mal, Rike, det is richtig, wenn det Milletär nich vor unser schönes Jeschlecht so anzüglich wäre, weil se so bunt aussehen un so dralle un so wat Männliches an sich hätten: unverschämt sind se, un se ziehen en armes Mächen janz aus, un en Bürjerlicher is reptirlicher un hat ooch mehr Verstand, des is richtig. Denn meiner Seelen, mit die meesten von's Milletair kann man doch jradezu Dhüren inrennen. Herrjees, ne aber, wat halt' ick mir wieder uf! Na atje, atje! Also den Sonntag, hörste!

Rike. Ja 't bleibt dabei! Atje (umkehrend) Herrjees Vike! Vike!

Vike. Na wat denn?

Rike. Hab' ick Dir denn erzählt, det ick neulich in de Redoute war?

Vike. (erstaunt) Ne! Du?

Rike. Ja, denke Dir! Also ick kenne Dir da so eenen von's Thorpalais, der mir manchmal en Bisken de Cour macht, un bei mir hinten uf'n Hof Chambrejarnie wohnt, un Der sagt neulich zu mir: hörn Se mal, Rike, sagt er, wenn Sie mir erhören wollen, denn soll'n Se mal uf 'ne Redoute kommen; denn verschaff' ick Ihnen en Anzug, un zwee Billets hab' ick un denn soll'n Se mal sehen! Aber det heeßt...! Na 't is jut, sag' ick, aber wie soll ick loskommen? J, sagt' er, wir jehen hin, wenn de Herrschaft zu Bette is; ick hole Ihnen um halb Elwe aus Ihre Kammer ab. Also so bin ick in de Redoute jekommen. Ne hör' mal, Vike, so wat hast Du noch nich erlebt, det jeht in's Weite! Ne Skandal is da vorjekommen! Na hör' mal, haben sich da die dummen Jungens, die jroßmäulijen Esels benommen! Jemeiner konnten se nich sind! Ick sage Dir, mit die Rotzjungens sollte keen anständjer Mensch mehr umjehen! So'ne Esels denken, se sind wat, un se sind doch man blos Maulaffen, die zum Abschrecken jeschaffen sind, damit en vernünftjer Mann weeß, wie er nich werden muß. Ick habe aber den Eenen abjeführt. Kommt Dir Eener an mir ran, legt seinen Arm um meine Hüfte un sagt: schönes bürjerliches Fleisch! Jott, Du, den

hab' ick Dir jemöbelt! An so'nen adlijen Knochen is freilich nischt dran! sagt' ich, wenn man den den jemeensten Schlächterhund vor de Füße schmeißt, denn jenirt er sich noch, dran zu knabbern. Herrjees, da sieht meine Madam aus't Fenster! Is die ufjestanden! Atje, Vike!

Vike. Atje, atje! Na Sonntag!

Briefe.

I.

An den Bombardier Krause.

(Genau copirter Brief.)

Deuerster freund sie währten es mier Nicht Uewel nähmen, daß ich mich die freiheit nähme an ihnen zu Schreiwen da ich mir genöththiegt sähe an ihnen zu schreiben. ich hätte mir zwar die Mühe nicht sollen nähm aber ich habe es mit den jrößten verjnüjen gethan lieber Freund unbekannterweise ich als aufrichtes Mäthgen ich währte wohl jeter Zeit wieder so einen finden wie sie sein. will aber nicht hoffen daß er noch solcher Lieger und schwindlerischer mensch sein wie sie denn vor so einen mach mier der Himmel bewahren denn sie sein ja nicht die Dinte noch daß Schöne Babbier währth. Lieber Freund unbekannterweise denn wir können uns nicht meehr

weill sie untreie gewesen sein hätte ich daß gewust daß sie so währen hätte ich mir lieber Gott weis waß als das —. ich wollte lieber daß meine Augen ihnen nichtgesähn hätten denn so ein mensch ist mier in meine Augen nichts wenn sie zu mich wollen Treu zuhrückkehren ist es guth aber sie müssen nur nicht glaubenn daß ich Trauehre nun athge mein Schatz indessen ich thue Deiner bald vergessen nun athge so lähwe wohl weil du von mir scheiten solst mit vergnügen geschehn. Aber noch eins bitte ich mir von ihnen aus daß sie mir das urband von Perrellen gleich schicken was sie Von mier haben weil mein name drauf ist und sie mir nicht auf ihre Brust tragen sohlen weil sie mir nicht mehr drein haben in die Brust.

Lähwen sie wohl
ich verbleibe ihre treue freuden
Marrie Antonette Knausewitz Kroppsteht.

und 1 Grus an ihre Miene die sie Jezz Stadt meiner haben daß sie ein Dreier haben möchte wünsche ich ihr denn ich hätte mehr zutrauen in ihnen gesucht.

An
Bombather Krause
abzugehben.

logiert in die Kaserne.
4 bein Kupfergraben.

II.

Liebe Ulrike in Oranjenburch!

Seit ick von Oranjenburch fort bin, hat sich villes mit mir verändert; denke Dir, ick habe mir verliebt! Ulrike, Du weeßt vermuthlich noch nich was Liebe is, un ick kann's Dir ooch nich beschreiben, dazu haben de Worte keine Sprache nich. Det Herz un de Brust werden immer so gedrückt, un man kann gar keenen Athen holen; un wenn man nu gar den Lohgerber sieht, den ick liebe, so wird eenen wohl un weh in den ganzen Körper. Det Abens, wenn ick mit det Ufschauern fertich bin, steht er schonstwien Proppen vor de Dhüre, un haart uf mir. Ach, denn solltestе sehen, wenn mir mein Lohgerber zu sehen kriecht, wie er sich hat un freut, und wie verrückt is. Allens wat von meine Herrschaft übrich bleibt, det bring' ick ihn jedesmal runter, un denn setzt er sich uf de Treppe un nimmt mir uffen Schoß, und eßt die Fänder meiner Liebe uf. Erscht, wenn er Allens runter hat, fängt er an zu lieben, un küßt mir gradezu int Gesichte und hätschelt und tätschelt mir. Det ick mir dabei streibe, kannst de Dir wohl denken, aberscht et hilft nich, er läßt nich locker. In einer einsamen Stunde, wenn ick meine Herrschaft die Hackens wieder in de Strümse stoppen muß, überleg ick manchmal, ob ick ihm auch wohl wirklich liebe, oder ob es blos die Gewohnheit is, aberscht nein!

Des ich ihm wirklich liebe, hab' ick erst neulich recht deitlich gemerkt, wo er ne Pike uf mir hatte; die ganze Nacht hab' ick nich schlafen können, so hab ick mir gegrämt, det er bese war, und sein Gänseschmalz is ganz sauer geworden, womit ich ihm besenftigen wollte. Und wodrummer war er bese? bloß weil ick mit den Hanlungsdiener bei Nünnekens gedanzt habe, der immer mit mir zusammen in de Mohrenschtraße Wasser holt.

Aberscht ick merke, ich annegire Dir mit meine Liebe, aberscht ick weiß wirklich nischt anders zu schreiben, weil mir immer nischt anders infällt als mein Lohgerber, der ein sehr spaßhafter Mensch is und sein hinreichliches Brot hat.

Deine beklückte Freindin
Johanna Triefel
beim Braueichen Herr Butrel, Kronenschtraße No. 113. vorne raus.

III.

Allerliebstes Carlinchen!

Aus Deinen Brief habe ich ersehen, daß Du an mir geschrieben hast; es freut mir, daß es Dich gut geht und das Du Dein Auskommen hast, und daß Dir zu Weihnachten Deine Herrschaft gut presentirt hat, und daß Du Dir bald verheurathen wirst, wozu ich Dir Glück wünsche. Was mir betrifft, ich

war Dich recht krank; ich hatte mich den Magen mit einen Dardanellen-Sallat ganz und gar verdorben, und unser französischer Refermater meente, des wäre eine malizgöse Melodie, weil ick sonne ochsige Kolike kriegte. Gott sei's Dank, ich bin nu wieder volluff! Unser Balbiergeselle hat mich die Megazine die mir der Abdeker in das Leib gegagt wieder raus gepumpt. Liebe Seele, Dein Liebster kommt also bald von de Wanderschaft retur? der wird sich recht uff Dir freuen! Mir gehts nich so gut mit meine, Ich habe viel Maleer mit Sie gehat. Der Letzte hatte noch bei Schicklörs Contor Confekt in de Kasse gemacht, und da haben sie ihm das Wenige was er hatte abgeschnitten, um zu ekzestiren, und nun mochte ich ihm auch nich! Und habe mich einen neuen präparirt! Dieses ist ein wunderscheener Mensche der gestern einen Rehsultan von das Krimel-Apartement kriegte, daß er ein Jahr in Spandau sitzen muß, weil er seinen Herrn beleidigt hat und etwas genommen. Ich habe ihn noch ein hübsches baptisten Schmisset genäht, und werde ihm vielleicht auch seine Begnadigung verschaffen, weil ich einen Exkuter kenne der mir wohl will. Jetzt hab' ich keene Zeit mehr, drum lebe wohl und spute Dir an mir zu schreiben ehr mir uns mündlich sehen.

Deine Freindin

Charlotte Knippel.

IV.

Einzich steh Kuh ne junde!

Berlin den 30sten Julú 1833.

Ne watt Dich alleweile jetzt vorne Hitze bei uns is da kannste Dir keen Begriff von machen. Ick möchte mir ja nich wie mein Herrn sein Hund in den Sonnenschein hinlegen. und wenn mich Eener 8 Groschen geben wollte. Nein Du hast keine Fantasi nich von de Hitze. Bei den Petipgeeren untern Linden steht et uf Bluthitze un der Perjamotter steicht alle Augenblicke ein Zoll und bei den andern Meschanikus ebenso. un uffen Schloßplatz wo der dicke Kurfürscht steht seind zwee Vögel von Himmel runter uf die Erde gefallen. Da soll nu eener bei arbeiten. Un wenn ick denn nu jearbeet habe. un ick denke ick soll vor Hitze umkommen un meine Beene sollen mir ausfallen. denn licht mich Abends mein Jardekohr uffen Halse. det ick ihn was geben soll, wat von de Herrschaft abfällt, was ick erübriche. aberscht den ranz ick an. Höre sacht ich neulich zu ihn wie er wieder drum Rum ging un schmunzelte. höre Boomstengel, Boomstengel heeßt er nämlich. wenn de weiter nischt weißt als wat von mir zu ziehen denn pack in mit Deine Liebe und prehstire Dein Gewehr uf den Exirplatz und laß mir zufrieden. Druf gab er mir zur Antwort, wat denn auch mich Widder beruhigte. J kleener Deibel sei doch nich

wunderlich seh mal Du dumme Ganz dhu ick Die denn nich Allens zu Liebe wat nur ein Vieh dhun kann? Hol ick Dir nich frischet Wasser ruf von Brunnen zum Uffschauern un hau ick Dich nich, Holz. Un wat verlange ick denn von Dir höchstens det wat Du langst!

Bei diesen Ausdruck drückte ich ihm eine Gesunde uf die Backe un er küßte mir un nu war Allens wider gut. Un denn spielten wir Beede in de kleene eenfensterge Küche Zeck un er kriechte mir alle Ogenblicke übergens is meine Mutter dot un mein Vetter hat sich in den Schaafgraben versöft. Des wunderte mir denn er war nie Liebhaber von Wasser. Na et schat ooch nischt daß er aus der Welt is. Denn er war wie ich, Dir oft schrieb ein sehr großer Schaafskopp.

Deine Freindin in de Kreizgasse
bein Schneider Lehmriech neben de
Matregalhantlung.

Fridrike Purzel.

Verhör-Scene auf dem Criminalgericht.

Referendarius. Sie heißen Luise Paker, nicht wahr?

Dienstmädchen. Ja, Herr Refendar!

Ref. Sie haben also die Hemden nicht gestohlen?

Dienstm. I Jott bewahre, Herr Refendar! Wer des sagt, der lügt es.

Ref. Aber die zwei Hemden Ihrer Madame haben doch in Ihrem Koffer gelegen, als Sie ziehen wollten!

Dienstm. Ja davor kann ick nich! Ick habe keine Hemden jenommen! Wat soll ick denn ooch mit meine Madame ihre! ick habe meine eich'ne! Ick habe drei Stück, Herr Refendar: alle 8 Dage brauch' ick eins, un alle 14 Dage wird jewaschen, also is eins sogar noch überflüssig!

Ref. Hatten Sie denn Ihren Koffer in der Kammer immer offen stehen, oder.....

Dienstm. Nee, den verschloß ick, det is richtig. Denn jeder Mensch hat etwas, was nich Jeder sehn soll, un meine Madam hatte so immer die Jewohnheit, überall rumzuschnuppern.

Ref. Wenn Sie also Ihren Koffer immer verschlossen hielten, so konnte Ihnen doch kein Anderer die fremden Hemden hineinlegen?

Dienstm. Nee!

Ref. Na, also müssen Sie sie doch selbst hineingelegt haben?

Dienstm. Des ie meeglich, Herr Refendar, aber ich will Ihnen ....

Ref. Warten Sie noch! (er sieht in die Acten) Sie haben doch die Hemden Ihrer Madame oft gewaschen?

Dienstm. Ja!

Ref. Also kennen Sie auch das Zeichen derselben?

Dienstm. Ja, die Hemden waren mit A. A. gezeichent.

Ref. Richtig; das Criminalgericht hat sie aufgehoben. Sie wissen also, daß die beiden Hemden in Ihrem Koffer Ihrer Madame gehörten?

Dienstm. Ja, A. A. war drin.

Ref. Gut! Nun erzählen Sie, wie Sie glauben, daß sie in Ihren Koffer gekommen sind.

Dienstm. Sehn Se, Herr Refendar, Sie wissen doch, daß mein Herr ein Schauspieler auf's Theater war, der alle die jroßen Rollen verspielte. Wenn er nu des Morjens probirte, so stand er in de Wohnstube vor den jroßen Spiejel, un seine Frau saß uf't Sopha un sah zu. Wenn er nu det eene Been nich recht hielt, oder den Arm oder den Kopf, so sagte sie ihn immer: en Bisken rechts, oder en Bisken links, des sieht noch hübscher aus! Manchmal stritt er mit ihr, manchmal sagte er ooch: Du hast recht, liebe Amalje. Denn sagte sie wieder: „Ueberhaupt mußte immer Deine schöne Hand zu zeijen suchen, lieber Jerrick, denn Jerrick nannte sie ihm immer, ick weeß zwarscht nich, was des heeßen soll, weil er jar nich Jerrick, sondern Thor hieß, aberscht sie nannte ihm so. Wenn er nu det Abends zu spielen hatte, so jab er immer mir un den Bedienten zwee Billets zu't Amfibientheater un sagte uns: nu paßt uf, wenn ich vorkomme, un denn klatscht, wat't Zeich hält. Wenn's nu aus war, so mußt ick schnell zu Hause, weil mir sonst de Madam en Zopp machte. Sehn Se, Herr Refendar, nu kommt es. Nu stand in de Wohnstube eine Kummode, wo de Madam ihre Hemden drin hatte, und in dieselbe Kummode lag ein jrüner Lorbeerkranz. So wie er nun um neune oder halb zehne ankam, un hatte seine Rolle runterjespielt, un trat in de

Dhüre, so setzte sie ihm regelmäßig jeden Abend den Lorbeerkranz uffen Kopp. Un damit aß er nu Abendbrodt un Allens, bis er zu Bette jung.

Ref. Zur Sache, zur Sache!

Dienstm. Nu kommt et jleich. Sehen Se, Herr Refendar, nu jloobt ick erscht immer, mein Herr wäre sehr jeitzich, weil wir kaum satt zu essen krichten, aber wie ick länger da war, sah' ick denn wol in, det er jar zu viele Ausjaben hatte. Sehn Se, da kamen alle Morjen vier sonne Wischer, ick jloobe se heeßen Schurnale, davor mußte er alle Vierteljahre blechen. Aber det war noch nich jenuch! Alle Dage kamen sonne Rezenten, die davor schreiben, un die frühstückten immer bei uns, und denn lobten se meinen Herrn bis in Himmel rin, un pumpten ihm an. Besondersch war da sen Jude, en jewisser Dokter Reißdir mit rothe Backen un kohlschwarze Haare, en kleener dicker Pusset. Ick konnte ihm nich leiden, so ufdringlich war er, un so kriechend, un fraß sich alle Dage bei uns satt, un der Herr mußte ihm alle Dage Jeld jeben un Billets. Also eenes Dages, wie de Madam krank war, sagt mein Herr zu den Juden: „Dokter bleiben Se heite bei mir zum Jlas Wein und leisten Se mir Jesellschaft!" Darauf bleibt der Jude da. Wie se un so det Abens sitzen un alle andern Schauspieler schlecht machen, so stöhnt meine Madam aus'n Bette (die Stimmen nachahmend): „Lieber Jerrick, höre mal!" Darauf sagt mein Herr: „Was willst Du denn Amaljet" „Ach," stöhnt se weiter, „sitz' doch nich so in den bloßen Kopp da! Laß Dir doch den Lorbeerkranz uffsetzen! Du verdienst ja jehn solche dumme Lorbeerkränze!" Darauf antwort er: „Nu,

Du bist ein närrisches Weib; was meinen Sie, Dekter?" „Man dürfte behaupten," sagt der Jude nu, Herr Referendar, „man dürfte behaupten, daß Sie diesen Schmuck nich nur in diesem Maaße verdienen möchten, sondern in einen bei weiten größern. Die Lorberblätter müßten nich allerne uf Ihnen, sondern Sie uf de Lorberblätter sitzen. . . . . " Da unterbrach ihm mein Herr un rief mir, die ick janz ruhig in de Ecke saß und Strümpfe stoppte, zu: „Lowise, seh' mir den Lorberkranz auf!" Sehn Se, Herr Referendar, nu war dieser Kranz injewickelt, un det müssen wull die beiden Hemden mit A. A. jezeichnet jewesen sind, die ich nachher in de Zerstreuung in meinen Koffer jepackt habe.

Ref. Jetzt weiß ich genug!

Sonntags-Scene.

(Ein ärmlicher Garten vor dem Thore.)

Dörthe. I seh mal, Carline! wo führt Dir denn der Deibel hierher?

Caroline. Ick bin mit meinen Liebsten hier!

Dörthe. Ach ja! ick habe ja gehört, det de Dir verheirathen willst. Wat is denn Deiner vor Jemer?

Car. I, et is en recht spaßhafter Mensch, un hat sein hinreichendes Brod.

Dörthe. En Schneider?

Car. Na hör' mal, wat denkstem? Et is en Schuhmacher in Cendezjen!

Dörthe. Wenn eh'r wollt Ihr denn leßlejen?

Car. Nu, er denkt zu Neujahr; eh'r wird er

woll nich können. Denn er will jleich Bürjer und Meester werden, damit man wat is. Des kannste jlooben, nich vor zwee Dhaler ließe er sich als Jeselle ufbieten! Nee, er weeß, wat er is, — un hat seinen Stolz und Rehschpektazjon.

Dörthe. Aber wie is et denn mit de Knöppe?

Car. Ja, et is wenich, wat er hat, aber man muß sich behelfen. Du weeßt, ick habe mir wat jespart un er ooch. Na, wenn de Arbeet losjehen soll, so jebe ick det Meinije her, un er muß det Seinichte ooch dazudhun, sonst jeht et nich! Zu Möbeln wird uns freilich nich viel übrig bleiben, aber wenn man sich einschränkt und arbeet büchtig, so kann man sich schonst wat anschaffen.

Dörthe. Wo is er denn jetzt?

Car. Da steht er ja in de Kejelbahne! der den jrünen Kranz um'n Hut hat, mit de Hemdsärmeln un lankengne Hosen!

Dörthe. Du bist woll nich kluch? der jetzt eben den Andern en Katzenkopp jibt?

Car. Ja, der!

Dörthe. J, Du bist verrückt! der jetzt de Schnapspulle nimmt un draus drinkt?

Car. Ja doch! det is er, mein Fritze Plemper!

Dörthe. Na, det is ne scheene Jeschichte! (sieht ihre Freundin groß an). Det is ja Meiner?

Car. (erschrickt). Wat? Meiner Deiner?

Dörthe. Ja! (ruft) Fritze, Fritze! komm mal her!

Fritz (scheeit von der Kegelbahn her). Na wat willste denn, olle Schachtel!

Dörthe. Komm mal jeschwinde her! Ick habe Dir wat zu sagen.

Fritz (dreht sich um und kommt näher; als er

aber die beiden Königinnen seines Herzens gewahr wird, steht er plötzlich still und murmelt). Donnerwetter! det is Pech! (indem er sich wieder umdreht und nach der Kegelbahn zurückgeht). Uebrigens dadrum keene Feindschaft nich!

Anekdoten.

Das Bild.

Eine eitle junge Frau, die sich mit ihrer Köchin allein in der Stube befand, drehte sich, sich selbst bewundernd, vor dem Spiegel hin und her, und sagte dabei: „Seh' mich mal an, Charlote, wie nett ich gewachsen bin! Keine Ecke, Alles so rund und in einander geschlungen."

„Ja," antwortete das Mädchen, „wie' ne Pretzel."

Schade!

Ein alter verliebter Geck ging eines Abends einer fein geputzten Dame nach, und wollte eben ihren Arm ergreifen. „Soll ick vielleicht leichten?" fragte höhnisch eine Köchin, die zufällig mit einer Laterne vorüber ging. „Nein!" antwortete der alte Herr, „das Licht ist immer in mir; ich brauche kein Licht!"

„Ach det is Schade," versetzte die Erste, „det is ewich schade, det Se nich bei uns uffen Flur hängen!"

Noch weniger!

Eine für Alles Gemiethete, die nur ein Auge

hatte, stieß, vom Markte kommend, mit ihrem Korbe an einen äußerst kleinen Herrn. „Na!" rief dieser entrüstet, indem er sich die Stoßende ansah, „was ist denn das für Dummheit? Ach so! Sie sehen wohl Alles nur halb?"

„I manchmal noch weniger!" antwortete die Gefragte, „Sie zum Exempel seh' ick gar nich!"

Unterschied.

Ein junges Bürschchen, das als Gast in einer schlechten Kneipe Berlin's sich befand, neckte die Köchin unaufhörlich, die eben die Stube ausfegte. „Hören Se," sagte sie endlich im gerechten Zorne, „Sie sind hier einjekehrt, ich kehr' aber hier aus!" Mit diesen Worten warf sie ihn zur Thür hinaus.

Was nun?

Ein junges Mädchen, wie viele in Berlin, von unersättlicher Lesesucht befallen, hatte die üble Gewohnheit, des Abends im Bette noch zu lesen, aber — dabei immer einzuschlafen. Die Mutter, sich in den Willen der gebildeten Tochter fügend, hatte der neuen Köchin den Befehl gegeben, an jedem Abende bei der Mamsell nachzusehen, und das Licht zu löschen.

Eines Nachts, als Madame im tiefsten Schlafe liegt, wird sie von der schreienden Köchin geweckt: „Madam, Madam! wat soll ich nu machen?"

„„Mein Gott, was ist denn?""

„De Mamsell..."

„„Nun, um Gotteswillen! sie ist doch nicht zu Schaden gekommen?""

„I nee, aber se hat det Licht heite alleene ausgemacht!"

Das hat nichts zu sagen.

Bei einem Hochzeitsschmause begoß eine ungeschickte Köchin das prachtvolle Kleid der Braut mit einem Teller voll Suppe, den sie ihr eben reichen wollte.

„Machen Se sich nischt draus, Mamsell!" tröstete die Unvorsichtige, „draußen in de Küche is noch eene janze Terrine voll Suppe."

Der Roman.

Ein Allesmachende las eines Abends einen Roman, als der junge Herr dazu kam und sie fragte: wer die Erzählung geschrieben hätte. „I Se woll'n mir woll foppen?" rief das Mädchen, „det sehen Se doch, det er jedruckt is!"

Das neue Stück.

Eine Dame schickte ihre Köchin auf die Straße, um nachzusehen, welche Stücke heute im Theater gespielt würden. Der Bescheid lautete: „Erst Engelsche Stiebelwichse in de Neumannsgasse un denn Nathan der Weiße." — Dicht über dem Comödien-Zettel war die andere Ankündigung angeklebt.

Die künftige Beschäftigung.

Zwei Köchinnen klagten sich auf dem Hausflure ihre Noth, und die eine nannte ihre Herrin einen

bösen Satan, der den ganzen Tag über tobe und schelte.

„Na," rief die Andere aus, „so viel is jewiß, die kommt ooch nich in'n Himmel!"

„Die nich in'n Himmel?" erwiederte jene, „die kommt erscht recht hin! Die muß ja donnern helfen!"

Die beiden Tassen.

Eine Bürgerfrau hatte zu Weihnachtsgeschenken für ihre Töchter zwei schöne, vergoldete Tassen gekauft, und befahl ihrer Köchin: dieselben aus dem bezeichneten Laden zu holen. Die geschickte Ungeschickte ließ aber unterweges eine der porzellanenen Schaalen auf die Erde fallen, und stand eine kurze Zeit betrübt neben den Trümmern. Endlich ging sie nach Hause und überreichte, ohne etwas zu sagen, die eine Tasse.

„Das ist ja nur eine Tasse," flüsterte die Frau „wo ist denn die andere?"

Verlegen stotterte das Mädchen: „die Andere? Det is ja die Andere!"

Revanche.

Eine aufgeputzte Dame, deren Stand man leicht errathen konnte, stieß auf der Straße eine vorübergehende Köchin etwas unsanft an. „Na," revanchirte sich diese, „mach' Se sich man nich so breet, Sie jemeenet Mensch! Wat sie is, bin ick schonst lange jewesen."

Façon de parler.

Eine für Alles, die von ihrer Herrschaft bei einer

Lustfahrt über Land mitgenommen worden, und das Unglück erlebt hatte, daß der Wagen umwarf, erzählte diesen Vorfall ihrer Haus-Collegin und äußerte schließlich: „Ja, et is noch en wahres Jlück, det bei det Unglück jlücklicherweise keen Maleer passirt is."

Richtige Bemerkung.

Zwei Köchinnen gingen durch das Portal des Schlosses, in welchem die Sänfte ausgestellt ist. „Du!" sagte die Eine, „worum mach denn woll hier die Portcheese immer stehen?" „Weil sich Keener dragen läßt!" war die Antwort.

Die Spaßenden.

Zwei Andere standen am Schauspielhause. „Sage mal," fragte Charlotte, „worum mach' en der Platz da eijentlich Schandarmen-Marcht heeßen? Werden denn da welche verkooft?"

„Nee," antwortete Karoline, „det is blos, damit sich keener traut zu sagen, die neue Kirche is 'ne alte."

Das Glück.

Ein Maurer hatte das Unglück, von einem hohen Gerüste zu fallen und den Hals zu brechen. Als man ihn wegbringen wollte, entdeckte eine Köchin, welche dabei stand, daß er noch ein Messer in der Hand hatte. „Herrjees!" rief sie, „et is doch en wahres Jlück, des der Mensch nich uf det Messer gefallen is!"

Stichelei.

Auf dem Spittelmarkte ging neulich eine Alles-machende umher, und schien etwas mit den Augen auf der Erde zu suchen. „Wat suchste denn hier!" fragte sie ihre Freundin, „Du hast woll deine Schwenzelsenje verloren?"

„Ach nee!" antwortete die Erstere weiter suchend, „sag' mal, weeßt Du nich vielleicht Lowise, wo hier de Spittelkirche is?"

Kleiner Streit zwischen einer Hausfrau und ihrer Köchin.

Frau. Aber Friedrike, Du hast schon wieder den Braten anbrennen lassen!

Köchin. Nee, Madam, der is ganz alleene anjebrennt!

Frau. Was, Du willst mich noch zum Besten haben?

Köchin. Zum Besten? I davor behüte mir der Himmel! Nee, ick spaße ja man.

Frau (außer sich). Verdammtes Mensch, mach mir nich böse!

Köchin (ganz gleichgültig). Wozuden det noch. Sie scheinen mir schon etwas böse zu sind.

Frau. Du weeßt doch, daß de zum Ersten ziehst.

Köchin (die Hände faltend). Ach, wenn man schon der Zweete wäre!

Frau. Halt Sie's Maul, sag' ich!

Köchin. Wozuden? det is mir ja anjewachsen!

Frau (wüthend). Bist du nu ruhig Knochen! oder ich rufe meinen Mann!

Köchin (achselzuckend). Ja, denn jeht et mir

schlecht; jejen zehne kann ick mir nich vertheidijen.

Frau (verschluckt die Galle und wird etwas milder). Sag' mal, Friederike, hat Dich denn der Satan verführt, daß Du immer das letzte Wort haben mußt?

Köchin. Ja, ick habe't von ihnen jelernt!

Frau (indem sie fortgeht). Geh' zum Deibel!

Köchin (ihr höhnisch nachrufend). Also soll ick wieder bleiben, Madam?

Einer oder der Andere.

Ein Mädchen für Alles bot ihrem Geliebten, einem ehrenfesten Bombardier, Ueberbleibsel vom Mittagessen mit den Worten an: „Neimann, wollen Sie den Kalbsknochen abknabbern? sonst thu ick noch en Bisken dazu un jeb et den Hund."

Geduld.

Das Dienstmädchen einer Geheimeräthin saß auf dem Hofe, hielt das jüngste Kind ihrer Herrin im Arm und las in einem Romane, der sie außerordentlich spannte. Mitten in dieser angenehmen und bildenden Lectüre fing jedoch das Kind zu schreien an. Statt es zu beruhigen, gab sie ihm einen Schlag und rief ärgerlich: „Halt's Maul, Jeheimerathsjeere, un warte bis der Räuber dodt is!"

Naive Frage.

Auguste bekam von ihrer Herrschaft ein Billet zur Aufführung des Göthe'schen „Faust" geschenkt, welche durch die Meisterdarstellung Mephisto's durch den genialen Seydelmann zu einem Kassenstücke der Berliner Hofbühne geworden. Kurz darauf ging Jemand aus der Familie ebenfalls in den „Faust" und unterhielt sich darüber mit den Andern beim Abendtische.

„Ach Herrjees, sagen Se mal," fragte das Dienstmädchen neugierig, „is der Deibel ooch wieder vorjekommen?"

Mittheilungen aus dem Stammbuche einer Köchin.

1.

Ich lernte Dir kennen, Scharlottte, un liebte Dir. Das Leben ißt, wie ein großer Dichter sagt, eine weite Reise, wo man sich trennen muß un wider begegent. Wo du auch sein machst, mein Herz ist immer bei Dich wann auch nicht der Körper.

Dies zur Erinnerung an Deinem Freind.
Steffhan Pekker, Drachoner.

2.

Friede sei mitt Dir!

Dieß zun Andenken an Deinen
Friede Niperdach, Kirasirer.

3.

Wat soll ich dir reinschreiben, liebe Freindinn, dein Apschiet hat mir tribe gemacht un Nu will et nicht recht von mir jehen. Das is Recht, schendlich Das, du Fortmust, denn wir habben viel Vergnichte stunden zusammengelebt. und du Biest iberzeicht, das ich dir Gans gut war. Vergeß nicht die vergnichte stunden mit unser beiden Gelübden beit Karoßell, wo wir schifften un sie uf de helzerne Ferde ritten un in den Rink staachen. Und vergeß nich die Danzerei un Wurschtpiknik bei Wiedecks, wo mein Liebster so nen langen Leibrock anhatte un wie wir noch so viel Aaßen, daß wier Rauß muhsten, weil wir uns nicht mit Achdung behandelten was ooch recht war, und

was noch nachher wurde. Un ich habe zum Schlusse noch eine recht Jroße, Bitte an Dir, das Du mir schreibst, wenn ich dir schreibe. Vergiß mein nich!

Deine geliebte Freundinne
Rike Irisepaß.

Ueb immer Drei und Röthlichkeit.

4.

Liebe Scharlote. Ich kann dier nich viel Kluches Schrei Ben, denn meine Er ziunk Iß nich da Nach gewesen zum Andenken

An deine liebens Würdiche Freintin
Kechin Mattilte Spiritzki.

Seifzerr folgen dir!

5.

Bei Deiner Abreise muß ich einen Fersch machen, wie ich dir schon manchen gemacht habe. Ick habe mich 2 Dage besonnen.

Leb wohl Du theires Land das mir geboren,
Die Ehre ruft mir wieder fort von Dir!

Dies zur erinnerung
an deinen ewigen Sperling, Dischler.

6.

Dummet Zeich mit det Inschreiben int Stammerbuch bei Trennungen! dabruf kommt et nich an det is alles übrich! wenn man eenen jut is! Un muß man einen jehen lassen so hilft et ooch nischt wenn man da noch lange kritzelt, darum muß er doch fort! Ick weeß nich wat ick schreiben soll un habe hier Schillersch Gedichte ufgeschlagen un en ersten besten genommen weil er mir uf mir un dir zu passen scheint.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,

Denen noch der Unschuld Lilien blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen,
Heldenstärke die Natur verliehn.
Mit diesen Wunsche bleibe ich
Symbohlus: Dein Grenadier Stürmsch.
Wie so.

7.

Du kannst mir — un wirst mir auch nie verkennen!
Zum Andenken an Deinen Anbeter
Schumachergehilfe Adonis.

8.

Rosen heulen, Stürme welken,
Alles zeicht das Grab uns an,
Bald wird Schmerz die Liebe heilen,
Wenn wir's nicht verhüten kennen, daß die Scheidestunde kommt an.

Du mußt mit dieses Gedicht vor lieb nehmen, denn mehr als er kann gibt nur ein Schurke.

Der ich bin Dein
Tobias Parriser
Kleidermachergeselle vormals Landwer?

9.

Kurz ist der Schmerz!
Dieß wünscht Dich liebe Kuhsine bei deinen Apschiet der der dir des schreibt.
Dein fetter Joseph Pamuffel.

10.

Ach liebe Freintin, taß Tu auch scheiten mußest taß dhut mich W, tenn der Trennungsschtunde tas ist tas schmerzlichste im Löpen, ach was ist tas schlimm! Aper verdraue man auf tem himmel, ach! tas is ter Droost 4 leitente Seeeeelen, Taße sich jenseids wiederfinten. Eeeens von uns muuß freilich zueerscht

ruff aper die Foorßeunk wirds Antere schon nachkomen lassen. ßiß freilich schlimm, wann sich zwee Stück Herzen haben kennen chelernt, Taße sich witter drennen sollen, aber waßen mal nicht zu Entern is, das is is nicht zu entern. Trum lep wohl und tenke an Teine Drennung pedrübde

Freintinn
Torotee Liper aus Meißen.

11.

Wo Freundschaft, Hiebe und Geduld
In frommer Eintracht wohnen, ist der Limmel

Joseph Petzke
zur Andenkung.

Symbolum.

Kannste mich nich noch 17 Silbergroschen pumpen liebe Scharlodte ehr de weggehst? Ick habe mir meine Stiebeln versohlen lassen un nu arrevirt mir det Pech, det ick gestern als un in Schafkopp meine ganze Gasche verspülthabe, un nu ganz bloß dastehe un führt Versohlen nischt habe. Rück Du man also noch mal raus. Eene Liebe is de andere werth.

12.

Trennen uns gleich Thal und Higel
Laß das Schicksal seinen Lauf;
Denn die Freundschat hat ja Flüchtel
Un die hälst, du Mensch nicht auf!

Dies zum Dranzu Denken an
Cadarinna Rikel.

Quäle nie ein Thier zum Schmerz.
Denn es fühlt wie Du den Scherz.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun

Berliner Fuhrleute.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.
V. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Fahrbahn

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Fünftes Heft:

„Berliner Fuhrleute.“

Dritte durchaus vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Fuhrleute.

Diese zerfallen, ihrer geschäftlichen Bestimmung nach, in drei verschiedene Klassen, in Charlottenburger, Fiaker und Sandbuben. Wie dieselben sich auch in ihrem Charakter und in ihrer Ausdrucksweise unterscheiden, wird der geneigte Leser bald erkennen, wenn er die nachfolgenden flüchtigen Skizzen an seinem Auge vorübergehen läßt.

Charlottenburger.

Unter diesem Namen sind diejenigen Fuhrleute bekannt, welche mit ihren Wagen vor dem stolzen Brandenburger Thore halten und das Publikum nach Charlottenburg fahren. Dieser freundliche Ort liegt zu Ende des Thiergartens und wird von den Residenz-Bewohnern zu allen Jahreszeiten lebhaft besucht. Er hat eine schöne breite Straße mit zahllosen Gasthäusern und öffentlichen Gärten, ein Schloßtheater, einen Polizei-Commissarius und mehrere Gensd'armen. Man genießt hier, so zu sagen, die freie Luft, darf nicht rauchen, mustert gegenseitig die Kleidung, amüsirt sich auf solche Berlinische

Weise bis die Sonne untergeht, und fährt dann wieder nach der Stadt zurück, deren Siegesgöttin alle Heimkehrende mit dem Rücken willkommen heißt.

Die Charlottenburger sind, ohne dem Straßenpöbel zu nahe treten zu wollen, unstreitig die roheste Klasse aller Berliner Plebejer. Bei ihnen schimmert nicht einmal, wie bei den Eckenstehern, durch ihren physischen und geistigen Schmutz die Gemüthlichkeit durch, sondern sie sind das vollständigste personificirte Register aller Gemeinheit. Saufen, Spielen und Gedankenstrich —, so heißen ihre Tugenden, in denen sie sich täglich zu vervollkommnen suchen, und ihre blassen Gesichter und todten Augen sind das sprechendste Bild innerer Nichtswürdigkeit.

Ihr Umgang untereinander ist ganz charakteristisch. Maulschellen sind bei ihnen Versicherungen der Freundschaft, sich Fußtritte geben heißt bei ihnen höchstens: unangenehm werden, und wenn sie sich Augen aus- und Arme und Beine entzweischlagen, so grollen sie miteinander. Von dem vielen Anschreien haben sie eine widerlich heisere Stimme bekommen, und es ist, wenn auch komisch, eben nicht angenehm, ihre verschiedenen Exclamationen zu hören, von denen ich hier einige mittheilen will.

„Lude! hest De schonst heute zu ne Prise Toback verdient? Bei det schlechte Wetter kommt keen Mensch un keen Ochse, ick sitze hier janz alleene!"

„Na suchen Se doch nich so lange um det bisken Jeld. Joseph! leichte mal hier her mit de Luterne, der Baron hat een Sechser verloren!"

„Kilian! mach' de Sitze reene, Schaafskopf! wollen wir spielen."

„Wisch mal hier den Dreck wech, Pamuffel! Aber nimm Dir in Acht, det De Dir nich drunter vermengelirst!"

„Talbot! nimm mal den Proppen ab, laß mir Eenen runterwürgen!"

„Loof mal da unter die Heerde Rindvieh, Jottschalk! Aber mach Dir een Zeechen, damit wir Dir wieder raus finden!"

„Crischtjan! hier woll'n se Keilerei haben! ick habe aberscht Anhang; die janze Choßee steht mir bei!"

„Hat Keener keenen Schwamm nich?" — „Ne haben dhuen hab' ick keenen, aber kriejen kann et sind, det ick welchen dhue!"

„Madamken! mit den Keerel fahren Se nich, den sein Wagen stuckert Ihn zusammen wie Karmnade! Fahren Se mit mir, bei mir wer'n Se jut ufgehoben."

„Lude, Dein Pferd —! Setz' Dir drunter un seh' nach 'n Himmel!"

„Heda, Herr Jeaf! Sein Se doch keen Theekessel und setzen Se sich in den seine Nußschaale. Komm'n Se bei mir, hier könn'n Se vor 3 Silberjroschen eine Kalesche jenießen!"

„Mein Wagen is schon janz voll! Jehen Se da hinten hin nach den Schimmel, det is mein Vater!"

Und so weiter, und so weiter. Lassen sich ein paar Personen in ihrer Nähe sehen, so umzingeln sie dieselben und offeriren ungestüm ihre schlechten Wagen; ist dies aber nicht der Fall, so trinken sie zusammen oder setzen sich in einen ihrer Rippenbrecher und spielen Karten. Dabei fallen natürlicherweise Streitigkeiten vor, die aber bald durch Faustschläge und andere Real-Injurien wieder beseitigt werden.

Mit ihren Pferden, im Militairdienst grau geworden und bei den Auktionen auf dem Opernplatze für ein Billiges erstanden, gehen sie mehr als unmenschlich um. Man sieht nicht selten einen Wagen, in welchem 12 Personen sitzen, von solch einem unglücklichen Thiere gezogen, dem die Rippen über eine halbe Elle hervorstehen. Damit jagen sie nun hinaus und zurück, futtern ihre Pferde homöopathisch und trinken dafür allopathisch Branntwein. Abends, nach vollbrachtem Tagewerke, gehen sie in gemeine Häuser und bringen ihren Verdienst durch.

Ihr Lieblingslied ist:

Branntwein drinken, Schaaskopp spielen,
Det is mein Plaisir
Uf de Wagens hier.
Heut fressen, Wasser soofen
Muß mein Pferd, un büchtig loofen:

Denn bringt's Droschens mir;
Det is mein Plaisir!

Knussen, buffen, Toback roochen,
Det is mein Plaisir
Uf de Wagens hier.
Eene lumpijte Perschon
Fehlt hier blos noch, Herr Baron,
Fahren Sie mit mir!
Det is mein Plaisir!

Eenen Dag wie alle Dage,
Det is mein Plaisir
Uf de Wagens hier.
Un jehts endlich mal zum Himmel,
Reicht mir Petrus einen Kümmel:
Bruder, biste hier?
Det is mein Plaisir!

Fiaker.

Die zunehmende Bevölkerung und Cultur Berlins und der gesteigerte Verkehr von Fremden, welche die Eisenbahnen und die jetzige geistige und politische Bedeutsamkeit der preußischen Residenz herbeilocken, haben die sechszig engen, unbequemen und erschrecklich langsamen Einspänner, Droschken genannt, verdrängt und an ihrer Statt gegen tausend Fiaker in Bewegung gesetzt. Ist diese nun auch nicht so schnell wie die Wienerische, wo alle Bewegung in den Fiakern zusammengedrängt ist, so erfüllen sie

doch billige Ansprüche für einen außerordentlich billigen Preis, und haben den großen Vorzug vor ihren süddeutschen Collegen, daß Derjenige, welcher statt der eigenen zwei, vier oder acht fremde Füße benutzen will, nicht erst zu feilschen braucht. Die treffliche Berliner Polizei hat den Fiakern eine Taxe gesetzt, welche sie nie überschreiten dürfen, ihnen mithin jede Willkühr abschneidet, und den Fremden der oft so unangenehmen Begegnungen mit solchen ungebildeten Leuten überhebt.

Eben durch diesen geringen Verkehr mit dem Publikum, und theils durch ihre Jugend als specieller Stand, entbehren die Berliner Fiaker aller Eigenthümlichkeit. Sie sind nicht fröhlich, nicht traurig, nicht besonders höflich, nicht besonders grob, nicht roh und nicht polirt, nicht so dumm, daß sie sich foppen ließen — das thut kein einzelner Berliner! — und nicht so gewitzt, daß sie Andere foppen könnten. Sie haben ihren bestimmten Lohn, ihre bestimmte Zeit, ihre bestimmte Frau oder Liebste, und rechnen so bestimmt auf einen monatlichen Ueberschuß durch Trinkgelder und durch ihr schlechtes Gedächtniß, welches sie zuweilen die Marke an den Passagier zu geben versäumen läßt, daß sie kaum eine heitere Miene zeigen, geschweige sich lebhaft bedanken, wenn man ihnen statt der gesetzlichen fünf Silbergroschen noch einen liberalen sechsten in die

große Hand legt. Eben so wenig aber merkt man einem Fiaker Verdruß ab, wenn ihn ein Passagier von süßer Unterhaltung mit einem braunwangigen und rotharmigen Dienstmädchen abruft, oder wenn er sein Glas Weißbier nicht austrinken darf, das er so eben vor einem Victualienkeller, deren es in Berlin Tausende gibt, an den Mund setzt; oder wenn er seinen Kameraden eben eine höchst wichtige Mittheilung machen wollte, die nun, auf wer weiß wie lange, unterbrochen wird, oder endlich, wenn er seinem in freundschaftlicher Hochachtung zugethanen Pferde den Futtersack wieder abnehmen muß, den er ihm so eben vorgebunden hatte. Es ist einmal seine Pflicht, zu fahren, sein Schicksal, gestört zu werden. Wann, wie, wo und was? diese Fragen existiren für ihn fast gar nicht. Er kann Hunger und Durst, Wind und Wetter ertragen; die Liebe macht ihm auch wenig Qual; er fährt „die Menschen" zu Reisen und zu Vergnügungen aller Art, ohne zu murren, und dämmert ja ein Mal ein Gedanke an seine Sklaverei in der Seele auf, so zieht er die Augenbrauen zusammen, klopft seinem Pferde den Hals und sagt zu ihm: „Dir jeht et noch schlechter als mir, Hans, nich wahr?" Das Pferd nickt mit dem Kopfe, der Berliner Fiaker ist beruhigt, setzt sich wieder auf den Bock und schaut theilnahmlosen Blickes in die bunte Welt hinein.

Sandbuben.

Die reizenden Umgebungen Berlins bieten den erwachsenen Straßenjungen einen Nahrungszweig, der, obgleich nicht sehr viel Früchte tragend, doch zu Kümmel und Brod genügend abwirft. Früh Morgens setzen sich je Zwei und Zwei dieser ohne Gewerbeschein handelnden Jünglinge in ihren kleinen Bretterwagen, legen Spaten und Molle neben sich, und fahren hinaus vor das Thor, um von dem für sie so sehr besorgten Boden ihre Waare zu entnehmen und aufzuladen. Die Sandfuhrpferde sind der Superlativ der Charlottenburger, d. h. ihre Rippen stehen noch weiter hervor, sie ächzen und stöhnen, ziehen aber geduldig den belasteten Wagen, auf den sich noch ihre Herrscher setzen, nach der Stadt zurück. In der Stadt selbst halten die Sandkutscher vor jedem Hause still, der Eine bleibt auf dem Sande sitzen, der Andere aber nimmt die gefüllte Molle auf die Schulter und bietet schreiend den Inhalt feil. „Kooft Sand, Sand! Madamken, heute keenen Sand?" — „Nein!" — „Na denn man immer jüh!" Mit diesen Stereotypen wandeln sie von einem Hause zum andern, bis der Waaren-Vorrath sein Ende erreicht hat, und das eingenommene Geld in den Taschen klimpert.

Sie sind nicht gar so roh wie die Charlotten-

burger, aber auch nicht zart, und wer sich ein ziemlich vollständiges Register aller Schimpfnamen und gemeinen Redensarten anlegen will, dürfte einen Tag mit ihnen herumfahren und lauschen. Da geschehen Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt! Auf ihr Inneres halten sie nichts und auf ihr Aeußeres gar nichts; sie sind innen und außen Lumpen.

Sie singen:

Hier, Fritze, is de Molle!
Doch mach' se nich zu volle;
Streich' ab noch mit de Hand —
„Kooft Keener keenen Sand?"

Schon bei den frühsten Schimmer
Fahr' ick zum Kreuzberch immer,
Da ist de Waare schön,
Der Vorrath ooch nich kleen.

Hab' ick den Sand in'n Wagen,
So dhu ick sachte fahren
Mit Hansen nach de Stadt,
Wo man de Troschens hat.

Un hab' ick Kies bekommen,
Wird Eener mal jenommen;
Rasch in de Tabajie:
„Na denn man immer jüh!"

Scenen

aus dem

Leben der Fuhrleute.

Die Charlottenburger.

I.

Hiob. Dunnerwetter! heute is höllisch heeß!

Lude. Zieh' Dir'n Pelz an.

Caro. Denn wer ick Dir uffen Pelz kommen!

Hiob. Du, Schaafskopp, willst mir uffen Pelz kommen? Sonne Motte wie Du bist, die zerdrück' ick, wenn ick mir umdrehe.

Caro. Fang' nich an zu schimpfen, Du weeßt, darin bin ick Meeter; ick bin der Jemeenste von Euch, det wird mir Keener streitich machen.

Moritz. An mir denkste woll nich, Caro?

Caro. O ja! Du bist noch der Eenzige, der sich mit mir messen kann.

Lude. Hat Keener keene Pulle nich, woraus man sich wat entnehmen konnte?

Tobias. Haste all wieder Durscht? Lude, Du wirscht noch mal en Säufer werden.

Lude. Halt's Maul, Tobias, sonst bin ick 'ne Schwalbe un setz mir über Deine Dogen!

Caro. Der Witz is jut! Ich versteh' mir uf jute Witze!

Hiob. Dein Vater muß det aber woll nich verstanden haben, sonst wärscht Du nich. Det Jemeene muß Dir Jeder lassen, aber uf Witze nimm Dir keenen Jewerbschein, sonst jehste zu Jrunde.

Lube. Ick fraje nu noch mal: hat Keener keene Pulle nich? Mir durschtert!

Hiob. Wenn Ihr Jeder en Sechser spuckt, so kann Jeder en orndtlichen Hieb aus meine Pulle nehmen, aber zuerscht muß ick mir benetzen.

Die Andern. Ne, denn laß man! Det woll'n wir noch beschlafen!

Hiob. Na denn —, und bleibt meine Freinde!

Tobias. Hör mal, Caro, Du leest ja de Zeitungen, kannste uns nich erzählen, wie't in de Fremde aussieht?

Caro. O ja, in Schpanjen is et jetzt sehr eeklich.

Lube. Det is nischt Neies. Wer hatten sich da erzürnt?

Hiob. Frajt doch den Dämel nich! Wat versteht denn der Rumdreiber von Politikerei! Ick wer't Euch Alles haarkleene auseinandersetzen: setzt Euch aber mal erscht zusammen, un zwarscht hier uf meinen Zweespänner. So! Sitzt Ihr Alle?

Die Andern (setzen sich auf einen Wagen). Ja!

Hiob (springt herunter). Na denn bleibt ruhig sitzen. (Er läuft fort.)

Die Andern (laufen ihm nach, fassen ihn und prügeln ihn jämmerlich durch).

Hiob (wischt sich das Blut ab). Na nu hört uf mit den Spaß. Nu mach ick Ernst; kommt Alle uffen Wagen!

Moritz. Vexirste uns noch eenmal, denn biste jewesen!

Alle (setzen sich).

Hiob. Seht mal, in Schpanjen is der Könich jetzt dodt. Nämlich eenen Dach kricht er det Nasebluten un de Auszehrung, un wie er an andern Dach ufwacht, is er dodt. So wie er nu dodt is, so stehen sämmtliche Tobacksfabrikanten uf un machen Resolution, weil se keene Cijaren mehr los werden; — un uf den Thron sitzt keene Seele.

Moritz. Na un nu?

Hiob. Wie so denn?

Moritz. Na, wer nu kommt?

Hiob. Ja, nu is doch noch ein Infam da, der war sehr viel jeloofen, und war müde jeworden, un wollte sich't uf den Thron bequem machen. Die Wittwe aber, Madam Ferdenanten, wollte det Jeschäft alleene fortsetzen, und sacht zu ihm: Karlos, verzieh' Dir! Darauf verschwindt er, sucht sich seine Anhenger.....

Lude. Wurde er jehangen?

Tobias. Ne, se warten noch —, damit de Strippe nich deier wird.

Hiob. Halt de Schnauzen un laaßt mir ausreden!

Tobias. Ja.

Hiob (wüthend). Ruhich!

Lude. Ne! (Alle steigen wieder vom Wagen herunter.)

(Allgemeine Prügelei.)

Ein Gensd'arme (faßt den Tobias beim Kragen). Auseinander!

Tobias. Ja, Herr Jensdarmerie, ick alleene kann doch nich auseinander jehen! Die Andern halten mir ja feste.

Gensd'arme. Ihr mußt hier Alle auseinander! Zaruck da! Keine Keilerei darf hier nicht Statt finden! (Die Prügelei läßt nach.)

Lude. Ick denke, vor Berlin derff man sich keilen?

Gensd'arme. Nirgends! Nicht drinn und nicht draußen!

Lude. Det is doch ooch komisch! Nich mal vor't Thor jönnen se einen Keile.

Gensd'arme. Nicht räsonnirt, oder ich laß ihm arretiren!

II.

(Mehrere Charlottenburger sitzen in einem Wagen und spielen Karten.)

Brommler (promenirt unter den Bäumen und singt):

Du, Du liegst mir im Herzen,
Du, Du liegst mir im Sinn!
Du, Du machst mir viel Schmerzen,
Weißt nich, wie jut ich Dir bin!
Ja, ja, ja, ja!
Weißt nich, wie jut ich Dir bin!

Du, Du jloobst, Du bist schöne,
Des, des jloobe nur nich!
Du, Du hast krumme Beene,
Düs, düs verdrießißet mich!
Ja düs, ja düs
Verdrießißißißißet mich!

Morchel. Wat hast Du'n ausgespielt, Schwabb?

Schwabb. Ick? Kreiz-Dame! — Heda, Madamken, wollen Se fahren? Ne, die will nich; die seht sich 'n Dhierjarten an, det kost't nischt.

Kruke. Der Stich is ja meine!

Morchel. Wat is Deine? Jibste den Stich her, oder ick stech' Dir eene, die Dir Keener streitich machen soll.

Peter. Kruke, Du hast bedrojen! Ick habe't gesehen, Du hast Dir de Zehne rausjezogen aus't Spiel, un hast 'ne andre hinjeleecht.

Kruke (lach:). Ick bin en Zahnarzt, wenn ick de Zehne so jeschickt rausziehe. Det nennt man überjens nich bebriejen, det nennt man: fein spielen.

Morchel (giebt ihm eine merkwürdige Maulschelle).

Kruke. Wat willsten damit sagen?

Morchel. Det nennt man keine Maulschelle, det nennt man streicheln.

Kruke (schlägt den Morchel mit der Faust unter die Nase, daß diese blutet). Det nennt man einen jelinden Nasenstüber.

Morchel (reißt ihm in der Wuth eine Hand voll Haare aus dem Kopf). Und dieses nennt man kämmen!

Kruke (wirft ihn mit beiden Händen aus dem Wagen auf die Erde). Un dieses nennt man Adje!

(Pause.)

Schwabb. Na, wozu sind'n nu die Witze? Sowat hält man uf, un stört det Spiel. (Zu Morchel) Komm wieder ruf, Bruder!

Morchel (liegt noch unten und stöhnt). Ach, O!

Kruke (sieht hinunter). Na den scheint die Erschütterung anjefriffen zu haben.

Morchel (mit gebrochener Stimme). Ach — ich kann keenen — Aten holen — ick sterbe.

Kruke. Na denn wünsch' ick Die verjnüchtet Fejefeuer! Ick wer Dir'n Monement uf't Jrab setzen! — Un in de Dodtenliste soll kommen: Morchel, Fuhrjeselle, 27 Jahr, Hinfälligkeit.

Morchel (wie oben). Ick — sterbe; — laß mir man wieder — ufstehen, — Dir schlag' ick den Kopp in!

Peter. Er scheint sich schonst widder zu erholen.

Kruke. Unkraut verjeht nich.

Schwabb. Na Du sei übrigens janz ruhich! Wenn der da unten widder zu Kräfte kommt, un reicht Dir eene, denn kannste Deinen Kopp uffen Exerzierplatz suchen.

Peter. Den sein Kopp uffen Exerzierplatz? Ne, da find't er'n janz gewiß nich! Daruff möcht' ick wetten, det den sein Kopp in eene von die Schnapsbuden flicht.

Schwabb. Da kannste Recht haben! Den sein Kopp drinkt noch drei Dage nach seinen Dode.

Morchel (erhebt sich langsam). Wer is denn an't Jeben?

Schwabb. Ick war zuletzt Schaafskopp.

Morchel (auf den Wagen steigend). Du hast Dir wenich verändert.

Schwabb. Na fängste schon wieder an schlechte Witze zu machen? Du hast woll lange nich unten jelejen? — Heda, Herr Baron! wollen Se mit de Madam Baronin ufsteigen? (Er springt hinunter.)

Peter (ebenso). Herr Baron, fahren Se mit mir! Den seine Pferde sind zu steif! Die haben schonst Anno dreizehn bei Leipzich mitjefochten! Man

kann jar nich in Zweifel sind, wenn man det unjlückliche Pferd ansieht, det et en Freiheitskrieg mitjemacht hat. Sehn Se dajejen mal meinen Schimmel! Det is en Vieh, wat?

Schwabb. Halt's Maul! Herr Baron, lassen Se sich mit den fein Schimmel nischt weiß machen. Sehn Se mal, wie knickerbeenich der da steht. Wenn det Vieh nich noch die Paar lumpige Füße hätte, et käme nich von de Stelle!

Brommler (den Herrn am Arm haltend). Herr Jraf, dhun Se mir den Jefallen un setzen Se sich nich in den seine Nußschale! Steigen Se bei mir ein! Bei mir können Se vor drei Silberjroschen eine Kalasche jenießen! Un det Pferd, wat der Kerl hat! Det Pferd hat jar keenen Vater jehabt, un de Mutter war en Esel.

Schwabb. Dämlijer Kerl: mein Alexander hat det letzte adlije Pferderennen mitjemacht!

Brommler. Ja, det is wahr; et war als Hinderniß da; der Reiter kam nich von'n Fleck mit des Thier. (Er läßt den Herrn los und läuft zwei Damen entgegen.) Meine Damens, wenn Se nich wollen zu Karmnade zusammenjestuckert werden, denn steijen Se in meine Kalasche! Bei mir fehlen man noch zwee lumpije Perschonen, denn jeht et ab!

Eine Dame. J der Wagen is ja noch ganz leer!

Brommler. Det täuscht! Det blend't bloß so in de Sonne. Un denn sehn Se, Madamken, wenn erscht Zwee drin sitzen, denn steigt Allens nach. Der Herr da steigt jleich bei mir ein. (Dem Herrn zurufend) Nich wahr, Herr Jraf, Sie fahren mit mir? — Sehn Se, meine Damen, det is'n Jraf, mit den wer'n Se sehr jut fahren; der Mann besitzt 'ne schöne Unterhaltung, den kenn' ick.

Der Herr. Ich will einsteigen; aber ich steige gleich wieder aus, wenn Sie nich augenblicklich fahren. (Steigt ein.)

Brommler (hilft ihm). Ick sage Ihnen, Exlenz, wir sind schon unterwejens. (Nach einer kleinen Pause.) Den Oojenblick jeht et ab! (Einem andern Herrn zurufend) Sie da! Heda, Sie! Hier jeht et ab! (Laut hin.) Hören Se mal, bester Herr, det schöne braune Pferd da, wo die drei Herrschaften drinn sitzen, det bin ick. Haben Se de Jüte un fahren Se mit?

Der Herr (im Wagen). Ich steije aus, wenn Du nich augenblicklich fährst!

Brommler (halblaut). Na na, ooch noch Du! In die jlücklichen Zeiten der Unschuld, wo wir uns Alle Du nannten, leben wir nich mehr. (Reibt sich die Augen.) Schöne, schöne, Herr Jraf, jleich! Mir is man blos wat in de Oogen jeflogen. (Rufend) Heda, Sie! Hören Se mal: Sie! Hier jeht et in diesen Oogenblick ab!

Der Herr (entrückt). Willst Du nun fahren oder nich?

Brommler (mit größter Ruhe). Ja, wie jesagt, den Oojenblick. Ick will man blos noch den Riem hier anschnallen. (Rufend) Sie da! Hier! — (Zum Herrn) Wie jesagt, wir sind schon unterwejens. (Rufend) Sie da! Hier! Hier jeht et ab! (Für sich, aufsteigend) Na, der jeht ooch spazieren. Na denn hilft et nischt. (Halblaut) Denn mußt Du fahren, Brommler, wenn Sie wollen so jut sind, Brommler. (Nimmt die Peitsche) Hüh! Olle hüh! (Fährt sehr langsam und sieht sich noch immer nach Passagieren um.) Heda, Herr Baron! Na! Na! Allens looft! Det verdammte schöne Wetter!

Zwei Finker.

(Sie füttern ihre Pferde mit Kommißbrod und eßen mitunter selbst davon.)

Breet. Sage mal, wat meenst Du'n, Sterke? Nich wahr, Du bist derselben Meinung?

Sterke. Erscht mußte Dir äußern.

Breet. Ick meene, det unser Staat immer unjeheuer fortschreit.

Sterke. Er schreit immerfort? Wie verstehsten det?

Breet. Fort-schrei-tett! Denn wie wir noch bei Henochs dienten un nich mehr als 60 Droschken waren, det sind noch kaum 20 Jahre her, un anjetzt sind wir jejen dausend Firackers.

Sterke. Det is janz natürlich, weil viel jejen unsere Langsamkeit jeschrieben wurde un jesprochen. Endlich mußte doch am Ende de Polleze' hören un Conkerrenz machen.

Breet. Also nützt det Räsenniren doch wat?

Sterke. Det versteht sich am Rande. Wenn nich räsennirt würde, so bliebe Allens beim Alten. Denn die Minister, die denken nich dran, wat zu ändern, wenn et det Volk nich verlangt. Aber so wie det Volk will, so müssen se; da wäscht ihnen keen Rejen ab.

Breet. So?

Sterke. Ja woll! Un seh' mal, wat sich Allens seit dunnemals verändert hat. Wir haben en neuen König, wir haben Eisenbahnen, et sind mehr Fromme jeworden, Zeitungen sind verboten worden, wir haben 'ne Constution, un der rothe Adlerorden vierter Klasse jeht noch so jut wie früher.

Breet. Du, is'n det wahr, det wir 'ne Constution haben?

Sterke. Oh! Stark haben wir eene! Ick habe selbst mal so 'nen Landständer von unter de Linden nach de Constution jefahren. Der Mann

schlief de janze Zeit über, un bei de Constution mußt' ick'n wecken. Wie er ufwachte, rieb er sich de Oogen un sagte: allerunterthänigst!

Breet. Na det freut mir überjens, det wir det durchjesetzt haben, det wir 'ne Constution haben.

Sterke. Ja, wat wer'n wir nich, wir setzen Allens durch.

Breet. Na, hör' mal, überjens, ick jloobe: wir Beede haben nischt zu beijetragen!

Sterke. Ne, wir verhielten uns ruhig, weil wir nischt davon verstehen. Aber wer wat davon versteht, un trägt nischt dazu bei, det is en Schuft.

Breet. Ueberjens in Allens sind wir ooch nich besser jeworden. 'Ne Constution mögen wir haben, aber de Salzkuchen sind alleweile bei weiten kleener als vor Zeiten.

Sterke. Ja, det machen die ochsijen Steuern, die rujeniren det arme Volk janz un jar. Die reichen Leute müßten viel jeben un de armen wenig oder jar nischt; aber bei uns is det jrade umjekehrt. Nach Verhältniß jeben de reichen Leute wenig, un de armen viel. Un denn seh' mal zum Beispiel det Briefporto an, daran kannste sehen, wie man jar keene Ahnung davon hat, wie det schändlich is. Seh' mal, ick habe 'ne Familie, die kümmerlich von meinen Verdienst lebt; wir leben den Dag circa mit fünf Kinder von 6 Silberjroschen, un nu muß

ick neulich, weil meine Schwester selije jestorben war, an meinen Bruder nach Königsberg schreiben, un ick hatte natürlich keen Velinpapier, un so koste mir der Brief so ville, det ick beinah 3 Dage mit meine Familie davon hätte leben können. Det is niederträchtig!

Breet. Ja, wer kann davor? Ick nich.

Sterke. Ick ooch nich, aber de Minister können davor, un mit die müßte man en Wort deutsch reden können! Denn det jloob' ick, die ensinden det nich! Die jeht et jut, die haben keenen Bejriff von det Elend, wo se mittendrinn Minister sind. Die jeben blos immer Jesetze un Jesetze, det hört jar nich uf, un verbieten un verbieten; aber ob det Volk wat zu knabbern hat, det is ihnen Wurscht. Denn sonst müßte det längst andersch sind, wenn se so sehr sorgten, wie se immer sagen. Bei jeder Jelegenheit heeßt et: Det jlückliche Volk un Heil Dir un Hallelujah! Ja Prostemahlzeit! Kuchen sind wir, aber nich jlücklich! Ick spucke wat in alle Weisheit un Jnade, so lange die Hunde von den adeljen Herrn vorne bei uns in't Haus besser zu fressen kriejen, als meine Kinder un ick un meine Frau.

Breet. Ja, über die ville Weisheit, die se immer in de Zeitungen consemiren, da lacht ja schon Jeder drüber, der nich jrade weent. So dumm sind

wir nich mehr, det wir jlooben, ohne zu sehen. Da sprachen neulich zwee Jelehrte in meinen Wagen, un die sagten, vor allen Dingen sei Freßfreiheit nöthig . . . .

Sterke. Preßfreiheit willste sagen!

Breet. Wie so?

Sterke. Nämlich die Rejierungen haben Preßfreiheit; aber des Volk hat keene Preßfreiheit.

Breet. Na aber die Jelehrten sagten, sie jehöre det Volk durch den Bundestag, un sie könnten sie fordern.

Sterke. Des mag sind.

Breet. Im Janzen, sag' ick Dir, licht allens Unheil an uns selbst; denn wir Deutsche sind Scha....

Ein Herr (einsteigend). Kutscher!

Breet. Ja, jleich! (Er steigt auf den Bock und dreht den Kopf fragend nach dem Passagier.)

Der Herr. Linden, Nr. 14!

Sterke (leise zu Breet). Scharmante Leute, wollteste woll sagen?

Breet (abfahrend). Ne, Scha..... (Der Wagen rollt und macht das letzte Wort unverständlich.)

II.

R. Hör' mal, eejentlich is doch unser Jeschäft ochsig langweilig!

B. Ne, vor mir nich! Det kommt Allens druf an, ob man ein jescheidter Mensch is, oder ob man sich mit einen Schafskopp zu schmeicheln hat.

R. Na aber sage mir, wie is det möglich, det man sich de Langeweile dabei verdreiben kann, wenn man den janzen Dag über entweder still sitzen muß oder rumfahren?

B. Det weeß ick recht jut zu machen! Seh' mal, ick mache überall, wo ick vorbeikomme, meine Bemerkungen. Komm' ick durch de Königsstraße, so wundre ick mir, det da am meisten Jedränge is, un det et in de Kaiserstraße leer is, freut mir sehr. Muß ick durch de neue Friedrichsstraße fahren, so denk' ich: wir hoffen un hoffen, un wenn ick durch die Aujuststraße fahre, so wundere ick mir, wo die vielen Kinder herkommen. Bin ick uf de Schloß-Freiheit, so denk' ick mir, die beeden Wörter passen nich recht zusammen, un bei 't Museum les' ick die Inschrift, wo 'ne Constitution drinn is, bei die et hinten aber noch nich janz richtig is, un sage zu mir: Jott, wat sind doch die Jelehrten vor Ochsen, det se ihre Nasen noch immer in die dodten Sprachen stechen! Komm' ick bei 't Zeug-

haus vorbei, so denk' ich: Wie is es möglich, daß man schon vor Erfindung der vierten Klasse so jöttlich jebaut hat! An 't Opernhaus laß ick blos des h weg, un bei de Uneversetät denk ich: na, die wird ooch schon mal aufjeputzt werden, wenn erst alle die prächtigen Casernen fertig sind, vor die sich Berlin nich genug bedanken kann! Im Janzen freu' ich mir immer, wenn ich so durch die stolze un schöne Residenz jage....

R. Jage?

B. Na, ick meene: fahre! Also denn freu' ick mir immer, daß ich ein Berliner bin; un wenn ick ooch man de Academie der Kürze wejen Demie nenne, so ruf' ick doch an 't Brandenburjer Dhor janz un jar: Viktoria!

R. Na aber hör' mal, wenn Du Dir bei alle Häuser so ville denkst, denn fährste woll unjeheuer langsam?

B. Ick fahre denselben Drabb, den jetzt in Berlin Allens vorwärts jeht, zwischen Andante un jar nich.

Sandbuben.

I.

Jochen. Det weeß der Deibel! det heite Keener an unsern Sand anbeißen will. Mir hungert wie'n deutschen Dichter, un wir haben noch keenen Sechser zu 'ne Schrippe.

Fritze. Du hast noch keenen rechten Aki bei't Verkoofen; jib mir de Molle, ick will Dir schonst zeijen, wie man zu Jroschens kommt. Jib her! (Er nimmt die Molle.) Hier in det Haus wer ick mal jleich anfangen. Hier wohnt de Justiezreethin, die consemirt wat ehrliches von Sand. Die schauert alle acht Dage det Acktenzimmer von ihren Mann, sonst fressen ihm de Mäuse immer de Jründe aus de Erkenntnisse wech. (Er geht in ein Haus.)

Jochen (schreit). Kooft Sand, Sand!

Fritze (klingelt im Hause; die Köchin der Justizräthin öffnet). Heite keenen Sand, Mamsellken?

Köchin. Ne, wir haben erst jestern welchen jekooft.

Fritze. Jestern? J, nehmen Se denn jetzt von en Andern Ihren Jebrauch? det is doch unrecht, det Se mir nich treu bleiben, Mamsellken. Zeigen Se doch mal, wat Se vor Waare jekooft haben, det wird scheener Sand sind. Ach, da steht er ja in det Faß. Na nu sehn Se mal, Mamsellken, wat

Se da jemacht haben! Sehn Se mal meinen Sand, un denn nehmen Se den da in Dojenschein; sehn Se mal die vielen Steener, die da drinn sind. Ne, janz unpartheiisch, abersch da haben Se sich verplempert.

Köchin. Na, halte Dir nich auf hier!

Fritze. I worummen nich, schönet Mamsellken? Ick weeß doch, Sie sind mir jut, denn ick bin en hübscher Junge, un Sie haben schonst lange 'ne Sehnsucht nach mir.

Köchin. Mach', daß Du fort kommst; meine Madam kommt!

Fritze. Det is mir jrade recht, de Madam kann mir ooch leiden. Jun Morgen, Frau Jusdiezreethen! heite keenen Sand? Sehn Se mal, de Mamsell Köchin hat jestern so'n Schofel jekooft, un ick weiß, Sie sind meine Kundschaft, Frau Jusdiezreethen, Sie wer'n mir nich abspenstich werden.

Die Justizräthin. Ich kaufe heute keinen Sand.

Fritze. I Se koofen doch welchen! Den können Se ja doch da nich jebrauchen. Sajen Se mal, um Jotteswillen, Frau Jusdiezreethen, wat wollen Se'n mit den Sand da machen? Da wirde der Jusdiezrath scheene borschtich werden, wenn er sich so'n paar Steener in de Füße träte.

Köchin (macht die Thür auf). Nu jehste, jleich!

Fritze. Also is et Ernst? Wollen Se mir wirklich durch de Lappen jehn, Frau Jusdiezreethen? Machen Se sich keenen Menschen zu Feinde; jeder Mensch kann eenen nützen. Wenn Se von mir Sand nehmen, un et jibt mir mal Eener 'ne Maulschelle als Injurje, so soll se keen Anderer haben, als Ihr Mann, Frau Jusdiezreethen.

Die Justizräthin. Dummer Peter!

Fritze. Dummer Peter! Ne, so heeß ick nich, ick bin ja: der kleene Fritze!

Die Justizräthin (zur Köchin). Nimm nur eine Molle; man wird ja den Bengel nicht los!

Köchin. Hier sind sechs Dreier: schütte hier den Sand rin.

Fritze. So, det is verninftich! Na leben Se wohl, Frau Jusdiezreethen, un nehmen Se Ihren Jebrauch von mir; ick komme bald wieder mit ran. Un bei de Ohrfeige bleibt et, die kricht Ihr Mann, so wie ick se fort habe. Adje! (Indem er geht.) Na, denn man immer jüh!

Jochen (sieht ihn). Richtig, ooch wat verkooft! Heidi!

Fritze. Ja, det hat abersch Hitze gekost. Hett ick nich die Ohrfeige versprochen, wär' nischt draus jeworden. Aber so wie ick de Jusdiezreethen von de Ohrfeige munkelte, lenkte se in, un jab kleene bei.

Jochen. Ich habe Dir aber derweile doch

noch bessere Jescheffte jemacht; laß Dir verzehlen! Seh' mal: ick sitze hier so uffen Wajen un schreie Sand aus, so kommt een junger Wippdich mit jestreeften Vatermord, un 'ne Schleefe an de Binde wie'n Dhorflijel, un pst! mir zweemal. Ick sage: wat woll'n Se'n? „Hör' mal!" sacht er, „willste Dir een Zweejroschenstick verdienen?" J, sag' ick, allemal derjenichte welcher! „Jut," sacht er, „hier haste eenen Brief; den soste da driben in det jrüne Haus eene Treppe hoch abjeben, entweder an de Köchin, oder an de Madamme, aber ja an keenen Mannsperschon! Wenn so Eener kommt, denn frachste, ob er keenen Sand koofen will. Mach' Deine Sache klug! hier haste en Zweejroschenstick!" Jut! Det fasse ick also un schlendere riber, jeh' de Treppe ruf un klingle. Macht mir en Mann uf mit 'ne Brille; ick also pfiffig, ick frage ihn: heite keenen Sand? „Ja," sacht er, „komm man rein!" Un so zieht er mir rein, un macht hinter mir de Dhüre zu. „Hör' mal," sacht er, „willste Dir en Vierjroschenstick verdienen?" Ick seh' ihm an, ick denke, wat soll det heite heeßen: is heite der jingste Dach, oder spukt et bei die Beeden? Ick sage also: en Vierjroschenstick? Warum dieses nich? „Hör' mal," sacht er, „ick habe durch't Fenster jesehen. Dir hat en Mann da driben einen Brief jejeben, den De hier an de Madam jeben sollst." Sie haben 'ne

jute Nase, sag' ick. „Hier haste en Vierjroschenstick, jib mir den Brief," sacht er. Ick laß also det Vierjroschenstick in de Tasche verschwinden, un kitzle den Brief aus den Sand raus. Hier is er! sag' ick. Daruf macht nu der Mann den Brief uf, un lest ihm, un wird kupperroth, un flucht 'ne janze Menge Schwerenothen, un wie er damit fertich is, so sacht er zu mir: „Hier haste noch en Vierjroschenstick, Junge, aber dhu mir ooch en Jefallen." Ick lasse det Jeld also wieder verschwinden un saje, wat woll'n Sie'n? „Jeh wieder riber," sacht er, „un sage zu den Herrn, der Dir den Brief jejeben hat, de Madam hätt'n Dir selbst abjenommen, un hätte sich unjeheier jefreit, er möchte man jleich riber kommen; ihr Mann wäre nich zu Hause!" Jut, sag ick, un jeh' mit meinen Sand wieder ab. Ick sehe mir iberall uf de Straße um, un sehe aber keenen. Mit eenmal pst! mir wieder wat, steht der mit den jestreeften Vatermord da hinter de Hausdiere. Ick mache also en unjeheier verjnichtet Jesichte, un jehe zu ihn hin. „Na?" fracht er mir. Ja, sag' ick, wenn Se noch een Zweejroschenstick spucken, denn wer' ick Ihnen wat sajen, wat Ihnen freien soll. „Hier haste eens, jeschwind, jeschwind!" Na, man sachte, denk' ick, Deine Keile wirste frih jenuch kriejen, un saje zu ihm det, wat mir der Mann oben mit de Brille jesacht hat. „Wat?"

schreit er, un springt vor Freide wie'n Bock, „Junge, hier haste noch en Zweejroschenstick!" Un mit diesen Worten jibt er mir eens un verschwindt, un rennt ruf.

Fritze. Is er schonst wieder runter?

Jochen. Ne, der wird ooch woll vor't Erschte noch oben bleiben; ick jlobe, der Mann mit de Brille wird ihm 'ne Bulljan-Suppe aus seine Knochen schlagen, un ihm dann zu Mittach einladen. Seh' mal, det is jewiß 'ne heimliche Liebschaft, un . . .

Fritze. Ach, laß et sind, wat et will! Jib mir man de Helfte von det Jeld ab, hörste!

Jochen. J, Du bist woll nich recht bei Troste! Det hab' ick alleene durch 'ne Liebschaft verdient. De Liebschaften jehören nich zum Sand!

Fritze. Du hast det in unser Jeschäft verdient, un wenn ick zufällich hier jesessen hätte, hätt' ick Dir ooch müssen Dein Dheel abjeben.

Jochen. Ne, det hättste jewiß nich jedhan! Jenuch, ick behalte det vor mir!

Fritze (packt ihn). Bengel, verdammter! willste mir meinen Dheel jeben, oder nich? Ick schlaje Dir dodt!

Jochen. Ne, det laß man sind. Ick habe ja man nur jespaßt. Hier haste Deinen Dheel. Nu woll'n wir aber en bisken Pause machen, un den Wagen hier stehen lassen, un da driben in de Distellir-Anstalt frihsticken.

Fritze. Det is en vernünftiger Jedanke! Komm, Jochen!

Jochen. Na, denn man immer jüh! Die unjlückliche Liebe soll mir sehr amüsant schmecken.

II.

Niklas (tritt mit der Mulde Sand in eine Küche und bleibt verwundert stehen). Ne, so 'ne reizende Köchin habe ich noch nich jesehen!

Köchin. Na machen Se man keene dummen Witze un schütteln Se den Sand hin!

Niklas. Sie sind wahrhaftig noch schöner als es möglich is, Mamsell.

Köchin. Sie sind so dumm wie möglich.

Niklas. Ick wäre dumm, wenn ich nich sähe, deß Sie des liebenswürdigste Wesen unter'n blauen Himmel sind.

Köchin. Ich wünschte, Sie wären über'n blauen Himmel.

Niklas. Mir is schon so, als ob Ihr Wunsch in Erfüllung jejangen wäre, denn Engel kriegt man uf Erden nich zu sehen.

Köchin. Sie sind en Engel mit en B vor.

Niklas. Des Bee! will ich bei Ihnen jerne missen, wenn ick nur Eh' fordern dürfte.

Köchin. Sie sind woll bedrunken?

Niklas. Mir scheint ooch, ich sehe Allens doppelt, denn mit zwee Oogen kann man unmöglich so viel Reize sehen!

Köchin. Meine Reize wer'n Ihnen nich incommediren!

Niklas. Des dhun se woll, sie lassen mir keene Ruhe.

Köchin. Ich wollte, Sie hätten die ewije Ruhe!

Niklas. Denn sollten Sie mir erhören, wenn Sie det wünschen.

Köchin (höhnisch lachend). Sie wären mir der Rechte!

Niklas. Ick wünsche ooch nich Ihr Linker zu sein, sondern zwischen Beeden.

Köchin. Nu machen Se, deß Se fortkommen!

Niklas. Ich wer' mein Fortkommen suchen, um Ihnen meine Hand bieten zu können, schöne Mamsell.

Köchin. Wenn Sie de Hand bieten, wollen Se blos Jeld vor Sand haben.

Niklas. Sie verkennen meinen Werth.

Köchin. Ne, Sie müssen mehr als en Pfennig werth sind, denn wenn ich Ihnen besäße, würde ich Ihnen jleich wechseln.

Niklas. Mir wär' es lieber, Sie nähmen mir ein, als deß Sie mir ausjeben wollen.

Köchin. Wie Medezin kommen Sie mir allerdings vor.

Niklas. Wie Lebensbalsam, nich wahr?

Köchin. Ne, wie 'n Brechmittel.

Niklas. Det Sie mit mir brechen wollen, des beweist, deß unser Liebesverhältniß im Jange is.

Köchin. Ein Liebesverhältniß wie die Taube mit den Stoßvogel!

Niklas. Ja, sehr richtig. Ick möchte Ihnen allerdings vor Liebe uffressen.

Köchin. Des wär' mir insofern erwünscht, als Sie mir denn in 'n Magen hätten.

Niklas. Denn wünscht' ich nur offenen Kopp zu haben.

Köchin. Ihr Kopp is sehr offen, denn Sie haben en jroßen Mund un jroße Ohren.

Niklas. Des is natürlich: weil ich keen Wort von Ihnen verlieren möchte, un nich jenug Worte für Ihre Schönheit finden kann.

Köchin. Für Ihre Schönheit find' ich jleich en Wort: Fledermaus!

Niklas. Richtig, Sie sind des Licht, um des ich schwärme, aber blos, um Talg zu naschen.

Köchin. Jerathen Sie mir man nich in de Haare!

Niklas. Wo? Ick bin ja nich böse uf Ihnen. Ick möchte lieber Ihr Haar selbst sind.

Köchin. Worum?

Niklas. Denn würden Sie mir lecken un streicheln.

Köchin. Ne, ick ließe Ihnen abschneiden.

Niklas. Ick wachse immer wieder.

Köchin. Denn laß ick mir köpfen!

Niklas. Lassen Se sich lieber herzen! (Er faßt sie um die Taille.)

Köchin (sich sanft wehrend). Sie sind en Narr.

Niklas. Närrisch vor Liebe. (Den Mund spitzend.) Wie is es'n? Eenen?

Köchin (läßt sich einen Kuß geben). Na freilich, zwee jewiß nich! Nu schütteln Se man den Sand da hin, un bringen Se übermorgen wieder welchen.

Niklas (indem er's thut, für sich). Wieder 'n Kunden mehr.

Köchin. Hier is 't Jeld!

Niklas (nimmt's). Schönsten Dank, Engel! (Sie zärtlich betrachtend.) Na atjes, Holde! Der Kuß macht mir so lange jlücklich, bis ick Ihnen wiedersehe. (Indem er geht.) Uebermorgen zum ersten Male uf Bejehren wiederholt!

Köchin. Ne, det Stück spielt nich mehr!

Anekdoten.

Anfrage.

Einem Charlottenburger fehlte zur Abfahrt nach dem Orte seiner Bestimmung nur noch eine Person, als sich ein äußerst dicker Herr vor seinen Wagen stellte und mitfahren wollte. Der Fuhrmann sah ihn erst eine Weile an, schüttelte mit dem Kopfe und fragte dann den Wohlbeleibten: „Nehmen Se't nich übel; wollen Sie janz mit?"

Berechnung.

Vier Herren fuhren eine Viertelstunde in einem Fiaker, hielten dann vor einem Hause still, bezahlten und bedeuteten, indem sie ausstiegen, den Kutscher, auf sie zu warten, weil sie wahrscheinlich weiter fahren würden. Nach einer Viertelstunde kam aber nur einer der Herren wieder, und gab dem Roßbändiger 5 Silbergroschen. „Det is noch nich richtig," bemerkte dieser. „Wie so?" fragte der Herr, „Du hast eine Viertelstunde hier gewartet; das macht 5 Silbergroschen." — „Ja, det is richtich," erwiederte Jener, „aber et macht 20 Silberjroschen. Ick habe ja uf vier Personen warten müssen."

Der Geschmack des Hundes.

Ein Sandfuhrjunge spielte mit seinem Hunde, als eben ein schrecklich magerer Herr vorüberging. Aus Uebermuth zeigte der Junge auf diesen, und rief seinem Hunde: Allo, putsch! Fass ihn! „Verfluchter Bengel!" rief der Magere, „wirst Du das wohl sein lassen!" — „J, lassen Se man," war die Antwort, „mein Hund knabbert jar zu jerne an Knochens."

Gasbeleuchtung.

„Du!" rief eines Abends ein Fiaker seinem Collegen zu, „wie kommt des, deß die Jaslaternen von Dach zu Dach immer früher ausjelöscht werden? Wenn des so rejelmäßig fortjeht, so werden se se mal eenen Dag auslöschen müssen, wenn se noch jar nich anjestochen sind!"

Vergleiche.

Zweien Charlottenburgern nahte sich der dritte, der durch Zahnübel eine sehr dicke Backe bekommen hatte. „Herrjees!" schrie ihm A. entgegen, „Lude, wat haste vor 'ne jeschwollne Backe! Kerl, wie sehst Du aus! Uf de eene Seite biste en Amtmann, un uf de andere en Jelehrter!" — „Un in de Mitte jar Nischt!" fügte B. hinzu.

Der Telegraph.

S. Seh mal, Fritze, die Teele von Jrafen! Wie der immer Faxen macht, bald hierhin, bald dahin! Herrjees, jetzt schlägt er die Hände über'n Kopp zusammen! Na, da is jewiß wieder Revolution in Frankreich!

F. J Jott bewahre, unser Telejraph, der sagt jar nischt Wichtijes. Sehste, da schlägt er schon wieder die Hände über'n Kopp zusammen! Ihn friert!

Speculation.

Zwei Fiaker unterhielten sich über die neue Verordnung, nach welcher den Juden nicht mehr erlaubt ist, christliche Vornamen führen zu dürfen. „Du!" sagte der Eine, „wenn man nach 50 Jahren wird uf de Straße jehen un einen Juden fragen: wie heißen Sie 'n? un der wird antworten: Heinrich oder Fritze, so wird man ausrufen: Jott, was muß das für en alter Jude sind!"

Das Leckermaul.

Zwei Charlottenburger foppten sich mit ihren schlechten Pferden. „Du!" rief der Eine, „binde doch Deinem Darius vor'n Dreier Speck unter'n Schwanz, damit er doch en bisken Fett am Leibe

hat!" — „Ach, ick merke schonst," erwiederte der Andere und schmunzelte, „Du hast noch nich jefrühstickt."

Auch das hilft nichts.

Ein Witzling, der das mühsame Schleppen eines Droschkenpferdes auf der Straße mit ansah, rief dem Kutscher zu: „Legt doch lieber spanische Fliegen vor Euren Wagen; die ziehen besser!" — „Ne, det dhun se nich," antwortete der Droschkist gelassen, „det Pflaster is zu schlecht."

Muthmaßung.

Vor einer Material-Handlung stand einer jener süßen Jünglinge mit gebrannten Locken und brauner Schürze. Ein Sandfuhrjunge kam eilig an ihn herangelaufen, und fragte, ob hier nicht eine Apotheke sei. „Wie so?" fragte der Zuckerabschlagende. Ruhig weiter gehend antwortete der Kleine: „Nu ick globte't, weil hier en Brechmittel vor de Dhür steht."

Das Ehepaar.

Ein alter, gebrechlicher Mann wollte mit seiner jungen Frau in einen Fiaker steigen; sein Führer war aber fest eingeschlafen, und weder durch Rufen,

noch durch Rütteln zu erwecken. „Na, wahrhaftig!“ rief endlich der Ehemann, „an dem Kerl ist ein Nachtwächter verdorben!“ Bei diesen Worten erwachte der Kutscher endlich, rieb sich die Augen, sah sich seine beiden Passagiere an und sagte: „An mir en Nachtwächter verdorben? Na, denn können Sie mir woll en Horn ablassen?“

Bemerkung.

Zwei Sandigen stritten sich untereinander. „Wenn det wahr is,“ rief der Eine, „so laß ick mir meinen Kopf abreißen!“ — „Det jlob' ick,“ antwortete der Andere, „dabei verlierste nich ville.“

Bier.

Ein Straßenzögling setzte sich auf den hintern Tritt einer halben Kutsche, die ein Charlottenburger mit einem schwächlichen Rosse beförderte. „Verfluchter Junge!“ rief dieser, „willste wech! Willste runter, Ochse verdammter! Siehste denn nich, det schon drei drinnsitzen?“

Unerhört!

Einem Droschkisten passirte ein merkwürdiges Schicksal, — sein Pferd ging nämlich durch. Ohne

den Zügel anzuziehen, saß er erstaunt da. Die Dame aber, welche sich in der Droschke befand, wurde ängstlich und schrie: „Um Gotteswillen, lassen Sie mich heraus!" — „Bleiben Se ruhig sitzen," entgegnete der Phlegmatische: „ick kenne mein Pferd besser; det is nischt als Verstellung."

Leipzig, Druck von Phil. Reclam jun.

Zirngibler
und
Guckkästner.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

VI. Heft.

Erste Lieferung.

Mit einem Titelkupfer.

Dritte vermehrte Auflage.

Leipzig, 1838.

Verlag von Rostosky und Jackowitz.

Berliner Guckkästner.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Sechstes Heft: Erste Lieferung.

„Zirngibler und Guckkästner."

Mit einem Titelkupfer.

Dritte vermehrte Auflage.

Leipzig, 1838.

Verlag von Rostosky und Jackowitz.

Warnung!

Eine große Anzahl deutscher Zeitschriften hat es sich zur Pflicht gemacht, ihren Lesern Mittheilungen aus diesen Heften zu liefern. An die Redacteure und Verleger wenden wir uns mit der Bitte: rechtlich zu handeln, und, wenn es durchaus sein muß, nur Einzelnes und mit genauer Angabe der Quelle abdrucken zu lassen. Die Namen derjenigen Redacteure und Verleger aber, welche sich nicht schämten, den vollständigen Inhalt dieser Hefte nachzudrucken, sogar mit Abbildung des Kupfers und ohne Angabe des Originals, werden wir öffentlich bekannt machen, sobald sie dergleichen Betrügereien wiederholen sollten.

Ad. Brennglas.
Rostosky und Jackowitz

Gedruckt bei Fr. Rückmann.

Zirngibler.

Ueber diesen Namen muß ich zuvörderst, namentlich dem Publikum, das nicht so glücklich ist, in Berlin geboren zu sein, Licht geben. In Spree-Athen wurde vor vielen Jahren ein Mann, d. h. damals ein Kind, in die Welt gesetzt, dessen Vater Zirngibl hieß, das folglich, außer einigen unbedeutenden Vornamen, auch Zirngibl genannt wurde, und bis auf diese Sekunde selbigen Namen beibehalten hat. Aus dem Kinde wurde ein Knabe, aus dem Knaben ein Jüngling, und aus dem Jünglinge ein Mann, wie solches nicht selten zu geschehen pflegt, wenn männliche Kinder ein Alter von vierzig Jahren und darüber erreichen. Bis hierher also wäre nichts Besonderes geschehen, das die Aufmerksamkeit der Welt auf viel besagten Herrn Zirngibl gerichtet hätte, allein nun kam es mit Riesenschritten, denn er wurde Buchdrucker und — was noch viel mehr sagen will — er wurde auch Verlags-Buchhändler!

„Wer sagte Das? Ich glaube gar, ich bin's alleine?"

— Gedruckt in diesem Jahre. — Kennt ihr Treuenbrietzner und ihr andern Europäer dieses gewichtige, spekulative, ewige Wort? Wem hätte je ein so übergroßer Gedanke durch den Kopf fahren können, wem anders, als ihm? In welchem Sterblichen wäre eine solche unendliche Idee aufgeblitzt, wäre nicht der sterbliche Zirngibl geboren!! Und hat er auch nicht selbst jene vier zeitzertrümmernden Worte erfinden können, so waren es sicher seine Vorfahren, und er muß den Lorbeer um die verdienstvolle Stirn tragen, der seinen großen Ahnen vorenthalten wurde. Zürne nicht Zirngibl mit der Vorwelt, daß sie keinen Brennglas hatte, der so schnell dem Verdienste seine Kronen austheilte, bemitleide sie lieber wie die zukünftigen Jahrhunderte, welche gleichfalls diesen Mangel erdulden müssen.

Nun zu Dir Deutschland! Hast Du schon ein Werk von einem halben Bogen gesehen, das den Titel führte: „Fünf sehr schöne neue Lieder — gedruckt in diesem Jahre"? Das ist Zirngibls Verlag, das sind jene Werke, durch welche er die gebildeten Köchinnen, Hökerinnen, Hausknechte und Stiefelputzer Deutschlands, für ein Paar Dreier mit der poetischen Literatur ihres Jahrhunderts bekannt macht. Scheußlich sind die Werke ausge-

stattet — auf scheußlichem Papier scheußlicher Druck — aber was frägt man bei „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten," „Ein Schlosser hat mal'n G'sellen g'habt," „Det beste Leben hab' ick doch" und bei „Bürgers Leonoren" nach der Ausstattung*)? Den Inhalt der herrlichen fünf oder sechs Lieder will man kennen lernen, und nach ihm singen; denn Gesang erhebt auch die hausknechtlichen und stiefelputzenden Herzen, wenn sie Sonntags Nachmittag in der freien Natur aufklopfen, und erhebt sie in die endlosen Himmel der Freude, bis sie wieder niedergerissen werden durch gleichgestimmte Feminina: Köchinnen, Hökerinnen u. s. w. —

Zirngibl hat also einen ungeheuer großen Absatz, und kann sogleich auf einem großen Fuße leben. Seine Druckerei ist fortwährend beschäftigt, und Hunderte von kleinen Individuen bieten seine Verlagsartikel in allen Häusern, auf allen Märkten, auf allen Landstraßen feil — und diese kleinen Individuen nenne ich Zirngibler. Sie sind gekleidet wie jeder vollkommene Straßenjunge. Charakterisiren werde ich sie am besten durch eins ihrer Gespräche, welche zu belauschen man oft Gelegenheit findet.

---

*) Obschon oft bei der Leonore eines Bürgers nach der Ausstattung gefragt wird. D. B.

Gespräch.

Lebell. Peter. Fritze.

Peter. Na Du bist en rechter Theekessel jewesen, Lebell, det de Dir bei Die mit eenen Dreier hast abspeisen lassen. Die Mamsell hätte wenigstens drei Heinrichs schlief bei de Neuvermählte jenommen!

Lebell. Ach, Schafskopp, wat soll denn die mit so'nne Menge Heinrichs machen?

Peter. Det jeht Dir nischt an, det wird se schon wissen! Wenn se Dir man bezahlt, denn kann se damit machen wat se will.

Lebell. Na, se hat aber jar nich nach Heinrichs schlief bei de Neuvermählte jefragt, der stand blos mit druf uf die sechs neue Lieder, die meine Mutter noch in ihren alten Kommodenkasten zu liegen jehabt hat. Sie fragte blos nach „Freien is keen Pferdekoof" un da konnt' ick' ihr nich mehr anschmieren, weil ick man eenen Pferdekoof bei mir hatte.

Peter. Du, ick habe noch Eenen, draje ihr den geschwinde nach!

Fritze. (kommt dazu). Jebt euch keene Mühe; nu nimmt se nischt mehr, ick habe ihr eben det beste Leben beijebracht, det heeßt mit eenen illumnirten Nanten dabei, sonst hätt' se't nich jenommen.

(Ein Dienstmädchen geht vorüber.)

Mamsellken, heda, koofen se mir wat ab! Janz neue Lieder, jebruckt in diesen Jahr, eben erst aus de Fabrik jekommen, fühlen se mal an, se sind noch janz frisch. Sechse vor'n Dreier! Suchen Se sich aus!

Dienstmädchen. Hast Du: „Willkommen o seeliger Abend"! darunter?

Peter. Ne, damit kann ick nich dienen, ick habe meinen letzten selijen Abend da driben bei den Schuhmacher verkooft, der immer besoffen is. Aber warten se mal! He Lebell, Fritze, habt ihr keene selige Abende mehr?

Beide. Ne, die sind uns ausjejangen.

Fritze. Da musst Du Dir an de alte Elisabethen wenden, die hat ooch keene mehr.

Peter. Mach' keene schlechten Witze! Na, Mamsellken, ick werde Ihnen morgen früh en paar selige Abende in't Haus bringen, suchen Se sich derweile wat anders aus, nehmen Se'n „Jungfernkranz," den können Se ja woll ooch jebrauchen?

Dienstmädchen. I wat soll ick'n damit? Der is ja janz aus de Mode jekommen.

Peter. Na wenn Se det meenen, denn will ick Ihnen en „Siegerkranz" jar nich anbieten. Aber wie is et'n mit „en hübsches Kind von funfzehn Jahren?

Dienstmädchen. Ne, ne, laß' man, ick koofe keens.

Peter. I warum denn nich Mamsellken? Det hübsche Kind sollten Se doch von mir nehmen, det is so so selten; da können Se manchmal Jahre warten, eh' ick Ihnen wieder eens bringen kann.

Und so weiter.

Guckkästner.

Es giebt nur wenige solcher Leute in Berlin, aber die Wenigen sind so originelle Käuze, besonders beim Erklären ihrer Bilder, daß ich sie nicht unbeachtet lassen darf. Abends, wenn die Sonne untergegangen ist, und die Gaslaternen aufgehen, stellen sie ihren Schemel an eine Straßenecke, wo die Passage am lebhaftesten ist, namentlich unter den Linden, in der Königsstraße, u. s. w., rufen sich mit lauter Stimme einige Kunstliebhaber heran, und geben den schlechten Gemälden, welche man durch Vergrößerungsgläser betrachtet, einen großen Reiz durch die Beschreibung derselben. Sie sprechen den größten Unsinn mit einem Ernst, der durch das monotone Wiederholen ein und derselben Worte entstanden, und von so komischer Wirkung ist, daß man sich des lauten Lachens nur mit Mühe enthalten kann. Letzteres ist aber sehr nöthig, wenn man keine Grobheiten einstecken will, denn der Guckkästner und seine neben ihm stehende Frau bilden sich nicht wenig auf ihre historischen Kenntnisse ein, welche sie mit ernstgerunzelter Stirne

an den Tag legen. Ich werde hier aus meinen, seit mehreren Jahren in Berlin gesammelten Guckkastenscherzen, eine Scene zusammenstellen, die, wenn auch hier und da mit hellen Farben gezeichnet, doch nicht den Reiz geben kann, welchen eine solcher Scenen in der Wirklichkeit darbietet.

Guckkästner. Schauen Se auf, meine Herren, jetzt jeht's los! dumme Jungens, drängt Euch nich so ranber, laßt de Musjes ran, jeder muß vor sein Loch alleene bezahlen! Schauen Se auf, meine Herren! Hier werden Se sehen die große Schlacht bei Leipzig, wo de Preußen ihre Ehre wieder kriegen, —

Ein Junge. Ick seh' ja die Ehre nich, wo ißten die?

Guckkästner. Schafkopp, die kann man nich jewahr werden, die haben de Leitnants in den Mund. Also hier sehen Se die jroße Schlacht bei Leipzig; im Hinterjrunde auf einen Hügel steht der Kaiser Napoljon, un sieht durch seinen Opernlucker zu. Sein Adjudant sprengt heran und sagt: Majestät, de Schlacht is verloren! Schön, sagt er — Rrrr! ein anderes Bild! — Dieses stellt die Schlacht bei Leipzig vor, wie se vorbei is. Die drei Monarchen lassen sich auf ein Knie nieder, un heben ihre Blicke uf den Himmel, als wollten sie sagen: Schön Dank! Hinten scheint de Sonne.

Mehrere Jungen. Na, wat sell'n der dumme Zeug!

Guckkästner. Ruhig Jungens! Wat haben Se wieder vor, Muchs'd?

Die Jungen. I, hier schuckeln uns immer welche von unsere Jläser weck, die mich begehrt haben!

Guckkästner. Nimm de Kerbatsche, Hans, un haue se weck! Keiner darf in ein Anderes sein Loch sehen! jeder sieht in sein eigenes Loch, un bezahlt enen Sechser. — Nerr! ein anderes Bild! — Hier werden Se sehen den großen Jroßfaltan, umjeben von allen seinen Durbanellen. Der da rechts mit die weiße Hosen, det is sein Leibkurbatsche. Hinten überjibt sich der Mond durch de Wolken!

Ein Junge. Ick denke, es heeft: der Mond brich! durch de Wolken!

Guckkästner. Nein, det is ja jemeene, auf vornehm heeft et überjeben! — Nu! ein anderes Bild! — Hier werden Sie die Schlacht bei Jena in Augenschein nehmen; auch werden Sie bemerken, wie die preuß'sche Armee ausfliegt. Vorne liecht Ener, der mich mit kann, weil ihm ein Franzose dobtjeschlagen hat!

Zweiter Junge. Wo is denn Der, der ihm dobtjeschlagen hat?

Guckkästner. Det weiß ich nich — un

das jeht Dir auch ein Schmutz an! — Rrr! ein anderes Bild! — Sie werden sehen, das dies ein doppeltes Bild is, denn in die Mitte is ein Strich. Auf die eine Seite sehen Sie den Studenten Sand, wie er keine Collejen mehr hört, und sich einen Dolch kooft. Er nimmt Abschied von die Natur, weil ihm die Menschheit nich versteht. — Auf die andere Seite sehen Sie ihm, wie er den Kotzebug ermordet. Seine Frau Gemahlin kommt dazu, und erhebt von hinten ein fürchterliches Jeschrei; Sand riecht Lunte, und will entfliehen, die Jandarmerie packt ihm aber.

Erster Junge. Det is schade!

Guckkästner. Dummer Junge, mach' nich sonne naseweise Bemerkungen; nimm Dir in Acht, det se Dir nich inspunnen! — Rrr! ein anderes Bild! — Sie werden wieder bemerken, daß dieses ein doppeltes Bild is, denn es hat in die Mitte einen Strich. Sie sehen hier einen Kerker; die Mauern sind zehn Ellen dick, un die Thüre is zu, damit Keiner nich raus kann. Sand sitzt in die eine Ecke und is sehr niederjeschlagen, weil er am andern Dage hinjerichtet werden soll, was ihm sehr störend is. Er tröstet sich ebend mit seiner Guirtare un singt das Lied: So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Dage! — Auf die andere Seite sehen Sie Sandten auf den Rabenstein. Er kniet

auf beide Knieen vor den Scharfrichter, welcher ein blutendes Schwerdt in die Hände hält. Er hat den Kopf so jeschickt herunterjeschlagen, daß es Sand nich bemerkt hat; Sand sacht eben zu ihm: wollen Sie nu so jut sein, ängstijen Se mir nich länger! worauf ihm der Scharfrichter antwortet: fühlen Se nur jefälligst hin, Ihr Kopf is schonst runter!

Zweiter Junge. Wenn Des man keene üble Folgen vor Sandten jehabt hat?

Guckkästner. Nein, vor Sandten nich, aber — wir wollen ein anderes Bild nehmen. Hier sehen Sie die große Bundestagsversammlung, wie sie Alle zusammen sitzen.

Erster Junge. Weiter nischt?

Guckkästner. Nein! — Ree! ein anderes Bild: — Hier werden Sie sehen den berühmten römischen Redner Sokrates, wie er sich vor zwei Silberjroschen Gift hat jeben lassen, und einen jangen Becher voll jekricht hat. Er stürzt ihn mit die Worte herunter: leb' wohl du theures Land, das mir geboren! Seine Schüler stehen in einer Ecke, halten sich die seidenen Schnuppdücher vor die Dogen, un thun so, als wären sie jerührt. — Ree! ein anderes Bild! — Hier haben Sie einen prachtvollen Anblick, meine Herrschaften; dumme Jungens, wackelt nich so, sonst jeht die Lampe aus!

Zweiter Junge. Na, denn jießen Se wieder Eenen uf de Lampe, det thun Se ja ofte!

Guckkästner. Halt's Maul, un misch Dir nich in Familienanjelegenheiten! Hier werden Sie sehen in das Innere der jroßen van Akenschen Menarjerie, wo sie mehrere furchtbare Insekten erblicken werden, die nur von Raub leben, weil sie nischt verdienen können. Denn unter die Thüre is keine Jewerbefreiheit.

Erster Junge. Da seh' ick ja aber jar keene Ochsen drunter!

Guckkästner. Nein, die stehen janz vorne, die können Sie nich sehen, weil es Vergrößerungs-Jläser sind. Bemerken Sie jefälligst im Hinterjrunde die Behälter mit die dicken eisernen Stäbe. Einige der wilden Thiere ziehen herum, andere liejen an die Erde; rechts sehen Sie einen Seebär, der seine Nothdurft verrichjet.

Zweiter Junge. Is denn keen Publikum da?

Guckkästner. Auf dieses Bild nich, wie es in de Wirklichkeit is, weiß ich nich. Wenn van Aken hier Publikum haben will, kann er sich was malen lassen. Aber jeben Sie Acht, dieses Bild is noch sehr intressant! In die Mitte von die wilde Thiere bemerken Sie den ersten Buchhalter von van Aken, wie er die Bestien erklärt; wenn

Sie erlauben, werde ich Ihnen Des mittheilen. Schauen Sie auf, meine Herren! hier werden Sie sehen den jroßen afrikanischen Löwen, der in eine Jegend jefangen jenommen is, wohin noch kein menschlicher Fuß gerathen is. Er is der König der Thiere, hat auch ein euer majestätisches Ansehen un is sehr jrosmüthich, doch muß er sich zuvor satt jefressen haben.

Erster Junge. Det gloob' ick, denn können mehr Leute jroßmüthig sind!

Guckkästner. Schafskopp, der Löwe is doch aber keine Leute; er is blos ein unvernünftijes Thier, un deß se ihm zum König jemacht haben, dadran sind blos de Naturforscher schuld. Lassen Sie Sich jetzt jefälligst von den Buchhalter weiter erklären: Hier werden Sie sehen die jroße Hyjene, welche man im mittelländischen Meere findet, und das niederträchtigste Thier is, was der liebe Jott erschaffen hat. Sie buddelt die Dodten aus die Erde, un frißt sie lebendig.

Zweiter Junge. Jott bewahre mir!

Erster Junge. Na graule dir man nich! Dir thut se nischt, du bist ja noch nich dodt; warte de Zeit ab!

Guckkästner. Hier werden Sie sehen den jroßen Barribal, der nur an das Vorgebirge der ju=

ten Hoffnung jedeiht; seine Haut is so schauderhaft dick, daß er niemals naß wird, und wenn er in den jrößten Rejen spazieren jeht. Wenn er fressen will, macht er jedesmal das Maul auf.

Zweiter Junge. Det dhu ick ooch.

Guckkästner. Schade, daß Du keen Barribal jeworden bist! (fortfahrend.) Hier werden Sie ferner sehen den jroßen neun Pfundländischen Seehund, ein Liebling des Herzogs von Wellinkthon, der Herrn Aken bei seinem Anblick seinen ungetheilten Beifall über diese Erfindung äußerte, nämlich der Herzog von Wellinkthon. Er frißt unjeheuer viel Fleisch, und hat ein starkes Fell; sonst besitzt er keine hervorstechende Eigenschaften, als daß er sehr dumm is.

Erster Junge. Det is manches Vieh!

Zweiter Junge. Ja, det mußt Du am besten wissen!

Erster Junge. Det ick Dir nich 'ne Bremse steche, damit Du ooch 'ne Menajerie anlejen kannst.

Zweiter Junge. Na des dhu mal!

Erster Junge. Sehr jern! (schlägt ihn in's Gesicht) Da haste eene! nu brauchste Dir blos noch en paar wilde Thiere anzuschaffen, dann biste van Aken.

(Sie prügeln sich.)

Guckkästner. Stille! kein fremdes Amusemang während der Vorstellung! (fortfahrend.) Hier werden Sie endlich sehen die jroße Klapperschlange, welche nur in einen Welttheil gefunden wird, den ich jegenwärtig jrade vergessen habe.

Erster Junge. Jefunden wird se? Wer hat sie denn da verloren?

Guckkästner. Das sag' ich nich. Sie hat eine sehr bunte Haut un klappert immer, aus welchen Jrunde man ihr auch den Namen Klapperschlange jejeben hat. Ihr Appetit ist schrecklich un ihr Rachen is viel jrößer, als er aussieht; sie kann einen janzen europäschen Ochsen, ohne zu knabbern, mit Haut un Haare verschlucken, weshalb man sich vor ihr sehr in Acht nehmen muß. Sie erreicht ein hohes Menschenalter, und wächst bis zu ihrem siebenten Jahre; nachher wird sie immer jrößer.

Zweiter Junge. Na nu haben Se aber genug an der Manejerie erklärt! Nu weiter!

Guckkästner. Ja, de überlichen Thiere finden Sie ooch in Büffels Naturgeschichte, oder wenn Sie einen Raps haben, ooch da. Jetzt ein anderes Bild — Dorotheee, jieb mir mal de Pulle! (er trinkt.) Hier werden sie sehen den jrosen Kaiser Napoljon, wie se ihm nach Nummer Sicher jebracht haben. Er steht mit verschränkten Armen

auf die Insel Sankt Heleena und sieht runter in dasselbe Meer, was auch sein Königreich bespült. Seine treuen Jenerale, die ihm nie verlassen haben, sind alle um ihn her versammelt, un scheinen seine Jefühle zu theilen.

Erster Junge. Herjees, ick seh' ja keenen: Bonparte steht ja ganz Mutterseelen alleene!

Guckkastner. So? (er sieht nach.) Ach richtig! es ist grade der Moment aufgefaßt, wo se alle fort sind. — Rrr! ein anderes Bild! — Hier werden Sie sehen das herrliche Paradies, in das wir noch leben könnten, wenn die Verführung nich wäre. Die beiden nackenden Menschen, die sich bis uf's Hemde ausjezogen haben, sind Adam und seine Frau, Madam Eva. Sie haben sich hinter einen Busch versteckten, weil sie jenascht haben, un Jott ihnen aufsucht. Sie werden Jott im Hintergrunde bemerken, wie er mit den Erzbengel Jabriel die Sünder sucht, un sie nich finden kann. Wie er sie nich finden kann, so ruft er Potz Schwerebrett, wo seid Ihr denn? — Rrr! ein anderes Bild! — Hier beobachten Sie seine Herrlichkeit den Papst Aberjahn den siebenten, wie er in de Peterskirche zu Rom jesalbt wird! Sie müssen hier übrigens nich jlooben, das sie ihm ein Stück Salbe von Treu un Nuglischen uffen Kopp lejen, nein, sie jießen ihm etwas Prowanser Oel un Essig über den

Schädel, damit er jenießbar wird. Nachdem dieses geschehen is, setzt er sich auf seinen Jroßvaterstuhl un läßt sich von die höchsten Personen seine Beene küssen.

Erster Junge. Pfui!

Guckkästner. Möchten Sie keine hohe Person sind, und ihm die Beene küssen?

Erster Junge. Ja, 'ne hohe Person möcht' ick woll sind, aber die Beene küssen, pfui!

Zweiter Junge. Sie hätten ihm lieber sollen det Prowanser Oel und den Essig uf de Beene jießen, denn wären se inmarjinirt jewesen.

Guckkästner. Rrr! ein anderes Bild! Hier, meine Herrschaften, erblicken Sie die Ermordung der Söhne Edewartens von Richard und Hildebrand den Dritten.

Zweiter Junge. Na, aber, ick seh' ja keene Ermordung! Die Jungens schlafen ja wie de Kürassiere!

Guckkästner. Dummer Junge, die Ermordung is noch im Hinterjrunde. Auf jeden Jungen kommt ein Mörder, un des is hinreichend. Der Eine von die schändliche Menschen jreift eben in das Bettzeug un sieht nach, ob das Inlett von Seide oder Leinwand is. Der Andere steht hinten, un is sehr böse, daß Der zögert, un sagt zu ihm: Na nu, Jottlieb, nu spute Dir und steche zu,

sonst wird et zu späte. — Die Naturjeschichte is übrijens sehr jerecht jejen de Prinzen; je mehr damals jemordet wurden, je mehr wer'n jetzt geboren. — Rrr! ein anderes Bild! — Hier werden Sie sehen die jroße Schlacht bei Antwerpen, wo sich der brave Jeneral Schassee mit den Ellbogen auf einem Steine stützt, und die Beljer zusieht. Holland is in Noth, un schießt doch noch vor! — Die Beljer haben alle Hände voll zu thun, un loofen sich bald de Beene ab. — Das Merkwürdigste bei diese Schlacht is aber, daß die Franzosen die Festung einnehmen, und Schassee sich überjeben muß. Dieses nennt man Sympathie!

Zweiter Junge. Sajen Se mal, wer issen der lange Dünne da, der eben turkelt?

Guckkästner. Das is der Herzoch von Orlejans, der älteste Sohn von die berühmte Jungfrau von Orlejans. Er kann sagen: ooch da gewesen, un in'n Jraben jelejen! — Rrr! ein anderes Bild! — Hier versetze ich Ihnen in das Alterthum zurück, indem ich Ihnen eine schöne Jegend von das berühmte Jriechenland zeije, die alleweile nich mehr vorhanden is, weil de Türken un de Russen da so jewerthschaft haben. Es stellt die jroße Schlacht von Therrmohnpielen vor, wo sich der Feldheer Niohnedas seinen Paß nich hat visiren lassen. Rechts steht der bekannte Redner Demoste-

rich, un hält eine pikante Rede an die Soldaten, worauf diese aber nich achten.

Zweiter Junge. Mußte man denn damals ooch schon Pässe haben, wenn man reisen wollte?

Guckkästner. Ne, das jrade nich, aber Niohnebas war ein Jelehrter, un nebenbei ein sehr pfiffijer Mensch.

Erster Junge. Ach so!

Guckkästner. Ja! — Rrr! ein anderes Bild! — Hier erblicken Sie die Kanalje la Manche, und auf ihr die janze Enjelsche Flotte. Sie haben keinen Begriff, was Dieses für eine ochsige Flotte is! Sie is, wenn man alle die Schiffe zusammenrechnet, sojar jrößer als die Preu'sche Seemacht, welche sich erst vor einijen Jahren durch das Dampfschiff bei Moabit verjrößert hat. Ein herrlicher Anblick, diese Enjelsche Flotte mit den vielen Mästen und Fahnen, und die rothen Uneformen; erlauben Sie, daß ich Ihnen die Sonne dazu scheinen lasse — (er dreht) — so; nu jenießen Sie die Flotte mit Sonnenschein!

Zweiter Junge. Können Se nich ooch Mondschein machen?

Guckkästner. Nein, in Enjeland jiebt es keinen Mondschein, weil se da de Jaslaternen erfunden haben. — Rrr! ein anderes Bild! —

(freudig). Hier sehen Sie den alten Fritzen, wie er mit seine Soldaten Berlin verläßt und Schlesijen besetzen will. Eben holt sich der alte Dessauer Bescheed, wohin es jehen soll; Fritze jiebt ihm zur Antwort: in den siebenjährijen Kriech!

Beide Jungen. (schreien): Ach der alte Fritze, hurrah! der alte Fritze! det war doch noch en jroßer Könich, der alte Fritze;

Guckkästner. Nun ja, et war en jroßer Könich, aber schreit doch nich so, damit wir hier keine Störung erdulden. — Rrr! ein anderes Bild! — Hier sehen Sie einen Teele-Jrafen!

Zweiter Junge. Det sieht ja nach jar nischt aus! Wozu wird denn son Ding gebraucht?

Guckkästner. Ja, det hab' ick noch nich rauskriejen können. Ick weeß blos so ville, det es viel Jeld kostet; ob dieses aber der Zweck is, kann ich nich sajen, weil ich kein Bürger bin, un folglich keine Rechenschaft zu fordern habe.

Erster Junge. Det haben wir Alles nich verstanden, wat Sie da jesacht haben!

Guckkästner. Det schadt't nischt! Wenn ick Alles so sprechen könnte, wie ick wollte, würd' ick nich mit den Kukasten rumjehen! —

Zweiter Junge. Na, man weiter, man weiter! Keene unnütze Redereien, die zu nischt führen! Ick möchte vor meinen Sechser voll haben

un Allens sehen, un ick muß ooch bald zu Hause, sonst werden meine jebratenen Kartoffeln kalt, die mir meine Mutter in de Röhre jesetzt hat.

Erster Junge. Na weene man nich! et stehen noch Kartoffeln in de Röhre!

Guckkästner. — Rrrruhig ein anderes Bild! — Hier werden Sie sehen die beiden spanischen Städte Siewillja und Matritt, beide unter der Herrschaft eines Rejenten, der mir jejenwärtig unbekannt is.

Erster Junge. Mir ooch!

Zweiter Junge. Mir ooch! — Herrjees! det Bild steht ja verkehrt!

Guckkästner (sieht nach). So? Na, das schadt nischt! Manchmal kann man dadurch einen eben so richtigen Bejriff von der Laje einer Sache haben, als wie von vorne! Sehen Sie sich jefälligst die Kuppeln von die vielen Thürme an, un bemerken Sie jefälligst unten unter die Leute, daß es daselbst mehr Faffen und Mönche als Menschen giebt. Wollen Sie vielleicht die Prozession mal mit Fackelschein jenießen, welche Sie da in Matritt sehen?

Beide Jungen. Ach ja!

Zweiter Junge. Fackeln Se aber nich so lange, sonst werden meine jebratene Kartoffeln kalt!

Guckkästner. Haben Sie keine Bange, es dauert keine Ewigkeit mehr! (er dreht). Hier jenießen

Sie die Prozession mit Fackelschein; wenn Sie sich satt jesehen haben, haben Sie die Jüte, mir davon zu avertüren. Dorotheee, meine Pulle!

Dorothea. (heimlich zu ihm). Ludwich, du saufst wieder heite wie ne Bombe! (sie giebt ihm die Flasche). Seh' mal, die Thräne is noch det Janze, wat von zwee Silberjroschen übrich is. Wenn det so fortjeht, so versaufst du noch unsern janzen Kukasten.

Guckkästner. (streicht ihr die Wangen). Laß dir dadrum keene jraue Haare wachsen, oller Junge! Ick weeß, du meenst et jut mit mir, aber du saufst noch besser, als ick. (er greift in die Westentasche). Hier haste de Einnahme von heute; jeh rüber nach'n Keller, un laß dir en halb Pfund Doppelten jeben. Aber komm schnell wieder!

Zweiter Junge. Sie da! die Fackeln werden jleich ausjehen, se fangen schon an, duster zu brennen!

Guckkästner. Schadt' nischt, meine Frau wird jleich aufjießen! Uebrijens wollen wir nu ein anderes Bild vornehmen! Rrr! ein anderes Bild! — Hier werden Sie sehen die beiden verschütteten Städte Herkulani und Pompejum, wie sie vor die Verschüttung ausjesehen haben. Mehrere Jelehrten buddeln eben in de Erde un finden nischt; im Hinterjrunde bemerken Sie den Vesuv, wie er

eben Feuer spuckt. Wat Sie da runterfließen sehen, sind lauter kleene Steene, die man Lafa nennt.

Erster Junge. Na det is mir aber noch nich vorjekommen, det Steene fließen sollen! Die Steene, die ick bis jetzt jesehen habe, die waren so hart wie — wie — Steen.

Guckkästner. Lassen Sie det jut sind; jejen die Natur darf man sich nich uflehnen, sie erzeicht Wunder, von die wir keenen Bejriff haben, wie Sie dieses auf des andre Bild sehen werden. Rrr! ein anderes Bild! — Dieses is der furchtbare Klooß zu Rhodus; eine eiserne Fijur, die so jroß is, daß sie mit den Kopp an de Wolken stoßt. Die Jriechen haben diesen Menschen da uffjestellt, damit die jrößten Seeschiffe zwischen seine Beene durchjehen konnten. Sollten Sie es jlauben, daß in seinen kleinen Finger eine Treppe befindlich is?

Zweiter Junge. Ne!

Guckkästner. Ja, sie is drin befindlich. Die Rhodusser bedienten sich dieser Treppe, um raufzujehen. Wenn sie oben waren, so konnten sie bis nach Berlin sehen, obgleich Rhodus viele tausend Meilen von uns entfernt is.

Zweiter Junge. Na, det gesteh' ick aber, der arme Kerel dhut mir leed. Ick möchte nich immer so mit meine Beene über't Meer stehen!

Guckkästner. Wenn Sie von Eisen wären, würden Sie ooch nischt dabei empfinden. — Rrr! ein anderes Bild! — Hier werden Sie bemerken den berühmten Thurm zu Pissa, welcher schief is: sein oberstes Ende steht eine halbe Meile weit schräch. Man is darüber noch im Unreinen, ob der Baumeister dieses so beabsichticht hat, oder ob er von der Last der Jahre so jebeucht is.

Erster Junge. Wenn det schräje Ende aber mal runterfällt, so werden ja die Leute da unten dodtjeschlagen!

Guckkästner. Das steht zu vermuthen; doch wissen die Italjener recht jut, daß man nich jleich umfällt, wenn man auch mal schräch is. — Dieser Witz is von mir, meine Herren!

Beide Jungen. (lachen).

Guckkästner. Worüber lachen Sie meine Herren? Lachen Sie über meinen Witz?

Beide Jungen. Na det sollte uns fehlen, über sonnen dummen Witz zu lachen. Ne, wir lachen darüber, det Sie den Witz jemacht haben wollen.

Guckkästner. Dumme Jungens, halt das Maul, un laßt jeden Menschen seine Eigenschaften. — Rrr! ein anderes Bild! — (heimlich zu seiner Frau). Dorotheee, mir is janz schwiemlich nach den Schnaps

jeworden; der Kümmel dochte nischt; jieb mir mal von die neue Sorte. (er trinkt).

Erster Junge. Na, erkläre Sie uns doch!

Guckkästner. Ich bin eben dabei. Dieses hier is der Sankt Jorthard! das höchste Gebirje in der Schweiz, welches Land seinen Namen von den berühmten Schweizerkäsen jekricht hat. Auf den einen Felsen bemerken Sie gefälligst einen Jemsenjäger, der nach einer Jemse schießt un ihr nich trifft.

Zweiter Junge. Herrjees! lieber Mann, Sie turkeln ja hin uud her, un der Kukasten ooch.

Guckkästner. Ja, des is von den Schuß!

Zweiter Junge. Ach so! Aber den Schuß scheinen Sie janz alleine gekriecht zu haben, denn die Jemse steht noch immer uf det Jebirje. — Djeser Witz is von mir, lieber Mann!

Guckkästner. Naseweiser Junge, wie kannst Du Dir unterstehen, schon Witze zu machen? Wat jetzt vor'ne Zeit is, det is unerhört; zu meiner Zeit durfte sich keen Mensch über det ufhalten, wat er sah' un wat man ihm zeichte. Junge, Du loofst in Dein Unjlück, wenn De Witze machst! Man muß blos ein ruhiger Zuschauer sind.

Zweiter Junge. Na, na, so jefährlich wird et nich sind! Haben Sie doch ooch Witze jemacht!

Guckkästner. Rehsennire nich noch, Bengel! Mit mir is det was Anderes; ick kann Witze machen, denn mein Vater war von! Ick habe zu Hause noch unser Wappen zu liejen.

Zweiter Junge. Ach det is janz ejal. Wappen oder nich Wappen! Mein Vater is nich von, un ick mach doch en Witz, wenn mir eener infällt.

Guckkästner. (kupferroth.) Der verfluchte Junge läßt det Rehsenniren nich sind! Junge, ick schlage Dir hinter de Ohren, det De Dir um un dumm drehen sollst! (er will ihn schlagen).

Dorothea. (hält ihren Gemahl zurück). Aber Ludwich, mach' doch hier keenen Skandal! Laß doch den dummen Jungen reden so ville er will, du hälst uns ja man uf. (leise). Ludwich, du bist besoffen!

Guckkästner. Rrr! ein anderes Bild! — Hier werden Sie sehen wieder eine Scene aus die Schweiz, wo die Schweizerkäse her kommen, welche die vornehmen Leute essen. Wir gewöhnlichen Leute müssen unsre Kuhkäse schlucken, oder höchstens mal Holländschen, wenn wir Jeld dazu haben. Links steht der berühmte Willem Tell un hat einen jroßen Flitzbogen in de Hand. Der Landvocht Jeßleer mit die schauderhafte Viehsjonomie, welchen Sie rechts erblicken werden, hat ihn

befohlen, seinen kleenen Jungen den Borschdorfer Appel von 'n Kopp zu schießen, weil er die Stanje da hinten nich jejrüßt hat, worauf Jeßler seinen alten Filzhut hat ufstechen lassen.

Erster Junge. Na, warum soll denn Tell sonne Stange mit 'n Hut jrüßen, da müßte er ja besoffen sind!

Guckkästner. Besoffen? was wollen Sie damit sajen? Wie so müßte er jrade besoffen sind?

Erster Junge. Nu, ick meene man, et wär' doch dumm von ihm jewesen, wenn er die Stanje jejrüßt hätte!

Guckkästner. Dumm, da haben Sie Recht, dumm wär' es jewesen. Wenn ich Tell jewesen wäre, ich hätte den Jeßleer eine Maulschelle jejeben! Was hat er aber zu thun? Er schießt seinen kleenen Jungen wirklich den Borschdorfer Appel von'n Kopp runter, und sieht nachher Jeßleeren jroß an, als wollte er sagen: siehste woll, du imfamer Kerrel, det ick jut schießen kann!

Zweiter Junge. Na, wat dhut denn nu Jeßleer?

Guckkästner. Darnach hast Du nischt zu frajen, das jeht Dir ein Schmutz an! Jeßleer kann dhun wat er will, davor is er Landvocht. Aber Tell kann ooch thun was er will, davor is er Tell. Auf das nächste Bild werden Sie das bemerken.

Dorothea. (leise). Aber Ludwich, wat redest Du vor dummes Zeuch zusammen! Den Dojenblick setze Dir hin, un schläfst en bisken aus; de janze Kundschaft jeht zum Deubel, wenn ick Dir länger erklären lasse!

Guckkästner. (setzt sich). Wo hast 'n de Pulle, Dorotheas

Dorothea. Halt's Maul un mach' mir nich ärjerlich! (mit hell kreischender Stimme). Ein anderes Bild meine Herrschaften! — Hier werden Sie sehen die Bergschlucht bei Kiesnacht wo der berühmte Willem Tell den Landvocht Jeßleer einen Pfeil in seine Brust schießt. Jeßleer sinkt von das Pferd und sagt im Sterben: na warte Tell, des soll Dir nich jeschenkt sein! Hinten scheint die Sonne! — Ein anderes Bild meine Herrschaften! — Hier erblicken Sie die jroße Jule-Revlution zu Paris, welche drei Daje jedauert hat, und dann alle war. Die Bürjer empörten sich, weil der Könich Ludwich Philipp ihnen hat die Ordonanzen wegnehmen wollen, un der Minister Polenjacke ihnen dieses erklärt hat. Sie werden jefälligst bemerken wie den Soldaten einige Steene jejen den Kopp fliegen, und das dieses einen unanjenehmen Eindruck auf sie macht. Ueberall liegen die Dodten und Verwundichten, welche von den königlichen Kujeln plessirt sind.

Der da rechts mit den rothen Stock und die Fahne is der alte Lafajette. Er führt die Bürjer an, und will mit ihnen das Schloß der Talljerinnen besetzen. Die königlichen Jrenadiere empfangen sie mit einer Salve aus ihren Jewehren. Lafajette läßt sich aber dadurch nich irre machen un schreit: Vivat die Libertee! un Bumms, da hat er die Talljerinnen!

Zweiter Junge. Hat er se denn noch?

Dorothea. Ne, er hat sie an Carl des Zehnten überjeben, einen Könich aus dem Hause der Bonbons.

Guckkästner. (zu seiner Frau.) Ach, rede doch nich son dummes Zeuch zusammen. Wenn de keen Jedächtniß hast, denn scheer' Dir von'n Kasten! (er steht auf.) Carl der Zehnte, meine Herren, das ist der, welchen die Pariser abjesetzt haben. Derjenije, welchen meine Frau abgesetzt hat, das is Ludwich Philipp, der jejenwärtije König von Frankreich. Meine Frau kann aber keenen Könich absetzen, also bleibt er noch ne Weile! (er schiebt seine Frau bei Seite.) Wech da! Laß mir man wieder. — Rrr! ein anderes Bild! — Hier stellt sich Ihnen das berühmte Kolloßeum bei Rom dar. Sie müssen nich jlauben, daß dieses eine Tanz-Tabajie is, wo die alten Römer für Sechs-Dreier einen Jalopp mit ihre Liebsten riskirt haben. Nein, dieses

ist weiter nischt als ein Jebäude, welches der Kaiser Fesperjahn von eine fürchterliche Menje Juden hat bauen lassen, und worin er sich von die römischen Schauspieler unter Jottes freien Himmel wat vorspielen ließ. Das Kolloßeum is eins von den jrößten Jebäuden, welche je ein Mensch erbaut hat. Es hat alleine über elf Millionen Zuschauer jefaßt, un noch nich mal so viele!

Erster Junge. (lacht.) Der Witz is jut!

Guckkästner. Ja, der is von mir. — Rrr! ein anderes Bild! Hier sehen sie das Jejentheil von das Koloßeum, nämlich: die kleine Spittelkirche in Berlin, welche auf die Leipzigerstraße stoßt. Wenn es regnen will, so wird sie eingewickelt, un in den Dhorwech da nebenan jebracht, damit sie nich naß wird.

Zweiter Junge. Det soll schon wieder en Witz sind! Machen Se schnell, det Se fertig werden un reißen Se lieber keene Witze, sonst giebt mir meine Mutter jebratene Ohr-Feigen statt jebratene Kartoffeln! — Det war ooch en Witz!

Guckkästner. Das Maul halten und mir nich stören! — Rrr! ein anderes Bild! Hier werden Sie sehen die jroße Schlacht bei Praja, welches in Polen liecht. Vorne sehen Sie die Sensenmänner, welche sich sehr tapfer halten. Meine

Frau kann ein Lied darauf. Dorotheee sage mal det Lied her!

Dorothea.

„Wat sind denn det vor Sensenmänner,
Wovon so oft in Zeitung steht?"
Frägt Hans, der neben Petern geht.
„Ick bin just keen polit'scher Kenner!" —
„Det weeßt De noch nich? Na, so höre,"
Spricht Jener drauf und sieht ihn an,
„Die trajen Sensen statt Jewehre
Un jehen in de Schlacht voran.
So'n Kerl kann wat vor sich bringen;
Drum heeßt's ja in de Zeitung schon
So wie sie in die Feinde bringen,
Entsteht sogleich 'ne Sensation."

Erster Junge. Det Lied is hübsch; det möcht ick auswendig lernen. Det jefällt mir besser wie meine Sprüche, die ick immer des Sonnabends hersagen muß.

Guckkästner. Na, nu is es jut; nu weiter! — Sie sehen auf das Bild noch den berühmten Feldmarschall Stiebitz, der sehr berühmt is. Er sitzt auf einen Feldstuhl un sieht die Sache mit an; wie er sieht, daß es nich mehr recht jehen will mit de Russen, drehter sich um, un läßt Retriren blasen. — Die Inserjenten, oder wie sie immer

die Leute nennen, mit eenen Worte: Die Polen haben die Schlacht jewonnen und freuen sich.

Erster Junge. (lachend.) Na, wat is denn det! Sehen Se mal, hier kitzelt mir immer Eener!

Guckkästner. Rrruhig! ein anderes Bild! — Hier stellt sich Ihnen die Bestürmung von Warschau dar. Es jeht blutig her un Tausende von Menschen fallen wie todt hin. Die Russen haben nach un nach die Ueberhand jewonnen, un Polen is verloren.

Erster Junge. (weint.)

Guckkästner. Na wat weenst Du denn, dummer Junge?

Erster Junge. Ach Jott, ach Jott! hier hat mir Eener meine Mütze von'n Kopf jenommen, un is damit ausjekratzt.

Guckkästner. Nu so loof ihm doch jeschwinde nach un seh zu, det Du se wiederkriechst! (zu dem andern Jungen) Du, loof doch mit ihm!

Zweiter Junge. Wozu denn? Der kann alleene jehen. Ick will wünschen, det er se wiederkricht.

Erster Junge. (kommt zurück und weint noch mehr.)

Guckkästner. Na, hat er se Dir nich wieder jejeben?

Erster Junge. Ne, Wie ick mir meine Mütze wiederforderte, sagte er: et wär seine, un jab

mir noch en Katzenkopp, det ick mir um un dumm drehte.

Guckkästner. Na, denn haste doch etwas jekricht. — Nu plinse nich länjer un seh wieder rin; es is sogleich alle. — Rrr! ein anderes Bild! — Hier zeige ich Ihnen den schönen Anblick der Stadt Potsdam mit ihre Umjebungen. Das Haus, was sie im Hintergrunde sehen, ist das Schloß Sangssussi, welches der alte Fritze nach den siebenjährigen Krieg hat bauen lassen, um seine Feinde zu überzeugen, daß er noch Groschens hatte. Das kleine Gebäude nebenbei is das Sangssossischen: ein sehr jeschmackvolles Haus. Rechts sind die Brauhausberje, auf deren höchsten Standpunkt man eine reizende Aussicht jenießt, das heißt bei Daje, wenn man was sehen kann. Bei Nacht is es in Potsdam immer janz finster! — Rrr! ein anderes Bild! — Hier werden Sie . . . . . Kotz Schwerebrett, det war ja det Letzte. Na nu is es alle, meine Herrschaften; nu jehen Se nach Hause un rekommandiren Sie mir. Haben Se sich amesirt an meine Kunstwerke?

Erster Junge, (indem er fortgeht.) Die janze Jeschichte war nich en Dreier werth!

Zweiter Junge. Nich' n Pfennich!

Guckkästner. I Ihr verfluchte Jungens! nu ick mir hier vor eenen Jroschen de Zunge ent-

zwee gereedt habe, wollt Ihr Euch nich amisirt haben? Dorotheee! nimm mal den Stock un zieh die Kanalljen en Paar über't Kreuz!

Beide Jungen. (retirirend.) Aeh! wir werden uns ooch jleich krijen lassen, er dämlicher Bildermatz!

Guckkästner. Nein, das is um die Crepanse zu kriejen! (ruft die Vorübergehenden an.) Immer rann, meine Herren un Damen, einen Sechser das Loch! Solche verfluchte Jungens! Dorotheee, jieb mir mal meine Pulle her! (er trinkt.)

Dorothea. Immer rann meine Herren und Damen, einen Sechser das Loch! So! treten Se näher!

Guckkästner. Sind alle Löcher besetzt?

Dorothea. Ja!

Guckkästner. Schauen Se auf, meine Herren, jetzt jehts los! Hier werden Se sehen die jroße Schlacht bei Leipzich, wo de Preußen ihre Ehre wieder kriejen. Im Hinterjrunde auf einen Hügel steht der Kaiser Napoljon, und sieht durch seinen Opernkucker zu. Sein Adjudant sprengt heran un sagt: Majestät de Schlacht is verloren! Schön, sagt er!

Und so weiter!

Guckkästner.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

VI. Heft.

Zweite Lieferung

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1845.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Guckkustner Hur prasentirt sich Ihnen der bekannte Vice-Minister Mendezappel in einen Stoobmantel, weil es noch früh am Dage is Erliecht in den Fenstern seines Schlosses, roocht einen Cigarro un wart't auf das Vertrauen der bittern Nation. Auf die andere Seite in de Ecke steht Dum Carole un wart't jleichfalls auf das Vertrauen.

Ein Junge. Wat is denn mit des Vertrauen jemeent?

Guckkustner Ich jloobe Jeld, aber es is möchlich, dass ich mir irre Soviel is jewiss, dass der Burjerkriech schrecklich is. Der Vater haut seinen eichenen Sohn dodt, un die Mutter lacht dazu, es is schaudererregend, Dorotheee einen Schnaps!

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Sechstes Heft:

„Guckkästner."

Zweite Lieferung.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Guckkastner.

Dorothea. Ludwich, heute wer'n wir nich viele Jroschens besehen; Petitpierre'n sein Baromeeter steht uf Veränderlich.

Guckkästner (nimmt die Schnapsflasche aus dem Guckkasten und trinkt). Ich jloobe, es wird naß fallen.

Dorothea. Wenn De Dir man det Drinken abjewöhnen könntest!

Guckkästner. Laß mir, Jattin; ein jeder Mensch hat sein Streben. Et wird finster; stech' de Lampe an!

Dorothea (thut, wie ihr befohlen). Du, Ludwig, da kommt schonst wieder eine Schandarre auf uns los; die wird woll wieder was zu erinnern haben.

Guckkästner. Laß' se man kommen, ick werde ihr bedienen! Sie find't mir jrade in eine Stimmung, wo ick saujrob werden kann.

Ein Gensd'arme. Ich habe Euch schon so oft jesagt, Ihr sollt hier nich de Straße versperren. Versperrt doch hier nich die Straße! Wenn nachher Leute in Euern Kukasten sehen, so kann Einer überjefahren werden, wenn ein Wajen vorbeikommt

und ihm überfährt. Stellt Euch doch besser da an de Beeme ran, damit Ihr nich die Straße versperrt!

Guckkästner (seine Wuth mit Mühe bezähmend). Wie so?

Gensd'arme. Des Abends is hier starke Passage, wenn viel Leute jehen.

Dorothea (schiebt den Kasten fort). Na, is es nu so jut, Herr Schandarre?

Gensd'arme. So is es jut. (drohend) Un wenn Ihr nachher Eure Bilder erklärt, denn schreit nich so, denn Ihr sprecht so immer so'n Zeuchs zusammen, was de Leute ranlockt un worüber sie lachen. (Er geht.)

Guckkästner (wird kupferroth vor Wuth; nachdem der Gensd'arme fort ist). Wie so?

Dorothea. Na mäßije Dir, Ludwig! Du kannst dir immer nich halten. Du wirst dir noch mal in't Unjlück bringen, denn mit de Schandarren is nich zu spaßen.

Guckkästner. I zum Donnerwetter, da kann der Deibel jelassen bleiben! Spricht mir dieser Mensch von Zeuchs, was ich zusammen spreche! Seh doch! Als ob er man alleene Soldat is! Oho, wir haben ooch zweeerlei Duch jedragen; wir haben ooch den Feldzuch mitjemacht! Seh' dochEner! En ander Mal wer ick ihm noch mehr meine Meinung sagen. Dieser Kiek in de Welt! (Ein paar Knaben gehen vorüber.) Kommen Se näher, meine Her-

ren Musjes! Einen Sechser das Loch! Sie werden sich amusiren. So, treten Se näher! Dorotheee, zieh de Strippe los! Jetzt jeht es an, rrrr! Sie sehen hier die Appartemanks . . . . wollen Sie nich noch Theil nehmen, Musje? Einen Sechser das Loch! So, jetzt jeht es an! Sie sehen hier die Appartemanks des schönen Schlosses Schönbrunnen, in welches sich die höchsten Personen aller Potenthaten versammelt haben. Es ist hier nämlich ein Mojement, wo etwas Conjreß stattfindet, und in welchem die Wohlfahrt der Völker verhandelt werden könnte.

Ein Junge. Warte'n Se mal, ick komme jleich wieder! (er geht bei Seite und stellt sich bald darauf wieder vor das Glas.)

Guckkästner. In diesen Appartemanks kommen Dinge zum Vorschein, wovon die Weltjeschichte wenige Beispiele aufzuweisen hat. Boneparte hatte Europa en bisken in Unordnung jebracht, wie man dies immer bei Genies bemerkt, daß sie etwas liederlich sind. Dieser jroße Mann erfand sojar mehrere neue Königreiche, wojejen es ihm nicht drauf ankam, alte zu zerstören, oder sie wenigstens etwas knapper zu machen. Während seiner kriejerischen Laufbähne ritt er zuweilen bis dichte vor ein Fürstenthum und befahl seinen Soldaten, dasselbe zu nehmen, indem er äußerte: dieses gehört mich! In

diesen Appartemanks wird also Europa wieder in die alte Lage versetzt, indem man die Landkarte verändert und Alles in die jehörige Politik vertheilt. Auch für das Wohl Deutschlands wird Sorje jetragen; denn Sie werden bemerken, daß Einer schreibt.

Ein Gensd'arme (im Vorübergehen). Rrrr! ein anderes Bild!

Guckkästner. Wie so? Das kann ich janz alleene sagen. Dieser Scherz war jar nich schanddarmsch. Rrrr! ein anderes Bild. Hier sehen Sie den längst verstorbenen Kaiser von Rußland, Peter den Jroßen, in dem Zustande des Lebens. Er steht auf einen Hügel bei Petersburg und schaut trüben Blickes hinunter in das weite Land, das ihm die Natur geschenkt hat, und es tritt eine jroße Thräne in sein Auge. Er tröstet sich aber, daß sein Land noch nich cultevirt is, indem er zu seinen Liebling Menzelkoffer sagt: dieses Land hat ungeheuer viel Zukunft!

Ein Junge (zum andern). Hast Du Des verstanden?

Zweiter Junge. O ja! Peter der Jroße meent, et wird noch wat dazu kommen.

Erster Junge. Ach so!

Guckkästner. Rrrr! ein anderes Bild! Hier versetze ich Ihnen in das früheste Alterthum vor Christi, indem ich Ihnen eine der berühmtesten Je-

jenden Aegyptens zeige. Mit jlühenden Antlitze sitzt in der Ecke des Schlaffopha's die Frau von Potenpfarre; sie streckt ihre beiden Arme aus und ihr Auge scheint Etwas zu erwarten. Joseph aber, der Jetraideminister, welcher bei den sieben fetten Kühen schonst an die sieben magern dachte, läßt seinen Mantel fallen und eilt der Thüre zu. Man sagt, er wäre rausjejangen.

Zweiter Junge. Vielleicht hat er'n Riejel vorjeschoben?

Guckkästner. Dieses sind Vermuthungen, auf welche sich der Historihker nicht einlassen darf; rrrr! ein anderes Bild! Hier werden Sie bemerken die berüchtigte Höllenmaschine, in welche mehrere Personen verwickelt waren.

Erster Junge. Herrjees, det sieht ja wie 'ne Papajenoflöte aus.

Guckkästner. Dieses hat die Vorsehung vielleicht mit Willen jethan, indem sie Fieskien dadurch anzeijen wollte, daß er auf das letzte Loch pfeift. Im Hinterjrunde an de rechte Seite werden Sie diesen bei eenzjer Haar Königsmörder bemerken. Er scheint eine trübe Stimmung zu besitzen, und er ärjert sich wahrscheinlich darüber, daß er einen Bock jeschossen hat. — Rrrr! ein anderes Bild! Sie werden bemerken, daß dieses ein doppeltes Bild is, denn es hat in die Mitte einen Strich. Auf

die eine Seite sehen Sie Fieskien in einem französischen Gefängnisse, aus welchem er nich raus kann. Neben ihm sitzt seine Jeliebte Nüna Laßaffe und ist eben mit einem Trest für ihn beschäftigt, indem sie auszudrücken scheint, est il possible, is es möchlich uf deutsch? Fieski frächt ihr voll Zerknirschung über seinem Fehler, den er bei der Sache bejanjen, ob sie ihm verziehen habe, worauf ihm Nüna Laßaffe in einem lauten Jammerton antwortet, daß sie ein Auge zudrücken werde. Sie hat ihm darauf nie wieder jesehen. Auf die andere Seite sehen Sie den Fieski wie er eine kurze Pfeife Tobak roocht und sich eben julejottdienieren lassen will. Kurz darauf fällt schon sein Kopp in de Sehne, bevor er eine Rede an das versammelte Publikum jehalten hat. Ein Paar Kerrels drunter sind jerührt und rejreifen Taschentücher.

Dritter Junge. Sajen Se mal, wat is denn det eejentlich ver'n Ding, worauf Fieski jericht wurde?

Guckkästner. Die Julejottdiene, det ist so. Man nimmt zwei marmorne Säulen und verbindet sie durch eine Strippe, während man ein scharfes Beil dran macht. Dieses Letztere muß aber zujänglich sein, damit der Verbrecher seinen Kopp durchstechen kann, und auf ein Brett lejen. Sobald nu der Verbrecher ein Brett vor den Kopp hat,

so nimmt man einen Schaufelchen und läßt ihn an die Strippe gehen. Sobald dieses geschehen, fällt der blutende Kopp in die Sehne, der Schaufelchen aber dreht sich um an ihrem Zeichen! Und dieses ist Indejectbiene. — Nein! ein anderes Bild! Hier bemerken Sie den Raub der Nabinerinnen, ein äußerst vortreffliches Portrait nach David und Rodenz, das Original befindet sich in der Sammlung des Schwarzenberg Kirchhofs in Bromberg. Es ist die Scene dargestellt, wo die Nabinerinnen aus ihrem ärztlichen Hause verfährt werden, ihre noch übrig gebliebenen Gespielinnen sehen ihnen traurig nach. — Nein! ein anderes Bild! Hier präsentirt sich Ihnen der große Exercierplatz bei Berlin, eine reizende Sandfläche, wobei die Abwechslungen vermieden sind, und auf welchem sich der Zirkel ohne Pfeife befindet. Nicht auf einem gepreußten Schimmel sitzt die berühmte Mamsell Knebel und macht eben einen Jungen, während sie durch die Knaben beobachtet, welche einen Drachen steigen lassen.

Zweiter Junge. Der Drachen steigt ja aber nicht!

Gockkästner. Ich weiß nicht, warum das liegt. Sie haben ihn wahrscheinlich aus spanischem Papier gemacht, und dieses wird wohl zu hörnen sein. Deren an den Drachen werden sie ein rothes Schein bemerken. — Nein! ein anderes Bild! Hier sehen

Sie seiner Majestät Ferdinante von Coburg in seiner Montirung als neuerwählter König der Portujaller. Er steigt eben bei Lissabonbon an das Ufer und besieht sich die Jejend, die ihm sehr spanisch vorkommt. Ein Doctor, welcher die Halsbräune kurirt, kommt auf ihm zu un sagt: Ju'n Morjen!

Erster Junge. Sajen denn die Andern nich Ju'n Morjen, die da stehen?

Guckkästner. Nein, die Andern sagen J'un Nacht. In Portugal kommt Dieses auf Ansichten an, welche man von der Zeit hat. — Nerr! ein anderes Bild! Hier präsentirt sich Ihnen ein französisches Runkelrübenjebäude zu Paris, in welchem der neue Zucker faberjezirt wird. Mehrere Pärskammern stehen dabei un lecken alle zehn Finger danach, in der Ecke aber sitzt ein Engländer un denkt: es ist doch man Sweep. — Nerr! ein anderes Bild! Dieses ist das berühmte Aathen in Jriechenland, eine Stadt, welche namentlich in der letzten Zeit sehr berühmt jeworden ist.

Dritter Junge. Det is 'ne Stadt? Ick seh' ja man en paar Häuser!

Guckkästner. Lassen Sie des jut sind, et wird sich schon noch machen, denn Jlück hat die Stadt na mal, dieses kann ihr kein Mensch nich ableugnen. Hätte sie sich des woll unter die dämlichen Kerrels wie Demosterich, Sokratzes, Alci-

hierbes und Perikles einfallen lassen, deß ihr noch einst die Ehre zu Theil werden wird, einen ächten baierschen Königssohn zu kriegen? Wenn damals der delfische Orakel dieses einen Athener jeprofetet hätte, der Athener hätte die Madam Pipia einen Katzenkopp jejeben, der sie sich mit sammt ihren Dreifuß um und dumm jedreht hätte, um ihr dabei jesagt: mach' mir keene Wipkens vor, Delphine! — Nerr! ein anderes Bild! Hier präsentiert sich Ihnen eine projectirte Eisenbahn.

Erster Junge. Wie so? Det is ja flaches Land! Da seh' ick keen Eisen un keene Bahn.

Guckkästner. Nu eben, der Künstler hat blos das Project aufgefaßt, und dieses mit einer Meisterschaft ausgeführt. Im Vorderjrunde steht ein Wagen un wart't auf Dampf, im Hinterjrunde bemerken Sie ein paar Aktiennärsch, die bedenklich dhun, weil't nich so schnell jeht, wie se jiedhten.

Dritter Junge. Sagen Se mal, wo soll'n die Eisenbahn hinjehen?

Guckkästner. Von Petersburch nach London, eine Bahn mit Hindernissen. — Nerr, ein anderes Bild! — Hier jenießen Sie ein biblisches Bild: Susanna in Bade. Dieser von verschiedenen Künstlern behandelte Jejenstand is hür auf neue Weise als wie sonst aufjefaßt un behandelt. Statt von zwei alten Juden wird die Schöne von

einem blühenden Jünglinge überfallen. Das Jemälde ist des besten Pinsels würdig. Es zeicht nicht alleene das Feuer der jewöhnlichen Darstellung, sondern auch ein weit schöneres Einverständniß der Figuren. — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier präsentirt sich Ihnen der spanische Vice-Minister Mendezappel in einen Stoobmantel, weil es noch früh am Dage is. Er liecht in den Fenster seines Schlosses, roocht einen Cijarro und wart't auf das Vertrauen der spanischen Nation. Auf die andere Seite in de Ecke steht Dum Carlos und wart't jleichfalls auf das Vertrauen.

Erster Junge. Was is denn mit det Vertrauen jemeent?

Guckkästner. Ich jloobe Jeld, aber es ist möchtlich, daß ich mir irre. So viel is gewiß, deß der Bürjerkriech schrecklich is. Der Vater haut seinen eichenen Sohn todt, un die Mutter lacht dazu; es ist Schauder erregend; Dorotheee, einen Schnaps!

Erster Junge. Wer sacht denn des, Carlos oder Mendezappel?

Guckkästner. Keiner von Beiden; die drinken blos span'schen Bittern, sondern ich sag' es. Dorotheee, einen Schnaps!

Dorothea. Herrjees, laß' doch det Drinken sind, Ludwig! Du wirst wieder schräch, un denn nachher redste lauter Unsinn zusammen.

Guckkästner (mit strengem Tone). Dorethee, werde sichtbar mit Kümmel, oder Du empfängst eine Maulschelle!

Die drei Jungen. Na wat soll denn det? Wir wollen Bilder sehen, wir haben unsern Sechser bezahlt!

Guckkästner. Ruhig! Meine Privat-Verhältnisse dürfen Ihnen nich incommodiren; sie sind jleich beendigt. Dorethee, wirscht de nu rausrücken mit de Pulle?

Dorothea. Ne, ne, ick muß davor sorjen, det de Dir nich übernimmst.

Guckkästner (gibt ihr eine Maulschelle und ergreift die Flasche). Wenn De jloobst, det ick unter'n Pantoffel stehe, so irrste Dir. (er trinkt.)

Dorothea (greift ihrem Gemahl in die Haare). Was? Er knickbeenrijer Invalite will seine Frau keilen? Er untersteht sich mir jradezu in's Jesichte zu schlagen? (sie gibt ihm einige Maulschellen.) So'n Kerl, den ick blos um't Renummeh jeheirathet habe, will sich hier vor de Leute wat sehen lassen! (sie schlägt ihn wieder; mehrere Menschen versammeln sich und lachen.)

Ein Gensd'arme. Na wat is das hier? Macht hier keinen Skandal nicht auf de Straße! Auseinander, sag ich!

Guckkästner. Wie so, Herr Schandarm?

Dorothea. Det sind hier eheliche Verhältnisse,

Herr Schandarme; ick dächte, det wär unsere Sache. Det Einmischen in de Ehe verbitten wir uns!

Mehrere Stimmen. Ja wohl, das ist ihre Sache!

Die drei Jungen. Na wie is es mit unsern Sechser?

Guckkästner. Rrruhig, ein anderes Bild! — Hier rejardiren Sie jefälligst auf dem hintern Theil des Thierjartens, welcher eine Menge neue Anlagen gekricht hat, und wo man nicht rauchen derf. Links in de Ecke, nah am Hofjäger, sehen Sie jefälligst die berühmte jroße Buche, welche von die Thierjärtner niemals beschnitten wurde, weil sie über zwanzig Aeste un so un so viel Blätter hat. Würde sie indessen zu viel ausschlagen, so würde man ihr umhauen.

Dritter Junge. Sajen Se mal, wozu sind denn die vielen blauen Schilder an de Wege?

Guckkästner. Die Alleen sind alle bezeichnet, damit man sich auch in Jottes freier Natur daran erinnert, deß man immer unter eine jerechte Obrigkeit steht. Uebrigens is dieses sehr nützlich, denn wenn sich früher Eener verlief im Dhierjarten, so wußte er niemals, wo er sich befand; wenn sich aber jetzt Eener verlooft, so weeß er doch wenigstens, deß er in der jroße Querallee oder in de kleine Sternallee ist, wenn er sich ooch nicht zurecht finden kann.

Erster Junge. Na übrigens, hübsch sind de Anlagen!

Guckkästner. O ja, aus Berlin kann bei diesen Anlagen noch etwas werden. — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier präsentirt sich Ihnen das berühmte Binger Loch.

Zweiter Junge. Wo denn? Ick seh' ja nischt als jlattes Wasser!

Guckkästner. Sein Sie doch nich so dämlich! Jlooben Se etwa, des Loch soll oben in't Wasser sind? Sie können dasselbe nicht bemerken, weil es unten is; auf der Oberfläche ist es blos strudlich. Dieses ist eben so, wie mit manchen Staat. Rrrr! ein anderes Bild! Hier werden Sie sehn, wie die russische Armee über den Balken zieht, während der Spannung mit der türkischen Pforte. Die Weltjeschichte sagt, es soll um eine Dardanelle herjekommen sind. Man seht deutlich die Pijonirsch uf mehrere Roßschweife stoßen, welche sich ihnen feindlich entjejenstellen. Jeduld überwindet Sauerkraut, denken aber de russischen Truppen, un so kommen se jlücklich über den Balken, ohne sich en Splinter einzureißen. Im Vorderjrunde scheint der türkische Halbmond mit des letzte Viertel; im Hinterjrunde janz benebelt werden Sie einije Kosacken bemerken. Sie lejen sich lang über die Pferde und scheinen siejestrunken, der Eine hat eine Pike auf einem Tür-

ken, weil ihm dieser mit seinen krummen Säbel beleidigt hat; die janze Scene is durch jriechsches Feuer beleuchtet und macht sich imposant. — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier erblicken Sie den Propheten Jonas im Wallfisch.

Dritter Junge. Na hör'n Se, wenn det en Wallfisch is, denn bin ich' ne Schwalbe! Det is ja en Haus!

Guckkästner. Janz recht, es ist ein Wirthshaus. In diesem Wirthshause lebte Jonas drei Dage, als er aber am dritten nicht bezahlen konnte, schmissen sie ihm raus und sagten: „Atje lieber Profeete, jrüßen Se Ihre Frau Gemahlin!" — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier präsentirt sich Ihnen die Bullewarze von Paris, eine anmuthigte Plantage mit Bäumen und Verzierungen, auf welche sowohl die vornehme Welt promenirt wie die niedrige, denn in Paris sind Alle jleich jültig, weil se eine Karte haben.

Zweiter Junge. Na wir haben ja hier 'ne Masse Karten un sind doch nich Alle jleich!

Guckkästner. Det s schonst richtich, wir haben Karten, aber den Trumf haben blos die Minister. Im Hinterjrunde sehen Sie jefälligst Ludwig Philippen, den König der Franzosen, wie er eben ein neues Mysterium bildet.

Erster Junge. Wo is denn det?

Guckkästner. Dieses können Sie nich sehen, es verliert sich unter de Menge. — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier erblicken Sie mehrere merkwürdije Thiere, welche in der Menajerie zu Versalz bei Paris der Ansicht des Publikums preisjejeben werden. Die kleine Schlange in der Ecke ist die jroße Königs- oder Abjottsschlange, sie is bunt jesprenkelt und wird von den schwarzen Indianern als Abjott verehrt, weshalb man ihr den Namen Abjottsschlange jejeben hat, weil sie in diesen Landstrichen kein Christenthum haben. Sie lebt nur selten in Menajerien, sondern lieber unter Jottes freien Himmel, wo sie selber ihre Nahrungssorjen bekämpfen kann, indem sie auf einem Boom sitzt und auf die Vorüberjehenden lauert. Sobald nu Einer des Wejes kommt, zeigt sie ihren schändlichen Character, indem sie ihn umringelt und die Jlieder im Leibe entzweebricht, bevor sie ihm mit Haut und Haare verschluckt und ihm auf diese Weise um's Leben bringt. In Indijen bezeichnet man dieses mit dem Worte: jefräßig.

Dritter Junge. Warum heeßt se denn Königsschlange?

Guckkästner. Vermuthlich, weil sie die jrößte is, doch kann dieses auch andere Jründe haben. An ihren Jeburtsort erreicht sie eine Länge von 25 bis 30 Ellen, in de Menajerien aber zieht sie sich zu-

sammen, weil keen Platz is. — Neben ihr werden Sie bemerken den jroßen Oehlefanten, eines der merkwürdigsten Thiere, welches im Süden jedeiht und schon von den verstorbenen Römern als Schlacht benutzt wurde.

Zweiter Junge. Wo liegt denn Süden?

Guckkästner. Dichte unter Norden. Der Oehlefante hat von Natur eine dicke Haut und eine lange Nase bekommen, die man Rüssel nennt, und welche er statt der Hände jebraucht. Er langt sich damit Allens wat er haben will, schmeißt seinen Feind in de Höhe, un zieht wunderbarer Weise den Proppen von einer Flasche, worauf er Schnaps drinkt.

Erster Junge. Det find' ick nich wunderbar, det kann ja jeder Eckensteher!

Guckkästner. Sehr richtig bemerkt, aber die Eckensteher zählt man unter den Menschen, und die Oehlefanten zählt man unter das Vieh. Von Natur aus ist der Oehlefante sehr jemüthlich, aber wenn man ihn reizt, so wird er eeklich und trampelt mit seine dicken Beene so lange auf einen herum, bis man Au schreit und nicht mehr is. Jefangen wird er so: man stellt ihm an einen Boom, läßt ihm einschlafen und sägt denn den Boom um. Hierauf fallt er auf die Erde und man kann ihn dreist mitnehmen.

Erster Junge. Läßt er sich denn zahm machen?

Guckkästner. Wie ein Kind, alleene er behält seine Mucken.

Erster Junge. Herjees! ick möchte mir woll sonen Elefanten fangen; det muß hübsch sind!

Zweiter Junge. Ja, ick werde meinen Vater drum bitten. Man nimmt blos einen Elefanten, en Boom un 'ne Säje, denn hat man 'en.

Guckkästner. Dieses sind dumme, kindliche Wünsche! Nich weit von dem 'Oehlefanten werden Sie bemerken eine Jemse, welche unjeheuer springen kann, und deshalb in Berlin 300 Dhaler Jage kriegen könnte, wenn Sie nich die 12 Monate Urlaub vorzöge. Sie hält eben ihre vier Beene dichte zusammen un steht auf einen Alpen. Dieses Thier lebt sehr unstät und zeugt seine Jungen selbst.

Dritter Junge. Na wat reden Sie denn da zusammen? Ick seh' ja man blos 'ne Felsenspitze, von de Jemse is nich de Probe da!

Guckkästner. Ach richtig! Ich habe Ihnen verjessen zu sagen, deß sie schon wechjesprungen is. Neben dieser Jemse präsentirt sich Ihnen ein Klapperstorch, welcher die Kinder bringt.

Die drei Jungen (lachen). Ach Herje! Da komme Se zu späte, lieber Mann! Det wissen wir schon, wie sich det verhält!

Guckkästner (zur Dorothea). Nu sehste, Frau,

so weit is et schonst jekommen, daran is doch blos det junge Deutschland schuld. Ick bin en alter Kerrel, Dorethee, aber ick bin noch bis heute in Zweifel, wo unsere Kinder hergekommen sind.

Dorothea. Na mach' man keene schlechten Witze!

Guckkästner. Du hast freilich Anno 13 und 14 als Marketendern mitjemacht, und da . . . na laß' det jut sind, olle Pflanze, stech' mal de Spiejeljläser vor. (Dorothea thut wie ihr befohlen.) — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier präsentiren sich Ihnen mehrere Maulaffen!

Die drei Jungen. Herjees, det sind wir ja!

Guckkästner. Ja, det sind Sie!

Dritter Junge. Na, den Witz hätten Se sich ooch sparen können!

Guckkästner. Halten Sie das Maul und sagen Sie einen alten Kriejer nich, was er dhun soll. Abwechselung muß sind, sagt Klopstock. (Dorothea nimmt die Spiegelgläser wieder fort.) — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier sehen Sie den Meerbusen von Ocean, ein unjeheures Wasser, welches Wellen schägt, so jroß wie der Marienkirchthurm un kaum so hoch, und durch welches die Sonnenlinie jeht. Diese wird eben ausjebessert, weil sie vorijes Jahr so strapziert wurde, deß sie entzwee jing. Im

Hinterjrunde bemerken Sie mehrere Linienschiffe mit hundertunfufzig Kanonen, welche die Engländer Parade reiten, damit die Russen Respekt kriejen. Im Westen sinkt de Sonne.

Zweiter Junge. Wat singt se'n?

Guckkästner. Keine dumme Bemerkungen, Musje! Die Engländer singen Jott seeft det Kind, halten dabei ihre Rechte aufrecht, un essen Pudding. — Rrrr! ein anderes Bild! — Auf diesem Bilde, welches von einem Maler nach der Natur gezeichnet is, präsentirt sich Ihnen die schöne Stadt Königsberg in Preußen bei brillanter Erleuchtung. Sie sehen vorne den Fluß, an welchem sie liegt, die Prüjel, über welche sieben Brücken führen, und sich in den frischen Hafer ergießen. Ferner bemerken Sie in der Ferne das Achmiralitäts-Collejum und die Uneversetät, wo die Studenten studiren, nich weit davon das Rejirungsjebäude, den Kneiphof un die Börse; auch der lange Schloßteich is zu sehen, in welchem schon König Ottokar von Böhmen jeanjelt hat — Vorne geht einen Mucker! Dorethee, ein Schnaps!

Dorothea (reicht ihm die Flasche). Da!

Guckkästner (trinkt). So, oller Junge, jetzt biste vernünftig! — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier präsentirt sich Ihnen die prachtvolle Stadt Philia-

delphi in Nordamerika; im Hintergrunde sehen Sie scheene Jebirge und blühende Landschaften, aber rings um de Stadt ist eine Freiheit angelegt, in welcher sich die Bewohner glücklich fühlen. Die Figuren, welche Sie im Vordergrunde bemerken, sind deutsche Auswanderer, die ihr heimathliches Vaterland verlassen haben, weil se sich nich mehr ernähren konnten un jedrückt wurden.

Zweiter Junge. Na mein Vater hat ja aber immer aus de Zeitung vorgelesen, det es so schlecht in Amerika is!

Guckkästner. Det is richtig! Die Zeitungen lügen uns des vor, damit de Leute nich auswandern sollen, aber es ist doch besser in Amerika, (er sieht sich um.) da is Freiheit. Rrrr! ein anderes Bild! — Hier präsentirt sich Ihnen der Mond, wie er von inwendig aussieht, und zwar nach der neusten Beobachtung des berühmten Theeleskofen Herschel. Sie werden bemerken, daß er kleiner is als unsere Erde, und —

Dritter Junge. Ja, det seh ick, det er kleener is als unsere Erde!

Guckkästner. Sie haben einen schnellen Ueberblick, aber stören sie mir nich!

Erster Junge. Wie kann denn det aber de Mond sind, er brennt ja nich?

Guckkästner. Sie sehen ihn hier bei Dage,

wo er niemals scheint. Die Menschen sind umjekehrte Mondte: die scheinen bei Dage un sind blos bei Nacht. Der Mond is eben so bewohnt wie unsere Erde, nur daß die Menschen da Flügel haben, welche wir entbehren, weshalb sie sich auch keine Häuser bauen, sondern Nester wie die Vöjel!

Zweiter Junge. Lejen Se denn ooch Eier?

Guckkästner. Dieses hat Herschel nich bestimmt; die Mondbewohner können also ihre Jungen zeugen, wie se wollen, und dieses werden sie auch wahrscheinlich dhun. Sobald der Mond abnimmt, so fliegt der größte Theil der Mondbewohner in die Atmopsfähre hinein und sucht Sterne.

Erster Junge. Ordens?

Guckkästner. Nein, jroße Sterne, um sich niederzulassen.

Dritter Junge. Na, hören Se mal aber, lieber Mann, wer aus des Bild den Mond raus erkennt, der muß bessere Ojen haben wie ick. Det sieht ja aus, als wenn Eener blos mit den Finjer rumgeschmiert hat! Man kann ja jar nischt unterscheiden!

Guckkästner. Janz richtig! Ich habe bis jetzt die Vermuthungen noch nich mitmalen lassen; wenn Sie überjens einen Herschelschen Theeleßkof bei sich hätten, denn würden Se vielleicht noch manches bemerken, was ein unbewaffnetes Auje

nich sieht. — Rrrr! ein anderes Bild! — Hier werden Sie sehen — na, was is denn det??

Zweiter Junge. Herjees, Männiken, Ihre Frau is besoffen!

Guckkästner. Nu seh een Mensch an, hat det Weib die janze Pulle leer jedrunken! (Er betrachtet die Flasche.) Aber ooch nich en Droppen drin gelassen, so 'n schlechtes Weibstück!

Dritter Junge. Seh'n Se mal, se lacht Ihnen aus!

Guckkästner. Lassen Se se man lachen, ick wer ihr nachher zu Thränen rühren! Ein schreckliches Laster, der Soff! Meine Herrn, ich warne Ihnen.

Dorothea (singt):

Det beste Leben hab ick doch,
Ick kann mir nich beklagen!

Guckkästner (ärgerlich). Stille! Warte man, ick wer Dir nachher det beste Leben anstreichen, du sollst dir schon beklagen können! (Mehrere Menschen versammeln sich und lachen.)

Ein Gensd'arme. Na was is hier los?

Guckkästner. Wie so?

Dritter Junge. I seh'n Se mal, die Frau von den Mann hier is besoffen! (Der Gensdarme führt Dorothea nach der Wache.)

Guckkästner. Schön! Rrrr! ein anderes Bild! Hier werden sie sehen die denkwürdichte Schlacht bei

Bellaaljanks, oder wie die Engländer es nennen Vaterloo. Der Herzog von Wellinkthon kommt eben von vrone un zieht mit seine Engländer jejen Bunepar-ten; — aber wie kann der Mensch ihr mitnehmen — Dampf steicht auf, die Kanonen krachen, die Dod-ten rühren sich nich, es geht heiß her, die Pferde irren ohne Menschen, die Jeplessirten schreien nach Schmerz; Einer rechelt hier seinen Tod aus, der Andere da, Buneparte hält sich noch immer, bis rückwärts der Marschall Vorwärts kommt, und ihm den Ausschlag jibbt. Diese fürchterliche Schlacht habe ich mitgemacht, meine Herren!

Erster Junge. Ick seh' Ihnen ja aber nich! Sie liejen woll da unter de Dodten?

Guckkästner. Nein, ich bin um de Ecke! Ich schlage mir eben mit drei französche Drajoner.

Zweiter Junge. So! na denn wer'n wir woll Ihnen nich mehr zu sehn kriejen.

Guckkästner. Sie liejen bereits alle Drei an de Erde un bitten um Pardon; ich bewillije sie diesen un reite jeschwinde zu eine Marketendern, welche Sie da vorne sehen, um mir zu erholen. Die Marketendern is meine jetzije Jemahlin.

Dritter Junge. Die eben nach de Wache jebracht is?

Guckkästner. Ja, sie lebt jern unter Sol-

daten und erinnert sich der vielen Kämpfe, welche sie mitjemacht hat. — Rrrr! ein anderes Bild! — Hür sehen Sie die äjyptische Finsterniß.

Die drei Jungen. Na, wir sehen ja nischt!

Guckkästner. Sein Se nich so dumm! Wolten Se etwa Licht haben, um de Finsterniß zu sehen?

Zweiter Junge. Na aber wie so is des 'ne äjyptische Finsterniß? So sieht ja 'ne deutsche Finsterniß ooch aus!

Guckkästner. Janz natürlich, de deutsche Finsterniß hat auch viel Aehnlichkeit mit de äjyptische: Dieses liegt in der Verwandtschaft. Jetzt verziehen Se sich, Ihr Sechser is alle, rekommandiren Se mir. (schreit.) Immer ran, meine Herrschaften, einen Sechser das Loch! Herjes, et rejent, na det fehlt noch! (Er packt zusammen und trägt seinen Kasten auf den Schultern fort.) Verfluchtet Leben! Aber heute will ick mir ooch Eenen kofen, der soll nich vor de Lanjeweile sind!

Guckkästner.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

VI. Heft.

Dritte Lieferung

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1846.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Herr, ein anderes Bild! Hier präsentirt sich Ihnen ein sehr interessirtes Gemälde der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. Dieses macht sich ausserordentlich hübsch und die Flammen sind täuschend. In der Mitte des Ofens stehen die drei Männer und wundern sich, dass sie nicht in Schweiss gerathen; ausserhalb in der Ecke steht der grausame König Nebukatzneter und lässt eine Kiepe Torf nachschmeissen, indem er ausruft: Euch will ick schon mürbe kriegen! Die drei Männer aber kehren sich nicht daran, sondern singen Ueb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab! Ueber diese Malice wird der König sehr ecklich, und um ihm noch mehr zu ärgern, steckt Herr Sadrach seinen Kopp aus de Dhüre un ruft mit feuerlicher Stimme: „Haben Se de Jute un machen Sie de Klappe zu!"

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Sechstes Heft:

„Guckkästner."

Dritte Lieferung.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte veränderte und vermehrte Auflage.

Leipzig, 1846.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Guckkästner.

Guckkästner (stellt seinen Guckkasten auf; seine Frau hilft ihm). So! So! Stech' de Lampe an! Is nanu Allens in Ordnung?

Dorothea. Allens in de beste Confusion!

Guckkästner. Na denn zieh' mal'n Proppen ab.

Dorothea. Den Proppen? Wo vonden?

Guckkästner. Vormalige Marketendern, sei nich dämlich! Verstell' Dir nich! Wovon könnte manden woll noch in de Welt den Proppen abziehen, als von de Schnapspulle? Jieb se her, oller Junge, mach' keene lange Füselmatenten.

Dorothea (reicht ihm die Flasche). Na, aber, übernimm Dir nich!

Guckkästner. Bloß eenen eenzigen Schluck uf Ehre! (Er trinkt sehr lange, setzt dann die Flasche ab und verzieht den Mund, als ob's ihm nicht geschmeckt hätte.) Pfui Deibel, noch Eenen! (Er trinkt wieder.)

Dorothea. Ludwig, verheddere Dir nich mit de Pulle! Du find'st Dir nich wieder raus.

Guckkästner (setzt ab). O banje Dir nich, Du kleene Schlachterholung. An'n Ort, wo man Bescheed weeß, find't man sich immer wieder raus.

Dorothea. Du, da kommen en Paar Jungens un Jesellen! Jeschwinde, ruf' se ran!

Guckkästner (schreit). Immer ran, meine Herren's, einen Sechser das Loch! Alleweile jeht es los!

Gensd'arme. Na, wie is' den des? Ihr sollt ja hier Euren Kukasten nich mehr zeigen.

Guckkästner. J, liebster Herr Gensd'arme, des is ja auch jar kein Kukasten nich! Des is nämlich ein Bilderkasten.

Gensd'arme. Bilderkasten oder Kukasten, des is eine Prostemahlzeit! Ihr sollt hier Eure Bilder nich zeigen, Ihr stört die ruhige Passage.

Guckkästner. Ach, liebster Herr Gensd'arm, was Sie aber ooch immer vor Angst haben, des is merkwürdig! Wie so stör' ich die Passage? Wenn ein Mensch ein friedliebender Paterjott is, so bin ich es; mir kann Einer den Mund zuhalten un mir vorreden, es jeschähe blos, damit die Andern ruhiger essen könnten, ich jloob' es. Ich jloobe Allens, Herr Gensd'arm! Warum wollen Sie mir nu nich erlauben, deß ich meine Bilder hier zeige? Sehn Se mal, ich habe doch nu einmal jroße Bekanntschaft,

un das Pubelkum sieht meine Bilder jerne, warum? ich kann des dreiste sajen, weil es Kunstwerke sind! Ja, Herr Gensd'arm, Kunstwerke! Ich muß des am besten wissen, warum soll ich's also nich sagen? Bescheidenheit ziert den Jüngling, aber Wahrheit dem Manne! Wenn man meine Bilder freilich mit bloße jroße Kalbsoojen ansieht, denn hält man se vor janz jewöhnlich, aber wenn man se mit Verstand und durch de Verjrößerungsgläser beobacht't, so is viel Esprit drinn. Und wenn ich nu ooch wirklich hier und da einen Fehler mache, vielleicht mit det Licht oder mit den Schatten, oder in de Sperpectiefe: Herr Gensd'arm! jreifen Sie in Ihr Herz, ob Sie janz fehlerfrei sind? Jewiß nich!

Gensd'arme. So, wenn man mit Euch spricht, seid Ihr ein janz vernünftiger Mensch, aber so wie Ihr Eure Bilder zeigt . . . . .

Guckkästner (unterbricht ihn). Ja, seh'n Se, Herr Gensd'arm, des is immer so! Sie sind vielleicht ooch viel jütiger, wenn Se zu Hause sind, als wenn Sie uf de Straße rumjehen —

Gensd'arme. Na, aber — wenn ich auch wollte — es versammeln sich immer zu viel Menschen um Euren Kukasten, un das stört die ruhige Passaje.

Guckkästner. Des ist wahr, das Pubelkum liebt mir, weil ich ein offner und redlicher Mensch

bin und auch kein Brett vor den Kopp habe. Denn sehn Sie, Herr Gensd'arm, ich schäme mir nich, mit den Ku — Bilderkasten rum zu jehen, weil ich es für nothwendig halte; objleich ich viel jrößere Bilder malen kann, wie Sie auch schon wissen werden, un das Pubelkum auch. Aber seh'n Se, Herr Gensd'arm, wenn Sie mir nich erlauben, hier meine Bilder zu zeijen, so versammeln sich eijentlich noch viel mehr Menschen und sehen sich um un frajen: Herrjees! wo ist denn der Kuk — Bildermann, wollt' ich sajen? Wo hat denn den der Deibel hingeführt?

Gensd'arme. Na, denn zeigt man wieder, ich will ein Auge zudrücken. (Geht.)

Guckkästner. Ach, drücken Se alle beede zu, Herr Gensd'arm!

Dorothea. Sichste, Ludwig, heute haste mal wie 'n Mann jesprochen. Ich muß Dir 'n Kuß jeben! (Sie will ihn umarmen.)

Guckkästner. Ne, des laß man, olle Pflanze! Lieber will ick dumm gesprochen haben. Zwischen uns Beede hat de Zärtlichkeit Adjes jesagt, wenn Du ooch früher meine Hoffnung warst. Na, nu laß des jut sind un jieb mir mal de Pulle; ick habe mir de Lunge janz drocken jeredt. (Er trinkt.)

Dorothea (schreit). Immer 'ran, meine Herren! Kommen Se näher, einen Sechser das Loch!

Zwei Jungen. Jeht es jetzt an?

Ein Schustergeselle. Kann man nu rinsehen?

Guckkästner. Ja woll, wählen Se sich nur ein Loch und sehen Sie durch das Jlas. Dorotheee, zieh' de Strippe los! So, alleweile jeht es an! Rrrr! Zuerst präsentirt sich Ihnen Christoph Columbus, wie er eben mit die Erfindung Amerika's beschäftigt is. Der Himmel, wie Sie jefälligst sehen werden, is janz trübe, aber das Meer is ruhig, un wart die Sache ab. Columbussens Schiffsleute loofen theilweise auf's Verdeck rum und schreien Land, theilweise umarmen sie sich, theilweise stürzen sie ihm zu Füßen. Er aber steht ruhig an das Mast gelehnt, streckt die Hand vor sich hin und sagt mit ernster Stimme: Des is Amerika! — Janz hinten im Nebel bemerken Sie wohl den spitzen jrünen Strich, wo sich die Wellen brechen, und ein nackender Mensch mit einem Feijenblatt drauf steht. — Dieses is ein Vorposten, den Amerika gestellt hat. So wie er des jroße Schiff jewahr wird, so schreit er in seiner Muttersprache: Werr da? worauf ihm Columbus antwort: Jut Freund, ich nenne mir Columbus! „Was wollen Sie hier?" frägt der neue Welter. „Blos entdecken!" — „Weiter nischt?" sagt der Eingeborne, salutirt, indem er zwee Finger an den Kopp legt, verbeugt sich un sagt: Treten Sie näher, Herr Columbus! Wir haben schon lange jewünscht, mal entdeckt zu werden. — Auf dieser Weise is Amerika

entdeckt worden, welches jetzt eine Republik is, die ich Ihnen aus vielen Jründen nich empfehlen kann. Sobald diese Republik einen König nimmt, wird sie eine Monarchie, und Dieses ist bejreiflich.

Erster Junge (zum Schuster). Drängeln Sie doch nicht so! Ick kann ja jar nischt sehen!

Schuster. Ruhig!

Erster Junge. Ne, aber Sie sollen nich so drängeln!

Schuster. Halt's Maul, dummer Junge, oder ick stech' Dir Eene, det de Dir uf de Banke in de Jägerstraße setzen sollst! Schafskopp, Du jloobst woll schon, wir sind in Amerika, in de Republik? Nimm Dir in Acht, det De nich nach de chinesche Hausvogtei kommst, da werden se Dir von wejen Republikens, det De in vier Wochen wie'n Jespenst aussiehst!

Erster Junge. Ach, ick weeß ville, wat det ver Dinger sind, so'ne Repbliken; ick weeß blos so ville, det ick meinen Sechser bezahlt habe, un des ick nich in mein Loch sehen kann, weil Sie mit den Kopp vorstehen! Sehen Sie doch in Ihr Loch!

Schuster. Du wirst Dir jleich eine Backpfeife aneijnen!

Erster Junge. Na, die wird er sich forbern! Von solchen Pechkünstler ooch noch!

Schuster (schlägt ihn tüchtig; der Junge weint).

Guckkästner. Na, hören Se, Schuhmacher, Allens was recht is, aber des war keine Backpfeife, des war ja eine Backtrompete!

Schuster. Auf des Instrument kommt es mir nich an; wenn er aber nu nich ruhig ist, der dumme Junge, so blaß' ick ihm ein Stück vor, deß sein Kopp wie de Mauern von Jericho wackeln soll.

Guckkästner. Sind Sie fertig, meine Herrschaften, so erlauben Sie mir, deß ich fortfahre.

Zweiter Junge. J, worum wollen Se'n fortfahren? Bleiben Se doch hier!

Guckkästner (droht ihm). Du! Sei nich neidisch uf Deinen Freund da! Keine Störung durch schlechte Witze! Bescheidenheit ziert den Jüngling, aber Wahrheit dem Manne! Rrr! ein anderes Bild! Hür erblicken Sie den Mann Alibaud in die neu'ste Jefängnißtracht, jraue Hosen un einen jrauen Leibrock ohne Schöße. Er steigt eben auf der Julejottbiene hinauf und sieht sein Ende vor sich, weil er jejen Ludwig Philippen zudringlich war. Er jrüßt die Pariser un sagt: Laßt euch nich treten!

Erster Junge (noch weinend). Worum mußte er'n eijentlich sterben? Er hatte wohl jefehlt?

Guckkästner. Ja, ich habe es ja schon erwähnt: jejen Ludwig Philippen. Dieser jute Bürgerkönig sieht ihn wie einen Helden sterben, un is daher jejen die Bürger jetzt sehr verschlossen. Wies

durch de Minister läßt er ihnen wissen, wat er haben will. Ein Ministerium wechselt mit des andere, das des Thieres is ooch schon wupdich. Und frajen Sie mir, meine Herren, was ich von des jetzige halte, so antworte ich nichts.

Zweiter Junge. Haben Sie keen Bild von Spanien?

Guckkästner. Ja, das is aber noch nich fertich, das kömmt erst in de andere Woche zu Ende, oder vielleicht noch en bisken später. Aber von Madrid kann ich Ihnen eins zeigen. Rrr! Sie sehen hier die innern Apartemank's des Schlosses. Es is der schöne Mojement aufjefaßt, wo die Deputirten von de janze Halbinsel zusammenkommen, und ein jewisser Herr Cortes den Jeneral Espanthero zum alleinigten Rejenten wählt und zwar bis zur Minnorennität der kleinen Könijin, welche sich würdig der janzen Reihe der erhabenen spanschen Monarchen anschließt. Espanthero nimmt eben den Hut ab, bedankt sich und äußert auf Spansch: „es is jut, ich werde die Sache übernehmen, aber ich bitte mich Ruhe aus. Obschon ich aber den Thron besteije, bleibt ihnen ihre Constution; ich bin kein Spitzbube, ich lasse se Ihnen, wie se is."

Schuster. Die Christine is woll bajejen?

Guckkästner. Nein, sie hat jar nischt jejen eine jute Constition, au contraire im Jejentheil, sie

will immer des Beste, un sorgt für einen jesejenten Zustand. Früher drang sie freilich nich durch un krämte sich deshalb, aber jetzt is sie in juter Hoffnung, daß noch Allens jut abjehen wird.

Schuster. Sie liebt woll ihre Unterthanen?

Guckkästner. Ja, un nich etwa blos de Vornehmen, sondern auch den Mittelstand. Ueberjens is sie alleweile futsch.

Erster Junge. Wo ist'n Dumm Carole?

Guckkästner. Dieser fromme und mit Recht jottesfürchtende Mann is ebenfalls futsch. Er hält sich jejenwärtig in Frankreich uf, un nährt sich von seine Jeburt, indem ihm deswejen Jelder zukommen.

Zweiter Junge. Blos, weil er jeboren is?

Guckkästner. So is es.

Zweiter Junge. Na aber: ick bin ooch jeboren! Worum kommen mir'den keene Jelder zu?

Guckkästner. Dumm Carlos is von einen König jezeigt, und Sie sind blos ein jewöhnlicher Straßenjunge.

Zweiter Junge. Schafskopp!

Guckkästner (entrüstet). Wer?

Zweiter Junge. Na Sie!

Guckkästner (besänftigt). Ach so; ick dachte schon . . . . . .

Erster Junge (ihn unterbrechend). Na, is Ihnen nich jefällig, mir weiter zu erklären?

Guckkästner. Jeduld!

Erster Junge. Ick willaber keene Jeduld haben!

Guckkästner. Sind Sie in Deutschland jeboren?

Erster Junge. Ja, mein Vater is aus Hannover.

Guckkästner. Na denn wundern Sie mir. Nanu weiter! Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der junge jejenwärtije türk'sche Kaiser Appelmehrschiet, Sohn von Nanu den Zweiten, wie er eben mit seinen Braunen durch de Pforte sprengt un nach Eijypten reit't, um Nehmet-Alli, seinen ungetreuen Vize, zu besiejen. Dieser hat ihm jedroht: Du sollst die Motten kriejen! un wollte seinen Divan ausklopen; indessen Rußland setzt sich druf, deß der Türke sein Verbundener bleibt un legt deshalb eine Quadrupel an. Die drei Herren, welche hinter Appelmehrschieten herreiten, dieses sind drei Stück Pascha's mit Roßschweifen, indem sie dadurch ausdrücken: kommen wir nich uf's Pferd, kommen wir doch uf den Schwanz! Der Mittelste trägt die Fahne mit den Halbmond, der so eben im Abnehmen is. Des Schwert, welches des Kaiserken in de Hand hält, rührt noch von den verstorbenen Herrn Reljonsstifter Mu, Ma oder Mohamlet her, und hat die Eijenschaft, daß es entweder eine Schlacht jewinnen oder verlieren macht.

So wie Sie diesen Sultan hier sehen, so hat der junge Mensch in seinem Harem über 10,000 Frauen, weshalb Sie ooch woll ermessen könnsen, deß er manchmal nich weeß, wo ihm der Kopp steht. Im Hinterjrunde jeht ein Jewitter über de Türkei uf, welches eine ejyptische Finsterniß verbreitet. — Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie eine der erhabendsten Jejenden der Republik Schweiz, wie der jroße und der kleene Jeheimerath so eben ein Kloster ufhebt.

Zweiter Junge. Na da werden ja blos de Mönche ausjebrieben!

Guckkästner. Na ja, Schafskopp! Wie soll denn en Kloster anders ufjehoben werden? Jloobst Du etwa, sie hätten det Jebäude ooch ufjehoben?

Zweiter Junge. Wui!

Guckkästner. Ne so dumm sind de Schweizer nich. Die Leute können nich dumm sind, die haben Preßfreiheit. Des Jebäude behalten sie, indem sie es noch zu einen nützlichen Zweck benutzen können.

Schuster. Besteht die Schweiz nich aus Cartons?

Guckkästner. Wui, aber sie sind nich offen jejeneinander. — Rrr! ein anderes Bild! Hür präsentirt sich Ihnen die herrliche Stadt Prag im Jlanz der Abendsonne und seiner Denkwürdigkeit.

Eine Masse von bunten Kirchthürmen strecken ihre Häupter jen Himmel, die Moldau flüstert mit finsterer Miene alte Lieder von Macht und Ruhm, die Mönche aber legen sich aus die Klosterfenster, drohen mit ihre Zeigefingern un- schreien in lateinischer Sprache: willst Du woll ruhig sind, Moldau! Hier im Innern war Wallenstein Polezeicomzarius, denn es heeßt noch ein Viertel nach ihm; da oben aber steht die Radschine, ein altes, verfallenes Schloß, wo sich nur noch Jespenster aufhalten. Sie bemerken da unten Fackeln und Waffenjlanz, Jesang und Jold und Sammtmanchester. Vorne jeht der Kaiser, klein aber edel, jleich hinter ihm her der Fürscht Mitternacht, alsdann der Oberjäjermeister mit einem Hühnerhund und einen Falken, und zuletzt der Schenk mit einem leeren Becher. Dieses nennt man Krönung.

Zweiter Junge. Des is ja Allens noch wie im Mittelalter!

Guckkästner. Ja, da is Alles noch so, un des ändern wir Beede ooch nich. Vivat Rußland! Rrr! ein anderes Bild! — Hür präsentirt sich Ihnen ein jroßes politsches Pferderennen, welches in Kroppstädt oder in einer andern Seestadt von Deutschland abjehalten wird.

Erster Junge. Rennen denn da blos Pferde?

Guckkästner. Ja, die Menschen sitzen blos druf, die Pferde rennen janz alleene. An des Ziel

sitzt ein Fürscht un urtheilt; der Preis, womit der Sieger jekrönt wird, besteht in Jeld. Des Volk steht da, wo de Pferde abrennen, die Bahn bis zum Ziele is mit Hindernissen, wobei mancher die beste Jelejenheit hat, sich den Hals zu brechen. Die Reiter sind alle bunt jeschmückt, einfarbig, zwei- und dreifarbig. Mehrere Dreifarbigen satteln eben um, weil se nich jut fortkamen mit ihre Pferde. Sie werden bemerken, daß es nu viel schneller jeht, un dieses kommt einzig daher, weil die stolzen Rosse schneller loofen. Rejardiren Sie auch jefälligst links auf den einen dreifarbigen Reiter, der nich umjesattelt hat; eben will dieser über ein Hinderniß setzen, dieses hindert ihn aber, un er stürzt runter. Hinten scheint die Sonne!

Erster Junge. Sajen Se mal, die Hindernüsse sind woll ejentlich viel jrößer, als se da jemalt sind?

Guckkästner. O Jott ville jrößer! Wenn Sie indessen ein hochbeiniges, edles Roß haben, so können Sie schon darüber wech.

Erster Junge. Ich? I wie wär'n des möglich? Ich reite ja jar nich mit!

Guckkästner. Ja so, daran hab' ich nich jedacht. Fall'n Se nich runter! — Rrr! ein anderes Bild! Hür is der fürchterliche Mojement aus der römischen Weltjeschichte, wo der jroße Käsar um

sein janzes Leben mit ein Mal jebracht wird. Seine Verschwornen sind um ihn rum versammelt und stechen ihm. Bei den dreiundzwanzigsten Dolchstich sinkt Käsar in de Knieen un wird janz bläß. „Mache die zwee Dutzend voll!“ ruft er, indem er jejen die Bildsäule aus Pompejum fällt. „Mörder! jrüßt meine Kinder, un laßt mir anständig bejraben!“ Mit diesen Worten sucht er sich noch eine italjensche Flöhe ab, un jiebt seinen Jeist auf. Hinten steht ein Gensd'arm, schlägt die Hände über den Kopp zusammen un ruft: „Jott, wenn ick doch in Stralow wäre!“

Zweiter Junge. Der arme Käsar! Warum is ihm denn des passirt?

Guckkästner. Undank is der Welt Lohn; ein Weiser kooft sich vorn Jerschen Kirschen, un eßt se alleene. Käsar hatte vor Rom Manches jedhan, un wollte eine Anstellung als König haben; die Stadtverordneten aber waren klug, un wiesen ihm eine janz kleene Insel an, worauf der jreße Mann leben sollte. Diese Insel war noch dazu ringsum von Wasser umjeben, und von allen menschlichen Umjang entfernt. Käsar schlägt es ab. —

Zweiter Junge. Die Insel?

Guckkästner. Na ja, des Jeschenk mir die Insel. Er schlägt sie aus und darauf murk'sen sie ihm ab.

Schuler. Eigentlich ist es doch Schade um den Menschen.

Guckkästner. Schade ist es, aber er ist ein [illegible] an Heimweh, Karl der Zwölfte am [illegible], Schiller am Kopfweh, Napoleon an der englischen Krankheit, und ich habe die Kolik. —

Erster Junge. Na Sie sind doch aber kein großer Mann, wo sind auch noch nicht todt!

Guckkästner. Eben darum lebe ich ja, Pfiffikus! Wenn ich todt wäre, würde man mir [illegible]! Zeigen Sie mir, meine Herren, ich habe viele große Männer unter die Kanonen, und viele Kanonen unter die großen. Nun! ein anderes Bild! Hier — na ich kann es auch nicht [illegible]! [illegible] Paris, [illegible], kommt aus dem [illegible]. (Er [illegible].) [illegible], das ist ein Bild! Wie [illegible] wie ein [illegible]. (Er [illegible].) [illegible] Augen [illegible] Zeit [illegible] Nun! ein anderes Bild! Hier erblicken Sie die Methode zur unbefleckten Empfängniß Mariä, welche [illegible] und einem [illegible] Jungen zum [illegible] gemacht hat.

Zweiter Junge. Was heißt denn das: unbefleckte Empfängniß?

Guckkästner. Wenn man Etwas empfängt, wo kein Fleck drauf ist. Nerr! ein anderes Bild! Hier präsentirt sich Ihnen ein sehr interessirtes Gemälde: der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. Dieses macht sich außerordentlich hübsch und die Flammen sind täuschend. — In der Mitte des Ofens stehen drei Männer um wundern sich, daß sie nicht in Schweiß gerathen; außerhalb in der Ecke steht der grausame König Nebukadneter und läßt eine Kiepe Torf nachschmeißen, indem er ausruft: Euch will ich schon mürbe kriegen. Die drei Männer aber kehren sich nicht dran, sondern singen: Geb' immer Treu' und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab! Ueber diese Malice wird der König sehr erblickt, und um ihm noch mehr zu ärgern, steckt Herr Sabrach seinen Kopp aus de Dhüre un ruft mit feuerlicher Stimme: „Haben Se de Jüte, un machen Sie de Kiappe zu!" — Nerr! ein anderes Bild!

Erster Junge. Hier präsentirt sich Ihnen . .

Guckkästner. Dummer Junge, ich stecke Dir gleich eine Quabbe, bei Dir Hören un Sehen verjehen soll! Wenn de mir nachmachen willst, so mach' et wenichstens ordentlich, damit des vorüberjehende Pubelkum nich den Jeschmack an meine Bilder verliert! Wenn aber erst jeder Hand Narre

versucht, mir nachzumachen, so verlier ick selber den Jeschmack an mir, und ahme ooch —

Dorothea (schreit). Herr Jeses!

Guckkästner. Na, wat is denn nu los?

Dorothea. Hier hat Eener unsere Schnapspulle jestohlen, wo der Nordhäuser Korn drinn war. Hier uf den Schemmel hat ick sie zu liejen, un nanu is se wech!

Guckkästner. Na, besser kann et keenen Menschen jehen, wie mir! Vorne machen sie mir nach, hinten bestehlen sie mir, von beeden Seiten beunruhigen sie mir, un von oben drücken sie mir, nämlich mein Hut. So mußt kommen, sagt Neumann. Na, freilich, ick bin nich dumm, ick muß mir des Allens jefallen lassen. Weene nich, Dorothee, se haben mir schonst mehr jenommen, als die Pulle; (eine Thräne rollt ihm über die Wänge) viel war ja ooch nich mehr drinn! Verjieße keene Thräne über die Thräne, sondern jeh rüber nach den Victualjenkeller, und pumpe Dich eine Pulle; (seufzend) mir durschtert! Verschwinde!

Die beiden Jungen (voll Ungeduld). Na, wie is et denn?

Der Schuster. Halt't den Rachen! Ihr hört ja, daß de Schnapspulle wech is!

Erster Junge. Na, deßwegen!

Der Schuster. Junge, Du bist wohl besoffen! Jloobst Du Dir denn einzubilden, daß ein Mensch ohne Schnaps etwas Vernünftijes zu Stande bringen kann? Theekessel!

Guckkästner. Loofen Sie nich über. Rrrr! ein anderes Bild! Hür präsentirt sich Ihnen der pumpöse Leichenzug von den verstorbenen Baron von Rothschild, um ihn in London auf den Jottesacker zur Ruhe zu bringen. Als er lebendig war, hielt er sich in Frankfurt am Main auf, wo sich der Bundesdach befindt. —

Zweiter Junge. Wie befind't er'n sich?

Guckkästner. Ich danke Ihnen: so, so! Stören Sie mir nich, indem ich Ihnen ein Bild erklärre. Jeben Sie Obacht! Janz Europa und die anjrenzenden Jejenden haben Abjesandten jeschickt, um den Hochselijen die letzte Ehre zu erweisen: sie bringen ihm unter's Jrab. Vier Anleihen dragen den Sarch, der sehr jut beschlagen is, und zwar mit blau angelaufenen Metall; vier Andere dragen Pechfackeln. In de erste Trauerkutsche sitzt eine Anleihe und is sehr niederjeschlagen; hinter ihr folgt die janze Familie in Nationaltracht. Sie werden bemerken, deß es Nacht is, der Mond scheint helle wie ein blanker Lujeder, und die Sterne wie Silberjroschens; ringsum herrscht eine heuleje Stille, die Natur scheint sich einen Aujenblick zu erholen. Janz

hinten im Hinterjrunde stehen 75 Prozent un jammern.

Erster Junge. Au weh! ick kann jar nich sehen!

Guckkästner. Na, wat is denn nu wieder los?

Erster Junge. Ach, herrjees, mir is etwas Kies in de Dojen jeflogen!

Guckkästner. Behalten Sie dieses, mir nich! — Rrrr! ein anderes Bild, meine Herrschaften! Hür —

Zweiter Junge. Ach, det is ne Keilerei!

Guckkästner. Dummer Junge, halt's Maul! Eine Keilerei is noch keene Schlacht nich! Dieses hier is die Schlacht bei Kniphausen. Der rechtmäßige Potentat versammelt sein Armeecorpps, welches aus fünfunddreißig Mann Jemeine besteht. Er stellt sie an die Dhüre von Kniphausen auf, und will rin. Auf die andere Flüjel hat er kein Milletehr hinjestellt, weil kein's mehr da war, und damit der Rückzug jedeckt is. Die Kniphausen'schen Papiere fallen um 7 Prozent. Sie werden bemerken, wie der andere rechtmäßige Potentat aus Kniphausen kommt, und auf den Flüjel losjeht, wo kein Milletehr steht, weil er das für eine schwache Seite hält. So wie der Feind diese Finte merkt, flieht er und läßt siebzig Mann Verwundete zurück, über zwei Dodten und keine Kanone. Der Tag is ent-

schieden, es wird Abend. Das Schlachtfeld, welches der Siejer so eben behauptet, is mit Milch bedeckt, weil vorher Kühe jemolken, und die Fässer überjerennt wurden; im Hinterjrunde steht ein Bulle un wundert sich über die Störung.

Erster Junge. Was dhut denn nu der Siejer?

Guckkästner. Danach haben Sie eijentlich nischt zu fragen, indessen worum nich? Der Siejer bei Kniphausen kehret unter dem Jubel der Trompeten zurück, setzt sich uf den Thron un fordert sich von seine Unterthanen eine Tasse Bulljon. Sie ziehen sie ihm mit ein Ei ab, und singen: Willkommen o selijer Abend! — Rrrr! —

Dorothea (giebt ihm eine gefüllte Flasche). Da, Ludwich, feuchte Dir an!

Guckkästner (trinkt).

Der Schuster (zieht seine Flasche aus dem Rock und trinkt auch).

Zweiter Junge. Rrrr! —

Guckkästner. Rrrr! ein anderes Bild! Dorotheee, nimm mal de Pulle, un stech' se hier hinten in'n Kukasten rin, damit se uns nich wieder jestohlen wird. Anjetzt jeben Sie Obacht, meine Herrschaften, Sie werden eine bekannte Jejend zu sehen kriegen. Rrrr! Hür präsentirt sich Ihnen das Brandenburger Thor von Berlin, nebst —

Beide Jungen (lachen). Ach, Männiken! da steht ja Ihre Schnapspulle davor!

Der Schuster. Des is auch 'ne schöne Jejend.

Guckkästner (sieht nach). Is es möchlich! Meine dämliche Jemahlin hat dieses Versehen jemacht. (Er holt die Flasche heraus und trinkt.) Dieser Irrthum soll jleich beseitigt werden. (Steckt die Flasche in den Rock.) Werde unsichtbar, jeliebte Karline; entzieh' Dir der Welt. — Dieses Thor ist imposand, hat fünf Thorwege, eine Victoria, und führt in's Freie, das heißt: wenn man von de Linden kommt. Die zehn jroßen Säulen, welche sich über das Fundament erheben, sind von Stein, den die Natur als Masse liefert. Jede einzelne is so dick, daß ihr drei Männer mit knapper Noth umklammern können.

Erster Junge. Det is ja ooch nich nöthig!

Guckkästner. Sie haben Recht, un wenn fünf Männer dazu jehörten, so würde uns des ooch noch nich geniren. — Betrachten Sie des Bild weiter, es is mit Liebe jemalt, natürlich auch mit einen Pinsel. Die Schossee, welche Sie durch das Thor sehen, sieht hier so aus, als führte sie in die Höhe; dieses is aber eine anjenehme Perspectiv-Täuschung; sie führt runter nach Charlottenburch. Links is die Ackziehse, eine menschliche Erfindung; rechts die Wache, die davor da is, damit vor die hohen Herrschaften rausjerufen wird. Durch den zweiten Thor-

wech links sehen Sie einen janz kleinen Gensd'armen wejen der Entfernung; rechts schimmert die Statü von Apollo durch, der nich mehr heirathen kann, weil es unnütz wäre. Eben so sind ihm die Fingern abgeschlagen.

Zweiter Junge. Aber lieber Mann, det wissen wir ja Allens! Det sehen wir ja Allens ville besser, wenn wir hinter de Schule jehen!

Guckkästner. Des schadt nischt nich; un wenn ick Ihnen Ihnen selbst zeigte, würden Se dabei wat lernen. Ick halte mir mit Vorliebe bei des Bild auf, weil ick da oben die Victoria wieder nach Berlin habe helfen von Paris zurückbringen habe jeholfen. Zum Schluß wer' ick Ihnen noch einen Witz machen, jeben Sie Acht! — Dieses Dhor is in Berlin jebaut. —

Schuster. Des hat Ihnen Eener jesagt!

Guckkästner. Ja, der Baumeister war so jefällig.

Zweiter Junge. Sajen Se mal; is de Spittelkirche ooch in Berlin jebaut?

Guckkästner. Nein, die is aus Herkulani und Pompejum ausjejraben jeworden. Sie stach aber sehr tief in de Erde, un se haben sie nich janz rauskriechen können. Des jrößte Ende Spittelkirche steht noch in de Erde.

Zweiter Junge. Wie hat man se denn herjekricht?

Guckkästner. Frajen Se ihr und bringen Sie mir Bescheid. Rrrr, ein anderes Bild! Hür präsentirt sich Ihnen: das ist der Exercierplatz bei London, eine engelsche Jejend. Rechts erhebt sich das Cabinet von Sankt Jahmes, und im Hinterjrunde is für die edlen Lords ein ebenbürtijer Thierjarten, wo man roochen derf. In der Mitte dieses Bildes bemerken Sie jehorsamst einen Luftballon, von mehreren tausend Menschen umjeben, wenn auch nich so viele jemalt sind. Vor de Jondel jeruhen zu stehen Seine Durchlauft der Herzoch Carl von Wolfenbüttel außer Diensten, un will in die Höhe steijen.

Erster Junge. Herjees! wo will er'n hin?

Der Schuster. Wat wird er'n wollen! Rothschildten will er nachfliejen, un mit ihm wejen ein paar Jroschens sprechen!

Guckkästner (halb ärgerlich). Schuhmacher, bleiben Sie bei Ihren Leistungen, und jreifen Sie nich in mein Fach! (Weiter erklärend.) Indem nu Seine Durchlauft außer Diensten eben auffliejen will, um sich seine Schlösser zu besehen, kommt sein getreuer Freund Spanisch und überreicht ihm einen Fallschirm, nämlich für vorkommende Fälle. — Nach zwee Minuten erhebt sich Wolfenbüttel über de Erde un steicht so lange, bis ihm das Volk nich

mehr sieht. Hernach fällt er runter, aber ohne Fallschirm.

Zweiter Junge. Er hat doch keen Unjlück jehabt?

Guckkästner. Die Zeitungen sagen, er wäre auf den Kopp jefallen; indessen hofft man, daß er sich bessern wird. Rrrr! ein anderes Bild! Hür rejardiren Sie auf das prachtvolle Jebäude, welches Sie da hinten sehen. Es ist die chinesische Döchterschule zu Pekking, welche nur von Jungens besucht wird.

Der Schuster. Wo so? Wie kann sie'den denn Döchterschule heeßen?

Guckkästner. Warum dieses nich, uf den Namen kommt es nich an. Ich erinnere Ihnen an Deutschland.

Erster Junge (das Bild betrachtend). Jehen da die Jungens in de Schule?

Guckkästner. Nein, niemals nich, se können jar nich wieder raus, bis se dumm jemacht sind, wollt' ich sagen: klug. Sie bleiben Winter und Sommer da, auch Mittwochs und Sonnabends Nachmittachs. Vorne in de Ecke bemerken Sie einen Primaner aus de erste Klasse. Er hat zwei dodte Sprachen in seinen Kopp, is aber auch schonst so herunter, daß er nich leben un nich sterben kann. Links in de andere Ecke streiten sich mehrere chine-

sche Inferngators aus Nanking, ob des mit natürlichen Dingen zujeht. Daweile stirbt der Primaner aus de erste Klasse un röchelt die Worte: Morjor, Mortus, Morüben!

Schuster. Mohrrüben? Na, denn is der Dod natürlich, denn hat Den uf seine lebte Stunde jehungert, des is Natur! Ick esse se blos mit Palsternaken.

Guckkästner. So, det freut mir! Der Primaner hätte se jejessen, mit und ohne Palsternaken, wenn man se ihm vorjesetzt hätte. Aber in China füttern se de Jungens blos mit dodte Sprachen, damit se dumm bleiben.

Zweiter Junge. Sajen Se mal, wie is'n so'ne dodte Sprache?

Guckkästner. Eine dodte Sprache is die, wenn kein eijentliches Volk mehr zu die Sprache vorhanden is, sondern blos en paar Professorsch, welche man der Jugend wejen Padajodien nennt.

Erster Junge. Na, ick lerne keene dodte Sprache, so viel steht fest.

Zweiter Junge. Ick ooch nich.

Guckkästner. Da dhun Sie janz recht dran, wenn Sie nich Vielloge werden wollen. Je weniger Sie davon lernen, je mehr können Sie leben, und das Leben is kurz, sagt der verstorbene Husland uf lateinisch, un Schakspeare uf deutsch. Lernen

Sie lieber Allens, was alleweile anjetzt in de Welt jeschieht, denn sonst werden Se jelehrt un bleiben doch Ochsen.

Erster Junge. Na, na, man nich jeschimpft!

Guckkästner. Ruhig, Fritze! Du bist noch nich jelehrt! Du schmeichelst Dir noch ein dummer Junge zu sind, ein blühender Schafskopp. — Rrrr! ein anderes Bild! Hür präsentirt sich Ihnen eine Olympade, auf welcher die Griechen vier Jahre lang spielten.

Der Schuster. Vier Jahre? Na, wahrhaftig! Hatten denn die Griechen nischt zu thun?

Guckkästner. Nein, es war das joldne Zeitalter. — Sie sehen ein Theater unter Jottes freien Himmel; wenn et rejent, werden de Paressols ufjemacht; die freien Entrées sind ohne Ausnahme nich jiltich. Vorne stehen zwei Viertelcomzarjen un sagen, wie die Wagens fahren sollen. Daneben im Circus sehen Sie verschiedene Gruppen, die um den Preis ringen. Zwei Griechen aus Hellas keilen sich mit Grazie, und daneben fahren zwei Korinthen in eine Droschke Wettrennen. Mehrere Athener drinken rechts baierscheß Bier un sind klassisch besoffen; noch mehr rechts blasen sich einije Ithakaker was uf de Flöte, und noch rechtser nimmt der jroße Redner Demosterich eine Priese un niest darauf. In de Luft bemerken Sie lauter Jetter und Jettinnen,

die sich auch zusammen amisiren. — Im Hinterjrunde der Olympade is eine bedeutende Keilerei, wobei ein Jrieche aus Dardanellijen den Andern von hinten anfällt. Die Frauen suchen Lorbeerblätter vor die Männer und weinen jroße Thränen. Die jetreue Jattin, Madame Olysses, jeborne Beenelohpe, sitzt vorne in de Ecke un jrämt sich über ihren Rumdreiber von Mann. Dieser Treulose is bei de Insulanerin Kürze und steigt bei ihr in den finstern Orkus hinab. Daweile strickt Beenelohpe lauter Kinderstrümpfe un wart't verjebens auf das Bedürfniß derselben, indem ihr Telemachsken mit seinen Hauslehrer Mentor auf das Meer schiffen jeht, um ihren Jatten zu suchen. Beenelohpe war nich übel, un es drängten sich daher über hundert Freier zu ihr, deren sie sich bei Dage abwehrte, indem sie strickte und zu jedem Freier sagte: Wenn ick bei'n Hacken bin, will ick Ihnen heirathen. So wie et aber Nacht wurde, machte sie Allens uf. Einen Mejaraker, der am meisten zudringlich war und der ihr nich anstand, ließ sie rausschmeißen. Wie hernach Olysses zurückkam, un er so Manches bemerkte, äußert er zu ihr: Jattin, auf dieser Weise hätt'st Du Dir alle Freier abwehren sollen.

Erster Junge. Sajen Se mal, wer is'den der da mit dem weißen Domino und die rothen Pantienen?

Guckkästner. Dieses ist Einer, der auch in Akazien jeboren is, ein Lämmerhirte, Namens Wieseke.

Erster Junge. Wieseke? Der Name klingt ja jar nich jrechisch?

Guckkästner. Sehr natürlich, sein Vater war ein deutscher Coloriste. — Rrrr! ein anderes Bild! Hür präsentirt sich Ihnen ein Bild aus dem Leben von Appelmehrschiet's Vater, welches der Erinnerung wegen ufbewahrt is. Es is nämlich der Conjreß im Hafen zu Dannajette, wo zwei morjenländische Roßschweife zusammenkommen: Seine Hoheit der Sultan Nanu von die Türkei und der Pforte, und sein Freund Nehmet Alli, erlauchter Vize von Mokka und Könich von Ejypten. Es is eben muhammeldanischer Weihnachten; Nehmet Alli überreicht den Sultan eine ejyptische Perjamite ohne Lichter, dajejen läßt ihm dieser einige Landstriche in Syrijen ab, die sich Nehmet Alli schon früher anjesehen hatte. Sie unterhalten sich darüber weitläuftig und lassen sich uf den Divan nieder, der vorher ausjebessert is. Zum Frühstück wird eben Reiß-Effendi aufjetragen. Die Pracht ist verschwenderisch in diesem Conjreßzimmer, die Bekleidung der Potentaten pumpös! Seine Hoheit der Beherrscher der Jläubijer, Friedrich Nanu von der Pforte, drächt einen ruß'schen Pelz und einen altdeutschen Krajen drüber, unten engelschlederne Hosen und oben eine rothe Mütze mit eine preußsche Kokarde

dran. Nehmet Alli hat aus Achtung vor seinen Freund blos einen einfachen Stobmantel anjezogen; Abrahim, sein Jüngster, steht janz im Vorderjrunde und jiebt einen mißverjnüchten Janitscharen Flötenstunde. Dieser jeht bald darauf flöten; die Mufti's aber oder die türk'schen Justizräthe, stehen im Kreise, erheben ihre Stimmen und singen das bekannte Trinklied: der Papst lebt herrlich in der Welt! Im Hinterjrunde hängt eine Tafel mit der Inschrift: Hier ist ein Pockenkranker. — Rrrr, ein anderes Bild! Schauen Sie auf, meine Herrschaften! Sie sehen hier ein Jefängniß in der Stadt Weinsberg, wo die Dhüre halb offen is. In de Ecke zusammenjekauert sitzt eine schreckliche Verbrecherin, die jejen alle Menschlichkeit fehlte und deshalb ihren Tod vor Oojen hat. So eben tritt durch die Dhüre der Doctor Justus Kellner und frägt in einen bittenden Ton: Charmante Verbrecherin, entschuldijen Sie meine Dreistigkeit, sehen Sie vielleicht einen Jeist? — Diese sieht ihn an und sagt: Ne! — Rrrr, ein anderes Bild! Hür werden Sie erblicken: das is nämlich die naturforschende Jesellschaft in Jena, wie sie eben naturforschen. Sie sitzen um eine reichbesetzte Tafel, auf welcher Speisen und Jetränke stehen, die die Natur jeliefert hat, à Couvert einen Dhaler acht Jroschen. Die Jesellschaft forscht sehr fleißig, un is mit ihre Untersuchungen zufrieden. Eben stoßt ein Jelehrter

auf einen Kalbsbraten, der nich saftig jenug is; er theilt des mit, und dieser Verfall wird vor die Wissenschaft notirt. Ein Anderer hat zu viel jeforscht, legt sich auf den naheſtehenden Sopha und wundert sich über die vorkommenden Erscheinungen der Natur. Nach vier Stunden schließt der Präsident die jelehrte Sitzung mit den Worten: Jesejente Mahlzeit, meine Herren, morjen mehr davon!

Erster Junge. Hör'n Se mal, wenn det naturforschen is, denn bin ick ooch'n Naturforscher. Des nennt man bei mir zu Hause essen und trinken!

Der Schuster. Bei mir ooch.

Guckkästner. Sehr richtich; blos der Kürze wejen faßt man es in naturforschen zusammen. Rrrr! ein anderes Bild, meine Herrschaften! — Hür präsentirt sich Ihnen die Ankunft Seiner Majestät des verstorbenen Exkönigs von Frankreich als Charreldieß der Zehnte im Elysejum. Rechts steht der Naturdichter Hinzelmann un wundert sich, daß des königliche Blut der Burrbohnen kein Entrée bezahlt. Petrus hat den Hausschlüssel in de Hand un zeigt ihm rum; die Lafajette aber kommt auf diesen Zehnten zu un sagt: der Zehnte, es freut mir, daß Sie sich erhoben haben! Siereh, zürnen Sie mich nich länger. Charreldieß aber reicht ihm die Hand und äußert in böhmischer Sprache: darum

keene Feindschaft nich! Im Dode sei Allens verjeben un verjessen!

Zweiter Junge. Wer sind'n die Andern da?

Guckkästner. Der Kaiser Franz, welcher sagt: Habens d'Güt', setzen's Ihne! Wollen's was j'nießen? Neben ihm steht der jroße Napoljon mit überjeschlagene Arme. Carreldieß, sagt er, es freut mir, Ihre Bekanntschaft zu machen; lassen Sie sich besehen. Wir Beide haben een Schicksal jehabt, bloß Sie von inwendig, ick von außen. — Un nu is es jut; nu kommt das letzte Bild, damit Sie sich nich annejiren, meine Herrschaften. Nr—

Beide Jungen. Na hör'n Se, Männiken, wir haben uns schon lange annejirt!

Der Schuster. Ick kann eben ooch nich über Mangel an Langeweile klagen.

Guckkästner. (Das Blut steigt ihm in die Wangen, er beruhigt sich aber sogleich wieder.) Ja, seht Ihr, lieben Leute, so jeht es! — Ihr seht das Allens so mit an, un wollt blos lachen; Euch muß man von 'ne janz curiose Seite fassen, wenn man seinen Zweck erreichen will, den man sich vorjestochen hat. Ihr wißt den Deibel, wat ick mir Allens denke, wenn ick diese Bilder male, un wie man mir deshalb verkennt, wißt Ihr erst recht nich!

Gensd'arme. Gute Nacht, Guckkästner!

Guckkästner. Schlafen Se wohl! (Den Guckkasten zusammenlegend.) Komm, Dorotheee! wir wollen uns darum keene jrauen Haare wachsen lassen, wenn wir se nich schon hätten! (im Gehen.) Undank is der Welt Lohn; ein Weiser kooft sich vor'n Jroschen Kirschen un eßt se alleene.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Nachtwächter.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.
VII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Nachtwächter.

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Siebentes Heft:

„Nachtwächter."

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Berliner Nachtwächter.

Wer die Berliner Nachtwächter kennen lernen will, muß lange Zeit hindurch seinen Hausschlüssel vergessen, spät in der Nacht nach Hause gehen, und keinen Silbergroschen bei sich haben. Das habe ich denn treulich gethan. Deutschland zu Liebe bin ich lüderlich gewesen; ich habe oft mit fidelen Freunden im Weinhause gezecht, und wenn der größte Philister der Welt, die Uhr, auf Zehn zeigte, und draußen das erste „Piep" erschallte, so bestellte ich eine neue Flasche der Göttertropfen und bat meine Brüder, noch zu verweilen, denn Deutschland fordere von mir die Charakteristik der Berliner Nachtwächter, und was Deutschland fordere, müsse ein rechtlicher Mann thun. Das sahen meine Brüder ein und stießen mit mir auf das Wohl aller Menschen an, die in der Nacht wachen. Und wenn ich dann die Seligkeit im Kopfe und keinen Groschen mehr in der Tasche hatte, so schwankte ich die Straßen entlang, bis ich zufällig die meinige gefunden. Dann schrie ich: „Nachtwächter! Wächter!" und kaum hatte ich also ge-

schrieen, so kam Niemand. — Darauf ging ich eine Ecke weiter und schrie noch stärker: „Wächte — er! Nachtwächte — er!“ und gleich darauf kam noch Niemand. „Heiliges Donnerwetter!“ fluchte ich, ging noch eine Ecke weiter und schrie aus Leibeskräften: „Wächte — er! Nachtwächte — er! Wächte — er! Nachtwächte — er! und noch ein paar Mal Wächter!“ —

Endlich rappelt sich irgendwo eine Stimme auf und ruft: „Hö! — Schrei'n Se doch nich so! Ick ha ja schon lange jeantwort't!“

„Aber sagen Sie, Wächter, wo haben Sie denn gesteckt?“

— „Nu, wo soll ick'n jestochen haben? Ick war ja da um de andr're Ecke!“

„Ach, dummes Zeug! Ich habe ja dort auch gerufen!“

— „So? — Na denn hab' ick't da nich gehört. — Wat vor 'ne Nummer?“

„Nummer 78!“

Darauf wandelt er mit mir nach meinem Hause, sucht den Schlüssel heraus und öffnet die Thür, an die ich mich schon gelehnt habe, um schnell hineinzuschlüpfen. Aber der pelzeingehüllte Horn-Bläser und Spieß-Bürger thut so, als könne er den Schlüssel nicht herauskriegen und

frägt mich mit einer dumpfen Baßstimme: „Na wie is et'n: Nischt nich?"

„Heute hab' ich all' mein Geld versoffen, aber morgen sollst Du doppelt haben."

— „Na hör'n Se, wenn der Morjen mal kommen wird, wo Sie Jeld bei sich haben, denn wer ick woll nich mehr sind!"

„Aber, Biedermann, es ist ja noch gar nicht lange her, daß ich Dir ein interessantes Achtgroschenstück gegeben."

— „Ach richtig, nu besinn' ick mir. Et war jrade an den Abend, wo meine Frau bejraben wurde. — Dieser Abend war der schönste Dach meines Lebens. Ein Achtjroschenstück un keene Frau nich!" Damit läßt er mich hinein.

Meine Leser müssen übrigens nicht glauben, daß ich die Nachtwächter nur gesehen, wenn ich einen sogenannten kleinen oder etwas größern Strich gehabt und daß folglich dieser Charakteristik nicht viel zu trauen sei. Das müssen sie nicht glauben. Ich trank nur zu solchen Zeiten etwas mehr als wenig, wo kein Mondschein im Kalender stand, also die Gaslaternen brannten. Denn es steht sehr oft Mondschein in dem Kalender, den die Herren Trowitzsch und Sohn herausgeben, aber der liebe Gott frägt viel nach Trowitzsch und Sohn, und wenn in jenem Kalender oft der schönste

Mondschein steht, so regnet's von dort oben aus den leichenschwarzen Wolken herunter, daß sich die Steine auflösen möchten und der Mensch keine Hand vor Augen sehen kann, und die deutschen Völker nicht ihr Glück finden. Zu solchen Zeiten also trank ich nie zuviel, denn die Gas-Compagnie erkennt den himmlischen Kalender nicht an, sondern nur den Trowitzsch und Sohn'schen, und wenn in diesem der Mond scheint, so lassen sie die Gaslaternen nicht brennen. Und da ich in Berlin oft genug mit meinem Kopf anstoße, selbst bei Tage, so will ich's wenigstens nicht absichtlich thun und trinke daher viel weniger, wenn schlechtes Wetter ist.

Ich habe also auch die Wächter mit dem ungetrübtesten Verstande gesehen, und werde dies meinen Lesern am Rhein und Main, an der Elbe, Weser, Oder, Donau und der Spree durch eine getreue Charakteristik beweisen. Sie wird zwar nur kurz sein, aber desto besser; desto mehr Raum bleibt für die Gespräche und Anekdoten, in denen man sie selbst sieht.

Zehn Uhr hat es kaum geschlagen, so erscheint der Mann der Nacht in vollem Bewußtsein seiner heiligen Pflicht, für die Ruhe der Residenz sorgsam zu sein; er trägt Siebenmeilen-Stiefeln in etwas verjüngtem Maaßstabe, eine ungeheure Pelzmütze, die bis über die Knie reicht und nur für

das Gesicht eine kleine Oeffnung darbietet; in der rechten Hand einen zackigen Spieß und an der Seite das berühmte Horn, der Schrecken aller musikalischen Ohren. Zuvörderst nimmt er seine blecherne Pfeife, pipt damit ein Mal und ruft gleich darauf mit dumpfer Stimme: „Zehn ist die Glock!" Um diese Zeit binden die Bürger Berlins ihren Tabaksbeutel zusammen, trinken noch „den letzten Schluck" Weißbier aus den langen Gläsern, brummen „Jun Nacht, Jevatter!" und wandeln aus der Tabagie nach Hause „um neben de Frau Meestern un unter de Kinder noch 'ne Pfeife zu roochen, un denn zu Bette zu jehen, damit morjen nischt versäumt wird." Die Nachtwächter lassen daher die Hausthüren etwas länger auf, als das Gesetz es fordert, und wenn hier der ehrsame Schuh- und Stiefelfabrikant, dort der sanfte Kleidermacher und da der stattliche Sattler und Tischlermeister hineingegangen sind, so beginnen die Wächter ihr Revier mit langsamen Schritten zu durchmessen, schließen die Thüren, setzen sich je zwei und zwei, oder auch mehr, auf eine steinerne Treppe und unterhalten sich über Politik, Staatsleben, Kunst und Wissenschaft. Das dauert aber nicht lange; zu sehr von ihren ernsten und gewichtigen Amtspflichten angestrengt, wendet sich der Kopf immer mehr und mehr gegen die Brust, schließt

die Augen, und ehe noch eine halbe Stunde vergangen, liegen die sorgsamen Wächter der Nacht auf den steinernen Betten und drufeln. „Drufeln" ist nämlich ein Kunstausdruck für „Schlafen." —

Wenn nun ein Dieb über die Straße schleicht, in irgend einem Hause interessante Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen, und er wird dabei ertappt, so ist er sicher vorher zu dem Wächter gegangen, hat ihn geweckt und ihm in die Ohren geflüstert: „Hören Se mal, lieber Mann, ick will da drüben bei dem abprobirten Optikus und Mechanikus mal en bisken inbrechen; haben Se de Jüte un schlafen Se ruhich ihr Jeschäft aus." — Ich weiß mir wenigstens keinen andern Fall zu denken, wie der Mann der Nacht „so 'n Spitzbuben bei 't Schlawitken fassen kann;" und daher mag es denn auch wohl kommen, daß selten ein Dieb in der Ausübung seiner Geschäfte gestört wird, wenn nicht die Besitzer der Werkstatt seines Treibens ihn selber dabei erwischen.

Punkt ekf Uhr reibt sich der Wächter die Augen und erwacht; dann pipt er wieder sein Revier durch, nimmt seine kurze Tabakspfeife aus der Tasche und erhält sich durch's Rauchen eine Stunde lang munter, weil diese gewöhnlich die jungen Stutzer nach Hause, und ihm mehrere Silbergroschen in

den leinenen Geldbeutel führt. Wenn aber der nahe Kirchthurm mit zwölf dumpfen Klängen die Geister heraufbeschwört, so beschwört auch er einen bedeutenden Spiritus aus seiner „Pulle" herauf; überläßt sich dem Friedensbringer Morpheus und flucht dann und wann ein kleines Donnerwetter, wenn ein lüderlicher Mensch ihn „zum Ufmachen" ruft; und eine „Schwerenothszucht!" wenn das furchtbare Element, das Feuer, aus den Fenstern eines Hauses prasselt, und die Bewohner desselben herzzerschneidend um Hilfe rufen.

Die hervorstechendsten Seiten des nachtwächterlichen Charakters sind Pomade und Grobheit; selbst das Feuer vermag ihn nicht in Feuer zu bringen. Mit einer ungeheuren Ruhe setzt er sein Horn an den Mund und stöhnt einen Hilferuf heraus, den seine Collegen beantworten und auf solche Weise die ganze Stadt von dem Unglück benachrichten. Wagt es nun Jemand, den aus seiner Pomade Gestörten zu fragen, wo das Feuer sei, so erhält er die höchst naive Antwort: „Wo 't brennt!" oder „Sehn Se mal nach!" oder „Fragen Se den Tambour, der wird et woll ooch nich wissen!"

Nicht mehr kann man einen Nachtwächter reizen, als wenn man — ohne an die Ironie zu denken, die in diesem Wünschen liegt — zu ihm

„Gute Nacht!" oder „Schlafen Sie wohl!" sagt. — „Wie meenen Se 'n das?" fragt er, entrüstet über diese Verhöhnung, und ehe man noch begreifen kann, woher sein Erstaunen gekommen, wirft er eine Grobheit von sich, die den Höflichen noch mehr betroffen macht. Dann aber wartet der beleidigte Wächter die Antwort nicht ab, sondern geht seinen Weg weiter, und raisonnirt: „über so'ne Dummheit, un über so'nen naseweisen Kerrel, der mit 'en Beamten so'ne Witze machen will!" Eine sehr lobenswerthe Seite seines Charakters aber ist die Milde, welche er gegen Betrunkene übt, namentlich gegen solche, die einem höhern Stande als dem seinigen angehören. Ein taumelnder Mensch, dessen Kleidung ihn als zur dienenden Klasse gehörig bezeichnet, wird von dem Wächter mit Hilfe seiner Collegen in die Wache transportirt, woselbst ihm Gelegenheit gegeben ist, auf harten Brettern seinen Rausch auszuschlafen. Bezeichnet aber die Kleidung des Trunkenen einen Bürger, Beamten, Studenten u. s. w., so fragt ihn der Tutende nach seiner Wohnung, bringt ihn bis zum Ende seines Reviers, überliefert ihn dann an den nächsten Nachtwächter mit Angabe der Wohnung des Bachus-Opfers, dieser wieder an den nächsten, und so kommt endlich der Bewußtlose in seine Wohnung, ja sogar in's Bett — ohne am

andern Morgen die Möglichkeit begreifen zu können. Da klopft man an seine Thür. „Herein!"

— „Ach, Se nehmen't nich übel; ick bin der Nachtwächter aus de Jruselemmer Straße. Ick habe Ihnen die Nacht bis nach den Dönhof'schen Platz jebracht."

„Lieber Freund, ich habe einen ungeheuern Katzenjammer."

— „Ja, det jloob' ick."

„Also Ihr habt mich nicht ganz nach Hause gebracht?"

— „Na, sind Se denn entzwee?"

„Nein, ich meine: Ihr habt mich nicht bis hierher gebracht?"

— „Ne, wenn Eener in solchen Zustand is, so jeht er immer aus eene Hand in die andre."

„Ach so! Nun wollt Ihr wohl ein Biergeld haben?"

— „Ja, bester Herr!"

Darauf wird die geöffnete Hand gedrückt, und der Ruhesorger wackelt ab. Kaum sind aber fünf Minuten verflossen, so erscheint ein zweiter, und nennt ebenfalls sein Revier und seinen geleisteten Dienst. Er erhält seine Belohnung.

— „Eenen Silberjroschen? J, bester Herr!"

„Nun, ist das nicht genug?"

— „Nu mein Weech is doch eben so weit je-

wesen, wie der von meinen Kameraten, un der hat doch en Zweejroschenstück jekricht!"

So geht es fort, bis Alle zufrieden gestellt sind, die so menschenfreundlich für einen hilfsbedürftigen Bruder gesorgt haben, dessen Zustand sie — consuetudo est altera natura — kaum mehr erreichen können. — Wie schon ein Mal gesagt: die Schnapsflasche ist der Central-Punkt aller niederen Volksklassen Berlins, und das Biergeld-Fordern ist nichts als Heuchelei.

Scenen und Gespräche.

I.

Wipscher, Damm, Keseritz und Pampel,
vier Nachtwächter, sitzen auf einer steinernen Treppe und schlafen.

Ein Herr (schreit). Wächter! Damm!

Keseritz (wacht auf). Na wo ist'en det? Aha, bei Dammen! (Er rüttelt diesen) Damm, et ruft Eener!

Damm. Ach, laß mir meine Ruhe! Et wird bei Pampeln sind, oder bei Wipschern.

Der Herr. Wächter! Damm!

Damm (steht langsam auf). Na siehste woll, et is doch bei mir. (Er schreit) Hö!

Der Herr (ihm entgegen). Zum Donnerwetter! kommen Sie endlich?

Damm. Ne, zum Donnerwetter komm' ick nich; ick denke, Sie wollen ufjemacht sind.

Der Herr. Ich habe sechs Mal gerufen; das ist ja eine niederträchtige Unordnung! Sie haben wieder geschlafen.

Damm (ein wenig entrüstet). Wat hab ick? Dreck hab' ick, aber nich geschlafen! Wenn ick da hinten bin und fasse an de Klinken, ob de Häuser zu sind, so kann es woll passiren, det ick Ihnen nich höre, wenn Sie hier lispeln.

Der Herr. Ach, Er ist ein ungehobelter Kerl, mach' Er nur auf.

Damm. Wie soden ungehobelt? Ick bin jejen Jedermann artig, wenn ick Eenen ufmache. Na, — Sie wer'n mir doch wat zukommen lassen vor meine Bemühung; Sie wer'n doch nich so durchschluppen ohne en Drinkjeld?

Der Herr (indem er ins Haus geht). Wenn Er künftig besser aufpassen wird, so wird Er auch etwas bekommen.

Damm (ruft ihm geschwind nach). Ach, hören Se 'mal, Se haben hier wat verloren! (Er scheint etwas zu suchen.)

Der Herr (kommt zurück). Wo denn? Was denn?

Damm (noch immer suchend). Ick habe 't janz deutlich jehört, Sie haben en Silberjroschen verloren. Warten Se man, ick were jleich Feuer tuten, damit wir hier Fackeln herkriejen, un den Jroschen wiederfinden. Denn det wär' doch schrecklich, wenn Sie keenen Jroschen mehr hätten! —

Der Herr. Wenn Er künftig noch 'mal sol-

chen Spaß mit mir treibt, so kann Er eine Ohrfeige kriegen. (Schnell ins Haus hinein.)

Damm (ihm nachrufend). Na hör'n Se, die Ohrfeige wird er sich fordern. So jnitschich is er nich; — wenn Sie ihm eene jeben, können Se zwee wieder rauskriejen. Det ohrfeicht sich ooch jleich so, da muß ick doch ooch bei sind. Er! Er! Wer is'en sein Er? He? Jebe Er doch seinen Schafskopp von Bedienten en Jroschen, wenn Er noch eenen hat, und nenn' Er sich selbst Er! (Der Herr ist schon lange in seiner Wohnung, und hört nicht mehr.) Er will 'en Beamten Er nennen? Na, na, stille, Fritze, so schlimm schießen de Preußen nich! Wat is Er denn, Er knickrijer Koofmannsgeselle? Er is woll schonst seit jestern selbstständig geworden? Hat Er vielleicht 'ne Kanarienhecke von zwee Sieen zu verkoofen, Er Döselack?

Keseritz (klopft ihn auf die Schulter). Aber Damm, mit wen unterhälste Dir denn da so zutraulich?

Damm (schließt die Thür und geht mit Keseritz fort, räsonnirt immer zu). So'n Kerl will mir keenen Jennich jeben, un denn noch schimpfen? Ohrfeigen will er mir?

Keseritz. Hat er Dir wat angeboten?

Damm. Ja, Du hörst ja: Ohrfeijen; die kann ick aber nich jebrauchen; davon hab' ick so viel Vorrath, det woll noch en Paar vor ihn abfallen werden.

Keferitz [illegible]. Na, beruhige Die!

Damm [illegible]. Ick saje, wenn man nich dann un wann seine Erholung un sein bisken Ruhe hätte, et wäre nich auszuhalten mit su'n Nachtwächter-Posten! [illegible] Na, wat soll'n det heißen, Wipscher un Pampel? Ihr seid ja wach!

Wipscher. Ja, det weiß der Deibel, war mir heute in't Blut jekommen ist, det ick immer afwache. — Ick bin heute jar nich offen Posten.

Pampel. Un ick habe sonnen böses Dramm jehabt, der mir nicht schlafen ließ.

Keferitz. Wat drämte Die denn?

Pampel. Mir drämte, ick wäre unjefähr durschtich, un hätte nich en Druppen Schnaps bei mir. Davon wacht' ick af.

Damm. Na der Dramm wird wol nich in Erfüllung jehen.

Pampel [illegible]. Wenichstens steht et nich zu vermuthen.

Keferitz. Na, Kinder, ick jeh' en bisken noch meine Frau rüber; die hat mir Warmbier in de Rähre jesteht.

Damm. Na ick wer mir mal en paar Minuten ruhen! [illegible]

[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. (Einer entgegnet.)

[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. (Einer entgegnet.)

[illegible] (Immer gesucht.) [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!

[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Ein Herr. Aber, Wächter, warum blasen Sie denn noch? das Feuer ist ja schon längst aus!

Dumm. Der schab't nicht! Na hab ich ein-mal mein Revier noch mal anjefangen, na tut' ich't euch durch! (Bleib: Tuut, tuut, tuut!

88.

Wokel, Rubich und Grunewald

(rasches und abscheuen).

Rubich. Na Du tiest ja de Zeitung, Jrunewald, Du kannst uns mal erklären, wat 'ne Constation is.

Wokel. Ja, darüber hab' ich schon lange gegrübelt.

Grunewald. Hast Du 'n Schnupf bei Dir?

Wokel. Ja, du hasse Genen! (Bleibt von [illegible])

Grunewald. Gest en Schnupf, denn kommt de Constation. De hasse Deine Pulle wieder. Siehe 'mal, 'ne Constation, der ist so: du hast der König von Jegend ein Land nich Klient allerne ja lajen, du . . . .

Rubich. Der König hat aber Klient allerne ja lajen haben!

Grunewald. Wie so?

Rudich. Ja, so muß et sind. Eener kann man befehlen, und wenn der König nich Allens alleene zu sajen hat, denn pack' in mit Deine Constution.

Grunewald. Na ick will ja noch keene Constution inrichten, ick will se Dir ja man blos erklären.

Rudich. Ne,, ne! Wenn der König nich Allens alleene zu befehlen hat, denn will ick jar nich hören, wat 'ne Constution is, denn is et Unsinn!

Grunewald. Det is et nich! (begeistert) Wenn wir, der Volk, selber sajen können, wat uns fehlt, un wat wir brauchen, un wo uns Unrecht jedhan wird, denn sind' ick det viel vernünftiger.

Rudich. Det können wir doch sajen!

Grunewald. Ja, sagen können wir Allens, aber et nützt nischt.

Wackel. Det is noch recht jut, denn wenn Allens sollte nach Jehen seinen Kopp jehen, so würde det 'ne schöne Jeschichte werden. Ne, so wie et is, is et am besten!

Grunewald. Na Ihr werd't doch wenigstens jeden Menschen seine Meinung lassen; laßt eenen doch ausreden.

Rudich. Na nebe, wat is 'ne Constution?

Grunewald. Also da kommen nu alle Bürjer zusammen, un wählen sich de Besten un de Vernünftichsten unter sich raus, so det Ihr zum Beispiel mich jewählt werden würdet.

Wackel. Keene Witze, weiter!

Grunewald. Wenn nu alle de Besten un de Vernünftichsten jewählt sind, denn nennt man sie de Deputirten, un denn kommen se alle in de Deputirtenkammer zusammen, un . . . .

Rudich. In eene Kammer? Na, da haben wir den Unsinn wieder; wie jeh'n denn die Masse Menschen in eene lausige Kammer rin?

Grunewald. Schafskopp, dee heißt ja man blos Kammer, det is eejentlich en unjeheuer jroßer Saal mit 'ne Jallerie drum. Da sitzen se also nu Alle, un nu berathschlagen se, wat det Volk fehlt, un wat et zuviel hat.

Rudich. Ach, wie kann denn det Volk zu viel haben, det is ja Unsinn!

Grunewald. Na, zum Beispiel, Abjaben können se zu viel haben.

Wackel. Ja, det is wahr; det is möglich.

Grunewald. Na, seht Ihr, wenn se nu berathschlagt haben, denn wird en Jesetz entworfen, un denn werden alle Stimmen jesammelt, ob det Jesetz durchjeht oder nich. Un wenn nu die Mehrzahl von die vernünftichsten Bürjer vor det Jesetz is, un et

jeht durch, denn is et da, denn kann et keen Könich un keen nischt nich umschmeißen!

Wackel. Nu, det is so übel nich, det läßt sich hören. Wat meenste, Rudich, erklärste Dir mit de Constution inverstanden?

Rudich. I Jott bewahre! Det is Allens man so'ne Rederei, womit se eenen det Maul schmieren. Wenn De doch so vor de Constution bist, Jrunewald, denn saje mir mal, warum sind se denn in Frankreich so unjlücklich? Denn da is doch, so viel ick weeß, Constution, und zwar 'ne janz jehörije!

Grunewald. Wer sacht Dir denn aber, det se in Frankreich unjlücklich sind? Det is 'ne verfluchte Lüje!

Rudich. Mein Wirth sacht mir immer, so stünde et in de Zeitungen. In Frankreich un England jinge et drunter un drüber her!

Grunewald. Ach wat Zeitungen hin, Zeitungen her! Seh 'mal, de Zeitungen, die drucken eene von de and're ab, un jede verändert wo möglich noch en bisken, un de Censure streicht denn noch noch en bisken, oder recht viele, und so lest man denn Allens janz anders, un ville jefährlicher als et wirklich is. Det kannste Dir zum Beispiel janz deutlich erklären. Seh 'mal, wir sitzen nu hier in de Jäjerstraße. Nu wird in diesem Dojenblick an 't Landsberjer Dhor eenem Mann so 'ne Maul-

schelle von eenen Andern jejeben, det ihm de Backe uflooft, un een Janbarmerie kommt dazu un packt ihm, un noch een Anderer hat det Janze mit anjesehen, un erzählt det an Eenen bei'n Alexanderplaß; un der von Alexanderplatz erzählt et Eenen an de Neue Friedrichstraße, un der von de Neue Friedrichstraße erzählt et an Eenen von de Spandoer, — denn kannste jloben, heeßt et da schon, an's Landsberjer Dhor is Eenen det Jenicke umjedreht worden; un wenn et hier zu uns her kommt, denn is der arme Mensch, der blos eine jewöhnliche Maulschelle jekriecht hat, von sechs Keerels anjefallen, un uf die niederträchtichste Weise um 't Leben jekommen!

Rudich. Ja, da haste Recht; ufjeschnitten mach woll jenuch werden, aber etwas is immer dran, un ick bleibe bei 'n Könich; ick will keene Constution. Un dabei bleibt et!

Wackel. Ne, ick bin ooch nich vor de Constution, denn ville Köche verderben den Brei.

Grunewald. Ach, Ihr seid Schafsköppe! (Er geht fort.)

Rudich. Det schad't nischt! Da hat Jeder seine Meinung. Jeder hat seinen Kopp vor sich.

Wackel. Ja woll, Rudich! — Willste mal drinken?

Rudich. Ja, laß mir mal eenen blasen!

(Er trinkt.) Un nu is meine Pfeife aus, nu schlummert mir. (Er setzt sich zurecht.) Ick wer en bisken drusein.

Wackel. Dhu det! Ick werd't ooch dhun.

(Sie schnarchen.)

Ein Herr. Wächter! Rudich! (Er kommt näher und sieht ihn liegen.) He, Rudich!

Rudich (wacht auf und reibt sich die Augen). Wie so? — Ick will keene Constution!

Der Herr. Ach was soll ich mit seiner Constitution! Schließ er mir No. 39 auf!

Rudich (sucht den Schlüssel heraus und brummt). Na na, na na! Man nich per Er!

(Er schließt die Thür auf und später die Augen zu.)

III.

Deech

(wacht zufällig auf und sieht Jemanden gradeüber in ein Fenster des Parterre steigen. Er geht hinüber und zieht den Abenteurer beim Rocke zurück).

Der Herr. Um Gotteswillen!

Deech (schreit). Woll'n Sie jleich runter! Den Oogenblick runter! Wat haben Sie da zu thun?

Der Herr. Um Gotteswillen! Schreien Sie doch nich so!

Deech. Warum soll ick nich schreien? Wollen Sie jleich runter! Sie kommen mit nach de Wache, da wird sich 't zeijen, wat Se vo'n Patron sind.

Der Herr. Lieber Mann, ich bin ja kein Spitzbube.

Deech. Warum sind Sie keen Spitzbube? Da könnte Jeder kommen un sagen, er wäre keen Spitzbube! Sie kommen nu jutwillich mit, oder ick pfeife mir Hilfe!

Der Herr. Ich habe ja hier nur ein kleines Abenteuer; schreien Sie doch nich so!

Deech. Wat Abendeuer! Ick bin hier nich vor de Abendeuer anjestellt; wenn ick Eenen fasse, denn is et en Spitzbube. Det Abendeuer soll Ihnen deuer zu stehen kommen!

(Das Fenster wird geöffnet; eine Dame im Negligé guckt heraus.)

Die Dame. Heiliger Gott, was ist denn hier los?

Der Herr. Denken Sie sich, Madame, der Mann hält mich für einen Spitzbuben und will mich arretiren.

Deech. Na wat wirdten nu werden?

Die Dame (erschrickt, besinnt sich einen Augenblick und lacht). Ha, ha! (Zu dem Herrn) Du bist es, August? Aber lieber Mann, wie kannst Du solche

Streiche machen? Da hätten wir in die größte Verlegenheit kommen können, wenn der Wächter nicht zufällig ein so vernünftiger Mann wäre! Komm nur herein!

Der Herr (kriecht schnell hinein).

Die Dame (zum Wächter). Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, aber diesmal war es nur mein Mann, kein Spitzbube. Gute Nacht! (Sie schließt das Fenster.)

Deech (indem er nach seinem Wachtplätzchen hinübergeht). Na, na!

IV.

Schulze. Nickermann.

(rauchen und plaudern.)

Schulze. Sag' mal, Nickermann, det soll ja so ville Unjlück jeschehen sind mit die spanischen Papiere. Wie hängt denn det zusammen?

Nickermann. Det is janz eenfach. Die span'schen Papiere sind gefallen, un da haben sich die Leute weh jethan, die welche hatten.

Schulze. Na aber, wie können se denn de

Papiere fallen lassen, det versteh ick nich. Warum halten se se denn nich feste?

Nickermann. I verstell' Dir doch nich, als wärste dumm. Seh' mal, die span'schen Papiere, det sind Scheine uf Jeld, wat die Leute davor jejeben haben, un det sind Schuldscheine von de span'sche Rejierung.

Schulze. Wat is det vor eene Regierung, die span'sche? Et giebt jetzt ville Regierungen, die mir span'sch vorkommen.

Nickermann. Ne, ne, keen dumm Zeug! Det is die Rejierung, wo der span'sche Bitter herkommt. Also sehste, nu is det Kies in Spanien mangelhaft geworden, weil der letzte Könich so ville Cijarren jeroocht hat, un weil die Hunde von Faffen Allens nach sich jezogen haben. Na un Rothschild is jetzt ooch eecklich jeworden, un pumpt ooch nich mehr All un 'n Jeden, un da is die jetzije Rejierung nischt weiter übrich jeblieben, als det se de Papiere fallen ließen, un bumms! da lagen se.

Schulze. Na heben se denn aber nu die Papiere nich wieder uf?

Nickermann. Daran wird woll vor 't Erschte noch nich zu denken sind. Denn nu is 'ne junge Könijin da, na un so 'ne junge Könijin, die will wat wissen. Die läßt wat druf jehen, un

drinkt de Putellje Weisbier zu zwee Jroschen, det's man so pufft! Na un denn kabbeln se sich ja doch ooch jetzt wieder?

Schulze. Schonst wieder 'ne Keilerei? Worum is 'ten det nu wieder?

Nickermann. I seh' mal, det is janz eenfach. Der Carlos will Könich sind, un die Könijin will ooch Könich sind. Na, und det siehste in, det jeht nich, denn zwee Könije, det fehlte noch!

Schulze. Na un denn kann ja ooch 'ne Könijin keen Könich werden.

Nickermann. Ne, schwer würd' et halten!

Schulze. Na, wat is nu det aber: en Carliste un en Christinosse? Wat sind 'ten det vor Dinger?

Nickermann. Det will ick Dir sagen. Carlossen seine Soldaten, det sind de Carlisten, die heeßen so, weil se in de Listen injebragen sind; un Christinossen, det sind Christinen ihre, die heeßen so, weil se Ochsen sind.

Schulze. Wie so sind 'ten det Ochsen?

Nickermann. Na wenn se keene Ochsen wären, denn hätten se schon lange den Carlossen seine Listen bei 't Schlawitken jefaßt!

Schulze. I wozu soll'n se'n det? Laß doch den

Carlos Könich werden; det kann Dir doch janz jleich sind!

Nickermann. Ne, ick habe mir nu eenmal uf de Christine jesetzt, die muß den Thron behalten, denn die is pfiffich und meent et redlich, aber der Carlos, der is mit 'n Dömelsack geschlagen, un der hat et hinter de Ohren; daruf kannste Dir verlassen, Schulze.

Schulze. Wat mir betrifft, ick bin 'n Carliste!

Nickermann. Na denn jeh' hin, un keil' Dir mit.

Schulze. Det brauch' ick nich; ick kann Carliste sind, ohne mir die Jacke vollhauen zu lassen.

Nickermann. Ach se wird ihnen man leider nich volljehauen, denn der Zumalrakker=regentnie, det is en Kerl uf seinen Posten, der weeß Bescheed. Na, ick sollte man blos en eenzijes Mal Mina sind, ick wüßte woll, wie ick 't machte!

Schulze. Na, wie würdet'sten machen?

Nickermann. Keenen Dojenblick wär' ick in Zweifel, wenn ick mal Mina wäre!

Schulze. Schafskopp, so thu' doch's Maul uf; wie würdet'sten machen?

Nickermann. Det is janz eenfach. Seh'

mal, ick nähme mir mal alle meine Soldaten zusammen, un wenn se nu alle zusammen wären, denn jinge ick uff'n Feind los un siegte. —

V.

Kerschte. Murmel.

(rauchen und plaudern.)

Kerschte. Hast Du denn schonst davon jehört, det jetzt bei uns alle de Beamten Uniform kriejen sollen?

Murmel. Ja, ick freu' mir sehr druf. Det muß sehr jut aussehen!

Kerschte. Wenn ick det nu Allens inzurichten hätte, denn solteste Dein blauet Wunder erleben. Ick habe mir det unjeheuer fein ausjedacht, wie ick det Allens arranjiren würde.

Murmel. Na erzähle mir mal Deine Ansichten.

Kerschte. Seh' mal, ick stellte nu vor jet det Misterium eenen Copisten als Schildwache, un wenn nu en Hofrath käme, denn müßte er mit seine Federpose jerade stehen; wenn en Jeheimrath käme,

müßte er vor de Brust präsentiren, un vor den Minister müßte er die Federpose von de Seite ausstrecken.

Murmel. Na wie lange bliebe denn nu so'n Copiste stehen?

Kerschte. Zwee Stunden, denn würde er von en andern abjelöst. Die Jeheim-Sekerteere det sind de Jefreiten. Un alle Jahr müßte een Beamten-Manöver sind, det heeßt: mit jeschnitt'ne Federn. De Jeheim-Sekerteere wären de Rejementer, de Hofräthe un de Kriechsräthe de Offeziere, un de Jeheimräthe führten se an. — Denn reit't nu der Minister in Blenkarjeer vorbei un führt seine Unterjebene zum Spaß in de Schlacht, wo se sich mit de Federn kitzeln. Een Misterium müßte immer jejen det andere oppeniren.

Murmel. Na, aber wir sind doch ooch Beamte. Wat stellen wir 'en vor?

Kerschte. Wir wären de Marketender, un führten det Drinken und Essen.

Murmel. Ja, det is en juter Infall. (Er zieht seine Schnapsflasche hervor.) Weeste wat, wir wollen mal jleich Manöver spielen! (Er trinkt.)

Kerschte (sieht ihm ängstlich zu). Na Du! Laß mir ooch noch wat; sonst hab' ick keene Courage. (Er trinkt.) So! Det wärmt ennen so hübsch! — Na,

ick merke schonst, wir wer'n woll bei 't Misterium der innern Anjelegenheiten anjestellt werden!

VI.

Brumms. Kieselrink.

Brumms. Na, Kieselrink, hat Dir denn der jetzige Koofmann, den De da driben in Nummer Viere einjelassen, wieder nischt jejeben?

Kieselrink. Ne, der Kerl denkt immer, man find't so 'n Nachtwächter uf de Straße!

Brumms. Wenn ick überjens Du wäre, ick würde mir det nächste Mal den ornd'tlich ansehen, wenn er mir wieder nischt jäbe.

Kieselrink. I ick dreh'en det Jenicke um!

Brumms. Ne, det dhu nich; det könnte Dir 'n Injurienprozeß zuziehen.

Kieselrink. Ick sage Dir: ick bin Dir so wüthend uf den Kerl, ick schneid' ihn Dir det nächste Mal in lauter kleene Stücke, un denn muß er sich selber uffressen.

Brumms (lächelnd). Ja, det is 'n jutet Mittel, um ihm zu bessern. Denn würd' er woll in sich jehen. Aber ick schlage vor: schließ' ihm doch lieber nich mehr de Dhüre uf. Hau' ihn doch zusammen un schmeiß'en durch't Schlüsselloch!

Kieselrink. Ne, det jenügt mir Allens noch nich; ick weeß, wat ick dhue. Wenn er mir det nächsie Mal wieder nich bezahlt, so fass ick ihn an seine viertehalb Haare, schwenk'en sechsmal um't Brandenburjer Dhor rum; setz' en mit den — uf die Heuschrecke von 't Schauspielhaus; stoß'en mit de Nase draußen in de Pudrettenfabrik, zieh'en unten durch de lange Brücke durch; jag'en in zwee Minuten die janze jroße Friedrichstraße lang; knautsch'en mir zusammen in de Jranitschale an 't Museum; jeb'en noch en halb Dutzend Fußtritte, un stech'en denn in de Charité rin, mit en Zettel wo druf steht: Dieser Mann wünscht sich zu erholen.

VII.

Kneppert. Rix.

Kneppert. Na wat meenste 'n nu dazu, det jetzt de Marcht-Meester: Polzei-Commzarien heeßen sollen? Weeste det schonst?

Rix. Ja, ick hab' et vernommen.

Kneppert. Na, wozu is det nu wieder? Marcht-Meester war ja recht jut!

Rix. Ach, det verstehste nich! Als Marcht-Meester kann mal Eener nich janz so sind, wie er

sinn sollte; aber als Polizei-Commzarius muß er jut sind!

Kneppert. Ja, det is wahr! Aber wir sind doch ooch Obrichkeit, die von Jott eingesetzt is. Wir müßten doch eejentlich ooch en bessern Titel haben, als Nachtwächter!

Rix. Ja, wir müßten Schlaf-Commzarien heeßen!

Eingabe eines Nachtwächters an das Criminalgericht.

Hochwohlgeborner könichlicher Direktor!
Königlicher Kriminal!

Wie so, Herr Direktor? Kann ich ein beleidigter Vater sind, oder nicht? Mein Sohn Ludwig Ferdinand Joseph Koppert, 12 Jahr alt, ist vor 4 Wochen arretirett, zur Polezeih jehführet, und kann ihn aus meiner Arbeit nicht müssen, denn wenn ich des Nachts mein Amt verwalte, wie mir dieses Verhältniß bereits zwölf Jahr lang zu Theil jeworden ist, so muß ich meinen Sohn, Ludwig Ferdinand Joseph Koppert, am Dage haben, Das muß ich, Herr Kriminal! Er muß mir als Loofburscke wat verdienen, denn außer ihm wünschen

noch mehr zu essen, und davor hat ihn der liebe Gott seine Füße gegeben!!! Mein Aeltester muß sich mit die Räumung von Appartemanks nothwendig satt machen, und Jeder muß wat mit anschaffen. Ich nähre mir mit Leidwesen! Herr Kriminal!

Als rechtschaffener Feld Kriegs Knecht fordere ich meinen Sohn Ludwig Ferdenand Joseph Koppert 12 Jahr alt in meiner Wohnung zurick! Denn ich habe 22 Jahr als Kriegs-Mann gespielt, und für dieses Spiel von redlichen Eltern erzogen, ärgert mir zwar nicht, doch glauben kann ich, meinen Sohn frei zu verlangen als Jüngling!! Dieser sowohl, als meine 4 Stück Söhne im Ganzen, sollen mein Könichlich Preußisches Blut auch noch nach meinen Tod als ein Bürger und Soldat in Könichlich Preußischen Staaten fortpflanzen, handeln! — ! — !

Dieser Jugendfehler kann ihm doch nicht daran hindern!!! Denn er hat den Seegen, den Verstand jetzt noch nich am hochheiligen Altare erhalten! Es ist ein Jüngling, aber er ist noch dumm!

Deshalb bitte ich gehorsammst um Entlaassunk meines Sohnes, und wenn mir dieses als Königlich Preußscher Vater in der Welt nicht mehr verjönnt ist, dann verlange ich einen neuen Termin

zur Vernehmung! — Mit Hochachtung und Ehre bleibt bis in den Tod

Berlin, am 16ten April 1832.

treuer Familien-Vater
Nachtwächter Gottfried Koppert,
und seine Gemahlin
Christine Karoline Koppert,
gebohrne Plautz.

Anekdoten.

Das Geschenk.

Ein Nachtwächter, der sich erst kürzlich verheirathet hatte, trug eine viel größere Pelzmütze als früher. „Na sag' mal," fragte ihn ein College: „warum trägst'en jetzt so'nne fürchterliche Pelzmütze? De Leute sollen woll jlooben, Du hätt'st ville drunter?" — „Ne," antwortete ein Dritter, „die hat ihn seine Frau jeschenkt, damit die eh'lichen Jeheimnisse verborjen bleiben."

„Ach so, nu merk' ick! Wenn mal sein amtlichet Horn entzwee jeht, denn kann er mit seinen Kopp noch besser tuten!"

Das geht doch noch!

„Du!" sagte ein Wächter zum Andern, der neben ihm auf einer Treppe lag, „jeh' mal vor

mir nach de andre Ecke, un hole mir en halb Quart Jurjelverjnüjen! Ick bin so müde, ick mach mir nich rüppeln." — „Ne," antwortete der Andere, „det geht nich; et fehlen man noch zwee Minuten an Drei; un denn muß ick hier oben den Reisenden wecken." — „Na, na, Du bist ja unjeheuer pünktlich! denn hol' mir wenichstens en Viertelquart; dazu wird doch woll noch Zeit sind!"

Die hitzigen Getränke.

Als die Cholera in Berlin ihre Opfer forderte, sagte ein Nachtwächter zu seinem Collegen: „Det is doch schauderhaft, det man jetzt keene hitzigen Jetränke drinken darf. Nu muß man sich den kalten Kümmel runterwürjen!" Dabei netzte er seine Kehle.

Der Erste.

Ein Nachtwächter saß gewöhnlich auf der Treppe eines Hauses, in dem viele junge Leute wohnten, die ihm des Nachts oft Beschäftigung und selten Biergeld gaben. „Na!" fragte eines Nachts sein College, der ihn halb träumend dort fand, „haben Dir heute schonst viele von Deine Schafsköppe jestört?"

„Ne!" antwortete er, „Du bist der Erste."

Der Politikus.

Als Don Pedro und Don Miguel Krieg gegen einander führten, äußerte ein Wächter: „Ne, det is doch höchst unrecht von den Don Pedro, wie er sich jejen Miguellen benimmt! Erst hat er mit ihm jebrochen, — un nu will er sich nich mal überjeben.“

Trost.

Wächter Kalbach besuchte einst bei Tage seinen besten Freund und Kameraden, der des Nachts mit ihm vor einem Hause schlief. Er kletterte mit Mühe die Treppe hinauf und fand seinen Mann. Als der Besuch zu Ende, begleitete ihn sein Wirth noch bis zur Treppe; Kalbach aber trat fehl, stürzte alle Stufen hinunter und blieb unten auf der Flur liegen. „Du!“ rief ihm der von oben gemüthlich zu, „laß det jut sind! Zu Ostern zieh' ick parterre!“

Resignation und Durst.

Eines Nachts schlich leise ein Herr über die Straße, und man konnte deutlich bemerken, daß er Etwas unter seinem Mantel verberge. „Hö!“ rief der Nachtwächter, der zufällig die Runde machte

und einen Dieb zu ertappen glaubte, „halten Se mal stille! Sie haben da wat Verdächtiges unter'n Mantel!"

„Ganz Recht!" lächelte der Herr und holte eine Flasche Wein hervor, „ich habe einen Geldkasten gestohlen." — „So?" antwortete der Wächter, nahm ihm die Flasche weg, trank sie leer und gab sie ihm dann mit den Worten wieder: „Den Kasten können Se behalten; det Jeld habe ick confiszirt!"

Versehen.

Knorpel. Na, det weeste doch schon, Schmolinger, det sich Schmidt jetzt mit 'ne Frau versehen hat?

Schmolinger. Ja, det weeß ick, det er sich mit 'ne Frau versehen hat. — Ick kenn se.

Falscher Glaube.

Zwei Horn- und Spießträger saßen eben recht behaglich vor einem Hause und plauderten, als eine Frau mit zwei Eimern langsam vorüberging, deren Duft auf die Geruchsnerven eben nicht angenehm wirkte. „Na Schwerenoth!" schrie der Eine, „halte se sich hier nicht acht Dage uf, eh' se een Been über't andre setzt! Jlobt se denn, wir haben Treu

un Nujlischen in de Nase, det wir zwee sonne Emmer jar nich merken können?"

Die Geschichte.

Ein äußerst pomadiger Nachtwächter saß im Kreise mehrerer Collegen, und erzählte mit der größten Ruhe eine Geschichte, die durchaus nicht enden wollte, und sogar die Phlegmatischen ungeduldig machte. Sie hielten es indessen noch lange aus. Endlich aber nahm Einer aus seiner hölzernen Dose eine Prise und sagte: „Hör' mal, Wupdich, nu sei so jut un beeile Dir en bisken mit Deine Jeschichte; ick verreise det andre Monat!"

Contraria.

Zwei dieser ehrlichen und biedern Leute brachten dem stillen Morpheus zusammen ein tüchtiges Opfer, und hatten bereits fünf Stufen einer steinernen Treppe heruntergeschlafen, so daß sie auf der letzten lagen, und mit ihren Nasen den Vorübergehenden eine Serenade brachten, d. h. schnarchten. Endlich weckt Einen von ihnen der Durst; er fährt seinem Collegen mit der Hand in's Gesicht und frägt ihn: „Reseleer, haste keenen Wachholder?" Dieser reibt sich die Augen, legt sich aber gleich wieder zurecht und antwortet: „Wat Wach-Holder! Schlaf Schafskopp!"

Irrthum.

Ein Nachtwächter pfiff eben die eilfte Stunde, als er an der Uhr eines Gasthofs bemerkte, daß es bereits halb zwölf war. „Die Uhr jeht doch woll vor!" bemerkte er zu einem seiner Collegen. — „Ne," antwortete dieser, „die Uhr jeht nich vor; Du jehst nach!"

Naive Anfrage.

Die sorgsamsten Wächter haben die Gewohnheit, bevor sie eine Thüre schließen, in die Hausflur hineinzugucken, die aber leider oft so finster ist, daß sich irgend ein nächtlicher Taschenspieler sehr gut versteckt halten kann. Bei solcher Action erblickte indeß ein Wächter hinter der Hausthür ein Dienstmädchen mit ihrem Dragoner, die sich in der vollkommensten Umarmung befanden. — „Na!" weckte der Pelzbeamte das zärtliche Liebespaar und redete den männlichen Theil desselben an: „Ick schließe zu! Wollen Se nu drin bleiben, oder wollen Se 'rauskommen?"

Die vier Vögel.

Ein betrunkener Kerl sah beim Nachhause-Schwanken auf einer Haustreppe vier Nachtwächter zusammengekauert liegen, stellte sich vor sie hin und rief: „Na nu seh' ein Mensch an, wat ick ge-

funden habe! En Nest mit junge Nachtwächter; drei können schon tüten!"

In demselben Augenblicke stand einer von den vier Pelz-Vögeln auf, zog dem Betrunkenen mit dem Spieße tüchtig eins über den Rücken und sagte: „Drei können schon tuten, un der Vierte schlägt schon recht hübsch!"

Folgen des Hamburger Brandes.

Nach dem Brande von Hamburg sagte ein Nachtwächter zum Andern: „Du, weeßte, wat jetzt nach den Brand in Hamburg am billigsten jeworden is?"

„Ne!"

„Det will ick Dir sagen: det Roochfleesch."

Logik.

Zwei Wächter erzürnten sich, nachdem sie auf einer Treppe nebeneinander geschlafen hatten. „Tobias," sagte der Eine, „ick scheide von Dir uf immer; ick kann Dir nich mehr leiden."

„Du!" sagte ein Dritter, „Du derfst Dir badrum nich mehr scheiden, det leid't der Staat nich!"

„Ach wat!" erwiderte Jener, „'ne Verbindung, die ick mir alleene, nach eignen Willen jemacht habe, die kann ick ooch alleene uflösen. Da hat mir der Staat en Dreck zu sagen!"

Zum Beispiel.

A. Hör' mal, Bremmer, heute hab' ick in de Zeitung jelesen, det da in Ostindien en Fürscht jestorben is, un det sich dieserhalb seine 8 Frauen lebendig verbrennen lassen mußten.

B. Ach Herrjeeses! Un mehr als 8 Frauen hatte Der nich, der Fürscht? Na, ick danke, ick habe an Eene janz hinreichend.

A. Ja, ne ick wollte Dir man sagen: da in Ostindien is et doch en wirklichet Unjlück vor 'ne Frau, wenn ihr Mann stirbt, weil se sich muß verbrennen lassen. Da haben't doch unsre Frauen besser, denn die haben doch Trost, zum Beispiel: andere Männer!

Die Schnapsläden.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

VIII. Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1835.
Verlag von Better und Rostosky.

Berliner Schnapsladen

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Achtes Heft:

Die „Schnapsläden.“

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1835.
Verlag von Vetter und Rostosky.

Die Schnapsläden.

Nachdem ich meiner Muse ein Glas Kümmel präsentirt, beginne ich meine Zeichnung. Wie Menzel von den Deutschen sagt: „was sie auch in der einen Hand haben mögen, in der andern haben sie gewiß ein Buch," könnte man von den Berlinern sagen: was sie auch immer mit dem einen Auge sehen mögen, mit dem andern sehen sie gewiß einen Schnapsladen. An allen Orten und Enden Berlins sind Bachus II. Tempel errichtet, und täglich wallfahrten Tausende hinein, dem neuen Gotte ein Opfer zu bringen; es ist so viel Branntwein in der Residenzstadt Preußens, daß man ein ganzes russisches Regiment betrunken machen könnte. — Wann der Berliner über die schlechten Zeiten geklagt hat, so trinkt er Branntwein, und wenn er Branntwein getrunken, so kritisirt er über die schlechten Zeiten; der Berliner bleibt immer zwischen klagen, trinken und kritisiren.

Die Rohheit und Gemeinheit des Berliner Pöbels hat der Branntwein hervorgebracht; er erschlafft den Geist, stumpft ihn für alles Edle und Schöne ab, macht träge und gleichgültig, und frißt alle Blüthe aus dem Menschen. Berlin wäre Athen, wenn der Branntwein nicht existirte. Die Kinder der untern Volksklasse werden schon vergiftet, bevor sie denken lernen; sie halten Jeden für ihren Vater, dem sie Schnaps holen müssen, und die Jünglinge treten nicht eher in die menschliche Gesellschaft, als bis sie sich im Rinnstein gewälzt haben. So wächst das Laster auf, reißt allen geistigen Schmuck vom Menschen herunter, zieht andere Laster nach sich, macht unglückliche Ehen, Sittenverderbniß im höchsten Grade!

Die Regierung sollte — und wird vielleicht — alle Mittel ergreifen, diesem Uebel zu steuern, statt dessen öffnen sich täglich neue Lasterfabriken, eine brillanter und lockender als die andere; der Genuß des Branntweins vermehrt sich immer mehr, je größer die Armuth wird, und die Armuth wird immer größer in Berlin. So sieht man Rohheit, Gemeinheit, Nichtswürdigkeit und geistige Erschlaffung von Tag zu Tag zunehmen, Verbrechen häuft sich auf Verbrechen, und zuletzt kann ein Volk nur durch Ketten geheilt werden, das auf einer hohen geistigen Stufe stehen könnte. Doch — was geschieht nicht Alles

nicht, was für das Volk ist? Wer darüber schreiben wollte, müßte Folianten füllen; ich aber bin nur auf ein paar Bogen angewiesen, handle daher nach dem Wahlspruch eines gekrönten Hauptes, lasse Alles beim Alten, und schildere da mit heiteren Farben, wo man die Feder in Thränen tauchen müßte.

Ich führe Dich also in einen Schnapsladen, lieber Leser, und zwar auf eine Weise, die Dich nicht zum Trinken zwingt. Schon das zierliche Vorfenster ladet die Vorübergehenden ein. Hier erblickst Du bunte Flaschen, bunt durch ihren Inhalt, auf jeder ein Etiquett: Korn, Kümmel, doppelter und einfacher, Anies, Spanisch-Bitter, Kirsch, Nelken, Citronenliqueur, Wachholder, u. s. w., u s. w. Dieselben Ankündigungen liest Du, wenn wir hinein treten, auf größeren Flaschen, auf riesigen Tonnen, die hinter dem Ladentische aufgepflanzt sind, und den Verzagten, der mit Kummer auf den Rest einer Flasche blickt, mit neuer Hoffnung erfüllen. Im Hintergrunde sitzt ein ehrsamer Schuhmacher neben einem Schneider für Civil und Militair, und raisonnirt bei einem halben Quart doppelten Kümmel über die Gewerbefreiheit; nicht weit von ihnen sitzt der Korbmachermeister und erklärt dem Mauerpolier mit träger Zunge die neuesten Verhandlungen der Pariser Deputirtenkammer; links

von ihnen liegt ein Eckensteher und lallt nach frischem Korn, ein Anderer wälzt sich schon auf der Erde, und noch drei Andere reißen Zoten und prügeln sich. Ein Handlanger läßt sechs verschiedene kleine Flaschen füllen, damit der Bau des Hauses schrägüber nicht unterbrochen wird; ein Schusterbursche holt Anies für seine Gesellen und kostet so eben, ob die Waare auch preiswürdig; ein Dienstmädchen nimmt den täglichen Bedarf für die Herrschaft; ein altes, gemeines Weib sitzt in einem Winkel und schlürft mit Wollust, um nach einer halben Stunde auf der Straße aufgegriffen und in die Wache geführt zu werden. Um den Ladentisch herum drängen sich Handwerker, die im Vorübergehen die trockene Zunge benetzen; ein Sandfuhrmann hat frischen Sand in die Küche gebracht und „jießt davor Eenen hinter de Halsbinde;" ein Droschkenkutscher hat seinen Cäsar draußen stehen lassen und „netzt sich de Jurjel," damit er später ruhiger schlafen kann, — und zwischen diesen Allen wandert ein „heruntergekommenes Genie" umher, reißt Witze, schäkert mit dem Ladenmädchen, erzählt Anecdoten und grauenhafte Geschichten, lügt wie eine politische Zeitung, trinkt bald an diesem, bald an jenem Tische, denn überall reicht man dem „Schwerenothskerl" und „Dausendzappermenter" ein Gläschen oder ein Restchen der brennenden Tropfen. Diese her-

untergekommenen Genies sind früher Schriftsteller, Schauspieler, Musiker oder Maler gewesen; haben von jeher die Schnapsboutiquen allen besseren Situationen vorgezogen, sind endlich aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, und ergreifen nun jedes Mittel, ihr Danaidenfaß zu füllen. Sie erbetteln sich von einem Studenten alte, abgetragene Schnürröcke, von früheren Collegen Beinkleider, Wäsche und Hüte, und wie sie nun äußerlich mit erborgten und erbettelten Fetzen prangen, so thun sie's auch geistig in diesen Gesellschaften, die letzten, in welchen sie geduldet werden. Ihre Seele ist ein Chaos aller Gemeinheit, aller Scheußlichkeit, aber so übertüncht von falscher Gemüthlichkeit und Galanterie, daß sie den gewöhnlichen, geistlosen Menschen einnehmend, interessant erscheinen; oft hoffnungsvolle junge Leute in ihren Schlamm hineinziehen und so lange physisch und geistig plündern, bis sie ihres Gleichen geworden. Auf diese moralische Mäderbrut sollte unsere Polizei ein wachsames Auge haben, aber die wachsamen Augen werden jetzt zu sehr angestrengt, — man anatomirt die größten Kleinigkeiten mit scharfen Brillen, und überschaut Riesen und Berge.

Gespräche.

I.

Der Schneider Schnipel. Der Posamentier Feseler. Der Schuster Pelzer. Das Genie Schulze.

Schnipel. Nu sagen Sie mir, Herr Jenaer Feseler, was ist das vor 'ne Zeitschrift mit die Hüttenmaschine in Paris?

Feseler. Dieses ist ganz einfach, Herr Jenaer. Die Hüttenmaschine ist ein Instrument zum Bitten. Die Republiker wollten Ludwig Philippen damit um die Ecke schaffen, damit das monarchische Princip in Europa geschwächt wird. Ich war Ihrer Vorgabe vier Wochen in Paris, denn ich habe die Kompanie mitgemacht. Hier sehen Sie meine Bank!

Pelzer. Es'sene Bänder haben 'ne Menge gekocht, die 't gar nicht verdienen haben.

Feseler. Dieses Bank ist meine Sitz, denn er beweist, daß ich ein Narre des Vaterlandes war.

Pelzer. Du mußt deutlich für die Dekant sein, denn erschienst auf Du Eimer, als gewonnen bist Du Posamentier.

[illegible] (sadly). [illegible] [illegible] [illegible]

Schnipel. Nu, wenn Sie aber nu mich mit Eure dumme unkünstliche Sprachen affiert, so schmeiß' ich Euch meine Pulle mit Schnupf an den Kopf!

Schulze. Dieser sind wir sicher.

Schnipel. Wie ist bei mir die Hüttenmaschine, will ich wissen? Wird bei deren Folgen of Deutschland haben, wie Anno Dreißig?

Arlekin. Nu ist es Folgen of Jermanien haben wird! Haben Sie dieser nicht schon durch unsere Revolution im August wahrgenommen?

Schnipel. Ach geben Sie mir mit unsern Revolutionen, Herr Gevatter, die sind lustig! Der ist ja gar kein Vergnügen nicht! Wenn wir Preußen unruhig werden, so hetzen wir blos vor die Flüsse. Wir schmeißen dort Fenster entzwei, an prügeln und lebt.

Arlekin. Es macht doch immer einen Eindruck.

Pulpen. Mein Bursche sitzt noch. Denkt Euch, dieser Junge wollte mit Jemand Constitution!

Schnipel. Ist es die Menschlichkeit! Hat er es denn durchgelegt?

Pulpen. Nu.

Schnipel. Warum nicht?

Pulpen. Sie haben ihm gefaßt.

Schnipel. Das ist immer so, wenn Ernst Constitution will.

Pelzer. Ja, da hast Recht. (Er steht nach der Uhr.) Na, Kinder, ick muß jehen; ick muß noch bis morgen zwee Paar Stiefeln fertig machen, die nach Kalisch jehen.

Zeseler. Die Stiefeln jehen nach Kalisch? Haben se auch einen unverdächtigen Paß, sonst kommen sie nich hinein?

Pelzer. Sie sind von Kalbsleder.

Zeseler. Ach so! Vornehme Stiefeln. Na, ich jeh mit Dir, Pelzer.

(Sie trennen sich.)

II.

Zwei Sandfuhrleute: Scherbel und Mech.

Scherbel. Na wat is denn det, Mech? Wo hasten deinen Wagen?

Mech. Der is mir abhänden jekommen.

Scherbel. Wer hat'en sich denn jelangt?

Mech. De Polizei.

Scherbel. Na die langt noch Xtent! Wie Wien det jekommen?

Mech. I leb mal, det is mir verflucht jejangen. Wie ick immer Mallée habe, so noch dietmal. Ick fuhr die immer raus nach de Jungfernhalde un brach mir da en paar Xefickent ab, damit ick mir kein Holz zu korfen brauchte.

Scherbel. Na natürlich!

Meck. Na also siehste, so fuhr ick denn schonst seit vier Jahren so raus, un holte mir wat ick brauchte, un keen Mensch erwischte mir dabei. Un neulich hol ick mir ooch Holz, so erwischt mir Eener dabei, der Förschter. Ick konnte doch nu also nischt davor, det er mir jrade den Dach erwischte, denn ick hatte mir schon seit vier Jahren jeholt, un et hat mir nie Eener erwischt. Woran lach et aber? Seh' mal: mein Pferd hatte natürlicherweise schonst einige mürbe Knochen; denn früher drabte es immer, jetzt drabt es aber nich mehr, un wenn ick mir uf'n Kopp stelle. Der Kerl aber, der Förschter, muß mir det nich jlooben, un zeicht mir an, un se nehmen mir richtig meinen Wagen. Als wenn ick davor könnte, det mein Pferd nich mehr draben kann, un det der Förschter jrade den Dach mit seine lange Nase da rumschnuppert, wo ick meine Jeschäfte habe!

Scherbel. Ja, et is scheußlich! Seitdem die Pollezei det eene Epulett verloren hat, is se janz wie besessen. Is et mir denn etwa anders jejangen? Ick habe müssen neulich über zwee Monat sitzen, blos, weil ick en Loch in de Tasche hatte!

Meck. Ach et is nich möglich! det wär doch zu doll!

Scherbel. Wie ick dir sage, uf Ehre! Ick komme dir in'ne Küche, verkoof ne Molle Sand an

de Köchin, un so jeht se rin zu de Herrschaft, un will mir Jeld holen. Se hatte jrade Silberzeich eene gepuht, wischte sich de Hände ab un jeht nu rin. Darauf seh' ick mir en bisken um in de Küche; sie kommt wieder; ick nehme mein Jeld un will jehen. So fällt mir ein silberner Eßlöffel aus de Tasche. Wat hat die Köchin zu dhun? Sie schreit, schließt die Dhüre vor mir zu, det ick nich mal wegloofen kann, läßt mir von eenen Mann halten, der mir noch dazu janz unbekannt war, holt den Zerschanten, un so muß ick brummen. Nu frag' ick Dir, is des eine Behandlung? Kann ick davor, daß ich'n Loch in de Tasche hatte? Jiebt mir der Staat Jeld, det ick mir kann neue Röcke machen lassen?

Meck. Ne!

Scherkel. Na also!

Meck. Drinken wir noch Eenen?

Scherkel. Meintwejen! Ick bin ärgerlich!

(Sie gehen nach dem Lokentische.)

III.

Die Eckensteher Kolk, Lutscher, Brisich und Hecksel.

Kolk (kommt herein und schlägt die Arme übereinander). Dunderwetter, det is heute en kühler Dach! Zehn Jrad Kälte un noch keenen Droppen in'n Leib. Mamselken, man vor eenen Sechser, aber er kann aussehen wie vor'n Jroschen.

Briesich. Setz dir hierher, Kolk; laß uns en bisken klug sprechen.

Kolk. Det jeht mit Dir nich. (Er setzt sich.)

Lutscher. Schraubt Euch man nich wieder; det nimmt immer keen jutet Ende.

Kolk. Ick kann mir schrauben, davor bin ick Mutter.

Hecksel (mit schwerer Zunge). Du, mach keene Witze, Kolk; mir is schon en bisken schlimm.

Kolk. Du hast woll schonst wieder höllisch ufjejossen?

Hecksel. Ick habe mir heute en paar Kümmel mehr angesehen, wie jewöhnlich, weil heute vor'n Jahr meine verstorbene Frau gestorben is.

Brisich. Woran is'den die jestorben?

Hecksel. An den Soff.

Brisich. Ihr scheint ne glückliche Ehe jeführt zu haben?

Hecksel (einschlafend). Ja, sehr glücklich, sehr glücklich, bis uf etwas Kelle. Ich habe ihr — sie hat mir — geprüjelt, hat sie mir. (Er schnarcht).

Lutscher. Laßt ihn sind; er scheint en bisken schlummern zu wollen. Sacht mal, wat sacht Ihr'n zu de Zollverbindung, wovon alle Dage in de Zeitung steht. Ick bin nich davor. Ick kenne zwee Weber in de Willemstraße, die jehen jetzt betteln.

Kolk. Davor hat de Obrigkeit jeforcht. Det Betteln is verboten.

Brisich. Ja, det is jrade so, als wenn ick Eenen alle seine Kleidungsstücke stehle, ihm bis uf't Hemde ausziehe, un ihn denn frage: wat ziehen Sie'n heute vor'n Rock an?

Lutscher. Ick sage Euch, früher hatten die Weber jeder drei Stühle zu jehen, jetzt jeht nich en eenziger mehr.

Kolk. Det is schlimm vor den Staat, wenn der Stuhljang bei'n Bürjer ufhört. Da fällt nischt mehr vor ihm ab, und Abjaben müssen doch sind.

Brisich. Ja, det seh' ick eben noch nich in! Wozu müssen denn Abjaben sind?

Kolk. Na det is ne dumme Frage! Wovon soll'n der Staat existiren, wenn ihm de Bürger keen Kies jeben?

Brisich. Det jeht mir nischt an. Mein'twejen braucht der Staat jar nich zu existiren. Ick

brauche keenen Staat, un der Staat braucht mir nich!

Kolk. Ne, da haste Recht, sonne Theekessels hat er jenuch! Staat muß sind, sonst wäre keene Polezei un keene Jand'armerie, un denn könnte Jeder dhun, wat er wollte.

Brisich. So muß et ooch sind! Et muß Jeder dhun können, wat er will, denn en vernünftiger Mensch will nur Des, wat er dhun kann.

Kolk. Ja, aber et jibt noch viele Leute, die eben so dumm sind wie Du!

Leisich. Du, werde nich reizend. Du kennst mir, ick bin eeklich, wenn ick anfange.

Lutscher. Ja, un wenn De ufhörst, ooch.

Brisich. Bist de ooch da? Halt's Maul! Ick will also nu annehmen', et muß en Staat sind. Wenn aber de Bürger ihn erhalten müssen, so muß doch ooch der Staat de Bürjer alles mögliche Jute dhun! Denn det is jrade so, als wenn ick Dir immer Kümmel jebe, um dir zu ernähren, un du wolltest mir davor schimpfen un schlagen.

Kolk. Der Staat thut, wat er kann. Er sorcht vor de Bürjer, denn er läßt uf de Münze Jeld schlagen. Wenn also der Staat nich wäre, denn hätten wir keen Jeld, un denn müßten wir jradezu verdurschten.

Brisich. Det läßt sich hören.

Hecksel. (im Traume). Kümmel!

Lutscher. Der scheint'en schweren Droom zu haben.

Brisich (schnell) Siehste Kolk, jetzt fällt et mir doch in, det Du 'n Ochse bist. Der Staat profetirt ja bei't Jeldschlagen.

Kolk. Wer is'n Ochse? (Er giebt ihm eine Ohrfeige) Wenn De det noch mal sagst, denn wer' ick Dir eene stechen, verstehste?

Brisich. (schlägt ihn mit der Faust auf die Nase, daß diese blutet). Wenn de keen Schnuppduch bei Dir hast, will ick Dir mein's borjen.

Kolk (steht auf und wirft ihn zur Erde). Mach Dir's bequem!

Lutscher (mit Ruhe). Aber, Kinder, so zankt Euch doch nich über solche polit'sche Jejenstände!

Brisich (ist wieder aufgestanden, fällt über Kolk her und Beide prügeln sich mit der äußersten Erbitterung.

Lutscher (will sie auseinanderbringen, verfällt aber auch in die Prügelei).

Hecksel (erwacht). Herjees, Kinder, wat soll'n der Wortwechsel hier? (Er schlägt mit).

(Nachdem Alle braun und blau sind, vertragen sie sich und trinken wieder.)

VI.

Herr Buffey *)

(sitzt unter mehreren ihm unbekannten Handwerkern. Das Gespräch dreht sich um Borgen, schlechte Schuldner ꝛc. und er erzählt folgenden, ihm begegneten Vorfall.)

Herr Buffey (lispelnd). Sehn Se, so is mir ooch jejangen; ich habe mir aber, was man so nennt, zu helfen jewußt. Ich bin nämlich Herr Buffey. Ich wohne in de neue Kommandantenstraße neben de Kuhställe, und habe eine kleine Tebajie mit ein nobel Jö de Billjardt, das heißt eens worauf man spielt, nennt man das. Ich sitze also eenes Morjens janz alleene in meine Tebajie un stoppe mir eene, nämlich eine Pfeife, heißt das. So kommen zwei junge Menschen zu mir rin un spielen auf mein Billjardt, un spielen bis Nachmittag um vier Uhr, so daß der eine junge Mensch hundert un fufzig

---

*) Zum Vortrage merke man sich Folcendes: Dieser Berliner, der Typus des untern Bürgerstandes, legt in seinen Erzählungen allen Nebendingen eine große Wichtigkeit bei, besonders aber Dem, was er selbst gesprochen hat. Er übergeht nie die Mittheilung der gewöhnlichsten Höflichkeiten, die man ihm erwiesen, prahlt gern ein wenig und sucht allen Leuten zu imponiren. Die gesperrten Worte müssen stark betont werden. Bei den Gedankenstrichen mache man eine kurze Pause.

Ann. d. V.

Parthieen verloren hat, un mir davor fünf Dhaler Courant schuldig is. Das is jut. So kommt der junge Mensch uf mir zu un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Buffey!" Ich sage: „Ja!" „Hören Se mal," sagt er, „ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig." „Des sind Sie," sag' ich. So sagt er: „Hören Se mal, Herr Buffey," sagt er, „ich habe kein Jeld bei mir." „Das is schlimm!" sag' ich. Ich sage: „ich habe die Ehre Ihnen nich zu kennen!" „Nu, nu!" sagt er, „des hat nischt zu sagen, Herr Buffey; ich bin ein Mensch, der was zu sagen hat; ich wohne in de neue Friedrichstraße, des is ne Jejend!" „Ach!" sag' ich, „des is was anders, des is ne schöne Jejend, besonders so an de Königstraße. Hören Se mal," sag' ich, „da müssen Sie ja ooch den Viktualienhändler Breese kennen, der wohnt da,' des is mein Jevatter." „So?" sagt er, „ach des is der Mann, der sich immer so anzieht un so aussieht?" „Richtig," sag' ich, „des is der; des freut mir, deß sie ihn kennen." „Na,' sagt er, „Herr Buffey, ich sehe woll, Sie sind ein Mensch, mit den sich umjehen läßt. Sie sind je wiß ein Bürjer?" „Na," sag' ich, „des will ich wissen, des versteht sich!" So nimmt er seinen Hut, behält ihn vor mir in de Hand, un sagt zu mir: „Herr Buffey," sagt er, „in acht Dagen haben Sie Ihr Jeld. Leben Se wohl!" „Ich em

pfehle mich Ihnen janz jehorsamst!" sag' ich. Un darauf verschwindt er.

Nu hab ich so 'ne kleene, rotznäsige Jeere von Schwester, die is fünf un fufzig Jahr alt un fiehrt mir meine Wirthschaft, das heißt: sie kocht mir, fegt mie aus, und arranjirt mir Alles, weil ich nich verheirathet bin, sondern ledig, nennt man das. Also die erzäht' ich nu die Jeschichte. So sagt sie „Na, na!" sagt sie. —

Ich sage: „Wie so?" —

„Na, na!" sagt se, „des nimm mir nich übel!" —

„Ne," sag' ich, „wie so meinst Du das? Ich versteh' Dir nich."

„Na," sagt se, „die Jeschichten kennt man, das is immer so!"

„Ne," sag' ich, „das seh' ich nich ein!"

„Na," sagt se, „Du wirst es erleben, Buffey!"

„Na," sag' ich, „das wird sich finden. Du wirst es sehen, daß ich in acht Dagen mein Jeld habe!"

Des is gut. Ich warte acht Dage, ich warte virzehn Dage, ich warte vier Wochen, wer nich kommt, is mein junger Mensch! Also die Jeschichte fangt mir an, in'n Kopp rum zu jehen, das heeßt, es wurmte mir, daß der Mensch vielleicht keine redlichen Absichten mit mir hatte. Ich jeh' also zu zu meine Schwester. „Hör' mal!" sag' ich, „sage

mir mal, was sagst du'n dazu: ich wer' den Menschen verklagen!" „Nu natürlich!" sagt se, „was wird'n Dir anders übrich bleiben?" „Ja," sag ich, „des is meine Ansicht ooch!" Un so zieh' ich meinen blauen Ueberrock mit den Sammtkragen an, jeh' nach de Könichstraße und laß' mir zeigen, wo des Stadtgericht is. Ich jeh also in den Dhorweg rin, un kloppe da an de Dhüre, so schreien se „Herein!" — Ich sage: „Sie entschuldigen!" — „Ja!" sagen se. — Ich sage: „Ich bin wohl hier janz recht?" — „Ja, Sie sind janz recht." — „Ich wollte jern Jemanden verklagen," sag' ich. „Nein!" sagen se, „des is hier eine Frühstücksstube, da müssen Se jefälligst um de Ecke jehen!"

Ich jeh' also um de Ecke, ich kloppe da an, so schreien die Leute „Herein!" schreien se. Ich sage: „Sie entschuldigen!" „Herjees!" sagte die eine Frau, „Ihr Jesicht kommt mir so bekannt vor; ich muß Ihnen schon irgendwo jesehen haben!" — „Ja," sag' ich, „des is woll möglich, da komm' ich zuweilen hin. Ich bin Herr Buffey, Bürjer natürlich, un habe eine Tebajie, wo hinten en Jartenverjnügen dran is." — „Ach ne, Sie sind es nich," sagt die Frau, „nehmen Se's nicht übel!" — „J, wie so?" sag' ich, Jott bewahre. Sagen Se mal," sag' ich, „besorjen Sie hier die Prozesse?" — „Ach," sagt

se, „Herr Buffey, Sie wollen gewiß auf's Stadtjeericht; da müssen Se jehorsamst hier links in die Dhüre da jehen, wo der Mann vorne steht. Ich jebe mir nich damit ab, sagte se, „ich bin blos eine Möbelhandlung." „Ach so?" sag' ich, „na nehmen Se's nich übel!" „Nein!" sagt se, — un so jeh' ich denn dahin.

Also nu wurde ich natürlich sehr unangenehm, das können Se sich woll denken, weil man mir so oft verirte, un von Pontius zu Pilatus schickte, — so wie ich also eben in de Dhüre trete, wo alle die Refrendarjen sitzen, so jeh' ich auf den Einen zu, un sage: „Hören Se mal," sag' ich, „des is ja eine verfluchte Jeschichte, werd' ich denn nu endlich mit Ihnen en Prozeß anfangen können?"

„Mit mir?" sagt er, „wie so?"

„Na!" sag' ich, „ich wollte jern Jemanden verklagen." „Ach so?" sagt er, „warten Sie nur ein wenig!" Darauf nimmt er einen neuen Bogen Papier un sagt zu einen andern, der noch jünger war: Herr College, wollen Sie wohl gefälligst die Jeneralfragen übernehmen?"

„Wie so?" frag' ich, — „behandeln Sie mir nich mehr als Militeer! Ich habe schonst jedient, wie Sie noch in de Windeln lagen; — ich bin jetzt Bürjer."

„Schon jut!" sagte er, „das is auch nich so

jemeint." Darauf schrieb er da was un frächt mir denn, wie ich heiße. Ich sage: ich bin Herr Buffey, ich wohne in de neue Kommandantenstraße un habe vorne eine kleine Tebajie un hinten hab' ich ein Jartenvergnügen." — „Wie alt?" — „Sechs un virzich!" sag ich, „ich jehe in 's sieben un virzichste, den dreizehnten October werd' ich sieben un vierzich, zwee Dage vor den Kronprinzen sein Jeburtstach." — „Schon jut!" sagt er, „welche Reljon?" — Ich sage „lutherisch," un so frächt er mir aus, als wenn ich ein Verbrecher wäre; un so wie er fertich is, so kommt der andere wieder un frägt mir „sagen Se mir mal, Herr Buffey," sagt er, „wie heißt'n der Mensch, den Sie verklagen wollen?" — „Ja," sag' ich, „das weiß ich nich!"

„Hören Se," sagt er, „das is schlimm! Wissen Se vielleicht, wo der Mensch wohnt?"

„Nu!" sag' ich, „das will ich wissen, er wohnt in der neuen Friedrichsstraße!"

„Welche Nummer?" — „Ja," sag' ich, „das weiß ich nich, da fragen Se mir zu viel!"

„Hören Se," sagt er, „Herr Buffey, das is sehr schlimm! Nu wissen Se was? Nu bezahlen Se fufzehn Silbergroschen Instructionsjebühren, un denn wird der Prozeß schweben." —

Ich bezahle also das Jeld un jeh' zu Hause, un erzähle des meine Schwester. So sagt sie: „Schwe-

ben?" sagt sie, „na, na, Buffey!" — Ich sage: „laß des jut sind, Du wirst es sehen, daß ich die Sache durchsetze!"

Sehen Se, nu wart' ich Ihnen vier Wochen uf de Absolution, es kommt keine. Ich warte noch vierzehn Dage — es kommt richtig keine Absolution. Also nu werd' ich sehr eeklich, denn ich bin Bürjer un man hält mir hin, das heißt: man verzöjert die Sache. Ich geh' also wieder nach des Stadtjericht; ich treffe richtig eben den Refendarjus, setze mir in Position un sage zu ihm: „Sagen Se mal," sag' ich, „wie is des mit meinen Prozeß! Des is ja eine Schwerenoths-Jeschichte! Sie haben mir doch versprochen, daß der Prozeß schweben wird!"

„Ach," sagt er, „Sie sind Herr Buffey? „Ja," sagt er, „hören Se mal, der Prozeß schwebt noch!" — „So," sag' ich, „na, wissen Se was, wenn er noch schwebt, denn können Sie mir im Martini'schen Kaffeehause Lectüre vorlesen!" sag' ich, un so wie ich des jesagt habe, so faß' ich mir'en Herz un kratze aus! Also der Refendarjus un alle die andern hinter mir her; ich de Könichstraße runter, sie mir Alle nach, un vie wir an de Poststraße kommen, so kommt der Stadtjerichtsminister, der hält den ersten Refendarjus uf un sagt zu ihm: „Um Jotteswillen," sagt er, „was wollen Se denn von den Menschen?" „Ja,"

sagt er, „der hat jesagt, ich un wir Alle könnten ihm" — „Nu!" sagt er, „meine Herren, des hat ja nich solche Eile; laßen Se doch den Menschen Zeit!" —

Uf diese Weise hatte ich also meinen Prozeß jeendigt; nu will ich Ihnen noch erzählen, wie ich zu mein Jeld jekommen bin. Sehen Se, am 24sten Aujust is immer Stralower Fischzuch, da jeh' ich jedesmal mit meine Schwester un en paar jute Freunde raus. Wir nehmen uns ein paar Pullen Branntwein mit, un Brod, un Schinken, das heißt mit einem Wort: wir versorgten uns. — Also ich sitze am verjanjenen Fischzug ooch da; wir hatten uns en paar Jläser Weisbier jeben lassen un waren sehr verjnügt, wir erheiterten uns nämlich. So seh' ich mit einem Male den jungen Menschen unter die Menge Leute; — ich bleibe ruhig sitzen un denke; du wirst mir schon kommen, denk' ich, un richtig! der junge Mensch jeht zufällig dicht an unsern Disch vorbei, un so wie er mir jewahr wird, so sagt er: „I Jeses!" sagt er, „Herr Buffey! Wie kommen Sie denn hierher? des is mir lieb, deß ich Ihnen endlich mal finde; ich muß Ihnen was sagen!" So zieht er mir bei Seite un sagt zu mir: „Herr Buffey, Sie wissen doch noch, deß ich Ihnen fünf Dhaler schuldig bin?" — „Na ob!" sag ich. „Wissen Se was?" sagt er, „wir treffen

uns hier heute, wir wollen heute fidel sind; wir wollen — eine Bowle Punsch zusammen drinken!"

„Das können wir!" sag' ich, un so ruft er den Markör; wir setzen uns, un so wie die Bowle Punsch kommt, so sagt er: „Herr Buffey wird Se Ihnen bezahlen, das is der Bürger Herr Buffey, der kann das!" — „Ja!" sag ich, „das kann ich!" denn ich konnte mir doch nichts verjeben, man hatte meinen Namen jehört, un man kennt mir in de Stadt. Also ich sage: „was kost't die Bowle?" sag' ich un greife in de Tasche. — „Fünf Dhaler!" sagt der Markör. — „Hier sind se!" sag' ich un so schmeiß' ich ihm das Jeld hin, des heißt einen Tresorschein, nennt man das. Wir drinken; wir werden sehr munter, der junge Mensch macht Witze, wir lachen über ihn, wir finden ihn sehr putzig, er sagt een Mal über's andere: „Herr Buffey!" sagt er, „des läßt sich jar nich bezahlen, deß ich Ihnen heute hier jefunden habe; Sie sind ein Mann, mit dem sich umjehen läßt!" Jenuch, wir sind ochsig vergnügt, un wie wir so mitten drin sind, so ruft mir der junge Mensch wieder bei Seite un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Buffey," sagt er, „wir müssen uns auch noch berechnen!"

„J," sag' ich, „das hat jute Wege!"

„Ne, ne!" sagt er, „so was muß man nich ufschieben; es is mir lieb, daß wir uns heute ausjlei-

chen können. Ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig; Sie haben fünf Dhaler vor de Bowle Punsch bezahlt; fünfe un fünfe hebt sich, folchlich sind wir quitt!" — Sehen Se, auf diese Weise bin ich mit den jungen Menschen auseinander jekommen."

V.

Der Nagelschmid Klopper. Der Drechsler Rumpel. Der Korbmacher Henker. Der Tabagiewirth Buffey. Das Ladenmädchen. Das Genie Ridich.

Klopper. Dhu mir den Jefallen, Ridich, un zieh mal de Mamsell wieder en bisken uf! Ick sage Dir, Buffey, det mußt Du hören. Der Kerl macht Dir Witze, det man sich wälzen möchte.

Buffey (lispelnd). Das is jar keen Wunder. Er war früher Komödiant, Schauspieler nennt man das, un da lernt man Witze. Früher, das heißt vor Zeiten, war ich auch sehr witzig. — Ich habe mal als Junge von zehn Jahren zu meinen Schullehrer jesagt: „Hören Se mal, Herr Rietzel," sagt' ich, „Französch kann ich nich lernen, des is mir zu schwer." (Er lacht.)

Rumpel. Jetzt biste aber nich mehr so witzig?

Buffey. Ne. Dann un wann hab' ich woll noch Einfälle, aber im Janzen hat man doch zu viel Sorjen; das heißt, die Zeiten drücken einen nieder. (Er trinkt.) Ick weeß nich, der Moewes'sche is besser.

Ridich. Ja, der Kümmel hier jeht an, der Moewes'sche jeht runter.

Klopper (lacht). Jöttlich! Na, nu komm' nach'n Ladendisch, un laß Dein Jenie los.

Ridich. Jut. Damit aber die Unterhaltung nicht zu trocken wird, so jebt mir was zum Anfeuchten.

Klopper. Jöttlich! Da haste en Jroschen, laß Dir einschenken. Kommt alle mit, Kinder. (Sie treten an den Ladentisch.)

Ridich. Mamsell, geben Sie mir mal vor'n Jroschen einen Offizier, davor soll'n Sie ooch mal einen Offizier vor'n Jroschen haben. (Gelächter.)

Das Ladenm. Sparen Sie Ihre Witze. Sie werden mir keinen Offizier verkaufen können, denn man hört's, daß Sie ein Jemeiner sind.

Henker. (zu Klopper). Du, die hat's aber ooch raus.

Ridich. Ach, ich merke schon. Sie wollen blos, daß ich mein Jewehr vor Ihnen präsentiren soll. (Gelächter.)

Das Ladenm. (schweigt und setzt sich nieder, ohne ihn anzusehn).

Ridich. Na, werden Sie nich böse, Mamsell; sonst tritt Ihnen de Jalle in's Blut, un das schad't Ihren Teint.

Das Ladenm. Mein Teint wird Ihnen nich incommodiren!

Ridich. Nein, im Jejentheil. Ich möchte nur Deine Fingerspitze berühren! Wär' ich der Handschuh nur auf dieser Hand, und küßte diese Wange! Der Schatten nur von Deines Kleides Saum, und in das Leben tritt der hohle Raum!

Alle (lachen.)

Klopper. Na, wat hab' ick Euch jesagt? Et is en Mordskerl!

Buffey. Ja, er hat en merkwürdiges Gedächtniß. Des jeht Alles wie jeschmiert.

Ridich. Na, Mamsell, fällt kein Liebesblick, auf den Flehenden zurück. Ab von mir bleibst Du gewendet; nun, wohlan! so sei's vollendet! Ach, geendet ist's ja doch! (er trinkt das Glas leer) (Gelächter.)

Das Ladenm. (etwas höhnisch). Das ist recht hübsch, so den Narren zu spielen. Das kleit Ihnen recht hübsch, wie so'n Affen uf't Kameel.

Ridich. Bitte, wollen Sie das Kameel, will ich der Affe sein.

Das Ladenm. Wenn ich's Kameel wäre, Sie

kaut ich nie wieder; Ihnen hätt' ich immer im Magen.

Ridich. Güben Sie nicht der heil'gen Erde die Atome wieder? Und nicht einmal in Deinem Herzen, holde Seele, hast Du mich! O laß Du Göttliche Dir sagen, daß alle meine Pulse für Dich schlagen!

Das Ladenm. Wenn Se nu nich bald jehen, denn werden die Fäuste vom Hausknecht für Sie schlagen.

Ridich. Da würde ich mich getroffen fühlen. Aber ich will es erwarten; ich lasse mein Blut für Dich. Ob mein Blut die Erde röthet; hast doch Du mich schon getödtet: (er faßt den Korbmacher.) Henker, sprich, was kannst Du noch?

Henker. Ich kann eenen drinken. (Er trinkt.)

Das Ladenm. (lächelnd). Sie sind ein wahrer Hanswurscht.

Ridich. Ach, die Sonne scheint wieder; mir wird leicht. Sie lächelt! Wohl, der Blitzstrahl hat geschlagen, der die Wolke lang getragen, und ich athme wieder frei. (Er trinkt.)

Henker. Der hat'n starken Athem.

Ridich. Mamsell, ich bitte fein, schenken Sie mir noch einen ein, der Branntewein vertreibt die Qualen, Herr Buffey wird'n bezahlen.

Buffey. Wie so?

Ridich. Nun Sie lassen mir einen jeben, un ich lasse Sie dafür leben!

Buffey. Das kommt mir uf einen Sechser nich an; ich habe heute meine Spendirhosen an. Des war auch'n Versch.

Ridich. Ick wollte, Herr Buffey, Sie wären mein Hut, denn wär' et en wasserdichter.

Buffey. Das versteh' ich nich.

Ridich. Das passirt Ihnen wohl oft?

Buffey. Wie so? Wie meinen Se das?

Ridich. (erschrickt plötzlich) Jeses, Kinder, da kommt der Wieseke, den bin ick noch acht Jroschen schuldich, un der is ochsich jrob. Sagt nischt, deß ich wechjeloofen bin! (Er läuft durch die Hinterthür ab.)

Henker. Det is der erste Schauspieler, der sich bei'n Abjang vor't Klatschen fürcht't.

Anecdoten.

Eine Frage.

„Det weeß der Deibel!" sagte ein Schuhmacher im August d. J., „in Frankreich sind se böse drüber jeworden, det se den Könich umbringen wollten, un wo anders sind se böse jeworden, det se'n Könich

wollten leben lassen. Nu möcht' ick wissen, wat man mit die Leute machen soll?"

Wassersucht.

A. Herr Jevatter, das kennen Sie doch schon, was Eifersucht is? Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

B. Ja, das kenn' ich.

A. Aber was is denn nu „Wassersucht"?

B. Wassersucht? (er besinnt sich.) Nein, das krieg ich nich raus.

A. Na besinnen Se sich man noch. Was ist Wassersucht?

B. (nach langem Besinnen.) Ne, ich krieg' es nich raus!

A. Na, denn will ich's Ihnen sagen: Wassersucht is eine Krankheit.

Nulla regula sine exceptione.

„Na, Lude!" sagte ein Handlanger zum andern, „Du bist ja heute schonst halb besoffen, un zu mir sagst'e immer, Du drinkst in der Rejel nie Schnaps!"

„Ja, det will ick Dir sajen," antwortete der Andere, ick drinke in der Regel nie Schnaps, aber

ick mache alle Daje 'ne Ausnahme. — Keene Rejel ohne Ausnahme!"

Kanzeleifer.

A. Du warscht ja woll jestern in de Kirche?

B. Ja. Na det war Dir'n Predijer! Herjees, hat Dir der jeeifert! Ick habe mir janz bekehrt, (er trinkt) ick leje von heute an alle meine Sünden ab. Ne, hat Dir der jeschimpft! Det war Dir jrade so, als wenn er sagte: „Ihr Package, Ihr müßt mir alle in den Himmel, un wenn der Deibel drin wäre!"

Berlin's größtes Glück.

Zwei Handwerksburschen, welche die Nacht in der Stadtvoigtei zugebracht hatten, verschluckten ihren Aerger in dem nächsten Schnapsladen. „Du," fragte der Eine den Andern, „weeßt Du, wat det jrößte Jlück in Berlin is?" — „Ne!" — „Det jrößte Jlück is, det de Gensd'armen nich fliejen können, denn sonst erwischten se Allens!" — „Ne," erwiederte der Andere, „det seh' ick nich in! Det wär' mir jrade lieb! Wenn de Gensd'armen flie-

gen könnten, denn machte ick mir 'ne Leimruth- vor meine Dhüre, un stellte mir hinter un roochte.'

Der Liberale.

Während der Unruhen im August trat ein Ekkensteher ganz erhitzt in einen Branntweinsladen, und sagte zu einem seiner Collegen: „Du, Scheebeke, heute bin ich ochsich liberal jewesen! Ick habe sieben Jaslaternen entzwee jeschmissen!"

„So?" antwortete Scheebeke, „ick nich! Ick verhielt mir hielt neutral."

Der Prophet im Schnapsladen.

„Wißt Ihr denn," sagte neulich ein phantasiereicher Schumacher inmitten eines politischen Gesprächs zu mehrern Mittrinkern, „wißt Ihr denn, wohin des noch Alles kommen wird? Seht mal, wenn Rothschild erst allens Jeld haben wird, wat jar nich mehr lange dauern kann, so is die Erde sein un der liebe Jott muß sie ihm abkoofen, um wieder neue Könije einzusetzen. Denn die Könije sind alle von Jottes Jnaden, un nich von Rothschilds Jnaden, det werd't Ihr oft jelesen haben.

Also muß er ihm die Welt abkoofen. Wahrscheinlich hat aber nu der liebe Jott bei die schlechten Zeiten nich so viel baares Jeld disponibel, un muß daher uf Zinsen schuldig bleiben. Det jeht nu wieder so fort, un läppert sich wieder so ran wie bei uns in Europa, un ehe tausend Jahre verjehen, is das Haus Rothschild Mitbesitzer des Himmels un sämmtlicher Welten. Ob denn Beide des Jeschäft unter de Firma Jott und Rothschild oder Rothschild und Comp. fortsetzen werden, weeß ich nich, nur so viel weeß ich, det der Mond un de Sonne nich mehr umsonst scheinen werden, un det denn Keener mehr ohne viele Iroschens selig werden kann!"

Warnung.

„Du!" sagte eine Schildkröte zur andern, „ick habe Dir schon den dritten Abend in den Rennsteen an de Kronenstraßen-Ecke liejen jefunden. Nimm Dir'n Acht, det Dir keen Beamter bemerkt, sonst mußt'e doppelte Mietsabjabe jeben!"

Puppenspiele.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

IX. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte Auflage.

Leipzig, 1845.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Puppenspiele.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Neuntes Heft:

„Puppenspiele."

Mit einem Titelkupfer.

Dritte Auflage.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Puppenspiele.

An mehreren Tagen der Woche sieht man in Berlin vor diesem oder jenem Hause einen viereckigen Kasten, auf welchem transparent das anspruchlose Wort: „Figuren-Theater" zu lesen ist. Ich habe mich immer gewundert, warum Dichter und Kritiker diese Institute so wenig beachtet haben; sie greifen augenscheinlich in das Volksleben, und würden tief in dasselbe greifen, ließen sich die vornehmen Musensöhne herab, für sie zu dichten und ihre Leistungen zu besprechen. Ueberall, auffallend aber stellt es sich in Berlin heraus, wie schade es ist, daß das Volksleben so wenig geachtet, daß keine Poesie seine Elemente benutzt, daß seine geistigen Eigenthümlichkeiten nicht cultivirt werden. Aus einem Volke läßt sich viel machen, z. B. ein Volk, und daß selbst der Pöbel geadelt werden kann, hat die Geschichte vielfach bewiesen. Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an Beweisen, daß durch Vernachlässigung der Adel zum Pöbel geworden.

Erst seit kurzer Zeit ist das Berliner Volksleben in Deutschland gewürdigt; erst seit kurzer Zeit

ist den Berlinern klar geworden, daß sie ein solches haben, daß ihr Pöbel witzig ist, und, wie Hegel sagt, abstract denkt. Und schon jetzt zeigen sich deutlich die Folgen der geringen Cultivirung dieses Elementes; in die Eckensteher, Holzhauer, Hökerinnen u. s. w. ist, man möchte sagen, ein wenig Stolz gefahren; sie wissen, wie merksam man auf ihr Thun und Treiben geworden, sie fühlen sich eigentlich zum ersten Male Menschen, sie fangen an zu denken und cultiviren selber ihre Gaben. Es ist aber nicht genug, daß wir den Witz unseres Pöbels erkannt haben, wir müssen auch seine Rohheit erkennen, und diese Seite seines Characters durch eine Volkspoesie mildern und abzuschleifen suchen; wir müssen, geht es nicht anders, einen poetischen Schnaps destilliren, damit die niedrigsten Klassen unsrer Mitbürger empfänglicher, menschlicher werden.

Aber wie traurig sieht es noch damit aus! Unsere ganze Volkspoesie besteht in dem Beobachter an der Spree und in den Zirngibl'schen, in diesem Jahre gedruckten Liedern; in den Theatern und Puppenspielen findet man keine Spur davon. Lächelt nicht, ihr Thoren; haltet keine Sache für gering, die wichtig werden kann! Wäre es nicht besser gewesen, wenn Angely, statt die Gemeinheit auf unsere Bühne zu bringen, für die Puppenspiele geschrieben, und unser niedrigstes Volk um eine Stufe

höher gebracht hätte? Wäre es nicht besser, manche unserer politischen Zeitungen enthielten statt ihrer Politik Berichte über Puppenspiele, populäre Abhandlungen über den Werth des Menschen, statt ihrer liebewarmen Correspondenzen aus kalten Gegenden? Wäre es nicht besser, wenn unsere Referendarien, statt Dichterschulen zu bilden und ihre unglückliche Liebe zu besingen, Lieder für das Volk dichteten? Wäre es endlich nicht besser, wenn unsere literarischen Judenjungen, statt jedem fremden und einheimischen Künstler, sobald er vom Postwagen gestiegen, ihre täglichen und kläglichen Wische aufzudringen, die voll ungewaschenen, rezensirenden Zeuges über unsere Bühnen und voll bezahlten Lobsalms sind, über die Leistungen der Puppen urtheilten? Wahrhaftig! und ich will gern zugeben, daß die Bezeichneten in dieser Sphäre sogar Bedeutung erlangen könnten. Dazu kommt, daß die Figuren-Theater in vieler Hinsicht den Menschentheatern vorzuziehen sind, auf welchen letzteren fast ohne Ausnahme Kabale und Liebe, Arroganz und Schachergeist die besten Früchte im Keim ersticken, die schönsten Talente untergraben und die mittelmäßigen ihrer Waden wegen in die Höhe bringen. In den Figurentheatern dagegen haben die Directoren immer Energie, Klugheit und Bindfaden (auf berlinisch: Strippe) genug, ihre Mitglieder in Ruhe

und Ordnung zu erhalten; Herr Kotzer, der Kanzler, hat sowohl im Gasthofe, wie in der Zeugnisse die ersten Partituren, Niemand beschwert sich darüber und wirft nebliche Blicke, wenn das Publikum seinen Beifall vergötzen. Auch trieben hier die engagirten Damen immer jung, in den Menschenrheinen dagegen sind viele Personen vorgekommen, daß die weiblichen Mitglieder ab wachen.

Zeiten wie jetzt hinein in die Hände der schönen Künstler; der Erbe wird mir erlauben, daß ich ihn bedarfe. „Entere 2 Silbergroschen, Kinder geben die Hälfte!" ruft eine alte Colonnen.

Das ist sehr lebensmächtig von Ihnen. Aber sind 2 Silbergroschen für uns Beide, komm', wenn lieber Erbe!

Weh' mir, weiß ein Zahnbegeschenk! Ich weiß mein Potentialbüchen: Plätze und der Ackermann für angeführte Stücke. Wir wachen und durch diesen Saal bringen, und von der Wahrheit kommt das ganze Leben betrachten, ein Leben mit Haß und Wonne, Kümmel und Erde, Reichsch und Verführung.

Zwei Sekten der langen Tasten sind mit Mücken begrüßt. Statt der Hinterwand hebt man einen Vorhang, kann bemalt und mehr Weg verhüllend als eine hohe Küchen, welche mit übergeführtesten

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Pappenstiele zu geben. Die Schulmacher- und Schwarzgelehrten kann es unmöglich lehren, denn bemüht in der hohen Kunst der Bekleidungen mehrere Rede, wie in dem Verfahren der Nutzlehrungen-ten, und wo können sie sich helfen mit der Zierde von Gebrauchsmittel aber mit der Kunst von Vermögen oder Wohlthun treffen?

Erhält die Institution der Rede weniger fest, d. h. bleibt man über verschiedene Punkte einig gewesen, können man hinauf noch hohe bunten Gebrauch. Aber ist es ruhiger, gemüthlicher, man für das, der Zeugen der wenigeren und weissen-testen Welt weniger verdrängten keine der Vorlesung, und wenn man keinen Kopf gleichgültig an den Pfeiler sehen, so können noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde geschehen, von denen sich die Schulmeister hier unter nicht träumen ließ.

Aber eben ist aber nicht hier das Ziel der Rede, besteht auch das: ungeistliche Rettung. Andere zwischen alle und vergebe Jahren ihre hier mit großen Pfeiler oder Eigenen, und wirken auf hohen Wollen so viel Erkrankt, daß sie kaum noch sicher können, denn das eigentliche Heil keiner Rettung genommen.

Denn hat sie aber die Wahl gekommen. Die Lager sich an einem Zelte nieder, welche in der

Ecke, dicht am Zigarrentheater befindlich und bereits mit Schnapps und Weißbier besetzt ist. Zu einem Quartette findet man hier ohne Zahnahme fünf Männer, weil Einer von ihnen immer trinkt.

Es beginnt. Glaubt Ihr das Puppenspiel? Bewahre, das Zangen! Der Schuster und der Grenadier stehen sich vor die Zuckerwäsche und strecken ihren Arm aus. Die Zuckerwäsche setzt das Kind ihrer Herrschaft bei Seite, steht auf, legt sich in den Arm des Geliebten und, daß du nicht gesehen! wolgt und galoppirt mit ihm durch die Reihen der brennenden Knaben und Mädchen.

Einer von den Marlrit klingelt. Sogleich hört Schuster, Grenadier, Schneider und Dragoner auf, während der Zangrist mit ihren Stiefeln laut den Zeit zu schlagen, so drehen sich nur noch bis zu den Stühlen ihrer Herzoberliebsten, werfen diese nieder, greifen in die Westentaschen, keine einen Silberschiffe heraus, und legen dieses auf jenen Tisch, um welchen fünf Marktonten ein Quartett spielen, in so dem Einer nämlich nur mit Kümmel oder Pomeranzen accompagnirt.

Hinter den Coulissen ertönt eine Glocke, zwei tiefe Männer treten in den Saal und weilen die Bänke vor die Bühne setzen, allein fast unbesetzte Hinterreihe stellen sich ihnen in den Weg. Die Buben und Mädchen prügeln, drängen und

stoßen sich; keiner will weichen, Niemand zurückbleiben, Alles die ersten Plätze einnehmen, die Hartnäckigsten weichen sogar nicht von den Bänken, und müssen auf ihnen fortgetragen werden. Wird der Scandal zu toll, so nahen ein paar handfeste Schuster, streifen sich die Aermel zurück und greifen schonungslos in die Reihen künftiger Mitbürger und Mitbürgerinnen, schieben sie mit kräftigen Stößen bei Seite und placiren ihre Liebsten auf das Beste.

Endlich ist die Ruhe wieder hergestellt, die Glocke hinter den Coulissen ertönt zum zweitenmale und der kleine Vorhang fliegt in die Höhe.

Nun beginnt das Schauspiel. Kaspar reißt göttliche Witze, mitunter auch liebliche Zoten, schallendes Gelächter und Bravos erzittern den Saal, dicker Tabaksqualm umhüllt die Gestalten der Dichtung, Weißbier und alle Sorten einfacher und doppelter Branntweine erfrischen die Kehlen der aufmerksamen Zuschauer, am Schlusse jedes Actes ertönt von der Bühne herab ein disharmonischer Gesang.

Und wenn der kleine Vorhang zum letztenmale gefallen, laufen die Kinder nach Hause, und wiederholen sich die Witze Kaspar's, um sie morgen in der Schule zu erzählen; die Schuster und Schneider, Dragoner und Grenadiere aber trinken und tanzen

mit ihren geliebten Köchinnen und Kindermädchen bis in die späte Nacht hinein.

Auch die dunkele Gallerie wird hin und wieder von einzelnen Gruppen belebt.

Kaspar.

Um diese Figur dreht sich das ganze Schauspiel; seit der komischen Oper „das Donauweibchen," welche vor vielen Jahren so entschieden Glück machte, ist sie in unsern Figuren-Theatern stereotyp geworden, und wird jedes Mal mit Jubel empfangen. Kaspar ist das beweglichste von allen Mitgliedern dieser Bühne. Der König und der Jude, die Prinzessin, der Ritter und der Pfaffe werden in die Scene geschleift, schütteln nur mit dem Kopfe und heben die rechte Hand auf; Kaspar aber verdreht die Augen, geht mit vorgestreckten Knieen, er ist im Gebrauche eines vollständigen Sitzorganes, er macht Bücklinge, bei welchen er mit dem Kopfe das Pobium berührt, im Nothfalle ertheilt er sogar Maulschellen.

In der Tragödie hat Kaspar die Todten fortzuschaffen, wenn er sie aber mit den Händen bei den Haaren faßt und aus den Coulissen schleppt, tram-

pelt er ein wenig auf ihnen herum und erwirbt auf diese Weise den Beifall des kunstliebenden Publikums. Der Intriguant des Schauspiels aber wird von ihm schonungslos behandelt; hier ist Kaspar dem bösen Prinzip geradezu gegenüber gestellt. Er schimpft ihn, er stößt ihn mit seinem Schädel gegen die Nase, und will Alles nichts fruchten, so zieht er ihn in die eine Ecke der Bühne, dreht ihn herum, setzt seinen Fuß auf einen Theil des Körpers, den wir zwar nicht gern aussprechen, der aber einem ewigen Naturgesetze zufolge von der größten Wichtigkeit ist, und führt mit dem Intriguant durch die Luft zur Thüre hinaus.

Im feinen Lustspiele und in der Posse ist Kaspar die gestaltete Verschmitztheit, er foppt und führt Alle bei der Nase herum, sogar Diejenigen, mit denen er's gut meint, und ist es ihm möglich, Diesem oder Jenem ungesehen einen Rippenstoß beizubringen, oder einen Katzenkopf zu verabfolgen, so berechnet er durchaus niemals die schädlichen Folgen, welche solche Handlung ihm herbeiführen könnte.

Scenen.

I.

Das Stück ist betitelt: Der Mondkaiser. Ein Luftschiffer ist mit seinem Diener Kaspar nach dem Monde verschlagen worden.

Kaspar (die Augen verdrehend). Na, da haben wir die Bescheerung! Nu sind wir uf den Mond; det is 'ne schöne Jeschichte! Nu sollen Se mal sehen, jnädiger Herr, wie wir abnehmen. Ein Eckensteher würde hier verzweifeln, wenn det letzte Viertel kommt. (Er hebt einen Fuß hoch.)

Der Herr. Ich sehe dort in der Ferne Jebäude; ich vermuthe, daß hier Menschen wohnen.

Kaspar. Nich die Spur von Menschen! Höchstens eine Colonie Mondkälber! Hier kann man ja seinen Augen nicht trauen; auf den Mond is Alles Schein.

Der Herr. Ich bedauere es nicht, daß wir hierher verschlagen sind; die Wissenschaft kann dadurch bereichert werden.

Kaspar. Ach, de Wissenschaft is schon genuch beräuchert, deshalb wollen wir uns nich jrämen! Hier is blos de Hauptsache, deß wir was zu schnabellren kriejen, denn ich verspüre einen Appetit, wie ich ihn niemals auf unserer Erde wahrjenommen

habe, un wie ihn selbst unsre Kaiser un Könje nich besitzen. Anjenommen, wir fänden nu auch hier Menschen, als was wollen wir uns hier ausjeben, womit wollen wir auf dem Mond unser Brod verdienen? Det Eenzije, wat mir übrich bleibt, ick warte det letzte Viertel ab, und werde Viertel-Comzarius. Die überjen drei Viertel kann ick denn faulenzen. (Er verdreht die Augen.)

Der Herr. Du bist ein Narr. Ich werde jetzt auf Kundschaft ausgehen. Erwarte mir hier, Kaspar! (ab.)

Nach einem kurzen Monologe erscheint die Wittwe des vertriebenen Mondkaisers. Sie steht in der Luft, weil ihre Lenkerin eben die Bindfaden nicht genug herunter gelassen.

Kaspar (bei Seite, indem er die Augen verdreht). Pot Blitz! dieses Mondkalb is nich übel! (laut, unter Verbeugungen.) Um Verjebung, Madam, ich — ich hätte nich jejlaubt, daß wir heute eine Witterung haben!

Die Dame (mit durchaus origineller Betonung). Ihrer Kleidung nach scheinen Sie ein Fremdling zu sein. O edler Fremdling, was wollet ihr auf dem Monde? Hier ist keine Freude zu holen.

Kaspar. So? Na, was is denn zu holen?

Die Dame. Nur Kummer und Jram.

Kaspar. So? Na, da haben wir's! Ich hab's jleich zu meinem Herrn gesagt, daß es uns hier miserabel jehen wird. Aber, sehen Se, Madam, des kommt davon, mein Herr kann es nu mal nich lassen, er schifft immer in de Luft. Es ist nämlich ein Luftschiffer. Aber sagen Se mal, Madam, jiebts hier mehr so hübsche Frauenziefer?

Die Dame. O ja, edler Fremdling! Wenn ich auch eine der schönsten war, so hat mich doch der Kummer und der Jram sehr verändert.

Kaspar. Nu, da is es doch hier so übel nich! Da kann man ja mal Eene heirathen? (Er verdreht die Augen.)

Die Dame (indem ihr, aus Versehen, der Kopf hinten herumgedreht wird; nach Kaspar hin mit dem steifen Arm gestikulirend). Warum dieses nicht, mein edler Fremdling? Do die Weiber wollen auch hier gern einen Mann; denn es ist ja ihre Bestimmung; (plötzlich dreht sich ihr Kopf wieder Kaspar zu) Denn der Mann muß die Frau lenken; er ist der Herr der Schöpfung. Aber saget mir, mein edler Fremdling, wie sind denn bei Euch die Weiber?

Kaspar (mit beiden Armen gestikulirend). Ja, sehen Se, Madam, des kann ich Ihnen so ejentlich jar nicht beschreiben, weil wir sie im bloßen Naturzustande nur sehr selten zu sehen bekommen. (Er bleibt

mit dem einen Fuße stehen und hebt den andern hoch in die Luft.) Ja, sehen Se, so is es, Madam.

Die Dame (schleift sich näher zu Kaspar und gestikulirt ihm mit dem steifen Arme unter der Nase). Ihr scheinet mir ein sehr heiterer Mann zu sein. O wenn Euch nur nicht das Loos trifft, Kaiser zu werden.

Kaspar. Kaiser? (Er verdreht die Augen und schlottert in der Luft mit beiden Füßen.) Nu, warum soll ich'n des nicht werden? Schauen Se mich an, glauben Sie nicht, daß ich mich dazu qualinficire? (Er dreht sich fünf bis sechs Mal herum.) Ich würde vielleicht besser als mancher andere Kaiser sein, ich bin nicht jrausam und bin auch kein Schaafskopp. Da ich also milde und pfiffig bin, so kann ich auch Kaiser sein, det is klar wie die Brühe des Kloßes!

Die Dame (sinkt aus Versehen zusammen, so daß sie schräg gegen eine Coulisse zu liegen kommt.) O edler Fremdling, Niemand würde Euch um dieses Loos benei —

Eine Stimme (aus den Wolken, d. h. hinter den Coulissen). Na, wat machste denn, Karline? Zieh de Strippe an! De Kais'cin hängt ja schief!

(Eine Hand wird sichtbar, die Dame richtet sich auf und spricht weiter.) beneiden. Denn hier ist es kein Glück, der Regent dieses Volkes zu sein, weil ein Hoherpriester wie ein Schwerdt über dem Throne hängt.

Kaspar (verdreht die Augen). Ein Hoherpriester? Brr! Ick kann schon die niedrijen Priester nich leiden, vielweniger die hohen. Aber — (bei Seite) ich esse jebratene Stiebelknechte mit Pantoffelsauce, wenn ich nicht bald zur Tafel komme — sagen Se mal, schöne Madam, was haben Sie'n heute zu Mittag?

Die Dame. Elephantenbraten und Löwentorte. (Sie schüttelt mit dem Kopfe.)

Kaspar. So? (indem er, mit vorgestreckten Knieen klappernd, abgeht.) Na, haben Se de Jüte und setzen Se mir en paar Elephanten in de Röhre, ich komme bei Ihnen zu Tische. (ab.)

Die Dame (die Hand hochhebend). Ein sonderbarer Mensch, dieser Fremdling; wenn er nur nicht —

Kaspar (wiederkommend). Hören Se mal, Madam, in de Torte können Sie en paar Löwen backen, aber ganz junge!

II.

Prinz und Prinzessin.

Prinz. Prinzessin, wo seid Ihr hergekommen?

Prinzessin. Prinz, ich bin über's Meer geschwommen.

Prinz. Prinzessin, liebt ihr mir?

Prinzessin. Ja, Prinz, ich liebe Dir!

Prinz. So führet mir zur Tafel!

Prinzessin. Des bin ich nicht cumpafel!

Prinz. So fahrt mit mich in die Kulesche!

Prinzessin. Das jeht nich, ich habe heute die Wäsche.

Prinz (zieht den Dolch). So empfange den tödtlichen Streich durch meiner Hand, du imfamigte Kurnalje!

III.

Kaspar vor Gericht.

Richter. Wie nennst Du Dich?

Kaspar. Du.

Richter. Wie ist Dein Name?

Kaspar. Ich heiße schlechtweg: Kaspar. Ei-

gentlich bin ick aber von Adel, denn meine Mutter war' en Raubritter.

Richter. Wie ist dieses möglich?

Kaspar. Ja, sehen Se, Herr Trichter, erst ritt mein Vater Raub, und wie der starb, setzte meine Mutter des Jeschäft fort.

Richter. Wo bist Du jeboren?

Kaspar. Wo Sie jeboren sind: im Mutterleibe.

Richter. Ich meine, in welcher Stadt, in welchem Dorfe?

Kaspar. In keene Stadt, in keen Dorf. In en Flecken bin ick jeboren. Deshalb war ick als Junge ooch immer so dreckig. Ein Müncheberjer bin ick, denn mein Vater war aus Berlin und meine Mutter aus Frankfurt an de Oder.

Richter. Wie alt bist Du?

Kaspar. Ja, des müssen Se rathen, Herr Trichter! Wie meine Mutter starb, ging se in't eenundreißigste, un wie mein Vater starb, ging er in't achtunvierzigste. Wenn Sie nu meine Mutter zwee Mal von meinen Vater abziehen, denn komm' ick raus.

Richter (schreibt). Also 34 Jahr.

Kaspar. Machen Se aber en Jedankenstrich hinter de 34!

Richter. Warum?

Kaspar. Weil ick 35 bin!

Richter. Was hast Du gelernt?

Kaspar. Unterthan!

Richter. Was ist das für dummes Zeug.

Kaspar. Sie, Herr Trichter, nehmen Sie sich in Acht, det man Ihnen nich in de Hundelöcher schickt, des heeßt in unsre Jefängnisse! Wie können Sie sich unterstehen, einen Unterthan für dummes Zeug zu halten? He? wie heißen Sie, wo sind Sie jeboren?

Richter. Halt Er das Maul! Was will Er mit dem Unterthan?

Kaspar. Ick will nischt mit'n Unterthan; ick handle nich mit Menschen! Aber ick bleibe dabei, daß ick Unterthan jelernt habe! Seien Sie meinetwegen was Sie wollen, Sie sind doch immer en Unterthan, wenn Sie nich König jelernt haben.

Richter. Das sind jeojraphische Bemerkungen, die hier nicht herjehören. Welches Handwerk, welche Kunst erlerntest Du?

Kaspar. Ich will Ihnen sajen, Herr Trichter, ich war in meiner Jugend so krank, daß ich nischt lernen konnte. Ich hatte nämlich den Schwindel, un noch jetzt leid' ich an Schwindeleien. Nu loof ick so durch die Welt un nähre mich von Unterthan sein! Mal hier, mal da! Jute Beene, Hiebe Patria! Heute bin ick Bediente, morjen Herr; der eenzige

Herr, der mit mir zufrieden is, bin ick! Weil ick en juten Kopp habe, un feine Sitten, so daß ick schnell begreife, un mir jut nehme, war ick mal bei de Achsziehse anjestellt, die hab' ick aber jetzt in'n Majen!

Richter. Lästere Er hier nicht den Staat!

Kaspar. Ach, Herr Trichter, sein Se nich so dumm un so jrob in Ihrem Amte, sonst werden Se ausgezeichnet und kriejen Zulage! Warum soll ick denn nich sagen, det ick de Achsziehse in'n Magen habe? Will der Staat etwa, det ick verhungern soll, wie't manchmal den Anschein hat? Ne! Na, un kann ick etwa en Stück Brod oder Fleesch ohne Achsziehse runterschlucken? Jiebt nich Mehl un en Ochse Achsziehse? Sind Sie etwa frei, Herr Trichter? Also krieg ick doch de Achsziehse in'n Magen, nich?

Richter. Wenn Du es so verstanden, so mag's gut sein. Man hat Ihn gefänglich eingezogen, weil Er ein Räuber sein soll. Hier ist die Anklage. Kann Er sie umstoßen?

Kaspar. O ja! (er hebt den einen Fuß auf und stößt an den Tisch, daß dieser sammt dem Richter auf die Erde fallen.) Jerichtsdiener, sagt den Präsenten, daß ich Alles ad acta jelegt habe! (er klappert mit vorgestreckten Knieen ab.)

IV.

Der König und der Prinz.

(Aus einem alten Trauerspiele.)

Der König (den Arm hochhebend). Mein Sohn und Prinz, wo kommst Du her?

Der Prinz (ebenso). Mein Vater und König, ich fuhr über's Meer!

Der K. Willst Du auf meinen Thron Dir setzen?

Der Pr. Das würde mir jar sehr erjötzen.

Der K. Doch hast Du Muth für Feindesmacht?

Der Pr. Ich werde von meine Soldaten bewacht.

Der K. Was hast Du noch außer den Menschenverstand?

Der Pr. Eine große Tasche un eine Hand!

Der K. Erlerntest Du die Regierungskunst?

Der Pr. Mein Vater, des is man blauer Dunst!

Der K. Willst Du Deine Völker jlücklich machen?

Der Pr. Se sollen sich nich zu Tode lachen.

Der K. Umschlingst Du sie mit das Liebesband?

Der Pr. Mein Vater, mir sind man Stricke bekannt!

Der K. Mein Sohn, willst Du den Schmeichler meiden?

Der Pr. Wer mir beschimpft, den kann ick nich leiden!

Der K. Willst Du jerecht und jnädich sein?

Der Pr. Jejen mir und meine Weiber allein!

Der K. (schüttelt den Kopf). Mein Sohn, mein Sohn, mit Dir ist't nischt!

Der Pr. Ich habe Ihn'n de Wahrheit aufgetischt!

Der K. Du wartest wohl schon auf meinen Tod?

Der Pr. Die Freude färbt mir die Wangen roth!

Der K. Scheusal, mein Sohn, ich ermorde Dir!

Der Pr. Mein König, den Spaß verbitt ick mir!

Der K. (zieht den Dolch und stößt ihn). Mein letztes Wort sei dieser Stich!

Der Pr. (liegt an der Erde und zappelt mit den Beinen). Mein Vater, mein Vater, ick sterbe noch nich!

Der K. Junge, wenn De nich stirbst, so prügl' ick Dir!

Der Pr. (röchelnd). Mein letzter Röchel ein Fluch von Dir!

Die Königin (schleift sich herein und kreischt). Mein Jott, mein Jott, was seh' ich hier!

Der König (im tiefsten Basse). Jeh' runter, un jrüße des Volk von mir!

Gespräche im Publikum.

I.

Zwei Soldaten. Der Wirth.

T. Du, ick kann Dir was im Vertrauen mittheilen, Berme, aber Du mußt et nich überall rumklatschen, denn der Unteroffzier hat mir jesagt, ick sollt' et nich jeden Schaafskopp uf de Nase binden. Wir kriejen Krieg!

B. Du, unser Unt'roffzier hat Dir gewiß wieder was weiß jemacht! Gegen wen sollten wir denn jetzt? De Franzosen haben't Herz jetzt in de Hosen, und denn kann man die Nation ooch nich hassen, weil sie sich nich Allens jefallen lassen, verstehste? Wat sollte uns Preußen woll jetzt jejen de Franzosen bejeistern? (er trinkt und ruft) Vor'n Jroschen Kümmel, Herr Wirth! Un seh' mal, mit de Oestreicher is et jetzt ooch nischt, denn in diesen Jahre sind de Hühner jut gerathen. Na, un von Polen is nischt mehr zu holen, denn det weeßt De ja, de Russen oder wie se se nennen, de Reußen, die möchten wir ja

Der Wirth (setzt ein großes Glas hin). Einen Kümmel!

B. Hier is en Jroschen! (zu T.) vor Liebe und Freundschaft umarmen. Det weeßt De ja, Töpke,

det wir de Russen lieben? Weeßt De det nich mehr? Herrjees, wat hast Du vor'n schwachet Jedächtniß!

T. Ja, de Russen lieben wer, det lesen wer ja immer in de Zeitung, un des muß wahr sind; auswendig sehen se zwar barsch aus, aber inwendig haben se doch ihren — (er trinkt aus Berme's Glase) ihren Werth.

B. Na, also, siehste woll, kriejen wer keenen Krieg!

Der Wirth. Ja, hören Se mal, Herr Berme, Krieg vermuth ick! (er macht ein wichtiges Gesicht.)

T. Siehste woll, Berme! — Nu erklären Se uns mal, Herr Wirth!

Der Wirth. I sehen Se mal, ick werde zwar immer aus de Zeitungen nich recht kluch, weil det immer so jelehrt jestellt is, aber so viel hab' ick in de letzte Zeit doch raus jekriecht: mit des junge Deutschland scheint et mir nich recht richtich! Ick jloobe immer, mit des junge Deutschland un Preußen wird et woll losjehen!

B. Sollte't wirklich? Jemunkelt hab' ick ooch schon von't junge Deutschland hören. Sajen Se mal, Herr Wirth, wo liejt denn det eejentlich?

Der Wirth (leiser). Ja, sehn Se mal, jenau weeß ick det ooch nich, aber ick jloobe, da so in de Jejend von Frankfurt am Main muß et liejen. Es muß überjens noch en janz uncolorirter Staat

sind, denn z. B. von Ehe wissen se da nischt, un von Jott ooch nich. Der Könich, jloob ick, heeßt Jutzkow der Erste.

T. Ob er ville Soldaten hat?

Der Wirth. I nu, vielleicht mehr, als in de Zeitungen stehen. Wie jesagt, recht kluch bin ick aus die janze Jeschichte nich jeworden! (er trinkt.) — Ihr Wohlsein, meine Herrn! — aber so viel kann ick Ihnen sajen, een junges Deutschland jiebt es jetzt, un ick jloobe, ick jloobe, det alte Deutschland is schon zu alt! (Es klingelt.) Aha, det Puppenspiel jeht los! Passen Se uf, meine Herren!

B. Wat wird denn heute ejentlich jejeben!

Der Wirth. Die Zeit jeht ihren Jang, ein Lustspiel mit traurigen Einlagen.

II.

(Ein Schuhmacher sieht ein Dienstmädchen, das sein Herz bewegt. Er stellt sich vor sie und streckt seinen Arm aus. Sie legt sich hinein und sie tanzen. Nachdem der Walzer geendet und der Mann des Peches einen Sechser bezahlt, setzt er sich neben die Auserwählte und will seinen Gefühlen Luft machen.)

Schuster. Sie sind ein sehr hübsches Mädchen, Mamsell!

Dienstmädchen. O ich bitte, Sie sind sehr gütig.

Schuster. Ne jewiß! Wo dienen Sie'n?

Dienstm. In de Kannenierstraße Nummer 87, eene Treppe hoch, vorne raus.

Schuster. Haben Se diesen Sonntach Ihren Sonntach?

Dienstm. Zufällig, ja! Wie so meenen Sie'n das?

Schuster. Ick möchte woll mit Ihnen jerne nach Moabit fahren, wenn Se mir nich verschmähen.

Dienstm. I des nich, aber ich kenne Ihnen ja nich.

Schuster. Sie können sich auf mir verlassen. Ick bin Schuhmacher un arbeete jetzt bei Helfrichen in de Truselämmerstraße. Wenn meine Mutter sterbt, erb ick über vierzich Thaler. Denn kann ick mir etabliren. Is Ihnen mal Weißbier jefällig zu drinken.

Dienstm. Sie sind sehr gütig.

Schuster (geht zur Schenke, kommt mit einem Glase Weißbier zurück und präsentirt dasselbe dem angenehm bewegten Dienstmädchen). Drinken Se so viel wie Se wollen. Jeben Se den Kleenen ooch mal.

Dienstm. (trinkt). Justav, drinke mal un bedanke Dir bei den Herrn.

Schuster. Lassen Se man jut sind, Mam-

fell. Na wie is es? Kann ick Ihnen anstehn, oder haben Sie schonst ein Verhältniß?

Dienstm. Ne, ein Verhältniß hab' ich woll noch jerade nich, objleich ich, ufrichtig jesagt, mehr Neijung vor den Ziehviel, als zum Milletheer habe.

Schuster. J, des is aber sonderbar! Sonst setzt ihre Art weibliches Jeschlecht des Milletheer über Allens.

Dienstm. Wie jesagt, mir kann es keinen Jeschmack abjewinnen. Denn seh'n Se, Herr — wie heeßen Se doch?

Schuster. Prusich! Aber nennen Se mir lieber: Stephan.

Dienstm. Lieber Stephan, wenn se det bisken Mondirung aushaben, sind se doch ooch bloße Männer wie alle andern. Un denn sind se mir ooch zu intressant, so'n Mensch will immer blos von eenen ziehen; wenn man keen Schmalz oder keen Stück Fleesch mehr hat, so is et Essig mit ihre Liebe. Heerjees, et jeht an, besorjen Se mir en juten Platz!

Schuster (steht auf). Ich werde Ihnen eenen besorjen. (Beide setzen sich auf die erste Bank.) Sind Sie mit mir zufrieden, liebe Dörthe?

Dienstm. Sie jefallen mir sehr, lieber Stephan. (Pause.)

Schuster. Seh'n Se, jetzt jeht es an; nu passen Se uf uf die Witze. Sein Se überzeicht, daß ich ein redlicher Mann bin.

Dienstm. Na, aber Unsinn is es!

Anekdoten.

Teufel.

In einem Figurentheater wurde neulich „Faust" gegeben, ob der Göthe'sche, der Klingemann'sche ꝛc. konnte man nicht recht erkennen. Welche Idee aber der ungebildete Berliner dem Teufel unterlegt, sprach sich hier auf komische Weise aus. Faust erscheint und bannt mehrere Teufel, läßt sie prügeln und Feuer unter ihnen machen. Die Teufel schreien im Chor: „Det rührt uns nich! Det rührt uns nich!"

Illusion.

Auf der Bühne einer Vorstadt sahen die Zuschauer einen weißen Hintergrund als Coulisse, auf welchem mit großen Buchstaben „Wald" geschrieben stand. Die erste Puppe, welche hervorgeschleift wurde, sagte: „Ich habe mir hier verirrt." — Als nach Beendigung des Schauspiels ein Schneidergeselle ein ihn verschmähendes Dienstmädchen foppen wollte,

sagte diese: „Sie dünner Hosenfabrikante, wenn Se ooch mal Figur spielen wollen, denn schreiben Se doch da unten an Ihre Beene: Wade!"

„Un wenn Sie mal Figur spielen wollen," revangirte sich der Schneider, „denn geb' ick ooch höchstens zwee Silberjroschen!"

„Kinder zahlen die Hälfte!" bemerkte ein Kanonier.

Pfandleihe.

Ein Mädchen für Alles hatte sich mit ihrem Grenadier erzürnt, weil er während des Puppenspieles mit einer Andern charmirt hatte. Der Kriegsmann, welcher wahrscheinlich seine Officiere zum Muster nahm, leugnete den Bruch der Treue und sagte: „Ick verpfände Dir meine Ehre, daß es nich wahr is!"

„Du verpfändest mir Deine Ehre?" erwiederte höhnisch Karoline, „na, für Mottenfraß stehe ich nich!"

Die Gegend bei Leipzig.

Zwei Schneiderfrauen, die sich seit langen Jahren nicht gesehen hatten, trafen sich im Januar 1816 in einem Figurentheater. „I, Herrjees, Frau Jevattern!" sagte die Eine, „leben Sie ooch noch? Na, wie jeht's Ihnen denn?" „I ick danke, et

jeht mir so so! Det mein Aeltester jeblieben is, wissen Se schon, nich wahr?"

„Ne, wat ick da höre! Is et möglich? Der Gottlieb ist todt? I, i! Wo is er denn jeblieben?"

„Jetzt erscht, bei Bellfaaljanks! Aber — irr ick mir nich, so is ja Ihr Lude ooch mit jejangen? Is denn der wiederjekommen?"

„I Jott bewahre, Frau Jevatter'n! Den hat eine Kugel von hinten jeradezu todtjeschossen. Ach Jott, mir kommen de Thränen in de Oojen, wenn ick daran denke."

„Na, sein Se ruhig!" tröstete die Andere, „Sie müssen immer denken: Jott hat et so jewollt. Is er denn ooch bei Bellfaaljanks...?

„Ach ne, nich bei Bellfajanz, ne! Bei Leipzich is er jeblieben."

„Also man bei Leipzich? So? Na, hören Se, Frau Jevatterin, trösten Se sich, Leipzich — des is überjens ooch ne schöne Jegend!"

Curioser Mensch.

„Ich bin immer en curioser Mensch jewesen!" sagte Kaspar in einem Lustspiele, „schon als Junge spart' ick mir immer mein Taschenjeld, un wenn ick etwas zusammen hatte, wissen Se, wat ick denn damit machte? Ick ließ mir'n Zahn ausziehen!"

Böse Beispiele.

Kurze Zeit darauf, als mehrere Scandale im Königsstädter und im Königlichen Theater gewesen waren, fiel, während einer Vorstellung im Figurentheater bei Münnikke's, eine Puppe zur Erde, weil ihr Lenker oben die Bindfaden losgelassen hatte. Sogleich schrie ein Kerl mitten unter den Zuschauern mit furchtbarer Stimme: „Münnikke, Abbitte, Abbitte!"

Wie so?

„Hast Du schon det Friseerschild in de Jäjerstraße jesehen?" fragte neulich im Figurentheater ein Barbier seinen Collegen, „det Schild, wo druf steht: „Ami de le tête?" — Det wundert mir, deß des unsere Pollezei leid't, det is doch so'n refolutionaires Schild, wie man was sind kann!"

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Moabit.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

X. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Moabit.

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zehntes Heft:

„Moabit."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Moabit.

Der Sonntag ist da! der einzige Tag, welcher den armen christlichen Geschöpfen ein paar Stunden bietet, in welchen sie Menschen sein dürfen, wenn Kummer oder Krankheit Nichts dagegen haben; der Tag, an welchem der allmächtige Geist ruhete, nachdem er zuvor gesehen, daß Alles gut war. Und so will denn auch ich heute glauben, daß Alles gut sei, und mit fröhlicher Laune dem Berliner Volke lauschen, das in zahllosen Schwärmen über die Spree nach Moabit zieht, um sich zu ergötzen an frischer Luft und frischem Kümmel, an gemüthlichem Spiele und stärkender Speise, lustigem Gesange und flüchtigem Tanze, an Liebesscherz und Prügelei.

Die Köchin, welche heute ihren Sonntag hat, beeilt sich mit dem Aufscheuern der Geschirre, packt alle Brod- und Bratenarten, welche sie auftreiben kann, zusammen, steckt sie ihrem Dragoner oder Grenadier zu, welcher bereits seit einer halben Stunde

auf dem Hausflur wartet, und meldet dann der Herrschaft, daß sie bereit sei, die Knechtschaft zu verlassen und einige Stunden sich selbst und ihren Neigungen zu leben. Es wird ihr noch eingeschärft, daß sie nicht später als bis zehn Uhr bleiben dürfe, und nun ergreift sie mit Ungestüm den Arm ihres Kriegers, oder eilt im stolzen Bewußtsein ihrer Wiener Locken, ihres schönen kattunenen Kleides und ihrer buntgebänderten Haube dem Thore zu, an welchem der Liebste schon wartet, und aus der kurzen Pfeife viel stärkere Wolken dampft, wenn er seine Geliebte, ihre Arme wie die Gans ihre Flügel gebrauchend, dahereilen sieht.

Schneidergesellen und Schustergesellen, Zinngießer und Schlosser, Bürstenbinder und Leineweber, Naschmacher und Töpfer, Korbmacher und Hökerinnen, Stiefelputzer und Hausknechte, kurz Alles, was Beine zum Laufen und Groschen zum Saufen hat, wandelt hinaus aus dem Wasser-, Potsdamer- oder Brandenburger-Thore, Viele den Landweg einschlagend, der zwar beschwerlich aber sechs Dreier ersparend ist, die Meisten aber den Zelten im Thiergarten zu, an deren Ende die Schiffer mit ihren grünen Gondeln warten. „Alleweile! Anjetzt jeht es ab!" schreien diese am Ufer der Spree durcheinander; ein Junge, barfuß, mit zerlöcherten Hosen und plundriger Jacke ruft: „Cigarro, meine Herren!" und trägt einen gefüllten Kasten, aus welchem die brennende Lunte herunter-

hängt; „Knoblauchswürste!“ erschallts von dort, „na, dummer Junge, trete mir nich uf den Fuß!“ hier; eine Mutter warnt ihre Tochter, sich beim Einsteigen schmutzig zu machen, hinten aus den Gondeln erschallen Leierkasten und Papajenoflöte; furchtbar stinkende, patriotische Blätter werden geraucht, am Bretterzaune aber steht ein Gensd'arme und beobachtet das ganze Lärmen mit ausdruckslosem Gesicht.

Endlich, nachdem der Schiffer wohl hundert Mal sein „Alleweile, jetzt jeht es ab!“ geschrieen, ist die Gondel, in deren Mitte noch eine Bank hineingeschoben, dicht mit freudedurstigen Menschen gefüllt, das Einsteigebrett wird auf's Verdeck geschoben und die Anker werden gelichtet. Nehmt das grüne Schiff ohne alle Kanonen freundlich auf, ihr unsichtbaren Wogen der Spree, und treibt es in die Ferne, laßt zur Linken im Thiergarten die vornehmen Leute in eleganten Equipagen vorüberjagen, gleitet nur sanft das Schiff hinüber nach dem jenseitigen Ufer, dorthin wo Moabit liegt, das kleine Land mit kleinen Eichen, grünen Wiesen, sandigen Wegen und zahllosen Wirthshäusern!

Die Ueberfahrt hat begonnen, die Pfeifen und Cigarren brennen lustig, für gebildete Nasen traurig; der Füselier hat seine Köchin im Arme und schaut mit dummen Augen in die Welt hinaus; der zierliche Schneider schneidet einer Nähmamsell die Kur, welche mit ihrer guten Freundin in der Mitte sitzt und

sogleich begehrlich lächelt, als der Kleidermacher für Civil und Militär Miene machte, sich ihr liebebegehrend zu nähern. Ein fester Schustergeselle begleitet mit etwas belegter Stimme den Gesang des Leierkästners und des Papajeno's, hält dabei die rechte Hand im Wasser, und spritzt einigen Köchinnen die Kleider voll, wenn es die Gelegenheit erlaubt.

„Na hören Se aber, Sie da," beginnet Eine der für Alles Gemietheten, welche unglückseliger Weise das Manöver entdeckt hat, „Sie Pechvogel haben woll ooch nischt Besseres zu dhun, als hier Leute ihre Kleidungsstücke zu verderben?"

„Na, na, man nich jeschimpft, kleene Karline!" antwortet pomadig der Schuhmacher.

„So, ick soll nich schimpfen, aber Sie wollen mir bespritzen? Ne, det jeht nich so, wie Sie glooben, Sie jroßer Pechhengst! Warum haben Sie mir bespritzt?"

„I herrjes, Karline vor Allens, mach' Dir doch nich so dicke, Du kleiner Küchenbesen, sonst jeb' ick Dir eene Knallschote zu palen, det Dir de fünf Körner sechs Wochen uf de Backe liejen sollen!"

„Na, aber warum bespritzten Sie denn des Mädchen" fragt ein Posamentier, wahrscheinlich auf späteren Minnesold rechnend, „hat sie Ihnen was jedhan?"

„I Jott bewahre!" antwortet der Mann der

Fußbekleidung, ohne sich aus seiner Ruhe bringen zu lassen, „jedhan hat se mir jang und jar nischt. Ick will Ihnen sagen, ick habe zufällig jrade de Feuerwache. Da seh ick mit een Mal ihre Berme, denke et is Feuer, un will löschen."

Die ganze Gesellschaft lacht, die Köchin wird nach und nach beruhigt; fünf verschiedene Handwerker führen ein sehr lebhaftes Gespräch über die schlechten Zeiten und die letzte Wanderschaft, auch die Frauenzimmer schnattern untereinander, inzwischen hört man aber immer die beiden Orpheusse singen und sieht in Folge dessen die Schwäne aus der Nähe des Kahns fliehen, die finsterblickenden Schwäne, welche ohne die geringste Anstrengung den Wasserspiegel durchschneiden, und das prahlerische Wesen da tief verachten, das sich Pretter zusammenkleben muß, um nicht zu ersaufen, sich plagen, um von der schönen nassen Stelle zu kommen und sein Ziel, die schmutzige Erde zu erreichen, auf welcher allein er sich frei und ohne Mühe bewegen kann. Doch halt' die fünf Handwerker werden witzig, wir müssen ein wenig lauschen.

„Stiebecke," fragt ein Bäcker, „wecht Du denn, warum bei uns de Semmeln kleener sind, als bei die andern Bäcker?"

„Na, die Ursache möcht' ick wissen."

„Weil wir weniger Deech dazu nehmen als die

antwortet. „Wenn, bitte nicht, nicht Gleid!" Wieder Die Hand, die bei angenehmeren Ein in Stirne ist.

„Ja?"

„Ein Tuffpanne."

„Wie ist?"

„Problem hat man bei Kind, zweitens wir wolle Pferd an Tonnen weiß bei jemanen. Wieso kann man nicht verlangen?"

Partner. Ein Tonnefeiten kann nicht sind. Wen wolle Sie bei Mind, wie man Kron Wilhelm Kaiser?

Kontrahent. Ja? Ein Stuff ist, wir Kind muß nicht Mind wieder, ein Ein Königin Kaiser.

Schiedsrichter. Ja Jetzt Kreuzbe? Jaaa bei's Kaiser ist Kaiserin ja Kaiserin ja Kaiser Königin.

Kontrahent. Nein ist? (Zum Partner.) Wie ein nicht und sind mit Ein Mind. Wie Kaiser man Kaiser Kaiser?

Partner. Leiv mal, ich meine Sie wie mal Jetzen weine, ich meine Sie ist? (Ich meine Sie ein Königin mal.) Jetzt meine Sie Kaiserin Königin mal, ich ist mir Sie ja eine Kaiser und Kind Kaiser, in meine Sie ein Königin mit jetzt immer mitmal? Nur eine Kind Kaiser Sie mir in einige Kaiser.

Schiedsrichter. Tonnenfeiten, ein Mind ist weiß? Nuffer. Ein Kaiser Sie ja Jetzt ein mit mitmal.

[illegible]: Gaben Sie wohl auf Ihren [illegible] Hofe [illegible]

[illegible]: Was Teufelsgeld, sie eine Kugel! (Ab [illegible]) Wer bin, Mutter, ich Ich [illegible] wohl Ihr [illegible]?

[illegible]! Ja, Mutter, [illegible]

[illegible]. Ihr seid [illegible] [illegible] [illegible] Stand, [illegible] [illegible]?" (Ab [illegible])

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ihr [illegible]. Ihr [illegible] Kleinod?" (Ab [illegible])

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?"

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] of [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] of [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]?

[illegible]. [illegible]? [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]!

[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] (Stadtrat). Ich weiß es nicht, ich kenne es nicht [illegible]!

[illegible]. Wo bleibt [illegible] immer in der Mitte, [illegible] zum Thron zu [illegible] in der Mitte stehen, [illegible] stehen also vier Throne, [illegible] immer [illegible] stehen. (Wird [illegible].)

[illegible] (Stadtrat). Sind Sie, mein [illegible] [illegible] Sie auf mich [illegible] Entschlüsse, die [illegible] auf der Mitte [illegible]? Gleichen Sie [illegible] [illegible] Platz, wie [illegible] [illegible]?

[illegible]. Ja, [illegible] Platz!

Donnerwetter [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Mitte Feld, geheim Wein,
Doch Gerhart und Mattewig
Hat es gut als beides Blitz
Jar die wolfesmäße Stelz,
Wo man nur am Schein sich hält.
Turum u. u.

Singt bei allen teutschen Brüdern
Nicht man gut mit hier vom Schein,
Daß wir nimmer die erwiehren,
Zeigt lärmehr sein kleiner Berg;
Schrei verspottet wie mit Mach,
Und es gut nicht recht und gut,
Hat die teutsche Bauerhaut
Reichen wie handt't ganze Lust.
Turum u.

Jedermann ist gut willkommen,
Der ein Berg in seiner Brust,
Mag von Gott und Recht er kommen,
Wir ermessen ihn mit Fast;
Nur was feindet mit ist ein Thier,
Das Geschrei verachten wir,
Denn wer sich nicht selber ehrt,
Ist auch keiner Ehre werth!
Turum u.

Sucht auch keinem Blüthenkorn,
Keiner Berge grünen Kranz,
Sucht Berlin nicht vor dem Thron,
Innen ist kein Werth und Glanz,
Sucht nicht auch Stirnspelt,
Wenn ihr den Berliner wollt:

Tief in seinem Innern lebt,
Was den Menschen schmückt und hebt!
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Mit dem Ende dieses Gesanges ist das Ufer erreicht, die Musikanten bekommen hier und da einen halben Silbergroschen, die Schiffer ihr kleines Honorar für die Ueberfahrt, Alles, was sich heute „göttlich amüsiren" will, steigt aus und wandelt die kurze Allee hinunter bis zur „grünen Wiese," beschattet von dichtbelaubten Eichen und Linden und belebt durch unschuldige Spiele und fröhlichen Gesang.

Die Bäume tragen hier ganz besondere Früchte: Leibröck- und Umschlagetücher, Stroh- und Filzhüte, Hauben und Strickbeutel, von allen ist aber nur die letztere Frucht, deren eine Menge Abarten vorkommen, genießbar. Sobald die Schaale geöffnet, stößt man zuerst auf das Fleisch dieser Frucht, nämlich auf ein Stück Hammelfleisch, Kalbs- oder Rinderbraten, von der Natur oder von der Köchin sorgfältig in ein Blatt der Berliner Intelligenz eingewickelt. Zu beiden Seiten dieses Bratens erblickt man zwei große Semmeln, von der Vorsehung als milderndes Prinzip gegen den wildmachenden Genuß des Fleisches und den noch viel mehr anregenden Genuß eines tiefer liegenden Gegenstandes dort aufgestellt. Unter dem Fleische der in Rede stehenden Frucht liegt nämlich

die „Schnapspulle," eine kreisgedrückte Flasche von Glas, in welcher sich Branntwein befindet, und Branntwein ist bekanntlich das Alpha und Omega, die Lebensachse des Berliner Volkes.

Wer eine Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb,
Hat wer sie mir dann wiedergebracht,
Den hab' ich lieb,
Da steht der Gänsedieb!

singt dort ein Kreis von Herren und Damen, wie sie sich nennen, ein bewegter Kreis von kunstgeschmückten Köchinnen und früchtetragenden Mädchen, von Gesellen und Beamten aller Art. So lange der Gesang dieser fünf Verse währt, dreht sich die menschliche Kette um den Gänsedieb, welcher in der Mitte steht, dann lassen sie sich plötzlich los, das Männchen greift nach einem fremden Weibchen, das Weibchen nach einem fremden Männchen, und dasjenige Wesen, welches nicht so glücklich war, ein anderes Geschlecht zu erwischen, ist der Gänsedieb, — er ist eben der, der seine Gans genommen hat. Ich hätte genügende Gründe, dieses Spiel langweilig zu nennen, aber ich will nicht in den Fehler unserer meisten Autoren verfallen, die eigentlich nur feinsten, wo sie darstellen sollten und wollten. Aber was singen sie dort, sie, in deren Mitte ein Mann mit verbundenen Augen geht, und mit

einem Stocke irgend ein Frauenzimmer zu berühren sucht? Treten wir näher!

Amor ging und wollte sich erquicken,
Doch das Ding, das wollte sich nicht schicken;
Er ging wieder,
Auf und nieder,
Bis er seine Schöne fand! :,:

Ihn'n zu dienen bin ich hier erschienen. :,:
Und dies Händchen
Soll ein Pfändchen
Unsrer treuesten Liebe sein. :,:

Mehrere Male sieht man den blinden Liebesritter vergebens stoßen und schlagen, ehe er auf ein weibliches Wesen trifft. Jetzt ist es ihm endlich gelungen, die Getroffene umfaßt ihn mit Wonne und dicken Händen, spaziert mit ihm im bunten Kreise herum, und singt mit ihm:

Ach, ach, ach, mein allerliebstes Kindchen!
Reich' mir doch dein zuckersüßes Mündchen!
Fein gelinde,
Fein geschwinde,
Denn es geht zum Hochzeitstanz!

Schmatz! da hat der befreite Ritter einen Kuß weg, der sich gewaschen hat, einen Kuß von zwei dicken, strotzenden, dunkelrothen Lippen; einen Kuß der acht Tage hindurch Spuren zurückläßt, entweder

innerlich, oder äußerlich! Zwanzig Schritte weiter spielen die gemüthlichen Leute Blindekuh, wieder zwanzig Schritte weiter Bäumchen-Verwechseln, rechts geht der Plumpsack herum, links sucht eine maurergesellige Katze ein Hausmädchen-Mäuschen zu erhaschen, hier und dort liegt eine jubelnde Gruppe im Grase, ein Betrunkener auf der Nase, links und rechts aber, hinter den breiten Alleen, steht Wirthshaus neben Wirthshaus. In diesen ertönen Geigen und Bässe, Trompeten und Clarinetten, und Alles, was nicht unter Gottes blauem Himmel spielt, tanzt hier unter der gläsernen Krone seinen Walzer und seine Galeppade; schmiegt sich einerseits schwitzend an die Brust des geliebten, taback- und schnapsduftenden Mannes, und schreit andererseits sein Juchhe während des wilden Drehens, knallt mit den Absätzen auf die Erde und bezahlt, sobald die Klingel der Musikanten ertönt, seinen Silberseschser für das genossene Vergnügen.

Und dort wird von einem speculativen Wirthe ein Pfeife-Grundekranz gefeiert! Gehen wir hin, aber ohne Damen mit zarten, jungfräulichen Ohren, sehen und hören wir! — Zuerst tanzt über die grüne Flur ein ebengewordenes Ehepaar aus der Zopfzeit, die Frau jung, hübsch, und ohne diese Verkleidung in Berlin zu allen Stunden häuslich und gefällig, der Mann, ohne diese Verkleidung ein Steinsetzer, und zu allen Stunden eben so besoffen wie jetzt.

Ihnen folgen sechs Kranz-Jungfern, mit schneeweißen, zerknitterten Kleidern und rothen Bändern, sechs lachende, hochbusige, kurzkleiderige Kranz-Jungfern, von denen sich keine Einzige so stolz wie das junge Ehepaar in ihrer Verkleidung fühlt, denn was sie hier scheinen, das sind sie lange gewesen. Nun kommen, ernsten Antlitzes, sechs Musikanten mit Hörnern, Trompeten und Clarinetten, und hinterher mit Blumen und bunten Fahnen Bauern und Bäuerinnen, deren Kleider wohl die schlechtesten aus der Masken-Leihanstalt des „goldenen Filzes" am Spittelmarkte sein mögen, deren Inneres aber so kultivirt ist, daß sie sich in dieser Hülle vollkommen characteristisch benehmen. Von der lauten Unterhaltung, welche von diesen lustigen Nomaden und Nomädchen bis zum bestimmten Wirthshause geführt wird, darf ich dem Leser keine Probe mittheilen; so viel aber darf ich ihm vertrauen, daß sich dieselbe weniger um göttliche als um menschliche Dinge dreht, weniger, sage ich, denn es ist nicht zu leugnen, daß in Allem, was auf das Werden des Menschen bezüglich, uns der Gottesgeist eben so nahe tritt, wie unter der Kanzel oder am Grabe.

Der Gastwirth kommt aus seinem Hause und empfängt die Caravane, welche einen Kreis gebildet hat; von allen Ecken und Enden strömen Leute herbei und umschließen sie, und sobald ein gemüthliches Lied unter mannigfachen Dissonanzen zu Ende gekom-

men, tritt das hübscheste Mädchen heraus und deklamirt, wie ein Kind, das seinen gelernten Spruch versagt, folgendermaaßen:

O Freunde, die ihr hier versammelt seid,
O denkt an Jott auf allen euren Wegen!
Seit vielen tausend Jahren schon erfreut
Er uns mit seiner Erde reichsten Segen.
Für uns nur reifen, reifen. . . . . .

„Na! Karline, so paß' doch uf!"
Für uns nur steigt mit ihrem milden Lichte
Die Sonne auf in ihre Marjestät,
Für uns nur reifen seine jold'nen Früchte,
Für uns nur duftet rings das Blumenbeet.

„Das Blumenbeet, — Blumenbeet, — ja so!"
Beneidet nicht der Städter Schwelgereien,
Ihr wilder Jubel ist nur falsche Lust!
Was kümmern uns jelehrte Kritzeleien,
Was kümmert uns der Orden auf die Brust?
Wir fragen nicht nach ihren Saufjelagen,
Wir trinken an den Brüsten der Natur! —

„Korbmacher, jieb mir mal Deine Pulle her!"
Nie werden wir nach Jold und Silber fragen,
Den schönsten Schmuck reicht uns die Blüthenflur.
Fern sei von uns jezierte Art und Sitte,
Hier unter diesem blauen Himmelszelt.

Und leben wir auch einfach in der Hütte,
So ist doch unsres, unsere, unser Jottes janze Welt!
Drum bringt den stillen Ort auf dem wir bauen,
In dem wir froh und jlücklich sind, ein Hoch;
Hoch, Moabit, mit seinen jrünen Auen,
Mit allen seinen Jästen: Vivat hoch!

„Vivat hoch! Und abermals hoch! Und zum dritten Male hoch!" Die Trompeten schmettern mit etwas belegter Stimme ihren Tusch, das Ehepaar aus der Zopfzeit umarmt und küßt sich, die sechs Kranz-Jungfern werfen halbverwelkte Blumen unter die lustige Versammlung, die Bauern und Bäuerinnen durchschneiden walzend die dichten Reihen, Viele der Gesellen schlingen ihren Arm um die Geliebte, heben die Schnapsflasche hoch und schreien Juchhe, Andere fallen sich vor Wonne im Grase, die Sonne aber vergoldet den westlichen Himmel und wünscht der Welt einen fröhlichen Abend. Da ziehen alle Gäste des grünen Moabits in die lauten Tabagieen, wiegen im Vorgefühle späterer Seligkeit ihre Liebsten auf den Melodieen der seufzenden Geigen und der mürrischen Bässe, essen und trinken, plaudern, scherzen in dreister Weise, prügeln sich und lachen so lange, bis die bleichen Strahlen des Mondes Ruhe gebieten und zur Heimkehr in die Stadt rufen, in die dumpfe Wechsel-Boutique menschlicher Fähigkeiten, wo diesen Fröhlichen sechs Tage des Dienstes und schwerer

Arbeit erwarten, Staatskunst und Religion ihnen vor jede Freude eine Warnungstafel setzen, und die Civilisation sie in jedem Augenblicke, in welchem sie Mensch sein wollen, erinnert, daß sie Sclaven sind, und daß sie sich begnügen müssen mit den Brosamen, die von den Lebenstischen ihrer Mitmenschen fallen.

Gespräche in Moabit.

I.

(Zwei Betrunkene auf der Wiese.)

P. Knoller, Du wirscht Dir 'ne Laterne koofen müssen, eh' De zu Hause jehst.

K. Wie so?

P. J, Knellerken, Deine Beene scheinen nich mehr sehen zu können! Die jehen ja von Pontius zu Pilatussen.

K. Ne, Ick will Dir sagen: ick lavire blos, weil ick mir im Sturm befinde. — Aber hör mal, Pritsche, mit Deine Beene is et erscht recht Essig. Die scheinen jar nich mehr zu wissen, det se Beene sind, die jlooben am Ende, sie wären Wettersahnen.

P. Ne, da irrscht de Dir! Denn wenn se Wettersahnen wären, so müßte der Wind immer

jejen de Schnapsläden jehen, denn da dreben sich meine Füße jedes Mal hin. Ne, sehste, Knoller, ick habe den Jrundsatz: ick bekümmere mir um meine Beene jar nich; ick nehme jar keene Notiz von ihnen, ick — ick — ick dhue jar nich so, als wären se in de Welt! Jck denke: wollt ihr jehen, so is es jut, wollt ihr nich, so — na, du wirscht mir verstehen, Knoller? Aber — (er bemüht sich still zu stehen und fährt seinem Freunde mit dem Zeigefinger bei der Nase herum) seh' mal, Kollerken, Gens ärjert mir man von den lieben Jott. Warum is des von die Vorsehung so injericht't, deß man uf den Kopf, oder uf irgend einen andern Theil fällt, wenn die Füße nich mehr wollen? Was kann mein Kopf oder ein anderer unschuldiger Theil davor, deß meine Füße dämlich sind? Was?

K. Pritsche, opponiriere Dir nich jejen Vorsehunkens! Seh' Dir vor, denn wirscht De nich fallen. (Er will gehen, stolpert über die Füße Pritsche's und fällt hin.) Au, Schwerenoth, wat is die Wiese hart!

P. Na, dummer Kerle, verlangste etwa, det die Wiese en Eierkuchen sin soll?

K. (auf der Erde liegend.) Ja, det verlang ick, wenn ick falle.

P. (um ihn herum turkelnd.) Schafskopp, Du bist en Ochse! Seh' mal, wenn Jott hier so 'nen jroßen Eierkuchen herjelegt hätte, wie die Wiese is, damit Du Dir nich weh' dhun sollst, wenn De besoffen bist — besoffen bist —, denn, seh'ste, Knoller, denn müßten

wir ooch bei Reil'n in de vierte Scheunenjasse Wiesen fressen statt Eierkuchen! Denn det kannste doch nich — kannste doch nich von 'n lieben Jott verlangen, det er lauter Eierkuchen machen soll?

K. (mit sehr schwerer Zunge, sich vergebens bemühend, von der Erde aufzukommen.) Wat jeht mir der liebe Jott an! Vor mir kann er zusammenbacken, wat er will, wenn ick man ufstehen könnte! Eierkuchen kann er ja ooch jar nich backen, wenn er ooch wollte.

P. Wie so meenst Du det?

K. Na, wo soll er denn die Eier herkriejen? Jloobste etwa, deß die Hühner ooch in 'n Himmel kommen? — Wenn ick man ufstehen könnte!

P. Komm' her, ick wer Dir ufhelfen.

K. Dösel, wenn ick da hin kommen könnte, denn brauchtest'e mir nich ufzuhelfen!

P. Na, denn wer ick näher kommen. (Er bückt sich und fällt über seinen Freund fort.) Na, so muß't kommen, sagt Neumann!

II.

Rimpel. Na, meine Damen, wat spielen wir nu? (Er dreht sich die Locken.) Ein forscher Sattler-

geselle spielt heute den Peter de Plaisir und ist zu Allen's da, was Sie befehlen.

Plumpich. Wenn Du zu Allem da bist, wat wir befehlen, so schlag' ick „blinde Kuh" vor!

Rimpel. Halt' Deinen Verdauungs-Dhorweg, Töpper! Ofen-Fabrikante, sonst schmier' ick Dir aus!

Dörthe. Na, Rimpel, fangen Se keenen Scandal an, un sagen Se, wat wir spielen wollen.

Rimpel. Ja, wie jesagt, meine Damen, ick bin zu Allen's da! Wünschen Sie z. B. Spanien zu spielen, so weiß ein kluger Berliner die Sache jleich einzurichten. Sie, Dörthe, sind de Christine, un ick stelle den Irenadier Munoz vor un helfe Ihnen rejieren. Plumpich is Jeneral Sehranno un Sie, Karlineken, sind Isabelle und lassen ihn verstechen.

Karoline. Na, Sattler, Sie werden schon wieder inclusive! Von des Zeuchs, wat Sie da reden, verstehen wir keene Sylbe.

Plumpich. Sein Meester liest immer de Zeitungen laut vor, un wat er nu da ufschnappt, damit dhut er sich dicke.

Rimpel. Ick dhue mir nich damit dicke, aber ick verstehe die Politik aus den Irunde, ick bin zu Allen's da! Frage mir, wonach De willst, ick will Dir Auskunft jeben.

Dörthe. Kinderkens, det wäre eijentlich so übel nich! Ich möchte jerne Bescheid wissen in der Welt, und höre de Männer jar zu jerne kluch sprechen. Nich wahr, Karline un Charlotte, Ihr ooch?

Rimpel (dreht sich die Locken). Ick sage Dir, Plumpich, ick kann Dir überall meinen Senf zujeben, ick bin zu Allen's da! Neulich war ick in 'ne Bürjertabajie, drank fünf Weißen un vor drei Jroschen Kümmel, un habe mir mit de vernünftigste Leute unterhalten. In Frankreich is es janz eenfach so: heldenmüthige Nation, Deputirtenkammer, Durscht nach Weißb — nach Freiheit wollt' ick sagen, einen König wegjejagt, einen noch bessern wiederjekriegt, schwüle Luft wie vor'n Jewitter. In England Freiheit durchwech, Widerstand der ersten Kröten, Seemacht, Dampf; in Italien Alterthum, Bilder, juter Papst un viel eekliche Flöhen; in der Schweiz Unruhen durch Schuld von außenher; in Nordamerika Republik, man fragt nach keenen Deibel nich un dhut Allens, wat man will, Ansiedler aus Deutschland, Jlück und Zufriedenheit; in Spanien immerwährender Bürjerkrieg, in Oestreich Metternich, in Preußen allemal Patent un in Baiern Bier, Kunst, Lola Montez un unjeheuer viel Rel'jon. So steht et!

Plumpich. Na aber nu fehlt ja noch —

Rimpel (ihn schnell unterbrechend). Laß das jut sind, Ofen-Fabrikante, Töpper, Lehmkünstler, Knipp-

kielermacher! Ick bin vor Allen's da, aber Euer Packesel will ick doch nich sind, denn Ihr lacht mir nachher aus, weil Ihr keene Nation seid! Ihr seid man blos drei Köchinen un een Schafskopp! Erhaltung der Dummheit und der Nichtswürdigkeit, det merkt Euch, wenn Ihr jetzt wollt vor klug jelten! Ick weeß zwar selbst nich, was des heeßt, aber mein Meester'n sein Sohn is en Auspulkater un der sagt das immer. Sajen Sie mal, Charlotteken, warum sind Sie 'n so verdrüßlich? Fehlt Ihnen ein Kurschneider? Nehmen Sie mir, ich bin vor Allens da!

Charlotte. Sajen Sie lieber, Sie sind für Alle da! Jehen Sie, jehen Sie, Sattler, Sie sind ein Schmetterling, eine Kalitte wie alle anderen Männer!

Nimpel. Ein Schmetterling? Ja, Charlotteken, Sie möjen in einer Hinsicht Recht haben; ich flattre von Blume zu Blume un schneide ihr die Kur, aber immer man aus Spaß, tändelnd, schökernd, kosend. Aber wenn ick mir mal ernstlich niederlasse, die Blume is meine, da kriegt mir keen Deibel nich runter!

Karoline. Aber, Charlotte, bist De nich klug, warum weenste denn?

Charlotte (weinend, steht auf). Ach Jott, Kinder, laßt Euch in Euer Verjnüjen nich stören; ich

kann mir nich helfen, ich muß weenen. Mein Aujust — (sie schluchzt.)

Rimpel. Is Ihnen Ihr Dischler unjetreu jeworden?

Charlotte. Er jeht jetzt mit Hofraths Riete aus de Behrenstraße, un mir sieht er nich mehr an!

Rimpel. Des is Unrecht, ne wahrhaftig, des is Unrecht! Plumpich, wenn wir den Dischler sehen, kriegt er Keile. Sie können sich drauf verlassen, Charlotteken, er besteht Holz!

Charlotte. Ne, das lassen Se sind, Sattler, darum bitte ich Ihnen. Was kann er im Jrunde dafür, daß ich ihm nich mehr anstehe? (Sie weint.)

Rimpel. Weenen Sie nich, liebe Charlotte, Sie sind en hübsches Mächen, Sie werden nich lange ohne Verhältniß bleiben. (Er dreht sich die Locken.) Charlotteken, wenn ick't mir recht bedenke, ick bin vor Allens da! Wir zwee Beede wären am Ende nich so 'n übles Paar abjeben.

Plumpich. Det is vernünftig.

Charlotte. Ach jehen Se, Sattler, Sie haben ein unjlückliches Mächen zum Besten!

Rimpel. Soll mir der Deibel holen, Charlotte, wenn ick Ihnen Witze vormache!

Charlotte. Sie können ja en janz andres

Mächen kriegen, Sie sind ein feiner, gebildeter Mann un haben Ihr Auskommen.

Rimpel (dreht sich die Locken). Des is wahr, ich kann mir sehen lassen, ich bin vor Allens da! Ich kann des ooch nicht leugnen, deß mir Manche haben möchte, denn warum, ich habe keene Sorgen, un spiele eine Figur, un weiß mir zu benehmen; ich bin ein forscher Berliner! Aber derowejen kenn' ich keinen Stolz, un wenn ich ooch nich Jeden jleich an den Hals flieje, un ihm eben so schnell wieder vergesse, so hab' ich doch ein Jemüth wie irjend Jener, un wenn ick mal liebe, so weeß ick warum, und niemals wird ein Mensch mit mir, wenn er sich auf die Länge, da findet er an mir einen Kerrel, keine Rede von Verlassen, weil ich, wenn mir Der redlich kommt, eine Seele, vielleicht mehr als wenn Einer blos auswendig, Charlotte —

Plumpich. Du wirscht Dir verheddern, Sattler!

Rimpel (eifrig). Wie so, Töpper, wie so kannst Du zweifeln? Wenn es einen Menschen jibt, der Ehre hat, so bin ich es; wer mir eine schlechte That nachsagt, das is ein Hundsfott, un Das kannste jlooben, Töpper, (er holt mit der Hand aus) Den zieh' ick en Paar über 't Jesichte, det er den Kurfürschten uf de lange Brücke vor 'ne Zimmtpräzel ansehen soll! Des laß sind, Du dicker Knippkieler! Wer mir an meine Rechenschaft zweifelt —

Plumpich. J, herrjees, wer zweifelt denn schon!

Rimpel (immer im Eifer, halb, um seiner neuen Geliebten zu imponiren). Da kann ick' Dir wie ein Tijer werden, des sag' ich Dir, Ofen-Fabrikante, denn ick habe meine Knochen, und von Furcht is keene Rede! So 'n Kerl wie Du bist, Töpper, wenn der räsonnirt, Den setz' ick mir uf den Zeijefinger un spiele Windmühle mit ihm! (Er holt mit der Hand aus.) Verzieh' Dir, Lehmkünstler! Werde unsichtbar! Verschwinde, Weinjeist! Räsonnire nich, Töpper, denn Du kennst mir noch nich! Eine Knallschote, eine einzije lumpije Maulschelle, un Du suchst Dir verjebens! Von eene einzije Mittelsorte von Backpfeife schießen Dir Deine Beene durch den Kopp, un Du danzt wie 'ne besoffene Flieje acht Daje uf 'n Kopp rum! Ne, da biste schief jewickelt, wenn de jloobst, ick fürche mir vor Dir! Seh' mal, ick bin vor Allens da, so 'n Kerl wie Du bist, den stech' ick in de Tasche, futsch! is er weg, reene futsch is er, Welt, Du hast einen Töpper verloren! Und Du jloobst woll, ick drage Dir nach mein Logis un wickle Dir in Boomwolle oder koofe Dir Busquit! O Herr Jesus, ne: in den Rennsteen laß' ick Dir fallen, versteht sich, Knippkieler, in den Rennsteen!

Plumpich. Na, warum ereiferst'e Dir denn aber! Hat Dir denn Eener jezweifelt?

Karoline. Wir jlooben Ihnen ja, wir kenne Ihnen ja!

Rimpel (sich beruhigend). So muß mir Keener kommen!

Charlotte (streichelt ihn). Sein Sie ruhig, lieber Rimpel!

Rimpel. Sie sind die meinige, Charlotte, dabei bleibt es! Unser Verhältniß is abjemacht; sie sind von jetzt an mein Jejenstand. Kommt rüber, Kinder, kommt rüber zu Höffert's; wir wollen die Sache jleich feiern; ick jebe en parr Schinkenstullen un Kümmel zum Besten! Komm' mit, Plumpich!

Plumpich (gehend). Du hast mir zwar beleidigt, aber ein Töpper is ein Mensch. Komm, Dörthe!

III.

L. Herrjees, Du seh' mal, Schniebeke, seh mal den Rimpel an! der jeht mit de Charlotte Arm in Arm rüber zu Höfferts!

Sch. Na hat Der sich ooch mal 'ne Liebste anjeschnallt, die Kalitte!

L. Det scheint mir wirklich 'ne ernste Liebschaft zu sind!

Sch. Ja, so scheint et mir ooch. Na, überjens, wat sich der Rimpel aussucht, det is nischt Schlechtes, denn Rimpel is nich der Mann, den man mit 'en Fuß uf die Nase treten kann, un nachher vorreden, man hätte ihm einen juten Abend jewünscht. Rimpel is kein Theekessel, er is ein Mensch, wo schlau is. Er weeß in der janzen Welt Bescheid, den kocft Keener was, det kann ick Dir sagen: wenn Der sich ein Mächen aussucht, so weeß Er warum?

L. Herrjees, die Charlotte hat ja aber schon 'en Kind jehabt!

Sch. Nu ja, des weeß ich! En Kind hat sie jehabt, des is richtig. Aber Du kannst Dir druf verlassen: es war man ein janz kleines.

IV.

Schiereke (sitzt mit einer jungen Hökerin unter einem Baume). Seh' Se mal, Mamsell Kleppern, jetzt is noch heller, lichter Dach, un Allens spielt um uns herum. Aber um Neune is et hier schon stockefinster un Allens janz ruhig.

Kleppern. Na, wenn et finster is, denn is et finster! Denn is et noch so!

Schiereke. Ne, denn is et janz anders, denn erwachen in die Männer Jefühle.

Kleppern. Ach, Herrjees, Nessschandeller, machen Sie mir nich jraulich!

Schiereke. I, ick bin ja keen Nessschandeller, ick bin ja Tambauer bei de Jrenadiere.

Kleppern (mit einer spöttisch-verachtenden Miene). Ach, Herrjees, Tambauer? Det hätt' ick ooch früher rathen können; Sie sind ja man drei Käse hoch, Sie Knirps von Mann! Wachsen Sie doch en bisken, damit Se Pauker werden! Also Tambauer? O Jott, mir trommelt et in de Ohren!

Schiereke. Sein Se janz ruhig! Eh Sie nich dodt sind, hau' ick Ihnen nich det Fell voll.

Kleppern. Nu wird er noch witzig! Nu lassen Se mir ja jehen! Jott, Kleener, sehen Se blos runter nach Ihre Füße, denn wird Ihnen der Witz verjehen! Künftig müssen Se besser ufpassen, wenn Se Kur schneiden wollen. Sie haben ja Ihre Beene aus Versehen uf de Trommel liegen lassen, un de Stöcker anjezogen! (Sie will aufstehen.)

Schiereke. Mamsell Kleppern, nehmen Se sich in Acht, det ick nich einen Wirbel versuche! Bleiben Se doch sitzen, wir danzen nachher zusammen, un ick lasse Ihnen Abendbrod jeben un wat Sie wollen. Natürlich, umsonst is der Dodt.

Kleppern. Aber sajen Sie mir mal, Sie kleener Feuerlärm, wo kriegen Sie denn det Jeld her? Sind

det etwa die Zinsen von des Capital, wat Se sich von Ihr Traktement zusammenjespart haben?

Schiereke. Kleppern, Sie werden mir so lange cujeniren, bis ick obstinat werde. Sajen Se mir jetzt, ob ick Ihnen heute freihalten soll oder nich?

Kleppern. Tambauerken, Sie verstehen ooch nich de Probe Spaß, Sie sind höllisch ßanzippel! Kommen Se rüber, wir wollen danzen.

Schiereke. Aber, liebe Kleppern, Sie wissen doch von wegen?

Kleppern (dreht den Kopf weg und singt). Wir winden Dir den Jungferkranz mit veilchenblauer Seide, un führen Dich —

Schiereke. Ne aber Kleppern, det Singen hilft nischt! Haut, Haut! Entweder, oder!

Kleppern (steht auf und nimmt seinen Arm). Jott, Tambauerken, so kommen Se doch man rüber, un machen Se nich so ville Füselmatenten! Macht Er nich so ville Umstände, als ob 't in de Schlacht jehen sollte! Kommen Se doch man rüber danzen, Sie weißer Schurzfellisle! Wat der Himmel bescheert hat, davon wäscht einen keen Rejen ab!

Die Rückkehr.

(Es ist ziemlich finster geworden. Mehrere hundert Männer und Weiber ziehen fröhlich durch die sandigen Wege nach Hause, die meisten Arm in Arm. Halb Betrunkene haben die Flasche in der Hand und kreischen von Zeit zu Zeit ihr Juchhe! die Total-Betrunkenen werden von ihren Freunden geführt. Man singt, schreit und lacht ohne Aufhören.)

Ein Trupp Schuhmacher (mehr brüllend als singend).

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

Eine Stimme. Ne, ick sage Dir, Bruder, det hat mir gewurmt! Ick wollte Dir mal den Feinen spielen, un jehe Dir also in die Kneipe, wo Anstand sitzt. Ick denke, Kümmel kannste hier nich drinken, Du wirscht Dir 'n J'as Zuckerwasser jeben lassen. Wat meenste, wat ick davor habe blechen müssen? Zwee Jroschen Courant! sag' ick Dir. Wat sag' ick also zu die jrüne Schürze, „zwee Jroschen Courant!" sag' ick. „Na, wenn det Jlas Wasser zwee Jroschen

Courant kost't, denn sagen Sie mir mal, wat kost'en denn en Wolkenbruch?"

Eine Frau. Herrjees, August, wo hast'en de Mathilde jelassen?

Der Mann. Na, wo krabbelt'en die Jöre wieder rum? (Schreit.) Thilde! Thilde!

Die Frau. Siehste, so bisle! Na komm' Du mir zu Hause, Du besoffener Kerrel! Mit Dir werd' ick Ehe spielen, Du sollst Dir wundern!

Schlosser. Sehste, Kattundrucker, wenn De noch eenen Mucks dhust, so stech' ick Dir 'ne Quabbe, det Du Dir — (er sucht nach einem frappanten Ausdruck) det Du Dir, det Dir, det Du Dir, det Dir dreizehn Dage nicht durschtern dhut!

Kattundrucker. Du bist 'n Schafskopp erster Klasse, mit Eichenlaub! (Sie prügeln sich.)

Ein tiefer Baß. Schwenneberjer, da is Keilerei! (Er streift sich die Aermel auf.) Da wer' ick mir amusiren!

Mehrere Weiber (singen).

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh Dich begrüßt!
Du bist so erquickend, so labend,
Drum sei uns von Herzen gegrüßt!

Tambour. Ne, seh'n Se, Kleppern, wenn ick Ihnen des verjesse, so . . .

Kleppern (lacht höhnisch). Ne, bild't sich so 'n Kalbsfellkünstler wat in! Jotteken, anjehender Paukante, Sie jammern mir, wenn Sie jlooben, vor Sechsdreier Auslajen hätte man ein Recht auf ein anständijes Mächen!

Eine Stimme. Juuuchhe! alle Damens sollen leben! — hoch!

Mehrere Weiber. Schön Dank, besoffener Jüngling!

Ein Betrunkener. Liram, Larum, Löffelstiel, Alte Weiber fressen viel!

Sein Freund. Na, Du schänst mir ooch etwas schwer zu sind?

Der Betrunkene. Ochsich! Ick bin meiner Sinne kaum noch Lehrjunge, viel weniger Meester!

Eine Stimme. Charlotteken, ich saje Dir, es is einmal so! Morjen wird wieder ausjejangen, Du mußt Dir loszumachen suchen, wenn ooch man uf en Stündeken nach de Haenhaide zu Jenserowsky's! Blauer Montag muß sind, ick bin vor Allens da! Aber amüsirt hab' ick mir heute, det kann ick nich leugnen, amüsirt heb' ick mir wie zwee Jötter!

Plumpich. Rimpel, Du jehst mir zu rasch; meine Beene sind etwas dicker wie Deine.

Rimpel. Jroßer Knippkieker, nimm Dir in Acht, det Du nich in eine Kute tribelst! Köpper, Du

scheinst mir anjefeucht't zu sein, fall' nich aus den Thon in den Lehm! Ofen-Fabrikante, Du hast zu sehre einjekachelt, Du hast da oben de Röhre zu ofte aufjemacht! Verzieh' Dir sachte, oder Du fällst in de Kute, Knippkieler! Du hast zu ville span'sch Bittern jedrunken, Deine Constitution fängt an zu wackeln!

Karoline. Stille Rimpel, menajiren Sie sich doch vor die Leute!

Dörthe. Laaßen Sie mir meinen Bräutijam zufrieden! Wenn er was in 'n Kopp hat, wird er hitzig!

Rimpel. Denn bin ick sicher, Der hat nie wat in 'n Kopp!

Plumpich (lacht und spricht mit schwerer Zunge). He, he, he! det is en Zackermenter, der Rimpel!

Eine Stimme. Herr Jott, et drippelt!

Eine Köchin. Jott, Fridrike, nu rejent et! Siehste wol, det hab ick nu davon, det ick meinen Spartriehut ufjesetzt habe, nu is er hin!

Friederike. Ach un ick mit meine zeuchne Schuhe, die so dünne sind wie 'n Bogen Postpapier! Na, det wird 'ne scheene Jeschichte werden!

Viele Stimmen (durcheinander). Herr Jesus, der Rejen! Lotte, hebe Dir den Rock uf! Grenadier, fassen Sie mir hier unter, links muß ick halten! Ach, wie naß bin ick schon! Jib den Parrezoll, Karline! Na wat bespritzen Sie mir denn, Stellmacher!

Stellmacher (zu den beiden Kochinnen). Wissen Se wat Mamsellkens, kommen Se hier in det Wirthshaus, un warten Se mit mir den Rejen ab!

Friederike. Himmelscher Vater, det hört heute nich mehr uf, un ick muß punkte Zehn zu Hause sind!

Die Andere. Ach, so komm' doch man mit mir! Wer wird denn so ängstlich sind! Laß Dir 'en Zopp machen, wat schad't det, oder wenn se Dir kündigen, ooch jut, so 'ne Mächens wie wir sind, finden überall en Unterkommen! Nich wahr, Sie fremder Herre?

Stellmacher. Ach, un wie! Kommen Se man hier mit rein, det wird sich Allens machen.

Viele Männer und Weiber (singend).

So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage,
In der allerschönsten
Sauf-Compagnie!

Ein Trupp Handwerker. Hurrah! Juchhe!

Rimpel (vor einer Hausthür). Ju'n Nacht, Charlotteken! Jieb mir noch eenen Kuß! (Sie küssen sich.) Na hör' mal, was ick Dir noch sagen wollte wejen Deinen Dischler! det sag' ick Dir, so wie ick ihn zu sehen krieje, besteht er Holz, dabei bleibt es. (Sie küssen sich noch ein Mal.)

Nachtwächter. Na wie is Des hier? Ent-

weder rin oder raus! Ick muß zuschließen, et is Zehne!

Rimpel. Na na, na na, man sachte! Sie kommen doch noch früh jenuch uf de Treppe zum Schlafen! Jun Nacht, Charlotteken, schlaf wohl! Morjen um Achte!

Charlotte. Ick will sehen, ob es möchlich is! Jun Nacht, lieber Rimpel!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Strassenbilder.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XI. Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1837.
Verlag von K. A. Rostocky.

Berliner Straßenbilder

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Eilftes Heft.

„Strassenbilder."

Mit einem Dienstagen.

Leipzig, 1837.
Verlag von A. B. Kuhnert.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible] Dichter zu verkennen. Zwischen den Einzelnen der geschlossenen Gruppen aus dem Gesinnungs- und Zeitalter, in welchem Bewusstsein, wenn auch nur in Erinnerung seiner Thaten vorhanden, und wenn, trotzdem Dichten über den gelben Dingen, Sie hat Phänomene auf dem Kreuzzuge, Sie hat [illegible] Wesen wirft. Sie hat [illegible] Bildnen, Sie hat Zweckmaß mit der [illegible] Bahnen, Sie hat gewichtig, kühlig-tiefer Geschmack mit der Eitelkeit-Connection, Sie ist Mitleiden mit hat Entsetzenen, Sie hat [illegible] Mitleiden und Sie hat Engel in Thränen, Sie hat ein [illegible] Gebäude mit der Kaiserin [illegible] Mutterliebe [illegible] Sie [illegible] Sie weil sie [illegible] Zeiten [illegible] [illegible] Sie hat [illegible] Mutterliebe, aber Gegenwart [illegible] wollen, nur [illegible] Bilder [illegible] Gefühl [illegible] Gefühlen [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] Dingen [illegible] [illegible] [illegible]

um immerhin treffen zu werden: nur bei unendlicher Vielheit ist es möglich, in den Phänomenen, Zeugnissen u. dgl. ihre Bewährung bei den Menschen vorzufinden, zu hören, zu lesen und zu sehen auf die mögliche Weise.

Ein unglaublicher Ekel ist in den Monaten Juli und August, wenn der Hof und die reichen Leute in Wien, auf den Landsitzen oder auf Reisen sind, dann ist keine Physiognomie so unbedeutend und langweilig, daß man gern in dieser Beobachtung: Ihr seid im Stand erblickt, bei er im Wissen beschäftigt gefunden hätte. Denn nun Gerlach's Ruhmsucht im Vorzimmer hat eine Grille mit besonderer Lust, und man hält sich für gezwungen, in Zeugnissen zu verkehren, ohne daß Verachtung ist dann oder mitführen. Ich gedenke den Weg keine Wirm, dann gleichzeitig zum Zweck dieser und erreichet nur in ganz gewöhnlichen Bekenntnis, welche Gater keine Gestalt eine keine Zeugnis nun nun heißen-ung. Keine allgemeine Kenntnis, keine Hof-Jäthichkeiten, keine Wirkungen, keine Bilder mit großen Genern, keine Kinder, keine selbstbeschränkten und patriotischen Erkenntnisse, keine großen Eigen und gar keine Dinge! Ich kannt mit die Bildungsstätten hat erlitten, die kleine Welt, die nächstene Wirklichkeit ganz bekannt. Wenn ich mich gebe Monaten keine Schwer und geistigen Zeitvertreib ausser physischen und moralischen Erscheinungen.

Uebrigens gefällt Berlin's Physiognomie in zwei Seiten, in eine vornehme und fragliche; nur die Friedrichsstadt ist vollkommen aristokratisch, die anderen Stadttheile sind weniger durch breite Straßen und prachtvolle Häuser geschmückt, sondern sind lebendiger durch Handel und Wandel und tragen im Ganzen mehr den Ausdruck des Bürgerlichen. Aber charakteristische Eigenthümlichkeiten suchen beim Fremden in jeder Straße auf, überall sieht man die hervorstechende geistige Richtung der Bewohner, und wer nicht an allen Ecken und Enden nur die Schildwachen, Gensd'armen, Theatergebet und polizeilichen Bekanntmachungen bemerkt, sondern tiefer in das Leben und Treiben der Sprechenden blickt, der wird trotz Staub und Sand einen Summen für weltgeschichtlich-große und schöne Thaten erkennen.

Nun aber geige ich Euch die Stereotyp-Bilder der Straße und lasse ihr Beiständen deutlicher hervortreten. Ich bin Gott, wecke die Sonne in ihrem Rosenbette, und gebiete ihr, den ersten morgenlichen Strahl über das träumende Berlin zu werfen, nach und nach heraufzuziehen an seinem Horizonte, majestätisch zu glänzen und dann wieder langsam hinabzusinken in das purpurne Bette des Westens.

Es ist vier Uhr Morgens; der alte gespenstische Nachtwächter pfeift die Nacht aus und überläßt den Tag sich selbst und seinen Launen; die Waschfrauen kommen mit ihren Laternen; die Gasbeamten mit ihren Leitern löschen das künstliche Licht und

wundern sich, daß die Sonne gratis kommt. Die Bäckerburschen öffnen das Gewölbe ihrer Herrn und bringen den in der Nähe wohnenden Vorstadtbändlern ihr tägliches Brod, ihre täglichen Semmeln, Milchbrodes, Zwiebäcke, Schnippen und Salzkuchen. Die Bauerfrauen der nächsten Dörfer kommen mit ihren Milchkarren, von Hunden oder Pferden gezogen, und bringen das, zu dem die Kuh in der Welt ist. Heiß geht hier und dort eine Hausthür auf, Hundinnen und Gesellen gehen an die Arbeit. Die Häuser erwachen nach und nach, schütteln die Zwiebeln von den Dächern und recken die Glieder; die Nägel der Fenster und Läden klirren auseinander. Alles geht an die Pflicht des Tages, ohne die letzte Schaale Kaffee mit dem Gedanken zu verschlucken, daß man nun ein Stück Weltgeschichte machen helfen muß. Die Stiefelputzer eilen mit Wichse und Bürste von Herrn zu Herrn. Der Barbier drücken aus dem Hause schmeißt den weißen Schaum der Seife aus der blechernen Kapsel auf die Straße und sich selbst in einen hartschlichten Gang, damit ihn Anstandige für einen Studio halten; Kinder säuseln noch der langbeinige Zeitbau, welcher die kohlschwarzen Haare der schönen Sängerin an der Ecke in zierliche Flechten zu bringen hat. Drüben an dem Bau ist Alles geschäftig; man trägt und kurrt und kuckt an einer neuen Hütte, in welcher Menschen gebaren werden und sterben sollen, um irgendeinen Wettbehalten zu geben. Ein kohlschwarzer Leichenwagen rumpelt lang-

sam vorüber, und knarrt mit seinen breiten Rädern das traurige momento mori; sieben Kutschen mit Menschen und Kummer folgen ihm; sie begleiten ein Stückchen Staub aus der Stadt, das sich nicht mehr putzt und keine Pläne mehr macht. „Verdammter Esel!" schreit ein erzürnter Tischlerbursche, der eine Wiege und ein Hochzeitsbett karrt, und von einem drallen Schusterbuben unsanft gestoßen wurde. Der Rentier steckt die lange Pfeife aus dem Fenster, verpafft ein Paar Blätter der amerikanischen Tabackspflanze, ohne dem Christoforo Colombo dafür zu danken, und sieht zu, wie die Menschen leben; eine Schwalbe fliegt schnell über seine Nase. Einige trübe Wolken drängen sich zusammen und scheinen die Sonne verdunkeln zu wollen, von Zeit zu Zeit bläst ein kalter Abend über die sandigen Flurren der Mark Brandenburg; ganz in der Ferne läßt sich ein Gensd'arme sehen. Nun wird es lebendiger und immer lebendiger. Die Eckensteher taumeln schon vor den Schnapsläden; die Brauerknechte jagen mit langen Zonnenbeladenen Wagen durch die Stadt und bringen den Tabagiewirthen und Bierwaldenhändlern das unmessliche Weißbier; auch die Destillateurs, die Priester Bachus II., laden ihre Fässer auf und sorgen für Witz und Rohheit; Militair zieht mit lärmendem Musik durch die Straßen, zu Fuß und zu Pferde. Die hübschen Tänzerinnen fahren zur Probe, damit sie sich nicht erkälten und Abends ihre Füße nicht heiser werden. Die Zeitungsleser, mit keiner keiner

und Kleisterfaß, benachrichtigen die Berliner durch große Affichen „wat heute los is," „wat jejeben wird" und „wo se heute den Dollen ausdreiben."

Musikanten, blinde und lahme, gehen in die Höfe und erspielen oder ersingen sich ein paar Pfennige, die ihnen bald aus diesem, bald aus jenem Fenster zufliegen; jener Schneiderbursche, welcher so eben von seiner Meisterin eine Maulschelle empfing und zur Thür hinausgeworfen wurde, hört zu einer alten Harfe von kreischender Stimme das Lied:

> Was soll ich in der Fremde thun?
> Es ist ja hier so schön!
> Sie reichte mir die gute Hand
> Und sprach: nun kannst du gehn!

Die Höker und Hökerinnen rufen ihre Waaren aus, die Männer im tiefsten Basse, die Weiber mit heiser kreischender Stimme; je nachdem die Jahreszeiten wechseln, hört man: „Beeren, Beeren, Beeren!" „Kirsch, Kirsch!" „Eepel, Eepel, Eepel!"[1]) Kost Pflaum!" „Nabi, Nabi, Nabi!"[2]) „Nüberett, Nüberett!"[3]) Bücklingerh!" „Stiint, korf Stiint!"[4]) Spandauer Zimmeprätzel, Spandau!" „Zwetmeliek!"[5]) Neun-Oyen!" „Frisch, Frisch!" „Karebse Krebs!" Die fortlaufenden Handelsartikel und Ausrufungen dagegen sind: „Korf Beß, Beß!"[6]) „Sand, weißen Sand!" „Klatrie, Klamm!"[7]) „Korf Sritz, Sritz!"[8])

---

1) Aepfel. 2) Nabiechen. 3) Nettige. 4) Stiinte, kleine Fische. 5) Schafmilch. 6) Besen. 7) Klammern. 8) Grätzen, zum Aufhängen der Wäsche. D. R.

Kien, Kien!" „Der Lumpensammler, genannt Plundermay, karrt seinen Kasten langsam von Haus zu Haus, pfeift und ruft: „Plundern, bring Plun!" Die mit alten zerrissenen Hemden, Tuchflicken und anderen Embero's der Literatur und der Intelligenz herantretenden Weiber und Kinder erhalten von diesem wichtigen Staatsmanne Stecknadeln, Zwirn, Fingerhüte u. s. w. Der Gypsfigurenhändler trägt auf seinem Kopf ein langes Brett, auf welchem die Büsten fürstlicher Häupter, Schiller, Göthe, die medicäische Venus, ein großer Hund, mehrere die Köpfe bewegenden Katzen, und andere Figuren stehen, und schreit: Figurika, schöne Figurik kaaf!" Auch der Bürstenbinder trägt seine Waaren durch die Stadt und ruft: „Bürst, Bürst!" Der Nadler „Mausefallen, Brille, Nähnadel, wer kauft," und der Kesselflicker setzt sich mit seinen rußigen Weibern und Kindern vor einem Hause nieder, schnarrt seinen Spruch: „Ha'n Se nischt zu löthen, Theekessel auszuklopen, Löffel zu gießen, Töpfe zu flechten, Lampen zu löthen?" schnell herunter und klopft und flechtet und löthet dann auf offner Straße mit Hülfe eines Kohlentopfes.

Der Mittag ist herangekommen, die vornehmere Welt promenirt ein wenig, die Garçons und Studenten gehen in die Restaurationen, Gasthäuser und Weinstuben, ihren Hunger und Durst zu stillen; die Kinder spielen, die eigentlichen immerwährenden Straßenjungen haben sich bei den Küstern der Kirchen erkundigt, wo Hochzeiten, Kindtaufen oder Leichen-

begängnisse stattfinden, und verdienen sich ein paar Groschen mit dem Oeffnen der Kutschen, springen hinten hinauf und versehen die Geschäfte der Bedienten. Zwei blau equipirte Beamte, von der Regierung Armenwächter, vom Volke Bettelvoigte genannt, schleichen umher, und suchen Das zu verhindern, was die nothwendige Folge der menschlichen Raub- und Herrschsucht ist: ein armer Handwerksbursche der sich ein paar Groschen zur Weiterreise erbetteln wollte, wird gepackt und nach der Stadtvoigtei gebracht, eine fürstliche Equipage fährt mit raschen strotzenden Pferden und goldgezierten Bedienten vorüber. Die Torfweiber tragen aus jenem Schiffe das schwarze Brennmaterial auf die Straße, reißen Zoten, schimpfen und prügeln sich, der Briefträger springt mit tausend Hoffnungen, Plänen und Wünschen Treppe auf, Treppe ab, auf der Brücke aber steht ein Unglücklicher und sieht hinunter in die dunkle Spree, welche vielleicht schon morgen über seinem Leichnam hinwegfluthet. Die Colporteure der Journale werfen ihre letzten Blätter in die Läden, ein magerer Censor schleicht gekrümmt und mit Orden geschmückt an den Häusern vorbei, ein Verbrecher gegen die Menschheit, wahrscheinlich ein Dieb, wird von einem Gensd'armen gefaßt, und ein erzürnter Meister giebt seinem Lehrburschen eine gewichtige Maulschelle und ruft: „Dir wird der Deibel schon holen!"

Es ist Abend geworden; die Theater sind gefüllt oder leer; in den Restaurationen klappern die Bi-

lardkugeln, in den Schnapsläden und Weinhäusern klingeln die Gläser, die Wagen rasseln und rollen, die ästhetischen Thee's und die schlichten, fröhlichen Familienfeste rauben den Straßen nach und nach ihr Leben. Die helle Academieuhr unter den Linden zeigt auf Neun; die bedeutungsvollste Stunde für jene alleinwandelnden Damen, die feurige Blicke aus ihren verglimmenden Augen schießen, und auch wohl die Männer ansprechen, wenn keine Polizei in der Nähe. Um zehn Uhr wird es schon still und leer; der Nachtwächter piept und ruft: „Zehn ist die Glock!" schließt die Häuser und legt sich auf die nahe Treppe, um von seinen Pflichten zu träumen. Der blasse Mond schleicht sich durch die trüben Wolken, welche sich über Berlin zusammenziehen, und kaum ist sein spärliches Licht ganz unterdrückt, so stürzt ein prasselnder Regen herunter, der zackige Blitz theilt die schwarzen Himmelswogen, und grollend und murrend rollt der Donner über die schlafende Residenz.

Einzelne Bilder.

Die Currende.

Mehrere Knaben mit schwarzen, dreieckigen Hüten und Mänteln gehen von Haus zu Haus, gruppiren sich um ihren Führer und singen. Inzwischen springt Einer von ihnen zu den Leuten, welche sich nolens volens anfingen lassen müssen, und bittet um eine kleine Gabe. Die Tenore sind ganz kleine Jungen, und die Baritonisten etwas größere; den Baß besorgt der alte versoffene und krummbeinige Führer allein, und läßt sich nur dann in seinem zarten Gebrüll unterbrechen, wenn der Sängerchor unartig wird, oder ein Glied desselben den Verdienst, welcher oft in Materialien besteht, gemüthlich verzehrt.

Führer (den Ton angebend). Ueb' —

Chor und Führer.

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
„Bis an dein kühles Grab,
„Und weiche keinen —

Führer. (wackelt auf einen Jungen los, reißt ihm einen Salzkuchen aus der Hand und giebt ihm einen Katzenkopf.) Verdammter Bengel, ick schmeiße Dir gleich — (singt wieder im tiefsten Basse.)

Finger breit
„Von Gottes Wegen ab,
„Von Gottes Wegen ab."

Lof darin, Bengel, bei den Schlächter, un seh' zu, wat de krigst.

„Dann wirst du wie auf grüner Au,
„Durch's Erdenleben gehn;
„Dann —

Ein Tenor. Na, det laßt de sind, dummer Schafskopp!

Ein Bariton. Wenn de stoßt, stech ick dir ne Bremse. (er holt mit der Hand aus.)

Führer. (auf sie loskahrend.) Na wat is hier wieder los! Ruhig, verfluchte Bengels —

„ kannst du ohne Furcht und Graun
„Dem Tod in's Auge sehn,
Dem Tod —

(Zu dem Sammler.) Infamige Kröte, wirst du die Leberwurst nich anknabbern! Jleich giebste her, Jierschlunk!

„Dem Bösewicht wird Alles schwer,
„Er thue, was —

Wat stechst Du da in, Reeseler? Mach mal de Hände uf!

Ein Tenorist. Det sind sechs Dreier, die mir da drinn ein Mann für mir alleene jeschenkt hat.

Führer. Wat, vor dir alleene? Willste gleich rausrücken, du Hallunke, Du! Wovor jleobsten, det

ick mir hier mit Euch de Ohren voll singe. (steckt das Geld ein.) Schafskopp!

„ was er thu';
„Das Laster treibt ihn hin und her,
„Und läßt ihm keine Ruh,
„Und läßt ihm keine Ruh."

Sie nehmen sämmtlich die Hüte ab, und stellen sich vor dem nächsten Hause auf. Unterweges spricht der Führer mit zornglühendem Gesicht zum Chor: Imfamigte Jungens nu sag ick' euch zum letzten Mal, (er nimmt die Schnapsflasche aus der Tasche und trinkt.) wenn Ihr nu nich Allens an Euren Herrn abliefert und Euch erndlich bedragt, so schlag' ick' Euch Eure dummen Köppe in, dumme Jungens! (einstimmend:) Laßt —

„Laßt uns, Ihr Brüder, Weisheit erhöhn,
„Singet Ihr Lieder, feurig und schön."

Der Betrunkene.

Sobald sich ein Betrunkener auf der Straße sehen läßt, verfolgt ihn eine Menge jubelnder Kinder, verhöhnt und verspottet ihn. Der Kattundrucker Pietsch turkelt so eben aus der Moewes'schen Niederlage aller Sorten doppelter und einfacher Branntweine; kaum ist er bis zur nächsten Ecke hin- und hergeschwankt, so umgiebt ihn die liebe Jugend.

Pietsch. (mit dem rechten Arm gesticulirend.) Welt, wat willst du von mir, willst du von mir, wat? Ick' befinde mir sehr — sehr wohl, befind ick' mir! Dumme Jungens jeht fort, laßt de Musje's ran! Immer ran, meine Herren un Damen, ick' heeße Pietsch, Pietsch heeß' ick', Kartundrucker bin ick', in de Reezenjasse wohn' ick', un in de Welt, da — ick'! Det dhu ick'!

Ein Junge. Mänicken, Sie haben vor'n Sechser zu ville jedrunken!

Pietsch. Jeheimeraths-Jöre, halt deinen Rachen, sonst stech' ick' dir eine Verwend'te, det deinen Vater der Titel abfällt! Wat hab' ick'? Vor'n Sechser zu ville hab' ick' getrunken? Dummer Junge: vor'n Jroschen hab' ick' zu ville jedrunken! Welt, ick' verachte Dir! (er turkelt weiter und bleibt vor einem Hause stehen.) Wat steht da anjeschrieben? Buchdruckerei steht da? Warum Buchdruckerei? Wie so Buchdruckerei? (wüthend.) Wer druckt hier Bücher, frag' ick'? Wat sind det für Bücher! ABC-Bücher, Donnerwetter! Jesangbücher! Wenn sich Eener untersteht, ein vernünft'jes Buch zu drucken, den verbiet' ick'! Den schlag ick' um de Ohreringe, det ihm de Zehen durch de Stiebeln springen! Hat sich hier wat Bücher zu drucken! Hier!

Ein Junge. Hör'n Se mal, Meester Pietsch, Ihr Hut is an de Erde jefallen. Da haben se ihn wieder!

Pietsch. Gieb her Junge, den Hut, dummer

Junge! (er setzt seinen Hut auf.) Wat brauch ick' hier in'n bloßen Kopp zu jehen! Wo so? Vor Jott genir ick' mir nich, un de Welt veracht ick'! Wenn ein Gensd'armerie kommt un sieht det ick' einen Kopp habe, denn is der Deibel los! (er turkelt weiter.) Weg da Jungens, macht Platz, Pietsch kommt! Der Kartundrucker Pietsch jeht jetzt direktement in's Schauspielhaus, da, wo die Heuschrecke oben druf steht! Da jeht er rin, da wird er ein Stelzen Ballet entriren! Vor jeden Sprung drei Thaler! Wenn er sehr hoch is, vier Thaler! Un alle Weihnachten ein Rejardemir von Brillanten vor de Stirne! Pietsch wird ein Ballet entriren, sag' ick' euch, det sich der alte Fritze im Jrabe freuen soll! Macht Platz, dumme Jungens! Jeht mal da hin zu den Buchdrucker, der soll ooch — der soll ooch mit bei de Stelzen sind. (er steht still.) Wat steht da oben an det jroße Haus? Da oben in det Wappen, wat steht da? Des is Französch, Nation, Ludwig Phillipp, bon jour, Nationaljarde! (er buchstabirt.) D-i-e-u: Djeu! e-t: ett, m-o-n: monn, R-o-i: Roih! Det is hübsch, des freut mir! Ein bisken Französch kleebt'n jungen Menschen jut! Sehr jut kleebt es ihm!

Die Jungen lachen; Pietsch turkelt weiter.

Pietsch. Was is hier los? Conditorladen is hier los! Wir brauchen hier keenen Conditorladen, Schwerenoth! Spritzkuchen sollen wir koofen? Ja Kuchen, aberscht nich London! Spritzkuchen, wie so? Wird nischt gespritzkuchent, Spritz löscht mir'n Durscht

nich: Kuchen brauchen wir nich, davor is Gewerbefreiheit! Komm mal raus Conditor! Vor wat hälst du mir? Pietsch bin ick'! Heute Pietsch, morjen Pietsch, übermorgen, alle Dage Pietsch, un wenn det Jahr um is: noch Pietsch! Pietsch bleibt Pietsch, und weeß, wat er is: Kartundrucker is er, Reezenjasse wohnt er, zwanzig Silberjroschen bezahlt er Miethe, wenn er sie hat. Kuchen brauch' ick nich! Conditor, ick verachte dir! (er turkelt bis zur Hinterthür des Schauspielhauses.) Nanu, hier wird et losjehen, hier werd — hier werd Pietsch Theater Spielen, wird er hier! Die Ouvertüre kann immer anfangen! (er pocht gegen die Thür.) Schauspiriers macht uf, hier kommt eine Jastrolle! Pietsch wird hier Wiße machen, wird sich verkleeden, un wird Einen debrillen! Trauerspiel muß sind!

Ein Schauspieler. Lieber Mann, gehen Sie hier fort! Da kommt ein Gensd'arme, der nimmt Sie mit!

Pietsch. (wüthend) Wen nimmt er mit? Wie kann er mir mitnehmen! Ick' bin Trauerspiel! Vatter bin ick, mir darf kein Gensd'arme anfassen! Ick' danze eine Kadrillje janz alleene, davor bin ick' Pietsch! (er geht wieder an die Thür.) Ick' will hier eine Oper haben! Musike will ich haben! (wüthend mit der Faust gegen die Thür schlagend.) Wewer is der Spontini hier, wenn ick' keine Oper zu hören kriege?

Gensd'arme. (führt ihn fort.)

Pietsch. (reißt sich los.) Wat wollen sie von mir! Ick' muß hier ein Trauerspiel machen! Sind

Sie auch ein Trauerspiel? Sie sind ein Gensd'arme, des seh' ich an den blauen Kragen: aber worum sind Sie ein Gensd'arme, frag ich? Worum sind Sie kein Kartundrucker jeworden! (wüthend.) Fassen Sie mir nich an, Gensd'arm, ick' kann janz alleine jehen! Ick' bin Pietsch, — Pietsch bin ick'! Heute Pietsch, morgen Pietsch, übermorjen Pietsch, alle Dage Pietsch, un wenn 't Jahr um is, noch Pietsch!

Gensd'arme. (faßt ihn fest und führt ihn fort.) In die Wache mit Ihm!

Pietsch. (steht still.) Ihm? Wer is Ihr Er? Wie können sie mir Eren? Wie können Sie mir per Ihm anreden, wenn Sie eine Jefälligkeit von mir wollen! (er wird fortgezogen.) In de Wache? Jut, Pietsch jeht in de Wache, sein Recht muß ihm werden! Ick habe nischt weiter jewollt, als ein Stelzen Ballet entriren, darum kann mir Keiner ästimiren! Oper will ick', Sponsini soll mir was komponiren! Wenn ick' Einen dobtsteche, bin ick' ein Trauerspiel! Aber ick' will nich stechen, ich will blos ein Ballet? (steht still.) Herr Gensd'arme, Sie sollen mitdanzen! Wenn Sie mir loslassen, versprech' ick' Ihnen, det Sie eine Kadrillge mit mir danzen sollen! So wahr ick' Pietsch bin!

(Der Gensd'arme führt ihn in die Wache.)

Das gefallene Pferd.

Ein Pferd fällt auf die Straße, und will trotz aller Bemühungen des Kutschers nicht wieder aufstehen. Sogleich versammeln sich eine Menge Bürger, Gesellen, Eckensteher und Straßenjungen; mehrere von ihnen helfen dem fluchenden Kutscher, Andere ergehen sich in Scherzen.

Eckensteher Neumann. (hält die rechte Hand über die Augen und betrachtet das Pferd.) Hören Se mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen!

Kutscher. (immer mit dem Pferde beschäftigt.) Schade, det et Dir nich uf den Kopp jefallen is, da hätten wir Grütze.

Maurergeselle Pesenecker. Kutscherken, dhun Se mir den Gefallen, un lassen Se dieses Pferd liejen; dieses ist über die ersten Jujendthorheiten hinaus, un will sich ruhen. Ruhe ist die erste Pferdepflicht, wir Menschen müssen wat dhun. Dieser Andalusier wird crepiren.

Ein Straßenjunge. Jott, wat hat det Pferd vor schöne Knochens! Sagen Se mal, Fuhrmann, warum haben Sie denn diesen arabischen Schimmel heute kein Fleisch anjezogen?

Posamentier Reetzel. Sie schmeicheln sich einer Irrung, lieber Junge der Straße. Dieses ist kein arabischer Schimmel, sondern ächtes Kreitzer Vollblut, Mutter: Hecktor, Vater: Birchpfeiffer.

Zweiter Straßenjunge. Pfui Deibel, des Thier schlägt aus! Nanu wird et bald Frühling werden. Ach Jott, ne, ick' habe mir versehen: et deklamirt man blos. Et denkt jetzt: leb' wohl, du theures Land, das mir jeboren!

Eckensteher Neumann. (hält die rechte Hand über die Augen, und betrachtet das Pferd.) Hören Se mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen! Man sollte es wieder versuchen in de Höhe zu bringen!

Alle. Nanu, nanu, jetzt steht et uf! Ne! da fällt et wieder hin! Nanu! Ne, da liegt et wieder!

Kutscher. Kotz Schock' Schwerenoth! Na Du komm' mir zu Hause! —

Ein Betrunkener. Hörn Se mal, det Beste is — det beste is! — man bringt det Pferd wieder zum Stehen.

Mehrere Straßenjungen. Na hören Se, Sie können sich verziehen, besoffner Jüngling! Wissen Se wat, jehen Se da nach den Rennsteen, un lejen Se sich in's Berte!

Eckensteher Neumann. Ja, des dhun Sie, Jeistesverwandter! Wenn det Pferd ufjestanden is, werden wir ihnen wecken.

Handlanger Schneeke. (schreit.) Herjees! Platz da! des Pferd jeht durch! (geht ruhig weiter.)

Posamentier Reezel. Hör'n Se mal, Kutscher, dieses Vollblut scheint doch am Ende aus Rußland zu seind, es hat noch keine Façon. Wissen Sie was, verabfolgen Sie ihm die Knute.

Ein Straßenjunge. Ne, ne, det hilft nischt! Kutscherken, ick' wer Ihn'n ne span'sche Flieje holen, denn springen Se blos uf de Deichsel und halte se über det Pferd.

Colporteur Wipp. Ne, det hilft ooch nischt, die Spanier ziehen jetzt nich mehr. Wissen Se wat? Hier haben Se sechs Spenersche Zeitungen; lejen Se die den patriotischen Wallach unter, denn springt er uf. Ick sage Ihnen, Kutscher, dhun Se't! Sie kennen die Politik in de Spenersche nich! Det hält keen Pferd aus!

Alle. Nanu, jetzt, hü, herr! Da! Da richtig, nanu steht et!

Colporteur Wipp. Sehen Se woll, Kutscher, wat ich Ihnen sagte! Des Pferd hat Angst jekriecht.

Eckensteher Neumann. (hält die Hand auf.) Na wie is et denn, Fuhrmännicken? Krieg ick' keen Bierjeld?

Kutscher. (ist auf den Wagen geschlagen, treibt die Pferde an, und fährt schnell fort, sich umdrehend). Dämliche Package, Alle zusammen! Witze können Se machen über Alleens, aber dhun dhun se nischt!

Die Kinder.

Wilhelm. Sag mal, August, wat hast Du'n ufjekrigt in de Schule?

Aujust. Ach Jott, denke dir, man blos: zehn latei'nsche Vokabeln un zwee Exempel Rejeldetri, un zwee Seiten Jeojraphie zu schreiben. Un denn muß ick' ooch noch Geschichte lernen aus Fischer's Atlas. Aber ick weeß woll wat ick' dhue, ick' lerne nischt. Mein jroßer Bruder sagt, denn könnt ick' mal Theaterdirekter werden un in Junst kommen.

Wilhelm. Weeste wat? wir wollen mal spielen: ick seh' doch wat, wat du nich siehst. Ja?

August. Na ja, ick' wer rathen, Fange du an!

Wilhelm. Ick' seh' doch wat, wat du nich siehst!

August. Wat denn vor'ne Kuleure?

Wilhelm. Weiß!

August. Weiß? (er sieht sich überall um und räth.) Die Wolke da oben!

Wilhelm. Ne!

August. Die schräjen Striche zwischen die schwarzen, an det Schilderhaus da!

Wilhelm. Ne!

August. Die Strümpfe von die Frau da?

Wilhelm. Ne!

August. Na, wat is es denn, ick krieg' et nich raus!

Wilhelm. Deine Nase! — Etsch, angeführt!

Karl. (zu den Beiden.) Wollt Ihr mit Pferd spielen, der Theodor hat Strippe!

August. Ne, mit dir spiel ick' nich mehr Pferd, du willst immer in de Kutsche sitzen, wenn wir rumrennen!

Theodor. Na, denn woll'n wer Soldaten spielen, ick' bin Jeneral!

Alle. (durcheinander.) Ne ick bin Jeneral! Ne ick!

Ein Herr. (im Vorübergehen.) So recht, lieben Kinder! Jeder von Euch muß General sein wollen! Keiner muß Gemeiner bleiben, sondern weiter streben.

Die Knaben. (lachen den Herrn aus.) Ach, Herrjes, haben Se sich nich! Alleene Jemeener! Wer is denn schon sein Kind, alleene een Kind! (weiter laufend.) Hurrah, det is'n Witz! Det is'n Witz! Den haben wer jefoppt!

Die Bettelvoigte.

Sie stehen an einer Ecke still und betrachten einen alten Mann, der in jenes Haus gegangen, um zu betteln. Als er heraustritt, eilt Einer von ihnen pflichtgemäß auf den Uebertreter der Gesetze los und will ihn ergreifen.

Schumachergeselle. (hält den Bettelvoigt fest.) Ach, hören Se mal, lieber Herr Beamter, Ihnen such' ick' schon lange. Ihnen hab' ick' janz wat Wichtiges zu sagen. —

Bettelvoigt. Lassen Sie mir los, oder!

Schumachergeselle. Ne, hören Se mal, wirklich! Sie wissen doch, der Zinnjießer Rindvieh, Ihr Onkel, in de vierte Scheuenjasse Nummer Null, hintenraus, der sich vor vierzehn Dage mit einer Mistjabel verlobt hat, det der nich mehr schlucken kann, weil ihm der jroße Zehen weh dhut? Det wissen Se doch?

Der andere Bettelvoigt ist ebenfalls von irgend einem Menschen aufgehalten worden, und zwar so lange, bis der Bettler entflohen ist. Daß dergleichen sich gegen die Verordnungen der Obrigkeit auflehnende Subjecte Strafe verdienen und sie erhalten — wenn man ihrer habhaft wird — ist richtig, indessen sollte wohl eigentlich kein Gesetz gegen ein schönes menschliches Gefühl, gegen das Mitleid wirken, wenn es sich nur für Unglückliche, nicht für Verbrecher bethätigt, sondern dem Bettein lieber auf andere Weise abgeholfen werden. — — —

Auflauf.

Wenn in Berlin zehn Menschen auf der Straße zusammen stehen, so strömt Alles neugierig zu ihnen, was sich in der Nähe befindet, und der Haufe wächst von Minute zu Minute. Dies passiert zwar in allen Städten, aber nicht so oft und in so großem Maaße.

Handwerker. Wat is' den hier los?

Antwort. (von verschiedenen Seiten.) Wat nich anjebunden is.

Mehrere Jungen. Herjees, seht mal, da is'n Uffloof, kommt jeschwinde rüber!

Hausfrau. (zum Dienstmädchen.) Karline, jib mal det Kind her, un loof mal da rüber, wat da los is, hörste?

Eine Stimme. (aus der Mitte des Haufens.) Wo war denn aber eijentlich wat los!

Eine andere Stimme. Hier oben in de Luft!

Mehrere Stimmen. Da oben in de Luft? Na was denn?

Eine Stimme. J vor'ne Stunde hat da'n Habicht eene Daube nachjesetzt! Er hat ihr aber nich jekriegt.

Der Höker.

„Maulbeeren! Maulbeeren!" hört man schreien: „So jroß wie die Hühnereier!"

(Er kommt vor einem Gymnasium vorüber; einige Schüler liegen auf den Fenstern und lachen über sein Geschrei.)

„Maulbeeren! Maulbeeren! So jroß wie die Maulesseln da oben!"

Am Abend.

Bürstenbinder. (trägt seine Bürsten und Besen, ist aber so betrunken, daß er seine Handelsartikel vergessen hat.) Neunoogen! Neunoogen! Immer ran, wer Jeld hat!

Erster Schusterjunge. Hör'n Se, Herr Schrubber, wer von die Neunoogen en Paar ißt, der bekehrt sich. (er verläßt den Betrunkenen und schreit, indem er auf der Straße hin- und herrennt.) Herjees, nanu is et noch hübscher! Keen Mensch darf nich mehr aus't Fenster roochen!

Mehrere Leute. Wat meenst du'n damit? Ist des wahr? Darf man nich mehr aus't Fenster roochen? Det wär' denn doch zu arch!

Erster Schusterjunge. (fortrennend.) Ne! Man muß aus de Pfeife roochen! — Etsch, etsch!

Eckensteher Brisich. (vor dem Museum.) Det Haus freut mir, des Haus macht mir Spaß!

Eckensteher Lange. Wie so macht dir det Haus Spaß?

Brisich. (ein wenig turkelnd.) Wie so es mir Spaß macht? Na wegen die Adlersch da oben druf?

L. Na wie so machen dir denn die Adlersch Spaß?

Brisich. Weil des königliche Adlersch sind und doch Ecke stehen müssen! Denk' dir, wenn ick' so'n königlicher Adler wäre, un da oben uf't Munseum Ecke stehen müßte als Verzierung! Det wüßt' ick' weil: wenn mir durschterte, verziert ick' ne Weile nich, sondern zöge meine Pulle raus, jenösse Eenen und schrie

runter uf de Leute: „Nehmen Se det jefälligst des Munseum nich übel! Ein königlicher Adler erholt sich!"

Ein Knabe. Ede (Eduard), komm' mit mir nach'n Materjalladen: ick' muß vor'n Jroschen Syropp holen! Du derfst ooch een Mal mit instippen un ablutschen!

Eine Dirne (zu zwei Herren, die sie verfolgen und sich über sie lustig machen.) Na was soll den Des? Machen Se doch hier solche Jeschichte nich uf de Straße! Wat jlooben sie denn? Jlooben Sie denn, ick' bin so Eene! Un wenn Se det ooch jlooben, so müssen Se doch hier uf de Straße nich solches Aufsehen machen, des is jemeene. Na, laaßen Sie mir jehen, oder ick' mach' Ihn'n hier en Ufjebot, det Sie blau anloofen sollen, Sie jrüne Jungens!

Zweiter Schusterjunge. (mit ganz heiserer Stimme zu der Dirne) Ach, hören Se mal, liebet Fräulein, da drüben uf de andere Seite jeht mein Bruder; sind Se woll so jut un rufen mir Den? Ick bin so krank, det ick kaum uf de Beene stehen kann. Er heeßt Jottlieb.

Die Dirne. Weil de so artig bist, will ick't dhun. (sie ruft) Jottlieb, Jottlieb!

Schusterjunge. Er hört nich! Sehn Se woll, er jeht ruhig weiter. (mit lauter Stimme) Sie haben einen schlechten Ruf, Mannsellken!

Ein lustiger Kerle. (zu einem Andern, im Gehen) Ne, wat det Berlin vor'n Lausenest is, des jeht in's Weite! Ne, solch Lausenest is mir noch

nich vorjekommen! Denke Dir: neulich will ick mir zwee Dukaten wechseln, — hab' ick keene!

Schusterjunge (sucht Etwas auf der Straße) Ach Jott, ach Jott! Ach, ick unjlücklicher Junge! Die Kelle! Ach du lieber, blauer Himmel!

Mehrere Leute (sich zu ihm drängend und mitsuchend). Na, was is denn, was hast du denn verloren? Wat is denn los?

Ein Herr. Was hast du denn verloren, Kleiner?

Schusterjunge. Ach, Herrjes, ick habe det Vierjroschenstück verloren, wovor ick Abendbrod holen sollte! Er schlägt mir dodt, er schlägt mir dodt!

Eckensteher Bremse (in sehr mitleidigem Tone) Wer schlägt dir denn dodt, Kleener?

Schusterjunge (sieht ihn betroffen an). Mein Meester!

Der Herr. Da hast du vier Groschen, tröste dich. (der Schusterjunge nimmt das Geld) Wer bist du denn eigentlich, Kleiner?

Schusterjunge. Wat ick bin? (schnell) Na, det merken Se doch, det ich Friseur studiere! Ick habe Ihnen ja eben einen Zopp jemacht! (rennt fort, die Andern lachen.)

Eckensteher Bremse (zu dem Herrn). So was stört sehr! (geht ruhig weiter.) Der Junge hat Anlage zu einen jescheidten Menschen. Schade, deß er nich Eckensteher lernt!

Bauer (zu seinem Buben). Seh' maal du hin,

Fritze! Sehste wull da de villen Jungens mit de jraue Habiter? Deet sind de Weesenjungens. Die Jungens wachsen ooch nich! Vor fufzehn Joahren hoabe ick se jesehn, doa woaren e schonst ebben soa jroß wie olleweile! Nanu kumm rasch, et werd een Jewidder jebben.

Straßenjunge. Na nu wie et schon finster, aber ick jeh doch noch nich zu Hause. Et is noch früh am Dage, de Balbierbecken sind noch nich ufjeflogen. — Herjees, da stechen se schon de Jaslaternen an; komm' mal rüber, Jaljus! (Sie laufen und stellen sich unter eine Gaslaterne, die eben angesteckt werden soll.) Männiken, hör'n Se mal! Soll ick Ihn'n villeicht vor'n Jroschen Prommser-Oel holen? Det brennt sonst nich! Det Jas is nanchmal rücksch, wenn Mondschein im Kalender steht! Oder villeicht liecht et an die Flöten unter de Ede! Villeicht hat sich Eene en bisken verstoppt! Wisen Se wat, loofen Se jeschwinde vor't Hall'sche Thor un pusten Se'n bisken! Blasen Se mir jlein en Stücksken, zum Beispiel: Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen jlüht!

Gasanstecker. (Steigt geschwinde von der Leiter herunter, faßt den Jungen und prügelt ihn durch.) Warte, Kanallje, Dir wer' ick lenen Witze machen!

Schustergeselle (stößt ihn). Na wat wird'n det hier? Wie so schlägst'n den Jungen, Du — Du langer Kohlenstiefel! Du engelscher Kiejer, Du dum-

licher, unterirdischer Röhrenbeleuchtungsjeselle! (er giebt ihm eine Ohrfeige.) Nimm Dir 'n Acht, det ick Dir nich 'ne Maulschelle steche! (Sie prügeln sich und finden gegenseitig Unterstützung. — Von der nahen Wache her ertönt der Zapfenstreich.)

Gensd'arme. Auseinander! Was ist das hier! Machen Se mich hier keinen Lärm, oder! (Der Haufe trennt sich; es regnet.)

Schusterjunge (läuft mit einem Collegen fort). Siehste, Fritze, da rejent et! Det haste davon, wat cum warste heute so schwül. Herjees, det jiebt 'n Unglück: die neuen Flüsse in de neue Anlagen werden naß werden! (Es donnert.) Nanu donnert et ooch noch! Komm' rasch, Fritze, et schwebt ein Jewitter über Berlin!

Nachtwächter (pfeift). Zehn ist die Glock'! —

Unterhaltungen.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XII. Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1837.
Verlag von A. L. Kostrosky.

Der vogel der Rechte: "Die Bellandspieler sind Einen über an Kopf [illegible]"

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zwölftes Heft:

„Unterhaltungen."

Mit einem Titelbilde.

Leipzig, 1857.
Verlag von A. L. Herrosée.

Vorrede.

Eine große Anzahl deutscher Zeitschriften hat es sich zur Pflicht gemacht, ihren Lesern Mittheilungen und Nachrichten zu liefern. Da die Naturkunst und Verlagen meistens nie und mit der Mitte: rechtlich zu handeln, und, wenn es handelnd sein muß, von Ringsland und mit genauer Angabe der Quelle erhaupten zu lassen. Die Namen derjenigen Naturkunst und Verlagen aber, welche sich nicht schämten, den vollständigen Inhalt dieser Hefte nachzudrucken, sogar mit Abbildung des Papiers und ohne Angabe der Originale, werden wir öffentlich bekannt machen, sobald sie dergleichen Verfügungen wiederholen sollten.

Dr. Morstgiat.
G. J. Nettelfa.

Unterhaltungen.

Die unreife Weibchen Ameise ist im Anfange sehr schwächlich und bedarf nur kurze Zeit einer sehr sorgfältigen Pflege, um bei der Reife mit besonderen Eigenschaften ausgestattet, nun selbst eine Lebensstellung Nahrung und Behausung aller Gefahr entgegen zu sehen. Wenn aber bei Gut so Gut durch einen Sonn- oder Feuerstrahl, so gibt es, das auf die Weise zu nennen, eine Gestalt wird zusammengeschlagen, bei so langsamer Arbeit angefertigt, so hat Königin Ameise eine so Zeitpunkt genommen, um sich in der Burg bei entfernten Wasser zu legen „Ich brauchte eine Pause zu machen.“ Es mag kein so Grund eine Schwarmzeit aus der Mutter kommen, bei Dunkelheit Stand die Tätige Gesellschaft in Saft und Hitze nicht offen, aber bei Regen in Strömen bestehalten: hat Tier gerne einen Boden, Kühlung Wärme nicht, bei einer langwierigen Zeit schaffen, bei einen Zeiten entwollen will. Die Kaiserinnen so einmal hat Gewalt auf den Tod die Mutter Hitze bei Kinder Jungen ein bei neuen Zeit aus Garten sind, so Gefahr trotzt bei „Zeiten“ auch bei Wasser und Wärmen Kauf ist. Die Gewalt-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gnadenbilder gewesen haben, weil sie da gelassen Blut haben, ist auf den Bildnissen der guten Christen Haar wieder, wo Kälte gewesen wird, so Kälte und Wärme auf profitieren Haar hat, und es Zerrungen bei besonders Wunde Kind, so auf ein Blut hauft ist, also hilft bei Zerrung ganz gut gut wieder.

Die Zuschauer seit Wallfahrer kamen an Kamen hat „Wunsch" an Zeit Kämmerung, an Krankenhaus hat „Gegenstand" an Kerzen, und an Kommentar hat „Freiheit". Es wieder hat an neuen Reisen gelb Wagen an Kirchen an neuesten Wetzlar, wieder ich, an Kälte gewohnen Farben mit, an Sie Moment angezogen an wählen, denn nach gute Kirche ganz kommt Einzelt in immer unangenehmen Raum, wenn kann lange Zeiten in die Zeit, und wird mit Blick in an Kirche völlig geschwellt werden, wenn und Gegen an mitnehmen Zeitabschnitt hat Blick in mit Begegnen weiter hat. Zwischen aber an Ziel 1933 Kellner an Nonnenkloster Kirchen Ort Nonnen Kälte, wenden Bilder mal Kinder mit einer Kerzenflamme. Deutlich an Kind ihre Kommentar, Spiegel geschlossen Augen, Mütter und Kinder, mit Tuch gut wenn in Gebet ein in wählen, Abgeld in gut nicht Schlüssel wählen. Dieser aber gibt an „Kinder" wenn ein wünschen Kinderen an Nonnenkloster hat „Kinder mal hier?" „Komm mal a gut?" Ihren Bilder Kerzen an Kirchen

Dritte zur Tür [illegible] Eingriffen, und wenn nicht [illegible] Unbeteiligten [illegible] Zeitdruck [illegible] [illegible] Rücksicht im Wagen [illegible], [illegible] [illegible] Zug [illegible] Gewissenlosigkeit [illegible] [illegible].

Die Polizei [illegible] [illegible] Gründen und [illegible] Einschränkungen [illegible] [illegible] Kreisen [illegible] Zweifelhaft Wirkung [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Stadt [illegible] [illegible] Wilmersdorf, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Lengere Zeit Ruhe gehabt? Wenn der Schutzmann an Ort und zu der Kreuzung?"

Mit der Frage beendet, so wird für die Zeugen-Stube der Dienstmädchens eine Kutsche mit zwei schlechten Gäul gerufen, die Pferdchen vor gelinnen Wagen gebracht und hinausgeschafft, und kann erst erfahrenen Heimgewandten.

Wenn in der einen Stadt von Zeitung Spandau Bürgermeister ist, so ist in Berlin große Bewegung. Jeder anständiger Bürger über seinen Kutscherin in Stand sein, sich zur Kutsche Wirt in Stand gewiesen und einen Kind mit Bonnenschein hinein, ebenso seine Frau, die Kinder und das Dienstmädchen, nimmt die Pferdchen in die Hand und führt sie hinaus, wo heute großer Zeitel ist. Auch der Dienstmann, Schutzmann genannt, Pferdchen Eier auf den Wich- und Bewegt-Wagen, dieses die Kinder, Frauen und Kinder, und die Kutscher sehr begehren ist, Kinder und Kutscher ist. Jenen Kriegen der glänzenden Kaiserpaar die verschiedenen Zeitungen, und, zu Zeit eine zu Pferde, die Kinder und Kutscher. Kälte und Dreißigen vom Pferdekarren Zeitung die wandern noch am Mal die von Kriegs-Gelben Wolfe der Kinder, und erscheinen in Spandau zwei Jahre, à Stück zwanzig Silbergroschen, wenn in der zum ähnlichen Preise erlangen. Dresden ist Sonnen Zuckerwaaren, eigen Kinder, Kutscher Kutscherin, die, dicken Zeitel, Pferdes und menschlichen Kinder

Angeschlossene Vereine, Poststreit, Freudenfeste und religiöse Unterhaltungen halten Alt Lübeck wie in den unteren Volksklassen in Menge, doch nimmt sich auch die Theilnahme hie und da ab. Es ist erklärlich, daß sich in einer Stadt, in welcher die schärfste Verfassungsentwicklung vorherrschend, solche Gegensätze bilden, und eben so erklärlich, daß sie in der jetzigen Zeit nicht genügend unterdrückt werden, obschon unsere Polizei ganz gegen bezeichnen Bürgern Zurückhaltung ist, und vor durch Wort und That bewiesen hat.

Der Sonnen heiße Zeit — die niemals vollständig kommen hat, weil die entscheidendste Seite des menschlichen Charakters sich häufig in dieser entfaltet — erinnert man nur die Schilderung „Damit kann ich meinen Ekel dagegen nicht überwinden, und jedenfalls muß es in der civilisirten Welt Ehrfurcht bleiben, daß zum Genusse dieses Mittels solche Personen in gegenseitigen Schriften als unmenschlicher Heuchler gelten zu sollen.

In den Lokalien wirkt die Vereine, diese Zeitschriften, die Schauspieler, jener Karren, Bilder, Puff oder Zeitschriften, und macht dann gewiß sich eine Partie Zeitung. Der Häufigsten aber politisirt er, vertieft sich in geistigen Spekulationen und erste Wege über die neuesten Erfindungen und Begebenheiten. Auf er zu Hause, so greift er Morgens nach der Zeitung, Abends nach Romanen und dem Hamburger Fremdenblatt, und die Sonntagsstunde nach dem Spectatorbuchen, in welchem die

namentlich die „Zehnmilfe“ und „Angelsfeste“ interessiren.

Um die Weihnachtsgeist führt der Berliner Theater seine Kinder auf den Markt, und läßt sie in den illuminirten Buden auf dem Schloßplatze und der Breiten Straße Einspruch leben, und sie sich ganz heiligen Christabende wünschen können. Beschwert ihnen nun auch der „Rundbuch“ nicht weiter als eine reine Perspective mit kleine Zuschüsse, Bestimmenheit an reiner Angst am Fluß,“ so haben sie sich doch ergötzt an den gebildeten bunten und blinken Spielladen auf dem Weihnachtsmarkte; an den brummenden „Waldbeiten“ und bemalten Zahnen und Knaben, welche die ausgezeichneten Straßenbürger Berlin's zu dieser Zeit mit weiten Eisen beiblieben.

In einer Lokalgie vor dem Thore.

Der Wirth der Lokalgie und der Quartier-Begründung „zum letzten Sicherheitsjahr" muß die Stühle unter den kleinen Obstbäumen umstellen, denn es regnet. Die Gäste flüchten sich in die kleinen Zimmer und bilden sich in einen unbeschreiblichen Zuhörerkreis. Der Stiftsbäcker Wahlke, seine Frau und Tochter, der herrschaftliche Bediente Schmidt, der Kommissionsrath Frese, der Vorstandsrath Sirsel und der Rathsmaler Dorfling sind zusammen an einem Tische.

Sirsel (sagt): Hör'n Sie mal, Sie da, Herr Wirth! Jeben Sie mir doch mal ein Glas Brauntwein, aber keine Narren, sondern reine Kopfhonig!

Wirth: Hier: ein Glas Brauntwein!

Sirsel (begeht und bringt nachher das Glas): Na, hör'n Sie, Herr Kaufmann, der hier schöne mit! Der ist ja schaudernde nicht, der ist ja ein Leben! Na der wird's schöne Stoff sein!

Wirth: Na, hör'n Sie mal, der ist sehr gut, lieber Mann, das Glas! der ist sehr gut! der ist ja Königsthal!

Siefel (hält wieder durch das Blatt). So? Königsbier? No, hör's Sie, bei mich weiß noch von 'n dicken König sich! (Er blickt gelt lächelnd ab.) No, hört mal, Kinder, um wieder auf besagten Himmel zu kommen, auf Unsterblichkeit: was seh Ihr weiß vor Meinung, wer uns und nach den Tode werden wird?

Verling. Ich bin der Meinung, der wir entweder in's Himmel oder in die Hölle kommen werden.

Frosch. Der ist scharf pflucht, Nullmacher!

Verling. Der mach nu scharf pflucht sich oder stumpf, er ist so! So steht er in die Bibel, um danach nicht's sich ein stummer Christ, der an Zeit sucht.

Matilda (tritt ungeduldig). Siefel, und Sie wird jar nichts werden nach den Tode.

Siefel (denkt). Wie so? Wie meenste's bei, Matilda?

Matilda. Und Sie wird in Deinen Leben nichts werden, plötzerje nach den Tode!

Siefel. Jett, Kinder, weiß sich keine Wege —

Frau Matilda (unterbrechend, zu ihrem Manne). Ja, er ist noch wahr! Ich bitte Sie, weiß Dein Maul nich so wer auf, Dein dritten Zeige jetzt so durch, du kannste 's lang gelassen. Ich wird jar nich, wer Dir Unsterblichkeit ausfüllt, an namentlich Sattin keine? Vollkommen Sie sich nich um ungeregte Ehre! Sich lieber du nunter auf Deine Werke, die Du Dir du scharf wüßter mit Zukunftsleben be-

[illegible] Es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Karline, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Cirfel. Na eben! Es hat es immer gewesen, wie mehrere immer wieder Ihnen!

Matilde. Na, hör' mal, Du gehst mich an Dich wieder.

Cirfel. Na Du schmeichelst Dich hier, wenn es sich. In Hörner hätte es Dir gewissen sich.

Frau Matilde. Cirfel, bin Ernstig! Ich kann Wenn! Hör' mal, Matilde, nu ist ich Dir's zum letzten Mal, Du hör'st bei Mann bei Reisen oder ich sieh' Dir eine Kaffeetochter, ist Dir auch im Jahr Deine Wange noch blaue Hut! Denn's ist's Himmel Himmel ihr, denn wird ich keine Seele ihren affiliirungen, wie mich, so schaffst Zeiß bei Cairo, so wie ich jetzt!

Rita. Thiere, Mutter Matilde, ist nur an jenem Weg!

Matilde (sieht theuerlich). Ja, ist nur an jenem Weg! ist wieder bei Schwarzwald Jenaf auch ich mal hinfuhr.

Karoline. Nein, Jan, so lauts ich mich so wie, bei ich ja mich mehr zum Kaffeetisch.

Matilde. Wille mich hr., Jungfer nicht Dienstes!

Karoline (schnell bei Rita). Na ist' mal! Ich hab' Dir jemand kann man schreiben, wie man von Familie ist.

Frau Matilde (Rückwärts von Mark Zeit) wie Dir ja Hinsicht meinen Dank abfinden! Denn Du nu mich mit Ernstes erfahren, denn bitte ich Ihnen!

Matilde (sehr ruhig). Ich bin schon mitten in der Unsterblichkeit! Ich bin jetzt eine Amphibie, zu Lande und zu Schnupf lebend.

Schmidt (lebt). Der muß man nu den Matilde nachsagen: drückne Gefühle hat er!

Matilde. Ja, am nasse auch. (er trinkt)

Lessing (zu Kontinen). Na, Sie sind ja nach'tlich rappelköpfig gemachen, Mamsell Kontine! Sie werden sich doch nich aus 'n Concept bringen lassen? Sehn Sie mal, Ihr Vater ist ja man hier heiter; lassen Sie ihm doch sein stiller Vergnügen. Un Sie auch, Madam Matilden.

Frau Matilde. Jott, lassen Sie mir in Ruhe, Nachtmacher! Machen Sie rasch, um verziehn Sie sich mit Ihre Zeitsinn! Ich bin wieder künstlich gewesen, bei ich mir habe überreden lassen, mit mein Klump Unglück nach 'n letzten Sitzerkehrer zu ziehen, ich erinnere mir hier immer. Kontine, wenn mir noch Mamsell gegangen wären, mit Sachsen! Rheinische man ist so jutmüthig, man geht mal mit, aber er soll mir auch nich wieder passiren!

Matilde. Na, hör' mal, ich habe Dir doch nich gesagt, bei Du mir mir gegen selbst! Ich geh' mich mehr mit Wohlbehalt rum, bei mir nur Zeiten, [illegible], wie bei jeder Wort war, Rum so an ist, als ich noch bei Hülpelkette, in die Mädchenschule ging.

Siefel. Na, hör mal, Kinder, um wieder auf Unsterblichkeit zu kommen! —

Lorfe. Schmidt. { Na na bör' af, na hal' ik Deine Unsterblichkeit auch tide!

Verfing. In Dir ist auch nich 'n Funken Reinen! Wer wird denn so spotten!

Matilde. Swiet, höre af, Du hast Dir hinnen. Mit Deine Unsterblichkeit kannste Dir beruhen lassen.

Grim Gillard.

Der Stammgesuchte Melener und der Kommissarius Borsky spielen; ihre Freunde, der Kaufmann Schirbich und der Maler Fleckberger sehen zu.

Borsky. Sag' Du nur, Melener! Du hast 'n Kaufing.

Melener. Wenn ik 'n Kaufing habe, denn gimm Du 'n Rote, hat ik Du nich 'ne Pocke finde!

Borsky. Wenn Du hat blaß, denn impf' ik Dir eine Muskelein.

Melener. Marken, hat Quatre ist blind, wenn ik mit hunnt nutzigen will, mach' ik beispiele, hat sehr nich. Sa, hat ik jut, wenn man gut! Wie sehen ist! Wie sehr ist sagt?

Morgarge. A ne!

Schiebich (tritt sich auf's Bilderb.) A na! Ihr seid gnee Kiffer, an ich sieh vor Euch. (Pendt.) Na hör' mal, Brenke, Du sprichst auch 'ne jute Rede! Du hast Dir auch in Deiner Jugend blos af's Kartoffeln gelegt!

Ziegberger (tritt sich auf's Bilderb.) Wacht Du mit, Nesener, jetzt mach' mal de Carline in's Schlach, denn verlaufste Du Schlehe, an vielleicht krumbeliefste mich habet, denn mache er auch mehr!

Brenke. Ziegberger, siehe Du mich so af! Hein' mal hier fest, ich muß hier nun!

Ziegberger (mehr Platz). Nich 'n Augenblick Rede hier mine bei Euer kummer Spiel!

Schiebich. Ja, bei auch bei Dubel! Die Bilderspieler sind Eeuen immer im Weg, wenn man gebeten will!

Nesener. Jetzt mal' ich den Nothen schmeiden.

Schiebich. Du wollst Dir hier schmeiden, wenn Du jeweilst, bei der gelt! Dage gehört schon Eeuen, der Bilderb spielen kann.

Nesener (Bild). Dachste weil, Jochmann, du liegt er!

Ziegberger. Hero Jeber, wie bei 'n Zucker!

Schiebich. Ein schmeichelhafter Zucker! Der Kerl, der Nesener, hat an Schwerin, der gibt in's Wasser! Wenn Dies Vaterstadt spielen will, kriegt er Schmeiden drauf! (Bild.) Dieses ge Zuckerbier macht die Haut, die Haut à brennen so steht er. Vorgeht's Zeitschrift

Nesener. Kanaillen, sahen sie fort, Du bist zu in's Drabb; Deine Witze ziehen zwischen mich, aber sie machen mir Spaß. Buck-Besitzer, Sie können sich eine Jacke bei mich anstatten!

Schiebich. Ach, denn bin' ich Euer Majestät, bei die Zähne sich so verfolgt werden. Denkt'nen Sie gefälligst mich so viele jetzt Deine Witzen. Es könnte mal einen Centnerweg geben, an denn können Sie sich verlaufen, an denn haben Sie die Parthie verloren.

Nesener. Pferdebrecher, geh' mal hier von die Bande weg!

Schiebich. Nu, ich mer' Euch nie verlassen!

Brenke. Wie steht er 'n?

Zierberger. Kommen's Sichermaterstig! Du brauchst dich noch ein Mal zu stehen, Brenke, denn hasse die Parthie verloren.

Brenke (im Schreck). Sind' Du auch, Zierbergesten, er weiß die Parthie nich verloren, er weiß eine blaue Bohne breiten! Ich mal Obacht, wie ich hoffen jungen Kronglied weiß ich's Kreuz geben werde! (Ruft.) Sichtlo weil, Kerrenbuchstabbeschrifte! Dieses gemacht, an Blaue gemacht, bei mache Sachen, alle sind' ich gemeinde-quatter an jetzt sind' ich ich Centnern, an weiße mal die Zeuche gemachen, wie ich die mitalien an die Parthie gewinne. (Ruft.) Hasse gehen, Zierbergesten? Nu, wir haben an, Zeitt!

Schiebich. Nu bin' mal, Nesener, hat sich bitte! Du hast die Parthie verloren. Ich war sich jetzt! Die Kommandeur hat Sie bitte gemacht.

Berndt. Es stand sehr kippisch mit mir, aber Berndt verzagt nicht!

Schiebich. Na überjemt: dicke brauchste Du auch nich zu thun! Nehmen hat ein Schwein, hat ist wahr, aber Du, Du hast ein wildes Schweine!

Nehmen. Berndt, hör' Du aus! — Er! (Schiebich's Zaun kommandirt; ebenso ist wichtig!

Berndt (Schiebich) Bummel, Kinderschreck, Kaiser, Kaiser, Nanger, Knoll, Pickenschreck, Buff, du liegt Dein Weißes! Macht auch Zaun.

Wurzwurz. A-dieu!

Schiebich (immer lauter hat mit wirklich A-dieu!

Verschiedene Gruppen in einem öffentlichen Lustgarten.

Schmiedegesellen Bumsler. Wißt ihr nun, Kinderkeit, ebenso wollen wir mal Gewissen führen! Ich begehre von Euch Mädchens, ich habe jetzt richtig Kurt: ein Freund von mir ist in die Kettenbuchstaben. Kommen Sie, Nicht! Sie ist, Oberlehrer! Kommen Sie doch, nun sehen Sie dann immer die rüber nach den Schneiderschülern, der Ihnen durch die Kappen zeigen ist! Jetzt, sein Sie doch steh, der Ihnen diese Mitteilung sich mehr um die Nicht zum Kopf!

Schneidergeselle Cäpenthal (hat sich [illegible]). Wer ist denn schon Dein Mannskönig?

Bumsler. Na Du! (er geht auf ihn zu und sieht ihn ein wenig). Hennjeer, ich glaube jen Du glaubst ich glaube, Du bluss mir mot. Ich sieh mir mot jen fürchten! Na, leichter Schneider, nur Dir nich! Seh mal: sehst leichte Kerzeln wie Du bist, die sieh ich mir hinten af den Rockschrock am schlage hier mit'n Hinterfuß in de Hölte, denn kleijen Se alle Sachse in de Kreuzstätten, un sieken mit'n Kopp an'n Himmel, tot de Engel Zumeh schreien!

Cäpenthal. Jott, wie kann man se jemeene sind, un sich af Körperstärke was einbilden. Doch ich deiner jehnt hin, un mir mit leichten Wuchtbeig wie Du bist, nich messen kann, hatte ie richtig. Aber darauf kommt er nich an, sondern af'n Jeist kommt er an, af Bildung.

Bumsler. Na, hör' mal, mit Deinen Jeist mach' Du nich hoer, schmeiße Junge! Sell' mal, Deine Bildung, wenn Du hie verkaufst, da jebt Dir der Plunderer ja höchstens eene Strohne Zwirn hatten.

Friederike. Aber, Bumsler, se gaufen Se sich doch nich immer an ewig! Un Sie nich, Cäpenthal! Seien Se ruhig un kommen Se mit ohne nach'n Gewaffel. Sie leede Mannsleute reden un sieken in den Ring, un ich un Charlotte jehen uns in ein Schiff. (Sie gehen in das Gewaffel.)

Crailssenschieber Schneider. Hier, Kinder, wollen wir uns lagern und ungesehen heiter sein! Meigameens Kiseritzen, setzen Sie sich, und Sie, angenehmer Schnitterjeselle auch! (er setzt sich an einen Tisch; Mamsell Kiesbritz und der Schuhmacher Kierlich ebenfalls.) Nunn wollen wir Kind ausstreuen! (er kappert mit dem Gelbe in seiner Tasche.) Einige landesüblichen Münzsorten müssen heute springen, der hilft wilde! Heute bin ich unsichtbar fühlbar, äußerst fibel, bedeutend lustig und unermeßlich heiter! Heute bin ich vergnügter als ein König (er nimmt die Witze ab.) Lassen Sie sich jeden, was Sie wollen, leichtsinnigstes Kiesbritzen, Mädchen für Alles, natürliche Zeichen einer leider zu früh hinübergeschiedenen Kinderbeet und Pathenwelt! Und Sie auch, harmlose Pudelkünstler, gemüthlich lächelnder Kuchenfechtungsgefährte, lebenser und fleißigstes Mitglied der menschlichen Gesellschaft! Schmeicheln Sie sich vielleicht des Kümmels benutzende Zeugnisse über Ihre gelaufene Erhebungen hinabgeleiten zu lassen in den Ocean ihres harrenden Magens! Oder erwarte in Ihnen die Schmeichel noch des Pommeranzens spirituelle Rüstigkeit?

Kierlich. Ich weiß mir schon jeden lassen, was ich will. Aber wollen Sie hier sich die Affekte mit Ihre gefehlten Witze. Sie wollen sich ja lächerlich!

Schneider. Dieser habe ich immer gehen, [illegible] Mamsell, warum nicht heute [illegible] [illegible], bei so klar ist, wie die Nächte [illegible]

[illegible] Salmen! Ha, ha, ha! (er lacht und schreit dann:) Kellner! Vergehrendes Jäfen auf [illegible] Kommt, [illegible] Dich! Werde hier sichtbar; [illegible]! (Der Kellner kommt mit unwilligem Gesicht; als Gäste in der Nähe werden aufmerksam.)

Mamsell Kieferig (zum Kellner). Bringen Sie mir eine Portion Kaffee an en Stückchen Kaken zum Insippen.

Kiersch. Wir bringen Sie eine Woche.

Schneider. Sie recht, wunderbarer Schnitzer, [illegible] Jubiläumen! Weißbier muß ein echtes Preuße trinken; der höchste Patriotismus muß ihn beleben! Wer kein Preuße mit Fett und Seele ist, verdient prüfen zu werden!

Kiersch. (Steht auf und nimmt den Hut [illegible] in die Hand). Wie Ihnen kann ein anständiger Mensch sich mehr an einem Stück sehen.

Ein Fremder (geht zu Schneider und hält ihn an die Brust). Hör'n Sie mal, Sie sind ein [illegible] Vorsicht. Ein [illegible], [illegible] Wurm sind Sie, aber der schlechteste Preuße von Allen. Sehen Sie, ich bin auch mit Fett und Seele Preuße, aber [illegible] ich nicht [illegible] Wurm!

Schneider. (Ihm in die Uhren). Jedes Ansehen [illegible], wenn ich heute auch Verdunstrifft [illegible], [illegible] Wenn die Regelität! und in Frankreich! Wenn die Konstitution! Wer in Ohren hätte ich mich um [illegible], [illegible] Jahren, [illegible] Ihr [illegible] Ruf [illegible].

Der Fremde. Gut, thun Sie das! Menschen von ihrem Schlage können niemals mehr als Knechte sein, wo sie auch stehen mögen. Der Eine muß ich Ihnen noch sagen: Behalten Sie dergleichen für sich, denn die Zeiten, wo solche Gemeinheit pfeifen konnte, sind vorüber; von jedem adlichen Preußen und von allen tiefen und feinen denkenden Menschen werden Sie immer zur Thür hinausgeschmissen werden. Nehmen Sie sich in Acht, daß es nicht auch hier geschieht; Sie sehen, wie man empfindlich geschmeidig ist, ich gehe heut.

Schneider. Schlaf! (Sie sich.) Wie den Wilden muß man beugen! (er hat sich und plaudert sich mit Wunsch hierherzu.)

Hauptschulmacher Schmidt (kommt mit seiner Frau dem in Sinn, hat sich an einen Stich, bedeckt mit seiner Stimme eine Stelle Weißbrot, trinkt eine Glück und hat ruhig vor sich hin).

Madame Schmidt (hat ruhig vor sich hin und trinkt).

Schmidt (und zwei Stunden). Da ist heute recht schlecht hier bei Einbrod's, und wohl, Kunde?

Mad. Schmidt. O ja, man sei's sich hier so mit an.

(Geißel und Kaiser hereinrufen.)

„Wieder! Wie bringen Sie mal von's Gesetz an Ihrer Person, oder an Ihrem Dem Gesetz kommen?"

Eine Frau. Aber sage mal, Männchen, wo bisse denn so lange jewesen?

Mann. I ich bin da drüben in de Schiten jejangen.

Frau. In de Schiten bisse jejangen? Na wat hasse denn da aber jemacht?

Von der Kegelbahn her: „Papa hat jeheimelt!"

„Du, ich sage Dir, ich mir gebrieben, sag' ich Dir, aber ich sage Dir wat mir die Kläuffe hier in't Ohr, hat de den Mond vor'n Bäckerjeschen halten lichst!"

„Herrjeet, wie ist denn meine Braut jeblieben?"

Vom Billard her: „Kartier hat sich verlieben! Mache Sechse!"

„Wechst Du mich, Ehrmacher, wie se hin ist?"

Von der Kegelbahn: „Jeremiaer-Bataillon!"

„Machen: eine kühle Blonde vor'n schöne Bett!"

„Machen: eine Schinkenstulle, aber nich so 'ne Kerne!"

„Herrjeet, Herr Baron, Sie verlieren Ihre Wuth! Du hast wenigstens schon vor'n Pfennig Schuld an de Ecke!"

„Anarchie, hoppen mir mal hinten die hohen Bäcker ab; ich kann kaum noch laufen!"

„Du willst wat brauf jeben lassen heute? Na, aber, Ostermacher, darauf bin ich neujierig! Bei Dir hatte doch noch heut ke Hunger Schiltmacher, wo de Kuchstein schreien Werke!"

„Napelschmid, Du bist besessen! Kiepp Dir mal of'n Kopp, damit Du beste siehst!"

„Marker, wat bin ick'n schuldig? Ick habe zwee Schinkenstuken vor vier Silberjroschen jehabt, an vor zwee Silberjroschen Schnaps!"

„Aber Therese, so sein Sie doch nicht zwich so böse! Ick habe ja man jespaßt!"

Von der Kegelbahn. „Hahn!"

„Vater, sehr mal, der Mann da, der eben die Schnapsfinsche in de Höhe hält, der hat der Schmeis of de Kegelbahn jenommen."

Eine Köchin: „Jemahler, jetzt kommen Sie an bejahren Sie mir zu Haus. Es ist schwerst fuchsen, wenn meine Herrschaft zu Haus kommt an sind't mir nicht zu Haus, denn ist der Dichel ist.

Von der Kegelbahn. Hoch und hoch hoch!

Ein Vorstadtfeuer (hat eine brennende Figuren in Wurst und schwankt auf einen Bauer zu). Dunkerwetter, hat ist ja hier — eine entgeltliche Finsterniß ist ist ja hier! Hat keine Kerne hier Feuer nicht? Die verfluchte Wurst brennt jar nicht; ja hat jar keine Kraft, hat ja nicht! Keine Kraft hat ja nicht! Da heißt man an heißt man, an leitet man an leitet man, ja brennt nicht! Brennen brennt ja nicht! Ja hatte Brennt gewesen! Ich sah'n Sie mal, Sie da, Sie da! Haben Sie doch die Jenegrenheit an jeben Sie mir mal — jeben Sie mir mal Feuer! Sie, jetzt bin ick mit weiter Figuren vor, an halten Sie

[illegible] Augenblick [illegible] Sie halten Sie [illegible] Stille! Herrjeet, zum Donnerwetter, halten Sie [illegible] Stille halten Sie!! [illegible] Sie hat keine Kraft bei Brust! Da kann ich ziehen, bei ich schwarz werde. Sie halten Sie [illegible] Wenn Sie immer hin an der [illegible], kann kann ich mir meine Sinne nicht aufstehen! Stille halten Sie halten!! — Sagen Sie mal, warum [illegible] Sie kann auch ein Wort, auch Kind, auch Mark! [illegible] Herrjeet, [illegible] — [illegible] Herrjeet, bei ich [illegible] Mariensäumerin! [illegible] Nu [illegible] Sonne hat [illegible], [illegible] mir!

Stimmen während der Illumination und des Feuerwerks.

„Du, [illegible] Kampen [illegible], [illegible] Deutschland [illegible]!"

„Nu [illegible] Zeit [illegible], [illegible] Mann [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible]."

„[illegible], [illegible] Zeiten [illegible] Mal, Sie [illegible] Zeug [illegible] Sie [illegible] [illegible] Kind [illegible]."

„[illegible] Sie mal, Sie [illegible], [illegible]

Kellner! Kommen Sie her, stehen Sie mir auch an, ich habe Lampe!"

„Ja, Kellner! Haben Sie ihm Licht an Dude bereit, beziehen hat er sich schon!"

„Mutter, ein bei Illumination angeht, gehen Sie mir mal auch ein Pfund Klimmel!"

„Da hat Sonne zuviel! Pauß!"

Mehrere Stimmen. „Pauß! Pauß! Pauß Jenatus!"

„Nich Gelach!"

(Es ist einen Augenblick hin.)

Eine tiefe Bekkimme. „Wo ist?"

(Abtragen.)

„Mathilde, wirste mich hinter! Wirthin mich hinterlassen! Verfluchte Jöre, ich sieh' Du 'ne Kuhn, bei Du suchen helfst, Ostern an Pfingsten fällt ich einen Dach! Du helfst hier mich von mir wegsehen, heißt vorsichtig Du Du!"

„Ach's Sie mal, lieber Mann, wenn hab mal gebeten hätte, beim lieben Sie hat Kind ganz einfach in die Zeitung hinein! Ein Mann in den besten Jahren schaffte ein Kind zu bekommen. Dieser zahlen den Ihren Kritter, aber er ist ihm abhalten erkommen. Wie? hat hier Innigstgeschrieben?"

„Mutter, eine Vierte!"

„Nun geht hier Feuerwerk gleich an! Nu geht es gleich an, an wir haben noch keine ordentlichen Prag! Darüber nun, Dörfer, ich habe Du erlegt. Du helfst mich so mehr, aber du helfst zum Sinn-

ben mir de Pinkerien äder Kalbfleeth un dicke Erbsen un Dienstmädchens gepleppert, un nu — nu kleeren wer und in de Oejen schlagen, wenn wer Zeugwerk sehen wollen."

„Ach Jott, ach Jott, se mach' doch man auch so viele Jeuche äder Nichte un wieder Nichte! Immer reißte Deinen Mund uf, als hätteste 'en Wolfsfell im Magen, un gelegt ist et jar nichte! Können wer denn hier sich recht jut sehen? Oder jeuchste etwa, det de Leuchtkugeln heute in de Erde ein Eujen?"

„Vater, weeste wat, nimm mir uf'n Zorn!"

„Ach ja, mir auch!"

„Na de helfste 't nu, Dörthe! Ewichste weck, nu fleh' uf hier, in jeden Zorn 'ne Jöre, un von de Oejen en paar hundert Menschen, die alle sich von Just sind, det man hundsfeden kleuren. Eene Jöre nimm Du vorsichtend, denn det hatte der Dorbel nut, wenn 'ne Leuchtkugel kommt uff uf eene falen."

„Auch! Sieh'n Sie mal den Schwärmer, Oberlaufen! Ich bin auch so ein feuriger Schwärmer, aber so hoch verstieg' ich mir auch."

„Seien Sie ruhig, Politing, führen Sie mir nicht! Ich weeß weck, wie hoch Sie sich verstiegen."

„Na, wissen Sie det sich! Sie sehen det sich 'n bisschen! Jemahlen, wenn Sie det nu nich sich lauchen, so sieh' uf Ihnen eine Verwandte, det Sie vergeben Sage alle Erwartung Ihr Vorrecht auch deinen Namen!"

„Auch! Det knallte mal, barrije! Det war'n Patrolet mit Knackkugeln. Seh' mal ha oben, ha gepfuhen ja! Ach, wie schöne blau am rech, als wenn Sterne von'n Himmel abgefallen wären."

„Det war mal hämlich! Jesehse denn, daß die Sterne von'n Himmel ja mir nicht Die nicht af de Menschen runterfallen, bei man Jeder ja gepriesen könnte! Die haben alle in de Ordens-Commission, an de werden ja ausgeschickt, an denn an ehrenvolle Beruf gefochten."

„Herrjeck, sehen Sie mal ha die Schlangen in de Luft! Ne wahrhaftig wie Schlangend, immer hin an der, an sich Oberwasser durchsmunder, als ob ja höh wären!"

„Nachher, sehen Sie mal, wie die Nachtern da eben knallen, bei jetzt wie kleinen Jewehrfeuer."

„Sehse, Kaiser, mir gefällt der Feuerwerk zu auch. Sehse, bei is weiter zu nicht. Du nehmen ja kind in lieben Pulver, det machen ja noch, an denn binden ja gan de Röhre recht hefe Strigge, an denn kommen ja mit 'ne Kante von an Rechen et an, an det is denn Feuerwerk! Nu mir ist Ernst! Det macht mir Kerne weiß, Kaiser, mir nicht! Sehse, Kaiser, andre Kerne is nun jeweiler, andre Kerne hat sich nur versucht, andre Kerne is nich von Rosen gebürtet! Feuerwerk hat der sich! Kaiser, ich bitte Sie, ich' Sie hat mal an, der hat Feuerwerk sich. Nu wenn hier 'n Feuerwerk is, denn bin ich 'ne Spritze!"

Gespräche im Gastzimmer.

[illegible] Pratte [illegible] Nein, da bin ich [illegible] Deiner Meinung, [illegible] Soll' mal die Spanier, die sind mit [illegible] Worte [illegible] Die Cortes, nie ja, [illegible] [illegible] Millionen [illegible] Jetzt [illegible] Ich [illegible] Die, [illegible] Wolf in Jungen [illegible] Masse, [illegible] Du [illegible] Cortes, [illegible] Constitution, [illegible] Pfaffen! [illegible] Ich [illegible]

[illegible] [illegible] Nein [illegible] [illegible] Du [illegible] Ich [illegible] Du [illegible] Pratte, [illegible] Ich [illegible] Die [illegible] Ich [illegible] Nimm [illegible] Die [illegible] Ich [illegible] Mir [illegible] Ich [illegible] Nein [illegible] Ich [illegible]

Herr Kreidemann? Ich war mir, ich kenne die Zeitungen persönlich. Darauf bin ich neugierig.

Kreidemann. Seh'n Sie mal, hier wird ich Ihnen sagen, Herr Voigt. Sie wissen nun die große Revolution in Frankreich, wenige Jahrhunderte in die Neunzehn: Robespierre, Danthon, den König hingerichtet, Julijanne überhaupt und Alexander Mägliche, genug: die Zeitungen hatten sich fast gemacht um ihnen nur sich ahnen.

Pauline. Chambre garni, sich wohl?

Voigt. Nu, Pauline, keine Mühe, wenn man mal an Wort vernünftig oben will. Nu ja, Herr Kreidemann, aber wann, wegen? Sie haben in einer Zeit jung Rechte, aber mittlerweile Sonne, wenn noch ein Republik ist, wodurch kann? Denn ist es auch mehr oder weniger eben so Blinde und rechnete möglicherweise noch Blinden, kann, erlauben Sie mir, die Jahrzeiten ist kann doch wohlschaffig kein Glück sein? (In der Ferne, bis gehört.) Nu, was sagt Ihr? Nu, ach Jesu, lieber Herr Kreidemann, ich bin ein Familienvater, ich weiß, wie Ihnen hat Mut, wenn Ihnen ein Kind stirbt, gleichwie vielleicht möglicherweise gern bei den Mitgliedern, an kann noch auf eine mehr oder weniger unverletzte Welt?

Pauline. Ja, bei Voigt hat Recht? Jetzt wie mir alle Kabinetsreiten, mit Constitutionen und Republiken, an die andern Dynastien, wenn wille betrauet kommt? In Deutschland ist es immer

noch am besten, wie Deutsche keine und doch verpflichtet sich an?

Reichswehr. Ich, Mut wirkt wie Schlaf, Kinder, an sich in mir verschwunden. Wie hab Kanone, hat ich Zeit schwach. Der Kriegsfeld es mag ihn wie er will, aber wie eine Nation? Ihr seid hier wie heute? Wirklichkeit hab wir? Nein, ihr Zeit, ihr Deutscher, helge 'ne verhaßte Pflicht? Wenn es zu Deutscher Kanone gekommen hat, heute jetzt es ist ihr Leute an Kriegsfeuer noch hat Schwert, an denen noch Revolution heute Kinder kommt, heute hat es: Nimm hab geschehen wie ist gewesen hat?

Marquis (hier auf). Hört's Ihr, mein Reichswehr, hat es zu tun? Ich kann lange Zeit verhängen, aber ich ist ihr Deutschen zu Stimme, ich hier heute hab am Ende Blick ist? Wenn meine's Zeitungsgesellschaft ihren Kinder, ich schlief ich Jahre eine Musikstunde Haben, hat Ich hab am an heute Haben hören. (Der Marquis Reichswehr haben ich zu.)

[illegible] auf dem [illegible].

„Sehr, [illegible] nur [illegible], Du [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

„[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

„Ja weil, ja weil! Na ist ein Kopf durch; ich habe heute zwölf Zwölfen verloren. Zwölf Zwölfen hat' ich verloren, und von's Dhaler hat' ich mir erwartet, hat' ich zwölf Zwölfen Pfuhl."

Komische

Scenen und Gespräche.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XIII. Heft.

Mit einer neuen Einlage von [illegible] Zeichnungen.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1866.

Verlag von Spruy Sudbrenig.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Grenuglas.

Dreigetheilte Hefte:

„Komische Scenen und Gespräche."

Die letzten Zeitungsleute.
Das Pflichtmuseum.
Vom Kaffee in der [illegible] Eigen.

Mit einem [illegible] Einfluß von Ed. [illegible].

[illegible]

Leipzig, 1866.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Wetter

9.

[illegible]

10.

[illegible]

11.

[illegible]

9.

Die [illegible] Zwischengeschichte.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Sie [illegible] Ratte [illegible] [illegible] [illegible]?

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] Ratte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Dummkopf! Du wirst wohl bei Gott zu Hause!

[illegible] Du dort! (Auf den Gutsherrn.) Du, du kann mir von Wissen sagen, wie lag mir von Blut in meg Zwischen Jagen hier, hab es [illegible] ich, wie lag die jemanden hat? — Du kann mich doch antwort ang ordnung!

[illegible] Du, lat [illegible] Blunt [illegible], Gun, nun Dun [illegible] Willst Mulle hat on [illegible] [illegible] (ruft), an Du ist mich [illegible] Stuck, hat ins Zwischen ist nur Blutnot [illegible] [illegible], so ist [illegible] hat, [illegible] Nationalkrieg ins Wirrin ja [illegible]. (Stuck, ist [illegible]) Du, [illegible] mich, — hat [illegible] mir ja [illegible], ich [illegible] [illegible], so [illegible] Mann ist mich nicht [illegible] Zwischen nicht [illegible] [illegible] — [illegible] ist [illegible] Wirrin, wie [illegible] [illegible] hat! Die hat mich [illegible] Zwischen [illegible] [illegible], [illegible] die ja [illegible], [illegible] ja [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] hat die [illegible] Mulle [illegible] ja [illegible] hat [illegible]. Die Wirrin hat [illegible] [illegible] [illegible] ich. Hat Nun [illegible] [illegible] Mulle [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] —

[illegible] [illegible] hat [illegible] ja [illegible].

[illegible] Zu Befehl!

[illegible] Ja, er kann immer wieder Ihre [illegible] phrasieren, um bei Ihr zu sein.

[illegible] Was tut er's mit den [illegible]?

[illegible] Er macht sich [illegible] [illegible] [illegible], um bei [illegible] zu [illegible].

[illegible] Sie sind' mich [illegible] [illegible] [illegible]! Ich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]. Nu, Zoëb, hat Zwaluwe je [illegible], [illegible] is het [illegible] [illegible] Zeker [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Zoëb. Wat is Vogelen-Wijsheid? Is [illegible] [illegible] Zwaluwe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Ja, ich weiß, ich [illegible] aber [illegible] gar ...

[illegible] Du muß wohl [illegible] Zeit [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] (Stamping.) Muffle, [illegible] [illegible]!

Enter. [illegible] (Shouting [illegible]) Muffle, [illegible] your [illegible]!

Enter. [illegible] [illegible]?

Enter. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Der Pfeifenmann.

[illegible]

Im Kerzenlicht.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]! Wir können uns nun, wo Herr [illegible] uns [illegible], über so [illegible]!

[illegible]. Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]. Wie [illegible].

[illegible]. [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Es sei, [illegible] und [illegible], und ich lasse mich [illegible] zu machen!

[illegible]. Nein, ich bin [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Es [illegible], meine [illegible] [illegible] [illegible]. Kommen Sie mit [illegible] und mit [illegible] [illegible]!

[illegible]. [illegible] Sie mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Mr. [illegible], but half the time, [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Unterhaltungsmusik, [illegible] Sie sich [illegible] Gewohnheiten, daß sie [illegible] angegeben haben.

[illegible] (zu Hannchen). Wissen Sie nun, wo Sie, wo sie sich [illegible] Sitten [illegible], daß er sie [illegible] von [illegible].

[illegible]. Sie hat [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], daß sie [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] (illegible). [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

[illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]. [illegible] [illegible]

[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

In the Chapel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Eric Partridge, [illegible] but, in the Bronx and the Grandfather Jokes, had names to [illegible] and [illegible] of the [illegible]

Mickey. Wow, [illegible] the Bronx [illegible] and Fat!

Eric Partridge. Shame [illegible] Just Zero [illegible] [illegible] Zero! [illegible] Bronx [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Zero: [illegible] Bronx [illegible] Nutter Zero [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Zero. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Eric Partridge. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]: [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Jermer (nach der dritten Scene des zweiten Actes). Nein, nun halt' ich's nicht länger aus! (Aufstehend.) Schlafen Sie wohl, Herr Buffey!

Herr Buffey (Wilhelm bei der Hand nehmend). I hör'n Se mal, Herr Jermer, entschuld'jen Sie, Sie jlauben wohl, Sie könnten man alleine zu Hause jehen? Ne, ich danke nu ooch nachjrade vor diese italjensche Wirthschaft! Ich drücke mir, nennt man Des. Stolpere nich, Willem! Nimm Dir'n Acht! Wenn hier so'n Ton von de Basta'n herjefallen is, da kannste Dir en Loch in Kopp schlajen.

Klinger. Ich geh' auch mit! (Unten wird eben sehr applaudirt und Bravo gestöhnt; Klinger zischt so laut er kann und geht hinaus.) Damit die Italiener doch wissen, daß nicht alle Deutsche Narren sind.

Jermer (singt auf der Treppe). Di tanti palpiti, di tante pene, da te, mio bene, spero mercè.

Herr Buffey. Tanti baldpippi, Tantens Beene, miau, sperr mersche? Was is'n des?

Klinger. Das heißt auf Deutsch: Nach so vielen Leiden, fahr' ich jetzt zu Meinhardten!

Herr Buffey (zu Wilhelm). Un wir fahren zu Hause. Des is so schon nich zu verzeihen, für en Endeken Musik von halb Sieben bis Achte en Dhaler un Acht Jroschen!

Wilhelm. Vate[illegible]le andern Sachen fangen doch immer schon um S[illegible]e an, worum denn die italienische so spät?

Herr Buffey. Die [illegible]en'sche Oper fängt halb Sieben an, weil man [illegible]ffen sein muß, um Des zu joutiren.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Franz Liszt in Berlin.

Eine Komödie in drei Acten.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XIV. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1847.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Im Concertsaale.

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Vierzehntes Heft:

„Franz Liszt in Berlin."

Eine Komödie in drei Acten.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1847.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Personen:

Franz Liszt.
Ein Virtuos.
Frischer.
Frau v. Immerkind.
Novellist Groscanon.
Literat Eva.
Maler Großbart.
Schuhmacher Steifling.
Madame Steifling.
Lieutenant v. Raubsburg.
Baron v. Kautokoff.
Jeppenbrecht.
Kuleke.
Morchel.
Paffling.
Lieutenant v. Gardewitz.
Ein Bube.
Madame Peseke.
Rezensent Luftpumpe.
Dr. Süß.
Baronin v. Sinnen.
Arzt.
Registrator.
Banquier.
Leineweber.
Seine Frau.
Sattler.
Bischelwitz.
Seine Frau.
Lemmchen.
Gutschmidt.
Brauer Schump.
Madame Schump.
Lucrezia.
Belladonna.
Frl. v. Buckelewsky.
Hegelianer.
Schellingianer.
Rath Felschen.
Ein Gensd'arme.
Diener Liszt's, der Baronin und Lucrezia's.

Erster Act.

Bei Etehely.

Rath Felschen. Wahrhaftig, das ist nicht mehr auszuhalten! (Aergerlich mehrere Zeitungen fortschiebend.) Liszt und nichts als Liszt! Man will Politik haben und . . . . .

Literat Eva. Politik ist ja auch List.

Rath Felschen. Wenn die Menschen verrückt sind, so sollten doch wenigstens die Zeitungen vernünftig bleiben.

Literat Eva. Deshalb werden ja eben unsere Zeitungen eigentlich vom Staate redigirt, weil die Menschen verrückt werden könnten. Denn die Redacteure sind auch Menschen mit Fleisch, also auch mit Schwächen — Sie erinnern sich, daß Fallstaff seine großen Schwächen mit der Masse seines Fleisches entschuldigt — aber der Staat ist eine moralische Person. Mein Freund Glaßbrenner meint zwar in seinen Berliner Schilderungen: eine moralische Person dürfe zum Beispiel nicht — oder nicht zum Beispiel — Schulden haben, und sich nicht vor dem freien Wort fürchten, aber . . . . .

Maler Großbart. Nun aber? Dagegen läßt sich doch Nichts sagen.

Literat Eva. O ja! Die moralische Person ist nur der ideale Begriff eines Staates; er muß das werden, inzwischen aber immer schon dafür gelten.

Maler Großbart. Ja so! Das liegt aber auch schon in jenem Vorwurfe.

Rath Felschen. Man könnte sagen: ganz Berlin ist voll List. Hehehe! (Zu Eva.) Was meinen Sie zu dem Scherz?

Literat Eva (malitiös lächelnd). Ich habe mich von seiner Vortrefflichkeit schon sehr oft überzeugt. Besser wäre es aber, das listige Berlin wäre ein lustiges, sonst hat es alle Anlage, ein lästiges zu werden. Uebrigens ist der jubelnde Enthusiasmus ein sehr natürlicher, wenn wir denn doch einmal wortwitzig sein wollen. Die List war von je ein Ausdruck Berlins, nun kommt der Liszt, und sie fliegt ihm mit offenen Armen entgegen.

Hegelianer (zu seinem Freunde). Die Ur-Formen des menschlichen Geistes ist kein Titel, der sich mit unserer abstracten Idee verträgt. Unsere Philosophie . . . . .

Garçon. Ein Glas Eis!

Schellingianer. Garçon! Offenbaren Sie mir 'mal ein Glas Punsch. (Zum Novellisten Groscanen.) Sehen Sie, lieber Doctor, Schellings Philosophie . . .

Novellist Groscanon (knallt mit den Fingern, worauf ihm sein Hündchen auf den Schooß springt, dem er Milch zu saufen gibt). Da, Aeffi!

Schellingianer. Fi, wie kommen Sie auf Aeffi — oder Aeffi auf Sie — wenn ich von Philosophie spreche?

Groscanon (lächelnd). Blos des Vieh's wegen, und weil wir ja doch mit aller Philosophie geäfft werden.

Schellingianer. O nein, erkennen Sie nur erst das Absolute im Endlichen, das vermöge der Triplizität Unendlichendlich oder Endlichunendlich sich wieder zur Absolutheit auflöst. Erkennen Sie nur erst das absolut Ideale durch die Selbstentzweiung im Realen, das Positive in der Negation! Also sehen Sie, Schellings Philosophie . . .

Groscanon (verdrießlich). Ach, hören Sie 'mal, lingen und linguiren Sie mir hier nicht so viel vor! Es gelingt Ihnen doch nicht, mich zu werben. Ich will meinen Kaffee trinken und Zeitungen lesen. Schelling ist kein Jüngling und kein Frühling in der Philosophie, sondern eher ein Bückling vor gewissen Richtungen, für die ich keinen Schilling gebe. Der Zwilling, Hegel und Schelling in Berlin wird noch so manchen Däumling und Dümmling aufblasen, bis endlich ein neuer philosophischer Illing beide, ihr Ei sehr stark bekakelnde, Hühner auffressen wird. Der

System-Streit wird nachgrade langweilig. Ich producire, ich schaffe: das ist gescheidter!

Schellinglaner. Wie können Sie so von Schellings Philosophie . . . . .

Frischer. Mit Erlaubniß: Schellings Philosophie ist links, und die Hegelei ist auch was Recht's! Ich will ein Pietist werden, wenn ich mich irre, daß sich alle Philosophen irren. Ich will den chinesischen rothen Strick tragen, wenn ein Dichter nicht grade um so viel mehr werth ist, als ein Spitzfündiger, wie die Nachtigall gegen den Habicht. Ich will bei lebendigem Leibe zu Wurst gehackt werden, wenn es nicht besser ist, ein Kind in die Welt zu setzen, als eine Idee, ein Vielleicht, ein Möglich zu anatomiren. Geht mit euren Systemen, die systematisch dumm sind! Ich will eher glauben, daß Einer die Erde am Nord- und Süd-Pol gepackt und in die Tasche gesteckt hat, als daß ich glaube, es habe Einer die ganze Welt des Gedankens in einen Blasebalg aufgefangen und zische sie euch in die Ohren! Und was zischt er euch in die Ohren? Wind, gute Jungens! Und, gute Jungens, man weiß nicht, von wannen der Wind kommt, und wohin er fährt.

Rath Felschen (zu Frischer). Haben Sie schon Liszt gehört? Ich bin neugierig, was Sie zu ihm sagen.

Frischer. Ich sage zu ihm, er spielt besser Klavier

als ich, und er spielt sogar besser als ein Anderer. Ich sage von ihm, daß es listig von ihm ist, Liszt zu sein, denn er spielt noch mehr mit den Zuhörern als mit den Tasten. Wäre die Schönheit seines Spiels weniger wild und wirr und mehr faßlich, man würde ihn ehren, nicht vergöttern. Aber er spielt nicht gewöhnliche Noten, sondern Banknoten, Schuldscheine an's Blaue, die schon mancher naseweise Kopf eingewechselt glaubt, wenn ihm bei dieser oder jener Stelle eine Bemerkung passirt. Was groß in der Welt bleiben will, muß immer dafür sorgen, daß es nimmer ganz verstanden werde.

Literat Eva. Das hat Göthe wohl auch gedacht, als er den zweiten Theil seines „Faust" schrieb.

Frischer. Das ist der Blitzarbeiter am Tempel seines Ruhmes. Auch so zu nehmen, daß mancher Philologe seinen electrischen Dunst aus faulen Büchern und aus seinem faulen Kopfe gegen den Blitzableiter schlägt, um uns sein Gold auf immer zu erleuchten. Es schlägt aber nicht ein, noch hat das Licht ein längeres Leben, als es gerade zum Sterben gebraucht.

Rath Felschen. Wenn man Alles erwägt, was die Weiber jetzt angeben, so . . . . .

Eva (etwas zerstreut). Wer hat angegeben? Wer hat Etwas angegeben? Wer angibt, ist ein Schurke! Wer hat angegeben?

Rath Felschen. Ich — sagte — wenn —

Frischer. Es muß hier eine Felsgegend sein, denn ich höre das Echo rufen: wer angibt, ist ein Schurke! Aber größere Schmach, größere Schmach, wo angenommen wird! Ich denke, wir sprechen hier von Verrath im Allgemeinen, und ich sage: es ist keine Seele von zwei Zoll Größe, die den Hinterbringer nicht mehr verachtet, als den leichtsinnigen Schwätzer, Schimpfer, Verläumder oder Beurtheiler.

Rath Felschen (laut lachend). Wir sprechen ja aber gar nicht davon! Ich sprach von Liszt! Ich meinte: wenn man Alles erwägt, was die Weiber jetzt in Bezug auf diesen Klavierspieler angeben, so muß man eigentlich darüber roth werden, ein Berliner Ehemann zu sein.

Frischer. Den Teufel, Herr! Ich bin kein Ehemann, aber stolz auf meine Berlinerinnen. Sie sind so zart, wie ihre Männer keck sind; sie haben Geist und kleine Füße, Bildung und schlanken Wuchs, ein liebenswürdiges Gemüth und feine Gesichter; sie sind sittsam, aber feurig für alles Große und Schöne. In keiner Stadt der Welt gibt es so viele Frauen-Vereine für Wohlthätigkeit nach außen und innen; in keiner Stadt der Welt nehmen sich die hochgebildeten und hochstehenden Frauen so der Armuth des Leibes und der Seele an; in keiner Stadt der Welt ist das Weib so der süße Mittelpunkt des socialen Lebens, als hier in Berlin! Und was ist der rührende Witz

der Weiber von Weinsberg gegen den unvergeßlich rührenden Enthusiasmus der Weiber von Berlin in den letzten Kriegsjahren! Nicht allein, daß sie all ihr Geschmeide auf den Altar des Vaterlandes legten, daß sie ihre Speisekammern und ihre Börsen leerten, die Hungrigen und Durstigen zu speisen und zu tränken: sie waren lauter barmherzige Schwestern, die verwundete Krieger pflegten und heilten; sie rissen ihre funfzehn- und sechszehnjährigen Knaben von ihrem Herzen los, hingen ihnen die Waffen um, und eiferten sie zur Rettung des Vaterlandes, zur Befreiung Deutschlands an! Und wenn nun solche edle Weiber in den Zelten des Friedens sich von dem Talente enthusiasmiren, selbst zu liebenswürdigen weiblichen Narrheiten hinreißen lassen, ist das nicht natürliche Consequenz, ist das nicht eher rühmens- als verdammenswerth? Die feurige Anerkennung des Schönen ist, wie alles Erhabene, ächt weiblich; nur wo sich die Weiblichkeit selbst durch Extravaganzen schändet, dürfen Hohn und Spott ihre wohlthätige Geißel schwingen! Dixi! Ich bin Redner in der Stehely'schen Kammer, ich lasse abstimmen über meinen Antrag! Ich trage darauf an, daß die Männer oft viel voreiliger und dummer huldigen als die Weiber.

Groscanon. Ich erkläre mich mit dem Antrage des ehrenwerthen Deputirten Frischer vollkommen einverstanden

Frischer (ihm auf die Schulter klopfend). Ich weiß und freue mich, ehrenwerther College, daß Ihre Liebe zur Wahrheit, wenn sie auch zuweilen welker, doch immer von Neuem aufblüht und segensreich duftet.

Rath Felschen. Aber Sie waren doch vorher gegen die Liszt'sche Apotheose gestimmt!

Frischer. Ich will mein Lebelang nichts weiter als das politische Wochenblatt lesen, das immer ein Stein des Anstoßes aller Vernünftigen war, und auf das man auch zu rechter Zeit den Stein legte: wenn Sie nicht Alles vom niedrigsten Standpunkte aus betrachten! Freilich bin ich gegen diesen, wie gegen allen Unsinn. Glauben Sie, ich könnte, wie der Rezensent Luftpumpe, meinen: Liszt, weil er nebenbei die französische Literatur kennt und schön gebildet ist, sei der gegenwärtige König des Geistes? Abgesehen davon, daß dieser Vergleich dumm, unlogisch, (mit sehr zarter Stimme und freundlichem Blicke) bitte ich doch, mich nicht für solch ein Rindvieh zu halten. Hol' die Pest alle Luftpumpen! Ich will zusammenschrumpfen wie die Pränumerantenliste des politischen Wochenblattes, wenn ich glaube, man könne einen Shakspeare, einen Schiller, einen Göthe oder einen Jean Paul durch die Finger schwitzen und durch die Tasten in die Welt ausströmen lassen! Man kann sich dabei ruhig auf das vox populi, vox dei verlassen. Was gilt Liszt — nicht wenn er todt — wenn er nur aus den

Mauern des Enthusiasmus ist? Gilt er mehr als ein trefflicher, als der beste Klavierspieler, als ein edler, geistvoller Mann? Fühlt man Erhabenes dabei? Klingt der Name uns anders in den Kopf als Liszt, Liszt, Liszt? Tönt er uns wie das heilige Flüstern des Lorbeerc, über die Jahres-Saiten der Ewigkeit rauschend? Nein, bei Gott, nein!

Rath Felschen. Nun?

Frischer. Aber er ist ein ausgezeichnetes, beflegendes Talent, und ich freue mich, daß dem Talente, dem Geiste künftighin eben so große und mehr innerliche Verehrung werden soll, als bisher nur der plumpen Geburt wurde, der unverdienten Stellung! Das wäre ein Fortschritt mit Siebenmeilen-Stiefeln. Und daß man mit einem Virtuosen auf dem Klavier anfängt, soll verziehen sein: alle neue, große Gedanken der Weltgeschichte haben über die starren Felsen des Irrthums steigen müssen, bevor sie aufgenommen wurden. Nicht lange, und man wird die ächten Geisteshelden ihrer Zeit, wenn auch nicht so närrisch, doch eben um so lauterer, öffentlich ehren und preisen, ihren Einfluß dadurch vergrößern, die Vorurtheile, die Vorrechte stürzen, alle Anmaßung auf Zufälligkeiten in den Staub werfen und verlachen!

Rath Felschen. Aber Sie werden doch nicht vertheidigen, daß die Damen Liszt's Bild auf Handschuhen, in Schmucksachen .. ..

Frischer (lacht hell auf und umarmt Felschen). Mann, Ihr seid werth, ein Posamentier zu werden! Ich rufe von der höchsten Spitze des Berges die Zukunft an, und er antwortet mir aus dem Kellerloche: Gesegnete Mahlzeit! Mann, ich wette, Ihr wißt, daß ein Thaler dreißig Silbergroschen hat; daß die Kuhmilch von der Kuh bezogen wird, und daß die Kirschen nicht in den Körben der Hökerinnen wachsen, sondern von den Kirschbäumen gepflückt werden. Mann, Ihr seid ein gescheidter Mann, oder ich will Ratzen fressen! Ihr habt in Eurem kleinen Finger mehr Verstand als sonstwo, oder ich will die deutschen Justizministerial-Berichte gut stylisirt finden! Ich setze meine Freunde in der Noth zu Pfande, daß Ihr niemals Eure Nachtmütze auf den Fuß, und den Strumpf über den Kopf gezogen habt! Ihr wißt, daß die Nachtmütze auf Euren Kopf gehört, und daß die durch Gottes Liebe erschaffenen Füße die unanständigsten Dinger ohne Strümpfe sind. Ich will mich an dem ersten besten Galgen für kleine Spitzbuben aufhängen lassen, wenn Ihr Euch je die unsinnige Frage aufgeworfen, ob die preußischen Hofräthe noch in jenem Leben ihren Titel behalten, und ob die Inhaber des rothen Adlerordens vierter Klasse auch jenseits des Grabes ihre Würde haben werden! Mann, Ihr verdient Hochachtung, oder ich will meine alten Handschuhe verlieren! Ihr müßt Posamentier werden, oder

es ist keine Gerechtigkeit mehr in der Welt! Garçon, hier ist mein Geld für den Kaffee! (Zu diesem, auf Felschen deutend.) Backt Theekuchen aus diesem Mann, er muß sehr süß schmecken, wenn er eingetaucht wird. (Im Gehen zu den Andern.) Gott zum Gruß, edle Herren! (Kehrt wieder um; zu Felschen.) Mann, wenn Ihr inländische Gegenstände besprecht, Weißbier, Verwaltung oder Kartoffeln, ich bitt' Euch, thut's in einem ruhigen, anständigen, id est in einem so trocknen und feigen Tone, daß keine Feder davon wegfliegt, geschweige Mauern umgerissen werden. Nehmt mir ja nicht Humor, Poesie, Ironie und Gefühl zu Hilfe, sonst steck' ich Euch eine Nadel durch Euren Leib, halt' Euch Schwefel unter die Nase und spann' Euch wie einen Schmetterling auf. Hol' die Pest alle ächte Schriftstellerei, hol' die Pest alle Dichtung! Ich gehe zu einem Schneider in die Lehre, oder ich will ein Zeitungsschreiber werden, so trocken und so lumpig wie sein Papier! (Geht zum Laden hinaus.)

Elegantes Zimmer.

Baronin von Sinnen (liegt auf dem Divan, den Kopf auf ein Oreiller gestützt, auf das Liszt gestickt ist, und hat ein Portrait des Virtuosen in der Hand, das sie mit schwärmerischen Augen betrachtet. Sie spricht sehr langsam und sanft). Süßes, potenzirtes Wesen in menschlicher

Hülle, blicke freundlich-huldvoll auf Deine Magd herab! (Sie küßt das Bild.) Du feinste Blüthe seelentiefer, göttlich-wilder Romantik, ich bete Dich an! (Mit lächelnder Wehmuth.) Die Thoren sagen, Du seiest nicht schön; Du wärst nichts als Sehnen!. Ja, Du bist mein Sehnen, mein Hoffen, mein Glaube und meine stille Leidenschaft! Wie männlich-edel ist Dein ganzer Ausdruck; Alles an Dir, selbst Dein Frack, Dein Gilet, das Hemd, die Knöpfe: Alles an Dir ist Physiognomie! Ach, ich bin ganz matt vor Hochachtung. (Sie klingelt.)

Diener. Eure Gnaden befehlen?

Baronin von Sinnen. Ein Glas Wasser! Aber in dem Glase, worein Liszt geschliffen ist. (Diener ab.) Ach! (Tief seufzend.) Du bist nie ungeschliffen. (Seufzt noch tiefer.)

Diener (mit dem Glase). Hier, gnädige Frau!

Baronin von Sinnen. Geh' dort nach meinem Nippe-Tisch, und gieße mir etwas eau de Liszt in's Taschentuch.

Diener (verwundert). Eau? .. (Folgt dem Befehl, ballt seine Hand und spricht leise.) O!

Baronin von Sinnen. So, nun geh' und laß mich allein. (Diener ab.) Allein? Nein, nein, ich bin nicht allein: Du bist — entschuldigen Sie, ich vergaß mich! — Sie sind bei mir, Engel, herniedergestiegen in diese Ihnen ungenügende Welt. Für Ihren

Seelen-Reichthum sind alle Sphären zu beschränkt. Wie Ihre Haare, die dunklen, neben der riesigen Stirn hinunterfallen, gleichsam die schönen wilden Gespenster oder Geister, welche jenen Sitz Ihres unermeßlichen Geistes umflattern und sich vergebens wieder zurücksehnen nach ihrem Geburtsorte! Und spielen diese romantisch-dunklen, die tiefste Seelentiefe durchwühlenden Augen, spielen sie nicht selbst Fortepiano wie Du, wollt' ich sagen, wie Sie? (Plötzlich heftig.) Aber warum hat man Ihre Hände nicht mitgemalt? (Mit rührendem Schmerze.) Warum hat man Ihre Hände nicht mitgemalt? Diese Alles begreifenden, Alles umfassenden Hände, die, über den Tasten schwebend, die ganze Welt des Geistes in unsere Herzen tönen lassen? (Sie stellt das Bild auf den Divan, kniet nieder und umfaßt es.) Franz Liszt, Sie sind der erhabenste Künstler, der je auf Erden wandelte! Sehen Sie mich gefälligst im Staube vor Ihnen! (Mit Enthusiasmus.) Franz — Liszt! (Wie erschrocken.) Und nur: Franz Liszt? Nur Wohlgeboren?? Du nicht adlich? Du nicht das kleinste Von zwischen Dir? Sie nicht wenigstens Baron, Graf, Fürst? Sie, der König, der Kaiser im Reiche des Genius, ohne ein paar lumpige Ahnen?? O, es ist eine schnöde, ungerechte Welt! (Nach einer kleinen Pause.) Halt! mir kommt ein großer Gedanke. Ja, Geliebter, Angebeteter! ich schenke Dir meine 36 Ahnen! (Aufstehend, mit Pathos.)

Du sollst fortan Hochwohlgeboren; — Du sollst fortan Baron von Liszt; — ich will nicht mehr von Sinnen sein!

Diener (schnell hereintretend). Um Gotteswillen, was fehlt Ihnen?

Baronin (mit Stolz). Ein Von!

Diener. Ich hörte Ew. Gnaden schreien: haben Ew. Gnaden vielleicht einen Zufall gehabt?

Baronin (wie oben). Ich bin nicht mehr gnädig, und von Zufall kann keine Rede sein: es ist Alles Bestimmung!

Diener. Herrje, sie ist von Sinnen!

Baronin (faßt ihn bei der Brust). Unsinn! Ich bin nicht mehr von Sinnen: ich bin Madame! (Auf das Portrait deutend.) Jener Große trägt mein Von! Er hat meine 36 Ahnen! (Mit Würde hinaus gehend.) Ich — habe ihm Beides verliehen!

Zweiter Act.

Eine ärmliche Stube.

Schuhmacher Steifling (steht vor seinem Arbeitstisch, Leder schneidend, zu seiner Frau). Soll mir der Deibel holen, Karline, wenn Du jetzt nu nich bald mit Deine Liszt-Jeschichten ufhörst, so verjeß ick mir.

Ick wer' Dir belisjten! Plagt mir ooch der Deibel, det ick den wohlthät'gen Mann neulich, wie ick ihn Maaß nahm, um zwee Billets bitte zu sein Concert, un er se mir mit Lachen jibt. Seitdem ist det Weib wie doll! Is det nich 'ne Schande un 'ne Sünde, det de Kinder unjewaschen rumloofen, Allens entzweeschmeißen, un de Rieke draußen wer weeß wie viel Holz in de Küche verbrennt, un Du daweile uf det alte Klavier rumromorst, als ob Dir de Tarantel jestochen hätte! Wat?

Madame Steifling (vor dem Klavier). Wenn ich man erst die eene Passage raushätte!

Steifling. Die Passage in 't Dollhaus, die wirste bald raushaben!

Madame Steifling. Was der jettliche Mann vor Hände haben muß, des is mir unbejreiflich! Der kann mit seine Hände Allens machen, wat en andrer Mensch jar nich rauskriegt.

Steifling. Ick wünschte, er hätte Dir, statt Dir wat vorzuspielen, en paar Maulschellen mit seine kunstfertige Hände jejeben, det Du de Engel im Himmel „Heil Dir im Siejerkranz" hätt'st pfeifen hören.

Madame Steifling. Na nu, werde nich ordinär, hörste. Nu biste ruhig un störst mir nich länger in meine Kunst, oder ich setze meinen Kopp uf, un denn weeßte, wat de Glocke jeschlagen hat! Ich

muß mir hier man noch uf den ewijen rauschenden Triller mit de linke Hand üben, denn wer' ick de Kinder waschen.

Steifling. Na Du! Ick sage Dir, wenn ick Dir den ewijen rauschenden Triller mit de rechte Hand vorspiele, denn springen Dir mehrere Saiten, darauf kannste Dir verlassen.

Madame Steifling. Apropos: ich habe mir eene jesprungene Darmsaite von Liszten verschafft, die mußte mir in en Armband machen lassen, hörste? Det dragen jetz alle Damen, die von de Kunst bejeistert sind.

Steifling. Ne hör' mal, nanu wird et mir doch zu arg! Wenn den Liszten Saiten jesprungen sind, denn wer' ick als Ehemann andere ufziehen!

Madame Steifling (für sich, auf das Klavier blickend). Was der Mann vor'n herrlichen Anschlag hat!

Steifling (die Hand ausstreckend). Na Du: meiner is ooch nich übel.

Madame Steifling. Erinnerst Du Dir woll, Willem, wie er die beeden ufjejebenen Thema's: des Meermädchen von Oberangs un den alten Dessauer zusammenbrachte un mengelirte? Ne un wie unsterblich er da in de Fugen kam und phantasirte! Ne, hör' mal, Willem, ich muß diesen jroßen Mann, ich muß Liszten haben .....

Steifling. Ick wer' Dir die Listen von Deine Dummheiten überreichen.

Madame Steifling. Un wenn De mir weiter nischt schenken willst, so koofste mir ihn, wo er so rund is, von Jips, vor zwee Silberjroschen, hörste? denn häng' ick 'n hier übers Klavier uf.

Steifling. Na jut, det will ick thun, damit ick endlich 'mal Ruhe im Hause habe. Des sind jetzt Weiber, deß sich Jott erbarme! Lauter Liszt bringen se in de Wirthschaft, statt Ordnung un Frömmigkeit! Des kommt noch so weit, deß se sich Schüsseln koofen, wo nich mehr, wie früher, jeschrieben steht: „Wer nur den lieben Jott läßt walten," sondern: „So leben wir, so leben wir alle Dage," um sich an den Liszt'schen Dessauer Marsch zu erinnern. Na wenn det so fort jeht, denn könne det recht jut passen! Denn des kann man bloß lesen, wenn die Schüsseln leer sind, un des is sehr möglich, deß wir bald alle Dage so leben werden.

Zimmer der Baronin.

Dr. Süß. Wie gesagt, meine Gnädige, er soll Triumphe erleben, wie sie noch keinem Sterblichen wurden.

Baronin. Ich bitte, reden Sie nicht von sterblich. Er ist nicht sterblich. Wohl kann die liebenswürdige Schaale welken, aber der Kern, sein himmel-

stürmender und erdedurchwühlender Geist wird den zukünftigsten Nationen noch was vorspielen.

Dr. Süß. Mir ist es genug, daß er berühmt ist, um mich, gleichsam ein grüner Epheu, um das Monument seiner Größe zu schmiegen.

Baronin (wehmüthig). O Sie Grausamer! wollen Sie mich nicht das Epheuchen sein lassen, das ihn umschmiegt? Grausamer!

Dr. Süß. Wollen Sie nicht lieber der Engel im Postamente sein?

Baronin. Ja, verzeihen Sie, daß ich Ihnen so hart begegnete. Ich will sein Engel im Postamente sein. Aber wird mir die Coquette Lucrezia dieses stille Plätzchen gönnen? Ich höre, er soll sich ihr sehr nähern? Aber nein! Sie, die sich an alle Notabilitäten hängt, um Andenken von ihnen zu empfangen, und um immer mehr von sich sprechen zu machen, sie hat das Goldfischchen in ihr Netz gezogen. O wären meine Worte Dolche: sie lebte nicht mehr!

Dr. Süß. Lucrezia wird verkannt: sie ist eine Heilige.

Baronin (freudig). Ist sie eine Heilige? O dann ist sie meine Schwester! Aber sagen Sie mir, liebes Doctorchen, (ihm die Wangen streichend) haben Sie denn auch für Gedichte gesorgt? Gedichte muß er empfangen!

Dr. Süß (fast erzürnt). Welche Frage! Sie wis-

sen, daß ich jede Gelegenheit, jedes Essen über vierzig Personen ergreife, um meine Muse über demselben schweben zu lassen, und Sie können fragen, ob ich ihn besingen werde, ihn, der ein nie erhörtes Aufsehen macht! Grausame! Fünf Stück sind fertig.

Baronin (in höchster Freude). Fünf Stück! Herrlicher Mann, würdiger Epheu eines Liszt! Aber erfüllen Sie meine Bitte, und machen Sie das halbe Dutzend voll, — ja? Ich besitze eine Idee für Ihren Genius, die nicht ohne Realisation bleiben darf! Lassen Sie Liszt durch die Stadt reiten! ihm überall huldigen und — scheu säuselt das Wort über meine Lippen — mir in der Nacht ein Ständchen bringen!

Dr. Süß. Ja, meine Gnädige, wenn ich ihn reiten lasse, so kann er doch kein Fortepiano bei sich haben?

Baronin (bestürzt). Ach ja, daran habe ich nicht gedacht! (Nachsinnend.) Wie ist da zu helfen? wie retten wir uns aus dieser großen Verlegenheit? (Nach einer kurzen Pause.) Ha! ich ha .... ja, so geht's! Ich habe einen Gedanken gefaßt! Wie? Besitze ich nicht seit vierzehn Tagen fünf Flügel in meinem Saale; habe ich mir dieselben nicht mit schweren Kosten angeschafft? Einen von diesen Flügeln lasse ich nach eilf Uhr vor die Thür setzen. (Schwärmerisch.) Dann springt er vom Pferde und rauscht seinen süßen Schmerz in

die Saiten! Er springt meinetwegen herunter, das ist noch romantischer!

Dr. Süß. Aber, meine Gnädige, Sie vergessen ganz, daß Sie Wirklichkeit sind! Sie halten sich in diesem Augenblicke für Stoff, für Thema, für Idee! Ich kann doch nicht annehmen, daß Sie von dem Ständchen des Virtuosen gewußt, und ihm Ihr Instrument vor die Thür gestellt haben!

Baronin (enttäuscht). Wahr, wahr, o schrecklich wahr! O warum bin ich Wirklichkeit! Warum bin ich nicht Stoff für ihn! Warum bin ich kein Thema für seine himmlischen Variationen! Warum bin ich nicht bloße Idee, daß ich, gleich Minerva, seinem Jupiterkopfe entspringen könnte! (Wirft sich auf den Divan.) Verlassen Sie mich, mein Freund! Verlassen Sie mich, Sie grausamer Förster, der meine elfenfüße Waldeinsamkeit stört! Der mit seinem Hornruf gemeiner Wirklichkeit meine schüchternen Reh-Gedanken aufscheucht und die süßen Traumlieder meiner flüsternden Wipfel verstummen macht! Im nächsten Concerte sehen wir uns wieder.

Dr. Süß (sich verbeugend). Ich habe die Ehre, mich ganz gehorsamst zu empfehlen. (Ab.)

Im Concertsaale.

Lieutenant von Raubsburg. Aber auf Ehre, meine Gnädige, ich begreife nicht, wie Sie von 4 Uhr an haben im Corridor stehen können! Drei Stunden, um vorn zu sitzen: enorm, auf Ehre!

Fräulein von Buckelewsky. Um Liszt zu hören, thu' ich Alles.

Brauer Schump (zu seiner Frau). Lenore, kannste nich noch en bisken rücken? Ick kann nich ordntlich sitzen, un des Dritthalbstunden-Stehen hat mir janz caput jemacht. Ick kann nich mehr jabsen.

Madame Schump. Du bist aber auch so dick!

Brauer Schump. Na, wie kommsten uf meine Dicke? Det weeßte doch schon seit dreizehn Jahren, det wir verheiraht sind. Ick soll mir woll ooch noch um Liszten dünner machen, als meine Natur is? Det fehlte ooch noch, det jetzt de Weiber verlangten, det man sich um Liszten de Abzehrung anschafft, damit mehr Platz in de Concerte is. Du mußt Dir eng machen; Du mußt Dir mehr zusammennehmen, denn ick bin doch blos Deinentwegen hier. Denn wat mir betrifft, ick mache lieber meine Parthie Boston. Du weeßt doch, wat langweilijer is, als en Klavierconcert? Zwee! Na, un hier muß man jar Sechse hintern-ander hören, damit man ja keene Zeit mit Erholung verliert! Na aber, wenn wieder Gener neben mir,

wie 't vorje Mal, da capo verlangt, den wer' ick nich de Spur piano, sondern sehr forte uf de Nase dacapoen, det er mir nich vor List, sondern vor janz jradezu halten soll!

Lucrezia (zum Baron von Kautokoff). Wissen Sie, wie wir uns kennen lernten? Ich ging an ihn heran und fragte, ob er mir vergönnen möchte, die Hand zu küssen, ...

von Kautokoff. Derr Hand zu kussen, als Damme?

Lucrezia. Die Hand zu küssen, die alle Welt bezaubert. Nein, antwortete er, vergönnen Sie mir lieber die Lippen zu küssen, die alle Welt bezaubern! Tausend Mal! rief ich und flog an seinen Hals und küßte ihn tausend Mal.

von Kautokoff. Das sind serr genial, dieser Bäkanntschaft. Ich will machen ännlich!

Lucrezia (seufzend). Ach, gestern habe ich einen himmlischen Brillantschmuck bei Humbert auf der Schloßfreiheit gesehen!

Baronin von Sinnen. Wie lange läßt sich der Hohe erwarten! Es ist bereits ein Viertel auf Acht. Ah, da ist er! Schnell Applaus, Empfang!

Franz Liszt (verbeugt sich unter schallendem Beifall. Während seines genialen Spiels wirft er halbfreundliche Blicke über das Auditorium, die da oder dort in einen stillächelnden Gruß übergehen. Das ganze Publikum ist

entzückt, hingerissen, und überschüttet ihn mit enthusiastischem Beifall, als er aufsteht. Die Männer rufen unaufhörlich Brave, die glänzend geputzten Damen werfen ihm Blumen zu. Der Künstler geht wie ein König während der Cour, bald zu dieser, bald zu jener Dame, bald zu diesem berühmten, bald zu jenem vornehmen Herrn, immer bewußt, daß ihm Aller Blicke folgen, daß die Angeredeten beneidet sind. Zu Frau von Immerkind). Sie waren nicht in meinem letzten Concert, gnädige Frau?

Frau von Immerkind. Ein Jahr meines Lebens verlor ich durch heftige Migräne an jenem Tage. Sie schenken mir ein halbes Jahr wieder, da Sie mich vermißten.

Frischer (einem Freunde in's Ohr). Wie kann der geistreiche Liszt solch unartiges Cadeau machen!

Franz Liszt. Daß so geniale Geister auch an ihre Hüllen erinnert werden, es ist traurig! (Verbeugt sich leicht und geht zu Lucrezia). Ich sah Sie gestern, ich hörte Sie, ich war entzückt.

Lucrezia. O, Sie . . . ich . . .

Belladonna (ihr schnell und heimlich zuflüsternd). Ich müßte trivial wiederholen, wollte ich erwiedern.

Lucrezia. Ich müßte trivial wiederholen, wollte ich erwiedern.

Franz Liszt (lächelnd). Aber Sie hörten mich doch nicht gestern?

Lucrezia. Ich sehe, ich höre Sie in jeder Sekunde! Ich kann Sie nie wieder loswerden.

Franz Liszt (lächelnd). Bin ich ein Uebel?

Lucrezia. O — nein! Sie — sind ein Tyrann, der Alles gefangen hält!

Franz Liszt. Bittere Ironie des Schicksals: ich, der die Freiheit über Alles liebt, muß selbst Tyrann sein!

Lieutenant von Gardewitz. Herr Liszt, Sie haben auf Ehre meisterhaft gespielt!

Franz Liszt (ihn mitleidig betrachtend). Sie irren: ich spiele niemals auf Ehre, sondern auf dem Klaviere, für Ehre!

von Gardewitz (lachend). Aber Sie nehmen auch Geld!

Franz Liszt (mit einem ernsten Blicke). Von solchen Leuten, wie Sie, ja! Etwas muß ich doch für meine Mühe haben. (Geht weiter.)

Dr. Süß (zum Rezensenten Luftpumpe). Wo haben Sie denn den Lorbeerkranz?

Rezensent Luftpumpe. Hier in meinem Hute. Wo soll ich ihn sonst tragen? Ich konnte ihm auf der Straße keinen würdigern Platz geben, als meinen Kopf.

Frischer. Und das ist zugleich ein sehr verborgener Platz.

Luftpumpe (ihn zweifelhaft anschauend). Wünschen Sie was?

Frischer Einen Wunsch hätt' ich: daß Sie keine

Rezensionen mehr schnarchten. Ehrenwerther Mann, Ihr seid so langweilig wie ein Knäul Baumwolle. Ihr, plumpe Luftpumpe, schreibt immer drauf los, und schreibt immer drauf los, und habt doch nicht so viel Geist wie eine Bouteille Halbbier. Ich will es selber sein, wenn Ihr einen langweiligeren Kerl auf Gottes Erdboden findet, als Ihr seid! Und, ehrenwerther Mann, Ihr seid sehr im Irrthum, wenn Ihr glauben möchtet, es sei grob, wie ich gegen Euch spreche, obschon ich die Grobheit als ein letztes Gegenmittel hochachte. Ich schwör's bei Euren Verdiensten um den Schlaf, daß Ihr mir selbst gestehen müßtet, ich hätte die zarteste Ausdrucksweise gegen Euch ergriffen, wenn ihr meine Gefühle für Euch kennen lerntet.

Lucrezia (zu v. Kautokoff). Wollen Sie mir wohl ein Glas Eis besorgen?

von Kautokoff. Frucht oder Vanille?

Lucrezia. Erst Vanille, nachher Frucht.

Frischer. So viel Eis! Morgen wird ein Gewisser Schlittschuh laufen.

(Franz Liszt spielt wieder. Ungeheurer Beifall.)

Belladonna (leise zu Lucrezia). Jetzt ist es Zeit; das macht Aufsehen! Ich werde es nicht gleich bemerken.

von Kautokoff (aufschreiend). Mein Herr Gott!

Mehrere Stimmen. Was ist denn?

von Kautokoff. Hier liegt ein Mensch in Ohnmächtig! Gäschwind eau de . . .

Franz Liszt (hinzuspringend). Wie, Lucrezia ohnmächtig? (Er nimmt sein Flacon und näßt ihre Stirn.) Um Himmelswillen! Das hätte ich dieser kräftigen Natur nicht zugetraut.

Belladonna. Sie ist sicher von der Schönheit Ihres Spiels so ergriffen, überreizt.

Lucrezia (schlägt die Augen auf; mit sehr matter Stimme). Wo — bin — ich?

Frischer (im tiefsten, kräftigen Baß). Im Hôtel de Russie!

Lucrezia. Ist — es — Tag?

Frischer. Künstlicher, denn es brennen viel Lichter. Sonst neigt es sich schon sehr gegen Abend. Nacht ist übrigens auch eine verwendbare Tageszeit: da sind alle Katzen grau.

Franz Liszt. Dem Himmel Dank, daß Sie wieder zu sich gekommen sind.

Lucrezia (immer noch sehr matt). Gewiß — kam ich — erst wieder zu mir, als — Sie — zu mir — kamen.

Franz Liszt. Ich bin selbst durch die Theilnahme angegriffen. (Zu einem Diener.) Ein Glas Wasser! (Er trinkt das Glas halb leer und stellt es auf das Pianoforte.)

Mehrere Damen (stehen auf, drängen sich und strecken sehnsüchtig die Hand nach dem Glase). O einen Tropfen! Ein paar Tropfen!

Baronin von Sinnen (hat sich mit aller Anstrengung Platz bis zum Pianoforte gemacht, ergreift das Glas und leert es in einem Zuge). Mein ist der Rest, und mir gehört er zu!

(Franz Liszt spielt unter jubelndem Applause weiter; als er am Schlusse des Concerts den Saal verlassen will, bilden Damen und Herren einen Kreis um ihn. Dr. Süß vertheilt bunte Gedichte zu Hunderten; Rezensent Luftpumpe drückt dem Künstler einen großen Lorbeerkranz auf den Kopf. Da ihm sogleich noch einer aufgesetzt wird, und der bedrängte Virtuos gern allen kunstsinnigen Damen gefällig sein möchte, so befiehlt er, den einen der Kränze zu lösen und die einzelnen Zweige unter die Damen zu vertheilen.)

Frischer (ergreift den Kranz, zerschneidet ihn und wirft den die Hände verstreckenden Damen das Verlangte zu). Wünschen Sie auch ein Sträußchen? — Ah, Sie haben noch kein Sträußchen? — Es ist gar kein Mangel an Lorbeer! Hier ist gleich noch ein Sträußchen! — Und hier ist gleich noch ein Sträußchen! — Und da ist noch ein Sträußchen! — Und hier — ja nun ist kein — aber Sie haben noch kein Sträußchen?? Ja, da muß ich doch sogleich . . . . . und hier haben Sie gleich noch ein Sträußchen, und Sie werden noch manches Sträußchen mit Ihren Eheherren haben, und da ist noch ein Sträußchen, und hier haben Sie gleich noch ein Sträußchen! — Aber nun ist kein Sträußchen mehr da! (Seinen Hut nehmend.) Indessen wenn die Sträußchen auch herunter sind, so habe ich

doch noch die Ruthen zu Hause! Wenn Ihnen davon Etwas zu Verlangen steht, so haben Sie die Güte, mich morgen in der Frühe vor Sieben Uhr zu besuchen. Ich wohne in der Jungfernhaide No. 9, vorn heraus, Belletage.

Dritter Act.

Lucrezia's Wohnung.

Lucrezia. Stürmischer Freund, meine Liebe ist höher als die Ihre. Ich weiß, daß ich verkannt werde. Man sagt mir nach, ich sei eine Coquette im unangenehmsten Sinne des Worts; mein Inneres sei leer an Wahrheit und Gemüth und an allem Edlen. Mein ganzes Thun sei Wucher. Mein scheinbarer Leichtsinn sei nicht einmal Leichtsinn; bei mir sei Alles Speculation. Von Weiblichkeit könne nicht mehr die Rede sein, und jede süße Einfalt und Natürlichkeit wären durch meine Künste und durch meinen Schacher so weit vertrieben, daß ich nicht für mich allein im Zimmer natürlich husten könnte. (Lächelnd.) Ich bin erhaben über solche Vorwürfe. Nur ein Mal könnten sie mich schmerzen (ihn zärtlich anblickend): wenn sie auch bei Ihnen, edler Freund, wenn sie auch bei Ihnen den leisesten Glauben gefunden hätten.

Ein Virtuos. Ich glaube Ihnen, aber . . .

Lucrezia (die Hand auf ihr Herz legend). Lassen Sie mir meine Unschuld, lassen Sie mir mein ruhiges, stolzes Bewußtsein: die einzige Waffe, welche ein Weib der verläumderischen Welt gegenüber führen darf. Ja, ich verehre, ich liebe Sie als einen Freund im höchsten Sinne! Aber sobald Sie über diese Schranken treten, haben Sie mich verloren.

Virtuos. Was glauben Sie von mir? Nur Ihre reine Seele hat mich an Sie gezogen.

Lucrezia. Greifen Sie in die Saiten, Freund! Lassen Sie diese aussprechen, was unsere ungetrübten Herzen empfinden. Spielen Sie!

Virtuos. Mit Vergnügen! (Er thut's.)

Im Entr^e.

Virtuos (zum Diener Lucrezia's, der ihm Mantel und Hut reicht). Hier, mein Lieber! (Er gibt ihm einen Louisd'or.)

Diener. Der gnädige Herr sind zu generös! Womit habe ich das verdient?

Virtuos. Das Instrument ihrer Herrin ist schon sehr verbraucht. Ich werde ihr morgen ein neues schicken, ganz früh. Sorgen Sie dafür, daß es der Ueberraschung wegen aufgestellt werde, bevor sie aufsteht. Adieu!

Elegantes Zimmer im Hôtel de Russie.

Franz Liszt (sitzt vor einem Schreibtische, Briefe lesend). Bittschriften, nichts als Bittschriften! Beim Himmel, ich bin wohlthätig genug; kein König gibt so viel! Aber in diesem Berlin scheint bittere Armuth zu herrschen. Ja, ja!

Diener. Madame Peseke wünscht ihre Aufwartung zu machen.

Franz Liszt. Madame Peseke? — O, ich habe gar keine Zeit! Ich bin so . . .

Diener. Es scheint eine Bittende zu sein.

Franz Liszt. Eine Bittende? Lass' sie herein. (Der Diener ab; Mad. Peseke tritt mit einer leichten Verbeugung ins Zimmer.)

Mad. Peseke. Ich habe das Verjnüjen, mit Herrn Liszt zu sprechen. Sie sollen so jut Klavier spielen, deß sich Allens nach Ihnen drängt, un Sie zwei Dhaler vor's Entrée nehmen können. Ich bin Madame Peseke; mein Mann war Horndrechsler, un starb vor anderthalb Jahren an ein nervöses Nervenfieber, welches er sich durch Erkältung zujezogen hatte. Es war nämlich — entschuldjen Sie, daß ich mich setze, ich bin sehr müde — es war nämlich in der Nacht vom 17ten Februar auf den 18ten, und wir schlafen janz . . .

Franz Liszt. O, Madame, ich bin sehr beschäftigt!

Mad. Peseke. Janz kurz! Wir schlafen janz ruhig, so is es mich mit ein Mal, als entsteht ein

Jepolter in unsre Vorderstube neben der Werkstelle. Richtig: Mein Mann is auch ufjewacht un sagt zu mir: Christine — Christine is mein Vorname — Christine, sagt er, es is mir . . . . .

Franz Liszt. Madame, Ihre Geschichte mag sehr interessant sein, aber ich bin außer Stande, sie anzuhören. Wenn Sie mir jetzt nicht sagen, was Sie wünschen, so muß ich dieß Zimmer verlassen.

Mad. Peseke. Ich wünschte, deß Sie so jut sind, ein Concert vor mich zu jeben. Denn so wie mein Mann starb, legte sich mein Schwager hin, ein Wittwer, — denn meine Schwester ist schon im Jahre 26 jestorben — un stirbt, un uf mich fallen seine fünf Kinder, ...

Franz Liszt. Es thut mir leid, aufrichtig leid, Ihrem Wunsche nicht Folge geben zu können. Allein wollte ich für alle Armen, die mich ansprechen, Concerte geben, so . . . . .

Mad. Peseke. Ich bitte Ihnen sehr, es nur für mich zu thun. Sie können es ja alle Andern abschlagen, aber ich bin wirklich in die jrößte Noth, mein Herr! Sie werden doch nich wollen, deß sieben Kinder — meine zwei un die fünfe von meinen Schwager — verhungern sollen, un ich in's Schuldjefängniß . . .

Franz Liszt. Mein Gott, mein Gott! Madame: ich kann, ich darf kein Concert für Sie geben. (Zur Chatulle gehend.) Aber erlauben Sie mir, Ihnen hier

zwanzig Louisd'or zu überreichen, doch mit der Bitte, daß Sie nun, ohne Weiteres, Brod für Ihre Kinder kaufen.

Mad. Peseke (streicht das Geld ein). Ich danke Ihnen janz jehorsamst. Aber des müssen Sie doch sagen, es is Unrecht, daß Sie kein Concert für mich jejeben haben. Dadurch komme ich doch um viel Jeld. Denn ich will nur wenig sagen, so wären 400 Personen jekommen, un die Person zu zwei Dhaler jerechnet, das macht . . . . .

Franz Liszt (die Thür öffnend). Madame, ich empfehle mich Ihnen!

Mad. Peseke. Es is mir sehr angenehm gewesen! Empfehl' mich Ihnen janz jehorsamst! (Ab.)

Vor dem Hôtel de Russie.

(Am 3ten März 1842, an welchem Tage Liszt Berlin verläßt. Die Straßen sind mit neugierigen und theilnehmenden Menschen übersäet; Hunderte von Equipagen halten, um dem vergötterten Virtuosen das Geleit bis Friedrichsfelde zu geben. Liszt's Wagen, mit sechs Schimmeln bespannt, hält vor dem Hôtel de Russie.)

Leineweber (zum Sattler). Herr Jott, det is ja heute en Jedränge, als wie nach den Befreiungskrieg. Dazumal war et . . . . .

Seine Frau. Jeeses, wat vor kleene Umwege Du aber ooch immer nimmst, um uf Deine Medaille

zu kommen! Wir wissen ja längst, det Du Deutschland befreit hast, det Du de Medaille hast!

Leineweber (sie auf die Schulter klopfend). O ick habe ooch 't Kreuz! Un überjens bin ick ooch wirklich stolz daruf. Det is doch besser, als alles das andere dumme Zeug.

Sattler. Sage mal, Bruder, wo liegten det freie Deutschland, wat Du jemacht hast?

Baronin von Sinnen (zum Kutscher). Hier halt' an, Friedrich! Von hier aus kann ich den Herrlichen in den Wagen steigen sehen — (sich die Augen trocknend) um uns auf ewig zu verlassen.

Gensd'arme (zum Kutscher). Sie müssen da hinten halten! Die Wagen dürfen nich aus de Reihe!

Baronin von Sinnen. O gemeine Wirklichkeit: Dein Name ist Gensd'arme!

Jeppenbrecht. Hör' mal, Kuleke, wat is 'n mit dem Liszt eejentlich los? Wat macht 'n der Mann?

Kuleke. Er kann 'ne Viertelmeile hoch fliegen un bläst de Flöte von oben runter! Det Außerordentlichste is aber, det er immer zwee Melodieen mangenander bläst, z. B. Heil Dich im Siejerkranz un Mach' mir keene Wipkens vor.

Bube (mit einem Kasten vor sich). Bester Herr Baron, koofen Sie mir eenen Liszten von Jips ab! Herr Jraf, haben Se de Jüte! Zwee Silberjroschen, Exlenz! Sehen Se, Exlenz, ick will mir blos mit

Liszten en paar Iroschen verdienen, weil meine Frau um ihn verrückt jeworden is.

Lemmchen. Bursche, Du bist ja kaum zwölf Jahre alt!

Bube. Bester Herr, was schadet dieses? Jugend is eine sehr schöne Jahreszeit. (Zu einem andern Herrn.) Herr Iraf, koofen Sie mir eenen Liszt ab!

Kuleke. Na nu muß doch aber Liszt bald raus kommen! Et is ja schon halb Zwee, un die Studenten, die ihn bejleiten, sind schon lange da!

Morchel. Du, Paffling, Du kannst ja en bisken lateinisch: wat heeßten det, wat die Studenten neulich jesungen haben, wie Liszt in de Aulala in de Universität vor de armen Studenten jespielt hat, un wie se ihm de Pferde ausspannen wollten, un er lieber zu Fuß mit ihnen jing?

Paffling. Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus. Das heeßt uf deutsch: Wir freuen uns, deß wir Jünglinge nich dumm sind; denn mit Liszten fangen wir öffentlich an, un mit Politik hören wir uf.

Jeppenbrecht (schreit). Da is Liszt, da is er! (Allgemeines Gewirr, und der Ruf: Wo denn? Wo denn?)

Kuleke. Du bist woll nich klug: Det is ja en Briefträger!

Jeppenbrecht (auf den Gipskasten des Buben deutend). Hier is er ja! Den meen' ick. (Zu einem Kutscher.) Na, na, fahre mir man nich über, uniformirter Pfer-

debreiber! Ick wer' mir hier ooch noch vor meine Talent-Anerkennung überfahren lassen! Wenn Er blind is, denn kann Er den Zügel nich führen, versteht Er?

Kuleke. Sage mal, Jeppenbrecht, hast Du die Concerte von Liszten besucht?

Jeppenbrecht. Ne: zwee Dhaler, det stört bei mir! Wenn ick zwee Dhaler hätte, denn säh' ick nich so schlimm aus. Aber er hat vor mir mal jespielt.

Kuleke. Vor Dir? Wo so?

Jeppenbrecht. Na ja: er spielte vor den Kölner Dom, und da hab' ick Aussicht, Arbeet zu kriejen. In de Betstunde, die ick besuche, da hab' ick Vorsprache.

Kuleke. Jott, wat wollte ick vor zwee Dhaler spielen! Seh' mal, ick spiele doch ooch, wie Liszt, jeden Abend von Achte bis Zehne Solo, aber bei mir stürzen de Leute nich hin und reißen sich drum, zwee Dhaler los zu werden!

Jeppenbrecht. Wer weeß? Du mußt et mal bekannt machen. Die schöne Zeiten, wo eenen de jebratene Dauben in den Mund flogen, sind seit Erfindung der Herrscher vorüber. Sage mal: wo reist'n nu Liszt eejentlich hin?

Kuleke. Nach Sibirien.

Bischelwitz (zu seiner Frau). Na, Aujuste, nu dächt' ick, drängelten wir uns nich länger. Halte Dir

an 't Jeländer fest, aber nimm Dir 'n Acht, det de nich in de Spree fällst, denn sonst wirste naß.

Seine Frau. Ob ich ertränke, des rührt Dir also nich?

Bischelwitz. Det kann nich vorkommen: davor sind de Rettungs-Medaillen.

Gutschmidt. Sagen Se mal, Bischelwitz, is Ihre Frau Jemahlin ooch so nach Liszten? Meine, die is wie nich klug. Die hat nich mehr de Nacht Ruhe, un mir läßt se ooch keene. Lauter Fortepjano! Een Fortepjano nach det andere! Die Frau, sag' ick Ihnen, jreist de janze Nacht umher, un wirthschaft im Traum uf de Bettdecke rum, det ick keen Ooge zumachen kann.

Banquier (sehr laut zu seinem Kutscher). Johann! Halte! (Zu seinen Damen.) Bei Jott, das Jedränge is jroß! das kann dauern seine runde Fünf Stunden, bis wir kommen retour von Friedrichsfelde. Und ich versäume de Börse! Wenn er jespielt hätte bei mir in de Soarée, wollt' ich nischt sagen, aber so ihm zu folgen, ohne weiter was jehabt zu haben, als jejen Vierzig Thaler ausjejeben zu haben vor Billets: Des is meine Frau! Bei Jott, des is meine Frau! Ich nicht!

Registrator. Haben Sie gehört, Herr Doctor: Liszt soll der Lucrezia einen neuen Flügel geschenkt haben.

Arzt. Und wenn er ihr noch einen schenkte, sie

würde sich nie zur Kunst emporschwingen können. Sie ist immer unwahr, coquett, manierirt!

Jeppenbrecht. Sage mal, Kuleke, weeßt Du, wie die Wagen folgen? Wer mag 'n jleich hinter Liszt kommen?

Kuleke. Een Pollizist kommt hinter Liszt.

Jeppenbrecht. Man nich!

Kuleke. Na ja, wat wunderschten Dir! Pollezei is Hinterlist.

Madame Steifling (zieht ihren Mann durch das Gedränge). Man immer zu, immer zu, Steifling! Ich muß bis uf de Treppe! Er muß mir ansehen, wenn er insteigt: eenen Blick, un ich bin uf Zeitlebens zufrieden.

Jeppenbrecht. Seh' mal: Liszt un Phlegma!

Steifling. Herrjees, Du reißt mir mein Bruststück von den Rock um den eenen Blick von Liszten ab! Sei doch vernünftig! Die Leute laaßen mir ja nich durch! Ick bin ja keen Windzug! Ick habe ja meine Ausdehnung, meine Periefrie!

Madame Steifling. Man immer zu!

Mehrere Stimmen. Na na, na na, hier wird nich mehr weiter vorjejangen! Wer erst kommt, mahlt erst! Da is er, da is er! Franz Liszt, vivat hoch!

Allgemeines Geschrei: Franz Liszt, vivat hoch!

(Franz Liszt reißt sich aus einer Umarmung nach der andern und steigt endlich, bleichen Angesichts und tief erschüttert, in den Wagen. Die Senioren der Studenten setzen sich zu ihm. Das Comitat der Universität bestehet aus 30 vierspännigen Wagen und 50 reitenden Studenten in academischer Festtracht. Diesen folgen unzählige Privat-Equipagen. Eine bunte, jubelnde Menschenmasse bedeckt alle Straßen bis zu dem entfernten Thore.)

Frischer (mit Thränen in den Augen, zu einem Freunde). Ich will von lauter Motten aufgefressen

werden, wenn das nicht rührend ist! Talent und Geist, und eine Auszeichnung wie einem König! und eine größere, denn hier kam das Meiste aus ächter Verehrung. Wenn sie jetzt nur nicht stehen bleiben, und kein Katzenjammer documentirt, daß es ein Rausch war! Wenn sie nur auch die höhere Verehrung den bedeutungsvolleren Künsten, den Helden des Geistes werden lassen: dann wohl uns! (Sich umschauend.) Da fährt er hin, in lautem, öffentlichem, jubelndem Triumphe, und hat doch nur Klavier gespielt und seinen Ueberfluß edel mit den Armen getheilt! Ist es nicht schön, daß das Talent die Kraft hat, die Politik, die wichtigsten Sorgen des Landes, seine unruhige Gegenwart und seine dunkle Zukunft vergessen zu machen! (Mit einem Blick gen Himmel.) Es ist etwas Hohes um die Kunst! (Den Hut abnehmend.) Dank Dir, erhabener Gott! Sie soll uns retten. (Nimmt den Arm des Freundes.) Kommt, Freund, kommt hier die Linden hinunter! Ich will zu Spargnapani und die hannövrische Zeitung lesen: Abwechslung ergötzt! Der Mensch ist Geist und Fleisch; ich will Fleisch sein; ich will die hannövrische Zeitung lesen! Wenn ich einst am jüngsten Tage von dem Richter unser Aller um meine Sünden gefragt werde, so will ich antworten: Herr, verzeih' mir, ich habe die hannövrische Zeitung gelesen! (Sich noch einmal umblickend.) Leb' wohl, Piano und Forte dieser Tage! (Die Hände ausbrettend.) Berlin, Dein Jubel und Deine Narrheiten seien Dir vergeben! Besser solcher Jubel als ein anderer; besser solche Narrheiten als andere!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Ein Sonntag in Tempelhof.

Lokalposse in einem Akt.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XV. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1847.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Ein Sonntag in Tempelhof

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Fünfzehntes Heft:

„Ein Sonntag in Tempelhof."

Lokalposse in einem Akt.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1847.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Personen:

Schummerich, Tabackshändler.
Auguste, seine Tochter.
Kapsel, Friseur, ihr Geliebter.
Bumms, Dekonom.
Caroline, seine Frau.
Eduard, ihr Sohn.
Rundecker, Hutmacher.
Rimpel, Colporteur.
Knieyschen, Köchin.

(Die Scene spielt in Tempelhof, einem freundlichen Dorfe unweit Berlin.)

Ein Sonntag in Tempelhof.

Eine breite Linden- und Kastanienallee; im Hintergrunde Land- und Bauerhäuser; links ein Wirthshaus. Familien um lange Tische, Kaffee trinkend; spielende Gesellen und Mädchen. Rechts an einem Tische Bumms, Caroline und Eduard. Bevor die Darstellung beginnt, hört man lärmend das Volkslied begehren. Während der ersten Strophe wird der Vorhang aufgezogen.

Rundecker. Auf, ihr Brüder, laßt uns singen
Unser Liedchen, das ihr wißt!
Doch die Spree soll Den verschlingen,
Der nur halb Berliner ist!
Fehlt uns auch noch Mancherlei,
Was zum Gotte nöthig sei:
Kopf und Herz am rechten Ort,
Kommt durch seine Welt man fort!
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Chor. Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Kapsel. Freilich ist man mehr gemüthlich
An der Donau und am Rhein,
Denn der Schöpfer gab nur südlich
Milde Lüfte, goldnen Wein;
Doch Verstand und Mutterwitz
Gab er uns als hellen Blitz
Für die wolkentrübe Welt,
Wo man nur am Schein sich hält;
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Chor. Darum, Brüder, ꝛc.

Bumms (sitzend). Rings bei allen deutschen Brüdern
Neckt man uns mit bitterm Scherz;
Daß wir nimmer ihn erwiedern,
Zeigt fürwahr kein kleines Herz;
Selbst verspotten wir mit Muth,
Was an uns nicht recht und gut,
Und die deutsche Bruderhand
Reichen wir durchs ganze Land!
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Chor. Darum, Brüder, ꝛc.

Eduard. Mutter, mir hungert!

Caroline. Willste ruhig sind, Jeere! Ich habe Dir schon so ofte jesagt: Dir soll nich hungern.

Eduard. Ich möchte jerne 'ne Schinkenstulle essen.

Caroline. Hat sich wat zu Schinkenstullen; derfst man sagen: Teller! Du jloobst ooch woll, ich kann die

zwee Silberjroschens so aus de Aermel schütteln, jetzt, bei die schlechten, luxeriösen Zeiten, wo man prachtvolle Zerfietten un nischt zu essen hat.

Bumms (mit großer Ruhe). So lange der Mensch was zu drinken hat, kann er existiren. Des Kind, den Ede, bejreif' ich überjens ooch nich: der is janz aus de Art geschlagen. Unsern janzen Stammboom durschterte immer, und diesen Knaben hungert immer. Wenn ich nich bestimmt Vater von des Kind wäre: ich jlaubte, es wäre kein Bumms.

Rundecker (Carolinen den Hof machend). Sie befinden sich doch noch, Madame Bummsen? Ich wollte mit Ihnen von's Hall'sche Thor abfahren, allein ich verspätete mir.

Caroline. Ich danke Ihnen, lieber Rundecker: es jeht so so la la hallweje, man muß schon zufrieden sind.

Rundecker (setzt sich). Sie erlauben jehorsamst, daß ich an Ihre jrüne Seite Platz nehmen darf, schöne Frau? Wie hübsch Sie sich heute wieder anjezogen haben: mich haben Sie auch anjezogen. Ne, wahrhaftig, ohne Complimente: wie aus't Ei gepellt! In dieser schneeweißen Haube und des leichte Flügelkleid und ihren herrlichen Teint sehen Sie wie Meerschaum aus, aus dem eine Venus steigt.

Bumms. Hören Se mal, Hausfreund: verjleichen Sie meine Frau mit keinen Pfeifenkopp. Allerdings is sie ein Hitzkopp, un sie jeht auch zuweilen aus, wenn ich't nich haben will; allein (seufzend) sie is unzerbrechlich.

Caroline. Ich bitte mir aus, daß Du Deine Anmerkungen über meine Eijenschaften zu Hause läßt. (Spricht sehr freundlich mit Rundecker.)

Rimpel (kommt aus dem Hintergrunde, nimmt den Hut ab, wischt den Schweiß von der Stirn und breitet die Arme aus). Sei mir jejrüßt, freundliches Kartoffel-, Getraide-, Milch- und weißes Rübendorf! Nördlich gelegen an einem sich weit dahinschlängelnden Sandfelde, den Blick auf das Moment vom sojenannten Freiheitskrieje und die Hasenhaide, südlich an einem kleinen unschuldigen Walde und einem stillen Badejewässer grenzend, und östlich und westlich gar nich grenzend! Freundliches Dorf mit Deinem populären Fürsten, Deinen zierlichen Sommerwohnungen wohlhabender Residenzler und Deinen stattlichen Bauerhöfen: sei jejrüßt von Rimpeln, dem Colporteuren, den die Residenz kennt. (Plötzlich aus dem Pathos fallend, zu Kapsel) Jesejente Mahlzeit, Friseer!

Kapsel. Sie sind wohl verdreht, daß Sie jetzt noch gesegnete Mahlzeit wünschen!

Rimpel. Contraire im Jejentheil: Sie sind verdreht, daß Sie sich darüber wundern. Denn, Friseer, es is noch sehr fri; es is erst drei Uhr, und um diese Zeit essen wir vornehmen Leute eijentlich erst. Sagen Sie mal, juter Haartünstler, Sie sind wohl auch heute wieder blos um Schummerichs Aujuste hier?

Kapsel. Darnach haben Sie eigentlich Nichts zu fragen. Allein ich habe mich auch nicht zu geniren.

Ja, ich liebe Fräulein Feseler, und sie hat auch eine Neigung zu mir.

Rimpel (aufgeregt, höhnisch). So? Ja, 'ne Neigung mag sie zu Ihnen haben, aber sie wird sich wieder aufrichten, sobald sie mich sieht, den feinen, wissenschaftlichen Colporteur und Pränumeranten-Verfasser, den die Residenz kennt.. Bilden Sie sich nicht ein, junger Perückenschuster, daß Sie Glück machen könnten, wo ein Rimpel Ihr Nebenbuhler ist: das wäre Philosophie, Irrthum, starker Irrthum! Errare est zwar humanum, aber wenn man sich zu sehr irrt, ist man doch en Schafskopp. Friseur: meine Bildung! und Ihre grenzenlose Literaturlosigkeit! Sie — und Je! Friseur: Sie machen sich selbst einen Zopp, wenn Sie je den Gedanken fassen, neben mir zu reüssiren; geschweige bei einer Jungfrau, deren Vater ein enthusiastischer Leihbibliotheken-Verehrer ist! Neben mir: den Zögling der Grazien, der die ganze Tagesliteratur in die Tasche steckt: Morgen-, Mittags-, Abend-, Mitternachts- und Schlaf-Blätter, Staats-, Voßische, Spenersche Zeitung, Gesellschafter, Oestreichische- und Spree-Beobachter, Kirchenzeitung, Figaro, Stafette, Hausfreund, Jahrbücher, Rosen, Komet, Planet, Elegante, Eisenbahn, Modenzeitung, Modenspiegel, Mode-Courier, Journal des Modes, Theaterzeitung, Theaterchronik, Malten's Weltkunde, drei Telegraphen, Frankfurter-, Wiener-, Stettiner-, Königsberger-, Elberfelder-, Oberdeutsche-, National-, Hamburger Freischütz, Hamburger- und Nürnberger Correspondent, Handels-

zeitung, Börsenblatt, Börsenjournal, Jenaer-, Hallesche Literaturzeitung, Blätter für Kritik, literarische Blätter; noch 'ne janze Masse anderer Blätter, Zeitungen, Journale, Wochen- und Monatsschriften und — das Berliner Intelljenz-Blatt! Und solchem Manne wollten Sie, ein einfacher Mensch, der nur mit Dem zu thun hat, was außerhalb des Kopfes sitzt, eine heirathsfähige Jungfrau wegschnappen? Nein, Jüngling: Sie können wohl dem Vater Schummerich und seiner Tochter lange Zeit um den Bart gehen, aber Ihren Schnitt werden Sie nie bei ihnen machen. Sieger bleibe ich: Rimpel, Berliner Vollblut, Vater Rimpel, Mutter Rimpeln.

Kapsel. Sie sind ein Schwadroneur, aber eben deshalb werden Sie niemals Glück bei dem weiblichen Geschlechte machen. Wer reüssirt bei den Damen? Etwa der Witzige, der Kluge, der Geistreiche, der Fröhliche, der gute Gesellschafter? Beileibe nicht! Nur der Ruhige, der Stille! Wenn Einer den ganzen Abend über am Ofen gestanden und keine Sylbe gesprochen hat, so sagen sie: Jott, was ist das für ein bescheidener, junger Mann! Freilich: Sie können das nicht wissen, ein Colporteur kommt in keine Jesellschaften.

Rimpel. Was? Ich in keine Societäten? Zopfkünstler, Sie jammern mir! Ich kann jar nich mehr sagen, daß ich in Jesellschaften komme: die Jesellschaften kommen förmlich in mir! Wo ich mich zeige, da steckt Alles die Köpfe zusammen und flüstert sich zu: Bst, bst, da ist er, der Rimpel, der Colporteur und

Pränumerantensammler ohne Vorausbezahlung, der wissenschaftlich gebildete Mensch, der jeistreiche Zapperloter! Na ob! Rimpel ist der Allgemeine; die Residenz kennt mir!

Kapsel. Ach, Sie sind ein eitler Mensch; man merkt's, daß Sie mit der Literatur zu thun haben. Ich gehe jetzt, Augusten und ihren Vater aufzusuchen. Um vier Uhr wollten sie in Templow eintreffen. Was mag jetzt die Glocke sein? Haben Sie keine Uhr?

Rimpel. Non, monsieur, Friseur! Die Uhr schlägt keinem Glücklichen, und ich bin glücklich, weil ich Ich bin.

Kapsel. Haben Sie keine Uhr, Herr Rundecker?

Rundecker. Ja, 'ne Uhr hab' ich; aber sie jeht nich.

Kapsel. Warum nicht?

Rundecker. Weil sie steht.

Kapsel. Wie so?

Rundecker. Sie steht in der Jägerstraße bei Leihamtens.

Kapsel. Warum denn?

Rundecker. Wegen Mangel an Raum.

Kapsel. Ach so! Na ich denke, es muß bald Vier sein; ich gehe nach der Chaussee und erwarte sie dort. (Geht langsam ab.)

Rimpel. Die Chaussee wollen Sie erwarten? Na warten Se! Wo ist denn mein Hut? Ich will mit Ihnen jehen! Die herrliche Auguste soll den Rimpel mit Ihnen zujleich jewahr werden, denn der erste Augenblick ist der entscheidende. Ich habe'n doch hier

stehen lassen! Aha, da is er! (Den Hut aufsetzend.) Warten Sie jefälligst, lieber Nebenbuhler! Eener kost't zu viel Chausseegeld: en Zweespänner is billiger. I steh da, schöne Madame Bumsen! Ich habe Ihnen vorher in meiner jelehrten Zerstreuung jar nich bemerkt. Na jedulden Sie sich man: sobald ich wiederkehre, will ich Ihnen de Kur machen! Adieu, dicker Bumms, Oekonom in Feld und Gehirn! Auf Wiedersehn in einer bessern Welt, bei Kreideweißen an dem Schenktisch! Kurz ist der Abschied für die langweilige Freundschaft! (Schnell ab.)

Caroline. Herr Rundecker, ich weiß jar nich, wie Sie mir heute vorkommen? Sie sind heute jar nich aufjelegt.

Bumms. Er is heute mit's linke Been zuerst ufjestanden, und die Pariser standen verkehrt, mit de Spitze unter't Bette.

Caroline. Ach Jott, wenn Du doch man nich mitreden wolltest, wenn ich mich unterhalten will! Du weißt, wie ich darüber denke. Warum jehste denn nich un schiebst Kegel?

Bumms. Ich will Dir sagen: ich will nich. Wenn Dir Herr Hutmacher Rundecker Artigkeiten sagen soll, so braucht er sich meinetwegen nich zu geniren. Ich bin nich mehr Lehrbursche als Ehemann; ich kenne das Jeschäft janz jenau un weeß, was ich zu dhun und zu lassen habe. Die jungen unerfahrnen Ehemänner ziehn des vor, wenn ihre Frauen in ihrer Jejenwart

treu sind: ich nich, ich will des mit ansehen, was nich zu vermeiden is.

Caroline. Du bist eigentlich en guter Mann, aber . . .

Bumms. Aber? Dies Aber heißt mit dem Vornamen Rundecker.

Rundecker (sich verbeugend). Sie sind sehr gütig!

Bumms. Bitte!

Caroline. Und dann trinkst Du auch zu viel!

Bumms. Zu viel kann man wohl trinken, doch trinkt man nie genug, sagt jener Volksdichter. Ich trinke aber auch nicht einmal zu viel. Ich lösche blos meinen Durscht; daß dieser bedeutend ist, davor kann ich nicht, daran is meine medicinische Ausstattung schuld.

Caroline. Was soll aber aus Dir werden, wenn Du so fortfährst?

Bumms. Was aus mir werden soll? Wieso werden? Als ob ich nicht schon genug wäre! Erstens bin ich (er trinkt) Oekonom, un zweetens Dein Mann: mehr kann keen Mensch auf ein Mal verstehen. Besonders is des Zweite schwierig.

Caroline (aufstehend). Unartiger Mensch! Kommen Sie, Herr Rundecker, wir wollen da hinten zur Jesellschaft gehen und mitspielen.

Rundecker. Schöne Frau: ich bin Ihr ganz ergebener Diener; das wissen Sie ein für alle Mal. Wenn Ihr Herr Jemahl Nichts dagegen hat, so werde ich für ihn die süße Pflicht übernehmen, Sie auf das Angenehmste zu zerstreuen.

Bumms. Thun Sie das, zerstreuen Sie meine Frau. Bei mir wird sie sich wieder sammeln.

Gesang.

Rundecker. O beste Madam Bummsen schön,
Wir woll'n jetzt auf die Wiese jehn;
Bei blinder Kuh und lust'gem Tanz
Vergißt man seine Leiden ganz.
Der ist wahrhaftig nicht gescheidt,
Der sich in's jrüne Jras nich freu't!
In's jrüne Gras!
In's jrüne, jrüne, jrüne, jrüne Gras!

(Während der Zwischenmusik tänzeln Rundecker und Caroline, und Bumms und Eduard zusammen.)

Caroline. O Jüngling, Sie sind wunderschön!
Müßt' ich nur den Gemahl nicht sehn.
Vergessen kann ich doch nicht ganz
Mein Klumpen Unglück dort beim Tanz.
Wen solches runde Faß erfreut,
Die Frau, die wäre nicht gescheidt!
Solch rundes Faß!
Solch rundes, rundes, rundes, rundes Faß!

Eduard. Jetzt werd' ich zu die Jungens jehn,
Ball schlagen und den Triesel drehn
Und Ritter spielen, ja ich kann's;
Ein Besenstiel ist meine Lanz',
Und wen das Prügeln nicht erfreut,
Der Junge wäre nicht jescheidt!
Ein Jötter-Spaß!
Ein Jötter-, Jötter-, Jötter-, Jötter-Spaß!

Bumms. Mein Weib wird jetzt in's Grüne gehn,
Da kann ich Einen mir besehn; (Zeichen des Trinkens)
Im Wirthshaus zu dem grünen Kranz,
Da zeig' ich mich in meinem Glanz.
Der Ehemann ist nicht gescheidt,
Den nicht das volle Glas erfreut!
Das volle Glas!
Das volle, volle, volle, volle Glas!

Rimpel und Kapsel (kommen schnell zurück, fast zugleich). Hört mal, Kinder, wißt Ihr was Neues?

Alle. Na, was is denn los?

Kapsel. Die Köchin, die . . . .

Rimpel (hält ihm den Mund zu). Die Köchin, die — wie kannste denn so schlecht deutsch sprechen! Laß mir dieses bewerkstelligen; ich werde den Roman in einem Bande vortragen; ich lese die öffentlichen Blätter; ich weiß am besten, wie man conschtruiren und orthographiren muß. Die Köchin, die, des is ja grundfalsch. Zwei Die's hintereinander machen sich immer schlecht. Entweder ein Der, und dann eine Die drauf, oder erst Die und dann Welche, oder in zweifelhaften Fällen erst mit Welche anfangen und dann Die dahinter. Also hören Sie, meine Herrschaften, den Roman im schönsten Hochdeutsch: Die Köchin, welche vor des Hall'sche Dhor in dem neuen Amerika diente, welches ein Haus vor das Hall'sche Dhor is, welche in die Lottrie mit ein janzes Viertel von das jroße Loos rausgekommen is, welches auf irgend einer Nummer fiel, Die kommt heute hierher nach Templow,

oder noch hochdeutscher Tempelhof, — noch von de Tempelherren her — um sich einen Mann auszusuchen, nämlich die Köchin, welche!

Alle. Ist es möglich!

Rundecker (läßt Carolinens Arm los). Um sich einen Mann auszusuchen? Das Viertel vom großen Loose? (Er geht tiefsinnig weiter.)

Caroline (ihm verwundert nachschauend). Na, was is denn das? Rundecker!! Warum lassen Sie mich denn los?

Rimpel. Ja, des is doch merkwürdig, solche Arm-Seligkeit aufzugeben! Des kann man nich mehr inclusive nennen, des is förmlich schon exclusive.

Rundecker. Entschuld'gen Sie, Madam Bummsen, mir ist nicht recht wohl; mir ist plötzlich etwas schwindlich geworden.

Bumms (bedauernd). Nun seh Einer den armen Menschen an! Ich weiß, daß er öfter an Schwindeleien leidet; seine Wirthin hat mir's neulich erzählt.

Caroline (staunend). Aber Rundecker! Rundecker!! Also wirklich?? Sie verlassen mich, weil Sie was von's große Viertel hören? Ist das der Lohn für meine und meines Mannes Freundschaft? Und Bumms, das leidest Du?

Bumms. Na was soll ich denn in dieser Angelegenheit thun? Unrecht ist es von ihm, daß er um ein einziges Viertel Dich verlassen will, aber das ist im Grunde doch sein Geschäft, was er verantworten muß. Vielleicht will er Viertel-Commissarius werden. Oder

vielleicht thun wir ihm Unrecht, wenn wir ihn so eigennützig glauben. Es ist ja möglich, daß er gar nicht an das Viertel denkt, sondern schon das jroße Loos jewonnen zu haben meint, wenn er Dir los is.

Caroline (schmerzlich). Rundecker!

Rundecker. Aber wie können Sie mich so verkennen, holde Freundin! Um Geld habe ich, werde ich nie lieben! Eigennutz ist mir fremd. Denn der Thaler und siebzehn Silbergroschen, welchen Sie mir vor acht Tagen in der Verlegenheit auf der Landpartie zu borgen die Güte hatten, können hier nicht in Betracht kommen.

Bumms. Na ja, siehste woll, Carolinchen: Du hast ihm mit einem falschen Verdacht in Verdacht gehabt; er ist unschuldig, und wird es Dir sehr verdenken, ihn so niedrijer Jesinnungen jeziehen zu haben. Sagen Se mal, Rundecker, haben Sie ihr den Dhaler und siebzehn Silberjroschen wiedergegeben?

Rundecker. Ne!

Bumms. Des is Recht; man muß das Seinije beisammen halten. Mit dem Schuldenbezahlen verläppert man das meiste Jeld.

Rundecker. Wertheste Madame Bummsen: mein Schwindel is vorüber. Wenn ich jetzt die Ehre haben dürfte, mit Ihnen ins Verjnügen zu eilen? (Leise zu Rimpel.) Du, wenn die Köchin mit des jroße Viertel kommt, denn rufe mich. (Ab mit Carolinen und Eduard.)

(Während der folgenden Scene verlieren sich die meisten der stummen Personen.)

Bumms. Hört mal, Kinder, ich werde mich auch an die jlückliche Köchin ran machen, wenn sie kommt.

Rimpel. Ja, eher natürlich nich. Aber was wollen denn Sie, ökonomischer Bumms, Ehemann und Vater eines Ihnen aus de Augen jeschnittenen Kindes, auf der Sponsade? Sie haben ja schon Ihr Kr—Theil.

Bumms. Das ist das Wenigste. Ich laaße mir mit die 50,000 Thaler trauen un lege die Köchin in meine Chatulle, denn sieht meine Frau se nich.

Kapsel. Ja, das geht. Aber wie ist es denn mit Ihnen, Herr Colporteur? Speculiren Sie denn auch auf den goldenen Fisch? Werden Sie auch Ihr Netz nach ihm auswerfen?

Rimpel (bei Seite). Ach so! Spiritus, merkste was? Ich soll Augusten im Stich lassen; wenn ich denn bei der Köchin abblitze, kann ich mir 'ne Frau malen lassen. (Laut, sich verstellend.) Ne, ach ne! Jeld reizt mich nicht; mir ist es nur um Liebe zu thun. Jeld is verjänglich wie Hofgunst; Tugend besteht. Ich bleibe Augusten treu.

Kapsel. So? Na meinetwegen. Sie nimmt sie doch nicht. Aber es ist doch ein ungeheures Glück, grade die dumme Nummer zu haben, auf welche das jroße Loos fällt. Was thätet Ihr, wenn Euch Fortuna auf solche Weise gesegnet hätte?

Rimpel. Was ich thäte? Das ist ganz einfach!
Wenn ich die 50,000 Thaler hätte,
Lebt' ich fürwahr mit jedem Fürsten um die Wette.
In meiner Druckerei, ja, die ich baar bezahle,

Erschienen täglich zwölf verschiedene Journale;
Die Rezensenten ließ ich schimpfen sich und beißen.
Und alle Mimen müßten sie herunterreißen;
Ich selber schrieb Romane auch zum Herzzerbrechen,
Und ließe vorne mich dabei in Kupfer stechen.
Ach, glücklicher als ich würd' Niemand sein auf Erden;
Das schönste Loos sollt' mir durch dieses Viertel werden.

Kapsel u. Bumms. Ach, wie dumm läßt der sich aus!
Wirft das Geld zum Fenster 'naus!

Kapsel. Wenn ich die 50,000 Thaler hätte,
Bezahlt' ich meine Schulden gleich auf einem Brette;
Ich würde schnell zu einem Unterhändler laufen,
Und mir mit seiner Hülf' ein schönes Landgut kaufen;
Dort schaffi' ich an mir Ochsen, Ziegen, Hühner, Schweine,
Und bald wär' Schummerichs Auguste auch die Meine!
Und kann man nur mit Schulden solch ein Gut besitzen,
So ziehen schon die Nachbarn rechts und links die Mützen;
Um wie viel mehr hört rings man brüllen, schrei'n und blöken,
Und liest schon vorn: „Ein Landgut ohne Hypotheken!"
Ach, glücklicher als ich würd' Niemand sein auf Erden!
Das schönste Loos sollt' mir durch dieses Viertel werden.

Bumms u. Rimpel. Ach, wie dumm läßt der sich aus!
Wirft sein Glück zum Fenster 'naus!

Bumms. Wenn ich die 50,000 Thaler hätte,
Herrjeh, ich ginge in acht Tagen nicht zu Bette!
An meine Frau schrieb' ich sogleich: Du bist mir theuer!
Atje, Karlin; uf't Fenster liegen noch sechs Dreier!
Im Weinhaus bei den lust'gen Brüdern blieb' ich sitzen,
Und säh' das edle Rebenblut im Glase blitzen;
Die großen Tonnen alle würde ich mir kaufen,
Und langsam und genußreich mich zu Tode — trinken!
Ach, glücklicher als ich würd' Niemand sein auf Erden!
Das schönste Loos sollt' mir durch dieses Viertel werden!

Kapsel u. Rimpel. Ach, wie dumm läßt der sich aus!
Wirft sein Wohl zum Fenster 'naus! (Alle ab.)

Kapsel (kehrt sogleich zurück). So! Fortspedirt sind sie; nun kann ich meine Auguste hier erwarten. Geh' Du nur immer in Deiner süßen Gewißheit dahin, Du großmäuliger Colporteur; der kleine Friseur wird Dir schon einen Zopf drehen. Der alte Schummerich, welcher den ganzen Tag über Nichts als schaurige Romane und Theaterstücke liest, hat freilich den Pränumerantensammler lieber als mich, der ich die Literatur nur zu Wickeln gebrauche! Aber ich gebe die Hoffnung doch nicht auf! O Jahrhundert, warum schreibst du so viel und thust so wenig? (schnell) Herrjees, Aujuste!

Auguste. Endlich find' ich Dich, lieber Theodor! Vater sitzt da hinten unter einem Kastanienbaum und liest den Hinko, des Stadtschultheißen Sohn von Charlotte Birchpfeifer. Ich bin fortgelaufen, um endlich ein Mal mit Dir allein plaudern zu können. Seit vierzehn Tagen haben wir uns nicht gesehen!

Kapsel. Seit vierzehn Tagen! Ach, Auguste, liebst Du mich denn wirklich so, daß Du die schönen Stunden zählst, in welchen wir fern von einander bleiben müssen? Nein, wollt' ich sagen: daß Du die wenigen Stunden zählst, in welchen — nein! auch so nicht! Ach, liebe Auguste, Dein Anblick macht mich ganz kopfverdreht!

Auguste. Ob ich Dich liebe, Theodor! Ueber Alles in der Welt lieb' ich Dich! Aber Du? Liebst Du mich denn auch so recht von Herzen?

Kapsel. Ich? Nein, das kann ich Dir gar nicht sagen! Wenn Du alle die andern Lieben auf der Erde zusammennimmst, so kömmt noch immer nicht die meinige heraus, und wenn Du alle Herzen der Welt zusammenschmelzen könntest, so würde Dich das eine große Herz noch lange nicht so lieb haben als — aber sage mal, Justchen, warum trägst Du denn heut keine Lokken? Warum gehst Du denn im Scheitel?

Auguste. Ich wollte nur sehen, ob ich Dir nicht noch mehr gefallen könnte. Von morgen an will ich gewiß immer Locken tragen. Also, Theodor — o wie glücklich bin ich! Du liebst mich und bleibst mir treu, nicht wahr?

Kapsel. O frage nicht, ob ich Dich liebe,
Ob ich ewig treu Dir bliebe!
Im Herzen tief, da ist Dir's klar,
Daß ich der Deine immerdar.

Auguste. Ja, ich fühl's, Du bist der Meine,
Liebst mich ewig ganz alleine;

Findest nur Dein Glück in mir,
Und mein Hoffen liegt in Dir.

Kapsel. Gerne möcht' ich's schöner sagen,
Wie die Nachtigall es klagen!
Doch keine andre Antwort gibt
Mir das Herz, als daß es liebt!

Beide. Und ist der Himmel auch bezogen,
Bald kommt schon das Glück geflogen!
Bald, o bald wird's besser sein:
Ich bin Dein und Du bist mein.

Schummerich (mit einem Buche in der Hand). Also hier muß ich Dich wiederdar erblicken, ungerathenes Geschenk meiner verstorbenen Gattin! Und wen gewahre ich neben Dir? Den Zögling der Haarschneidekunst, einen Jüngling, welcher sich nur mit dem Zierrath des Körpers, nicht aber mit dem Zierrath der Seele beschäftigt? Wie schon so oft habe ich Dir ermahnt, Jungfrau Tochter, daß Du von ihm lassest, der Heil Dir keines bringen kann.

Auguste. Ich kann aber nicht von ihm lassen, lieber Vater!

Kapsel (bei Seite). Ich werde mich heut seinen Launen fügen, und wie ein Narr zu ihm sprechen. (Laut.) Werthgeschätzter Bürger, des Namens Schummerich, vergönnt mir, mit Euch ein Wörtlein zu reden! Die Rede, das Wörtlein dürfte zwar ein langes werden, aber es bedarf auch der Zeit, Dero in Erfahrungen gereiftes und festes Herz zu rühren. Sagen Sie mir, edler Bürger Berlins und Weltbürger, was kön-

nen Sie gescheidtermaaßen gegen mich einwenden? Erstens bin ich; ich bin ein für sich bestehendes, abgerundetes Dasein, und Jeder der ist, hat ein Recht zu sein, sonst wäre er nicht erschaffen. Daß ich also bin, wie ich bin, ist in der Ordnung. Nun könnten Sie allerdings fragen, ob ich die Ansprüche erfülle, welche die Welt an mich macht. Gut! Was kann die Welt für Ansprüche an einen Friseur machen? Soll ein Friseur etwa ein Napoleon, oder ein Schiller, ein Göthe, eine Birchpfeiffer oder eine Heine sein? Nein! Ein Friseur soll ein Friseur sein, und das bin ich, und folglich erfülle ich die Ansprüche, welche die Welt an mich macht. Nun könnten Sie allerdings fragen, warum ich grade Ihre Tochter liebe, und warum Ihre Tochter grade mich liebt. Das könnten Sie allerdings fragen, aber Sie würden nie eine Antwort darauf bekommen. Ebenso gut könnten Sie fragen, warum es heute regnet und warum morgen die Sonne scheint. Das ist Sache des Himmels, das geht uns dumme Menschen nichts an. Nun aber kommt ein schlimmer Punkt. Sie sind Vater: folglich Besitzer, Eigenthümer dieser Tochter, und über ein Eigenthum darf man schalten, wie man will. Gut! Aber ich frage: zu welcher Klasse von Eigenthum gehört diese Tochter? Unstreitig zu den Schmucksachen. Denn erstens ist sie schmuck, zweitens hat Ihnen dies Eigenthum viel Geld gekostet, drittens frißt es immerfort Zinsen und viertens ist es bis jetzt nur da, um Ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Ich frage Sie also: wollen Sie mir diesen Schmuck, dieses

Ihr Eigenthum zur weitern weltgeschichtlichen Ausbildung übergeben?

Schummerich. Jüngling, Sie haben schöner und gelehrter gesprochen, als meine Vermuthung zu ahnen es möglich glaubte. Allein die Maid Schummerich's ist nicht bestimmt, eine Friseurin zu werden; sie ist vielmehr erkoren, durch der Literatur auf der Zukunft zu wirken. Wenn der kecke Jüngling Rimpel so viel erspäret hat, eine Leihbibliothek anzulegen, so wird Aujuste seine Hausehre, sein edles, züchtig Weib.

Kapsel. Wenn ich Ihnen aber beweise, daß Rimpel Ihre Tochter gar nicht liebt, sondern ein eigennütziger, treuloser Mensch ist?

Schummerich. Dann wehe ihm zwar, aber vor Ihnen blüht dennoch nicht der Hoffnung Epheuwinde. Aujuste, reiche mir Deinen Arm, daß wir in das Haus treten und des Kaffees genießen. Dort werde ich Dich den letzten Akt von Hinko, des Stadthult — Stadtschultheißen Sohn, vorlesen.

Auguste. Aber, lieber Vater, der Hinko interessirt mich gar nicht, sondern einzig und allein mein Theodor. Der ist mir lieber als alle Melodramen der Welt.

Schummerich. Schweig', ungerathene, unromantische Dirne! Folge mir! (Im Gehen zu Kapsel:) Der Himmel lasse es Ihnen wohlergehen! (Ab mit Auguste.)

Kapsel. Der Himmel lasse es mir wohlergehen! Ja, das thut er selten, wenn man nicht selber Etwas thut. Was aber soll ich unternehmen? Auf welche Weise könnte ich mein Ziel erreichen: wie meine Au-

guste gewinnen? (Er geht sinnend auf und ab.) Ach, wäre ich doch jetzt auf dem Theater, statt im wirklichen Leben! Wenn da die Leute so sinnend umhergehen, dauert es keine Minute, so fällt ihnen eine Intrigue ein: im Leben selbst kann man sich oft Stunden- und Tagelang vergebens um einen gescheidten Gedanken abmühen! So geht es zum Beispiel mir. Ich bin sonst ein ganz verständiger Mensch, aber erfinden kann ich gar Nichts. O du Zufall, Dichter für Alle, die nicht dichten können, begünstige mich! (Kniepschen erscheint.) Wer kommt da? Ich will lauschen! (Er zieht sich zurück.)

Kniepschen (für sich). In den heiligen Stand der Ehe zu treten, Kniepschen, Kniepschen! Hast Du Dich das auch wohl überlegt? Kann Dich die Ehe jeben, was der ledige Stand Dir vorenthielte? Ja, o ja! Die Ehe kann mir Liebe jeben, und liebloß durch die Welt zu jehen: dieses is nischt. Ach, wenn ich nur man blos erscht wüßte, wen mich das Schicksal in die Arme werfen wird! Schön und jung braucht er nich zu sein, denn Schönheit und Jugend ist verjänglich wie der Frühling, wenn es zum Herbst jeht; aber moralisch muß er sind, denn ohne Moral jibt es keine wahre Freude, und wenn man noch mehr als 50,000 Thaler hätte! Kniepschen, Kniepschen, wer weiß, ob Du das jroße Loos nich Deinen vierzigjährigen tugendhaften Lebenswandel zu verdanken hast.

Kapsel, (der die Rede der Kniepschen durch Pantomimen begleitet hat, bei Seite). Das ist also die Glückliche! Da kommt mir eine gute Idee! (Laut.) Verehrtes

unbekanntes Fräulein, Sie erlauben, daß sich ein schüchterner Jüngling Ihnen nahen darf. Verzeihen Sie, Holdselige, daß ich Ihren Monolog, Ihr Selbstgespräch, ohne meine Absicht belauschte. Sie sind also das Schooßkind der vierten Klasse der jüngsten königlich preußischen Lotterie; Sie sind es, welcher die königlich preußische Fortuna das große Loos zuführte?

Knieyschen. Ja, ich bin's, mein Herr!

Kapsel. Und Sie stehen nun im Begriff, sich einen Jatten zu wählen, sich einen tugendhaften Begleiter durch dieses Pilgerleben zuzulegen?

Knieyschen. So ist es!

Kapsel. Verzeihen Sie, hochgeehrtes Fräulein, wenn ich Ihnen einen guten Rath gebe; ich meine es ehrlich mit Ihnen. Sie sind in Gefahr hintergangen zu werden. Der Eigennutz, die Niedrigkeit streckt gierig die Krallen nach Ihrem Vermögen aus. Schon ist Alles vorbereitet, schon sind viele unedle Männer hier, welche Ihre goldene Hand haben möchten. Jeder, auch der Schlechteste wird sich zu Ihnen drängen und eine schöne, feine falsche Seite herauskehren; Sie werden bewegt werden; Ihr Herz wird Liebe athmen; Sie werden zugreifen, und patsch! da werden Sie einen Gemahl haben, der Sie des Geldes wegen nahm und nach der Hochzeit als Ihr Tyrann auftritt.

Knieyschen. Solche Weisheit hätte ich in einem so jungen Menschen nicht gesucht! Sie haben ganz Recht, junger Herr; aber was soll ich thun? Wie soll

ich es veranstalten, daß ich den Mann meines Herzens finde, ohne mein Capital zu verrathen?

Kapsel. Dafür lassen Sie mich sorgen: Ich, ich selbst, Jüngling wie ich bin, ich werde als jene Köchin hier erscheinen, welche das große Loos gewonnen hat. Sie halten sich zu meiner Seite und suchen sich nach Gefallen aus. Ihr Scharfsinn wird Sie sicher den Rechten finden lassen, um so mehr, als sich Keiner an Sie wenden wird, der nicht die merkwürdige Eigenschaft der Liebe zu Ihnen empfindet.

Kniepschen. O dieser Jedanke ist einzig in seiner Art! Setzen Sie schnell Ihr Vorhaben in's Werk, und rechnen Sie auf meine große Dankbarkeit! Doch woher wollen Sie . . . .

Kapsel. Still, ich höre kommen! Darf ich um Ihren werthgeschätzten Arm bitten, Sie in jene wirthliche Hütte zu begleiten, deren Wirthin mich mit den nöthigen Kleidern ausstatten wird? Dort finden Sie auch einen gesetzten, romantischen Mann, der genau zu Ihrem interessanten Charakter paßt, und ein junges Mädchen, meine Braut. Diesen wollen wir unsern Plan mittheilen.

Kniepschen. Schön, mein Herr! (Bei Seite.) Schade, daß der junge Mann schon ein Verhältniß besitzt!

Kapsel (ihr den Arm bietend). Darf ich bitten?

Kniepschen. Sie sind sehr anjenehm. (Beide ab.)

Rimpel (als Engländer gekleidet, mit verschränkten Armen). Sie oder nicht Sie, das ist hier die Frage:

Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden und die Arme
Aus Liebe nehmen, oder jenes große Viertel?
Zwei Loose liegen vor mir! Großes — Kleines —
Zur Wahl! Wie aber wissen, ob das große
Das Herzweh und die tausend Püffe endet,
Die unsers Fleisches Erbtheil? 's wär' ein Ziel
Auf's Innigste zu wünschen. Großes — Kleines —
Kleines! Vielleicht auch nicht klein! Ja, da liegt's:
Ob mehr durch Liebe nicht als durch Vermögen
Der Drang des Ird'schen abgeschüttelt wird? —
Das zwingt mich still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Warum nicht Alle nur nach Gelde frei'n. —
Doch wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geisel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlung,
Verschmähter Freundschaft Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Rohheit bietet schweigendem Verdienst,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Durch eine Heirath blos? Wer trüge Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'
Nur ob der Furcht, daß jenes zweite Herz
Nicht innig sich verschmelze mit dem eignen,
Wenn er das Herz der Welt gewinnt — das sonst
Ihn kalt zurückstößt, wenn erhaschter Glanz
Den ihren nicht magnetisch an sich zieht?
Gewissen nur macht Feige aus so Vielen;
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,

Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck
Durch schwache Rücksicht aus der Bahn gelenkt.
Ich nehme keine Rücksicht; opfre gern dem Reichthum
Die Liebe, heirathe die Köchin! — Still!
Der dämliche Rundecker! (zu diesem) Verrath' mich nicht;
Ich komm' als Engländer, um hier zu frei'n.

Rundecker. Na, plagt Dir denn Dieser und Jener! Wo hast Du denn die Carrikatur herjekriegt?

Rimpel. Ein Bekannter von mir, der bei einem Engländer von der Eisenbahn dient, hat sie mir geborgt, und er selbst war im Besitz eines falschen Backenbartes. Ich bin Lord Pumpejern! Mein vornehmer Stand, meine Noblesse soll mir die reiche Köchin verführen; in dieser Maske will ich sie erobern. Jedes Kind in Deutschland weiß, daß Engländer zuweilen verrückte Streiche machen, und darum wird und soll sie meine Verkleidung nicht eher ahnen und wissen, als bis ich ihr Herz und ihre Hand gewonnen. Niemand kann mir erkennen. Du sollst mein einziger Vertrauter sind, und ein schönes Stück Jeld verdienen, wenn Du mir behülflich bist.

Rundecker. Aber ich wollte sie eigentlich selbst erobern.

Rimpel. Mensch! Hutmacher! Sei kein Filz und jib diesen Jedanken auf: Du stegst doch nicht, wenn ein Rimpel Dir jejenüber steht. Die Residenz kennt mir!

Rundecker. Du solltest mir wahrhaftig nicht Angst machen, wenn ich im Ernst an eine Heirath mit der Prinzessin von der Kasserolle dächte. Allein sie ist

mir fünf Minuten zu alt; sie soll bereits vierzig Sommer jeblüht haben, un solche lange Blüthe strengt eine Pflanze sehr an. Auch soll sie sich einiger Runzeln und kleiner Pockennärbchen erfreuen — und das stört. Wenn meine Künftige hübsch ist und nur so viel zeitliches Jut besitzt, daß ich mir etabliren kann, so bin ich zufrieden.

Rimpel. Auch das brauchst Du nicht, wenn Du mir die Köchin mit dem großen Viertel erobern hilfst. Ich schwöre Dir, daß ich Dir einen Laden ausstatte. Weißt Du was? Tritt als mein Nebenbuhler bei ihr auf, und stell' Dich so an, als ob Du vor meiner Kühnheit und Würde zurückwichest.

Rundecker. Das wird mir schwer werden. Doch, wer nah't da? Des is sie! Des is sie!

Kapsel (als Köchin; singt in der Weise der italienischen Arien, mit vielen Verzierungen). Schummerich, Auguste und Kniepschen (am Arme Schummerich's, folgen ihm und placiren sich um den Tisch).

Ich bin die Köchin, die vom großen Loos'
Ein Viertel hat in der Lottrie gewonnen!
Ich mache keinen Braten mehr und keinen Klos,
Ich schwelge süß in lauter Himmelswonnen!
Die Quetschkartoffeln und die Karbonade,
Wer sie jetzt fertigt, des is mir Pomade!
Wer würde noch in Mehl und Eiern manschen,
Und wer herum in kaltem Wasser planschen,
Wenn man das große Viertel hat?
Nein, dieses Lebens bin ich satt!

Wer würde sich mit Kälberbraten plagen,
Dem so viel Geld in seiner Kasse lacht?
Wer würde noch das Rindfleisch mürbe schlagen,
Der solch ein Glück, wie ich, gemacht?
Nein, nein! ich will mir einen Gatten wählen;
Zu ew'ger Lust mich schnell vermählen!
Naht sich ein feiner und ein schöner Mann,
Der klopfe schnell bei meinem Herzen an;
Ich ruf': Herein! Ich ruf': Herein!
Er soll noch heute glücklich sein!

(Während der letzten Verse kommen aus dem Hintergrunde der Bühne: Bumms, Caroline, Eduard und Chor.)

Chor der Männer. Hört ihr's, Brüder? Sie will frei'n;
Das muß die reiche Köchin sein!
Sie bringt des Lebens schönste Gaben;
Ich möchte sie wohl selber haben!

Chor der Mädchen. Ach, laßt das dumme Zeug doch sein!
Ihr dürfet doch nicht um sie frei'n.
Kehrt wieder schnell zu uns zurück,
Denn ohne Liebe blüht kein Glück!

Rundecker (Kapsel vorführend). Das ist sie, wie sie leibt und lebt,
Die holde Königin des Festes!

Chor. Wir grüßen Dich mit heil'ger Scheu,
Die so viel Geld gewonnen hat.

Rundecker. Wir freuen uns von ganzem Herzen,
Daß Dich das Glück willkommen hieß;

Doch wollen wir Dir's nicht verbergen:
Wir hätten lieber selbst Dein Kies.

Chor. Doch wollen wir Dir's nicht verbergen:
Wir hätten lieber selbst Dein Kies!

Kapsel. Ich glaub's Euch gern, Ihr zarten Schwestern,
Daß Euch der Neid die Brust beengt;
Ich glaube, daß es alle Herren
Zu mir, zu meinem Herzen drängt.
Doch trübt Euch nicht die kurzen Stunden
Der Freiheit selbst durch solchen Neid;
Hab' ich erst einen Mann gefunden,
Geb' ich ein großes Fest noch heut.

Chor. Wir trüben nicht die kurzen Stunden
Der Freiheit uns durch solchen Neid.
Juchhe! hat sie den Mann gefunden,
Gibt sie ein großes Fest noch heut!

Bumms (zu Kapsel). Mein Fräulein, mit außerordentlichem Verjnügen wollte ich Ihnen meine Hand antragen, alleene aber es jeht nich. (Er führt seine Frau vor.) Dieses is das intressante Hinderniß. Caroline Bumms, jeborne Ladewichen, meine Jemahlin.

Rimpel (zu Bumms). Fort, jemeines Mann, wenn Lord Pumpejern kommt. Ei fühle Inklynäge vor die Lädy und ei uill sie heiratzen.

Bumms (sich zurückziehend). Na na, na na! Wenn dieser Insulaner noch mal jemeines Mann zu mir sagt, dann beseh' ich mir ihn etwas näher. Denn klopp' ich ihn zu Beefsteak, oder mach' en Pudding aus ihm.

Rimpel (zu Kapsel). Ei bin Lord Pumpejern aus Manchester und Kaslmir. Sie sein ein schöner Weib und von der Vorsehung zu einer Lordtin bestimmt. Verlassen Sie diesen Ort, wo sich aufhält lauter Volk; ei will Sie märieggen, wenn Sie spüren Liebe zu mir in Ihre Brust.

Kapsel (bei Seite). Ein Lord? Unsinn! Wer kann das sein?

Schummerich (zu Kniepschen.) Ist Ihnen, Holde, ein Stück Kuchen gefällig? (Er ist fortwährend zärtlich um Kniepschen beschäftigt.)

Rundecker (zu Rimpel). Was? Ein Engländer sollte unser schönes deutsches Geld auch auf diese Weise entführen? Das leid' ich nicht! Ich heirathe diese würdige Dame, ich, ein deutscher Jüngling!

Recitativ. (Beide parodiren die Stellungen, Gesticulationen und Manieren der Opernsänger.) Was willst Du kühner Fremdling hier? Was willst Du hier in Templow haben? Ein reiches Weib? O nein! Doch Prügel kannst Du kriejen!

Rimpel. Verwegner! Verwegner! (Besinnt sich vergebens.) Verwegner!

Rundecker. Nicht raubst Du dieses Weib mir fort, nach Deinen fernen Nebelfluren! Ich selber freie sie, der tapfre Rundekkero!

Rimpel. Bist Du so tapfer als Dein großes Maul, so zieh' den Degen, Bube!

Rundecker. Er steht zu Ihren Diensten.

Rimpel. Doch warn' ich Dich, denn nimmer noch hat Pumpejern gefehlt!

Rundecker (thut als zieht er den Degen). Nicht feige machst Du mir! Mir schützt der Himmel und die gute Sache!

Rimpel (wie Rundecker). Mein ist die gute Sache!

Rundecker (geht auf ihn los). So wehr' sie diesen fürchterlichen Hieb Dir ab!

Rimpel (schlägt seinen Arm zurück). Das hat sie schon gethan! Doch hier ist noch ein beff'rer, ein ächter Britten-Schlag! (Er stößt ihn nieder; stolz.) Da liegt er nun, Kalbsbraten für die Würmer.

Rundecker (sehr matt und süß). Wo bin ich?

Rimpel (sehr kräftig). In Templow!

Caroline (geht schnell auf Rundecker los, führt ihn bis dicht vor die Lampen, schleudert ihn von sich und blickt ihn mit Verachtung an). Was haben Sie jethan? In meiner Jejenwart unterstehn Sie sich, um diese ordinäre, in de Lottrie jewonnene Mamsell zu werben? Darum stahlen Sie sich von mir? Darum waren Sie vorher so zerstreut, daß Sie mir die einfältigsten Antworten jaben? Um schnödes Jeld opfern Sie die Freundschaft einer Oekonomin auf? Hutmacher, Sie sind ein erbärmlicher Mensch!

Bumms. Ja, Hutmacher, Sie sind ein erbärmlicher Mensch! Sie verlassen die Freundschaft eines Oekonomen und einer Oekonomin, um einen verjoldeten Feuerherd zu erobern. Gut denn! Die Freundschaft haben Sie verloren; ob Sie das jroße Viertel als Er-

satz kriegen oder nicht, soll uns einjal sein! Janz einjal! Meine Jemahlin zieht die erhabene Lehre daraus, daß der Jemal die einzige treue Stütze eines Weibes ist, und mir fallen fortan die Aufmerksamkeiten zur Last, aber zur süßen Last, ohne welche ein Mann seiner Frau täglich fremder und fremder wird!

Caroline (zärtlich die Arme ausbreitend). Bumms! Versteh ich Dir recht?

Bumms (sie umarmend). Dein auf ewig! (Zu Rundecker.) Lebt wohl, Hutmacher! Wir sehn uns niemals wieder! (Beide ab.)

Eduard. Adje, Herr Rundecker! (Schnell ihnen nach.)

Rundecker (zu Kapsel). Hab' ich die Freundschaft verloren, wird mir die Liebe Ersatz bieten.

Kapsel. Nicht so, überwundener, bürjerlicher Jüngling! Hier, dem Siejer von Templow, dem edlen Lord Pumpejern reich' ich meine Hand, um als vornehme Lordtin mit ihm in Manchester zu leben!

Rimpel (küßt seine Hand). Ei werrde dorch dieser Hand der jlückseligste Schändtelmann von janz Ingland.

Kapsel. Und weil ich bei einem edlen Lord voraussetze, daß er des Jeldes nich bedarf, un weil ich in seinen zärtlichen Augen lese, daß er mir aus reiner, uneijennütziger Liebe nimmt, so schenke ich hiermit mein in der Lottrie jewonnenes Vermögen (er deutet auf Auguste) diesem Mädchen.

Rimpel. Was? Wie? Aujusten?

Kapsel. Wie? Lord Pumpejern kennt diese Jungfrau?

Rimpel (ergreift Auguste's Hand, heimlich zu ihr). Holdselijes Mädchen, verrathen Sie mich nicht! Lassen Sie sich die Schenkung jeben, ich heirathe Sie. Erschrecken Sie nicht: wir lieben uns! Denn ich bin nicht Lord Pumpejern: ich bin Rimpel, Ihr Rimpel!

Auguste. Welcher Betrug! Denken Sie sich, meine Herrschaften: Lord Pumpejern ist nur die Maske des Colporteurs Rimpel.

Alle. Ist's möglich?

Schummerich. Rimpel ein Falsarius, um die reiche Köchin zu freien? Fahre hin, Abenteurer! Nie wirst Du mein Eidam, nie der Jatte meiner eheleiblichen Tochter!

Kapsel. So heirathe ich sie! So ernennen Sie mich zu Ihrem Eidam!

Alle (außer Schummerich, Auguste und Knieyschen). Wie! Sie will sie heirathen?

Rundecker. Eine Köchin eine Jungfrau?

Rimpel. Das ist ja unmöglich!

Kapsel (mit natürlicher Stimme). Nicht so unmöglich, als Sie glauben, Literaturknecht! Betrug für Betrug! Denn die Köchin mit dem Viertel vom großen Loose ist nur die Maske des (nimmt die Haube ab) Friseurs Kapsel!

Rimpel. Was? Die Residenz kennt mir, und ich habe mir von einem Friseur einen Zopp drehen lassen? Ich, Rimpel! Schändlich!

Kapsel. Diejenige Köchin aber, welche wirklich Köchin gewesen und wirklich Besitzerin von 50,000 Thalern, ist diese Dame! (Auf Kniepschen deutend.)

Alle. Ah, die ist es!

Kniepschen (aufstehend). Ja, meine Herrschaften, ich bins, und ich kam heute hieher, um mir den Mann meines Herzens zu wählen. (Sich ein wenig zu Schummerich wendend.) Er ist jefunden, wenn er meine süße Blicke, meinen sanften Händedruck, meine Liebe verstanden hat.

Schummerich. Wär' es möglich! Kniepschen! (Sie sinken sich in die Arme.) So hab' ich mir nicht geirrt; so hat meine ahnungsvolle Seele mir nicht betrogen!

Kniepschen. Nein, Herr Schummerich: Sie sind der Meinige! Ich passe nicht für einen jungen Menschen; unsere Temperamente und Jefühle passen zusammen wie, wie soll ich sagen, wie Mehl und Zucker. Sie sind jejen allens Schöne empfindlich, ich auch. Aber Eins muß ich mir bedingen, nämlich: daß Sie dem Herrn Kapsel Ihre Tochter nicht verweigern.

Schummerich. Aber mein schöner Traum, einen Schwiegersohn zum Leihbibliothekar zu haben; wollt' ich sagen, einen Leihbibliothekar zum Schwiegersohn?

Kniepschen. Dafür ist gesorgt! Ich gebe Herrn Kapsel, unserm künftigen Sohn so viel, um . . . .

Rimpel. Doch nicht, um eine Leihbibliothek etabliren zu können? Sie wollen doch nicht einem Fri-

feur die Bildung und Sittlichkeit des Volkes in die Hände jeben?

Kniepschen. Ja, das will und werde ich! Umarmt Euch, Kinder, und jebt Euch den ersten schmachtenden Kuß der erweckenden Liebe, wie es Eure künftigen Eltern in diesem schönen Augenblicke thun! (Beide Paare küssen sich.) So, noch heute ist die doppelte Verlobung, und was die versammelten Zeugen auch essen und trinken mögen: es jeht Alles auf meine Rechnung.

Schummerich. Kommt näher, Kinder! (Er legt seine Hände auf Auguste und Kapsel.) Es sei!

Chor. Hurrah, die Brautpaare sollen leben!

Rundecker (nimmt Rimpel bei Seite). Alles auf ihre Rechnung? Sein Sie ruhig, Rimpel, wir wollen uns rächen!

Rimpel (laut). Ich verschmähe jede Rache; ich werde durch solche Abblitzungen nicht niedergedrückt. Ich bleibe Rimpel. Die Residenz kennt mir! Was jeschehn is, is jeschehn: der Weise bleibt ruhig!*) (Zu den Brautpaaren). Mit eben so stolzem wie aufrichtigem Herzen wünsche ich Ihnen das beste Eheglück.

Kapsel. Und nun — Sie sehen, der Himmel hat bereits seine jestirnte Nachtjacke anjezogen — ist es

---

*) Sollte die Posse nicht ansprechen und Zeichen des Mißfallens laut werden, so dürfte der Darsteller des Rimpel diese Worte bedeutsam gegen das Publikum hervorheben.
Anm. d. Verf.

bald Zeit, den Verlobungs-Schmaus zu begehen. Lassen Sie uns noch die beiden letzten Verse des Volksliedes singen, und dann Arm in Arm nach dem Wirthssaale wandeln. (Er singt.)

Jedermann ist uns willkommen,
Der ein Herz in seiner Brust;
Mag von Süd und Nord er kommen,
Wir umarmen ihn mit Lust.
Nur was kriecht und ist kein Thier,
Das Geschöpf verachten wir:
Denn wer sich nicht selber ehrt,
Ist auch keiner Ehre werth!
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Chor. Darum, Brüder, ꝛc.

Auguste. Sucht nach keinem Blüthenflore,
Keiner Berge grünem Kranz;
Sucht Berlin nicht vor dem Thore:
Innen ist sein Werth und Glanz.
Suchet nicht nach Flittergold,
Wenn Ihr den Berliner wollt:
Tief in seinem Innern lebt,
Was den Menschen schmückt und hebt!
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Alle. Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Herr Bussey

in der

Zaruck-Gesellschaft.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XVI. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1848.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Herr Buffey in der Garrick Gesellschaft

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Sechszehntes Heft:

„Herr Buffey in der Baruch-Gesellschaft."

Zweite Auflage.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Personen:

Herr Buffey.
Schatten, Präsident der Gesellschaft.
Stutenthal, Secretair und Archivar.

Krahnich, Juchtejernow, Schafskopp, Dunkelinsky, Webelwitz, Fürchter, Kriechling,	Mitglieder der rechten Seite.
Duckmäuser, Teutscheken, Nicke, Duse, Sumpfer, Stilleman,	Mitglieder des Centrums.
Worum,	Mitglieder der linken Seite.
Kies, Waffe,	Aufwärter.

Kies (stopft Pfeifen). Du, Waffe, ick wollte, die langweilige politische Jesellschaft heute Abend wäre schon wieder vorbei, un wir könnten in de Tabajie jehen! Eijentlich sind et doch lauter Schwabbjochens, die Kerrels, un des is reene Verstellung, det man een Schafskopp drunter is. 'Ne politische Jesellschaft mag det sind, aber politsch sind se nich. Det wird lange dauern, ehr die mit ihr Schwadroniren Europa ändern!

Waffe (mit der Beleuchtung beschäftigt). Det kann man nich wissen. Allens, wat wirklich da is, des is wirklich da. Insofern muß es seine Bewejung haben, un was sich bewegt: ändert was.

Kies. Man hört et doch immer, det Du bei'n Philosophen Stiebelputzer bist.

Waffe. Ick besorje sein Nicht-Ich.

Kies. Det scheint mir nichtig. Ueberjens soll ja heute en Neuer ufjenommen werden. Wie heeßt

er doch jleich? Ach ja: Buffey! Wat mag'n an Den sind? Kennst Du'n?

Waffe. Das Individuum is mir bekannt. Es is ein echter Berliner Bürjer niederer Bildung, aber er hat einen jesunden Kopp. Sein Vater war ein Hebeammer.

Kies. Wie so?

Waffe. Wie so?? Kürze des Ausdrucks scheint Dir nich verständlich. Sein Vater hatte keen Jeschäft, sondern lebte von Des, was seine Frau, eine Hebeamme, verdiente. Dies is nämlich philosophisch jedacht. Denn wenn ein Jeheimerrath, oder ein Oberst, oder ein Docter der Weltweisheit heirath't, so is seine Frau, ohne det sie wat dhut, eine Jeheimeräthin, eine Oberstin un eine Doctern der Weltweisheitin. Wenn also ein Mann nischt dhut, un läßt sich von seine Frau heirathen un ernähren, so tritt der umjekehrte Fall ein, un so wird der Jemahl einer Baronesse: Baronässer, einer Hofdame: Hofdamer, einer Rentjere: Rentjerer, und einer Hebeamme: Hebeammer.

Kies. Na denn wer' ick die Jouvernante hier oben heirathen, denn wer' ick Jouverneur. Det jeht schon.

Waffe. Du denkst nich lojischt. Du bist blos Jouverneur, wenn Du Jouverneur bist!

Kies. Det is allerdings lojischt. Wenn Du

Det noch 'ne Weile in Stroh legst, denn wird et en Jedanke.

Waffe. Wenn Du aber nischt bist un heirath'st eine Jouvernante, so wirst Du ein Jouvernanter. (Er nimmt eine Prise.) Des is Kürze des Ausdrucks.

Kies. Na hör' mal, wenn Du aber Jeden Deinen kurzen Ausdruck so auseinandersetzen mußt, bis er ihn versteht, wie mir, denn wird die Kürze sehr länglich.

Waffe. Wir Philosophen haben des Jlück, deß wir nich verstanden werden; denn so wie wir verstanden werden, so sind wir keene Philosophen mehr: alsdenn is die Zeit philosophisch.

Kies. Det is schlimm, det die Philosophen keenen Verstand finden können.

Waffe. Wir leben vor der Zukunft.

Kies. Vor der Zukunft? Donnerwetter! Da seid Ihr ja noch zukünftiger als die Zukunft!

Waffe. Für der Zukunft, meent' ich.

Kies. Ach so: für ihr? Na, man zu! Jck lebe für mir, det nährt besser.

Waffe. Hier uf den Ständer fehlt noch Oel zu zwee Lampen.

Kies. Det schad't nischt. Wenn sich die Zarucker nachher über Dusterheit beklagen, denn sage man: die beeden Lampen uf den Ständer brennen für der Zu-

kunft. — Oder ick will Dir wat sagen: steche eenen Landständer an! Aber der brennt wieder nich, un jibt keen Licht.

Waffe (indem er sich die Schürze löst). Schafskopp! Ick hole Oel, wenn Eener nach mir frägt. (Er geht hinaus.)

Kies (ihm nachrufend). Schafskopp? Du, Waffe, Du hast durch die Kürze des Ausdrucks die Bejriffe verwechselt! Ick bin nich Mitjlied der Zaruck-Jesellschaft!

Herr Buffey (tritt rückwärts mit abgezogenem Hute zur Thür ein, dreht den Kopf um und wirft forschende Blicke durch den Saal). Keiner nich hier? (Er bemerkt Kies.) Ach so, des is was Anders! Sie entschuldjen: es dreescht draußen. Wo kann ich'n woll meinen Paraplie hinstellen? Einen rothseidnen Rejenschirm nennt man des? Er muß nämlich aufjespannt bleiben, weil er sehr feucht jeworden is, damit er austrockent.

Kies. Parole?

Herr Buffey (verwundert). Parole??

Kies. Na ja, die Parole!

Herr Buffey. Wer is die Parole? Ich? Halten Sie mir für ein Frauenzimmer? Ich kenne die Parole nich; sie is mir nich bekannt!

Kies. Denn derf ick Ihnen ooch nich reinlassen, denn sind Sie kein Zarucker.

Herr Buffey (erzürnt). Hat sich was zu zaruckern! Ich bin weder Zarucker noch Zucker! Sie sind woll verrückt? Ich bin Herr Buffey, hatte früher eine kleine Tebajie und ein noble jeu du Billard mit etwas Jartenverjnügen hinten, un seit virzehn Jahren leb' ich von meine Intressen, Renten heißt des! Inwiefern kommen Sie auf Zaru.... ach, entschuldjen Sie! Zarucker von Zaruck meinen Sie? So, deß ich Mitjlied von die Zaruck-Jesellschaft bin? Daran hab' ich jar nich jedacht! Nein, Sie entschuldjen, ich bin noch nich Mitjlied; ich soll erst heute aufjenommen werden, was man Candidat nennt. Zwei Dhaler kost't es monatlich, wovor man so viel Pfeifen drinken un Weißbier rauchen kann, wie man will, wollt' ich sagen: Pfeifen drinken und Weißbier rauchen will, wie man kann, (ärgerlich) kann, wie man will! Und alle Monat is eine Stiftungsfeier oder so was, wo man für sich und einen Freund zwei Couvertse frei hat.

Kies. Wenn Sie Herr Buffey sind, dessen Vater Hebeammer war, denn ....

Herr Buffey. Hebe ....

Kies. Denn können Sie näher treten.

Herr Buffey. Ja, näher treten! Aber erst wollten Sie mir ja sagen, wo ich meinen Paraplie...

Herrjees, na, des is noch hüscher! Nu hab' ich vorher im Aerjer abjeknappst, un nu is der Schirm zusammenjeklappt, un hat hier einen jroßen Puhl vor de Dhüre jemacht! Kotz Schock Schwerebrett, nu is es hier janz naß vor de Thüre; nu müssen die Mitjlieder, die Zarucker, erst durchbaden, ehr sie in die Versammlung kommen! Ich empfehle mir jut, des muß ich jestehen! Des is aber immer so; mein erstes Entree, mein erster Eintritt, is immer pechöse. (Sehr hitzig.) Sie entschuldjen: wollen Sie mir nu vielleicht sagen, wo ich meinen Paraplie ufspannen kann?

Kies. Jeben Sie nur jefälligst her, wenn Sie Zarucker sind, so schad't es nischt, deß Sie hier einen Puhl jemacht haben. (Er nimmt den Schirm und spannt ihn am andern Ende des Saales auf.)

Herr Buffey. Wollen Sie vielleicht auch die Jewogenheit haben, meinen Hut zu nehmen? Herrjees, des is doch aber ooch Allens pladdernaß an mir! Des macht, der Dreesch war zu jroß, als deß ihm mein Rejenschirm abhalten könnte. Ich hätte mir können eine Droschke nehmen, aber ich fand nämlich keine.

Kies. Ja, des stört, wenn man in eine Droschke fahren will un find't keene. Des stört oft so sehr, deß man zu Fuße jehen muß.

Herr Buffey (für sich). Des is ein curioser

Mensch, deß er so was extra bemerkt, was sich von selbst versteht. (Laut.) Sie sind woll kein Zarucker; Sie sind woll hier weiter nischt als . . . .

Kies. Ne, ich bin ein Vorwärtser.

Herr Buffey. Was heeßt denn das eijentlich: Zarucker? Ich bin so zu die Jesellschaft jekommen, ich weeß eijentlich nich wie. Mein Jevatter, der Hornbrechsler Teutscheken, der ooch Jedichte macht, der Mitjlied is, machte mir drauf aufmerksam un fragte mir, ob ich denn nich ooch endlich mal vor das Wohl Europa's mitsorgen wollte; es wär' doch anjetzt an der Zeit. Un da ich lange ein Bedürfniß fühlte, so entschloß ich mir. Denn der Bürjer is anjetzt dazu da, daß er vor seine Mitmenschen sorgt, und an der Verfassung des Staats Theil nimmt. Außerdem kostet es man zwei Thaler Courant monatlich, un des kann ich: ich hab es dazu; meine Verhältnisse erlauben es mir, heißt des! Aber, wie jesagt, was Zarucker bedeut't, des weeß ich noch bis diese Stunde nich. Wie?

Kies. Ich derf es Ihnen ooch nich verrathen; des is den Präsidenten seine Sache.

Herr Buffey. So? Hör'n Se mal, der Präsident, des is woll ein sehr vornehmer Mann? Is er Exellenz?

Kies. Ne: Strumpfwirker. Hier will er aber mehr wirken als Strümpfe.

Herr Buffey (sehr verwundert). Strumpfwirker? I is es möglich! Un Präsident! Ne, ich sage! (Er sieht sich im Saale um.) Sagen Se mal, des is wohl die Tribüne, wo die Reden jehalten werden?

Kies. Ja, un die Zuhörer unjehalten.

Herr Buffey (betrachtet die Tribüne näher). Einfach, aber janz hübsch un bequem jemacht. Kienholz, nich wahr?

Kies. Die Tribüne? ja. Aber die Reden sind bloß hölzern, nich kühn.

Herr Buffey. Hör'n Se mal, Sie scheinen mir en Jejner von der politschen Jesellschaft zu sind?

Kies. Nein, bitte: ich bin blos Aufwärter. Ich warte auf Vernunft.

Herr Buffey. Ach so! Des hab' ich mir jleich jedacht! Wie heißen Sie'n?

Kies. Ich habe en sehr jesuchten Namen: Kies.

Herr Buffey. Kies? (Lächelnd.) Denn sind Sie mein Sklave, denn ich besitze Kies. Des ist ein sehr gutes Bonmot. Sagen Se mal, Kies, warum sind denn die Mitjlieder noch nich hier? Es is doch schon Sieben vorbei, un Teutscheken sagte mir, Punkte Sieben jinge es an?

Kies. Et war festjestellt, deß es immer um halb achte anjehen sollte, un deshalb wurde Punkt Sieben anjesetzt, weil es vornehmer is, wenn man 'ne halbe

Stunde später kommt. Um Verjebung, werden Sie ooch Reden halten?

Herr Buffey. Nachdem meine Stimmung is, un ich mir anjeregt fühle, des heeßt von den Jejenstand nämlich, von des Subject, worum es sich handelt. (Nach der Thür blickend.) Ah, da kommt woll ein Zarucker!

Kies. Ne, des is mein Colleje Waffe.

Waffe. Ich bin Ich un hole jetzt Weißbier aus'n Keller.

Kies. Hören Se, Herr Buffey, wie jelehrt er spricht? Er is nämlich Aufwärter von Charakter, un als Nebenjeschäft treibt er Weltweisheit. Er putzt Stiebeln mit Ideen.

Präsident Schatten (auf der Tribüne). Ich frage also die ehrenwerthe Versammlung der Zarucker statutenmäßig noch mal, ob irjend Einer etwas jejen die Aufnahme des Herrn Rentier Buffeg . . . .

Herr Buffey. Sie entschuldjen: Buffey! Fey, nich Feg!

Schatten. Ach so: Buffey? Ihr Vorschlager, das ehrenwerthe Mitjlied Teutscheken, hat den Schnörkel

hinten bei Ihnen drüber verjessen. Ob also irjend Einer etwas jejen die Aufnahme des Herrn Rentier Buffey, alt 52 Jahr, evangelischer Confression, Confession, aus Berlin jebürtig, einzuwenden hat? (Pause.) Alles schweigt, mithin erkläre ich, kraft meines Amtes, den Rentier Herrn Buffey von dieser Minute an als Zarucker. Nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch! (Er reicht ihm die Hand.)

Alle (stehen auf und bewillkommnen Herrn Buffey). Wir gratuliren herzlich!

Herr Buffey (tief bewegt). Bitte, meine Herren Zarucker, Sie sind außerorndtlich jütig! Des is sehr hübsch von Ihnen, sehr hübsch! Ich sage Ihnen meinen janz jehorsamsten Dank; ich bin wirklich sehr erfreut, deß Sie mir so herzlich empfangen, un mir als Zarucker huldijen, wiewohl ich nich weiß .... (Er geht zum Präsidenten.) Dürft' ich vielleicht bitten, deß Sie die Jewojenheit hätten, mir jehorsamst zu sagen, was ich nu als Zarucker bin?

Schatten. Sehr jern! Sie sind Mitjlied einer bedeutungsvollen politischen Jesellschaft, die es sich zur Aufjabe jestellt hat, die neuerungssüchtige, jlaublose, forteilende und nach züjelloser Freiheit strebende Zeit aufzuhalten, und also zur alten Sitte, zur alten Ordnung und zur alten Frömmigkeit zurückzubringen. Der Name unserer Jesellschaft ist den Jensd'armen entnommen, die, wenn sie das Volk von irgend einem

interessanten Jejenstande fortdrängen, sich des Ausrufes „Zaruck!" bedienen.

Herr Buffey. Janz recht, ich erinnere mir. Sie mussen hier zaruck! schreien sie immer.

Schatten. Also! Unsere Statuten der Einrichtung nun sind Ihnen durch das ehrenwerthe Mitjlied, Herrn Teutscheken, bereits vorjelegt; ich habe Ihnen also nur noch mit folgende bekannt zu machen: Sobald Sie in diese unsere Verrammlung, Versammlung treten, oder irjend einem Mitjliede auf der Straße oder sonstwo bejejnen, so rufen Sie, das zweite Mal stärker als das erste, und das dritte Mal stärker als das zweite Mal: Zaruck! Zaruck!! Zaruck!!! Das ist unsere Parole, unser Wahlspruch: wir wollen durchaus keinen Fortschritt, sondern nur Rückschritt. (Herr Buffey scheint etwas erstaunt.) Und wenn Sie nun janz im Jeiste des Jründers dieser Jesellschaft denken, und sich durch Rede und That thätig beweisen wollen, so sind Sie Mitjlied der rechten Seite und setzen sich also dort rechts hin; — sind Sie dajejen auch nur mit ein Bestreben der neueren Zeit einverstanden, so jehören Sie dort in der Mitte dem Centrum, und sollten Sie, was ich nicht jlaube, sojar Vorliebe für mehrere Tendenzen der verderbten Jejenwart empfinden, so treten Sie unter die Mitjlieder der linken Seite, welche bis jetzt, Dank dem Himmel, nur aus Einem bestehen, nämlich aus dem ehrenwerthen Herrn

Worum. (Wischt sich den Schweiß ab.) Wir erwarten also Ihre politische Niederlassung.

Herr Buffey. Schön! (Er geht, während ihm die Augen sämmtlicher Zarucker folgen, zum Aufwärter Kies, läßt sich eine Pfeife geben und anzünden, und nimmt dann, zu allgemeiner Verwunderung, seinen Platz auf der äußersten Linken ein.)

Stutenthal (besteigt langsam, gesenkten Blickes, die Tribüne, hält auch während seiner Rede die Augen geschlossen, und spricht mit dünner, schneidender Stimme). Im Namen des Herrn: Zaruck! Zaruck!! Zaruck!!!

Herr Buffey (leise zu Worum). Der sieht ja — Sie entschuldijen, deß ich Ihnen anspreche — der sieht ja wie en Marder aus, der uf'n Fang jeht.

Worum. Es ist der fromme Herr Stutenthal, als Verbreiter allgemeiner Dummheit hier angestellt; wer Licht verbreiten will, wird abgesetzt.

Stutenthal. Wenn ich heut' meine Stimme zu Ihnen erhebe, so ist sie von der freudigen Hoffnung bewegt, Ihnen bald von dieser Tribüne herab melden zu können, daß in Europa, Amerika, und so weit das beseligende Christenthum reicht, sämmtliche Theater und andere öffentliche Lusthäuser für immer geschlossen sind. Besonders aber sind es die Bühnen, auf die

wir unsere Blicke richten und gegen welche heidnische Institute wir die schärfsten Waffen gebrauchen müssen, soll die Welt nicht ganz in dem Schlamme der Verworfenheit untergehen, in welchem sie bereits seit vielen Jahren steckt. Der Mensch ist nicht zur Freude, zur Erholung, zur geistigen Aufregung, sondern nur zum Beten, zur Arbeit, zur tiefsten Unterwürfigkeit gegen die weltlichen Herrscher erschaffen. Man hat zwar gesagt, die Bühne sei eine moralische Anstalt, weil sie vor dem Laster erschrecken lasse, und die Herzen für die Tugend gewinne; weil sie, als die wirksamste Kunst, durch das Schöne zum Guten führe; weil sie die Thorheiten lächerlich mache, und den Menschen aus der monotonen Erbärmlichkeit seines prosaischen Lebens in idealere Kreise führe und so weiter, aber ich möchte fast den Himmel um Vergebung bitten, solche sündigen Worte, wenn auch in edelster Absicht, nachgesprochen zu haben. Die Bibel ist und bleibt, die Bibel sei die einzige Erholung und geistige Erbauung des Erdenwurmes! Wie, das Theater, das sündige Menschen beleben, soll uns belehren, soll uns bessern können? Das Theater, von welchem herab die Sinne und die Sinnlichkeit gereizt, aufgeregt werden; auf dem man mit dem zügellosesten Leichtsinn über die ehrwürdigsten, heiligsten Dinge spricht, ja, auf welchem man es sogar wagt, die Gemüther für die schlichte Biederkeit und den gesunden

Geist des Pöbels einzunehmen, und — ich zittere, indem ich dies ausspreche — hochstehende Personen, ja sogar regierende Häupter als dumm und nichtswürdig darzustellen, wie wir es von den jämmerlichen, verworfenen Dichtern: Shakspeare, Schiller, Göthe, Kotzebue, Iffland, und wie die Bösewichter alle heißen, täglig erleben müssen!? Nein, ein echter Zarucker kann diese Gräuel nicht länger mit ansehen und wird mir gern jede weitere Erörterung solcher profanen, gottvergessenen Dinge erlassen. Mein Antrag lautet folgendermaßen: „Sämmtliche Theater Europa's, Amerika's und derjenigen Länder, wo das Christenthum herrscht, sind vom ersten Januar 1843 ab für immer zu schließen." (Murren auf der linken Seite und im Centrum.)

Herr Puffey. Wollen Sie nich jefälligst bis Ostern warten? ich bin bis dahin abbornirt.

Worum. Gegen solchen Unsinn muß man gar nicht auftreten.

(Da sich kein Redner weiter meldet, erfolgt die Abstimmung durch Kugeln. Der Antrag Stutenthals wird mit 12 Stimmen gegen 5 angenommen. Gerade in diesem Moment hört draußen der Regen auf, und die Abendsonne wirft einen hellen Strahl auf den Redner.)

Dunkelinsky (besteigt die Tribüne). Meine Herren Zarucker! Als Zinnjießer un Bürjer Berlins seit virunzwanzig Jahren hab' ick meine Erfahrung, un kann en Wort mitsprechen, wenn es ooch, was

den Stylum betrifft, bei mir nich so jut jeht, wie bei des vorije jelehrte Mitjlied. Ick habe nich jejen den Antrag uf Theaterschluß in Europa un die andern christlichen Länder jestimmt, weil et immer jut is, wenn man erscht een Jutes hat; (mit erhöhter Stimme) objleich mir der Antrag unvollkommen erscheint. (Hört! Hört! Herr Buffey: „Nanu?") Denn, ehrenwerthe Zarucker, wat nützt det Theatersperren, so lange die Schriftsteller existiren, die des nichtswürdig-freijeistigste Zeigs, un Spott un Hohn drucken lassen, un des Volk mit Jedichte un Romane un Schurnale un Zeitungen verführen, verrückt machen, jejen die Rejierung, die immer det Beste haben will, (Stimme zur Linken: „Ja!") — was jewiß jeder Bürjer weeß, ufputscht und in Jrund un Boden verdirbt? Ick sehe davon ab, daß jetzt sojar von Preßfreiheit jequatscht wird, solche Onarchie wird nich werden! aber ick behaupte als Zinnjießer seit virunzwanzig Jahren, det ooch die Censur nischt nützt, weil sie janz unmöglich Allens zurückhalten kann, sondern wat durchjehen läßt, was diese oder jene Rejierung in übeln Jeruch bei't Volk bringen kennte. Sehen Se mal zum Exempel: Hannover. Da . . . .

Mehrere Stimmen. Stille von Hannover!

Präsident Schatten. Ich muß dem Redner bemeckern, bemerken, daß es zur außerordentlichsten Ehrfurcht vor den Rejierangen, rungen, jehört,

ihren Namen hier nie zu nennen, selbst im juten Sinne nich, den ich allerdings bei den Reder vorauszusetzern habe. Es is eine unser, den echten Zaruckern würdige Scheu und Demuth, ein Land blos ahnen zu lassen.

Dunkelinsky. Ja uf det Ahnenlassen bin ick mit mein Sprachvermöjen nich recht zujeschnitten. Ick brauche aber ooch keen Beispiel, da ich jenug für meinen Antrag jesagt habe, un das Verderben der Schriftstellerei zu klar uf de Hand ligt. Junge Männer werd'n durch ihr demojajisch; Frauen versäumen durch ihr ihre Wirthschaft; junge Mädchen werden verführt, so deß sie sich . . . .

Schatten (den Finger hochhebend). Der ehrenwerthe Redner wird nochmals erinnert, bei allen zarten Anjelejenheiten blos ahnen zu lassen.

Dunkelinsky. So deß sie sich . . . . . (Er sieht bei diesen Worten zufällig auf Herrn Buffey.)

Herr Buffey. Wer? ich?

Dunkelinsky. Ne doch, die jungen Mächens! So deß sie sich mehr um die Liebe als um die Reljon un um ihre kleenern Jeschwister bekümmern. Meine Herren! Wenn ick det nu Allens zusammenfasse, wat ick als Zinnjießer seit virunzwanzig Jahren jejen die Schriftstellerei jesagt habe, so erlauben Sie mir, deß ich Ihnen was aus China . . . . (Sich gegen den

Präsidenten wendend.) Is es erlaubt: China zu nennen, oder soll ick China ooch blos ahnen lassen?

Schatten (sieht Stutenthal fragend an; dieser macht eine halb bejahende Pantomime). Sie dürfen China aussprechen.

Dunkelinsky. Sehr wohl! (Er zieht ein Buch aus der Tasche und blickt hinein.) Hier in des Buch, Mittheilungen des enjlischen Missionärs Medhwurst, ne: Medhurst über China, da steht, deß ein Kaiser, Namens Schi-hoang-ti, zweehundert Jahre vor Christi, eine Dy-naß-ti, Dynastie bejründen wollte, die sich vom Anfange bis zum Ende aller Zeiten erstrecken sollte. Da durfte natürlich keene Jeschichte existiren, un so ließ er alle Schriften im janzen Lande sammeln und verbrennen, und außerdem 460 Literaten lebendig bejraben.

Stutenthal. Ein erhabenes Beispiel des energischen Absolutismus.

Dunkelinsky. Wer?

Stutenthal. Fahren Sie ruhig fort!

Dunkelinsky. Jut! Wenn nu ooch jejenwärtig nich die Zeit is, wo man die Schriftsteller lebendig bejraben kann . . . .

Worum. Das geht auch: durch Censur!

Dunkelinsky (fortfahrend) . . so kann man doch überhaupt diesen schädlichen Stand aus der menschlichen Jesellschaft verbannen, un deß des Bücherver-

brennen nothwendig is, bewei ick woll am besten dadurch, deß sojar jetzt viele existiren, wo von de prr .... (er besinnt sich, da ihn der Präsident scharf ansieht) von unsere Verfassung die Rede is! Verfassung! Wenn ick det Wort höre, wird mir schon jrün und jelb!

Worum. Ah, darum sind Sie auch so gegen die Verfasser! Das hat Zusammenhang.

Präs. Schatten. Ich muß das Mitglied der linken Seite daran erinnern, daß nach unserer Gesetzordnung während der Zaruck-Versammlung jeder Witz, jeder Scherz streng verponten, verpönt ist.

Worum (zu Dunkelinsky). Uebrigens begreife ich nicht, wie Sie als ruhiger Bürger Berlins und als vierundzwanzigjähriger Zinngießer gegen die Verfassung sprechen können, da ja unser Vaterland — ich lasse Preußen ahnen, wie Sie hören — eine Verfassung besitzt?

Stutenthal. Der Staat, von dem Sie sprechen, ist, Gott sei Dank, absolut-monarchisch, hat also im Sinne der Zeit keine Verfassung.

Worum. Ich belehre hiermit das äußerst rechte, fromme Mitglied, daß Preußen (er spricht den Namen sehr deutlich aus) allerdings, wie dies die betreffenden Cabinetsordren der Jahre 1815—1819 bezeugen, eine ....

Stutenthal (heftig). Es ist nicht wahr! Das

linke Mitglied schweige! Es stößt den ganzen Charakter unserer Gesellschaft über den Haufen! Ich bitte den Präsidenten, mit dem Hammer aufzuklopfen!

Worum. Was ich angab, ist geschichtlich! Was Sie sprechen, ist Unsinn, oder Falschheit, Fuchsschwänzerei!

Präs. Schatten (klopft mit dem Hammer auf).

Herr Buffey. Des is übrijens wahr, jeschichtlich . . . .

Präs. Schatten. Sobald ich mit dem Hammer aufklopfe, hat Niemand eher das Wort, als bis ich's ihm wieder jebe! (Zu Dunkelinsky.) Vollenden Sie Ihre Rede!

Herr Buffey (halb für sich). Schwerebrett, det jeht hier scharf her! Ick dachte, vor meine zwee Dhaler monatlich . . . .

Präs. Schatten (sehr ernst). Ruhig!

Dunkelinsky. Ick stelle ohne Weiteres meinen Antrag: „Es ist ein Ausschuß der jelehrtesten Zarucker zusammenzusetzen. Die Ausschußer berathen, welche Bücher außer de Bibel noch bleiben können. Alle übrijen Bücher werden verbrennt. Schriftsteller werden künftig nich mehr jeduldet. Die jetzt noch existirenden sollen von ihre Verlejer eine Pension erhalten."

Schafskopp (besteigt die Tribüne). Ich erkläre mir mit dem Antrage des ehrenwerthen Redners

Dunkelinsky in allen Punkten vollkommen einverstanden. (Die rechte Seite und das Centrum ist sehr aufmerksam.) Nichts Verderblicheres als die Schriftstellerei! Die heiligsten, ehrwürdigsten Dinge werden durch ihr profanirt. Man wagt es sogar, jejen den Verdienst der Jeburt zu schreiben!

Wedelwitz. Sollte es möglich sein?

Fürchter. Kaum glaublich!

Duse. Die Frechheit jeht weit!

Nicke. Na det nehm' Einen Keiner nich übel!

Stilleman. Unerhört, wahrhaftig!

Schafskopp. Ich freue mir, daß diese Mittheilung so viel Erstaunen bei die ehrenwerthesten Zarucker erregt. Ja, meine Herren, man schreibt sojar jejen dem Verdienst der Jeburt! Man will das, wie man sich höchst unanständig ausdrückt, dem in den Windeln machenden Kinde nicht zujeschrieben wissen, was die Voreltern an Heldenthaten oder Räubereien jethan. Meine Herren, Sie kennen meine alte Abstammung! Ich will nicht damit prahlen, aber es jab schon im eilften Jahrhundert Schafsköppe. Soll ich nun mit jedem ordinären Menschen jleichstehen, der vielleicht nicht mehr als zwei bis drei Väter anjeben kann?

Kriechling. Das ist nicht zu verlangen.

Herr Buffey (lacht)

Präs. Schatten. Das Lachen ist den Zaruckern bei der strengmöglichsten Strafe verboten.

Herr Buffey (halb für sich). I Herrjeeses, ick werde doch woll . . . . (Leise zu Worum.) Hör'n Se mal, der Redner da uf de Tribüne hat en curjosen Namen, aber er macht ihm alle Ehre. Det fiel mir in, un dadrüber mußt' ich lachen. Ich muß nämlich immer lachen, wenn mir ein Witz einfällt.

Teutscheken (steht auf und wirft sich in die Brust). Zwar jeleugnet worden seiend, aber trotzdessen unleugnungsfähig ist's, deß die Buchdruckerkunst un die Schriftstellerei unter Verderblichbringendem manches Jute stiftend sich befindet. So zum Beispiel in jüngstester Zeit mit des jedichtet wordende Rheinlied von Beckern. Det hat uns vor de Franzosen jeschützt un deutscher Einigkeit werdende Anrejung wieder deutschen Männern jejeben werdend. Damit soll aber nicht jesagt sein, daß Alles von Typen zu Tage Förderndes wohljeneigt aufzunehmen sei!

Worum. Diese Deutsch-Bestrebungen unserer Politik ist ihre lächerlichste Seite. Dieses Haß-Einimpfen gegen fremde, uns in ihren Institutionen überragende Nationalitäten leiht nur den Machinationen gegen das Volk Vorspann. Wir sind deutsch genug, im Norden und im Süden. Wer die Zeitungen seit einigen Jahren verfolgt, wird sich gestehen müssen, daß wir noch ungeheuer deutsch sind.

Juchtejernow (betrunken). Sie haben Recht, haben Sie! Ich will einen kalten Staat ahnen lassen. Ich will ahnen lassen! Dem sollten wir uns nähern, wenn wir . . . weil wir!

Kriechling (besteigt die Tribüne). Meine Herren Zarucker!

Herr Buffey (leise zu Worum). Wer is des?

Worum. Der Handschuhmacher Kriechling.

Kriechling. Ick bitte um Ihrer janzen Aufmerksamkeit. Wo sind wir hinjerathen? frag' ick! Sind des echte Zarucker, die sich Fragen un Anträje stellen, die von alljemeiner politscher Wichtigkeit sind? Ne, meine Herren, nischt wenijer als dieses! Un wenn diese Anträje ooch zehn Mal im Zaruck-Sinne sind, so is des ja viel zu viel Freiheit, die wir uns nehmen . . . .

Teutscheken. Dies Wort, jebraucht werdend, ist jejen unsere Statuten anstoßend!

Präs. Schatten. Ich ersuche das ehrenwerthe Mitjlied Kriechling ein anderes Wort zu wählen.

Kriechling. Ick habe eben des Wort Freiheit jewählt, um Sie, meine Herren, Ihre janze Verirrung un Abweichung recht fühlbar zu machen. Wir sind keine echten Zarucker, wenn wir uns um Dinge bekümmern, die wirklich bedeutend sind. (Stimmen zur Rechten und im Centrum: „Wahr! Wahr!") Ick behaupte, det wir uf Abweje jerathen

sind, un deß wir durch solche Besprechungen jrade des bewirken, wat wir abwenden wollen. (Allgemeine Aufregung.) Un sonach trag' ich druf an, deß über den Antrag des ehrenwerthen Mitjliedes Dunkelinsky jar nich abjestimmt wird, un deß wir ein Jesetz jejen Wilddieberei berathschlagen. (Lauter, anhaltender Beifall. Der Redner wird, als er die Tribüne verläßt, von seinen Freunden glückwünschend umringt.)

Kies (überreicht ihm einen kleinen Fisch). Ick habe heite diesen Steckerling jefangen, der will Ihnen ooch huldigen.

Schafskopp. Ich bin nicht damit einverstanden! Ich wollte der Jesellschaft erst noch einen Antrag vorlesen, daß das herrliche Ritterthum wieder einjeführt werden solle.

Krahnich. Und ich wollte noch beantragen, daß der Weinbau und die Wein-Einfuhr verboten werde, und daß alle Personen bis zum hohen Bürjerstande hinauf nur Wasser trinken dürfen.

Duckmäuser. Mein heut'jer Antrag sollte dahin jehen, des europä'sche Volk noch ein'je Steuern aufzulejen, da es offenbar in zu jroßen Wohlstande lebt, was die vielen Feste beweisen. Daß denn doch die jrößere Einnahme mit die Ausjaben stimmt, des kann doch jemacht werden.

Präs. Schatten. Ich stimme im Wesentlichen dem ehrenwerthen Zarucker Kriechling bei und kann

daher nur darauf antragen, daß der frühere und sämmtliche spätere Anträge zurückjewiesen werden. Da aber die Jesellschaft auf Beschlatragung, Berathschlagung eines Jesetzes jejen Wilddieberei nich vorbereitet ist, so ersuche ich den ehrenwerthen Herrn Kriechling, seinen Antrag dahin zu mostdiciren, modificiren, daß fernerhin über keine wichtije Anjelejenheiten bei uns verhandelt werden darf, da dies dem Charakter der Zaruck-Jesellschaft zuwider. (Stürmischer Beifall. Der Präsident verbeugt sich, wischt den Schweiß von der Stirn und verläßt die Tribüne.)

Viele Stimmen. Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!

Herr Buffey. Ich bitte um's Wort!

Stimmen zur Rechten. Zur Abstimmung!

Worum. Herr Buffey muß das Wort bekommen! Nach unsern Statuten hat ein neues Mitglied sogar die Verpflichtung, sich in der ersten Sitzung auszusprechen.

Nicke. Des is die Wahrheit.

Stilleman. Ja!

Stimmen im Centrum. Herrn Buffey jehört das Wort!

Präs. Schatten. Herr Buffey hat das Wort!

Herr Buffey. Schön! (Er will die Tribüne besteigen, stolpert aber auf der ersten Stufe und fällt nieder. Gelächter.)

Präs. Schatten. Es darf nicht gelacht werden! (Während die Ruhe hergestellt wird, säubert sich der Redner vom Staube.)

Herr Buffey. Meine Herren Zarucker! Ich betrete zum ersten Mal in meinen janzen Leben die Oeffentlichkeit un stolpere schon uf de unterste Stufe: so was fällt aber vor! Davor kann man nich! Indessen hab' ich mir durch meine Erziehung einer Tochter und einem Knaben, der schon bald Jüngling is, un durch meine dreizehnjährige Ehe mit meine verstorbene Frau, jeborne Ladebecken, so an das Reden jewöhnt, deß sie, deß ich, deß ich bestehen werde. Zuvörderst hab' ich Ihnen nu meinen Dank vor die Aufnahme unter Ihnen zu danken: ich danke janz jehorsamst! Indessen hatte ich bisher, nämlich bis heute, des Politsche nich viel jedrieben, obschon ich die Staatszeitung mit meine Miether zusammenhalte, un so verstand ich nämlich den Herrn ehrenwerthen Präsidenten nich, wie er des von die politische Niederlassung anjedeutet wurde; wie mir des von die politische Niederlassung anjedeutet wurde. Ich sezte mir uf die linke Seite, weil es da rechts zieht, weil en Fenster uffsteht, un ich refmatisch bin! Ick sage Ihnen, hier oben von die Schulter an hab' ich zuweilen so einen stechenden Schmerz bis janz runter, der mir, deß ich denke, der mir sehr weh dhut. Mein Docter, der Medezinalrath Kaltmacher, is en sehr jeschickter

Mann, un es is en Jlück, deß ich den habe, un er hat mir auch schon oft was aus de Apotheke dajejen verschrieben, aber es half nischt. So setzte ich mir denn uf'n . . .

Präs. Schatten. Sie sitzen schon! Weiter!

Herr Buffey. Ne, jejenwärtig steh' ich. Ich bitte überjens, mir jehorsamst nich zu unterbrechen, weil mir des confuse macht, un ich mir dann nich wieder in meinen Faden finde, was man orjentiren nennt! (Er schnäuzt sich sehr langsam.) Ich setzte mir also uf'n linken Platz, un . . . .

Präs. Schatten. Auf die linke Seite!

Herr Buffey. Ne, uf den linken Platz. Ich habe jefunden, deß des richtijer is, orthojraphscher, weil man sich uf de linke Seite nich setzen kann, überhaupt uf keene Seite, höchstens lejen. Ich setzte mir also — überjens muß ich nochmal bitten, mir janz jehorsamst nich zu unterbrechen, da ich die Eijenschaft besitze, janz confuse zu werden, wenn mir Einer unterbricht! Ich setzte mir also uf'n linken Platz, un zwar janz unpolitsch, blos wejen meinen Refmatismus. Wie ich nun aber . . . (Hört! Hört!) . . . ja, hören Se man zu! . . . . Wo war ich doch stehen jeblieben? Ja so, janz recht! Wie ich nu aber an meinen Collejen Worum merkte, so saß ich ooch politsch, was die Jesinnung, Tendenz nämlich, betrifft, janz recht. Denn des nehmen Sie mir nich übel,

meine Herren, aber wat Sie vor .... vor born .... vor unterthänije Jesinnungen haben, des jeht in's Aschjraue! (Lebhafter Beifall auf der linken Seite.) Sie entschuldjen, deß ich des äußere. Aber von den Standpunkt aus, deß man die Menschen lieben soll un deß der liebe Jott uns einen freien Jeist jab, den uns kein Schuft in Ketten lejen derf, von diesen Standpunkt aus, meine Herren, jehören Sie ja zum Satan, wenn ich mir so ausdrücken derf! (Tumult. Heftiges Murren zur Rechten und im Centrum; enthusiastischer Beifall zur Linken.)

Präs. Schatten. Der Redner mäßige seine Ausdrücke, wenn er das Wort behalten will!

Warum. Ich muß vollständige Rede-Freiheit für den höchst ehrenwerthen Herrn Buffey in Anspruch nehmen. Die Mitglieder der rechten Seite und des Centrums mögen sich mäßigen; wir können, wir wollen es nicht! Ihre ganze Richtung, meine Herren, erheischt Zurückdrängung alles Blutes, alles edlen Eifers und jeder löblichen und schönen Glut der Seele! Auf der linken Seite aber, meine Herren, sitzt das Herz! Hier ist Blut, Leidenschaft! Hier ist Liebe für die Menschheit, glühender Eifer für das Wohl derselben, Haß und Fluch gegen ihre Verfolger! Hier ist eben die Begeisterungs-Fähigkeit, die Ihnen gänzlich fehlt, ein untrügliches Wahrzeichen, daß sie die rechte Seite ist, die linke, und die rechte Seite die

Seite des Unrechts ist! Sie, meine Herren, mögen in den Augen der Philister Ihrer Ruhe und Mäßigung wegen oft gebildeter erscheinen — diesen Beifall gönnen wir Ihnen lächelnd — wir aber fühlen es im Innersten des Herzens, daß wir edler sind, weil wir uns nicht immer zu mäßigen wissen! Wir wollen nicht immer bedenken; wir wollen denken! die Schafe sind es, die immer Be-denken! (Tiefes Schweigen. Herr Buffey ist so hingerissen, daß er vergebens nach Worten zu suchen scheint.)

Juchtejernow (nach langer Pause zu Worum). Sie sind weit links in der Politik!

Herr Buffey (höhnisch). Und Sie sind was Rechts!

Präs. Schatten. Ich muß beiden Seiten noch ein Mal und sehr ernstlich bemerken, daß Humor, Witz und dergleichen durchaus unter den Zaruckern verpönt sind. In ruhiger, anständiger Sprache ist eine kleine Opposition erlaubt, sonst nicht.

Worum. Das ist eine Dummheit, dies Gesetz! Dadurch will man nur Schmiererei und Plapperei zu Ansehen bringen, und alle Poesie, alle begeisterte Rede, alles wahrhaft göttliche Talent vernichten! Zum Beweise des früher Gesagten erinnere ich nachträglich an Börne. Er hat dem edlen, heiligen Zorne seines Herzens jede Luft gegeben; er hat geschimpft und gewüthet, und dennoch genießt kein

Mann der neuern Zeit solch allgemeine Verehrung wie er! Ihr habt Macht und Waffen, wir nur Worte! Und Eure Mäßigung ist ohnehin nur eine äußerliche: Ihr gebraucht Polizei und Bestechungen aller Art gegen uns und unsere Tendenz; sind das nicht starke Redensarten?

Kriechling. Ich beantrage noch mal, daß wir lieber ein Jesetz jejen Wildbieberei berathschlagen wollen!

Herr Buffey (sich ganz vergessend). Sie sind ein Schafskopp!

Schafskopp. Das ist nich wahr! Herr Kriechling ist ein achtungswerther Bürger, aber ein Schafskopp ist er nich! Ich kenne meinen Stammbaum!

Herr Buffey. Na hören Se mal, da sind Sie der jrößte Jelehrte, der mir vorjekommen is! Wenn Sie sich un alle anderen Schafsköppe herzählen können, denn kann ich eine jewisse Bewunderung vor Ihnen nich unterdrücken, denn erstaun' ich Ihnen!

Schafskopp. Ich danke Ihnen für Ihre Anerkennung.

Herr Buffey. Bitte, es is sehr jern jeschehen. Erlauben Sie mir jetzt fortzufahren, denn wenn Sie mir unterbrechen, denn verliere ich meinen Jedanken! Meine Herren, Sie sind, wie mein ehrenwerther

College Worum sich sehr jut bediente, des Ausdrucks bediente: unjeheuer deutsch. Wissen Sie, was des heeßt? Des will ich Ihnen sagen. Neulich, et sind noch keene vierzehn Dage her, da war ick in eine sehr respektable Jesellschaft, wo zufällig von Krebse die Rede war, weil welche jejessen wurden, zum Suppé, nennt man des. So frägt ein sehr lustijer Mensch einen Andern: „Hör'n Se mal, rathen Sie mal, worum die Krebse nich dumm sind." — So sagt der: „Des weeß ich nich." So sagt der Andere: „Des will ich Ihnen sagen. Sehen Se mal, wenn die Köchin die Krebse in einen jroßen Topp schmeißt un jeht weg un verjißt eine Stürze über den Topp zu decken, so krauchen die Krebse oben raus. Des is nich dumm von die Krebse!" (Gelächter.) Allens lachte, wie Sie, meine Herren, blos der Herr nich, den des Räthsel ussjeben war. Der sagte mit einen sehr ernsten Jesicht: „Ne, Lieber, die deutschen Krebse nich; die krauchen nich jleich raus. Die deutschen Krebse, die würden erst eine Deputation an die Köchin schicken un jehorsamst anfragen lassen, ob sie vielleicht rauskrauchen dürften." Sehen Sie, meine Herren, Des is es, was ich un mein Colleje unter unjeheuer deutsch verstehe. (Tobender Beifall auf der Linken.) Un, meine Herren, die Krebse können Ihnen ooch nich fern liejen, wenn Sie erlauben, denn die Krebse, das sind die

wahren Zarucker! (Er verläßt die Tribüne.) Sie entschuldjen.

Worum (eilt auf ihn zu und umarmt ihn.) Sie sind ein herrlicher Mensch!

Herr Buffey. Bitte, es is meine erste Politik, weshalb Sie erjebenst so verlieb nehmen müssen. Mit der Zeit wer' ich mir schon reinarbeiten; man muß man erst wissen, wie un wo.

Stutenthal (springt heftig auf die Tribüne). Ich trage darauf an, daß die beiden Mitglieder der linken Seite aus unserer sonst ehrenwerthen Gesellschaft verbannt werden!

Herr Buffey (erstaunt). Nanu wird's Dag!

Worum. Nein, nun wird's Nacht!

Präs. Schatten. Ich schlage vor, sogleich, ohne Besprechung, über den Antrag unseres hochgeehrten Secrewars und Architairs, Secretairs und Archivars, des frommen Herrn Stutenthal, abzustimmen.

Alle. Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!

Duckmäuser. Et frägt sich blos, ob die Herren Worum und Buffey mitstimmen oder nich? Ick drage uf Mitstimmen an. Mojoretät vor uns is ja doch jenug, un es sieht denn doch rechtlicher aus, un is es ooch, weil sie jejenwärtig noch Mitjlieder sind, ehr se verbannt werden.

Präs. Schatten. Die Herren Worum und

Buffey haben das Recht, über ihre Verbannung mitzustimmen.

Worum (lachend). Sie werden eine jroße Majorität haben, meine Herren Krebse; denn sowohl ich, wie Herr Buffey, werden weiße Kugeln werfen. Ich, der ich mit meiner geringen Bildung Ihnen zu fern stehe, ließ mich nur in Ihre Gesellschaft, deren Existenz man heutigen Tages bezweifeln sollte, deßhalb aufnehmen, um mich mit eigenen Ohren und Augen zu überzeugen, wie weit die Verirrungen und Nichtswürdigkeiten einer gewissen politischen Parthei gehen. (Er wirft eine weise Kugel.) Jetzt bin ich aber, wie Sie sehen, Ihrer überdrüssig. — (Leise zu Buffey.) Was besinnen Sie sich? Sie werden doch zustimmen, daß wir verbannt werden?

Herr Buffey (ebenfalls leise). Indessen, ich hätte mir doch jerne manchmal politsch ausjesprochen. Un besonders weil ich Talent, Jabe bei mir entdeckt habe, zum Reden! Na aber, det wird sich schon wo anders finden. (Laut, indem er eine weiße Kugel gibt). Die Leute sind mir denn doch hier zu dämlich, bornirt nennt man des!

Präs. Schatten. Der Antrag des ehrenwerthen Herrn Stutenthal ist einstimmig angenommen. Die bisherigen Mitglieder Worum und Buffey sind also daher aus der Zaruck-Jesellschaft verbannt. In-

dessen dürfen sie heute noch den Verhandlungen beiwohnen.

Herr Buffey. Ne, wir danken jehorsamst; wenn wir jerne Kälber blöken hören wollen, det können wir so, da brauchen wir keene zwee Dhaler monatlich zu jeben. Wo is'n mein Hut? Aha! (Er setzt ihn auf und betrachtet noch einmal die Gesellschaft.) Na, nu wir Beede weg sind, nu vermuth' ick, deß hier künftig einije Anträje anjenommen werden werden. (Er lacht.) Sie entschuldijen, es is zwar nich erlaubt, aber ick muß lachen. Et is ooch nich erlaubt, einen Witz zu machen, aber wenn mir jetzt jrade einer einfiele, ick machte ihn. Sonst fallen mir manchmal welche in, aber . . . des muß hier an de Atmopsfehre liejen, in diesen Moment nich. Jetzt könnte mir Eener bieten, wat er wollte, ick sollte en Witz machen. Nich vor'n rothen A . . . .

Worum (ihn unterbrechend). Kommen Sie!

Herr Buffey. Ja, ick will mir man erst meine Handschuhe anziehen, un mir meinen Ueberrock ordtlich zuknöppen. Denn wenn ick hier aus't Mittelalter plötzlich in Achtzehnhundert Zwee un Vierzig raustrete, so könnt' ick mir erkälten. — Na, jun Nacht, meine Herren! (Sich verbeugend.) Es is Ihnen sehr anjenehm jewesen, mir kennen jelernt zu haben! Schlafen Sie wohl! (Er verläßt mit Worum den Saal.)

Teutscheken. Ich drücke meine Freude über die

ausjestoßen wordenden Mitjlieder aus. Damit will ich aber nicht jesagt haben, deß ich meine Freude über die Mitjlieder, sondern über ihre Ausjestoßen-Wordung ausdrückend bin.

Präs. Schatten. Es läßt sich nich leugnen, daß diejenigen Mitjlieder, welche so eben auf den Antrag des ehrenwerthen Zaruckers Stutenbannt verthalt, Stutenthal verbannt wurden, der Tendenz unserer Jesellschaft fremde Elemente waren. Allein verjessen wir nicht zu erwähnen und zu überlejen, daß ohne Kampf kein Sieg, ohne Nein kein eijentliches Ja, ohne linke Seite keine rechte existirt. (Beifall im Centrum.) Ich ersuche also, im Interesse unserer janzen Jesellschaft, ein oder zwei Mitjlieder des Centrums, sich auf die linke Seite zu setzen.

Stutenthal. Wir erklären uns wohl ohne Abstimmung Alle damit einverstanden, da dies ja ohnehin eine gemäßigte linke Seite wird, und wir ohne sie gar keine Aufmunterung hätten.

Alle. Wir sind einverstanden!

Stutenthal. Es frägt sich nur, wer das allerdings undankbare Geschäft einer gelinden Opposition in der Zaruck-Gesellschaft übernehmen möchte.

Duckmäuser. Ick will! Aber ich bitte, daß man mir das ehrenwerthe Mitjlied Sumpfer, das, wie Sie wissen, niemals spricht, sondern blos murrt

un Beifall klatscht, ooch noch überläßt, damit ich eine Parthei habe, wo ich an de Spitze stehe.

Präs. Schatten. Ich gebe mit Verjnüjen meine Zustimmung.

Stutenthal. Ich ebenso, und gewiß . . . . (Die Thür geht auf.)

Herr Buffey. Ach, Sie entschuldijen: ich habe meinen Paraplie in Jedanken stehen lassen! (Kies überreicht ihm denselben.) Oder vielmehr: in Jedanken hab' ick ihn nich stehen lassen, denn er war bei Ihnen, meine Herren. Na, schlafen Sie recht wohl, meine Herren! Wir bleiben noch wach.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Sylvesterfeier

der

Bürger-Gesellschaft „Vorwärts."

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XVII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1848.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

„Ich bin ein Preuße! Kennt Ihr meine Farben?"

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Siebzehntes Heft:

Sylvesterfeier der Bürger-Gesellschaft „Vorwärts."

Zweite Auflage.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Personen:

Kresse, Kaufmann.
Forscher, Fabrikant.
Frau Forscher.
Frau Pelzich.
Frau Ebel.
Torwitzer.
Frau Torwitzer.
Herr Buffey.
Ein Greis in Silberlocken.
Ein blühender, geflügelter Knabe.
Ein Müller.
Ein Essenkehrer.
Ein Guckkästner.
Zwei Buben.
Sänger. Gäste.

(Die Scene ist ein großer Saal von vier Kronleuchtern erhellt. An der Tafel, in Hufeisenform aufgestellt, sitzen ungefähr 150 Personen; Herren und Damen bunt durcheinander. In der Mitte der Fronte präsidirt der zeitige Vorsteher der Gesellschaft, Herr Kaufmann Kresse. Zu seiner Rechten sitzen mehrere geachtete Schauspieler und Sänger, welche von Zeit zu Zeit die Tafel durch Declamation und Gesang beleben. Es ist 10 Uhr.)

Frau Pelzich (setzt die Tasse, aus welcher sie trank, auf den Teller und schüttelt den Kopf). Finden Sie nich, Herr Forscher, deß die Pouillon etwas dünne is?

Forscher. Eben deshalb ist sie ächt-deutsche Pouillon! Wir machen gegenwärtig viel Brühe über Kraft, aber die Sache, die That fehlt uns: Die Kraft geht durch die Brühe verloren.

Frau Forscher. Aber, mein Jott, Du bist doch ooch immer un ewig politsch, man mag Dir kommen, womit man will. Was sagen Sie dazu, Madam Pelzich, deß mein Mann sojleich aus de Pouillon in de Politik fiel? Aber so is er immer! Wenn ich jetzt über 'ne neue Haube oder 'ne neue

Jarnitur mit ihm reden will, so bezieht er jleich Allens uf de Rejierung un redt von de Preßfreiheit, von Cesur, von de neue Criminal-Ordnung, von de ständischen . . . . . (Eine Röthe überfliegt ihr Gesicht) . . . . und von Jott weeß was Allens!

Forscher. Männer und Frauen haben jetzt ein Thema: sie unterhalten sich über den Staat.

Herr Buffey. Sie entschuldjen, deß ich mir da mit reinmenge. Jeder unterhält sich über Des, was ihm am meisten Jeld kost't.

Forscher. Sehr wahr! Sehr wahr! Die Interessen beziehen sich immer auf die Interessen!

Herr Buffey. Sie entschuldjen: was kommt'n nach de Bouillon? Ich bin hier Jast, des heißt nämlich: ich bin jeladen, un darum is mir die Ordnung hier unbekannt. Was jibt es'n nach de Bouillon?

Forscher. Das Preußenlied.

Herr Buffey. Ach so! Ick dachte Fricassé! Denn — Sie verzeihen als Mitjlied, deß ich mir als Jast Des rausnehme — es is immer besser, wenn man erst was im Magen hat, ehr man sich vor't Vaterland bejeistert. Denn natürlich, halb Elwe is es: man hat Apptit, nennt man Des. Des bißchen Bouillon, des macht den Kohl nich fett, des looft so . . . . . ach so!

Kresse (klopft mit dem Messer gegen die Weinflasche, bis Alles ruhig ist, und steht auf). Unsere geehrten Gäste,

die Sänger, werden die Güte haben, das Preußenlied vorzutragen!

(Der Baritenist singt das bekannte Lied: „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben ꝛc." mit Begleitung von Brummstimmen.)

Kresse (gebietet nach Beendigung des Liedes und des lauten Beifalls der Versammelten wieder Ruhe, steht auf und hält sein volles Glas in die Höhe). Was stände uns nach dem Verklingen dieses Preußensanges, dessen Brummstimmen-Begleitung wohl nichts Anderes als das Murren der Neider und Feinde unseres lichten Vaterlandes ausdrücken soll, besser an, als unserm hochverehrten, geistvollen Monarchen ein tiefgefühltes Lebehoch auszubringen? Mag es anderwärts in der Ordnung, mag es Sitte sein, bei allen größeren, öffentlichen Festmahlen zuerst den König leben zu lassen: wir beobachten diese Ordnung nicht, uns Vorwärtsern ist diese Sitte fremd. Wir lassen unsern König nicht leben, weil er König, sondern weil Er König ist! Friedrich Wilhelm der Vierte, unser weiser und milder Fürst, der uns den Blumenweg des Lichtes, der Freiheit, der Tugend und des Friedens führt, er lebe hoch! — Und abermals hoch! — Und zum dritten Male hoch!

Herr Buffey (indem er sich niedersetzt). Des war ein Jubel bei den Tusch, bei den Toast, nennt man Des! So beliebt muß ein König sind, denn is es ein König.

Forscher (nachdem er sein Glas geleert). Man weiß nicht recht, wie man mit dem Wein hier dran ist. Bald scheint er jung, bald alt, bald feurig, bald zähe; bald kommt es einem vor, als habe er Blume, bald stört uns ein Juchtengeschmack.

Herr Buffey. Darf ich Ihnen vielleicht ein Jlas von meinen Schade-Major anbieten? Sie würden mir sehr verbinden, Herr . . . . . mit wen habe ich die Ehre?

Forscher. Forscher, Fabrikant.

Herr Buffey. Schön, Herr Forscher, Fabrikant, sehr anjenehm! Mein Name is Buffey, Rentier, Jntressen! Ich bin nämlich zwar hier bei Vorwärtzens jeladen, aber des heeßt: Couvert un Wein un Allens vor mein Jeld. Blos weil ich mal hier dabei sein wollte, und weil mein Willem zu meine Tochter un zu meinen Schwiejersohn, Eidam, jereist is, un ich den Sylvester nich mit mir alleene feiern wollte, weil Des sehr langweilig is; aus den Jrunde hab' ich mir durch meinen Freund Torwitzer als Jast einführen lassen.

Forscher. Ich verschmähe niemals ein gut Glas Wein.

Herr Buffey (die Flasche ergreifend). Denn erlauben Sie mir, deß ich . . . . .

Forscher. Sie erzeigen mir dafür späterhin die Ehre, Jhnen ein Glas Giesler u. Comp. einschenken zu dürfen.

Herr Buffey. Von den Champagner!

Forscher. Von dem vortrefflichen Giesler, der lieblich ist und doch Wein hat.

Herr Buffey. Na schön! Da können Sie sich drauf verlassen, Herr Forscher, Fabrikant, deß Sie von den Giesleer manche Pulle leer ziesien sollen, denn Sekt kann ich sehr viel trinken, weil mir Sekt — schmeckt. Des reimt sich. Na, nu krieg' ich den verdammten Proppen nich raus! (Er bricht den Kork entzwei). Herrjees, nu bricht er mir ooch noch ab! Ne, det is zum Schlagtreffen! Irade, wenn wat schnell jehen soll, denn . . . . . Marqueur, bringen . . . . (während dieser Worte hatte der Vorsteher Ruhe geboten, weshalb das Nachfolgende von der ganzen Gesellschaft gehört wird) bringen Sie mir mal en Proppenzieher!

(Allgemeines Gelächter.)

Herr Buffey. Ach Herrjees! (Er senkt beschämt die Augen nieder.)

Kresse (laut). Zur Verherrlichung der Frauen, welche der alten deutschen Sitte zufolge heut am Sylvesterabend eigentlich das Regiment führen sollten, sich aber dieses Rechtes freiwillig begeben haben — eine seltene Tugend! — werden unsere verehrten Sänger so gut sein, das Quartett: „Den Schönen Heil!" vorzutragen.

Viele Stimmen. Bravo! bravo!

Herr Buffey. Man muß es überjens jestehen, der Herr Präsident red't sehr schön.

Frau Pelzich. Jewiß! Allens, was er sagt, hat Styl.

Herr Buffey. Un in Deutschland is des was Seltnes, weil wir blos schreiben un lesen.

Forscher. Ich kenne noch Mehrere, denen man nicht abstreiten kann, daß sie vortreffliche Redner sind. Ließen sie nur den Gedanken Anderer ebenfalls freien Ausfluß! Aber Ich und Ich und Ich! Die Millionen anderer Männer sind Kinder, denen man Alles vordenken, vorsagen, vorschreiben muß!

(Gesang.)

Kresse (zu Forscher). Willst Du nun so gut sein?

Forscher. Nur zu!

Kresse (gebietet Ruhe).

Forscher (steht auf und spricht): Meine Herren! Die lieblichen Frauen, deren Wirkungskreis außerhalb der Tendenzen unserer Gesellschaft liegt, sind heut' unsere Gäste, aber nicht nur deswegen haben wir ihnen mit süßen Tönen ein Heil gesungen, wollen wir ihnen ein Hoch aus voller Mannesbrust bringen. Unser ist das Draußen, das Heimische gehört den Frauen. Je mehr es aber da draußen Ernst, je wichtiger der Beruf des Mannes wird, je dringender ihn der Geist der Zeit auffordert, seinem Schlachtrufe „Vorwärts!" muthig und thatkräftig zu folgen, um

so bedeutsamer wird ihm das Weib, das in seiner Hütte liebend sorgt, das ihn tröstet und versöhnt, an dessen mildem Herzen er ausruhen kann von den Mühen und Kämpfen des Tages. Die Frauen sind unsere Muße, unser Asyl, unsere stille, glückliche Welt des Friedens. Darum ihnen das höchste Hoch, und —

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

(Er setzt sich mit ernster Miene nieder und stimmt nicht in den allgemeinen Jubel ein.)

Frau Forscher (bestürzt ihm in's Ohr). Albert, willst Du nicht mit mir anstoßen?

Forscher (leise vor sich hin).

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein.

Frau Edel (steht auf; plötzlich ist Alles still und aufmerksam). Ich fürchte nicht den Kreis der Weiblichkeit zu verlassen, wenn ich schlichten Wortes laut den innigen Dank ausspreche, welchen wir, die Frauen, über unsere liebevolle Anerkennung bei den Männern empfinden. In dem Wenigen, was der verehrte Ausbringer des Lebehochs der Frauen sagte, liegt ein großer Trost für uns. Viele meiner Schwestern mögen gefürchtet haben, daß das hohe Streben dieser Zeit den Mann immer mehr von uns entfernen, daß das Interesse für allgemeines Wohl ihn der Sorgfalt

für sein Weib und seine Familie entziehen dürfte. Das aber ist Täuschung. Wir fühlen die Wahrheit der tröstlichen Worte, daß das Weib dem Manne je bedeutsamer werde, je mehr die Zeit sein ernstes Wirken in Anspruch nimmt. Und darum möchten wir auch nicht versäumen, den Männern gegenüber auszusprechen, nicht nur, daß wir mit ihrem Streben nach allgemeiner Freiheit und Menschenliebe einverstanden sind, sondern daß wir sie dafür mit unserer innigsten Liebe begeistern, und sie nimmer durch kleinliche Rücksichten entnerven wollen, wo es einem so hohen Ziele gilt. Denn — das haben uns die Dichter gesagt und wir erkennen und fühlen es — mit der Freiheit wächst die Tugend im Volke, und mit der Tugend die Würde des Weibes. Vielleicht zuckt man außerhalb dieser Gesellschaft darüber die Achsel, daß eine Bürgersfrau so spricht. Aber macht Geburt und Rang die edle Frau, oder Bildung und ein warmes, tugendhaftes Herz? Wenn die Männer den Geist der Menschheit repräsentiren, so sind wir das Herz derselben, und das Herz darf auch sprechen. Ich schäme mich also nicht, öffentlich den Männern ein Lebehoch auszubringen. Aber den Männern! Nicht den in Saus und Braus dahinlebenden Wüstlingen, nicht den geputzten, galanten Laffen, nicht den philisterhaften und pedantischen deutschen Micheln, nicht den frommen Heuchlern, nicht den Kriechern, sondern den geistesmuthigen, kräftigen, stolzen

Männern, insbesondere den Männern, weß Standes sie auch seien, welche ihren Stein am Dombau der Freiheit herbeibringen! Sie leben hoch!

(Allgemeiner Jubel.)

Herr Buffey (sehr aufgeregt). Ne, entschuldjen Se, Herr Forscher, des war zu hübsch! Ich muß ooch 'ne Rede halten, des hilft nischt! Ich fühle mir so bejeistert, deß es mir nich an Jedanken fehlen kann.

Forscher. Worüber wollen Sie sprechen?

Herr Buffey. Worüber? Des weeß ich nich.

Forscher. Das ist ein Hinderniß.

Herr Buffey. Ne, ich will Ihnen sagen, des find't sich bei mir. Ich halte immer meine Reden so, deß ich nich weeß, worüber; aber so wie ich anjefangen habe, so find't sich des von selbst: was man Einjebung nennt.

Forscher. Bringen Sie Neujahrswünsche für Berlin und Preußen. Wünschen Sie ihnen vor allen Dingen Preßfreiheit, öffentliches Gerichtsverfahren, lebendigere Ausbildung der repräsentativen Verfassung, Herabsetzung des furchtbar theuren Briefporto's, ganz freie Versendung der Zeitungen und Zeitschriften, durch welche die Intelligenz, der Patriotismus und das politische Bewußtsein gehoben werden; Umgestaltung der schmachvoll dirigirten Königsstädtischen Bühne in ein ächtes norddeutsches Volkstheater,

auf dem Humor und Witz und kräftige Poesie sich tummeln, für Tugend und Freiheit anregen und Thorheit und Nichtswürdigkeit in allen ihren Nuancen verfolgen und geißeln.

Herr Buffey (der ihm mit steigendem Eifer zuhörte). Ja, das will ich! Preßfreiheit, Verfassung, Porte, Volkstheater: haben Sie die Güte, mir als Redner zu melden.

Kresse (durch Forscher in Kenntniß gesetzt, gebietet Ruhe). Meine Damen und Herren! Unser geschätzte Gast, Herr Rentier Buffey, den wir Alle kennen, will uns die Ehre erweisen, eine Rede zu halten. Er wird uns Neujahrswünsche für Berlin und Preußen bringen. Ich bitte um Ihre ganze Aufmerksamkeit.

(Applaus und Bravorufen.)

Herr Buffey (steht auf und will sprechen. Als er aber Aller Augen auf sich gerichtet sieht, färbt sich sein Gesicht plötzlich purpurroth. Lange Pause. Große Verlegenheit des Redners wie des Publikums). Meine Damen und Herren! (Er trocknet sich die Stirn.) Sie entschuldigen! (Pause.) Es kann mir — es kann mir nur sein! Es kann mir nur sehr angenehm sein, daß Sie mir mit Klatschen und Bravo applaudirt haben, was man Empfang nennt! (Kurze Pause.) Indessen — wenn ich sprechen soll — ich bin wirklich sehr verlegen — consternirt! Wenn ich Preußen was wünschen soll, so — so (man sieht, daß ihm plötzlich ein

guter Gedanke kommt) so — wünsch' ich ihm bessere Redner als ich bin! Sie entschuldigen! (Er setzt sich schnell nieder.)

(Gelächter und Beifall.)

Herr Buffey (zu Forscher). Ich vermuthe, daß ich mir blamirt habe.

Forscher. Ich wüßte nicht. Sie haben allerdings nicht Alles ausgesprochen, was der große Stoff in Ihnen erweckt hatte; aber um so weiter ist das Feld des Nachdenkens durch Ihre Bemühung geworden. Welch einen Raum für Wünsche und Hoffnungen unseres Vaterlandes haben sie den Anwesenden eröffnet! Alles kann man sich hinzudenken, ohne daß irgend etwas wiederholt, oder von Dem umgestoßen würde, was Sie ausgesprochen. Ihre Worte hatten eine ungewöhnliche Aehnlichkeit mit gewissen Ihronreden.

Herr Buffey. So? Na, des freut mir! Des hätt' ich jar nich jedacht, deß ich so jut fortjekommen bin; deß ich mir so aus de Affaire jezogen habe. (Es wird ihm ein Exemplar eines gedruckten Liedes mitgetheilt). Ich danke Ihnen janz jehorsamst! Sylvesterlied? Is es denn schon Zwölwe? (Er zieht seine Uhr heraus.) Richtig, jleich Zwölwe!

Forscher (welcher gleichfalls nach der Uhr gesehen). Fünf Minuten vor 1843!

Kresse (aufstehend). Meine Damen und Herren! Lassen Sie uns, bevor wir uns zum neuen Jahre

Glück wünschen, und später die verschiedenen, anregenden und erheiternden Vorträge anhören, welche dem Vorstande angemeldet sind, das Ihnen mitgetheilte ernste Sylvesterlied singen.

(Allgemeiner Gesang.)

Sylvester-Lied.

Mel. Bekränzt mit Laub den lieben ꝛc.

Hört, Freunde, hört zwölf dumpfe Klänge schallen,
Durch diese Jubelnacht!
Hört betend sie im Todeskampf verhallen:
Ein Jahr hat ausgemacht!

Ein Jahr ist wieder nun hinabgeflossen
In's Meer der Ewigkeit;
Wir haben es in Lust und Schmerz genossen,
Wie Alle alle Zeit!

Preist ihn, den Vater, der uns liebend leitet,
Der uns noch immer liebt!
Der so viel Wonne, so viel Glück verbreitet,
Der Licht und Frühling giebt!

Ja, preiset ihn mit frohbewegter Stimme,
Lobt unsern ew'gen Gott!
Den einz'gen Trost bei allem Menschengrimme,
Den alten, guten Gott!

Was Er uns nahm, was Er für sich erkoren,
Beweint es nicht als todt!
Verloren ist nicht, was wir hier verloren:
Dort strahlt das Morgenroth!

Denkt nicht daran! Denkt nicht an eig'neu Kummer
In dieser Zeit voll Schmerz!
Und fällt das müde Jahr in ew'gen Schlummer,
Erwache: Menschenherz!

Erwache auf zu Lust und neuem Hoffen,
Zu Thatenkraft und Muth!
Wir schließen ab; — die Welt ist wieder offen;
Das neue Jahr wird gut! —

Zu dieser Stunde feiern alle Herzen
Den schönsten Tugendbund;
Kein Zorn ist jetzt, nur Trost für alle Schmerzen
Im weiten Erdenrund.

Es wird an uns von Millionen Seelen
In Liebe jetzt gedacht:
Wer möchte wohl im schönsten Jubel fehlen,
Da, wo man Thränen lacht?

Nein, stimmt mit ein: es leben alle Brüder
Und alle Schwestern hoch!
Die Menschheit hoch, und hoch, und immer wieder!
In Lieb' und Freiheit hoch!

Kresse. Ergreifen Sie Ihre Gläser! Die Menschheit in Liebe und Freiheit hoch! Und abermals hoch! Und zum dritten Male hoch!

Herr Buffey (in die Rocktasche greifend, für sich). Na nu warten Se mal; nu hab' ich beede Rocktaschen jepropft voll Neujahrswünsche, wenigstens sechshundert, rothe, jrüne, blaue un weiße. Un en paar feine mit Bonbons sind ooch drunter. (Alle gratuliren, umarmen, küssen sich.) J sehen Se mal, da is ja schon Allens in voller Arbeit! (Zu seinem Freunde.) Torwitzer, is Dir en Neujahrswunsch jefällig?

Torwitzer. Auf daß es Dir wohl gehe, alte Seele!

Herr Buffey. Dir auch! Ich wünsch . . . (Torwitzer küßt ihn) . . . wünsche Dir Jesundheit un . . . (er wischt den Mund) . . . Jlück un langes Leben, un Jlück! Madam Torwitzen, Sie weenen ja! Worum weenen Sie 'n?

Frau Torwitzer (schluchzend). Des weeß ich nich.

Herr Buffey. J so trösten Se sich doch; des wird ja Allens noch werden! (Sehr gemüthlich.) Des is ja Allens nich so schlimm, wie man denkt. Was fehlt Ihnen denn eijentlich, worum Sie so weenen?

Frau Torwitzer (schluchzend). Ach Jott, ach Jott!

Herr Buffey. Wie?

Frau Torwitzer. Ich — weeß — es nich. Ich weine immer am Sylvester, wenn es Zwölwe is.

Herr Buffey (immer noch sehr herzlich). Na denn trösten Se sich man. Erlauben Se, deß ich Ihnen einen Neujahrswunsch verehre. Haben Se de Jüte un ziehen Se! So! Nu lesen Se jefälligst mal, was Sie jekriegt haben.

Frau Torwitzer. Ach, ich kann nich!

Herr Buffey. I so lesen Se doch, bitte!

Frau Torwitzer (noch schluchzend).

Du schmauchst ein Pfeifchen gar zu gern,
Drum liegt mein Wünschen auch nicht fern:
Ich wünsch' das Heidelberger Faß
Dir voll vom besten Varinas.

Na, des muß ich sagen, des paßt hübsch uf mir! Was Besseres hätten Sie mir woll . . .

Herr Buffey (sehr verlegen). Ach, ich bitte tausend Mal um Entschuldijung! Hier haben Sie einen andern! Bitte, lesen Se! der wird jut sind.

Frau Torwitzer (lesend).

Ein flottes Leben wünsch' ich Dir
In diesem neuen Jahr,
Geht's, braver Kerl, Dir wie mir,
So geht's Dir gut fürwahr!
Pump' immer die Philister an,
Und lebe wie ein Edelmann!

Herr Buffey. Ach Herrjeses, des is noch hübscher!

Torwitzer. Na hör' mal, Buffey, Du hast mir 'n passenden Versch ausjesucht! Da, hör' mal:

Wann, Mädchen, ist es mir erlaubt,
Daß ich mich an Dich schmiege;
Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
An Deinem Busen wiege?
O sei in diesem neuen Jahr
So spröde nicht wie immerdar!

Ne, ick soll spröde sind! Du willst Dein Haupt an meinen Busen wiejen, det fehlt noch!

Herr Buffey. Ne, des is aber wirklich Pech! Ick will doch ooch künftig nich mehr so an de Ecke koofen, sondern in 'ne ordentliche Buchhandlung jehen, un wenn ich's ooch mal so theuer bezahlen sollte! Zwee Silberjroschen kost't der Bogen, des is doch ooch schon Jeld! Un vierzig Stück Neujahrswünsche sind man uf jeden druf. Schön sind se, als Lieder, als Jedichte betracht't, aber sie passen nich immer, des is des Dumme. Na nu hilft et nischt: jekooft sind se mal, nu vertheil' ick se weiter. (Er geht umher, seine Wünsche vertheilend.) Herrjees, da is die Dame, die vorhin so schön gesprochen hat! Die muß ich einen jeben, des is Schuldigkeit! (zu Frau Edel) Sie entschuldijen!

Frau Edel. Ach, Herr Buffey, Rentier!

Herr Buffey. Haben Sie die Ehre mir zu kennen?

Frau Edel (lächelnd). Ich habe die Ehre.

Herr Buffey. Ich wollte mir die Ehre nehmen, Ihnen, als Dank vor die schöne Rede, welche Sie jehalten haben, einen Neujahrswunsch zu offenriren. Wollen Sie so jut sind? (Er hält ihr die Exemplare hin.) Roth, jrün, blau oder weiß, was Sie wollen! Bitte!

Frau Edel (zieht einen Wunsch und liest):

Da Trinken Dir das Liebste ist,
Du jeden Tag halb molum bist,
So sollen tausend Orhoft Wein
In Deinem Keller Vorrath sein.
Und bis Du wirst zum Grabe lallen,
Sollst Du in keinen Rinnstein fallen!

Wenn dies aufrichtig gemeint ist, Herr Buffey, so sage ich Ihnen meinen besten Dank. Ich werde selbst alle Sorge tragen, daß Ihr freundlicher Wunsch in Erfüllung gehe.

Herr Buffey (weiß vor Verlegenheit nicht zu antworten). Es — Sie werden — es macht sich so — ohne — Sie entschuldijen! (Er geht rasch fort.) Ne, det is um de Pestelenz zu kriejen mit die verfluchten Neujahrswünsche! Markör! Markör!! (Er reicht ihm sämmtlichen Vorrath.) Da haben Sie den —!

Machen Se keene Umstände, ick kann 'en nich brauchen! Ick schmeis'n doch wech!

Kresse (gebietet Ruhe). Ich ersuche die verehrte Gesellschaft, wieder in aller Ordnung Platz zu nehmen und den Vorträgen, welche jetzt beginnen, Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Ist auch Vieles harmlos, hat doch Manches tiefen Sinn. Schmach Denen aber hier, die ihn verbieten, unterdrücken möchten! Wer sich vor dem freien Worte, vor den Strahlen des Geistes fürchtet, ist nicht werth, daß ihn die Sonne bescheint!

(Die Thür öffnet sich; es treten auf:)

Ein blühender, geflügelter Knabe. Ein Greis in Silberlocken.

Knabe.

Seid mir gegrüßt! Ich bin das neue Jahr und habe
Zur Seite noch das alte, nah dem Grabe.
Ich springe fröhlich in die Welt hinein
Im Hoffnung-Morgenroth, im Freiheit-Sonnenschein!
Er aber ist ein Murrkopf ganz und gar,
All' Lebensmuthes, aller Hoffnung baar!

Greis.

Der Knabe meint: mit ihm sei Alles neu!
Er werde wirken, schaffen, sorgen, hüten!

Bald aber legt er müd' sich auf die Streu,
Blickt feuchten Auges nach der Jugend Blüthen.
Umsonst schau'n unsre Monde, unsre Sonnen
In tausend Qualen und in kurze Wonnen!
Es bleibt so, wie es ist!

Knabe.

Nein, nein!
Bald soll es besser, bald soll's freier sein!

Greis.

O schweig, Du naseweiser Bube, schweig!
Das Menschenvolk ist träge, ist zu feig!
Sie borgen sich vom Herrn der Ewigkeit
Die Tage ab zu Freiheit und zu Freuden;
Wir aber, Jahre, Träger dieser Zeit,
Wir sehen unsre Last in knecht'scher Schmach vergeuden.
O wär' der alte Herr nicht fürder gut,
Und borgte keinen Tag mehr dieser Brut!

Knabe.

Ich bring' 365 lange Tage!
An jedem schafft Ihr, abzuschütteln Euer Weh;
So daß ich am Sylvester fliehen seh'
Aus dieser Welt die letzte große Klage.

Greis.

O ja, sie werden jubeln, Becher schwingen!
Dem neuen Jahr ein hoffend Vivat bringen,

Von ihm erwartend alle Segensspenden,
Von Dir sich murrend, wie Getäuschte, wenden.
Horch! Es schlägt Zwölf! Der Herr begehret mein!
Laß uns in Groll nicht scheiden, holder Knabe!

Knabe (ohne auf ihn zu hören).

Ich bring' Euch Blumen, Früchte, edlen Wein
Und frisches Grün! Seid dankbar solcher Gabe!

Greis

Gib mir den Abschiedskuß!

Knabe (ihn küssend).

Leb' wohl, Du müde Zeit,
Und grüße unsern Herrn der Ewigkeit.

Greis (sich zum Gehen wendend).

Ihm soll Bericht ich von den Menschen geben.

Knabe.

Und was, wird der Allmächtige Dich fragen,
Wirst Du ihm, edler Greis, als Antwort sagen?

Greis (an der Thür).

Sie schlafen wachend; nur ihr Traum hat Leben!
(Ab.)

Knabe (begeistert).

Fort ist er! Nun hört aus des Knaben Munde
Die frohe, die beseligende Kunde:
Befreien will ich Euch von allem Bösen!
Dem Geiste will ich seine Fesseln lösen!
Ich will ....

Eine andere Person (tritt auf).

Sei still!

(Sie reißt dem Knaben die Flügel ab und legt ihm Ketten an.)

Solch muth'gem Jahr entreißen wir die Flügel,
Und führen's langsam und getrost am Zügel.

(Führt den Knaben langsam ab.)

Kresse (aufstehend). Tiefe Stille! Kein Beifallszeichen! Aber eben diese Stille ist der größte Beifall für den Autor dieser Allegorie. Wir haben ihn verstanden; wir sinnen nach; wir können im Augenblicke nicht Alles zu klaren Perlen gestalten, was im Tiefsten unsrer Seele aufgeregt ist.

Herr Buffey. Des is janz richtig, deß den Engel die Flügel abgeschnitten sind, denn sonst würdz er nich zu unsre Welt passen. Die Welt muß einen Zügel haben.

Forscher. Den hält Gott!

Kresse (gebietet Ruhe). Ich bitte besonders jene Herren dort links um die Bowle, die Vorträge nicht zu stören.

(Die Thür öffnet sich; es treten auf:)

Ein Müller. Ein Essenkehrer.

(Jeder geht seinen Weg, endlich stoßen sie gegeneinander.)

Müller.

Na, schwarzer Satan, kannst Du denn nicht sehen?
Laß doch die Leute ungestoßen gehen!

Essenkehrer.

Ich stoße alles Weiße, das ich finde,
Auf daß es nach und nach von dieser Welt verschwinde.

Müller.

O glaub' es nicht; nie werd' ich unterliegen!
Stets muß die Weißheit oder Weisheit siegen!
Wie viele Macht Du hast, ich bin zum Kampf beherzt.
(Auf die schwarzen Flecke deutend, welche sein Kleid durch das Aneinanderstoßen bekommen.)
Mehr kannst Du nicht: Du hast mich angeschwärzt.

Essenkehrer.

Du Sohn der Weißheit, feindlich aller Nacht,
(auf die weißen Flecke seines Kleides deutend.)
Du hast, wie stets, mir nur was weiß gemacht.
Schwarz bin ich, ja, und schwarz ist all mein Streben:
Nur in der Finsterniß, da läßt sich's glücklich leben!

Müller.

Weiß ist die Sonn', die Alles bringt und schafft;
Weiß ist das Mehl, die Milch, des Landes Kraft.

Essenkehrer.

Schwarz geht die Frömmigkeit, der feine Anstand her;
Schwarz ist der Ernst, die Tiefe . . . .

Müller.

Und der Theer!

Essenkehrer.

Ganz recht, denn wer gut fahren will, muß schmieren.
Du siehst, das Schwarze weiß sich zu placiren.

Müller.

Weiß ist der Unschuld, schwarz des Lasters Kleid;
Schwarz ist der Schmutz und weiß die Reinlichkeit.

Essenkehrer.

Schwarz ist die Nacht, die Zuflucht aller Müden;
Schwarz ist das Grab, des Lebens einz'ger Frieden.

Müller.

In lichtem Glanze strahlt der Engel Chor;
Aus finstrer Unterwelt stieg einst der Schwarze vor.

Essenkehrer.

Schwarz ist die Zukunft, die Vergangenheit;
Die Gegenwart ist keine Spanne breit!

Müller.

Weiß sind die Glöckchen, die den Frühling läuten;
Weiß kündigt uns die schönsten Herrlichkeiten.
Ehrwürdig sind des Greises weiße Locken; —
Durch ihn ist Weis- und Weißheit Eins,
Denn ohn' Erfahrung ist das Wissen keins! —
Und weiß ist Blüthe, Perl', des Winters Flocken,
Mit denen Gott erwärmt die starre Erde,
Daß sie gewärtig seines neuen Werde!

Weiß ist das Licht und aller ächte Glaube;
Schwarz ist der Rabe, weiß die Taube.

Essenkehrer.

Wer's Schwarze in der Scheibe traf, ist König!

Müller.

Daß er's dem Schwarzen dankt, das eben höhn' ich
Weiß ist Cultur und Freiheit, schwarz der Sclav';
Weiß ist das edle Silber, weiß . . . .

Essenkehrer.

Ist auch das Schaf!

Müller.

Ja, Alles was erwärmt, schafft, nähret und erfreut,
Das trägt in dieser Welt das weiße Kleid!
Doch Alles, was auf Tod, Trug, Haß und Trübsinn zielt,
Im schwarzen Kleide seine Rolle spielt!
Jetzt nur von uns: Ich nähre Stadt und Land!

Essenkehrer.

Und ich verhüte zügellosen Brand!

Müller.

Ja, das Verhüten — ist das kluge Nest,
Wo alle Schurkerei der Welt sich finden läßt!
Da lebt sie sicher, wohl, in Saus und Braus,
Und bläst von dort das schönste Feuer aus;

Dort wuchert sie mit Muhmen und mit Vettern!
Weiß, Kerl, ist das Papier!

Essenkehrer.

Schwarz, guter Freund, die Lettern!

Müller.

Ja, aller Druck ist schwarz, die Freiheit weiß!

Essenkehrer.

O sprich von Freiheit nicht, sonst wird mir heiß;
Sonst nehm' ich mir die Freiheit, Dich zu prügeln,
Und Deine Lust nach Licht und Glanz zu zügeln!
Sonst will ich den Beweis, daß dumm und frech Dein Streben,
Herfallend über Dich, bald Schwarz auf Weiß Dir geben!

Müller.

Das unterstehe Dich!

Essenkehrer (stürzt auf ihn los).

Du mußt mir unterliegen!

Müller (während des Kampfes).

Wie Du auch wüthest, Weiß muß dennoch siegen!

Essenkehrer.

Du Schwächling, fühl' erst die Gewalt in meinen Fäusten.

Müller.

Fühl's nur, Du plumper Schuft, was ich kann leisten!

(Nachdem sie sich losgelassen, auf die Kleider deutend.)
Wenn ein Politiker jetzt zu uns käme,
Der fände hier: Vermitt'lung der Extreme.
(Ueber den Essenkehrer lachend.)
Sieh', Du bist weiß gefleckt!

Essenkehrer (den Müller höhnend).
Schau Deine schwarzen Narben!

Beide (beruhigen sich, gehen langsam fort und singen).
Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben?
(Ab.)
(Stürmischer Applaus).

Herr Buffey. Des is wirklich eine jute . . .

Kresse (Ruhe gebietend). Ein Guckkästner bittet, Ihnen seine Bilder aus der Geschichte des verflossenen Jahres zeigen zu dürfen!

Alle. Bravo! Bravo!

Herr Buffey. Na aber man kann hier wirklich vor lauter Aufführungen nich mal zu 'ne Aeußerung kommen, zu en Urtheil! Ich wollte Ihnen sagen, Herr Forscher . . . .

Forscher (ihm einschenkend). Noch ein Glas Champagner!

Herr Buffey. Ich danke Ihnen janz jehorsamst, deß es nich zu viel wird! Ich wollte Ihnen sagen, die Idee von des mit den Müller un den Schornsteenfeger, die . . . .

(Die Thür öffnet sich; es treten auf:)

Ein Guckkästner. Zwei Buben.

Guckkästner (seinen Kasten aufstellend). Immer ran, meine Herrschaften, wer seine Wißbejierden vor einen Sechser befriedjen will! Sie jenießen hür eine Kunstausstellung, wo nich blos de Wände voll jemacht werden, sondern wo Wahrheit un Jeist die Hauptsache is. Jeder Pinsel, der hierbei zu dhun hatte, is zum Professer ernannt, damit er nich borstig wird.

Erster Bube. Nanu? Wir wollen de Bilder sehen! Die Vorrede können Se vor sich behalten.

Guckkästner. Haben Sie warten jelernt?

Erster Bube. Ne!

Guckkästner (verwundert). Ne? Sie sind woll nich in Deutschland jeboren?

Erster Bube. Ob! Ick bin in Berlin jeboren, un ick vermuthe, deß des in Deutschland ligt?

Guckkästner. Darüber is keen Zweifel, denn ick wüßte nich, wo Berlin liegen sollte, wenn et nich in Deutschland läge. Aber denn wundern Sie mir, det Sie nich warten jelernt haben.

Erster Bube. Ob ick Ihnen wundere oder nich, det is mir janz Wurscht. Ick habe meinen Sechser bezahlt, nu will ick davor haben wat mir versprochen is!

Guckkästner (wieder erstaunt). Ne, det is mir unbejreiflich, det Sie in Berlin jeboren sind! Sie haben französchet Blut in sich.

Erster Bube. Hören Se mal, nu machen Se mit de Bilder, oder ick mache Skandal! Ick soll mir woll noch amende in'n Finger schneiden, damit Sie mein Blut untersuchen können?

Guckkästner. Ne, Blut soll nich fließen; lieber will ick Ihre Wünsche befriedjen. Da sehn Se mal Ihren Collegen an, der dhut nich det Maul uf un wart't die Sache ab! (Zum zweiten Buben.) Wo sind Sie'n her, Jüngling?

Zweiter Bube. Aus de Hasenheede.

Guckkästner. Ach so!

Erster Bube (heftig). Nanu??

Guckkästner. Ja, nanu jeht's los. Rrrr, das erste Bild! (Mit Pathos und heiserer Stimme:) Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie den jungen, jejenwärtisjen terkschen Kaiser Appelmehrschiet, Sohn von Nanu den Zweiten, wie er eben auf einen Engländer dorch de Forte sprengt un nach Ejipten reiten will, um seinen unjetreuen Vice Nehmet Alli zu überwindeln. Düser hat ihn jedroht: Du sollst die Motten kriejen! un wollte den Divan ausklopen, indessen Rußland setzt sich druf, deß der kleene Kaiser sein Verbundener bleibt. Die andern drei Herren,

welche hinter ihm her sind, drücken durch ihre theilnehmende Jesichter aus, deß sie ebenfalls Theil nehmen wollen. Ein edler Janitschare trägt die Fahne mit den terkschen Halbmond, der aber schon im Abnehmen is, un nimmt hinten Abschied von seine Jemahlin, welche zu ihm die Worte spricht: Edler Janitschare, pauke orndtlich druf los! Seine kaiserliche Majestät werfen einen erhabenen Blick nach ihren Harem zurück, indem sie sich auf lange Zeit von den Staatsjeschäften entfernen. Das jroße Schwert, welches der kleene Kaiser drägt, is ein theures Andenken von den Herrn Reljonsstifter Muhamlet, und hat die merkwürdije Eijenschaft, deß es jede Schlacht jewinnen läßt, insofern diese nich unjlücklicherweise verloren jeht. Hinten im Hinterjrunde zieht ein Jewitter über die Terkei auf, welches eine ejiptische Finsterniß verbreitet. Der Russe aber, den Sie da sehen, der fürcht't sich nich vor't Jewitter, sondern macht en verjnügtet Jesicht un denkt in seiner Muttersprache: Des wird sich Allens finden! — Rrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen das höchst denkwürdige Portrait, wie Herr Thieres, der frühere französche Kriegsminister vor de auswärtsige Anjelejenheiten, eine Audienz bei Seine Majestät unsern jeistvollen König Friedrich Wilhelm den Vierten hat. Thieres is sehr niedlich anjezogen, verbeugt sich vor Seine Majestät un sagt: „Ich soll 'ne Empfehlung

von Frankreich machen un ob wir nich de Rheinländer kriejen könnten?" worauf Friedrich Wilhelm der Vierte antwort't: „Von Kriejen könnte allenfalls die Rede sein, aber von kriejen nich."

Zweiter Bube. Was sagt'n Thieres?

Guckkästner. Thieres verbeugt sich, jeht ab un freut sich, deß er eine Audienz jehabt hat. — Rrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie das trauerje Ereijniß, wie der Herzog von Orleans, Kronprinz von Frankreich, aus den Wagen fällt, un nach wenije Minuten sein allerhöchstes Leben persönlich endet, weil de Ferde scheu wurden. Ludwig Philipp steht dabei un nimmt sich als Vater zusammen, aber als König von Frankreich is er zerknirscht, weil die Hoffnung des Landes dahin is. — Janz im Hinterjrunde steht das jetzige trauerje Minesterium un hält sich die Schnuppdücher vor's Jeslicht.

Zweiter Bube. Wovon sind se'n scheu jeworden?

Guckkästner. De Minister?

Zweiter Bube. Ne, de Ferde.

Guckkästner. Da müssen Sie se jefälligst fragen, lieber Jüngling, ich weeß es nich. — Rrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen — dumme Jungens, wackel

nich so! — der sämmtliche deutsche Enthusiasmus in ein Jemälde zusammenjefaßt. Iradezu sitzt Lißt un klappert uf't Klavier, links danzt die Fanny Elßler janz alleene en Walzer un freut sich, deß ihre Beene keine Meinungen aussprechen! rechts sitzt die Verfasserin von Jott wie kestlich, un läßt sich durch zwei Tassen Thee zu die erhabendsten Werke bejeistern, im Hinterjrunde wird ein Jeburtstag jefeiert, un vorne arbeit't ein Dichter ein fürchterliches Trauerspiel aus de neuesten Zeitjeschichte.

Erster Bube. Wie is'n des?

Guckkästner. Im ersten Akt ist der Brand von Hamburg, wo des Publikum blos des Feuer sieht un von den Qualm darüber Thränen verjießt. Janz zu Ende kommt der Held des Stückes vor, der janz abjebrennt is, aber dennoch nich verzagt, weil ihn Jott nich verläßt und er einen Onkel beim Senat hat. Im zweiten Ufzug is des Unjlück uf der Versailler Eisenbahn un man sieht einje Achzig Personen umkommen; der Held wird jerettet. Im dritten Akte aber kriegt er den chinesischen Piepvogel siebenter Klasse, un nu is es ihm doch zu viel, nu sticht er sich dodt. — Rrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie das unjeheure Feuer zu Kasan in Rußland, welches die jrößte Knutenfabrik dieses jlücklichen Reiches in Schutt und Asche legt, und einen erhebenden Anblick jewährt, weil es sonst janz finstre Nacht is, un des Feuer dajejen

prachtvoll abflicht. Dumme Jungens, wackelt nich so, sonst jeht det Feuer aus!

Erster Bube. Haben Se keenen Zugofen?

Guckkästner. Halten Sie's Maul! Diese jroße Knutenfabrik lieferte jährlich über drei Millionen Knuten, und die Prüjel, welche aus ihr hervorjing, soll von der besten Quantität jewesen sind. Des russ'sche Land is nanu in der jrößten Besorgniß, weil dieses Stockung in de Jeschäfte hervorbringt, indem dieser Artikel nich aus andern Ländern zu beziehen is.

Erster Bube. Kann man denn nich so lange Stöcke zu die nothwendje Keile nehmen?

Guckkästner. Ne, darunter würde des Völkerrecht leiden, denn jeder Mensch hat seine Jewohnheit. — Rrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, versetze ich Ihnen an den herrlichen Rhein, in die Stadt Köln, wo des Eau de Cologne von die Maria Varina herkommt. Sie erblicken die deutsche Einigkeit oder den berühmten Kölner Dom, der aber noch lange nich fertig is. Durch diesen Jedanken, deß er noch nich fertig is, is man uf die Idee jekommen, ihm zu vollenden, damit Deutschland einig is. Es is eben die Festlichkeit, wo das dömliche Deutschthum um die janze Stadt versammelt is und die deutsche Fahne auf die deutschen Schiffe uf den deutschen Rhein von deut-

schen Wind bewegt in der deutschen freien Luft flattert. Es is möglich, deß auch eine deutsche Rede jehalten wird, aber dieses kann ich nich mit deutscher Bestimmtheit sagen. Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie die ständischen Ausschüsse, wie . . .

Zweiter Bube. Wat sind'n det vor Dinger?

Guckkästner. Det sind keine Dinger nich, sondern es sind Leite! Hür jenießen Sie die ständischen Ausschüsse, wie sie vor des Wohl des Vaterlandes sorgen.

Zweiter Bube. Mir hungert!

Guckkästner. Essen Sie en Stück Brod, det hilft.

Zweiter Bube. Ick habe keens!

Guckkästner. Denn streuen Sie sich Salz druf, des is jetzt billijer jeworden. Rrrr, ...

Erster Junge. Sagen Se mal, wird det Holz nich noch billijer? Et is jetzt so'ne jroße Holznoth!

Guckkästner. Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie die jlänzende Komfreng in London, wo der engelsche Minister Aberden . . .

Erster Bube. Entschuldjen Se, et heeßt Aberdem! Aber rejiert den Jebefall.

Guckkästner. Ach, Sie sind besoffen! In England wird jar nischt mit den Jebefall rejiert.

Stören Sie mir nich! Hür jenießen Sie die jlänzende Komfrenz in London, wo der engelsche Minister Aberden un die Jesandten der drei jroßen Mächte: Preußen, Oestreich un Rußland, des Durchsuchungsrecht durchsuchen un den Sklavenhandel abschaffen. Durch diese berühmte Bejebenheit, welche die Weltjeschichte festhalten muß, sind die schwarzen Sklaven frei jeworden. — Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie das Portrait, wo der jejenwärtige König von Spanien . . .

Erster Bube. Sie irren sich schon wieder, juter Mann! Keenig is er nich; er is — wie heeßt et? — Rejent!

Guckkästner (verwundert). Et rejent?

Zweiter Bube. Ick habe keenen Parezoll bei mir.

Guckkästner. Ach, Sie sind jefälligst en Schafskopp! Wenn sich die Porzelaner den Eßpanthero hätten können mit'n Rejenschirm abwehren, denn ...

Erster Bube. Denn wär' blos 'ne Spannung einjetreten.

Guckkästner. Ja!

Herr Buffey (sehr vom Weine aufgeregt, ruft). Bravo! Des war ein juter Witz!

Viele Stimmen. Still! Ruhig!

Herr Buffey. Wie so?

Guckkästner (zu den Buben). Stören Sie mir nich, oder et jetzt wat! (fortfahrend) Hür, meine Herr-

schaften, jenießen Sie das Portrait, wie der jetzije Regjent von Spanien die Festung Porzelana in Jrund und Boden schießen läßt, weil se mit seine Rejierung nich zufrieden war und sich empörte. Sämmtliche Einwohner werden zur Hälfte dodtjeschossen und zur Hälfte in't Jefängniß jeschmissen. Blos Eener wird übrig jelassen, damit dieser junge Mann zwölf Millionen Realen Conterpution bezahlen kann.

Zweiter Bube. So viel sind nich mal in de Realschule.

Guckkästner. Diese Bemerkung war so dumm, deß sich jar nischt druf erwiedern läßt. Im Vorderjrunde sitzt ein Engländer uf einer Kanone un freut sich, deß des Pulver erfunden is. Einen hörrlichen Anblick jewährt des jlänzende Feuer der Bomben, welches so weit leuchtet, deß man mit einen juten Opernkucker die Befestijung von Paris sehen kann.

Zweiter Bube. Des Bild sieht aus, wie ein Feuerwerk in Treptow.

Guckkästner. So? denn bezahlen Se mal vier Jroschen Entree, Jüngling!

Zweiter Bube. J Jott bewahre! Ick seh' et von Stralow aus mit an.

Guckkästner. Ach so! Ick habe Ihnen vor dümmer jehalten, Jüngling. Rrrr, ein anderes Bild und dieses is das letzte! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen das prachtvolle

Jebäude Wahllala bei Rejensburg in Baiern, wo alle jroßen Männer Deutschlands von Anfang an bis Dato ufjestellt sind, ooch der, der die Uhren erfunden hat, was mir sehr wundert, weil die Uhren immer an de Zeit erinnern.

Erster Bube. Ja, aber ick will Ihnen sagen, die Uhren jehen immer wieder zurück, wenn se bis uf Zwölwe jekommen sind.

Guckkästner. Des mag sind. Luther, der nich in de Wahllala ufjestellt is, steht eben vor de Thüre, wie Se bemerken, un zieht an de Klingel, um zu sehen, ob Keener zu Hause is. Der Inspecter macht ihn uf un sagt: „Et wird nischt jejeben!" — „Sie irren sich," sagt Luther, „ich wollte mir hier blos ufstellen lassen." — „Nischt da!" antwortet der Inspecter: „Sie werden nich umfallen! Hier werden blos jroße Männer ufjestellt!" — „Ach, entschuldjen Se," sagt Luther, indem er sich umdreht, „ick dachte, ick wär' en jroßer Mann."

Zweiter Bube. Hör'n Se mal, sind Sie denn nich drinn?

Guckkästner. Schafskopp, Sie sind woll nich klug! Jlooben Sie etwa, det ick mir da bei Lebzeiten werde inspunnen lassen? Det sollte mir fehlen! (Er löscht die Lichter im Kasten.) Nanu zu Hause!

Beide Buben. Atje, Männiken!

Guckkästner. Ach ne hör'n Se mal! Eens will ick Ihnen noch zeijen: wat wir zu hoffen haben. Rrrr! Nanu sehen Se mal rin!

Erster Bube. Ick seh' nischt.

Zweiter Bube. Et is janz finster!

Guckkästner (nimmt seinen Kasten auf den Rücken, zieht die Mütze vor dem Publikum und spricht):

Ick jratulire allerseits zum neuen Jahre.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Das

Fastnachts-Orakel.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XVIII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage.

Leipzig, 1849.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Kinder müssen's ruhig ertragen, wenn Ihnen Alles verboten wird

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Achtzehntes Heft:

Das Fastnachts-Orakel.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1849.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Das Fastnachts-Orakel.

(Großes Maskenfest in einem öffentlichen Locale Berlins. In einem der Nebensäle ist, nach Art des bekannten „unsichtbaren Mädchens", ein Orakel errichtet, nach welchem sich die meisten Masken aus Neugier, die Gebildeten seiner treffenden Antworten wegen drängen.)

Herr Buffey (im Domino, hat seinen Sohn Wilhelm, als Bauernbursche gekleidet, an der Hand; er spricht zu seinem Freunde). Na, hör' mal, Pemke, ich habe viel erlebt, aber des Orakel hier, des is mir unbejreiflich! Wenn ich man blos rauskriejen könnte, wo die Antworten herkommen, un wie des möglich is, deß ein Mensch so schnell antworten kann!

Pemke. Det is ja jar keen Mensch!

Herr Buffey. Keen Mensch? Na wat soll es 'n denn sind?

Pemke. Es spukt hier!

Herr Buffey. Ach, bei Dir spukt et vielleicht! Vor so viel Menschen wird et spuken! Aber des mag sind, wie es will, unbejreiflich is es. Seh' mal, da über uns hängt an en seiden Band von de Decke runter eine Trompete, un wir halten uns hier an des einfache Geländer, mit Linon oder Bastard nennt man des, umwickelt, un fragen in die Trompete rin, un aus die Trompete kommt

'ne Antwort raus, deß man janz versteinert is. (Zu einer neben ihm stehenden Maske.) Sie entschuld'jen, Herr Chinese, haben Sie vielleicht jefälligst eine Ahnung von des Orakel?

Chinese. Ne!

Herr Buffey. Nich? Denn bitt' ich: entschuld'jen Se, deß ich jefragt habe.

Ein Türke (zu Herrn Buffey). Ich will Ihnen sagen: es is Akrustik.

Herr Buffey. Akrustik? So? Ich danke Ihnen jehorsamst, Herr Türke! (Zu Pemke.) Pemke, es is Akrustik!

Pemke. Wie?

Herr Buffey (lauter). Akrustik!

Pemke. Was is'n des?

Herr Buffey. Des weeß ich nich! Aber der Herr Türke hat es jesagt, un der muß es verstehen, denn Akrustik is ein ausländ'sches Wort. (Zum Türken.) Sie entschuld'jen, wir ..... (Zu seinem Sohne.) Aber Willem! Dummer Junge, wat polkste denn da immer an den Bastard oder an den Linon? Schickt sich des vor 'ne anständije Maske? Du amüsirst Dir woll wieder nich? Wat? (Zu Pemke.) Siehste, Pemke, den Jungen kann ick mitnehmen, wohin ick will: der Junge amüsirt sich nich! Ich dachte mir nu, wenn ich ihn uf'n Maskenball mitnehme, weil er so was noch nich jesehen hat, er würde sich jewiß amüsiren. Aber Kuchen! Statt nu wißbejierig zu sind, wie des mit des Orakel zusammenhängt, polkt der Bengel an den Bastard! (Zum Türken.) Sie entschuld'jen, wir sind mit de

französche Sprache nich so recht vertraut: was is'n des, Akrustik?

Türke. Akrustik? Des is, wenn man jut hört.

Herr Buffey (verwundert). I was Dausend, weiter nischt? (Sich umwendend.) Pemke, Akrustik is, wenn man jut hört.

Pemke. So?

Herr Buffey. Ja! Denn is überjens mein Willem nich de Spur Akrustik, denn der Bengel hört nie, wenn ich ihn wat sage. (Nachdenkend.) Indessen: das Orakel is Akrustik, un Akrustik is, wenn man jut hört, — da find' ich mir eijentlich noch nich jut raus. Findst Du Dir raus, Pemke?

Pemke. Ne!

Ein Domino (zu einer Fledermaus). Nun, liebes Kind, frage doch auch einmal. Die Antworten sind in der That überraschend.

Fledermaus. Ja, was soll ich denn fragen?

Domino (ihr in's Ohr). Blamir' Dich doch nicht! Du wirst doch irgend Etwas fragen können!

Fledermaus (leise zu ihm). Nein, mir fällt wahrhaftig grade gar Nichts ein.

Domino (sehr ärgerlich). So frage, ob Du eine Gans bist!

Fledermaus (das Orakel fragend). Wer bin ich?

Domino. Ah, das ist zu viel verlangt!

Orakel. Eine weitläufige Verwandte von Adam!

Domino. Hm, nicht übel!

Fledermaus. Wie alt bin ich?

Orakel. Jünger, als vor der Toilette.

Fledermaus. Wie hieß mein Vater?

Domino. Kind, Du frägst zu schnell und zu viel!

Orakel. **Vielleicht wie der Mann Deiner Mutter.**

Domino (lachend). Sehr gut! — Nun ist's genug!

Fledermaus. Noch Eins! (Fragend.) Wie lange werde ich leben?

Orakel. **Geh' zum Kuckuck!**

Domino. Ganz vortrefflich!

Fledermaus. Aber sehr unartig.

Domino. Verlangst Du selbst vom Orakel, daß es Dir den Hof machen soll?

Eine junge Dame (fragend). Wie alt bin ich?

Orakel. **Wärst Du alt, würdest Du nicht fragen.**

Die junge Dame. Wie heiß' ich?

Orakel. **Du bist namenlos schön.**

Die junge Dame. Dies Orakel ist geistreicher als das delphische. Aber ich will doch noch spitzfündiger fragen. — Bin ich Frau oder Jungfrau?

Orakel. **Keins von Beiden.** — (Gelächter. Die junge Dame geht betroffen ab.)

Domino (zum andern). Das ist nicht möglich!

Sein Begleiter. Ich versichere Ihnen: noch keine einzige schlechte Antwort!

Domino. So hat man bis jetzt nur gewöhnliche Fragen gestellt, auf die sich der Orakelmensch vorbereiten konnte. Ich will mich überzeugen. (Er sinnt nach.) Ja! Richtig! Nun sollen Sie sehen, wie

das Orakel festsitzen wird! (Er frägt.) Wann wird Deutschland Preßfreiheit haben?

Orakel. **Wenn Deutschland Deutschland sein wird.**

Domino. Hm, da liegt Etwas drinn. Aber warte! (Fragend.) Wird Preußen je eine Constitution erhalten?

Orakel. **Sobald es sie hat.**

Domino (sieht seinen Begleiter an und nickt mit dem Kopfe). Ein gutes Wortspiel! Man muß die Fragen so construiren, daß das Orakel nicht mit solchen Wendungen durchschlüpfen kann. Welche Schauspieler achtest Du am meisten?

Orakel. **Die auf den Brettern.**

Der Begleiter. Bitte, lassen Sie mich einmal fragen.

Domino. Sehr gern! (Für sich.) Wer mag das sein?

Begleiter (frägt). Wodurch wird das Ministerium Guizot gestürzt werden?

Orakel. **Durch Das, wodurch es sich hielt.**

Herr Buffey. Des is durch den Keenig Ludwig Philipp. Na erlauben Se mir mal, deß ich ooch mal fragen derf. (Zu Pemke.) Wir haben hier so jut wie jeder Andere unser Billet mit sechszehn Jroschen bezahlen müssen, un deshalb können wir ooch fragen, nich wahr?

Pemke. Ja wohl!

Herr Buffey. Es jibt Dojenblicke im menschlichen Leben, wo man eine Frage an des Schicksal vor sechszehn Jroschen frei hat, un ein solcher is es jetzt. — Na was frag' ich'n nanu jleich! Ich möchte

jern was recht Jeistreiches fragen, aber — mir fällt nischt ein! (Sehr laut fragend.) Entschuldjen Se, wer **bin** ich? (Kurze Pause.) Na, krieg' ich denn keene Antwort? (Noch lauter rufend.) Wer **bin** ich?

Orakel. **Herr Buffey!**

(Gelächter.)

Herr Buffey (im höchsten Grade erstaunt). Was? Des Orakel kennt mir persönlich? Ne, da stehen Enen denn doch die Haare zu Berge! Nu soll man ooch nich an Wunder, an Jeister jlauben! Denk' Dir mal, Pemke, die Trompete kennt mir persönlich. Na warte, nu wer' ick ihr aber doch mal uf de Probe stellen! (Fragend.) Was is'n denn mein Stand, mein Charakter?

Orakel. **Berliner Michel!**

Herr Buffey (lachend). Aha, da sieht man, deß sich des Orakel doch ooch irren kann! (In das Schallhorn rufend.) Denkt nich an Michel! Rentier bin ich! Ich lebe von meine Intressen! Des bin ich, wenn Ihnen Exner mal fragen sollte!

Schnöberißky. Hören Se mal, Herr Buffey, machen Sie des Orakel nich böse: es beißt!

Herr Buffey (zurückfahrend). Man nich! — J, wie kann denn des Dings beißen? Sie sind woll nich klug. Mit wem habe ich denn die Ehre?

Schnöberißky. Ich heiße — — nein, das kann Ihnen ja das Orakel beantworten. (Fragend.) Wer bin ich?

Orakel. **Unterthan!**

Schnöberißky. Unterthan? Ja, das weiß ich alleine, deß ich nicht der Kaiser von Jeß an Ma-

rokko bin. Ich meene, welchen Stand ich habe?

Orakel. **Unterthan!**

Schnöderitzky. Ne, Du verstehst mich nicht! Ich meine, welche Carrière ich ergriffen, welchen Beruf ich erfülle, welche Früchte ich für meine Anstrengungen genieße, und was ich, wenn mich das Glück begünstigt, werden kann! Nun?

Orakel. **Unterthan!**

Schnöderitzky (verdrüßlich). Dummes Orakel, das, daß es Recht hat! (Er bietet einer Bäuerin seinen Arm.) Holde Naturpflanze, wollen wir einen Galopp zusammen schweben?

Bäuerin. Ich danke Ihnen, Herr Roccoco, ich will dem Orakel einige Fragen vorlegen. (Fragend.) Orakel, wer meint es am aufrichtigsten mit mir?

Orakel. **Dein Gewissen!**

Bäuerin. Ich meine: welcher von den Männern, die ich kenne?

Orakel. **Derjenige, dem Du zuerst zürnen wirst.**

Bäuerin. Das mag sein. Das Orakel ist nicht dumm. Wer ist der falscheste von meinen Freunden?

Orakel. **Den Du am meisten und am freundlichsten anblickst.**

Bäuerin. Und wer ist das?

Orakel. **Dein Spiegel.**

Bäuerin. O weh! Aber jetzt die wichtigste Frage: was wird meine Zukunft sein?

Orakel. **Der gerechte Lohn für Deine Vergangenheit.**

Bäuerin. Das heißt mit anderen Worten: Jeder ist seines Glückes Schmied. Die Orakel stellen Alles auf Schrauben, ich möchte aber etwas Bestimmtes erfahren. (Fragend.) Sage mir etwas **Gewisses** von meiner Zukunft!

Orakel. **Tod!**

Bäuerin. Brrr! Aber nun will ich auch die bittere Medizin bis auf den letzten Tropfen leeren. (Fragend.) An welchem Tage werde ich sterben? (Zu ihren Begleitern.) Geben Sie Acht, da wird das Orakel verlegen schweigen.

Orakel. **Am Tage Deiner letzten Hoffnung.**

Bäuerin. Nichts da, so lasse ich mich nicht abspeisen! (In das Schallhorn.) Ich will wissen, an welchem bestimmten Tage! Den 13ten oder 14ten April, Juli, Dezember, 1850 60 oder 77? An welchem Tage werde ich sterben?

Orakel. **Morgen!**

Bäuerin (zurückfahrend). Morgen schon?

Staatsbeamte (in ihrer Begleitung). Das ist die beste Antwort, welche ich von diesem Orakel hörte. Einmal ist es gerechte Strafe für Ihre verwegene Frage, zum Andern die feinste diplomatische Wendung. Denn jeder Mensch stirbt morgen, und es ist für jedes Menschen Heil, wenn er das denkt. (Zur Bäuerin.) Lassen Sie mich einmal, und auf meine Weise fragen. (Er sinnt nach.) Gut! (In das Schallhorn.) **Von welchem Staate erwartet Deutschland sein Heil oder Unheil?**

Orakel. Von demjenigen, in dessen Namen, sein eignes Heil und Unheil liegt. — —

Staatsbeamte (sich wiederholend). Von demjenigen, in dessen Namen sein eignes Heil und Unheil liegt? — Das ist etwas sehr orakelartig! (Zu seiner Umgebung.) Helfen Sie mir, meine Herrschaften! (Nachsinnend.) Preußen müßte es doch wohl .....

Schnöderitzky. Das ist Preußen! Ganz recht: **Preussen!** Da liegt **Presse** und **Russe** drinn.

Herr Buffey. Wie so? Erklären Sie mir des jefälligst, Herr Rokkoko!

Schnöderitzky (lächelnd). Ich heiße nicht Rokkoko.

Herr Buffey. Nich? Ich jlaubte doch, jehört zu haben, deß die niedliche Bäuerin Ihnen vorher so nannte?

Schnöderitzky. Sie nannte mich nach meinem Anzuge, weil sie mich nicht kennt.

Herr Buffey. Ach so! Also Ihr Anzug heeßt Rokkoko? Sehen Se mal! Weil Sie einen Rock anhaben? Hören Se mal, da fällt mir en juter Witz ein: denn jeht mein Junge nach de Schule immer Jakkoko.

Ein Engländer. Sehr jut! Sehr jut!

Herr Buffey (sich vor ihm verbrugend). Bitte, Sie sind sehr jietig!

Engländer (sich ebenfalls verneigend). Bitte!

Herr Buffey. Mit wen habe ich die Ehre?

Engländer (auf seinen Anzug deutend). Engländer.

Herr Buffey. Aha!

Engländer. Haben Sie vielleicht eine Prise?

Herr Buffey. Sehr jern! Ich habe aber meine silberne Dose hinten in meinen Leibrock, un da kann ich nich jut zu, weil mir mein Domino

jenirt. Indessen es muß doch jehen. Warten Se mal! So! So! Is Ihnen jefällig? (Er klopft auf die Dose und präsentirt sie dem Engländer.)

Engländer (eine Prise nehmend). Ich danke Ihnen.

Herr Buffey. Zur Jesundheit!

Engländer. Entschuldigen Sie: ich nießte noch nich.

Herr Buffey. Hat Nichts zu sagen!

Engländer. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Dose hinten 'reinsteche; es incommodirt Ihnen?

Herr Buffey. Sie sind sehr jietig! (Er läßt es geschehen.) Ich danke Ihnen verbindlichst! Is Ihnen nich mal jefällig, des Orakel zu fragen?

Engländer. Ich danke Ihnen, ich habe schon vorher jenug jefragt.

Bäuerin (zum Beamten). Ich muß das Orakel noch mit einigen Fragen necken, und zwar mit persönlichen; die setzen es vielleicht in Verlegenheit. (In das Schallhorn.) Wer bist Du?

Orakel. **Ich!**

Bäuerin. Ich will wissen, ob Du ein Mensch bist. Liebst Du die Veränderung?

Orakel. **Beständig!**

Bäuerin. Liebst Du das Geld?

Orakel. **Ohne Gegenliebe zu finden.**

Bäuerin. Läßt Du Dir gern schmeicheln?

Orakel. **Durch Wahrheit.**

Bäuerin. Hast Du Leidenschaften?

Orakel. **Die, Leiden fortzuschaffen.**

Bäuerin. Hast Du ein Steckenpferd?

Orakel. **Den Pegasus.**

Bäuerin. Arbeitest Du gern?

Orakel. Wenn ich nichts zu thun habe.

Bäuerin. Bist Du oft artig, wo Du grob sein möchtest?

Orakel. Ja, holdes Wesen!

Bäuerin. Pfui, wie malitiös! (Zu den Umstehenden.) Diesem Orakel ist nicht anzukommen. Ich gäbe viel darum, wenn ich wüßte, wer die Pythia ist. (Leise in das Schallhorn.) Vertraue mir leise, wer Du bist; ich will es, auf Ehre! Niemandem verrathen.

Orakel (leise). Der Posamentier Neumann!

Bäuerin (mit dem Füßchen stampfend). Solcher Eigensinn ist mir noch nicht vorgekommen! Halt, noch eine Frage! (In das Schallhorn.) Bist Du zufrieden?

Orakel. Lass' mich zufrieden!

Bäuerin (höchst unwillig). Man möchte rasend werden! (Sich verbessernd, lächelnd zu ihren Begleitern.) — sagt Mephisto.

Schnöderitzky. Ich will ihm aber 'mal eine sehr kitzliche Frage vorlegen! (In das Schallhorn.) Da Du Alles weißt, so sage mir doch 'mal, ob ich gern Schulden bezahle?

Orakel. Nur, wenn ich Ja sagte, würde sich kein Gläubiger finden.

(Gelächter.)

Schnöderitzky. Wahrhaftig, das Orakel ist sehr weise. Ich .... was ist denn das? (Er greift hinter sich und faßt die Hand des Engländers, welche sich in seiner Rocktasche beschäftigte.) Was ist denn das? Was wollen Sie denn da?

Engländer. Maskenfreiheit! Ich bin Engländer und übe das Durchsuchungsrecht. Spaß muß sein, es ist Fastnacht!

Schnöderitzky (an seine Tasche fühlend). Ja, Spaß ist recht gut, aber — mir fehlt meine Börse!

Die Umstehenden. Was?

Herr Buffey (höchlich erstaunt). Was? Der artige Herr Engländer wäre ein Spi ..... (Er greift in seine Tasche) Herrjees, da hat er mir en Feldsteen statt meine silberne Dose in de Tasche gestochen! Halten Se'n feste, Herr Chinese! Pollzei! Pollzei!

Schnöderitzky (rufend). Polizei!

Engländer (Dose und Börse herausgebend). Mein Jott, ich habe mir einen Scherz machen wollen. Hier ist Dose und Börse zurück. Machen Sie doch kein Aufsehen.

Schnöderitzky. Nichts da! (Rufend.) Polizei!

Herr Buffey. Nischt da! Komzarius!

Der Commissär. Was gibt's denn? (Man erklärt ihm das Geschehene.) So, so! Wollen einmal sehen. (Er nimmt dem Engländer die Maske ab.) Ach so! Gottlieb, bist Du schon wieder da? (Er führt ihn fort.)

Ein Domino (auf den Dieb deutend). Ist es möglich! Dieser Mensch ist ja Mitglied einer frommen Gesellschaft, welche ich neulich aus Neugier besuchte!

Herr Buffey. Na, da hätte ich sehr schön um meine silberne Dose kommen können, die mir meine Tochter zum Jeburtstag jeschenkt hat. Was meinste, Pemke?

Pemke. Es is merkwürdig!

Herr Buffey. Ne, wer hätte des jedacht, deß

dieser artije Engländer! So artig, so complaisant, wie dieser Mensch war!

Schnöderitzky. Sie haben gesehen, daß er sich sehr gut zu nehmen weiß.

Herr Buffey (lächelnd). Ja, des is wahr; des is sehr jut. Ne aber was jetzt vor Diebstähle un Schändlichkeiten vorfallen, des jeht in's Weite! Man kann wahrhaftig nich mehr aus't Haus jehen! Woher mag des kommen?

Schnöderitzky. Das entspringt aus dem Glücke des Volkes, von dem wir alle Tage hören.

Herr Buffey. Des heeßt, Sie meinen das — wie soll ich sagen? — Sie meinen des bitter!

Schnöderitzky. Ja, ich meine das bitter. Unser Volk ist von Allem ausgeschlossen, verachtet, eine Paria-Kaste! Je verachteter aber eine Kaste ist, je ränkevoller, je unmoralischer, je verderbter wird sie. Man sollte sich lieber so viel Mühe mit dem Volke geben, als man neuerdings aufwendet, den Adel wieder zu heben.

Herr Buffey. Des is wahr, denn der Adel stiehlt nich mehr, un is jebildet un tugendhaft, un deshalb sollte man lieber des Volk heben. Wenn ich Deputirter in unserm Provinzialständer wäre, ich würde alleruntertänigst auf ....

Schnöderitzky (fortfahrend) ..... vielleichtigst möglichst etwaige allergnädigste dereinstige Berücksichtigung der alleruntertänigsten Petition um vielleichtigst möglichst etwaige allergnädigste dereinstige ministeriellen Vorschläge zu moralischer Hebung des Volkes durch vielleichtigst möglichst etwaige dereinstige Theil-

nahmgebung an den politischen Interessen des Vaterlandes antragen.

Herr Buffey. Ja! Blos des vereinstige jefällt mir nich; ich würde ein — wie heeßt es doch? — ein Am Ende meent bringen, um des Dereinstige in „in Bälde" umzuwandeln. Dieses „in Bälde" hab' ich neulich von de baiersche Kammer jelesen, un des hat mir sehr jut jefallen.

Schnöderitzky. Ja, Baierns Verdienste um die deutsche Sprache sind überhaupt sehr anzuerkennen, und auch theilweis in deutschen Gauen schon anerkannt worden.

Krempe (zu seinen Begleitern). Na nu kommt mal her; nu wollen wir mal etwas orakeln. Ich weeß, wie die janze Jeschichte zusammenhängt. Der Jeist sitzt unten im Keller, das Schallhorn wirft die Worte hier in eine Röhre, die durch das Jeländer runterführt, und dieselbe Röhre schmeißt die Antworten in's Schallhorn, so deß man sich einbildt, sie kämen da raus. (Rufend.) Orakel, ich weeß, Du sitzst im Keller!

Orakel. **Schliessest Du das aus der Tiefe meiner Antworten?**

Krempe (lachend). Ja! (Fragend.) Also **hohe** Weisheit kann man von Dir nich erwarten?

Orakel. **Hohe Weisheit kommt nur vom Thron herunter.**

Krempe. So? Kommt sie herunter? Na schön! Sage mal: bist Du fromm?

Orakel. **Nein: gut!**

Krempe. Hältst Du alle zehn Gebote?

Orakel. Es gab bis jetzt nur einen Menschen, der alle zehn Gebote gehalten hat.

Krempe. Und wer war das?

Orakel. Moses.

Krempe (lachend). Moses! Ja, der hat sie gehalten, des is richtig! Sage mal, Orakel: was muß ich thun, um reich zu werden?

Orakel. Werfe niemals Geld fort, sondern Dich.

Krempe. Mich soll ich fortwerfen? (In das Schallhorn.) Du bist wohl nich klug?

Orakel. Nein! ich halte Dich dafür.

(Gelächter.)

Krempe. Das war etwas impertinent. Aber schad't nichts; ich bin selbst kein Liebhaber von der ewigen langweiligen Höflichkeit.

Schnöderitzky. Da haben Sie Recht: mir ist auch alles Höfliche zuwider. Grade, weil der Deutsche so oft sagt: ich nehme mir die Freiheit, nimmt er sie sich nicht.

Herr Buffey. Ne, des weeß ich nich, entschuld'jen Sie! Mir is nu des Höfliche, des Complaisante nennt man des, sehr anjenehm. Denn worum? Die Hunde beißen sich unternander, aber der Mensch ...

Schnöderitzky. Na erlauben Sie, die Hunde üben auch eine übertriebene Höflichkeit, eine ächte Höflichkeit, gegeneinander aus!

Herr Buffey. Ich meinte nur, deß der Mensch immer auf Anstand halten muß. Was sich schickt, des ist die Hauptsache.

Schnöderitzky. Nein, Herr Rentier Buffey,

nicht was sich schickt, sondern was bleibt ist die Hauptsache! Geist ist die Hauptsache, und der schickt sich grade am allerwenigsten in die Dinge, sondern tritt als das Selbstständigste Allem mit heiterer Keckheit entgegen. Geist ist — um mit dem Wiener Volksdichter Nestroy zu reden — ein ganz verfluchter Kerl. Wenn man seine Biographie schreiben wollte, so bin ich fest überzeugt, daß das Buch in allen deutschen Vaterländern verboten würde. Geist war niemals und kann nicht conservativ sein, sondern immer reformirend. Darum geht auch unter der Regierung eines wirklich geistvollen Regenten ein Land entschieden zurück oder vorwärts.

Herr Buffey. Entschuldjen Sie: ich bin verwundert. Sie sprechen ja mit ein Mal janz anders als vorher?

Schnöderitzky. Meenen Sie, weil ick manchmal det G wie Jot ausspreche un mir berlinisch jehen lasse? Ich bin ein Berliner, und ich finde gar keinen Grund, dies zu verleugnen, im Gegentheil, im edlen Sinne des Wortes, stolz darauf zu sein. Am allerwenigsten geniren mich die ewigen Schmähungen schafsdummer Journalisten gegen Berlin, mit denen sie sich hier und da liebes Kind machen wollen. Selbst liberale Journalisten sind so bornirt, fortwährend in die Kohlen des particulären Siebenmeilen-National-Hasses in Deutschland zu blasen. Ist da Vernunft drinn?

Rother Domino. Ei, mein Herr, das ist nicht der einzige Fauxpas unserer liberalen Journalistik! Ihre Hauptnarrheit ist wohl die, daß sie selbst voll Aristokratismus steckt, oder mindestens Scheu hat, ihre demokratische Tendenz consequent durchzuführen.

Vor der mißlungensten Tragödie zeigt sie, mitten im heftigsten Tadel, mehr Hochachtung, als vor einem guten Lustspiel, einer trefflichen Posse, einer kernigen Satyre. Heißt irgend ein Werk Kaiser Soundso, so wird es bei weitem mehr besprochen, als ein anderes, das Tischler Soundso heißt. Das abgeschmackteste philosophische Zeug, keine Spur von Genie und Talent verrathend, zusammengeschmiert aus fünfzig vorhandenen Büchern, wird in den besten Organen des Liberalismus ausführlich besprochen und kritisirt, während sie von dem Populären, und wäre es moussirend von Geist und Genie, kaum zu sprechen wagen. Alles muß einen vornehmen Anstrich haben, sonst bleibt es unbeachtet. (Lachend.) Das ist ein Liberalismus!

Herr Buffey (in das Schallhorn). Was hältst Du vom Bundes-Tag? (Pause.)

Orakel. Wie so?

Herr Buffey (verwundert). Wie soo? (Zu den Umstehenden.) Wie soo? (Zum Orakel.) Des verstehe ich nich!

Orakel. Tuut! Tuut! Zwölf ist die Glock'!

Herr Buffey (unwillig). Na des nehm' mir Keener übel; ich habe ja jar nich jefragt, was de Klocke is! Un Zwölwe kann es noch jar nich mal sind. Ich will doch mal .... (er greift an eine starke goldene Kette und zieht seine große Uhr) ne, es is erst fünf Minuten über Elwe. Meine jeht nach de Akardemie. (In das Schallhorn.) Fünf Minuten übrr Elwe is es erscht! (Er wendet sich fort, dreht aber sogleich wieder um und ruft:) Wenn Ihnen mal Eener fragen sollte!

Orakel. Ich danke jehorsamst!

Herr Buffey (sehr verdrießlich). Ich danke jehorsamst! Ne, des is denn doch jrade, als eb ich mit meines Jleichen rede. Ich weeß nich: ich habe überall Pech mit so was. Alle kriejen schöne Antworten, wenn se wat fragen, blos mir antwortet 't lauter confuses, dummes Zeuz. Jrade als ob ich wen'ger Entrée als die Andern bezahlt hätte.

Schnöderitzky. Fragen Sie mal, was es vom neuen Preßgesetz hält.

Herr Buffey. Sehr jern! Wenn ich Ihnen damit dienen kann, mit Verjniejen! (Zum Orakel.) Was halten S.... was hältst Du von des neue Preßgesetz?

Orakel (schweigt).

Herr Buffey. Et is stille. (In das Schallhorn.) Na? (Nach einer Pause.) Haben Sie mir nich verstanden? Was Du von des Preßjesetz hältst?

Orakel (schweigt).

Herr Buffey. Na, da schlage der Deibel drinn! Nu is 't noch besser, nu antwortet 't: jar nischt! Des is um de Platze zu kriejen. (Seinen Sohn rufen.) Willem! (Sieht sich um.) Willem! Na, wo is denn der dumme Junge wieder? Herrjees, da sitzt er! da sitzt er uf'n Stuhl un schläft wie 'ne Katze! Verschläft det janze Orakel un die Maskerade, und ick Esel denke ihm en Verjniejen zu verschaffen, deß er sich endlich mal amiestren soll. (Er geht und weckt seinen Sohn durch einen Katzenkopf.) Steh' uf, dummer Junge, Du sollst mal des Orakel fragen, des was wahrsagt heeßt das! Na? Reibe Dir man nich de Oojen aus! (Sehr heftig.) Amiestre Dir, dum-

mer Junge, oder et setzt wat! — So, hier trittste her! Nanu frage mal was! (Wilhelm sieht ihn betrübt an.) Was De willst, janz einjal! Na?? Du, reize mir nich! Den Oojenblick frägste wat!

Wilhelm (mit weinerlichem Tone). Jesejente Mahlzeit!

Orakel. Gesegnete Mahlzeit!

Herr Buffey. Ne, da möchte man wahnsinnig werden! (Er giebt seinem Sohne wieder einen Katzenkopf.) Schafskopp, is des jefragt? Pappsteffel! Ick wer' Dir jesejentemahlzeiten, det Dir der Apptiet uf Zeitlebens verjehen soll! (Zu den Umstehenden, welche lachen.) Ich will Ihnen sagen, des kommt von des Mittags her, deß er so dumm fragte, wenn ich ihn erziehe. Er sah mir nämlich vorher böse, un des Mittags bin ich ooch immer böse, wenn er die Zeit nich abwarten kann, um mit de Straßenjungens zu spielen, un des Maul noch voll hat un jesejente Mahlzeit zu sagen vergißt. Nu war er noch in Schlaf un glaubte, es wäre Mittag, un er sollte gesejente Mahlzeit fragen. — Aber, im Grunde genommen, kann ich mir mehr über des Orakel, als über den Jungen ärgern, deß es ihn ooch jesejente Mahlzeit wünschte. Dieses is noch ein Kind, un des Orakel is doch jedenfalls en ausjewachsener Mensch. (Zu seinem Sohne.) Na nu frage mal was, Willem, un zieh' keene Limpe mehr: ich verzeihe Dir. Warte mal, was sollste denn jleich fragen? Was Moralisches. Frage mal, warum ich Dir so viel verbiete.

Wilhelm (in das Schalhorn). Warum verbiet't mir 'n Vater so viel?

Herr Buffey (zu den Umstehenden). Sehn Se, deß er janz jut fragen kann!

Orakel. **Kinder müssen's ruhig ertragen, wenn Ihnen Alles verboten wird.**

Herr Buffey. Da hast es; merke Dir des. Un nu jeh weg von's Orakel und amiesire Dir, hörste!

Krempe. Na endlich kann man mal wieder was Gescheites fragen. (Zum Orakel.) **Streicht die Censur zuweilen Etwas?**

Orakel. **Ja!**

Fledermaus (in das Schallhorn). Spielst Du in der Lotterie?

Orakel. **Ja, ich werde Dich heirathen.**

Fledermaus. Bravo, wenn auch malitiös. (In das Schallhorn.) Träume ich oft?

Orakel. **Am Tage mehr als des Nachts.**

Fledermaus (in das Schallhorn). Was nennst Du schön?

Orakel. **Dir ähnlich sein.**

Fledermaus (lachend). Ah, das ist charmant, das ist eine süße Anerkennung meines Maskenfabrikanten. (In das Schallhorn.) Leb' wohl, geistvolles Orakel! Ich will Dich nicht länger fragen, damit mir Dein letzter Bon Bon nicht etwa versalzen wird.

Blauer Domino (in das Schallhorn). Bist Du Republikaner?

Orakel. **Das ist keine Frage.**

Herr Buffey (der lauschte). Wie so? Wie so is des keene Frage? Des is so jut 'ne Frage wie jede

andre. (Indem er sich umdreht.) Bist Du Republikaner? Des is ....

Polizeicommissar. Wer? Ich?

Herr Buffey (verwundert). Wie so?

Polizeicomm. Sie fragten mich, indem Sie mich per Du anredeten, ob ich Republikaner wäre.

Herr Buffey (ihn betrachtend). Ne, hörn Se mal, vor so dumm werden Sie mir nich halten, deß ich jlooben sollte, Ihre Uneform wäre eine Republikaner-Maske. Det is eine Jesetz-, eine Ordnungs-Maske. Des wissen wir Alle.

Blauer Domino (in das Schallhorn). Bist Du fromm?

Orakel. Ja, aber kein Frommer.

Blauer Domino. Welches ist der schönste Titel?

Orakel. Ein Name.

Eine Dame (in das Schallhorn). Wann gehst Du zu Bett?

Orakel. Wann gehst Du zu Bett?

(Allgemeines Gelächter; die Dame entfernt sich.)

Bauer (in das Schallhorn). Was ist Majestät für ein Wort?

Orakel. Ein Fremdwort.

Weißer Domino (in das Schallhorn). Bist Du für die Zellgefängnisse oder für die alten?

Orakel. Hoffentlich für Keines.

Weißer Domino (wie oben). Wird Louis Bonaparte ...

Schnöderitzky (spricht im Vorübergehen mit einem Freunde, indem er zufällig Herrn Buffey ansieht). Und dieser Schafskopp .....

Herr Buffey (entrüstet). Herr, wie können Sie sich unterstehen!

Schnöderitzky. Wie soo?

Herr Buffey. Sie haben Schafskopp zu mir jesagt! Wer is Ihr Schafskopp?

Schnöderitzky. Der meinige nicht.

Herr Buffey. Un ich ooch nich! Ich bin keinen andern Menschen sein Schafskopp! Ich bin Herr Buffey un lebe von meine Zinsen!

Schnöderitzky. Sie sind ein kluger Mann, daß Sie nur Ihr eigener Schafskopf, nicht der Anderer sein wollen. Ich wünschte, es wäre in ganz Deutschland so.

Herr Buffey (beruhigter). Ich verstehe Ihnen nich.

Schnöderitzky. Möglich, aber das werden Sie verstehen, daß ich Sie nicht schimpfen, überhaupt nicht beleidigen wollte. Sie sind ein angesehener, allgemein beliebter Mann, der Ausdruck deutscher Gutmüthigkeit und Zufriedenheit mit einigem Anflug der neuen Zeit.

Herr Buffey. Schön! Denn nehmen Sie's nich übel, deß ich mir irrte un Ihnen unhöflich bejejent bin. Es is sonst nich meine Art un ich bitte um Entschuldijung.

Schnöderitzky. Das haben Sie gar nicht nöthig: Sie sind durch sich selbst entschuldigt.

Herr Buffey. Sie sind sehr jütig.

Krempe. Na nu jebt aber mal Acht, nu wer' ich det Orakel eine Frage vorlejen, wo et sich die Zähne dran ausbeißen soll. (Fragend.) Sage mir, Orakel: wird Einer von meine Nachkommen jemals zum hohen Adel jehören?

Orakel. **Sobald kein Adel mehr existirt.**

Krempe. Sobald keiner mehr existirt? Det is dumm! (Zum Orakel.) Du jehörst woll ooch zum Adel?

Orakel. **Ja und Nein!**

Krempe. Wie ist Das zu verstehen?

Orakel. **Ich bin ein Mann von Geist.**

Krempe. Ach so? (In das Schallhorn.) Du scheinst aber eitel zu sein!

Orakel. **Alles ist eitel.**

Krempe. Auch die Fürsten? Die sind doch von Jottes Jnaden?

Orakel. **Gott ist sehr gnädig.**

Schnöderitzky (zum Orakel). Sprich, warum ist die Rheinische Zeitung verboten worden?

Orakel. **Damit das langweilige Lied vom freien deutschen Rhein nicht mehr gesungen werde.**

Schnöderitzky. Durch welches Mittel allein kann das Volk reif für die freie Presse werden?

Orakel. **Durch die freie Presse.**

Schnöderitzky. Ist es entmuthigend, daß sich die Stadtverordneten Berlins, der preußischen Residenz, für bedingte statt für unbedingte Oeffentlichkeit aussprachen?

Orakel. **Die bedingte bedingt die unbedingte.**

Schnöderitzky. Das will mich auch bedünken. Noch Eins: welche nennst Du die gute und welche die schlechte Presse?

Orakel. **Der schlechten Presse geht's gut und der guten schlecht.**

Krempe. Nanu laaßen Sie mir mal wieder en Bisken fragen! (Zum Orakel.) Werden wir Krieg kriejen?

Orakel. Wir kriegen!

Krempe. Wir kriejen schon? Wie heeßt'n der Krieg?

Orakel. Freiheitskrieg.

Krempe. Schon wieder? Wir haben ja schon eenen 1813 un 14 jehabt; ick hab'n selbst mitjemacht. Wie hat damals des deutsche Volk jekämpft?

Orakel. Mit Gott, für König und Versprechungen.

Krempe. Ne: für Vaterland!

Rother Domino (zum Orakel). Sage mal, Orakel: was wird länger leben, die deutsche Michelei oder die plumpe Gewalt?

Orakel. Was brennt länger: ein Talglicht oder ein Wachslicht?

Herr Buffey. Des Räthsel weeß ich: keens brennt länger, beede brennen kürzer. Nu jeben Se mal Acht, nu wer' ich aber mal des Orakel en Räthsel ufjeben! (In das Schallhorn.) Was wiegt schwerer: en Pfund Federn oder en Pfund Blei? Nanu jeben Se mal Obacht!

Orakel. Was wiegt schwerer: das Versprechen oder die That?

Herr Buffey (höchst unwillig). Sehn Se! Hab' ick't nich jejagt? Ob ich woll eene eenzije vernünftige Antwort von des inpertinente Orakel krieje! Statt mir zu antworten, wie es sich jehört, frägt et mir wieder!

Schnöderitzky. Beruhigen Sie sich, Herr

Rentier Buffey: diese Frage war eine genügende Antwort. Denn ein Pfund Federn wiegt so gut ein Pfund wie ein Pfund Blei, und nach den Gesetzen der Ehre muß ein Versprechen, so gut wie die That, die Erfüllung sein. Außerdem iſſ's aber auch nicht übel, das Versprechen mit Federn und die That durch Blei zu beantworten.

Herr Buffey. Ach soo? Nu merk' ich erst, wie des jemeint is! Na des freut mir, deß ich doch nu wenigstens eine schöne Antwort gekriegt habe.

Ein Narr (kommt langsam, mit überschlagenen Armen, den Kopf auf die Brust gesenkt, und singt in schwermüthiger Weise). Ach, Ach, Ach und Ach! Und Ach und Ach und Ach! Ach, Ach, Ach und Ach! Und Ach und Ach und Ach!

Herr Buffey (zurückweichend). Was is'n des? Der Mensch is woll verrückt?

Narr. Entschuldigen Sie, meine Herren und Damen, dieses ist das neueste Volkslied. Der Artikel 10 der Bundes-Akte vom Jahre 1815 besagt ausdrücklich: daß Gesetze wegen der dem deutschen Volke zu verleihenden Preßfreiheit ausgearbeitet werden sollen. Da aber die Motten bei vorkommendem Appetite Wolle anknabbern, so ist es sehr natürlich, daß die Welt, welche sich bis dato rund zu sein schmeichelte, plötzlich viereckig wird, und wer Kuchen besitzt, kann denselben persönlich essen, selbst wenn er diesen Kuchen als Lockspeise benutzt hätte. Denn man hat Beispiele, daß! — Und warum sollte man keine Beispiele haben, daß!? — He? Darf ein Kirschbaum sich unterstehen, alle Sommer Kirschen zu tragen, und niemals mit Pflaumen abzuwechseln: warum

sollte die Katze nicht mit der Maus spielen? Die Natur besitzt die Eitelkeit, unter allen Umständen Natur zu bleiben, und wenn sich ein Wolf jemals zum Schäfer qualifizirt, so will ich sechs gebratene Mühlsteine zum zweiten Frühstück verzehren, oder meinen Schlafrock so weit abrichten, daß er meinen Gästen die Honneurs macht, sobald ich nicht zu Hause bin. Der Schuster kann die Stiefel so eng machen, daß man vor Schmerz und Zorn mit den Füßen stampft, und vielleicht Donnerwetter flucht. Denn Hühneraugen sind sehr empfindlich, und ich kann es Keinem verübeln, wenn er lieber ein Glas Champagner trinkt, als daß er drei Leichdörner auf jeder Zehe und einen Pfaffen unter der Nase hätte. Italien dagegen hat Flöhe, und es wäre gegen alle gebräuchliche Empfindung, wenn man diese schwarzen Mitgeschöpfe als höchst liebenswürdig beurtheilen wollte. Wenn sie aber von hier aus weiter springen, und überall stechen und Blut saugen, so ist das eine natürliche Angewohnheit dieser jungen Leute, gegen die sich nichts sagen läßt. Wiewohl man nicht leugnen kann, daß der chinesische Piepvogel siebenter Klasse ein sehr wünschenswerther Schmuck für eine Nachtmütze ist, vorausgesetzt, daß das unter der Nachtmütze denselben geistigen Rang als seine Bedeckung einnimmt. Ich habe Ihnen, meine Herren und Damen, schon ein Mal die Ehre gehabt mitzutheilen, wie Ach, Ach, Ach und Ach! und so weiter das neueste Volkslied ist; aber ich habe Sie noch nicht in Kenntniß gesetzt, daß Sturm und Regen diese schönen, vertrauensvollen Worte verfaßte, und eine Unke sie in Musik setzte. Da ich aber selbst, trotz Sturm und Regen, Dichter

bin und ich bemerkt habe, bis zu welchem Grade von Dreistigkeit sich die Kritik verstieg, dann und wann Einiges an meinen königlichen Werken bescheidenermaßen nicht ganz über alle Maaßen vortrefflich zu finden, so verordne ich hiermit, daß ich nur über alle Maaßen Vortreffliches schreibe! Jedenfalls ist es nicht in der Ordnung, daß man einen madigen Apfel mit Vorsicht genießt, oder gar einen Nagel bei Seite wirft, weil ihm blos der Kopf fehlt. Man kann sich keinen Begriff davon machen, wie groß ein fünf Fuß großer Mensch ist, am wenigsten aber ist es geeignet, sich eben so groß zu dünken, weil man auch fünf Fuß mißt. Denn wenn man eine Thräne noch so lange in Gottes Sonne liegen und blinken läßt, so wird sie deshalb eben so wenig ein Stern, wie ein Brillant, im Gegentheil von Gottes Sonne getrocknet werden. Auch kann ich nicht begreifen, warum eine bloße Geburt kein Verbrechen sein soll, wenn eine Niederkunft eine Tugend ist? Denn wenn Kreuz einmal Trumpf ist, so sticht die miserableste Zwei und Drei den Herzbuben. Freilich ist die Sünde älter als die Tugend, wie uns Moses lehrt, ergo müßte die Tugend vor der Sünde die größte Hochachtung haben; aber so lange Zwei mal Zwei Vier ist, bin ich fest überzeugt, daß nur Einzelne verrückt werden. Se. Majestät Kamehamena III., König aller Hawaiian-Inseln, wo die Leute nur Meerrettig essen und sich in keiner andern Weise amüsiren dürfen, als Abgaben zu zahlen, läßt jedem neugebornen Kinde seiner Unterthanen ein Senfpflaster auf den Kopf legen und so lange ziehen, bis die Denkkraft heraus ist. Dies macht den Unterthan auf Zeitlebens zufrieden. Denn

wer von uns Gottesaffen versteht so viel Ochsisch, um uns versichern zu können, daß der Ochse deshalb brüllt, weil er ein Ochse, und wer so viel Pferdisch, um das Wiehern des Rosses als Hohngelächter über seinen kleinen und schwachen Lenker zu documentiren? Ich habe Ochsen gesehen, die sich, trotz ihres Schmerz-Gebrülls, bis zur Schlachtbank als Ochsen behandeln ließen, und das trotzig wiehernde Pferd wird von dem schwachen Lenker bis vor den elenden Sandkarren gebracht. In Raff's Naturgeschichte erzählt uns der Fisch, daß er stumm sei; aber das deutsche Volk sagt dies nicht und kommt überhaupt in Raff's Naturgeschichte gar nicht vor, weshalb wir annehmen müssen, daß es zum Menschenreich gehört. Aber Erbsen, Sauerkohl und Schweine-Pökelfleisch ist ein sehr angenehmes Donnerstags-Gericht, und wer mir die Freiheit gebraten auf den Tisch bringen kann, den will ich königlich belohnen, indem ich ihm irgend Etwas verspreche. Viele essen auch weiße Rüben mit Bratwurst, und freuen sich über ihre Constitution, die Alles vertragen kann. Andere äßen ebenfalls gern weiße Rüben mit Bratwurst, aber bei ihnen tritt der störende Fall ein, daß sie weder weiße Rüben noch Bratwurst besitzen. Nun möchten sie dieselben gern kaufen, aber sie haben kein Geld. Nun möchten sie gern Geld haben, aber sie arbeiten nicht. Nun möchten sie gern arbeiten, aber sie finden keine Arbeit. Nun möchten sie gern klagen, aber die Scheere ist ein sehr nützliches Instrument, und wenn ich auf einem alten Thurme stehe, so findet sich die Erhabenheit von selbst, alle Gemeinheit liegt unter mir, und ich kann sehr fromm sein und doch mein Geld in der

Tasche behalten. Ueberhaupt bleibt ein neugeborner Hund nur vierzehn Tage blind, später weiß er Knochen und Fleisch sehr gut von einander zu unterscheiden. So werden auch Sie, meine Herren und Damen, sehr leicht begreifen, daß ich meine Rolle mit Geschick repräsentire und vollkommenen Unsinn spreche. Wollen Sie aber wissen, wer ich sei, so will ich Ihnen dieses höchst umständlich durch die Worte expliciren: ich war das Orakel und ich bin ein Narr, so lange Fastnacht ist, und da es gegenwärtig immer fast Nacht ist, so bleibe ich auch ein Narr! Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst!

Bleiben Sie mir freundlich gewogen,
Aber bleiben Sie nicht länger so dumm!
Und nehmen Sie irgend Etwas krumm,
So bitt' ich um zwanzig Bogen.

Schlafen Sie allerseits auf einer Seite recht wohl, und erlauben Sie sich nicht, zu träumen! Denn grade im Traume ist der Geist sich selbst überlassen und tritt aus allen irdischen Schranken. Mithin ist der Traum der allergefährlichste Zustand, und nur Schlaf, totaler Schlaf ist zu empfehlen. (Sich unter die Masken verlierend.)

Schlaf, mein Kindchen, schlaf!
Vor'm Thore stehn zwei Schaf',
Ein schwarzes und ein weißes,
Und wenn das Kind nicht schlafen will,
So kommt det schwarze un beißt et!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Nante Nantino,
der letzte Sonnenbruder,

oder:

Die Entstehung der norddeutschen Volkspoesie.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XIX. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Zweite vermehrte Auflage.

Leipzig, 1848.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Liebes Madamchen, Sie werden verzeihn,
Dass ein Paar Zeilen den Frauen zu weihn
Man leider vergass in diesem Gedicht
Denn Vide verschmähn den Branntwein auch nicht.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Neunzehntes Heft:

„Nante Nantino,
der letzte Sonnenbruder",

oder:

„Die Entstehung der norddeutschen Volkspoesie."

Historisch-romantisch-komische Tragödie
in 5 Acten.
Zur Darstellung im abgebrannten Opernhause bestimmt.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Zweite vermehrte Auflage.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Personen.

Rante Rantino, der letzte Sonnenbruder.
Urd, } der Vergangenheit.
Varande, } Nornen der Gegenwart.
Skuld, } der Zukunft.
Nagelfari, Luftgeist, ihr Diener.
Suschen, Rosenmädchen, dessen Tochter.
Polizeicommissarius Viertel.
Von, eine alte Hexenspinne.
Obscur, } ihre Diener.
Stabil, }
Ein Kind.
Confusenrath Horuvieh.
Die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thore.
Ein Fink.
Eine Nachtigall.
Chor der Hofräthe.
Chor der Kriegsräthe.
Musik von den Capellmeistern Spontini, Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy, Taubert und Nikolai.

Motto:

Ist es schon Tollheit, hat es doch Methode.

Polonius.

Erster Act.

Der dustre Keller auf dem Kreuzberge.

Tiefe Nacht.

Urd. Varande. Skuld.

Urd.

Durch die Räume der geschmolzenen
Nebel- und Feuerwelt rief ich euch,
Mit einer Stimme, den Sterblichen
Schreckender Donner dünkend,
Mit Blicken, weltdurchblitzend
Im dustern Keller zusammen.
Denn an der Brücke Bifrost
Zur Reise in's ewigherrliche Aegaro,
Einzugeben in Walhalla's Kampf- und Schmause-Lust
Steht der Held Nante Nantino,
Der Letzte seines berühmten Geschlechtes.

Skuld.

Heil ihm! Heil dem Nante Nantino,
Daß er die Erde verläßt, die immer schwankende.

Jetzt, vor ihrer furchtbarsten Bewegung,
Welche, wie Vögel die schwüle Gewitterluft,
Die Gemüther niederdrückt und beängstigt,
Ohn' Wissenschaft des Wann und des Wo und Wie:
Denn nur den Göttern ward Gewißheit,
Den Sterblichen Ahnung.

Varande.

Aber noch lebt Nantino! Noch umspielen
Den ewig nach Wechsel begehrenden
Göttlichen Kern in staubiger Hülle
Die Wechsel der Stunden. Noch greift er,
Dem Kinde gleich, deß liebliches Auge
Nähe und Ferne nicht unterscheidet,
Mit kleiner Hand in die Luft, wähnend,
Zeit und Ewigkeit zu erfassen.
Noch arbeitet er mit dem komischen Ernst der Aemse
Am Berge der Schöpfung,
Kaum bedenkend, daß ein Fußtritt
Des schwer schreitenden Schicksals
Pläne und Thaten Tausender vernichtet.
Noch ist seine Seele nicht aufgegangen
In dem Eins der Gottheiten,
Noch ist er der einzelne Zweifel, Mensch genannt,
Und nicht darf die Norne des Vergangenen,
Die ernste, der thräne- und lachlosen Norne
Der Zukunft den Menschen übergeben, meinen Sohn,

Bis ich, die lächelnde Norne des Lebens,
Mit ihnen geprüft und beschlossen.

Urd.

So höre! (Sie nimmt einen Fink vom Baume und wirft ihn in die Luft.)
Lasse Deinen Herrn und meinen
Diener hier sogleich erscheinen!

Fink (fliegend).

Pst, pst, pst! Pst, pst, pst!

Nagelfari (erscheint).

Frage, was ist gefällig?

Urd.

Der Du kennst das kleine Treiben,
Wo die Menschen sind und bleiben,
Was sie wissen, was sie plaudern,
Schaffe uns, doch sonder Zaudern
Nachricht über Nant' Nantino!

Nagelfari
(steht auf dem Kopfe und spricht mit den Ohren in die Erde:)
Veritas in Branntevino!
Paß und Doppel-Meldezettel,
Scheererei um jeden Bettel!
Studium auf Kniff und Pfiff!
Nie fünf Finger ohne Griff!
Ew'ger Quäler der Geschwornen!

Letztes Forum der Verlornen!
Erstes Forum der Gebornen!
Zeitung Dessen, was verboten!
Richter über alle Todten!
Bei dem Tauf- und Rabenstein:
Polizei erschein', erschein'!

Polizeicommissarius Viertel
(erscheint aus der Mitte des dustern Kellers).

Was ist los? (Er erblickt die Nornen.)
Herrjeeses wie jroß!
Herrjeh, herrjeh!
Weh' mir, weh'!

Nagelfari
(sieht ihn durch eine Brille von zwei großen Hühneraugen an).

Ew'ger Quäler der Geschwornen,
Letztes Forum der Verlornen,
Erstes Forum der Gebornen,
Gib' hier Nachricht diesen Nornen
Rosen dieser Welt und Dornen:
— Veritas in Branntevino! —
Wie es steht um Nant' Nantino.

Viertel.

Entschuld'gen Sie, meine Damen, wenn ich zittre! Ich bin jewöhnt, blos mit Jeistern zusammenzukommen, die vor mir Respekt haben, vor Ihnen aber

jraule ich mir, denn Sie haben etwas Uebermenschliches un des Uebermenschliche is nich mein Revier. Auch muß ich um Verjebung bitten, wenn ich nich, wie dieses komische Luftjebilde hier, in Versen spreche: ich bin bloße Prosa. (Für sich.) Ueberjens haben se merkwürdije Spitzbuben-Physiognomien! Wenn se mir nich aus de Erde hätten buddeln lassen un ick hätte en Paar Jensd'armen hier, ick arretirte die Frauenzimmer. Denn det Die keenen Paß haben un nich nachweisen können, wovon se leben, daruf möcht' ick wetten.

Varande.

Sprich, Sterblicher!

Viertel.

Sterblicher? Herrjees, Sie werden mir doch nich umbringen wollen? Nehmen Sie sich in Acht: daruf is Todesstrafe!

Nagelfari.

Dummer Kerle, sage dreist,
Was du von Nantino weißt!

Viertel.

Sehr jern! Nante Nantino, der letzte Eckensteher, oder Sonnenbruder, wie sie ooch jenannt wurden, wohnt in de Mauerstraße Nummer 7 hinten auf den Hof im Keller. Seit Dreiviertel Jahren hat

er aber den Wirth keene Miethe bezahlt, weshalb ihm Dieser bald rausschmeißen wird, un weshalb wir schon jetzt ein wachsames Oege uf ihn haben, weil er alsdann höchst wahrscheinlich stehlen wird, was sich bei die schlechten Zeiten für die Eckenstehe-rei von einen Mitjliede dieses Ordens nich anders vermuthen läßt. Denn durch die Einführung von Dausend Fiakern, in welche die Leute alles Das fahren lassen, was früher zu dragen viel kostspielijer war, is der Eckenstand aufjehoben, un Nante Nantino is jejenwärtig der letzte Sonnenbruder.

Urb (zu Nagelfari).

Schon genug! Laß' ihn verschwinden!

Nagelfari.

Dazu sollt bereit Ihr finden
Euern unterthängen Knecht.

(Zu Viertel.)

Polizei, mach' Dich zurecht!
Schnell fährst Du zur Erde nieder,
Und liegst bald im Bette wieder.
Doch dem Platz, wo Du gekommen,
Sei die Fruchtbarkeit genommen!
(Er setzt sich und krümmt sich so, daß er einen ausgebreiteten Adler bildet.)
Selbst kein Grashalm soll dort grünen,
Wo die Polizei erschienen.

Viertel (für sich).

Morjen um Elwe will ich aber doch beim Präsidenten Anzeige von die Jeschichte machen. Der dustre Keller hat schon immer so was Unheimliches jehabt. Vielleicht is es 'ne Bande Spitzbuben, zu die Nante Nantino überjehen will. (Laut, zu Nagelfari.) Na wie es des? Sie sollten mir ja verschwinden lassen!

Nagelfari
(packt ihn mit beiden Füßen und drückt ihn hinunter).

Du plumpster Knecht der Geister, die verneinen,
Fahr' nieder aus der großen Welt zur kleinen!

Viertel (verschwindend).

Atje!

Nagelfari
(sich auf einem Zweige wiegend).

Habt Ihr, verehrungswürdge Damen,
Varande, Urd und Skuld mit Namen,
Noch Euerm Diener zu befehlen?

Varande.

Luftschlösser hast Du noch zu zählen!

Nagelfari.

Ich werde, Herrin, nicht verfehlen,
Millionen will ich heut besichten,
Und Euch darüber g'nau berichten!

(Er rollt sich zusammen und kugelt sich mit der rechten Hand durch die Lüfte.)

Das ist so meine Art zu reisen!
Luft ist doch besser noch als Eisen!
Könnt' ich's den armen Menschen weisen,
Wie würden sie sich glücklich preisen!

Zweiter Act.

Nante's Kellerwohnung.

Früher Morgen.

Nante Nantino
(schaut gestützten Kopfes durch das Fenster zum Himmel auf).

Ick bin jejenwärtig im Besitz von Drittehalb Jedanken. Der eene Jedanke is: wat is der Mensch? Der zweete Jedanke is: is eine Vorsehung? Un der halbe Jedanke is der, ob ick heute so viel verdienen werde, um meinen Durscht un Hunger zu stillen. Wenn ick vor jeden dieser Jedanken lieber einen Silberjroschen hätte, so wäre des viel anjenehmer für meine Persönlichkeit; denn alsdenn besäße ich ein Zweijroschenstück und in dieses

Zweijroschenstück läge eine Vierunzwanzigstündliche Existenz. (Er reißt das Fenster auf und streckt die rechte Hand empor.) Ha, wo is die Sonne meines frühern Jlückes hinjekommen? (Schließt das Fenster wieder und stützt den Kopf; wie früher.) Es is zu windig — sie is fort! Sie is unterjejangen; sie is atje! Es jeht mir miserabel und ich fühle, daß ich anfange, Stoff zu eine Trajödie zu werden. O Jötter, wenn ich man nicht in die Hände eines Jünglings jerathe, der nach seinen bisherijen Leistungen zu urtheilen: zu großen Hoffnungen berechtigt! In die Hände eines Jünglings, der von außen unjeheuer klug is und bereits mehrere Theaterrezensionen schrieb, in welchen dieser dumme Junge von den bedeutendsten Leuten wie von Seinesjleichen sprach! Jötter, nur Des nich! Aber Des is eben des Furchtbare im Schicksal der berühmten Märtyrer, deß sie, wenn sie ausjemärtyrert haben, wenn sie im Leben schon als Trajödienstoff jedient, noch im Tode jeden Dämelsack als Trajödienstoff dienen müssen. (Er reißt das Fenster auf und streckt beide Hände zum Himmel empor.) Stern des Nantino, Du wirst nur der Unstern des lebenden Helden jewesen sind! Du wirst ihn nach dem Dode in jute Hände jerathen lassen, in die Hände eines Dichters! (Schließt das Fenster wieder und stützt den Kopf; wie früher.) Sterben werde ick, des is richtig, darüber herrscht keen

Zweifel, darüber is keen langer Monolog nöthig wie in de meisten dummen Trauerspiele. Da Shakspeare sterben mußte, braucht Keener leben zu bleiben. Meinen Dod hätt' ick also so jut wie in de Tasche, aber wie wird es hernach? Ob? oder nich ob? des is die jroße Frage! (Er reißt das Fenster auf, blickt zum Himmel empor und hält den Zeigefinger an die Nase.) Ob? (Schließt das Fenster wieder und stützt den Kopf; wie früher.) Es is noch immer zu viel Wind.

Was war ich? Sonnenbruder war ich! Nich der Bruder der Sonne, Jott sei Dank! denn sonst wär' ich mit den dämlichen Kerrel, den Kaiser von China verwandt, mit diesen Tyrannen, der ihr Onkel is. Ich war insofern Sonnenbruder, als ich den janzen Dag mit meine Brüder in de Sonne stand und wartete, bis mir Jemand Etwas zu dragen brachte. Wenije dramatsche Dichter haben so viel tragischen Stoff in de Hände jehabt wie ich; wenige Helden waren so tief tragisch wie ich, denn ich wohnte im Keller, war immer standhaft, drug, wat mir des Schicksal brachte, kämpfte in viele Keilereien jejen meine Brüder, un mein Unterjang is in der sich ausbreitenden Verzweijung des Fiakerthums unabwendbar. Dies stempelt mir auch, der ich bereits durch meinen klaren Volksverstand literarisch wurde, zur politischen Fijur. Denn als Sonnenbruder bin ick die Repräsentante des Stillstandes,

un die Fiaker sind die Bewejung, jejen die ick verjebens zu kämpfen scheine. Ick bin also zeitjemäß.

Aber worum bin ick eijentlich aus den Stand meiner Unschuld in die Oeffentlichkeit jetreten, worum bin ick zum Bejriff jeworden? Hierin liegt mein Schicksal. Sähe nich Alles auf mir, so brauchte ich nich consequent zu sind un als historische Fijur unterzujehen. Da dieses aber so is, wie es is, muß es so sind, wie es is; denn wie jemein wär' es, wenn ich als tragische Fijur jeht, um mein Leben zu fristen, zur Jejenpartei überjehen wollte; wenn ich Kutscher würde! (Er reißt das Fenster auf und streckt die Hand empor.) Nein, Sonne! Erhabene Beschützerin! ich behaupte mir als Held; ich jehe unter! (Er schließt das Fenster und geht mit verschränkten Armen im Zimmer auf und ab.) Mir träumte diese Nacht, ich schliefe unter den lispelnden Bäumen des dustern Kellers un drei hohe jraulich-schöne Gestalten beugten sich über mir un raunten mir ins Ohr, deß die Zeit meines Todes jekommen sei. (Er steht still.) Was is Traum? Lüje kann er nich sind, denn nur der Mensch lügt; die Jeisterwelt is wahr. Als jemeine menschliche Wahrheit können wir den Traum aber nich fassen, mithin is er überirdische Wahrheit, mithin is der Traum Wahrheit eines Lebens außer uns, eines höhern, fessellosen Lebens. Und also muß ich sterben! Worum aber, wenn die Jeister

des Traumes wahr sind, warum sollten merkwürdigere Menschen nich die Kraft haben, einen dieser seiner Geister sich im wachen Zustande herbeizurufen? (Er streckt beide Hände empor.) O wenn es Geister gibt zwischen Himmel und Erde, die über des Menschen Schicksal gesetzt sind; wenn Ihr seid, die wir ahnen, so sendet mir den mächtigsten Geist der Erde! (Die Thür öffnet sich; der Polizeicommissarius Viertel tritt ein.)

Viertel.

Gu'n Morjen!

Nante (zur Erde stürzend).

Weh' mir, welch scheußliches Gesicht!

Viertel.

Meine Physiognomie kann Dir janz einjal sind: Du bist mein Gefangner.

Nante Nantino

So früh? Ick habe noch nich jefrühstückt.

Viertel.

Des jeht mir nicht an: Du kannst Dir allenfalls 'ne kalte Karmnade mitnehmen, aber Du bist mein Gefangner!

Nante Nantino.

Worum, wenn ick fragen darf?

Viertel.

Uf Worum hat sich die Polizei eijentlich nich einzulassen; da Du aber so artig frägst, will ich's Dir sagen. Ich wurde diese Nacht nach den dustern Keller jeholt, wo sich drei Spitzbübinnen und ein durchdriebener Kerl nach Dir erkundigten; und so vermuth' ich unter Euch Alle zusammen: eine Bande. Es jibt aber auf der janzen Welt nischt Belohnenders für einen redlich-besorgten Polizeicommissarius, als 'ne Bande, un darum setz' ich Dir uf Verdacht, um es vielleicht durch de Untersuchung so weit zu bringen, deß meine Vermuthung wahr wird.

Nante Nantino.

Dustrer Keller? O mein Droom! — Hören Se mal, Herr Komzarius, vielleicht haben Sie ooch man blos jedrömt?

Viertel.

Des is janz einjal, der Traum eines Polizeicommissarien is hinreichender Verdacht. Ich werde von der Rejierung bezahlt, folglich jehören meine Träume dem Staate.

Nante Nantino.

Is nich möglich? Hörn Se mal, jehört des ooch der Rejierung, wat Sie essen?

Viertel.

Keine unnütze Fragen! Mach' Dich bereit!

Suschen

(erscheint auf dem Hofe, trägt einen Korb mit Rosen und singt:)

Kauft meine Rosen, meine Rosen, ihr Herrn!
Ich bin des liebe Suschen vom Dorfe nich fern.
Doch nach die Rosen uf meine Wangen
Dürft ihr Calitten nie verlangen!

Die Rosen, die blühen um die Frühlingszeit,
Un sind bald verwelket, wenn's hagelt un schnei't,
Drum der ooch, den mein Blühen soll laben,
Muß selber seine Rosen noch haben.

Die Rosen um Rosen, die Liebe um Lieb'!
Wer's anders will haben, des is nur en Dieb!
Wer die Rosen ohne Liebe will brechen,
Soll der Dorn des Herz blutig stechen.

Laßt mir die Rose im Herzen so schön,
Die Rose im Herz kann kein Sturm nich verwehn,
Sie wird immer duften un jlühen,
Bis die Rosen auf mein'n Jrabhügel blühen.

Kauft meine Rosen, meine Rosen, ihr Herrn!
Ich bin des liebe Suschen vom Dorfe nich fern.
Doch nach die Rosen uf meine Wangen
Dürft ihr Calitten nie verlangen!

Nante Nantino (begeistert).

Wie is mir? Welch ein Himmelsanjesicht!
Wie zieht es mich zu ihr hinüber!
Commzarius, ich folg' Dir nicht,
Ich folge Der, die is mir zehn Mal lieber.
Siehst Du auf ihren süßen Wangen
Die Rosen, schöner als im Korben?
Mir war's, als ob die hohen Engel sangen,
Als sei mir diese Welt jestorben!
Der plumpen bin ich wie entrückt,
In einer höheren entzückt,
Ich höre nichts als Liebeskosen,
Ich sehe Sterne nur und Rosen!

(Er eilt zum Fenster.)

Hier meine Göttin, meine Muse,
Die holde, liebe Rosen-Suse!

Suschen
(giebt ihm eine Rose).

Nimm, Nantino, sie und sei
Willig nun der Polizei;
Droht Gefahr, ruf' mich herbei,
Küß' die Rose drei mal Drei:
Suschen macht Dich froh und frei. (Verschwindet.)

Nante Nantino.

War's Traum? War's Wirklichkeit?
Sie, mir so nah, jetzt plötzlich weit?

O daß sich noch am Ende meiner Tage,
Durchlebt in rauher Erdenplage,
Die holden Geister um mich drängen
Mit ihren süßen Zauberklängen,
Mit ihrer Freiheit, ihrer Macht!
Nantino, hätt'st Du's je gedacht?
Das ist des Jenseits Morgenroth!
Nun sterb' ich leicht den Erdentod!

Viertel
(besieht die Rose in Nantino's Hand).

Es is doch nich etwa eine Atrappe, wo'n Dietrich drinn is? Ne! Na, die Rose kannste behalten, aber nu spute Dir un folge mich!

Nante Nantino
(steckt die Rose an die Brust und geht).

So sei es denn! Tag ist's in Kerkernacht,
Wo mir die Rose meines Suschens lacht! (ab.)

Viertel
(für sich; ihm folgend).

Was der Mensch sich um eene sonne Blume hat! Vor'n Silberjroschen kriegt man 'ne janze Hand voll.

Dritter Act.

Schutthaufe in den Ruinen des Opernhauses.
Mondnacht.

Von
(in einem Kessel rührend; Obscur und Stabil bedienen die Hexenspinne).

Gebt mir eine Rabenfeder,
Die ein Censor lang' gebraucht;
Gebt vom großen Stuhl mir Leder,
Das in bairisch Bier getaucht.
Eines Tigers scharfen Zeh,
Einen lettre de cachet,
Brillenglas von Stockgelehrten,
Würmer, die von Leichen zehrten,
Schädelsplitter Kaiser Nero's,
Und den Weisheitszahn Höchstdero's,
Glatte Jesuitenzungen,
Rest vom Schwert, das nie geschwungen,
Hundebeine, klein gebrochen,
Eines Höflings Rückenknochen,
Hirn von einem Royalisten,
Speichel eines Pietisten.
Eines Ex-Regenten Galle,
Eine große Adlerkralle,

Sklavenherzen, die noch bluten,
Und ein Haar vom Herrn der Knuten!
Alles rührt mir, Alles rührt
Mit Respect, wie sich's gebührt!
Laßt es kochen, schmoren, braten,
Und den alten Brei gerathen,
Daß ich draus die Stricke spinne,
Ueber diese Erdruine.

Obscur und Stabil.

Laßt es kochen, schmoren, braten,
Und den alten Brei gerathen!

Nagelfari
(auf den Händen gehend).

Dich zu preisen, dich zu loben,
Hexe, komm' ich so verschroben,
Kopf hinunter, Füße oben.
Ungern stört der Nagelfari
Euer süßes Charivari.

Von.

Laßt, ihr Knechte, das Geschrei!
(Zu Nagelfari.)
Was befiehlt das Nornendrei?

Nagelfari.

Weil es, Spinne, Dich bedrohte,
Komm' ich selbst, nicht als ihr Bote.

Von.

Reißt das Nornendrei schon wieder
Einen meiner Fäden nieder?

Nagelfari.

Nant' Nantino's Tod beschloß es
Mich verdroß es,
Daß ein Repräsentant
Vom Stillstand
Dir aus Deiner Hegung
Soll reißen die Bewegung.

Von (lachend).

Hi, hi, hi, das mag geschehen;
Freu' mich schon, ihn todt zu sehen!
Ekel war mir sein Besitz,
Denn der Bursche hatte Witz,
Paßte nie in mein Gewebe.
Drum ich Urden gern ihn gebe.

Nagelfari.

Strickezieh'nde Spinne Du,
Lache nicht zu früh! Im Nu
Wirst du lichterloh erzornen,
Zeig' ich Dir den Spruch der Nornen.
(Er dreht sich um und klappt sich auf.)
Mutter Krummbein, alte Hexe!
Du verstehst ja diese Kleckse!

Von (lesend).

Blumen aus dem Staub des Nante,
Urd nun werdend, zieh' Varande;
Daß durch sie das Volk der Skuld
Löse sich von eigner Schuld.

Nagelfari
(klappt sich wieder zusammen).

Nun, Frau Hex'?

Von.

Dies Norngemunkel
Ist für meinen Kopf zu dunkel.

Nagelfari.

So will ich Dir's übersetzen;
's wird dich wahrlich nicht ergötzen!
Aus dem Staub des Nante soll
Eine Poesie des Volkes sich entwinden.
Eine Poesie der Jugend,
Frisch und kernig, lebensvoll
Soll die Herzen sie entzünden
Für Freiheit, Schönheit und Tugend.
Denn des Norden ganzes Leiden —
Ich schwör's mit tausend Eiden! —
Seine Hypochondrie
Ist seine Polymathie,
Seine Polyhistorie,

Seine Philosophie
Ohne Volkspoesie. —
Diese muß ihn reformiren
Und kuriren:
Diese macht ihn glücklich und frei!
So spricht das Nornendrei.

Von (Gift spritzend).

Fluch über diese Geisterschwänke,
Ueber diese Ränke,
Die ich zu ohnmächtigen denke!
(Zu Obscur und Stabil.)
Braut mir fertig das Getränke,
Und kündet im stinkenden Dampf
Den drei Nornen unsern Kampf!

Nagelfari (für sich).

Das ist's, worauf ich sinne!
Verdammte alte Spinne!
So wollt' ich es haben;
Nun wirst Du selbst Dich untergraben!
Dein war nur der Sieg,
So lang' Du vermiedest den Krieg. —
(Laut.)
Nun lebt wohl, Muhme Krummbein!
Und verrathet mich nie!
Vor des Hahn's Kikriki
Muß ich um die Erde herum sein!

(Er bläst einen Sturm aus seinem Munde.)

Wind, Wind, Wind!
Trag' mich geschwind!
Kopfunter, Kopfüber!
Je schneller, je lieber!

(Rollt durch die Nacht der aufgehenden Sonne zu.)

Von
(über dem Kessel spinnend).

Spinne, spinne, spinne!
Nicht dünne, dünne, dünne!
Stricke, Stricke, Stricke
Dicke, dicke, dicke!
Ruthen, Ruthen, Ruthen!
Knuten, Knuten, Knuten!

Obscur und Stabil
(schreiend).

Bei der Spinne, die schon dicht war,
Eh' das Licht war!
Als noch Alles nicht war:
Nant' Nantino werde sichtbar!

Nante Nantino
(aus dem Schutt aufsteigend).

Na wat is den nanuh los? (Er erblickt die Geister.) I Jott bewahre eenen Menschen, det sind ja abscheuliche Biester! So 'ne jroße Kreuzspinne hab' ick in meinen Leben noch nich jesehen! Die hat ja orndt-

lich en Jesichte wie 'ne alte Meerkatze! Ach herrjeeses, un wat se vor Fädekens spinnt! Det sind ja Strippen, uf die en Seiltänzer Mühe haben würde, runter zu purzeln. (Zu Obscur und Stabil.) Un wat seid Ihr den da vor Insecten? Ihr schwebt so zwischen Bremse un Nachtwächter; mit Eure Viehsiomieen könnte man Hyänen zu Bette jagen. (Er sieht sich verwundert um.) Bin ick schon jestorben oder wat is det hier? Wenn Det die andre Welt is, denn muß ick jehorsamst danken!

Von.

Nicht sterben sollst Du, sondern größer leben!
Zum Helden, Nante, will ich Dich erheben.

Nante Nantino.

Sie .... mir? Ne hören Se mal, verehrte Kreuzspinne, det wird stuckern! Jejen de Fliejen zu Felde zu ziehen, daruf bin ick mit meine menschliche Ausstattung nich zugeschnitten, un en Held mit 'ne Fliejenklatsche würde sich ooch nich besonders ausnehmen. Wenn ick so 'ne große Portion Oogen un so viel Beene hätte wie Sie, denn wär' det wat anders. Denn hätt' ick ooch vielleicht schon früher 'ne Anstellung als Gensd'arme jekriegt un mir nich vom Sonnenstand zu ernähren brauchen. Ueberhaupt, Fräulein Kr ..... oder sind Sie schon verheirathet?

Von.

Wittwe bin ich, Sohn des Zweifels!
Ich war das erste Weib des Teufels.

Nante Nantino.

So? Na, det kann ick ihm nich verdenken, det er sich hat scheiden lassen un 'ne andre jenommen. Also Madam Kreuzspinne, verehlicht jewesene Deibel, wat ick Ihnen sagen wollte, ick halte überhaupt nich viel von det Heldenthum uf Befehl. Wenn ick den Kaiser von China könnte von'n Thron stürzen, det würde mir äußerst amisiren, aber unschuldije Menschen zu morden, blos weil sich vielleicht zwee dämliche Herrscher schief anjesehen haben, det is menschliche Dummheit, welche menschliche Dummheit belorbeert.

Von
(Gift spritzend, für sich).

O würde nicht die Poesie
Aus ihm erweckt,
Er überlebte diese Stunde nie!
Er ist bereits vom Feinde angesteckt. (Zu Nantino.)
Den eignen Feind sollst Du bekriegen!
Die Fiaker wirst Du besiegen.

Nante Nantino.

Die Fiaker? Ja, det is janz wat anderſch! Ja, diese Kartoffel kann jepellt werden! Ja, hören Se

mal, Madam Kreuzspinne, verehlicht gewesene Deibel, wenn Sie mir dajejen, jejen die Rackers, wollen zum Helden machen, da bin ick dabei. Diesen Napoljon können Sie bei mir genießen.

Von
(reißt einen Strick aus ihrem Gewebe).

Nimm hier diesen Knotenstrick:
Er verschafft Dir Siegesglück.

Nante Nantino
(den Strick schwingend).

Also hier mit diesen Strick
Meinen Feind beslege ick?
Na, die sollen Keile haben,
Det se etwas rascher draben!
Meine Wuth is nich erloschen
Eher, bis der Letzte fährt,
Ohne Marke und Vier Groschen,
Dorthin, wo Allens aufhört.

Ne, det Versmaaß war nich janz voll geschenkt! Mit meine Poesie jeht et noch nich recht: det kommt erst nach meinem Dode, wie mir jestern Nacht Suschen im Droome versicherte. Kennen Sie Suschen, Madam Kreuzspinne? Des is en Mädchen, schön wie 'ne Rosenknospe, die immer ufblühen möchte, wenn sie nich fürchtete, noch schöner zu werden un de Schmetterlinge anzulocken. Die verhält sich

jrade zu Ihnen, wie der feinste Schlampamper zu Braunbier. (Schwingt den Strick wieder.) Na nu lassen Se mir wieder aus de Jeisterwelt in de Körperwelt zurück. Mir heldert fürchterlich; ick kann mir den Lorbeer nich länger ufhalten.

Von
(auf den Kessel deutend).

Reicht ihm erst, Obscur, Stabil!
Einen Becher dieser Brühe,
Daß sein Muth recht hoch erglühe.
Schnell! Ceremonirt nicht viel!

Nante Nantino.

Wie meenen Se? Von dieses Jesöffe da wollen Se mir einen Becher verehren? Ne, entschuldjen Se! Et is recht schäntil von Ihnen, det Sie 'ne Bowle zum Besten jeben wollen, indessen, wenn Sie's nich übel nehmen, wäre mir ein Jlas Rothspon lieber. Schnaps drink' ich nämlich nich mehr, weil dieser nich zu meine öffentliche Bedeutung paßt.

Von.

Trinke nur vom Spinnenwein!
Er hat Geist und duftet fein!

Nante Nantino
(nimmt den Becher).

Ne hören Se mal, Madam Kreuzspinne, Jeist mag der Wein haben, det will ick nich untersuchen,

aber wat die feine Duftung betrifft, da muß ick bitten. Mit die Blume von den Wein verpest' ick 'ne janze Residenz, wenn't druf ankommt. Ne, wenn Se jütigst erlauben, werde ick dieses Jewächs stehen lassen. Ick bin schon von den bloßen Jeruch so düslich jeworden, det ick mir kaum mehr uf de Beene halten kann.

Von.

Trinkst Du nicht, im Augenblick
Fällst Du über deinen Strick
Kurz und klein Dir das Genick!

Nante Nantino (empört).

Was? Ne, der Unterjang wäre mir doch zu trajisch! Ich daran sterben, deß ich nich drinken wollte? Ne, des is zu unnatürlich! (Er holt heimlich die Rose aus dem Busen und küßt sie neun Mal; für sich.)
Ros', ich küß' Dir drei mal drei;
Holde Suse, steh' mir bei,
Deß der Soff nich schädlich sei!

Hab' ich's mir nich jedacht? Der Spinnenwein riecht nach lauter Rosen! Suse verläßt mir nich! (Laut, indem er den Becher an den Mund setzt.) Fürchterliches Jedränke, runter mit dir!

(Er trinkt und sinkt in Flammen unter.)

Vierter Act.

Gefängniß.

Nante Nantino (allein).

Ich bin janz allein, un es is merkwürdig: immer wenn ich janz alleine bin oder mit juten Jeistern zusammen, so fühle ich meine künftije poetische Nachfolje sich in mir rejen, wie eine Frau in jesejenten Umständen ihr jeliebtes, ihr noch unbekanntes Kind. Durch den Spinnenwein bin ich nun janz zum Helden jeworden, und ich bin auch bereits im Jefängnisse, ohne welches kein dramatischer Held existiren kann. Die Jefängnisse sind dazu da, daß Monologe jehalten werden, un deshalb halt' ich einen. Monolog, entwickle Dir!

(Mit verschränkten Armen.)

Berlin hat Sieben Elemente. Das Thee-Element, welches sich in den Romanen der Frau von Paalzow und noch anderswo ausspricht; das Weißbier-Element, das Büreauwesen und die Philisterei; das Essig- Element, die Philosophie; das Blut-Element, seine besseren Dichter; das Tinten-Element, die allgemeine Schreibewuth, die Bildung ohne Geist und Talent; das Milch-Element, die sanfte berlinische Weiblichkeit, und endlich das Spiritus-Element:

Ich! Dies Letztere, mein Bereich, so ist es beschlossen, soll sich zum Wein-Element veredeln, und deshalb muß ich unterjehen. Da aber Spiritus, der Geist, nie unterjehen kann, so jeht nur meine menschliche Person unter. Als Person aber bin ich Sonnenbruder und meine mich vernichtenden Feinde sind die Fiaker, und darum muß ich im Kampfe jejen diese jejen die Bewejung, unterliegen.

Aber warum muß? Haben Das Jeister beschlossen, so haben andere Jeister anders beschlossen. Die Kreuzspinne will mich zum siegenden Helden machen, warum sollte ich diese Anstellung verschmähen? (Er ergreift den Strick.) Ich werde Held!

Bevor ich aber Held werde, muß ich aus des Jefängniß wieder raus, in welches ich nu schon mehrere Dage uf Verdacht sitze. Wie komm' ich raus? Die Dhüre is zujeschlossen, wie dies öfters bei Jefängnissen der Fall is, und die Fenster haben Jalousien von Eisen.

Ha!

Sie soll mir helfen!

(Er nimmt die Rose und küßt sie Neun Mal.)

Ros', ich küß' Dir drei mal Drei;
Holde Su[illegible], steh' mir bei!
Mache den Nantino frei!

(Das Gewölbe öffnet sich, Suschen fährt in einer großen Rose, von Sechs Lerchen gezogen, zu ihm herab.)

Suschen.

Riefst Du mir?
Ich bin hier.

Nante Nantino.

Himmlische Suse, zuvörderst thu' mir den Jefallen un sage: riefst Du mich! Das: „Riefst Du mir" is nu nachjrade schon so verbraucht, deß es einen zum Halse raushängt.

Suschen (lächelnd).

Riefst Du mich?
Ich bin hier.

Nante Nantino.

So is es recht! Es reimt sich zwar nich, aber des schadt nichts, Allens braucht sich nich zu reimen.

Suschen.

Freilich muß sich Alles reimen
In der schönern, höhern Welt;
Da das Dasein und das Keimen
Liebend aneinanderhält. —
Wär' nicht Reim im Reich der Sterne,
In der ganzen Schöpfung Lauf,
Lös'te sich in Näh' und Ferne
Harmonie und Ordnung auf.

Darum bildeten die Geister
Ihre Sprache nach dem Meister. —

Nante Nantino.

Dieses is mir zu hoch, das versteh' ich nich. Meine himmlische Suse muß irdischer reden, wenn ihr zärtlicher Nantino sie bejreifen soll. Suschen, ach, warum bist Du mir erschienen? Meine Seele hat sich, um mich einer schönen Sprache zu bedienen, ganz in der Deinigen aufgelöst. Ich liebe Dich und bin unglücklich, denn Du darfst als höheres Wesen meine Liebe nich erwiedern, so viel ich aus Komödien von der höhern Welt losjekriegt habe. Und daß Du schönern Sphären anjehörst, hast Du mir bei der Kreuzspinne bewiesen, als Du den abscheulichen Soff duften ließest. Auch würde mich diese Deine Equipage schon von Deiner vornehmen Jeburt überzeugen. Eine Rosen-Droschke mit Sechs Lerchen hab' ich in meinen janzen Leben noch nich jesehen! Hör' mal, Suseken, weeßte wat? Laß' mir mal in die Rose aus de Decke fahren! Laß' mir mal von die Lerchen in einen reinen Aether reinschmettern, ja?

Suschen.

Das geht nimmermehr;
Du bist viel zu schwer.

Nante Nantino.

So? Des thut mir leid; ich wäre jern mal mit diese Lerchen-Postillone eine Station uf de Himmelsstraße jefahren. Aber, Suseken, jetzt sei mal so jut, erzähle mir Deine Lebensjeschichte un, wenn ich bitten darf, in Prosa, des is mir verständlicher. Es is Dir doch erlaubt, mit Sterblichen prosaisch zu reden?

Suschen.

Freilich!

Nante Nantino (setzt sich).

Also man zu!

Suschen.

Das ist in kurzen Worten abgethan.. Ich bin die Volkspoesie, eine Tochter des Luftgeistes Nagelfari, Herrn der Vögel und Wolken, Oberaufseher sämmtlicher Luftschlösser und Minister der Nornen. Ich wurde am ersten Schöpfungstage geboren, bin das Rosenmädchen in Asgard, im Himmel, bleibe ewig jung, und kann auf der Erde jede beliebige Gestalt annehmen. Werde ich aber als menschliches Wesen durch Liebe verführt und bleibt diese Liebe ohne Segen, so bin ich für immer aus Asgard und von meinem Vater verstoßen; gebe ich dagegen der Erde ein holdes Kind, so hat dasselbe außer den Eigen-

schaften seines Vaters, meine höheren Gaben, sein Lächeln und Weinen bringt Poesie in Eure trockne Alltagswelt, und ich kehre als unentweihtes Rosenmädchen wieder nach Asgards himmlischen Fluren zurück.

Nante Nantino.

Na denn rath' ich Dir nich, Dich in die jetzige kritische Lit'ratur zu verlieben. Aber Suschen, Fräulein Ministern, was sagst Du da? Du bist veränderungsfähig? O diese Eigenschaft ist mir noch niemals bei einer Dame vorjekommen! Suseken! Bei meiner reichen, jroßartijen, erdeverjessenden Liebe zu Dir: dhu mir den Jefallen un stehe plötzlich als Landsmännin, als niedliche apptitliche Berlinerin vor mir!

Suschen (sich verwandelnd).

Hier siehst du mir als Berliner Järtnerin, Nanteken!

(Die Lerchen fliegen singend mit dem Rosenwagen durch das Gewölbe; dies schließt sich.)

Nante Nantino (freudig).

Is et möglich! (Sie umspannend.) Suseken, mein eenzigstes Suseken, ich komme um vor Liebe! Mir is, als hätt' ich zehn Dausend Lerchen in de Brust, die alle zum Himmel rufschmettern wollten.

Suschen.

Mein süßer, jeliebter Nantino!

Nante Nantino (küßt sie).

O diese Rose laß' mir drei mal Drei un wieder drei mal Drei küssen, bis Du mir auf ewig jehörst, bis wir zu ew'jer Seligkeit in Eens zusammenjeschmolzen sind, deß kein Jott uns nich lösen kann!

Suschen (sich matt sträubend).

Nantino!

Nante Nantino (immer stürmischer).

Uns hat der Himmel zusammenjefügt! Hier hört mein Wille, meine Kraft uf! Hier hörst Du uf, hier höre ich uf! Du bist mein, ich bin Dein! Du bist Ich, Ich bin Du!

Suschen
(wie Schwanensang).

Ach, die Rose wird entblättert!
Meine Seele ist entgöttert,
Da sie liebend sich verirrt!
Meine Unschuld ist verloren!
Asgard schließt sich, und es wird
In der Lust der Schmerz geboren.

(Man hört Schlüsselgeräusch.)

Nante Nantino.

Weh' uns, die Henker nahen! Flieh', Suschen, flieh!

Suschen.

Ich kann nich mehr! Mir is wie en Vogel, der verjebens flattert, dem die Flügel jeschnitten sind. Meine höhern Jaben sind dahin; ich bin irdisch wie Du!

Nante Nantino.

Armes Weib!

Viertel (höchlich erstaunt).

Was is'n Das? Ne nanu steht mir doch mein Verstand stille! un wenn der Polizei-Verstand stille steht, denn muß es arg kommen. (Er geht zum Fenster.) Die Eisenstäbe sind unverletzt! (Er sieht sich um.) Keene Mauer entzwee! Der Fußboden janz! Ne, da is det Ende ren weg; da tritt Phantasie ein! (Auf Nantino losgehend.) Wie is des Mächen hiereinjekommen? Ich frage: wie is des Mächen hiereinjekommen?

Nante Nantino (sehr gefaßt).

In 'ne Droschke.

Viertel.

Wat? In 'ne Droschke? Er is woll besoffen?

Nante Nantino.

Ne, so viel Spiritus enthalten Ihre Redensarten nich, deß sie diesen Erfolg bewirkt hätten.

Viertel (äußerst streng).

Ich frage: wie is dieses Mächen hiereinjekommen?

Nante Nantino (ebenso).

Ich antworte: in eine Droschke!

Viertel.

Jut! Du willst es nich sagen? (Mit Pathos.) So is sie ebenfalls eine Verbrecherin! So is sie ebenfalls Jefangne! So wird sie wahrscheinlich ebenfalls hinjerichtet!

Nante Nantino (wild).

Waat? Ebenfalls Verbrecherin? Ebenfalls Jefangene? Ebenfalls hinjericht't? Weshalb sollen wir hinjericht't werden; weshalb sind wir Verbrecher; he?

Viertel.

Ihr sitzt uf Verdacht; det is jenug!

Nante Nantino (außer sich).

Ne nu reißt mir die Jeduld! Nu reißt mir selbst meine deutsche Jeduld; nu werd ick Ausländer! (Er bemerkt den Strick und ergreift ihn.) Aber dieser Strick reißt nich! Dieser Strick, fürchterlicher Comzarius, wird nich reißen! Kreuzspinne, steh' mir bei! Dein Zaubertrank, von Suschen entschädlicht, mache mir zum Helden! Alexander, Hannibal, Cäsar, alter Fritze, Napoleon: ich jesselle mir zu Euch! Nachwelt,

nenne Nantinon mit ihnen zusammen! (Er schwingt den Strick über Viertel.) Pollezei, fahre hin, von wannen Du jekommen!

Viertel (stürzt hin).

Weh' mich!

Nante Nantino.

Ha, Kreuzspinne, Dein Soff war jut!

Viertel (im Wahnsinn).

Neue Irünstraße Nummer 57 schläft Jemand schon seit zwei Nächten beim Schneidermeister Pudeke, der nich anjemeldt is. (Wild lachend.) Ha, Verräther! (Stier auf den Boden blickend.) Sophie Dorethee Charlotte Jutschmidt is vom Conditer Meier zum Tabackshändler Lehmann jezogen, ohne deß Meiers sie abjemeldt haben. (Wild.) Ha, Demajogen, Demajogen! (Er geht mit zärtlichen Blicken auf die Eisenstäbe des Fensters los.) Ei, sieh' da, sieh' da die schöne Staatsuniform, das feine Jewebe! (Höchst traurig.) Der Schusterjeselle Andreas Susemeichel aus Pirna hat anjeblich seinen Paß verloren. (Weinend.) Unjlücklicher! (Befehlend.) Jensd'arm Wiesenerr, kommen Sie mal mit nach den Victualienkeller um de Ecke, da halt sich wat uf! (Lächelnd). Sie brachten mir schon einen Spitzbuben, als ich heut Morjen aufstand un ..... (wild.) Aufstand? Wo is en' Aufstand? Wer is en Aufstand? Ha, an de Jer-

traudtenbrücke is en Auflauf! (Beruhigt.) Ne! Vor anderthalb Stunden is blos eine junge Katze in de Spree gefallen. (Vor sich hin.) Der Klempnermeister Irunewald is jestorben, ohne der Polizei Anzeige davon zu machen. (Hüpfend). Ei, ei, ei! Zehn neue Bücher sind verboten! Ei, ei, ei! (Er erblickt Suschen und starrt sie an.) Was? Bist du nich die Jedankenfreiheit! (Aengstlich.) Ja, Du bist die Jedankenfreiheit! Weh! Weh! (Er flieht und drückt sich in eine Ecke des Gefängnisses.) Fort! fort! (Stürzt hin.) Blaue Tinte! Blaue Tinte? (Röchelnd.) Ne imprimatur! (Stirbt.)

Nante Nantino.

Er is dodt! (Den Strick schwingend.) Auf, zum Heldenthum! Kreuzspinne, jib mir ein Herr! Leb' wohl, Suseken, leb' wohl! Bald befreie ich Dir aus des Jefängniß, und feßle Dir auf ewig an mir! (Stürzt fort).

Suschen
(hinsinkend, ihm nach).

Nantino!

Eine Nachtigall
(am Fenster, singt:)

Nagelfari sendet mich,
Holdes Suschen, zu trösten Dich!
Bald, o bald wirst Du Mutter sein!
Auf Lerchengefieder

Schwingst Du Dich wieder
In Aegard ein.
Suschen, so süß,
Die uns verließ,
Irdischer Liebe zu fröhnen:
Wiege die Schmerzen
In Deinem rosigen Herzen,
Bis wir die Götter versöhnen!

Fünfter Act.

Schlachtfeld auf dem Pariser Platz.

Chor der Fiaker
(mit den Peitschen knallend).

Brüder, haltet fest zusammen!

Chor der Kriegsräthe
(ihm gegenüber).

Unser Muth soll neu entflammen!

Chor der Hofräthe.

Die Tendenz ruft, die verwandte,
Auf zum Siege! Auf, mit Nante!
Nieder mit der kleinsten Regung!
Nieder, nieder die Bewegung!

Die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thore (applaudirend).

Bravo! Bravo!

Nante Nantino (schweißbedeckt).

Auf, Kriegsräthe und Hofräthe, auf! Das ist die Bewejung, wir sind der Stillstand! Stillstand beweje Dich, bis die Bewejung stillsteht! (Schwingt den Strick.) Keilerei! Keilerei! (Er stürzt sich mit seinem Heere in den Feind.)

Chor der Fiaker.

Peitschen! Fest die Wagenburg!
Laßt die Stricke nimmer durch!

Die Siegesgöttin (applaudirend).

Bravo! Bravo!

Nante Nantino.

Der Feind wird matt! Sucht in die Droschken zu kommen! Aber wer Vier Jroschen zahlt, is des Todes!

Chor der Kriegsräthe.

Und wenn wir auch weichen müssen, wir behaupten das Schlachtfeld — behauptet zu haben!

Die Siegesgöttin (applaudirend).

Bravo! Bravo!

Nagelfari (in der Luft).

Nant' Nantino könnte fliegen,
Also sei es nun genug,
Denn nach meiner Nornen Spruch
Muß der Volksheld unterliegen.
(Er nimmt ein Brennglas und hält es über Nantino.)
Muhme Sonne mit dem glüh'nden Blick!
Nun verzehre mir Nantino's Strick.

Nante Nantino.

Rettung! Rettung! Der Strick brennt in mei
Hand! Ick bin verloren! (Er sinkt nieder.)

Chor der Hofräthe.

Weh', der Führer ist gesunken!

Chor der Kriegsräthe.

Unser Held, er ist betrunken!

Chor der Hofräthe.

Nein, der Strick ist ihm verbrannt!

Chor der Fiaker (triumphirend).

So hat sich das Glück gewandt!

Suschen
(eilt mit einem geflügelten Kinde herbei).

Nant' Nantino! O die Schmerzen!
O das namenlose Glück!
Wende Deinen letzten Blick
Auf Dein Kind an meinem Herzen!

Nante Nantine.

Fluch der Hexe, die jesponnen!
Deß ich nich die Schlacht jewonnen.
(Er küßt das Kind.)

Sejen Dir, Du holde Jeere!
Der ich jern noch Führer wäre.
(Suschen die Hand reichend.)

Lebe wohl, Du wundersüßes Wesen,
Meines Tages schönes Abendroth!
(Immer matter.)

Das Leben ist Krankheit! Willkommen, Tod!
Lebt wohl, lebt wohl! Ich bin genesen. (Stirbt.)

Suschen
(verklärt, bestreut ihn mit Rosen).

All dieses Lebens Sturm und Losen,
Versöhnen Odin's Zauberrosen.
(Sie küßt ihn.)

So weih' ich Dich zu höherm Glücke!
Hinauf, hinauf! Schon harrt Heimdalla
Dort an des Regenbogens Himmelsbrücke!
Auf Wiedersehen in Walhalla!

(Sie steigt in den Rosenwagen mit sechs Lerchen bespannt, küßt ihr Kind noch ein Mal und läßt's dann flattern. Zu der staunenden Menge:)

Berliner, martert diesen Engel nie:
Er ist die norddeutsche Volkspoesie!
(Fährt hinauf.)

Chor der Kriegs- und Hofräthe.

Weh' uns! Weh' uns!

Chor der Fiaker.

Juchhei! Juchhei!
Wir sind frei! Wir sind frei!
Juchheissassa Juchheissassa!

Siegesgöttin
(tanzt vor Freude und klatscht in die Hände).

Victoria! Victoria!

Das Kind
(zur Stadt flatternd).

Jespänt von meiner Mutterbrust,
Fühl' ich nach Nahrung jroße Lust.
Vielleicht is hier schon untern Linden
En Bischen Poesie zu finden.

(Bengalisches Feuer.)

Confusionsrath Hornvieh.

Soll mer meine Confessionen jenommen werden, wenn des nich en hübschet Stück is! (Dem Kinde nachrufend.) Hörn Se mal, wenn Se en Paar Stücke fertig haben, ich jebe se! Bei Jott, ich jebe se! Mein Saal hat die historische Aufjabe zu de norddeutsche Volkspoesie, den Küstnern seine Häuser passen nich dazu! Hör'n Se, Engel! Ich will jleich

heute an de Rejierung schreiben (er hustet) lassen, deß se mir Censurfreiheit jibt.

Der Geist Nantino's
(beim Erscheinen dieser zweiten Auflage über Berlin schwebend:)

Fünf Jahre sind dahin geflossen
Seitdem ich in Walhalla bin:
Und immer noch derselbe kleine Sinn!
Noch keine großen, geistesstarken Possen!
Im Kampfe gegen die Bewegung fiel
Ich als ein Held; ich starb, ich wollte sterben;
Die Poesie des Volkes war mein Ziel.
Und noch such' ich vergebens meinen Erben!
Wo bist Du, Rosenkind mit Deinem Dorn
Des scharfen Witzes, lachender Satyre,
Mit zorn'ger Lieb und liebevollem Zorn:
Wo bettelst Du, an welcher kleinen Thüre?

Mein Volk, du hast geduldet und gerungen;
Du, Riese, bist aus Deiner Schmerzensnacht
Endlich zur That, endlich zum Tag erwacht;
Die Despotie, die schwache, liegt bezwungen
Und scheinbar todt geworfen in den Sand
Durch einen Rasenstüber deiner Hand.

Sie ist nicht todt! Die alte Abgottsschlange
Nährt sich in sicherem Versteck

Von all dem alten Quark und frommen Dreck
Und speit ihr Gift auf jede rothe Wange.
Die wahre Freiheit, du erreichst sie nie
Ohn' eine neue frische Poesie:
Tausend Kanonen heben keine Schranke
So leicht und lieblich auf wie der Gedanke
Und keine eurer blut'gen Waffen ist so spitz
Und treffend wie der holde Witz!

Mein Rosenkind, ergreife schnell die Zügel
Des Pegasus und löse seine Flügel!
Du Volk da unten mit dem krummen Rücken,
Hör' auf dich vor dem alten Ruhm zu bücken.
In Deiner Unbildung und Unart liegt
Der neue Geist, liegt die geniale Kraft,
Die über unsre vornehme Gemeinheit siegt
Und uns die Freiheit in der Schönheit schafft!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

1843

im Berliner Guckkasten.

Von

Ad. Brennglas.

—:o:—

Berlin wie es ist und — trinkt.

XX. Heft

Mit einem colorirten Titelkupfer von H. Lahn

Leipzig, 1844
Verlag von Ignatz Jackowitz

„Meine Konstition verdrägt das Baierische nich!"

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zwanzigstes Heft:

„1843 im Berliner Guckkasten."

Mit einem colorirten Titelkupfer von Ed. Hahn.

Leipzig, 1844.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Unter den Linden.

Abends 9 Uhr.

Guckkästner. (mit Pathos) Immer ran, meine Herrschaften! Immer ran, meine Herrschaften! Einen Sechser vor's Reinsehen und die Erklärung umsonst! Ick ersuche Sie dringend, in meinen Kukasten zu sehen, da ick Invalide bin, un diese Revange wegen meiner Mitmachung des Freiheitskriejes fordern derf! Einen Sechser vor's Reinsehen, meine Herrschaften! Die jlänzendsten Jejenstände der Natur und der Weltjeschichte wechseln hier vor ihre Augen und bringen Ihnen einen Bejriff von die neuste Politik bei, welche das deutsche Jemüth intressirt: Einen Sechser, meine Herrschaften!

Erster Junge. Man zu, hier is mein Sechser, auf hochdeutsch: halber Silberling.

Guckkästner. (steckt das Geld ein) Vor Ihnen allein, Jüngling, wird nischt jekukastent. Eine einzige lumpije Person is kein Publikum, un wenn diese Person Kaiser aller Schafsköppe wäre. Vor einen Sechser arbeite ick mir meine Lunge nich ent-

zwee. Sie sind, Jott sei Dank, man Einer, und Einer is kein Publikum.

Erster Junge. Wie Viele müssen 'en da noch kommen, bis ick Publikum werde?

Guckkästner. Noch zwee Stück. (rufend) Immer ran, meine Herrschaften! Der Kukasten jeht jleich los! (zum Jungen) oder jeben Sie noch zwee Sechser, denn sind Sie Publikum alleene.

Erster Junge. Ach so? Hören Se mal, Sie haben woll König jelernt? Ne, ick danke Ihnen, ick werde Eener bleiben.

Guckkästner. (gleichgültig) Wie Sie in dieser Hinsicht empfinden. (zu seiner Gemahlin) Dorethee, jib mir mal die Trösterin! Mein Nationaljefühl wird rege.

Dorothea. (reicht ihm die Schnapsflasche) Aber nich zu ville!

Guckkästner. Sorje nich; den Deutschen wird nie Etwas zu ville. (Er trinkt.) So, Natur, nu biste befriedigt; nu laß' de Kunst ran.

Zweiter Junge. Jeht et bald an?

Guckkästner. Jeben Sie mal erscht einen Sechser!

Zweiter Junge. Hier!

Guckkästner. (steckt das Geld ein) So! Nu haben Sie blos zu warten, bis der Driette kommt; dann sind die Löcher besetzt, und alsdann jeht es an.

Zweiter Junge. Haben Sie da ooch das Portrait von den König von Spanien drinn?

Guckkästner. Verstehen Sie Französch?

Zweiter Junge. Ne!

Guckkästner. Schade, sonst hätt' ick uf Französch Ochse zu Ihnen jesagt!

Zweiter Junge. Wie so?

Guckkästner. Wie so? Weil in Spanien jejenwärtig jar keen König is!

Zweiter Junge. Deshalb bin ick 'n Ochse? Wat kann ick'n davor?

Erster Junge. Ne, det is wahr, davor kann der Junge nich. Er würde det Jeschäft jern übernommen haben; aber er will nich so hoch hinaus, sondern en ehrliches Handwerk lernen.

Guckkästner. (zum zweiten Jungen) Was woll'n Sie'n werden?

Zweiter Junge. Schlosser.

Erster Junge. Na, det is jut, da kann sich der künftige König von Spanien jleich en Schloß bei Dir bestellen.

Schneidergeselle Fletsch. (näher tretend) Is noch en Platz leer?

Erster Junge. Ja, der Thron von Spanien.

Guckkästner. Einen Sechser kost't et.

Fletsch. Hier!

Guckkästner. So! Nanu, meine Herrschaften, kann et losjehen! Rrrrr! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie des, wie Esbandero in Cadix einschifft.

Zweiter Junge. Wer is 'n Esbandero?

Guckkästner. Dieses war der Baritoniste von Spanien, der seine janze Höhe verloren, un jetzt jar keene Stimme mehr hat. Er sang immer mehr un mehr, riß aber bei Barcelona zu stark Coulissen un trat zuletzt noch als Barbier von Sevilla uf, wo er in's lis jerieth un de Nation g sagte. Er brummt so eben: Fijaro hier, Fijaro da! un jeht zu Schiffe nach England, um Robert Pellen die Klagelieder Jeremiä vorzusingen.

Fletsch. Die Span'sche Nation is woll sehr musekalisch?

Guckkästner. Ja, sie keilt sich sojar nach Noten.

Erster Junge. Is denn nich eine Königin in Spanien?

Guckkästner. Es is eine da; aber det schadt nischt: es is man 'ne janz klööne, wie Sie Dieses später hören werden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die Vertheilung der Orden — dumme Jungens, drängelt euch nich so!

Zweiter Junge. Ick kann jar nischt sehen; der Junge hier macht sich so breet!

Guckkästner. (zum ersten Jungen) Mache Dir schmaler! (fortfahrend) Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die Vertheilung der Orden des chinesschen Kaisers. — Sie sehen, wie er so eben in seine allerhöchste Kalesche steijen will un noch Viele die Hand ufhalten, worauf Alle wejen ihrer Verdienste befriedigt werden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die schöne Bildsäule von Herrmann, den Jerußenkerl, welcher die deutsche Volkskraft vorstellen soll.

Erster Junge. Scherusker heeßt er! Sie haben det falsch verstanden.

Guckkästner. Sie haben det Maul zu halten, wenn ick meine Kunstwerke erkläre! Et wird von die höchsten jebildten Leute Manches anders jenannt, als es heeßt, un derowejen können wir ooch sprechen, wie uns der Schnabel jewachsen is. Nanu weiter! Dieser Herrmann wird eben versetzt.

Zweiter Junge. Er hat woll 'ne Anstellung als Kriegsrath jekriegt?

Guckkästner. Ne, dämlicher Junge, er is jar nich anjestellt, sondern ufjestellt. Sein Jeschäft is blos Bildsäule. Aber er is nich janz fertig jeworden, weil die Knöppe nich zusammen jekommen sind, un deshalb is die deutsche Volkskraft uf Pfand jejeben worden. Die Unternehmer liefern ihn so eben an's Leihhaus ab, und erhalten dajejen einen Zettel,

worauf die bekannten Worte stehen: Für Mottenfraß stehe ich nich.

Erster Junge. Na wenn wird'n nu die deutsche Volkskraft wieder injelöst?

Guckkästner. Det weeß ick nich. Vielleicht, wenn Krüg is. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften — Doretheee, schiebe mal hinten de Lampe recht dicht ran! — jenüßen Sie das inposamte Portrait, wie des von den alten Fritzen erbaute Opernhaus zu Berlin jefälligst in Flammen steht. Es fängt von hinten an zu brennen, was jejenwärtig jar nich auffallend is, und des schröckliche Oelement jreift bünnen einer halben Stunde dermaaßen um sich, deß sojar die Steinbilder der alten jriechschen Dichter in des deutsche Feuer untersehen.

Erster Junge. Hörn Se mal: det Bild jefällt mir nich.

Guckkästner. (zornig) Det muß Ihnen jefallen, det is Oel!

Erster Junge. Ob des Oel is oder Gänseschmalz, des is mir janz ejal: det Bild gefällt mir nich. Man seht jar nischt als eene jroße Flamme un Qualm, weiter is nich die Idee uf des Bild jemalt. Wat da unten nu brennt, det kann nu sind, wat et will! det kann nu eben so jut det Königschteeter wie det Opernhaus oder sonst wat sind.

Guckkästner. Et is aber det Opernhaus, dummer Junge! Det Königschteeter, quatschet Zeug! Det brennt nich; da fängt nischt mehr. Sehen Se man det Bild ordntlich an! Wenn et det Königschteeter wäre, denn wäre nich so viel Qualm drüber jemacht, weil et kleener is, un denn müßten Sie ooch den Ochsenkopp sehen können.

Erster Junge. Ja aber man sieht ja jar nischt!

Guckkästner. (sehr heftig) Feuer sehen Sie un Rooch, un des is jenug! Jlooben Sie, dämlicher Bengel, det sich der Maler, der det Bild ufjenommen hat, Ihnen zu Liebe wird in de Flammen stellen, um det Mauerwerk von 't Opernhaus abzuzeichnen? Schafskopp! Er stand in de Ferne, an de Academieuhr, un da hat er natürlich vor den unjeheuren Qualm nischt weiter sehen können!

Fletsch. Hörn Se mal: det Opernhaus hat aber viel Pech in de letzte Zeit jehatt. Erscht verlor es den Jrafen von Redern, un nachher brennt et janz ab.

Guckkästner. Natürlich: wo so viel Pech is, kommt leicht Feuer raus. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie eine hörrliche Schweizerlandschaft, wo Jottes Jebirge Freiheit pred'jen und der Mensch aufathent. Die höhern Jipfel sind auch in der Republik mit Eis

bedeckt, wie Sie sehen, un lassen nischt jedeihen als höchstens Knieholz. Im Hinterjrunde an der See bemerken Sie mehrere jroße Ochsen, die det berühmte Schweizer Kuh- un Schafgeläute von Amuellen um haben un eben det Lied bimmeln: Schlaf' nur ein, schlaf' nur ein, du Schweizerbub! Links, zwischen die beeden Berje durch werden Sie eine Kirchenspitze jewahr werden, die wie'n drohender Zeijefinger aussieht; un rechts in de Ecke stehen zwei Jesuiten, die mit Wohljefallen nach die jroßen Ochsen rüberjehen.

Zweiter Junge. Was is'en Des: Jesuit?

Guckkästner. Jesuit is italiensch, un heeßt uf deutsch: Atje Licht! Des janze Jemälde sieht aus wie Stillleben.

Zweiter Junge. Wie was?

Guckkästner. (heftig) Wie Stillleben!

Zweiter Junge. Was is'en des: Stillleben?

Guckkästner. Stillleben is deutsch un heeßt uf deutsch: Stillleben, Schafskopp!

Zweiter Junge. Stillleben heeßt Schafskopp?

Guckkästner. Ja, Du wirst nie unruhig werden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der jroße Feldzug der Bundeskorpser im Jahre 1843 jejen die Haidschnucken in de Lüneburjer Haide. Es is der Mojement aufjefaßt, wo Wleprechten sein jroßer

Zappenstreich vor die versammelten Potentaten aufjeführt wird, un mehr als zweihausend Trommeln einen orndlich angst machen. Der in de Mitte, der sein Schwert über Alle raushebt un einen majestätschen Blick umherwirft, is seine Majestät der Kaiser von Rußland. Seine Majestät der König von Hannover sprengen eijenhändig heran un fragen: Sind Sie zufrieden, Vetter? worauf der Kaiser von Rußland antwort: Bald, Vetter! Mehr nach hinten erblicken Sie eine Masse Königliche Hoheiten, die sich ebenfalls amüsiren, un vorne fällt ein Haldschnucke einen Bundeskorpser, der sein Schwert über ihm schwingt, zu Füßen un bittet ihn um Pardon, worauf der Bundeskorpser zur Erwiedrung jibt: keune Furcht, juter Mann, es is man Spaß!

Erster Junge. Des Bild is recht hübsch, aber der Kaiser von Rußland war ja jar nich da?

Guckkästner. Des schadt nischt: des is Poesie.

Fietsch. Aber was bei des Bild sehr stört, des is, deß die Haldschnucken jar keene Völker sind, wie Sie sagten, sondern Schaafe!

Guckkästner. Des schadt ooch nischt; des bleibt sich jleich. Ein Maler hat wie jeder Künstleer des Recht, seinen Jejenstand über des jemeine Wirkliche zu heben, was man ästhetsch nennt. Wenn Sie keinen höhern Unterricht jenoßen haben, so halten Sie jefälligst bei meine Kunstwerke Ihr Maul.

Fietsch. Na hören Se mal, Sie sind aber höllisch jrob; Sie können Keile kriejen, wenn Sie mir det noch mal sagen!

Guckkästner. Sind Sie en Deutscher?

Fietsch. Ja! Ick jloobe, det können Sie woll hören!

Guckkästner. Na denn wiederhol' ick Ihnen, det Sie Ihr Maul halten sollen! Verstehen Sie mir?

Fietsch. (ärgerlich) Ick habe aber bezahlt, un vor meinen Sechser kann ick mitreden!

Guckkästner. (wüthend) Stille sag' ick! Un wenn Sie 'n Dhaler bezahlt hätten. Sie haben blos zuzusehen! Verstanden? Wenn Sie um en Paar Jahrhunderte voraus sind, denn menagiren Sie sich hier, Herr! hier, bei meinen Kukasten hat blos Eener mitzureden, det bin Ick! Außer mir versteht keen Mensch davon wat, wat in meinen Kasten vorjeht! Un wenn ich Ihnen wirklich erlaube, mitzureden, so haben Sie blos zu loben, un wenn Sie sich unterstehen zu tadeln, so sind Sie ein verwerfliches Subjekt! Un Dieses is eine Rede, die ich Ihnen jehalten habe!

Fietsch. Is nich möglich!

Guckkästner. Wollen Sie nu ruhig sind?

Fietsch. Na ja, man zu!

Guckkästner. Na des freut mir, deß Sie besserdenkend jeworden sind. Dafür verdienen Sie

eine Auszeichnung. Da! (Er drückt ihm Etwas in die Hand).

Fietsch. (besieht es) Wat soll ick 'en mit den Plunder?

Guckkästner. Machen Sie sich en Drelljee draus.

Zweiter Junge. Na aber . . . . .

Erster Junge. Na aber hörn Se mal: um Ihre alten Redensarten mitanzuhören, bin ick nich hierherjekommen un habe meinen Sechser bezahlt! Ick will Bilder sehen!

Guckkästner. Jeduld!

Erster Junge. Ach wat Jeduld! Mein Vater sagt: Jeduld muß man an einen jewißen Ort haben, aber an keinen — unjewißen.

Guckkästner. Wißen Sie Des bestimmt, deß des Ihr Vater is, der des jesagt hat?

Erster Junge. Ja!

Guckkästner. Na, denn jrüßen Se Ihren Vater von mir. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie das imposamte Portrait, wie Ihre Majestät Victoria, Könjin von England, nach Frankreich jeht, ohne den Umweg über Berlin zu machen, und Ludwig Philippen uf Ei besucht.

Zweiter Junge. (verwundert) Uf Ei?

Guckkästner. Ja, uf Ei. Ei heeßt des Schloß, welches Sie im Hinterjrunde sehen, und dieses is des Sommerlogis von den Franzosenkönig, wo er ebenfalls zur Erholung Karte spielt. Ludwig Philipp looft Victorian entjejen un ruft ihr uf engelsch die Worte zu: Willkommen uf Ei! worauf Ihre Majestät die Könjin von England uf französch antwort't: Jesejente Mahlzeit! Hierauf sagt Seine Majestät der König der Franzosen uf engelsch: Treten Sie jefälligst näher! worauf Ihre Majestät die Königin von England auf französch erwiedert: Es freut mir, Ihnen wohl zu sehen! Der Maler hat diesen wichtijen Mojement der Weltjeschichte festjehalten, wodurch ein öwije Verbindung zwischen England un Frankreich entstanden is.

Erster Junge. Wer sind 'n die Beeden da links?

Guckkästner. Dieses is een engelscher Lords, der einen französchen Minister frägt, ob se keene Boomwolle jebrauchen könnten. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie den jungen Herzog von Bordauks, wie er in London eine jroße Versammlung hält, um sich über die Zukunft Frankreichs zu unterhalten. Alle Jroßen von Paris, die vor ihn sind un des Haus Orleans nich anerkennen, haben sich dichte zusammenjedrängelt un liejen uf de Knieen vor ihren Herrscher, den

weiter nischt als Frankreich fehlt, um König von Frankreich zu sind. Der Herzog von Bordauks wirft einen jnädijen Blick uf diesen Lejitimist-Haufen un äußert dabei die allerhöchste Hoffnung, deß alle seine Unternehmungen jedeihen un blühen werden. Der Eine, welcher vor ihn steht un mit den Zeijefinger stolz uf en Blatt Papier zeigt, des is der Schriftsteller Jraf von Schateaubrigand. Er übereicht Seiner allervielleichtijen Majestät eine Landkarte von Frankreich un bricht in die erhabnen Verse aus: Sire! Dieses is Ihre!

Erster Junge. Na wat macht 'n nu Bordauks mit die Landkarte?

Guckkästner. Det weeß ick nich, un danach haben Sie ooch jar nich zu fragen, Jüngling! Wahrscheinlich läßt er sich Frankreich einrahmen un hängt et an den Nagel.

Fietsch. Det wär 't Jescheidste: da kann et mal vor ihn abfallen.

Guckkästner. Dieses is eine dumme Bemerkung, die hier janz überflüßig is. — Sie haben sich nich um Staatsjeschäfte zu bekümmern, denn ick vermuthe sehr stark, det Sie nich Hofrath sind.

Fietsch. Ick bin immer mit den Staat beschäftigt.

Guckkästner. Wie so?

Fietsch. Weil ick Schneiderjeselle bin.

Guckkästner. (sehr ernst) Ach so! Hören Se mal, wenn Ihnen en Millionär vor den Witz en Dreier jibt, denn muß er jerichtlich unter Vormundschaft jestellt werden. Wat ick Ihnen fragen wollte: sind Sie villeicht Mitarbeiter an de Staatszeitung?

Fietsch. Ne!

Guckkästner. Det is schade: Sie würden die Artikel über's Inland sehr jut übernehmen können.

Fietsch. Wie so?

Guckkästner. Weil keene rinkommen.

Fietsch. (achselzuckend) Ach! Hörn Se mal, wat wird 'n der Witz kosten, wenn er fertig is?

Guckkästner. Freilich war 't man en halber Witz, denn zum janzen jehört Eener, der 'en versteht.

Fietsch. Da haben Se Recht; ick schöße mir 'ne Kugel durch 'n Kopp, wenn ick solche Witze verstände.

Guckkästner. Det wär' sehr arrojant von Ihnen, denn Sie sind keenen Schuß Pulver werth.

Fietsch. Sie sind aber wirklich eenen werth!

Guckkästner Det is richtig; bei mir lohnt et doch. Wenn man Ihnen aber 'ne Kugel durch 'n Kopp jagt, denn bleiben Sie am Leben.

Fietsch. Wenigstens länger als Sie; denn dee is ein sehr kurzes Jeschäft, Ihren Jeist aufzujeben!

Guckkästner. Bei Ihnen dauert et freilich länger; denn eh'r Sie bei sich Jeist zum Aufjeben finden, darüber können Sie Achtzig Jahr alt werden.

Fietsch. So alt werden Sie allerdings nich; denn über's Jewöhnliche kommen Sie ooch da nich weg.

Guckkästner. Ne, ick muß mir immer mit rumstreiten.

Fietsch. Det is Ihnen woll unjewöhnlich, det mal en jescheidter Mensch mit Ihnen streit't?

Guckkästner. Ja, det kommt jar nich vor.

Fietsch. Der jrößte Schafekopp, der Ihnen vorjekommen is, war jewiß im Spiejel.

Guckkästner. Wenn Sie rinsehen, jlooben Sie jewiß, uf 'ne belebte Wiese zu stehen.

Fietsch. Fürchten Se sich nich: ick bin keen Schlächter.

Guckkästner. Schlechter können Sie ooch nie werden.

Fietsch. Ne, denn ick will meine Kinder so lange hungern laßen, bis Sie klug werden.

Guckkästner. Wat? Sie werden doch keene Kinder haben? Ne, det dhun Sie der Welt nich an!

Fietsch. Sein Se ruhig: Sie sollen se nich unterrichten.

Guckkästner. Abrichten, wollen Sie sagen.

Fietsch. Ja so! Ick verjaß Ihren Stand.

Guckkästner. Mein Stand is der ehrenwerthste in Deutschland; ick bin Invalide!

Fietsch. Det merk' ick! Sie haben wahrscheinlich en Hieb durch 't Jehirn jekriegt.

Guckkästner. (wüthend) Spotten Sie nich über einen Invaliden, oder er wird noch mal wieder Krieger! (stolz) Wir haben unser Vaterland frei jemacht!

Fietsch. Wo denn?

Guckkästner. (schweigt und reicht ihm nach einer Weile die Hand) Nanu lassen wir's jut sein! Es kommt nischt Jescheidtes dabei raus.

Erster Junge. Ja, hörn Se mal, ick dächte, et wär' wirklich Zeit, det Sie mal wieder an den Kukasten jingen. Ick habe mir hier nich vor meinen Sechser in 'ne Lebensversicherungs-Anstalt injekooft, sondern ick will Bilder sehen!

Guckkästner. Sie haben sehr Recht, deutsche Hoffnung. (seine Frau rütteind) Dorethee, schlaf' nich! Verträume Deine Jugend nich, Lebensjefährtin! Wie ick Dir vor Sechsunzwanzig Jahren heirathete, haste bei weiten wenijer jeschlafen als anjetzt. Polke mal den Dacht aus de Lampe en bisken weiter raus; die brennt, als ob se jesetzliche Vorschriften hätte. So! Nanu weiter! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die Fontenelle von Frankreich: Aljier, wie es wirklich is und wie

es sein könnte. Sie sehen ein Stück Sand, woruf der Jeneral Büjod steht un ausruft: Jott sei Dank, det hätten wir wieder; Abdelkater is perdü! Von hinten indessen sehen Sie aber Abdelkatern un seine Frau Jemahlin Abdelmies. Diese Beuden sprengen plötzlich auf ihre arabische Hengste durch der Wildniß un rufen Büjodten zu: Juter Mann, Sie irren sich; es jeht uns noch janz passabel! — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie Seine Heiligkeit den heilijen Vater, Papst und Beherrscher der römischen Lande, wie er zu Peters Stuhl jejangen is, um über die jetzigen Unruhen nachzudenken. Im Hinterjrunde hängt ein jroßes Bild, auf welchen Christus die erhabenen Worte ausruft: Mein Reich is nich von dieser Welt! Vorne unterzeichnen mehrere Cardineelers eine neue Anleihe, un durch die jroße Dhüre sehen Sie jefälligst einen Jensd'armen, der einen zerlumpten Kerl reinschleppt un die Meldung thut: Diese Bande haben wir eben wieder ufjehoben!

Zweiter Junge. Braucht denn der Papst ooch Jensd'armen?

Guckkästner. Wui!

Zweiter Junge. Na wie kann denn aber en heilijer Vater Jensd'armen jebrauchen?

Guckkästner. Halten Sie's Maul! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken

Sie den diesjährigen jroßen Landtag zu Cassel, welcher, wie in de Zeitungen steht, wejen Mangel an Vorlagen ohne alle Beschäftijung is, un selbst die Ausschüsse nischt zu dhun haben. Sie sehen eine Menge ausjezeichneter Menschen versammelt, die des Vertrauen der Nation haben; un deshalb da sitzen. Der Präsident erhebt sich so eben un sagt: wir sind zum Wohle des Vaterlands hier versammelt! worauf die janze Versammlung Ja antwort't. Hierauf sehen sich sämmtliche Deputirte jejenseitig an, un es tritt eine lange, sehr wichtije Stille ein, während welcher die Volksvertreter über ihre Diäten nachdenken. Mit ein Mal stecht ein unjlücklicher Mensch aus des Hessencasselsche Volk seinen Kopp durch de Dhüre un frägt weiter nischt als: N a ?! Ueber diese Störung sind die Vertreter sehr unjehalten un beschließen einstimmig, sich ferner nich stören zu lassen. Unter die vielen Jemälde an der Seitenwand is ooch Seine Hoheit der Mitrejent. — Rrrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie eins von die vielen Berliner Festfressen, welche den schönen Zweck haben, daß sich Einije amesiren können. Sie bemerken auf dieses herrliche Jemälde Hundertunfufzig deutsche Männer eßen un drinken, un im Hinterjrunde den Wirth, welcher über den alljemeinen Patriotismus sehr erfreut is. Zuerst kommt Bouillon, aber jleich nachher wird ein Toast auf

unsern König ausjebracht, un nachher kommt jar keine Bouillon mehr. Nachher kommt blos noch Cavjaar, Am Rhein, am Rhein, Krebsschwänze, Heil Dir im Siejerkranz, Sauerkohl, Bratwurst un deutsche Tugend, Mehlspeise un Ehrt de Frauen. Hierauf steht Einer vor de Zwischenspeise auf, zeigt seine Orden un redt so lange, bis er nischt jesagt hat un setzt sich darauf unter den Jubel der janzen Versammlung nieder. Während dieser rührenden Scene besingt der Hofrath Förschter einen Hammelbraten, un nachher kommt noch Champanjer un nasse Wonne, un den andern Dag der Katzenjammer über des Janze in de Zeitung.

Erster Junge. Na wat is denn nu die Veranlassung zu des Fest?

Guckkästner. Hunger.

Fletsch. Na sagen Se mal: halten denn die Leute keene schöne politische Reden?

Guckkästner. Ne, dazu sind se zu ängstlich.

Erster Junge. Uebrigens erinnere ick mir aus de Zeitung, deß se doch ooch zuweilen politsch reden.

Guckkästner. Ja, sehr zuweilen, un wenn se wirklich mal reden, denn is es ooch danach; denn heeßt es so viel wie: komm' her un dhu' mir nischt, oder: wasch' mir 'n Pelz un mach'n mir nich naß. Se reden diplomaatsch, des heeßt: nich jehauen un

nich jestochen. Ick wer' Ihnen mal en Beispiel jeben, un zu Ihnen so 'ne freisinnije Rede halten wie uf de Festfressen. (Mit Salbung.) Meine Herren Jungens oder meine junge Herren! Heute is der Tag, dessen hohe Bedeitung Sie Alle kennen un dessen hohe Bedeitung uns hier versammelt hat, um dessen hohe Bedeitung lebendig zu erhalten ins Jedächtniß der Nation, die anzujehören wir Alle stolz sind. Wenn ein Tag jeeijent is, des Herz eines Patrioten nach diesen vortrefflichen wilden Schweinebraten zu entflammen, so is es der heitije, dessen hohe Bedeitung noch die Seelen unsrer Nachkommen mit Stolz erfüllen wird, wenn Wir längst weder eßen noch drinken können. Es läßt sich nach jerade die Erfahrung nich beseitijen, daß in einijen Jemüthern unserm jemeinsamen Vaterlandes Deutschland die Ueberzeijung wurzelt, als dürfte ein ruhijer, höchst anständijer und jemessener Fortschritt im Weje der Jesetze und der Jnade von die erhabenen Herrscher unsers jemeinsamen Vaterlandes, und durch dessen bekannte und nie jenug zu rühmende Jeduld ein sehr fernes Ziel endlich erreicht werden möchte, von welches aus man sich kaum scheuen dürfte, auf dem Volke hinabzublicken, das einst mit Gut un Blut die Freiheit seiner Fürsten eroberte. Es liegt uns nich ob . . . .

Erster Junge. Ob!

Guckkästner. Stille! (fortfahrend) Es liegt uns nich ob, in den ruhigen Jang der Bejebenheiten jewaltsam einzujreifen, aber es liegt uns ob, durch der öffentlichen Weihe, welche wir diesen Tag jeben, dessen hohe Bedeitung in das Andenken der Nation festzuhalten, indem wir sehr jut eßen un vorzüglich jut drinken, damit des arme Volk eine Basis bewahrt werde, ein Boden, den es mit seine jute Jedanken, die indessen immer höchst anständig bleiben müßen, nach und nach besäe, um vielleicht in kommendem Jahrhunderten das erste hoffnungsvolle Jrün eines möglichst besseren Zustandes heranwachsen zu sehen, das ihren späterm Nachkommen Blüthen und Früchte versprechen dürfte. Darum meine Herren Jungens, erjreifen Sie jezt mit mich Ihre Jläser, jedenken Sie bei diesen ausjezeichneten Champanjer des armen Volkes un laßen Sie mit mich vereint Deutschlands erhabene Herrscher leben, welche uns nich verwehrten, die hohe Bedeitung dieses Tages zu beeßen und zu betrinken!

Fietsch. Na hörn Se mal, wenn mir Eener so was vorredte, den würd' ick höchst anständig in de Fresse schlagen.

Guckkästner. Wie Sie darüber empfinden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die intressante Bejebenheit, wie Seiner Majestät der König von Neujriechenland,

Otto des Allererschte, am dritten September Achzehnhundert un dreiunvirzig sehr dringend ersucht wird, seinen Volk die versprochne Konstition zu jeben. Dieses Bild is sehr schön jemalt, und durch die Fenster des Schlosses bemerken Sie ein bewimpert's Schiff, auf welches man sehr schnell nach Deutschland fahren kann. Oberscht Kalerji, der vor's jriechsche Volk steht was nich so'n Brummochse wie manches andere is, steht vor den König, deutet mit den Zeijefinger auf dieses Schiff, un hält mit de linke Hand Otto'n die Konstition vor, indem er bescheiden äußert: au! au! welches auf Deutsch: Entweder, oder, aber! bedeutet. Seine Majestät hören Dies mit ihren hochjeneigten Ohren an un schütteln eine halbe Stunde lang ihren allerhöchsten Kopp, worauf unten aus Versehen ein Jewehr losknallt. Hierauf unterzeichnen Seine Majestät Ihren allerwerthsten Namen, treten an's Fenster un freuen Sich zu des versammelte Volk, deß sie Ihr Versprechen jehalten haben. Hinten fällt Ihre Majestät die Könijin, weil Sie so was in Oldenburg nich jewohnt waren, in eine Ohnmacht, wodurch Sie den janzen Zustand ausdrückt. An's Fenster steht ein Mönch und liest des Volk, um es zu zerstreuen, Jedichte vor, un rechts in de Ecke präsentirt ein deutscher Kammerherr einen jriechschen Jroßen ein Jlas Balersch Bier, welches Dieser aber mit den

neujriechschen Worten ablehnt: Ne, Lehmannaio, meine Konstition verdrägt des Baiersche nich.

Fietsch. Des is aber sehr schnell jejangen, die Jeschichte!

Guckkästner. Ja, die Jriechen konnten sich nich lange damit ufhalten: sie haben mehr zu dhun. Die letzte französche Revolution dauerte Drei Dage; die jriechsche man Drei Stunden, un wenn eine Nation wat will, oder wenn eine Nation wat will, so kann sie Allens in drei Minuten abmachen.

Fietsch. Also König Otto hatte die Konstition versprochen?

Guckkästner. Ja, des is historisch.

Erster Junge. (trällert nach der Melodie des God save the King) La, la, lalla, la, la! La, la, lalla, la, la! La, la, la, la!

Guckkästner. Willste 's Maul halten, dummer Junge! Ich bitte mir die äußerste Ruhe aus, bis ick fertig bin! Es is jleich alle. Nachher kannste jetrost zu Hause jehen un Dir alle mögliche dumme Arien vorsingen. Hier habe ick aber die Solostimme, verstehn Se? — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein politisches Jemälde aus Potsdam, welches von der höchsten Bedeutung is un worauf Europa sehr bedenkliche Blicke wirft.

Erster Junge. Wie so? Da seh' ick blos vier Leute stehen, die sich wat erzählen?

Guckkästner. Diese Vier Leute stehen aber zusammen, und dieses sind die Folgen der aufrührerischen Correspondenzen aus Potsdam in de Vossche Zeitung.

Zweiter Junge. I Jott bewahre!

Guckkästner. Ja, es is schrecklich! — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen das imposante Portrait, wie die dreizehnjährje majorenne Könjin von Spanien Isabella secunde in de Cohorteskammer zum Eid fährt, wozu ihr Acht Pferde ziehen. — Ihre Majestät hat den Königsmantel um, der ihr natürlich noch en bisken zu lang is un das Wetter is schlecht. Es rejent fürchterlich, so deß lauter Jucks uf de Straße is, und die Augen der versammelten Zuschauer sind vor Wonne janz feucht. Das Volk schreit Fifathoch, worauf Ihre kleine Majestät mit de Hand winkt, um dadurch anzuzeijen, deß sie schon weiß, was Des zu bedeuten hat. Jejenüber von de Könjin sitzt ihre Hofmeisterin Madam Santa Cruzzen, welches auf Deutsch Heilijes Kreiz heeßt, und nöben ihr liegt der Zepter.

Zweiter Junge. Schwört se denn in 'n Wagen?

Guckkästner. Sie sind besoffen. (wieder mit Pathos) Ihre Majestät, welche noch ein Kind is und blos als Idee dient, fährt nach de Cohortes-kammer, besteigt die Tribiene, nimmt de Eid uf de Konstition, der ihr vorjeschrieben is, in de Hand, hält ihn, un leest ihn ab, welches Alles nich lange dauert und worauf Spanien bis auf die verschiednen Unruhen janz beruhigt is. Hierauf verneigt sich Ihre Majestät die kleene Idee, un so wie die Volksvertreter: Es lebe de Könjin Isabella secunde! uf Spansch jerufen haben, fährt se zurück.

Erster Junge. Vor Schreck?

Guckkästner. Ne, in't Schloß.

Fietsch. Wie 'n Schnepper. Sagen Se mal: se soll ja ooch wohl nächstens en Mann kriesen un sich verheirathen?

Guckkästner. Ja, des soll sie.

Fietsch. Na wer wird 'n des sind?

Guckkästner. Deß weeß ich nich. Sie nich un ich ooch nich, des steht fest; darüber is Frankreich, England un Spanien schon einig.

Fietsch. So.

Guckkästner. Ja.

Fetsch. Na denn brauch' ick mir also deshalb keene Unruhe zu machen?

Guckkästner. Ne. Sein Sie janz ruhig, ehrlicher Schneiderjeselle; Ihr jutes Jewißen steht

nich uf't Spiel. Et wird woll ein Coburjer werden; denn des Haus hat kronische Zufälle.

Fietsch. Wie so?

Guckkästner. Wie so? Weil ihm die Kronen zufallen.

Fietsch. Ach, als wie so?

Guckkästner. Ja. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die berüchtigte chinesche Bande Pi-this-thee, welche den janzen ausjeschlagnen Tag uf de Knieen rumrutscht un de Welt weiß machen will, det der schöne Mensch in de schöne Natur blos zum Entbehren da is. Diese Jeschöpfe haben von de chinesche Pollezei die Erlaubniß jekriegt, fromm zu dhun, um des Volk in seiner Dummheit zu erhalten, denn von fromm sind is nich de Rede, da de Meesten von diese Bande Wuchrer, Bedrüjer, Spitzbuben un sonstije Canaillen sind. Viele lassen sich ooch blos in diese Bande ufnehmen, um Stellen zu kriechen, wollt' ick sagen: kriejen.

Erster Junge. (mit Abscheu) Aeh!

Zweiter Junge. Ful Deibel!

Fietsch. Ick will mir nich den Apptitt zum Abenbrodt verderben. Ju'n Nacht! (Er geht).

Guckkästner. (ihm nachrufend) Hörn Se mal, Herr Leutemacher, bleiben Se noch eenen Dogen-

blick! Det letzte Bild müssen Se noch sehen, det is Ihnen bekannt un hat deshalb Intresse vor Sie.

Fietsch. (tritt wieder an den Guckkasten) Na man zu!

Guckkästner. Es is nämlich die Berliner Schloß-Freiheit.

Erster Junge. Des is en schöner Platz.

Guckkästner. Ja.

Erster Junge. Zeijen Sie ihn bei Dage?

Guckkästner. Sie sollen ihn verschieden sehen: bei Dage un bei Lichte.

Zweiter Junge. Ei, daruf freu' ick mir!

Guckkästner. (zu seiner Gemahlin) Doretheee, halte mal immer zu nachher die kleene Lampe bereit. — Rrrrr, ein anderes Bild, und Dieses, meine Herrschaften, is des Letzte. Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die Berliner Schloß-Freiheit . . . . .

Ein Gensd'arme. Hörn Se mal, es is Zehn Uhr; Sie dürfen hier Nichts nich mehr zeijen!

Guckkästner. (kupferroth vor Zorn) Was?

Gensd'arme. Es is Zehn Uhr; Sie müssen einpacken. Kein Kukasten darf nich mehr jezeigt werden, weil dabei jesprochen wird. Un Zehn Uhr muß Allens stille uf de Straße sind.

Guckkästner. Aber die Menschen hier (auf die beiden Jungen und Fietsch zeigend) haben ihren Sechser bezahlt, wovor ich die Verpflichtung übernommen habe, Ihnen alle meine Bilder zu zeijen. Un ich halte meine Versprechen; ich bin en armer aber en ehrlicher Mensch, verstehn Se, Herr Jensd'arm! Die Leute haben bezahlt, un nu soll Ihnen des Ihrije werden! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die Berliner Schloß-Freih . . . .

Gensd'arme. Stille!! Den Aujenblick zusammenjepackt, oder!

Erster Junge. (lachend) Na, na! (zum zweiten Jungen) Sage mal, Jottlieb, fürchst Du Dir vielleicht?

Zweiter Junge. (ebenfalls lachend) I Jott bewahre!

Fietsch. (geht fort und singt das Preußische Volkslied)

Wie heißt das Volk, das kühn von That,
Der Tyrannei den Kopf zertrat?
Groß, unbezwungen steht es da!
Es is dein Volk, Borussia!

Gensd'arme. Um Zehn Uhr hört Allens auf, wat laut is uf de Straße! (Er überzeugt sich, daß der Guckkästner zusammenpackt, und geht langsam fort.)

Guckkästner. (ihm nachrufend) Hörn Se mal, Herr Jensd'arme! Ick habe Hunger un Sorjen; wie is es 'n damit? Derfen Die ooch nich nach Zehne laut werden? Die müssen bei Nachte laut werden dürfen: denn wenn is denn Dag?

Herr Bussey

auf der

Berlin-Leipziger Eisenbahn.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXI. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1844.

Verlag von Ignaz Jackewitz.

Herr Buffey auf der Berlin-Leipziger Eisenbahn

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Einundzwanzigstes Heft:

„Herr Buffey auf der Berlin-Leipziger-Eisenbahn."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1844.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Auf dem Bahnhofe.

Herr Buffey. (aus einem Fiaker steigend) So! (er sucht mit dem linken Fuße umher) Herrjees, was is'n des vor'n Tritt! Des is'n Tritt, den man den Stellmacher jeben möchte, der die Droschke erbaut hat. So müßte eijentlich en Tritt jebaut sein, um in sich zu jehen. So! — Na, Jott sei Dank, ick hätte jlücklich des Land erreicht, ick steh' wieder in Deutschland, was man runterkommen nennt. Nanu noch mein Sohn! (zu Wilhelm) Jib mir mal erst den Reisesack raus, Willem. So, un nanu komm nach, aber nimm Dir innacht, deß De nich runter purzelst, denn den Tritt jeht et jrade wie's chinesche Volk: durch des viele Mit-Füßenjetretenwerden hat er die Richtung verloren.

Fiaker. (mit größter Ruhe) Det soll nechstens jeändert werden.

Herr Buffey. So? Na schön! Man schade, deß Ick denn nischt mehr davon haben werde. (Er greift in die Tasche.) Nanu: hier sind Ihre fünf Silberjroschens; nu jeben Se mir mal die Prämie.

Fiaker. Ick bin keene Prämie.

Herr Buffey. Was? Sie sind keene Prämie? Nu seh' mal, Willem! Ick habe doch nu zu de Fredrike jesagt, sie soll mir eine Prämiendroschke bringen, wie wir abreis'ten, un nu hat sie mir eine jewöhnliche jebracht.

Wilhelm. Ja.

Herr Buffey. (verwundert) Ja? — Des is ooch 'ne dumme Antwort uf des, was ich Dir sagte. Des is jrade des Quatschste, was sich uf meine Empfindung wejen Fredriken mit de Prämie antworten läßt. (Er dreht Wilhelms Kopf etwas unsanft zu sich) Seh' mir an, Schafskopp, wenn ick Dir erziehe! Ja is jar Nischt, verstehste! Junge, sage mal, willste denn nich klug werden! Was hab' ick nu schon Allens mit Dir ufjestellt, intendirt nennt man des? Wie? Ick habe Dir in de Schule jeschickt; ick habe Dir mit uf de Kunstausstellung un in de italjensche Oper jenommen; ick bin mit Dir uf de Redoute jewesen; ick halte Dir en Flötenlehrer un lese Dir sojar zuweilen de Hahn-Hahn vor; aber bei Dir hilft

Allens nischt! Wenn alle Jungens so dumm wären wie Du, wo sollten denn künftig in Deutschland alle Bänder anjeschafft werden? Ick weeß nich, wat ick nu noch mit Dir anstellen soll? Wenn wir wieder zurückkommen, will ick doch mal versuchen, ob det nischt hilft, wenn ick Dir mal magnetisiren lasse.

Träger. Hör'n Se mal, wenn Sie Ihren Sohn hier noch länger wat vorpred'jen, denn jeht de Eisenbahn daweile ab, un des würde Ihnen vielleicht stören. Soll ick Ihnen Ihren Reisesack dragen?

Herr Buffey. Herrjees ja, ick habe über die Erziehung janz verjessen, det ick mir noch keene Billets jelöst habe. (Pfeifen der Locomotive) Herrjees, da feift et schon! (zum Träger) Da, nehmen Se mal den Sack un jehen Se mit meinen Sohn immer nach de Wagens; ick wer' des mit Ihnen nachher abmachen.

Wilhelm. (ängstlich) Vater, jeh' nich weg; des feift so schrecklich!

Herr Buffey. (indem er nach dem Billet-Verkauf-Bureau eilt, für sich) Ne so'n dummer Junge is mir in meinen janzen Leben noch nich vorjekommen wie meiner! Weil et feift, soll ick bei ihm bleiben; als ob ick die Hand vor des Loch halten könnte,

woraus die Locemotife feift. (Sich umdrehend, schnell, hitzig zu Wilhelm) Theekessel, Se werden Dir woll de Sophie Löwe uf de Locemotife setzen, damit Dir det Feifen nich stört, Schafskopp! (Will sich schnell durch die Masse der Billetkäufer drängen) Halten Se mal! Lassen Se mir mal durch, ick muß mir Billets koofen, zum Abfahren!

Ein dicker Mann. (ihn zurückstoßend) Schafskopp, wir ooch!

Herr Buffey. (gegen einen Pfeiler fahrend) Wie? (wüthend) Ne des is doch eine Behandlung jejen einen Berliner Bürjer, die is niederträchtig! Scheußlich! (auf den dicken Mann losfahrend) Herr, Sie können einen Katzenkopp kriejen, wenn Sie sich des noch mal unterstehen!

Dicker Mann. (verabreicht ihm einen solchen) Sie schon früher!

Herr Buffey. (außer sich) Herrjeeses, Kotz Schock Schwe..... (Pfeifen der Locomotive; Alles eilt nach den Waggons; der dicke Mann ebenfalls) .... noth! (zum Cassirer) Schnell zwee Billets zum zweiten Platz!

Cassirer. Wohin?

Herr Buffey. (sehr laut) Zweiten Platz hab' ich jesagt! Hören Se doch! Schnell!

Cassirer. Wohin?

Herr Buffey. (schreiend) Zweiten Platz!! Zwei — ten — Platz!!! (Gellender Pfiff der Locomotive; Herr Buffey fährt zusammen) Herr Jott, ne, des Biest schreit aber ooch, deß man denkt, nanu is Allens alle!

Cassirer. (heftig) Nach Belitz, Trebbin, Luckenwalde, Jüterbogk, Zah ....

Herr Buffey. I Jott bewahre: nach Leipzig! (zählt Geld auf) Wovor halten Sie mir, det Sie jlooben, ick würde nach Belitz, Trebbin, Jüterwalde oder jar nach Lukenbogk fahren! Wie? Ick will uf zwee Dage mit meinen Sohn nach Leipzig, weil da Messe is, un weil da .... (Gellendes Pfeifen der Locomotive; Herr Buffey eilt fort) Nanu fehlt weiter jar nischt, als deß die verfluchte Locemotife abrutscht, un ick jefälligst hier bleibe, un mir Leipzig in's Panorama oder als Döblersches Nebelbild ansehe.

Mehrere Stimmen. Es geht ab! Der Zug geht ab!

Vor den Waggons.

Herr Buffey. (suchend) Willem! (stärker rufend) Willem!! (Gelächter) Na wat is'n da zu lachen, wenn ich meinen Sohn suche, mein Kind! (Pfeifen der Locomotive) Noch eenen Oogenblick Jeduld!! Ick habe meinen Willem noch nich jefunden!!! Herrjeeses, am Ende kommt der Junge nach Leipzig, ohne deß ich ...

Eine Stimme. Den Friedrich haben wir noch viel weniger gefunden.

Conducteur. (zu Herrn Buffey) Schnell eingestiegen! Es geht ab!

Herr Buffey. I Jott halten Se doch .... (hin und herlaufend) Des kommt doch wahrhaftig uf eene lausije Minute ....

Träger. Hier, mein Herr!

Wilhelm. (aus einem Waggon) Hier bin ick, Vater!

Herr Buffey. Na Jott sei Da .... (er sieht in den Waggon) Na wat is denn Des? Du bist ja schon voll, da kann ja Keener mehr rin!

Träger. Ja, die Andern haben sich erst Alle nachher rin jesetzt. Mein Bierjeld, bester Herr! Ihr Reisesack liegt unter Ihren Sohn sein Sitz. (Pfeifen der Locomotive; der Zug setzt sich langsam in Bewegung).

Herr Buffey. (dem Träger Geld reichend) Hier! Ach Du blauer Himmel, nanu geht's ab!

Conducteur. (ihn schnell in einen andern Wagen drängend) Hurtig, hurtig!

Herr Buffey. Herrjees, aber mein Willem?

Conducteur. Nun, der geht Ihnen nicht verloren; das arrangirt sich in Belitz. Ich bitte um Ihr Billet. (Langanhaltendes Pfeifen der Locomotive.)

Wilhelm. (seinem Vater zurufend) Vaater! Ick jraule mir; des feift so!

Herr Buffey. (steckt den Kopf weit heraus, außer sich vor Zorn) Halt's Maul, verdammter Bengel, oder, so wahr ick lebe, ick laß' Dir unterwejens in Trebbin sitzen, det et man so pufft, un fahre alleene nach Leipzig!

Im Wagen.

Zeisig. (zu Buffey) Verehrter Vater, dem ich bis jetzt keinen theuerern Namen geben kann: ein Kind in Trebbin sitzen zu lassen, das ist eine furchtbare Idee.

Herr Buffey. Ich will Ihnen sagen, mein Willem .... Sie entschuldjen, mit wen hab' ich die Ehre?

Zeisig. Es ist weniger Ehre mit mir zu sprechen, als mit mir zu denken. Zeisig!

Herr Buffey. Ja, des heeßt, so heißen Sie; des sind Sie nich.

Zeisig. Ich bin Nichts und aus mir wird auch Nichts, eben weil ich denke. Und Ihr Name?

Herr Buffey. Mein Name is Buffey, Rentier, von meine Zinsen!

Zeisig. Ah, Herr Buffey; sehr geschätzte Figur!

Herr Buffey. (geschmeichelt) Na, des jeht woll. En Bischen zu beleibt, Embonpoint nennt man Des!

Zeisig. (lachend) Ja, das kommt wohl, wenn man vor dem Himmel kriecht, sich gegen die Menschen aufbläht, und keine andere Sorgen als die um seinen impertinenten Egoismus hat.

Herr Buffey. (erstaunt) Wie?

Zeisig. (sehr artig und heiter) Sie erlauben, daß ich für diese Reise meine weiteren Bekanntschaften mache. Sie währt Sieben volle Stunden, und diese will ich weder verlieren noch ungenützt verlaufen lassen.

Finster. (ein sehr ernster Herr, behaglich in die Ecke gelehnt) Ungenützt? Wie meinen Sie das, mein Herr?

Zeisig. Ich bin Reisender des großen Hauses Libertas u. Comp. und mache in Zeitgeist. (Herr Finster zuckt die Achsel) Außerdem kenne ich kein größeres Leiden als Langeweile. Ich amüsire mich und wirke auf meine Weise, und ich versichere Ihnen, daß es mir vollkommen gleichgiltig ist, ob dieser oder jener gelehrte Hans Narr die Achsel darüber zuckt. Bouterweck sagt schon: Es ist immer eine Freude, Menschen zu sehen, die ihren Schritt durch die Welt gehen, ohne zu fragen, was Dieser oder Jener dazu sagen wird, der etwas Andres vorstellt. (Sehr freundlich zu einem jungen vollwangigen Mädchen, welche sich so eben damit beschäftigt, Kuchen zu essen) Besten Appetit!

Wahrscheinlich auch aus Deutschland, wenn ich fragen darf? Ich meine nicht den Kuchen, sondern Sie!

Maria. (verlegen lächelnd) Nein!

Zeisig. (sie mit verliebten Augen betrachtend) Wo sonst her, schöne Minerva?

Maria. (beschämt zur Erde blickend, mit blödem Lachen) Aus Hof in Bayern.

Zeisig. Ach, aus Bayern? Entschuldigen Sie, daß ich Protestant bin!

Maria. Und Minerva heiß' ich nicht; ich heiße Maria von Duck, und (auf einen höchst gesunden Jüngling von 22 Jahren deutend) Der hier Stephan von Duck, mein Bruder!

Zeisig. (sich tief gegen Diesen, der ihn starr anschaut, verneigend) Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen! (zu Beiden) Sie haben wahrscheinlich eine Vergnügungsreise nach Berlin unternommen und zugleich den Zweck damit verbunden, sich politisch, literarisch, social, statistisch-topographisch über diese zukunftreiche Stadt in's Klare zu bringen? Denn, Fräulein von Duck und Herr von Duck, das müssen Sie selbst als Ausländer sagen: in dieser Stadt ist Alles Zukunft. Die Verstandesschärfe des Volks, der Sinn für Politik, die Wissenschaftlichkeit, das Selbst-

vertrauen von Oben bis Unten: lauter Zukunft! Der Kampf der philosophischen Kritik und der kritischen Philosophie mit den Männern der faulenden Ueberzeugung und des plumpen Glaubens: lauter Zukunft. Bettina, freilich auch schon etwas Vergangenheit, aber doch immer das Kind schöner Zukunft. Der Gustav-Adolphs-Verein, der Schwanen-Orden, der Actien-Schwindel und der Acten-Sumpf: nichts als Zukunft!

Herr Buffey. Hören Se mal, Herr Zeisig, Sie verjessen unsre Landstände un unsre weise Rejierung!

Zeisig. Die sind Gegenwart! (zu Frl. Duck) Nicht wahr, mein verehrtes Hof-Fräulein?

Maria. (lächelnd) Ja!

Zeisig. Also Sie sind aus Bayern? Herrliches Land, sehr vorzügliches Bier; Hopfen und Malz ist dort noch nicht verloren! Energische Abwehr aller aufklärenden, liberalen, demokratischen Tendenzen. Und, wie gesagt, das Bier ist ganz vorzüglich, obschon ich persönlich nur Wein oder Wasser trinke. (zu Stephan) Sie entschuldigen, Herr von Duck: ist die Hundesteuer in Hof eingeführt?

Stephan. Das weiß ich nicht; mein Vater hat mal Einen gehabt, einen Mops, der ist aber am 17. September 1835, Nachmittags um 4 Uhr gestorben.

Zeisig. Darf ich fragen, wie der werthe Name war?

Stephan. Demos.

Zeisig. Demos ein Hund, ein Mops, so? (abspringend) Sagen Sie, verehrter Herr von Mops, wollt' ich sagen, Duck: sind Sie nicht auch der finanziellen Meinung, daß es besser wäre, eine Eselsteuer statt der Hundesteuer einzuführen? Diese brächte sicher ungeheures Geld ein und drückte die Armen nicht so stark wie die höheren Klassen. (Finster dreht sich unwillig herum und schließt die Augen.)

Stephan. Das weiß ich nicht. Wir zahlen gar keine Steuer; das ist ein altes Vorrecht, was unsre ganze Familie hat.

Zeisig. Aha, also Kopfsteuer! (Maria niest sehr stark) Ihr Wohlsein, liebenswürdige Heppsieche! Dürfte ich Amor sein!

Maria. Schönen Dank!

Zeisig. Apropos, gnädiges Fräulein, haben Sie die Theater in Berlin besucht?

Maria. (immer blöde lächelnd) Ja, ich habe zwei wunderschöne Stücke gesehen: „den Jucks der Wildniß" und „Einen Sohn will er sich machen."

Zeisig. (präsentirt Herrn Buffey aus einer goldenen Tabatière eine Prise, welche Dieser mit großer Höflichkeit

entgegennimmt; hierauf wendet er sich zu seinem Nachbar, einem sehr kleinen alten Herrn mit weißen Haaren, spitzer Nase und tiefliegenden, scharfen Augen) Ist Ihnen gefällig, Herrrr ....?

Der alte Herr. Lockrer, Herr Zeisig!

Zeisig. Lockrer ist Ihr Name?

Lockrer. Zu dienen.

Zeisig. Komisches Zusammentreffen!

Herr Buffey. (zu Lockrer) Sie entschuldjen: wenn ich nich irre, hab' ich Ihnen neulich auch in's Theater jesehen, in's Schauspielhaus?

Lockrer. Sehr möglich; ich besuche überall die Theater; ich habe die meisten der Welt gesehen. Ich sah in Madrid „Partheienwuth", in Paris „Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen", in London „Was Ihr wollt!", in Rom „Er mengt sich in Alles", in Constantinopel „Die Quälgeister", und „Welcher ist der Bräutigam?", in Athen „Nehmt ein Exempel daran!", in Petersburg „Stille Wasser sind tief", in Warschau „Die Zerstreuten", „St!" und „Das Leben ein Traum," in Königsberg „Die gefesselte Fantasie", in Berlin „Ein Wort des Fürsten", hierauf „Irrthum an allen Ecken" und „Mulier taceat in ecclesia!", in Neustrelitz „Der Ahnenstolz in der Küche", in Weimar „Erinnerung", in Braunschweig

„Ich bleibe ledig!" und „Das Loch in der Wand", in Hannover „Der Stiefvater", in Carlsruhe „Fester Wille führt zum Ziele", in Wien „Das zugemauerte Fenster," „Die Schuld" und „Vor hundert Jahren". Und so weiter!

Herr Buffey. (verwundert) I Jott bewahre, was haben Sie vor 'n Jedächtniß vor Comödien!

Zeisig. Und merkwürdig: fast lauter schlechte Komödien haben Sie gesehen!

Lockrer. Ja: bei solch miserablen Directionen sehr begreiflich.

Maria. Wir haben bei uns daheim neulich ein Affentheater gehabt. Hi hi hi!

Zeisig. Liebhaberei? Dilettantismus?

Maria. (die ihn nicht vollkommen verstanden zu haben scheint) Was?

Zeisig. Spielen Sie auch zuweilen Schau? Ich maaße es beinah Muth.

Maria. (hell lachend) Ich? Ne! Mein Bruder Stephan hat 'mal auf ein Polterabend einen Bären gespielt! (Sie lacht in's Taschentuch.)

Zeisig. Einen Bären? (Stephan schelmisch drohend) Aha, Schäkerchen, wahrscheinlich eine Anspielung auf das Berliner Stadtwappen! Dieser Bär fängt erst

jetzt an zu brummen, weil er nicht länger auf der Haut liegen, sondern Honig lecken will.

Finster. (mit zürnenden Blicken zu Zeisig) Mein Herr, Sie thäten bes..... (Pfeifen der Locomotive.)

Maria. (fährt erschreckt zusammen) Jessus Maria!

Zeisig. Erschrecken Sie nicht, mein gnädiges Fräulein! Hegel nennt sehr geistreich und poetisch den Klang: „die Klage des Ideellen in der Gewalt des Andern, ebenso aber auch sein Triumph über dieselbe, indem er sich in ihr erhält.“ Und so ist auch jede trotzig schnaubende und schreiende Locomotive ein Gespenst der Tyrannei, deren furchtbare Kraft wir zum Fortschritt der Menschheit bezwungen haben; der gellende Ton der Pfeife das Wuthgeschrei jener gezähmten Kraft, und zugleich der höhnende Siegesruf des Geistes, der endlich über die rohe Gewalt siegte. Vivat die Locomotive und alle Motion!

Herr Buffey. Hören Se mal, Herr Zeisig, rufen Se nich Fisat! Det könnte Ihnen schlecht bekommen!

Zeisig. Auf solche Ochsendummheiten hör' ich nicht. Vivat! Vivat!

Herr Buffey. Ne wirklich ....

Finster. (zornig zu Zeisig) Lassen Sie das sein!

Zeisig. Nun, so wollen wir Pereat schreien nicht wahr, Herr Lockrer? Wir wissen, was wir uns darunter denken. Pereat! Pereat!

Lockrer. Ja wohl! Pereat! Pereat!

Herr Buffey. Pereat, des laß' ich mir jefallen. Wenn jetzt en Freiheitsheld nach Berlin kommt, denn schrei' ick uf de Straße Pereat! Det jeht janz jut, det hat ooch seinen Sinn, was man Esprit nennt. (Er schaut durch's Fenster). Herrjees, wir sind schon uf de erste Station, in Belitz! (rufend) Herr Con... Colpor... (er kann das Wort nicht finden) Herr Aufmacher! Machen Se mal hier auf; ich will mich meinen Sohn suchen! (Er steigt aus).

Ein Vorübergehender. Sie suchen einen Sohn? Jehen Se man da vorne nach den dritten Wagen. Da hab' ich einen Sohn jesehen.

Herr Buffey. Schaafskopp! (zu seinen Mitpassagieren) Nu sehen Se mal, der Mensch sagt mir, vorne im dritten Wagen säße ein Sohn. So 'n Theekessel, des jloob' ich! En Sohn is Jeder, 'der keene Dochter is, aber ob es Willem, mein Sohn is, des is was Anders. Des Andern, wie Hejel jesagt hat, wie Herr Zeisig sagt. (er geht fort und ruft) Willem, Willem!!

Wilhelm. (den Kopf aus einem Wagen steckend) Hier, Vater!

Herr Buffey. (näher tretend) Nu sage mal, Esel, warum haste denn vorher nich uf Deinen Vater jewart't? Schickt sich des vor ein Kind, deß es sich alleine hinsetzt, placirt? Den Dojenblick kommste raus un setzt Dir bei mir in'n Wagen; da sind außer mir kluge Leute drinn; da kannste wat lernen!

Eine Stimme aus dem Wagen. J Sie Kameel, wir sind hier ooch nich aus Dummsdorf!

Eine andere Stimme. Neee, Jutster, so dumme wie Sie sind, sind wir Sie schon lange gewesen!

Herr Buffey. (äußerst erzürnt) J hören Se mal, Sie Berliner un Sie, höchst wahrscheinlicher Sachse, Sie sind ja wie Bohnenstroh so jrob! Wer hat denn schon daran jedacht, Ihnen beleidijen zu wollen, injorjieren nennt man des? Jlooben Sie etwa nich, deß ich ooch jrob sind kann, Sie Unejalen! Sie dicker Berliner Viehmäster Lude Ferkelfreund, nehmen Se sich doch zusammen, sonst jehen Se jefälligst auseinander, un Sie, sächscher Leineweber Susemeichel mit de blasse Visage un en Paar Backen, wo man en Vaterunser durchjagen kann, Sie seien nu jar.... (Pfeifen der Locomotive; der Zug setzt sich in Bewegung)

Herjees, komm, Willem, sonst lassen Se uns fahren! (während er mit seinem Sohne einsteigt) Des heßt, ich wollte damit sagen, deß Se uns nich fahren lassen, sondern hier sitzen lassen, des heeßt: nich hier, uf de Banke, sondern hier in Belitz, uf de Statzjon nennt man des!

Zeisig. (hat unterdessen zwölf Apfelsinen gekauft und Sechs davon dem Frl. von Duck präsentirt, welche von derselben lächelnd entgegengenommen wurden) Es würde mir sehr angenehm gewesen sein, gnädiges Fräulein, Ihrem bemerkenswerthen Reize nach Stillung eines natürlichen Triebes noch einige Opfer an Kuchen darzubringen. Belitz indessen erzeugte solchen nicht.

Maria. Vielleicht gibt's welchen in Jüterbogk.

Zeisig. (sich verneigend) Wir wollen abwarten, was die Vorsehung in dieser Angelegenheit des Mikrokosmus bestimmt hat. (Er wendet sich zu Herrn Buffey; auf Wilhelm deutend) Wahrscheinlich Ihr Herr Sohn, wenn Sie die Güte haben wollen?

Herr Buffey. Bitte janz unterthänigst: ja wohl! Willem!

Zeisig. (zu Wilhelm, indem er ihm zwei Apfelsinen präsentirt) Darf ich fragen, ob der Herr Geheimerath vielleicht diese beiden Gegenstände des Königs-

reichs beider Sicilien Ihren Geschmacksnerven nicht unwerth erachten?

Herr Buffey. (höchlich erstaunt) Sie nennen meinen Sohn Herr Jeheimrath? Des Kind?

Zeisig. Ich weiß nicht, was Ihr Sohn ist, und in solchen mißlichen Fällen geht man in Deutschland immer sicherer, Herr Geheimerath zu sagen.

Herr Buffey. Na aber des Wurm kann doch nich schon Jeheimerath sind?

Zeisig. Warum nicht? Es ist mancher Wurm Geheimerath. Und da einige Kinder, während sie noch in den Windeln liegen, höher geachtet werden, oder besser: mehr sind als die erhabensten Geister, als die bewunderungswürdigsten, seltensten Menschen, so sehe ich nicht ein, weshalb Ihr zehn- bis zwölfjähriger Sohn nicht Geheimerath sein könnte.

Finster. (im höchsten Zorne) Mein Herr, ich bin der Geheime Kriegsrath Finster!

Zeisig. (indem er sich sehr artig verbeugt) Mir äußerst angenehm, und ich füge aus Selbstbetrachtung Ihres hochwohlgeborenen Knopfloches hinzu: auch Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse. Nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch zu dieser eben so seltenen wie geschätzten Auszeichnung.

Lockrer. Hr. Cerf, der Director des Königsstädtischen Theaters, hat neulich auch den rothen A. (hustet) A... (hustet) .....

Herr Buffey. (theilnehmend) J mein Jott, Sie scheinen einen sehr starken Husten zu haben, was man ver.....

Maria. (zu Lockrer) Wollen Sie einen Bonbon? Hier ist eine ganze Düte. Es sind „Schmeckst Du prächtig's"!

Lockrer. (höflich) Danke, Danke! (sehr ernst) Ich lutsche nie!

Zeisig. (lächelnd) Warum sagten Sie das so ernst?

Lockrer. Weil es zu meinen Vier gereimten Lebensregeln gehört, die einen tieferen Sinn haben, als sie im ersten Augenblicke auszusprechen scheinen: ich kutsche nie, ich lutsche nie, ich putsche nie und ich rutsche nie.

Herr Buffey. Da kannste Dir jleich bilden, Willem. Merke Dir des: kutsche, lutsche, putsche un rutsche nie!

Zeisig. Das heißt auf Deutsch: sei niemals hochmüthig, nie lüstern, nicht falsch und nie kriechend: — wenn Du in diesem auf Polizei und Verstellung basirten Leben verachtet bleiben willst. (zu Wilhelm)

Welche Stellung beabsichtigen Sie eigentlich später auf diesem Sterne einzunehmen? (Wilhelm steckt verschämt den Kopf hinter seines Vaters Rücken) Ach: geheimer Polizist? Na, dazu will ich doch nicht rathen! Auf ein Paar Jährchen könnte dies würdevolle Amt wohl noch einträglich sein; später aber .....

Herr Buffey. (zu einem Sohne) Haste nich jehört? Was De werden willst, dummer Junge? (Er regt ihn etwas unsanft zur Antwort an).

Wilhelm. (weinerlich) Jelehrter.

Herr Buffey. Richtig: deutscher Jelehrter soll er werden, was man Docter viellogie nennt! Na zieh' keene Limpe, dummer Junge! Wat is denn dabei zu weenen, deß De Jelehrter werden willst? Mir scheint man, et wird en Bisken lange werden, bis De so weit bist.

Lockrer. O nein! Sobald er nur erst ordentlich zu ochsen anfängt, wird er bald Dasselbe sein, was die meisten deutschen Gelehrten sind, die das Bischen Vaterland, Gegenwart, Zukunft, Menschheit übersehen, wenn es sich darum handelt, eine Phrase der erhaben langweiligen Tragödien der griechischen Dichter vielleicht richtiger zu deuten, oder ein mit bloßem Auge unsichtbares Infusionsthierchen anders als bisher zu classifiziren.

Zeisig. (zu Maria) Apropos, hochwohlgeborenes Mitglied des schönen Geschlechts: haben Sie in Berlin die „Frösche" vorlesen hören?

Maria. (so eben mit dem Genuß der vierten Apfelsine beschäftigt, lacht laut auf) Ob ich habe Frösche vorlesen hören? Ne! (kichernd) Quaken hab' ich sie schon oft gehört, aber vorlesen noch nicht.

Zeisig. (applaudirend) Bravo, bravo, eine treffliche Persiflage auf diese lächerlichen Bestrebungen, durch das Stickgas des Alterthums Kraft und Feuer des Jugendthums zu erlöschen. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie verdienten als Satirieke in der Walhalla aufgestellt zu werden!

Stephan. Da müßte sie doch aber erst ausgehauen werden.

Zeisig. Sehr richtig.

Lockrer. (zu Stephan) Haben Sie nicht in Ihrem herrlichen Vaterlande gehört, ob Tilly in der Walhalla aufgestellt wird?

Stephan. Ne, mir haben Sie Nichts davon gesagt.

Lockrer. Er war auch Jesuit.

Stephan. Das ist möglich; ich kenne ihn nicht persönlich.

Zeisig. Auch würde es nicht viel Umstände machen, da Tilly schon von Gustav Adolph bei Breitenfeld

ausgehauen ist. (zu Wilhelm) Nun, lieber Passagier, wie hat Ihnen die Frucht Hesperiens gemundet?

Wilhelm. (verlegen zu seinem Vater) Was is'n des, Passagier?

Herr Buffey. Passagiere nennt man des, wenn ein Mensch reis't un noch Mehrere mit ihn reisen.

Zeisig. Passagiere in Deutschland sind Leute, die mit dem Paß agiren. Wir lassen es uns gefallen, denn der Deutsche .....

Herr Buffey. (zu seinem Sohne) Ne so'n dummer Junge existirt ooch nich mehr! Eijentlich sollte er sich bei Ihnen doch vor de Appelsinen bedanken, die er uf hat, jenossen nennt man des, nu frägt er Ihnen, wat en Passagier is! Nanu, Herr Zeisig, wird doch in Deutschland so viel über Erziehung jeschrieben; nanu erziehen Se doch mal aus so'n deutschen dummen Jungen was! So'n deutschen dummen Jungen kann man fufzig Jahre hinternander wat in'n Kopp reden, der hört nischt, der lernt nie wat, der wird nich anders!

Lockrer. Sehr wahr!

Zeisig. Sehr wahr, sehr wahr!

Herr Buffey. (heftiger) Du bist zu nischt Anders zu jebrauchen als zum Hausknecht! Lakei!

Lockrer. Sehr wahr!

Zeisig. Sehr wahr, sehr wahr!

Herr Buffey. (immer heftiger) Verdienteste nich hier vor die fremden Leute Prüjel davor, deß De so behandelt werden mußt?

Lockrer. Sehr wahr!

Herr Buffey. (giebt seinem Sohn eine Maulschelle) Da! Davor deß De Allens verjessen hast un Dir so behandeln läßt!

Zeisig. Sehr wahr! Sehr wahr!

Herr Buffey. (geschmeichelt, zu Lockrer und Zeisig) Kann ich erziehen, meine Herren, oder kann ich nich erziehen?

Lockrer. Sie erziehen ausgezeichnet! Möchten Sie von Ihrem Jahrhundert begriffen werden!

Herr Buffey. (hält dem weinenden Wilhelm den Mund zu) Von meinen Jahrhundert? (sich verneigend) Sie sind zu jütig, Herr Lockrer! (zu Wilhelm) Halt's Maul!

Zeisig. Die Methode, Jemand darum schlechter zu behandeln, weil er sich schlecht behandeln läßt, wird zwar wie alles Bedeutungsvolle im Anfange verhöhnt und befeindet werden, muß sich aber dennoch Bahn bre-

chen und für Deutschland von unberechenbar wohlthuenden Folgen sein. (zu Wilhelm) Titelloser Jüngling — wenn dies kein Pleonasmus ist — diese etwas stark nüançirte Wangenkosung, welche Sie so eben von Ihrem Herrn Vater empfingen, diese in ihr Anderes umgeschlagene Thätigkeit, welche man auf Berlinisch Eien nennt, weil die Kinder mit dem Ausrufe Ei! schmeicheln; mit einem Worte: diese Maulschelle haben Sie gleichsam für Ihr Vaterland erhalten.

Herr Buffey. Na siehste woll, Willem! (ihm erklärend) Du hast diese Maulschelle für Dein Vaterland erhalten! Verstehste? was man Verdienst nennt, nennt man des! Darum weene nich! (heftiger) Plinse nich, Märtyrer, sonst kriegste noch een Verdienst! Sei froh, daß De so wegjekommen bist! Ick kenne eine unjeheire Masse von Menschen, die et schlechter bekommen is, deß sie sich vor wortbr.....

Finster. (heftig zu Herrn Buffey) Mein Herr, ich ....!

Herr Buffey. Wünschten Sie was? Is Ihnen was jefällig, Herr Jeheime Kriegsrath vor de Paraden? Man soll woll nich mehr mucksen sondern blos muckern? Sie sind woll blos Kriegsrath, um

eenen jraulich zu machen? Ne, Ritter Piepvogel, des Jeschäft jeben Se uf; des zieht nich mehr! Sie sehen ja jrade aus, als ob Se Bomben un Jranaten uf eenen losdonnern wollten! Aber . . . . . (sehr langsam und selbstgefällig) ich will Ihnen sagen: vor vernagelte Kanonen fürcht' ick mir nich! (sich abwendend) Verzeih'n Se, deß ich in Hemdsärmeln an Ihnen jeschrieben habe. (Starkes Gelächter der Herren Lockrer und Zeisig).

Finster. (mit dem Fuße stampfend) Impertinent!

Herr Buffey. (durch den Beifall aufgemuntert) Sehen Se mal, Ritter Piepvogel: des is 'ne Eisenbahn, uf die wir fahren, nennt man Des, un nanu sind wir bald in Leipzig, un in Leipzig da is (sehr laut) Konstitution heeßt des!! da wird des Volk vertreten! Bei uns wird des Volk ooch vertreten, aber anders! Bei uns kann es blos bitten; in Leipzig kann es aber fordern, verstehn Se! Un darum fürcht' ick mir nich vor Ihnen, un wenn Sie der allerjeheimste Kriegsrath in de ganze Welt wären! In Leipzig is Konstitution!

Maria. Wo ist die Konstutition da zu sehen? Kostet's Entrée?

Zeisig. (scherzend) Wo sie jetzt zu sehen ist, weiß ich nicht.

Lockrer. (ebenso) Auch werden die Zuschauer wohl nicht frei sein.

Maria. Wie sieht sie aus?

Zeisig. Sie trägt die Farbe der Unschuld, Weiß, und die der Hoffnung, Grün. Nur der Kopf ist schwarz gefleckt.

Maria. (immer noch in der Meinung, als sei von einem Thiere die Rede) Was frißt sie?

Lockrer. Kein Fleisch, nur Blätter.

Herr Buffey. (Lockrer und Zeisig zuwinkend, daß er die Fopperei versteht, zu Maria) Sie haben ja aber in Bayern auch eine; haben Sie denn Die nie jesehen?

Maria. Nie!

Herr Buffey. Ich ooch nich.

Zeisig. Ich auch nicht.

Lockrer. Ich auch nicht.

Herr Buffey. (nach einer Pause zu Zeisig) Apropos, was ich Ihnen fragen wollte: is Leipzig jroß?

Zeisig. Größer als andere deutsche Städte, die mehr Einwohner haben, weil Leipzig mehr Seelen hat. Viele andere deutsche Städte haben auch mehr Häuser, aber in Leipzig wird am meisten gebaut. Leipzig hat die meisten Pressen und duldet

am wenigsten Druck; Leipzig hat die meisten Krebse und schreitet doch immer vorwärts; Leipzig hat keine Aristokratie und ist eine der vornehmsten Städte; Leipzig ist seiner Messen wegen berühmt und handelt doch am bedeutendsten außerhalb der Meßzeit; Leipzig hat ein altes Gesicht und einen jugendlichen Geist; Leipzig hat keinen großen Fluß, aber die größte Strömung und Verbindung; Leipzig liegt nicht schön und legt sich doch immer auf's Schönste, und endlich: bei Leipzig wurde die deutsche Freiheit errungen und doch kämpft es noch täglich um diese.

Herr Buffey. Na hören Se mal; Sie scheinen mir doch en Berliner zu sind, Preuß'sche Residenz nennt man des, un sind doch so exaltirt von Leipzig?

Lockrer. Sagen Sie uns nun, was Sie von Berlin denken?

Zeisig. Berlin ist zu schnell groß geworden und vermag seine Größe nicht auszufüllen. Es kommt mir vor wie ein aufgeschossener Mensch, der sich nicht zu halten versteht. Es paris't und london't alle Tage und doch guckt ihm der deutsche Philister aus allen Knopflöchern heraus. Es hat alle Keime des Vortrefflichsten in sich, die höchsten Fähigkeiten, aber es kann

sich nicht selbst beherrschen, nicht zu einem Ganzen runden; es ist Alles einzeln in ihm. Nichtsdestoweniger hat Berlin die schönste Zukunft, denn es hat einen Kern im Volke, aus dem es emporblühen wird; denn nur was aus dem Volke aufwächst, ist edel und bleibend. Beide Städte, Berlin und Leipzig, in geistiger Verbindung zusammenwirkend, würden Alles lösen, was den deutschen Norden gepreßt hält, und ihn zur höchsten Glorie bringen. Deshalb hatt' ich schöne Träume, als diese Eisenbahn beide Städte aneinanderrückte. Daß diese Träume sich nicht verwirklichen, daran ist nicht Berlin sondern Leipzig schuld. Der Leipziger kann seinen geschichtlichen Haß nicht besiegen und verwechselt noch immer das, was in Berlin gewaltsam geschieht, mit dem Willen und dem Geiste der Berliner. Der Berliner mag durch seinen Ehrgeiz und seinen Sarkasmus oft unangenehm berühren, aber er ist im Grunde offen und ehrlich und hat immer den Willen und die Fähigkeit, sich zu verbinden, deutsch und, im weitern Sinne, Cosmopolit zu sein. Der Leipziger aber ist, mindestens dem Berliner gegenüber, immer Sachse.

Herr Buffey. (zu Wilhelm) Haste Acht jejeben, Junge? Merke Dir des, damit De nich unnütz Dampf jefahren bist: die Eisenbahn von Berlin nach

Leipzig hat ihren Beruf nich erfüllt! Verstehste! Des muß noch kommen: vielleicht, wenn die beeden Städte statt Sieben Stunden blos Viere auseinander sind. Un wir Berliner sind nich dran schuld! Du ooch nich!

Zeisig. (zu Wilhelm) Merke Dir, daß, wenn zwei Personen sich nähern, sie miteinander leben und wirken, von einander lernen, sich gegenseitig befruchten, sich materiell und geistig austauschen wollen; daß dies aber Städte und Länder bis jetzt vergessen haben.

Herr Buffey. Ja, des kannste Dir ooch merken! (zu Zeisig) Sagen Se mal, Herr Zeisig, was sieht man denn nu zuerst in Leipzig?

Zeisig. In Leipzig ist nichts Merkwürdiges zu sehen, aber alles merkwürdig, was man nicht sieht.

Herr Buffey. So? Na denn hätt' ick ja man können in Berlin bleiben un de Oogen zuzumachen brauchen!

Lockrer. Sie wollen wohl zur guten Presse gehören?

Herr Buffey. Ne, fällt mir nich in!

Zeisig. Sie sind auch gewiß ein viel zu gescheidter Mann, um das merkwürdig zu finden, was

die dumme Welt bisher merkwürdig nannte: die Ueberbleibsel aus den Zeiten der Willkühr und Finsterniß. Gegenwärtig kennt man nur eine Merkwürdigkeit: Menschen. Man hat zum Beispiel in und um Berlin keine Ruinen, aber man kann Tieck, Cornelius, Grimm's, Rückert und Schelling dort sehen. Und ist es Ihnen nicht lieber, statt verrosteter und zerbrochener Schwerdter aus der Feudalzeit rüstig für das Wohl der Menschheit kämpfende Männer zu sehen? Liberale Schriftsteller und Deputirte von Geist, sind sie nicht mehr werth als alle die Tausendfältigkeiten und Tausend Einfältigkeiten der wuchernden Gewalt und knechtischen Geduld! Ist ein Mensch, dessen Talent Millionen erheitert und begeistert, nicht merkwürdiger als eine verstümmelte Statue; und das Herz eines Kämpfers für Freiheit und Wohl des Volkes, ein Herz, das durch die sanften Augen leuchtet und glänzt, nicht das schönste grüne Gewölbe?

Herr Buffey. (lebhaft) Des is wahr!

Zeisig. Und lassen Sie sich niemals im Anerkennen stören! Ob ein Name mehr oder weniger berühmt ist; ob Einer in diesem oder jenem Kreise kämpft; ob er diese oder jene Form wählt, gleichviel, ist nur der Inhalt tüchtig und der Zweck edel. Ich

habe gerade den wenigsten Respekt vor denjenigen Leuten, vor welchen unsere politischen und Literatur-Zeitungen den meisten Respekt haben. Gehen Sie heut Abend in's Rosenthal; dort werden Sie Schriftsteller sehen, die ohne Zweifel mehr sind als die chinesischen Prinzen und Prinzessinnen, und mehr als mancher deutsche Stockgelehrte, der sich nur selbst mit seiner Gelehrsamkeit mästet, und weder Geist noch Talent hat, den Saamen des Guten in die Welt zu streuen.

(Pfeifen der Locomotive).

Ach wie herrlich klingt dies Wuthgeschrei
Der sterbenden, röchelnden Tyrannei!

Wir sind in Leipzig!

Herr Buffey. (steckt den Kopf aus dem Wagen) Sind wir wirklich schon da?

Zeisig. Dort liegt's!

Herr Buffey. (enthusiastisch) Willem, da liegt Leipzig!

Wilhelm. Schön, Vater.

Herr Buffey. Schön?? (schlägt die Hände zusammen) Ne über den Jungen seine Pomade jeht doch ooch jar nischt? Da liegt nu Leipzig! un

der Bengel läßt et ruhig liezen un sagt Schön! Ne mit den deutschen dummen Jungen is doch ooch jar nischt anzufangen; der bleibt wie er is. (heftig) Jeh' doch mal aus Dir raus, dummer Junge!

Wilhelm. (weinerlich) Die Dhüre is ja zu.

Herr Buffey. (entkräftet) Nu is de Dhüre zu, um aus sich raus zu jehen, seine Dhüre! Nu hört Allens uf; nu versteht er mir ooch schon nich mehr. Ne, der Junge is zu dumm! der is dummer als wie't verlangt wird.

Lockrer. Halten Sie ihm doch die Allgemeine Preußische Zeitung. Oder mögen Sie die Homöopathie nicht?

(Pfeifen der Locomotive)

Maria. Jessus Maria!

Zeisig. (seine Sachen zusammenpackend) Fürchten Sie sich nicht, höfliches Fräulein. Die Locomotive schreit etwas stärker, weil Leipzig zum constitutionellen Sachsen gehört. Der gelegte Fortschritt, die Eisenbahn, hat hier Station, und bringt lebendige Pressen, Menschen, zu wechselseitiger schöngeistiger und wissenschaftlicher Production, zum Dichten und Trachten nach Frieden und Freiheit durcheinander. (zur Locomotive hinausschauend) Brrr! bezwungenes Ungeheuer der Tyrannei. Wir folgen Dir, aber wohin wir wollen.

Finster. Mein Herr, ich begreife nicht .....

Zeisig. (ihn unterbrechend, artig) Sehr begreiflich! (hinausrufend) Hôtel de Pologne, Sie da!

Stimme von außen. Ei, Herr Doctor!

Herr Buffey. Nanu, Willem, mach' Dir fertig; nu kommste in en anderes Vaterland von Dein deutsches Vaterland. Zieh' mal den Reisesack da untern Sitz raus. (zu Zeisig) Sie entschuldjen, deß ich Ihnen blos Herr Zeisig jenannt habe, Herr Docter.

Zeisig. (hinaustretend) Bitte, bitte! Ich bin keine Waare und brauche also auch keine Bezeichnung, keine Etiquette. Ich will keine Buchstaben-Livrée, die mich immer bei meinem Bediententhum anrufen läßt. Ich bin Ich, Herr meiner selbst! Frei bin ich! Frei ist der Mensch und wär' er in Cöthen, zwischen Berlin und Leipzig, geboren!

Lockrer. Ich geh' mit Ihnen, Freier.

Zeisig. Freier?

Lockrer. Freie Leute in Deutschland sind Freier, denn Sie lieben nur die Freiheit und möchten sich mit ihr vereinen.

Zeisig. Richtig. (in den Wagen rufend) Leben Sie wohl, Herr Buffey! Adieu, Walhallaller! Gute Nacht, Finsterniß!

Herr Buffey. (hinaustretend) Warten Se, ich jeh' mit Ihnen nach Polonje.

Zeisig. Abends sehen wir uns im Rosenthal.

Herr Buffey. Is jut; ich will da die deutsche Litratur Cijarren rauchen sehn. Aber was fang' ich unjlicklicher Vater woll sonst mit diesen Jungen in Leipzig an? Vor so dumm hab' ick meinen Sohn noch jar nich in Berlin jehalten, wie er sich unterwejens entfaltet hat, denn sonst wär' ick jar nich mit ihm jereist.

Lockrer. Zeigen Sie ihm die Elster und die Stelle, wo Poniatowsky ertrunken ist.

Herr Buffey. Ne, det nützt nischt; det is vor den Jungen en Fleck Wasser, wenn ick ihm die Stelle zeige, wie jedes andere. Der hat blos insofern 'ne Ahnung von Polen, insofern er meine Knute kennt.

Zeisig. Oder gehen Sie mit ihm in Auerbach's Keller.

Herr Buffey. Doch nich. Der Junge versteht'en Deibel von den Satan, un von Faust hat er ooch blos 'ne Idee, weil ick ihm manchmal die ersten fünf Akte zeije, un den sechsten aufführe, was man Maulschelle nennt. Heißt des!

Kutscher. Bitte einzusteigen!

Herr Buffey. So! (holt tief Athem) Na die Eisenbahn von Berlin nach Leipzig — die ihre Aufjabe nich erfüllt hat — hätt' ich nu hinter mir. Nu bin ick blos neujierig, ob mein Junge um eene Idee klüjer is, wenn ick die Eisenbahn von Leipzig nach Berlin hinter mir habe. Die ooch nich ihre Aufjabe erfüllt hat, heißt des!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

1844

im Berliner Guckkasten.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1845.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

„Hür meine Herrschaften, erblicken Sie den Jejendbesuch von Seiner Majeschteet der Franzosen König Ludwig Philipp bei de Königin Viedoria auf Windsor. Soap weil die Königin Viedoria Philippen in vorjen Jahre uf Ei besucht hatte."

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zweiundzwanzigstes Heft:

„1844 im Berliner Guckkasten."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Dem

Allerpudelnärrischsten, Geistmächtigsten

Verein der Carnevalsfreunde

zu

Düsseldorf

in tiefster Narrheit zugeeignet

von

Adolph Brennglas,

Mitglied der schlechten Presse, Doctor der Weltnarrheit, Präsident der Künstler-Narren-Gesellschaft Dualobimbam zu Berlin, Ritter des Muhlstein-Ordens der Pietisten, Ehrenmitglied und Ritter des tollen Jubels zweiter Klasse des Vereins der Carnevalsfreunde zu Dusseldorf, ausgestoßenes Mitglied des Mäßigkeits-Vereines zu Berlin und Mensch.

Unter den Linden, Abends.

Guckkästner (mit lauter Stimme). Immer ran, meine Herrschaften! Immer ran, meine Herrschaften, wer eunen Silbersechser vor de Weltjeschichte übrig hat! (mit Pathos) In düsen Kukasten stellt sich Ihnen das Jahr 1844 da, wie es jewesen is, und wie es sich in seinen historischen Abwechslungen und jeschichtlichen Bejebenheiten durch der Kunst der Malerei abspiejelt! Es sind keune Kosten und keune Umstände jespart, dieses Jahr so intressant wie möglich zu machen, damit es in dem Laufe der Ewigkeiten einen anständijen Platz einnimmt. Der Preis des Rinsehens durch ein Jlas ist ein sehr jeringer, wobei auf der arbeitenden Klasse Rücksicht jenommen is, damit auch ihr die Weltjeschichte Intressen einflößt. Wer nich reinsieht, verliert dadurch die Bemerkung! Die Jeschichte zeugt sich Ihnen hier als Beispiel, coltivirt das Jemüth, belöhrt den Verstand und deutet uns an, was mit uns passirt is und was wir hätten dhun

können. Die höchsten Fürschten und die fürchterlichsten Ereijnisse jehen hier vor einen Silbersechser an Ihrem innern Auge vorüber und entwickeln eine Mannigfaltigkeit, welche dem janzen menschlichen Jeschlechte und besonders das deutsche Volk — Doretheee, stech' de Lampe an! — einen hellen Blick in die Hoffnungen der Verhältnisse jestattet. Eunen Silbersechser, meine Herrschaften!

Erster Junge. Wir sind schon zwee Jungens hier.

Guckkästner. Schön, denn haben Sie noch jefälligst zu warten. Früher fing' ick mein Jeschäft an, un wenn mir man zwee Stück Menschen in meinen Kukasten sahen; seitdem sich aber die Unterstützungs-Vereine jebildet haben, fang' ick nich eher an, als bis Drei Personen da sind, un wenn ick verhungern sollte.

Erster Junge. Sind Sie villeicht Mitjlied von des Jeschäft?

Guckkästner. Ach, Sie sind woll deutsch! Wie soll ick'n dazu kommen, Mitjlied von den Unterstützungs-Verein zu werden? Ick bin zwar nich jrade uf'n Kopp jefallen, un kann bei Dage sehr jut en Stück Commißbrot von 'n Miethssteuer-Einnehmer unterscheiden, aber um Mitjlied von den

Verein zu werden, der die alljemeine Noth unterstützt, dazu bin ick doch zu dumm. Dazu jehören schon sehr kluge Menschen, die dadurch helfen können.

Erster Junge. Neulich war mein Vater, wie wir jrade nicht zu essen hatten, bei Einen von die Mitjlieder un bat ihm um Unterstützung. Da sagte ihn Der: ne, juter Mann, ick bin blos Redner in den Verein. Wenn ick selbst helfen wollte, det hätt' ick schon früher jekonnt, da braucht' ick jar nich Mitjlied von den Verein zu werden.

Guckkästner. Na sehn Se, wie klug die Leute sind! Det sag' ick ja, da reicht mein bisken Verstand nich aus, wie jeholfen werden soll, wo keene Freiheit is, wo sich des Volk nich selbst Jesetze jeben kann und wo man nich öffentlich alle Uebelstände besprechen derf wie man will. Det is en wahres Jlück, deß wir jejenwärtig so kluge Leute haben, die des Allens so in der Stille abmachen können.

Zweiter Junge. Ick bete immer vor de Armen.

Guckkästner. So? Ja, des is ooch en jutes Mittel; des is beinah so jut wie der Unterstützungs-Verein. (mit lauter Stimme) Immer ran, meine Herrschaften! Immer ran, wer eunen Silbersechser vor de Weltjeschichte übrig hat! In düsen Kukasten stellt

sich Ihnen das Jahr 1844 da, wie es jewesen is, un wie es sich in seinen historischen Abwechslungen und jeschichtlichen Bejebenheiten durch der Kunst der Malerei abspiejelt. Wer nich reinsieht, verliert dadurch die Bemerkung!

Erster Junge. Sagen Se mal, sind denn die Bilder von des verjangne Jahr wirklich intressant?

Guckkästner. Haben Sie schon bezahlt?

Dorothea. Ja, sie haben Beede ihren Sechser bezahlt.

Guckkästner. Na denn kann ick Ihnen sagen, deß es so 'n langweilijes Jahr noch jar nich jejeben hat wie des alleweile. Allens, wat passirt is, is nich der Rede werth. Die Weltjeschichte scheint uf 'n Sorjenstuhl zu sitzen un sich de Zähne zu stochern. Wahrscheinlich is se von die vielen Petitionen so müde jeworden.

Erster Junge. Was sind 'n det, Petitionen?

Guckkästner. Petit is Französch und heeßt uf Deutsch Kleene. Petitionen, des is also, wenn kleene Kinder, dumme Jungens, wie Ihr, wat zu bitten haben. Denn Männer wissen, wat se fordern können.

Erster Junge. Wer sagt 'n Ihnen des, deß wir dumme Jungens sind?

Guckkästner. Des is janz einjal; ich weeß, wo Sie jeboren sind un ich weeß, was ich sage. Wenn Sie ooch jetzt noch klug sind, so werden Sie doch älter werden, un denn werden Sie dumme Jungens, daruf können Sie sich verlassen.

Erster Junge. Na det hab' ick aberscht noch nich jehört, det man immer dummer werden sollte, je älter man wird.

Guckkästner. Ich will Ihnen sagen: es kommt uf des Clima an. In manchen Clima is es so, des kann ich Ihnen versichern. Sehn Se mal zum Beispiel bei uns. So wie des kleene Kind jeboren is, so schreit es über die Zustände un weent jottsjämmerlich un drückt dadurch sein Verständniß aus. Nachher schmeißt des Wurm Allens, wat nich haltbar is, an de Erde, wat et in de Hände kriegt, oder zerbricht et. Un keen Kind läßt sich lange uf Hungern in, sondern dhut jrade so, als ob ihm müßte zu essen jejeben werden. Nachher is ihm des Lernen immer zu viel; nachher verhöhnt es die ernsten, stockjelehrten Lehrer, als ob es den janzen Krebsschaden kennte; sagt ooch als Kind immer Jeden de Wahrheit, wie alle Kinder, Narren auch, drum lieb' ich die Narrheit. Des Kind bekümmert sich ferner den Deibel um's Alterthum un unjewisse Zukunft un lebt für sich, un endlich is es am lieb-

sten von de stickije Haus-Vettermichelei fort uf de öffentliche Straße, oder überhaupt im Freien, wo es sehr de Bewejung liebt un ohne Aufsicht is. Nu sagen Se mal, können Se sich was Klüjeres denken? Blos, so wie es Mann wird, des deutsche Kind, denn wird es dumm.

Erster Junge. Na also nachher bin ick klug un Sie sind dumm?

Guckkästner. Ne, Sie sind en Schafskopp; des is wieder was Andres, des is en apartes Jeschlecht vor sich alleene; des is 'ne Art Adel, der einen anjeboren is. Un von mir kann jar keene Rede als dumm sind, denn ich will de Freiheit, un wer de Freiheit will, der is nich dumm. Wer aber de Freiheit nich will, des is en Brummochse.

Erster Junge. Entschuldjen Se: war des eben 'ne ernste, jelehrte Abhandlung, wie es in de Poletik vorjeschrieben is?

Guckkästner. So ville unnütze Zeit hab' ick nich, um mir immer mit Pelle zu beschäftjen un des Fleesch liejen zu lassen. Wat man ooch allens vor politische Pelle zusammenschreiben mag, des Fleesch davon is: wer de Freiheit nich will, des is ohne Unterschied des Standes en Brummochse.

Schneidergeselle Fietsch. (hinzutretend) Na da bin ich wieder! Ju'n Abend!

Guckkästner. Ju'n Abend! Eben haben wir von Ihnen jesprochen.

Fietsch. So? Wie so' den?

Guckkästner (während die Jungen kichern). I der eene von die Jungens hier meente, er hätte Ihnen lange nich uf de Straße jesehen, Sie wären wahrscheinlich nach Spanien jereist, um zu sehen, ob Sie die facante Stelle als Isabellens Jemahl kriejen könnten.

Fietsch. Ja, ick war da. Wie ick aber meinen Antrag machte, sagte Isabelle: ne, Liebster, Sie können nich Fietsch der Erste von Spanien werden. Aber ick wer' Ihnen über't Innere in mein Cabinet setzen, weil Sie Schneider sind, un der zerrissene Zustand meines Reiches dringende Hülfe erfordert.

Guckkästner. Aha, richtig! Drum las man noch immer von Maaßnahmen der Rejierung. Na wie sind Sie denn nu aber wieder jermanischer Schneidergeselle jeworden, spanische Exlenz?

Fietsch. Det will ick Ihnen sagen. Kaum hat ick zwee Dage in't Cabinet nach besten Kräften für's Land jesorgt, so kriegt ick en Billet=Du, wo uf Spansch drinstand: **Excusatos, Don Fietschos, morjos abknirpsates, ninam abkutscho!** welches uf Deutsch heeßt: „Entschuldjen Sie, Herr Fietsch,

wenn Se nich bis morjen des Land verlassen haben, so werden Se jemeuchelmordt." Da dacht' ick: Ne! Vor Dein Vaterland un vor de Freiheit willste jerne Dein Leben lassen, aber vor Spanien jo nich! un da ick jrade durch de Madridter Klosterstraße jing, un uf eenen Wagen hinten mit Kreide anjeschrieben fand „Jelejenheit nach Berlin", so reist ick am andern Dage ab un verließ die bierneegische Halbinsel, indem ick noch als innrer Minister selbst meinen Paß als Schneiderjeselle Fietsch ausfertigte.

Guckkästner. Schade, det Sie nich Pfaffe jeworden sind!

Fietsch. Wo so?

Guckkästner. Sie können herrlich — Sie haben ein herrliches Jedächtniß!

Erster Junge (ungedulbig). Nanu Kukasten, oder meinen Sechser wieder raus! Wir haben hier nich Lust, in die Kälte alle Ihre Quatschereien mitanzuhören!

Guckkästner. I nu seh' Ener an, nu fängt de deutsche Jugend jar schon an zu fordern! (heftig) Halten Sie's Maul, verstehen Sie mir!? Wat ick' Ihnen bewillije, kriejen Se, mehr nich, denn Ick bin Ick un Sie sind meine Hunde!

Erster Junge (lacht). I man nich! (höh-

nisch zu seinem Kameraden) Du, Baubau, wat meensten dazu?

Guckkäster. Der meent jar nischt, der wagt keene Bemerkung, det is mein Landsmann. (schlägt die Arme übereinander.) Ueberjens, Recht haben Se, kalt is et schändlich. Der Monat muß sich 'ne janze Welle in Sibirien ufjehalten haben.

Fietsch. Ja, et is villeicht en Nord- oder Süd-Pole.

Guckkästner. Un is villeicht mal aus Unvorsichtigkeit an en Sonnenstrahl verbeijekommen, worauf ihm natürlich jleich det Donnerwetter holt. Nanu Weltjeschichte! Doretheee, is unten unter de Weltjeschichte Allens in Ordnung? Oben is Allens in Ordnung.

Fietsch. Ach herrje!

Dorothea. Allens in Ordnung; mach' man!

Guckkästner. Jib mir erscht noch Eenen, denn die ernste Erklärung jreift mir an. (Nachdem er gegetrunken) Aeh! (sich schüttelnd) Wat muß der Mensch Alles d'hun, um seine Nation zu unterrichten!

Fietsch. Ja, Sie müssen woll Viel verschlucken?

Guckkästner (heftig). Stille!! (beschäftigt sich am Kasten) Sämmtliche nachfoljende Jeemälde sind aus de berühmte Düsseldorffer Schule!

Fietsch. Ja, det heeßt: Mittwochs un Sonnabends Nachmittag!

Guckkästner. Maul halten! Rrrrr! (mit Pathos) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die schineesche Halbinsel-Provinz Canton mit ihren orjinellen Bau-Eijenthümlichkeiten, wie se eben mit den Engländer Pottfinger den ersten europeeschen Handel abschließt und dieses weltberühmte Ereijniß durch die Flagjen aller Länder, welche zu Schiffe jekommen sind, verhörrlicht wird. Diejenigen Menschen mit de langen natürlichen Haare, welche Sie auf die rechte Seite bemerken, sind die Engländer und die andern Nationen; Diejenigen, welche sich einen Zopp haben machen lassen, sind die Schinesen. Um diese überseesche, einflußreiche Bejebenheit durch en Symbol auszudrücken, überreicht vorne im Vordergrunde der schineesche jeheime Bambusrath Fui den Engländer Pottfinger vor'n Sechser Nanking, worauf ihm dieser unter dem Jubel der beiderseitjen Blaseinstrumenter eine Tiete engelsch Jewürze überreicht. Hierauf tauscht der östreichsche Consul mit den jeheimen Bambusrath einije freundliche Worte über Rejierungsanjelejenheiten und läßt ihm dabei an eine Putellje ungerschen Tokayer riechen; der rußsche Consul stoppt ihm einen Theelöffel jroßkernigen Kaviar in den Mund, un der französche steht rechts, lehnt sich an einen Brodbaum un denkt drü-

ber nach, wat die Linke zu des Ereijniß sagen wird. Der preußsche Consul als Zollverein is noch nich da; aber janz im Hinterjrunde, wo das Meer beinah ufhört und Wolken die Sonne bedecken, kommt so eben en preußsches Seeschiff mit kleene Piepvöjel, Teltower Rüben un Spandower Zimmtprätzeln an.

Erster Junge. Det schickt woll die Seehandlung?

Guckkästner. Ja, mit Captán Risch.

Fietsch. Ne, Sie irren sich, des Schiff heeßt „Trau, schau, wem?" un is in Westphalen jebaut. Die Ladung is blos dazu bestimmt, um die Insertionsjebühren vor de Berliner Zeitungen wieder rauszukriejen.

Zweiter Junge. Herr Kukasten, sagen Se mal: der Brodboom, an den sich der Franzose lehnt, drägt der janze Brodte?

Guckkästner. I warum nich jar jeschmiert un belegt! Schafskopp! Wenn ooch de Natur vor de Süder viele Arbeit alleene besorgt, bei die wir Norder schwitzen müssen, um't Jleichjewicht wiederherzustellen: so läßt se doch ooch nich jrade de Schafe mit fertje Leibröcke rumloofen, un de Jänse mit poet'sche Werke. Allens kost seine Arbeet, un des Land, wo einen die jebratnen Dauben in't

Maul fliejen un der Adel janz von selbst ufhört, des liegt entweder uf'n sechsten Welttheil oder in'n Mond. — Rrrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie Friedrich Jrafen von Nassau'n, früher König der Niederlände, welches er im späten Alter aufjejeben hat, im Dezember 43 auf das Sterbebette in's holländsche Palais da drüben neben Hotel du Nordt bei Rothen. Er war ein consequenzer Charakter, so deß keine Bitte jejen seinem Willen was vermochte, hinterließ flämsch viel Jeld und is nanu dodt.

Zweiter Junge. Weiter nischt?

Guckkästner. Ne! Wat soll'n noch sind?

Zweiter Junge. Na ick dachte wenigstens, deß man uf des Bild seine Unterthanen weenen sähe.

Guckkästner. Ick' wer' woll jrade so lange mit des Malen warten lassen, bis Ihnen mal jefällig is, Unterthanen weenen zu sehen?

Erster Junge. Na, det wird ihm woll jrade nich so neu sind, deß er danach so sehr verlangen sollte.

Guckkästner (sieht ihn lange an). Aha, Sie meenen Freudenthränen? (leise) Doretheee, einen Droppen! (laut) Nanu ferner! Rrrrr, ein anderes Bild!

Fietsch. Also flämsch viel Jeld hat er hinterlassen. Wie is es 'n, habe ick nischt jeerbt?

Guckkästner. Ne, Sie standen nich in't Testament, selbst Holland nich, was kurz nach seinen Dode sehr in Noth war, sich aber durch eine jeschickte Finanz-Operation jeholfen hat.

Fietsch. Durch Dieffenbachen?

Guckkästner. Ne, nach die Dieffenbachschen Operationen werden die Patienten jesund, bei de Finanz-Operationen aber is des manchmal janz anders: da wird an det Volk die schmerzvolle Operation jemacht, un Rothschild oder en Andrer wird dadurch sehr jesund. In Holland war det nu aber anders, indem jeder Unterthan seine Rejierung wat schenkte, weil se da eijentlich sich selbst wat schenkten. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der unjeheure Sieg, welchen die ruß'sche Milletheerkraft über de Tscherkesseln hätte erringen können, wenn dieses nich ein so schändlich eijensinnijes Volk wäre un seinen Kopp vor sich hätte. Sie können sich keinen Bejriff machen von düsen asiatschen Eijensinn, der seine unpassende Freiheit nich mit den milden Zepter Rußlands vertauschen will.

Zweiter Junge. Au!

Guckkästner. Wat is Ihnen?

Zweiter Junge (auf seinen Kameraden deutend). Der Junge hat mir jekniffen!

Guckkästner. Kneifen Sie ihm wieder, denn dhut et nich weh. (fortfahrend). Die Scherkesseln sind solche Theekesseln, deß se lieber siegen, als sich besiejen lassen, wodurch dieser Krieg eine eekliche Verzöjerung erduldet. Man hat bereits verjeschlagen, sämmtliche Scherkesseln wejen ihrer vaterländschen Obsternatschheit nach Sibirien zu schicken, alleine sie jöhen nich hin! Wie Sie jehorsamst bemerken werden, is des janze Jemälde mit Dampf umhüllt, und im Vorderjrunde liegt en unjeheurer Haufen von Dodten, von deren Verschwiejenheit man überzeugt is. Links erhebt sich eben en verwunderter Scherkessel auf, wie er zu die Ehre jekommen is, undt rechts erblicken Sie eine janze Knute, an die blos der Kosacke fehlt. Des Janze macht eunen erhabenen Eindruck!

Erster Junge. Ne, det wüßt' ick nich.

Guckkästner. Schafskopp.

Erster Junge. Ach, ick bin en Deutscher un frage den Deibel nach....

Guckkästner. Des sind naturjeschichtliche Bemerkungen, die hier nich herjehören. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein Jemälde, welches ich im vorijen Jahre verjessen habe, nämlich: die Enthüllung der Friedenssäule zu Berlin auf den Bellfayence-Platz oder Rondeel, wo villeicht Mancher von Ihnen

Knippkieler oder Murmel jespielt hat. Seiner Majestät unser vieljeliebter König sprengt mit Alexander von Humboldten heran, sieht sich Allens jnau an, und die hörrliche Friedensfeier is beendet. Die Säule besteht aus Einen Jranatstück, auf den sich eine Victoria befindet, die einen Lorbeerkranz in de Hand hält, unter den noch kein Kopp is. Die Friedenssäule soll an den Völkerkampf um deutsche Freiheit, deutsche Jleichheit un deutsche Einigkeit erinnern, un im Hinterjrunde an's Hallsche Thor stören ein Paar Jungens die Festlichkeit, indem sie murmeln. Ihre Pflicht als Unterthanen is es also, sich fortwährend an deutsche Freiheit, deutsche Jleichheit un deutsche Einigkeit zu erinnern.

Zweiter Junge (schreit). Naa!!

Guckkästner. Wat is denn schon wieder los?

Zweiter Junge. J der Junge hier hat mir schon wieder jekniffen!

Guckkästner. Kotz Donnerwetter, wat ...

Zweiter Junge (gibt seinem Kameraden einen Schlag). Da! Det is davor!

Guckkästner (heftig). Auseinander, dumme Jungens! (mit dem Fuße stampfend) Kreuz-Bomben-Element, det soll nu der Eindruck von de Friedenssäule sind, det sich die verdammten Rackers

hier vor meinen Kukasten katzenköppen! (wüthend) Is Des deutsche Einigkeit?

Fietsch. I warum sollen se'n einig sind? Sie sind ja noch nich frei un nich jleich.

Guckkästner. Na warum haben Sie sich denn nu eijentlich vor de Friedenssäule jekeilt, meine Herren?

Fietsch. Det weeß ick nich.

Zweiter Junge. Der hat mir jekniffen!

Guckkästner. Ach wat: jekniffen, Schafskopp! Warum läßt Ihr Euch kneifen, Dämelsäcke? Haste keene Hände, um wieder zu kneifen, Esel? Wenn Du jerechten Irund hast, Ochse, det Dir wat vorenthalten oder wat zu ville jejeben is, denn mußte wissen, wozu Dir de Natur so viele Katzenköppe in de Hände jelegt hat, Schwabbjochen! Denn wat in eine sonne kleene menschliche Hand vor mögliche Katzenköppe un Maulschellen liejen, des is unbejreiflich! Des is so, wie man die Iröße der Natur jar nich fassen kann, wenn man in 'n Sternenhimmel sieht un bedenkt, deß des Allens Welten sind, un der funkelnde Jupieter Abends zum Beispiel 133 Millionen Meilen von de Erde un beinah eben so weit von de Sonne entfernt is. Wenn man sich des Allens orndtlich überlegt, denn bejreift man jar nich, wie man sich hier uf diesen Stoob-

kriemel von Erde Allens jefallen lassen kann. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der pumpöse Einzug von Mutter Christinen mit Pauken un Trompeten in Madrid, wodurch des Land wieder in jesejenten Zustand kommen soll. Vorne-vor Mutter Christinen sitzt ihr Allerhöchster Stallmeister Munnoz zu Pferde. Später wurde er zum Herzog ernannt, weil Er es war, der ihr her zog.

Fietsch. Sie wollte sich ja woll schon früher mit ihm trauen lassen?

Guckkästner. Ja, damals traute ihr aber Keener. Munnozen zur Seite erblicken Sie zwölf Stück Jungfrauen in schneeweiße Kleider, welches eine intressante Abwechslung darbietet. Sechse von die fraglichen Jungfrauen streuen Blumen, welche sich die spansche Natur abplücken ließ, die sechs Andern brennen Weihrauch, den die spansche Kirche lieferte. Neben Muttern Christine sitzt Euer Majestät ihre Dochter Isabelle sekunde, die jetzje Könjin von Spanjen.

Guckkästner. Halten Sie's Maul! Mit hohe spansche Jeburten is des was Anders! Bei uns jewöhnliche Menschen muß Eine in des Alter jehorchen, was ihr vernünftije Männer sagen, da hinjejen is des umjekehrt: und dieses nennt man Zustand.

(wieder mit Pathos). Neben die junge Könijin reit't der — Nawarthe, un wirft einen zufriednen Jeschäftsblick auf die Nation. Im Hinterjrunde schlägt ein Priester de Hände zum Himmel un ruft uf Spansch: Jötter, ich danke Dir!

Zweiter Junge. Wer is Schlächter?

Guckkästner (ihn mißverstehend). Wer schlechter is? Fragen Se nich so quatsch: wie soll ick'n des wissen, wer schlechter is? In des unjeheure Jedrängle kann ick mir damit nich zurechtfinden.

Erster Junge. Sagen Se mal: da in de rechte Ecke is noch en Bisken wat jemalt, wat is'n des?

Fietsch. Des sind en Paar spansche Fliejen, die uf't Pflaster liejen un sich freuen, weil et nu bald böses Blut setzen wird.

Guckkästner. Ick verbitte mir jede Einmischung! Halten Sie det hier vor einen jriechischen Kukasten, det Sie so dummdreist sind?

Fietsch. Sagen Se mal, is die Hülfe an Ihren Kukasten von Juchtenleder?

Guckkästner. Na ja, von bayersche Dampfnudeln kann se nich sind! Wo so?

Fietsch. Na ick meente man.

Guckkästner. Ach so, als wie so, Sie meen-

ten blos? Hören Se mal, Sie sollten Landstand werden.

Fietsch. Ne, det jeht nich; ick habe ja keenen Besitz. Blos wer wat besitzt, der is klug.

Guckkästner. Det is wunderbar; ick kenne einen Ochsen, der besitzt Hörner.

Fietsch. Kennen Sie den Ochsen persönlich?

Guckkästner. Ja, so wie ick Ihnen kenne. Nanu weiter! — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie das ausgezeichente Jemälde, den Jejendbesuch Seiner Majeschteet den Franzosen-König Ludwig Philipp bei de Könjin Vicdoria auf Windsor-Soap, weil die Könjin Vicdoria Philippen im vorjen Jahre uf Ei besucht hatte. Sie bemerken dabei eine Friedenspalme, die Ludwig Philippen beinah uf'n Kopp kommt. Es is der schöne Mojement ufjefaßt, wo de engelsche Könjin ihrem hohen Jast vor de Dhüre empfängt und ihn auf Französch zuruft: „Ludwig Philippken, Windsor-Soap fühlt sich jeehrt, treten Se näher!" worauf ihr der französche König uf Engelsch antwortet: „ich bin stolz, diesen jroßen Boden zu betreten, machen Se keene Umstände!" Rechts sehen Sie den auswärtsen engelschen Minister Aberdem, wie er zu Juizotten von Frankreich mit stolzer Miene äußert: „nich wahr, mein Lieber, England is ein jroßes

Reich?" worauf ihm Juizott erwidert: „Frankreich is auch kein Hund, Schönster!" Bei diesen Worten faßt sich Juizott hinten an de Rocktasche un kriegt einen engelschen Jeschäftsmenschen zu packen, der ihm Etwas abnehmen wollte, ohne ihm davon vorher zu benachrichtijen. Wie Juizott darüber ein sehr böses Jesicht macht, so sagt der engelsche Jeschäftsmensch, indem er sich einen Ciejaro anbrennt: „Haben Sie keine Sorge, des stört die Jastfreundschaft nich, des nennt man blos Durchsuchungsrecht." Im Hinterjrunde, von den joldnen Strahlen der scheudenden Abendsonne beschienen, steht ein Trompeterchor und bläst auf seine, von der Feierlichkeit des Augenblicks wehmüthig jestimmten Instrumenter das schöne Lied: Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein treues Herze nich. Hünten hünter den Hünterjrund wird ein erhabenes Feuerwerk abjebrennt, welches aber noch nich anjestochen is, weil die Könijin noch erst mal rausjehen muß, um sich von den Anstrenjungen düses jeschichtlichen Augenblicks zu erholen. Rrrrr.....

Erster Junge. Hörn Se mal! rejieren denn alle Könje von England uf Windsor-Soap?

Guckkästner. Det versteht sich; darum singen ja ooch alle Engländer: Jott seest det Kind!

Fietsch. Na denn hat er jetzt viel zu seefen. Diese Besuche haben woll einen wichtijen Zweck?

Guckkästner. Einen unjeheuern, aber de Mittel sind ooch nich von Stroh. Sie können mir jlooben, det der Ei-Besuch von Vicdorian un der Jejendbesuch von Philippen uf Windsor-Soap über 7 Silberjroschen kost't.

Fietsch. Ick habe von Achte munkeln hören.

Guckkästner. So? Ja, ick bin mit 'n engelschen un französchen Finanzminister nich so intim, um die jnaue Summe zu wissen.

Fietsch. Leid't denn England un Frankreich daran ooch?

Guckkästner. Obb! Ueberhaupt sind alle Länder in Europa krank. Warten Se mal, ick habe da so'nen Zettel in de Tasche, den mir jestern mein Chamberjardiste, ein Vielesophie-Student, jejeben hat, wie wir uns über Medezin unterhielten, weil meine Dorethee jrade wieder ihre Nerven hatte, wovon se früher jar nischt wußte. (Er entfaltet das Papier.) So, hier is et. (Er liest.) „Ganz Europa leidet zum Theil an Fettsucht, zum Theil an Knochenfraß; viele kleine Staaten leiden an Schwerhörigkeit, am Faulfieber, freiwilligen Hinken, am Mitesser, am Wasserkopf und an Nachwehen." Wat sagen Sie dazu?

Fietsch. Det müßte sehr hübsch sein, wenn ick et verstünde.

Guckkästner. Sie sind woll jefälligst dumm?

Fietsch. Ja, en Bisken leid' ick daran.

Guckkästner. Na ick will Ihnen sagen, beneidenswerther Deutscher: wenn Sie dumm sind, denn koofen Sie sich Alberti's Complimentirbuch un Knigge's Umjang mit Menschern, un denn lejen Se sich jetrost zu Bette. Der Himmel wird Ihnen beistehen.

Fietsch. I man nich! Ne, ick will Ihnen sagen, ick bin nich so dumm wie Sie — jlooben: meine Schwester näht vor eine Dame, die neben det Unterrichts-Misterium wohnt.

Guckkästner. Ach, det is wat anders! Nanu man weiter! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die hörrliche Enthüllung der Jeethe-Statü von Schwandhaler zu Frankfurt am Main, wo Jeethe jefälligst jeboren wurde. Die Feierlichkeit fand Morjens 11 Uhr an einem trüben Tage statt. Die majestesche Statü is noch mal so jroß wie Jeethe selbst, damit die Frankfurter sich eunen Bejriff von der Jröße dieses Dichters machen können. In den Pirdestall unten bemerken Sie erhabene Bilder aus de Jeeth'sche Poesie, welche man Relljeffs nennt und die ebenfalls von Stein sind. Lünks erblicken Sie auf diesen Pirdestall drei bejeisterte Frauenzimmer, welche aus der Familie Musen

herstammen, un wovon die Eine darüber nachdenkt, was Jeethe vor sein deutsches Vaterland jedhan hat.

Zweiter Junge. Man kann jar nischt ordntlich sehen!

Guckkästner. Dorethee, mach' mal mehr Licht!

Dorothea. Wie?

Guckkästner. Mehr Licht! (fortfahrend, mit Pathos) Uf des Amphibientheater ringsrum sitzen die Ersten der Stadt, und unten uf de Jallerie die Zweeten. Der eine Frankfurter frägt während der Musike seine Nachbarin, ob Jeethe ein berühmter Banquier war, worauf ihm diese zur Antwort jibt: ne, Minister im Weimarschen. Im Janzen sind nich mehr als 500 Personen zujejen, weil man in Frankfurt am Main, wo der deutsche Bundesdag is, keune Zeit hat. Auch hat es eijentlich Niemand aus diese Stadt nöthig, nach des Monement zu jehen un seine Jeschäfte währenddessen liejen zu lassen, weil Keiner von die Jetzijen dafür kann, deß Jeethe da jeboren is. Dajejen findt Abends eine sehr jut besetzte Tafel von 300 Couvertse statt, wo Anerkenmung jejessen, Wildbraten ufgebragen wird un zahme Reden jehalten werden. Der Platz, uf den Jeethe als Stein in Frankfurt steht, heeßt Roßmarkt, un soll deshalb umjebooft werden, weil man daselbst keine Pejasusse

verkooft. Sie wollen ihn Gedanken-Freiheit nennen, welches aber nich anjeht, weil dieses Wort von Schillern is.

Erster Junge. Wer sind 'n die Beeden da vorne?

Guckkästner. Dieses sind zwee jüdische Koofleute, wovon der Eene eben ausruft: Jeethe! Wie heißt Jeethe!? Spaaß! Können Se mer nich sagen, wie de Köln-Mindner stehen?"

Fietsch. Sagen Se mal, is nich Börne ooch aus Frankfurt an'n Main?

Guckkästner. Ja, dieser edle Mensch is ooch von da: Frankfurt hat Jlück. Den werden Sie jetzt ooch uffstellen, aber nich bei Jeethen, sondern wo anders, wie er ohne Rejenschirm noch immer vor de Dhüre wart't.

Erster Junge. So 'nn Monement is doch hübsch.

Guckkästner. Wollen Sie sich ooch een setzen lassen?

Erster Junge. Ne! da muß man ja erscht dodt sind.

Guckkästner. Nu des is des Wenigste, des is bald zu haben. Ueberjens macht villeicht Deutschland mit Ihnen 'ne Ausnahme, un läßt Sie schon

bei Lebzeiten aushauen. Wenn Sie ein Herz für Menschenwohl un en Bischen Witz haben, kann Ihnen det passiren. An Platz zum Ufstellen für Ihr Monument fehlt et nich: Raum für künftije Jröße is da.

Erster Junge. Sind Sie schon ausjehauen?

Guckkästner (heftig). Halt's Maul, naseweise Kreete! Pappstoffel! Jloobst Du, Riepel, det ick mir werde in en Jefängniß ufstellen lassen? Dazu bin ick zu stolz! Wenn ick mal meinen Dodt kommen fühle, denn schick' ick nach't Sicherheits-Pollezei-Bureau uf'n Molkenmarcht, löse mir en Paß nach de Unterwelt un lasse mir einen Leichenstein setzen, wo druf steht: „Der merkwürdije Mann, welcher hier von seiner Unterthanspflicht ausruht, is nich verhungert. Er war ein Deutscher, un is jedenfalls in ein besseres Leben hinüberjejangen."

Erster Junge. Hör'n Se mal, et schlägt schon drei Viertel uf Zehne; machen Se, det Se mit Ihre Kunstwerke fertig werden, denn nach Zehne kommt ein Jensd'armerie un denn is 't Essig mit 'n Kukasten.

Guckkästner. Sie haben Recht, obschon Sie als Jugend das Maul halten sollten. (sich umwendend) Dorethee, schlaf' nich bei de Weltjeschichte! Du

bild'st Dir woll in, Du bist 'ne hohe Perschon, deß De de Dogen bei Allens zudrückst, wat jeschiehtt?

Fietsch. Ach, immer drücken de hohen Personen keen Doge zu! Jrade da, wo sie 's sollten, reißen se se weit uf.

Zweiter Junge. Wat is denn det eijentlich, 'ne hohe Person? Mein Vater sagt immer: Wir Menschen sind ja alle Brüder; ein Jeder is dem Andern janz einjal. Und in de Bibel steht ja ooch, deß wir Alle jleich sind.

Guckkästner. Wat 'ne hohe Perschon is? (sinnt nach) Ja — det weeß ick wirklich nich.

Fietsch. Ich ooch nich.

Erster Junge. Ick erscht recht nich.

Guckkästner. Nu weeß ick 't doch. 'Ne hohe Perschon is, die Jott durch Jeist ausjezeichent hat.

Fietsch. Ja, so is et. Zum Beispiel: Sie sind 'ne hohe Person!

Guckkästner. Ick danke Ihnen; wenn Se mal wieder was brauchen, dann besuchen Se mir während der Sonntagsfeier uf 'ne Knackwurscht. Nanu ferner! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herren Schafe, wollt' ick sagen, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die ewig denkwürdije Bejebenheit, wie der heilije Rock zu Trier aufgestellt is, um de

jesunde Zeit krank, wollt' ick sagen, die kranke Zeit jesund zu machen. Von vorne sehen Sie die Prozession, die aber nich janz und jar malade is, sondern worunter sich en Paar sehr jesunde Jungens befinden. Von hinten sehen Sie den heiligen Rock, den der Bischof Arnoldick ufjehängt hat. Die pechschwarzen Jestalten, welche Sie da um de Ecke blicken sehen, des sind en Paar Jesuiten aus de freie Schweiz von de Jesellschaft Jesu.

Fietsch. Zu welche Jesellschaft jehören denn nu die Jesuiten?

Guckkästner. Det weeß ick nich, stören Se mir nich. (mit Pathos) Das janze hörrliche Jemälde is darum so merkwürdig, weil es im Jahre 1844 nach Christi Jeburt, mitten in der Zeit der Wissenschaften, des jroßartigsten Jeistes durch Einen Pinsel ausjeführt ist.

Fietsch. Na, hören Se, ick jloobe, in den Pinsel sind einije Fuchshaare jewesen. Denn schön is Ihr Bild nich, so viel versteh' ick von de Malerkunst; man kann vom höchsten Standpunkte aus ufjefaßt, des Janze nur wie Luther nennen.

Guckkästner (seine Explication mit Pathos schliessend). Hünten scheint de Sonne!

Erster Junge. Wo denn?

Guckkästner (sieht nach). Scheint se nich? Aha, es is en Irrthum mit de Lampe vorjejangen. Ick will Ihnen sagen, meine Herren, die Sonne is tückſch.

Erſter Junge. Nu ſagen Se mal, wie heilt denn nu der Rock?

Guckkäſtner. Det will ick Ihnen ſagen. Wenn Sie zum Beiſpiel an en hohlen Zahn leiden, denn ziehen Sie den Rock an, un laſſen 'n nach 'ne Weile ausziehen, denn haben Se keene Zahnſchmerzen mehr. Ueberjens, wenn Se noch mehr darüber wiſſen wollen, denn müſſen Se „Herrn Buffey's Wallfahrt nach den heilijen Rock" leſen. Der hat ooch dran jejloobt, un is ooch davon kurirt jeworden.

Fietſch. Mir wundert, deß Sie mit Ihren intreſſanten Kukaſten immer hier in Berlin bleiben. Sie ſollten zum Beiſpiel mal den — rinſehen laſſen.

Guckkäſtner. Ach wat! — Un denn muß er herkommen; nach Rom reiſ' ick um den ſeinen römſchen Silberſechſer nich.

Fietſch. Erlauben Se, da ſind andere Münzſorten; er würde Ihnen ein Koppſtück jeben laſſen, wenn Sie ihm Ihren Kukaſten zeigten.

Guckkäſtner. Nanu ferner! Hür, meine Herrſchaften, präſentirt ſich Ihnen ein traurijes Jemälde,

wie der Professor Jordan in Hessen-Cassel vile Jahre uf Verdacht sitzt.

Erster Junge. Wo is det jeschehen, in Europa?

Guckkästner. Ja!

Erster Junge. Na, man weiter, en anderes Bild!

Zweiter Junge. Weiter, weiter!

Fietsch. Weiter, en anderes Bild! (sich schüttelnd) Rrrrr!

Guckkästner. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften — dumme Jungens, seid nich so unruhig, sonst fällt die janze Prostemahlzeit an de Erde! — präsentirt sich Ihnen die Asche von den berühmten deutschen Componisten Carl Maria von Weber, von den der Jungfernkranz is. Düse Asche kommt aus England zu Schiffe nach Dresden, um daselbst in vaterländischer Erde beijesetzt zu werden, und um mehr Harmonie in Deutschland zu verbreiten. Hünten bemerken Sie des Schiff auf de Elbe, un ringsrum wälzen sich Dausende zu die erhabene Feier. Die Brücke, welche sich da vor Ihrem innern Auge erhebt, is die berühmte Elbbrücke in Dresden, wo alle Leute rechts un links jehen und wo man die schönsten Aussichten hat. Diese Brücke hat über zwanzig Bogen un is doch nich frei. Der Mann

welcher da oben per Extrapost anjesprengt kommt, des is ein bekannter deutscher Pollezei. Er stürzt aus den Wagen, rennt uf die Bejebenheit los un frägt mit jlühendem Jesicht: „Wat? Is des wahr? Schon wieder eine Weber-Unruhe?" Hierauf wird ihm von Seiten des Capellmeisters Wagner jeantwort't: „Nein!! Hier is von keener Unruhe die Rede, sondern von Ruhe, von keener Disharmonie, sondern von Harmonie, von keenen Aufstand, sondern von Begräbniß, von keener Knechtschaft, sondern von ewiger Freiheit, von keenen lebenden Leichnamen, sondern von einem Häufchen Asche, das nich nach Brod schreit, sondern Himmels-Melodieen von jöttliche Jüte und Jerechtigkeit sang. Dies ist die Asche Carl Maria's von Weber! Des is eine Weber-Unruhe im ewijen Frieden."

Fietsch. Na 't is recht jut, deß des keene Weber-Unruhe jewesen is, denn sonst würde die Asche woll wo anders beijesetzt werden.

Zweiter Junge. Wat is 'n det, Weber-Unruhen? Kann man Det essen?

Guckkästner. Ach ne, da is von Essen jar nich de Rede, Jierschlunk! Sein Sie froh, wenn Sie nie erfahren, was des is. Es sind schändliche Empörungen, die durch Soldaten und Jefängnisse wieder zur Ruhe jebracht werden. Wenn Sie nachher zu

Hause jehen, un kriejen Pellkatoffeln mit Schmalz zu essen, denn danken Sie Jott un bitten Sie ihn.... (heftig) Rrrrr, ein anderes Bild! (wieder in gewöhnlichem Pathos) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die kostbare Eröffnung des abjebrennten Opernhauses zu Berlin, wo wir uns jejenwärtig befinden.

Fietsch. Wie befinden Sie 'n sich?

Guckkästner. Ick danke Ihnen; ick bin schon lange nich recht wohl, un et will noch immer nich recht vorwärts mit mir. (fortfahrend) Hür präsentirt sich Ihnen die kostbare Abbrennung des eröffenten Opernhauses zu Berlin durch ein Feldlager in Schlesien.

Fietsch. Ein Feldlager in Schlesien? Ach, die Weber haben woll keene Schlafstellen mehr?

Guckkästner. Ach, Sie sind woll deutsch! Dieses is eine Oper, wo Friedrich der Jroße hinter de Coulissen flöten jeht, so deß er jar nich zu bemerken is. Seine Majestät der alte Fritze würde jerne vorkommen, aber denn würde er in den Text von Rellstapen jerathen, un davor hat selbst der Mann Furcht, der sonst nie welche jehabt hat. Des ist nu jetzt de dritte Oper mit schöne Musik, die der Text von Rellstapen umbringt, weshalb er ooch den Beinamen „Operntödter" jekriegt hat. Die Musik,

welche Sie überjens hier uf des Jemälde nich hören können, is von den berühmten Meyerbeer, un is jrade so schön wie der Text quatsch is, wodurch sie eine sehr hohe Stufe einnimmt. Im Hinterjrunde bemerken Sie jefälligst 500 Menschen und 32 Pferde, welches hünreichend is. Det 33ste Pferd hat kurz vor de Eröffnung Küstnern absagen lassen, weil et heiser jeworden war. Vorne vor's Orkester sitzt ein jlänzendes, un von de Jasflammen erleuchtetes Autorjum un Publikum, welches Sie aber nicht bemerken können, weil der Künstleer die Sperrspecktiefe hat nach hinten zu ufnehmen müssen. Rechts an de erschte Coulisse steht der Conditer von des Opernhaus, un ...

Erster Junge. (erstaunt) Der Condieter?

Guckkästner. Conditer is lateinisch un heeßt uf deutsch: Erbauer. Also rechts an de erschte Coulisse steht der Erbauer von des Opernhaus, Langhals, un umarmt seinen würdijen Collegen Rellstab, weil er in den janzen Text keinen Einfall bemerkt hat.

Fietsch. Ueberjens dhun Sie Rellstapen Unrecht; Tieck hat ihm jeholfen.

Guckkästner. Des jloob' ich, denn alleene hätte Des Eener nich zu Weje jebracht. Düses, meine Herrschaften, war die jlorreiche Eröffnung des abjebrennten Opernhauses, un wenn nu det Schau-

spielhaus mal wieder abbrennt, denn wird et mit eine humoristische Weihnachtswanderung von Rellstapen eröffent: Jott lasse mir diesen Tag nich erleben! Nanu des letzte Bild, Rrrrr! das letzte Bild, ein hörrliches vaterländsches Jemälde, wodurch ich Ihnen zujleich meine politischen Hoffnungen zu des neue Jahr 1845 versinnliche!

Erster Junge. Ick seh' ja nischt!

Zweiter Junge. Ick ooch nich!

Fietsch. Da steht ja nischt als 'ne kleene Dreierlampe!

Guckkästner. (einpackend) Prost Neujahr!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Der
norddeutsche Poet.

Ein geistvoller Gelehrter sagt über den „norddeutschen Poeten" Folgendes: „Seitdem die politische Poesie wieder zu Ehren gebracht wurde, haben sich viele Dichter und Dichterlinge in dieser Gattung versucht, viele aus edlem Drang, aus dem Bewußtsein des Zeitverständnisses, viele aus Nachtreterei: Keiner steht wohl so eigenthümlich da wie dieser norddeutsche Poet! Kaum möchte man glauben, daß diese Lieder Einem gehören; sie tönen wie aus einem neuen Wunderhorne. Die unbestimmte Sentimentalität einer schattenhaften Subjectivität, der unklare und unobjectivirte Weltschmerz hat sich determinirt, hat seinen Gegenstand im liberalen Patriotismus, seine Bedeutung in dem Verständniß, nicht der Natur oder der Idealität als solcher, sondern in dem Verständniß des Lebens und der Wirklichkeit gefunden. Das ist der Fortschritt; wir haben eine größere Annäherung vom Leben und vom Ideal, ein Anstreben zur Vereinigung der materiellen Zustände mit der Idee, zur höchsten Einheit der Verkörperung des Himmlischen mit dem Menschlichen, zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. Maltitz, Lenau, Grün, Hoffmann, Herwegh, Prutz u. s. w. haben unser politisches Alltagsleben zu diesen sonntäglichen Zuständen erhoben, in die Wunden der leidenden Menschheit Balsam gegossen, der scheintodten Freiheit neues Leben eingehaucht. Die Einseitigkeiten dieser Poesie: partheiisch-politisches Raisonnement dichterisch einzukleiden, die Tragödie des Völkerlebens (Sturz eines Landes, Polenlieder, Kriegsgesänge,

Napoleonshymnen ꝛc.) auszubeuten, zu Balladen und Romanzen zu zerschneiden, diese Einseitigkeiten sind aufgehoben: wir haben die nobelste Freiheitsidee in der Form des tiefsten poetischen Gemüthes. Nur das dritte Element fehlte: der wahrhaft volksthümliche Geist, nicht die scheinbare Popularität durch Lüderlichkeit der Sprache, durch mattes Reimen der Anecdoten und Witzwendungen, oder, um das Lied einer bekannten Melodie unterzulegen, Einzwängung des Gedankens in eine ihm heterogene Form, sondern die Ursprünglichkeit der Empfindung, der Genius der Wahrheit. Ohne ihn gleicht das Gedicht einer vorübereilenden Gestalt, mit ihm wird es Fleisch und Blut. Und diesen wahrhaft volksthümlichen Geist athmen die Lieder des norddeutschen Poeten, das neue Volksbuch der Freiheit. Sie sind von höchster Bedeutung, sie zeigen, wie die Idee, wie das Wort des Dichters, wie der Klang Freiheit eine Macht geworden. Denn was ein Gelehrter ersonnen, was eine Dichterbrust geseufzt und geweint, das Alles kann verloren gehen, hinabstürzen in den Orkus der Vergessenheit; was aber das Volk bewegt, was ein Volk empfunden, was die Menschheit begriffen, erfaßt, gefühlt, was auf Landstraßen und beim Becher gesprochen und gesungen wird, das geht nicht verloren, das ist eine Parole des Himmels zum siegenden Sturmschritt gegen die Festen der Hölle, der Finsterniß und Knechtschaft. Der unbekannte Verfasser der Lieder eines norddeutschen Poeten ist unser deutsche Beranger. Nirgend, so leicht seine Muse sich auch schwingt, ist er bänkelsängerisch, trivial; wo er geißelt, sind seine Pointen, denen immer noch eine tiefere zum Grunde liegt — wodurch sich seine Lieder vor Allem auszeichnen, was bis-

her in dieser Weise gedichtet wurde — von der schlagendsten, nachhaltigsten Wirkung, so versöhnend sein Humor auch ist, der wie ein seliges Lächeln aus jedem Verse hervorblickt. In den nicht pointirten Gesängen aber waltet die reinste Idee der Freiheit nach dem absolutesten Begriffe, poetischer Schwung in schöner Form, die lebendigste, herzigste Auffassung und ein reicher, immer anmuthiger, immer graziöser Geist. Zeugen die meisterhaften Lieder „Kuckuck", „Sclaven-Emancipation", „Wiegenlied", „Allerhöchste Logik", „Der Verlust des Adels", „Zwei Wünsche", „Elegie auf den Herzog von Orleans", „Vom kleinen Michel", „Sternschneuzen", „Unsere Freiheit", „Holznoth" u. s. w. u. s. w. vom glänzendsten Humor, so sprechen „Unser Frühling," „! —", „Geisterrache", — „Schillers Lied an die Freiheit", „Deutsche Sclaven", „Der Tambour", „Die Ruinen", „In der Sternennacht", „Mein Dichten und Trachten", „Die neue Volkshymne" und besonders die herrlichen Mährchen „Vom Reichthum und der Noth" und „Das Mährchen vom Geist", das tiefinnigste Gemüth, den höchsten sittlichen Ernst aus. Einzelnes könnten wir wohl auch rügen, aber diese geniale Ursprünglichkeit des Verfassers besiegt uns immer wieder, und es ist noch die Frage, ob man ihr gegenüber ein Recht zum Tadel hat, ob es nicht närrisch ist, kritisch zu mäkeln an einem Liederbuche, das wie eine duftende, singende Naturschöpfung vor uns liegt. Sie wird Jeden entzücken, der den Blick von den Gräbern zum Himmel, von den Thälern zu den Bergen, von den Blumen zu den lustigen und träumenden Sängern des Waldes aufschlägt."

Antigone in Berlin.

Frei nach Sophokles

von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXIII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer von F. Hahn.

Dritte Auflage.

Leipzig, 1846.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Antigone in Berlin.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Drei und zwanzigstes Heft:

„Antigone in Berlin."

Frei nach Sophokles.

Motto. Wir leben in einer Zeit, in welcher der rechte Mensch nur lachen kann, wenn er nicht weinen will.

Mit einem colorirten Titelkupfer von E. Hahn.

Dritte Auflage.

Leipzig, 1846.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Personen:

Publikum.
Kreon, König in Thebe.
Eurydike, Königin. (tritt gar nicht auf.
Hamon, ihr Sohn.
Pieske.
Schauspieler Carlos.
Antigone.
Ismene.
Funke.
Rentier Bussey.
Wilhelm, sein Sohn
Buchdrucker Feist.
Teiresias.
Klempner.
Buchbinder.
Schlosser.
Leineweber.
Wächter.
Bote.
Diener.
Chor. Edle Greise der Stadt.
Rezensent Ungethum.
Dr. Efes.
Geheimerath Pudel
Seine Frau.
Philologe Bos.
Junger Mann.
Alter Herr.
Ein hoher Beamter.
Mad. Erelinger.
Ein Gensd'arme.

Die Vorstellung findet ohne Musik statt.

Im Auditorium.

Philologe Bos. (wonnig den Kopf schüttelnd.) Herrlich! Herrlich!

Funke. (neben ihm.) Aber wie dürfen Sie schon jetzt entzückt sein; die Komödie hat ja noch gar nicht begonnen?

Philologe Bos. (blickt ihn verächtlich an und zuckt die Achseln.) Weiß ich! (selbstgefällig.) Daß man die Tragödie gibt, darüber bin ich entzückt. Wie wird uns die Lächerlichkeit, die Erbärmlichkeit alles modernen Plunders klar werden, wenn dies große Schicksal, diese geisthohen, geistplastischen Gestalten der Antike vor uns treten! Erhabener unsterblicher Sophokles, Deine weltbesiegende, auf uns herniederschauende Psyche sei um Verzeihung gebeten, daß wir Deine unantastbare Schöpfung über dieselben Bretter gehen lassen, auf denen die Hundsföttereien neuerer Jahrhunderte umherlüdern und ihren Schmutz abschütteln!

Funke. Ich stimme Ihnen bei: nach diesem Alterthum, dessen Geist wir leider nicht ganz erfassen können, haben die jämmerlichen spätern Jahrhunderte eigentlich gar kein Recht zu existiren. Es ist nicht nur eine Schmach, daß wir so sind, wie wir sind; es ist eine Schmach, daß wir überhaupt sind.

Philologe Bos. (drückt ihm stumm und dankbar die Hand.)

Funke. Und wer war es denn, der die poetischen Menschengötter aus dem schönen, sinnlichen Himmel Griechenlands verjagte? Wer zerschlug Cytherens Tempel? Wer löste den heiligen Gürtel des sinnlichen Reizes?

„Einen zu bereichern unter Allen
„Mußte diese Götterwelt vergehn" —

und sie erbleichte in dem Strahlenglanze des Lichts, das am Jordan aufging: Millionen sanken nieder in stiller Anbetung, und kein Ohr vernahm **Eure** Weisheit, aus der entgötterten Natur geschöpft! O Welt was bist du geworden!! —

Philologe Bos. (seufzt und nickt beifällig mit dem Kopfe.)

Funke. Zwar: wenn wir an Shakspeare, Schiller, Göthe, Lessing, Calderon, Molière denken, und.....

Philologe Bos. Pfui! (Er dreht sich um.)

Rezensent Ungethüm. (zum Schauspieler Carlos.) Sind Sie auch Antigonist?

Schauspieler Carlos. Nein: Antagonist!

Rentier Buffey. (zu seinem Nachbar.) Entschuldjen Se, mein Herr.... um Entschuldjung, mit wem hab' ich die Ehre?

Buchdrucker Feist. Mein Name ist Feist; als Person bin ich Buchdrucker, mein Charakter ist Mensch.

Rentier Buffey. Schön! Sie können mir vielleicht dienen, wie des Trauerspiel ausjesprochen wird. Ich habe mir nämlich nie mit Iriechsch beschäftigt, weil ich früher immer was Nützliches vorhatte, un in meine alten Dage, wo ich mir zur Ruh setzte, von meine Intressen lebte, nennt man Des, nich daran dachte, daß es von mir als deutschen Bürjer verlangt wird, daß ich Iriechsch kennen soll, was en Paar Dausend Jahre todt is. Heißt es Antijohne.....

Buchdrucker Feist. Jo nich! Antigone.

Rentier Buffey. Antiejone, ich danke Ihnen jehorsamst; wenn ich Ihnen mal wieder dienen kann, mit Verjnügen. Nu werd' ich mir schon zurecht finden. (zu seinem zwölfjährigen Sohne Wilhelm.) Wilhelm, Antiejone heeßt es! Wie heißt es?

Wilhelm. Antiejona.

Rentier Buffey. (heftig.) Ne!

Wilhelm. Ne.

Rentier Buffey. So is es recht. Nu paß' uf, wenn der Vorhang in de Höhe jeht, daß Du Dir mit des Alterthum vertraut machst, damit Du mal en nützlicher Mensch wirst, dummer Junge! Denn jetzt muß der Mensch des Allens wissen, sonst kommt er nich mehr fort.

Funke. Da haben Sie Recht: die dummen Jungen wissen jetzt alle mehr vom Alterthum als von unserer Zeit. Der gesunde Menschenverstand wird in der Schule mit jenem Moder belegt, daß er zeitlebens den Schnupfen behält.

Geheimerath Pudel. Wie können Sie so Etwas sagen: je mehr Wissen, je mehr erweitert sich der Geist.

Funke. (mit einem Blick auf Bos.) Je mehr Wissen, je phrasenhafter wird der Geist. — So viel Nahrung er bedarf, wird sich der Menschengeist immer in aller Geschichte, in aller Literatur suchen; wer aber aus dem Wissen ein Geschäft macht, wird höchstens der Wissenschaft nützlich sein; er wird eben ein Kaufmann, der das Eingeschacherte im Kleinhandel und in anderer Form wieder an den Mann bringt. Selten oder niemals aber dürfte er in irgend einer Weise Großes, Besiegendes, Ewiges gebären. Gott schuf die

Welt, ohne Hegelsche Philosophie studirt zu haben; Moses wurde der weiseste Gesetzgeber für sein Volk, Mohammed wurde Stifter der Religion für Millionen Menschen und Jahrtausende, und große Gesetzgeber für einzelne Völker oder für die ganze Menschheit wurden groß und setzten ihre heilsamen Zwecke durch, ohne nach unsren Begriffen Logik gehört oder ein officielles Examen bestanden zu haben. Selbst der größte Dichter aller Zeiten, Shakspeare, den das ganze Alterthum nicht aufwiegt, würde von unsern Literaturzeitungen seiner Unkenntniß wegen arg behandelt werden. Auch Napoleon war kein Gelehrter! Und die größte, pikanteste Weisheit, so von keiner in allen Büchern übertroffen wird, liegt in den Kernsprüchen des naiven Volkes aller Länder. Der menschliche Geist, frei geboren, verliert unbedingt durch das mechanische Lernen seine göttliche Ursprünglichkeit, sein Geradeaus-Denken in das Herz der Dinge. Er wird, wie Göthe sagt, dressirt, in spanische Stiefel eingeschnürt. Ich bin fest, ganz fest davon überzeugt, daß es verhältnißmäßig in keinem Stande so viel bornirte Köpfe gibt, als unter den deutschen Stockgelehrten.

Geheimerath Pudel. Sie verachten also die Wissenschaft?

Funke. Daß ich ein Narr wäre! Solche Frage ist Beleidigung. Wissenschaft ist die Grundlage unserer Existenz. Aber ich verachte Diejenigen, die ihr ganzes Leben daran setzen, eine taube Nuß aufzuknacken und Die, welche ihr Leben lang nach Schätzen graben und nicht so viel Geist besitzen, einen Groschen zum Wohle der Menschheit auszugeben. Ich verachte diejenigen deutschen Zeitungen, die sich besinnen, ob sie einen vom Volke geliebten Dichter nennen sollen und dagegen von jeden Maulaffen mit Emphase sprechen, der aus Siebenzehn vorhandenen Brochüren eine Achtzehnte zusammenflickte; die den gemeinsten Handwerker der Wissenschaft dem freien schöpferischen Genius vorziehen. Das ist deutsche, ächt deutsche Dummheit und Niederträchtigkeit, und der gerechte Zorn gegen sie und ihre dem Menschenwohl giftige Wirkung mag mich entschuldigen, wenn ich vorher zu weit gegangen bin, mich nicht vorsichtig genug ausgesprochen habe.

Philologe Bos. Sie müßten aufgehängt werden!

Funke. Als Märtyrer der Wahrheit? Das geschieht nicht mehr; man begnügt sich jetzt damit, solche seltene Menschen um ihr Brod zu bringen, oder gar in's Gefängniß zu werfen.

Geheimerath Pudel. Zu weit sind Sie jedenfalls gegangen.

Funke. Ja! Und doch, wenn ich an die grenzenlosen Dummheiten denke, welche man alle Tage von unsern Philologen zu verdauen kriegt, so möchte ich nicht wieder umkehren. Nur ein Beispiel, ein ganz hierherpassendes. Da schreibt Einer in der Staatszeitung über die Aufführung der Antigone in Potsdam, unsere Schauspieler möchten doch, wie die griechischen, Masken tragen, und meint: der moralische Einfluß, den eine bis zur Unkennbarkeit uns entfremdete Gestalt hervorbringen könnte, würde ohne Vergleich größer sein als die Erscheinung eines alten Bekannten, durch dessen wenig verstelltes Gesicht wir uns oft sehr gemüthlich, keinesweges tragisch berührt fühlen. Da der Schrecken ein so unentbehrliches Element der antiken Tragödie gewesen, so möchte ein bedeutendes Vehikel desselben in der imposanten oder selbst furchtbaren äußeren Erscheinung gelegen haben. Eine dem Zwecke entsprechende Maske war aber hierzu unerläßliche Bedingung. Wie viel schwerer ist die wirkliche Illusion, wenn das ordinaire, wohlbekannte Menschengesicht in jedem Augenblicke leugnet, was Inhalt und Action uns glauben machen wollen! — Ich frage Sie, ob man aus stockdummgelehrter Vorliebe

für die Alten etwas Alberneres sagen kann? Wir, die wir die Kunst des Schminkens, die ganze Ausbildung der Schauspielkunst haben; die wir wissen und sehen, daß die Mimik ein Haupt-Element dramatischer Darstellung; wir sollen mehr von Masken ergriffen werden, die in Zorn und Liebe, Schmerz und Wonne denselben todten Ausdruck behalten! — Ich frage Sie; muß das nicht der ordinairste Menschenkopf sein, der so etwas drucken läßt? Nachdem wir eine so hohe Stufe dramatischer Kunst erreicht haben, sollen wir uns mächtiger von dem griechischen Männer-Puppenspiel erschüttern lassen! Und so ist es auch mit der griechischen Dichtung selbst. Und wenn alle Philologen der Welt mit glühenden Zangen und Zungen um mich herumsaußen, ich behaupte, keck: die Tragödie der Alten steht tief, tief unter unserer. Was Wilhelm Fischer, der jetzige Mitredacteur der Mainzer politischen Zeitung einst behauptete: hätte das Alterthum einen Shakspeare gehabt, es wäre nie untergegangen! ist eben so geistreich und wahr, wie es parador klingt. Denn nur aus einem geistig-gesunden Reiche, aus einer geistig-gesunden Zeit konnte Shakspeare entspringen, nicht aber aus diesem Alterthum mit allen seinen unnatürlichen Verhältnissen, seinem idealischen

Schwulst oder schwülstigen Idealismus, auf dem es schwebte, aus diesem Götter- und Menschen-Vermischen und Verwischen, aus der daraus entsprungenen Sinnlichkeit und Verweichlichung, aus seinem sogenannten gewaltigen Schicksal, das alle Kraft und Würde des Menschen nach und nach erstickte. Doch: wir werden ja sehen und uns überzeugen.

Schauspieler Carlos. (Zu seinem Nachbar einem Rezensenten.) Meinen Sie nicht, daß Sie Langeweile empfinden werden? Aufrichtig!

Rezensent Ungethüm. Langeweile, ja, aber klassische, und ich bin schon zufrieden, wenn ich etwas Klassisches empfinde. Gegen Sie darf ich aufrichtig sein; denn Sie sind Schauspieler, und wenn Sie Jemandem ein Wort wiedersagen, so reiße ich Sie herunter. Sehen Sie, lieber Carlos, mein eigentliches Fach ist Humor, (sich aufblähend) und da die antike Welt gar keinen Humor hatte, so könnte ich sie eigentlich ruhig fallen lassen, wie ich das immer thue. Aber ich habe zwei Gründe, warum ich mich so bombenhaft für die Antigone interessire und vollen Wind in die Segel meines kritischen Schiffes für sie blase. Merken Sie meinen Humor? Ein Mal gebe ich mir dadurch mehr Ansehen, zum Andern, will ich Ihnen sagen, bin ich liberal, weil die

Liberalen fast allein die öffentliche Meinung beherrschen, und bei dieser Gelegenheit kann ich Schmeichler sein, ohne daß mir die Liberalen auf den Leib rücken dürfen. Und, was ich wirklich an dem ganzen Ereigniß am meisten verehre: Die Anregung! Die Anregung, die Anregung!

Schauspieler Carlos. Wie so? Was regt diese Antigone Gutes an? Sie glauben doch nicht, daß diese uns ganz fremde und ganz todte Welt sich je Platz in der unsrigen machen wird?

Rezensent Ungethüm. Die meisten politischen Zeitungen haben schon das Ereigniß besprochen; selbst Jules Janin hat im Journal des Debats ein Wort darüber fallen lassen.

Schauspieler Carlos. Ach, unsere meisten politischen Zeitungen drucken eine der andern nach, und sind so gemeiner Gesinnung, daß sie wahrlich nicht der Sache wegen über die Antigone schreiben. — Und ob dieser Jules Janin, dieses literarische Freundenmädchen, dieser Lump, der keinen Tropfen edlen Blutes in seiner Wucherseele hat, dieser unbedeutende Kopf, den wir nur bemerken, weil er Franzose ist; der den meisten jungen Schriftstellern unseres Vaterlandes nicht das Wasser reicht: ob Der ein Wort über die Antigone fallen läßt oder nicht, muß doch jeden gebildeten Menschen gleichgültig sein. Zufällig

hat er sich lustig über das berlinische Griechenthum gemacht — auch gleichviel! Ich glaube, nur persönlicher Geschmack rechtfertigt die Aufführung dieser Komödie. Denn es wäre wahrhaftig gerathener, Shakspeare's, Schiller's und Göthe's Dramen in würdigster Art zu beleben, das heißt, mehr tüchtige Darsteller zu gewinnen, sie nicht durch widerwärtigen Pathos, coquette und affektirte Manier und verstandloseste Auffassung verhungern zu lassen. Das größte Verdienst aber wäre es, dem aufwachsenden Talente die schützende Hand zu reichen und dem Geiste die natürlichen Rechte der Freiheit unverkümmert zu lassen. Was geht uns Sophokles und seine für uns ungenießbaren Tragödien an? Staub über ihn, selbst ehrenden, wie ihn Antigone über den Leichnam ihres Bruders wirft!

Rezensent Ungethüm. Wenn Sie sich unterstehen, nicht mit mir einverstanden zu sein, so reiße ich Sie herunten.

Schauspieler Carlos. (lachend.) Herunter? Also zu Ihnen? Das ist ein weiter Weg!

Dr. Efes. (sehr sanft und zart.) Meinen Sie nicht, daß ich die Aufführung der Antigone besingen soll? Ich bin der literarische Ueberall und Nirgends. Bin auch dabei! Mich besingert so: ich kann es mir nicht länger aufhalten.

Rezensent Ungethüm. Schaden kann's Ihnen nicht.

Funke. (der heimlich zugehört.) Schaden kann's Ihnen nicht!

Schlosser. Na, ich bin in meinen Leben nich so neujierig uf 'ne Komödie jewesen, wie uf Die! Irunewald, ich sage Dir, so wat von Uffsehen is mir noch nich vorjekommen; man kann ja nirjends mehr en Liqueur drinken, wo man nich en Bisken Iriechenland mit runterschlucken muß. Mein Jeselle sitzt oben uf det Amphibientheater, uf de Jaleere vor sechs Iroschen. Der sagt, ick muß den Antejoone von S „hocklessen sehen, un wenn ick morgen Wasser saufen sollte. Selbst meine Frau hat sich schon mit det Alterthum vertraut jemacht.

Klempner. Ja, det weeß ick; det is schon länger her.

Schlosser. Theekessel! (lacht.) Sag' mal, Irunewald, kennst Du die Antejoone von Sophakleren?

Klempner. Ja woll, et is 'ne Cousine von mir.

Schlosser. Ach, Schafskopp! (zum Buchbinder.) Du, Reenewas, Du bist ja so'n jelehrter Kerl, Du....

Klempner. Ne, des is ja ein Verleimder der Wissenschaft!

Schlosser. Stör' mir nich; halte Deine Jedankenfreiheit zu, oder ick lege Dir en Palais vor's Maul! — Reenewas, Du hast Dir schon bestimmt mit de Antijone abjejeben: wer is sie?

Buchbinder. Sie is nich der Sohn einer Mutter, sondern im Jejentheil: die Tochter eines Vaters. Ihr Vater war von Jeburt ein Prinz; sein Vater, der König, fürchtete sich aber vor ihm, weil ihm des Orakel prophzeit hatte, er würde einst von seinem Sohne um's Leben jebracht werden.

Schlosser. Na en König wird doch an so'n Unsinn, an en Orakel nich jejloobt haben?

Buchbinder. Ob! Darin waren die jescheidtesten Jriechen so dumm, wie bei uns keen Nachtwächter. Sie ließen sich alle von die Orakelpriester für dheures Jeld bedrügen. Na also, was hat nu der König zu dhun? Dieser hörrliche Charakter läßt seinen Sohn die Füße durchstechen un denn aussetzen, damit er verhungert oder von wilden Beestern zum zweeten Frühstück jenossen wird. Indessen Kuchen! Der königliche Lakai fühlt ein menschliches Rühren un jibt det Wurm von Fürstenkind an einen Schäfer aus Korinthen, un dieser läßt ihn vor 3 Dhaler 8 Jroschen an

den König Polyp ab, der ihn jeistreicher Weise wejen seiner jeschwollenen Beene Schwellfuß nennen läßt, was uf Jriechsch Oedip heeßt. Un nu nachher wird des Allens wirklich so, wie des Orakel jesagt hat, un die Antijone is die ältste Dochter von den König mit de jeschwollene Beene.

Schlosser. Aeh! Pfui!

Buchbinder. Ja, ick weeß ooch nich, wie man Eenen mit jeschwollene Beene zum Helden mehrerer Trauerspiele machen kann.

Klempner. Un des Janze is doch augenscheinlich blos 'ne Fabel, un noch dazu eene, die nich de Spur poetisch is.

Buchbinder. Ja, aber des Schicksal, des Schicksal, des jroße jriechsche Schicksal oder der jroße jriechsche Bedrug, der hier so mächtig spielt! Ihr seid ja blos ordinaire Deutsche mit ordinaire Menschenjesichter un könnt nich antik denken.

Schlosser. Was heeßt des: antik denken?

Buchbinder. Des heeßt: Ihr müßt alle jriechsche Trauerspiele fürchterlich langweilig un abgeschmackt finden, wenn Ihr nich accurat so denken könnt, wie die Jriechen jedacht haben.

Schlosser. Na, kann denn des een Mensch?

Buchbinder. Jott bewahre! Wer sich des einbildt, täuscht sich äußerst, un es bildt sich ooch fast Keener ein.

Schlosser. Na aber wozu is denn nu...

Klempner. Stille! Es wird jleich anjehen.

Philologe Bos. Es geht an! (die Hände erhebend.) Götter, ich....

Funke. (ihn nachahmend.) Ich danke Dir!

Auf der Bühne *)

Antigone.

Ismene, liebes, schwesterlich verwandtes Haupt,
Ist, fortgeerbt von Oedipus, ein Leiden noch,
Das Zeus nicht schon erfüllt in unsrem Leben?
Nein, nichts ist Schmerzenreiches, nichts Verderbliches,
Entehrendes, Schmachvolles mehr, das ich nicht all
In dein' und meinem Herzen sich vollenden seh!
Und heute wieder, welch Gebot verkünden sie,
Das allem Volke nun der Fürst ansagen läßt?
Vernahmst auch Du es, oder ahnst Du nicht,
Was Arges unsern Theuren von den Feinden naht?

Ismene.

Mir wurde keine Kunde mehr, Antigone,
Von unsern Theuren, frohe nicht noch traurige,
Seit wir der Brüder beide sind beraubt,
Die eines Tages starben in vereintem Tod.
Und seit hinweggezogen das Argeierheer,

*) Die an der Seite bezeichneten Personen spielen im Auditorium.

Von dieser Nacht an höre' ich nichts Anderes,
Und meines Glücks nicht wurde mehr, noch meiner
Noth.

Antigone.

Ich ahnte es, drum ließ ich vor des Hauses Thor
Hinaus Dich rufen, daß Du hörest hier allein.

Funke. Drum ließ ich vor des Hauses Thor hinaus Dich rufen, daß Du hörest hier allein. Herrlich, Herrlich! Sehr poetisch!

Ismene.

Was hast Du? Finstre Wolken ziehn auf Deiner
Stirn.

Antigone.

O hat ein Grab nicht unsern Brüdern, dieser Kreon,
Vergönnt dem Einen und verwehrt dem Andern?
Eteokles ließ er, so heißt's, dem heilgen Recht,
Der frommen Sitte folgend in der Erde Schooß
Den Todten zur Verherrlichung versenken;
Doch von Polyneikes jammervoll gefallnem Leib
Ist, riefen sie, geboten, daß kein Bürger ihn
Im Grabe bergen, Keiner weinend ehren soll;
Nein, grablos lassen, unbeweint, ein reiches Mahl
Den Vögeln, die schon gier den Raub beschaun.
Dies also, sagt man, sei vom edlen Kreon Dir
Und mir, gewißlich mir auch, laut verkündet,
Und hier erschein' er, allen noch Unkundigen
Es deutlich zu gebieten, und nicht gering
Acht' er die Uebertretung, nein, der Thäter soll

Den Tod der offnen Steinigung erdulden.
Das, Schwester, ist geschehen. Und nun bezeuge,
Ob edel, ob unwürdig Du von Edlen stammst.

Ismene.

Und was, Unsel'ge, wenn es so beschlossen,
Soll ich hinzuthun, lösend oder bindend?

Antigone.

Ob Du die Mühe theilen willst, so frage Dich.

Ismene.

Und welches Unterfangen? Woran denkest Du?

Antigone.

Ob Du den Todten dort mit mir willst ehren?

Ismene.

Ihn wolltest, dem Verbote trotzend, Du begraben?

Antigone.

Ja mir begraben, und auch Dir, wenn Du's verschmähst,
Den Bruder! Niedrig-treulos soll man mich nicht finden

Ismene.

Verwegne! wenn Dir Kreons Wort entgegen steht?

Antigone.

Er darf mir nicht verwehren, was mein eigen ist.

Ismene.

Du solltest nicht versuchen das Unmögliche.

Antigone.

Wenn so Du redest, dann gehaßt wirst Du von mir,
Und wirst zu wohlverdientem Haß dem Todten sein.
Doch laß mich gehn, und meinen unbedachten Sinn
Das droh'nde Schreckniß dulden. Nicht so Schweres kann
Mir drohen, daß nicht Eines blieb, ein edler Tod.

Ismene.

So, folge Deinem Willen. Eine Thörin zwar,
Doch ächte Freundin Deines Freundes, gehst Du dahin.

Uebrigens hätte ich gar nicht vorzukommen brauchen, denn ich sowohl wie die Königin Eurydike sind in dieser Tragödie ganz unnütze Figuren.

(Beide ab.)

Schlosser. Des is ja aber ein Deutsch, als ob man in einen Rippenbrecher uf die Chaussée vor's Cottbusser Thor fährt, so stuckrig!

Buchbinder. Es existirt keine bessre Uebersetzung. Erstens verstehen die Gelehrten, die so fürchterlich tief in's Griechenthum jedrungen sind, um den Sophokles übersetzen zu können, nichts von der Schönheit der deutschen Sprache, un zweetens halten sie aus Gründlichkeit und aus hoher Achtung vor dem griechschen Dichter, die Versmaaße fest, und des stört im Deutschen!

Schlosser. Was sind'n des vor Versmaaße?

Buchbinder. Ja, das kann ich Dir nich

sagen. Da haben sich schon die Philologen so schauderhaft mit blamirt, daß ich m'r jehorsamst bedanke.

Rentier Buffey. Sagen Se mal, werther Herr Feist, Sie entschuldjen! Dreht sich denn nu des janze Trauerspiel blos darum, daß die Antiejone — (zu Wilhelm) Ne! —, daß die Antiejone ihren Bruder bejrabt un der König des nich haben will?

Buchdrucker Feist. Zu dienen!

Rentier Buffey. Na aber, des is ja ein janz einfaches Pollzeiverbrechen! Da sollte sich der jriechsche Pollzeicomzarjus drum kümmern, aber man nich der König! Wenn des Stoff zu en Trauerspiel is denn könnte ja noch Eener in Berlin ein unsterbliches Trauerspiel schreiben, wo Eener uf de Straße jeroocht hat un nich zwee Dhaler jeben will?

Buchdrucker Feist. Ja aber — Sie müssen sich gefälligst in Griechenland hineindenken, in die griechische Sitte. Sie sind in Griechenland!

Rentier Buffey. Das genirt mir nich. Ich will ein rein menschliches Verbrechen haben, einen rein menschlichen Schmerz.

Buchdrucker Feist. Denn befehlen Sie Ihrem Sohn, daß er Sie mit einer Stecknadel in die Wade sticht.

Rentier Buffey. Wie so?

Chor (allein)

Strahlende Sonne, du Licht, so schön
Wie die siebenbethorte Stadt,
Theben nimmer zuvor dich sah,
Endlich thatest du froh dich auf,
Wimper des goldenen Tags,
Ueber Dirke's strömende Fluth zu wandeln;
Und den Mann mit leuchtendem Schild,
Der von Argos gewappnet kam,
Scheuchtest du flüchtigen Lautes hinweg
Mit eilfertigem Zügel;

Den wider das Land Polyneikes uns
Um das streitige Recht zum Kampfe geführt,
Der dem Adler gleich hellkreischend herein
Ueber das Land flog
Von dem Fittig wie Schnee helleuchtend umschirmt,
Mit der Rüstungen viel,
Und viel roßmähnigen Helmen.

Ob den Wohnungen stand er hoch,
Lechzend Mord mit den Lanzen rings
Um den siebenbethorten Mund;
Und floh, eh er des Rachens Gier
Schwelgend in unserem Blut
Sätt'gen mocht', und ehe die Thurmumkränzung
Fichtenbrand des Hephästos fraß.
Also brauset hinter ihm her
Donner des Ares. Den Sieg errang
Schwer der kämpfende Drache.

Schlosser. Na so soll mir doch der Deibel holen, wenn ick von des Zeugs eene Sylbe verstehe! Wer is die Dirke oder der Türke? Wer is der Mann mit dem leuchtenden Schild?

Klempner. Des wird der Friseur Ami de la tête in de Jägerstraße sind. Der hat det Abends so'ne Laterne als Schild.

Schlosser. Wer is Polizeikäs?

Buchbinder. Sie haben sich verhört: Polyneikes!

Schlosser. Wer frißt Thurmumkränzung un Fichtenbrand? Wer is der Kerl, der Ares, un was is des vor'n Donner,. den er losläßt? Und wer is der kämpfende Drache? Ne, da wird man ja wahrhaftig janz dämlich von de Jeschichten.

Geheimeräthin Pudel. (zu ihrem Manne.) Wie hat Dir Das gefallen?

Pudel. Himmlisch!

Philologe Bos. Göttlich, göttlich!

Pudel. Die Chöre des Sophokles sind die erhabenste Dichtung alter und neuer Zeit.

Geheimeräthin. Aber ich bin nicht so sehr im alten Griechenland und in der Mythologie bewandert, um sie gut zu verstehen. Erkläre mir doch, was das Alles heißt.

Pudel. Was das heißt? Ja — ich will Dir sagen — ich kann in diesem Augenblicke — man vergißt mit der Zeit — ganz aufrichtig gesagt, ich weiß das Meiste auch nicht recht.

Philologe Bos. (lacht höhnisch.) Ja, ja!

Funke. (zu ihm.) Ob Sie Das zufällig Alles verstanden haben, will ich im Augenblicke nicht untersuchen, obschon Sie sich gewiß ganz erschrecklich blamiren würden, wollte ich examiniren. Soll aber das höhnische Gelächter ausdrücken, als ob Sie mit all dem Mythologischen und Oertlichen, seinen geheimsten Bedeutungen und Beziehungen vertraut wären, so heiß' ich Sie einen unverschämten Lügner. Denn die Ueberlieferungen aus den Alterthum sind so unvollständig und bruchstücksweise auf uns gekommen, Geschichte und Fabel so durcheinandergeworfen, und die Dichter sind so willkürlich mit ihren Göttern und Göttergeschichten verfahren, daß sich nur ein Narr einbilden kann, er habe das volle Verständniß dieser Dichtungen. Ich, zum Beispiel, obschon kein Philologe, wie Sie hören, denn dazu bin ich zu geistreich, habe mich viel mit alter Geschichte und Mythologie beschäftigt und verstehe sicher so viel wie Sie davon, (da ich mit einem Blick mehr erfaße als Sie in vier Jahren) ich lege das Bekenntniß mit Freuden ab,

daß das meiste Derartige gleich Wolkenbildern an mir vorüberzieht.

Klempner. (dem Chor zurufend.) Wir verstehen Das nicht! Wir bitten sich gefälligst deutlicher und deutscher auszudrücken!

Rentier Buffey. (schon lange darüber erzürnt, daß ihm wahrscheinlich die größten Schönheiten der Dichtung entgehen, faßt sich ebenfalls ein Herz und ruft hinauf.) Ja, meine Herren Choristen, Sie entschuldjen: wir verstehen Des nich; wir haben keinen Bejriff davon, nennt man Des! Wir bitten jefälligst, sich jehorsamst deutschlicher und deutcher auszudrücken! (Allgemeines Gelächter.) Wollt' ich sagen: deutschicher und deutler! (wüthend) deutscher und deutlicher wollt' ich sagen, Sie entschuldjen!

Mehrere Stimmen. Ja, deutscher und deutlicher!

Chor.

Deutsches, griechischer Sprache Vor- und Nachwelt be-
Siegende Schönheit nicht verstehendes Publikum,
Wir sind gleich des Kyllenegeborenen Hermes
Jüngestes stillmeckernd menschenwollbekleidendes Schaf schuldlos,
Daß erschienen nun sind vor euch wir. —
Denn nicht für der Staatssysteme stachliches Häkelwort,
Nicht für der Zeiten kluge Vorgerücktheit,
Gab der bienensüßberedete Sophokles,
Halons Priester, das Wort uns!

Doch sieh, schon naht des Menökeus Sohn,
Kreon, der Heimath neu herrschender Fürst,
Durch das neue Geschick, das die Götter gesandt
Und gewiß, ihm bewegen Gedanken den Geist.
Daß er also den Rath der Alten hieher
Zur Versammlung rief,
Durch Heroldstimme sie ladend.

Kreon.

Am Tage, Männer, wo die Stadt durch Götterhuld
Aus großen Sturmesnöthen unverletzt ersteht,
Entsandt' ich meine Boten, euch vom Volk allein
Hieher zu laden, wohlgedenk, wie ihr die Macht
Des Thrones achtet immerdar in Laios,
Und wieder, als durch Oedipus die Stadt erstand,
Und dann, als dieser unterging, den Söhnen noch
In treuem Sinne wandellos ergeben war.
Nun da Dieselben in vereintem Tod zugleich
An einem Tag hinstarben, beid' Erschlagend' und
Erschlagne, durch des Wechselmords unheilge
That;
Ward mir die Macht nun . . . . .

Schauspieler Carlos. (Kreon unterbrechend, zu ihm hinauf.) Wir bitten Sie ehrerbietigst, uns nicht zu langweilen; uns nicht dieselben Dinge in derselben Tragödie zu erzählen, welche wir bereits vor fünf Minuten zur Genüge kennen lernten. Ich weiß Sie haben noch, der Vorschrift des Dichters zufolge, einen sehr langen und prosaischen Befehl mit dem ermüdenden farblosen, alle Wahrheit und

alles frische Leben erstickenden griechischen Pathos vorzutragen. Allein wir bitten Sie flehentlichst um Amnestie. Erlassen Sie uns diese Strafe! Wenn Wiederholungen schon in genere ein großer dramatischer Fehler, so tritt dieser bei Ihnen um so greller hervor, da Sie sich obenein äußerst tautologisch auszudrücken belieben. Denn wenn Zwei eines vereinten Todes sterben, so sterben sie auch zugleich, und auch an einem Tage, und wenn dies durch Wechselmord geschieht, so sind auch Beid' Erschlagend' und Erschlagene. Und wenn Sie den Satz beginnen: Nun, da Dieselben starben, so dürfen Sie nicht das Nun wiederholen und schließen, ward mir die Macht nun. Sie werden zwar sagen, Sie seien Grieche und hätten sich nicht um deutsches Denken und Fühlen zu kümmern; allein was einem todten griechischen König, und wahrscheinlich einem fabelhaften, Recht ist, ist sicher einem lebenden Berliner Künstler billig. Ich lebe 1841 und ich will auch mit 1841 fühlen und denken. Könnt' ich meiner Zeit vorausfliegen, ich thät's; zurück griech' und kriech' ich in keinem Falle.

Rezensent Ungethüm. Wie, Sie wollen also nur Dichtungen aus diesem Jahre?

Dr. Efef. Unsinn! Ich werde ein Gelegenheits-Gedicht auf diesen Unsinn machen.

Schauspieler Carlos. Das wäre eine homöopathische Kur. — Meine Herren, Sie sind Beide zu bescheiden erschaffen, um mich zu verstehen. Wenn ich sage: ich lebe 1841 und ich will auch mit 1841 fühlen und denken, so begreif' ich darunter natürlicherweise die ganze Bildung unserer Zeit, den geistigen Gewinn vieler Jahrhunderte, die Frucht tausendjähriger Bemühungen, mithin auch die Fähigkeit, mich, so weit es menschenmöglich, in frühere Zustände und Denkweisen zu versetzen! Allein, wenn ich so viel für den Dichter thue, verlang' ich von ihm auch ewige Wahrheit, ewige Schönheit. Ich will, wenn ich mich mit aller Entsagung und aller Geisteskraft in den culturlosesten Zustand denke, nicht selber noch zwei Hölzer aneinanderreiben müssen, um endlich einmal Feuer zu bekommen. Damit rühr' ich den Sophokles selbst nicht an, aber — der Lebende hat Recht — ich bestreite, daß uns diese Dichtungen einer ganz abnormen und ganz todten Denkart ergreifen können. Und besonders in diesen scheußlichen Uebersetzungen, die mir immer vorkommen, als sei der griechische Geist eifersüchtig auf unsern deutschen.

Viele Stimmen im Publikum. Brave, brave!

Rezensent Ungethum. Wie dem auch

sein mag, die Anregung, die Anregung ist die Hauptsache!

Kreon.

Ward mir die Macht nun und der Königsthron zu Theil,
Dem Nächsten vom Geschlechte der Gefallenen. —
Schwer ist es wahrlich, in . . . . . .

Schauspieler Carlos. (aufstehend.) Warten Sie gefälligst ein wenig! (Zum Publikum.) Um Sie, meine Damen und Herren, recht lebhaft für die ewigjunge Schönheit dieser griechischen Tragödie interessiren zu machen, erlauben Sie mir, Ihnen eine Stelle aus der Braut von Messina von dem gemeinen deutschen Dichter Schiller zu recitiren. Der Chor spricht wechselseitig: (Er trägt das Nachfolgende mit tiefstem Gefühl und allem Aufwande seiner Kunst vor.)

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen,
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,

Und die hüpfenden Lämmer grasen,
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks,
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund der Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen;
König ist hier, wer dem Auge gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichen Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Oder wenn er spricht:

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verschont.
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!

Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band.
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen;
Darum in deinen fröhligen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren:
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

(Tiefe Pause; Alles ist erschüttert.)

Nun, meine Damen und Herren, dieß sind nur zwei Tropfen aus dem Goldstrome einer Schiller'schen Dichtung; diese Musik des Geistes sind nur zwei Töne aus einer harmonischen Schöpfung, deren Schöpfer so hoch erhaben über das ganze dramatische Alterthum hinausragt, daß es nicht zu ihm hinaufsehen könnte, und hätte es das Stroh aus den Gehirnen aller deutschen Stubengelehrten unter sich!

Mehrere Stimmen. (im Enthusiasmus.) Hinunter mit den Griechen! Hinunter mit den Griechen! Hoch lebe unser Schiller, unser Göthe!

Eine Stimme. Unser Lessing! Denn hätte ein Dichter des Alterthums einen „Nathan der Weise" geschaffen, noch heute würden die Philolo-

gen schreien: Das konnte auch nur ein Grieche, das bringt keine Zeit und kein Sterblicher mehr zu Wege!

Eine andere Stimme. Hinunter mit den Griechen! Das heißt nur deutsche große Entwicklung aufhalten!

Kreon.

(der unterdessen weiter gesprochen.)

So ist es nun mein Wille. Niemals wird von mir
Des Guten Ehrenlohn empfahn der Schuldige;
Doch wer es wohlmeint mit der Stadt, der wird, im Tod
So wie im Leben, stets von mir geehret sein.

Chor.

Dir so gefällt es, Kreon, o Menöteus Sohn,
Hier mit dem Gegner, dorten mit dem Freund der Stadt;
Und Recht zu üben und Gesetz, ist nun bei Dir,
So an den Todten, wie an uns den Lebenden.

Kreon.

So möget ihr nun Hüter der Gebote sein.

Chor.

Dem jüngern Manne lege dies zu tragen auf.

Kreon.

Es ist bestellt schon, wer des Todten hüten soll.

Chor.

Was einem Andern also noch befiehlst Du an?

Kreon.

Den Uebertretern des Gebots zu widerstehn.

Schlosser. Noch 'mal! Ne, des is ja aber schrecklich langweilig! Nu hören wir schon 'ne halbe Stunde lang weiter nischt, als den „Königsbefehl."

Chor.

Wo ist der Thor, den nach dem Tod gelüstete?

Kreon.

Und wahrlich dieser ist der Lohn. Doch Manchen wohl
Zog Geldgewinn schon lockend in den Untergang.

Philolog Bos. (ist eigeschlafen und schnarcht.)

(Wächter. Vorige.)

Wächter.

O Herr, ich darf nicht sagen, daß die Eile mich
Auf leichten Füßen athemlos hiehergeführt.
Mit banger Sorgen Zögerung hielt oft ich an,
Und oft zur Umkehr wandt' ich auf dem Wege mich.
Denn immer warnend rief mir so die Seele zu:
Du gehst, Unsel'ger, wo die Strafe deiner harrt? —
So bleibst du, Aermster? — (spricht weiter)

Klempner. Wer ist den der Kerl?

Buchbinder. Des is der Wächter. Er stammt aus einer alten griechischen Familie und heißt Meier, Lehmanns Sohn.

Schlosser. Der Wächter is des? (er schreit hinauf) Wächter! Wächter! Wächterrr! Hier schnarcht en Philologe, der will zu Hause. Langen Se mal den Schlüssel raus, Wächter!

Buchbinder. (eben so.) Sie kriegen auch en Silberjroschen, davor können Sie einen jriechschen Bittern drinken.

Wächter.

Und böse Worte schallen bald im Wechselstreit,
Und Wächter zieht den Wächter; leicht auch endete
Die Faust den Hader, Keiner war zu wehren da;
Denn Jeder war hier selber der Beschuldigte,
Doch unerweisbar durch die Dunkelheit der That.

Schlosser. Der Kerl spricht eben so gelehrt wie der König und das Chor der Rache. Und dabei erzählt er doch, wie er sich mit seine Kammraden geschimpft un jekeilt hat. Er hat müssen uspassen, daß der, wie heeßt er jleich, der Pelleneikäse nich bejraben wird, mithin is er entweder ein Zergant oder ein Alterthumsgensd'arm, un die sind bei uns viel anständiger.

Klempner. Wenn ick man eijentlich erst wüßte, was des Chor vor Leute sind. Looften denn Die immer so in Jriechenland uf der Straße rum, un hatten nischt zu dhun?

Buchbinder. Ne se hatten weiter nischt zu dhun als zu philosophiren Den janzen ausie-

schlagenen Tag liefen se uf de jriechsche Straßen umher, un so wie ihnen Eener wat erzählte, so machten se jleich 'ne ernste Miene un philosophirten über die jewöhnlichsten Dinge Jott un de Welt zusammen. Un des jing Alles so in einen jewissen Tact, den wir vor Verse un Musik halten, weßhalb denn ooch unsere Currende entstand. Was jetzt de Currende is, des war im Alterthum des Chor.

Schlosser. Ne hör 'mal, Bruder, Du irrst Dir. Des is hier der Rath der Alten: Dieser Chor stellt eijentlich des jriechsche Ministerium vor. Des lief damals uf de Straße rum.

Klempner. Was mir überjens am meisten vom Chor wunderte, war des, daß er selber sagt, er sey zu alt, un der König sollte sich an die Jüngeren wenden. Des is 'ne Tugend, die in den spätern Jahrhunderten nich ofte vorjekommen is. Wenn da en König lauter Alten um sich versammelte, die nischt mehr nützen konnten, denn kamen se janz jemüthlich an, nahmen ihr Kies, un ließen sich's nich de Spur einfallen, dem König zu sagen, er möge sich an die kräftijere Jugend wenden.

Dr. Efef. (leise zu Ungethüm.) Hören Sie, mein Lieber, Guter, unter uns gesagt, mich langweilt diese Antigone auch ungemein. Aber das

hindert mich gar nicht, ihre Wiedergeburt zu preisen; ich mache jedenfalls ein Gelegenheitsgedicht darauf. Vielleicht nach der Melodie: Frisch auf zum fröhlichen Jagen!

Rezensent Ungethüm. (die Hand vor den Mund haltend, im Gähnen.) Die Anregung, die Anregung ist die Hauptsache!

Rentier Buffey. (zu Feist.) Sie entschuldjen: Ich habe vor den Spektakel nich Allens verstehen können, was da oben in Griechenland vorjejangen is. Wenn ich mir nich irre, daß ich die Vorjänge verwechsle, so is Antiejone mit den Kronprinzen von Thebe verlobt un der König, ihr künftiger Schwiejervater, will ihr doch nich bejnadijen. Wie?

Buchdrucker Feist. So ist es und weiter ist auch Nichts geschehen. Sie müssen übrigens dem König Kreon seinen lächerlichen Eigensinn verzeihen: Es ist ein dramatischer Eigensinn. Da das Schicksal in keiner größern und schöneren Weise über ihn kommen will, so benutzt er das Verbot, um den Untergang seines Hauses herbeizuführen. So eben streiten sich Vater und Sohn; hören wir ein wenig. Es ist nicht ganz uninteressant, so einen altgriechischen Familiendisput kennen zu lernen.

Hämon.

Mein Vater, Dich in ungetrübtem Glück zu sehn,
Ist werth und köstlich über alle Schätze mir.
Was ist dem Sohne stolzre Lust als Vaters Heil,
Und was dem Vater, als des Kindes blühend Glück!
O trage nicht beharrlich nur den Einen Sinn,
Daß, so wie du willst, anders nicht, das Rechte sei.

Buchbinder. Wie kann der Hämon nur so was sagen! Er blamirt sich. Denn des sind allens taube Kerne aus dem verdorrten Kürbis der Platenschen Philosophie; die hat den Iriechen so'n Keckschoßereien uffschwadronirt. Der Hämon hät's gescheidter gemacht, wenn er unser Berlinsches Wochenblatt, seliges, studirt hätte; da stand es Schwarz auf Weiß, daß die Göttin des Rechts en Waschweib is, die mit ihrem Wassereimer des Recht nur aus enem enzigen Brunnen schöpft.

Kreon.

So soll die Stadt mir sagen, wie ich herrschen muß?

Hämon.

Sieh nun, wie sprachst du nur zu sehr dem Jüngling gleich!

Kreon.

Gebeut ein Andrer, oder ich, in diesem Land?

Hämon.

Die Eines Mannes wird genannt, ist keine Stadt.

Kreon.

Wird dessen, der sie lenket, nicht die Stadt geschätzt?

Hämon.

In einer Wüste herrschtest du nach Wunsch allein.

Schlosser. (hinaufrufend.) Hör'n Se mal, Herr König Kreon, da hat Ihr Sohn ganz Recht, und Se haben Unrecht, wenn Se uns da ufschwatzen wolln, Se wären als Stadt da. Wir sind in de Komödie gekommen, Se als Herrn König Kreon zu hören. Wenn Se aber wolln 'ne Stadt sind, so lassn Se sich gefälligst vorher von Ihrem Hoftapezirer en Bisken ufpriparören, damit man's sieht, Se haben de janze Stadt eingenommen, müssen sich aber och gefallen lassen, daß wir Se Mittwochs und Sonnabends hübsch kehren.

Buchbinder. Ja!

Schlosser. (zu Hämon.) Sie da, junger Herr, sprechen Se nich so aus junghegelscher Schule, wenn Se nich verboten seyn wollen. Sophoklessen kann man wohl so wat erloben, denn er war ein alter Mann und schrieb uf Griechisch, aber die deutsche Sprache verträgt solche gewöhnliche Sachen, die Jeder weß, nich. Des merken Se sich, denn Se kennen unser Volk noch nicht.

Klempner. Herrjees, wer kommt'n da nach Griechenland? Wer is'n des, der da eben uf de

Bühne tritt? Der hat ja janz orndt'liche Hosen un en Leibrock an?

Schlosser. Des is en Sophoklesscher Jrieche: Den friert hier.

Buchbinder. J Jott bewahre, den kenn' ich janz jnau. Das is der Neujrieche Pieske. Eijentlich is er adlig, denn sein Jeschlecht reicht weit runter, er hat 'ne Unmasse Ahnen, aber er is nich so'n Theekessel, daruf wat zu jeben. Denn wir sind Alle nich aus de Wolken jefallen. Irjend en Vater hat jeder Vater un Sohn jehabt, un wer sich auf seine Vorfahren un auf seine Jeburt beruft, der beweist blos, daß er an sich zu dumm oder zu schlecht is, um sich selber Achtung zu verschaffen.

Klempner. Wo stammt denn der Neujrieche Pieske her?

Buchbinder. Der Ahnherr seines Hauses jing in Athen mit saure Jurken umher, besonders bei'm Theater, wenn en Stück von Aristophanes jejeben wurde, der Alles, Fürsten un Volk un Jelehrte mit der freisten, unjezügelsten Satyre anjreifen durfte. Da brauchte denn mancher Jrieche Stärkung un aß 'ne saure Jurke. Pieske ist aber schon lange in Berlin.

Klempner. Warum hat er denn aber so'n schönes Land wie das Jriechenland verlassen?

Buchbinder. Er hat in die jriechsche Zeitung jelesen, des de Comödienschreiber bei uns Allens sagen dürfen, wat se denken und nich denken, un deßwegen jejlobt, hier wachsen der Aristophanesse so vülle, wie de Spatze unter'm Himmel, un er könne hier den Jurkenhandel seines Urjroßvaters, seligen, wieder ufnehmen und in's Jroße treiben. Aber er hat sich geschnitten. De Comödienschreiber handeln bei uns selber mit de saure Jurken, se bringen se mit uf's Theater und de Jewerbefreiheit der Büchermacher unterstützt se darin.

Klempner. Wat treibt er denn nun für 'ne Profession? Womit nährt er sich?

Buchbinder. Er hat sich uf's Warten gelegt, und sich ingebildet, wir deutsche Schmetterlinge in gewichsten Steifstiefeln beschöftigten uns vüll zu sehre mit unsre Röcke, Camsöler und Hemde, als des nich noch en Aristophanes käme, der 'n Patent druf nehme, alle Schnürleiber ufzuschneiden un de Strohseile zu zerschneiden, mit denen de Röhrmeisterjunjens de Brunnen im Sommer umwickeln, de helle Sonne abzuhalten. Daruf baut der Piefke sein'n hoffnungsvollen Jurkenhandel.

Funke. (zum Buchbinder.) Bravo! Gesunder Volksverstand! Die Zeit ist nie unfruchtbar,

und auch sie wird den Heldengeist gebären, der, wie einst Lessing, allen alten Plunder aus dem Tempel der deutschen Ehre und der deutschen Treue hinausfegt und das dürre Pflanzengestrüpp ausjätet, damit die junge Pflanzenwelt in desto schönerer Blüthe sich entfalte.

Buchbinder. Da oben liegt schon eine vornehme Frau in Ohnmacht. Die gute Frau hat die Mode mitgemacht, versteht aber das Meiste nich, muß das Jähnen unterdrücken, und ist nun durch diese Anstrengung janz matt un schwach jeworden.

Funke. Unsere Frauen sollten sich am meisten gegen die Wiederbelebung des Griechenthums sträuben. Die schüchterne Hoheit, der zarte Edelsinn, die geistige Schönheit des Weibes waren der antiken Welt fremd; im Allgemeinen galt den Alten das Weib nur als oberste Sklavin. Nur dann, wenn es den Kreis der Weiblichkeit verließ, gewann es sich Achtung, oder, um mich gelinder auszudrücken, nur männliche Tugenden verehrte man im Weibe.

Piefke.

(kommt mit einem Stuhl aus der Coulisse und setzt sich.) Eine Flasche Bairisch Bier!

Publikum. Bravo, bravo!

Kreon. (zum Chor.)

Werft hinaus ihn, den Menschen spätester Zukunft!

Piefke. (die Hand aufhebend.)

Nich de Spur! Komm' mir Eener zu nah, der soll moderne Fäuste fühlen, daß ihm der antike Kopp wackeln soll! Das sind hier die Bretter unser lebendigen Welt; vor Jespenstern fürchten wir uns nich. Wenn sie uns schaden wollen, gehen wir ihnen direct auf den Leib. Wir sind Berliner: bange machen jilt nich!

Kreon.

So sprech' ich nicht weiter das ewige, wichtige Wort!

Piefke.

Se werden schon die Jewogenheit haben müssen; denn das Publikum hat gezahlt, und — merken Sie sich das — wer Geld gibt, hat auch ein Recht zu fordern.

Kreon. (in der Tragödie fortfahrend.)

Wo in der Oede sich der Menschen Pfad verliert,
Berg ich sie lebend in ein felsentiefes Grab,
Soviel der Speise gebend, als die Sühn' erheischt, —
Daß Schuldbefleckung werde nicht der Stadt.
Und dort von Hades, welchen Gott allein sie ehrt,
Mag sie Befreiung sich erflehn aus diesem Tod;
Oder sie erkenn' es endlich dann, daß man fürwahr
Mit unbelohnter Sorge die Gestorbnen ehrt.

(Ab in den Palast.)

Schlosser. (hinaufrufend.) Wo is' den des, wo die Antijone hinkommen soll?

Pieske.

Sie hören's ja: in den dustern Keller!

Schlosser. Da hätt' se bleiben sollen.

Philologe Bos. (aus tiefem Schlafe erwachend.) Herrlich! Herrlich!

Funke. Was denn? Was ist denn herrlich?

Philologe Bos. (sich die Augen reibend.) Wie so?

Funke. Aha!

Schlosser. (hinaufrufend.) Wer ist den des, der da eben mit dem jriechschen Jungen an de Hand kommt?

Pieske.

Das ist Herr Teiresias, der blinde Seher!

Schlosser. En blinder Seher? Nu bejreif' ich, daß man sich in der Welt noch vor Denen bücken muß, die taube Hörer sind.

Pieske.

Die Liebe, die Gerechtigkeit, die Weissagung, Alles blind! Verdammte Welt, die grade da den schwarzen Staar hat, wo man ihr hundert Augen wünschte!

Schlosser. Ne was will' den nanu der Seher?

Pieske.

Dieser Seher sieht ein, daß die Tragödie zu einfach,

stoffloß und unwirksam bliebe, wenn es mit dem Einspunnen der Antigone im dustern Keller sein Bewenden behielte. Dadrum läßt er sich von dem jriechschen Jungen, den er gewerbsweise hält, zum Könige führen und prophezeit ihm, daß er aus eijnem Blute eine Leiche für die Leiche der Antigone hingeben müsse. Das geschieht. Antigone hängt sich im dustern Keller an ihres Schleiers zartem Bande auf, Hämon ersticht sich neben ihr, darauf kommt seine Mutter, die Königin, und stellt sich dem Publikum nur mit zehn Worten vor, da sie gar keine Zeit hat und sich sogleich erdolchen muß. Ismene bringt sich höchst wahrscheinlich auch um, und Kreon läßt sich zum Schlusse von seinen Dienern dem Selbstmorde entgegenführen. (sich vor dem Publikum verbeugend.) Wenn Sie befehlen, will ich meinem Leben ebenfalls ein Ende machen. Indessen schmeichle ich mir mit der angehnehmen Hoffnung, daß Sie um Nichts und wieder Nichts des Blutes genug haben, und die Rachegötter versöhnt herniederschauen werden.

Publikum. (lachend.) Ja! Sie sind gesund, Sie bleiben leben!

Pieske.

Das einzige Tragische an dieser Tragödie ist, daß der Chor leben bleibt. Da der Schrecken, wie Aristoteles uns berichtet, ein Haupt-Element der antiken Tragödie war, so dürfte man es eine der größten ästhetischen Schönheiten nennen, wenn diese weiß- und weißköpfigen Männer plötzlich alle vom Schlagflusse getroffen würden, denn so wäre der Schrecken zugleich

plastisch gegeben. Wie die Tragödie schließt, bleibt uns das höchst unbehagliche Gefühl des Zweifels, was der herrscherlose Chor ferner beginnen, über welche Begebenheit er seine schüchternen Glossen, Wem er künftighin zaghaft rathen und Wen warnen wird. — Indessen wollen wir bei dieser Wendung annehmen, daß der große Sophokles schon die erweiterte, freiere, höhere Weltanschauung und die reichere Erfahrung hatte, welche wir besitzen. Diese tragische Beruhigung nehmen wir mit nach Hause. Hören Sie nun gefälligst weiter, wie sich die beede, Herr Kreon und der Prophet runter machen.

Teiresias. (zu Kreon.)

Du schmähest, der Du Lüge mein Weissagen nennst.

Kreon.

Ist doch das ganze Sehervolk dem Golde Freund.

Teiresias.

Und schnöder Habsucht Freund ist der Tyrannen Stamm.

Schlosser. Die sagen sich aber artige Wahrheiten.

Teiresias. (zu Kreon.)

Du aber wisse Dieses, daß die Sonne Dir
Nicht viel der Umlaufsbahnen mehr vollenden wird,
Bis aus dem eignen Blute selbst zur Sühne bald
Für Leichen eine Leiche Du hingeben wirst,
Daß Du hinabgestoßen, was des Lichtes war,
Ein Leben schmählich nieder in die Gruft verbannt,
Und dort den untern Mächten den entweiheten,

Des Grabs beraubten todten Leib entzogen hast.
So war es Dein nicht würdig, noch der himmlischen
Gottheiten; nein Verhaßtes dringst Du ihnen auf.
Drum lauern Dein schon die der Schuld nachschreitenden
Verderber, Hades und der Götter Erinnyen,
Dich alsobald zu fassen in der Uebelthat. —
Und siehe zu nun.....

Schlosser. Wie schön das jeradebrechte Deutsch, diese ewijen verworrnen un unverständlichen Jötterjeschichten, un diese Jleichheit aller Personen sich macht! Mir soll der Deibel holen, wenn ich die jeringste andere Empfindung, als die jrößte Langeweile dabei habe.

Schauspieler Carlos. Diese Gleichheit aller Charaktere in Denkart und Ausdrucksweise, dieser ideale Dunstkreis, auf dem die ganze antike Tragödie ruht, ist, was auch die klugen Philologen sagen mögen, die Unbeholfenheit früher dramatischer Produktion. Wenn man daher den Griechen auch ihr plumpes, tölpelhaftes Schicksal nachsehen muß, das alle Knoten unmotivirt schürzt und löst, so bleibt jene Monotonie doch ihr Fehler. Denn eben im Unterschiede liegt alles dramatische Leben, nur im Unterschiede liegt die Wahrheit.

Philologe Bos. Es war eine schönere, höhere Wahrheit. O!

Schauspieler Carlos. Unsinn! Jede schönere Wahrheit muß vor Allem erst gemeine, das heißt wirkliche Wahrheit seyn. Denn erst, durch passende Form, durch den Inhalt, durch poetische Phantasie, Humor, Satyre, Gedankenreichthum, Tendenz muß sie sich in sich selbst zum Kunstwerk veredeln. Jeder Geist muß, so zu sagen, einen Körper der Wahrheit haben. Und komme mir Keiner damit, zu entgegnen, die griechischen Dichter mußten das Individuelle mehr ausgleichen, da sie den Menschen im Conflikt mit den Göttern, mit ihrem plumpen Schicksal schildern wollten. — Phrase, Worte, nichts als Worte! Nur durch die Menschen kann man den Menschen schildern.

Teiresias.

Der engste Raum der Zeit erwecket hier
Der Männer, Frauen Klageruf in Deinem Haus;
Und feindlich rührt sich jede Stadt, die hier zerfleischt
Von Hunden und Raubthieren ihre Leichen sieht
Entweihn, und Vögeln, die den Hauch entheil'gender
Verwesung tragen in die heerderfüllte Stadt. —
So send' ich, denn ich hasse Dich, dem Schützen gleich,
Auf Dich im Zorne meiner Brust die sicheren
Geschosse, deren Gluth Du nicht entrinnen wirst. —
O Knabe, führe mich zurück zu meinem Haus,
Daß seines Zorns er sich entlad' auf Jüngere.
Und lehre seine Zunge sein friedfertiger,

Und bessren Rathes seinen Sinn, als nun er trägt.
(Ab mit dem Knaben.)

Pieske.

Nun geben Sie Acht, meine Herrschaften, wie dieser Kreon plötzlich umsattelt.

Chor.

Der Mann, o Herr, ging grauenvoll weissagend hin;
Wir wissen aber, schon so lang mit weißen mir
Statt dunkler Locken so das Haupt umkleidet ist,
Daß nie ein Trug noch zu der Stadt von ihm erscholl.

Kreon.

Das mahnt mich selber und erschüttert mir den Sinn,
Schwer ist es, weichen, doch den unbeugsamen Muth
Bedroht das Unheil schrecklich schon mit nahem Schlag.

Chor.

Ein weiser Rath nun, o Menökeus Sohn, ist Noth.

Kreon.

Was muß geschehen? Sag' es, ich gehorche Dir.

Publikum. (lacht.)

Chor.

Entlaß' die Jungfrau aus dem unterirdischen
Gemach, und gieb dem hingestreckten Mann ein Grab.

Kreon.

Dieß achtest gut Du, rathest so zu weichen mir?

Chor.

O eile nur, mein König. Der Unsterblichen
Schnellfüß'ge Wehen holen bald den Frevler ein.

Kreon.

Weh! Kaum vermag ich's! Doch der Muth entsinket mir.
So sey's. Ich meide mit der Noth den schweren Kampf.

Publikum. (lacht und trommelt.)

Buchbinder. Ein hörrlicher Charakter! Erst schimpft' er den Propheten, sagt ihm in's Gesicht, daß er sich hat bestechen lassen, un zwee Minuten später jibt er kleen bei! Wenn dergleichen ein lebender Deutscher jeschrieben hätte, das Stück würde schrecklich ausjetrommelt.

Schlosser. Ich jloobe noch jar nich, daß der Kreon so jewesen is. Er stellt sich wahrscheinlich blos den Sophokles zu Liebe so memmig, damit des verbotene Leichenbejräbniß en Trauerspiel, un nich 'ne bloße Stadtvoigteijeschichte wird.

Kreon.

Zur Stunde gleich enteil' ich. Auf, ihr Diener, auf,
Die nahe sind und ferne! Folgt mit Beilen mir
In Händen eilig zu dem weitgesehnen Ort.

Publikum. (trommelt stärker.)

Ich selber, nun sich also mir der Sinn gewandt,
Der sie gebunden, komme nun zu lösen sie,
Denn ach mir banget, ob es nicht das Beste sei,
Altheilge Sitten ehren all sein Leben lang.

Publikum. (trommelt und pfeift heftig.) Hinunter mit den Griechen!

Philologe Bos. (applaudirt und brüllt.) Bravo, bravo, bravo!

Pieske. (zum davoneilenden Kreon.)

Empfehl' mich Ihnen gehorsamst, Herr Rott! Gehen Sie jefälligst nich nach dem dustern Keller; Sie finden Madam Crelinger nicht mehr da. Diese ächte Antigone hängt bereits nicht sich, sondern das Alterthum an den Nagel; sie kleidet sich in der Garderobe um, streift den Pathos ab und wird natürlich. Folgen Sie meinem Rathe, Herr Rott! Wenn Sie nachher mit Herrn Grua auf dem Arme vorkämen.... (hinunterdeutend) Sie hören: das Jugendthum wird störend!

(Allgemeines Gelächter, dann fürchterliches Pfeifen und Pochen.)

Publikum. Hinunter mit den Griechen!

Beamter. (auf eine Parquetbank steigend, winkt, daß man ihn hören möge.) Ich bitte um Ruhe!

Schlosser. (weiter pochend.) Legen Se sich zu Bette!

Beamter. (schreit.) Man lasse mich sprechen! Mein Ansehen, meine Stellung, meine Geburt fordern Achtung! Ich habe über zwanzig Ahnen!

(Das Pfeifen und Pochen wird immer stärker.)

Schlosser. So? Na det schadt nischt! (tüchtig pochend.) Rrrr! Deßhalb kommen Se doch nich zum Reden! Rrrrrrr!!!

Publikum. (unter großem Lärmen.) Hinunter mit den Griechen!

Beamter. (durchschreiend.) Thörichtes Volk! Ehre das heilige, das große Alterthum! Ehre die alte, hergebrachte Unantastbarkeit dieser Meisterschöpfungen! Lade solche Schmach, daß Du die Antigone ausgetrommelt, nicht vor den Augen der ganzen civilisirten Welt auf Dich!

Schlosser. Du hast uns jar nischt zu sagen! (trommelt.) Rrrrrr!

Beamter. Du verstehst das Stück nicht! Im ganzen Auditorium sind kaum Vier Personen, die Alles darin verstehen!

Philologe Bos. Nicht Zwei!

Publikum. (unter fürchterlichem Toben durch einander.) Die Zwei sollen sich das Stück allein vorspielen lassen! Wir wollen uns nicht langweilen! Wir wollen überhaupt kein Alterthum, wir wollen ein Jugendthum!!! Rrrrrr!

Funke. Sophokles ist für seine Zeit ein großer Dichter gewesen! Für uns ist er es nicht! (mit Enthusiasmus.) Shakspeare, Schiller, Lessing, Göthe, sie leben hoch!

Publikum. Hoch! Und abermals hoch! Und zum dritten Male: Hoch!

Philologe Bos. (Im Gehen.) Schmach! Schmach!

Funke. (Zu einem Freunde.) Kommen Sie mit in's Weinhaus, Lieber! Da sitzen jeden Abend mehrere Philologen; wir wollen uns an ihrem Aerger weiden; ihre Galle soll mir den schlechten Wein süßen. Sie werden freilich sagen, ich verstände Nichts, ich hätte kein Urtheil über diese Dinge. Aber Das denkt, spricht, schreibt jeder Gelehrter vom andern. Am Ende haben sie Alle Recht. Am End' weiß Keiner nir.

Mad. Crelinger.

(zum Publikum, nachdem es sich nach und nach beruhigt.)

So sehr die Künstler dieser Bühne sich Mühe gegeben haben, ihre schwierigen Aufgaben auf das Beste zu lösen, müssen dieselben doch nothgedrungen den Grund des lauten Unwillens eines hochverehrten Publikums in ihrer ungenügenden Darstellung finden. Denn daß jener Unwille dem Meisterwerke des größten dramatischen Dichters gelten könne, ist nicht wohl anzunehmen. Wie dem aber auch sei, bin ich Sie zu ersuchen beauftragt, die Meldung dieses (auf einen Gensd'armes deutend) Herrn Beamten anzuhören.

Gensd'arm.

Uebermorgen wird auf dieser Bühne dargestellt: Antigone, Tragödie von Sophokles.

(Tiefe Stille. Das Publikum verläßt das Haus.)

Piefke.

(singt, während langsam der Vorhang fällt, sehr gemüthlich von der Bühne herab.)

Sie sollen ihn, Sie sollen ihn,
Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen,
Deutschen freien Rhein!

Druck von W. Semmler in Halle.

Herr Buffey im Tugend-Verein.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXIV. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1840.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Herr Bailey. Denn wenn ich Ihnen, Leithammel, meine aufrichtige Meinung über Ihnen an Ihre Heerde mittheilen soll, denn sag ich Ihnen: Sie dongen alle zusammen nischt! Des is nich natürlich, was hier vorjeht! Des is jar keen menschliches Bedürfniss, nennt man des, dess sich hier so Viele zusammenrottieren, um Wasser zu drinken, un de Lippen zu bewegen, un fromme Jesichter zu schneiden! Det is blos, wenn ich Ihnen meine Meinung sagen soll, weil et in den Stultus jerne jesehen wird, wenn recht ville Anstalten für de Dummheit un de Heuchelei errichtet werden, darum is et!

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Vierundzwanzigstes Heft:

„Herr Bukley im Tugend-Verein."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1846.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Herr Buffey im Tugend-Verein.

Genrebild von Ad. Brennglas.

Personen:

Frau Kiezel.	Klempner Schwemmke.
Frau Lehmann.	Hornbrechsler Prusing.
Schneider Peese.	Vorsteher Ibikus.
Riemer Rempleer.	Herr Buffey.
Lümpchen.	Wilhelm, sein Sohn.
Luise.	Generalin von X.
Frau Ickes.	Geheimräthin Q.

Scene: Großer Saal in der Kanonierstraße, schlecht beleuchtet, mit einem ganz dunklen Nebengemache. In der Mitte der Nordwand des Saales eine Tribune, an deren Seiten zwei große Kisten. Rings an den Wänden Bänke und Stühle; in der Mitte der Scene ein Tisch, auf welchem viele Trinkgläser und zwei hohe Wasserkrüge stehen. Es ist sieben Uhr Abends; der Saal füllt sich mit männlichen und weiblichen Personen.

Frau Kiezel (gähnend). Ach Jott, ach Jott, ja, ja!

Frau Lehmann. Sie scheinen schon müde zu sind, Frau Jevattern, un der Tugend-Verein hat noch nich mal anjefangen.

Frau Kiezel. Ne, ich war die verjangne Nacht auf en Kindtaufen, un da haben wir bis zwee Uhr jedanzt un dummes Zeug jemacht. Un nachher hab' ich kaum 'ne Stunde schlafen können, denn mein Mann hatte von des viele Drinken einen Zustand, den ich Ihnen nich beschreiben kann, Frau Jevattern.

Frau Lehmann. Kommt Ihr Mann heute ooch in den Tugend-Verein?

Frau Kiezel. Vielleicht kommt er noch nach, aber ihm is noch immer nich recht wohl, un denn macht er ooch lieber seine Partihie Solo in de Tabagie. Ueberjens, mir wär' et recht lieb, wenn er heute nich käme, denn der hübsche Feldwebel, den Sie neulich bei mir jesehn haben, der will hier ooch bei uns Mitjlied werden un heute hier sind. Un mein Mann is etwas schalou uf ihm. Ach sehn Se mal, Frau Jevattern, da kommt die Mamsell Schöneberjen aus de Roßmarienjasse mit ihren Kurmacher! Det is ooch 'ne ächte Prinzessen! Aus eene Putzanstalt kommt se in de andre, weil ihr keene wejen ihre jroße Sittsamkeit behalten will, un weil se vielleicht ooch über Mein un Dein besondre Bejriffe hat! He, he, he! Ja, des is de

rechte! Der Privatsekertair, mit den se immer jeht, der soll verheirath't sind, ach Herr Jeses! Na, un en Lästermaul hat diese Mamsell! Immer nur des Böseste erzählt se von alle Menschen, an Jeden hat se was zu rügen, statt daß man von seinen Nebenmenschen immer nur des Beste denken soll. Es is wirklich 'ne Sünde un Schande, deß solche Leute hier im Tugend-Verein sind! Der drüben da, der lange Kerrel in den jrauen Rock mit de demüthje Oogen, det is ooch so'n Mitjlied, deß sich Jott erbarme! Der Kerrel lebt vom Wucher, un dabei looft er aus eene Kirche in de andere, als ob er mit'n lieben Jott Jeschäfte hätte. Denken Se sich, Frau Jevattern: neulich braucht mein Mann, um 'ne Parthie Leder zu koofen, 45 Dhaler uf'n halb Jahr. Wissen Se, wat er hat jeben müssen? 60 Dhaler hat er ihm verschreiben müssen zu 5 Prozent! Der Lump, der! Un neulich hat er bei uns in de Nachbarschaft einen armen Leineweber mit Frau un fünf Kinder de Betten un de Meublen unter de Nase fortnehmen lassen, weil der Leineweber vier Wochen krank war un nischt verdienen, un ihm daher nich uf'n Dag bezahlen konnte. Wat sagen Sie dazu, Frau Jevattern?

Frau Lehmann. Ach lieber Jott, solche Wurmstichijen sind viele hier drunter! Der da drüben mit de rothe Nase, des is ooch en jesunder

Junge. Zwee Mal hat er schon bankrott jemacht, un arme Leute um des Ihrige bedrogen, un sich dabei en' juten Zehrpfennig zurückjelegt. Un sein Freund neben ihm mit die blonde Perrücke un mit die hellen Hosen ohne Sprungrieme, der macht noch andere Jeschäfte! (Nimmt eine Prise und hält ihrer Gevatterin die Dose vor.) Spiretus, merkste wat?

Frau Kiezel (niesend, laut). Hepsi!

Frau Lehmann. Zur Jesundheit!! Sie beniesen's, Frau Jevattern. (Nach einer Pause.) Ich weeß nich — ich —

Frau Kiezel. Was is'n Ihnen?

Frau Lehmann. Ich weeß nich, mir is so flau; — die Zunge is mir so trocken; — wenn ich was zu drinken —

Frau Kiezel. Da uf'n Disch steht ja frisch Wasser jenug!

Frau Lehmann. Ja, des woll. Des is ooch hernach, wenn der Tugend-Verein anjejangen is, vor de Mäßigkeit janz jut, wenn Eener jrade Apptiet uf frisch Wasser hat, aber — aber, wie jesagt, mir is so'n bisken flau, un da möchte ick — Frau Jevattern, Sie haben woll nich en paar Droppen bei sich?

Frau Kiezel. Ich? Ja, des heeßt, vor mir, weil ich manchmal solche Zufälle krieje, wo mir janz

eeklich wird, hab' ich mir'n paar Droppen mitjebracht, blos so als Medezin.

Frau Lehmann. Ich will mir weiter nischt als de Zunge mit Medezin naß machen. Frau Jevattern, wollen Sie mir nich en paar Droppen von sich ablassen? Haben Se nich ooch Ihre Zufälle jrade? Denn wollte ich mir vor Ihnen stellen, deß es Keener sieht, un Sie könnten mir denn hernach ooch die Jefälligkeit erweisen.

Frau Kiezel. Stellen Se sich man vor! Ich wer' dhun, als ob ick meinen Schnuppduch hinter Banke ufheben wollte. Sie können nachher Ihren ooch fallen lassen.

Schneider Peese (mit äußerst dünner Stimme). Du, Rempleer, des is wieder hier heute ochsig vornehm. Des is doch hübsch von die vornehmen Leute, deß sie sich theilweise um de Reeljon mit uns jemeine Menschen vermengeliren. Die Dame, die in de Ecke mit ihren Mops uf'n Schooß sitzt, des is 'ne Jeneralswittwe, die freilich, als der Jeneral noch lebte, jede Schlacht in de Ehe jejen ihn jewonnen hat, bis er des Schlachtfeld verließ, aber die doch immer theilweise adlig is, wenn se ooch früher jejen ihren Jäger sehr herablassend war, un jejenwärtig wegen delirumlarum tremulando den Mä-

ßigkeitsverein auf einje Wochen brauchen muß. Jott, so was kann en jungen Menschen passiren!

Riemer Rempleer. Na Du, wejen jung, det stört! Die hat ihre 8 bis 59 in'n Nacken.

Schneider Peese. Ja, natürlich, ich meente ooch man blos so. Aus de Windeln is se, des is richtig.

Riemer Rempleer. Wer is'n Die mit den Bammel-Hut, die neben ihr sitzt? Det is ja ooch woll wat Feines?

Schneider Peese. Die mit 'n Pamela-Hut? Ja, des is 'ne alte Jeheimeräthen, die det jroße Haus in de Friedrichsstraße hat. Sie hat höllische Knöppe, aber sie zähmt sich nich, sich satt zu essen vor Jeiz, un wat ihre Leute betrifft, so kannste Dir keene bessere jezwungene Mäßigkeiter denken.

Riemer Rempleer. Also 'ne böse Sieben?

Schneider Peese. Ach wo willste mit Sieben hin! Det is wenigstens 'ne böse Neune! Ick habe mal bei ihr jewohnt, Jott erbarme sich! Wenn ihr die arme Leute nich uf'n Dag de Miethe bezahlen konnten, so hielt se sich an ihre Sachen un schmiß die Menschen theilweise mit de Kinder nackt un bloß aus't Haus raus. Un, dabei bet't se den janzen ausjeschlagenen Dag. Wer mag'n des da neben ihr mit des eene verqueure Doge sind? Ach, richtig, nu erkenn' ick ihn! Des is der Hofrath

Püffrich, so'n rechter Kriecher, der von weiter nischt als von weise Verordnungen spricht un von Vorjesetzte und von theilweise hohe Personen, un der sich mit seinen jeschmierten Aktenunsinn so dicke dhut, als ob nich Jeder so wat werden könnte. Ich weeß nich, Rempleer, ich spreche theilweise sonst nich jerne was Böses von de Menschen, denn en Verläumder is viel schlimmer als en Bedrüger un en Spitzbube, sagte mein seliger Vater immer. Aber so'n preußscher Gehaltkrieger, der jar nich Mensch wird un immer nach't Büreau stinkt, des is, als ob ich mit theilweise ....

Riemer Rempleer. Jehört er denn zu uns, is er denn ooch fromm?

Schneider Peese. Na freilich, er is ja Beamter, wat soll er denn machen?

Riemer Rempleer (nach der Thür schauend). Ach herrjeh, da kommt der Backenbartzupper von's Theater uf uns los!

Lümpchen (zupft sich fortwährend am Backenbart). Ei, kuten Abend, kuten Abend! Na heeren Se, haben Se kestern meine Dhusnelde singen heeren, meine Dochter? Ei herrjeses, wenn meine Dochter, meine Dhusnelde Stimme hätte, de Lind un de Alboni, un wie ahle die andern miserabeln Sängerinnen heeßen, die könnten sich Sie begraben lassen. Auf's andere Jahr mach' ich Sie nach Baris mit meine Dhusnelde,

denn hat sie'n Weltruf. Den verdankt sie mir denn hernach ooch, denn ihren eurobeeschen hat se mir ooch schon zu verdanken. Ich drängle Sie mir bei alle die Schriftsteller uf, un so lange, bis die Herren das bekannte Lümpchen mich nich anders loswerden können un mir Empfehlungsbriefe geben. Ei herrjeses jaa, man muß es verstehen! Wie se ihr erschtes Pein auf de Pretter gesetzt hat, hab' ich se lithographiren lassen, meine Dhusnelde, meine Dochter, un neulich hab' ich sie zu ihren Gepurtstag sogar illustriren lassen, meine Dhusnelde, un mit s'on Gypsfiguren-Mann hab' ich Sie ooch schon wejen meine Dochter jesprochen, jaae! Un die Geschichten, die ich Sie über die andern Sängerinnen erfinde, un die Briefe, die ich über sie schreibe: bei meiner Seele, kein gutes Haar lass' ich Sie an die Andern, un suche Sie auf alle mögliche Weise zu schaden. Hi, hi, hi! Meine Dochter will das immer gar nich, denn das is Sie ein herrliches un gescheidtes Mädchen, aber ich kenne die Welt un da ich sonst Nichts schaffen kann, so wirke ich Sie auf diese Weise. Morgen, Herr Rempleer un Herr Beese, müssen Sie wieder bei der andern Sängerin zischen, sonst — Sie wissen schon, daß ich Sie anzeigen könnte! — Ihre Freibillets können Sie sich morgen früh abholen. Jetzt atje, die Tugend wird balde anfangen.

Luise (hat in einem frommen Buche gelesen; sie spricht zu einer Dame, welche von Zeit zu Zeit Gelegenheit nimmt, sie um etwas zu fragen). Sie sehen, Madame, daß ich mich erbauen möchte! Ich wohne zum ersten Male dem Tugend-Verein bei und wünschte mich vorzubereiten.

Frau Ickes. Sie nehmen das zu strenge, schönes Fräulein. Die Freude ist die eigentliche Tugend.

Luise. Wäre dies, so gäbe es keine sündhaftere Person als mich. Ich kenne Nichts als schwere Arbeit und Kummer, Jammer um meine arme Eltern und Geschwister.

Frau Ickes. O bitte, erzählen Sie; vielleicht ist Ihnen zu helfen.

Luise (seufzt). Schwerlich! Die Geschichte ist kurz. Mein Vater war ein gutgestellter Beamter, ein strengredlicher, tüchtiger Arbeiter, und eben so lebenslustig wie tugendhaft. Sein Vorgesetzter aber war sehr fromm, ein Beamter, der unter meinem Vater stand, ebenfalls. Es erschienen Anklagen auf Anklagen gegen ihn; zuerst wies er dieselben mit edlem Unwillen, zuletzt, auf's höchste gereizt und sich nicht der geringsten Schuld bewußt, heftig zurück. Die Kirche besuchte mein Vater allerdings nicht, auch keine Betvereine. Er bekam seinen Abschied mit einer Pension, von welcher kaum Eine Person nothdürftig leben kann — und wir sind unsrer

Sechs. Nun ist der früher so heitere Mann trübsinnig und krank geworden, unsere sonst so glückliche Familie kennt kein Lächeln mehr.

Frau Icks. Das soll wiederkommen; janz jewiß! Sie werden ihre Eltern unterstützen.

Luise. Ich besuche nun den Tugend-Verein und bitte Gott, meinem Vater zu verzeihen. Denn sicher ist doch seine Unfrömmigkeit schuld an unserm Unglück.

Frau Icks. O nein, gewiß nicht! Er ist angeschwärzt worden, er wird sein Recht noch finden. Ich kenne einige Herren, Verwandte von mich, die solche Stellung haben, daß sie sich seiner annehmen können. Wenn Sie mich die Ehre ihres Besuchs schenken .....

Klempner Schwemmke (auf die beiden Frauen deutend). Du, seh' mal, Prusing, da is der Habicht wieder über eine Taube her.

Horndrechsler Prusing (nach der Thür schauend). Stille, da kommt der Vorsteher!

Vorsteher Ibikus (geht mit gefalteten Händen, den Kopf seitwärts gebeugt, rasch auf den Tisch in der Mitte des Saales zu, trinkt ein großes Glas Wasser, richtet den Blick zur Decke, faltet die Hände wieder und geht mit seitwärts gebeugtem Kopfe nach der Tribune. Hier legt er den Kopf auf die Brüstung und murmelt unverständliche Worte).

(Tiefe Stille. Alle bewegen leise die Lippen.)

Herr Buffey (tritt mit seinem Sohne Wilhelm zur Thür ein; sehr laut). Bin ick hier recht in de Tugend?

Mehrere Stimmen. Still!

Herr Buffey (sehr laut). Wie so? Ick frage man blos, ob des hier die preuß'sche Tugend is, die protestantsche, von die ick so viel gehört habe? Ich muß mir doch als Bürjer, der mit seine Zeit fortschreiten will, orjentieren, nennt man des! (Pause.) Na, keene Antwort?

Vorsteher Ibikus (mit feiner, halb singender Stimme). Der so eben eingetretene Bruder wird ersucht, sich ruhig und in Demuth zu verhalten, zu thun, was wir thun: sein Herz ausschütten in reuevoller Erkennung seiner grenzenlosen Sündhaftigkeit!

Herr Buffey. Wer? Als wie Ich? (Heftig.) Des is ja beleidjend! Wie können Sie denn, anonym nennt man des, von meine jrenzenlose Sündhaftigkeit reden? Sie kennen mir ja jar nich! Wer Ihnen des gesagt hat, deß ich jrenzenlos sündhaft bin, des is jefälligst en Esel! Ick zahle meine Steuern, jebe an de Armen, dhue nischt Böses un intressire mir vor den Staat, vor den Fortschritt, heeßt des, was man so nennt! Wie so is des jrenzenlose Sündhaftigkeit? Wenn Sie sich des noch mal unterstehen, zu mir als Bürjer zu sagen, denn können Sie jefälligst einen Katzenkopp jenie-

ßen! Ick bin hier nich herjekommen, um Jrobheiten zu hören, ick will weiter nischt, als die vaterländsche Tugend kennen zu lernen, weil es meine Schuldigkeit als Staatsmitjlied is, alle Culturspitzen, nennt man des, kennen zu lernen, persönlich!

Vorsteher Ibikus (wie oben). Der neue geliebte Bruder ist noch nicht von der Demuth durchdrungen, welche die Hauptzierde des wahren und ächten Christen, welches die himmlische Tochter der Tugend ist. Der geliebte Bruder lasse seinen miserablen Körper ...

Herr Buffey (ihn unterbrechend, sehr heftig). Wat sagen Sie? Mein Körper miserabel?

Vorsteher Ibikus (ruhig fortfahrend). Lasse seinen miserablen, staubigen Körper auf eine jener Bänke nieder, und lerne in unsrer frommen und mäßigen Gesellschaft, in unserm jlaubensfüßen Verein diejenigen Formen, welche der ewige, engelreine und unantastbare Inhalt erfordert, oder er kehre die Füße seines miserablen, staubigen Körpers um und trage denselben hinaus in die Verdammniß der lauten, verbrecherischen Welt, welche da ist voll gemeiner sinnlicher Liebe, voll sogenannter geistvoller und poetischer Schriften, voll des Weines und Schnapses, voll der Schauspiele und Lustbarkeiten und Gräuel aller Art! Aber bemerken müssen wir dem

geliebten Bruder, daß er künftighin nicht kommen darf mit dem Erben seiner Sünde, da Dieser noch nicht das rechte Maaß hat, das Maaß der Erkenntniß seiner irdischen Nichtswürdigkeit und Verflachung.

Herr Buffey. Wie meenen Sie? Ick dachte, deß des jrade hier vor Kinder wäre, un da ich als Eltern von des Wurm die Verpflichtung habe, ihn — wie soll ich sagen? — mit alle Klugheiten un Dummheiten der Welt bekannt zu machen, so hab' ich'n hier ooch mit herjenommen. Ueberjens aber, wenn es Ihnen intressirt, jeliebter Bruder! deß mein Sohn nich bei sein soll bei die Tugend hier, denn kann er künftig zu Hause bleiben un auf seine eijne Hand tugendhaft sind. Sonst, jebrauchen können Sie ihn: dumm is er, davor kann ick Ihnen als Vater bürjen, mithin, wenn er was lernen könnte, so wäre des keene Verschwendung.

Vorsteher Ibikus. Einfalt ist gottgefällig.

Herr Buffey. Ja, un staatsjefällig ooch.

Vorsteher Ibikus (zu Allen). Lassen Sie uns fortfahren, geliebte Brüder!

(Tiefe Stille. Alle bewegen leise die Lippen.)

Herr Buffey (sich verwundert umschauend, für sich). Was is'n des?? — — Die rathen woll Rebusse? — Ach herrjeh, ne, nu versteh' ick erst! J, i! Des wird ja hier förmlich fabrikmäßig bedrieben.

(Er schickt sich an ein Gleiches zu thun.) Na, mitjefangen, mitjehangen! (Er bemerkt, daß sein Sohn Wilhelm die Decke des Saales betrachtet, und giebt ihm einen Stoß gegen den Kopf, wodurch dieser sich ungemein tief neigt.) Willste woll jleich tugendhaft sind, dummer Junge! Wover bist'n hier, Schaafskopp? Jleich bewegste de Lippen!

Klempner Schwemmke. Hör'n Se mal, mein Herr, Ruhe is de erste Bürjerpflicht.

Herr Buffey. Ne, des is blos in Kriegszeiten; im Frieden is Bewejung die erste Bürjerpflicht.

Mehrere Stimmen. Ruhe!

Klempner Schwemmke (zu Buffey). Sehn Se, wat hab' ick Ihnen gesagt?

Herr Buffey (Schwemmke in's Ohr). Sagen Se mal, jeht denn des hier nu immer so weiter? Wie?

Klempner Schwemmke. So ziemlich bleibt sich des janz einjal hier. Denn hernach, wenn des Lippen-Bewejen vorbei is, denn wird Nachweis über die Thätigkeit des Vereins jejeben — unjefähr so, wie über die Finanzen, Sie verstehen mir — und denn wird ooch eine sehr erbauliche Rede jehalten, und denn vielleicht noch eene, un denn werden da aus die jroßen Kasten bei de Tribune Erbauungsschriften vertheilt, und zwischen dieses

Allens durch wird Wasser jedrunken, wer jrade Durscht hat.

Herr Buffey (ihn mit höchst wißbegieriger Miene betrachtend). Un des zusammenjenommen, des is denn der Verein vor die Tugend?

Klempner Schwemmke. Det schmeichelt sich unsere Tugend zu sind.

Herr Buffey (nachdenkend). Hm! Hörn Se mal — wat ick sagen wollte — amüsant scheint mir die Tugend nich sehr zu sind? Wie?

Klempner Schwemmke. Nu ne, jrade amüsant kann man se nich nennen. Aber, ich will Ihnen sagen, es is doch immer eine Vereinijung von Herren un Damen, un es kommt dabei immer uf die Empfindung an.

Herr Buffey (immer noch seinem Nachbar in's Ohr flüsternd). Wie so?

Vorsteher Ibikus (den Kopf erhebend und die Hände zusammenschlagend). Lasset uns, geliebte Brüder, jetzt Jeder ein Glas Wasser trinken!

Herr Buffey (laut, dem Vorsteher zurufend). Kann man nich vor Jeld un jute Worte en Jlas Weißbier haben? Ich drinke des Abends nie Wasser, des is meine Anjewohnheit! (Sich zu seinem Sohne umwendend.) Willst Du en Jlas Wasser drinken, Willem?

Wilhelm. Ne, Vater, mir durschtert nich!

Herr Buffey (zum Vorsteher hinaufrufend). Meinen Sohn Willem durschtert ooch nich!

Schneider Peese (zu Herrn Buffey). Hören Se mal, Sie machen sich hier etwas unbequem! Wenn Sie so fortfahren, denn können Sie theilweise rausjeschmissen werden!

Herr Buffey (höchlich verwundert). Man nich! Is des hier ooch möglich?

Schneider Peese. Ach, möglich is hier in den Tugend-Verein Allens! Da jibt et jar nischt, was hier nich möglich wäre. Ich rathe Ihnen, jehen Se nach den Disch hin un drinken Se theilweise en Jlas Wasser. Des beruhigt die Tugend-Jemüther, die jejen Ihnen ufjeregt sind.

Herr Buffey. Na, wenn Sie meinen, deß des Wasser beruhigt, denn soll es mir uf en Jlas nich ankommen. (Nimmt seinen Sohn bei der Hand.) Komm', Willem, der Tugend-Verein setzt uns uf en Jlas Wasser.

Wilhelm. Mir durschtert aber nich, Vater!

Herr Buffey. Des schadt nischt, dummer Junge. Vor de alljemeine Tugend muß man was verschlucken, det hilft nischt. (Er zieht seinen Sohn nach dem Tische mit sich fort.)

Vorsteher Ibikus (sein Glas hinsetzend und die Augen dankbar aufschlagend). Ach, welch ein herrliches, gesegnetes Getränk!

Herr Buffey. I nu, ick will Ihnen sagen: Wasser, als Wasch-Inschtitut, nennt man des, zieh' ich es den Rebensaft vor; aber indessen als Jedränk kann ick dem Letztern seine Verdienste nich nehmen. Drinken Sie denn nu zum Beispiel nischt als Wasser?

Vorsteher Ibikus. Niemals einen Tropfen der schmachvollen, die Welt vernichtenden Spirituosa; nichts als Wasser!

Herr Buffey. Na hörn Se mal, da wundert mir, det Ihnen nich de Brunnenkresse aus'n Mund wächst. Wovor läßt denn nu aber der liebe Jott den Wein wachsen?

Vorsteher Ibikus (mit frommen, dankbaren Augen). Damit wir ihn entbehren können! — Das ist ja die unendliche Weisheit unsres allmächtigen Vaters! Wüchse kein Wein, so wäre es keine Tugend, ihn zu entbehren. (Man drängt sich um diese Gruppe und hört dem Vorsteher aufmerksam zu.) Denn Tugend ist Entbehrung — auf diese Wahrheit gründet sich unser Verein. Das Wasser hier ist das Symbol all unsrer geistigen Thätigkeit. Denn unsre menschliche Aufgabe ist es, hier auf

Erden zu entbehren, damit uns dereinst die Seligkeiten des Himmels werden. Alle Lust, alle Freude, aller Genuß ist Sünde. Wie wir denn also unsere verlangende, thierisch-begierige Kehle durch Wasser besänftigen und uns eben dadurch über das Thier erheben, eben so besänftigen wir unsern nach Freiheit und Wissen verlangenden Geist durch jene Schriften, durch das Festhalten an dem uns Gegebenen, durch Verachtung aller Forschung und Reformirung, und indem wir auf diese Weise die ächten und wahren Unterthanen, die Grundpfeiler des Staates sind, sind wir zugleich auch die des Glaubens und die alleinigen Candidaten des Himmels. Ich bezeichnete vorher das Wasser als das Symbolum unseres Tugend-Vereines. Soll ich Euch, geliebte Brüder, dies noch erklärlicher machen, so richte ich Eure Gedanken auf die Sündfluth. Mit dieser schwemmte Gott, wie geschrieben steht, die Sünde von der Welt.

Herr Buffey (sehr ernst). Aber hörn Se, der Vater Noah, der alleene jerettet wurde, der soff doch sehr anständig Wein!

Vorsteher Ibikus. Eben weil die Sünde sich wieder einstellte und bis zu ihrer jetzigen furchtbaren, grauenhaften Größe anwuchs, sind die Mitglieder des Tugend-Vereines gleichsam Jeder eine kleine Sündfluth, indem sie mit dem Genusse des

Wassers und der Entbehrung aller Freude und aller Forschung und aller Freiheit, die Sünde der verderbten Welt nach und nach wegschwemmen und sie dadurch vor einem zweiten gleichen Unglücke, vor ihrem gänzlichen Untergange bewahren.

Herr Buffey. Denn könnte sich also eijentlich der Tugend-Verein Sündfluth nennen?

Vorsteher Ibikus. Mit großem Rechte, geliebter Bruder!

Frau Kiezel (zu Frau Lehmann). Sehn Se, Jevattern, nu wird et mir klar, warum hier Viele drunter sind, die so wucherhaft pumpen.

Herr Buffey (ein Glas Wasser ergreifend). Na denn will ich Ihnen des nich abschlagen; uf en Bisken Sündfluth soll et mir nich ankommen. (Er trinkt.) Nanu wär' ick aber wirklich neujierig zu wissen, wen ick in diesen Dogenblicke seine Sünde fortgeschwemmt hätte?

Vorsteher Ibikus (immer mit frommer Miene und in halb singendem Tone). O, mein geliebter Bruder, wie viel der Sünden magst Du noch aus Deiner eignen Seele fortzuschwemmen haben!

Herr Buffey (etwas beleidigt). Na, ick jloobe, bei Ihnen is ooch noch nich Allens reene abjewaschen! So'n kleener Fettfleck von Neid, Verläumdung, Kriecherei an Sinnlichkeit wird woll ihre Seele ooch noch uf't Chemisette haben.

(Sich umwendend.) Willem, da haste en Jlas Wasser! Nu sündfluthe mal los!

Wilhelm. Ne, mir durschtert nich, Vater!

Herr Buffey. Schaafskopp, durschtern soll Dir ja ooch jar nich! Wenn Dir durschterte, denn wär' et keene Kunst, keen Verdienst, keene Tugend, wenn de Wasser dränktetest, dränktest! Denn kann jeder Ochse saufen, wenn er Durscht hat, aber der Mensch muß eben ooch saufen, wenn er keenen Durscht hat! — Haste denn nich jehört, wat ick Dir jesagt habe? Sündfluthen sollste! Wenn des Wasser, was Du jetzt runterwürjen mußt, wenn De keenen Katzenkopp haben willst — wenn des wieder zum Vorschein kommt, denn hat es 'ne Menge Sündentheile in sich, was man mineralisch nennt.

Generalin von X. (zur Geheimräthin). Na das ist wirklich ein merkwürdijer Mensch. (Die Nase rümpfend). Wie man solch Objekt hier dulden kann, das is mich unerklärlich. Nicht wahr, liebe Q.? Das ist ja ein pipoyables Sujet!

Geheimräthin Q. (hält sich Wohlriechendes unter die Nase). Ordineer! In den Tugend-Verein kommt auch nachjrade Creti und Pleti. (Sie betrachtet Herrn Buffey durch ihre Lorgnette).

Herr Buffey (dies bemerkend, ernst zu Wilhelm). Siechste, hier rejardiert schon eine alte Dame uf uns. Nu zeige Dir mal als jalant, als Cavalier! Drinke mal des Glas auf dieser alten Dame. (Zur Geheimräthin.) Sie entschuldjen, Madam, ich kenne Ihnen nich, aber des hier is mein Sohn Willem — (diesem einen Stoß versetzend) — verneije Dir! — und der soll jetzt ein Jlas uf Ihre Tugend drinken, indem er Ihnen Ihre Sünde wegschwemmt. Wenn et nich reicht, denn drink' ick hernach ooch noch en Jlas. (Allgemeines Gelächter, das bisher mit Mühe unterdrückt war.) Na? Was is'n Des? Hier wird ooch jelacht?

Geheimräthin Q. (in größter Heftigkeit). Das ist ja ein janz jemeiner Kerl! Herr Vorsteher, ich verlange, daß Sie dieses Jeschöpf, diesen Plebejer sogleich entfernen lassen!

Vorsteher Ibikus. Ja, ich finde auch, daß es die Würde unsres Tu ....

Herr Buffey (wendet sich, auf's Höchste beleidigt, gegen die Geheimräthin, wobei er seinem Sohne aus Versehen das Glas Wasser über den Kopf schüttet). Wie sagen Sie, alte Schachtel? Jemeiner Kerl, Jeschöpf, Plebejer? (Zu Wilhelm.) Drockne Dir ab! (Zur Geheimeräthin.) Plebejer? Ich? Rentier Herr Buffey! Bürjer von Preußen un Plebejer? Hörn Se mal, wenn Sie nich zufäl-

lig 'ne Dame wären, des heeßt en Frauenzimmer, denn kann ick Ihnen versichern, daß meine Hände sehr laute und schlagende Gedanken haben würden! (Zu Wilhelm.) Da haste mein Schnuppduch, wenn Dein's nich reicht! (Zur Geheimräthin.) Jeschöpf, sagen Sie? Ja, ick bin en Jeschöpf, denn in Deutschland jibt et viele Millionen Jeschöpse un man wenig Jeschöpfe! Un ich, Madam, ich bin en Jeschöpf, nämlich en Jeschöpf Jottes, was keenen Menschen über sich erkennt! Plebejer, sagen Sie? Ja, ich bin en Plebejer un bin stolz darauf! Sie wissen nich, was en Plebejer is, un daher will ich es Ihnen sagen, denn ich lese Littratur, weil ich Rentier bin, un daher nischt zu dhun habe! Plebejer sind Menschen, die natürlich denken un richtig fühlen, während die Vornehmen un Jebildeten verschroben sind, un Plebejer sind Menschen, die noch en Bisken Leidenschaft un Muth haben, während die Andern ausjelutschte, eijennutzije, bequeme, kriecherische Schufte sind, die, wenn se ihren Bauch voll haben un mit den Viertels-Commsarius jut stehen, die arme Welt loofen lassen wie se will. Ick opponiere mir aber, Madam, wo ick wat Schlechtes un Niederträchtijes sehe, un wenn ick ooch dabei manchmal ausjelacht werde, so is doch mein juter Wille da, un ich tröste mir damit, deß

jrade die bedeutendsten Menschen verhöhnt un verfolgt werden, weil — weil — weil die Ochsen des lächerlich finden, deß der Vogel fliegt. (Zu Wilhelm.) Biste drocken, Willem? Hat Dir die Sündfluth nicht jeschaadt? Biste nu tugendhaft?

Geheimräthin Q. Herr Vorsteher, wenn Sie diesen Menschen nich .....

Vorsteher Ibikus (überreicht Herrn Buffey eine Brochüre). Nehmen Sie dieses Tractätlein, verirrtes Schäflein, und wandern Sie hinaus aus diesem Tempel der Tugend und Mäßigkeit, bis Sie einst reuig und bekehrt zurückkehren und der Wohlthaten zu jenießen fähig sind, die hier jespendet werden.

Herr Buffey. Verirrtes Schäflein? Ne, hörn Se mal, den Titel verdien' ich man zur Hälfte, die andere überlass' ick Ihnen. Verirrt hab' ick mir allerdings, det ick als vernünft'jer Mensch hierhergekommen bin, aber was des Schaf betrifft, so kann ich Ihnen des nich abnehmen. (Gibt ihm die Brochüre zurück.) Un des Tractätlein behalten Se man ooch, damit lassen sich blos Schafsköppe tractieren; ich lese lieber unsre Dichter. An Ihren Tempel hab' ich nischt auszusetzen, aber ich jloobe, wenn morgen drinn jedanzt oder Komedie jespielt wird, denn is er wür-

dijer wie heute, anständjer nennt man des! Un Wohlthaten, meinen Sie, soll ich hier jenießen? Ich danke Ihnen jehorsamst! Wasser kann ick überall kriejen, un um Scheinheiligkeit, Heuchelei heeßt des, zu jenießen, da braucht man in dieser Welt keen besonders dazu injerichtes Lokal zu besuchen.

Riemer Rempleer (zu Peese). Der wird sehr eeklich, der Rentier. Aber mir jefällt er.

Schneider Peese. Mir ooch. Des kann dem Vorsteher nischt schaden, wenn ihm theilweise de Wahrheit jesagt wird. Denn en Fuchs is es, der Ibikus.

Mehrere Stimmen (sich an Buffey drängend). Hinaus mit den Ruhestörer!

Andere Stimmen. Ne, worum denn? Der Mann sagt blos seine Ueberzeujung!

Schneider Peese. Seine Ueberzeujung muß hier Jeder aussprechen können!

Viele Stimmen. Ne, er is en Verspotter, ein Frevler! Raus mit ihm!

Herr Buffey (leise zu Wilhelm). Willem, nimm Deine Mütze un jeh' immer voran, damit ick nich, wie in Trier bein heiljen Rock, draußen uf Dir warten muß. Warte Du draußen uf mir;

ick werde sehr wahrscheinlich bald nachkommen. (Wilhelm geht.) Adje, mein Sohn!

Vorsteher Ibikus (zu Buffey). Trotz unserer Demüthigkeit fordern wir Sie jetzt ernstlich auf, verirrtes Schaf, diesen frommen Stall zu verlassen, widrigenfalls wir uns gezwungen sehen würden, diesen unsern Stall von seinem Schmutze zu säubern.

Herr Buffey. Det dhun Se nich, jeliebter Bruder Schaf, wenn ick Ihnen en Rath jeben soll. Wenn Sie diesen Stall hier von seinem Schmutze säubern, denn bliebe vielleicht Keener als ich hier zurück, un dazu bin ick zu jraulich, lieber lief ick mit raus. Denn wenn ich Ihnen, Leithammel, meine aufrichtije Meinung über Ihnen' un Ihre Heerde mittheilen soll, denn sag' ick Ihnen: Sie doogen alle zusammen nischt! (Große Bewegung.) Des is nich natürlich, was hier vorjeht! Des is jar keen menschliches Bedürfniß, nennt man des, deß sich hier so Viele zusammenrottieren, um Wasser zu drinken un de Lippen zu bewejen un fromme Jesichter zu schneiden! Det is blos, wenn ick Ihnen meine Meinung sagen soll, weil et in den Stultus jerne jesehen wird, wenn recht ville Anstalten für de Dummheit un de Heuchelei errichtet werden, darum is et! Wuchrer sind Sie Alle

zusammen hier, denn det bleibt sich jleich, ob Eener darum wuchert oder deshalb! Verstehen Sie mir?

Mehrere Stimmen. Raus mit ihm! (Herr Buffey wird angepackt.)

Herr Buffey (sich losreißend). Sie lassen mir los, oder ick haue zu, det Sie — en Fünfthalerschein vor'n Tractätlein halten sollen. Ick werde sehr störend, sag' ick Ihnen, wenn ick böse werde! Aus det verirrte Schaf, sag' ick Ihnen, wird zu Zeiten en verirrter Wolf, der Rindvieh anfällt! Wenn Sie jlooben, ick fürchte mir, wenn et wo die Wahrheit jilt, denn zappeln Sie uf'n dicken Irrthum, denn sehen Se de Krebse vorwärts schreiten! Ick bin schon oft Märtyrer jewesen, un ick märtyreriere immerzu, un wenn ick ooch zuletzt dahin kommen sollte, wo jetzt die ehrenwerthsten Menschen zu finden sind! Meine Meinung is wie jesagt: der Tempel hier doogt nischt! Ich, Bürjer Buffey, ich bin fromm, weil ich Jott verehre un des Jute dhue, und vor Recht un Licht un Wahrheit streite, un an de Armen jebe, so viel ick man immer kann! Aber die Frömmigkeit hier, die kennt man! Die Frömmigkeit verdreht blos de Dogen un bewegt de Lippen, un red't blos fromm: dhuen dhuen dhut se nischt, so steht et! (Er wird an-

gepackt.) Lassen Sie mir los, sag' ick! Während überall Noth un Kummer is, verschwendt Ihr Millionen un laßt Millionen krepieren un schmeißt Die ooch noch in't Unjlück, die Edlen, die deß mittheilen, deß es so is! Ihr blickt ewig uf de Erde runter oder oben ruf, aber jrade aus, wie der Mensch soll, seht Ihr nie! Statt wat zu bessern, speist Ihr den janzen Kummer un den janzen Hunger mit Helfjott! ab un vertröst't die Andern uf'n Himmel, weil Ihr ihnen uf de Erde Allens fortfrißt! Alle Woche kommt Ihr mal hier zusammen un wascht Eure in Sechs Dagen ufjehäuften Sünden un Bosheiten mit Wasser ab, un sauft Wasser, weil Ihr besoffen jewesen seid un Euch den Katzenjammer verdreiben wollt, während Euch draußen der janze jroße Menschenjammer nich bis an de Knecksein, jeschweige bis an't Herz kommt! So steht et, Ihr doogt nischt! Tugend-Verein! Ja Kuchen! Lumpen-Verein, des is der wahre Ausdruck!

Alle Stimmen. Raus mit ihm! Hinaus mit ihm!

Herr Buffey (wird von allen Seiten angepackt und hinausgeschoben; er schlägt wüthend um sich). Da! Da! Ick lasse mir rausschmeißen, aber da! (er schlägt bei diesem Worte immer) nich umsonst! Et kost't Hiebe, eh'r so'n Mann wie ick aus 'ne

Dhüre kommt. Da! un da! Vorwärts, immer vorwärts! Da! Aber alle Hinterdhüren bei des Vorwärts uf, damit Die 'rausjewiesen werden können, die Wahrheit un Ehre im Leibe haben! (Sehr nahe am Ausgange.) Da! Hör'n Se mal, Sie da! Sie haben eben von mir uf de rechte Backe 'ne Maulschelle jekriegt; Sie müssen mir Ihre linke herhalten! Objleich des immer die rechte Backe is, wo Sie 'ne Maulschelle druf kriejen! Ihr seid Schelme, Scheinheilije, Schufte, Heuchler! Ihr verdientet, daß Ihr anje ..... (wird hinausgeworfen.)

Auf der Straße.

Herr Buffey. Na, Willem, biste da? Nich wahr, et hat nich lange jedauert? Ne, wo Eener de Wahrheit sagt, da dauert et nich lange mit ihm. Na nu bin ich in Trier beim heilijen Rock persönlich rausjeschmissen, un hier in den protestant'schen Tugend-Verein jefälligst ooch, nu kann ick mir erst als wirklicher Ehrenmann betrachten.

Wilhelm. Biste schon wieder rausjeschmissen, Vater?

Herr Buffey. Ja woll, mein lieber Sohn. Ich danke Dir vor Deine Anerkennung. Denn wer alleweile so lebt, deß er nich anjefeindet un

verfolgt wird, det is entweder en Esel oder en Fuchs, verstehste mir? Na nu, komm' zu Hause. Nu können wir ruhig unser Abendbrod essen, denn wir haben unsre Schuldigkeit jedhan. Der Dag war wieder kein verlorner in meinen Leben.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Eine Werkstatt.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXV. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1846.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Meister. *O mein Jott, mein Jott! Komm hierher, armes Würm, wärme Dir! So soo! Haste denn keene Eltern?*

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Fünfundzwanzigstes Heft:

„Eine Werkstatt."

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1846.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Eine Werkstätt.

Genrebild.

Personen:

Schuhmachermeister Schmidt.
Seine Frau.
Heinrich, Wilhelm, Marie, Luise, } seine Kinder.
Kruse, Hekler, Scherrenthal, Bratscheck, } Gesellen.
Fritze, Lehrbursche.
Caroline, Dienstmädchen.
Ein armes Kind.
Ein Herr.

(Eine Schuhmacher-Werkstatt. Am Fenster links, auf einer Erhöhung, sitzen vier arbeitende Gesellen; ihnen zur Seite steht eine große Wanduhr und ein altmodischer Sorgenstuhl. Am andern Fenster schneidet der Meister Leder zu; in der Ofen-Ecke sitzt der Lehrling auf dem Schemel, über seinem Kopfe hängt ein Vogelbauer, in welchem ein Staar umherhüpft. An der Wand rechts Schränke mit Leisten, Lederzuschnitten ꝛc., an der andern gegenüber prangen verschiedene werthlose Lithographien, bunte Landschaften und Carricaturen. Auf den Schränken Gypsfiguren: ein großer Jagdhund, Schiller's Büste und eine kleine Katze. Das Fenster des Meisters schmücken mehrere Blumentöpfe, von denen sich besonders ein breiter Geranium und ein Goldlack hervorthun. Die Wand hinter dem Meister bedecken eine Unzahl Maaße, eine schwarze Tafel und fünf Tabackspfeifen. Gegenüber hängen die Röcke der Gesellen und vier Glaskugeln. Auf der Stubenthür steht mit Kreide geschrieben: „Thäten wir, was wir sollten, Gott thäte, was wir wollten." Der Boden des Zimmers ist mit frischem Sande bestreut. Morgens 7½ Uhr.)

Meister (brummt sich ein Liedchen bei der Arbeit). Wenn's Singen nich erfunden wäre, wär's uf diesen kleenen Stern jar nich auszuhalten. Ich möchte man blos wissen, ob se uf die andern Sterne ooch singen. So! (er betrachtet seine Arbeit) Der Jeheime Regierungsrath wäre nu ooch wieder zujeschnitten; nanu will ich mir die Commerzienräthin zurecht schneiden. (reibt die Hände) Wie schön die Sonne in de

Werkstelle scheint! Die Jlaskugeln blitzen lauter Diamanten, un zwar vom reinsten Wasser, als ob ich jar keen armer Mann wäre. Die Sonne is wirklich 'ne christliche Sonne, da se eben so freundlich in die Werkstelle eines Schusters wie in's Cabinet des Königs scheint. (Er nimmt sein Käppchen ab und blickt durch's Fenster zum Himmel.) Ju'n Morjen, lieber Jott! Wie jeht's, was machste? (setzt sein Käppchen wieder auf.) Nu wer'n wir bald jar nich mehr einzuheitzen brauchen. Nu kommt bald der flotte Junge, der Frühling, mit de jrüne Hosen un des Rosenbouquet vor de Brust (auf den Ofen deutend), un denn ärjert sich der schwarze Drachen da in de Ecke, det der liebe Jott uns arme Bürjer die Wärme umsonst jibt. Denn wat det Unjethüm da, das alle Morjen un alle Mittage sein jroßes Maul ufreißt, so 'n Winter über vor Holz uffressen kann, det is unjlaublich. Un wem jehören die jrünen Wälder da draußen? Uns Menschen! Un wer darf sich keenen Splitter davon nehmen? Wir Menschen.

Bratscheck. Bei mir zu Haus, in Bömmen, iß'n auch so!

Meister. Ja, viel Vorzüge hat Böhmen nich vor uns. Oestreich is ooch 'ne schöne Jejend! (zum Lehrburschen) Fritze, jib mir mal den Vogelbauer her; Hanswurscht soll ooch de Sonne jenießen. Hast'e ihm schon frisch Wasser jejeben?

Fritze (thut, wie ihm befohlen). Ja, der Sänger des Waldes hat ooch schon drei Mal jesoffen.

Meister. Ja, des Wesen sauft sehre, aber Wasser! Er jehört zum Mäßigkeitsverein, un ich hätt 'en ooch schon Mitjlied werden lassen, wenn ich nich befürchtete, daß er denn nich mehr: Freut Euch des Lebens! sondern: Herr, ich bin en armer Hund! pfeifen möchte. (Er hängt das Bauer am Fenster auf.) So, Hanswurscht, hier haste Sonne un Blumen, un zu freßen un zu saufen haste ooch, Deine Kinder schreien ooch nich: nu kannste Dir 'ne frohe Stunde machen un Jott danken, daß De blos en Staar un keen schlesischer Weber jeworden bist. (Der Staar pfeift die Melodie des Liedes: „Freut Euch des Lebens!") Aha, Hanswurscht versteht mir!

Bratscheck. Ja, is 'e g'scheidtes Viech, selbiges.

Meister. Ja, er kann doch nu acht Lieder pfeifen, aber er antwortete mir jrade mit: Freut Euch des Lebens. Des is en pfiffijer Kerl, der Hanswurscht.

Die Gesellen (lachen). Guter Witz! Pfiffig!

Fritze. Ja un neulich, wie die Meestern mit 'n Meester zankte, da pfiff er: Kehre Du Di, kehre Du Di an nischt niche!

Die Gesellen (lachen).

Meister (lachend). Fritze, Du sollst nich naseweiß sind! Du weeßt, ich bin nich so 'n Niklas wie de andern Meister; ich habe Dir erlaubt, dann un

wann mitzureden, aber Du mußt Dir als Bursche nich um de innern Anjelejenheiten bekümmern. (lachend) Des darf ich kaum! Weder als Ehmann noch als Bürjer.

Die Meisterin (steckt den Kopf durch die geöffnete Thür). Kannste den Fritzen entbehren, Vater?

Meister. Wat soll er 'n?

Meisterin. Er soll man blos die Kleene en Bisken büschen; des Wurm schreit sich sonst de Seele aus 'n Leibe. Die Jungens sind eben nach de Schule jejangen; de Carline muß mal nach Kartoffeln jehen, un ick muß daweile in de Küche bleiben.

Meister. Jut, da bleibt keen Andrer übrig, da muß der Junge det Kind kriejen. (Die Gesellen lachen.)

Meisterin (beinahe lächelnd, indem sie sich zurückzieht). Schaafskopp!

Fritze (steht auf und legt seinen Wichsbrath bei Seite, indem er geht). Na 't is doch 'ne Veränderung! Davor bin ick Mutter. (ab.)

Kruse. Der Junge müßte doch mal nächstens 'ne Portion Knieriem zu jenießen kriejen.

Meister. Ne, Kruse, Sie sind erst acht Dage bei mir, Sie wißen des noch nich: ich schlage meine Leute nie. Menschen prügeln wie's Vieh, des is 'ne Rohheit, wie se allenfalls blos noch die chinesische Rejierung haben kann. Un en Mensch is Fritze

doch eben so jut wie der Kaiser von Fetz un Marokko un der Kurfürscht von Hessen. Ne, so jemeene bin ich nich. Wenn er nich mehr mit Worte zu zújeln is, denn verliert er seine Freistunden. (Der Staar pfeift: „O wie wohl ist mir am Abend!") Dämelack, es is ja Morjen! Das Thier scheint aus 'ne vornehme Abstammung zu sein, deß es die Zeit so wenig berücksichtigt. Schschsch, Hanswurscht! Irren Se sich nich, Exlenz! Wir jehen nich mehr uf de Nacht zu; wir haben Morjen!

Scheerenthal (laut hämmernd). Meister, Sie haben ooch diese Woche noch keenen andern Spruch anjeschrieben.

Meister. Herrjees ja, det hab' ich jestern Morjen verjeßen, weil ich den adligen Jardeleutnant mahnen jehen mußte. Heute haben wir schon Dienstag. Der Jang war ooch umsonst jestern. (Er holt ein Buch aus dem Schranke.) Des war zum sechsten Mal, deß mir der Musje 'ne Stunde von meinen sauern Verdienst jestohlen hat. Un wenn mir denn der bunte Musje Unnütz mal bejejent, denn schämt er sich, mir zu kennen. Jott verzeih' mir die Sünde, diese Deine Welt is doch zu dämlich! Wenn et nach Recht jinge, so müßte sich so 'ne Paradenpuppe, die ich mit meinen Schweiß ernähren muß, dief vor mir bücken, un der Kerl schämt sich, mir zu kennen! Na, wenn 't aber mal ..... wo stehen denn die

Sprüche? (Er blättert im Buche.) Aha, hier! Wo is denn wieder die Kreide jeblieben? (ruft zur Stubenthür hinaus) Fritze, wo is de Kreide jeblieben?

Fritze (kommt mit dem Kinde auf dem Arm herein und überreicht ein Stück Kreide). Hier is se; die Frau Meestern hatte se jebraucht. (indem er wieder geht, das Kind wiegend) Büsche, büsche, beyken, koch' det Kind en Breiken. (ab.)

Meister (lachend). En verdammter Bengel! Ich muß 'n wahrhaftig mal wieder uf Acht Dage unter östreichsche Preßfreiheit setzen. Jutwillig kann er sein Maul nich halten. (Er wischt mit der Hand den obenbenannten Spruch aus und schreibt einen andern auf.) So! (laut lesend) „Stehend Wasser wird stinkend." Ein sehr jeistreicher Spruch! Des heeßt: wo keen Fortschritt is, da verfault Allens, Leben un Jlück. (Er macht das Fenster auf und sieht hinaus.) Herrjees, wat stinkt det uf de Straße! (schließt das Fenster wieder.) Un dabei scheint Jottes Sonne so schön! Solch en Dag un um diese Zeit war's, wie ich vor Siebzehn Jahren uf de Wanderschaft nach Erfurt von 'n Rhein runter kam, wo ich meinen Hausfreund, den Dischler Kottel kennen lernte, mit den ich noch jetzt een Herz un eene Seele bin. Es war am 30sten März, ich weeß es noch wie heute. Der Winter hatte ooch so schnell Adje jesagt, un sich in seinen weißen Mantel zurückjezogen. Die Frösche

steckten schon in de Teiche ihre jroßmäuligen Köppe raus, un des war des Zeichen, deß der Frühling schon an de Dhüre kloppte. Nu hatt' ich freilich man noch en Zweejroschenstück in de Tasche, das mir en allerliebstes schönes Fräulein aus 'n Wagen in den Hut jeworfen hatte; aber ich war doch lustig un wollte eben mein Lieblingslied singen, als neben mir aus des halbjrüne Jejruse 'ne Lerche aufstieg un jauchzend nach 'n Himmel wollte. Halloh! schrie ich, des is mein Glück, die Lerche, un schmiß den Hut so hoch, deß er im Runterfallen auf 'n Appelboom sitzen blieb, un ich erst rufklettern un mir den Flaps wieder runterholen mußte. Und dann sang ich mir mein: 'Naus, 'naus, 'naus und 'naus, zum Potsdammer Dhor hinaus! nahm, wie 's Rejel is, das Felleisen auf die linke Schulter, den Wanderstock in die rechte Hand, und zog in Erfurt ein. Auf der Herberge brauchte der Jungjesell — denn ich war erst seit vier Monaten losjesprochen — nicht lange Feierjesell zu bleiben, und der Altjesell sich jar nich umzuschauen; denn kaum war ich eine halbe Stunde da, so kam ein Meister, dem mein Jesicht jefiel, und da er jrade Arbeit hatte und ich richtije Kundschaft bei mir führte, so nahm er mich. Das is die Lerche! dachte ich unterwejes. Und das is wieder die Lerche! dachte ich, als wir in's Meisters Haus traten, un da ein nettes Stimmchen: Was frag' ich viel nach

Jeld un Jut, sang. Und das war erst recht die Lerche, als nu die Sängerin aus de Küche kam: ein blitzblankes Mamsellchen von 16 Jahren mit schwarzen muthwillijen Augen, un en Paar Borschdorfer uf de Backen, deß man jleich zubeißen mochte. Wir wurden uns nachher recht jut, un haben oft zusammen uf de Bank vor de Dhüre jesessen, wenn die Sterne uns zublinkten, un hatten uns Beide jar nischt zu sagen, sondern blos de Hand zu drücken. Ich hätte das Mädchen auch wohl jeheirathet, aber ich war noch zu jung, un Dischler Kottel, den ich da kennen lernte, wollte im nächsten Frühjahr auf die Wanderschaft, un da zog ich mit ihm, un so haben wir uns denn noch en paar Mal Liebesbriefe aus jedruckte Bücher abjeschrieben, un uns denn verjessen.

Bratscheck (zu den Gesellen). Erzällt er sehrr schönn, Herr Master unsriger.

Meister. Was is 'n Des? (Er nimmt sein Taschentuch.) Ich jloobe jar, mir is 'ne Thräne in's Doge jekommen. Ja, ja, meine Jugend is dobt, un nu wird der Meester Schmidt wehmüthig, wenn er an seine Wanderjahre denkt. Singen wir en lustijes Lied, Jesellen! Das Heidideldei von der hübschen Bauerfrau und dem schmucken Reiter. Hekler, Sie haben die beste Stimme von uns; fangen Sie an; wir fallen ein.

Hekler (singend).

Ein niedliches Mädel, ein junges Blut,
Erkor sich ein Landmann zur Frau;
Doch sie war einem Soldaten gut,
Und bat ihren Alten einst schlau:
Er sollte doch fahren in's Heu,
Er sollte doch fahren in's —
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, Heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Er sollte doch fahren in's Heu!

Alle. Er sollte doch fahren in's Heu,
Er sollte doch fahren in's —
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, Heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Er sollte doch fahren in's Heu!

(Allgemeiner Gesang.)

Meister (während des Gesanges zum Staar). Schschsch, willste ruhig sind, Hanswurscht! Pfeift der Kerrel: Was frag' ich viel nach Jeld un Jut! während wir hier janz was anders singen! Schschsch! Willste jleich Deinen Schnabel halten, oder Du mußt wieder an'n Ofen!

Alle (singend).

Juchhei, tralalei!
Da fahre der Teufel in's Heu!

Meister. So ein Lied zur Arbeit frischt die janze Seele auf. Nun noch das neue Lied, Hekler!

Hekler (singend).

Der Schuster, hat er doppelt Pech,
Denkt auch nicht legitim;
Ach, ruft er, deutsche Michelei,
Hätt' ich dich vor dem Pfriem!
Was ich bezweckte, wüßt' ich wohl:
Ich bohrt' ihn dir in's Herz;
Durch diese Leistung heilte ich
Das Vaterland vom Schmerz.
Ein Schuster, der von Stillstand hört,
Wichst giftig seinen Draht;
Bei ihm muß Alles Fortschritt sein,
Sonst wird er desperat!

Alle (enthusiastisch).

Bei ihm muß Alles Fortschritt sein,
Sonst wird er desperat!

Meister (reißt das Fenster auf und singt hinaus).

Bei ihm muß Alles Fortschritt sein,
Sonst wird er desperat!

Meisterin. Aber, Kinder, Ihr weckt mir ja mit Euer Jejröle des kleene Wurm immer wieder uf, wenn es kaum einjeschlafen is!

Meister. Singt et vielleicht ooch patriotsche Lieder? Mütterken, sei doch nich böse; laß' doch des Wurm schreien! Jott, det is ja so in Deutschland so stille! Wenn die Kinder nich noch zuweilen schrieen, wüßte man jar nich, deß des Land bewohnt is. (Er

geht zu seiner Frau, gibt ihr einen Kuß und dreht sie der Thür zu.) Ne, singen müssen wir, Mütterken; des is nu mal unsre Natur, un seine Natur vertheidigt jedes Thier, da wird sojar der Deutsche unanjenehm. Du weeßt, Mutter, bis uf jewisse Dinge laß ich mir Dein Pantöffelken janz jemüthlich jefallen; aber wenn die jewißen Dinge eintreten, denn steht Schuster Schmidt der Vierzehnte uf und sagt: des Haus bin Ich!

Meisterin (noch halb schmollend). Na 't is jut, jeh' man, jeh' man! (sich wieder zu ihm wendend) Willste Dein Frühstück?

Meister (streicht ihr die Wange). Ja woll, ehrenwerthes Mitjlied der schönern Hälfte des menschlichen Jeschlechtes! Frühstück is eine der herrlichsten Erfindungen deutscher Bildung. Schick' mir mein Butterbrod und einen kleenen Schluck reenen Jetraidekümmel von Gilka aus de Zimmerstraße. Aber durch Fritzen! Der hat nich länger Zeit; et muß Draht jewichst werden. Außerdem haben ihn mir seine armen Eltern ooch nich jejeben, det er Amme un Dienstmächen lernen, sondern det er Schuster werden soll.

Meisterin. Is jut, is jut; ick kann 'n jetzt ooch mißen. De Carline is zurück. (ab.)

(Der Staar pfeift: „Kehre Du Di, kehre Du Di an nischt niche!")

Meister. Ne, sei janz außer Sorgen, Hans-

wurscht; ich weeß, wie weit die Liebe jeht, un wo der Scepter anfängt. (Zu den Gesellen.) Was ich vorher bei des Lied bemerken wollte: wie ich vor'jes Jahr uf 'n Schützenplatz den besten Schuß dhat un König wurde, un mir bei den Schmaus, den ich jeben mußte, ein Toast jebracht wurde, da sagte der Ausbringer: Diesen König wollen wir aus voller Seele leben lassen, denn Schmidt is ein König, der Alles leistet, was er bezweckt!

Die Gesellen (lachend). Sehr jut!

Fritze (mit dem Frühstück). Das jüngste Fräulein hat sich beruhigt, und die Madam schickt hier Jenuß.

Meister. Hör' mal, Fritze, nu will ich Dir mal wat sagen: wenn De nu nich Deine Dummheiten läßt, denn weeßte, wie et in Beziehung uf Deine Freistunden steht. Det merke Dir! Un nu jib mir mal den Ort da her un denn wichse Drath un mach' Borschten an.

Fritze. Einige Dräthe sind noch da, die schon borschtig sind. (Die Gesellen lachen. Der Meister hat eben sein großes Butterbrod in die Hand genommen. Man klopft.) Herein!

Meister. Herein! (nach einer Pause) Herein!! Na, et hat doch gekloppt! Seh' mal zu, Fritze, wer da is!

Fritze. Des scheint blos en Jeist zu sind, der uns jedroht hat. (Er öffnet die Thür.)

Ein armes Kind (von ungefähr sechs Jahren, halb nackt, vor Kälte zitternd, weinend). Ach, schenken Sie mir en bischen Brod! Ich habe nichts zu eßen, un mir friert so, ach!

Meister. O mein Jott, mein Jott! (Er legt sein Butterbrod auf den Teller, und führt das Kind nach dem Ofen.) Komm' hierher, armes Wurm, wärme Dir! So, soo! Haste denn keene Eltern?

Das arme Kind. Ja, mein Vater sitzt; er hat beim Bäcker en paar Brodte stehlen wollen, weil wir Alle seit zwee Dagen nischt jejessen hatten. (faltet die Händchen) Ach, en bischen Brod, mir hungert so fürchterlich!

Meister. Fritze, jib mein Butterbrod her, un jeh' raus nach de Küche un laß noch eens schmieren! (zum Kinde) Wo wohnt Ihr denn, Würmeken; wat macht denn Deine Mutter?

Das arme Kind (das Brod verschlingend). Wir wohnen Alle in 'n Keller vor's Hamburjer Thor, meine Brüder un meine Schwestern ooch. Mutter ligt schon seit drei Wochen an de Erde un is krank. Sie soll in en Bette kommen, aber wir haben keens; die zwee Brüder von mir ooch nich, die sind ooch krank. Un nu frieren se so schrecklich, weil ich un meine Schwestern allens Zeug anhaben, was da is, weil wir betteln gehn müßen.

Meister. Allens Zeug? (Er gibt dem Kinde das zweite Butterbrod, das Fritz gebracht hat.) Des nennt sie Zeug, was sie anhat, o Gott, o Gott! Warte mal, mein Würmeken! Dir kann det jleich sind, ob De als Junge oder als Mächen uf de Straße rumloofst. Mächens hab' ich nich so jroße, aber die Jungens haben noch en überflüßgen Anzug. Fritze, hole mal die alten Hosen von Heinrichen un den alten Rock von Wilhelmen! Rasch! Meine Frau soll' se Dir jeben; ich hätt's befohlen! (steht mit zornigem Gesicht auf) Det is zu doll! (wieder mild zum Kinde) Un nu sage mir, Würmeken, jnau, wo Du wohnst; die Sache muß untersucht werden! (Er notirt sich die Wohnung des Kindes.) So! (zornig) Solche Armuth, solch Elend darf nich existiren! Daran sind Wir schuld! Wir sind die Verbrecher! Jott läßt jenug wachsen, aber Wir nehmen uns zu viel! Beten, ja beten können se vor de Unjlücklichen, aber ..... Himmeldausendzapperment, des halt' ich nich aus! Des .....

Meisterin (mit den Kleidern). Na, wat is den nu los? Wir können noch nich mal den Schneider bezahlen, un nu willste ... (sie erblickt das Kind) Ach, du lieber Jott! Ach, du meine Barmherzigkeit, in so 'ne Kälte! Biste satt, mein Engelken, oder willste noch 'ne Stulle haben?

Das arme Kind (lächelnd). Ne, ich bin satt, Aber -- zu Hause .....

Meisterin. Sei stille, Du sollst en janzes Brod mitkriejen. Sage mal, Puttken, jeben Dir denn die reichen Leute nischt, wenn De bettelst?

Das arme Kind. Ne, da stoßen mir die Bedienten jleich aus't Haus raus.

(Der Staar pfeift: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne!")

Meister. Schschsch! Halt's Maul, Hanswurscht! (Er geht wüthend auf und ab.) Ja, Die!

Bratscheck. Herr Master, hab'm mer z'sammeng'leckt a vor das armes klanes Madel. Mir wulln mir heut nit fruhstucken.

Meister (nimmt das Geld). Danke, danke schön! Ich lege auch noch en Achtjroschenstück zu, obschon ..... Ende diese Monats Miethe un Miethsabjaben un Schuljeld zu zahlen un keen Holz mehr im Keller is. Na, wir sind doch wenigstens noch jesund un haben Arbeit, da jeht's! Freilich Arbeit und immer Arbeit von früh an bis in die späte Nacht, um mit Sorjen ehrlich durchzukommen, während die Schurken .....

Meisterin. Komm, mein Kind, ich will Dir anziehen un des Brod jeben, un denn mach', daß De zu Hause kommst.

Das arme Kind (freundlich). Adje! Jott soll's Ihnen danken!

Meister. Ja ..... adje, adje, mein Kind! Morjen früh bin ich bei Euch. (Meisterin und Kind ab.) Solche Noth!! Wie lange wird Des noch halten?

(Der Staar pfeift: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond!")

Ja, Du hast Recht, Hanswurscht, es muß anders werden. Wie klug der Vogel immer zufällig die Hauptlieder aus meinen Leben singt, die ich ihm jelernt habe! Wenn der Vogel mal eines Morjens auf 'n Rücken liegt, wird es woll mit Meister Schmidten ooch zu Ende sind. Es kann ja nich immer so bleiben! Ne, des kann es ooch nich! 'Mal wird's des Volk doch einsehen. Es heißt zwar: Schuster, bleib' bei Deinem Leisten! aber des Sprichwort hat jewiß so'n Muckebold von Pfaffe oder Rejierungsmensch erfunden, der nur Herren un Sclaven in der Welt wollte, keene Menschen. (Er stemmt die Arme in die Seite.) Wer is mehr als Schuster? frag' ich! Der Eene macht Jesetze, der Andre Röcke, der Dritte baut Häuser, der Vierte macht Wissenschaft, der Fünfte ackert un ich mache Stiebeln! Des is Mus wie Miene! Im Staat tauschen wir einander aus, was wir können, un im jesellschaftlichen Leben, was wir sind.

(Der Staar pfeift: „Wir Menschen sind ja alle Brüder!")

Ja woll, Hanswurscht! Wer is mehr als en Schuster? Hans Sachs war en Schuster, un war dabei en Dichter, von den man noch heutzudage spricht, während um ihn rum sojenannte Jroße un Vornehme jelebt haben, die so dodt un so verjeßen sind, deß se eijentlich jar nich hätten leben brauchen! Ne, Schuster, bleib' nich bei Deinem Leisten! Wenn Du jearbeit't un Deine Pflicht als Familienvater erfüllt hast, denn denke an Deine Pflichten als Mensch un Bürjer! Bekümmere Dir um Deine Stadt, um Deinen Staat, um die janze Menschheit, denn Deinentwejen is die Erde von Jott eben so jut erschaffen worden, wie um den Hofrath Sounso mit den rothen Adlerorden! Haste die neuen Stiebeln fertig jewichst, Fritze?

Fritze (sie ihm überreichend). Ja, die Sonne spiejelt sich in ihren Jlanze.

Meister (stellt die Stiefel auf seinen Tisch). Da stehen se! Muß sich nu der Staat nich freuen, deß so 'n Paar prächtige Stiebeln aus meine Werkstelle hervorjejangen sind? Warum jibt er mir keenen Orden? Was? Objleich ich die Orden ..... (Die Uhr schlägt Zwölf.) Was, schon der Vormittag vorüber?

Fritze (im Tone des Nachtwächters). Zwölf schläge die Glock'!

Meister. Halt's Maul!

Die Gesellen (stehen von der Arbeit auf, reinigen sich, ziehen ihre Röcke an, nehmen den Hut und gehen ab). 'Mahlzeit!

Bratscheck. Gutten Appetiet wünsch' ich Ihne!

Meister. Mahlzeit!

Heinrich und Wilhelm (stürzen herein und werfen ihre Mappen ab). Da sind wir! Die Schule is aus! (küssen ihren Vater) Ju'n Dag, Vater!

Meister. Ju'n Dag, Jungens! Na, man nich so unjebachert! Immer hübsch ruhig un anständig. Was habt Ihr 'n heut jelernt?

Heinrich. Jelernt? Des weeß ich nich.

Wilhelm. Wir haben deutsche Stunde jehabt, un . . . . .

Meister (für sich). Die jlückliche Jugend, die man blos deutsche Stunde hat! (laut) Da kommt de Mutter! Nu macht, un helft den Eßdisch ufziehen!

Heinrich und Wilhelm (auf diesen losspringend). Ja!

Meisterin. Na na, na na, laßt man 't Haus noch uf 'n alten Fleck stehen! (Sie betrachtend.) Seht 'mal, wie Ihr wieder ausseht! Wo habt Ihr 'n Euch wieder 'rumjesielt, he? Jewiß wieder Kieler oder Murmel jespielt? (zum Dienstmädchen) Dreh des Dischtuch um, Carline: uf die Seite jeht et nich mehr.

Wilhelm. Wat jibt et 'n heute, Carline?

Caroline. Det wirste sehen!

Wilhelm (macht ihr ein schiefes Gesicht). Aeh! Olle .....

Meister (drohend). Du, Wilhelm, ich habe Dir schon ofte jesagt: wenn De jejen Carlinen nich artig bist, denn verjeß' ick mir mal, denn jibt et en Jericht, was De nich jerne eßt: Knallschoten! Lieber kannste mal zu Muttern unartig sind, aber nich zu Dienstleuten.

(Alle gruppiren sich um den Tisch. Der Staar hüpft unruhig auf und nieder und pfeift: „'Raus, 'naus, 'naus und 'naus, zum Potsdamer Thor hinaus!")

Meister. Aha, der merkt wieder, deß es Mittag is. Fritze, mach' ihm des Potsdammer Dhor uf!

Fritze (thut's). Freiheit, schöner Jötterfunken! (Der Staar fliegt nach dem Tische und setzt sich zur Seite des Meisters, an dessen Teller pickend.)

Meister. Ruhig, Hanswurscht, bis et wat jibt! (zu den Kindern) Beten! (Er faltet, wie Alle, die Hände.)

Luise. Will heut nich beten, ne, will nich!

Meisterin. Stille, Louiseken, falte die Händchen, so!

Heinrich. Wir sagen Dir, für Speis' und Trank,
Herr Jott im Himmel unsern Dank;
Behüte uns vor Sünd' und Noth,
Und schenk' uns einen sel'gen Tod.

Luise (auf eine Schüssel deutend, während des Gebetes). Katoffeln!

(Nach dem Mittagessen setzt sich der Meister in den Sorgenstuhl; der Staar läßt sich neben ihm nieder; die Meisterin und die Kinder gehen leise hinaus und, nachdem der Tisch abgedeckt und das Fenster ein wenig geöffnet ist, auch Fritze und Caroline. Der Meister schlummert eine halbe Stunde.)

Die Gesellen (treten wieder ein, ziehen die Röcke aus, hängen sie auf und gehen an die Arbeit).

Meister (sich reckend). Aaaaach! Fffff! (reibt sich die Augen) Das war en schöner Traum! (steht auf) Marsch, Hanswurscht, in Deinen Pallast! (Er geht zum Bauer und pfeift, worauf der Staar hineinhüpft.) Mir träumte, ich wäre jestorben un nach'n Himmel jekommen, un da kam mir der liebe Jott entjejen un sagte zu mir: Ju'n Dag, Herr Schmidt, wie jeht's Ihnen? Na, antwortete ich, wie Sie sehen! Mit unten is et nanu alle; wie es et nu aber hier oben: muß ich hier ooch arbeiten? I Jott bewahre! sagte der liebe Jott: hier oben müssen Die arbeiten, die unten nischt jedhan haben, un Die, die unten jearbeit't haben, die haben hier bis in die jraue Ewigkeit nischt als lauter Verjnügen! Un nanu war ich mit een Mal in 'ne lustije Jesellschaft von lauter reichen Engeln, die hier unten arme Deibel waren, un des war ein Land voll lauter Blumen un jrünen Bäumen, un die Blumen sangen alle wunderschöne

Freiheitslieder und dufteten so, deß man in Seligkeit schwamm. Un aus hundert Quellen sprudelte Champagner, un wie ich mir eben einen joldnen Becher von schöpfen wollte, da kamen Sie, meine Herren Jesellen, un weckten mich un — nu bin ich wieder der Schuhmachermeister Schmidt in seiner Werkstelle un muß arbeiten, deß Frau un Kinder Kartoffeln un Brod haben. Na, schad't nischt! Ich weeß doch nu, wie es mit uns wird, wenn wir erst den letzten, den jrünen Ueberrock mit de Vergißmeinnich anhaben. Freilich könnten wir Menschen uns den Himmel schon hier machen aber ..... die Sterne!

Hekler. Aber wir sind zu dämlich!

Fritze (eintretend). Die Frau Jeheime Ober-Mezinal-Räthin von Kaltmacher lassen den Herrn Meister sagen, er möchte oogenblicklich bei ihr kommen und ihr Maaß nehmen!

Meister. Schön! Ich würde mir jleich anziehen un kommen.

Fritze. Schön! (für sich) Nu jeht der Meister fort, nu jeht die Jeselligkeit an. (ab.)

Meister (nachrufend). Die Meisterin soll mir mein Zeug 'rauslegen! (lächelnd) Frau Jeheime Ober-Medezenal-Räthin! Nu möcht' ich wissen, was Die von de Arzneikunde versteht; wie Vielen Die schon de Kur jemacht hat. Der Deutsche is doch en Esel

mit seine Titel! (zu den Gesellen) Ich bin bald wieder hier, atje! (ab.)

Scheerenthal. Man keene Uebereilung!

Hekler (läßt die Arbeit und reckt sich). Aeh! Immer arbeeten, det weeß der Deibel! Ick jloobe jar nich, det der Mensch eejentlich arbeeten soll, denn sonst hätte ihn Jott die Lust dazu anjebären lassen. Anstatt haben wir blos Hang zum Verjnüjen. (stößt seinen Nachbar Kruse heimlich an und deutet auf Bratscheck.) Na, Bratscheck, wie is et 'n mit Deine Jräfin? Mit die schöne reiche Wittwe; die nebenan wohnt, wo Du in Schlafstelle ligst, un die Dir immer so ansieht als ob? Seid Ihr noch nich verlobt?

Bratscheck. Ach, Ihr spaßt!

Hekler. J, soll mir Eener en Dhaler schenken, wenn ick spaße! Die Jräfin is in Dir verliebt, wat ick Dir sage! Wat is 'n ooch da dabei? Du jloobst woll, weil Du blos en Schusterjeselle bist un sie 'ne Jräfin? Aeh, herrjeses! Du weeßt man jar nich Bescheid, Du bist blos en Böhme; aber davor kannste nich, darüber mach' ick Dir keenen Vorwurf. Ick sage Dir, die Jräfins un alle die vornehme Damen haben jetzt 'ne wahre Wuth, Schusterjesellen zu heirathen! Vielleicht, weil se ..... Ick sage Dir, et sind jetzt kaum so viel Schusterjesellen ufzudreiben, wie die Gräfinnen un Baronessen heirathen wollen!

Bratscheck (erstaunt). Alle bitt' ich Ihne!

Scheerenthal (sehr ernst ihm zunickend). Ja, Hekler hat Recht; et is so.

Kruse. Wir werden Dir det doch nich sagen, Bratscheck, wenn et nich so wäre. Wir sind so rechtschaffene Jemüther: laute drei Mal jenähte Ehrlichkeit. Wat sagste dazu, det sich mir neulich 'ne medisirte Fürschtin von 17 Jahren, wunderschön, un mit en Vermögen von 7 Millionen hat antragen lassen? Wat?

Bratscheck. Alle Sakramentzki! Und hast sie nit g'heirath't?

Kruse. Ick habe ihr ausjeschlagen. Erschtens darum, weil ick mir sollte in den Freiherrnstand bringen lassen, wat ick wejen mein Jewerk nich dhun wollte, un zweetens, weil ick meinen alten Jejenstand, die Dörthe, die bei'n probirten Zahnarzt Pundsdag dient, mein Wort jejeben habe un weil blos Schurken ihr Wort nich halten. Aber ick sage Dir, wie mir die medisirte Fürschtin jeliebt hat; ick sage Dir: doller kann keen Fürscht seine Unterthanen lieben! Des war 'ne Liebe! Da is Deine ihre jar nischt jejen! Seh' mal: heute, wie sie mir noch hoffnungsvoll liebte, war se frisch un jesund un et fehlte ihr jar nischt. Nu kriegt se meine abschläjige Antwort, wo ich ihr ihr Herz refusire: bumms, war se alle! Ick sage Dir, Bratscheck, Dein Schatten, wenn De uf de Straße jehst, des

is en Viehmäster jejen die Fürschtin, so mager is se in zwee Dagen aus Jram unerhörter Liebe eines Schusterjesellen jeworden. Wenn se jeht, klappern ihr alle Knochen un ihr schönes schwarzes Seidenhaar sieht wie Kümmel un Salz aus.

Bratscheck. O arme, arme Narr! Herr Vatter meiniger hat Frau Mutter meiniges auch nit g'nommen. Ich, hätt' ich gnädges Fürschtin doch .....

Kruse (stolz thuend). Ne! Als Schuster nie! Wenn nich die Bedingung bei jewesen wäre, deß ich hätte Freiherr werden müssen, denn hätt' ich villeicht die 7 Millionen mitjenommen, un hätte meine Dörthe einen Posementirladen jekooft. Aberscht Schuster sein, wirklich Schuster sein, alleweile, anjetzt, wo der Handwerker der erste Stand is, un der Schuster am ersten, un Freiherr werden: nü!

Scheerenthal (ein Stück Leder in's Weichfaß tauchend). Jott bewahre! (hämmernd) Wer es ein Mal bis zum Schusterjesellen jebracht hat, der muß ooch seinen Stolz haben.

Hekler. Ja woll! Bratscheck, wenn ich wie Du wäre, der Du nich so uf de Schusterei versessen bist, ich nähme ihr, die Iräfin. Seh' mal, der Kruse hat nu schon 'ne Fürschtin uf sein Jewissen, un wenn Du nu ooch die Iräfin aus unjlücklicher Neijung umbringst, so jeht am Ende der janze Adel aus, un des wäre schrecklich.

Bratscheck. Aber wenn is 'e nur wahrr, daß is gnädiges Frau Gräfin so narrisch in mich verliebt?

Hekler. J, det müßten wir nich wißen! Frage man Krusen, der hat et jesehen. Mensch, wo haste denn Deine Oogen? Wahnsinnig is se in Dir jeschossen! Wie Du neulich mit uns durch de Heiljejeist-Straße nach den Kröcherschen Schnapsladen jingst, un die Jräfin fuhr mit ihre vier Schimmel an uns vorüber: Kruse, erinnerste Dir?

Kruse. Na ob!

Hekler. Ne, so was von Liebe is mir noch jar nich vorjekommen! Der Jäger, den se hinten uf hat, der jloobte, sie fiele ihn Ohnmacht, so seufzte se, als sie Dir erblickte, un mit den Worten „Mein Bratscheck!" hielt sie sich ihren Battist vor de feine Nase. (Fritze tritt ein, Hekler gibt ihm ein Zeichen.

Fritze (für sich). Aha! (Er zieht ein Billet aus der Tasche, laut.) Da hat mir draußen ein mit Jold un Silber einjefaßter Bediente en Billet (er besieht dasselbe und liest) „An Herrn Herrn Fußbekleidungskünstler Bratscheck" jejeben. Det kann doch nich an Ihnen sind, Herr Bratscheck?

Kruse. Na, det versteht sich, Schaafskopp!

Bratscheck (sich entfärbend). Für mich Brief?

Scheerenthal (zu Fritze). An wen soll et sonst sind, dummer Junge! (zu Bratscheck) Des is von

Ihr! Des hört man schon an die vornehmen Ausdrücke!

Hekler (zu Fritze). Jib her! Des is von de Jräfin. (Will Bratscheck den Brief übergeben.) Nu wirste sehen, deß wir Recht haben.

Bratscheck. Nein, kann ich allweil nit lesen, lef' Du! Bin ich so erschrucken, trifft mich beinah Schlak!

Hekler (den Brief erbrechend). Na, meintwejen! Aber deß Du Dir darüber so wunderscht, des is mir unerklärlich!

Scheerenthal. Mir ooch.

Kruse. Ja, mir ooch.

Hekler (Bratscheck betrachtend). Du bist freilich etwas kleene von Statur un etwas zu stark im Verhältniß zu de Länge, un wenn ooch Dein Jesicht jrade nich zu zart is un Dein Mund un Deine Nase nich zu unbedeutend, un Deine Beene in der Kniejegend etwas Annäherungsneijung haben, so hast Du doch immer krauses Haar un bist en anjenehmer Mensch! (Er liest.) „Holder Bratscheck!" — Na ja, da haben wir's! (fortfahrend) Seit zwei Monaten schwärme ich mich bald die Seele nach Sie ab. Nicht allein man blos Ihr schönes Wösen, wenn auch klein — siehste woll! — bezauberte mich, sondern auch Ihr Stand, da sich seit Jahren alle meine Jefühle vor die Fußbekleidungskünstleer erweiterten,

und meinen Busen nur Ein Jedanke durchflammte, an die Seite eines Solchen durch dieses Erdenleben zu wandeln. Da erblickte ich Ihnen, holder Bratscheck, welcher Sie, wie ich in Erfahrung jebracht, von wirklicher böhmischer Abkunft sind, und mein Herz flog in Ihren Busen und die leere Stelle erwartet nun das Ihrige. Die erröthende Wange meiner Schamhaftigkeit verbot mich bis jetzt, Ihnen mein zartes Jeständniß zu Ihren schönen Füßen zu legen, aber der Schmerz unerhörter, nie dajewesener Liebe besiegte öndlich meine Angst und so rufe ich Dir zu: reizender Fußbekleidungskünstleer, Bratscheck, Böhme, sei mein! nenne mir Du! sei Jraf! — Wenn Sie diese Knospe meiner Liebe aufblühen, und sie und mich nicht verwelken lassen wollen, so erwarte ich Ihnen morgen Mittag um 12 Uhr bei mir. Mein Jäger wird Ihnen melden. Ihre in Liebe und Sehnsucht schmachtende, Ihnen bekannte Jräfin."

Die Andern. Is es möglich!

Fritze. Herrjeeses so 'n Jlück!

Hekler (halb ärgerlich). Wenn De nu morgen nich um punkte 12 Uhr bei de Jräfin bist, denn verdienste, deß man Dir nich mehr ansieht!

Bratscheck (der sich kaum zu fassen weiß). Alle bitt' ich Ihne um fünf Wunden Christi, lassens mich!

Fritze (Steckt die Lampe auf dem Arbeitstische der Gesellen an, und hängt die Glaskugeln auf; horchend). Der Meister kommt!

Bratscheck (schnell). Will ich hingehen, aber sagts nix Herrn Master unsrigen!

Kruse. Ne, verlaß Dir druf, wir sagen nich 'ne Sylbe, ehr die Sache nich janz in Ordnung is. Aber eens bitt' ick Dir nur: nimm Deinen janzen Stolz zusammen un sei nich etwa kriechend! Du bist Schuster! un des will was sagen! (Der Meister tritt ein). Der Schusterstand is ein sehr achtungswerther.

(Der Staar pfeift: „Gott grüß' Dir, Bruder Straubinger!")

Meister. Ju'n Abend, Hanswurscht! (hängt seinen Hut auf: zu den Gesellen) Streit't Einer von Euch, deß unser Stand ein achtungswerther? Oho, den wollt' ich! Nich allein, daß Hans Sachs, un noch en Philosoph, den ich verjeßen habe, Schuster waren, auch Crispin un Crispinianus, zwei Brüder aus Rom, die nach Frankreich jingen, um dort des Christenthum zu verbreiten, waren Schuster. Den 25sten October, an welchen sie als Märtyrer hinjerichtet wurden, feiern wir noch. Das Sprichwort sagt zwar: Crispin stahl den Reichen das Leder, um den Armen Schuhe draus zu machen, aber ..... woher hatten die Reichen das Leder? Un Kaiser

Karl V., ein Kaiser, der noch was darauf jab, was das Volk über seine Rejierung dachte, jing einst incognito in Brüssel umher und kam am heiljen Crispintage, weil er sich einen Stiefel zerrißen hatte, in die Kneipe der Schuhflicker. „Oho!" antworteten sie ihm, „heute wird nich jearbeit't! Jo nich! Aber wollt Ihr mit uns saufen, so seid Ihr willkommen!" Das that denn der Kaiser auch, jab sich zu erkennen un verlieh den Schustern ein Wappenschild: einen Stiefel mit einer Kaiserkrone drunter. So ehrte ein Kaiser im 16ten Jahrhunderte die Jewerke! (höhnisch lachend) Un wie sieht's heute aus, wo wir um drei Jahrhunderte klüger un besser sein sollten!! (Er wirft sein Käppchen auf die Erde.) Schändlich! Schändlich! Aber is denn das nich ein historischer Adel, den die Schuster besitzen? Ein Wappenschild mit einen Stiefel und einer Kaiserkrone drunter, von einen deutschen Kaiser verliehen — is des nich en Adelsdiplom so jut wie irjend en andres? (auf den Tisch schlagend) Ja, bei meiner armen Seele: wir sind adlig, wir Schuster!

Kruse }
Hekler } (fortarbeitend). Hurrah!

Fritze (springt auf und tanzt). Hurrah!

Meister. Fritze, deß ich Dir nich zum Ritter schlage!

(Der Staar pfeift: „Ach wär' ich doch fröhlich so gerne, und kann doch recht fröhlich nicht sein!")

Scheerenthal (ohne von seiner Arbeit aufzusehen). Wenn's dem Meister recht wäre, machten wir Jesellen heut 'ne Stunde früher Feierabend, wo möglich jleich, un feierten unsern Adel im Wirthshause.

Kruse. Ja!

Hekler. Ja, des is 'ne jute Idee!

Meister. Ne, Kinder! So jern ich Euch un allen Menschen lustije Stunden jönne, et jeht nich. Ihr habt bei mir ohnehin zwee Stunden früher Feierabend als anderswo. Die anjefangene Arbeit muß fertig, erschtens, weil ich se meine Kunden versprochen habe, un zweetens, weil ich Jeld brauche. Ja, wenn ich nich so 'n armer Deibel wäre, der immer arbeiten muß, um mit Frau un Kinder ehrlich durchzukommen: en Jrillenfänger bin ich bei Jott nich! Im Jejentheil, wenn ich 'mal in's Wirthshaus jerathe, denn drink' ich un singe un juble, un falle alle Menschen so lange um 'n Hals, bis ich unter'n Disch falle. Darum muß ich mir in Acht nehmen. (schlägt auf seinen Tisch) Aber den nächsten blauen Montag, da wollen wir zusammen verjnügt sein! Da jeh' ich mit Euch!

Scheerenthal. Der Meister?

Hekler. Sie?

Meister. Dummes Zeug, ja, Ich! Wir Menschen sind ja alle Brüder! Nich wahr, Hanswurscht?

Na, so pfeife doch des hübsche Lied, dummer Kerrel! (Der Staar schweigt.) Nu seh' Eener an, wie tückisch der Bengel heut is! Na, wenn Du nich pfeifen willst, denn pfeif' ich mir bei der Arbeit alleene mein Lied.

(Lange Pause.)

Meisterin (tritt ein und geht zum Arbeitstische ihres Mannes; leise zu ihm). Du, Vater, ich habe keen Wirthschaftsjeld mehr. Jib mir was!

Meister (ebenfalls leise). Ja, ich habe nich en Jroschen mehr! Jestern mußt ich die Lederrechnung bezahlen un heute Morjen hat mir des arme Kind des Letzte jenommen. Morjen jibt's wieder Jeld. Brauchste denn heute durchaus noch 'was?

Meisterin (wie oben). Ne, aber ich wollte Dir heute Brathechte machen, weil Du die so jerne ißt, un morgen früh brauch' ich Brod un de Milchfrau kommt.

Meister (wie oben). Na, denn muß ich noch ..... (Man klopft.) Herein!

Ein Herr. Guten Abend! (zum Meister) Können Sie mir wohl bis übermorgen früh ein Paar Stiefel machen?

Meister. O ja, es muß jehen. Wollen Sie sich jefälligst zum Maaßnehmen setzen. (Es geschieht.) So! Wohin befehlen Sie die Stiefel?

Der Herr. Luisenstraße Nr. 91. beim Bauconducteur Meißel. Hier haben Sie einen Thaler

Draufgeld. (legt das Geld auf den Tisch) Gute Nacht! (ab.)

Meister. Wünsche recht wohl zu schlafen! Fritze, leuchte den Herrn! — Mutter!

Meisterin. Hm?

Meister (ihr zublinkend). Sei so jut un nimm den Dhaler nach Dir; ich habe keene Zeit; ich will die Stiefel jleich noch zuschneiden, damit sie jleich morgen früh in Arbeit kommen.

Meisterin (nimmt das Geld). Jut! (Sie will gehen.)

Meister. Du, Mutter!

Meisterin. Na?

Meister. Bring' die beeden kleenen Jören noch nich zu Bette; ich will se noch erst mal abknuhtschen. (Die Wanduhr schlägt Acht.)

Meisterin. Na denn komm aber bald! (ab.)

Die Gesellen (säubern sich, ziehen die Röcke an, nehmen den Hut und gehen). Ju'n Nacht, Meister! Wohl zu schlafen! (ab.)

Bratscheck. Wohl zu schlafen, wünsch' ich Ihne! (ab.)

Meister. Ju'n Nacht!

(Der Staar pfeift: „So leben wir, so leben wir alle Tage!")

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Verein der Habenichtse

für

sittliche Bildung der höhern Stände.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXVI. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1847.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Drohse: *Schämen Sie sich nicht, sag ich, daß ich in des Wetter so zerlumpt rumlaufen muß, an nischt zu essen habe! Haben Sie denn vergessen, daß ich Ihr Bruder bin!*

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Sechsundzwanzigstes Heft:

„Verein der Habenichtse
für
sittliche Bildung der höhern Stände."

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1847.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Verein der Habenichtse

für

sittliche Bildung der höhern Stände.

Personen:

Der Vater Der Bruder Der Freund	der Gesellschaft.
Truff, Schuhmacher, Steche, Schneider, Baron von Nihil, Schwerenoth, Weber, Drohse, Tagelöhner, Schwüle, früher Theologe, Frischer, Jesicke, Barbier, Hiob, der Wirth,	Mitmenschen.
Mehrere Mitmenschen.	
Ein Bursche.	

Die Scene spielt in einem matt erleuchteten Saale vor dem Hamburger Thore. In der Mitte des Saales liegt eine leere Tonne, in welcher eine Laterne brennt.

Sämmtliche Mitmenschen (stehen, den linken Arm trotzig in die Seite gestemmt, in einem Halbkreise).

Der Vater. Bruder, sind wir beisammen?

Der Bruder. Wir sind beisammen.

Der Vater. Sind wir ein Verein?

Der Bruder. Ne!

Der Vater. Warum nicht?

Der Bruder. Weil es keinen einzelnen Verein gibt.

Der Vater. Freund, wie nennen wir uns?

Der Freund. Habenichtse.

Der Vater. Warum?

Der Freund. Weil wir gerecht und ehrlich sind.

Der Vater. Wie sprechen wir?

Der Freund. Hochdeutsch un Berlinisch.

Der Vater. Warum?

Der Freund. Weil wir für Alle sprechen.

Der Vater. Bruder, was sind wir?

Der Bruder. Narren.

Der Vater. Warum?

Der Bruder. Weil wir nich klug sind, sondern weise.

Der Vater. Was ist weise?

Der Bruder. Oben ist unten, unten ist oben.

Der Vater. Freund, wie alt is die Welt?

Der Freund. So alt wie wir.

Der Vater. Warum?

Der Freund. Weil wir die frühere Welt verachten.

Der Vater. Weshalb verachten wir die frühere Welt?

Der Freund (schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. Sämmtliche Mitmenschen thun dasselbe.).

Der Vater. Bruder, wem gehört die Welt?

Der Bruder. Den Leuten und uns.

Der Vater. Wer sind die Leute?

Der Bruder. Die Andern.

Der Vater. Warum kommen sie nicht zu uns?

Der Bruder. Weil sie verdorben sind.

Der Vater. Freund, wann werden die Leute kommen?

Der Freund. Sobald sie Menschen geworden.

Der Vater. Wollen wir ihnen helfen?

Der Freund (schlägt an sein Herz. Sämmtliche Mitmenschen thun dasselbe.).

Der Vater. Mit wem beginnen wir unser Werk?

Der Freund. Mit Gott.

Der Vater. Bruder, was ist Gott?

Der Bruder. Die Liebe der Vernunft, die Vernunft der Kraft, die Kraft der Liebe.

Der Vater. Freund, wie sieht heut die Welt aus?

Der Freund. Grau.

Der Vater. Bruder, wie wird morgen die Welt aussehen?

Der Bruder. Grün.

(Lange Pause.)

Der Vater. So, nanu kann unsre Narrheit losjehen. Hiob, ein Jlas Weißbier! (Alle setzen sich.)

Druff. Mir ooch, Mitmensch!

Jesicke. Ich wünsche man eine halbe kühle Blonde. Davor wirst Du zwee Mal von mir barbiert, Mitmensch.

Mehrere Mitmenschen. Mir auch Weißbier! Ein Butterbrod! Einen Wachholder!

Hiob. Mitmenschen! (Stemmt den linken Arm in die Seite.) Sämmtliche Weißbier-, Butterbrod- und Wachholder-Pflichten sollen von mir augenblicklich erfüllt werden! (Läuft eiligst zur Thür hinaus.)

Baron von Nihil. Es ist sehr jeistreich von uns, deß wir sojleich an die Nahrung denken.

Frischer. Falsch ausgedrückt, welker Zweig eines alten Stammbaums! Wir brauchen nicht an die Nahrung zu denken, sie denkt an uns.

Der Hunger und der Durst sind zwei Schmarotzer, die uns keine zwölf Stunden in Ruhe lassen. Man muß sie behandeln wie deutsche Demagogen, denn sie sind eben so dumm. Zuerst wollen sie lauter Braten, Kuchen, Wein und Likör haben, aber wenn man sie recht lange zappeln läßt, sind sie seelenvergnügt, wenn man ihnen Brod und Wasser vorsetzt.

Schwerenoth. Aber wenn sie nu ooch Des nich kriegen!

Frischer. Ach was, die Kerle können kriegen, was sie haben wollen: auf den Feldern wächst Brod und Kuchen, im Wald ist Wildbraten, im Fluß sind Fische, am Meer Austern, und Trauben wachsen mehr auf der Welt als Hände. Aber wenn die Kerle zu dumm sind, zuzugreifen, so laß' sie crepiren, schneidernder Mitmensch! An dem Tage, an welchem der Hunger und der Durst sterben, wird die Welt tugendhaft.

Schwüle. Ich bin heut zum ersten Male hier: darf man seine Cigarre rauchen?

Frischer. Darf man? Wie heißt Du, Mitmensch?

Schwüle. Schwüle. (Die Andern nähern sich und nehmen Theil.)

Frischer. Mitmensch Schwüle, Du sprichst noch die Sprache der Leute: diese Zunge findet hier gar keine Ohren, so langgestreckte ihr da draußen auch offen stehen. Darf man? (klopft Schwülen auf die

Schulter.) Schüttle ab den Jammer der Leute, schwüler Mitmensch, und kläre durch das Donnerwetter der Verachtung den Himmel Deiner Seele auf! Darf man! O meine Ohren kriegen Erbrechen, so oft sie solchen Ton jener Welt ohne Harmonie verschlucken müssen.

Schwüle (lächelt und will sich am nächsten Tische die Cigarre anstecken).

Frischer (hält ihn auf). Halt, Freund: die Mitmenschheit raucht erst, wenn die Ergießungen ihrer Herzen vorüber sind.

Schwüle. Aber Du verhöhntest doch mein Darf, meine Frage!

Frischer. Ja, gute Schwüle: man will hier nicht eher rauchen, das ist der Unterschied. Sitte ist Form, und der schönste Geist ohne Form ist brutal. Freilich ist nun Rauchen keine Unsitte, aber es ist eine Zerstreuung, und wir wollen uns durch Nichts zerstreuen lassen, so lange es unserm Zweck, der Sittlichkeit der höhern Menschenkreise gilt, die wir Leute nennen. Aber, meinst Du: wir essen und trinken doch? Ja, da mußt Du nun Dein eignes Gehirn fragen, warum wir Das hier gewollt haben. Aber, lieber Mitmensch, wir untersagen Dir das Rauchen nicht, denn wir sind hier, nicht draußen, wo man keine Suppe essen kann, ohne ein Polizeihaar drinn zu finden. Da ist das Licht, steck Deinen Glimmstengel an! Aber wir sagen Dir nur, wir wollen

hier nicht rauchen, und willst Du die armselige, verlassene Freiheit Deines einzelnen Du in der schönern geselligen Freiheit des Wir aufgehen lassen, so . . so . . .

Schwüle (wirft die Cigarre weg). ... will ich nicht rauchen!

Frischer (umarmt ihn). Brav, Bursche! Sag', Kerl, was machst Du da draußen?

Schwüle. Ich verstehe Dich nicht.

Frischer. Warst eben dabei, unsre Sprache zu lernen und kannst jetzt den ersten Buchstaben nicht aussprechen? Da draußen, meine ich, bei den Leuten, was machst Du da? Als was, in welcher Kleidung, mit welchen Kunststücken bettelst Du bei ihnen?

Schwüle. Ah so! Ich war Theologe.

Frischer. Warst! (Drückt ihn an's Herz.) Laß Dich noch einmal küssen! Und was thust Du jetzt?

Schwüle. Mein Vater ist Ackerbürger. Ich helfe ihm und unterrichte die Kinder unsrer Nachbarschaft.

Frischer. Gut, aber lehre ihnen kein dummes Zeug, darum bitte ich Dich. Vergiß nicht, daß die Welt nur so alt ist wie wir.

Hiob. Mitmenschen, hier ist Weißbier, Butterbrod und Wachholder! (Zu einem Knaben.) So, Mitknabe, stelle man Allens dahin, un denn verzieh'

Dir wieder und werde unsichtbar. Fall' wieder runter uf die andre Seite von de Erdkugel, wo de Leute wohnen!

(Man ißt und trinkt.)

Der Vater (laut, die verschiedenen Gespräche unterbrechend). Wir wollen still sein!

Druff (zu Steche). Wenn ick mir det übersetze, heeßt et ooch weiter nischt als: Maul halten!

Steche. Man kann Allens übersetzen, wie man will, aber uf den Ausdruck kommt et doch an.

Der Vater. Der Mitmensch Jesicke, draußen Barbier, will zu uns sprechen.

Jesicke (besteigt die Tribüne). Mitmenschen, ick wollte Euch man blos, wie mir der Schnabel jewachsen is, meine Freude ausdrücken, deß ich Mitmensch jeworden bin. Früher, wenn ich lustig sein wollte, hab' ick jedollt un jeras't, habe mir mit meine juten Freunde jeprüjelt un manchen Spitz jekooft, der mir am andern Morjen sehr jebissen un in'n Kopp 'rum jebellt hat. Jetzt dhu ick det nich mehr. Ick weeß nich worum, aber ick dhu' et nich mehr. Vielleicht mag et sind, weil ick mir jetzt Mensch fühle, un deß mir die Welt so jut jehört, wie jeden Andern. Dadurch wird man stolzer, un krummpuckelt nicht mehr wie'n Esel un benimmt sich so, deß es Keenen mehr widerwärtig is, mit einen umzujehen.

Druff (ihn unterbrechend). So jeht et mir akkuratjustement so. Früher jloobt ick immer als Schuster,

ick bediente die andern Menschen, un da war mir jrade so zu Muthe, wie meinen Stiebel, der sich mit Füßen treten lassen muß. Seitdem ick nu aber meine Stellung als Mitmensch habe, hier die Lieder singen un die Reden höre, un seitdem ick in Erfahrung jebracht, det die Vornehmen jar nich vornehmer sind wie wir, un det wir jebild'ter un besser sind, so sag' ick mir: Druff, man druff! Der da, den du die Stiebeln bringst, der rechnet vor dir, der schreibt vor dir, der denkt vor dir, un du? du machst vor ihm die Stiebeln, det is Allens eene Sauce.

Jesicke. Janz recht. Un wat dabei, meine Mitmenschen, am Besten is, des is, wenn man sich selbst fühlt, denn is des so als wenn, wie soll ick mir ausdrücken, als wenn eenen des erhöhte, so deß die Andern mehr Respekt vor eenen haben. Wenn ick jetzt zu den höchsten Rejierungsbeamten komme, so denk' ick: wat is denn los? Du barbierst ihn, un er ..? Er helft rejieren. Na jut! Det Rejieren is seine Sache, des Barbieren meine. Du leistest ihm Des un er dir Des, des is Allens janz einjal, un de Menschenjesellschaft tauscht, wie unser Vater neulich sagte, ihre Fähigkeiten jejenseitig aus. Wenn ick jetzt draußen wo hinkomme, zu irgend einen Leut, so denk' ick mir in Jedanken alle seine Kleeder runter un, jubb! is er detselbe, wat ick bin. Ja, det macht, weil ick erscht hier Mensch jeworden bin. Bis dahin war ick blos Barbler, un wenn ick im

Frühling spazieren jejangen bin, denn is mir det immer so jewesen, als ob ick Entrée bezahlt hätte un mir Des 'ne Weile mit ansehen dürfte, un da bin ick nie so verjnügt jewesen, wie alleweile, un habe man immer jemacht, det ick aus den fremden Frühling 'raus nach de Danzkneipe komme, wo ick unter Meinesjleichen bin un mir nich zu geniren habe. Aber, nanu weeß ick, deß ich überall unter meines Jleichen bin, un deß die Lerche coch vor mir in de Luft danzt, un die Vögel vor mir Musik machen, un die Beeme sich vor mir mit Blüthen schmücken: nu bin ick viel lieber da, wo Jott is, als in de Danzkneipe. Ja, un wenn ick nu mal danze, denn danz' ick wie 'n König un bin so verjnügt wie 'n Maikäber, ohne mir zu bedrinken un mit meine juten Freunde zu prüjeln. Na, un nu ich Mensch jeworden bin un stolzer, nu hab' ich mir erst die Vornehmen recht in de Nähe besehen un jefunden, deß die janze Jeschichte mit de Vornehmheit Essig is, 'ne pure Komödienspielerei, wo 't hinter de Coulissen erbärmlich aussieht. Mir kommt jetzt jeder Vornehme so vor, als ob er uf de Stirne en Etikett hätte, wo druf steht: Man so dhun! Un was nu des Wissen betrifft, was uns früher vor de Vornehmen so scheu machte, so halt ick mir an den Docter, wollt' ick sagen: an unsern Mitmenschen Frischer. Der sagt: sie leisten vor de Welt-Jesellschaft die kranke Bildung un wir den jesunden Verstand. — Un

Jesundheit is mir lieber. Ick will lieber en janz jesunder Junge sind, als so 'n kranker Schmachtlappen. Un worum sollten wir Volk ooch nich jesund sind? Den Magen haben wir uns nich verdorben, davor is von de Vornehmen jesorgt, un den Kopp haben wir uns erst recht nich verdorben, weil wir nich so ville Bücher verschlingen wie sie, un weil wir, wenn wir uf Jeist Apptit haben, einfache Nahrung zu uns nehmen, un nich des gemanschte Zeug, was se alleweile ..... na, was se alleweile .....

Frischer (lachend). Höhere Literatur!

Jesicke. .... höhere Literatur nennen. Schön Dank! Wenn nun aber der Kopp un der Magen verdorben is, so is es des Herz ooch, un darum sind ooch die Sitten von de Vornehmen so krank, deß sie unsrer Heilung bedürfen. (Steigt herunter.)

Druff. Ick habe jetzt schon einen Jeheimerath, den ick sittlich zu heben suche.

Schwerenoth. Un ick unterrichte meine Kinder immer darin, deß sie vor jeden Armen die Mütze abnehmen müssen. Seht mal, sag' ich, da fährt so Eener, der lauter Kuchen un Wein frißt, un nischt dhut, un hier jeht ein würdiger Mensch, der so viel arbeit't, wie euer Vater: die Mütze 'runter!

Drohse. Neulich war't schon in de dritte Woche, deß ich keene Arbeet jefunden hatte. Mein Jeld war längst alle, ick wußte nich mehr, wovon ick leben sollte. Da fällt mir in, deß ich Mitmensch bin un

die Leute zu bessern habe. Ick mach' mir en Stück Papier wie'n Brief zusammen, weil man ohne Brief nich zu de Reichen jelangt, un durch diese List komm' ick in 'ne prachtvolle Stube, wo der Kiesmensch sitzt un seine Pfeife roocht. „Ju'n Morjen!" sag' ick. Er kriegt 'n Schreck, wie er mir ansieht. „Wat wollen Sie?" sagt er un springt uf. „Schämen Sie sich nich, sag' ich, deß ich in des Wetter so zerlumpt 'rumloofen muß un nischt zu essen habe? Haben Sie denn verjessen, deß ich Ihr Bruder bin?" — „Was," antwort't er, „Sie mein Bruder? Dummes Zeug, ich habe jar keenen Bruder!" — „Ach, Sie Unjlücklicher!" sag' ick, „so alleene stehen Sie in der Welt? Unter so ville Millionen Menschen keenen Bruder? Wir Menschen sind Alle Brüder, un wenn Sie keenen haben, denn is Ihr Kiesherz daran schuld. Schämen Se sich," un dabei schlug ick uf meine Brust, „einen Bruder zu haben, der frieren un hungern muß, während Sie Ihr Jeld verscharren un sich mit Silber un Seide von de Familie absperren! Sie lesen alle Dage in de Zeitung von 't menschliche Elend, un unterhalten sich darüber un sagen: 't is schrecklich! aber dhun dhun Se nischt! Is des Recht? — „Aber," sagt' er .... „Stille!" sagt' ick, „stören Sie mir nich! Sie wollen sagen, wie Sie jrade als Eenzelner dazu kommen, det ick Ihnen ermahne? Det is eben so dumm, als wenn ick fragte: wie komm' ick jrade als Eenzelner dazu, det ick hun-

gern muß? Zu de janze Menschheit kann ick nich jehen, also halt' ick mir an Eenen." Nu muß ick Euch aber ehrlich jestehen, det der Kiesmensch mir nich 'rausschmeißen ließ, sondern durch meine Predigt Mitmensch wurde, mir 'n blanken Dhaler in de Hand drückte un mir Arbeet anwies, un dabei 'ne Thräne im Ooge hatte. Na, wie Er die eene Thräne hatte, un so vernünftig war, da könnt' Ihr Euch denken, Mitmenschen, det ick zwee Thränen in de Oogen hatte, un ick verjaß meinen Werth in dem Oogenblick un küßte ihm de Hand. Vivat der Verein der Habenischtse! rief ich uf de Treppe, wie ick wieder 'runter jing, un ick war in eine Stimmung, als müßt' ick die janze Welt mit alle Fürschten un Soldaten un Schreiber umarmen. Wie ick aus de Hausdhüre trete, seh' ick en Bettleer! Holla! denk' ick, neben Den bist du en Andrer, neben den Mitmenschen jehörst du zu de Leute, un so nehm' ick mir den Bettleer, der janz verblüfft is, untern Arm un jeh' mit ihm in 'n nächsten Victewalienkeller, lasse vor ihm und vor mir Essen jeben, un drücke ihm beim Abschied noch en Achtjroschenstück in de Hand.

(Allgemeiner Applaus.)

Der Vater. Mitmensch Drohse hat seine Schuldigkeit gethan.

Hiob. Mitknabe, hole mal vor den Mitmenschen Drohse eine kühle Blonde!

Schwerenoth. Mir is 't neulich mit en reichen Fabrikherrn anders jejangen. Ick wollte ihn ooch belehren, deß es schändlich wäre, uns so zu schinden. Da kündigte er mir die Arbeit un sagte mir, wenn ick noch mal käme, ließ er mir mit seine Hunde weghetzen. Un jleich darauf sah' ick ihn in de Kirche fahren.

Der Freund. Der Mitmensch Schwerenoth spricht Wörter aus, die wir hier nicht aussprechen wollen!

Schwerenoth. Ja so, das hatt' ich verjessen; ich bitte um Verzeihung.

Der Bruder. Wir verzeihen Dir.

Der Vater. Der Mitmensch Frischer will zu uns sprechen!

(Tiefe Stille.)

Frischer (besteigt die Tribüne). Mitmenschen, ich will zuerst über unsre Welt und dann über die Andern, über die Leute zu Euch sprechen. Ueber unsre Welt? Ja, ja, unsre Welt! Ich meine die mit dem Nord- und Süd-Pol und sonst keinem Polen weiter; ich meine dieselbe, welche aus sechs Theilen besteht, aus Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien und dem Himmel. Denn der Himmel gehört, wie der geniale Roloff sagt, zur Erde und die Erde zum Himmel, Gott wohnt in uns, wir in Gott, und so weit die Wolken und die Gedanken gehen, ist Alles diesseit. Ich meine die Welt mit der Spree und dem

Mississippi, mit London und Sibirien, mit Lappland und Reuß-Gleiz-Schleuß-Lobenstein, mit dem Vesuv, dem Kreuzberg und dem Chimborasso, mit der Herrmanns-Säule und dem Cap der guten Hoffnung, mit den Thränen hier unten und den Sternen dort oben! Ja, uns Menschen gehört die Welt, und darum ist derjenige ein Michel, eine Nachtmütze und ein Schafskopf, der sich nicht um seine Welt bekümmert, der nicht volles Interesse dafür hat, was in ihr vorgeht. Darum ist der Herr v. Göthe ein Philister, wenn er sagt: ein garstig Lied, pfui, ein politisch Lied! Denn das politische Lied ist das eigentliche Lied der Menschheit; es drückt die Welt mit ihren tausend Millionen Seelen und Sternen an sein Herz, und das ist doch wahrlich mehr, als die schwarzen Locken einer Dirne in Reime zu wickeln. Was ist denn Politik so Schlimmes, daß die Esel und die Philister solche Furcht davor haben? Nehmt der Sache einmal ihren raffinirten Titel, nennt sie ehrlich: unsre Geschichte, unsre Welt, und alle Scheu davor wird aufhören. Tretet aus Eurer Hütte einen Schritt, und Ihr seid mitten in der Politik, mitten in der Welt und ihrer Geschichte. Denn da seht Ihr Polizei, Beamte, Lehrer, da seht Ihr glänzende Carossen mit sechs stolzen Pferden vorüberjagen und da werdet Ihr um eine milde Gabe angebettelt, und da seid Ihr mitten in dem, was Welt und Geschichte heißt und Ihr könnt

keinen Athemzug thun, ohne eine Menge Politik mit herunterzuschlucken. Versteht Ihr nun, warum ich unsre Welt sagte? Weil wir die Politik nicht mehr als etwas Fremdartiges, Fernliegendes, sondern als unser nächstes, größtes, heiligstes Interesse betrachten sollen; weil wir .... doch genug! Wer mich noch nicht verstanden hat, der reise nach der Tyrannei China und melde sich als guter Unterthan. Dumm genug ist er dazu. (Allgemeiner Applaus.)

Druff. Ick melde mir nich.

Frischer. Also, meine Mitmenschen, wir sprechen hier, was wir wollen, ohne von Politik zu sprechen; wir reden über unsre Welt, wie wir über unser Haus sprechen. Unser nächstes Haus ist Europa und unsre Arbeits- und Schlaf-Stube Deutschland. Alle andre Welt spiegelt sich auch darin ab. Wir finden in unsern Poeten, Volksrednern und andern Geistern viel von der Naturkraft der uncivilisirten Welttheile; wir brauchen nicht lange zu suchen, um den starren Stillstands-Eigensinn Asiens mitten unter uns zu bemerken; die Jugend Amerika's schaut schon aus der Alterschwäche Europa's hervor, und was den sechsten Welttheil, den Himmel, betrifft, so blickt derselbe selbst durch die trüben Fensterscheiben der Betmauern, durch die Gedanken der Dichter, durch die Gebilde der Künstler, aus den Reden der Volksmänner, aus jedem Kampfe um Freiheit, aus den Augen unsrer lieben und schönen

Schwestern und aus den Thränen des Mitleids und der verstoßenen Arbeit. Die Himmelwelt ist bis an ihre äußersten Ecken innig verbunden: nicht nur durch Luft und Meer, durch Chausseen und Eisenbahnen und electromagnetische Telegraphen: der Geist, die Idee, Gott ist überall, überall zur selben Minute, da, wo noch ein Herz für Freiheit und Liebe schlägt, da, wo der stolze Muth Menschenrechte vertheidigt, da, wo der Schmetterling um die Rose buhlt, da, wo kein Sonnenstrahl und kein Lied der Nachtigall das Eis schmelzen kann, in den Höhen und Tiefen, in den Werkstätten und Gefängnissen! Der Geist ist der König der Welt, aber ein König, der im Purpur der Morgen- und Abendröthe strahlt, mit der Lerche jubelt und dem Unglücklichen den Kuß des Trostes auf die Stirn drückt.

Aber die Welt ist nur so alt wie wir, denn früher gehörte sie nicht uns; sie war in Lohn gegangen und darum verachten wir sie. Unsere Welt beginnt mit dem Schlag: Menschenliebe! Die Bildung war einen falschen Weg gelaufen: über die vielen Gesetze und Verwahrungen für den Staat hatte sie den Menschen vergessen. Der Mensch ist in der Gesellschaft untergegangen, er ist zum Sklaven der Gesellschaft herabgesunken. Nun will er sich wieder herausarbeiten und zu seinem göttlichen Rechte gelangen: das ist die europäische und deutsche Geschichte der letzten Vergangenheit und Gegenwart. Was auch

geschehen ist und geschehen mag, und wie es die einfältigen Zeitungen auch betiteln: es geschah dafür und geschieht dagegen. Unsere Zeitungen, selbst die sogenannten liberalen, deren Liberalismus die Katze auf dem Schwanz fortträgt, schreiben fast alle noch mit dem Gänsekiel der alten Welt, nicht mit der Stahlfeder der neuen. Das einfältigste Zeug ist ihnen wichtig, das Wichtige unbedeutend. Für die Menschheit versteht fast Keiner der Politiker zu schreiben, Alle schreiben für das Publikum. Das ist ein Unterschied wie zwischen uns und den Andern, den Leuten. Das „Publikum" ist ein gewisser Kreis mit einer gewissen oder ungewissen Bildung, der sein gewohntes Futter verlangt; die Menschheit aber sind Alle, und wer für die Menschheit schreibt, muß auch für die schreiben, die noch nicht geboren sind. Versteht Ihr mich wohl? Ja, Ihr versteht mich, denn Ihr habt auch Herz, aber die vornehmen Publicisten haben blos Kopf, und dieser ist oft so klein, daß man ihn mit einem bunten Lappen zudecken kann. Sie treiben Alle Politik: sie raffiniren die Geschichte und die Wahrheit; ihre ganze Welt sind ein paar Regierungen und ein paar unter den Leuten berühmte Männer, und die ganze Menschheit mit ihrer Kraft und ihrem Elend liefert ihnen nur die Lumpen, aus welchen sie Papier zu ihrer Politik machen! Hätten Sie dies verdammte Wort nicht im Kopfe, sondern „unsre Welt"

am Herzen, sie würden bald auf den rechten Weg gelangen.

Ja, die meisten unsrer Schriftsteller sind Leute, und nun komme ich auf diese Leute. Ich will ihnen ihre vornehme Maske abreißen und sie über ihre Entdeckung erbleichen lassen. Was haben Sie denn voraus? Geld. Pfui, daß sie 's allein haben! Wissen? Was wissen Sie denn? Lauter erbärmliches Stückwerk, nicht werth, den Kuß eines Mädchens, ein Glas Wein dafür umzutauschen. Nicht fähig, einen Menschen damit glücklich zu machen und einen andern Zweck der Wissenschaft kenne ich nicht. Wissen haben Sie? Pfui, daß sie 's allein haben. Nun, womit prahlen Sie denn noch? Mit ihrer Tugend, mit ihrer Sitte doch nicht etwa? Ich will nicht hoffen, daß sie 's ernstlich mit ihrer sittlichen Hebung der ärmern Klassen, mit ihren frommen Mienen um die Volks-Veredlung meinen! Sind sie so arbeitsam wie das Volk, sind sie so offen, so schlicht, so enthusiastisch, so treu, so gewissenhaft, so wohlthätig, so uneigennützig wie das Volk? Ein armer Arbeiter, dessen Vermögen aus dem Vorschuß besteht, den er bei seinem tyrannischen Werkherrn abzuarbeiten hat: wie viel schenkt er dem Bettler, wenn er ihm einen Pfennig oder ein Stück Brod gibt? Mehr als der Millionair, der seine Million gäbe, denn jener Pfennig des Armen war noch kein Besitz. Das Volk benutzt auch noch die goldne, poesiereiche Sprache dazu, seinen

Gedanken das Bild zu geben: ihr aber, ihr Vornehmen, entehrt sie zur Kupplerin, daß sie eure Gedanken verberge. Das Volk, so weit es nicht von euch angesteckt ist, lebt in seiner ehrlichen Wahrheit, ihr aber vom Morgenkaffee bis zum Abendthee in lauter Schein, Lüge und Heuchelei. Euer Herz, euer Kopf ist wie eure Sprache und eure Sitte verschroben und verdorben! Wer sind die Vornehmen? Die sich Alles vorweg nehmen und sich Alles vornehmen, aber Nichts thun. Statt der Tugend haben Sie Frömmigkeit, statt der That Worte. Sie betheiligen sich an der Welt, indem sie auf dem Sopha deren Jammer lesen, den sie sich in Novellen-Pasteten, oder im Theater von den vornehmen Schriftstellern in Tantième-Ragout vorlegen lassen. Betrug und Verderben ist bei ihnen hundert Mal mehr als im Volke; die sogenannte Prostitution, die alte Sünde, ist in allen Kreisen gleich, aber alle Sünde ist bei den Leuten um so hassenswerther, als sie feiner, gekünstelter ist. So brechen sie auch nicht in die Läden ein, aber sie brechen durch die Ritzen der Gesetze. Sie betrügen durch Maschinen, durch Actien, durch Pfänder, durch Güterkäufe, durch Hintertreppen, durch Zeitungen, durch Fallissemente und durch Tausenderlei. Und für all Das beruhigen sie uns durch artige Manieren, diese reinlichen, graziösen Katzen! Sie können nicht so gut sein wie wir, die Vornehmen, denn sie haben nicht,

wie das Volk, Lieder, sie trällern Opernarien. (Er steigt herunter. Tobender Beifall.) Beruhigt mich jetzt, meine Mitmenschen, durch Gesang und singt mir das Lied, das uns auffordert, auch das Gute der Andern anzunehmen, die Leute nicht zu hassen, sondern sie durch Liebe und Belehrung zu bessern: sie sittlich zu heben.

(Gesang.)

Baron von Nihil (zu Schwüle). Nun wollen wir uns unsre Cigarren anstecken.

Drohse (nach dem Liede). Kann mir ein Mitmensch eine Cigarre leisten?

Frischer. Ob! Hier sind zwei Leistungen. (Laut.) Aber ich habe heut' noch eine größere Leistung!

Der Vater. Wir wollen hören! Mitmensch Frischer hat heut' noch eine Leistung für uns!

Hiob (reibt sich die Hände). Ja, sie kommt jleich! (Er winkt seinem Burschen.)

Frischer. Ich habe einem derjenigen deutschen Schriftsteller, der nicht zu den Andern gehört, dem Brennglas, Näheres über den Verein der Habenichtse mitgetheilt, es ihm überlassend, ob er daraus ein heitres Genrebild für Menschen und Leute malen wolle. Er hat herzlich gedankt und uns beim Mitmenschen Hiob einen Schmaus für heut' bestellt.

Mehrere Mitmenschen. Brav!

Drohse. Dieser Schriftsteller hat sehr jute Jedanken.

Frischer. Leider muß er's bedauern, nicht selbst kommen und ein Glas Wein mit uns trinken zu können. Auf einer Jagd gegen Füchse hat ihn einer in die Ferse gebissen. Auch ist sein Paß nicht recht in Ordnung.

Steche. Aha!

Jesicke. Hm, hm!

Schwerenoth. Merkste wat!

Druff. Ick rieche den Braten!

Hiob. Ja, du kannst wirklich einen Braten riechen, denn der Schmaus beginnt. Ich muß decken lassen.

Der Vater. So wollen wir schließen. Wie viel Zeit haben wir?

Der Bruder. Wenig.

Der Vater. Freund, halte die Zeit auf!

Der Freund. Ich kann nicht.

Der Vater. Was schlägt die Zeit?

Der Freund. Muth.

Der Vater. Bruder, was suchst Du?

Der Bruder. Menschen.

Der Vater. Wer soll Dir helfen?

Der Bruder. Niemand.

Der Vater. Freund, ich muß schließen!

Der Freund (schüttelt mit dem Kopfe. Sämmtliche Mitmenschen thun dasselbe).

Der Vater. Ich will schließen!

Der Freund. Schließe.

Der Vater. Wo ist der Schlüssel?

Der Freund. In der Tonne.

Der Vater. Bruder, der Schlüssel paßt nicht.

Der Bruder. So schließe nicht.

Der Vater. Freund, wie sieht heut' die Welt aus?

Der Freund. Grau.

Der Vater. Bruder, wie wird morgen die Welt aussehen?

Der Bruder. Grün.

(Der Vater, der Bruder, der Freund und sämmtliche Mitmenschen treten an die Tonne in der Mitte des Saales, legen die Hand auf sie und rufen: „Amen!")

Hiob (mit der Tischdecke). Nanu unser Abendmahl!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bilder-Schilder

oder

Schilder-Bilder.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXVII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer Th. Hosemann.

Leipzig, 1847.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Mein Vaterland das lob ich mir!
Man bringt nicht viele Köpfe hier

In Deutschland unter Einen Hut
Und das ist für die Hüter gut

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Siebenundzwanzigstes Heft.

„Bilder-Schilder oder Schilder-Bilder."

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1847.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Ich will es gern den Philologen, die für das Wohl der Menschheit so thätig sind, überlassen, welchen dieser beiden Namen sie den durch sie bezeichneten Gegenständen verleihen, oder ob sie dieselben der Euphonie wegen „Schilder- oder Laden-Gemälde" nennen wollen. Aus Vorsicht indessen, keinen neuen weltgeschichtlichen Irrthum entstehen zu lassen, muß ich im Voraus bemerken, daß „Schilder-Bilder" oder „Bilder-Schilder" in genere volksthümlicher und in specie berlinischer ist.

Berlin beginnt nämlich, nach Pariser und Wiener Sitte, seine eleganten Gewölbe durch Gemälde zu verzieren und durch diese die Art des Verkehrs sinnbildlich auszudrücken. Die berühmte Duftwaaren-Handlung von Treu und Nuglisch, die das unbestrittene Verdienst hat, an dem Deutschen mindestens die Nase nationaler gebildet und unser gemeinsames Vaterland in guten Geruch gebracht zu haben, ergriff darin schon vor vielen Jahren die Initiative, fand aber wenig oder gar keine Nachahmer. Sie bezeichnete die Seele ihres Geschäftes durch eine Flora, welche sich, Blumen streuend, leicht und lieblich, wie der Duft selbst, in

die Wolken schwingt. Um aber geistvoll auf die deutsche Plumpheit zu sticheln, die nur Dasjenige gut heißt, was weit her ist — und daher den Herren Treu und Nuglisch nicht gestattete, ihre Producte als solche zu bezeichnen, sie vielmehr zwingt, die Parfümerieen mit französischen Etiquetten zu versehen — ließen jene Duftspender ihre Flora nicht mit schönen nackten Füßen auffliegen, sondern legten ihr Sandalen, zu Deutsch: Pantoffeln an. Die Herren meinten auch wohl, daß in Berlin damals alles Göttliche, das sich emporschwingen wollte, bald wieder zur Erde herabgezerrt wurde, und sorgten bei Zeiten dafür, daß sich ihre Flora keinen Schnupfen hole, was einer Blumengöttin doch sehr übel stehen und ihrer Verehrung wesentlich schaden müßte.

Der berühmte Philosoph Fichte empfand etwas Aehnliches wie die Herren Treu und Nuglisch. Er wollte durch seinen Grundsatz: „Ich bin Ich und setze mich selbst" die Deutschen stolzer, bewußter und thatkräftiger machen. Allein der Deutsche setzte sich nicht und dachte und schrieb sich, nach wie vor, klein und sagte: „ich bin ich und stehe unter einer weisen Regierung." Seine Demuth, sein Kleinmuth, seine Kriecherei nach innen und außen blieben dieselben. Noch heutigen Tages, trotz der großen Ereignisse, die uns hätten kräftigen können, gehorchen wir in unsrer Kleidung den Bulletins pariser Schneider, überzuckern

deutsche Speisen mit französischen Namen, wagen es nicht, deutsche Fabrikate deutsch zu bezeichnen, gebrauchen das affectirte „Demoiselle" statt des zarten „Fräulein", das dicke Wort „Madame" statt des süßen Ausdrucks „Frau", geben deutschen Aemtern fremde Titel, lassen durch italienische Musik und französische Schauspiele die Werke unsrer Ton- und Wort-Dichter verdrängen, setzen verfaulte griechische Tragödien in Scene, kaufen die erbärmlichsten Geistesproducte der Ausländer und lassen unsre Talente an Verehrung und Verzehrung darben, und so weiter. Die einzige Beruhigung für den Vaterlandsfreund, der uns so gern einen Nationalstolz geben möchte, ist die, daß wir noch ächt deutsch schimpfen. Dieser Kern unsrer Nation hat sich noch frisch erhalten. Wir verdanken ihn, wie alles Kernige und Wahre und Aechte, dem Volke, das der vornehme Pöbel Pöbel nennt. Aus der Sprache des Volkes, aus dieser Sprache gesunder Vernunft und gesunden Herzens, aus dieser Kraft wird sich einst, wenn das ausländische Unkraut ausgerottet, deutscher Stolz und deutsche Anmuth entwickeln.

Der Dummheit, nur das Fremde zu schätzen, das Eigene in den Staub zu ziehen, der Dummheit, nachzuahmen, statt aus uns selbst zu schaffen und auf solche Weise zum Nationalstolz zu kommen, diesen Dummheiten wenigstens im Oeffentlichkeits-Gebiete

der Schilder-Bilder oder „Bilder-Schilder" entgegenzutreten, ist der Zweck dieser Mittheilung. Deutsche Stockgelehrte, die nur in antiker Moderluft athmen, werden das Alles für unwichtig halten. Dies kümmert mich nicht: ich schreibe nur für vernünftige Menschen.

Der Franzose ist in allen Dingen national. Der Franzose ist ein Puff, also auch sein Ladengemälde. Es ist coquett, es lockt, es schwatzt einem alles Bedenken fort und betrügt uns im Grunde doch. Bei dem Franzosen muß Alles „brillant" sein; dies Wort gebraucht er hundert Mal des Tages; er hat sogar eine brillante Jugend und eine brillante Gesundheit, und in diesem coquetten Glanze spiegelt sich der Franzose wie er leibt und lebt, wie er spricht, dichtet, malt, schauspielt und politisirt. Ueberall in Frankreich erhält man ein brillantes Etui für drei Franken, in welchem für zwei Sous Zuckererbsen liegen. — — Nehmen wir einige Beispiele für diesen Gegenstand:

In einer Hauptstraße Frankreichs (denn Paris ist Frankreich) erblickt man das Gewölbe eines Shawl-Händlers mit einem Gemälde verziert, auf welchem Sieben lebensgroße Figuren stehen. Die Unterschrift lautet: „Au serment." Drei Herren zeigen dreien Damen mit der linken Hand bunte Shawls und heben ihre Rechte feierlich empor (der Deutsche hebt seine Rechte selten feierlich empor). Sie be-

schwören die Aechtheit ihrer französischen Waare (der Deutsche schwört höchstens, daß seine Waare nicht deutsch) und der im Hintergrunde stehende, neidisch-boshafte Blicke auf die Scene werfende Engländer besagt deutlich, daß sie es verweisen, englische Fabrikate zu liefern. Ist das nicht Nationalstolz und zugleich ächt französisch? Sieben Figuren in Lebensgröße und „zum Schwur!" und öffentliche Anfeindung einer andern Nationalität, und das Alles, um zum Kaufe eines Shawls anzulocken.

Auf einem andern Gemälde empfängt ein Blumenmädchen knieend den Brautkranz aus den Händen eines schönen Ritters, und dies Schild-Bild führt uns in den Laden einer Putzmacherin. Ist das nicht coquett, verführend? Benutzt es nicht die französische Gleichheit der Stände? Wenn sich eine unsrer ehrenwerthen und tugendhaften Putzmacherinnen erdreistete, solch ein Gemälde auszuhängen, man würde nicht in ihren Laden treten, sondern draußen Glossen über solche deutsche Mésalliance machen; der hohe Adel würde sich vielleicht beschwerend an die Censur der hochlöblichen Polizei wenden und Gräfin Ida Hahn-Hahn sich für diese merkantile Canaillerie durch einen neuen Roman rächen.

Vor einem Laden, in welchem Porzellan verkauft wird, sieht man auf einem Gemälde den Ehemann im eleganten Schlafrocke seinen linken Arm um die

Frau schlingend, während er mit dem rechten eine Tasse dampfenden Kaffee's aufhebt. Dies Gewölbe heißt: „Zur glücklichen Ehe." Da haben wir wieder das Etui für drei Franken und für zwei Sous Zuckererbsen! Aus einer Kaffeetasse häusliche Glückseligkeit zu folgern! Wenn nun der Mann, plötzlich eine Jugendfreundin auf der Straße erblickend, die Tasse fallen ließe? — Dennoch ist dies Bild glücklich gedacht, und es liegt sogar, wie Ludwig Börne sagt, deutsche Empfindung darin. Am meisten von solchem Geschirr kaufen die Liebesleute, die sich heirathen und einrichten wollen, und in der Rosenzeit des Lebens sind wir voll süßen Aberglaubens und lassen uns gern durch solches Prognostikon anlocken.

In der Rue Vivienne ist der Laden eines Perrückenmachers mit einem Bilde geschmückt, dessen traurig-geschichtlicher Gegenstand durch die Unterschrift einigermaßen versöhnt wird. Man sieht den Kronprinzen Absalon mit den Haaren an einem Baume hangen, während seine Brust von der feindlichen Lanze durchbohrt wird. Darunter die Verse:

Contemplez d'Absalon le deplorable sort,
S'il eût porté perruque, il évitait la mort.

Zu Deutsch etwa:

Beweint das Schicksal hier des armen Absalon!
Trug die Perrücke er, kam er gesund davon.

Dagegen läßt sich gewiß Nichts einwenden. Man vergißt ganz die Schönheit des eignen Haares und die Unbequemlichkeit einer Perrücke: man denkt nur daran, sein Leben zu retten.

So sind die französischen Bilder. — Wien's muntre Laune und drolligen Spaß vermißt man ganz auf seinen Ladenbildern; sie sind nur ein schöner Ersatz der Hausnummern. Die meisten sind sogar ohne Beziehung auf die innere Thätigkeit der Gewölbe gewählt. Wie dürfte auch die östreichische Censur solche ungeziemende Aeußerungen des beschränkten Unterthanenverstandes erlauben! Solche Dinge verführen zum Denken und es ist Nichts unbequemer als ein denkendes Volk. Dennoch kühlt der Humor des Schicksals, dessen Witz kaum durch Shakespeare's, Jean Paul's und Börne's überboten wird, auch hier sein Müthchen.

Hören wir, was die „Bilder und Träume aus Wien" darüber sagen. „Einen eigenen Reiz", heißt es dort, „haben in Wien die schönen Gemälde, mit welchen Kaufleute, Fabrikanten, Bierwirthe ꝛc. ihre Gewölbe schmücken. Hier siehst Du den „römischen Kaiser" in seinem Ornate, dort den „guten Hirten", hier prangt eine „Hofdame", dort watschelt eine „weiße Gans". Bald stehst Du vor dem Bilde des „Königs von Baiern", bald vor einem „Mönche" und nicht weit davon erblickst Du einen „rothen Stier". Dort geht ein Ehemann „zur schönen Tänzerin"; er hätte

lieber „die Stumme von Portici" wählen sollen, denn die Erstere könnte plaudern. Wenn Du nicht in das kleine Gewölbe zum „Polen" willst, so erfrische Dich in dem bekannten Bierhause „zu den drei Raben". Schau Dir dort die „schöne Französin" an, aber versäume auch nicht den geflügelten Gott „Mercur". Vor jener Apotheke werden dem „Tobias" die Augen ausgewischt; ein Advocat und ein Regierungsbeamter betrachten das Bild mit vieler Theilnahme. Hier ist ein „Liguorianer", dort ein „Ungeheuer". Dort heißt es „zum schönen Schauspieler", hier „zum Hanswurst". Ein sehr interessantes und vielgenanntes Wiener Bild ist „wie der Wolf den Gänsen predigt". Ueberall berühren sich Heiligkeit und Spott. Portraits von Fürsten und Pfaffen, von Tänzerinnen und Rittern sind in großer Menge vorhanden, aber Dichter, Gelehrte und Volksmänner sucht man vergebens. Vielleicht werden sie später einmal gemalt und aufgehangen werden."

Berlin hat noch wenige solcher Bilder und die bis jetzt vorhandenen sind ebenfalls ohne tiefere Bedeutung, ohne Witz und Gedankenschärfe. Die Bilder aber vor Gewölben ꝛc. sind doch eine viel lieblichere Bezeichnung als Nummern und darum ist der rasche Fortgang damit recht zu wünschen. Der Schönheits- und Oeffentlichkeits-Sinn des Volkes wird dadurch reger, besonders in Berlin, wo sich Dergleichen,

ist es einmal in's Leben getreten, rasch entwickelt. Nun möchte ich aber nicht bloße und blasse Nachahmungen der Pariser und Wiener Bilder; ich möchte die Schilder-Bilder vielmehr als einen neuen Ausdruck des sich gestaltenden Volkslebens, als eine neue Eigenthümlichkeit der Hauptstadt des deutschen Nordens erwachsen sehen. Die Seele Berlins ist Scharfsinn und Witz. Diese, das ist der Wunsch, mögen sich in den Ladenbildern ausprägen. Die Residenz würde dadurch einen neuen originellen Reiz erhalten, und die Poesie des Volkes immer kräftiger werden.

Meines guten Willens wegen habe man Nachsicht mit der schwachen That. Wenn ich hier einige Andeutungen zur Ausschmückung und sinnlichen Bezeichnung Berliner Gewölbe gebe, so sollen diese nur anregen, keineswegs als Muster gelten. Dazu habe ich zu wenig Geist. Der Einzelne kann nicht, was ein ganzes Volk vermag: mit Respect vor dem Absolutismus zu sagen. Dies Berliner Volk wird aber, wenn ihm meine Idee gefällt, bald die überraschendsten Beweise seines gesunden Verstandes geben.

Hier meine Proben:

* *

Apotheker.

*

Hygéa hält dem Tode eine große Flasche

Medizin entgegen, vor welcher dieser entsetzt zurückfährt.

Unterschrift:

Noch nicht!

* *

Ein andrer Apotheker.

*

Die Figur des Hippokrates, zu dessen Füßen ein Hahn und ein Frosch mit menschlichen Gesichtern winseln.

Unterschrift:

Hydro- und Homöopathie
Besiegen Dich, Du Weiser, nie.

* *

Bäcker.

*

Ueberschrift:

Ooch 'ne schöne Jejend!

Darunter ein Getreidefeld mit einer Mühle.

Unterschrift:

Wem's in Berlin an Brod jebricht, der koofe meine Jabe;
Ich, Bäcker, habe nur mein Brod, wenn ich mein Brod nich habe.

* *

Ein andrer Bäcker.

*

Christus, wie er betend spricht:

Unser täglich Brod gib uns heute!

* *

Ein dritter Bäcker.

*

Ein großes Schloß auf einem Felsen, unten im Thal greifen arme Menschen nach Brod und Semmeln ꝛc.

Unterschrift:

Wir Deutschen, wir haben unsre liebe Noth,
Aber nichts so nöthig wie's liebe Brod.

* *

Ein vierter Bäcker.

*

Ein geflügelter Polizist, der aus einem Füllhorn Brod und Semmeln streut.

Unterschrift:

Sobald wir von den Steuern frei,
Kostet's Dreigroschenbrod nur zwei.

* *

Barbier.

*

Das Bild eines Herrn, welcher sich lange nicht

rasiren ließ, dessen Gesicht daher einen höchst garstigen Eindruck macht.

Unterschrift:

Pfui!

* *

Ein andrer Barbier.

*

Ein Herr, der sich selbst rasirt und dem dabei das Blut von der Wange herabströmt.

Unterschrift:

Des kommt davon!

* *

Optikus.

*

Zwei Herren. Der Eine, ein Staatsmann, mit Orden geschmückt, stoßt mit dem Kopf gegen eine Mauer; der Andere, ein Bürger, liest und hält das Buch weitausgestreckt vor sich.

Unterschrift:

Der sieht nicht weit, und Der nicht nah:
Wozu sind meine Brillen da?

* *

Buchbinder.

*

Zwei junge Mädchen, die sich über schöne Bücher freuen.

Unterschrift:

Sei ungebunden auch der Geist
Bei uns durch alle Zeit:
An seinem lichten Körper preist
Man doch ein schönes Kleid.

* *

Caffeehaus.

*

Einem Herrn, der die Augen betrübt gen Himmel richtet, werden von einer Kellnerin Caffee, von einem Kellner Zeitungen und Cigarren präsentirt.

Unterschrift:

Zeitung, Cigarre und Caffee
Besiegen Euer kleines Weh:
Schreckt nicht zurück vor ihrem Dampf:
Für Euer Wohl sind sie im Kampf.

* *

Ein andres Caffeehaus.

*

Mehrere sich eifrig unterhaltende Herren, denen Caffee eingeschenkt wird.

Unterschrift:

Zur Kannegiesserei.

* *

Weinstube.

*

Lustige Zecher.

Unterschrift:

Nur fortgepichelt, liebe Pichler,
In frohem Sang und buntem Scherz!
Der Wein erfreut des Menschen Herz!
Sang David und der Kriegsrath Müchler.

* *

Eine andre Weinstube.

*

Ein begeisterter Sänger am Fuße eines Rebenhügels.

Unterschrift:

Hier ist das Vollblut dieser Welt,
Dem ältsten Stamm entsprossen,
Aus dem das höchste Adelthum
In's Menschenherz geflossen.

* *

Eine dritte Weinstube.

*

Ueberschrift:

Zum Prediger Lavater.

Dieser, auf eine Flasche deutend, scheint salbungsvoll seine Worte zu sprechen:

Guter Wein macht gutes Blut, gutes Blut gute Laune, gute Laune gute Gedanken, gute Gedanken, gute Werke, gute Werke führen zum Himmel: folglich führt der Wein zum Himmel.

* *

Ein viertes Weinhaus.

*

Man sieht Trauben keltern. Daneben begeisterte Zecher moussirenden Champagners. Der Kork einer Flasche springt in die Höhe.

Unterschrift:

Durch die Presse zur Freiheit!

* *

Friseur.

*

Ein Gelehrter, dem die Haare wild und verworren herabhangen. Er wird vom Friseur gewaltsam auf den Stuhl gesetzt.

Unterschrift:

Ein voller Kopf thut's nicht allein:
Es muss zugleich ein schöner sein!

* *

Hutmacher.

*

Portrait des Fabrikanten, welcher sich höchst artig gegen das Publikum verneigt.

Unterschrift:

Mit dem Hut in der Hand
Kommt man durch's ganze Land.

* *

Ein andrer Hutmacher.

*

Verschiedene Männer verschiedenen Standes. Alle haben den Hut auf dem Kopfe und drehen sich den Rücken zu.

Unterschrift:

Mein Vaterland, das lob' ich mir!
Man bringt nicht viele Köpfe hier
In Deutschland unter Einen Hut,
Und das ist für die Hüter gut.

* *

Gasthöfe.

*

Statt der alten, langweilig werdenden Städte- und Herrscher-Namen und den nichtssagenden Titeln aus dem Reiche der Thiere und Gestirne, sind Dichter, Künstler, Volks- und Staatsmänner Deutschlands und höhere menschliche Interessen zu wählen. Z. B. „Gasthof zum Luther, Hutten, Friedrich Schiller, zum Göthe, zum Jean Paul, zum Mozart, zum Ludwig Börne, zum Beethoven, zum Ludwig Devrient und Carl Seydelmann, zum Friedrich List, zum Hegel, zum Rotteck, Welcker" u. s. w. „Gasthof zur Freiheit, zur Menschenliebe, zur Opposition, zur Monarchie, zum Radicalismus, zum Conservatis-

mus, zum Indifferentismus, zur freien Presse, zur Wahrheit, Schönheit, Liebe, zum aufgehobenen Luftdruck, zum ruhigen Fortschritt, zur Liebe einer gesinnungsvollen Opposition, zum gestürzten Ministerium, zur gelehrten Dummheit, zur aristokratischen Henne-Henne, zum servilen Pudel, zum furchtsamen Adler, zur unvermeidlichen Polizei, zum erwachten Vetter Michel, zur aufgehobenen Prügelstrafe, zum Patent vom dritten Februar, zur deutschen Einheit, zum Herrn Buffey, zum Herrmann den Cherusker, zur gesunden Kartoffel, zur Demokratie, zum beschränkten Unterthanenverstande, zum Humor Ludwig Rellstabs, zum Zweckhunger, zum Volkswohl, zur Auswanderungslust, zum sterbenden Jesuiten, zur abgeschüttelten Nachtmütze, zum Metternich, zum gemüthlichen Satan, zum russischen Menschenwohl, zum hessencasselschen Bürgerglück, zum zufriedenen Esel" u. s. w. u. s. w.

* *

Klempner.

*

Ueberschrift:

Zum deutschen Klempner.

Er sitzt und arbeitet.

Unterschrift:

Je mehr ich Armer blechen muss,
Je weniger zeig' ich Verdruss.

* *

Korbmacher.

*

Mehrere junge Mädchen, welche Körbe kaufen.

Unterschrift:

Bejlückt un stille bleibt mein Haus,
Theil' ick recht ville Körbe aus.

* *

Lampen-Fabrik.

*

Ueberschrift:

Zur häuslichen Sonne.

Die untergehende Sonne. In der dunklen Mitte des Bildes nachfolgende Strophe, und unter dieser sieht man eine Hausfrau die brennende Lampe in's Zimmer bringen.

Unterschrift:

Wenn sie in Glanz und Majestät
Vollbracht den Erdenlauf,
Dann, durch die Sorgenwolken, geht
Des Hauses Sonne auf.

* *

Lichtzieher.

*

Ein Engel, über Berlin schwebend, ein brennendes Licht in der Hand.

Unterschrift:

Nur Missethaten scheuen 't Licht!
Wer jeht vorbei un kooft hier nicht?

* *

Maskenverleiher.

*

Ein Narr, welcher dem Publikum hineinzutreten winkt.

Unterschrift:

Tritt näher Michel, Hans und Kunz!
Hier sind wir Alle unter uns.

* *

Fleischer.

*

Ein Hammel, ein Schwein und ein Ochs sitzen um einen gedeckten Tisch und wollen einen gebratenen Menschen verzehren.

Unterschrift:

Jo nich!

* *

Ein andrer Fleischer.

*

Ueberschrift:

Zur Geduld.

Ein Schafskopf, der das Publikum anblökt.
Ohne Unterschrift.

* *

Damenschneider.

*

Der Schneider, sich den Lorbeerkranz aufsetzend.
Unterschrift:

Den Stoff beleb' ich, —
Natur erheb' ich, —
Nach Anmuth streb' ich, —
Vor Tadel beb' ich, —
Schönheit bekleid' ich, —
Dürftigkeit meid' ich,
Maass halt' ich, —
Im Staate walt' ich, —
Für den Staat sorg' ich, —
Thut's Noth, so borg' ich, —
Das Alte erneu' ich, —
Ein Versprechen bereu' ich:
So bin ich in meinem Bereich
Dichter, Künstler und Staatsmann zugleich.

* *

Herrenschneider.

*

In der Mitte des Bildes hängt ein schöner Frack,

vor welchem sich mehrere Personen achtungsvoll verbeugen. Unterschrift:

Kleider machen Leute.

* *

Schuster.

*

Der deutsche Michel, barfuß.
Unterschrift:

Jeder weess, wo der Schuh ihn drückt,
Als bis der mein'je ihn bejlückt.

* *

Strumpfwirker.

*

Zwei magere und mißgestaltete Beine.	Zwei sehr schöne Beine in Tricot.

Unterschrift:

Natur.	**Kunst.**

* *

Möbel-Magazin.

*

Ein lustiger Tischler mit seinem Handwerkszeug.
Unterschrift:

Mein Hobel, Winkelmaass und Leim,
Das ist des kleinen Lebens Reim!
Ist hölzern auch die Poesie,
Zur Prosa sinkt sie nun und nie.

* *

Ein andrer Tischler.

*

Die Figur des Valentins von Raimund zwischen Wiege, Ehebett und Sarg.

Unterschrift:

Des janze Leben is blos Traum!
Ja, det is wirklich wahr!
En bisken Jugend lebt man kaum,
Sonst träumt man Jahr vor Jahr.
Drei Betten bring' ick: Wiege, Schrein,
Det Lebens A un Z,
Un in die J'schichte mittendrein
Schieb' ick det Hochzeitsbett.

In 't erste Bett, da schreit man noch
Un will so jerne 'raus;
In 't zweete ist woll besser, doch
Man hält's ooch da nich aus!
In 't dritte will man jar nich 'rein,
Da ist so kalt, ja, ja!
Doch liegt man erst bequem darein,
Is ein'm am wohlsten da.

Drum sag' ick ooch: die Tischlerei
Is unsre Poesie,
Un lasse, bis der Traum vorbei,
Ooch meinen Hobel nie.

Un frägt mir Der: hast du ooch fein
Jehobelt un jeleimt?
Da sag' ick: lieber Jott, laass sein,
Ick habe blos jeträumt.

* *

Sarg-Magazin.

Ein Sarg, umschattet von einem Baume, den der Blitz getroffen, dessen Krone aber noch frisch und grün. Frühester Morgen. Röthliche Wolkenstreifen verkünden den baldigen Aufgang der Sonne.

Unterschrift:

Zur guten Nacht.

* *

Töpfer.

Ein Töpfer, stolz auf seinen Topf deutend.

Unterschrift:

Wenn dieserjenige Topp
Ooch leer un hohl Euch klingt,
So is er doch durch Den,
Der ihn in Feuer bringt,
Ein juter Brausekopp,
Der für de Hungerjen
Die schönsten Lieder singt

* *

Destillation.

*

Ein Arbeitsmann, der stehend ein Gläschen Schnaps leert und das Publikum dabei freundlich anblickt. Die Wanduhr zeigt auf halb Sieben.

Unterschrift.

Ju'n Moorjen!

* *

Handschuhmacher.

*

Ein schöner junger Mann zwischen zwei Jungfrauen, welche ihm die Hand bieten Er wählt nicht die nackte, sondern die im feinen Handschuh.

Unterschrift:

Mit Der will ich zum Altar schreiten!
Die Hand soll mich durch's Leben leiten!

* *

Arzt.

*

Ueberschrift:

Zum verschwiegenen Arzt.

Ein Arzt, der den Finger auf den Mund legt.

Unterschrift:

Der Arzt sei die stille, ernste Nacht zwischen dem „Heute roth" und „Morgen todt".

* *

Ein andrer Arzt.

Ein Patient in der Besserung, welcher dem Doctor Geld überreicht.

Unterschrift:

Leben — und leben lassen!

* *

Zahnarzt.

Ein sitzendes Mädchen, sich höchlich verwundernd. Vor ihr steht der Zahnarzt und deutet lächelnd auf den ausgezogenen Zahn in seinem Instrumente.

Unterschrift:

Ist es möglich?

* *

Ein andrer Zahnarzt.

Eine alte Dame mit offenem Munde, in welchem man die schönsten Zähne sieht. Der Zahnarzt deutet darauf hin und spricht:

Trotz des Alters gleicht sie der Morgenstunde,
Denn sie hat, wie diese, Gold im Munde.

* *

Bürstenbinder.

Ein Schwein, von verschiedenen Kleider-, Stiefel-, Haar- und Zahn-Bürsten umkränzt.

Unterschrift:

Wie gross ist doch des Menschen Kunst und Geist!
Das, was Ihr Schwein und Sau mit Ekel heisst,
Muss alle Welt durch seine borst'gen Lehren
Zur Reinlichkeit und Sauberkeit bekehren!

* *

Victualien-Keller.

Ein lustiger, fabelhafter Vogel: sein Leib ist ein großer Schinken, sein Hals eine Wurst, Kopf und Schnabel sind durch Flasche und Trichter, der Schweif durch Heringe, seine Flügel durch saure Gurken gebildet u. s. w.

Unterschrift:

In de Tiefe musst'e dringen,
Willst'e Dir zur Höhe schwingen!

* *

Uhrmacher.

Saturn mit drohendem Gesicht.

Unterschrift:

Alle Noth, die wir erdulden müssen,
Alle Schmach, die wir ertragen,
Liegt daran, dass Viele niemals wissen,
Was die Glocke hat geschlagen.

* *

Das Volk müßte übrigens dabei seiner Laune freien Zügel schießen lassen, und niemals daran denken, sein Bild und seinen Vers vor den Richterstuhl der Kritik zu bringen. Es wende sich ebensowenig, zum Entwurf der Unterschriften, an Dichter und Gelehrte: ihm selbst gehöre, was auf diese Weise producirt wird. Fallen auch Schnitzer vor; sind Witz und Poesie zuweilen auch mager: ich versichere den Bürgern, daß Diejenigen, welche ihre Schilder belächeln werden, schon größere Schnitzer und schlechtere Verse gemacht haben und ihr Witz weit her ist, das heißt: veraltet, vertrocknet und gestohlen, nicht berlinisch kräftig und frisch.

Außer den Gasthöfen sollten auch die Gewölbe mit den Bildnissen berühmter deutscher Männer der Vorzeit und Gegenwart geschmückt sein, und hier und dort mit geeigneten Citaten aus ihren Werken. Es wäre gar nicht übel, wenn wir den „alten Fritzen" öfter als gegenwärtig in Berlin bemerken könnten; wenn uns Kaufleute, Fabrikanten und Künstler an die Erfinder ihrer Artikel erinnerten; wenn „Luther", „Ulrich von Hutten", „Lessing", „Börne" ꝛc. uns von Zeit zu Zeit finster oder heiter anblickten, überhaupt die Bilder unsrer großen Dichter, Tonsetzer, Maler und Volksmänner das Nationalgefühl erhöhten, und zur Nacheiferung anfeuerten; wenn Diese,

der Volkswitz und die kernige Volkspoesie unsre Philisterei und Prüderie und unsre ganze jämmerliche Convention zum Tempel der alten Welt hinausjagten, und vor dem freien Garten der neuen Welt als lustige Carricaturen aufstellten.

Ich wünsche nur, daß dies Alles nicht in deutsche Ohren und in den berlinischen Wind gesprochen ist.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Eine

Volks-Jury in Berlin.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXVIII. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1848.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Eine Volks-Jury in Berlin.

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Achtundzwanzigstes Heft:

„Eine Volks-Jury in Berlin."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Motto:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage.

Goethe.

Personen:

Bolle, Victualienhändler.
v. Bergen, Referendarius.
Frischer, Privatgelehrter.
Knusprig, Bäcker.
Triesel, Briefträger.
Zwecker, Schuster.
Spitzel, Schneider.
Brille, Hofrath.
Hellmuth, Kaufmann.
Dachte, Seifensieder.
Leiseken, Stubenmaler.
Kiezo, Lohndiener.

Mehrere Handwerker u. s. w.

(Hellerleuchteter Saal in einer abgelegenen Straße Berlins. In der Mitte eine Tribune, an den Seiten Bänke und Stühle, auf denen bereits einige Funfzig Personen Platz genommen haben. Vor der Tribune ein leerer Stuhl.)

v. Bergen (Frischer die Hand reichend). Guten Abend, lieber Bruder! Brrr, ist das draußen eine Kälte!

Frischer. Draußen ist's kalt, hier ist's warm, das ist der Inhalt.

Brille (zu Frischer). Guten Abend, guten Abend, lieber Doctor! Wie befinden Sie sich?

Frischer (macht einen Kratzfuß). Guten Abend, wohlgeborener Herr Hofrath, danke ergebenst, unterthänigst aufzuwarten. (stampfend.) Der Teufel hole diese Dummheiten! Es geht mir naturgesetzlich, Bürger Brille: wenn's regnet, werde ich naß. Aber die Aufgabe der Menschheit ist die, die Natur zu unserer Magd oder vielmehr zur Freundin, zum Weibe des Geistes zu machen, ihren Geist aufzuthauen und, wie Roloff in seiner Reform der Naturwissenschaften

sagt, mit dem unsern zu assimiliren. Deshalb trage ich einen Regenschirm.

Brille (lächelnd). Nun, jetzt werden Sie doch keinen Regenschirm tragen? Das wäre nicht in der Ordnung. Es friert ja draußen.

Frischer. Ja, Mann des Tintenstaates, der Du mehr Aehnlichkeit mit einem Lineal, als mit dem weisen Winkelmaaß hast: es friert draußen. Es ist draußen Alles eingefroren: die Spree, die Tugend, die Naturweisheit, das Recht, die Wahrheit und die Liebe. Man geht auf glattem Eise, gute hofräthliche Seele; man verbindet sich die Ohren, deckt's Herz sechsmal zu, legt sich russischen Pelz über Kopf und Brust, hängt den Mantel nach dem Winde, und wenn die Frühlingssonne kommt, wird man einbrechen und um Hülfe schreien.

Leiseken (im Eintreten zu Bolle). Na, wie jesagt, Sie haben es zu verantworten, wenn es nich erlaubt is vor Jeden. Weil ich blos Stubenmaler bin.

Bolle. Ach wat, hier kann Jeder rin; hier is Jeder dem Andern janz einjal; hier in de Volks-Jury sind wir Alle Bürjer un so jleich, als ob wir nackt wären. (laut.) Ju'n Abend, Bürjer! (Allgemeine fröhliche Erwiederung.) Bolle, Bürjer und Victewalienhändler is anjekommen un wird Recht sprechen. (Er sieht sich um.) Dunnerwettsteen, det is heute zahlreich! Die Volks-Jury macht sich; des freut mir, des is nett. Bürjer, ick stelle Euch hier einen neuen Volks-

juristen vor, den Stubenmaler Leiseken aus de Hellje-jeiststraße. Det is een wichtiger Mann; er hat schon mehrere Bureaus anjestrichen, un sein Pinsel war immer der erste, der da zu dhun hatte. (Gelächter.) Un als Juriste hat er sich ooch ausjebild't. Er rührt sich 'ne Farbe zusammen, un denn überstreicht un bemalt er des weiße Recht durch die vorhandne Schablone.

Frischer. Bravo, Bürger Bolle!

Bolle. I Jott jrüß Dir, Menschenbruder Frischer!

Frischer (auf Bolle deutend, zu der Gesellschaft). Das ist ein Bürger, der nicht richtig spricht, aber mehr Recht sprechen wird, als der richtigstsprechende Rechtsprecher. (Die Uhr schlägt Sieben.) Ah, da kommen ja noch vier Völker zur rechten Zeit! Bürger und Briefträger Triesel, Bürger und Bäcker Knusprig, Bürger und Schuster Zwecker und Bürger und Schneider Spitzel. Nun bitte ich, die Thür zu schließen; wer über Andere richten will, muß pünktlich, muß ein Mann, keine alte Jungfer sein. Wer nachkommt, wird nicht hereingelassen, denn wir sind hier, um voranzugehen.

Brille. Ich finde das nicht ganz in der Ordnung: wir sind keine geschlossene Gesellschaft.

Frischer. Ach was, wir sind Deutsche! Ob wir uns so nennen oder nicht. — Doch gut, wir sind öffentlich. Aber Gesetze umgehen ist nur in der Sclaverei erlaubt; in der Freiheit müssen die Gesetze, die wir

uns selbst gegeben haben, auf's Strengste gehalten werden. Man hat mich hier zum Vorsitzenden gewählt, darum bin ich der strafbarste Verbrecher, wenn ich unser Gesetz nicht halte. Es ist sieben Uhr; die Sitzung, welche durch keine Nachzügler gestört werden darf, beginnt.

Brille. Ich finde es nicht ganz in der Ordnung, daß wir uns immer Bürger nennen. Das erinnert an eine Schreckenszeit, in . . . .

Volle. Ach was, des erinnert an keene Schreckenszeit, sondern des erinnert uns blos daran, deß wir Bürjer sind, deß wir zum Staat jehören; deß, wenn der Staat krank is, wir Schmerzen haben, un deß, wenn der Bürjer jesund un wohl is, der Staat ooch nich in't Bette zu liejen braucht!

Spitzel. Ne! Denn wo der Staat zu viel einnimmt, da is Er un der Bürjer krank.

Knusprig. Richtig! Un wenn dem Bürjer der Kopp verbunden wird, denn is der Staat erscht recht nich jesund.

v. Bergen. Hier kann das Wort Bürger an keine Schreckenszeit erinnern. Denn wir leben in einem Staate, der selbst den Weg der Reformen eingeschlagen hat, um allem Unheil aus dem Wege zu gehen. Ja, der Erste und Oberste unserer Regierung, dem wir die Reformen verdanken, hat es selbst als Wunsch ausgesprochen, daß sich Jeder im Volke Bürger fühlen und an den Interessen des Staats bethei-

ligen möge, Er, der nicht nur eine gesinnungsvolle Opposition gestattet, sondern sogar liebt. Wir nennen uns hier Bürger im guten, treuen Sinne, und das Uebel, das wir hier besprechen, ist ein Uebel fast der ganzen civilisirten Welt, nicht eines einzelnen Staates. Der Bürger Brille ist Beamter und wird als solcher sicher wissen, daß die Broschüre des Staatsanwaltes v. Kirchmann „Die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft" in Berlin, und bereits in dritter Auflage erschienen ist.

Zwecker. Ich sehe überhaupt jar nich in, worum wir uns nich Bürjer nennen sollen! Des jeht ja keenen Menschen was an! Wir könnten uns ebenso jut „deutsche Brüder" oder „meine Herren Unterthanen" oder „jebildete Nachtmützen" oder „Talg- oder Irr-Lichtfreunde" nennen.

Dachte. Soll des 'ne Stichelei auf mir sind? Ich bin Seifensieder.

Frischer. Ruhig, Seifensieder! Wer wird so stark Seifensieder sein, überall persönliche Angriffe vorauszusetzen! Wenn Sie in der kleinen Residenz eines faulen Stäätchens lebten, wollte ich Ihnen diese Lächerlichkeit verzeihen. Wir aber sind hier keine Lakaienseelen.

Kiezo (aufstehend, sehr indignirt). Erlauben Sie, ich bin Lohnbediente!

Frischer. Ich erlaube Ihnen, Lohnbediente zu sein. (Zur Versammlung.) Die Sitzung beginnt; der

Bürger Hellmuth hat das Wort. Damit unsre Discussion aber nicht mißverstanden wird, spreche ich noch einmal den Zweck aus, der uns hier zusammengeführt hat. Wir bilden eine Volks-Jury. Auf der Bank der Angeklagten, auf jenem leeren Stuhle dort, sitzt das Recht, welches wir gegenwärtig genießen. Der Kläger ist das natürliche Menschenrecht. Ich ersuche den Bürger Hellmuth, die Rechtskanzel zu besteigen.

Hellmuth (auf der Tribune). Liebe und werthe Bürger. Ich bin zu wenig Redner, um besseren Kräften Zeit rauben zu dürfen. Ich erlaube mir nur die Vorlesung eines kurzen modernen Mährchens, dessen Mittheilung gewiß hier am Orte ist. Der ehrenwerthe Bürger von Bergen . . .

v. Bergen (ihn unterbrechend). Mein Von steckt draußen an meinem Paletot. Ich heiße Bergen!

Hellmuth. Der sehr ehrenwerthe Bürger Bergen erwähnte vorher der Abhandlung eines erleuchteten und geistvollen Juristen: „Die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft", welches Thema später der Bürger Frischer behandeln wird. Aber schon im Jahre 1846 erschien in einem vielgelesenen Volkskalender nachfolgendes Mährchen, das durch sich selbst aussprechen mag, wie nothwendig es hierher gehört. Es ist betitelt: „Die Gesetze ohne Herz" und lautet folgendermaßen:

„Vor vielen, vielen Jahren trat ein altes graues Männchen in die Richterstube des Landes Turpia, welches Viertausend Meilen hinter Pasewalk liegt. Die Richter, welche furchtbar ernste Gesichter machten, so ernst, wie sie der liebe Gott, der ewige Richter aller Sterne, nicht macht, waren durch die Ankunft des grauen Männchens so betroffen, als ob sie plötzlich selbst Verbrecher wären und ihre Verurtheilung oder Freisprechung von einem höhern Gerichte zu erwarten hätten. Alle sahen von ihren Acten auf, blickten das graue Männchen schüchtern und verzagt an, und keiner wagte, es zu fragen, was es hier wolle und wie es sich unterstehen dürfe, die irdische Gerechtigkeit zu stören.

„Das graue Männchen aber trat vor sie und erhub seine tiefe, wehmüthig-geisterhafte Stimme und sprach: „„Ihr Männer, stehet auf von euren Stühlen, denn ihr seid ungerechte Richter! Ihr urtheilt nach dem Buchstaben der Gesetze, aber diese Gesetze sind falsch, denn es sind Gesetze ohne Herz!““

„„Lächelt nicht über diesen Ausspruch, sondern bedenkt, daß ihr Wesen seid, deren Geist die alte Hexe Gewohnheit verzaubert hält, und daß ihr immer verblüfft seid wie das gehörnte Thier, sobald ein neuer Gedanke an eure vertrocknete Welt klopft.““

„„Ich sage euch, ihr wäret eher gerechte Richter, wenn ihr keine Buchstaben hättet, so eng aneinander gepreßt, daß das Herz nicht hindurch kann, und euer

Urtheil von den Empfindungen eures Herzens abhinge.""

„„Denn eure Buchstaben sind höchstens Verstand. Der Verstand aber ist weltlich, das Herz ist göttlich.""

„„Der Verstand allein ist kalt wie der Tod; das Herz ist blühend wie das Leben.""

„„Der Verstand ist an die einzelne Zeit gebunden, das Herz pocht in den beiden Kammern der Vergangenheit und der Zukunft, — und sein Schlag ist der Puls der Ewigkeit.""

„„Noch ist kein Verstand gewesen, den eine andere Zeit nicht verhöhnt hätte; was aber das Herz der ältesten Welt gefühlt hat, fühlt die heutige und wird die späteste Welt fühlen.""

„„Der Mensch lebt nicht allein mit dem Verstande, er lebt auch mit dem Herzen. Ihr aber setzet dieser süßen Verbindung des Irdischen mit dem Göttlichen, der Zeitigkeit mit der Ewigkeit, den Verstand allein als Richter gegenüber, und folglich seid ihr ungerechte Richter.""

„„Die Gerechtigkeit ist ewig unveränderlich, ihr aber verändert von Jahr zu Jahr eure Gesetze, folglich sind eure Gesetze falsch und betrüglich.""

„„Sie sind eben falsch und betrüglich, weil sie ohne Herz sind und dem Bewußtsein und dem Gefühle des Volkes nachhinken.""

„„Wenn ihr gerechte Gesetze hättet, so könnte ein

verständiger Anwalt und Richter keinen Prozeß gewinnen machen, den ein ungeschickter Anwalt und Richter verloren hätte.""

„„Eure Gesetze ohne Herz fragen weder nach Geburt, Erziehung, Schicksale und Blut des Menschen, noch nach einem ewigen, göttlichen Rechte, das ihm ein einzelner Despot mit Buchstaben erdrücken will.""

„„Wenn ein Mensch von Bären erzogen ist, so verurtheilt ihr ihn, wenn er Honig leckt.""

„„Wenn ein Mensch von Dieben erzogen ist und die Tugend übte, Das zu thun, wozu ihn die einzigen Wesen anhielten, die ihn liebten und ernährten, so werft ihr ihn als Verbrecher in's Gefängniß.""

„„Wenn eine Mutter in der Verzweiflung dem Hunde eines reichen Verschwenders ein Brod wegnimmt, um ihre Kinder nicht verhungern zu sehen, so gilt sie euch als Diebin. Denn eure Buchstaben sagen euch nicht, daß die Menschen die Verbrecher sind, wo solche Noth herrscht, nicht der einzelne Mensch."" — —

„„Wenn ein Weiser mit einem neuen Gedanken kommt, der für die Zukunft eine Welt voll Moral in sich birgt, aber gegen eure unsinnigen, ungerechten und herzlosen Buchstaben verstößt, so steckt ihr ihn in tiefe, faule Mauern und laßt seinen Leib und seinen segenvollen Geist verwelken und verderben.""

„„Wenn ein Dichter singt, was er von Gott

empfangen, so bestraft ihr Gott in seiner Person, sobald sein Gesang die Verruchtheit eurer Buchstaben nicht lobpreist.""" —

""Ihr nennt eure Aussprüche Erkenntniß und Gerechtigkeit, und nehmt oft Demjenigen Freiheit und Leben, dessen Bildsäule vielleicht kurze Zeit später mit Lorbeerkränzen geschmückt wird.""" —

""Für die fürchterlichsten Verbrechen, die sich in feinere Form hüllen, und dadurch um so mehr schaden, habt ihr keine Strafen. Eben so wenig habt ihr Strafen gegen geistige Verbrechen, welche ganze Nationen vergiften und elend machen. Eure Zustände sind so falsch und faul wie eure Gesetze.""

„Da die Richter niemals eine solche Sprache gehört hatten, wurden sie erschrecklich grimmig, schlugen ihre Bücher auf, deuteten auf eine Stelle hin und riefen Alle:

""Nach Paragraph 1846 des Allgemeinen Rechtes ist Inculpat schuldig und verbunden, lebenslängliche Zuchthausstrafe zu erdulden und die Kosten dieses Prozesses zu tragen. Von Rechts Wegen. Büttel, ergreift ihn und legt ihn in Ketten!""

„Als aber die Büttel nach dem grauen Männchen griffen und es mit ihren Ketten umschlingen wollten, verwandelte es sich in ein blutendes Herz.

„Das ist eine Geschichte, die vor langen Jahren passirt ist. Noch heut zu Tage hängt in der Richter-

stube zu Turpia, welche Viertausend Meilen hinter Pasewalk liegt, ein Herz in Ketten, das immerfort blutet."

(Tiefe Stille. Hellmuth verläßt die Tribune.)

Frischer. Ich glaube, daß in diesem Augenblicke Jeder von uns ein blutendes Herz hat. Dennoch danken wir dem Bürger Hellmuth für seine Mittheilung. Bürger Bergen hat das Wort.

v. Bergen (auf der Tribune). Liebe Mitbürger! Das Mährchen vom blutenden Herzen und ein wirklicher erleuchteter Jurist sprechen es Beide aus, daß das Rechtbewußtsein früher im Volke lebt als in unsern Gesetzbüchern. Das ist unbestreitbar. Aber ich will Ihnen auch den spottleichten Beweis führen, daß die Ueberzeugung von der Werthlosigkeit der Jurisprudenz, des langsamen Buchstabenrechtes und seiner Ausübung, eine alte Ueberzeugung des Volkes ist. Denn im Volke lebt die Naturweisheit, die sich von unsrer verschrobenen Bildung eben so wenig berücken läßt wie die Natur selbst. Und wenn die Sprache die Krystallisation alles Geistes und Wissens ist, so weiß der kernige und spitze Witz des Volkes schon dafür zu sorgen, daß sich nach unten hin keine falschen Tropfen anformen. Vor so viel Jahren, als wir gegenwärtig schreiben, ließ Quinctilius Varus, der Feldherr des Kaisers Augustus, eine Schaar Advocaten aus Rom kommen und schlug in seinem Kriegslager an der Weser Gerichtsstühle auf —

Volle. Gerichtsstühle, aha, drum werden wir doch —

v. Vergen. — um über freier deutscher Männer Leib und Gut zu Recht zu sitzen. Im spitzfündigen Justiz-Netze der Knechtschaft sollte die Freiheit und die gesunde Vernunft der Deutschen gefangen werden. Die damaligen Deutschen aber waren Männer, und es währte nicht lange, so waren die römischen Juristen zum Teufel gejagt. Luther sagt: der geschickteste Advocat ist der, der am meisten Hundshaare in's Recht zu mischen versteht. In der Weisheit auf der Straße, in den Sprüchwörtern, finden wir folgende: „Der beste Advocat," sagte das Volk, „der schlimmste Nachbar." — „Advocaten und Soldaten, sind des Teufels Spielkameraden." — „Advocaten und Taschenspieler spielen den Leuten das Geld aus der Tasche; diese durch Geschwindigkeit, Jene durch Langsamkeit." — „Je gelehrter, je verkehrter!" — „Je mehr Gesetz, je mehr Sünde." — „Je weniger Gesetze, je besser Recht." — „Der Russe sagt: Die Gesetze sind Spinnweben; die großen Hummeln brechen durch, die Fliegen aber werden gefangen." — „Wo Gewalt Recht hat, hat das Recht keine Gewalt." — „Eine Hand voll Macht ist besser, als ein Sack voll Recht." — „Wer einen Prozeß um eine Henne hat, nehme lieber das Ei dafür." — „Heimlich Gericht, öffentlich Recht bricht." — „Das Recht ist ein guter Mann, aber nicht immer der Richter" — „Das

Recht wäre wohl gut, wenn man's nicht krumm machte." — „Das Recht hat eine wächserne Nase." — „Richter, Dichter!" — „Das Recht ist des Stärksten." — „Vergleichen und Vertragen, ist besser als Zanken und Klagen." — „Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß." — „Advocaten, Schadvocaten!" u. s. w.

Eine Stimme. Aber damit sind doch unmöglich die jetzigen Advocaten gemeint!

v. Bergen. Nein, diese Sprüchwörter stammen aus früherer Zeit, und der jetzige Advocatenstand ist ein so achtbarer, daß sich aus ihm die meisten Vertheidiger der Volksrechte und Kämpfer gegen das Staats — — unrecht erheben. Auch trifft der Witz des Volkes die früheren Advocaten nicht allein. Das Volk hielt sich und hält sich an Personen, da ihm die abstracten Dinge zu fern liegen. Seine Satyre trifft zuerst das Recht, die Gerichtsbarkeit, die Werthlosigkeit der Jurisprudenz.

Bolle. Ick weeß mir ooch noch uf en Paar hübsche Verse zu besinnen, die detselbe besagen:

Es ist ein jeder Ju—rist
Halb Jude und halb Christ!

un:

Prozesse, ach, bedächtens die Leute vor der Zeit,
Sie gehn die Wege Rechtens, nicht der Gerechtigkeit.

v. Bergen (leise zu Frischer). Schon Cicero sagt: Servari enim justitia, nisi . . . . .

Zwecker. Wenn das Volk noch nischt von's Jus versteht, so . . . . .

Volle. Ach was Jus! Des janze Jus is blos en Juß über's Recht!

Zwecker (fortfahrend). . . so spricht doch Des, deß des, deß des . . . .

Volle. Du, verheddere Dir nich wie n Prozeß!

Zwecker (fortfahrend) . . . deß des Jemälde von n Prozeß so jemalt is, deß Der, der den Prozeß jewonnen hat, im Hemde steht, un deß Der, der den Prozeß verloren hat, nackt is, des spricht doch dafür, deß des, deß des Bewußtsein im Volke, wie — wie Bürjer Berjen sagt, deß des so is!

Volle. Donnerwettsteen, jetzt dhut et mir leid, deß deß deß wir noch keene orndtliche Conschtitution un Preßfreiheit haben! Bürjer Schuster Zwecker, Dir wählte ick, denn Du würdest wahrhaftig viel Jutes stiften. Jejen Dir hätten wir lauter jute Redner, un wat die Jedanken-Freiheit betrifft, so würdest Du sie nie mißbrauchen. Denn eh'r Du eenen Jedanken rauswürgtest, stürbe eine janze Jeneration aus, un die nächste Jeneration hätte ooch keenen Schaden davon, denn Deine Conschtructionen hätten den Jedanken unterwegs schon so abjemartert, det selbst die schlimmste Pollezei über det Resteken lachen würde.

Zwecker. Ick habe ooch nich ausjesprochen, deß ick meene, deß ick en Redner bin.

Bolle. Ne, Deine Bescheidenheit in Ehren! Im Jejentheil: Du hast Dir so ausjesprochen, deß De keen Redner bist.

Brille. Ich finde es nicht ganz in der Ordnung, ...

Bolle. Ne, ich ooch nich! (Drückt ihm die Hand.) Ju'n Abend, Bürjer Brille, Hofrath. Wie jefalle ick Ihnen als Victewalienhändler un Volks-Jury?

Brille (verlegen). Ich habe eigentlich nicht die Ehre, . . .

Bolle. Ne, die haben Sie nich. Aber ich kenne Ihnen. Ihr Dienstmädchen hat sich neulich, weil ihr so hungerte, 'ne Schrippe bei mir jekooft, un uf diese Weise habe ich Ihre werthe Bekanntschaft jemacht. Außerdem war ick neulich so frei, den Armen, (er zischelt ihm in's Ohr), den Sie mit Hülfe der Jesetze so weit gebracht haben, ... vier Wochen bei mir zu beherbergen, bis er wieder Brod fand. (Plötzlich sehr freundlich.) Sagen Sie mal, Bürjer Brille: wie denken Sie über natürliches Recht?

Leiseken. Du, Bolle, Du wirst eeklich!

Bolle (sieht sich um). Wer?

Leiseken. Dir meen' ich.

Bolle. Mir, Bolle'n meenst Du? Du, Leiseken, bleibe leiseken jejen mir, verstehste? Ick kann nich davor, ick bin Bolle: wenn ick Dir zu nah' an de Nase trete, denn loofen Dir de Oogen über. Det

is ja eben unser natürliches Recht, deß wenn die andern Stände schändlich sind, deß wir wenigstens eeklich werden dersen. -- Aber nanu wieder ernst: Bürjer Frischer, der prächtigste Mensch, den ich kenne, steigt uf de Kanzel.

(Frischer wird mit allgemeinem Applaus begrüßt.)

Frischer (auf der Tribune). Meine lieben Menschenbrüder und Bürger! Wo ist Recht und Gerechtigkeit? Bei Gott! Bei Gott, sie sind nur bei Gott! Es giebt gerechte Könige, gerechte Minister, gerechte Richter, aber das Volk hat kein Recht, obwohl das Volk immer Recht hat, da seine Stimme Gottes Stimme ist. Wie die schöne einfache christliche Lehre durch die Theologie zerrissen ist, so das einfache und natürliche Recht durch die Jurisprudenz. Ich bin Reactionär, denn ich will aus unseren verschrobenen Zuständen und unsrer überladenen und verderblichen Gelehrsamkeit zur Natur zurück, zu dieser weisesten und einzigen Gesetzgeberin. Die heilige Justitia, sagt der Staatsanwalt v. Kirchmann, ist noch heut Gegenstand des Spottes im Volke, und mit Recht. Sie hat eine Binde um den Kopf und sieht und hört nicht. Ich habe alle Achtung vor den Männern dieser Wissenschaft, aber nicht vor ihr. Was ist eine Wissenschaft, die ohne Einfluß auf das wirkliche Leben und lebendige Wirken der Nationen bleibt? Was ist eine Wissenschaft, die keinen Augenblick sicher ist, daß Das, was sie in Jahrhunderten mit unsäg-

licher Mühe und Kramerei gewonnen, durch Auffindung eines alten Pergamentes oder durch eine neue Welt-Idee lächerlich wird? Wenn wir uns in andern Wissenschaften irren, was schadet's? Die Erde drehte sich schon um die Sonne, bevor Galilei den Jesuiten, welche die Bewegung hassen, sein berühmtes „Und sie bewegt sich doch!" zurief. Was aber die Jurisprudenz irrt, das leiden wir, das zwingt sich durch ihre dienstfertige Magd, die Polizei, auf. Die Naturwissenschaft, der wir Alles verdanken, hat uns jetzt Eisenbahnen gegeben; die Jurisprudenz aber gab uns von je nur krumme, stolprige Wege, bei denen wir froh sind, wenn wir ohne zerbrochene Füße wieder herauskommen. Die Juristen rufen selbst aus: welche Masse von Gesetzen, welche Lücken; welches Heer von schwerbesoldeten Beamten, welche Langsamkeit der Rechtspflege; welcher Aufwand von Studien und Gelehrsamkeit, welches Schwanken und welche Unsicherheit in Theorie und Praxis! Allah, was sollen Wir erst sagen, rufen und schreien, die wir außerhalb des Rechtes und innerhalb derjenigen Gesetze stehen, die wie Hagel über uns gekommen sind und meist gegen unser heiligstes und sicherstes Bewußtsein streiten! Was ist eine Wissenschaft, die viele, viele Jahrhunderte lang die Gesetze, nicht das Recht, einer abgestorbenen und fremden Welt auf unser deutsches, fortblühendes Leben pfropfte? Eine Wissenschaft, die sich erst in zehn, zwanzig oder

fünfzig Jahren Das zum Rechte ausprägt, was in der Seele, im Glauben, in der Gesinnung des Volkes längst als unumstößliches Recht lebt! Noch heut zu Tage ist z. B. die göttliche Kunst, diese Himmel und Erde, Natur und Ideal, Mensch und Gott verbindende Psyche, in der Jurisprudenz gemeine Arbeit, und der Künstler hat kaum das Recht und die Sicherung eines Handwerkers und Krämers. Was ist eine Wissenschaft, in welcher das heutige Verbrechen, durch einen Regierungswechsel, morgen Tugend wird, die heutige Tugend morgen Verbrechen? In despotischen Staaten ist das sogenannte Recht Nichts weiter als der Wille eines Einzelnen, und ein Wille ist nie ein Recht, selbst wenn's ein guter Wille wäre. Denn das Recht ist Herz und Wille der Gesellschaft, die Strafe deren sittliches Uebereinkommen. „Was Du nicht willst, das Dir geschicht, das thu' auch keinem Andern nicht!" Das ist die ganze Logik, das ganze Recht, die ganze ächte Wissenschaft. Was ist aber eine Wissenschaft, die baare Willkühr ist; die eben so gut „Von Rechts Wegen" schreibt, ob sie zwei oder drei Jahre Gefängniß giebt, und weder für die Richtigkeit des Einen, noch für das Andere den geringsten Grund angeben kann? Eine Wissenschaft, die hier den Schuldner einsperrt, dort frei läßt; die den kleinsten Diebstahl mit Entehrung bestraft, und den größten Betrüger in der glänzenden Equipage fahren lassen muß? Ein Phan-

tom ist solche Wissenschaft, ein Uebel! Sie hat ihre Grundideen, ihre Principien und sogar die meisten Gesetze aus einer Welt geholt, in der Antigone vermauert wird, weil sie ihren Bruder begraben will, und in welcher Tausend poetische Götter statt Eines großen Gottes lebten; — und in eine Welt gebracht, in welcher man nicht auf der Straße rauchen darf, und einen Paß haben muß, um von Stolpe nach Danzig zu reisen! Aus einer Welt, in welcher Sclaven in Teiche geworfen wurden, um fettere Froschkeulen zu fressen; — in eine Welt, in welcher jeder Hausknecht Hochedel geboren ist! Es ist dieselbe edle Wissenschaft, welche früher Daumschrauben anlegte, ꝛc. ꝛc. um durchaus dasjenige Geständniß herauszuquetschen, welches sie haben wollte, und die Hexen verbrannte — und gegenwärtig solche Schriftsteller und Dichter als Hexen betrachtet, welche Das offen aussprechen, was in Herz und Kopf und Mund der Völker seit Jahren lebendig ist. Aus allen diesen Gründen und vorzugsweise darum, weil das natürliche Recht der Wissenschaft ewig voraus ist, weil das schneckenlangsam kommende positive Gesetz Gefühl und Geist des Volkes niemals erreichen kann: darum muß das Volk öffentlich durch seine Vertreter selbst die Beleidigungen gegen die Gesellschaft richten. Denn, ich wiederhole es: das Recht ist Herz und Wille der Gesellschaft, die Strafe deren sittliches Uebereinkommen. Und wohin anders zielen die Thaten unsrer

Regierung? Die furchtbare Vehme des heimlichen Gerichts ist aufgehoben, und gegenwärtig arbeiten tüchtige, vom Volk erwählte Männer am neuen Strafgesetzbuche. So gebe denn der große Geist der Geister seinen Segen auch für diese Reform! Die Sonne der Aufklärung und der Liebe und den Regen lebendiger Thatkraft! Aber noch ein anderer Regen falle auf die Seelen der Leitenden und befruchte sie. Der Regen aller Thränen, welche das heimliche und starre Recht vergießen ließ.

(Allgemeiner Beifall.)

Bolle. Die Rede war jewiß schön, nich wahr, Bürjer? (Auf Frischer deutend.) Denn erst hingen wir an seinem Mund un zum Schluß waren wir in seinem Herzen. Wir sind Alle Frischer jeworden.

Kiezo. Ich habe nich mitjeklatscht, weil ich conservativ bin un die Rede nich conservativ war.

Spitzel. Sie haben nich mitjeklatscht, Bürjer Lohnbediente Kiezo? Herrjee, Sie klatschen ja noch mit! (Gelächter.)

Frischer. Bürger Kiezo! (Alle sind aufmerksam.) Ich hatte einst eine Kuh, die mir zubrüllte, sie sei conservativ. Dennoch vernichtete sie Gras und Kräuter zwischen ihren Zähnen — und Das gab Milch. Nun aber wollte sie durchaus ihrem Principe treu bleiben. Dadurch häufte sich die Milch dermaßen an, daß die Kuh erbärmlich krank wurde und

mich um die Reform bat, sie melken zu lassen. Nun aber wurde ich conservativ und ließ die Milch stehen, bis sie sauer ward. Dann bildete sich eine Art Käse, der einen höchst conservativen Gestank verbreitete. Endlich geriethen Maden in die Fäulniß und diese sangen im Chor: Wir kommen über Alles, was stehen oder liegen bleibt! Diese Lehre war das Einzige, was ich aus der frischen und nahrhaften Milch gerettet hatte. Ich bitte Sie, conservativer Bürger Kiezo, werden Sie kein Käse.

(Allgemeines Gelächter.)

Brille (aufstehend). Ich finde es nicht ganz in der Ordnung, daß hier bei dieser ernsten Angelegenheit Witz gemacht wird!

Frischer. Verehrtester Bürger Brille, Witz wird nicht gemacht, der kommt. Wenn Sie Witz machen könnten, was aber wirklich nicht der Fall ist, so müßten Sie ihn auch zerlegen können. Der Witz kommt. Er kommt wie sein Reim, der Blitz, und just dann am meisten, wenn sich schwere Wolken zusammenziehen und die Atmosphäre am unreinsten und drückendsten ist. — Er fährt mit hellem Feuer zwischen die düstren Wolken, und wenn sie dann auch grollen und murren und donnern, so lacht doch bald die ganze Gegend und Alles athmet freier. Der Witz ist keine Krankheit des Ernstes, vielmehr seine übersprudelnde Gesundheit. Erst, wenn der Ernst witzig wird, hat er seine größte Kraft erreicht. Wir armen,

traurigen Erdenwürmer mit unserm wunderlichen Ameisen-Ernst sollten doch Gott danken, daß er uns diese Blüthe der Speculation, diese Blume des Geistes gelassen hat, ohne die wir Alle Philister wären. Die Alten vergötterten ihn, die Weisheit aller Völker nimmt seine Form an; Shakspeare sagt in der Betrachtung eines Todten: Das Bischen Witz ist hin; Kant sagt: Der gute Mensch ist dann am besten, wenn er froh ist; Jean Paul ist Erhabenheit und Witz in einer Seele; Lessing sagt: Kann man denn nicht lachen und doch ernst sein?; Hegel stellt den Witz über die ganze naive Natur und ist selbst der höchste Witz der Philosophie, und ich endlich — ich bedaure nur, daß unser ganzes Staatsleben und unser Gelehrtenthum so verdammt sauertöpfig und murrköpfig, so schrecklich ernstkrank und ohne allen gesunden Witz ist.

(Lärm und Gelächter.)

Knusprig (steigt auf die Tribune). Meine Herren! Wollt' ich sagen . . . .

Mehrere Stimmen. Ruhe!!

Bolle (aufstehend). Ne, Bewegung!!

Frischer. Stille!

Bolle (schreiend). Des is was anders! (Er setzt sich.)

Knusprig. Meine lieben Mitbürger! Ich bin ein schlichter Handwerker, wenn ooch ein sehr orjineller. Denn während alle andern beten: lieb uns unser tägliches Brod! bete ich: nimm mir mein täg-

liches Brod. Ich bin Bäcker. Eine gute Rede is aber kein Salzkuchen, wenn ooch des Wort dafür sehr bezeichnend is. Deshalb müssen Sie mir verzeihen, wenn ich hier was zusammenknete un backe, was nich janz jenießbar is. Der Sauerteig is wenigstens jut, daruf können Sie sich verlassen. Der Bürjer Bergen sprach vorher von der Kry-stall-isation — ich bin froh, deß ich des schwere Wort jut 'rausjezogen habe aus meinen Jedächtniß-Backofen — der Sprache, un ich habe des so verstanden, deß sich da aller Jeist, alles Wissen in seiner besten Wahrheit festsetzt, formt.

v. Bergen. Richtig!

Knusprig. Denn aber kommt, nach meinem einfältigen Denken, die Jerichtsbarkeit un die Jurisprudenz schlimm fort. Denn denn bekommen wir unser Recht nich, sondern wir müssen es erstreiten. Wir strengen einen Prozeß an, oder machen ihn anhängig, un nachher schwebt er — was an einen nich sehr anjenehmen Zustand unsers Rechts erinnert. Un denn wird nich jehört, sondern vom Richter verhört. — Un denn sind die Richter Räthe, die blos rathen, sonst hießen se Wisser. In Criminalsachen wird also erst ein Verbrechen verrathen, dann berathen und dann wird das Recht gerathen. Nachher verfassen sie nich ein Urtheil, sondern sie fassen ein Erkenntniß ab, wie einen Unjlücklichen, der sich durchaus nich kriejen lassen wollte. Un denn haben sie ooch keen Urtheil, sondern nur ein Erkenntniß,

irgend eins, also nich 'mal die Erkenntniß der Sache. Nachher wird mir nich mein Recht oder Unrecht, sondern ich jewinne oder verliere den Prozeß, wodurch mir die deutsche Sprache anzeigt, daß ich Hazard jespielt habe, weshalb denn ooch die Richter hinter'n jrünen Tisch sitzen mögen. Am allerschlimmsten is es, wenn man in einen Prozeß verwickelt wird! (Helles Gelächter.) Man jeräth hinein, man weiß nich wie, un wie man wieder 'rauskommt, des muß man den Himmel überlassen, denn in solchen verwickelten Prozeß machen die Behörden oft noch mehr Knoten, als schon in der heilijen Justiz sind, un sich durch all die jroßen un kleenen Stricke durchzuarbeiten, des is für'n Unkundigen 'ne schwere Sache. Am besten kommen natürlich Die durch, die ihren Schnitt dabei machen, denn des rejelrechte Ufknüppern is kaum möglich. En wahres Jlück is es, deß, wenn man des erste Jericht un de Kosten un seinen Aerjer 'runtergeschluckt hat, deß man denn appelliren kann. Zuletzt wird der Unschuldige, wenn er Jlück hat un jewinnt, frei jesprochen. Denn jeht er, nach alle seine Sorgen un seinen Kummer un seine Angst un seine verlorne Zeit, nach Hause, un hat weiter jar keene Entschädigung, als den Aerjer darüber, deß der Jerichtshof — ooch sehr bezeichnend! — der Eenzije im Lande is, der frei sprechen darf

(Beifall und Gelächter.)

Brille (besteigt die Tribune). Ich muß wirklich gegen diese Art der Verhandlung opponiren. Ich finde es nicht ganz in der Ordnung, daß hier gelacht und applaudirt wird. Das erinnert ja an die französische Deputirtenkammer. Am Ende werden wir auch noch die Redner glückwünschend umringen. Das sind Verhältnisse, die hier nicht herpassen. Ruhe, Anstand und ehrenwerthe Scheu vor dem Ueberschreiten der Grenzen sind preußische Tugenden! (Lohnbediente Kiezo: Bravo!) Ich trage daher darauf an, daß hier nicht mehr applaudirt und gelacht werden darf. (Der Redner verläßt die Tribune.)

Bolle (sehr lebhaft applaudirend). Bravo, bravo, bravo! (Allgemeiner, stürmischer Applaus; Brille wird von Glückwünschenden umringt.)

Hellmuth. Der ehrenwerthe Redner hat von einer ehrenwerthen Scheu vor dem Ueberschreiten der Grenzen als von einer preußischen Tugend gesprochen. Ich erwidere darauf nur durch Erinnerung an eine Zeit, in welcher Preußen in seiner hellleuchtendsten Tugend war, als es Grenzen überschritt. Als aber die Grenzen unseres Vaterlandes wieder weit waren, wurden es auch unsre Herzen, und für diese wurden die Grenzen so eng gezogen, daß die besten Herzen sie gewiß alle überschritten haben. Der Geist hat übrigens keine Grenze; er ist eben darum Geist, weil er grenzenlos ist. Auch der Bürger Brille hat einen grenzenlosen Geist. (Helles Gelächter.)

Frischer. Der Bürger Brille hat den Antrag gestellt, daß hier nicht mehr gelacht und applaudirt werden soll.

Spitzel. Wenn ich für den ersten Theil des Antrags stimmen soll, so muß der Bürger Brille aus unsre Volks-Jury ausscheiden. (Gelächter.)

Frischer Ich will fragen, ob der Antrag die nothwendige Unterstützung findet. Er hat sie nicht gefunden.

Kiezo. Ich un der Bürjer Stubenmaler Leiseken sind aufjestanden.

Frischer. Zwei kluge Leute sind nicht hinreichend. — Nehmen Sie gefälligst wieder Platz. (Wiehernides Gelächter.)

Kiezo (indem er sich setzt). Es is sehr wenig Conservativheit hier.

Bolle. Sehr richtig, aber eine jroße Conservaflachheit! Hören Se mal, Bürjer Lohnbediente Kiezo, wollen Se keenen Antrag uf 'ne freie Serviettenpresse stellen? Wat ick sagen wollte: die meiste Tiefheit habe ick, denn ick wohne in'n Keller, un habe den eijentlichen Rechtsboden unter mir, die Erde.

v. Bergen (auf der Tribune). Mein lieber Bruder Frischer bemerkte vorher, wie die göttliche Kunst in der Jurisprudenz noch als gemeine Arbeit gelte, wie der Künstler kaum das Recht und die Sicherung eines Handwerkers und Krämers habe. Dies will

ich Ihnen beweisen und zwar durch ein Factum. Ein junger, hochbegabter Schauspieler wird an dem Theater einer großen preußischen Stadt engagirt. Der Director, zuerst entzückt über ihn, ist ein roher Mensch, mit dem es Niemand lange aushalten kann. Als der junge Schauspieler den Grobheiten und Unverschämtheiten des Directors nur die gerechte Künstlerwürde entgegen gestellt, wird er nach Paragraph so und so der üblichen Theatergesetze entlassen. Plötzlich aus seiner Stellung, die ihn ernährte: entlassen! Auf welche Weise erlaubten ihm nun die Gesetze, sein Recht zu suchen, und welches Recht gewährten sie ihm? Er mußte sich zur Dienstleistung jeden Augenblick bereit erklären, und die Direction auf Zahlung seiner ihm entzogenen Gage verklagen. Sein Contract lief noch anderthalb Jahr; anderthalb Jahr schwebte der Prozeß. Der Künstler mußte so viel Geld aufborgen, so viele seiner Habseligkeiten verkaufen, um leben, um Prozeß führen zu können. Die ihm angetragenen Gastrollen und Engagements mußte er ablehnen, da er sich nicht vom Orte entfernen durfte, um zu seinem sogenannten Rechte zu kommen! Zu seinem sogenannten Rechte, denn nach anderthalb Jahren gewann er seinen Prozeß und erhielt seine Gage ohne das mitcontrahirte Spielhonarar, da ihn ja die Direction nicht spielen ließ! Anderthalb Jahr lang war der junge Künstler den Sorgen, dem Kummer, dem moralischen und materiellen Untergange blos-

gestellt; anderthalb Jahr lang war er aus seiner Laufbahn und seinem Streben gerissen; anderthalb Jahr lang mußte er außer Routine, außer Repertoir, außer kritischer Besprechung bleiben und Das verlernen und aufgeben, was er durch Studium und rastlosen Eifer errungen hatte!! Das war das Recht, welches ihm die Gesetze gewährten; Das war die Gerechtigkeit, welche die Wissenschaft der Jurisprudenz nach zweitausendjähriger Speculation für diesen Fall herausgeklügelt hatte! (Tiefe Bewegung.) Wie verhält sich Dem gegenüber unser natürliches Rechtsbewußtsein? Es schreit über solch ein Unrecht! Vor einer Volks-Jury hätte es niemals stattfinden können. Sie hätte die Unschuld des Klägers, welche die Richter nach anderthalb Jahren anerkannten, binnen zwei Stunden erprüft; der Direction auferlegt, den Kläger in Amt und Gage wieder aufzunehmen oder ihm den ganzen Contract auszuzahlen, in keinem Falle aber Lebensglück, Ehre und Ruhm des jungen Künstlers auf's Spiel gesetzt! Denn die Männer des Volkes urtheilen nicht nur nach den todten, abgelebten, eiskalten Buchstaben des Verstandes; in der Richterstube der Volks-Jury hängt kein Herz in Ketten, das immerfort blutet!

(Große Aufregung.)

Brille. Ich finde es nicht ganz in der Ordnung, daß man hier, wo wir es nur mit der Idee zu thun haben, specielle Fälle aufführt. Das schickt sich nicht!

Bolle. Ne, des schickt sich ooch nich, des jeht von selbst.

Frischer. Unser treffliche Bürger Bergen wollte noch einen Vortrag über heimliches Gericht halten; ich glaube aber, daß dies heutzutage nicht mehr nöthig ist. Die Scheußlichkeiten desselben sind durch Traditionen aus alter Zeit, und durch Zeitungs- und Broschüren-Tradition aus neuer Zeit so populär geworden, daß man unartigen Kindern nicht mehr zuruft: Der schwarze Mann kommt! sondern: Du mußt vor ein heimliches Gericht!

Mehrere Stimmen. Ja! Ja!

Kiezo. Wenn der Bürjer Bergen für die heimlichen Jerichte sprechen will, so is es wohl nöthig, denn wir haben es in Paris jesehen un sehen es heute hier, welchen Schkandal die Oeffentlichkeit macht.

Bolle. Der Bürjer Kiezo hat als Lohnbedienter bei Schmausereien die Bratenreste in eine Nebenstube zu dragen, un darum is es sehr natürlich, deß er für die heimlichen Jerichte is.

(Tobendes Gelächter.)

Kiezo. Der Victualienhändler Bolle kennt keiten Ernst; ihm is Alles Wurscht!

(Gelächter.)

Bolle. Mein Lieber, ick bin sehr ernst inwendig, wenn ick ooch auswendig lache. Ick bejreife man nich, worum man allen Ernst muckerhaft bedreiben soll. Ick wollte übrijens, deß mir Alles Wurscht

wäre! Alsdenn hätte ick von allen Dingen die beeden Zippel in Händen, während die Jelehrten immer weder Anfang noch Ende wissen, un denn bejriffe ick als Politiker, deß man mit de Preßwurscht die Blutwurscht vermeiden kann. Un denn würde ick die bloße Zungenwurscht un die jeräucherte Leberwurscht der politischen un reljösen Muckerei meinen Baubau vorsetzen.

Frischer. Ich kenne den Bürger Bolle; die Bolle ist pikant, aber sie weiß auch zu rühren. Der Bürger Bolle scherzt gern, aber er ist ehrenwerth, tugendhaft, von den ernstesten Grundsätzen und mit lebendigem Sinn für alles Schöne. Eine Bolle, aus deren Kern die reizendste Glockenblume blüht. Die Philister aber sind Philister, weil ihnen der trockenste Ernst das Würdigste und Höchste ist. Der trockne Ernst ist wie Steinboden, unerquicklich, ohne Frucht, ohne Schöpfung, ohne Einfluß. Er erstickt allen Keim, allen guten Willen; er stumpft die Seelen ab. Alle Institute, in denen der trockne Ernst vorwaltet; die nicht durch Geist, Begeisterung, Witz, heitere und schöne Form belebt werden, erreichen just das Gegentheil von Dem, was sie bezwecken. Sie belehren nicht, sondern verdumpfen die Köpfe und entkräften die Herzen; sie schaffen nicht Tugend, sondern Indifferentismus und Heuchelei. — Wir kommen nun zum Schlusse der heutigen Versammlung. Hat noch Jemand . . .

Hellmuth. Ich erlaube mir noch, dem angeklagten Rechte gegenüber, ihm einige Beschuldigungen des natürlichen Rechtes zuzurufen. Das natürliche Recht jedes Menschen ist, seine Gedanken mitzutheilen. Das angeklagte Recht stopft ihm den Mund zu. — Das natürliche Recht eines jeden Menschen ist, durch Arbeit Lohn und Freude zu haben. Das angeklagte Recht stopft sich die Ohren zu. — Das natürliche Recht jedes Menschen ist, auf seine eigene Weise fromm zu sein, auf seine eigene Weise selig zu werden. Das angeklagte Recht ist inhuman. — Das natürliche Recht jedes Menschen ist, alle Menschen Brüder nennen zu dürfen. Das angeklagte Recht hat eine Bedientenseele und Tausend verschiedene Krümmungen seines Rückens. — Das natürliche Recht der Menschen ist die Vereinigung. Das angeklagte Recht kriegt einen Schreck, wenn Männer zusammenkommen. — Das natürliche Recht des Menschen ist, seine äußere Ehre der innern zu opfern. Das angeklagte Recht kennt gar keine innere Ehre, und entzieht zwar die äußere Ehre, berücksichtigt dieselbe aber nicht. — Das natürliche Recht der Gesellschaft ist, ihren Haushalt zu führen. Das angeklagte Recht läßt diesen Punkt fallen und — ist sehr wohlhabend. — Das natürliche Recht der Gesellschaft ist, sich einzurichten, sich zu leiten, Kummer und Freude gemeinschaftlich zu tragen, und sich zu belohnen und zu bestrafen. Das angeklagte Recht zerstört die Gesellschaft und hat chine-

fische Lücken. — Ich spreche das Schuldig aus. (Er verläßt unter lautem Beifall die Tribune.)

Frischer. Tritt noch Jemand für den Angeklagten auf?

Brille. Ich!

Kiezo. Auch ich!

Frischer. Bürger Brille hat das Wort.

Brille (aufstehend). Ich finde es nicht ganz in der Ordnung, daß . . .

Frischer. Sie sind immer mit Ihrer Ordnung da! Unsre Sprache sagt schon, daß das Außerordentliche das Bedeutendere ist. Nur die Polizei- und Juristensprache legt ihm einen andern Sinn bei.

Brille. Man geht dem Angeklagten, der schneeweiße Haare hat und 2000 Jahre auf seinem Rücken trägt, mit lauter Vorwürfen zu Leibe, die aus der destructiven Epoche stammen. Er muß darüber in seiner Altersweisheit lächeln. Sein Kopf hat seit 2000 Jahren die Wissenschaft aller Männer vom Fach in sich aufgenommen, und nun kommen einige Laien und einige gute Bürger, die ihr Handwerk verstehen mögen, und wollen ihm den Verstand absprechen. Wie gesagt, der Angeklagte lächelt darüber.

(Er setzt sich mit triumphirender Miene nieder.)

Kiezo. Bravo, bravo!

Frischer. Lieben Bürger und Brüder! Es war einmal eine alte Chaussee, zu welcher Leute vom

Fach seit 2000 Jahren Steine und Steinchen zusammengetragen hatten. Der Eine warf seine Steine dahin, der Andre dorthin. Die Chaussee hatte Lücken, Löcher, Unregelmäßigkeiten in Höhe und Tiefe, so daß Alle, welche hinüber mußten, Schmerz und Aerger empfanden, und Viele verletzt wurden und sich Hals und Beine brachen. Als aber eine schnaubende Locomotive, die 4000 Menschen fliegen ließ, ihr höhnisch in's Gesicht pfiff, zeigte die Chaussee auf ihren grauen, zweitausendjährigen dicken Staub und — lächelte. (Beifall.) Bürger Kiezo hat das Wort.

Kiezo (aufstehend). Ich habe man blos zwee Worte zu sagen, wodurch allens Des, was hier jejen den Anjeklagten vorjebracht wird, zunichte wird. Der Anjeklagte besteht, also is er jut. Denn Allens, was besteht, is jut!

(Lautes, lange anhaltendes Gelächter.)

Bolle (zu Kiezo, der noch sprechen will). 'S is jut, 's is jut! 'S is Allens jut!

Frischer. Dem hohen Gedankenfluge des ehrenwerthen Redners, welcher so eben gesprochen, bin ich nicht im Stande zu folgen. Wenn er den Satz, den er aufstellt, richtig verstanden hätte, so ließe sich mit ihm darüber disputiren. (Rufend.) Zur Abstimmung!

Bolle. Bürjer Frischer, ick schlage vor: wir stimmen nich ab. Es is nich nöthig. In alle

bessern Brüste, die hier schlagen: is schon abjestimmt. Wir wollen den Anjeklagten noch sitzen lassen, damit er sieht, wie det dhut, wenn man blos wejen Jedanken sitzen muß. — Doch seh' ich nich ein, worum wir so kurzen Prozeß mit ihm machen sollen, da Er immer so langen Prozeß mit uns jemacht hat! (Gelächter; allgemeine Einstimmung.)

Triesel (seinen Hut aufsetzend). Des is janz jut, aber Knusprig, Spitzel, Zwecker un ich, wir sind so aufjeregt, deß wir 'n paar Flaschen Wein drinken jehen wollen, un ich hatte daruf jerechnet, deß der Anjeklagte in de Kosten verurtheilt werden würde.

Brille (Hut und Mantel nehmend). Ich bin froh, daß ich diese destructive Versammlung verlassen kann! Ich rette mich wieder zur Loyalität.

Bolle, (der das Fremdwort nicht verstanden hat). Loyalität? Sagen Se mal, wat frißt so 'n Biest, so 'n Loyalität? (Brille geht ohne Antwort ab.) Schlafen Se wohl, Bürjer Brille! Wat det eijentlich vor 'ne Brille sein mag? Jeschliffen, aber kurzsichtig. (Er nimmt seinen Hut ab und verbeugt sich vor dem leeren Stuhle bei der Tribune.) Ju'n Nacht, Anjeklagter! Wir jehen jetzt essen un drinken und verjnügt sind: nehmen Se't nich übel! Amüsiren Se sich jut alleene. Wenn Sie Hunger haben, soll Ihnen der Wirth en paar heimliche Jerichte ruf-

bringen. Ueberjens wer' ick Ihnen morjen meine jerichtliche Kostenrechnung bringen. De vor'je Nacht hab' ick von Ihren Prozeß jeträumt, macht Einen Dhaler Acht Jroschen, un diese jetzige mündliche Unterhandlung, wo ick Ihnen ju'n Nacht sage, macht zwee Dhaler dreizehn Jroschen un Sieben Pfennje, j'nau berechnet. Wenn Se mal wieder was brauchen: ick bin der Victewalienhändler Bolle un wohne in de jroße Friedrichsstraße No. 218, sehr parterre, am parterrsten, un det natürliche Recht wohnt in mir, Belletage, jleich linker Hand, vorneraus, Sie dersen man anklopppen. Et is man en kleenes Quartier von zwee Kammern, aber et is immer warm drinn. Ju'n Nacht! (Er nimmt seinen Mantel um und rüstet sich zum Gehen.)

Frischer. Gute Nacht, Hyacinthen-Bolle!

Bolle. Ju'n Nacht, Ewig-Frischer! (Er kehrt nach dem leeren Stuhle um.) Sagen Se mal, Anjeklagter: wie denken Sie über Jründe?

Frischer (lachend). Gründe wie Heidelbeeren!

Bolle (fortfahrend). Wie denken Sie über: bis auf Weiteres? Hm? Lassen Se sich Zeit, übereilen Se sich nich! Ick kenne Ihnen; ick werde mal nach en paar Jahren anfragen, ob Ihre Antwort vielleicht schon schwebt. Vielleicht haben Sie ooch denn schon 'ne Ahnung davon, wie et jetzt in de neue Welt aussieht, un wie det Volk über Alles anders denkt als Sie. Na ju'n Nacht!

Schlafen Se recht wohl! Over: schlafen Se wohl, Recht! (Indem er mit seinen Freunden hinausgeht.) Kinderkens, verjeßt nich unten den Wirth zu sagen, deß er hier de Lichter auslöscht. Der Anjeklagte kann det nich verdragen.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Das neue Europa

im Berliner Guckkasten.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXIX. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1848.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Alleene aber offers giebt's
In Frankreich Oogenblicke,
Da kriegen die Franzosen des
Tyrannisiren dicke.
Will sie ein König treten
So jeht ein König flöten.

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Neunundzwanzigstes Heft:

„Das neue Europa im Berliner Guckkasten.“

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1848.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Das neue Europa

im Berliner Guckkasten.

Scene: Unter den Linden. Abends 9 Uhr.

Guckkästner (singend):

Ich bin ein Deutscher! kennt ihr meine Farben?
Schwarz, roth und golden weh'n sie mir voran;
Daß für die Freiheit meine Brüder starben,
Das deuten kühn euch diese Farben an.
Nun endlich darf ich's sagen:
Ich will mit Stolz sie tragen!
Die Nacht entfloh, der Freiheit Sonnenschein
Brach siegend über Deutschlands Fluren ein!

Mehrere Gesellen ꝛc. (wiederholend):

Die Nacht entfloh, der Freiheit Sonnenschein
Brach siegend über Deutschlands Fluren ein!

Guckkästner (schreiend). Hurrah, die Freiheit soll leben!

Viele Stimmen. Die Freiheit soll leben! Hoch!

Guckkästner. Die Gleichheit soll leben! Hoch!

Viele Stimmen. Hoch!

Guckkästner. Die Brüderlichkeit soll leben! Hoch!

Viele Stimmen. Hoch! Hoch! Hoch!

Guckkästner. Is et denn möglich? (sieht sich um.) Is denn det noch Berlin? Is denn det noch detselbe Polizei-, Jeheimeraths-, Mucker- un Jardelieutenants-Berlin? Is denn jar keen Jensd'armerie in der Nähe, der jleich in de Zehen Koppschmerzen un in'n Kopp Elsteroogen kriegte, wenn Eener uf de Straße en lautes Wort sprach über jrüne Bohnen, jeschweige über Freiheit? Dorethée, wenn ick nich von Anno 13 den Stelzfuß hätte, ick riskirte vor Freude einen Jalopp mit Dir, altes Jebäude, altjewordner Irrthum meiner Jugend, unvermeidliche Civilehe einer naturjemäßen Hinneijung!

Dorothea. Wenn De doch lieber wolltest Kunden 'ranrufen als Dir zu exalteriren über die Freiheit. Man verdient jetzt jar nischt mehr; det Jewerbe steht stille. Jeh' mir mit de Freiheit! Die Freiheit, verhungern zu können, hatten wir unter de Jensd'armerie ooch. Erscht recht!

Guckkästner. Brumm Du alte Schachtel Du! Wenn ick vor de Freiheit verhungre, sterb' ick besser als en Soldatenheld. Jehörst Du ooch zu die Philister, die de Freiheit jleich uf't Butterbrod haben wollen, die de jute Zeit jar nich abwarten können? Dreiundreißig Jahr Niederträchtigkeit jesät un nu woll'n se jleich Appelsinen ernten!

Posamentier Dickewitz (der ihm zuhörte). Hör'n Se mal, ick kann se ooch nich abwarten, de jute Zeit. Det is ja een Jammernest jetzt, Berlin un janz Deutschland! Keene reichen Leute, keen Milletajr, keen Handel und Wandel, keen nischt nich mehr, un Allens, un Allens blos durch die Ufwiegler, die man dodtschießen sollte.

Guckkästner. Sie sind keinen Schuß Pulver werth.

Posamentier Dickewitz (empört). J Sie verdammter Jrobian, Sie Flegel, Sie!

Guckkästner. Wie sagen Sie? Sie scheinen von de Redefreiheit etwas Jebrauch zu machen. Wer hat denn Ihnen jemeent!? Die Ufwiegler sind keenen Schuß Pulver werth, meente ick. Sie sind keenen Schuß Pulver werth, sagte ick. Aber — Sie entschuldjen, Sie sind jewiß aus eine preuß'sche Jejend, wenn Sie erlauben wollen?

Posamentier Dickewitz. Ne, ich bin hier

aus Berlin, heeße Dickewitz, bin Posementier un . . . . .

Guckkästner. Danke, danke, mehr is nich nöthig. Bürjer sind Sie ooch, das seh' ich an Ihr Jewehr. Herr Dickewitz, ick wollte Ihnen man fragen: wer sind denn die Ufwiegler, wenn Sie nich etwa die verrückten Communisten meenen? Sind et die Menschen, die uns nich wieder wollen in de alte Tinte jerathen lassen, nachdem wir mit unser Blut unsre Freiheit erkämpft haben? (Er hält die Hand an's Ohr.) Stille mal! Hören Se nich an de Thüre kloppen, Herr Dickewitz? Rufen Se man mit janz leiser Stimme — Herein! Ick sage Ihnen, ehr Se noch Ihre schwarz-roth-joldne Kokarde vorstechen können, is de jute Pollezei un Jensd'armerie, sind de freundlichen Jeheimenräthe, die niedlichen Jardelieutenants un die stillen, süßen Mucker, is de janze alte Prostemahlzeit wieder da!

Posamentier Dickewitz. Das wäre janz jut; das war viele besser als jetzt.

Guckkästner. Ach so, von die Sorte sind Sie? Zwölwe uf's Dutzend? So? Im ersten Oogenblicke jloobt' ich, man kriegte blos Elwe von Ihnen. Haben Se de Jüte, ihre Promenade unjehindert fortzusetzen; ick werde versuchen, mir ohne Ihnen zu amüsiren. (Er ruft pathetisch.) Immer ran, meine Herrschaften, Bürjer und Brüder! Hier rollt sich

Ihnen die janze jroße Zeit der Jejenwart vor Einen Silberjroschen ab. Die frühere Weltjeschichte kostete bei mir blos einen Sechser, weil sie blos von Kaiser un Könije jemacht wurde und nischt werth war. Alleweile kost't sie einen Jroschen, weil sie die Völker jemacht haben. Bürjer un Brüder, es is darum doch billig. Wie jerne hätten Sie noch vor'n Paar Monaten viele Dhaler jejeben, wenn Sie hätten können dieses oder jenes hohe Haupt wegjagen oder mürbe machen: hier in meinen Kukasten kommt noch nich en Pfennig uf jedes hohe Haupt, wat ick Ihnen hier wegjage un mürbe mache. Immer r'an, deutsche Brüder, es is der Kampf der europäschen Freiheit, den Sie hier, erhoben in die Rejion der Kunst un Poesie, vor Einen Silberjroschen jenießen.

Erster Junge (greift in die Tasche und giebt ihm Geld). Deutscher Bruder, hier is ein Silberjroschen.

Guckkästner. Ick danke Ihnen für die Hebung der untern Klassen.

Erster Junge. Wo so?

Guckkästner. Des sind höhere politsche Ansichten, über welche Sie sich, sobald Sie Jelef[illegible] jeworden sind, Bejriffe machen werden. [illegible] Stellung haben Sie durch die jroße Erf[illegible]rung

erhalten, deutscher Staatsbürjer. Sind Sie villeicht bei de Straßenreinljung als Hofrath anjestellt?

Erster Junge. Ne. Man hat mir zwar diesen Posten anjebrajen, aber ich lehnte ihm ab, erschtens, weil noch mehr Jucks aus de Häuser un Palais' wegzufegen is un zweetens, weil ich mir den Kriegswissenschaften widmen will. Ick habe hinter de Barrikaden schon mein Examen in Kujelljießen abgelegt. Ick nahm meinen Vater, der vor den Staat als Zinnjießer nützlich is, mehrere Schachteln mit kleene bleierne Soldaten weg, damit nich mehr so lange mit de jroßen jespielt werden sollte. Jejenwärtig üb' ick mir im Trommeln, um bei de Bürjerwehr als Jeneralmarsch anjestellt zu werden.

Guckkästner. Wenn Ihnen det jlückt un Sie Ihr Talent ausbilden, werden Sie noch mal Lärm in der Welt machen.

Zweiter Junge. Kann man noch reinsehen?

Guckkästner. Dieses hängt von zwei Fähigkeiten ab, welche bei Ihnen vorausjesetzt werden müssen. Erschtens müssen Sie dazu Oogen haben und zweetens — Jeld, nämlich einen Iroschen von Silber.

Zweiter Junge (bezahlt). Beides is vorhanden.

Guckkästner. Jenehmigen Sie die Versiche-

rung meiner ausjezeichnetsten Hochachtung, mit welcher ich verbleibe Euer Wohljeboren janz erjebenster Kukastenmann.

Zweiter Junge (lacht). Det klingt putzig.

Guckkästner. Dieses war alter Styl. Von'n 19ten März an hat sich unsre Sprache etwas verändert; wir sind deutlicher jeworden, un des war unsre Schuldigkeit. Die Rejierungen verstanden uns nich, weshalb wir uns sehr populair ausdrückten, worauf ihnen unsre Ideen klar wurden.

Erster Junge (ungeduldig). Aber ick dächte, et jinje nu bald an?

Guckkästner. O ja, et jeht an. Janz jut is et noch nich. (Sehr laut.) Nachdem die Niederträchtigkeit schmal jemacht is, fängt de Dummheit an, sich breit zu machen. (Seinen Krückstock schwingend.) Jott, ick wünschte blos, alle Zarucker hätten Eenen Rücken un dieser Rücken wäre in meiner Nähe!

Schneider Aettrich. Hier is'n Jroschen, aber ich habe keine Zeit nich.

Guckkästner (steckt das Geld ein). Des is'n Irrthum. Jeld is Zeit. Wer Jeld hat, hat jejenwärtig Zeit. Blos die, die keen Jeld haben, haben jar keene Zeit. Die verstehen unter Freiheit: et soll Ducaten rejnen. Sie sagen: sonst husten se wat in de Freiheit, sonst wäre de Freiheit jar nischt. Herrjes,

de Freiheit is ooch jar nischt. Wenn se sich fressen ließe, denn würden wir se ooch bald wieder — Doretheee, stech' de Lampe an! — verdaut haben. Die Freiheit is weiter nischt als: keene Bedrückung. Wir können uns jetzt im Wege unsrer Jesetze Alles erobern un verdienen, was wir erobern un verdienen wollen un vernünftig wollen können.

Zweiter Junge (sehr ungeduldig). Na nu!!

Erster Junge (ebenso). Hör'n Se mal, deutscheiniger Bruder, vor politsche Belehrung hab' ick Ihnen meinen Silberjroschen nich jejeben; ick verlangte Kukasten.

Guckkästner. Die Lampe is anjestochen. Ick wollte erst noch, det Ihnen en Licht über de wahre Freiheit ufjehen soll, indessen (seufzend) die Jungens sind jetzt de klügsten Männer. (Stärker seufzend.) Rrrr, das erste Bild! Doretheee, jib mir mal mein Pulverhorn her; ich muß mir mal erst Einen uf de Pfanne jießen. (Er trinkt.) So! So, nu kannt losjehen. Rrrrr, das erste Bild! (Pathetisch.) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen: Die Veränderung von Paris un Frankreich oder Monarchie, leben Sie wohl! Ein Trauerspiel von Lamartine, das sich sehr jut endigt aber noch nich aus is. Es is der schöne Mojement aufjefaßt, wo Ludwig Philipp seine Pariser verliert un in de bloßen Beene nach

England fährt, um sich bei seine Muhme Victoria zu erkundjen, wie es mit de Tante Cordiale steht.

Schneider Aettrich. Tante Cordiale? Ach, Sie meenen wohl mit die entente cordiale?

Guckkästner. Janz Recht, diese alte Tante meene ich. Ich bitte übersens, mir nich zu stören, denn jetzt jehe ich in Poesie über, um Ihnen dieses wichtige Portrait näher zu erklären:

Der Ludwig Philipp war ein Schelm,
Der jrößte woll uf Erden:
„Französche Karten sollen hier
Mal endlich Wahrheit werden!
Des schwör' ich, des verheiß' ich
Jetzt Achtzehnhundertdreißig!"

Dies schöne Wort, er hielt es nich,
Trotz seiner offnen Klarheit;
Von allen Karten wurde blos
Der König Trumpf un Wahrheit,
Er spielte falsch un dacht' sich:
Man immer zu, des macht sich!

Alleene aber öfters jibt's
In Frankreich Augenblicke,
Da kriegen die Franzosen des
Tyrannisiren dicke:

Will sie ein König treten,
So jeht ein König flöten.

Nu thaten sie in dieses Jahr
Reformbankette jeben,
Un ließen mal zur Abwechslung
Die Majestät nich leben.
Des war zu arg, des schoß ihm
In'n Kopp und es verdroß ihm!

Er rief nun sein Mysterium
Un sprach: „Des leiden Sie so?
Mosjee's, Sie sind verantwortlich,
Besonders Sie, Herr Guizot!
Is Des noch meine Karte?
Französches Volk, na warte!!

Wenn Des so fortjeht, kriegen wir
Reformen uf Reformen,
Un von den Fürsten Metternich
'n Zopp, en janz enormen;
Von Niklas, meinen Vetter,
Krieg' ich des Donnerwetter!"

Er sandte drauf Kuriere jleich
An alle Kabinette;
Deß es mit die Reformbankett's
Nischt weiter auf sich hätte.

Er thät, was sie ihm riethen,
Un würde sie verbieten.

O Ludwig Philipp, König Rex!
Hätt'st Du des unterlassen,
Europa's Fürsten würden Dir
In Jold und Silber fassen!
Denn dies Verbot, uf Ehre!
Es störte äußerst sehre.

Paris stand auf. Man tobte wild,
Man baute Barrikaden:
„Ah bah' mit alle Orleangs!"
So schrie man: „Fort mit Schaden!"
Die Straßen waren muthig,
Die ganze Seene blutig.

Verjebens bot Herr Thiers sich an
Mit seine linke Seite:
Die Deputirtenkammer war
Een Brüllen, een Jestreite.
Wie man sich wand un drehte:
„Zu spät!" erscholl's, „Zu späte!"

Verjebens sezt die Herzojin
Von Orleang die Krone,
Im Namen Ludwig Philipp's noch
Auf's Haupt von ihren Sohne;

Wie sie ooch bat und flehte:
„Zu spät!“ erscholl's, „Zu späte!“

Der König, Alle kratzten aus
Mit ihre sieben Sachen;
Man hatte Alles nu versucht:
Es war Nischt mehr zu machen!
Man sah's in jedem Falle:
Die Monarchie is alle!

Un „Republik!“ un „Republik!“
Erscholl's aus allen Kehlen;
Man scheut sich, solche Schändlichkeit
Noch Jemand zu erzählen.
Franzosen, solch Benehmen!
Ihr solltet euch was schämen!

Und, hör' es, Weltjeschichte hör's:
Die vollen Bösewichter,
Sie wählten sich kein hohes Haupt,
Nein, einen bloßen Dichter!
Der soll, so schrie'n die Massen,
Die Republik verfassen!

Un Freiheit, Jleichheit, Brüderschaft!
Sang Lamartine der Dichter,
Und: Lohn der Arbeit! Allen Glück
Und Frieden! singt un spricht er.

Und wenn Er's singt alleine,
So is die Schuld nich seine.

Denn Freiheit, Jleichheit, Brüderschaft,
Des sind drei schöne Engel!
Wer sie nich liebt, wer sie beschimpft,
Des is en dummer Bengel.
Jedoch auf alten Sünden
Ein Tugendreich bejründen,
Wie's Lamartine versprochen:
Des jeht nich in vier Wochen.

Erster Junge. Hör'n Se mal aber, des Bild hat lange jedauert.

Schneider Aettrich. Es hat die längste Zeit jedauert. Die verfluchte Republik, die!

Guckkästner. Was sind Sie'n von Metier?

Schneider Aettrich. Schneider.

Guckkästner. Aha! Ich danke Ihnen für jütige Auskunft.

Zweiter Junge. Wenn die andern Bilder von alle die Revolutionen ooch so lange dauern, denn sehn wir hier morgen früh de Sonne ufjehen.

Guckkästner. Sein Se nich angst. Vor de Revolutionen is se nich uflejangen, un jetzt verkrümelt se sich ooch schon wieder. Se jeht immer blutroth uf, de Sonne, un es is noch sehr früh

Morjens jetzt, wenn wir heute ooch schon halb Zehne Abends haben. Ueberjens schießen Sie sehr vorbei, wenn Sie jlooben, det ick Ihnen hier alle die jroßen Ereignisse von'n Februar an vorführen werde. So viel Zeit hat Cornelius nich jehabt, um mir die für mein Museum hier auszuführen. Die können Sie sich malen lassen. Ich habe hier blos die Hauptbejebenheiten als jlorreiche Erinnerung. Vor Jeschichte bin ick hier unter'n Linden nich anjestellt. Die können Se da drüben in de Unneversetät kriegen. . . . .

Eine Hökerin (schreiend). Bücklingee! Bücklingee!

Guckkästner (erschrickt). Jott bewahre, diese alte, heisre Stimme! (Fortfahrend.) Die können Se da drüben in de Unneversetät kriejen, wenn Se hören wollen.

Zweiter Junge. Ne!

Guckkästner. Na denn werden Se fühlen müssen, wie Ihnen Des meine andern Jemälde beweisen werden. — Rrrrr, ein andres Bild! (Pathetisch.) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die jroße zuvorkommende Abdankung Seiner Majestät Ludwigs von Baiern mit den oberpfälzischen Herzen. Seine jetreuen, in ewiger Hochachtung verbleibenden Unterthanen stehen mit innigster Freude

umher und man sieht kein Auge, welches jerührt is. Wejen Ablieferung der Rejierungssorgen, die des brave teutsche Baiervolk übernehmen will, sieht man einen vierten Band Jedichte mit banger Besorgniß entjejen und läßt zujleich Einen von die frühern Minister aushauen für die Walhalla, damit dieser jlorreiche Tag noch von den spätesten Urenkeln jesejent wird.

Schneider Aettrich. Es war sehr undankbar von de Baiern, da doch Ludwig immer des Beste jewollt hat.

Guckkästner. Janz Recht, wie alle Fürsten. Un sie haben es sich ooch jenommen. Aber jetzt wollen Wir des Beste.

Erster Junge. Haben Sie hierzu keene Verse?

Guckkästner. Des versteht sich, ob! Die Poesie war jleich da, so wie Ludwig von Baiern abjedankt hatte. Man kann sie, wie Sie bemerken werden, nach „Prinz Eujenius, der edle Ritter" ooch singen. Soll ich se Ihnen villeicht singen?

Zweiter Junge. Wenn sie eine Stimme haben.

Guckkästner. Sehr! Stark! Mein Bezirk war mit meine künstlerische Leistung als Urwähler sehr zufrieden. Ick verschenkte meine Stimme, krigte aber als Wahlmann Eene wieder, mit die ick Ihnen

jetzt bekannt machen werde. Die Jeschichte dieses Kunstwerkes, welches Sie sehen, is so: (singt.)

König Ludewig, der Wittelsbacher,
Nichtteuschthumsein's Widersacher,
Liebte mit sein teutsches Herz
Eine Tänz'rin, Lola Montez;
Diese nur verstand und konnt' es,
Ihn zu rühren allerwärts.

Sie war leider von Jeburt keine Teutsche,
Aber dennoch mit der Peitsche
Schlug sie auf die Menschen oft.
So kam's, daß ihr Ludwig liebte,
Welcher jrade participte
An eine Cabinetsordre, unverhofft.

Sie verjaß der Heimath Pyrinäen,
Wann sie konnte zu ihm jehen,
Und die Unschuld stets verlor;
Wann er, Liebling aller Musen,
Drückte ihr an seinem Busen,
Kam's ihr wieder spanisch vor.

Kurzen Rockes mußt sie tanzen,
So daß man oft sah den janzen
Tag den König bei ihr sein.
So kam's, daß er unterdessen

Baiern hatte janz verjessen
Ueber Lola Montez's Bein.

Er erhob das span'sche Madel,
Jab ihr Hochjeburt und Adel
Wohl als Jräfin Landesfeld,
Zog sie näher an der Krone,
Daß er ihr Verdienst belohne,
Und jab furchtbar ihr viel Jeld.

Darüber wurden die Baiern böse;
Es entstand ein jroß Jetöse
In der Stadt München Residenz!
Jeder, selbst Familienväter,
Ließ sein Bier stehn und schrie Zeter,
Schockschwernoth un Pestilenz!

Wie Seine Majestät Dieses vernommen,
War er jrade anjekommen
In der Jräfin Boudoaar.
Unten stand im Pulvernebel
Schon der janze Bürjerpöbel
Und von Adel auch ein Paar.

Lola muthig tritt an's Fenster,
Zeigt dem Volk noch ihren Spenzter
Mit ein heil'jen Orden drauf;
Aber statt sie einzuschüchtern,

Rücken von den Bösewichtern
Schon an hundert Mann hinauf.

Jräfin Landsfeld, sie mußte fliehen;
Mußte auf den Alpen ziehen
In der Schweiz mit ihren Reiz!
König Ludwig abdicirte,
Höchst freiwillig, weil er spürte
Einijes im Volk bereits.

So kam's, deß die braven Baiern
Ihre Freiheit konnten feiern
Um den reingewaschnen Thron,
Und die alten Peitschenwunden
Läßt jewißlich bald jesunden
Ihre jute Konstition.

Schneider Aettrich (trocknet sich die Augen). Des is sehr rührend, des Bild von einen abjedankt habenden juten König.

Guckkästner (schluchzend). Ja, et is schändlich! Es is jar nich zu bejreifen — wie die Deutschen — die treuen Unterthanen — sich so ausländsch in diesen Jahre benehmen konnten. (Heftig weinend.) Wie Kinder hat man se behandelt, — wie dumme Jungens bedrogen — wie Hunde mit Füßen jetreten un — dabei doch dieses jute, sanfte Herz! Wir werden bald wieder bitten, die Pollezei möchte so

jut sein, un die vorgefallne Weltjeschichte verjessen; wir würden es nie wieder dhun, sondern künftig recht artig werden.

Erster Junge (die Hände faltend).

Verzeihe uns, Jensd'armerie,
Die Revolutionen!
Wir werden ferner nun und nie
Belästigen die Kronen,
Und sind wir nich mehr fromm und jut,
So schick' uns Niklas mit der Knut'!

Guckkästner. Wo haben Sie'n Des her?

Erster Junge. Des hat mir mein Vater jelernt, der mit viele solche jute Unterthanen, wie dieser Schneider is, zusammenkommt. Wenn er't hersagt, denn hat er immer janz runde Hände.

Guckkästner. Jrüßen Sie Jhren Vater herzlich von mir, Bürjer! — Rrrrr, ein andres Bild! (Pathetisch.) Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie die beiden keuschen Könijinnen Jsapelle un Chrischtiene von Spanien, wie sie eben aus Spanien sehr eilig fortjejangen werden, weil sich die Ansichten über Monarchie geändert haben. Alle Frauen un Männer, welche sie bedient haben, rennen schon voruf und Sie bemerken eine starke Sehnsucht nach Jrenze. Die Jrenadierin Chrischtiene, welche früher sehr viel heimliches, recht-

mäßig erworbenes Jeld hatte, befindet sich jej nwärtig in janz andern Umständen und hat blos noch Sieben Silberjroschen, wojejen die Jsapelle weiter Nischt als des Verzeichniß von ihre Schloßjardisten jerettet hat. Im Vorderjrunde bricht der Mond aus de Wolken, in de Mitte bemerken Sie unanjenehme Volksbewejungen, un im Hinterjrunde kriegt der Minister Nawartze einen solchen Katzenkopp, deß er de Republik nich mehr erlebt. Das janze Jemälde macht einen erhabenen Eindruck!

Erster Junge (verwundert). Was is 'n Des? Davon is mir ja jar nischt bekannt!

Zweiter Junge (ebenso). Mir ooch nich.

Schneider Aettrich (den Kopf schüttelnd). Ooch mir nich.

Guckkästner. Ich will Ihnen sagen: des schadt nischt. Ich habe mir des Bild immer fertig machen lassen, weil einen jejenwärtig die Bejebenheiten so über'n Hals kommen, deß man nich mehr Strich halten kann.

Erster Junge. Ach so?

Guckkästner. Ja! Wenn man jetzt was malen läßt, was jeschehen is, denn is es manchmal schon nich mehr wahr, wenn des Bild fertig is. Es is daher meine Schuldigkeit als Director dieser

Akademie, deß ich meine Zeit verstehe un mitunter Blicke in die nächste Zukunft werfe.

Zweiter Junge. Na denn zeigen Se uns man Ihre akademlichen Bilder weiter.

Guckkästner. Jejenwärtig kommt wieder Jeschichte. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften jenießen Sie den Friedrich-Wilhelms-Platz in Kassel un zwar in dem jroßen Mojement, wo das Kurfürstenthum Hessen seinen letzten Seufzer losläßt, indem es frei wird. Rechts schrägrüber steht Seine Königliche Hoheit in sein Schloß hinter ein Fenster und sieht sich den ganzen Skandal mit an; von ferne schallt Musik und die Sträucher und Beeme fangen eben an auszuschlagen, weil der Winter vorüber is. Hinten im Hinterjrunde schüddelt ein Republikaner den Kopp.

Schneider Aettrich. Erlauben Se mal: ick sehe Seine Königliche Hoheit nich!

Guckkästner. Sie haben sehr jlückliche Dogen, weil sie nämlich nischt bemerken, wo nischt is. Der Kurfürscht steht hinter de seidne Jardiene, weil er die Ausbrüche des Dankes nich leiden kann', weshalb ich doch blos die seidne Jardine habe malen lassen. Wenn Ihnen viel daran liegen sollte, den Kur-

fürschten zu sehen, denn müssen Se warten, bis die Jardiene zurückgeschlagen wird.

Zweiter Junge. Von die Musik, die von ferne schallen soll, hör' ick ooch nischt uf des Bild.

Guckkästner. Des jeht ooch mit natürlichen Dingen zu. Sie schallt von sehr ferne, die Musik.

Erster Junge. Sagen Se mal, der Friedrich-Wilhelms-Platz hat ja woll en Echo.

Guckkästner. Ja, wenn Sie da in Kassel Sieben Mal wat schreien, denn kriegen Sie eine Antwort. Ne, ne, ick bin janz confuse! Wenn Sie Ein Wort schreien, denn wird et Sieben Mal wiederholt.

Erster Junge. Donnerwetter, des is merkwürdig; Des muß ich mal probiren. Wat schrei' ick 'n jliech? (Besinnt sich und schreit dann.) Heil Dir!

Guckkästner. Des is recht jut; daruf würde des Echo Sieben Mal „Eil' Dir!" antworten, denn das H kann es nich aussprechen, aber Sie stehen nich mitten uf den Platz von des Bild sondern vorne in Berlin untern Linden, folglich können Sie keene Wirkung verlangen. Erlauben Se, det ick Ihnen jetzt die Jeschichte zu des Bild vorsinge. (Singt.)

Leute, hört, ich will erzählen,
Wie oft Fürsten Völker quälen;

Wie sie keene Herzen haben,
Sich an Blut und Thränen laben,
Und sich nenn'n im frechen Spott
Jejen unsern lieben Jott:
Wir von Jottes Jnaden!

Wie es einst erjing in Hessen,
Dieses is nich zu ermessen;
Kaum vermag man es zu hören,
Ohne einen Schwur zu schwören,
Daß, wenn's noch ein Mal jeschicht,
All' wir speien in's Jesicht
Solch jekrönten Schurken!

Menschen wurden da gebunden
Und jeknebelt und jeschunden,
Und, wie sie auch Wuth geschnaufet,
Nach Amerika verkaufet,
Ja, verkaufet wie das Vieh!
Deß man's jloobte nun und nie,
Wär' es nich Jeschichte!

Un aus diesen alten Stamme,
Wachsend stets im Sündenschlamme,
Kam ein Kurfürst ooch von Hessen,
Der sich hielt sehr viel Maitressen,
Und mit Diesen Hand in Hand
Schändete das schöne Land,
Daß es bald verdorrte!

Leute, laßt mir all' die Thränen,
Die da flossen, nich erwähnen;
Laßt mir lieber fröhlich sagen,
Wie sie ihn zum Land raus jagen,
Wie sie schütteln ab in Hast
Sich die schwere Centnerlast,
Diesen alten Kurfürst!

Leider ließen sie ihm laufen
Mit die jroßen Joldeshaufen!
All das Jold von Hessens Feldern,
Seinen Berjen, seinen Wäldern
Rollte auf die Spielbank, ach!
Und in's Haus der Reichenbach!
Dausend Donnerwetter!

Doch inzwischen unterdessen
Setzten nun die juten Hessen
Diese schon schimpfirte Krone
Auf dem Alten seinen Sohne;
Aber bald sah' man es klar,
Daß die neue Herrschaft war
Doch 'ne scheene Jejend!

Denn obschon sie eine Kammer
Hatten, hatten sie blos Jammer;
Friedrich Wilhelm absolute,
Er rejierte à la Raute;

Wer sich muckte, wurde jetzt
Schnell versetzt un abjesetzt
Auf die alte Mode!

Polizei an jedem Finger!
Für die Wahrheit Kerkerzwinger!
Vorschrift, wie man mußte beten!
Rechte, mit dem Fuß jetreten!
Noth un Elend nich beacht't!
Alles durch Verbot jemacht
Auf die neue Mode!

Endlich nu in unsern Tagen
War's nich länger zu ertragen!
Fort Jeduld, fort mit die Trauer!
Schrie'n die wackeren Hanauer,
Nahmen Flinte, Schwert und Spieß
Und ein Horn, worauf man blies:
Freiheit oder — oder!

Ewig denkbar is jeblieben
Ein Billetchen, das sie schrieben,
Ein Billetchen zum Erschrecken,
Hinter'n Spiejel nich zu stecken,
Denn das Pettschaft lautete
Höchst zweideutig blos A Dieu!
Mit ein Ausrufzeichen.

Königliche Hoheit wollten,
Erst nich, deß rejieren sollten
Männer, die jut Bier blos brauen,
Aber ihn befiel ein Jrauen,
Als man sagte äußerst laut:
Des, was Er bis jetzt jebraut,
Wär' nich zu jenießen!

Kurz un jut, so is's jekommen,
Deß die Freiheit sich jenommen
Doch die Hessen-Kasselaner,
So wie die Hannoveraner,
So wie Baden, Nassau, Greitz
Schwaben, Sachsen, Detmold, Schleitz,
Kurz wie alle Deutschen!
Auf die neuste Mode!

Erster Junge. Hat des Jedicht villeicht in'n preuß'schen Staats-Anzeijer jestanden?

Schneider Aettrich. Mir scheint es nich anständig, nich ritterlich, weil es wenig Respekt vor hohe Personen zeigt.

Guckkästner. Denn is es mir nich jeglückt, denn ick habe einen sehr jroßen Respekt vor hohe Personen. Aber es schlägt schon Zehne, det Mysterium pfeift schon, un ick bin heute noch als Sekertair bei einen Verein beschäftigt. Wir kommen immer um halb Elwe zusammen.

Schneider Aettrich. Ein Wohlthätigkeits-Verein?

Guckkästner. Ne: (sehr deutlich und langsam) demokratisch sozialistische Tendenz. Vorläufig innige Vereinijung der Mitjlieder jejen alle Miethe-Bezahlung mit der Verpflichtung, dieses Princip so viel wie möglich zu verbreiten.

Zweiter Junge. Des wer' ich meinen Vater sagen: der wird ooch Mitjlied.

Guckkästner. Hat er Jesinnung?

Zweiter Junge. Ich habe diese Jesinnung schon seit mehrern Jahren an jeden Ersten in jeden Vierteljahr bei ihn bemerkt.

Guckkästner. Schön, denn sagen Sie ihm man, deß wir dafür einen Verein jebild't haben. Wir sind nämlich Arbeiter, die zusammen leben un wirken wollen, un darum müssen wir ooch zusammen wohnen. So lange nu aber Miethe bezahlt wird, so zieht der Eine hier un der Andre da hin.

Zweiter Junge. Un des ligt nich zusammen?

Guckkästner. Ne: hier un da ligt mehrere Straßen ausenander. Aber nanu weiter; nu kommen wir nach Wien, nachher rutschen wir nach Berlin un denn jehn wir zu Bette. — Rrrrr, ein

andres Bild! (Pathetisch.) Hür, meine Herrschaften, jeniießen Sie den Fürsten Metternich....

Erster Junge (ihn unterbrechend). Pfui Deibel!

Guckkästner. Wie so? Essen Sie so was nich jerne?

Erster Junge. O ja, wenn es jut jeschmort is, denn.... Aber ick sage darum Pfui Deibel, weil ich Metternichen längst im Magen hatte, un ihn darum nich noch mal essen will.

Guckkästner. Ach so! Also weiter.... wie ihm eben das östreichsche Volk seinen Dank abstattet für seine jute Rejierung un ihm fortzufahren bittet.

Zweiter Junge. Aber schnell?

Guckkästner. Sehr schnell. Den Ernst von diese herrliche Bejebenheit werde ich Ihnen singen. (Er singt.)

Auf, auf, und hört die Jeschichte
So jroß un wunderlich,
Die ich euch hier berichte
Von Wien un Metternich!
Schön Oestreich lag in Ketten
Verfluchter Tyrannei;
Man jlaubte, daß zu retten
Halt nimmermehr es sei.

Der jute, jute Kaiser,
Er saß auf seinen Thron;
Er war ein juter Kaiser,
Sein Vater war es schon.
Er saß und er jeruhte
Zu hören seinen Rath;
So kam es, deß der Jute
Niemals was Böses dhat.

Jedoch der Metternichel
War wie ein Fuchs so klug;
Er dacht', den deutschen Michel
Fängst du mit List un Trug.
Un ob die Völker dürsten
Nach Freiheit, dummes Zeug!
Ich mache blos die Fürsten
Jroßmächtig, stark un reich!

So spann er seine Netze
Wohl über alles Land,
Und trieb mit seiner Hetze
Hinaus, was widerstand,
Und was nich wollte flüchten,
Weil es im Rechte war,
Das ließ er frech vernichten
Durch seine Henkerschaar!

Ach, Deutschlands schönste Blüthen
Hat Er im Keim erstickt,
Mit Pfiffen, Ränken, Wüthen,
Die schönste Kraft erdrückt,
Das Herrscherthum jemästet
Zum vollsten Uebermuth,
Mit Pfaffengift verpestet
Des Volkes Jeist un Blut.

Un enger, immer enger
Zieht er die Ketten an:
Hallunke, wer Das länger,
Wer's noch ertragen kann!
Das Volk in edlem Grimme
Erscheint an seinem Dhor,
Un singt mit starker Stimme
Ihm diese Arie vor:

„Frisch auf, zum fröhlichen Jagen!
Nun ist es an der Zeit!
Nun fängt es an zu tagen
Flieh, Kanzler, schnell un weit!
Hinaus, du Missethäter,
Du sanfter Wütherich!
Hinaus, du Volksverräther
Durchlaucht von Metternich!"

Drauf drangen sie in Eile,
Hurrah! in sein Palais;
Doch er vermuthet Keile
Un sagt sehr schnell Atje!
Durch's Fenster nach den Jarten
Da is er ausjerückt;
Janz ohne abzuwarten
Hat er sich sehr jedrückt.

Aufjing die Sonne der Freiheit
Durch Oestreichs lange Nacht;
Die lichte, joldene Neuheit
Hat Wien confus jemacht;
Bald tobt's mit wildem Schalle,
Bald herzen, küssen sie sich,
Dir aber fluchen sie Alle:
Durchlaucht von Metternich!

So, Fürstenlump, so fliehst du!
Kein Seufzer folgt dir nach!
Ein ewiger Jude, ziehst du
Umher mit deiner Schmach!
Und wer uns wie du will plagen
Der packe bei Zeiten sich:
Frisch auf, zum fröhlichen Jagen
Auf den letzten Metternich!

Schneider Aettrich. Ne, här'n Se, des is

nich zu ertragen, deß Sie jar keen Mitleid haben mit Seine Durchlaucht!

Guckkästner. Doch noch! Hat Er Mitleid mit Vierzig Millionen Deutsche jehatt? Mitleid? Ne, Censur, Folter, Jefängniß, Finsterniß, Bedrug, Ketten, Verrath hat er jehabt, aber nich Mitleid! Er war der Tonanjeber in alle die Kabinette un nach seine Höllenpfeife haben wir Alle danzen müssen wie Sclaven. An'n Rand hat er Oestreich, an'n Rund hat er Deutschland jebracht, un weit über Deutschland raus hat er die Völker um Jejenwart un Zukunft bedrügen helfen, un wenn jetzt die Freiheit so viel Unjlück ufwühlt, so is es des Unjlück, was Er un seine janze andre Mitpollezei in Europa anjerichtʼt un verbuddelt hat.

Schneider Aettrich. Aber....

Guckkästner. Un Wahrheit is Wahrheit, Jeschichte bleibt Jeschichte: werden wir keene Weiber! Wir müssen ohne Mitleid bleiben, det fordern die Opfer von uns, unsre Brüder, die vor de Freiheit jestorben sind! (zornig) Rrrrr, ein andres Bild! (Ruhiger.) Das Letzte. (Pathetisch.) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Berlin's heilije Völkerschlacht am 18ten März 1848, oder der Todeskampf der Tyrannei.

Schneider Aettrich (laut seufzend). Ach!

Erster Junge. Ruhig!

Zweiter Junge. Stille!
Guckkästner.

Es lehrt uns die Naturjeschicht'
Un Niemand kann es leugnen,
Daß, wenn's zu lange drückend schwül,
Jewitter sich ereijnen.
So war ooch Preußens Atmosphär',
Und schwarze Wolken zogen her
Uf alle die Zarucker
Un uf die frommen Mucker

Un uf de Jardeleutenants,
Die sich auf Ehre blähten,
Uf Pollezei un uf Jensd'arms
Un uf Jeheimeräthen;
Et donnerte von ferne schon!
Es zitterte der alte Thron!
Un durch die schwere Hitze
Zickzackten die Blitze.

Berlin, die schöne Königsstadt,
Die wollte es probiren,
Ob sich die Freiheit machen ließ
Blos durch's Petitioniren;
Sie dachte jroß, sie dachte schön:
Es wird schon mit dem Jeiste jehn,
Wir werden's schon erreichen
Doch ohne Blut un Leichen.

Un Breslau ooch un Königsberg,
Die Städte all' am Rheine,
Un Magdeburg un andre noch,
Sie bildeten Vereine,
Veriethen drauf Adressen schnell
Un schickten sie auch auf der Stell'
Hierher, es war verwogen,
Durch lauter Demajogen!

Als dies nu die Minister sahn,
Da wurden sie betreten;
Eichhörneken un Thieleken,
Die fingen an zu beten;
Sie riethen hin, sie riethen her,
Sie zürnten auf die Völker sehr,
Sie fragten Ob? bedenklich,
Und Ein'ge wurden kränklich.

Der König aber drang darauf,
Deß sie ihm thäten rathen;
Da sprachen sie: Ja, Majestät,
Hier helfen blos Soldaten!
Wir retten Preußens Macht und Ehr'
Durch unser treues Milletör;
Wir führen's zur Bataille
Auf Pöbel und Kanaille!

Drauf riefen schnell sie per Kurier
Viel Truppen nach Berlin hier,
Woll Vierunzwanzig Dausend Mann
Sahn wir, die Bürjer, ziehn hier,
Sie zogen immer kreuz und quer
Mit Flint' un Säbel hin und her,
Un dhaten sehr martialisch,
Un blickten kannibalisch.

Am Achtzehnten des Monats März,
Zur Mittagsstunde eben,
Thät Majistrat un Bürjerschaft
Zum Schloß sich hinbejeben,
Für die verlieh'ne Preßfreiheit
Dem Könige in Dankbarkeit
Ein Lebehoch zu bringen,
Un ooch den Hut zu schwingen.

Doch wie nu die Exlenzen sahn
Die jroßen Menschenmassen,
Da war'n se schlechte Pollezei
Un konnten sich nich fassen. —
Als arme Sünder bebten sie
Für ihre jute Despotie,
Un in der Angst erließen —
Ne doch! Man hörte schießen!

Da tönte wie aus einer Brust
Es Hundertdausendstimmig:
„Verrath! Verrath! Ihr Brüder, auf!“
Und durch die Straßen grimmig:
„Auf, Waffen, Waffen schnell herbei!
Tod der verfluchten Tyrannei!
Sie schießen auf die Bürger,
Da oben, unsre Würger!“

Wuth machte auch den Schwächsten stark
Und Alle heldenkräftig,
Und Mann und Frau und Greis und Kind
War muthig un jeschäftig;
Man hackte, pickte, grub un trug;
Hier scholl ein Hurrah, dort ein Fluch;
Es baute Barrikaden
Das Volk von Gottes Gnaden.

Und eh noch eine Stunde um,
Entladet sich die Wolke;
Wuthdonnernd fährt die Lammsgeduld
Die deutsche, aus dem Volke!
Da gießt es Kugeln, schwingt's die Fahn',
Da ist bereit zur Schlacht es,
Da regnet's, hagelt's Stein auf Stein,
Da blitzt es und da kracht es!

Es schreckten die Kartätschen nich,
Nich des Musketenfeuer;
Der Muth war unerschütterlich,
Die Wuth war unjeheuer!
Sieg oder Tod! war das Geschrei,
Wir fallen oder werden frei!
Und — Mancher unsrer Brüder — —
Wir sehn ihn droben wieder!

Un Achtzehn Stunden kämpften wir
Um unsre Menschenrechte,
Un hätten Dreißig Stunden noch
Jestanden im Jefechte,
Bis daß der letzte Feind erlag,
Bis daß der joldne Morjen brach
Der Freiheit und der Liebe
Hell durch die Nacht, die trübe!

Jedoch nach Vierzehn Stunden dhat
Der Feind kapituliren,
Um nach dies Mißverständniß nich
Das Letzte zu verlieren.
Es endigte der blutje Krieg;
Es feierte das Volk den Sieg!
Die Freiheit war errungen,
Die Despotie bezwungen.

O exellente Pollezei,
O jroße Adlerritter,
O Kriecherei, o Schurkerei,
O Mucker, Des war bitter!
Doch winselt nich! Man ließ euch los;
Ein souveränes Volk denkt groß;
Furcht, Angst, gemeine Rache,
Das is nich seine Sache.

Was dhat das jroße Volk? Es zog
Zu den jefangnen Polen,
Um sie aus ihrer Kerkernacht
Zur Freiheit abzuholen.
Das war wohl seine heil'je Pflicht,
Und, wahrlich, es verjaß sie nicht;
Im Jubel ohne Maaßen
Zog es sie durch die Straßen.

Das is das Bild der Freiheitsschlacht,
Die die Berliner schlugen!
Das is die Fahne Schwarz-Roth-Gold,
Die wir bejeistert trugen!
Das is das Lied vom Monat März!
Vergiß' es nich, Berliner Herz!
Sing's alle Dage wieder,
Denn sonst — ju'n Nacht, ihr Brüder!

Erster Junge. Schlafen Se wohl!

Zweiter Junge. Ju'n Nacht! Haben Se weiter keene Bilder?

Guckkästner. Ne, die andern sind noch nich fertig. An de italjensche Republik, die ick Ihnen zeijen wollte, wird noch jearbeit't.

Erster Junge. Haben Se noch nich die deutsche Seeflotte?

Guckkästner. Ne, bis jetzt hab' ick blos de See dazu. Der Fuffzijer-Ausschuß hat zwar janz fest bestimmt, deß 'ne deutsche Flotte herjestellt werden soll, aber er hat anzujeben verjessen, wo das Jeld dazu herjenommen werden soll. Des is accurat so, wie man de Kanonen macht. Man nimmt en Loch un jießt Messing drum rum.

Schneider Aettrich. Haben Se denn nich Schleswig-Holstein meerumschlungen?

Guckkästner. Ne, ooch noch nich. Aber et wird schon lange dran jepinselt, eben so wie an Polen. Mein Maler is schon seit mehrere Monate in Schleswig, aber er kann et noch immer nich ufnehmen. Woran et liegt, weeß ick nich. Ueberjens befind't er sich janz wohl un amüsirt sich mit de deutschen Soldaten janz jut. Warum ooch nich? Zeit haben se. Det eilt ja Allens nich. Eben lass' ick ooch noch an zwei sehr schöne Jemälde ar-

beeten: an einen schnellen Besuch des Königs Otto von Griechenland bei seinen Vater Ludwig un an de ruß'sche Revolution nebst der Sommerwohnung des Kaisers von Rußland in Sibirien. Aber wie jesagt, et is Allens noch nich fertig, et wird noch dran jemalt.

Erster Junge. Da wird noch viel Braun un Blau jebraucht werden.

Zweiter Junge (indem er geht). Na ju'n Nacht!

Guckkästner. Hör'n Se mal, kommen Se morjen Abend wieder, da werd' ick Ihnen den neuen deutschen Kaiser zeigen!

Zweiter Junge (sich umschauend). Wat kost er'n?

Guckkästner. Ich zeige ihm aparte. Einen Silbersechser.

Zweiter Junge. Des is woll unter'n Kostenpreis?

Guckkästner. Versteht sich: Ausverkoof; meine Herren, hier können Se Jeld sparen!

Zweiter Junge. Ein Silbersechser is allerdings billig, aber vor een so'nen deutschen Kaiser, bei die schlechte Zeiten — ne, ick danke Ihnen! Ju'n Nacht! (Geht ab.)

Erster Junge. En Dreier hätt' ick vielleicht morgen dran jewendt, aber en Sechser is mir zu

viel. Was ich Ihnen überjens noch sagen wollte: wenn Sie hören sollten, deß ich zum deutschen Kaiser jewählt werden soll, dann benachrichtijen Sie die Leute, deß ich die Wahl nich annehme.

Guckkästner (einpackend). Worum nich?

Erster Junge. Weil mir mein Vater immer sagt: ein sichres Brod is jetzt de Hauptsache; lerne en Handwerk un ernähre Dir redlich. Schlafen Se wohl! (Geht ab).

Guckkästner (nimmt seinen Guckkasten auf den Rücken). So, komm' Dorotheee! (Zu Aettrich.) J, sind Sie noch da?

Schneider Aettrich (sehr ernst). Ja! Ich habe mir so lange aufjehalten, um Ihnen nich in Jegenwart dieser Jungens zu beschämen. Hör'n Sie mal, Sie führen eine Sprache, die keinen treuen Unterthan zukommt. (Der Guckkästner trinkt.) Sie exalteriren sich da vor Freiheit, und dazu sind Sie, müßten Sie doch zu alt un zu verständig jeworden sind. (Der Guckkästner setzt seine Mütze auf und giebt seiner Gattin die schwarz-roth-goldne Fahne.) Die Volksversammlungen un die Preßfreiheit un die Kammerjeschichten, Des is Des, was unser Ruin is! Un diese Polizeilosigkeit! Wir haben jetzt jute Minister un wenn wir . . . . .

Guckkästner (gähnt und geht mit seiner Frau ab). Ju'n Nacht!

Erster Junge (singt in der Ferne).

Verzeihe uns, Jensd'armerie,
Die Revolutionen!
Wir werden ferner nun und nie
Belästigen die Kronen,
Und sind wir nich mehr fromm un jut,
So schick' uns Niklas mit der Knut'!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

1849

im Berliner Guckkasten.

Von

Ad. Brennglas.

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXX. Heft.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1850.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Herr Strampel *(zum ersten Jungen) Wir haben eben jetzt eine Verfassung, weil wir des nicht gefaßt haben, was wir hätten fassen sollen*

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Dreißigstes Heft:

„1849 im Berliner Guckkasten."

Mit einem coloritten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1850.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

„1849 im Berliner Guckkasten."

Scene: Berlin unter den Linden, Abends 9 Uhr.

Guckkäst..er. Immer 'ran, meine Herrschaften! (Pathetisch.) Hür jenießen Sie das janze weltjeschichtliche Jahr 1849 vor Einen Silbersechser mit den Portrait Seiner Majestät der Krone von Preußen! Wohlfeiler is es mir nich möglich! Ich habe Alles jedhan, was in meinen kräftigen Schwächen stand. Ja, ja, das habe ich! Der Himmel is mein blauer Zeuge! Frühere Jahre der Weltjeschichte kosteten in meinen Kukasten einen Silberjroschen und man blos Kinder zahlten de Hälfte, aber anjetzt behandle ich die janze Nation ohne Unterschied wie Kinder. Ja, ja, das dhue ich, des kann ich, davor bin ich Mutter! (Zu seiner Gattin.) Doretheee, ein paar Droppen! (Er trinkt.) Die Vorsehung lasse es mir jedeihen. (Laut und pathetisch.) Immer 'ran, meine Herrschaften! Hür jenießen Sie das janze weltjeschichtliche Jahr 1849 vor Einen Silbersechser, das jroße adlije Jahr, welches dazu bestimmt war, die Niederträchtigkeiten der europeeschen Völker jejen ihre erhabne Fürschten wieder jut zu machen, un durch die Thränen der Jeheimen-

räthe un Stiebelputzer das Jahr 1848 auswischen zu lassen aus dem Jahrhundert un aus der Ewigkeit, so deß jleich uf 1847 — 1849 folgt. Immer..... (zu einem vorübergehenden Schutzmann:) Ju'n Abend, Herr Schutzmann! Wie befindt sich Ihre Jemahlin, die Schutzfrau? Was machen Ihre Schutzkinder? Jeht der älteste Schutzjunge schon in de Schule? Lernt er schon en Bisken arretiren? Wie weit is er'n in't Bürjerjlück jekommen? Singt er schon: Ick bin ein Russe, kennt ihr meine Knute? Kann er schon „Mit Jott vor Keenig un Vaterland" un „Ohne Ordnung un Jesetz is keene Freiheit möglich" auswendig? Kann er schon buchstabiren? H — e — y — ey — Hinkeldey? Hm?

Schutzmann. Machen Sie keene schlechten Witze! (Geht weiter.)

Guckkästner. Ne, i Jott bewahre, wo wer' ick'n mir als Unterthan so was unterstehen!

Dorothea. Herrjees, so schwaddronire doch man nich so ville un mach' lieber, deß wir Zuschauer kriegen!

Guckkästner (lachend). Nu seh' Eener, nu verlangt mein Kreuz hier nach Zuschauer! Aber, jute Civilehe, Du willst doch nich, deß hier jemeine Schufte, die von jeden anständjen Menschen bespuckt werden, vor meinen Kasten stehen? (Ernst.) Alle Menschen können hier rinsehen, blos bespuckte nich! (Laut und pathetisch.) Immer ran, meine Herrschaften! Einen Silbersechser das Jahr 49 ohne Unterschied des Stan-

des! Jleichheit vor's Jesetz is nich möglich, weil es vor einen jroßen Jrundeijenthümer, der keene Steuern zahlt, un vor einen hohen Ritter zu beleidigend wäre, mit 'n armen ehrlichen Kerrel jleiche Rechte zu haben, un weil es versprochen is, un weil, wenn es ooch möglich wäre, es doch jejenwärtig nich möglich is, weil eben Freiheit ohne Ordnung un Jesetz nich möglich sind! Möglich, deß es noch mal möglich wird, aber jejenwärtig is es nich möglich! Also Jleichheit vor's Jesetz is nich möglich, aber Jleichheit vor'n Kukasten, diese herrscht. Hier kann jeder Stand vor Einen Silbersechser die Weltjeschichte jenießen. Alle Kasten können hier in meinen sehen! Allerhöchste Herrschaften, hoher und niedrijer Adel, hochverehrtes Publikum, Kinder, Jünglinge, Majors, Preußenvereiner, Puppenspieler, Hofräthe, Bürstenbinder, Generalleutenants, Arbeiter, Predijer, Wickelfrauen, Drechsler, Staatsanwälte, Lohnlakaien, Erforter, Kammerdiener, Waschweiber un Jreise, Alle, Alle un Jeder! Selbst preußsche **Pairs** können mir hier in meinen Kukasten sehen, jedoch nich vor 1852, weil se vor dieser Zeit noch nich janz fertig sind.

Erster Junge. Hier is mein Silbersechser mit Portrait.

Guckkästner. Ich bringe Ihnen ein Alaf.

Zweiter Junge. Hier is meine Steuer.

Guckkästner. Ich votire Ihnen den Dank des Vaterlandes.

Zweiter Junge. Jeht et bald los?

Guckkästner. Des weeß ich nich. Ich hoffe.

Erster Junge. Ick habe aber nich viel Zeit!

Guckkästner. Nich? Na, jedenfalls mehr als ich. — Es dauert überjens keene fünf Minuten mehr.

Erster Junge. Na, wenn det man jewiß is!

Guckkästner. Is Ihnen ein Schwur von mir jefällig?

Erster Junge. Ach ne! Ne, Des lassen Se man!

Zweiter Junge. Des is nich nöthig.

Guckkästner. Es fehlt man blos noch de dritte Person. (Laut.) Immer 'ran, meine Herrschaften! Einen Silbersechser das weltjeschichtliche adlije Jahr 1849!

Herr Ducke (in die Tasche greifend). Was macht es?

Guckkästner. Ich danke Ihnen vor jefällige Nachfrage. Es is dodt.

Herr Ducke. Was des 'Reinsehen kost't?

Guckkästner. Ach so, ich dachte, Sie erkundigten sich nach des Jahr 49. Einen Silbersechser.

Herr Ducke (zahlend). Denn man zu. Aber ich hoffe, deß Sie nich wühlen, deß Sie nich uf eine Partei stehen, sondern jutjesinnt sind. Sind Sie des?

Guckkästner. Jutjesinnt sind sind? (Die Jungen lachen.) Ja, ich bin jutjesinnt sind sind, sintemalen alle Menschen jutjesinnt sind sind, die nischt aus Eijennutz dhun, sondern von der Wahrheit ihres Prinzips überzeugt sind sind. Solche Sinder sind wir Alle. Sie können sich hier bei die folgende Welt-

jeschichte uf meine Unpartheilichkeit verlassen. Ich werde beinah so unpartheisch sind sind sind wie unsre obersten Jerichtshefe un Staatsanwelter unpartheisch sind sind sind. Also anjetzt, da die drei Jläser besetzt sind sind sind, jeht es los. Doretheee, stech' de Lampe an, bringe Licht in die Poletik von 't vorje Jahr. So, nanu! (Er zieht an der Schnur.) Nrrrrr ..... (sich unterbrechend, zu einem Herrn, der sich an den Guckkasten stellt) Was wollen Sie 'n?

Herr Strampel. Freiheit!

Guckkästner. So? Deshalb stehen Sie hier an meinen Kukasten? Da kann ick Ihnen nich dienen. Da müssen Se sich hier was versprechen lassen un denn jleich nach Amerika auswandern. Wie kommen Sie 'n daruf, deß Sie hier Freiheit suchen? Sie haben woll anderthalb Jahre jeschlafen?

Herr Strampel. Ja, Brandenburg-Manbeibel hat mir an'n fünften Dezember 48 en Lutschbeutel jejeben un denn in eine stille Kammer in 'ne Minoritäts-Wieje einjelullt. Nanu bin ich aber wieder aufjeweckt.

Guckkästner. Wodurchden?

Herr Strampel. Durch 'ne Botschaft, die so stark uftrat, deß ick oogenblicklich an zu schreien fing. Aber nu wurde mir jebroht, wenn ick nich artig wäre, denn käme der schwarz-weiße Mann, un da wurde ich jleich artig.

Guckkästner. Na un nanu verlangen Sie von mir Freiheit?

Herr Strampel. Ick verlange weiter nischt als des beschränkte Versammlungsrecht, det ick hier alleene stehen kann, un die beschränkte Preßfreiheit, deß ich hier mündlich meine Bemerkungen machen kann, ohne sie in de Provinzen zu verbreiten.

Guckkästner. Jott, wat sind Sie vor'n jenügsamer Mensch! Sie jehen woll nach Erfort?

Erster Junge. Na wenn et nanu nich losjeht, denn bitte ick mir meinen Sechser wieder aus! Wir haben hier nich bezahlt, um Ihre Unterhaltungen mitanzuhören!

Herr Ducke. Auch von mir müßte jedrungen werden, anzufangen un eine Dischcretion abzubrechen, die mir jar nich jutjesinnt zu sind scheint.

Guckkästner. Na, na! man stille, et jeht ja schon los. Rrrrrr—eaction, das erste Bild! (Pathetisch.) Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie die feuerliche Krönung des Präsedenten Louis Napoljon zum Kaiser von Frankreich. Er sützt, umjeben von allen seinen Jroßen un Kleenen, auf einen Thron, der nich ausjeschlagen, sondern von massiven Jold is. Die Fijur, welche Sie da mit die jroße bunte Mütze sehen, stellt Seine Heuligkeit den Papst Pio nonne vor, der sich für der Unterdrückung seines jeliebten Roms bedankt un sie durch Krönung erwiedert, wodurch die herrliche Republik zum Deibel jeht. Die malerische Kunst hat über düsem historischen Genrejemälde ihren janzen Zauber ausjejossen, wodurch es prachtvoll in die Augen strahlt un besonders die weiblichen Mit-

jlieder des Rejierungspalastes hervorhebt. Die Kleider sind alle nach de Natur aufjenommen; in de Mitte hängt ein jewaltijer Kronenleuchter, der mit seine sechs Wachslichter die Sonne verdunkelt; links betrachten Sie das Jemälde, wie der Kaiser als Prinz aus de Festung entwischt; rechts is der jroße Kaiser Napoleon an den Nagel jehängt und im Hinterjrunde steht ein französischer Bürjer mit eine unquittirte Rechnung, wodurch des Volk repräsentirt is. Es is der schöne Mojement aufjefaßt, wo der Präsedent, nach der Krone jreifend, den ruß'schen Jeschäftsträger durch einen zweifelvollen Blick zu fragen scheint, worauf dieser auf franzeesch: Ayez la bonté! antwort't. — Rrrrrr.....

Zweiter Junge (den Kopf schüttelnd). Na, det jesteh' ich! Det is woll erscht 1850 jeschehen?

Herr Ducke. Ich erinnere mir auch nicht nich, deß bis jetzt die Vorfälle in Frankreich, wie sie sind, so wünschenswerth vorjefallen sind!

Guckkästner. Was ich Ihnen die Ehre hatte, vorzuführen, war eine bloße Privat-Unterhaltung, die der Präsedent von de französche Republik mit seine Freunde un Freundinnen jemacht hat, welches ihm Niemand übel nehmen kann, da sich jeder Mensch von seine Strapazen erholen muß. — Rrrrrr — eaction, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen Ihre erhabene Majestät die Königin Isapelle von Spanien, wie sie eben von Jottes Jnaden vor Ein Dhaler un Sechszehn Jroschen Cou-

rant Zuckerwerk ißt und allerhöchst herablassend den Soldaten, welcher bei ihr die Wache hat, ooch mal kosten läßt. Dieser wahrhaft königliche Moment is von den spanschen Maler Donna Pampeluna dos oss Siewillja zum Anjedenken an diese erhabne spansche Zeit ausjeführt, den nachkommenden Jeschlechtern zum Beispiel und den vorherjehenden zur Nacheiferung!

Herr Strampel. Der Jemahl von Jsapellen befindt sich woll in det Zimmer nebenan, des man hier uf des Bild nich sieht?

Guckkästner. Janz recht; Sie können ihn jar nich verfehlen.

Herr Ducke (noch immer das Bild betrachtend). Es is wirklich sehr hübsch von Ihre Allerhöchste Marjestät, daß Allerhöchstste den jemeinen Soldaten mal kosten lassen. Denn wenn man den Abstand bedenkt, der zwischen eine jemeine Marjestät un einen allerhöchsten Soldaten herrscht, welcher von Jottes Jnaden is, so sind des Herablassungen, welche sehr jut sind, um jute Jesinnung zu veranlassen.

Guckkästner. Sie haben woll sehr viel Respekt vor sonne spansche königliche Personen?

Herr Ducke (gerührt auf die Brust schlagend). Sehr! Vor Alle! Sie sind alle so keisch, so tugendhaft, so ohne Eigennutz, ohne Herrschsucht, so ehrlich, so worthaltend, so ohne Betruch, so ohne Jesuiterei, so aufmerksam, deß des Jeld des armen Volkes nich verschwendt wird, so ....

Herr Strampel. Strengen Sie sich nich so

sehr an, lieber Mann; Sie scheinen mir so nich der Stärkste zu sind. Ruhen Se sich lieber erst fünf Minuten aus un holen Se denn die andern königlich spanschen Tugenden nach.

Herr Ducke. Ich danke Ihnen vor Ihre Theilnahme, deß Sie so — so theilnehmend sind. Es is wahr, ich bin nich jesund, mir fehlt Manches.

Zweiter Junge (gemüthlich). Ja, des scheint mir ooch.

Erster Junge. Ja, wenigstens Etwas jewiß. Man hört es Ihnen schon an, wenn Sie sprechen, deß Sie nich jesund sind.

Herr Ducke. Ne, so is es. Meine Frau hat mir erst heute noch anjesehen un 'n Kopp jeschüttelt un zu mir jesagt: Ducke, Du jefällst mir jar nich. Ne!

Erster Junge. Na ja! Ihre Frau is jewiß eine sehr gescheidte Dame. Sie hat janz mein Urtheil.

Herr Ducke. Jaa! Sie is eine sehr jeschickte Putzmacherin, jaa! un hat ooch immer viel zu dhun mit de....

Guckkästner. Rrrrrr...eaction, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie den alljemein jeliebten Monarchen Ferdinante reh del napola popola fidelissima, welches auf italjensch „König von's fidele Neapelsche Volk" heißt. Er stammt aus die Familie der Brrbohnen, welche auch Frankreich so jlücklich jemacht hat, hat rothe Hosen an un jeht in seine Appartemanks immer hin un her. Der Künstler, welcher dies Portrait entworfen, hat ihn

jrade in dem Augenblick aufjefaßt, wie er immer hin un her jeht.

Herr Strampel. Des is ein merkwürdijer Augenblick!

Zweiter Junge. Jeht denn der arme Mensch, der Keenig, nich en Bischen in de freie Luft?

Erster Junge. Schafskopp, wo soll'den da freie Luft herkommen, in Neapel, wo't noch Jesuiten jibt! Bei uns is des was anders, wir haben hier keene Jesuiten unter's Volk.

Zweiter Junge. Ach so?

Erster Junge. Wui!

Guckkästner. Ich will Ihnen sagen, meine Herren, Seiner Majestät gehen darum nich in de Luft, weil er fürcht, deß die Liebe von sein Volk zu zudringlich werden könnte.

Zweiter Junge. Ach, als wie so?

Herr Strampel. Kuckste aus die Luke?

Herr Ducke. Na, jeht denn der Burrbohnenkönig jar nich aus!

Herr Strampel. O det hoff' ick doch!

Guckkästner (lächelnd). Ja, Herr Ducke — denn da Ihnen Ihre putzmachende Jattin so jenannt hat, so vermuthe ich, deß Sie so heißen — ja, Herr Ducke, er jeht aus, aber immer unter Bedeckung, weil man sich in des warme Italien, in die Heimath der Appelsine, un so dichte bei's mittelländische Meer, leicht erkälten kann. Des Morgens frühstückt er

uf'n Vesuv, wenn der nich jrade ausspeit, wenn der König kommt; des Mittags fährt er zu Poselippens, un Abends vespert er in Sicilien, woher die bekannte Sicilianische Vesper kommt.

Herr Ducke. Ich danke Sie.

Guckkästner. Bitte.

Erster Junge. Also blos, wenn er rejiert, jeht er in die Appartemanks?

Guckkästner. Ja. Rrrrrr... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie ein doppeltes Bild, denn in die Mitte is ein Strich. Auf die eine Seite sehen Sie den herrlichen Helden und Volksmann Kossuth, wie er durch den so vieh'schen Verrath Oestreichs an Rußland un den Jörjei'schen Verrath Ungerns an dieselbe Knutenrejierung sein theures Vaterland, das er befreien wollte von jeder metternichschen Schurkerei, verlassen muß. Sie sehen ihn bejeistert auf den letzten Hügel Ungerns stehen un ausrufen: Unjlückliches, betrogenes Vaterland, ich komme wieder un sprenge deine Ketten, die Ketten der Feinde der Menschheit! Auf die andre Seite erblicken Sie eine wilde Bestie von Hyäne, die sich in Menschenblut badet. Jräßlich, jräßlich anzusehen un dabei zu denken, weswejen woll der liebe Jott solche Scheusale, solche Unjeheuer erschaffen hat! Rrrrrrrr .....

Zweiter Junge. Warten Se mal noch! Lassen Sie des Bild mal noch! Was sagen Sie da von wilde Bestie un Scheusal un Unjeheuer?

Des is am Ende jar keen Thier! Sie irren sich woll? Die Hyäne hat ja uf den Bauch Orden!

Guckkästner. Ja, des weeß ich nich, wie des jekommen is; ich bin unter diese Bestien nich so bekannt. Es wird woll ein Irrthum vom Maler sind. — Rrrrrr...eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen das welthistorische Oeljemälde, wie die Volksvertreter aus de Jean Paul'skirche Seine Majestät, den König von Preußen, die Krone von Deutschland vor die Füße legen. Es is der erhabene Mojement aufgefaßt, wie Seine Majestät diese Krone liegen lassen un sie sich sie nich auf 'n Kopp setzen, weil eine Krone man von Jott blos jejeben werden kann, wie dieses auch durch der Jeschichte hinreichend bewiesen is.

Herr Strampel. So?

Guckkästner. Ja!

Herr Strampel. Schön Dank!

Guckkästner. Bitte! (Fortfahrend.) Sie werden bemerken, meine Herrschaften, deß die Volksvertreter aus de Jean Paul'skirche janz perplex dastehen, un deß es ihnen sehr leid dhut, keene Jötter zu sind, was indessen nich mehr zu ändern is. Das herrliche Jemälde is reich an Farben un zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit der Figuren aus, die sehr verschieden sind. Im Hünterjrunde sehen Sie durch die offne Dhüre, wo die Lakeuen un de Minister stehen, in des brillante Eßzimmer, wo nachher die Vertreter von

Frankfurt un des deutsche Volk abjespeist werden. An de rechte Seite steht der fromme Jerlach aus de Kreuzzeitung un bietet den Minister Mandeibel mit de unjeheure Majoretät eine Prise an.

Zweiter Junge (niesend). Hepsi!

Herr Strampel. Helf — Dir selbst!

Guckkästner. Rrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie das vortreffliche Jemälde: Der männliche Treubund zu Berlin, oder: Mit Jott für König und Vaterland bei einbrechender Finsterniß, während eben illuminirt wird. Es is ....

Erster Junge (ihn unterbrechend). Herrjees, des sind ja lauter alte Weiber!

Guckkästner (verwundert). Was? (Sieht nach.) Richtig! Ich habe mir jeirrt; ich jlaubte, ich hätte den männlichen un habe aus Versehen den weiblichen jejriffen.

Zweiter Junge. Pfui Deibel!

Guckkästner. Jefallen Ihnen die frommen un ritterlichen Frauen nich?

Zweiter Junge. Ne, ach herrjees, ne, jo nich!

Herr Strampel (Herrn Ducke fortschiebend). Bitte, lassen Se mir man eenen Blick rinwerfen. (Er schaut.) Pfui, Spinne! (Zieht sich zurück.) Mir wundert, det der Kriegsminister des scheene Jeschlecht nich als Landwehr un Bruderkriejer jebraucht? Vor diese Machtalleenens uu Jenefefekens hätte sich janz Dresden un Baden im ersten Oogenblick überjeben!

Erster Junge. Nachdem ich des jesehen habe, heirathe ich in meinen janzen Leben nich!

Herr Strampel. Sagen Sie mal, Herr Invalide, haben Sie diese holden Jeschöpfer nach de Natur ufnehmen lassen?

Guckkästner. Des woll, aber hier sind se scheener, denn die Kunst muß Allens veredeln.

Herr Strampel. So? Also des is hier Veredlung? So sehen die Houris aus, die der jetzigen Pollezeirejierung treu jeblieben sind? Des sind die wahrhaft frommen un sittlichen Ueberbleibsel? Is Madam Jödsche un Madam Piersichen ooch drunter?

Herr Ducke. Ja, un meine Jemahlin ooch ebenfalls. Sie hat sich in den Treubund uf's Centrum jesetzt. Jaa! Meine Jemahlin is eine sehr fromme un jottes- un keenigsfürchtige Frau. Alle Dienstag un Freitag holt ihr ein Vorsteher von einen frommen Verein des Abends um Achte ab un denn bleibt se bis nach Elwe in de Tugendübung. Jaa! Un eine Paterjotin is sie auch, denn sie hat sich auch viel mit's Milletheer beschäftigt un Strümpfe jestrickt, un manchmal jeht se aus, und wenn ich ihr frage, wo se gewesen is, denn sagt sie, sie hätte milde Zwecke gehabt un hätte jesammelt. Jaa!

Guckkästner. Sie scheinen ein sehr glücklicher Mann zu sind?

Herr Ducke. Ja, indessen es hat Jeder des Seinije zu tragen.

Herr Strampel. Ja, Ihnen wird doch woll ooch manchmal der Kopp schwer?

Herr Ducke. Natürlich, ja, die Zeiten sind, sind schlecht, sehr schlecht, un wenn ich nich wüßte, deß wir eine so jute Rejierung hätten, denn könnte man manchmal voll Verzweiflung sind. Aber was is schuld? Allens des Unheil verdanken wir de .....

Guckkästner. Rrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Hür ..... oder wünschen Sie den männlichen Treubund nich zu sehen?

Erster Junge. Jo nich sehen! Lassen Sie vor alle beeden Bilder einen schwarz-weißen Vorhang malen, denn sonst ....

Herr Strampel. .... schämt sich de Jeschichte.

Erster Junge. .... sonst lass' ick mir meinen Sechser wiederjeben! Sagen Se mal, muß denn bei die Verhandlungen von den weiblichen Treubund ooch en Schutzmann beiwohnen? Det jönnt' ick jeden Schutzmann!

Herr Strampel. Ne, des is blos bei de Volkspartei nothwendig, weil die immer jejen die ehrlichen un aufrichtigen, volksfreundlichen Maßrejeln von de Rejierung trommelt un pfeift. In den Treubund wird aber blos jeklatscht. (Er dreht sich um und ruft.) He, Heunau!

Guckkästner. Wat? Wen rufen Sie?

Herr Strampel. Meinen Hund! Er hat überjens ooch noch andre sehr hübsche Namen; er

hört uf jeden, den ich ihm jebe. Es is ein sehr treues Vieh.

Guckkästner. So? Nanu wollen wir aber endlich zu ein andres Bild überjehen. Rrrrrr... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen des erhebende Phantasiejemälde, wo des janze deutsche Volk uf die (sehr laut) am 21sten März 1849 endjültig beschlossene Reichsverfassung schwört un mit Jut un Blut vor ihr einsteht!

Zweiter Junge. Ick seh' ja weder Jut noch Blut?

Guckkästner. Knöppen Se künftig hübsch de Ohren uf, wenn Sie mir meine Kunstwerke tadeln wollen, dummer Junge! Ick habe Ihnen jleich von vorne 'rein erklärt, deß dieses ein Phantasiejemälde is!

Zweiter Junge. Was is 'n des: Phantasie?

Guckkästner. Phantasie, des is, wenn man sich was einbild't. (Fortfahrend.) Im Hinterjrunde sehen Sie den Helden von Jagern, wie er eben an die Spitze des bewaffneten deutschen Volkes tritt, um ....

Herr Strampel. Wechzuloofen!

Guckkästner. .... um das durchzusetzen, was die von allen Fürsten anerkannten Vertreter un Jesetzjeber der deutschen Nation rechtlich beschlossen haben. Alles umarmt sich un jauchzt un ruft: Es lebe die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit! Deutschland groß, glücklich, mächtig! Deutschland hoch!

Herr Ducke. Sie sollten mehr achtsam un jutjesinnt sind. Wir sind hier in Preußen!

Guckkästner. Ich rufe dasselbe, was die Krone jerufen hat: Preußen muß in Deutschland aufjehen!

Ein Schutzmann. Stille!

Guckkästner. Ach so? Rrrrrr...eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie das Familienjemälde un Kniestück, wie die Jothaer in Jotha sitzen un der Held von Jagern in de Mitte, un wie se Reden halten.

Herr Strampel. Ick höre nischt.

Guckkästner. Danken Sie Jott. Rrrrrr... eaction, ein anderes Bild! Hür ...

Erster Junge. Sagen Se mal, was ich fragen wollte: jilt denn nanu die endjültig un rechtmäßig beschlossne deutsche Reichsverfassung noch, nachdem, wie die Demokraten in de Versammlungen sagen, die Kammerill'gals uns Allens draus wejjekapert haben?

Guckkästner. Des weeß ich nich, da müssen Sie die 29 deutsche Rejierungen fragen, die die deutsche Reichsverfassung öffentlich, vor den Augen der ganzen Welt unbedingt als rechtsjültig anerkannt haben.

Erster Junge. Na, un wenn Die nanu anjetzt Ne sagen?

Guckkästner. Denn wissen Sie, was Sie wissen wollten.

Erster Junge. Pfui!

Guckkästner. Was wollen Sie damit sagen?

Erster Junge. Ich sage des zu Ihnen, weil Sie mir so 'ne Antwort jeben, woraus ich nich klug werden kann!

Guckkästner. Wenn Sie des noch mal dhun, denn können Sie einen Katzenkopp besehen. Ich bin nich dazu anjestellt, um ihnen Antworten zu jeben, aus die Sie klug werden können. Bleiben Sie dumm, auf deß es Ihnen wohl jehe auf Erden. Ueberjens sagt man zu Spitzbuben un Betrüjer Pfui, aber nich zu mir. Des merken Sie sich.

Erster Junge. Schön.

Herr Ducke. Ich mit meinen beschränkten Unterthanenverstand finde die Reichsverfassung zu demorkratisch, weil sie nich von Jott gemacht is.

Guckkästner. Rrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Sie werden vielleicht jetzt die Bilder von Dresden un Baden erwarten, wo Deutsche mit Gut un Blut für die Reichsverfassung einstehen wollten, aber die habe ich nich malen lassen, weil ... weil ... weil ich nich so viel rechtmäßig erschossene Brüder sehen kann. Ich bin zwar Invalide, wie Sie sehen, un habe in den Freiheitskriegen jejen den Feind mein Blut für's Vaterland verspritzt, oder für den König, aber ..... seitdem is die Ehre so jewachsen, deß ich ihr nich mehr nachkommen kann. Ich bin Invalide un stehe hier mit den Kukasten. Rrrrrrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen Derjenije,

denn Sie bereits kleene unter die Andern jesehen haben, in voller Lebenßjröße. Nämlich der Freiherr Heinrich von Jagern, der ...

Erster Junge (dreht sich um). Den will ick nich sehen.

Zweiter Junge (ebenso). Ick ooch nich.

Herr Ducke. Zeijen Sie uns was Anders. Ich mache mir ooch nischt aus des Bild.

Guckkästner (zu Herrn Strampel). Wünschen Sie ihn zu jenießen? Sie brauchen nischt dafür zu zahlen.

Herr Strampel (greift in die Tasche). Nehmen Sie, braver Invalide, dieses Zweigroschenstück un sein Sie überzeugt, deß ich mich nich hierherjestellt habe, um zu fluchen.

Guckkästner (verwundert). Was?

Herr Strampel. Diese Kleinigkeit is dafür, deß ich mir vorher die alten Weiber anjesehen un jelacht habe.

Guckkästner. Schönsten Dank. Rrrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die Eroberung der beiden jroßen dänischen Kriegsschiffe bei Eckernförde durch die braven deutschen un schleswig-holsteinschen Truppen. Ein prachtvolles Schauspiel, welches die Hefe Deutschlands un ihren Adel sehr überrascht hat. Der in de Ecke mit de hohe weiße Halsbinde is ein Düppelomat, welcher sojleich eine Depesche an den Keenig von Dänemark abschickt und

ihm sagen läßt: Majestät möchten diese verdrüßliche Eroberung nich übel nehmen, un dieserwegen keine Flasche Champajner wenijer trinken, indem sich noch Alles wieder jut machen ließe.

Erster Junge. Na, is denn nu endlich Schleswig-Holstein frei?

Herr Strampel. Ne, noch nich: Preußen schützt es noch.

Guckkästner. Die Jeschichte is so: nachdem unsre Brüder, die Schleswig-Holsteiner, noch die Düppeler Schanzen erobert un den Sieg bei Kolding jefeiert un sich Lorbeer errungen hatten, sprengt mit een Mal', zwee Dage vor den Waffenstillstand, die Düppelomazie uf sie los un haut sie hinterrücks zusammen. Das janze deutsche Volk weint, aber die Schufte lachen sich in's Fäustchen.

Herr Ducke. Wie so?

Guckkästner. Nu, is des nich richtig, deß der Deutsche, der sich wejen des Ueberfalls un die Niederlage unsrer tapfern schleswig-holsteinschen Brüder freuen kann, ein Schuft is?

Herr Ducke. Des sind Ansichten. Man kann darüber so denken un ooch so!

Herr Strampel. Sie lesen woll die Voß'sche Zeitunke?

Herr Ducke. Ja, des Mittags, denn krieje ich se von meinen Nachbar. Ich benutze ihr zu meine politsche Kenntniß. Sie ooch?

Herr Strampel. Ne, dazu nich.

Guckkästner. Rrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie das sehr erfreuliche Bild von Kalaufornjehn, wo des Jold fließt un in solchen Ueberfluß is, wie bei uns in Deutschland die Schutzmänner, de Polezei, de Orden, die Absetzungen, die polit'schen Prozesse, die Octroyirungen, die Junker-Niederträchtigkeiten un Unjerechtigkeiten un die Verhungerungen. Sie sehen hier, meine Herrschaften, das jediejene Jold Klumpenweise liejen, un es kann Jeder zujreifen un sich davon nehmen, so viel ihm jefällig is. Des Jold wird ausjewaschen. Vorne im Vorderjrunde bemerken Sie die Männer, wie sie alle Dage jroße Wäsche haben, un hünten im Hünterjrunde ihre Frauen, welche sich darüber nich ärjern.

Erster Junge. Worum fließt 'n hier bei uns in'n Schaffjraben keen Jold?

Guckkästner Weil wir nich frei sind. Wo Freiheit is, da fließt Jold.

Erster Junge. Na, wir haben ja aber nanu 'ne Verfassung.

Guckkästner. Rrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Hür, ...

Herr Strampel (zum ersten Jungen). Wir haben eben jetzt eine Verfassung, weil wir Des nich jefaßt haben, wat wir hätten fassen sollen.

Erster Junge. Det versteh' ick nich.

Herr Strampel. Ick ooch nich.

Zweiter Junge (zum ersten). Schafskopp, so

unterbrich doch nich immer den Kukasten mit Deine dumme Fragen! Ick habe keene Zeit mehr.

Guckkästner. Rrrrrrr... eaction, ein anderes Bild. Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie eine Kammer, die nich aus't Volk, sondern aus de Pollezei hervorjejangen is, wie se eben eine Anleihe bewilligt.

Erster Junge. Rindvieh!

Guckkästner. Auf welche Persönlichkeit beziehen Sie diesen zweideutigen Ausdruck?

Erster Junge (auf den zweiten deutend). Uf den hier, weil er mir vorher Schafskopp jeschumpfen hat.

Guckkästner. Ich will Ihnen sagen: der Unterschied is so unbedeutend, deß ich hoffe, Sie werden sich darüber verständijen.

Herr Ducke. Sagen Sie mal, was ich sagen wollte: könnte die Kammer, die Sie uns hier zeigen, nich bei Kalaufornjehns eine Anleihe machen?

Guckkästner. Ja, des könnte sie, aber sie kriegte nischt. Des is der Uebelstand dabei. Denn, sehn Se mal, Kalaufornjehn liegt jefälligst in Amerika, un in Amerika pumpt keen Staat einen europeeschen, um de Völker besser unterdrücken zu können, wat. Nich en Silberjroschen! Des kommt nämlich daher, Herr Ducke, weil die Amerikaner mit ihr Jeld nich Hofjeschmeis un Adel un Dausende von unnütze Beamte mästen, nich so viel Millionen vor Pollezei un Düppelomaten un Couriere un derjleichen ausjeben, nich so viel Hunderte von Millionen vor unnütze Kriegsheere verschwenden, sondern weil sich des Volk da selbst

rejiert un sein Erspartes zu seinem Nutzen un zu seinem Jlück anwendet. Des is zwar Alles sehr bekannt, aber des schadt nischt. Des muß alle Dage un überall wiederholt werden, denn es jiebt noch so viele jutjesinnte Schafsköppe, wie Sie, Herr Ducke, jar nich jlooben.

Herr Ducke. Des is wahr, aber um Des besser zu machen, jibt es Unruhen un keinen solchen Zustand von Jesetz un Ordnung, wie jetzt in Europa. (Der Guckkästner, Herr Strampel und die beiden Jungen lachen sehr laut.) Worüber lachen Sie, wenn ich fragen derf?

Herr Strampel. Et hat uns Eener jekitzelt.

Herr Ducke (sich umsehend). Des is merkwürdig. Ich habe Keinen bemerkt.

Zweiter Junge. Ich will Ihnen sagen, Herr Ducke, es war der Deibel.

Guckkästner. Rrrrrr ... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen das herrliche preußsche Jeschichtsjemälde, wie der Ehren-Volksmann Waldeck sieben Monate durch einen Bubenstreich in's Gefängniß jesessen hat un nu vor die Jeschwornen steht. Es ist der erhabene Mojement aufjefaßt, wo der Pollezeipräsedent Hinkeldey mit de Faust uf 'n Disch schlägt un den Zeugen Jödsche von de Kreuzzeitung einen Freund der Krone nennt. Ohm, der des Pollezeipräsedentenzimmer dazu benutzt hat, um aus't Jefängniß zu entwischen, hat falsche Briefe in de Hand,

die ihm von de frommen Jesuiten dictirt sind, welche sich alle Oogenblicke uf Jott berufen. Waldeck beruft sich uf seine Unschuld, uf sein Recht un uf die Schurkereien, die jejen des Volk verübt sind, nämlich durch Pierfichen, der alle vornehmen und ritterlichen Schurkereien enthüllt hat. Rechts steht Pierfig un kaut verlejen an de Nägel, links steht ein Staatsmann un schämt sich; rundrum sitzen die Jeschwornen un schlagen die Hände über'n Kopp zusammen, un draußen singt Eener: Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben.

Herr Strampel. Un wegen dieser Stücke, deren Buben jedes Kind in Preußen kennt, un die sehr viel Einfluß auf unsre Jeschichte haben, ist der Ehrenmann Waldeck, unser Vertreter, sieben Monate lang seiner Freiheit beraubt jewesen!

Erster Junge. Pfui!

Herr Strampel (hält sich die Nase zu). Es stinkt hier fürchterlich!

Herr Ducke. Ich rieche nischt. Sagen Sie mal, der Jacoby, der mit de Wahrheit, die de Keenje nich hören wollen, der is ja woll ooch freijesprochen?

Guckkästner. Ja, natürlich. Die Hochverräther un Fälscher un Betrüjer un Meineidje un Spitzbuben sind ja janz andre als Waldeck, Jacoby, Temme, die Steuerverweijerer un solche achtbare Männer, die des Volk liebt un zu Vertretern jewählt hat, damals als es noch nich daran denken konnte, deß man, weil sie Recht un nich Jewalt wollten, sie mit Bajonette auseinanderjagen würde.

Zweiter Junge. Wo is 'n Jödsche?

Guckkästner. Der jeht frei umher aber — Temme sitzt im Kerker! — Rrrrrrr.....eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie den Sandwichsinselschen Marjisdrat, wie er eine Sitzung hält. Ein sehr schönes Familienjemälde von einen niederländschen Maler.

Zweiter Junge. Herrjees, man sieht ja die Jesichter nich! Was is 'n Des? Man sieht ja blos die Perrücken?!

Guckkästner. Sie haben janz richtig bemerkt. Der Künstler hat ein Versehen jemacht un sich des Publikum uf de andre Seite jedacht. Er hat den Marjisdrat rückwärts jemalt. — Rrrrrrrr.... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen das jutsherrliche mittelalterliche Jemälde, wie die repitirten mekelnburgschen Ritter aus Liebe zu ihren Jroßherzog rebellisch werden, weil sein Minister ihm jerathen hat, sein Wort zu halten, un der Jroßherzog nach ihre Meinung seine fürstliche Würde so weit verjißt, Dieses zu dhun. Die herrlichen repitirten mekelnburgschen Ritter haben einen ger- un scharr-lachrothen Leibrock an, wodurch es unzweifelhaft feststeht, deß sie blos ihre Rechte bewahren wollen. Sie sitzen uf ächtes Vollblut, welches ihr eijnes is, weil die mekelnburgschen Ritter Allens baar bezahlen. Ein Barbierbecken haben sie nich auf den Kopp, weil dies die Tagelöhner zu irrijen Ansichten

verführen würde, aber an die Seite haben sie eine lange Lanze, um des jeliebte Vaterland jejen die Ueberjriffe der andern Bewohner zu vertheidijen. Das janze Bild jewährt einen erfreulichen un erheiternden Eindruck. Hünten bricht der Mond durch den Wolken.

Herr Ducke. Ich möchte wissen, ob eijentlich die Rejierung in Schwerin Recht hat oder die Ritter?

Herr Strampel. Jedenfalls die meklenburgschen Kreuzritter. Denn die Rejierung hat sich uf Neuerungen einjelassen un die Ritter zwar ooch, aber nachher haben se, wie alle Ritter in Deutschland, einjesehen, deß Neuerungen ihnen schaden, un deß die Soldaten sehr jut schießen können. Un die Ritter haben Meklenburg schon lange Jahre rejiert, un haben immer so rejiert, deß sie zufrieden waren. Un nu wollen se ...

Guckkästner. Rrrrrrrrr.... eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein denkwürdijes Jemälde aus de neuste Wühlerei nach Erfort. Es ...

Herr Ducke. Wählerei, wollten Sie woll sagen?

Guckkästner. Janz richtig; ich hatte mir versprochen. Bei die jetzigen vielen Jeschichten, die zum Wohle der Nation passiren, is es leicht möglich, deß man sich irrt un nich mehr jenau im Oogenblick weeß, wo Anarchie un Wühlerei un wo Jesetz un Recht is. (Fortfahrend) Also: Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein denkwürdijes Jemälde aus de neuste Wühlerei, Wählerei nach Erfort. Es is der Mojement aus den Münsterschen ufjefaßt, wo vor den Wahlkommzarius aus eine janze Wählerklasse Ein Wähler erscheint un sich nach Erfort wählt. So wie er sich aber jewählt hat, so dreht er sich, wie Sie sehen, um, zuckt die Achseln un sagt: es dhut mir

sehr leid, die Wahl nich annehmen zu können, indem die Erfortser-Versammlung jejen meine Jrundsätze is. Sie sehen, deß der Wahlkommzarius darüber sehr verwundert is un es ihm sehr leid dhut, diese seltsame Volksvertrauens-Jeschichte an der Rejierung berichten zu müssen.

Herr Strampel. Sagen Se mal, Herr Invalide, jehen Sie ooch nach Erfort?

Guckkästner. Ja, in Compagnie mit einen Puppenspieler. Wir rechen daruf, deß Erfort sehr belebt is, un deß wir da mit einen Puppenspiel sehr jute Jeschäfte machen werden.

Herr Strampel. Des jloob ick nich, wejen de Concurrenz. Da werden jewiß so jroße Puppenspiele zu sehen sind, deß Sie dajejen nich werden ufkommen können.

Guckkästner. Det is möglich, un darum will ick mir ooch zur Vorsorje meinen Kukasten mitnehmen. Jck habe mir schon bei meinen Künstler ein historsches Portrait aus de Zeiten der Reichsverwesung bestellt, wat da in Erfort jewiß Anklang finden wird. Wir müssen aber jetzt eilen, denn ick habe noch zwee Bilder zu erklären, un et is schon en Viertel uf Elwe, un wenn ick mir erlaube, hier bis nach halb Elwe zu erklären, denn ist es nich möglich, mit de bestehende ochsdrogierten Jesetze zu rejieren, un denn muß der Belagerungszustand erklärt werden.

Herr Ducke. Jch bitte, nischt nich jejen den Belagerungszustand zu sagen, denn der Belagerungszustand is doch immer eine Maaßrejel.

Guckkästner. Des is nich zu bestreiten. Rrrrrrrrrrrrrrr....eaction, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentiren sich Jhnen die mythologenden Jestalten der Weisheit, der Jerechtig-

keit, des jöttlichen Berufs, der Einigkeit un der väterlichen Liebe!

Herr Ducke. Sie entschuldjen: Sie irren sich. Da uf des Bild steht blos eine Kanone!

Guckkästner (nachschauend). Richtig! Ich muß sehr um Entschuldijung bitten: ich habe aus Versehen die Weisheit, die Jerechtigkeit, den jöttlichen Beruf, die Einigkeit un die väterliche Liebe zu Hause liegen lassen un davor die Kanone jejriffen. Es dhut mir sehr leid, weil des mythologende Bild ein sehr schönes un seltnes is, un Sie dajejen eine Kanone, womit auf Menschen jeschossen wird, villeicht schon jesehen haben. Wie?

Herr Ducke. Ja, ich habe schon eine jesehen.

Erster Junge. Ick ooch.

Zweiter Junge. Mir is ooch schon eene seit de jlückliche Zeiten in't Ooge jekommen. Des da is aber villeicht 'ne aparte?

Herr Strampel. Sagen Se mal: ist diese Kanone villeicht aus des Dreikönigsbündniß bei de neue Wache?

Guckkästner. Ne, es is eine janz jemeine Kanone. Sie is abgebildt nach eine, die jejen deutsche Rebellen jebraucht is.

Herr Strampel. Hat se viele Staatsmänner dodtjeschossen?

Guckkästner. Ne! Rrrrrrrrrrrrrrrrr....eaction, ein anderes Bild, un dieses is das Letzte! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der chinesische Staatsschatz, wie er nach de neusten Anleihen unter den Kaiser Hepzieh den Ersten ausjesehen hat. Ein hörrliches Jemälde, nach de Natur un auf Befehl des Kaisers ausjeführt!

Zweiter Junge. Herrjees, wat machen Se denn?

Herr Ducke. Des is wieder ein Mißverständniß, ein Irrthum mit des Bild!

Erster Junge. Det is ja en leerer Bogen Papier!

Guckkästner. Wat? (Er sieht nach.) Richtig! (Zornig zu seiner Gattin.) Aber, Doretheee, wat hast 'e denn heute jemacht, wie Du mir die Bilder injepackt hast? Wo, zum Donnerwetter, is denn der Staatsschatz jeblieben?!

Dorothea. Ja, wie soll ick'n des wissen! Ick dachte, Du hättsten schon injepackt.

Guckkästner. Ick? Du bist woll nich klug? Am Ende is er janz wegjekommen, der Staatsschatz!

Herr Strampel. Na, ich habe ihn nich verbracht!

Guckkästner. Ne, des weeß ich, aber des dhut mir leid, deß ich ihn nu nich in'n Kukasten zeigen kann. Er hätte Ihnen jewiß sehr jefallen mit die chinesischen Fijuren drummrum, die alle dabei beschäftigt sind.

Herr Ducke. Des is woll möglich. Na, da nu aber mal der Staatsschatz nich da is, so is es nanu woll alle?

Guckkästner. Reene alle!

Herr Ducke. Na, denn schlafen Se wohl! (Er geht.)

Herr Strampel (ihm nachrufend). Ju'n Nacht, Herr Ducke. Jrüßen Se Ihre Frau Jemahlin von mir!

Herr Ducke (aus der Ferne). Ich danke jehorsamst. Jleichfalls!

Herr Strampel. Ju'n Nacht, Herr Invalide! (Er geht.)

Guckkästner. Schlafen Se wohl!

Beide Jungen. Atje!

Guckkästner. Empfehl' mich Ihnen jehorsamst! (Zu seiner Gattin.) Nanu, Doretheee, pack' in!

Dorothea. Ick bin schon dabei.

Guckkästner (seufzend). Ja, schon lange! (Lange Pause, während welcher Beide arbeiten.)

Herr Strampel (kehrt zurück). Hören Se mal, Herr Invalide: also des war des weltjeschichtliche, adlije Jahr 1849?

Guckkästner. Ja!

Herr Strampel. Ju'n Nacht! (Er geht und trällert das Fischerlied aus der Stummen von Portici.)

Guckkästner. Na, biste nu fertig, mein zweites Ich?

Dorothea. Ja, nu können wir jehen.

Erster Junge (kehrt zurück). Herr Invalide, wir Beede, der andre Jüngling un ich, wir haben verjessen, Ihnen noch was zu sagen. Deshalb komm' ich noch mal wieder.

Guckkästner (unwillig). Na, wat denn nu noch?

Erster Junge. Wir wollten Ihnen man blos sagen: det wir ooch nich den Staatsschatz verbracht haben. (Grüßend.) Schlafen Se wohl!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bilder

und

Träume aus Wien.

Erster Band.

Leipzig, 1836
bei Friedrich Voldmar.

Land Thüringen
Landesbibliothek Weimar

Vorrede.

Ich habe Feder, Papier und Dinte, warum sollte ich kein Buch über Wien schreiben?

Zu meinen früheren Arbeiten nahm ich auch mein Wischen Geist zur Hand; diese unruhige Eigenschaft ist aber jetzt in Deutschland verpönt, und ein verständiger Autor muß ihn so viel wie möglich zu verstecken suchen, damit man ihn selber nicht versteckt. Die deutsche Censur läßt die

besten Gedanken zwischen den Zeilen liegen, und die edelsten Geister gehen unter, weil sie ihre glühende und zündende Wahrheit nicht mit schmuzigen, servilen Lumpen bedecken wollen; weil der Geist des Jahrhunderts ihre Feder leitet, und die Censur die Werke jenes Geistes zerstückelt und verstümmelt.

Auf diese Weise wird es immer schwerer, den guten vom schlechten Schriftsteller zu unterscheiden, und deshalb bin ich mit Liebe und Vertrauen an das vorliegende Werk gegangen, habe für die herrlichsten Gedanken Striche gemacht, dem Censor Mühe zu sparen; habe in jeder Charakteristik und Darstellung Lücken gelassen, und bin nun fest überzeugt, daß meine Leser dies Buch unendlich geistreich finden werden, weil sie ihren eigenen Geist hineinlegen müssen. Wie es die Kunst der Conversation ist, weniger selbst zu sprechen, als Andere sprechen zu machen, ist

es in Deutschland die Aufgabe des Autors, weniger selbst zu denken, als Andere denken zu machen; man darf der Lesewelt nur Skizzen hinwerfen, und sie selbst muß tausend Bücher daraus schreiben.

Wer aber könnte über den Mittelpunkt des schönen, gesegneten Oesterreichs schreiben, ohne die Interessen der Gegenwart zu berücksichtigen? wer, dessen Herz für das Wohl seiner Mitmenschen schlägt und höher schlägt, betrachtet er das Emporblühen der geistigen Freiheit, wer könnte die Thräne ungeschildert lassen, die ihm Oesterreich entlockte? Ein blühendes Land voll liebevoller, geistig-kräftiger Menschen, und eine Regierung, die sich mächtig dem Gottesgeiste entgegenstemmt, der über die Völker gekommen, und sich selbst durch die drohendsten Beispiele der Geschichte nicht bewegen läßt, einen Schritt vorwärts zu gehen!

Die schönen Tage, welche ich unter den Wienern verlebte, werden mir unvergeßlich bleiben und hatten mich bestimmt, meine Bilder nur mit lichten, lustigen Farben zu malen, d. h. schwarz und gelb daraus zu verbannen; als ich aber die Feder zur Hand nahm und die Zeichnung begann, sahe ich ein, daß ohne jene Farben den Gemälden jede tiefere Auffassung und Wahrheit fehlen würde. Und so mußte ich oft härter sein, als mein Herz es wollte; ich mußte Viele, die ich als Menschen liebe und achte, empfindlich berühren. Mögen sie bedenken, daß es die Tendenz unserer Zeit ist, alles Scheinwesen zu unterdrücken, und daß es eines redlichen Beurtheilers und Darstellers würdiger ist, seine heiligsten Empfindungen dem weltgeschichtlichen Zwecke zu opfern, als zu schmeicheln und sich auf Kosten der Wahrheit beliebt zu machen! —

Freilich bin ich nur ein unbedeutender Mitarbeiter an dem Riesenwerke der Gegenwart, allein

das gewaltige Meer besteht aus Tropfen, und oft verstehen wir Kleinen es besser, die Herzen unserer Mitmenschen für alles wahrhaft Schöne und Heilige zu entzünden, als jene Großen, die, wie Schiller sagt, an der Börse ihre Millionen austauschen, während die Bettler unbeschenkt vorüberwandern müssen. Mit diesem Troste habe ich mein Werk vollendet und sende es in die Welt; Viele meiner Leser und namentlich die Kritiker werden mir das „Tant de bruit pour une omelette!“ zurufen, allein sie mögen bedenken, daß man oft die unscheinbarste Hülle wählen muß, um den Gott zu verstecken; und wollen sie das nicht bedenken, so mögen sie's bleiben lassen! Ich bin schon ärgerlich über mich selbst, daß ich so viele Vorkehrungen treffe, gelobt zu werden.

Ueber Wien und Oesterreich sind bereits eine Menge Bücher geschrieben worden. Ein bescheidener Schriftsteller hätte wohl nichts Wichtige-

res zu thun, als demüthigst um Entschuldigung zu bitten, daß er die Masse noch vermehrt und einen Gegenstand behandelt, den schon vor ihm weit größere und geistreichere Männer behandelt haben. Das ist ein Punkt, den ich durchaus berühren muß. Ich bin nicht bescheiden, noch weniger demüthig. Glaubte ich nicht, in diesem Buche manches Neue mitzutheilen und Vieles richtiger als Andere dargestellt zu haben, so wäre es ja eine Narrheit, die Welt damit zu belästigen, namentlich unsere jetzige Welt, die so viel zu lesen hat, daß Noth wäre, eine Dampf-Lesemaschine zu erfinden. Die Wiener sind nicht zufrieden mit Dem, was bis heute über Wien in die Literatur gekommen, und haben auch Grund dazu. Die meisten Beschreiber sahen die Kaiserstadt nur von der Bastei aus und zogen dann mit Vorurtheilen gegen ihr „deutsches China" weiter; Anderen fehlte es an lebendiger Auffassung, an Beobachtungs-Geist; noch

Andere gingen schon mit der Absicht hin, auf die österreichische Regierung zu schimpfen oder sie zu vertheidigen; die Wiener Literaten endlich dürfen Nichts schreiben, was der Gegenwart angehört, und so ist es denn erklärlich, daß man in Deutschland noch so viele falsche Ansichten über Wien und den österreichischen Staat hört. Und darum schien es mir nicht unnütz, daß ein unpartheiischer Maler Bilder aus der Kaiserstadt brächte. Und hier hast du sie, mein liebes, hoffendes Deutschland!

Warum ich aber auch meine Träume mittheile, die mir während meines Aufenthaltes in Wien durch die Seele zitterten? Ich weiß es nicht, weiß auch nicht, ob sie irgend eine Bedeutung haben; ob sie nur meine Träume, oder vielleicht die Träume eines ganzen Volkes sind; denn ich habe sie ohne meinen Willen geschrieben. Ein unsichtbares Wesen leitete mir die

Hand und tauchte die Feder in Thränen; so sind sie entstanden und so müssen sie aufgenommen werden: ich habe keinen Theil an ihnen.

Meinen Namen habe ich verschwiegen, weil ich durchaus nicht berühmt werden will. —

Inhalt.

	Seite
Reise nach Wien	1
Das lärmende Wien	17
Erster Traum	31
Die Wiener	34
Die Wienerinnen	44
I küß' die Hand	57
Strauß und Lanner	68
Der Graben	74
Der Prater	82
Zweiter Traum	113
Speise und Trank	117
Die Fiaker	120
Kaffee- und Bierhäuser	127

Seite

Raderer 147

Das Burg-Theater 153

Dritter Traum 199

Das Kärntnerthor-Theater 203

Volkstheater und Volkspoesie 217

Der Gang durch St. Stephan 228

Reise nach Wien.

Die warmen Lüfte hatten eben den Park vor meiner Vaterstadt grün gefärbt; die Zweige und Blüthen guckten neugierig in die neue Welt hinein; die Vögel pipten und zwitscherten, der Himmel und die Erde hatten wieder Friede gemacht; es war Frühling. Und als die Hofräthe sahen, daß alles gut war, gingen sie hinaus und amüsirten sich; ich aber wurde traurig, denn der Himmel lag schwer auf mir; ich fühlte wie Don Carlos, daß mich nur augenblickliche Veränderung heilen könne, und ich packte meine sieben Sachen zusammen.

Dahin flog ich über Leipzig und Dresden, durchträumte in Sachsen den schönen Traum von der Schweiz; schüttelte all mein Weh in den alten, ewig jungen Gebirgen ab; legte mein Herz an die hei-

lige, dichtende Natur; grüßte die glühende Morgensonne, die glühende Abendsonne; fühlte die ewige Liebe und den ewigen Gott, und war glücklich, überglücklich! Ach, du hast Recht, du göttlicher Sänger:

Die Welt ist schön überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Und da kam schon ein Mensch mit seiner Qual: der Steuerbeamte in * * * „Haben's Mauthbares bei sich?" fragte er, ließ seine Brille, die auf dem zahlenschweren Kopfe lag, auf die große Nase herabfallen, und trat meinem Wagen um einige Schritte näher. „Nein!" antwortete ich, obgleich ich Tabak bei mir hatte, nach welchem bekanntlich die österreichischen Mauthleute am meisten begierig sind. Es war freilich ein Verbrechen, was ich in diesem Augenblick beging, allein Gott ist äußerst gnädig, dach e ich; vielleicht tritt auch Oesterreich der mächtigen Zollverbindung bei, und es ist das Wahrzeichen eines großen Geistes, seiner Zeit vorauszueilen. „Da muß i nachschau'n!" sprach der Großnasige weiter, machte aber keine Miene, seine Drohung zu realisiren, sondern sah mich mit einem Blicke an, der unendlich viel Aehnlichkeit mit einer offenen Hand hatte. Ich

verstand, griff in die Börse, holte einige landesübliche Münzen heraus, und drückte ihm diese in die freundlich dargebotene Rechte. Er fühlte, und wahrscheinlich hatte ich ein schönes Gefühl in ihm erweckt, denn er verneigte sich ein wenig, gab dem Schwager einen Wink, und mir einen Beweis, daß das Vertrauen auf die menschliche Rechtlichkeit noch nicht ganz gesunken ist. Kaum hatten aber die Pferde dreimal ihre Füße übereinander gesetzt, so trat ein zweiter Beamter heraus, der bis dahin am Fenster gelauert hatte, und ich sah deutlich, wie sie sich in meine Bitte: sich nicht zu incommodiren, theilten. Ob in gleiche Theile, kann ich nicht sagen. —

Ich zündete meine Pfeife an, machte große Züge, und blies mit einer Art von Schadenfreude den Dampf der amerikanischen Blätter in die Luft hinein. Ja, ja, ich wußte es wohl: Oesterreich mag keine amerikanischen Blätter leiden, allein es schmuggelt sich dennoch nach und nach etwas von dem verderblichen Dampfe hinein; die Bürger und Bauern athmen das neue Aroma begierig auf, und zuletzt mag man weder „rothen noch schwarzen König." Sic transit gloria mundi!

Böhmen ist ein schönes, bergiges Land, aber die

Böhmen haben mir gar nicht gefallen. Schon beim Durchreisen habe ich sie kennen gelernt, und ich dankte Gott, als mir der erste österreichische Wirth mit seinem frischen und freundlichen Gesicht entgegen kam; das Käppchen in der Hand behielt, und auf sein: „Was schaffen Euer Gnaden?" kaum die Antwort erwarten konnte. Ein böhmischer Wirth dagegen taucht ruhig in seiner schmutzigen, stinkenden Stube fort, wenn man ermattet, hungrig und durstig hineintritt; was einem gereicht wird, ist schlecht, und man muß es für ein besonderes Glück halten, wenn man Nachmittags Kaffee oder Thee in den Posthäusern bekommt. Diese Posthäuser sind an Schuhmacher, Schneider, Subelwirthe u. s. w. verpachtet, daher ist an Ordnung und Bequemlichkeit nicht zu denken; die Postillone werden wenig regulirt und machen mit den Passagieren was sie wollen; ihre Unverschämtheit mit dem Trinkgeld-Fordern grenzt an das Unglaubliche, und wenn man ihnen Vorwürfe macht, so schimpfen und grinzen sie einen auf böhmisch aus.

Die einzigen Ausnahmen sind Teplitz und das schöne, großartige, denkwürdige Prag. Am Thore dieses steinernen Geschichtsbuches bekam ich einen soliden Schreck, denn auch hier trat ein Mauthiger

an meinen Wagen und fragte, ob ich etwas belzusteuern hätte. Ich war namentlich in Besorgniß um das Wohl meiner geliebten Cigarren, denn hier konnten sie leicht in rohe Hände fallen, allein das Schicksal begünstigte mich zum zweitenmale, und Fräulein Nemesis schien ihre ganze Rache bis zur * * * Linie vor Wien aufzusparen. Ich hatte noch keine Antwort gegeben, als ein Herr sich neben den Mauthigen stellte und mir zurief: „Geben Sie ihm doch eine Kleinigkeit!" Mein Gesicht wurde purpurroth, denn ich glaubte, es müsse jetzt ein amtliches Donnerwetter losbrechen, allein der gute Dienstmensch nahm mit zärtlichem Danke meine Belohnung für seine Treue, und ließ mich weiter fahren. Man halte diese Erzählung für keine Fabel oder für eine licentia poëtica, sie ist factisch und leicht erklärlich, wenn man die Summe nennen hört, mit welcher diese Mauthbeamten besoldet werden.

Mein Lohnbedienter vom schwarzen Roß war ein höchst interessanter Mensch. Er hatte sich in vieler Herren Länder herumgetrieben, die merkwürdigsten Charaktere im Negligée kennen gelernt, und es zur Verachtung alles Scheines gebracht; er war ein Philosoph und zwar ein ausgezeichneter Philosoph

weil er nicht alle Weisheit hartnäckig in ein System hineindrängte. Ich bat ihn zuvörderst herzinnig, mir nicht alle Merkwürdigkeiten zu zeigen; ich sagte ihm, daß ich vor diesen einen ungeheuern Respekt habe, daß ich aus Büchern die meisten Denkmäler Prag's kenne, und überhaupt lieber Menschen als Gegenstände betrachte. Menschen, nur immer Menschen! Der Leser wird weiter unten sehen, daß ich angenommen: was mich langweilt, müsse auch ihn langweilen, und fast muthwillig bei allen Dingen vorübergehüpft bin, welche in die Statistik oder Topographie gehören. Ich bemerke das jetzt, denn noch ist es Zeit, dies Buch aus der Hand zu legen, ohne mir später Vorwürfe machen zu können; ich sage es ausdrücklich noch ein Mal, daß ich alle Gegenstände der Langeweile vermieden habe.

„Am wenigsten aber," fuhr ich zu meinem Lohnbedienten fort, „zeigen Sie mir religiöse Dinge: ich bin zwar ein sehr frommer Mensch und bete alle Tage auf meine Weise, allein man muß ohnehin in Böhmen so viele Heiligenbilder sehen, wie in Preußen Warnungstafeln, und, unter uns gesagt: Ich halte es mehr mit weltlichen als geistlichen Dingen." Er betrachtete mich zuerst mit bewundernden Augen,

ließ dann ein wohlgefälliges Lächeln um seine Lippen spielen und sagte: „Euer Gnaden werden mit mir zufrieden sein."

Nachmittag um vier Uhr fuhren wir nach dem Hradschin in die Metropolitan-Kirche zu St. Veit. Um diese Zeit pflegt Karl X. zu beten, und ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, einen vertriebenen König zu sehen, wie er die Hände faltet, und Gott um Vergebung seiner Sünden bittet. Als wir in die Kirche traten, sagte mein Mentor: „Halten sich Euer Gnaden die Taschen zu, denn die Leute sind hier unendlich fromm." Der Erzbischof las eben für seinen verstorbenen Kammerdiener ein Todtenamt; wahrscheinlich war der Selige ein treuer und verschwiegener Knecht gewesen, und es war eine gerechte Dankbarkeit seines heiligen Herrn, ihm einen guten Platz im Himmel zu besorgen. Die ganze Gemeinde schrie ihr „Bitt' für uns!" an verschiedenen Altären standen die Priester und verrichteten ihre Geschäfte und knieeten und küßten. Ich aber stand in heiliger Andacht vor dem silbernen Grabmale des heiligen Nepomuck, das sechs und dreißig Centner wiegt und früher noch mehr gewogen hatte. Wenn du diese sechs und dreißig Centner Silber hättest, dachte ich und wischte

mir eine große Thräne aus den Augen, wie viele Unglückliche wolltest du glücklich machen, wie viele Trostlose trösten! Du würdest auf die Straße gehen, mit vollen Händen Geld unter die Leute werfen und ausrufen: „Seht, das hat der heilige Nepomuck für Euch gethan! Er ist heraufgestiegen aus seinem Grabe, hat mit Unwillen den nutzlosen Schmuck betrachtet, und ihn mir gegeben mit den Worten: „Gehe hin und gieb den Armen, auf daß sie ferner nicht mehr um Brod schreien. Sage ihnen, daß der ächt-fromme Mensch weder der Kirche, noch des Glanzes bedürfe, um sein Gemüth zu Gott zu richten; sage ihnen, daß die schöne Natur mit ihren Wunderschöpfungen ein unentweihter Tempel des Herrn, und daß Bewunderung und Genuß alles Schönen das heiligste Gebet sei!"

„Euer Gnaden, da ist er!" flüsterte mir der Lohnbediente in's Ohr.

„Wer?"

„Der verehrungswürdige Urheber der Juli-Revolution." Ich schaute hinauf nach der vergitterten Loge und ich sah ihn, den zärtlichen Grafen von Artois, den Monsieur! den Geber der Ordonanzen.

Er warf seine lebhaften Augen links und rechts, beugte seinen Kopf, faltete die Hände, richtete sich nach einer kleinen Pause wieder empor, riß den Mund auf und — gähnte. Und ich gähnte mit ihm; ich fühlte die Nothwendigkeit zu gähnen, denn ich dachte mich in ihn hinein. Ich stampfte mit dem Fuße auf die Erde, daß die Herzogin von Angoulême zusammenfuhr; ich verfluchte Polignac und rief: Gebt mir mein Frankreich wieder! Gebt mir mein Frankreich wieder, meine zwei und dreißig Millionen Sclaven, meine Civilliste, meine Gewalt, mein Reich. Ein König ohne Reich ist ein Reich ohne König, ein willenloses Wollen! Ich will die Nationalgarde und alle Concessionen lassen; ich will alles versprechen, was meine Franzosen wollen; gebt mir nur mein Frankreich wieder, sonst sterbe ich hier vor Ennui! Aaah! ich muß schon wieder gähnen! — Und ich schrie in diesem Augenblick nicht: „Bitt' für uns?!" sondern „Bitt' für mich! Herr Christus! ich will dir für eine ganze Civilliste Altäre bauen lassen, und für fünf und zwanzig Millionen bekommt man eine Masse Religion in Frankreich. Ich habe ja nie etwas Anderes gewollt, als meine und deine Würde wieder herstellen, welche beide

ihren Nimbus verloren hatten; und dein treuer Beamter Latil, der charmante Erzbischof von Rheims, hat mir immer gesagt: Sire, Christus und die Tyrannei setzen in Sie ihre letzte Hoffnung; vollenden Sie nicht, woran wir schon so lange gearbeitet, so sinkt ihr Glanz und ihre Macht auf ewig! Also bitt' für mich, mein Herr Christus, und empfehle mich dem lieben Gott zur nächsten Vacanz des Thrones von Frankreich! Sonst langweile ich mich zu Tode!" Und ich gähnte zum dritten Male.

Während wir den Lorenzberg hinauffuhren, um die Aussicht auf Prag zu genießen, erzählte mein stiefelputzender Philosoph, daß die Prager Karl X. nicht liebten, weil er zwar den König fortspiele, und sein Volk, bestehend aus funfzig oder sechzig Personen, mit all jener Weisheit regiere, die er schon in Frankreich an den Tag gelegt, — aber so sparsam lebe, daß man schon auf die Vermuthung gekommen, er lege so viel Geld zurück, um sich im Innern von Afrika ein Königreich zu kaufen, und die wilden Nationen zu cultiviren.

Als ich oben auf dem Lorenzberge stand und hinabschaute auf die schöne, von der Abendsonne vergoldete Stadt, überfiel mich eine Schwermuth. Ich lehnte

mich an einen Baum, überhörte die Erklärungen meines Führers, starrte hinunter in das Schauspiel der Natur und in das Trauerspiel der Politik; tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf, von denen einer hinreichend gewesen, einen Polizeisergeanten zum Commissarius zu erheben; ich ballte die Händt, knirrschte mit den Zähnen, und mein Gesicht wurde so glühend roth wie die Abendsonne. Ach, ich liebe die Menschen, auch die Böhmen. Da stand ich mitten in dem schönen Lande, an dessen Grenzen die Flegel dreschen, und so dicht dreschen, daß ungeknickt kein Lichtstrahl durchkann; kräftige, schöne Menschen gehen innerhalb des hochgebildeten Deutschlands umher und suchen nach den Brosamen, die von dem geistigen Tische fallen; kein Dichter sitzt unter ihnen, und fordert in lieblichen Weisen zum fröhlichen Genusse des Lebens auf, und wann ja einmal ein Begeisterter über die Berge zieht, wird ihm die Kehle zugeschnürt.

Mein Führer hatte mit seinen Erklärungen geendet, und schien in meinen Augen lesen zu wollen, was in mir vorgehe. Er schrieb mit seinem Stocke den Namen „Joseph II.“ in den Sand, und ich klopfte ihm freundlich auf die Schulter, zum Zeichen,

daß er mich verstanden. „Es ging einst eine Sonne hier auf," sagte ich, nahm seinen Arm und trat den Rückweg zum Wagen an. „Ja, lieber Herr!" antwortete er, und der alte Mann konnte vor Rührung kaum sprechen, „eine schöne Sonne, aber sie kam zu früh, und die Nacht behauptete ihr Recht." Und er breitete die Hände aus und rief wie ein Begeisterter: „Und doch haben die wenigen Strahlen alle Herzen erwärmt und Millionen Köpfe gelichtet, und es wird eine Zeit kommen, wo sie wieder alle zusammenbrennen werden zu einer großen, glühenden Sonne."

Ich bestellte mir zum andern Morgen Postpferde, nahm mir vor, auf der Rückreise Prag's Leben und Treiben näher kennen zu lernen; küßte zum Abschied meinen neuen Freund, den Lohnbedienten vom schwarzen Roß, und fuhr über Stock und Stein in gerader Linie nach Wien. Aber noch nicht in Wien hinein!

An der * * * Linie hieß es: Halt! und ein Mauthiger trat wieder an meinen Wagen und fragte, ob ich Steuerbares bei mir habe. „Nichts, als etwas Tabak und einige Cigarren zu meinem Gebrauche," antwortete ich, holte ein paar Gulden aus

der Tasche, und drückte ihm diese in die suchende Hand.

„I muß doch a bissel nachschau'n. Haben's d'Güt, lassen's aufmachen!"

Während ich gehorsam war, meinen Mantelsack und alle Packete öffnete, hatte sich ein zweiter Beamter herangeschlichen, und lauschte mit dem einen Auge, während das andere gleichgültig in der Welt herumschweifte. Mein Untersuchender, der zuvor nur einen nachlässigen Blick über meine Effekten geworfen, mußte so eben das eine lauschende Auge seines Vorgesetzten bemerkt haben; er gab mir heimlich sein Geld zurück, und ließ meine sämmtlichen Sachen aus dem Wagen auf die nahestehende Bank schaffen. Hier wurde ich aufgefordert, Alles einzeln herausnehmen und besichtigen zu lassen; Einer fühlte hier an, der Andere dort; jeder Winkel wurde sorgfältig untersucht, meine feine Wäsche wie Unkraut durcheinander geworfen. Zu solchen Zeiten bete ich immer, damit ich nicht wüthend werde. Hier lag ein unschuldiges Beinkleid, das diese Störung gar nicht begreifen konnte; dort sah mich mein neuester Frack mit seinen blanken Knöpfen mitleidflehend an; hier zerknitterte man eine Chemisette, dort fielen ein paar

schneeweiße Vatermörder auf die Erde; eines meiner Lustspiele fiel auch; — einige angefangene Novellen wurden in den Schlafrock gewickelt und mehrere lyrische Gedichte unter die alte Wäsche geworfen; jedes Stäubchen Tabak wurde confiscirt, und endlich faßte Einer meine Briefe, und begann die ungesiegelten zu lesen.

Jetzt wurde ich wild. Ich bin ein sehr guter Mensch, so lange es dauert, aber wenn ich böse werde, „so bin i a Viech!" wie die Wiener sagen. „Herr!" rief ich, als er eben die Blätter entfaltete und sichs bequem zu der bevorstehenden Lectüre machte, „haben Sie auch Erlaubniß von ihrer Regierung, die namentlich alle Fremde freundlich und artig behandelt wissen will, deren Geheimnisse zu erforschen? Heischt es Ihre Pflicht, Briefe zu lesen, und das heiligste Recht eines jeden Menschen mit Füßen zu treten? Bei uns würde man das Unverschämtheit nennen und exemplarisch bestrafen!"

„Bei uns nit!" antwortete das Mauth-Ungeheuer mit einer fürchterlichen Pomade, und setzte seine Unterhaltung fort; „i les' ja a nur, was drin'n steht!"

Bei dieser Dummheit zuckte es mir in der Hand.

Ich hätte ein Königreich für die Erlaubniß gegeben, wenn ich Carl X. gewesen wäre, diesem Steuermanne eine Maulschelle verabfolgen zu dürfen; allein ich wollte mich zu meinem Vergnügen in Wien aufhalten; bezähmte also die hervorbrechende Wuth, packte inzwischen meine Sachen wieder ein, und wartete dann ruhig, bis man den Inhalt meiner Briefe ꝛc. auswendig wußte. Man kann bei diesen traurigen Zeiten nichts Besseres thun, als Alles ruhig abwarten.

„Na, Se hab'n ja viel Geld z' fordern, wie i seh'. Da werden's halt vergnügt leben, Herr v. **!" Mit diesen Worten, und mit einem freundlich-malitiösen Seitenblicke legte er die Briefe wieder zusammen, und kündigte mir an, daß ich des Tabaks wegen in die Amtsstube müsse. Ich folgte ihm, trat aber aus Versehen fehl, und ihn dermaßen auf den Fuß, daß ihm mindestens sechs bis sieben Hühneraugen abfielen. Mir wurde wieder leicht; er aber schrie wie ein gestochenes Schwein, hob das eine Bein hoch auf, und tanzte mit dem andern trotz Crombe, Nullmüller und Taglioni. „I hab' Ihnen nur a'sen Fuß g'treten!" sagte ich und ging in die Amtsstube.

Hier wurde ein Protokoll des eingeschmuggelten Tabaks wegen aufgenommen, und obgleich ich um die möglichste Eile bat, mußte ich über eine Stunde warten, und nebenbei einige zwanzig Gulden Münze Strafe zahlen. Man hatte den Staub aus meinem Tabaksbeutel mit gewogen, glücklicherweise aber nicht bemerkt, daß noch ein Rest in meiner Pfeife steckte, sonst wäre die Strafe höher ausgefallen. — Endlich kam ich zur Unterschrift des Protokolls, ich empfahl mich höflichst, sagte den vier oder fünf Beamten, die sich alle mit mir unterzeichnen mußten, daß es mich freue, auf eine so interessante Weise ihre Bekanntschaft gemacht zu haben; versuchte noch ein Mal, den Solotänzer aus Versehen auf den Fuß zu treten, er zog ihn aber schnell zurück; warf endlich einen sehnsüchtigen Blick nach meinen amerikanischen Blättern, stieg in den Wagen, und fuhr in das lärmende Wien hinein.

Das lärmende Wien.

Folge mir, lieber Leser; ich will versuchen, dich so schnell wie möglich in den Schauplatz hineinzuführen, aus dem ich meine Bilder entnehmik. Du siehst riesige Häuser, aus denen alte, wunderbare Geschichten sprechen, und die mit ihrer hohen Stirn fast spottend auf das junge, speculative Leben herunterschauen, das an ihnen vorüberzieht; Du siehst große Plätze, in deren Mitte entweder eine Kirche steht, oder ein sprudelnder Brunnen, verziert mit schön gearbeiteten Figuren.

„Fahr'n mer Euer Gnaden?"

Die meisten Straßen sind zwar eng und krumm aber ihr Pflaster ist regelmäßig und glatt; Du darfst ruhig Deine Augen umherschweifen lassen nach den

schönen Frauen und den brillanten Kaufläden, denn du riskirst nicht wie in andern Städten, über einen hervorragenden Stein zu stolpern, und durch komische Purzelbäume Gelächter zu erregen. Für das Wohl der Füße ist überall gesorgt; ja, diese Sorgfalt erstreckt sich weiter bis zum Magen. Gegen die Brust haben sich die Elemente verschworen; sie wird häufig durch einen schneidend kalten Gebirgswind, und durch schnellen Wechsel der Witterung incommodirt; und was endlich den Kopf betrifft, — so findest du überall wasserdichte Hüte in der modernsten Façon.

Aber schauen wir das öffentliche Treiben näher an; zum Reflectiren wird sich Stoff genug finden. Schöne Frauen, sagte ich, und du schüttelst noch bedenklich den Kopf, während hier die lebenslustigen, coquettirenden Wienerinnen vorüberhüpfen. Ja, mein lieber Kritikus, du mußt deinen Reisepelz ausziehen, du mußt deine Empfindungen mit der Landkarte ändern; du mußt dich auch geistig acclimatisiren, wenn du alle Dinge richtig anschauen, und überall den Nagel auf den Kopf treffen willst. Man muß weder mit einer Weißbier-Seele Italien bereisen, noch den Nordpol im leichten Ballkleide; man muß weder mit Stubenmädchen über griechische Klassiker sprechen, noch

das Rindfleisch mit dem Löffel essen: man muß überhaupt nicht dumm sein, das ist die erste Lebensregel.

Also, mein lieber Gefährte, du mußt keine kunstgemäßen Schönheiten fordern, wenn du hier empfinden willst; du mußt nicht dein Maaß aus der Tasche nehmen und an die Nase legen, ob sie nicht etwa um eine Linie zu lang, oder zu kurz, oder zu stark ist! Wir sind hier nicht im kritischen Norden, wo man schon anfängt — wie Hegel — die Natur herunterzureißen, wenn sie in ihren Erscheinungen nicht dem Alles überstrahlenden Menschenverstande huldigt, oder diese sich nicht in ein System hineinpressen lassen: hier ist die Natur genial. Sie wirft Schönheiten hin und lacht einen aus, wenn man die Bildung eines Fußes nicht ganz vollkommen findet, oder mit der Wölbung des Auges nicht einverstanden ist; sie bewegt die lieben, lieben Füßchen, und läßt aus den Augen die innere Gluth, das lebendige Leben aufathmen, und alle ernsten Kunstrichter sind entzückt, und werden roth bis zum Scheibel.

„Fahr'n mer Euer Gnaden?"

Du findest auch wenig schmachtende Schönheiten hier; es sind fast lauter naive und muntere Schönheiten; sie springen so glühend in das Leben hinein, als

ob sie ihren Tod kaum erwarten könnten; es sind Rosenknospen, denen es ängstlich unter den grünen Blättern wird, weil sie den Schmetterling mit Duft und Liebe umfangen wollen. Du wirst sie später näher kennen lernen, sobald ich mit ihnen plaudere und kose; jetzt sind wir nur in der Außenwelt und ich darf, aus Furcht vor den strengen nordischen Kritikern, dich nicht unter das leichte, flatternde Busentuch schauen lassen. Aber wie gefällt dir dieser Contrast? Hier hüpft eben ein reizendes Mädchen, wundernett gekleidet, an uns vorüber, und läßt alle ihre schönen Formen hervortreten, während das Auge fragt, ob du sie auch bemerkst — und neben ihr watschelt ein brauner, langbärtiger Barfüßler-Mönch. Ueberhöre das indifferent ausgesprochene „Fahr'n mer Euer Gnaden?" des Flackers, der hier auf einem Steine sein Pfeifchen raucht, und heiter in die Welt hinausschaut; höre lieber auf das Klagegeschrei der fahrenden Flacker und weiche ihnen aus. Geschwind bei Seite! Sie schreien nämlich als Warnung so, wie ein Uebergefahrner schreien würde, und jagen dabei mit einer Schnelligkeit und Sicherheit durch die belebten Straßen, daß man glauben sollte, Einige aus dieser tobenden Menge müßten gerädert werden.

Glänzende Equipagen folgen ihnen, und die tausend und abermal tausend Fußgänger winden sich wie die Schlangen neben den uns einladenden Kaffeehäusern vorbei, an dessen Fenstern die Journalleser sitzen und aus ihren langen Pfeifen Wolken blasen. Wer mehr Dampf macht, sie oder die Zeitungsschreiber, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Schau hieher! Zwei ungrische Bauern mit ihren dicken Pelzen im heißen Sommer; starke, gesunde Menschen mit ihren braunen, determinirten Gesichtern. Mögen die Wiener spotten und spotten; ich habe sie doch lieb, diese Eisenmänner. Drüben gehen griechische und türkische Juden; sie gefallen die in ihrer bunten Tracht, ihren kostbaren Shawls; nicht wahr? Was mich betrifft, mir gefallen die Jüdinnen noch besser, die ihnen mit ihrem Kranz blanker Goldstücke um das zarte Köpfchen folgen. Das sind die besten Lorbeeren. O wie weiß ist ihr Teint, wie weich diese Züge, wie mild ihre Augen: ich möchte sie, bei Gott! gleich küssen und so lange küssen, biß ihnen die rosenrothen Lippen wund geworden, aber da geht gerade ein kleiner, draller Schusterbube vorüber, und den muß ich dir wieder zeigen, neugieriger Leser, denn dieser „Schusterbua ist der Gott der Wiener Volkspoesie; und

um sein Haupt glänzt ein Heiligenschein von spaßigen Witz und witzigen Spaß. Wäre dieser Schusterbube nicht, —

„Fahr'n mer Euer Gnaden?"

— Die Fiacker, Ochse und Esel, dumme Jünglinge und putzsüchtige Mädchen, so müßte der Wiener Witz Herrn von Zedlitzky um gescheidtere Gegenstände bitten, wenn er nicht sterben wollte.

Einen eigenen Reiz haben diese schönen Gemälde, mit welchen Kaufleute, Fabrikanten, Bierwirthe ꝛc. ihre Gewölbe schmücken und bezeichnen. Hier siehst du den „römischen Kaiser" in seinem Ornate, dort „den guten Hirten;" hier prangt eine „Hofdame," dort watschelt eine „weiße Gans;" bald stehst du vor dem Bilde des „Königs von Baiern," bald vor einem „Mönche," und nicht weit von ihnen erblickst du einen „rothen Stier." Dort geht ein junger Ehemann „zur schönen Tänzerin;" er hätte lieber die „Stimme von Portici" wählen sollen, denn die Erstere könnte plaudern. Wenn du nicht in das kleine Gewölbe zum „Polen" willst, so erfrischen wir uns in dem trefflichen Bierhause „zu den drei Raben." Schau' dir dort die „schöne Französin" an, aber versäume auch nicht den „Merkur!" Vor jener Apo-

theke werden dem „Tobias" die Augen ausgewischt; ein Advokat betrachtet das Bild mit vieler Theilnahme. Dem „Paganini" an jenem Laden fehlt das Gespenstige, Geisterhafte; viel besser ist der „Filzhut" hier gemalt. Hier ist ein „Ligourianer," dort ein „Scheusal." Dort heißt es „zum schönen Schauspieler," hier „zum Hanswurst," und „zum heiligen Geiste" geht so eben ein Freudenmädchen, und kauft sich ein Gürtelbändchen, das sie bald zu lösen wünscht. So berühren sich überall Heiligkeit und Spott. Portraits von Fürsten und Pfaffen sind in großer Menge vorhanden, aber Dichter, Gelehrte und Staatsmänner sucht man vergebens; die Censur wird sie wahrscheinlich streichen.

„Fahr'n mer Euer Gnaden?"

Aber was ist das? Dor vort dem Criminalgebäude versammeln sich eine Menge Menschen. Wir sind hier auf dem „Hohen Markte." Die grüngräulichen Polizeimänner schließen einen Kreis, und stellen eine Verbrecherin zur Schau; wir wollen näher gehen und hören, was sie berechtigt hat, in die Oeffentlichkeit zu treten. Die Buben und Mädchen schreien: „A Kupplerin, a Kupplerin! Mutter, Mutter, a Kupplerin! Schau her!" — Du mußt wis-

sen, mein lieber Gefährte, daß dergleichen gerichtliche Ausstellungen hier nichts Seltenes sind; in Wien dürfen keine Bordelle existiren, und als man dem Kaiser Joseph die Nothwendigkeit solcher Institute einleuchtend machte, indem man behauptete, ohne sie würde die Demoralisation befördert, soll er geantwortet haben: er wolle kein Dach über Wien machen lassen. Die Regierung drückt daher bei vielen solcher Körper-Verkäuferinnen ein Auge zu, — weil sie wohl weiß, daß es sogar Seelen-Verkäuferinnen, und gegen diese kein Gesetz giebt, und weil sie überhaupt an das Augezudrücken gewöhnt ist, — bestraft aber gerechter Weise solche Weiber, die in eine feierliche, unentweihte Familie bringen, und ihr stilles Glück vernichten." Diese Scheusale schleichen sich in das Herz junger, unschuldiger Mädchen und legen dort ihr Gift nieder; sie führen sie ohne Wissen der Eltern mit lockeren Reue's zusammen, bis sie, von Schmeicheleien und Geschenken bestochen, das Opfer der niedrigsten Gewinnsucht geworden und einen Weg betreten haben, der direct in die Kloaken der menschlichen Gesellschaft führt. Da siehst du solch eine Bestie. Sie hat sich zusammengekauert und blickt zur Erde," als ob noch Schaam in ihrem Busen

wohnen könne, in diesem Lexiken aller Nichtswürdigkeit! Es ist nicht so viel Unterschied zwischen Mann und Mann, wie zwischen Weib und Weib. — Da steht neben uns eine blühende Jungfrau, über welche vielleicht funfzehn Frühlinge ihren Zauber geschüttet haben; sie schaut unverwandt nach jenem Weibe, und aus ihrem reinen, himmelschönen Auge leuchtet die fromme Seele heraus. Sie weiß noch nicht, was eine Kupplerin ist, und ein Engel flüstert ihr zu, sich nicht zu erkundigen.

„Fahr'n mer Euer Gnaden?"

Fort von hier und drüben hinüber, wo ich ein Glöckchen klingen höre! Ein Priester geht unter dem „Himmel," der von vier Kirchendienern getragen wird, und bringt die Monstranz, oder, wie der Wiener sagt: da kommen's mit unserm Herrn! Rings siehst du fast alle Leute auf die Kniee fallen, oder sich beugen und Kreuz schlagen, je nachdem sie befangen sind, oder sich erhaben über diese Ceremonie dünken. Immer weiter, immer weiter, mein Freund, wir werden später noch mehr Religion sehen; du findest an jeder Ecke ein Stückchen! Wir treten hier auf den Stephansplatz. Das ist der riesenhafte Thurm der seinen alten ehrwürdigen Kopf hoch hinausstreckt

über ganz Wien, und den Fremden von allen Bergen her freundlich entgegenblickt; die ewige Poesie Wiens. Jahrhunderte sind an ihm vorübergerauscht, und haben Lieder in seine Hallen eingeschrieben, tief ergreifende, humoristische Lieder. Jeder kann sie lesen, der die Sprache Gottes versteht; Gott schreibt mit Sternen, Blumen und Steinen. Der heilige Stephan hat Fürsten gekrönt und sie zu Staub gemacht, während er des Bettlers Gebet freundlich aufnahm und Trost in seine wunde Seele goß; Millionen geschichtlicher Thränen haben seinen Schooß gefeuchtet, denn die Unglücklichen flüchteten an sein großes Herz, wann der Krieg seine zündende Fackel schwang, und das donnernde Gebrüll wüthender Belagerer sie zusammenschreckte; wann das scheußliche Gerippe des Hungers über ihre Fluren zog, und das furchtbarste aller Elemente Hab' und Gut verschlang; wann die gierige Pest ihren schwarzen Rachen öffnete und die Luft vergiftete, oder Tyranney die Herzen zerriß; — o, St. Stephan hat Vieles gesehen und gehört, mein lieber Gefährte, viele große Geschichten, und jetzt hört er Strauß und Lanner spielen, und sieht die Statue des heiligen Kaiser Joseph ein ernstes Gesicht machen.

Du willst wissen, wo heute die beiden politischen Figuren (ich werde dir später sagen, warum ich sie so nenne) ihre Geigen streichen. Dort an jener Ecke, wo Flaker an Flaker gereiht ist, findest du eine Unzahl von Affichen, unter denen auch sie gewiß die lebenslustigen Wiener einladen. Werfe hier noch einen Blick in die große berühmte Gerold'sche Buchhandlung, und laß uns nun hinübergehen. Strauß bei Dommayer in Hitzing, Lanner im Paradies-Garten, Morelli, der dritte in ihrem feindlichen Bunde, seinem Talente nach wohl zu wenig brachtet, spielt draußen in Heiligenstadt.

Heiligenstadt ist ein hübsches Badeörtchen am Fuße des Kahlenberges; Grillparzer und Bauernfeld essen gewöhnlich dort zu Abend, so lange die Schwalbe durch die Blätter streicht, und du hast Gelegenheit diese beiden berühmten Männer kennen zu lernen. In Wien frägt man nämlich selten nach der Wohnung, sondern nach seinem Erholungsorte, wenn man Bekanntschaft mit Jemand machen will. Ueberhöre also künftig Nichts, lieber Gefährte, wenn ich auch en passant spreche!

Da ist schon wieder Religion! Ein Kirchendiener trägt die Muttergottes-Fahne, und singend und

blökend folgen ihm Männer, Weiber und Kinder; es ist eine Wallfahrt nach Mariazell. Dort, zwei Tagereisen von Wien, befindet sich nämlich ein Marienbild, das unendlich viel Wunder thut, und bei dem lieben Gott in großem Ansehn steht. Es macht Blinde sehend, Schwache stehend, Lahme gehend und Frauen schwanger; es sorgt, daß die Felder blühen und reichen Segen tragen, damit die Bauern ihre Abgaben entrichten können und von den Executoren nicht geprügelt werden, wie es denen geschieht, die es nicht liebt; es wischt Sünden aus dem Schuldbuche, das Jesus Christus im Himmel führt; es thut alles mögliche Unmögliche, aber man muß glauben; man muß einen sehr starken Glauben haben. Ohne diesen kann man alle seine Wunder nicht sehen, ausgenommen die Heilung der Jungfrauen; von diesem Uebel werden die jungen Mädchen gewöhnlich schon im ersten Nachtlager der Prozession befreit.

„Fahr'n mer Euer Gnaden!"

Folgen wir derselben jetzt die Kärntnerstraße hinauf bis zum Hofoperntheater. Eine enge Straße und die lebhafteste Passage! Dränge dich nur recht dicht an die Kaufläden, damit sie dich

nicht überfahren, diese rasselnden Equipagen, diese wilden Fiaker. Solltest du ja eine Scheibe eindrücken, so bezahle ich sie nicht; nur immer vorwärts! Links und rechts siehst du die berühmtesten Gasthäuser Wien's, den „wilden Mann," den „Erzherzog Carl" und den „Schwan;" in allen dreien ist es enorm theuer, aber man speist in ihnen vortrefflich. Merke dir, was ich von Speisen spreche, damit man nicht sogleich in jeder Gesellschaft weiß, daß du ein Fremder bist.

„Na, i dank'! — Schaun's doch auf!"

„Ja, lieber Mann, ich konnte nicht dafür; man stieß mich auch!"

Holla! aus dem Wege, Gefährte, damit du dich nicht beschmutzest. Zwei — treten uns hier mit ihren langen, schwarzen Kutten entgegen; wenn du sie näher anschauest, wird es dir klar werden, daß der Teufel Familienvater ist. Die Heuchelei grinzt aus ihren blöden Augen heraus und lacht sich ins Fäustchen, wenn ein Mensch der untersten Volksklasse noch so einfältig ist, den Hut vor ihrem Neste zu ziehen. Die Gebildeten speien aus, sobald sie diese heiligen Schurken, das schwarze Ungeziefer des Himmels auf der Erde herumkriechen sehen, einen

Leichnam suchend, an dem sie sich satt fressen können. Sie erschleichen Erbschaften und sind die Priester der Dummheit und der Finsterniß; scheu, wie alle Verbrecher, gehen sie selten allein auf die Straße hinaus, wann sie ihre Raubhöhle verlassen müssen, sondern schleichen sich Paarweise durch die Menschen, von deren Feinden sie protegirt werden.

Und jetzt hinauf auf die Bastei, welche das eigentliche Wien umschließt, und die reizendste Aussicht auf die Vorstädte darbietet. Zwischen Beiden sind schöne Anlagen: schattige Alleen und Wiesenplätze und der Spaziergang hier oben ist ein immer wechselndes Panorama. Jeder Schritt eröffnet dem Auge eine neue Perspective, ein anderes Gemälde, eines überraschender, als das andere! Dicht vor uns hohe Pappeln, über deren Gipfel wir hinabschauen, dunkle Kastanien-, duftige Nuß-Bäume, und ein buntes Gewirr von Fußgängern und Equipagen; weiter hinten die prächtigen Gebäude und Kirchen der Vorstädte, und ganz hinten, die Rotunde beschließend, die grünen Gebirge mit ihren Dörfern und Lustschlössern! Man möchte gleich hinüberspringen aus dem tollen Geräusch der Städter in die stille, wonnige Natur.

Erster Traum.

Es war Nacht, finstere Nacht. Ich sah eine ungeheure Wiege, rings von Bergen eingeschlossen, darinnen lag ein gutes, kräftiges Volk. Und auf einem dieser Berge saß der hohe Beamte und wiegte, und sang eine Hymne, damit das Volk schlafe. Und wann dort oben ein Stern hervorblitzte, so flieg er hinauf und löschte ihn aus, auf daß die funkelnden, lieblichen Strahlen nicht in die Augen der Kinder fielen, und er löschte alle Sterne aus, bis es finster war und ruhig wie im Grabe.

Aber von ferne her kamen Wolken gezogen, Wolken mit rosigen Träumen, und drinnen erklangen süße Lieder von Freiheit und Weltliebe; und es war, als ob die Kinder horchten, denn sie bewegten sich und lächelten; und die Lieder klangen immer sü-

ser und wonniger, bis die Kinder erwachten und mit den Händen hinauf langten nach den rosigen Träumen.

Da ward der hohe Beamte zornig und band sie Alle fest in der Wiege, und rief viele Männer herbei, die hatten finstere, grauenhafte Gesichter und trugen lange, schwarze Kleider.

Und die finsteren Männer stellten sich rings um die Wiege, jagten die Wolken mit den rosigen Träumen fort, und sagten den Kindern, sie sollten beten und schlafen, und schlafen und beten, denn solches sei der Wille des Herrn, der sie gesendet.

Und die Kinder fürchteten sich vor den schwarzen Gestalten, und machten ihre Augen zu.

Da erhoben die Männer ihre Stimmen, und sangen in dumpfer, geisterhafter Weise:

Wir verfluchen die Wissenschaft
Und des Menschen Geisteskraft,
Wir verfluchen das Licht!
Schlafe und bete du Erdensohn,
Bete für deines Herrschers Thron,
Fluch! wer die Ketten bricht.

Die Gedanken kommen von Gott,
Aber nicht die voll Hohn und Spott
Ueber die Tyranney!

Ein Gedanke nur ist erlaubt,
Der für des Regenten Haupt,
Nur der Eine ist frei!

Droben über den schwarzen Höh'n,
Erwartet die ewige Rache Den,
Der hier fröhlich und frei!
Selig, die nicht denken und thun,
Die, wie wir, nur beten und ruh'n,
Und pressen die Tyranney!

Und die Kinder fürchteten sich immer mehr vor den gespenstigen Männern, drückten ihre Augen fester zu, schliefen wieder ein und träumten von den süßen und wonnigen Liedern. Und als die Männer sahen, daß das Volk schlief, grinzten und lachten sie höhnisch und verspotteten es, und der hohe Beamte wiegte wieder und sang die Hymne.

Die Wiener.

Die Wiener haben einen großen Vorzug vor den Norddeutschen, sie sind keine Philister. Mit Lust und Liebe sehen sie dem neuen Geiste zu, der überall, in allen Köpfen und Herzen seine Knospen treibt. Keiner neuen Anschauung sind sie abhold, sondern prägen dieselbe in ihr Innerstes, sobald sie sich bewährt; sie rümpfen auch nicht die Nase über das geistige Streben der deutschen Jugend, sondern freuen sich darüber wie über den Frühling.

Da die Censur kein Buch erlaubt, dessen Funken dem Obscurantismus schädlich sind, so greifen die Wiener nur nach verbotenen Schriften und der heilige Geist hat hier bei weitem mehr Seelen entflammt, als in dem gelehrten * * *. Ich habe

während meines Aufenthaltes in Wien nicht einen einzigen gebildeten Mann kennen gelernt, der nicht für die Freiheit glühte, und traurig den Kopf schüttelte, wenn seines Vaterlands in mancher Beziehung erwähnt wurde; in Norddeutschland dagegen stemmen sich noch viele Tausende von Philistern und gelehrten Pedanten dem Liberalismus entgegen, und verspotten die Apostel der Freiheit mit hochtrabenden und verblüffenden Worten; hinter denen freilich das Auge des bessern Menschen nur Heuchelei oder Leerheit sieht.

Es ist ganz richtig, daß Börne in keinem Lande so stark als in Oestreich gelesen wird, und die Wiener lesen ihn nicht nur, um ihn gelesen zu haben; er ist ihnen zum Bedürfniß geworden, weil er mit geistreicher und eisenfester Sprache ihre geheimsten Empfindungen offenbart; weil sie ihn für einen Gottgesandten halten, dessen mächtiger Einfluß auf unsere Zeit unverkennbar ist; Heine ist weniger geliebt und verehrt; man nennt ihn den spielenden Knaben neben dem ernsten Manne, und Wolfgang Menzel steht viel höher bei ihnen. Zschokke ist ein Lieblingsschriftsteller der Wiener, auch für alle neuere Helden interessirt man sich, und als die

singende Nachtigall aus den Gebirgen herüberflatterte, als ihnen Auersperg seine „Spaziergänge" mittheilte, war eine allgemeine Bewegung in Wien und die Buchhändler konnten nicht so viel Exemplare des herrlichen Buches herbeischaffen, als ihre enthusiastischen Mitbürger verlangten.

Ich spreche hier natürlich weder vom hohen Adel, noch von der untersten Volksklasse. Der Wiener Adel ist höchst unschädlich; er genießt die Vortheile, welche ihm der Thron gibt, zählt zu Hause seine Ahnen, — Mancher kann oft nicht bis 5 zählen — fährt in seiner Equipage durchs Leben; bezahlt seine Loge in den Hoftheatern; läßt fünf gerade sein und bekümmert sich weniger um Politik, Kunst und Wissenschaft, als um seine Maitresse. Sein Nimbus ist längst erloschen, denn in Wien ist jeder „gnädig" und „Herr von;" wer viel Geld hat, ist Cavalier, und wer weniger hat, amüsirt sich auch. In die unterste Volksklasse dagegen ist schon ein Sarkasmus gegen die bestehende Regierung gedrungen, der sich in unzähligen Scherzen ausspricht, die einen immerwährenden Stoff zur Unterhaltung bieten.

Gemüthlichkeit ist ein Grundzug des Wieners, doch muß sich der Norddeutsche erst an diese Ge-

müthlichkeit gewöhnen, denn sie hat zuweilen einen etwas unzarten Anstrich und will verstanden sein. Kurz nach einer Umarmung oder nach einem herzlichen Handschlage wirft sie dir eine Grobheit an den Kopf, die dich entweder verlegen macht, oder zum Gelächter reizt, sobald du näher mit dieser Gemüthlichkeit vertraut bist. Der Wiener zirkelt nicht lange mit seinen Ausdrücken; er läßt Herz und Kopf gehen und ist überhaupt mehr Mensch als wir Norddeutsche, die wir entweder Justizrath oder Strumpfwirker oder Graf sind und immer genau berechnen und messen, ob wir unserer Ehre auch nichts vergeben, oder der andern zu wenig gethan.

Wohin wir uns auch wenden, wir finden keinen Menschen: immer nur zwei Füße, die einen Titel umhertragen. Hochmuth und Dünkel des vornehmen Pöbels und die Rohheit des Hinternehmen drücken unser socialeß Wesen nieder; in Wien dagegen findet man weder eine Spur solches Kasten- noch des Schnaps-Geistes. In demselben Wirthshause, wo Lakaien, Holzträgerinnen, Fiaker und Packknechte ihr Seidel Bier oder Wein trinken, siehst Du berühmte Künstler, Kaufleute, Beamte und reiche Cavaliere mit ihren geputzten Frauen, Töchtern und Geliebten,

die es gleichfalls nicht genirt, wenn neben ihnen eine Hetäre ihre lockenden Blicke schließt.

Vergnügen sucht der Wiener, und er kümmert sich wenig darum, ob alle Nachbarn sein lebhaftes Gespräch und seinen lauten Jubel hören, denn er weiß, daß man nicht die Nase darüber rümpft. Wird es ihm zu heiß, so zieht er den Rock aus; zwickt es ihn in den Beinen, so tanzt er; gefällt ihm ein Mädchen, so macht er ihr den Hof; will er spielen, so spielt er; will er trinken, so trinkt er; kurz: er ist immer Mensch, immer ungenirt!

O dieses verfluchte Geniren der Deutschen!

Auch der Pietismus, diese geistige Seuche, welche im Norden unzählige Opfer hinrafft und den Gang der Aufklärung hemmt, findet in Wien keine Anhänger. Man sollte freilich Wunder glauben, wie dunkel es noch in allen Köpfen sei, wenn man an einer Kirchthür mit großen Buchstaben die Worte liest: „Hier ist vollkommener Ablaß zu haben!“ oder wenn man unter den Affichen an einer Straßenecke eine Menge Gebetbücher anpreisen, auf jedem freien Platze Betende knieen, die Stellwagen nach dem Gnadenorte Mariazell, oder die pomphafte Prozession am Frohnleichnamstage sieht; allein das Alles

sind Dinge, die dem gemeinen Haufen angehören, Dinge, durch welche man den Schein aufrecht halten will. Den gebildeten Wiener erbauen diese frommen Witze nicht; er frägt wenig nach Ceremonien und findet überall seinen Gott, wo er Genuß und Schönheit findet. Die Welt schmeckt mir noch, ruft er, warum soll ich verhungern?

In einem solchen pantheistischen Lande steht natürlicher Weise die christliche Religion mit ihren Entbehrungen und ihrem Vertrösten auf eine jenseitige Belohnung nicht auf starken Füßen, und setzt der Himmel wieder einen so aufgeklärten Fürsten wie Joseph II. auf den Thron Oesterreichs, so wird es sich zeigen, welch ein großer Fonds zur geistigen Freiheit in diesem Volke vorhanden, wie unendlich gerade dieses Volk von der Natur begünstigt ist.

Am liebenswürdigsten ist der Wiener als Gastfreund. Er will deine Bekanntschaft machen, ladet dich ein, mit ihm über Land zu fahren, oder bittet dich, ihn auf seinem eigenen Gütchen zu besuchen. Mit offenen Armen kommt dir ein fremder Mann entgegen, öffnet sein ganzes Herz und sein ganzes Haus, führt dich zu seinem freundlichen Weibe, ruft die blühenden Kinder herbei, und ehe eine halbe

Stunde vergeht, bist du Mitglied einer glücklichen Familie. Alles steife, ceremonielle Wesen ist verbannt; je ungenirter du bist, je fröhlicher, je mehr gefällst du. Man hat dich weder eingeladen, der Convenienz ein Opfer zu bringen, noch silbernes Thee- und Kaffee-Geschirr, prächtige Meubeln u. s. w. glänzen zu lassen; man will nur ein paar Stunden fröhlich mit dir seyn, um öfter fröhlich mit dir sein zu können, und dennoch wird es dir an Nichts fehlen, selbst an Glanz nicht.

Die Tafel ist servirt, und die Regsamkeit deines Gastgebers wird reger. Er ist bereits drei Mal in der Küche gewesen, hat selbst im Keller den Wein ausgesucht, damit der Bediente keinen schlechteren Jahrgang greife; er hat selbst den Drath vom Champagner gelöst, und diesen in ein Kühlfäßchen mit Eis gestellt; hat überall nachgesehen, ob Alles in Ordnung; er hat seine Frau, die älteste Tochter und die Domestiken zwei Mal erinnert, ja recht genau auf das Wohl des Gastes Acht zu haben; nun endlich ergreift er deinen Arm, führt dich zwischen zwei hübsche Weiber und setzt sich selbst dir gegenüber, um die Mahlzeit zu reguliren, und sich an deinem Wohlgefallen über die verschiedenen, fein zu-

bereiteten Speisen und trefflichen Getränke zu ergötzen. Ich rathe dir, hin und wieder mit Delikatesse Etwas delikat zu nennen; es ist eine kleine Schwachheit des Wieners, nicht vergebens für dich gesorgt zu haben: mit deiner Zufriedenheit und einem kleinen Enthusiasmus über seine Küche machst du ihn auf zwei Stunden zum Gotte. Und du darfst dreist loben, ohne gegen deine Ueberzeugung zu sprechen; man behandelt hier die Küche niemals als eine Nebensache; die Kochkunst ist hier eine wirkliche, heilige Kunst, unter jedem Rauchfange findest du ihre Muse. Man treibt keinen Dilettantismus mit dem Kochen, wie es leider noch im Norden geschieht. Ich habe hier Braten und Mehlspeisen gefunden, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen; ich kann nicht leugnen, daß ich manchmal sehr stark in Wien gegessen habe, und doch ist es mein Grundsatz, mich niemals ganz satt zu essen, weil jeder Mensch uninteressant wird, sobald sein Magen keinen Wunsch mehr hat.

Ist nun einmal die Laune des Wieners rosenroth geworden, so wälzt er sich aus einem Spaß in den andern, und gehst du ohne alle Rücksichten darauf ein, so wird er fast überlustig und überherzlich, drückt

dir zehn Mal die Hand, umarmt dich, küßt dich, und wird so durch und durch der natürliche Mensch, daß eine hannöverische Edelfrau den Schwindel in seiner Gesellschaft bekäme.

Nun geht es zum Spiele, zu einer der wichtigsten Beschäftigungen des Wieners. Seine Augen, die bisher lebhaft glühten und wie ein Diamant alle Farben strahlten, bekommen jetzt einen ernsten Charakter. Er nimmt die Karten zur Hand, wie der Professor das Compendium; er setzt sich auf seinen Catheder und geht an seine größte Wissenschaft. Schon im nächsten Augenblicke gilt es, theoretische Kenntnisse und Erfahrungen in Anwendung zu bringen; seine Ehre scheint im buchstäblichen Sinne des Wortes auf dem Spiele zu stehen, und es ist jetzt wahrlich nicht so wichtig, ob O'Connel das Oberhaus stürzt, oder daß der Wiener seinen Robber gewinnt.

Sollte dir, lieber Nordländer, das Unglück passiren, daß du einen Fehler machst, so nimm es dem lieben Wiener nicht übel, wenn er dich, den er noch vor dreißig Minuten herzte und küßte, mit aller Strenge anfährt, und dich mit zornglühenden Augen auf deinen Fehler aufmerksam macht. Die Sache ist für den Moment viel bedenklicher, als du

glaubst; in zwei Minuten lacht und scherzt dein Gastfreund wieder.

Denselben Eifer zeigt der Wiener auch im Theater. Der Liebling in der Burg, bei dessen Erscheinen schon Kinder und Greise enthusiastischen Beifall spenden, wird ausgezischt, wenn er sich verspricht; der Sänger im Kärntnerthor-Theater, bei dessen Tönen man den Kopf hin und her bewegt, und sich in seinen Melodien zu baden scheint, erhält unzweideutige Beweise des Mißfallens, sobald seine Kehle einen Bock schießt, und der angebetete Komiker an der Wien oder in der Leopoldstadt fällt in momentane Ungnade, überschreitet er mit seinem Spaße die Grenzen, die freilich weit genug ausgedehnt sind.

Des Wieners Eifer, Lebendigkeit und Genußsucht wachsen von Tag zu Tag. Nur bei jungen Leuten findet man zuweilen eine gewisse Trägheit und Gleichgültigkeit, wo aber der Lebenswinter schon äußerlich seine Flocken zeigt, ist innerlich noch immer treibender Frühling, und ich bin fest überzeugt, daß der Norddeutsche viel früher als der Oesterreicher in den Himmel kommt, denn Jener schläft drei Viertheile seines Lebens, Dieser aber bedarf gewiß einer langen Ruhe, bevor er wieder zu neuem Leben, zu neuen Genüssen erwacht

Die Wienerinnen.

Das Wort „liebenswürdig" scheint eigends für die Wienerinnen erfunden zu sein; es gibt kein Epitheton, das sie treffender bezeichnet. Sie hüpfen heiter und wohlgemuth, voll Mutterwitz und reizender Natürlichkeit in die Welt hinein, pflücken hier und da eine Blume, legen sich an die Herzen der Männer, schäkern und kosen, und hüpfen eben so froh wieder aus der Welt hinaus, denn sie glauben, im Himmel gäbe es lauter schöne, geistreiche und galante Männer. Das erste Wort, das sie buchstabiren lernen, ist: Mann; der letzte Seufzer, der in ihren Seelen zittert: Mann! Sie wären Atheisten, wenn sie sich Gott nicht als ein männliches Wesen dächten; sie leben und weben, athmen und denken, zittern und fühlen nur für die Männer, und das ist recht, das ist liebenswürdig, entzückend! Das Weib soll nur

für den Mann leben, der Mann für die Geschichte, so ist die Ewigkeit fertig und das Leben erhaben.

Die Wienerinnen halten jeden Tag für verloren, an welchem sie nicht mindestens mit einem hübschen Manne coquettirt haben; die Berlinerinnen den, an welchem sie nicht zehn Mal ihre Augen niederschlagen mußten. Die Wienerinnen sprechen am liebsten mit Männern, die Berlinerinnen von Männern; die Wienerinnen sind todt, wenn sie unter sich, die Berlinerinnen, wenn sie unter Männern sind; die Wienerinnen freuen sich und prunken damit, wenn ihnen der Hof gemacht wird, die Berlinerinnen freuen sich und suchen es zu verbergen.

Die Wienerinnen sind ganz Weib, die Berlinerinnen bis zum Kopfe.

Die Wienerinnen sind voll Leben, die Berlinerinnen voll Lebensregeln.

Die Wienerin sagt: ich liebe Dich! die Berlinerin: ich will es nicht leugnen, daß ich eine Neigung für Sie empfinde.

Die Wienerin wird durch einen Kuß Mutter; die Berlinerin bedarf des Priesters oder der Leidenschaft dazu.

Das Herz der Wienerinnen liegt in ihren Augen; was sie fühlen und denken, verrathen sie mit dem ersten Blicke; sie sind unfähig, ihre Empfindungen zu verbergen. Sei es Haß, Liebe oder Gleichgültigkeit, was sie bewegt, immer wirst Du wissen, woran du bist. Hat dich eine Dame auf der Promenade zwei oder drei Mal mit ihren lebhaften Augen betrachtet, so wird dein freundlicher Gruß im Theater freundlich erwiedert, und küßest du ihr beim Nachhausegehen die Hand und begleitest diese Artigkeit mit einer Schmeichelei, so fühlst du deine Hand leise oder stärker gedrückt, je nachdem sie für dich empfindet. Nun schwärme aber nicht gleich von einer Eroberung. Glaube nicht schon im Paradiese zu sein, wenn du einen Apfelbaum siehst! Sie hat dich gern, das Uebrige wird sich finden. Ob sie dich liebt, ist eine andere Frage, ob du noch um einen einzigen Schritt weiter kommst; ob du künftig statt der Hand die lieblichen, schwellenden Lippen küssen, Glut um Glut mit ihr tauschen darfst, ist noch sehr ungewiß, liegt noch zweifelhaft wie die Sonne hinter trüben Wolken.

Aber verzage auch nicht, du frommer Christ! Glaube an die Liebe der Wienerinnen, wie an die

Unsterblichkeit; vielleicht ist dieser Glaube deine Seligkeit, vielleicht realisirt sich dein Hoffen auch. Nur leise greife die Festung an; denn Sturm wird gewöhnlich mit aller Macht erwiedert, und deine Pläne sind auf ewig gescheitert. Hungere ihr Herz aus, dann übergibt es sich dir auf Tod und Leben.

Vor allen Dingen aber sei artig und galant, wenn du eine Wienerin für dich gewinnen willst, denn nach diesen Eigenschaften sucht sie oft lange Zeit vergebens. Sie gibt oft Monde hindurch Feuer aus ihren Herzensspiegeln, bald auf diesen, bald auf jenen Mann, aber immer wird dieses Feuer durch Keckheit, Gleichgültigkeit oder Rohheit gelöscht; die zarte Weiblichkeit zieht sich entweder verletzt zurück, und ruft, wenn auch ungern, ihr noli me tangere! oder sie wird selbst roh unter rohen Händen.

Wer hat eine edle Anschauung des Weibes und wäre nicht erschrocken, wenn er die jungen Wiener im Umgange mit Mädchen und Frauen beobachtete; wer wäre nicht erschrocken, wenn er Gespräche hörte, in denen nur die eindeutigsten Zweideutigkeiten Frohsinn und Gelächter verbreiten; wen hätte es nicht tief in die Seele geschnitten, wenn er ein Weib

Worte sprechen hörte, die ihre Rosenlippen und ihre geistige Schönheit vergiften?

Ich liebe die Wiener mehr als meine Landsleute, aber eben deshalb drängt es mich, sie von dieser Seite hart anzugreifen; ich bin weder pedantisch noch prüde, aber ich hege die Meinung, daß eine Poesie im Umgange beider Geschlechter bleiben muß, sollen nicht die edelsten Gefühle erstickt, die Weiber zu Hetären, soll nicht der Mensch zum Vieh werden! Liebt und umschlingt euch in Lust und Wonne, aber es sei ein geistiger Genuß, kein thierischer; wann sich Eure Lippen von einander reißen, behandelt Euch mit Zartheit und Delikatesse, sonst stirbt Eure Neigung; Ihr werdet gemein, roh, Euch selbst zuwider!

Das Weib ist weich und warm, und nimmt jede Form an; unter der Liebe eines edlen Mannes öffnen sich ihre heiligsten und schönsten Empfindungen, erschließt sich ihre ganze Göttlichkeit; unter rohen Händen wird es zum gemeinen Geschöpf, das Philosophen und Satyriker mit Recht verachten.

Unsere Welt wird noch viel schöner werden, sobald wir die ächte Anschauung, und durch diese Veredlung des Weibes selbst haben. Die alte Welt übersah seine geistige Schönheit ganz oder machte es

zur Sklavin; das Mittelalter mit seiner enthaltsamen Romantik war närrisch und machte das Weib ebenso, und die neuere Zeit, welche überall reformirt, geht offenbar zu weit mit seiner Emancipation und zertritt die Heiligkeit. Sie will dem Weibe seinen herrlichsten Schmuck rauben, aus jeder Blume einen Fruchtbaum machen; sie verwirft sogar die Ehe und will an jeder Ecke lieben!

Es ist freilich schmerzlich, jede schmachtende Blondine mit der Ueberzeugung sehen zu müssen, sie nie küssen zu dürfen, weil ich mich für dieses ganze Leben hindurch an meinen lieben schwarzen Engel gefesselt weiß; es ist freilich schmerzlich, fast unnatürlich! Aber diese Welt, man mag sie anfassen, wo man will, ist einmal nicht vollkommen, und Ihr vernichtet mit der Ehe unendlich viel Schönheit und Tugend. Liebt nur einmal wahr und innig, fühlt Euch glücklich und selig durch den Besitz eines Mädchens, in dem jede Fiber nur für Euch zittert: zum Teufel ist eure ganze Philosophie, und ihr seid wieder die Glocken, die mit großem Lärm die Einwohner zur Kirche rufen und selbst draußen bleiben. Ein schönes, erhebendes Gefühl bleibt es immer, zwei Menschen mit allen ihren Wünschen und Hoffnungen,

Tugenden und Leidenschaften sich in einen verschmelzen zu sehen.

Die Gegenwart ist noch überall zerrissen; mit der tollsten Frechheit geht die lächerlichste Prüderie Hand in Hand. Dieselben Männer, welche mit lastergierigen Augen Gift in das reine Herz eines Weibes spritzen und überall genießen wollen, wo das Thier in ihnen erweckt ist, dieselben Männer spotten eines heißliebenden Mädchens, das sich von ihres Gleichen verführen ließ und rümpfen die Nase, wenn ein Kind neben der jungen Mutter geht, die den Vater desselben nicht Gatte nennen darf. Sie verhöhnen sich selbst mit dieser Prüderie. Seid lieber zartfühlend im Umgange mit dem zarten Geschlechte; seid im süßesten Augenblicke zart und laßt das Fleisch nie allein, sondern den Geist immer über dem Fleische; bringt so viel Poesie in die Welt wie möglich, es ist doch Prosa genug vorhanden!

Auch mich, warum soll ich es nicht gestehen? interessirt eine Jungfrau weniger, aber ich hasse es, die Blumen mit einer Mistgabel zu pflücken. Eine Jungfrau ist ein weißer Bogen Papier, auf dem unendlich viel Schönes Raum hat und schlummert

Erst, wenn ein Weib warm geworden, wenn ihr die Liebe wie ein Frühling ins Herz gezogen, und alle Blumen und Blüthen geweckt; wenn sie sich glühend an die Brust des Mannes geworfen und ihre Glut in ihn hineingeküßt; wenn alle Aeusserlichkeiten von ihr herabschmelzen, und Wahrheit und Natürlichkeit aus allen ihren Poren herausbusten, dann erst wird das Weib geistig schön! Dann ist sie das Wachs, aus dem der Mann entweder einen Engel oder einen Teufel formt! Aber verführt und entheiligt sie nicht durch gemeine Reden; reißt ihr nicht durch spottwohlfeilen Witz jeden Schmuck stückweise herunter, und macht sie nicht zur Hetäre, während sie noch eine medicäische Jungfrau ist. Das Wort ist oft scheußlich, wo die That nur menschlich war. —

Die Quelle dieses Uebels entspringt theils aus der Politik Oesterreichs, eine Politik, die für viele geistigen Genüsse nur Schleichwege offen läßt und jeden Gebildeten auf diese Schleichwege zu führen scheint; theils aus der Religion. Welche menschliche Interessen soll die Volkspoesie berühren, wenn sie die heiligsten Interessen nicht berühren darf; welcher Stoff bleibt der Satyre, wenn ihr jedes Thor ver-

sperrt ist, das in die Gegenwart führt? Fast einzig: Liebe und Ehe. Kann man nun aber bei einem Volke, das den Spaß über Alles liebt, unter solchen Verhältnissen andere, als triviale und ekelhafte Gestalten erwarten? Man sehe die Gebilde der Volkspoesie auf allen Theatern: es sind fast lauter geistige Mißgeburten; Seelenkrüppel; Weiber, denen jeder weibliche Reiz fehlt; Männer, die aller männlichen Würde entbehren; durch und durch gemeine Wesen, die den verderblichsten Einfluß auf Sitten und Bildung des Volkes haben müssen. Die Censur streicht zwar jede Zweideutigkeit, aber sie kann weder Figuren noch Situationen streichen, und jedes Wort wird gemein, sobald die Verhältnisse gemein sind.

Wohin soll sich Witz und Satyre flüchten, wenn ihm die Straße, das öffentliche Leben verboten ist? In die Cloaken. Da lebt er, von dort aus wirkt er, von dort aus beschmutzt er die Seele des Volkes mit Schlamm und Koth. Im Wurstelprater und im Lerchenfeld sitzt Vater und Mutter, Sohn und Tochter, und alle lachen herzlich über die giftigsten Zoten, die mit artigen Melodieen überzuckert, aus dem Munde der sogenannten Harfenisten ertönen und von höchst characteristischen Mienen und Gesten

begleitet werden; um ihren Effect zu erhöhen; in den Volkstheatern aber liegt das Gift versteckter, und hat folglich eine noch größere Wirkung. Dazu kommt nun ein Verbot, das offenbar die Demoralisation befördern muß, und die römisch-katholische Kirche, die es nicht erlaubt, sich von dem Wesen zu trennen, das der Natur und dem Geiste eines andern widerlich geworden; die also auf diese Weise rohe und unnatürliche Verhältnisse bildet, Schaam und Zartheit vernichtet! Man kann nicht viel Schritte in Wien machen, ohne auf eine Maitresse, eine souteniste Dame zu treffen, und diese sind ebenfalls Raupen in dem Garten der Geselligkeit; denn äußerlich fein und reizend, ist ihre innere Gemeinheit doch nicht geeignet, eine edlere Anschauung, und durch diese Veredlung des Weibes selbst hervorzubringen.

Mir wird ganz warm, wenn ich daran denke, wie liebenswürdig die Wienerinnen werden müßten, würden sie von Jugend auf mit Schonung behandelt, würde die Poesie ihrer Weiblichkeit nicht mit roher Zunge verspottet; fänden sie in den Männern Verehrer statt Verzehrer. Ihre Zutraulichkeit, ihre Herzlichkeit würde noch mehr Reiz, ihre geistige Schön-

heit mehr Grazie und Form bekommen; ihre Natürlichkeit würde lieblicher, ihre Glut süßer werden; ihre Seelen würden freier aufathmen in der reinen und milden Luft; sie würden die Engel auf Erden sein, nicht so langweilig wie jene im Himmel.

So häuslich sind die Wienerinnen nicht, wie die Engländerinnen, denn sie sind lebenslustig. Sie sind auch nicht so gebildet, wie die Damen in Paris und Berlin, aber auch nicht so verbildet. Sie lieben die Männer, die Natur und ihre Kinder; aber die Wissenschaft ist ihnen zu kalt, zu gefühllos. Apollo ist ihnen schon recht, wenn sie gerade keinen andern Mann haben, aber Minerva ist ein Frauenzimmer, und flößt ihnen kein Interesse ein.

Die superklugen Norddeutschinnen blamiren sich in einer Männergesellschaft eben so oft, als die Wienerinnen gefallen, und ehe diese von Politik, Philosophie u. s. w. sprächen, ließen sie sich lieber hundert Küsse auf die warmen Lippen drücken. Sie schwärmen auch nicht für die großen Männer der Vorzeit und gerathen nicht in gelehrte Zuckungen, wenn sie von Herodot, Homer, Demosthenes, Euripides, Sokrates oder gar von Plato sprechen hören: was sollen

sie mit diesen Männern, die längst zu Staub geworden?! Ihnen ist Alexander eben so gleichgültig, wie Cäsar, Hannibal wie Napoleon, Friedrich der Große wie ein preußischer Lieutenant von vierzehn Jahren! Diese Leute sind alle im Kriege groß geworden, und den Krieg hassen die Wienerinnen über Alles, weil in demselben so unendlich viel Männer getödtet werden.

Die Staël, die Rahel und Bettina Brentano sind kluge Weiber gewesen, die letzte ist es sogar noch, aber wären sie alle so schön wie geistreich und Alle in eines verschmolzen, so wäre mir eine hübsche Wienerin mit ihrem Mutterwitz, ihrer Lebenslust und natürlichen Wärme tausendmal lieber, als dieses Amalgama weiblicher Wesen, die sehr viel Gelehrsamkeit, Verstand und Alles hatten, nur nichts Weibliches.

Mit diesem Vorzuge der Wienerinnen schließe ich meine Charakteristik, damit ich mir das Leben in Norddeutschland nicht ganz verderbe, und füge noch als captatio benevolentiae hinzu, daß man auch Wienerin sein kann, ohne gerade in Wien zum ersten Male das Licht der Sonne erblickt zu haben.

Sie aber, meine liebenswürdige Dame von der Kaiserstadt, werden mir vorwerfen, daß ich ein wenig schnell und zuweilen mit leckem Pinsel male, und da haben sie wieder Recht. Ich bitte tausend mal um Entschuldigung, wenn ich irgendwo gefehlt habe, und ich sehe es deutlich in Ihren wunderschönen Augen, daß Sie mir schon im Vorwurfe verziehen haben. Gnädige Frau: I küß' die Hand!

I küß' die Hand.

In diesem Gruße der Wiener und Wienerinnen liegt die zarteste Bezeichnung ihres Umganges; die fleischliche Berührung schimmert durch Alles, was sie thun und sprechen. Ist der Fremde ein Mann von Welt, so wird ihn sein galanter Instinkt sehr bald zum richtigen Gebrauche dieser Sprachfigur bringen.

Der junge Wiener reibt sich die Augen, sobald die Strahlen der Sonne ihn geweckt haben, wirft die leichte Decke von sich, steigt aus dem Bette und hüllt sich in den bunten Schlafrock. Da tritt das niedliche, saubere Dienstmädchen herein und bringt frisches Wasser in der Caraffine. „I küß' die Hand!" sagt sie und erwartet fernere Befehle.

Peppi aber ist hübsch und Eduard schlingt seinen Arm um ihre schlanke Taille. „Na lassen's mi los!" ruft sie, „die gnäd'ge Frau ist in de Kuchel!",

Eduard bittet sie, wieder zu kommen, wenn die gnädige Frau ausgegangen; Peppi aber lacht ihn aus, macht einen Knicks und hüpft mit einem spöttischen: „i küß' die Hand!" zur Thür hinaus.

Die alte Wäscherin kommt, nimmt ihren großen hölzernen Wäschkasten von den Schultern, legt die weißen Hemden, Kragen und Gilets in die Kommode, brummt ein: „i küß' die Hand!" und wackelt wieder ab.

Zwei muntere Kinder mit frischen Wangen hüpfen herein, ergreifen, ohne ein Wörtchen zu sagen, die Hand des jungen Wieners, küssen sie und bestellen eine Einladung ihrer Eltern, heut Mittag bei ihnen zu speisen. „I laß' die Hand küssen!" sagt Eduard, das heißt, er wird kommen.

„Grüß' di Gott! Grüß' di Gott!" — „Grüß' Euch Gott!" Zwei Freunde sind mit brennenden Cigarren eingetreten, werfen sich auf den Sopha und erzählen ein komisches Abentheuer, das sie gestern mit zwei hübschen Mädchen erlebten.

„Gehst heut Abend in's Kärntnerthor, Eduard?"

„Was geben's?"

„Den Freischütz!"

„Schon wieder? Na, i küß' die Hand!" ant-

wortet er ironisch, und du kannst ihn heut Abend überall treffen, nur nicht im Kärntnerthor-Theater.

Sie wandeln nach der Promenade, werfen links und rechts feurige Blicke, spielen im Kaffeehause drei Parthien Domino und trennen sich mit dem Versprechen, sich Abends im Sperl wieder zu finden. Eduard eilt zu seinem Diner, es ist hohe Zeit. Er tritt in das elegante Zimmer, sieht zehn bekannte Damen und sechs bekannte Herren, verbeugt sich artig und fertigt sie alle mit einem freundlichen: „I küß' die Hand!" ab, nur zur Frau vom Hause geht er, um diesen Gruß zu realisiren. Die Tafel beginnt. „Sie werden an meiner Seite sitzen, Herr von C.!" — „Gnädige Frau!" ruft Eduard, und wirft ihr einen glühenden Blick in die glühenden Augen, „i küß' d'Hand!" — Oesterreich schreibt seine Geschichte: man ißt, man trinkt, man reißt einige Späße, man urtheilt über die neue Oper, schimpft auf Duport, und verdammt den Director Carl; man flüstert bei der Zwischenspeise ein Ah! und ein Delikat! man lacht, coquettirt, findet die Mehlspeise unübertrefflich und geht mit innerm Wohlbehagen an die duftenden Fasanen. „Na, i bitt', essen's noch a Bissel Braten, Herr von C.!"

„I küß' die Hand, gnädige Frau! Ich kann nicht mehr."

Und bei dem Kaffee flüstert die gnädige Frau dem jungen Wiener in's Ohr: „I bin diesen Abend allein im Kärntnerthor, kommen's hin!" und der junge Wiener lispelt ein freudiges: „I küß' die Hand!" und du trifft ihn doch um sieben Uhr in der großen Oper, obgleich er's verschworen hatte, den Freischütz wieder zu hören.

„Curios!"

Der Superlativ alles Interessanten heißt beim Wiener: „Curios"; ein neuer Beweis, daß die Sprichwörter und Sprachfiguren immer die besten Quellen zur Zeichnung des Volkscharakters sind.

„Finden Sie die Rettich wirklich so vortrefflich?"

„Na i glaub's! das is a curiose Schauspielerin!"

„Haben Sie sich am Sonntag in Mauerbach unterhalten?"

„Na curios!"

„Sie waren ja gestern in der Burg. Das neue Trauerspiel von Grillparzer soll gut sein?"

„Ah, das müssen's sehn! Das is a curiofes Trauerspiel!"

„Verstehst? Wissens?"

Wenn der Wiener eine Geschichte erzählt, eine Beschreibung oder Erklärung gibt, so frägt er nach dem zehnten oder zwölften Worte, ob man ihn verstanden, ob man weiß, wie er Dies oder Jenes gemeint hat. Freilich erwartet er keine Antwort, denn seine Frage ist nur eine sprüchwörtliche Gewohnheit, aber es bleibt doch interessant zu erforschen, ob diese aus Arroganz oder Bescheidenheit entstanden; ob der Wiener ursprünglich gemeint, Fremde — denn die Fremden sind sicher zuerst gefragt worden — könnten sich vielleicht nicht zu seinem Geiste hinaufschwingen, oder ihm selber fehle das Talent, sich deutlich zu machen. Ich bin für die letztere Meinung, denn der Wiener wird nur dann arrogant, wenn ihn die Arroganz eines Andern beleidigt.

„Halt!"

Die Wiener sagen immer „Halt!" andere Nationen wollen weiter. —

So sprach ich, nachdem ich drei Tage in der Kaiserstadt verlebt, und so gut wie jeder andere Norddeutsche meine Vorurtheile mitgebracht hatte. Als ich aber die Wiener näher kennen lernte, suchte ich jenes „Halt!" höher, viel höher, in den Wolken,

in den Sternen. — Die Wiener sagen nur darum „halt," weil sie halt nicht anders können. Es liegt in ihrer Atmosphäre, und nur in der ihrigen; sie wissen selbst nicht anzugeben, was ihr liebes „halt" bezeichnet und wo man es brauchen muß; nicht ihr Verstand, sondern ihre Seele weiß es an die rechte Stelle zu setzen. Durch jedes „halt" das sie hinausklingen lassen, wird ihnen leichter, und ich wette darauf, daß der Wiener eine sehr unruhige Nacht hätte, schickte er nicht mindestens ein paar Dutzend Halts am Tage in die Welt. Ein Fremder kann sich gar nicht besser in Wien blamiren, als wenn er das „halt" gebraucht, oder gar „holt" und „holter," wie man es in den Büchern findet. Es bleibt einmal das Geheimniß einer Wiener Seele; es liegt wahrscheinlich in den Backhendeln. Ich habe geforscht und geforscht; ich habe mir alle verschiedene Fälle notirt, in denen ich das „halt" gebrauchen hörte; ich fand, daß es zuweilen für „nun," für „einmal" steht, daß es zur Bekräftigung, zum Aufmerksammachen dient; aber wie ich auch sann und forschte, forschte und sann: „es that's halt nimmermehr!"

„Sauber!"

Auch bei diesem Wörtchen, das die Wiener zu

einem so großen Worte machen, hätte ich gern ein geistreiches Philosophem angebracht, müßte ich nicht, aufrichtig wie ich bin, gestehen, daß ich mir den Ursprung seines Gebrauchs gar nicht zu erklären weiß. Der Wiener nennt sein schönstes, sein liebenswürdigstes Mädchen: ein saubres Mädchen, und doch sind alle seine Weiber reinlich und zierlich, also sauber. Woher kommt nun dieses Epitheton? Ich ärgere mich, daß ich durchaus keine Ursache aufzufinden weiß, und ersuche hiermit die Wiener, ihre schönsten und liebenswürdigsten Mädchen ferner nicht „sauber" sondern „delikat" zu nennen, damit ich geistreich sein kann!

„Geh!"

Wenn man in Wien „Geh!" sagt, so meint man damit merkwürdiger Weise; „Komm'!" zuweilen sagt man sogar: „Na geh!, komm' her!" — Ich glaube, daß die Wienerinnen diese Wendung erfunden haben. —

„Schlimm!"

Die liebenswürdige Toleranz des schönen Geschlechtes in der Kaiserstadt spricht sich am deutlichsten durch den Sinn aus, welchen sie diesem Ad-

jectivum beilegen. Einen Mann, den andere Damen als zudringlich, roh, wollüstig, ja sogar als gemein bezeichnen würden, nennen die Wienerinnen nur „schlimm," und drücken höchstens durch die Betonung dieses Wortes einen größeren oder kleineren Unwillen aus, den sie über eine unzarte Behandlung empfinden. Ein zierliches Mädchen geht über die Bastei und regt die Gefühle eines lockeren Gesellen auf. Er geht, unbekümmert der Vorüberwandelnden, die sich darum nicht kümmern, auf sie zu, klopft ihr den blendenden Nacken, umarmt und küßt sie, und geht wohl in seinen Angriffen gegen die Persönlichkeit noch weiter. Das Mädchen schreit nicht, schimpft nicht, sondern windet sich mit einem „Na nit!" los und fügt, sobald sie befreit ist, hinzu: „Sie sind a schlimmer Herr!"

In einer feinen Gesellschaft werden Anecdoten erzählt. Zuerst handeln diese von der Naivität der Ungarn, später müssen die Berliner herhalten, dann drehen sie sich um das Schauspiel und nehmen nach und nach einen so zweideutigen Charakter an, daß die Herren sich vor Lachen wälzen möchten. Was thun nun die Damen? Sie sehen sich unter ein-

anber an, schütteln lächelnd die lieben Köpfchen und sagen: „Die Herren sein heut wieder sehr schlimm!"

Eine fröhliche Gesellschaft hat die lärmende Stadt verlassen, und jubelt im grünen Thale unter blühenden Bäumen. Alle vergnügen sich, nur eine schöne Frau nicht. Sie wird von einem siebenzehnjährigen Jüngling verfolgt, der sie mit seiner unreifen Liebe fast überschüttet, ihr die albernsten Schmeicheleien in die Ohren flüstert, und jeden Mann durch seine naseweise Glut verdrängt, die Wienerin hält diesen Tag beinahe für einen verlorenen, aber der junge Mensch dauert sie dennoch, er wird mit der Zeit älter und verständiger, und sie sagt ihm selbst, wann seine Zudringlichkeit den Culminationspunkt erreicht, nichts weiter als: „I bitt' Sie, Herr von Pappstoffel (oder wie der Flegeljährige heißen mag) lassen's mich! Sein's nit so schlimm!"

Und wenn ein junger geistreicher Mann ein feuriges Weibchen, dessen pflegmatischer Gemahl nur an der Pfeife Geschmack findet, den Abend über vor allen anderen Damen auszeichnete, und seine Liebe durch verstohlene aber heiße Blicke sprechen ließ, so drückt sie ihm beim Nachhausegehen die Hand und lispelt; „Liebenswürdig sind Sie, sehr

liebenswürdig, aber — schlimm!" Und wenn der junge Mann mit zärtlichem Tone frägt, ob er künftig noch liebenswürdiger und doch schlimmer sein darf, so lächelt sie freundlich, läßt sich vor ihrer Thüre dreimal die weiche Hand küssen, und träumet die ganze Nacht hindurch von schlimmen Männern.

Der Wiener Jargon ist im Ganzen lebhaft, drollig und gemüthlich; er liebt die Diminutiven, überhaupt die Diminution, und läßt mit sich machen, was man will. Er ist ein seelensguter Mensch der Wiener Jargon, und wird immer gutmüthiger, je weiter er sich herabläßt. Man wundert sich schon, wie die vornehmen Leute mit ihm umgehen; man wundert sich über alle Kaufleute, Fabrikanten u. s. w., die ihn über ihre Schilder jagen; aber was er sich vom niederen Volke gefallen läßt, das geht in's Weite; das ist ungeheuer! würden die Wiener sagen. Da ist an seine Mutter, die deutsche Sprache, gar nicht mehr zu denken; der Junge hat alle mögliche Naturen angenommen; heut spricht er so, morgen so, für denselben Begriff hat er übermorgen ein ganz anderes Wort als gestern, und aus einem dreisylbigen Worte vier Sylben fortzulassen,

ist ihm eine Kleinigkeit! Bei dem Harfenisten reimen sich unbedingt alle Wörter mit allen Wörtern; ich möchte nicht das Wort sein, was sich unterstünde, sich mit einem andern nicht reimen zu wollen. Er drehte ihm den Kopf um, risse ihm die Füsse aus und steckte sie ihm in den Hals. So etwas passirt sehr oft, wenn die Wörter zur Schlachtbank der Volkspoesie geführt werden, und trotzen wollen. Der Harfenist reimt Stiefelputzer und König, Liebe und Heringssalat, Italiener und Waschfrau, Koch und Müller, Billard und hätte, Barett und setzen, das ist ihm Alles leichtes Spiel! Er nimmt die Wörter in den Mund, verzieht ihn ein wenig, als ob er Essig oder Landwein getrunken hätte, und singt dann die Harmonie heraus. Aber merkwürdiger ist es noch, daß man ihn versteht! Die Wiener müssen in kurzer Zeit alle Sprachen lernen, denn sie verstehen Alles: der Harfenist mag Sanskrit, hebräisch, griechisch, chaldäisch, fez- und marokkoisch, er mag eine Sprache sprechen; die noch gar nicht erfunden ist! Sein Landsmann versteht ihn, und ob ich ihn verstanden habe, ist ihm äußerst gleichgültig.

Strauß und Lanner.

Vieles ist schon über diese beiden Männer geschrieben worden, und ich darf sie trotzdem nicht übergehen. Bilder aus Wien, und in diesen nicht Strauß und Lanner — das hieße ihre Walzer und Galoppaden hören, ohne an den Tanz zu denken, ohne den Kopf nach ihren wollüstigen Melodieen zu wiegen.

Ich will keine Floskeln machen, um ihre Compositionen zu bezeichnen. Fast ganz Europa tanzt nach ihren Noten; sie sind die musikalischen Rothschildes. Sie erhalten viele Staaten im Schwindel, und ehe diese Schwindeleien aufhören, werden Jahre vergehen.

Ich leugne nicht, daß sie die größten Componisten für Tanzmusik sind; ich leugne nicht, daß ihre hüpfenden Noten alle Sinne aufregen, daß sie bald

keck und lustig das Ohr kitzeln, bald elegisch an das Herz schlagen, aber jeder Ton in der Musik ist Dur und Moll zugleich, und jedes Ding in dieser Welt hat seine heitere und seine ernste Seite.

Nach welcher Reunion man in Wien geht, in welchem öffentlichen Garten man sich niedersetzt, Strauß und Lanner sind immer da! Führen sie nicht selbst das Scepter, so spielen wenigstens andere Musikanten ihre Walzer und Galoppaden.

Lebhafte Gespräche stärken das Herz und bilden den Geist, aber zu einem solchen bringt man es selten in Wien; eben wenn die Meinungen sich kreuzen wollen, klopft Meister Strauß mit dem Bogen auf und gebietet Ruhe. Nun geht das Geklingel und Gezappel los! Die Wienerin dreht sich unruhig auf dem Stuhle herum, der Wiener wiegt den Kopf, die Füße arbeiten unter dem Tische und die Gedanken über dem Tische gehen schlafen. Gute Nacht, Gespräch! La, la, la, la, la, la! Ladi dumm, dumm, dumm, dumm da! das ist der ganze Geist, der sich über die Gesellschaft verbreitet, die wichtigsten Dinge bleiben mitten in der Unterhandlung liegen; jetzt muß man sich drehen, wiegen, jetzt muß man Takt treten und vor Wonne zerschmelzen! Ob nach dem

Tode noch ein Leben zu erwarten? das ist sehr gleichgültig, denn wir haben ja la, la, la, la! Ob Oesterreich so glücklich bleiben, oder später eine repräsentative Verfassung bekommen wird; was geht das uns an? Haben wir doch dumm, dumm, dumm, dumm! Ob Eisenbahnen und Dampfwagen die Völker inniger vereinen werden? Was kümmert das einen Fuß, in welchem lustige Noten kribbeln und krabbeln! Ob zehn Minuten von der Stunde ungenützt vorüberfliehen, in welcher ich meine Geliebte alle Monate sprechen kann? Das ist gleichgültig, ungeheuer gleichgültig! Meine Geliebte hört jetzt nach dem Ladi dumm, dumm, dumm, dumm da! und frägt den Teufel nach dem Sir klug, klug, klug, klug, hier!

O wäre ich ein Despot! Tonnen Goldes spendete ich den Straußen und Lannern, daß sie mir die Köpfe meiner Unterthanen wiegten, und alle öffentlichen Gespräche stocken machten!

Und wie viele Schwindsuchten bringen diese General-Feldmarschälle der Terpsichore zu Stande, wie viele Prozente mögen ihnen die Doctoren und Todtengräber Wiens jährlich geben müssen? Jünglinge und Jungfrauen, Weiber und Männer straußen und

lannern Winter und Sommer, das heißt: sie drehen sich wie ein Kreisel, reißen sich herum, und keuchen sich die Brust hohl und schnappen nach Luft, wie ein Fisch auf dem Lande!

„Wie viel bekommen die Leute dafür?" fragte jener Wilde, den man sehen ließ, wie civilisirte Menschen tanzen, und ich möchte ebenso fragen.

Ich lasse mir die Tänze gefallen, wo es auf Grazie ankommt: diese zarte, harmonische Ecossaise, dieser liebliche, coquettirende Contretanz u. s. w., aber immer ist es mir unerklärlich gewesen, wie so viele kluge Leute an diesem wilden, wahnsinnigen Herumschleifen, an diesem galoppirenden Todtentanz Geschmack finden konnten, wo der herabtröpfelnde Schweiß jede Poesie vernichtet.

Wie bejammernswerth ist ein deutscher Liebhaber, der wenig oder gar nicht tanzt! Er möchte gern seiner Geliebten in die Augen sehen und sie mit den seinigen küssen, — da kommt das Schicksal, roh und kalt faßt es des Mädchens zärtliche Gestalt und wirft sie unter den Hufschlag wilder Pferde! Seine Geliebte wird bald von diesem, bald von jenem Manne bei dem Arme gepackt, wüthend herumgerissen, und erst dann, wann sie kaum

mehr Athem holen kann, folglich sich im kranken Zustande befindet, darf sich der Verlassene wieder nähern. Nun tritt er schüchtern heran, will sich wenigstens einen freundlichen Blick holen, vielleicht mit ihr sprechen. Thörigter Wunsch! Eitles Hoffen! Seine Angebetete liegt auf dem Stuhle und fächelt sich, glüht und schwitzt wie ein Braten am Spieße, und statt zu antworten, keucht und pustet sie wie ein Blasebalg!

In Wien aber ist diese Wuth ausgeartet. Da sieht man wenig Tänzerinnen mehr, sondern lauter Bacchantinnen. Sie zucken schon fieberhaft, sobald der Arm des Mannes sie berührt, dann pressen sie ihre Brust dicht an die seinige, den Kopf an seine Schulter, und nun lassen sie sich herumschleifen, saugen in dieser wollüstigen Lage jede Bewegung des Mannes, jene lüsterne Musik ein; die Unschuld flieht erschreckt aus dem Saale, die Weiblichkeit zerrt sich flehend zu ihren Füßen, und der Tod steht in der Ecke und lacht sich in's Fäustchen.

Und Strauß, der kleine, gedrungene Mann mit keck blitzenden Augen, arbeitet fort und immer fort. Er streicht die Geige so gewaltig mit seinem Bogen, daß die Töne seufzen und zittern, als sollten sie noch

ein Mal gestrichen werden. Kann er nicht mit dem Bogen dirigiren, so dirigirt er mit Kopf und Fuß; aus dem Takt kommt er niemals, niemals, und deshalb protegirt ihn der Fürst Metternich.

Und Lanner tanzt selbst während er zum Tanze aufspielt, und seine Töne zittern dir in das Herz hinein.

Und Beide spielen bald con vivezza, bald con duclo, bald con gracia, bald con tenerezza. bald con fuoco. Aber! Aber!

Der Graben.

1.

Von dem Stephansplatz hinunter,
Winden sich zu einem Kranz
Bunte Läden, bunt behangen
Von der Mode Wechselglanz.

Und wie dort die Mode wechselt,
Wechseln die Gestalten hier;
Bunte Leute ziehn vorüber,
In dem bunten Schaurevier.

Von den feingeputzten Herren
Lassen sich die schönen Frau'n,
Wie sie auch die Blicke werfen,
Doch am liebsten selbst beschau'n.

Und es geizen diese Herren,
Wandelnd hin und her, zurück,
Wie sie auch die Zeit verschwenden,
Doch um einen Augen-Blick!

2.

Hier stolzirt ein großer Mime,
Neben ihm des Hofes Rath;
Spielt auch Jener herrlich, Dieser
Uebertrifft ihn in der That!

Jener täuschet, declamirend,
Nur ein kleines Publikum;
Dieser täuschet viel Millionen
Menschenseelen, und bleibt stumm!

3.

Diese Majestät des Wuchses!
Diese Kleider reich und fein!
Diese kostbaren Brillanten!
Das muß eine Fürstin sein!

Fehlgeschossen! Jenem reichen
Kaufmann mit dem dicken Bauch,
Dem gewährt sie Unterhaltung,
Und er unterhält sie auch.

———

4.

Wie sie flüstern, mit den Augen kosen!
Das verliebte Liebespaar!
Zärtlich sind sie noch und kennen sich nun
Schon ein ganzes Vierteljahr!

Flüstre nur und kose mit den Augen,
Du verliebtes Liebespaar!
Weiß ich doch, das Mädchen fehlt hier sicher
Schon nach einem Vierteljahr!

3.

Dieser Mann mit ernster Miene,
Einen Orden auf der Brust,
Trägt die Nase hoch, und rümpft sie
Ueber die gemeine Lust.

Wie sie plaudern auch und lachen,
Er bleibt immer ernst und stumm;
Er hat zwei und funfzig Ahnen,
Und ist ungeheuer dumm.

Weiter ist er nichts gewesen;
Doch ist sein Verdienst nicht klein:
Wenn er selig einst verstorben,
Wird er auch ein Ahne sein.

6.

Lorgnettirend, coquettirend,
Heiter, zierlich, elegant,
Hüpft der Kleine durch die Reihen
Und ist überall bekannt;

Spricht mit Diesem, spricht mit Jenem,
So vertraulich und so frei;
Der gehört, ich möchte wetten,
Zur geheimen Polizei.

7.

Diese Herrn hier sind Beamten.
Haben sie denn Nichts zu thun?
Von den gestrigen Strapazen
Müssen sie sich heute ruh'n.

Gestern waren sie in Baden,
Haben sehr sich divertirt;
Morgen seh'n sie nach ob Etwas
In Geschäften arrivirt.

Uebermorgen kommen Beide
Um sechs Wochen Urlaub ein,
Und dann werden d' Herrn Collegen
Wohl a bissel b'schäftigt sein!

So geht das Beamtenwesen
Hier in Oestreich seinen Gang;
Und was das für Stiefeln brauchet,
Dieses Wesen, na i dank;

8.

Diese grandiose Dame
Bringt ihr holdes Töchterpaar,
Schlägt vom Thurm die zwölfte Stunde,
Allen Männeraugen dar.

Schön sind Beide nicht zu nennen,
Doch, wenn sie so reich wie alt,
Zappelte wohl in dem Netze
Einer von den Herren bald.

Kommen's näher! hör' ich hinter
Mir den Vogelhändler schrei'n:
Wer se Beide mit a Mal nimmt,
Kriegt die Alte obendrein!

Der Prater.

Wann die Bäume ihren Wintertraum aus den Zweigen geschüttelt haben, und die Erde ihr grünes, blumiges Kleid anzieht; wann die Nachtigall wieder singt und die Bäche wieder murmeln, die Rosen wieder blühen und die Schmetterlinge wieder flattern; dann schütteln auch die Wiener ihren Wintertraum aus den Gliedern, ziehen ihr grünes Kleid der Hoffnung, das blumige der Freude an, die Schmetterlinge unter ihnen flattern wieder um die Rosen herum und küssen ihren Blüthenstaub, sie singen und lachen und jubeln und kosen, denn es ist wieder Frühling, der liebe Gott ist wieder da, unser Vater im Himmel und auf der Erde!

Kommt hinaus nach dem Prater! Ich will mitten unter euerm Jubel stehen und mich freuen,

weil ich fröhliche Menschen, weil ich Menschen um mich habe! Nehmt eure Kinder mit, aber laßt die Thränen zu Hause! Wäre ich der Fürst Metternich, ich verbände euch mit allen Völkern der Erde, schenkte euch Freiheit des Gedankens, zeigte den bösen Pfaffen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, und ließe neue Weisen predigen! Und wäre ich der liebe Gott, es sähe schon lange anders in eurem schönen Lande aus!

Kommt hinaus nach dem Prater! Es ist heute Sonntag; der Amboß schweigt und die Hämmer ruhen; das summende, schnurrende Rad der Industrie steht still; alles Treiben hört auf und das Leben beginnt. Der Schuster wirft die Stiefeln bei Seite und macht sich auf die Strümpfe, seine Frau aber zieht den Kindern die bunten Kleider an, setzt die neue Haube mit den rosenrothen Schleifen auf, und legt aus zärtlicher Fürsorge zwei Zwanzigkreuzerstücke in die leere Hauskasse, damit morgen der Mittagstisch nicht ungedeckt bleibe. Der Schneider steckt die Nadel in das Kissen, sich selbst in die enganschließenden Kleider, und hüpft wohlgemuth zur harrenden Geliebten; die Köchin und das Stubenmädel schnüren sich Taille; der Cavalier setzt

sich auf das hohe Pferd; der Beamte spritzt die pedantische Feder aus und steigt in einen Flaker; der Bäcker knetet nicht mehr den alten Teig; der Kaiser fährt so eben mit sechs Rappen zur Burg hinaus, der Minister hinter ihm her; der Censor empfiehlt noch schnell ein Dutzend Bücher zum Verbot und holt dann seine Soutenirte ab; der Seiler dreht noch am letzten Stricke, während sein Weib schon die reine Wäsche zurecht legt; der Priester steht vom weichen Lager auf und sagt der niedlichen Wirthschafterin ein Adieu; der Graf hebt seine junge Gräfin in die glänzende Equipage, läßt die Bedienten in der goldenen Livrée hinten sitzen, und führt auf der Strafe selbst den Zügel; Alle, Alle ziehen zu Wagen, zu Roß und zu Fuß durch die breite Jägerzeile nach dem Prater hinaus!

Wir treten zuerst in den Schau- und mischen uns später unter das lustige Volk im Wurstel-Prater. Rechts in der schattigen Allee galloppiren Hunderte von Reitern, coquettiren mit ihren wunderschönen Rossen und ihrer Meisterschaft, sie zu lenken; fliegen hin und her auf den wiehernden Pegasussen, und schreiben Liebeslieder in die feurigen Weiberaugen. Auch Amazonen siehst du unter den Reitern.

In der Mitte, zwischen den kräftigen Kastanien, die ihre Blätterkronen dicht an einander schlingen, jagt Wagen an Wagen. Hinter der elegantesten Chaise ein lustiger Fiaker, hinter dem kaiserlichen Staatswagen eine leichte Berline, hinter der glänzenden Equipage des Fürsten eine plumpe Kutsche; hinter stolzen, lebenskräftigen Rossen zwei abgelebte Klepper.

Die Damen in den Wagen sind wie zum Balle geschmückt; Blumen und Federn wiegen sich auf ihren Köpfen; Brillanten funkeln an dem weißen Nacken, und um die losen, leichten Kleider schlingt sich ein kostbarer Shawl. Sie haben alle [illegible]liche Gesichter. Ihre Wangen, welche die zahl[illegible]lle des Winters gebleicht, blühen wieder auf in der würzigen, milden Frühlingsluft; und ihre Augen werfen das innere Feuer hin und her: rechts unter die kühnen Reiter, links in die rauschenden Fußgänger, nach dem blauen Himmel hinauf, und von Zeit zu Zeit auch gegenüber dem Gemahl zu. So jagen sie sie bis zum Lusthäuschen, das weit hinten in einem muntern Wäldchen liegt, belebt von Hirschen und Rehen; kehren wieder um, fliegen zurück und fahren wieder langsam hinauf, denn die Zahl

der Equipagen hat sich so vermehrt, daß eine doppelte Reihe geworden, und die übermüthigen Rosse sich bäumen, als wollten sie über den vordern Wagen hinüberspringen.

Aber werfe doch deine Augen endlich in die wirre, bunte Masse der Spaziergänger! Sind das nur Tausende, oder sind es Millionen, die hier wandeln, plaudern, sitzen, Kaffee trinken, rauchen, lachen, coquettiren! Sind heute noch in Wien Menschen, rufst du erstaunt aus, oder ist seine Bevölkerung hier im Prater? Das sind nicht viel, nicht sehr [illegible], das ist ein Meer von Menschen, ein wogen[illegible]ndes Meer! O du Tröpfchen! Schaue [illegible]ch dem Wurstelprater, höre seinen wilden [illegible] tolles Lärmen, sein Hurrah und Holla, seine Trommeln und Trompeten! Und nun bedenke, daß heute Tausende der lebensfrohen Wiener in den Gebirgen umhersteigen, Tausende in den Kaffee- und Bethäusern sitzen, Tausende auf der Bastei und in den Glacis promeniren, Tausende in den Lustgärten der Vorstädte ihr Pfeifchen schmauchen und plaudern, und viele Tausende im Lerchenfelde jubiliren! Bedenke das Alles und staune, du Tröpfchen in diesem wogenden Meere! Blicke

hinüber, wie sie dort hineinströmen in den Cirque olympique der Madame de Bach, wie sich hier die Panoramen füllen, wie viel Müde sich auf den grünen Wiesen lagern, wie Viele die Kunststücke des klugen Hundes, Mohr genannt, anschauen, und wie gefüllt diese Kaffeehäuser sind, deren Wände nur aus Fenstern bestehen, damit sich die Wiener und Wienerinnen nicht aus den Augen verlieren. „Zwei Melangen und zwei gestopfte Pfeifen!" Erfrischen wir uns ein wenig; setzen wir uns auf die beiden Stühle, welche so eben die bunten Türken verlassen; Mohamed, Christus oder Moses, das stört weder die Stühle, noch uns. Coquettire du mit jener Brünette dort unter dem Baume, ich werde die Blondine hier gegenüber nehmen, die eben das Köpfchen nach uns umdreht.

„Werden Sie aber darauf eingehen?" frägst Du.

„Ha, ha, ha! Ich muß lachen!"

„Wird es den andern Leuten nicht auffallen!"

„Ich muß schon wieder lachen. O Norddeutscher, voll Genie und Berechnung! Wir amüsiren uns, die Mädchen auch, und die andern Leute amüsiren sich auf ihre eigene Hand, oder vielmehr mit ihren eigenen Augen."

„Aber wenn es die Mutter bemerkt!“

„O Närrchen! Die kann es ja nicht bemerken; die coquettirt ja mit dem Herrn im blauen Fracke, der sich eben die Cigarre anzünden läßt!“

Und nun hinüber nach dem Wurstelprater; drüben hinüber, wo der Hanswurst sein Wesen treibt! Ich sehne mich nach einem Stückchen Narrheit, wie der Durstige nach frischem Wasser; ich will lachen über die unsinnigsten Späße, über die ungeheuersten Dummheiten; ich will ein Wiener sein, und schüttle mir den kritischen Norden aus den Gliedern.

Heisa! Heisa! Hopsassa!
Lustig hier und lustig da!

Komm, du dicker Faßbinder, du zierlicher Schneider, du handfester Schuster; komm, du dralle Köchin mit den verbrannten Wangen, und du aufgeputzte Putzmacherin mit den beränderten Augen; kommt Alle und umarmt mich und jubelt mit mir, ich bin Euer Bruder und nicht um einen Kreuzer mehr werth als ihr! Wir fragen jetzt den Teufel nach Fürsten und Hofräthen, nach Scepter und Kanzel, nach Kunst und Wissenschaft; wir werfen die geistigen Kleider ab, in denen der Fluch der Welt liegt und sind lauter nackte, fröhliche Menschen. Ziehen

wir hier zuerst in dieses Carousseel hinein. Uns rufen ja die lärmende Trommel und die schmetternde Trompete. Seht ihr, wie sie springen, diese hölzernen Pferde, und wie schnell die Philosophen darauf reiten! Sie haben Alle ihre eigene Richtung; der Eine will nach Amerika, der Andere nach Afrika, der Dritte nach Asien, der Vierte nach Frankreich; Alle ringen sie und stechen und spornen, und Alle drehen sie sich in einem ewigen Kreise und kommen nicht von der Stelle. — Lachen wir sie noch einmal aus, diese gelehrten Narren, diese närrischen Gelehrten; diese Buchstabenmenschen, die unsere ganze Welt in die Tasche stecken, und dann in einem Chaos von Hypothesen vergebens nach Luft schnappen. Komm, du dralle Köchin mit den purpurnen Wangen, gib mir deinen Arm und folge mir in den tollen Spektakel. Hundert Wirthshäuser laden uns durch Musik und Schauspiel ein; hundert Ausstellungen strecken ihre Arme nach uns aus; hundert Späße hören wir in jedem Augenblicke, die uns hineinziehen sollen; Alles kommt uns fröhlich und freudig entgegen, nur die Wahrheit flieht uns und verbirgt sich hinter jedem grünen Halme. Laß die dumme Wahrheit sitzen, liebe Köchin, und blicke nach dem Polichinell,

der dort seine Witze macht. Die kleine Puppe hat einen großen Prügel in der Hand, und klöpft damit eine Frau auf den Kopf, daß diese augenblicklich hinfällt und kein Zeichen des Lebens mehr von sich gibt. Der Polichinell horcht, ob sie athmet; er faßt sie beim Kopfe und bummst ihn noch einige Male auf die Erde. Aber die gute Frau will durchaus nicht wieder erwachen. Er taucht schnell unter und holt aus der Tiefe den Leichen-Commissarius herauf. Mich wundert, daß die Censur dem belebenden Principe im Kasten nicht vorschreibt, den Polichinell vor das Criminalgericht zu bringen. Es wird ein Sarg gebracht; sie legen die Todte hinein, holen den Deckel und wollen den Sarg vernageln. Der Leichen-Commissarius, welcher wahrscheinlich nur mit Homöopathen umgegangen, ist aber selbst vernagelt, und schiebt den Deckel hin und her, statt ihn zu befestigen. Da wird Herr von Polichinell wieder heftig. Er nimmt seinen großen Prügel und schlägt den vom Tode Lebenden dermaßen auf den Kopf, daß er taumelt wie ein Betrunkener.

Komm weiter, meine liebe Köchin. Drängen wir uns durch die fröhliche Menge; drängen wir uns durch das Juchhe und Heisa, durch Musik, Ge-

sang und Tabakequalm nach jener Thierbude. „Meine Herrschaften! Hier sind Einhundert und siebenunddreißig der verschiedensten Thiere zu sehen. Treten Sie gefälligst näher! Sechs Kreuzer die Person!"

Oder fürchtest du dich vor wilden Thieren? Gut, so besehen wir uns zahme Menschen; dort ist ein Wachsfiguren-Cabinet. Hier ist Geld. „I bitt', gehn's nur eini!"

„Hier, meine Herrschaften, sehen Sie Seine Majestät, den jetzigen König von Baiern, berühmt als Dichter, nebst Ihrer Majestät die Königin. Neben ihnen steht der kleine Prinz Otto, der jetzige König von Griechenland, wo früher so große Menschen geboren wurden."

„Hier erblicken Sie, meine Herrschaften, Seine Majestät Nikolaus den Ersten, Beherrscher aller Reußen! Gehen Sie nicht so nahe heran, wenn ich bitten darf; Sie können ihn so sehen.

Hier sehen Sie die Jungfrau von Orleans! Ihre zarten Glieder sind in Erz gehüllt, und sie trägt die Muttergottes-Fahne. Der Helm, den sie aufhat, ist derselbe, welchen sie in allen Schlachten aufgehabt hat.

Hier, meine Herrschaften, sehen Sie Seine hochselige Majestät den Kaiser Franz den Ersten von Oesterreich.' Neben ihm sitzt Ihre Majestät die Kaiserin, zweite Stiefmutter Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers. Hier bemerken Sie Seine Durchlaucht den Fürsten von Metternich!"

„Dieser da?"

„Ja, der da!"

„Haben Sie nicht den Kaiser Joseph?"

„Nein! Hier sehen Sie Friedrich den Großen, wie er im Sarge zu Potsdam liegt. Und hier sehen Sie einen Christus am Kreuze, nach dem berühmten Gemälde von Raphael. Das vortrefflichste Stück in diesem Cabinette!

Hier erblicken Sie die Giftmischerin Gottfried, die so viele Menschen um's Leben gebracht. In ihr mußte eine Hyäne gesteckt haben, denn sie wußte keinen Grund!"

Nun kommen noch mehrere Könige, Pröbste, Cardinäle, ein aufgeschnittenes Kind und eine große Räuberscene. Gehen wir hinaus, liebe Köchin; mir wird unheimlich unter diesen vielen Majestäten und Heiligkeiten von Wachs. Menschen will ich sehen, nur immer Menschen! Da schlendert sogleich ein

lustiger Geselle, der mir viel lieber ist, als alle Allerhöchsten und Höchsten, die nur durch ihre Kleider gestempelt sind. Er trägt den Rock über die linke Schulter und singt sich sein Liedchen; neben ihm geht die muntere Frau. Sie lassen sich gewiß durch die Späße der beiden Bajazzos in die Taschenspieler-Bude locken. Der eine Hanswurst springt auf Stelzen durch die gaffende Menge, und schimpft den andern; dieser mit hoher Zipfelmütze und geschminkter Fratze, sucht ihn zu fassen; er wirft aber geschwind die Stelzen bei Seite, klettert auf den nahen Baum, und schimpft von den Zweigen herab weiter. Mit einem Male schreit er auf, thut, als ob er das Gleichgewicht verliere, hält sich mit den Händen an einem Aste fest, und bammelt nun zwischen Himmel und Erde. Sein College reißt ihn herunter; sie prügeln sich und rufen dabei: „Immer herein, meine Herrschaften! Den Augenblick geht's an!"

Vor jener Bude steht ein langer Kerl mit ausgestopftem Bauche und trommelt auf einer Kindertrommel; ein Anderer reißt Witze, daß einem die Haare zu Berge stehen; ein Schwarm jubelnder Handwerker zieht vorüber; hinter ihm fünf bis sechs Freudenmädchen; ein Italiener trägt seinen großen

Korb und ruft: „Salami! Kas!" dort lacht man so eben über den Polichinell; hier umrauschen uns die wilden Musiken der Carousselß, und dort kichert man über die spaßigen Harfenisten.

Heisa! Heisa! Hopsasa!
Lustig hier und lustig da!

„Se, Herr von Korbmacher, haben's d'Güt, nehmen's mir das Kucheimadel ab. Sie 's a saub'res Dirndel! Sie können diesen Abend noch viel Spaß mit ihr haben, verstehen's?" Der gute Korbmacher nimmt mir die Köchin ab, und ich gehe nun hinüber zu den Harfenisten, wo ich meinen Leser zu finden hoffe, den ich beim Kaffeehause drüben verlassen habe. Ein Autor sollte zwar nie seinen Leser verlassen, aber der Wurstelprater macht eine Ausnahme; hier verläßt der Mann das Weib, das Weib den Mann, die Braut den Bräutigam, der Freund den Freund; hier kommt der Menschenfreund mit so vielen Frauenzimmern und Späßen in Berührung, daß er sich selbst verliert. —

Vor jedem Bierhäuschen, die mit den Ausstellungen, Carousselß, Kunst- und Hanswurst-Buden bunt unter einander gemischt sind, ist ein großer Platz mit Bäumen, Tischen und Bänken, belebt von

schlichten Bürgern und Bauern. Vater, Mutter und Kinder trinken Bier, lassen sich dazu ein großes Stück Brod geben; kaufen vom herumziehenden Italiener Salamiwurst oder Käse, nehmen ihre Messer heraus, lassen sich's gut schmecken und lachen über die unendlichen Dummheiten der mimischen Künstler, denen sie Beifall klatschen und einige Kreuzer Honorar spenden.

Der Harfenisten Bühne ist eben so winzig, wie ihr Talent. Ein Sandhaufen, ein Tisch und eine Bank sind ihr Podium, ihre Decorationen, ihr Alles. Zuweilen haben sie ein paar bunte Kleider, durch welche sie die Illusion erhöhen, zuweilen müssen ihre Alltagslappen dieselben Dienste thun. Auf der einen Ecke der Bank sitzt ein Weib und spielt begleitend die Harfe; die andern Künstler singen und sprechen, zanken und prügeln sich.

Setzen wir uns, die Komödie beginnt *).

---

*) Ich habe absichtlich diese und die folgenden Scherze, damit sie außer Oesterreich verstanden werden, nicht im Wiener Jargon geschrieben, denselben aber so viel wie möglich durchschimmern lassen. Auch sind diese Scherze nicht Originale, sondern nur ähnlich und in ihrem Character gehalten. D. V.

Ein häßliches Weib, (liederlich angezogen, tritt zwischen Bank und Tisch).

Na, das is ja eine saubre Wirthschaft! Der Master schon wieder ausgangen! Und wahrscheinlich schon wieder ins Weinhäusel! Ei, da muß ja a gute Ehefrau alle Donnerwetter drein schlagen lassen! Die meisten Stiefeln, die mein Mann macht, laust er selbst z'Schanden, und wann i a Kuchen essen will, so is ka Geld da. Aber wart', du Lump, das soll anders werden; i will nicht mehr in der Kuchel stehen, und für dich Mehlspeise machen. Ich will die gnäd'ge Frau spielen!

(Die Harfenistin spielt; das Weib singt):

I will fortan nicht in der Kuchel stehen,
I will alle Tage jetzt spazieren gehen,
I will mir einen großen Shawl noch kaufen;
Un jeden Abend ins Theater laufen!
Und wann der Master will darüber brummen,
Macht ihn a Watschen schon verstummen!

Des Mittags werd' ich in dem Gasthof speisen,
Da können's dann z'Haus ins Tischtuch beißen;
I wer' mich schon bei Tafel amüsiren;
Mit diesem und mit jenem Herrn charmiren;
Und will der Master auch darüber brummen,
Macht ihn a Watschen bald verstummen!

Nach Tische fahr' ich in den schönen Prater,
Und Abends in das Leopoldstadt-Theater;

Spät hör' i noch den Strauß beim Sperl spielen,
Und werde mich des Nachts schon glücklich fühlen;
Und will der Master auch darüber brummen,
Macht ihn a Watschen schon verstummen!

(Die Musik schweigt; ein dicker Kerl, den Schusterbuben darstellend, tritt auf).

Der Schusterbube. Na hören's, Frau Mastern, das is a Schand! Den Master bringen's schon wieder mit a schönen Affen nach Haus. Na! das halt' i nit länger aus!

Die Meisterin. Was geht denn das Ihn an?

Der Schusterbube. Na freilich geht's mi an! I bin ja nit in d' Lehre zum Master g'kommen, um Wein trinken z'lernen! I lerne ja nix beim Master! Wenn i a paar Stiefeln mach', so geht der rechte links, und der linke rechts! (sieht die Meisterin an). Na, was hat denn aber de Frau Mastern für'n Hauben auf! (er reißt ihr die Haube vom Kopf, und legt sie auf den Tisch). Werfen's doch nit 's Geld so zum Haus hinaus! Machen's doch lieber mal a Mehlspeis un a Braten; i hab' schon seit acht Tagen nichts als trocken Brod schlingen müssen!

Die Meisterin. I er Esel, hab' i —

Der Schusterbube (hebt die rechte Hand auf). Na, nenn' mich de Frau Mastern nich a Esel, oder —

Die Meisterin. Hab' ich ihm mit Geld g'geben, daß er sich soll z'essen kaufen?

Der Schusterbube. Na ja, das is schon richtig! Aber i hab's Geld mit d' Madels durchg'bracht!

Die Meisterin. Was? Er hat a schon Madels?

Der Schusterbube. Na, i glaub's! A paar saubere Madels hab' i! Se sein alle zehnmal saub'rer als de Frau Mastern!

Die Meisterin (will ihn schlagen; er wehrt sich; sie ringen, bis der Meister kommt).

Der Meister (betrunken; singt ein Liedchen, das die Harfenistin begleitet).

Juchhe! das ist ein lustig Leben
Auf dieser schönen Welt!
Hinein schlürft man den Saft der Reben,
Und wirft hinaus das Geld!

Die Meisterin und der Schusterbube.

Hinein schlürft er den Saft der Reben,
Und wirft hinaus das Geld!

Der Meister.

I mag nicht in de Werkstatt schwitzen,
Die Arbeit macht ka Freud'!
Da will i lieb'r im Wirthshaus sitzen,
Und trinken, ja das is g'scheidt!

Die Meisterin und der Schusterbube.

Da will er lieb'r im Wirthshaus sitzen,
Und trinken, das nennt er g'scheidt!

Die Meisterin (zieht einen Strick hervor und haut ihn). Na wart' i wer' dir's Trinken vertreiben!

Der Meister (schreit). Du, Bue, steh' mir bei! Halt de Frau Mastern fest!

Die Meisterin (hört auf mit Prügeln). Das heißt, wenn i will!

Der Schusterbube. Na, i küß' d'Hand! Das könnt' mir Spaß machen! (er reißt dem Meister die Perücke vom Kopf). Se, Master, Se ha'n de Perucken verloren!

Der Meister. I wer' ihm gleich a Watschen geben!

Der Schusterbube. Dann wer' i ihm a a geben!

Der Meister (nimmt den Strick und schlägt ihn). Was? Er nennt mich Er?

Der Schusterbube (nimmt dem Meister den Strick weg und schlägt ihn). Was? Er nennt mich Er? Er raisonnirt noch?

Der Meister. Was is das? Das is doch a Wissel z'toll! Du prügelst deinen Master?

Der Schusterbube (wirft den Strick fort). Nehmen's der Herr Master nit übel. I dacht', der Herr Master war ich, und Se wär'n der Bue!

Der Meister. Na, das Mal soll's ihm noch so hingehen! (er dreht sich um). Frau Mastern, woll'n mer uns a vertragen? I geh' acht Tagen nit in's Weinhaus, und kauf' dir a a neuen Shawl!

Die Meisterin (freudig). A neuen Shawl will er mir kaufen? Gut, so mag's drum sein!

Alle drei (singen mit Begleitung der Harfe):

Ja, wir wollen uns vertragen,
Denn der Zank taugt doch nit viel;
Wenn der Mann die Frau thut schlagen,
Hat d' Wirthschaft bald ihr Ziel;
Und schlägt ja die Frau den Mann,
Fangt d' Wirthschaft gar nit an!
Und schlägt ja u. s. w.

Trinkt der Master alle Tage,
Legt der Bu' die Händ' in'n Schoß,
Dann hat die Frau Meist'rin Plage,
Und so geht's Spektakel los!
Prügel giebt es dann statt Speis',
Denn das Geld fehlt, is ka Fleiß!
Prügel giebt es u. s. w.

(zum Publikum).

Darum seind wir hier bei Ihnen
Fleißig alle Tag' auf's Neu;
Ihren Beifall zu verdienen,
Sind wir einig alle Drei.
Schenken Sie uns ihre Huld,
Fügen wir uns in Geduld!

Nach diesem Schauspiele geht nun ein junges Mädchen durch die Reihen der Zuschauer und sammelt auf einem Teller große und kleine Kreuzerstücke. Diese zahlen gern eine Kleinigkeit, denn sie haben unendlich viel gelacht und sich gegenseitig auf die Schönheiten des Schauspiels aufmerksam gemacht. Das Mädchen bringt das Gesammelte dem alten Weibe. Diese zählt es vor den Augen der Zuschauer und wirft es dann in die General-Kasse der mimischen Künstler. Die mimischen Künstler ziehen inzwischen ihren besten Rock an, setzen sich hier oder dort hin, plaudern mit ihren Bekannten, trinken Bier und sind durchaus von Keinem der Zuschauer bemitleidet. Sobald eine neue Vorstellung begonnen, und ihr Stichwort nicht fern, treten sie in eine Stube des Bierhauses, ziehen sich schnell das bunte Kleid an, oder setzen sich die Perrücke auf, und treten, sich durch die Zuschauer Platz machend, wieder auf die Bühne hinauf.

Steh' auf, lieber Leser, und folge mir nach dem andern Bierhäuschen, neben der großen Bude, in welcher unten und oben ein Carousel ist. Wirf schnell einen Blick hinein, wie toll es hier zugeht. Wie die Handwerker und Soldaten mit den Mädchen

charmiren; Keiner genirt sich vor dem Andern, Jeder geht so weit er kommt, und er kommt sehr weit, davon kannst du dich überzeugen, wenn du näher trittst. Trete aber nicht näher; die wilde Musik rauscht uns zu stark in die Ohren; wir wollen lieber vor dem Bierhause das hübsche Mädchen agiren sehen, das so eben die Bühne besteigt. Sie hat ein kurzes weißes Kleid an, mit rothen Bändern besetzt, und hält in der rechten Hand ein Papier, von dem sie den Text zu ihrem Liede entnimmt. Ein junger Mensch sitzt neben ihr, und streut höchst naive Bemerkungen hinein, die das Publikum, das männliche wie das weibliche, mit Enthusiasmus aufnimmt. Ich weiß dir nicht recht die Tendenz des Liedes zu erklären, und theile dir daher die ganze Scene mit.

Das Mädchen. (singt mit freundlicher Miene:)

I habe a Ampel, die is gar schön,
Die haben schon viele Herren beseh'n;
Die Ampel, mit der verdien' i viel Geld,
Ma Ampel das is mir das Liebst' auf der Welt.

Der College. I glaub's! I möcht' a so a Ampel haben!

Das Mädchen. (lacht.) Du wirst aber in d'an ganzen Leben ka bekommen! (singt weiter:)

Wenn i hab' ma Ampel in Feuer gebracht,
So haben d' Herrn sich gefreut und gelacht,
Se hab'n a gemeint: wenn se lange nur hält!

Der College. Ja, da bin i selbst bange!

Das Mädchen. (singt.)

Ma Ampel das is mir das Lieb'st auf der Welt!

Die Herren die loben, daß's Ampel so klein,
I putz' sie all' Morgen so nett und so rein,
Damit se a immer von Neuem gefällt;
Ma Ampel das is mir das Liebst' auf der Welt!

Nun geht dasselbe Mädchen mit dem Teller herum, und bittet um eine kleine Gabe. Dieser oder jener Herr giebt ihr einen halben Zwanziger, kneift ihr die Wangen und frägt sie, ob er nicht einmal ihre Ampel sehen könne. Sie lächelt. „Wo wohnst du mein Kind!" frägt der Herr weiter. Auf der Landstraße, antwortet die niedliche Kleine, bezeichnet Haus und Nummer und geht dann mit gleichgültiger, lächelnder Miene weiter sammeln, als ob durchaus Nichts vorgefallen wäre, dessen sie sich zu schämen hätte.

„Salami! Kas!" -

Dort singen ein Paar schlanke Kerle und ein unzartes Mädchen, als Italiener gekleidet; ihr Lied endigt mit dem Verse: „Hoch lebe Kaiser Ferdi-

nand!" Der Eine schwenkt den Hut, der Andere den Bierkrug, ein Dritter stößt in die Trompete; das Mädchen aber dreht sich auf dem einen Fuße herum und, wiederholt dreimal das „Hoch lebe Kaiser Ferdinand!"

„Den Augenblick gehts an!"

Lassen wir uns nicht durch diesen Hanswurst in seine Bude locken. Sie machen dort Geister erscheinen. Setzen wir uns lieber hier nieder und hören noch einer dritten Scene der Harfenisten zu, aber auch den naiven Bemerkungen unserer Nachbarn. So eben tritt ein Künstler in den Tempel Thallens. „Wir werden sogleich die Ehre haben aufzuführen: der Pantoffelmann, oder der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht!"

Eine Frau. (zu ihrem Manne.) Hörst? da wirst sehen, wie a Mann sein muß.

Die Tochter. Mutter? Is der Vater a a Pantoffelmann?

Der Mann. Na, i glaub's!

Ein bejahrter Mann im Schlafrocke, eine Perrücke auf dem Kopfe und eine brennende Pfeife im Munde, drängt sich durch die Zuschauer, setzt sich oben auf die Bank und beginnt das Schauspiel:

„Hier will ich meine Morgenpfeife rauchen. Wann meine Frau Gemahlin sich aus dem Bette erhebt, so ist das Vergnügen zu Ende. Viertausend Gulden habe ich jährlich zu verzehren, und doch ka fröhliche Stund'. O ich war ein ungeheurer Esel, daß ich g'heirathet hab'!"

Ein Bauer zu seiner Frau. I a!

Der Mime. Früher ging ich auf die Jagd, jetzt muß ich mich wie ein Wild herumjagen lassen; früher hatte ich in jeder Straße eine Geliebte, jetzt muß ich die Courmacher meiner Gemahlin sättigen; früher war ich mein eigener Herr, jetzt bin i aller Leute Knecht. Ach, da kommt Nazel!

(Ein feister Kerl, im blauen Ueberrock mit rothen Kragen, tritt auf.)

Der Bediente. Na, sein's schon wieder hier im Putzzimmer und dampfen der gnädigen Frau die seidenen Gardinen schwarz? Wollen's gleich d' Pfeifen aus Ihrem Maul nehmen!

Der Herr. Aber, Nazel, sei doch g'scheidt!

Der Bediente. Nennen's mi mit immer Nazel! I hab's Ihnen schon oft g'sagt: i heiß Ignaz!

Der Herr. Aber, Ignaz, sei doch g'scheidt! Ich bin ja der Herr und du bist der Diener.

Der Bediente. Was? Se sein der Herr? I küß' d' Hand! Da möcht' i a mal a B'dienten sehen, wann Se a Herr sein.

Das Publikum. (lacht aus vollem Halse.)

Na warten's, i wer's mal der gnädigen Frau sagen, daß Se Herr im Haus sein wollen, die wird's Ihnen zeigen! Se Herr im Haus? Plauschen's nit so! I hab's besser als Se. Wenn i will, so werf' i Ihnen zur Thür' 'naus!

Mehrere Kinder haben sich an die Bühne gedrängt, der Bediente fällt plötzlich aus der Rolle, schiebt die Kinder mit einem: „Na gehts hier weg!" bei Seite und bittet gleichzeitig um Ruhe, denn der Lärm unter den Zuschauern und Vorübergehenden war so groß, daß man kein Wort verstehen konnte.

„Salami! Kas!"

Der Bediente. Da kommt eben die gnäd'ge Frau, nu sehen's Ihnen vor!

(Eine Frau von angenehmen Aeußern, reinlich gekleidet, einen weißen Hut auf dem Kopfe, drängt sich nach der Bühne und spricht:)

Was ist das? Herr Gemahl, Sie rauchen hier

und sind noch im Schlafrocke? Den Augenblick stellen Sie die Pfeife fort und kleiden sich an. Ist das a Wirthschaft!

Der Herr. (stellt die Pfeife fort und will gehen.)

Die Frau. Halt! Sie haben mir heute noch nicht die Hand geküßt. Thun Sie Ihre Schuldigkeit!

Der Herr. (küßt ihre Hand.) I küß' die Hand (Er schleicht langsam ab, das Publikum begleitet ihn mit Lachen.)

Die Frau. (ruft.) Ignaz!

Der Bediente. (war inzwischen heruntergestiegen, und trinkt eben Bier.) I komm' sogleich!

Na, wird's bald? Hat Er meine Befehle vollzogen? Ist Er zum jungen Grafen von Reitzenberg gegangen und zum Baron von Seegebach? Werden sie heut Abend zum Spiel kommen?

Der Bediente. I hab's b'stellt. Se werden kommen!

Die Frau. Denke dir, welch ein Unglück ich gestern hatte! Ich habe fünfhundert Gulden Münz verspielt. Aber was mache ich mir aus diesem Verlust. Mein Gemahl ist sehr reich und nebenbei ein Narr. Der muß zahlen. Ignaz, nach Tische will

ich ausfahren. Der Kutscher soll die eleganteste Equipage anspannen. Jetzt geh' ich auf die Promenade.

(ab.)

Der Bediente. I küß' d' Hand, gnäd'ge Frau! (dreht ihr eine Nase nach.) Daas is a dummes Weib! Fünfhundert Gulden haben's verspielt? I glaub's, i hab' allein a funfzig Gulden in ma'n Beutel bekommen. Die Herren wischen der gnäd'gen Frau d' Augen aus, das is a Schand'! Aber — i verrath nix. I fahr' ganz gut dabei.

Der Herr. (kommt in altfränkischen Kleidern.) Ignaz, meine Frau ist ausgegangen. Sage dem Kutscher, daß er anspannen soll; ich will ausfahren.

Der Bediente. Was wollen's? Ausfahren wollen's? I glaub', Se sein nit recht g'scheidt! Der Kutscher würde mich schön anfahren, wenn i sagt Se wollten ausfahren. Wenn's nit d'gnäd'ge Frau b'siehlt, geschieht's nit!

Der Herr. (sehr traurig.) Ignaz, Ignaz, was soll daraus werden? Mein ist das Vermögen und ich bin Sclave meines Weibes!

Der Bediente. Setzen's a mal Ihren Kopf af!

Der Herr. Ich habe heute ernstlich über mein Schicksal nachgedacht; so kann es nicht bleiben!

Der Bediente. S'wird schwerlich anders werden.

Der Herr. Es muß, es soll anders werden. Ich will Herr im Hause sein! (mit grimmiger Geberde) Ich schlage Alles kurz und klein, wenn man mir nicht gehorchen will. Ich jage die Liebhaber meiner Frau zum Teufel; ich jage sie selbst zum Teufel! Nimm deine Mütze ab, Kerl! du stehst vor deinem Herrn! Noch einmal unterstehst du dich, mir den Respect zu verweigern, und du fliegst zum Hause hinaus! (er trocknet sich den Schweiß.)

Der Bediente. (nimmt die Mütze ab.) Erlauben Sie mir, ist daas Ernst?

Der Herr. (wüthend; schlägt ihn.) Fürchterlicher Ernst! Da kommt mein Weib. Du sollst sehen, daß ich Wort halte!

Ein Bauer. (zu seiner Frau.) Was meinst dazu?

Seine Frau. I glaub's nit, daß er's durchsetzt.

Der Herr. Wo kommen Sie her, Frau Gemahlin?

Die Frau. (sieht ihn verwundert an.) Was haben Sie darnach zu fragen?

Der Herr. (wirft ihr den Hut vom Kopfe.) Das werde ich Ihnen zeigen! Hut vom Kopfe! Sie werden in acht Tagen nicht ausgehen und keine Gesellschaft haben! Verstehen's?

Die Frau. Herr Gemahl, Sie wagen es.

Der Herr. Wer wagt hier? Ich habe zu befehlen, zu gebieten, ich bin Herr im Hause! Ihre Courmacher werfe ich noch heut' die Treppe hinunter, daß sie sich Arm und Bein brechen!

Der Bauer. Aha! Merkst?

Die Frau. Wie wird mir? Ach! Jesus Maria! (sie sinkt in die Arme des Bedienten.)

Der Bediente. Se, Herr Baron! De gnäd'ge Frau hat a Ohnmacht!

Der Herr. (kalt.) Mir sehr gleichgültig! Diese Ohnmachten kenne ich, das ist Verstellung!

Die Frau. (springt auf.) Nein, das ist keine Verstellung! Ich bin ohnmächtig; ich will ohnmächtig sein!

Der Herr. Gut, Sie sollen ohnmächtig sein; Sie sollen nicht die geringste Macht mehr haben.

Steh' auf, mein lieber Leser! Wir wollen den

Schluß dieser Komödie nicht abwarten; wir wissen, daß der Pantoffelmann fortan das Regiment führt, und damit wollen wir uns begnügen. Die Sonne röthet bereits den westlichen Himmel, und schaarenweise ziehen die lustigen Wiener heim; sie müssen noch heute im Bierhause trinken, im guten Hirten tanzen, im Sperl speisen, im Kaffeehause Billard spielen. Nur ein kleiner Theil dieser großen Masse zieht sich in die dunklen Gebüsche zurück und realisirt heut' erwachte Wünsche und Hoffnungen. Wenn die Blätter dieses Eichenwaldes sprechen könnten; was würden sie erzählen von zärtlicher Hingebung, von wilder Begierde, von süßem Schmerz und böser Lust; von Küssen, die geschlungen werden, von Gluten, die nach und nach ausglimmen?

Küßt und umschlingt euch, ihr zärtlichen Schäfer und Schäferinnen; die Welt muß bevölkert werden, sagt Shakspeare. Wir ziehen fröhlich mit dem fröhlichen Haufen nach der Stadt zurück. Das Carousel fährt zum letzten Male seine Reiter nach Amerika und Afrika, die Schaukeln und Wippen stehen still; die Kugeln in den Kegelbahnen rollen nicht mehr. Die Wachsfiguren gehen jetzt vielleicht in der finstern Bude umher und lieben und hassen sich; die

wilden Thiere legen sich murrend nieder; der Hanswurst zieht seine bunte Jacke aus; der flinke Kellner wäscht die leeren Krüge, und die Besitzer von Rom und Petersburg, Berlin und Paris essen schon ihr Rostbratel. Der kluge Hund liegt auf der wollenen Decke; die Trompete schmettert nicht mehr, die Trommel wirbelt nicht mehr, das Juchhe und das Hurrah verstummen; es wird stiller und immer stiller, der rauschende Tag neigt sich zur Ruhe, die Praterlust ist zu Ende.

Schlaft wohl ihr Schäfer und Schäferinnen!

Zweiter Traum.

Es war Nacht, finstere Nacht. Der Himmel hatte seine milden Augen zugedrückt und hing schweigend und schwermuthsvoll wie ein Leichentuch über der Erde. Thränen fielen aus seinen Wolken herab und beweinten die unglücklichen Menschen. Die unglücklichen Menschen aber waren zur Ruhe gebracht; nur einige Wenige lagen vor einem weiten Palaste auf den Knieen, hoben ihre Hände empor und flehten.

„Mensch!" sprachen sie, „Mensch, den Gott so unendlich hoch gestellt hat, dem er Purpur, Thron und Scepter und Krone gegeben, sieh' herab auf deine Brüder und habe Erbarmen!"

„Sie legen ihre treuen Herzen um das deine und bewachen dich; sie preisen dich in tausend Ge-

fängen; sie bauen dir Tempel und Ehrenpforten; sie nehmen die grünen Zweige des Waldes und schmücken die Säulen deines Palastes; sie opfern ihr Hab' und Gut; sie opfern ihre Kinder, um deine Feinde zu vernichten!

„Habe Erbarmen, Mensch, der du auf goldenem Throne sitzest, und das Scepter führst über Millionen deiner Brüder!"

„Habe Erbarmen, Mensch, und mache sie frei!"

„Wir, die wir in ihrem Namen flehen, sind ihre Dichter und Weisen. Löse unsere Ketten, auf daß wir das Wort Gottes predigen können in unsern grünen Gebirgen, auf daß wir unsere Gedanken nicht ferner verschließen müssen, sondern sie mittheilen dürfen zu Nutz' und Frommen unserer Brüder!"

Und eine eherne Gestalt stand vor dem Bette des Fürsten, streckte segnend ihre Hand aus und sprach: „Schenke ihnen Freiheit, mein Sohn!"

Und die Dichter und Weisen flehten weiter: „Löse unsere Ketten, auf daß wir fortschreiten können mit dem Geiste der Welt!"

„Löse unsere Ketten, auf daß wir in unserm

Schmerze nicht von andern Völkern verspottet werden! denn wir sind geistig stark wie sie, und Kunst und Wissenschaft wird deinen Thron mehr zieren, als unsere Thränen in Gold gefaßt!"

„Löse unsere Ketten, auf daß nicht ferner mißtrauen darf der Vater dem Sohne, der Sohn dem Vater, der Freund dem Freunde, der Bruder dem Bruder!"

Und die eherne Gestalt vor dem Bette des Fürsten streckte segnend ihre Hand aus und sprach: „Schenke ihnen Freiheit, mein lieber Sohn!"

Und die Dichter und Weisen flehten weiter: „Zerstöre jene dunkeln Höhlen, in denen die Heuchelei wohnt! Jage hinaus die Lehrer der Finsterniß, und lasse den Namen unseres Gottes nicht mißbrauchen zu schnöden Zwecken!"

Und eben als die eherne Gestalt vor dem Bette des Fürsten segnend die Hand ausstreckte, rauschten tausend Ketten, und tausend wüthende Stimmen riefen durch das Geräusch der Ketten: „Hinweg du neuerungssüchtiger Schwindler!"

Und aus dem ehernen Auge preßte sich eine Thräne. — Die Gestalt aber stieg langsam die

Stufen hinunter, streckte segnend die Hand aus und stellte sich auf das nahe Postament.

Und die Dichter und Weisen knieeten rings um das Postament und priesen den Mann da oben, bis die glühende Sonne über die Gebirge kam, und die Lerchen jubelten, und die Blumen erwachten.

Speise und Trank.

„Der Fremde in Wien," ein empfehlungswerthes Auskunfts-Buch, enthält über diese höchst wichtigen Gegenstände Nachstehendes:

„Die Konsumtion ist, wie leicht zu erachten, in Wien sehr groß. Ich will nur einige Artikel aus dem Jahre 1830, einem vorliegenden Nachweise zu Folge, anführen.

Bier	385,848 Eimer.
Butter, Schmalz und Gänsefett	23,686 Centner.
Eier	46,006,270 Stück.
Fische verschiedener Gattung	11,399 Centner

Fleisch und Würste ohne Unterschied .	2,727 Centner.
Federwild, Fasanen, Auer- u. Birkhühner	27,663 Stück.
Reb-, Hasel-, Schnee-, Rohrhühner, Wildgänse, Wildenten, Trappen u. Schnepfen	34,242 Stück.
Geflügel, zahme Hühner u. Tauben	1,087,188 „
Milch	258,445 Eimer.
Obst, frisches und gedörrtes	179,315 Centner.
Schlachtvieh, nämlich:	
Ochsen, Kühe und Kälber über ein Jahr	86,318 Stück.
Kälber unter ein Jahr	120,559 „
Schweine, mittlere und große	81,196 „
Lämmer und Spanferkel	70,374 „

Wein und Weinmost . . . . . 348,930 Eimer."

! ! ! ! ! ! ! ! —

Der Chronik zufolge soll sich ein Wiener im October des Jahres 1803 den Magen verdorben haben. Diese Angabe entbehrt aber durchaus aller Glaubwürdigkeit.

Die Fiaker.

Denke dir einen Menschen mit fröhlichem, gesunden Gesicht; äußerst schlicht angezogen, einen abgeschabten Filz auf dem Kopfe, sorglosen Herzens, voll Mutterwitz und eine Peitsche in der Hand — da hast du einen Wiener Fiaker.

Sorglos sind sie, denn sie bekümmern sich um alle Politik und alle Dummheiten der Welt nicht! Sie haben einen ziemlich eleganten Wagen, zwei willige Pferde und eine Peitsche; das ist hinreichend, um Mehlspeis und Braten zu essen, ein paar Seitel Bier oder Wein zu trinken! Und was will man mehr vom Leben, wenn man Fiaker ist?

Der Fiaker versteht die Kunst, auf einem zinnernen Teller umzulenken, und ist er nicht unverschämt und grob, so bekommt er keine Prügel von

der Polizei. Er nennt nur diejenigen ungefiederten und mit Vernunft begabten Wesen: Menschen, die keine Fiaker sind, und daß ihn die Menschen grob behandeln, fühlt er nicht oder befremdet ihn nicht. Denn die Menschen sind halt grob! Man muß von den Hyänen nicht verlangen, daß sie einem aus der Hand fressen.

Der erste Mensch, dem man in Wien gut wird, ist ein Fiaker. „Fahr'n mer Euer Gnaden!" ruft er; und er weiß augenblicklich, daß du eine Aufenthaltskarte in der Tasche hast und fordert zwei Mal mehr von dir, als von einem Wiener Menschen. Sobald er aber merkt, daß du das elfte Gebot kennst, läßt er schnell herunter, hilft dir in den Wagen und frägt, wohin deine Gnaden befehlen.

Für wenige Zwanzigkreuzer-Stücke ist er nun auch ganz der Deine. Er holt dir Wein aus dem Gasthofe, packt ihn ein, stopft dir drei Mal die Pfeife, schlägt sechs Mal Feuer und raucht, sobald du ihm die Erlaubniß gegeben, auch sein Pfeifchen, während er über die grünen Felder galloppirt.

Wenn der Fremde nicht symbolisch auf den Kopf gefallen ist, und der Fiaker will ihn übertheuern, so antwortet Jener nicht: „Ach, erlauben Sie,

das ist wohl zu viel?" sondern: „Aber, Kerl, bist Du wahnsinnig? Von der Kärnthner-Straße bis zur Jägerzeile willst Du drei Zwanziger? Drei Zehner, und willst Du dafür nicht fahren, so laß' es bleiben? Verstehst?"

„Aber, Euer Gnaden, daas Wetter! Geben Euer Gnaden zwei Zwanziger!

Halt's Maul! Laß' mich in Ruhe! Und damit dreht man sich um.

Nun springt dir der Fiaker nach und bittet dich einzusteigen. Er hat gehört, daß du ein Mensch bist, mit dem sich umgehen läßt, der zu leben versteht. Im sausenden Galopp wirst du durch die Stadt, durch die engsten Gassen gefahren, und du schwebst anfänglich in ewiger Angst, daß der Wagen krachen und niederstürzen, daß drei oder vier Fußgänger unter die rasch rollenden Räder gerathen möchten. Aber lege dich ruhig an die weichen Kissen und überlasse dich getrost dem halben Helios. Ehe er einen Menschen überfährt, jagt er durch dessen Beine hindurch, oder rädert ihm die Stiefeln schief, damit er künftig vorsichtiger sei.

Fast nie setzt ein Fiaker, selbst bei der gröbsten Behandlung, die Achtung aus den Augen, welche

er einem Menschen schuldig zu sein glaubt. Ich hörte einmal des Nachts einen Streit, der mich anfangs amüsirte, zuletzt aber in Wuth brachte. Ein Herr, um den sich die Welt in verschiedenen Kreisen drehte, hatte sich bis zum Stephansplatze fahren lassen, stieg hier aus und fragte, was er schuldig sei. Der Fiaker forderte vielleicht einen Zwanziger mehr als Recht war. „Du bist unverschämt!" rief der Herr und neigte seinen Kopf zur Brust, „Du bekommst die Hälfte, keinen Kreuzer mehr!"

„Das kann i nit, Euer Gnaden. Berechnen's den weiten Weg!"

„Du bist ein Esel!"

„I bin ka Esel, Euer Gnaden!"

Der Herr lächelte und fuhr fort: „Du bist ein Esel, sag' ich Dir! Was hast Du für eine Nummer? Ich werde Dich bei der Polizei belangen."

„Das können's thun, gnädiger Herr; i kann nit anders!"

„Ist das Dein Wagen, Du Lump? Bist Du Knecht oder Herr!"

„I bin der Herr; i bin a Bürger. I bitt', treiben's nit länger Ihren Spaß mit mir!"

„Was bist Du?" rief der vornehme Lump, taumelte ein wenig und lachte hell auf. „Ein Bürger bist Du? Ha, ha, ha! Ein Hundsfott bist Du! Du willst mich betrügen!"

„Euer Gnaden, i bin ka Hundsfott; i will ka'n Menschen b'trügen! So müssen's nit sprechen!"

„Halt's Maul, Du Schuft, verantworte Dich nicht!"

So ging das Gespräch fort, und währte bereits über zehn Minuten. Der Herr trieb seinen gemeinen Scherz immer weiter, schimpfte, fluchte und marterte den armen Flaker bis auf's Blut. Ich verlor die Objectivität. Meine Hände hatten sich zu Fäusten geballt; ich konnte länger meine Wuth nicht bezähmen. Dazu kam noch, daß mir immer bei solchen kleinen Begebenheiten viel größere einfallen; ich faßte also den Vornehmen beim Kragen, schüttelte ihn ein wenig und bedeutete ihn mit keinen schmeichelhaften Worten, daß er nun bezahlen möge, sonst würde ich ihn mit gewissen Liebkosungen bezahlen, die man in der Kunstsprache Maulschellen nenne.

Diese kühne Wendung verfehlte ihre Wirkung; der Halbtrunkene wollte gegen mich Krieg führen.

Ich aber wußte es geschickt zu machen, daß er sich niedersetzte; ließ ihm Dasjenige zukommen, was ich versprochen hatte, bezahlte den Fiaker und empfahl mich.

Ein anderes Mal hörte ich, wie ein Fashionable einen Fiaker zu sich heranrief und ihn fragte, ob er Zeit zum Fahren habe. „Ja, Euer Gnaden!" antwortete Dieser. „So suche Dir Jemand, der fahren will!" sagte der Fashionable und ging lachend weiter.

„Daas hätt mir a Narr a sagen können!", schrie ihm der Fiaker nach; seine Collegen lachten und somit war's gut. In einer andern Stadt hätte der modische Jüngling sehr viel Prügel genossen, und die Fiaker wären gewiß viel schlagender als sein Witz gewesen; in Wien aber sind die dienenden Menschen sanftmüthig und ertragen Alles mit himmlischer Geduld. Sie wissen auch, wie wenig Rechte sie haben.

Und darum solltet ihr wahrlich etwas freundlicher gegen eure dienenden Mitmenschen sein, ihr sonst so guten und lieben Wiener. Laßt Witz und Grobheit gegen Andere aus, und verfolgt sie mit denselben so lange, bis sie einsehen, daß sie keinen

Pfifferling mehr Werth haben, als wir. Aber stumpft nicht das Ehrgefühl derjenigen Menschen ab, bei denen sich Gott rechtfertigen muß, ist er wirklich der gerechte Gott, den wir glauben.

„Fahr'n mer, Euer Gnaden?"

Ja, mein lieber Bruder Fiaker, mein fideles Kerlchen mit dem Gesicht wie lachendes Morgenroth. Fahr'n mer zusammen nach Nußdorf oder nach Meidling, oder wohin du willst, und essen mer und trinken mer zusammen. Ich bezahle heute Alles; ich habe eben so viel an dir verdient, daß mer Beide recht vergnügt sein können, so vergnügt, wie dein Kaiser und dein Metternich im Leben nicht sind! Fahr'n mer!

Kaffee- und Bierhäuser.

Auf die Frage Wo? steht in Wien das Kaffeehaus. Wo spreche ich dich? — Im Kaffeehause! — Wo werden wir heut nach Tische sein? — Im Kaffeehause! — Wo hole ich Sie mit dem Flaker ab? — Im Kaffeehause! — Weiß der Wiener nichts Besseres, sei es Morgen, Mittag, Abend oder Nacht, so trinkt er Kaffee; hat er eine Gardinen-Predigt anhören müssen, so trinkt er Kaffee; plagen ihn die Gläubiger, und weht ihn endlich die Langeweile mit ihrem giftigen Odem an, so geht er schnell in's Kaffeehaus, läßt sich ein Glas „Melange" geben, stopft sich sein Meerschaum-Pfeifchen, plaudert oder liest Journale, spielt Whist oder Billard, Tarock, Piquet, Preference, Schach oder Domino, und die Langeweile mag überall ihre Opfer finden, in Pa-

lästen und Hütten, in Theatern und Kirchen, in den Pariser Salons wie in der Berliner ästhetischen Thee's: durch die Glasthüren eines Wiener Kaffeehauses dringt sie nie!

Jeder Stand hat sein Kaffeehaus; nur die ungeheure Zahl der Nichtsthuer bringt eine Melange im kaffeehäuslichen Publikum zu Wege. Nicht der Aristocratismus, nicht der Kastengeist sondert die Wiener hier, sondern die Annehmlichkeit Bekannte, Freunde oder Geistesverwandte zu finden. Du kannst zehn Mal vergebens nach der Wohnung eines Wieners gehen, mit dem du Nothwendiges zu sprechen, kennst du aber sein Kaffeehaus, so trifft du ihn sicher.

In jenem findest du Kaufleute, hier Beamte, dort Schriftsteller und Schauspieler, hier Handwerker, dort deutsche Juden und hier griechische und türkische, die aus ihren ultralangen, buntbewickelten, silberverzierten Pfeifen dampfen und Geschäfte untereinander machen. Auch die niedrigsten Klassen des Volkes haben ihre Kaffeehäuser, und in allen wird gespielt, geplaudert, geschmaucht und die Langeweile auf jede Weise fern gehalten.

Der Kaffee ist seit dem Jahre 1683, nach der

zweiten Türken-Belagerung, das Lieblings-Getränk der Wiener geworden, und noch zu jeder Stunde des Tages schlürfen sie ihn mit einer Wollust hinunter, als seien sie eben von dem glücklichen Feldzuge gegen die bunten Barbaren heimgekehrt. Der Kipfel, ein wohlschmeckendes Gebäck, wie ein türkischer Säbel geformt, erhöht noch die Illusion, und den Wiener kann die kleinste Illusion glücklich machen. Das wissen die Machthaber und machen ihn ungeheuer glücklich; sie wälzen ihn aus einem Genuß in den andern, bis ihm in einem leichten Rausche der Himmel voll Geigen hängt. Aber auf dem Lande und in den kleinen Provinzial-Städten sieht es oft nicht so heiter aus, da hängt der Himmel nicht voll Geigen, sondern voll Flöten ohne Löcher.

Die Geschichte Wiens erzählt, daß ein Spion, Namens Kollschützky, ein Pole von Geburt, wegen seiner Verdienste um die Kaiserstadt das erste Kaffeehaus in derselben erhalten habe. Und es läßt sich nicht leugnen, daß man noch heuer zuweilen an die Geschichte erinnert wird und gewisse Leute bemerkt, die zwar keine Polen sind, auch nicht Kollschützky heißen, aber dennoch Aehnlichkeit mit demselben haben.

Die Kaffeehäuser sind alle zu ebener Erde, reinlich, elegant, comfortable, mit blitzenden Geschirren und flinker Bedienung. Auf einer Tribüne in der Ecke des größten Saales sitzt eine niedliche Clio und schreibt mit bleiernem Griffel die Geschichte der Tage, d. h. sie controllirt die Marqueure.

Schon früh Morgens beginnt das Leben in ihnen und vor ihnen auf der Straße. Die meisten Junggesellen und Hagestolze stärken sich hier, bevor sie an ihre Geschäfte oder zu andern Vergnügungen gehen, durch den Trank der Levante. Sie fordern sich eine Pfeife, in welche der Marqueur einen neuen Federkiel steckt, rufen „Feuer!" und nehmen die Allgemeine zur Hand, um zu wissen, was in der Menschen Länder vorgeht. Nachdem dies geschehen, blicken sie auf, rufen diesem oder jenem Freunde ein „Grüß' di Gott! Servus!" zu, tauschen ihre kritischen Meinungen über die gestrigen Vorstellungen der verschiedenen Bühnen, erzählen sich Stadt-Neuigkeiten und neue Witze, verabreden sich wegen des Nachmittags, und sehen endlich nach der Uhr, ob noch Zeit sei, drei Partien Billard zu spielen.

Vierzehn Buben! Vierzehn Könige!"

Wo kamen diese Worte her, die jenen Mann mit der Brille erbeben machen? Aus dem Nebenzimmer. Hier spielen schon zwei Leute Piquet und machen dabei eine so wichtige Miene, als förderten sie das Wohl des Staates, wenn sie einen Sechsziger oder einen Neunziger zu Stande bringen. An ihrer Seite liegen schwarze Täfelchen, auf welchen sie mit weißer gespitzter Kreide den Gewinn notiren. Alles ist so bequem wie möglich eingerichtet; auch der kleine Schwamm zum Löschen fehlt nicht. O Norddeutschland, wie weit bist du trotz deiner Gelehrsamkeit noch zurück! In deinen „Restaurationen" muß man auf den Tischen schreiben und mit den Fingern löschen!

„Feuer!" erschallt es aus jener Ecke; der Marqueur fliegt mit einem brennenden Fidibus herbei und zündet die neugestopfte Pfeife an. „A Packel Tabak!" tönt es von dort, und der Diener aller Herren schließt sein kleines Cabinet auf, und bringt das Begehrte mit schnellen Füßen. Dann dreht er sich um, hilft jenem Stutzer den Rock ausziehen und hängt ihn auf. Das heißt: den Rock.

So, ohne besonders laut zu werden, vergehen die Stunden des Vormittags; wenn aber die niedliche Clio auf weißgedeckten Tischen Suppe, Gemüse,

Mehlspeise und Braten gegessen, dann gewinnt das Kaffeehaus einen andern Character; es lärmt und tobt, wirrt und summt, wird lebendig wie ein Ameisenhaufen.

Schauen wir zuerst den Billardspielern zu, und treten dann von Tisch zu Tisch.

Zwei Herren, die mit ihren feinen, schneeigen Hemden coquettiren, spielen die Kegelparthie. Es handelt sich hier um den Sturz des Königs und seiner Umgebungen. Der eine Herr hat schon zehn Mal über sein heutiges Pech geschimpft, legt bei jedem glücklichen Stoße seines Gegners das Gesicht in Falten, läuft mindestens zwei Mal um das ganze Billard, bevor das Spielen an ihm ist, stößt schnell zu, ohne zu visiren, und verläßt kein Auge von der grünen Flur. Der Andere hingegen ist viel vorsichtiger, viel bedächtiger. Ohne sich durch die üble Laune und Unruhe des Mitspielers im Geringsten incommodiren zu lassen, kreidet er zuvörderst die Spitze des Queues, bis kein Pünktchen des Lebers hervorschimmert; dann wirft er einen ungemein ruhigen Blick über das Schlachtfeld, frägt den Marqueur, wie die Parthie steht, bückt sich dann ein wenig, legt das Queue auf den Bock seiner Hand, und ist

nun bis zum Visiren gelangt. Nun visirt er. Der Gegner trippelt schon lange bei dem Balle umher, auf welchen Jener künftig seine ruhige Wuth losgelassen wird; er kratzt sich in den Haaren, und wartet und wartet, bis sich endlich drüben eine Bewegung ereignet, und die Bälle zusammenschlagen. „Aah!" ruft er dann und sein Gesicht wird glühend roth, „das ist ungeheuer! Nein, das ist merkwürdig! Solch eine Sau!" — „Ja," antwortet der Andere drüben, „das war eine Sau!"

In Norddeutschland ist man, bis auf die Studenten, anderer Meinung. Man hält dort diejenigen Bälle, welche durch Zufall gehen, für Füchse. Ich habe lange darüber nachgedacht und viel gelesen, um zu erforschen, welche von beiden Meinungen die richtige sei, und ich muß mich, ohne meinem Vaterlande zu nahe treten zu wollen, für die südliche Meinung erklären. Denn Raff's Sau sagt in seiner Naturgeschichte mit schlichten Worten: ich lege mich zuweilen in ein Loch u. s. w. Vom Fuchs ist dergleichen nicht bemerkt.

Die Sau gehört überdies zu jener Klasse von Thieren, deren Fleisch den Menschen als Nahrung dient, namentlich denjenigen Menschen, welche sich

Die Bier- und Gasthäuser sind durch grüne Tannenreiser bezeichnet, weniger elegant eingerichtet und äußerlich meist so unscheinbar, daß sich ein preußischer Hofrath sicher geniren würde, sie zu besuchen. Wird er aber dennoch bewegt, in die Katakomben der Nüchternheit einzutreten, so fährt er erschrocken zurück, denn zunächst der Thüre sitzen in Hemdsärmeln und geflickten Röcken: Flaker, Hausknechte, Trödler, Bauerweiber u. s. w. „Hier!“ ruft er unwillig und schlägt sich vor die Brust, daß der rothe Adler-Orden vierter Klasse wackelt, „hier unter diesem Gesindel soll ich mit meinem wohlerworbenen Titel und Orden verweilen? Solcher Glanz in dieser niedern Hütte? Nein, beim Zeus und bei allen Verdiensten, die ich um den Staat habe, das kann ich nicht!“

„Aber, lieber Herr Hofrath, sein Sie doch gescheidt! Glauben Euer Wohlgeboren denn, daß die Wiener Plebejer so roh und ungeschliffen sind als Ihre Berlinischen? Euer Wohlgeboren irren sich; der Schnaps hat ihre Seelen noch nicht vergiftet! — Sehen Sie nicht jene feingekleideten Damen dort in der andern Stube; hören Sie nicht ihr lautes Gelächter über die Scherze jener Herren, deren wir

uns wahrlich nicht zu schämen brauchen? Sein Sie kein Hofrath, Herr Hofrath, und kommen Sie!"

Noch ist der Besitzer des rothen Adler-Ordens vierter Classe unschlüssig; da naht ein flinker Kellner, verbeugt sich artig und frägt: „Euer Gnaden befehlen? Wollen's Ihne nit setzen, gnäd'ger Herr?" und der geschmeichelte Civil-Beamte macht weiter keine Umstände und folgt uns in das andere Zimmer.

Wir setzen uns und nehmen zuerst die Speisekarte zur Hand. Sie werden bemerken, mein bester Herr Hofrath, daß diese in Wien „Speise-Tarif" benannt ist; Alles, was den Bedürfnissen des Leibes angehört, wird hier großartiger als in Preußen behandelt. In Preußen behandelt man dagegen die Bedürfnisse des Geistes großartiger, einziger Herr Hofrath! Dort ist das Land flach, hier das Wissen. Euer Wohlgeboren lächeln beifällig. O wie freue ich mich, daß dieser dumme Witz vor Euer Wohlgeboren Ohren Gnade gefunden. „Aber, was befehlen Sie? Ist Ihnen vielleicht „Lumpelstrudel-Suppe" gefällig, oder wollen Sie „Junggansel?" „Böhmische Daiken" stehen Ihnen auch zu Diensten, ebenso auch „Esterhazy-Lungenbraten." Wenn Sie durchaus „Kälbernes"

haben wollen, so muß ich um genaue Angabe bitten: „Hinteres" oder „Vorderes!"

So reißen doch Euer Wohlgeboren den Mund nicht so weit auf; wir haben ja noch Nichts!

Herr Hofrath, vielleicht interessirt Sie ein „Wespennest", oder essen der Herr Besitzer des rothen Adler-Ordens vierter Classe lieber einen „Scheiterhaufen"? Ich bitte nur zu sagen, ob Sie „Schöpsernes" belieben, „kleine Vögerl", „gebackene Händel", oder einen „Rostbraten"?

Richtig, Rostbraten! Das ist ein herrliches Gericht, das wird Ihnen, trotz Jagor, Meinhardt und Beyermann, trefflich munden. Aegidius, komm' mal her! Bringe uns zwei Rostbraten, aber ja vorzüglich gut! es ist ein preußischer Hofrath hier, mit einem rothen Adler-Orden vierter Classe. Mit Zwiebeln und gebratenen Erdäpfeln; von Beiden nicht zu wenig, verstehst? Im Einzelnen der Rostbraten nicht zu fett, und im Ganzen etwas scharf gebraten."

„Befehlen's Bier oder Wein?"

„Gott bewahre, nur kein Bier! Das Bier ist Deutschlands Fluch; es macht gleichgültig, träge und zuletzt dumm. Herr Hofrath, Sie trinken vielleicht

Bier? Königs, Märzen oder Aechtes? Bringe nur Königsbier, Aegid, und mir bringst a halb Maaß Gumpoldskirchner und a frisches Wasser!

Schauen Sie! Neben uns sitzen sich zwei Herren gegenüber, die den berühmten Cigarren-Tausch beginnen. Ich erinnere Euer Wohlgeboren daran, daß die österreichische Regierung den Tabak selbst fabricirt, und weder den Dampf reiner ausländischer noch ungarischer Blätter vertragen kann, oder wenigstens nur gegen furchtbare Abgaben. Da nun aber, wie Seine Majestät der Kaiser von Rußland, Nikolaus I., in seiner berühmten Rede an die Municipalität der Stadt Warschau äußerte, keine noch so gute Polizei im Stande ist, jede Verbindung der Einwohner mit dem Auslande zu unterdrücken, und da die kaiserlichen Cigarren so nichtswürdig schmecken, daß ein nicht total patriotischer Gaumen sich gegen sie bäumt, so können sich der Herr Hofrath wohl denken, wie viele feine Cigarren eingeschmuggelt, geraucht werden, und in welchem Range sie hier stehen. Ich gebe Euer Wohlgeboren mein Wort, daß den jungen Wiener Bonvivants, die keine Ahnung von wahrhaften Verdiensten um Menschenwohl haben, ein halbes Dutzend Cigarren lieber sind, als ein ganzes Dutzend preußi-

scher Hofräthe. Sehen Sie selbst, wie wichtig die beiden Herren hier den Tausch betreiben.

Sie haben eben das Geschäft des Abendessens beendigt, und schauen sich mit einem Male groß an. Was wollen Sie von einander? Warten wir die Zeit ab. Ihre Mienen werden immer fragender, ihre Augen immer pfiffiger. Endlich lispelt der Eine: „Haben's?"

Der Andere antwortet nicht, sondern blinzelt nur freundlich mit den Augenliedern. Beide greifen in die Taschen und holen ihre Cigarrenbüchsen heraus; Beide halten eine Cigarre hoch; der Tausch geschieht, und nun wird zur Besichtigung geschritten. Zuvörderst urtheilen beide Herren über das Alter der Cigarren und nennen als ihren Geburtsort, wo sie gewickelt sind, Hamburg, Bremen u. s. w. Dann halten sie die Röhren des Dampfes an das Ohr, drücken sie mit Zeigefinger und Daumen, horchen, ob die Blätter ein knisterndes Geräusch geben, und bekommen auf solche Weise Nachricht über das Alter derselben.

Nachdem auch diese Handlung vorüber, wird die Cigarre von dem Ohre getrennt und unter die Nase geführt. Hier erleidet sie Beriechung, und ist auch

dieser Act vorüber, muß sie die Feuerprobe bestehen. Man streift ihre Spitze sechs bis acht Mal durch das Licht und beginnt endlich zu rauchen.

Nach einer kurzen Pause, während welcher man sehr wichtige Gesichter schneidet, wird von beiden Richterstühlen freimüthig und ohne Partheilichkeit das Urtheil über die lieben Verbrecher gesprochen. „Die Ihrigen sind besser. Wo haben's her?" Der Andere nennt den Kellner dieses oder jenes Gasthofes als geheimen Lieferanten, bedauert aber, daß er nur fünfzig Stück habe erhalten können.

Und, glauben Sie mir wohl, Herr Hofrath, daß der junge Herr da vielleicht morgen keine einzige Cigarre mehr hat? Irgend Einer von den Gästen zeigt ihn morgen an, und bevor er sich übermorgen aus dem Bette erhebt, pochen schon die polizeilichen Schnüffler an die Thür, durchsuchen sein ganzes Haus, reißen den Fußboden der Zimmer auf, wenn sie es für nothwendig erachten, und nehmen alle Cigarren und jedes Blatt Tabak, sofern der Besitzer keinen Tezel'schen Ablaß, keine Bollete vorweisen kann! Das ist wahrhaftig möglich, Herr Hofrath; Sie müssen aber trotzdem der kaiserlichen Regierung nicht zürnen, denn erstens ist der Kaiser selbst ein Suma-

ner, trefflicher Mensch, und zweitens — — da ist unser Essen, unser Rostbraten! Beißen Sie zu, Herr Besitzer des rothen Adler-Ordens vierter Classe!

Aber warum ziehen sich denn Euer Wohlgeboren den Rock nicht aus? Ich sehe, Ihnen ist warm geworden. Geniren Sie sich vielleicht der eleganten Damen wegen, die von jenem Tische ihre feurigen Augen strahlen lassen? Mein Gott, Herr Hofrath, die Engel gehen ja ganz splitternackt, und die Wienerinnen sind viel zu gutmüthig, viel zu liebenswürdig, um einem Manne irgend Etwas übel zu nehmen.

Eine Hausirerin tritt herein und bietet Loose zu einer kleinen Tabakspfeife feil; eine andere zu einem Gemälde; mit Beiden wird ein wenig gescherzt. Wenig aber deutlich. Ein Hausirer hat Bürsten, Zahnpulver, Kämme, kleine Handspiegel, Feuerzeuge, Seife u. s. w., ein Anderer quält uns, Hosenträger, Cravatten, seidene Taschentücher und dergleichen zu kaufen. Sie werden alle äußerst grob behandelt und nicht immer mit Unrecht, denn Viele von ihnen gehören zur —

Aber, Herr Hofrath, Sie werden ja blaß! Aengstigen Sie sich vielleicht, daß ich hier ungenirt

spreche? O deshalb beruhigen Sie sich, edle, zärtliche Seele. Die österreichische Regierung glaubt, daß ihre Principien zur Aufrechthaltung eines so großen Landes und so heterogener Völker die weisesten sind; sie macht auch kein Hehl aus diesen Principien, wie gewisse andere Regierungen, Herr Hofrath! Sie weiß, daß der freidenkende Ausländer Vieles an ihr tadeln muß, was er vielleicht bei näherer Kenntniß als nothwendig erkennen würde; sie verfolgt ihn deshalb nicht, sie achtet die heiligsten Rechte des Menschen mehr, als sie glauben macht. — Und das heiligste Recht des Menschen ist freie Mittheilung, freier Austausch seiner Ideen. Selbst die feindlichste Meinung gegen Gott ist kein Verbrechen; dergleichen Wahnsinn findet keine Anhänger. Ein kräftiger, gesunder Staat bestraft niemals Meinungen; nur wo wunde Stellen berührt werden, empfindet man Schmerz und rächt sich! — Herr Hofrath, nicht doch, nicht doch! Ermannen Sie sich doch! Sie werden noch viel politisiren hören.

Hier im Bierhause hat der Wiener Ruhe zum Politisiren; hier ist er der ächte deutsche Kannengießer. Weder die Musik der Reunionen stört ihn, noch die klappernden Billardkugeln und Domino-Steine der

Kaffeehäuser; hier rücken sie so nahe zusammen, daß sie ihre Bierkrüge kaum unterscheiden können. Die älteren Leute sind lebendig und trumpfen mit der Hand auf den Tisch, die jüngeren sind ein wenig phlegmatisch; läßt sich aber aus irgend einer Ecke ein Philister hören, so kann man sich darauf verlassen, daß es ein Böhme oder ein Ausländer ist.

Euer Wohlgeboren können auch hier nicht, wie in Preußen, an den Mienen sehen, welcher Beamte hundert Thaler mehr hat; eben so wenig treten jene Offiziere so anmaßend und brutal wie die meisten preußischen auf, die schon fünf Jahre dienen. Hier gibt es auch keine adeligen Laffen, die in jeder öffentlichen Gesellschaft über Alles die Nasen rümpfen und ihre schafsköpfigen Bemerkungen machen. Hier ist's, beim Himmel, besser sein als bei Ihnen, Herr Hofrath, und wenn auch statt der Fidibus hier Holzspäne zum Anzünden der Pfeifen stehen. Man schreibt hier nicht so viel und so frei, wie in Preußen, aber man lebt hier mehr und freier. Die Holzspäne sind unter dem Heerde gefunden worden.

Die Theater sind aus; der Tabaksdampf wird stärker; die Köpfe drängen sich dicht zusammen. Man hört's hier und dort, daß die Löwe und die

Henkel vortrefflich gesungen haben, daß Scholz ungeheuer komisch, und die neue Posse spottschlecht war. Man hört ferner „Würstel mit Kreen!" rufen, zwanzig andere Speisen, die Rede O'Connel's in der Allgemeinen loben; man hört, wie gern sich die Wiener schrauben und aufziehen, und sieht, wie bald sie sich wieder die Hand drücken und mit einem Kuße die alte Freundschaft besiegeln. Sie sehen, Herr Hofrath, wir selber sind in das laute Gespräch gezogen und werden von diesen fröhlichen, gemüthlichen Menschen behandelt, als wären wir seit Jahren an ihrem Tische.

Paff!

Das war ein Champagner-Pfropfen, der eben knallte. Herr Besitzer des rothen Adler-Ordens vierter Classe, jetzt wird die Sache für sie etwas kitzlich. Ich versichere Ihnen, daß die Unterhaltung in wenigen Minuten einen so liberalen Character annimmt, wie ihn Euer Wohlgeboren in Rücksicht auf Ihre amtlichen Rücksichten nicht vertragen können. Der heilige Geist des Jahrhunderts entflammt die gefesselten Zungen; die Throne aller Despoten wanken und brechen; den Männern zu England, Spanien

und Frankreich, welche die freie Presse aufrecht halten, wird ein jubelndes Vivat gebracht; den Schuften, welche gegen die Freiheit der Völker schreiben, ein Pereat; das Gottes-Blut, der Champagner, begeistert die Herzen; man umarmt sich brüderlich im Namen der ganzen Welt: des deutschen Mannes schönste Stunde ist gekommen! —

Naderer.

So viel falsche Ansichten und Urtheile man auch in Deutschland über das geheimnißvolle Oesterreich laut werden läßt, keine sind so grundfalsch als diejenigen über seine geheime Polizei! Man sollte glauben, hinter jeder Thüre stecke solch' ein Regierungs-Vogel, der Alles aufschnabelte, was man spräche, und es schnell zum großen Neste trage; man sollte glauben, es wäre in Oesterreich gefährlich zu denken und zu fühlen, weil im Gehirne oder im Herzen ein Naderer lauschen könne; man sollte glauben, das Gefängniß sei der Lohn für alle laute, politische Meinungen, die den Principien der schwarzgelben Regierung zuwiderlaufen.

Ich glaube, daß die Regierung selbst diesen Wahn nicht zerstören will; es ist mehr ihr Grund-

sah, die Aeußerungen des Zeitgeistes zu vermeiden, als sie zu bestrafen. In gewissen andern Ländern dagegen coquettirt man immerfort mit geistiger Toleranz, täuscht die eigenen Unterthanen und raubt ihnen Freiheit und alle Güter des Lebens, sobald sie in die Falle gehen. Man hält den Glauben aufrecht, als hätte man selbst den Weg zur Aufklärung eingeschlagen, und wagen es Einzelne aus dem Volke, ermuthigt durch diese liberalen Grundsätze, denselben Weg zu betreten, so wirft man sie in's Gefängniß, oder weiß sie auf andere Weise zu ruiniren! — Oesterreich ist viel humaner als ..... manche andere Regierung, die keine so schwierige Stellung, keine germanischen, magyarischen, slawischen und italienischen Völker unter einem Scepter hat. Oesterreich hat seine weitverbreitete geheime Polizei; ich will zugeben, daß diese stets wachsam ist und die geringfügigsten Gegenstände zu Papier bringt, daß sie aber den Leuten Meinungen entlockt, und diese zu ihrem Verderben gebraucht, ist eine Unwahrheit. Nur wirkliche Verbrecher werden bestraft, das, was andere Regierungen zu Verbrechen stempeln, verhütet man, oder ist es einmal geschehen, seine Folgen.

Hat man in Norddeutschland Wien genannt, so ist das zweite Wort: Naderer. Man glaubt, die Polizei lege jedem Fremden einen unsichtbaren Strick um den Hals, und sie brauche nur zu ziehen, so wäre man aus der Welt. Und nun kommt man nach Wien, wird auf die freundlichste und artigste Weise von allen höheren Beamten behandelt, findet selbst unter den niederen nur wenige Klötze; hört überall freimüthig politisiren, alle Tage neue Bonmots, die Krone und Purpur berühren; findet in allen Familien verbotene Bücher, abonnirt sich für den Zirkel verbotener Journale; sieht alle Leute verbotenen Taback rauchen, wo das Tabackrauchen verboten ist; kauft überall Waaren, die viel theurer sein müßten, wären sie nicht auf verbotenem Wege nach Wien gekommen; trinkt überall verbotenen Wein, und findet überall verbotene Mädchen! Wo ist da geheime Polizei; was thut sie? Selten hört man, daß Jemand eine Geldstrafe erduldet hat; die Wiener selbst zeigen dir hier und dort einen Naderer, aber frägt man, ob seit Jahren ein Wiener durch diese Naderer incommodirt ist, so erhält man ein entschiedenes Nein zur Antwort. Wahrhaftig! das Herz der österrei-

chischen Regierung ist viel besser, als ihr Gesicht; und wahrhaftig, das ist bei den meisten Regierungen nicht der Fall!

Ich kenne ein anderes Land, sagte mir Jemand, in welchem auch geheime Polizei ist, zwar nicht organisirt, aber desto schlimmer, desto mehr Unfug. Schufte, — denn Straßenräuber wird jeder rechtlich denkende Mensch für ehrenvoll gegen einen geheimen Policisten halten — Schufte drängen sich in öffentlichen Oertern an diese oder jene Gesellschaft, leiten selbst das Gespräch auf Politik, spötteln selber über dumme oder harte Verordnungen und Einrichtungen; sind fünf, sechs Wochen lang die theilnehmendsten, offensten Freunde, schleichen sich in alle Familien-Geheimnisse, und ehe man sich's versieht, sitzt Einer aus jener Gesellschaft mitten unter den abscheulichsten Verbrechern! Kommt es nicht so weit, so sind wenigstens alle Leute notirt, welche nicht gleich die Hände über die Brust kreuzen und niedersinken, sobald sie den Namen des Fürsten, seiner Kinder oder seiner Minister hören. Und wessen Name bei der Polizei auf der schwarzen Tafel steht, dem wird es niemals gut gehen, der mag anfangen was er will, tausend unsichtbare Hände

zerreißen, was er spinnt, vernichten, was er schafft. Und was haben die unglücklichen Leute verbrochen? Sie haben nicht Alles vortrefflich gefunden, was die Regierung gethan.

Gott, der allmächtige Gott hat nichts dagegen, wenn ein Unglücklicher sich beklagt, seinen Schmerz und die Frage ausspricht: warum hast du mir das gethan? Aber viele Fürsten sind heiliger als Gott, viel heiliger; wer nicht Alles lobpreist, was sie thun, ist der Vehme verfallen! Christus selbst bat seinen Vater im Himmel: ist es möglich, so nimm diesen Kelch von mir! Wer sich aber in manchen Ländern erfrechte zu bitten: Fürst, nimm diesen oder jenen Kelch, diesen Minister, jene Abgabe von uns, wurde in's Gefängniß geworfen. — Doch wie unlogisch rede ich hier: darum ist ja eben Gott unser gütiger, liebevoller, großer Gott, weil er nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit gewissen Fürsten hat!

In Oesterreich lockt man nicht, reibt sich nicht die Hände, wenn man aus einem schuldlosen Menschen ein neues Verbrecherchen fabricirt hat; zu solchen Missethaten lieben die Kaiser ihre Völker zu sehr, und die Machthaber haben nur falsche Ansichten, falsche Grundsätze; ihre Herzen sind gut, sie

lieben die Menschen und warnen sie freundlich. Es ist keine feindliche Stellung zwischen dem Volke und der Regierung in Oesterreich, keine feindliche Stellung zwischen dem Militär und den Bürgern, Alle, Alle mischen sich friedlich untereinander! Freilich — von den Pfaffen zieht sich das Volk zurück, und die Pfaffen vom Volke — da sitze ich fest. Ich will Nichts hartnäckig durchführen, was ich aufgestellt habe; ich will nur richtig schildern.

Aber wozu sind denn nun die Naderer in Wien? Still, tretet näher zu mir, legt eure Ohren an meinen Mund, daß die Ohren der Wände keinen Laut vernehmen:

„Ich weiß es nicht!"

Eine Regierung — mitten unter hochgebildeten Nationen, mitten in dem Jahrhundert der Emancipation der Völker, der Aufklärung, und sie allein ohne Willen fortzuschreiten, das historische Recht in der einen, das Kreuz in der andern Hand — eine solche Regierung braucht bei vielen Gelegenheiten etwas Enthusiasmus, etwas Patriotismus, einige tausend Hurrah's und Vivats und dergleichen mehr. —

Das Burgtheater.

Bevor ich zur Beurtheilung dieser Bühne komme, ist es nöthig, meine Meinung über die deutsche Bühne im Allgemeinen auszusprechen.

Unsere jugendkräftige thätige Zeit wird auch das Theater nicht übersehen; sie wird die philosophische Diarrhoe der Dichter, den falschen Pathos und die Subjectivität der Schauspieler, die alberne Aengstlichkeit der Regisseure und den nichtswürdigen Schachergeist der Directionen vertreiben. Das sind freilich pia desideria, aber es wird Frühling werden; die starre Eisdecke fängt schon an zu schmelzen, und bald werden die Bäche murmeln.

Ich muß bei einem so wichtigen Institute, wie das Burgtheater, viel umständlicher, detaillirter als in meinen andern Bildern werden; um es richtig

darzustellen, muß ich fremde Schauspieler und Dichter vor die Feder fordern. Ich will alten vergelbten und vertrockneten Ansichten und Gesetzen entgegentreten, und — unbekümmert, ob ich im Einzelnen Haß oder Wohlwollen erwecke, neben der Heiligkeit der Kunst auch die Interessen der Gegenwart berücksichtigen. — Ich werde loben, ohne Enthusiast zu werden, und Tadel aussprechen, ohne ihn in einen galanten Schleier zu hüllen.

Für den Dutzend-Menschen hat freilich keine Frage Wichtigkeit, welche über die Grenze seines Körpers hinausgeht, also auch die nachfolgenden nicht. Dem Gebildeten aber, den im Einzelnen die Welt sieht, ist Nichts ohne Wichtigkeit; er sieht tausend und abermal tausend Begebenheiten an sich vorüberrollen, aber keine große ohne die kleinsten, keine unbedeutende ohne die wichtigsten. Wie kein Sandkorn aus der physischen, weiß er, daß kein Gedanke aus der geistigen Welt kann, und er combinirt die heterogensten Dinge durch einen einzigen gottseligen Gedanken, durch den Gedanken: es dreht sich Alles, Alles um das Wohl der Menschheit.

Es fragt sich nun zuerst, was haben wir für Dichter, und sind solche geeignet, das Volk zu bil-

den und sein Herz für Freiheit, Schönheit und Tugend zu entflammen; ist unser Theater die ästhetische Schule der Nation, ein Spiegel des Lebens, das lebende Denkmal großartiger, thatkräftiger Menschen, die Geißel der Schwächen unserer Zeit?

Um das Nein zu rechtfertigen, mit welchem ich diese Fragen beantworte, muß ich unsere lebenden Geister citiren.

Zuerst tritt Raupach auf, jener Raupach, dem die neuere Zeit bereits seinen Lorbeer vom Kopfe gerissen, und den auch ich für einen schlechten, verderblichen Dichter halte, für einen Dichter, dem die Muse nie etwas anders gewesen, als die Kuh, die ihn mit Butter versorgte. Er wohnt in Berlin neben Spontini auf dem Gensd'armenmarkte, auf dem Gensd'armenmarkte steht das Schauspielhaus, und auf dem Schauspielhause der Pegasus.

Es ist viel bezeichnender, daß das Berliner Schauspielhaus auf dem Markte der Gensd'armen, als daß der Pegasus auf dem Berliner Schauspielhause steht.

Raupach, der dramatische Schewa, kämmt sich alle Morgen einen Thurm von grauen Haaren, setzt sich die Brille auf, die den speculativen Kopf noch

speculativer macht; geht mit gekrümmtem Rücken hinüber nach dem Schauspielhause; setzt sich auf den Pegasus und reitet zu Herrn von Raumer, um „die Buß' dem Bank'rottirer auszuschneiden." Dann holt er den Regisseur Nawinsky ab; dieser setzt sich in eine Droschke, der Pegasus verwandelt sich in einen Bock, Raupach in einen Schneider, so kommt er mit seinem Gehülfen zur Wohnung der Madame Crelinger, um ihr Maaß zu einer neuen Rolle zu nehmen. Von dort geht es zur Madame Unzelmann und zum Fräulein von Hagn, und nach diesen kommen die Herren Lemm, Devrient, Krüger, Grua, Rott, Weiß u. s. w. an die Reihe. Jedem Schauspieler wird Maaß genommen, und der poetische Schneider flickt und näht was Zeug hält. Jene Künstlerin bekommt ein leichtes Ballkleid, diese eine flimmernde Schleppe, Jener einen modernen Frack, dieser einen Purpur und ein Dritter den Sürtout. Und die ganze Garderobe aus leichtem, billigem Stoffe, leicht genäht; sie soll nur für den Augenblick blenden. Statt der Diamanten buntes Glas, statt des Goldes und Silbers Flittern; der Schneider bleibt immer der Jude Schewa.

Aus Raupach hätte eine Größe werden können,

aber es ist wenig aus ihm geworden. Ein Schewa, der das Messer schleift, aber nicht dazu kommt, das Herz zu treffen, Fleisch und Blut zu geben. Sein kostbarer Fond ist vergeudet, weil er ihn bei einem Kaufmanne untergebracht. Alle seine Gestalten, die er aus historischen Werken heraufbeschwört, entbehren der innern, tiefen Lebenswahrheit. Was sie sprechen sind sie nicht. Es sind die Gespenster ihres Seins; sie haben sehr viel bunte Kleider mit Shakspear'schen und Schiller'schen Lappen an, aber es fehlt ihnen Fleisch und Blut; sie philosophiren, und möchten sich gern zu Wesen philosophiren, aber sie zerplatzen, bevor sie ihren Zweck erreichen.

Und was ist Raupachs gepriesene Dialektik? Eine fließende Sprache aber keine schöne; nicht der Schaum macht das Meer, sondern die Tiefe. Aphorismen und Sentenzen hangen am Felsen und werden an's Ufer geworfen, aber es sind lauter Schlacken, selten eine Perle, ein Körnchen Gold; nichts als Bombast, philosophisches Geschwätz, vergoldeter Unsinn.

Grillparzer ist viel mehr Dichter, als Raupach, aber ist eben so krank, er leidet ebenfalls an der philosophischen Diarrhöe, und seine Kraft, mit welcher er zuweilen auftritt, ist nicht Fülle der Ge-

sundheit, sondern fieberhafte Anstrengung. Grillparzer ist ein Dichter, er hat Phantasie, Erfindung, Herz und Geist, aber die Gesundheit fehlt ihm, jenes frische Blut, das durch den Shakspeare rollt, jene welterschütternde Wahrheit, die immer mitten in's Herz schießt, ohne uns den Pulverdampf riechen, und die Zuckungen der sterbenden Glieder sehen zu lassen. Grillparzer wäre vielleicht ein gesunder, ein großer Dichter geworden, denn sein Herz ist groß wie der Stephansthurm, aber der Stephansthurm steht in Wien.

Immermann, Oehlenschläger und Zedlitz scheinen leider die Bühne an den Nagel gehängt zu haben, und der geniale Grabbe ist mit mehreren Andern ein Opfer seiner Zeit, und wird erst von der Bühne herab wirken, wenn es wirklich Frühling geworden, und statt der einzigen weißen Farbe, womit der absolute Winter die Erde kleidet, Tausend und Millionen Farben aufathmen.

Ich verlasse nun die kranke Melpomene und gehe zur traurigen Thalia. Der Wiener Bauernfeld, die sächsische Prinzessin Amalia und der Berliner Blum sind die einzigen Dichter, denen die Muse ein freundliches Gesicht zeigt. Holbein

schreibt nicht mehr und Töpfer's letzte Arbeiten sind erbettelte Bühnen-Effecte, mit welchen er die geistige Blöße verdecken möchte.

Das Lustspiel ist immer an seine Zeit gebunden. Es soll die Interessen derselben berücksichtigen, ihre Schwächen geißeln, ihre Thorheiten lächerlich machen. Nur einige wenige, die rein menschliche, ewige Interessen berühren, entreißen sich dem Strudel der Vergessenheit. Was heute feine und scharfe Satyre ist, wird man nach funfzig Jahren für abgeschmackt halten; was heute noch Witz ist, kann morgen schon albern sein; Figuren, die im vorigen Jahrhunderte durch ihre Wahrheit bezauberten, ekeln uns an. In jener larmoyanten Zeit, als Lafontaine alle deutschen Thränendrüsen ausdrückte, kam Kotzebue und Iffland gerade recht, und schon jetzt kriegt jede gesunde Natur einen Katzenjammer nach ihren Katzen-Jämmerlichkeiten. Diese unermeßliche Fülle von Tugend und Ehrlichkeit; dieser ungeheure Klumpen des gediegensten Lasters; dieser Mangel an Geld auf der einen Seite, dieser Ueberfluß auf der andern — ach! daran haben sich unsere guten Väter unendlich erbaut und manchen Platzregen von Thränen losgelassen; jetzt aber erbauen sich nur noch unsere Putz-

macherinnen an solchen Elementen. Iffland und Kotzebue haben so viel Tugend gemacht, daß es eine Sünde und Schande ist, wie billig sie geworden! Ein neuer Tugend-Fabrikant kann gar nicht mehr aufkommen; er muß rein verhungern, läßt er sich nicht etwa ein Patent auf eine neu erfundene Tugend geben, und schickt einen Reisenden mit der Probekarte in die Residenz. Beim Apollo! es ist ein erschrecklich langweiliger Zustand, wenn so rings um einen her lauter Tugend ist! Man sehnt sich nach einem Stückchen Sünde, wie der Gefangene nach frischer Luft; es ist daher sehr erklärlich, daß die Anschauer in Producten solcher Art erquickenden Athem schöpfen, sobald der einzige Nichtswürdige auftritt. Dieser ist immer ungeheuer nichtswürdig. Er ist eben so wenig Mensch wie jene Tugendhelden; sie erheben nicht das ästhetische Gefühl des Zuschauers, sondern kitzeln und quälen seine Sinne.

Ein zweiter Mangel jener dramatischen Dichter, den übrigens auch die englischen, italienischen und von französischen namentlich Molière mit ihnen theilten, lag in ihrer Charakteristik. Sie zeichneten zu schroff, mit zu grellen Farben; Ihre Menschen waren mitunter trefflich geschildert, aber sie fielen mit

ihren Leidenschaften in's Haus und warfen sie Jedem an den Kopf; sie waren natürlich, wahr, aber nur für sich, nicht im Bilde. Sie forderten zu viel Dummheit von ihren Umgebungen, um für Menschen zu gelten; sie waren nicht abgeschliffen, ohne Berücksichtigung der socialen Gesetze gezeichnet. Denselben falschen Weg gingen natürlich auch die Darsteller. Der griechische Bildhauer durfte seine Figuren nackt darstellen, sobald er es nur mit dem einzelnen Menschen zu thun hatte, denn dieser wird vollendeter, je mehr Alles entfernt ist, was nicht zur Natur gehört. Jeder Künstler aber, der ein Bild von mehreren Figuren liefert, muß zuerst die Natur: den empfindenden Menschen; zweitens ihren Widerstand: den vernünftigen Menschen; drittens aber auch den Anstand: den civilisirten Menschen berücksichtigen. Der Mensch ist nur der natürliche Mensch, so lange er allein ist; sobald ein Zweiter hinzutritt, treten auch Aeußerlichkeiten hinzu, weil Beide in irgend einem Verhältniße zu einander stehen müssen.

Diese Mängel sind es, die wir schmerzlich bei den früheren und späteren Dichtern, namentlich bei Anschauung ihrer Lustspiele empfinden, in denen der

civilisirte Mensch am meisten erfordert wird. Und diese beiden Klippen müssen neuere Dichter vermeiden, wollen sie an der kraftvollen und gesunden Zeit, deren Morgenroth schimmert, nicht scheitern und mit ihrem Talente untergehen.

Hier ist nun der Ort, wo Bauernfeld, Amalie von Sachsen und Blum, alle Drei nach dem französischen Conversationsstück gebildet, aber doch voll deutscher Seelentiefe, ihre Lorbeeren pflücken. Sie sind die einzigen Dichter der deutschen Bühne, die unsere Zeit in jeder Hinsicht berücksichtigen, uns Menschen keine Coulissen-Wesen malen. Freilich sind die politischen Verhältnisse Deutschlands ihrem Geiste ein mächtiger Widerstand, allein Gott blickt durch die kleinste Ritze. Die Dichter sind sich übrigens nur in diesem Punkte ähnlich, sonst wesentlich verschieden. Amalie von Sachsen hat mehr Erfindung und mehr Gemüth als Bauernfeld und Blum; sie greift — wunderbar genug! — so wahr in das bürgerliche Leben hinein, daß jedes, auch noch so schlichte Wort, ergreift und wohlthätig auf die Seele wirkt. Blum ist mehr Genie als Bauernfeld, dieser mehr Künstler; Jener hat mehr Be-

weglichkeit des Geistes, dieser mehr Tiefe. An Witz und Bühnenkenntniß fehlt es Beiden nicht.

Von unsern Uebersetzungs-Fabrikanten spreche ich später — die Volkspoesie findet ihr eigenes Capitel, jetzt treten nur noch drei Gestalten vor meine Feder, die ihre Würdigung und Darstellung verlangen: Carl von Holtei, Deinhardstein und Charlotte Birch-Pfeiffer.

Ich habe Holtei in Baden bei Wien kennen gelernt; wir gingen zusammen durch das wunderschöne Helenenthal und drückten uns herzlich die Hand; ich regte absichtlich alle seine Empfindungen auf, und that einen tiefen Blick in sein Innerstes. Man muß Holtei persönlich kennen lernen, um ihn leicht zu erfassen; aus seinen Werken allein ist es schwierig, fast unmöglich. Es gibt wenige Menschen, die so innerlich zerrissen sind wie Holtei, so zwischen Himmel und Erde schweben, zwischen der reinsten Poesie und der nüchternsten Prosa. Es ist eine tief tragische Natur in der Hanswurst-Jacke; seine Späße triefen von Blut, seine Natürlichkeit geht auf Stelzen, und sein Ernst schneidet komische Fratzen; die Ironie ist das Einzige, was sich in dem Chaos seiner Seele zu gestalten scheint. Es gibt keinen

civilisirte Mensch am meisten erfordert wird. Und diese beiden Klippen müssen neuere Dichter vermeiden, wollen sie an der kraftvollen und gesunden Zeit, deren Morgenroth schimmert, nicht scheitern und mit ihrem Talente untergehen.

Hier ist nun der Ort, wo Bauernfeld, Amalie von Sachsen und Blum, alle Drei nach dem französischen Conversationsstück gebildet, aber doch voll deutscher Seelentiefe, ihre Lorbeeren pflücken. Sie sind die einzigen Dichter der deutschen Bühne, die unsere Zeit in jeder Hinsicht berücksichtigen, uns Menschen keine Coulissen-Wesen malen. Freilich sind die politischen Verhältnisse Deutschlands ihrem Geiste ein mächtiger Widerstand, allein Gott blickt durch die kleinste Ritze. Die Dichter sind sich übrigens nur in diesem Punkte ähnlich, sonst wesentlich verschieden. Amalie von Sachsen hat mehr Erfindung und mehr Gemüth als Bauernfeld und Blum; sie greift — wunderbar genug! — so wahr in das bürgerliche Leben hinein, daß jedes, auch noch so schlichte Wort, ergreift und wohlthätig auf die Seele wirkt. Blum ist mehr Genie als Bauernfeld, dieser mehr Künstler; Jener hat mehr Be-

weglichkeit des Geistes, dieser mehr Tiefe. An Witz und Bühnenkenntniß fehlt es Beiden nicht.

Von unsern Uebersetzungs-Fabrikanten spreche ich später — die Volkspoesie findet ihr eigenes Capitel, jetzt treten nur noch drei Gestalten vor meine Feder, die ihre Würdigung und Darstellung verlangen: Carl von Holtei, Deinhardstein und Charlotte Birch-Pfeiffer.

Ich habe Holtei in Baden bei Wien kennen gelernt; wir gingen zusammen durch das wunderschöne Helenenthal und drückten uns herzlich die Hand; ich regte absichtlich alle seine Empfindungen auf, und that einen tiefen Blick in sein Innerstes. Man muß Holtei persönlich kennen lernen, um ihn leicht zu erfassen; aus seinen Werken allein ist es schwierig, fast unmöglich. Es gibt wenige Menschen, die so innerlich zerrissen sind wie Holtei, so zwischen Himmel und Erde schweben, zwischen der reinsten Poesie und der nüchternsten Prosa. Es ist eine tief tragische Natur in der Hanswurst-Jacke; seine Späße triefen von Blut, seine Natürlichkeit geht auf Stelzen, und sein Ernst schneidet komische Fratzen; die Ironie ist das Einzige, was sich in dem Chaos seiner Seele zu gestalten scheint. Es gibt keinen

sensiblern Menschen als Holtei; ein Hauch erschüttert ihn, empört ihn, aber das Erhabene thut ihm weh, erdrückt ihn. Er will Alles mit dem Verstande beherrschen, aber sein Herz behält gegen seinen Willen die Oberhand. Er glüht enthusiastisch für Göthe, und doch ist Göthe wenigen Naturen so verletzend wie der Holtei'schen; in ihm ist er untergegangen; Göthe war das Licht, um das er so lange flatterte, bis er sich die Flügel verbrannte. Sein Erscheinen in der dramatischen Literatur ist krampfhaft; er zuckt genialisch, aber er dichtet nicht; sein Schmerz ist eben so unschön, wie sein Scherz, und ihre Wirkung verderblich.

Deinhardstein hat eigentlich nur vier Piecen geschrieben, durch welche er sich auf die Höhen der Menschheit gedrängt hat, und von seinen Freunden zu den Dichtern gezählt ist: „Maximilian's Brautzug," „der Egoist," „Hans Sachs," und „Garrick in Bristol." Einzelnes Gute in diesen ersteren Producten soll der Feder des vortrefflichen Schreivogel (West) gehören, — namentlich soll der poetische Schuster viel Westliches haben — und dieses Gerücht verdient um so eher Glauben, als Garrick in Bristol ein mattes, geistloses Product ist,

und nur durch Ludwig Löwe's meisterhaftes Spiel Reiz erhält. Nichtsdestoweniger hat Deinhardstein ein schönes Talent, und er wäre sicher ein Dichter geworden, hätte er auch ein schönes Herz. Aber hier ist die Stelle, wo er sterblich ist. Der Liberalismus, den er in seiner Jugend laut werden ließ, war fremdes Eigenthum, gehörte seinen Freunden; ihm selber hat nie Etwas für das Wohl der Menschheit im Busen geschlagen; er hat nie den göttlichen Pulsschlag der Welt gefühlt; ihn konnte nur Gnade begeistern und ein Titel erheben. Er war schon ein österreichischer Regierungsrath, als er noch in der Wiege lag. Durch alle seine Arbeiten weht ein Aristokratismus, vor dem sich jedes gesunde Herz niederlegt, um nicht erstickt zu werden. Seine Figuren sind nur insofern Menschen, als sie Unterthanen sind; sie lächeln nur, wo sie lachen sollten; sie winseln nur, wo sie Schmerz und Wuth ergreifen müßte.

Tief unter Diesen steht die Birch-Pfeiffer, die mit ihren gebirchpfeifferten Romanen in Deutschland umherzieht, und ihre Gefühls-Lappen und Poesie-Lumpen zur Schau hängt. Von dieser großen dramatischen Heuschrecke, welche mit den kleinen

dramatischen Heuschrecken Angely, Kurländer u. s. w. die Felder des guten Geschmacks verwüstet, muß man nicht lange sprechen; man muß sie zu vernichten suchen.

Ungeziefer hat es immer gegeben; es ist nur zu beklagen, daß grade dieses Ungeziefer von unsern Directionen gesucht wird, weil es viel und billigen Schmutz liefert.

Der Grund alles Uebels der deutschen Bühnen liegt in ihren Directionen. Jeder Schuster muß sein Meisterstück machen, bevor er sein Geschäft betreiben darf; die Fähigkeiten eines Lampenputzers und Nachtwächters untersucht man, bevor ihnen ihre Aemter anvertraut werden, aber die Fähigkeiten eines Mannes zu untersuchen, dem man öffentliche Einwirkung auf Sitten und Bildung des Volkes zugesteht, haben die Machthaber weder Zeit noch Lust. Die Schädlichkeit der sogenannten Wunder-Medicamente medicinischer Charlatane wird sogleich von wachsamen Aerzten bekannt gemacht, und doch gilt es hier nur dem Leibe; wenn aber Directoren, die keinen Begriff von Kunst und Aesthetik haben, die Seelen mit miserablen Essenzen vergiften, da schweigen wir, und lassen frisch drauf los dergleichen Kunst-

Quacksalber ihr Wesen treiben. Das Schwert der Gerechtigkeit zieht Beutelschneider und Industrie-Ritter zur Strafe, junge Schriftsteller, die ihre Liebe zur Freiheit documentiren, Leute, die vor zehn, zwölf Jahren auf der Universität einer Verbindung angehörten, welche oft nur den Namen einer Verbindung hatte, werden der Freiheit beraubt, aus den Armen ihrer Weiber und Kinder gerissen und mit der grenzenlosesten Strenge verfolgt; aber den elendesten Subjecten gibt man Concessionen zu Theatern, damit sie cum privilegio Unheil stiften können!

In den Residenzen ist die Theater-Direction eine Hofcharge. Hält es irgend ein Freiherr v. d. nicht unter seiner Würde, sich mit gemeinen Leuten, mit Künstlern und Künstlerinnen abzugeben, so wird weiter kein Bedenken getragen, ihm das Amt zu geben. Es handelt sich ja nicht um die Kunst, sondern den Lüsten des Hofes und seinen politischen Principien zu huldigen. Der Hofmann wird Intendant, und nun mag es gehen, wie es will; er mag die Kunst auf den Hund bringen, die Seele des Volkes vergiften, die Künstler maltraitiren, durch seine Kabalen und Albernheiten tausend Kabalen und Albernheiten erwecken, das ist

Alles gleichgültig! Nimmt er nur keine neuen Stücke an, in denen Fürsten und Minister schlecht oder dumm sind; vernichtet er nur aus den Meisterwerken unserer großen Geister diejenigen Gedanken, welche Freiheit athmen; pfuscht er nur mit seiner diplomatisch-knechtischen Feder in die Gebilde des Genius.

Für die Provinzen gibt man die Privilegien so gleichgültig, wie zu einem Branntweinsschank oder zu einem Bierhause. Das ist Staatspolizei-Maxime.

Hier nimmt ein verdorbener Kaufmann die Ueberreste seines schiffbrüchigen Vermögens, rafft eine Menschenmasse zusammen, die sich Schauspieler nennen, weil sie mit allen Lastern bekannt sind, und errichtet Thalien einen Tempel mit eben so viel Kenntniß und Geschmack, als ob er einer Artemisia ein Mausoläum bauen, oder den Einwohnern zu Kroton eine Aphrodite liefern sollte. Rechnen kann der Mann und gibt weder einem Pythageras noch Palamedes Lehrgeld, aber von dem, was Geschmack ist, weiß er eben so viel wie ein Wiener Schusterbube von Hegelscher Philosophie.

Ein Anderer legt sein Kapitälchen bei Thalien auf Interessen. Er führt das Publikum in Wü-

sten umher und mag schlagen wohin er will, an seinen Kopf oder an sein Herz, so gibt es Wasser. Er hat nur Sinn und Gefühl für seine Kasse, und sollte er einmal so glücklich sein, die Musen mit ihren strahlumkränzten Häuptern zu sehen, so bedauert er gewiß, solchen Nimbus nicht in den Schmelztiegel werfen zu können.

Plutarch erzählt, daß Philipp von Mäcedonien, als er sich einst mit seiner Armee an einem bequemen Orte lagern wollte, — und ihm gesagt wurde, daß es nicht sein könne, weil hier kein Futter für die Lastthiere zu finden sei, ausgerufen habe: O des elenden Lebens, wenn man sich sogar der Esel wegen geniren muß!

Der größte Theil des deutschen Theater-Publikums ist berechtigt, in eben diese Klage auszubrechen.

Die Directionen sind schuld, daß sich so wenig talentvolle und geistreiche Schriftsteller der Bühne widmen. Theils streicht man ihnen das Beste aus ihren Werken, theils sind sie den Kabalen der gemeinsten Coulissenreißer bloßgestellt, und endlich bezahlt man dramatische Producte wie die Juden alte Kleidungsstücke. Da ist es denn natürlich, daß Gastwirthe, Krämer, schlechte Schauspieler u. s. w.

in ihren müssigen Stunden ohne Sinn und Verstand französische Pieçen in's Deutsche (?) übertragen, auf diese Weise die geistige Luft unseres Landes verpesten und unsere Dichter zurück drängen.

Ich komme nun zur Darstellung, die gleichfalls höchst mangelhaft ist, und noch immer einen falschen Weg geht. Wir haben einzelne Gestalten auf dem Theater, kein Bild; wir haben keine Wahrheit, sondern Lampen-Wahrheit; wir sehen noch immer keine Charactere, sondern die Schauspieler in den Characteren. Kein Mensch schreit so, wenn er traurig ist, wie unsere Schauspieler; kein Mensch ist allein, wenn er unter Mehreren ist, aber unsere Schauspieler sind es.

Der Maler läßt in seinem Bilde das Licht von einer Seite kommen, und alle Figuren werfen ihren Schatten nach einer Seite; unsere Schauspieler hingegen werfen ihre Schatten links und rechts; Jeder tritt für sich allein auf und aus dem Bilde heraus, sie coquettiren mit ihren Seelen- und Körper-Schönheiten; sie heben Einzelnes aus ihrer Rolle heraus, statt sie in ihrer Totalität zu geben. Ihre Darstellungen sind bucklig. Sie wissen nicht, daß kein Tropfen im Flusse zu sehen ist.

Von allen diesen Fehlern ist nur ein deutscher Schauspieler frei, der heißt Seydelmann. Er ist freilich nur negativ der größte Künstler, denn die Natur hat nicht ihr Füllhorn über ihn ausgeschüttet, aber die Kunst-Geschichte wird seinen Namen vor vielen anderen bewahren, denn er wird ein Reformator der Schauspielkunst; er geht Vielen, die mehr haben, voran, und wer ihm nicht folgt, wird spurlos vorübergehen.

Die Welt hat einen unendlichen Schwung vorwärts genommen; unsere guten, ehrlichen Väter, die sich mit dem Scheine begnügten, sind gestorben und die neuere Generation dürstet nach Wahrheit, nach Vernichtung alles Scheinwesens.

Alle früheren Schauspieler, auch die größten, hielten ihre Charactere zu schroff und schliffen sie nicht an den andern ab; sie hatten nur den Eindruck ihrer Rolle, nicht den Totaleindruck im Auge. Sie hoben einzelne Schönheiten heraus und zerstörten die Form des Ganzen; sie waren meist in der Rolle, nicht über ihr. Seydelmann trägt das vollendete Bild in sich, bevor er auf die Bühne tritt und rollt es mit stets objectivem Geiste vor den Augen der Anschauer ab. Jedes Haar auf dem

Kopfe seines Characters ist gezählt. Dabei ist er immer ein Anderer, und immer unter Andern. Aus dem schweren Kampfe gegen Coulissen und Lampen ist er siegreich hervorgegangen, und sein Spiel ist rein und keusch wie der Mond, dessen Geist zwar das Bild beleuchtet, der sich aber nie hervordrängt, sondern, wenn es sein muß, sich von vorüberziehenden schwarzen Wolken (darunter verstehe ich die schlechten Schauspieler) verbergen läßt.

„Sein Spiel ist rein und keusch wie der Mond;" antworten seine Gegner, „sehr richtig! Und läßt eben so kalt."

Sie werfen ihm vor, weder Gemüth noch Humor zu haben, und ich erkläre mich mit ihnen einverstanden; ich sagte deshalb, er sei nur negativ der größte Künstler. Und für einen so großen Künstler gibt es wenig Hindernisse; er ersetzt alle Seelen-Schönheiten, welche die Natur ihm versagte, durch die vollkommenste Wahrheit und ergreift uns durch diese. Er hat auch kein schönes Organ, aber Leute wie Demosthenes wissen sich zu helfen.

Humor! Humor! Ihr faselt alle Augenblicke von Humor, und doch ist kein Geschenk des Himmels so kostbar, so selten. Ihr verwechselt tausend Mal

Witz, Satyre, Ironie und Komik mit Humor. Er ist ein Sonnenstrahl des menschlichen Herzens, der von allen Dingen die ernste und heitere Seite zusammenschmelzt; ein lebensfrischer Quell, der in der menschlichen Brust sprudelt und mit seinen tausendfarbigen Tropfen Rosen aus den Gräbern, Vergißmeinnicht aus den Ruinen lockt; es ist das spielende Gotteskind in uns, das die Sonne vom Himmel herabzieht, und mit der Ewigkeit liebäugelt.

Es gibt in Deutschland vortreffliche Komiker, z. B. Beckmann, Ballmann, Gern, Just Meaubert, Plock, Rott, der Wiener, Rüthling, Schmelka, Wohlbrück u. s. w., aber Humor haben nur Wenige, sehr Wenige!

Ludwig Devrient, der dämonische Meister Ludwig mit den schwarzen Locken und den glühenden Augen, war der größte Humorist unter den Schauspielern, — ihr Shakspeare. Aber eben dieser Humor ließ ihn oft die Form seines Kunstwerkes zerstören; er griff gewaltsam und eigenmächtig in die Dichtung, er machte überall seine Individualität hervortreten. Devrient, das große Genie, war nicht wie Seydelmann Proteus immer ein Anderer. In seinen Gesten und Mienen, ja sogar in seiner Sprache und

in der Darstellung erschütternder Momente war — wenn auch keine vollständige Manier — doch etwas Stereotypes, das die Illusion störte.

Und eben deshalb, weil seine Leistungen an sich nicht rein waren, konnte Devrient keinen Einfluß auf die deutsche Schauspielkunst ausüben. Er ist vorübergegangen, war mit Recht bewundert und geliebt, wurde vergöttert und stieg ins Grab, ohne der Kunst um einen Schritt weiter zu helfen. Alle, die sich Jünger Devrients nennen oder genannt werden, sind Sclaven. Sie tragen Ketten, von denen er sich selbst gern befreit hätte; sie sind Frösche, die sich zu Ochsen aufblasen möchten, und es gelingt ihnen Vieles, nur die Größe bekommen sie nicht heraus. Nur ein Einziger unter ihnen verdient Achtung, weil er sogar dem Geiste Devrients bis in die kleinsten Nüancen folgte; es ist der Regisseur Görner in Neu-Strelitz.

Seydelmann zu copiren ist eine Unmöglichkeit. Er muß überhaupt nur darum von der Kritik als Ideal aufgestellt werden, damit diejenigen Schauspieler, denen die Natur mehr gegeben, künftig den rechten Gebrauch ihrer Mittel zu machen wissen. Jedem jungen Schauspieler, dessen Streben nicht

Beifall, sondern Wahrheit heißt, und dem die Arroganz noch nicht weiter als bis zum Halse gestiegen, wird bei dem Spiele Seydelmanns ein neues Licht aufgehen; er wird eine größere Anschauung des Schauspiels bekommen, es wird ihm klar werden, daß man nicht nur schauspielt, um am Ersten die Gage fordern zu können. Es wird ihm einleuchten, daß der Beifall während des Spieles immer nur das Resultat der gestörten Illusion ist —, daß in einem Bilde des Lebens kein Einzelner mit Einzelnheiten hervortreten und prunken darf; er wird einsehen, daß auf diese Weise, durch Vernichtung der Wahrheit, der eigentliche, schöne, weltgeschichtliche Zweck der Bühne verloren geht, und daß auf der andern Seite jedes Wort für die Unsterblichkeit hinausklingt, weil es an tausend Gemüther anschlägt, die den schönen Keim in Millionen Herzen niederlegen!

Nach dieser Uebersicht über die deutsche Bühne und deren Mängel wird das nachstehende Bild des Burgtheaters dessen Standpunkt deutlich erkennen lassen.

Das Burgtheater hat einen Nimbus, wie kein anderes in Deutschland. Von allen bedeutenden Büh-

nen ist sie die einzige, auf der weder die aufregende Musik, noch leichtgeschürzte Tänzerinnen profan zwischen die keuschen Gebilde der Dichtkunst treten; selbst Thalia darf kein gemeines Gesicht schneiden, will sie sich vor den Großen des Reiches sehen lassen. So concentriren sich denn alle Kräfte auf die Tragödie und das Conversationsstück; die Schauspieler werden nicht durch die Posse zum Outriren gewöhnt, und es könnte wahrhaft Großes geleistet werden, wäre nicht — — — — — — — — — — — — — — — — —! Da haben wir wieder die alte Geschichte!

Diejenigen Herren, welche über das Burgtheater gebieten, mögen achtungswerthe und kluge Männer, und der Herr Regierungsrath Deinhardstein, der den Director spielt, mag, wie Maria Stuart, besser als sein Ruf sein; ich will Niemand angreifen. Das Uebel liegt in den Situationen, in den Gesetzen, das Ur-Uebel wie alle in der Despotie. Es ist Nichts natürlicher, als daß hier die Bühne mit ihrem mächtigen Einflusse auf das Volk als politisches Werkzeug betrachtet und benutzt, und wieder Nichts natürlicher, als daß sie auf solche Weise nach und nach ruinirt wird.

Das Burgtheater ist heiliger als Gott. Wer nicht lobt und preist, ist verflucht! Damit sein Nimbus und der geistige Anbau seiner obersten Machthaber nicht zerstört werde, ist Herrn Deinhardstein zugleich die Censur der Theaterzeitung, des einzigen vielgelesenen Journals in Oesterreich, übergeben. Herr Deinhardstein hat einmal selber gesagt, daß er Tadel in Lob verwandele, sofern der erstere nur im Geringsten das Institut, seine Einrichtungen, seine Thaten berührt; und er läßt sogar nur da einen halbversteckten, halb verstohlenen Tadel zu, wo es sich rein um das Interesse der Kunst handelt.

Wie sollen nun Dichter und darstellende Künstler auf ihre Fehler aufmerksam werden?

Welcher Weg ist der Kritik offen gelassen, ohne deren Regen und Sonnenschein kein Feld der Kunst schöne und gesunde Früchte, sondern meist nur Unreifes und Unkraut hervorbringt?

Durch das Publikum antworten die Machthaber, und nehmen zu dem: vox populi, vox dei! ihre Zuflucht; wie sie sich denn überhaupt nur noch an alten, in die Fluthen der Zeit längst untergegangenen Sentenzen und Anschauungen halten.

Ich will aber selbst den Gott im Maule der Menge nicht leugnen — seine Anerkennung kann für die Zukunft gut sein — ich will das Publikum als Richter anerkennen, und gehe deshalb zur Schilderung dieses Publikums über.

Es gehört zum guten Ton des Wiener Adels, eine Loge im Burgtheater zu haben, und der gute Ton ist die einzige Religion, gegen deren Gesetze die sogenannten hohen Leute nicht sündigen. So sind denn die meisten Logen vermiethet, und mancher arme Cavalier, der über ungeheure Summen gebietet, muß oft vier bis fünf Jahre warten, bis ihm der gütige Himmel einen Kasten zuführt, in welchem er sich bequem — langweilen kann.

Man denke sich einen Grafen oder einen Fürsten, der wöchentlich zwei oder drei Mal Trauerspiele von Shakspeare, Schiller, Göthe oder sonst einem miserablen Menschen, die alten Schau- und Lustspiele von Kotzebue, Iffland, Frau von Weißenthurn u. s. w. anschauen muß! Man denke sich diese Herren fast alle Tage in einem Theater, wo weder italienischer Klingklang die hohen Ohren, noch schöne Waden und Lenden die excellenten Augen kitzeln, noch Carricaturen das durchlauchtige Zwerchfell erschüttere! Ver-

gehen müßten sie vor Langeweile, wäre — das Coquettiren nicht erfunden.

Ein Viertheil der Theater-Bürger besteht also aus Individuen, die des Schauspiels wegen, drei Viertheile, die ex officio, das heißt des guten Tons wegen da sind. Man coquettirt mit den Augen, mit Hüten, Hauben, Floskeln, Kleidern, Lorgnetten, kritischen Bemerkungen, mit der französischen Sprache; ja man affectirt sogar Aufmerksamkeit, wenn ein neues Stück die philiströsen Bretter belebt.

Nun frage ich, was ist auf den Beifall, auf den Tadel eines solchen Publikums zu geben? Abgesehen davon, daß ein Publikum überhaupt selten richtig urtheilt. Ich will vorläufig nur „Wenig!" antworten, denn man muß mir das „Nichts!" zugestehen, sobald man näher in den Geist dieser Menge dringt.

In keiner Stadt der Welt spielt das Theater-Publikum so viel Kabalen und Intriguen, als in Wien; es ist kein Schauspiel auf den Brettern, das sich in dieser Hinsicht mit ihm messen könnte. Hat sich eine Schauspielerin den heißen Wünschen eines Cavaliers geopfert, so wird sie so lange mit Beifall überschüttet, bis sie sich auch andern heißen Wün-

schen epferte. Dann zischt die Parthei des Einen, die Parthei des Andern applaudirt. Hat ein Schauspieler im Gasthause einen Commis beleidigt, so geht dieser Abends in das Parterre und zischt, und liebt eine Darstellerin ihre Tugend, so wird der Beifall selbst bei ihren größten Kunstgebilden immer getheilt bleiben. Das Theater ist zwar nicht der einzige Raum, wo der Wiener seine Leidenschaften veröffentlicht, aber der bedeutendste. Kabale, wohin man sieht, im Parterre, im Parquet, auf der Gallerie, in den Logen, im Kronenleuchter!

Ich gehe jetzt auf die Bühne selbst und betrachte zuerst ihr Repertoir. Einige wenige Meisterwerke von Schiller, Shakspeare und Göthe werden gegeben, und diese Wenigen durch die Censur verstümmelt. Kotzebue, Iffland, Koch und Kurländer sind die Matadore; neben ihnen gehen Grillparzer, Bauernfeld, Frau von Weißenthurn, Lembert und Deinhardstein. Kurländer und Koch sorgen fortwährend für Neuigkeiten aus dem Französischen, und müssen unter den bestehenden Verhältnissen gerade die fadesten Producte der überrheinischen dramatischen Literatur wählen, denn die dummen Franzosen wollen sich

noch immer nicht daran gewöhnen, die Interessen der Gegenwart unberücksichtigt zu lassen.

Von den Uebersetzern habe ich früher nicht gesprochen, und nehme mir jetzt als ihren Typus den Kurländer heraus. Vielleicht thue ich damit einigen Bessern Unrecht; das schadet aber nichts; mit Uebersetzern muß man nicht viel Umstände machen! Kurländer's Beruf zum Dichter, sein Geist und sein Talent liegen zusammen in Thibaut's Dictionnaire. Sein Witz ist der eines reisenden Handwerksburschen, seine Sprache trivial, und niemals erquickt uns der sprudelnde Quell des Herzens oder ein blühender Gedanke, wenn man diese Wüsten von Langeweile in den Kurländern durchreisen muß. Will dieser fade Schriftsteller dieser oder jener Schauspielerin die Cour machen, so nimmt er den Thibaut und vernichtet ein französisches Lustspiel, in welchem seine Angebetete drei Mal die Toillette wechseln kann. Ist es nach fluchwürdigem Fleiß und Schweiß endlich fertig geworden, so hüpft er zu jener mimischen Künstlerin, bürstet sich vor ihrer Thüre die wolligen Haare noch einmal glatt, und säuselt wonneschwärmend zu ihr hinein. Sie sitzt auf dem Sopha, und seine furchtbare Phantasie läßt ihn die Prinzes-

sin Eboli sehen, die ihn mit glühend heißer Leidenschaft erwartet. Er windet sich neben ihr und seine wollüstige Zunge zittert; er glaubt alle Augenblicke das süße Wort zu hören: „Kurländer!"

Sie spielen falsch! — Gestehen Sie! Sie wollen
In dieser Schlangenwindung mir entgehn!"

Er würde dann sicher: „Nein!" antworten, aber die Schauspielerin lacht innerlich über diesen verfehlten Don Carlos, nimmt die neue Rolle und wirft ihm als Belohnung einen zärtlichen Blick an den Kopf. Es klappert und klingt lange Zeit hohl und dumpf. Don Carlos verläßt die Zimmer der Prinzessin und fällt beinahe vor Seligkeit die Treppe hinunter.

Ich habe Herrn von Kurländer nicht persönlich kennen gelernt. Ich besuchte in Wien nur die Schau-Spielhäuser, die Natur und anständige Gesellschaften, und habe zufällig Herrn von Kurländer niemals getroffen. Er wurde mir nur ein Mal auf der Straße gezeigt, und ich könnte daher nicht so genau über ihn berichten, hätte ich nicht auch meine geheime Polizei in Wien gehabt, und zuweilen durch starke, sehr starke Bretter gesehen. So wurde es mir auch

möglich, aus Herrn von Kurländers Physiognomie Manches zu entnehmen.

E. W. Koch hat unstreitig mehr Talent als Don Carlos, aber er ist ebenfalls kein Berufener, und sollte lieber recht viele funkelnde Juwelen und goldene Schmucksachen verkaufen, als die Bühne durch böhmische Steine und leichte, französische Schnörkeleien zu verunzieren.

Und nun, nachdem ich mit dem Repertoir, dem Publikum, den Dichtern und der Direction des Burgtheaters fertig geworden, nehme ich das scharfe, kritische Schwert und richte auch seine Schauspieler. Gerecht will ich sein, aber, ich wiederhole es, loben ohne Enthusiast zu werden (das ist in Wien etwas Seltenes!), und Tadel aussprechen, ohne ihn in einen galanten Schleier zu hüllen. Das ist in Wien etwas Unmögliches. Wo man frei, offen und kräftig spricht, kann nur menschlicher Irrthum die Sünde sein; wo man sich aber windet und kriecht, ist immer Gift vorhanden. — — Ich werde, wie die Juden, für Alles Gewesene Nichts geben, und, wo ich es für nothwendig halte, trotz des Geschreies der Philister, auch die Person in mein Urtheil ziehen; ich werde

kurz und bündig sein und nur diejenigen Künstler darstellen, die mich entweder durch ihren Werth oder durch ihren Ruf, oder durch Beides dazu auffordern. Zuerst tritt

Anschütz

auf. Deutschland kennt ihn als großen Mimen und herzigen Menschen, und ich kann seine Charakteristik kurz machen. Ich sah ihn oft, diesen majestätischen Wallenstein, diesen unübertrefflichen Lear; ich sah diesen starken Geist über die Bühne, diesen gewichtigen Schauspieler über die Straße schreiten, und so oft ich ihn sah, freute ich mich meiner Liebe zur Physiognomik. Etwas Großes mußte Anschütz werden; wäre er kein großer Schauspieler, wäre er ein großer König geworden. Denn diese ruhige Majestät, die ihn wie ein Nimbus umstrahlt, und diese Augen, aus denen Weisheit und Erhabenheit blicken, verrathen seine Seele. Glücklicherweise ist er ein großer Schauspieler geworden: deren haben wir sehr wenige.

Anschütz hat einen klaren, forschenden Geist, ein erschütterndes Gefühl. Er steigt in die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens, und legt die Wahrheit mit gewichtiger Sprache an das beinige. Oft ist diese Sprache zu gewichtig, und gibt den Neben-

dingen mehr als sie bedürfen. Der Eindruck, den sein Spiel hervorbringt, ist nie vorübergehend; ein Gedanke von ihm ausgesprochen, weckt hundert in dir; eine Gestalt, die er vor deine Augen führt, zieht durch dein Leben und durch deine Träume.

Aber Anschütz darf auch nur mit großen Dichtern umgehen. Hier findet sein Verstand und sein Herz hinreichende Nahrung. Er forscht und forscht in den Riesenwerken des menschlichen Geistes, und belauscht den Pulsschlag der Natur, bis er gefunden, was er suchte. Die Gestalten kleiner Dichter dagegen zerdrückt er.

Anschütz gibt seinen Characteren die größte Wichtigkeit; Löwe die größte Schönheit; Seydelmann die größte Natürlichkeit.

Ludwig Löwe,

der liebenswürdigste Schauspieler der deutschen Bühne. Seine glühende Liebe zur Kunst, schöne äußere Mittel, sein heller Geist, sein inniges Gemüth und sein leichter Humor sind Elemente, mit denen er sowohl die Menge, wie die kunstverständigsten Anschauer entzückt. Seine Gebilde sind die Poesie ihres Seins, ohne der Wahrheit zu entbehren. Sobald Löwe die

Bühne betritt, begrüßt ihn Jung und Alt; und nun erwacht sein Genius, erwärmt mit seinen geistigen Strahlen alle Herzen und jeden Pulsschlag seines Helden fühlen auch wir. Dieses Amalgama von Begeisterung, Schönheit und Wahrheit macht Löwe zum populärsten und liebenswürdigsten Künstler. Er ist eben so verschieden von Seydelmann, wie Schiller von Göthe. —

Aber auch Löwe's Vielseitigkeit ist bewunderungswürdig. Heute ist er der glühend schöne Romeo, morgen copirt er als Garrick den schiefen, bepflasterten Johnson und läßt seinen wohlthuenden Humor Funken sprühen. Heute geht er als Bonvivant, als feiner Weltmann über die Bühne; morgen ist er das ächte deutsche Gemüth, der biedere treuherzige Lerse in Götz von Berlichingen, und übermorgen der Träumer Hamlet.

Korn

gehört unstreitig noch zu den besseren Schauspielern Deutschlands; aber zu denen, welchen die Natur ein großes Talent und nicht das Vermögen gab, dasselbe durch und durch zu bilden. Sein Geist dringt nicht in die Tiefen der Natur, sondern schwimmt auf der Oberfläche; oft sind auch seine Character

wahr und schön, aber dann hat seine Individualität und sein mimisches Talent mehr gethan, als seine gepriesene Künstlerschaft. Ich habe ihn oft grundfalsch accentuiren hören, wo Auffassung und Darstellung im Allgemeinen richtig und schön waren: Beweis genug für meine Behauptung. Korn täuscht freilich den Uneingeweihten durch eine gewisse Ruhe und Abgeschlossenheit, aber das geübte Auge wird sie sehr bald als Aeußerlichkeiten erkennen, als eine affectirte Objectivität, die er eben affectirt, weil er es nie zu einer wirklichen bringen kann.

Ich habe mich oft, namentlich in Conversationsstücken, über Korn's schönes Talent gefreut, aber für einen großen Künstler halte ich ihn durchaus nicht. Liegt der Character einer Rolle seiner Individualität nur ein wenig fern, so vermag er ihn weder zu erfassen noch darzustellen.

Fichtner.

Ein schöner, talentvoller Schauspieler, der richtig denkt und richtig fühlt, und einer der trefflichsten Künstler werden wird, sobald er weiß, daß er Pygmalion ist. Er bitte nicht die Venus, sondern Apollo, seinen Gestalten Leben einzuhauchen. Sie sind alle meisterhaft gedacht und geformt, aber der Puls fehlt

ihnen; es sind wunderschöne Statuen, die Fichtner über die Bühne trägt, den Menschen täuschend ähnlich, aber die Wärme fehlt ihnen, das Leben.

Man thut nicht immer gut, wenn man nicht zu viel thut; man kann auch zu wenig thun. —

La Roche.

In Wien sehr beliebt, aber trotzdem ein Künstler, der selten aus der Mittelmäßigkeit herauskommt. Er ist immer unsicher in seinen Darstellungen, immer schwankend; bald stürmt sein Genius herum und reißt Coulissen, bald liegt er an der Erde und schlägt verzweifelnd die Flügel, weil er sich nicht erheben kann. Seine Intriguants sind in diesem Augenblicke so unmenschlich wie die Hyäne, im andern so windelweich wie ein Lafontaineschr Jüngling; er scharrt in dieser Scene den verstorbenen Devrient aus dem Grabe, in der andern copirt er den vortrefflichen Lemm in Berlin; selten trifft er selbst einmal den Nagel auf den Kopf. Seinen Darstellungen fehlt Harmonie, und ohne diese gibt es kein Kunstwerk. Sein Gefühl ist forcirt, und seine Komik ebenfalls.

Wilhelmi.

Hier tritt wieder ein Schauspieler auf, vor dem Hunderte seiner Collegen die Mütze abnehmen und

fragen sollten: Herr, wie bringen Sie wohl Ihre Natürlichkeit zu Stande? Wie kommt es, daß man Ihnen glaubt und uns nicht? Und darauf würde er ihnen antworten: Setzt Eure Mützen auf. Spielt so wie ich, strebt nicht nach Beifall, sondern nach Wahrheit!

Wilhelmi ist ein Künstler, dem der Kothurn etwas unbequem ist, im Soccus dagegen bewegt er sich so vortrefflich wie Wenige. Seine Komik ist ächt deutsch: gemüthlich und kernig, entbehrt aber auch der Grazie nicht, und vermeidet alle Stereotypen.

Costenoble.

Für chargirte Rollen ein trefflicher Darsteller, doch besitzt er nicht mehr physische Kraft genug, dieselben harmonisch durchzuführen. Seine Komik ist würzig. Von einer gewissen singenden Manier weiß er sich nicht frei zu machen. In der Tragödie, in welcher man ihm unbegreiflicher Weise die gemüthlichen Rollen ertheilt, artet diese Manier aus und wird widerlich.

Herzfeld.

Diesen Schauspieler nenne ich nur, weil auch er unter dem Publikum zahlreiche Freunde hat. Er spielt Bonvivants, Liebhaber u. dgl. m. Seine Laune

besteht in Bocksprüngen, die er mit der Sprache macht, und wo Gemüth erforderlich, wird er geziert-sentimental. Seine Auffassungen beweisen, daß es Ihm nicht an Geist fehlt, aber es ist Alles Unnatur, was er zu Wege bringt, und nur, wo der Dichter einmal Ihn getroffen, wird sein Spiel wirksam! — Herr Herzfeld lasse sich durch vieles Lob, dessen er täglich genießt, nicht täuschen; noch ist es Zeit, den Weg zur Wahrheit einzuschlagen.

Lucas.

Diesem jungen, talentvollen Künstler wird wenig Gelegenheit gegeben, seine physischen und psychischen Mittel zu entfalten. Korn und La Roche behaupten ihre Fächer, damit ihr Nimbus nicht durch einen Jüngeren zerstört werde. Lucas wird ein trefflicher Characteristiker werden, zu diesem Prognostikon berechtigen alle seine Leistungen.

Heurteur,

war früher der Held des Theaters an der Wien, und wird dort noch jetzt, nachdem er vielleicht zehn bis zwölf Jahre an der Burg ist, seines ausgezeichneten Spieles wegen hervorgerufen. Das hohe Publikum draußen bleibt bei seinem Heurteur, wenn

es entzückt wird, gleichviel ob Herr Kunst oder ein anderer Coulissenreißer schreit und wüthet.

Was Herrn Heurteur betrifft, so hat er ein wirksames Exterieur, ein schönes Organ, ein tiefes Gemüth und kein unbedeutendes Talent. Aber das letztere ist draußen an der Wien in schlechter Gesellschaft gewesen und für die wahre Kunst untergegangen.

Weber.

Im Conversationsstück und Schauspiel der Repräsentant männlicher Würde, und als solcher gern gesehen. — Zur Darstellung jugendlich leidenschaftlicher Charactere in der Tragödie fehlt ihm künstlerische Ausbildung.

Wothe,

für niedrig-komische Parthien engagirt, steht auf einer niedrigen Stufe der Kunst, und ist nicht komisch.

Antonie Fournier,

Prototyp der zartesten Weiblichkeit, die wir schmerzlich bei den bedeutenden Künstlerinnen Deutschlands vermissen, gehört unstreitig zu diesen, so sehr sich auch neidische Partheien gegen sie erheben mögen. Ihr reger Geist, ihr vielseitiges Talent, tiefsinniges

Gemüth, lieblicher Humor, ihre Schönheit und ihr glockenreines Organ haben sie freilich berechtigt, eine größere Künstlerin zu werden, als sie wirklich ist; aber sie hat noch Zeit, rastlos fortzuschreiten auf dem Blumen- und Dornenpfade der Kunst, und füllt schon jetzt oben bezeichnete Lücke aus. Seitdem der Tod die schönste Lilie entblätterte, uns jene unvergeßliche Sophie Müller mit ihren Wundergebilden entriß und in die kalte Erde legte, seitdem ist Antonie Fournier das einzige schöne Weib unter den bedeutenden Künstlerinnen auf unserer Bühne. Es schminken sich Viele mit Zartheit, Unschuld und Demuth, aber es bleibt Schminke; es gibt viel genialere Weiber als Antonie, aber der Engel ist aus ihrer Seele entflohen, weil ihre süßesten Geheimnisse der spottenden Welt übergeben.

Die reine und schöne Seele der Antonie Fournier spricht aus ihren Augen. Man lächele nicht, daß ich hier, wo ich nur Kritiker sein soll, der Augen einer Künstlerin erwähne; wer ein Mal in diese Augen gesehen, wird mir zugestehen, daß sie zu den größten Wunder-Schönheiten der Welt gehören, und von Wundern und Schönheiten darf auch die herzlose Kritik sprechen. Was sind alle lyrischen Lieder

gegen diese Augen; was faselt ihr von Sternen und Diamanten, Veilchen und schwarzen Sonnen? Diese Augen sind die Harmonie aller Sternenfarben und Diamantenfeuer; es sind zwei Gottesthränen, die als Thau auf ihrer Herzensblume liegen.

Antonie war in Berlin mehr im Lustspiel als in der Tragödie beschäftigt, und gewann das kritische Publikum sehr bald durch ihren wohlthuenden Humor und ihr geistreiches Spiel; jetzt hat sie sich ausschließlich der Tragödie gewidmet, und pflückt auch hier ihre Blumen. Julia, Maria Stuart, Olga, Beatrice, Ophelia, sowie überhaupt alle Rollen, in denen Gemüth und zarte Weiblichkeit vorherrschend, sind ihre trefflichsten Leistungen. Dagegen wird sie bei der Darstellung hoher Leidenschaft ängstlich und läßt die Anstrengung merken, objectiv zu bleiben. Wer ihre Lebensgeschichte kennt, wird sich diesen Mangel leicht erklären. Der Buchstabe hat sie mehr gebildet als das Leben. Kindliche Pflichten ließen Antonie nie zu einer Freiheit gelangen, die jedem Menschen, am meisten aber dem Künstler unentbehrlich ist! —

Demoiselle Müller.

Diese Schauspielerin, fast ausschließlich in den feineren Conversationsstücken beschäftigt, wird in Wien,

besonders vom hohen Adel, der sie in seine geselligen Cirkel führt, beinahe vergöttert. In dieser vornehmen Welt lernte sie den sogenannten feinen Ton, der besser die decorirte Leerheit heißen könnte, und wurde die Repräsentantin desselben. Ihre imposante Figur, ihre Grazie und Noblesse und ihr scharfer, geistiger Blick kommen ihr dabei zu Statten, und so läßt sich nicht leugnen, daß sie für coquette, affectirte und lebenslustige Weiber die trefflichste Darstellerin in Deutschland ist. Aber aus diesem Kreise darf sie nicht heraus, will sie wirksam bleiben. Nur wo Kleider die Seele ersetzen, ist sie zu Hause.

Demoiselle Pistor.

Für das bürgerliche Schau- und Trauerspiel eine treffliche Darstellerin. Immer natürlich, ohne herausgequälte Empfindung, ohne forcirte Naivetät. Sie weiß, daß das Herz auch ohne Ach! und O! spricht, und Wahrheit schwebt um alle ihre Gestalten. Sie treten so rein und schön vor unsere Seele, daß sie auch die Seele dieser Schauspielerin erkennen lassen. Denn was die Kunst auch zu schaffen vermag, wie sie auch täuschen kann: Gott behält doch seine Geheimnisse! Blumen malt die Kunst, Blumen mit

dem lieblichsten Farbenschmelz; aber den Duft, die Seele vermag sie ihnen nicht zu geben. Die äußere Erscheinung der Demoiselle Pistor ist eine zarte Elegie.

Demoiselle Peche.

A. W. von Schlegel trägt die Schuld, daß diese Schauspielerin einen Ruf bekommen, den sie nicht verdient. Sie war damals ein junges hübsches Mädchen, und als er ihr die Julie einstudirte, fuhren dem kritischen Dichter einige Romeo'sche Gedanken durch den Kopf. Ob sie sich realisirten, weiß ich nicht; genug, er schrieb der niedlichen Freundlichen den bekannten Paß, mit welchem sie ungehindert in den Tempel des Ruhmes gelangte. Aber ich gehöre zur kritischen Polizei und erkläre den Paß für falsch.

Dlle. Peche ist der weibliche Herzfeld, immer affectirt! Auch von La Roche hat sie Etwas. Sie sentimentalisirt in ihrem Spiele, daß man vergebens mit lechzender Zunge nach einem Tropfen Wahrheit schmachtet; und wo sie heiter sein will, gebraucht sie eine starke Dosis Frivolität. Man kann sich denken, daß eine Lafontaine'sche Wassersuppe mit Clauren'schen Gewürzen eine unverdauliche Speise ist, und ihre Darstellungen sind dergleichen Gerichte.

Madame Fichtner.

Schönheit, Anmuth, Grazie und ein schalkhafter Humor, der nie die Grenzen der Weiblichkeit vergißt, machen diese Schauspielerin zu einer höchst liebenswürdigen Erscheinung. Wer den Glauben hegt, daß mein Urtheil über Dlle. Pecke zu streng sei, den führe ich in ein Lustspiel, in welchem Mad. Fichtner beschäftigt ist. Er wird mir zugestehen, daß in dieser Künstlerin eben so viel reizende Natürlichkeit, als in jener unangenehme Affectation ist.

Madame Löwe.

Für Anstands-Damen und edle Mütter eine talentvolle Schauspielerin, die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihr Fach in Deutschland sehr schlecht bestellt ist. Woher kommt das? Wir haben doch so viel Anstands-Damen in Deutschland; und an edlen Müttern fehlt's auch nicht!

Madame Roberwein.

Vortrefflich in komischen Alten, nie gemein werdend, und sind ihre Rollen noch so sehr chargirt! Auch hier rufe ich: rara avis!

Madame Anschütz.

Wenig beschäftigt, aber nicht wenig leistend. Es gilt fast Dasselbe von ihr, was ich von Dlle. Pister

sagte, nur ist sie muntrer und lebensfroher als diese. Daher eine gern gesehene Erscheinung in Parthien, die solche Innerlichkeit erfordern.

Demoiselle Wildauer.

Eine hübsche, jugendliche Anfängerin, die zu großen Hoffnungen berechtigt, und deren Namen ich deshalb nicht übergehen will.

Demoiselle Zeiner.

Die Hof- und Bühnenfurie, die Kabale, untergräbt oft die schönsten Talente, während sie die miserabelsten Pflanzen mit Gewalt in die Höhe treibt. Ist eine Partie so unbedeutend und schaal, daß sie trotz des besten Willens und der besten Kräfte den Augen des großen Publikums spurlos vorübergehen muß, so kann man sich darauf verlassen, in ihr Dlle. Zeiner zu finden. Und trotz dem ist sie mehr Künstlerin, als viele ihrer Colleginnen. Sie characterisirt haarscharf und zeichnet Figuren, die oft wenig Einschmeichelndes haben, aber so wahr und so künstlerisch sind, daß sie dem Kenner Achtung vor dem Talente und dem Verstande dieser Schauspielerin einflößen. Der hohe Adel des Burgtheaters goutirt Dlle. Zeiner nicht.

Neuerdings sind noch zwei große Künstlerinnen für das Burgtheater gewonnen: Madame Schröder und Madame Rettich. Vervollständigte nun die Intendanz auch das männliche Personale; erlaubte sie, daß die Kritik statt der Lethargie Eifer und Leben in das Haus brächte, und ließe sie die Meisterwerke der Dichtkunst unverstümmelt erscheinen, so würde die Burg wirklich in kurzer Zeit alle andern Bühnen überstrahlen. Wo aber ist der Schreivogel, der seine Flügel hebt?

Dritter Traum.

Es war Nacht, finstere Nacht. Ich ging gedankenvoll durch eine hohe Burg; um die hohe Burg kreisten Adler und Eulen.

Die Riegel sprangen vor mir auf, ich schaute in alle Gemächer. Ueberall herrschte Todtenstille; nur in der Küche war es noch lebendig:

Die Töpfe und die Schüsseln kannegiesserten, die Mehlspeisen fluchten über England und Frankreich, die Bratenreste sprachen von Pension.

Und am Ende des finstern Ganges stand eine weiße Gestalt, die erhob ihre Hand und winkte mir, ihr zu folgen.

Und als sie sich bewegte, hörte ich Kettengerassel, und es schauerte mir durch die Glieder wie ein kalter Wind.

Und jedes Haar sträubte sich vor Entsetzen, denn der Geist stand still, holte aus tiefer Brust Athem und seufzte wie ein Sterbender.

Und ich sah eine große Bühne, auf welcher die Bildsäulen Schillers, Shakspeares und Göthes standen, und hörte folgende Worte:

Schiller.

Nein, länger trag' ich nicht die Schmach! Es ruft
Der Gott in mir mich selbst zur Rache auf!
Welch' Staubgeborner steht so hoch, daß er
Die frevle Hand an mich zu legen wagte,
Nicht zitternd vor dem Fluch des Genius,
Der mich begeistert für mein deutsches Volk?
Wo schläft dies Volk, für das ich sang? Hab' ich
Den Tell erweckt, den kräft'gen Sohn der Schweiz,
Den freien Mann auf seinen freien Bergen,
Daß er vermodre in der Gruft? Rief ich
Den Wallenstein, daß jeder glatte Wurm
Der Politik an seinem Leichnam zehre?

Göthe.

Mein Freund, du mußt die Zeiten nehmen wie sie sind;
Man kann im Winter keine Rosen brechen!
Ist jetzt der treue Kettenhund noch blind,
Den du das Volk genannt, und schläft in Ruh,
So braucht man wohl ein Säkulum dazu,
Zu wecken ihn und seinen Staar zu stechen!
Zu schnelles Licht thut nicht dem Auge wohl,
Man muß erst mit der Sonne coquettiren;
Kurz, klingt es dir prosaisch auch und hohl:
Der Mensch muß niemals die Geduld verlieren!

Shakspeare (hält sich die Nase zu).

Wundert Euch nicht, daß ich mir die Nase zuhalte. Ich hätte mir gern die Ohren zugehalten, wenn's nicht zu auffallend wäre. Riecht Ihr nichts?

Göthe.

Nein!

Shakspeare.

Es stinkt hier nach einem Minister! (zu Göthe) Sagt mir doch, guter Freund, könnt Ihr pfeifen?

Göthe.

O ja!

Shakspeare.

So pfeift einmal!

Göthe.

Aber wozu?

Shakspeare.

Ich bitt' Euch, pfeift!

Göthe (pfeift).

Shakspeare.

Noch ein Mal!

Göthe (pfeift wieder).

Shakspeare.

Nun noch ein Mal!

Göthe (pfeift wieder).

Shakspeare.

Nun noch einmal!

Göthe (unwillig).

Aber ich dächte, ich hätte nun genug gepfiffen. Kommt zur Pointe!

Shakspeare.

Ich bitt' Euch, pfeift noch ein einziges Mal!

Göthe (pfeift).

Shakspeare.

Nun noch ein Mal!

Göthe (zornig).

Daß ich ein Narr wäre, oder Ihr mich dazu machen könntet! Ich pfeife nicht mehr!

Shakspeare.

Da habt Ihr den Menschen, der niemals die Geduld verlieren muß! Ich hätt' Euch pfeifen lassen, so lange Kraft in Euch gewesen, den Mund zu spitzen."

Hier, wo der Traum interessant werden konnte, erwachte ich.

Das Kärntnerthor-Theater.

An der Spitze dieser Bühne steht ein kleiner, hagerer Mann, aber an Characterfestigkeit ein Riese; schlicht gekleidet, reich wie Krösus, klug wie Talleyrand; immer artig selbst wenn er im Fleische wühlt. Seine scharfen, prüfenden Augen maskirt Sanftmuth und Milde. Es ist Duport. Noch vor wenigen Jahren war er der erste Tänzer Europa's, und obgleich er die Bühne kaum mit seinen Füßen berührte, hat er sie doch von Grund aus kennen gelernt. Er sprach zu sich selbst: die Wiener sind so und nicht anders, die Censur ist so und nicht anders; du wirst den Wienern geben, was der Wiener, der Censur, was der Censur ist, und die — so viel wie möglich nehmen.

Ob die Verhältnisse die Lethargie entschuldigen,

welche sich unter Duports Direction über Oper und Ballet verbreitete, will ich hier nicht genau untersuchen, nur so viel darf ich sagen, daß Duport die Interessen der Kunst weniger heilig als andere sind, daß er aber, was Klugheit, Energie und Thätigkeit betrifft, unstreitig der erste Theater-Director in Deutschland ist.

Das Orchester, von den talentvollen Componisten W. Telle, den Herren Reubling und Lachner II. dirigirt, zählt treffliche Künstler, wie Mayseder, Levy und A., aber von künstlerischen Eifer war es eben so selten wie Oper und Ballet beseelt. Ich characterisire hier einige der berühmten Mitglieder und solche, die des Rufes verdienen.

Wild.

Ich leugne nicht, daß Wild Großes leisten kann, aber immer nur mit aller Anstrengung großartiger Mittel, und da diese Mittel schon halb gestorben sind, so leistet er nur noch Halbes: ich nenne ihn den Spontini der deutschen Sänger. Allerdings ergreift sein titanischer Gesang deine Seele, aber nicht wie Binder's Gesang, es ist kein Zephyr, der die Blumen aus ihrem Schlummer erwachen macht; es ist kein stiller träumender See, dessen Wogen wun-

derbare Geschichten flüstern: Wilds Gesang erschüttert deine Seele; er ist ein Sturm von Wohllauten, ein Meer, das Felsen bespült. Gott wird sicher, wenn Beide in den Himmel gekommen sind, den Binder für die Guten, Wild für die Bösen singen lassen.

Binder.

Was musikalische Bildung betrifft, darf sich kein deutscher Sänger mit ihm messen. Seine Stimme ist melodiös, in der Höhe süß wie Liebeskässe. Auf ihn übt das Fabrikmäßige dieser Bühne den größten Einfluß, wie auf jeden geistreichen, tiefdenkenden Menschen. Er verfällt in einen Mißmuth, und wie seine Seele ist seine Kehle. — Er singt richtig, aber nicht dramatisch schön, sein Vortrag wird ängstlich, seine Töne kränkeln. In diesem Zustande bleibt er oft Wochen lang, und das Publikum zischt, sobald ihn die Kunstkenner durch Beifall ermuntern wollen. Dazu kommt noch sein schlechtes Spiel. Dann, du bemerkst in seinem Aeußeren keine Veränderung, tritt er eines Abends mit froher Seele und Kehle heraus; seine Lieder klingen dir in das tiefste Herz, er reißt dich aus deinem gesperrten Sitze und trägt dich himmelan: du athmest Wonne

und Seligkeit, und wenn der letzte süße Ton verklungen ist, so möchtest du hinaufklettern auf die Bühne und den Sänger küssen, der von keiner Mode bestochen, von keinem Beifall der Menge auf Abwege geführt ist. Binder singt immer schön, wenn seine Seele nicht belegt ist, aber in Oestreich sind alle großen und edlen Seelen oft lange Zeit belegt. Ich nenne ihn Carl Maria von Weber.

Breiting.

Breiting's Stimme ist zehnmal schöner als sein Gesang. Er singt Manches meisterhaft, aber immer nur Manches; seinem Vortrage fehlt die harmonische Rundung er schwingt sich nicht in den Charakter der Musik, und ist daher nur in solchen Compositionen ausgezeichnet, die selbst keinen Character haben, wie z. B. Robert der Teufel. Ich glaube überhaupt, daß Meyerbeer keine schlechte Parallele für ihn ist.

Cramolini.

Eine anmuthige, immer willkommene Erscheinung auf der Bühne, die durch Schönheit, Talent und leichten Humor fesselt; ein ächt deutsches Gemüth mit italienischem Namen und rabenschwarzen Locken. Er ist eigentlich mehr Schauspieler als Sänger,

aber er amalgamirt Spiel und Gesang so innig, daß man Eines über das Andere vergißt, weil Beide Wahrheit athmen. Sein Gesang spielt zugleich, sein Spiel singt. Dem Großartigen ist er weniger gewachsen, als dem Gemüthlichen, Tändelnden, Kosenden: ich möchte ihn mit Nikole Isouard vergleichen.

Staudigl.

Staudigl ist eine Baß-Nachtigall. Sein Gesang athmet dichterische Gluth und tiefes Gemüth, er schlägt an das Herz und fesselt durch geheimen Zauber. Er ist einer von den wenigen Sängern Wien's, denen die wahre Kunst heilig geblieben; die, trotz des Jubels, mit welchem die Italiener begrüßt wurden, standhaft auf dem rechten Wege blieben. Die meisten italienischen Sänger spülen sich den Mund mit Coloraturen aus, und statt das Herz zu ergreifen, greifen sie unter die Brust und kitzeln. Staudigl blieb ein deutscher Sänger, dem es um Wahrheit und Schönheit zu thun, nicht um Sinnenreiz.

Forti.

Dieser Sänger hat sich vor Zeiten viel Ruf erworben, und von diesem zehrt er noch jetzt. Seine

Stimme hat sich in eine andere Kehle geflüchtet, als es ihr zu kalt wurde. Die Stimmen sind Zugvögel. Aber daß auch Forti's Spiel früher Beifall gefunden, begreife ich nicht; es ist immer ohne Grazie, plump und seelenlos.

Dlle. Löwe.

Wann dich ein glühend-schönes Auge, eine Darstellung voll Leben und ein süß-lockender Gesang in der Oper des Kärntnerthor-Theaters anspricht oder entzückt, so brauchst du nicht nach dem Zettel zu sehen: es ist Dlle. Löwe. Entzückt dich aber ein zarter, weiblicher Humor, ein Spiel voll Grazie und Natürlichkeit, ein seelenvoller Gesang und ein Auge, aus dem Herz und Geist spricht, so ist es:

Dlle. Henkel.

Beide Sängerinnen sind Lieblinge des Publikums, und mit vollem Rechte.

Dlle. Clara Heinefetter.

Eine Stimme, rund und voll und schön wie Glockenton, aber ohne besondere künstlerische Ausbildung und ohne — Seele! Man bewundert nur, man fühlt wenig bei ihrem Gesange. Clara Heinefetter ist der weibliche Pöck.

Mad. Ernst.

Eine dramatische Sängerin ersten Ranges, deren Stimme es aber an Jugendfrische fehlt. Man könnte von ihr auf gut wienerisch sagen: sie hat vil' z'vill G'füll, wenigstens sieht man ihre Anstrengung, und das ist nichts Angenehmes. Für jugendliche Partien nimmt ihr Aeußeres zu viel Raum ein.

Ich könnte hier freilich noch vieler Künstler und Künstlerinnen einzeln erwähnen, da aber die ganze Oper sehr bald in italienische Hände gerathen wird, so habe ich nur diejenigen Mitglieder genannt, welche sich wahrscheinlich nicht nach allen Winden zerstreuen. Da ist noch der Tenorist Schäffer, die Bassisten Just und Seipelt, die Damen Waldmüller, Ehnes, Botgarscheck, Fatime Heinefetter, Bruckner, die Altistin Fux und Andere. Im Ballet aber excelliren die Herren Crombé, Casati, Charles, Casina, die Damen Mimi Dúpúy, Aimée Gauthier, Nabel, Hermine Elßler, Aline Dorsey, Louise Grell, Seribani, vor allen aber

Dlle. Schlanzeskr,

mit welcher ich diese Gallerie schließe. Ich kenne

die berühmtesten Tänzerinnen, die reizende Fanny, die künstlerische Therese Elsler, die zarte Marie Taglioni u. s. w., aber ich kenne nur ein Tanz-Genie, das ist Dlle. Schlanzofsky. Sie ist nicht schön, die Grazien umspielen sie weniger als ihre belorbeerten Schwestern, aber sie spricht und singt mit den Füßen wie keine Andere. Sie schreibt Melodien, sie hüpft Coloraturen und schlägt Triller; sie hat Nachtigallen in den Füßen. Ihr Andante ist rührend, ihr Vivace bezaubernd.

Während meiner Anwesenheit wurde in Wien auf Nichts so sehr geschimpft, als auf Duport; viele Menschen wurden glühend roth, wenn sie nur den Namen dieses kleinen, energischen Directors nennen hörten. „Fünf und siebenzig Tausend Gulden Münz bekommt er von dem Kaiser!" schrien sie, „zahlt keine Miethe, hat ein Publikum, das nur von der Musik zu leben scheint, und dennoch bringt dieser — hier folgte eine Masse von Verbal-Injurien — keine neuen Opern, sondern füttert uns mit der Norma, dem Freischützen, der Zauberflöte, mit dem Don Juan und dem Fidelio, dem Oberon, mit dem teuflischen Robert, mit dem Diavolo, der

Stummen von Portici und seinen alten schlechtbesetzten Ballets, daß wir uns erbrechen möchten."

Und obgleich Duport dieses Geschimpfe Tag und Nacht hörte, stand er dennoch ruhig, ohne eine Miene zu bewegen, oben in seinem kleinen Bureau, war freundlich zu Jedermann, der sich ihm nahte, und dirigirte seine fünfhundert Personen mit einer Weisheit und Ordnung, die selbst den bittersten Feinden Achtung vor seinem Geiste einflößten. Der kleine, hagere Millionär sah in seinem grauleinenen Ueberrock so ärmlich und so kummervoll aus, als müsse er morgen Bankerott machen, und kam ein Fremder und unterhielt sich mit ihm über die Oper, so legte sich sein Gesicht in Falten, und das französische Männchen klagte und berechnete, wieviel Geld es dabei zusetzen müsse. Machte man ihm Einwendungen, so erzählte es von funfzehn bis zwanzig Individuen, denen es Gehalt gäbe, unterrichten, ausbilden ließe und vielleicht des Jahres ein Mal benutze; es erzählte von der Grippe, die ihm über zweihundert Mitglieder des Theaters auf das Bette geworfen, und von den paar Leuten im Auditorium, die es durch Freibillets hineinlocken mußte. „Ja, ja!" fügte es hinzu, „ich haben schlechten Zeit gehabt, sehr schlechten Zeit! Und geben ich

deutschen Oper, so kommen kein Mann, und willen ich neue französische geben, haben ich viel Umstände mit die Censur, und geben ich italienische, so schimpfen Publikum, daß meine Künstler keine Italiener sein." Dann lächelte das französische Millionärchen, war sehr höflich und geleitete den Fremden bis zur Treppe.

Daß die obigen Facta richtig sind, welche Duport erzählte, hörte ich, so weit ich mich erkundigte, bestätigen; daß der Sinn für deutsche Musik bei dem größern Theile des Wiener Publikums erloschen, hat ebenfalls seine Richtigkeit; daß die Censur viele Opern gar nicht erlaubt, andere auf das Furchtbarste verstümmelt, habe ich selbst gesehen, und daß viele Wiener die berühmtesten Sänger Duports für unbedeutend gegen die unbedeutendsten italienischen Sänger halten, habe ich ebenfalls und leider nur zu oft hören müssen. Eine Zeit der Wonne war es, als Duport auf drei Monate eine italienische Operngesellschaft engagirt hatte, und diese mit ihrer Unnatur die Meister-Werke Bellini's, die ewigen Donizetti's, die ruhmgekrönten Ricci's, und noch einige andere glorreiche dieser Ni's und Ti's und Ci's aufführten. Da wurde sogar

Straußi und Lanneri vergessen, man sprach nur von „La Sonnambula," Melodramma in due Atti da Felice Romani; la Musica del Sigr. Maestro Vincenzo Bellini; man schwärmte, wenn man von der Tragedia lirica: Anna Bolena hörte, von des Gaetano Donizetti: L' Elisir d'amore, man umarmte sich vor Wonne bei dem Terzetto dell' opera comica: Un' avventura di Scaramuccia. „Che fai qui con quest' arnesse," Musica del Maestro Sigr. Luigi Ricci. Und trat nun die Prima Donna. Sigra. Strepponi heraus, so klatschte man sich die Hände wund, und kam nun ja die Prima Donna assoluta, Sigra. Schütz-Oldosi, Virtuosa di Camera di S. M. l' Archiduchessa di Parma, oder vollends die andere Prima Donna assoluta, Sigra. Tadolini, so tobte und lärmte und jubelte man, daß die Balken seufzten, rief sie zehn, zwölf bis zwanzig Mal heraus und forderte jede einzelne Nummer da capo. Ein Gleiches geschah mit dem Primo Tenore, Sigr. Antonio Poggi, dem Primo Buffo, Sigr. Frezzolini, Cartagenoveva oder Cartagenova, Valtelina, Sarti und wie die Unsterblichen alle heißen mögen.

Nun trat solch ein Unsterblicher heraus und verbeugte sich zehn oder zwölf Mal, bis der Empfang geendet hatte, schritt dann bis zu den Lampen vor, warf sich in die Brust und ließ eine Arie los, eine Arie, wie sie seit Menschengedenken noch nicht da gewesen, und sang diese Arie, sang sie —

„Ach!" riefen die Wiener, „nein, das ist ungeheuer!" und wenn der Unsterbliche nun zum Schlusse den Kopf in die Höhe streckte und einen musikalischen Schrei gegen die Decke warf, dann war es aus, dann hielt die Wiener kein Gott mehr, dann sprangen sie auf, trampelten mit den Füßen, klatschten mit den Händen und riefen Bravi! mit den Lungen. Dann war es kein Beifallssturm, sondern ein Beifalls-Donnerwetter, eine Beifalls-Wasserhose, ein Beifalls-Erdbeben. — Und wenn gar eine Unsterbliche mit dem Unsterblichen ein Duett sang und Beide kletterten mit ihrer Stimme sieben und achtzig Mal die Tonleiter auf und ab, drehten den Kopf beim Singen, als wäre er der Griffel eines Leierkastens, und schrien sich zuletzt so in's Gesicht hinein, daß ihre Nasenspitzen von der geängstigten Luft hin und her bewegt wurden, dann hörte das Publikum unten auf Publikum zu blei-

ben, dann versöhnten sich Feinde, Greise hoben thränenden Auges Kinder empor und zeigten ihnen die Doppel-Orpheusse, Mütter lehnten sich gegen Väter und ließen ihre Gefühle aus, Jünglinge fielen den Jungfrauen vor Seligkeit ohnmächtig in den Schooß, Beamte vergaßen auf einen Augenblick, daß sie morgen nichts zu thun haben würden, und selbst dem polizeilichen Aufpasser, welcher jeden Abend hinter den Coulissen stehen muß, lief eine Thräne von einem halben Zoll im Durchmesser über die Wange. Ich klatschte wüthend mit, denn ich fürchtete hinausgeworfen zu werden, hätte ich's nicht gethan.

Als nun diese unsterblichen Italiener und Italienerinnen unter Vergötterungen aller Art abgereis't waren, traten die Mitglieder dieser Bühne wieder auf, und das Schimpfen auf Duport begann von Neuem. Selbst das Ballet wurde gelästert, weil man es einst auf kurze Zeit besser gehabt, und trotzdem steht das Duportsche höchstens durch das Corps de Ballet dem Berliner nach. Es bleibt daher dem kleinen Director nur der Vorwurf, daß er zu wenig neue Opern einstudiren ließ, und auch dieser beantwortet sich zum Theil dadurch, daß drei bis vier Opern in jeder Woche gegeben werden mußten,

und das Orchester auch bei den Ballets, also alle Tage beschäftigt war.

Eins der größten Verdienste Duports aber war die Energie, mit welcher er die überall grassirenden Theater-Kabalen und Intriguen unterdrückte und es so weit brachte, daß alle seine Mitglieder in Ruhe und Frieden lebten, wenn es nöthig war, mehr als zwanzig Mal des Monats sangen, und weder um große Parthien noch um Beifall neidisch waren. Trat eine Sängerin wüthenden Antlitzes zu ihm ins Zimmer und erklärte ihm, daß sie ihre Partie bis zum bezeichneten Tage nicht singen könne, so sagte er: „Ja wohl, ja wohl, meine Liebe, greifen Ihnen diese Rolle zu sehr an, schonen Sie sich, werde ich sie singen lassen von einer Andern.“ Dies Mittel verfehlte niemals seinen Zweck, und Duport ließ jede bedeutende Partie einer Oper von zwei Mitgliedern einstudiren, damit jede Störung vermieden werde.

Volkstheater und Volkspoesie.

Ich gehe zuerst zum Kärntnerthor hinaus. Die Wien mit ihrem stinkenden Athem verpestet die physische, ihr Theater die geistige Luft. Wenn Gemeinheit und die elendeste Possenreißerei ein Volkstheater machen, so erfüllt diese Bühne ihren Zweck vollkommen. Sie sollte das Schöne populär machen, aber sie macht das Gemeine, das Unschöne, die Nichtswürdigkeit populär. Der Director Karl sitzt auf dem Throne, streicht die Einnahmen ein, baut sich Häuser und verpestet die Seele des Volkes.

Raimund, Oesterreichs genialster Dichter, hat sich zurückgezogen von diesem eleganten und großartigen Stalle. Ich bezeichne mit diesem Worte nur die geistige Richtung dieser Bühne und will ihre Mitglieder nicht beleidigen; aber für die geistige Richtung

finde ich eben kein besseres Wort und darum brauche ich's.

Nachdem Hunde, Affen, Bären, Pferde, Seiltänzer und andere Thiere kein Publikum mehr hineinziehen wollten, suchte Herr Karl alte Ritterstücke aus dem Staube der Bibliothek hervor; ließ sie noch mehr verhunzen, als sie an und für sich verhunzt waren, gab ihnen einen neuen Titel und ließ sie über die Bühne laufen. Er weiß, daß ihre Albernheit in jetziger Zeit nicht mehr ansprechen kann; er weiß, daß jedes Einzelne ausgepfiffen wird, aber jedes Einzelne macht zum Mindesten ein volles Haus, und das ist ihm genug.

Nestroy bringt zwar zuweilen eine dramatische Arbeit, die ein besseres Ansehen hat; aber sein Talent ist auch nichts mehr, als eine kleine Blume auf einem großen Misthaufen. Man muß Wüsten voll Trivialitäten durchwandern, bis man zu einer kleinen Oase gelangt, und auch auf dieser sind Witz und Poesie schon ziemlich verdorrt. Nestroy ist kein Volksdichter, sondern ein Pöbeldichter. Es gibt Leute, die man für witzig hält, weil sie viel mit reisenden Handwerksburschen umgegangen sind; zu diesen gehört jener Held des stinkenden Theaters an der stinkenden Wien. Sein

Witz ist keine geistige Erfindung, keine angeborne Eigenschaft seines Geistes, sondern speculativ, gemacht; alle seine Scherze haben eine stereotype Form, und sie müßten auch ohne die Gemeinheit dieser Form anekeln. Suchen wir nun aber gar nach dem Gemüth, nach dieser Conditio sine qua non eines Volksdichters, so finden wir eine Leere, vor der uns Schauder überfällt, ein Grauen, daß dieser Mensch Einfluß auf die Bildung des Volkes hat.

Wie anders dagegen ist Raimund, jener trübsinnige Mann, der langsam den Prater hinunter wandelt! Seine dramatischen Gemälde sind zwar skizzenhaft, ohne künstlerische Form, aber jeder Strich ist Poesie, jede Farbe ist die frische, wohlthuende eines weltumfassenden Gemüths, eines schönen Herzens. Man hat ihm vielfach vorgeworfen, daß er die Allegorie in die Volksspiele gebracht, aber nicht ihm, nur seinen faden Nachahmern gehört dieser Vorwurf. Je kindlicher ein Volk ist, je mehr müssen seine Dichter durch das Sinnbildliche Verstand und Herz anregen; sobald seine Atmosphäre philosophisch geworden, verliert sich der Reiz dafür von selbst. Das österreichische Volk ist aber noch ein kindliches, und Raimund ist sein einziger Dichter.

Da treten die Geister Bäuerle, Meisl, Gleich u. s. w. auf, und fordern Rechenschaft über diesen harten Ausspruch. Kommt her; setzt euch zu mir! „I bin euch herzlich gut, aber i kann halt nit anders." Ich habe manchmal über euch gelacht und gestehe, daß ihr's trefflich verstanden, Spaß zu machen, und daß ein Spaß viel werth ist in trüber Zeit. Aber gesteht mir nun auch, daß es euch niemals um etwas Anderes zu thun gewesen, als guten Spaß zu machen. Einer geistigen Richtung seid ihr niemals gefolgt, als derjenigen, auf welche euch die Zeit führte, und dieser unwillkührlich. Ihr verstandet, wie Raimund, komische Gestalten aus dem Volksleben herauszunehmen und sie über die Bühne laufen zu lassen; aber eines Witzes wegen, den ihr gestern gehört oder gelesen und heute anbringen mußtet, verderbt ihr die Wahrheit jener Charactere. Ihr seid Alle keine Dichter, denn der Dichter ist die Offenbarung Gottes; tief in der Seele treibt und schwellt der poetische Keim, und läßt sich nicht zurückhalten, so viel giftigen Mehlthau auch die Welt niederlegt; bringt keine Mißgestalten hervor, so viel Dämonen und Kobolde der Zeit und der Laune des Publikums ihn auch umspielen. Raimund ist ein Dichter, auch seine phantastischen

Gestalten hat die Wahrheit geküßt und ihnen Fleisch und Blut gegeben, und wie weit auch seine Phantasie in den Himmel und in das Endlose hinausgreift, niemals schrecken uns Hoffmann'sche Spukgebilde oder die bleichen Schatten Ossians. Wahr ist es, daß wir sowohl bei seinen Darstellungen, wie bei seinen Dichtungen oft nicht wissen, ob wir komisch oder tragisch berührt werden, ob es Thränen der Freude sind, die wir vergießen, oder Thränen des Schmerzes; aber das ist sein gottvoller Humor, der gerade den Punkt getroffen, in welchem sich die Extreme berühren; die Wahrheit, sein genialer Blick ist es, der die kleinsten Atome des innern Menschen erfaßt, und sein schönes Talent, das rein und klar, ohne allen nutzlosen Schmuck darstellt. Dem ächten Dichter, dem das Blut Gottes durch die Adern rollt, lebt Alles; nicht die Blume allein spricht ihn an, der Stern, das Gewitter, die Geschichte, Liebe und Freundschaft, ihm ist Alles lebendig. In das träumende Grab blickt er hinunter, und lockt aus den Staubresten der Leiche seine Unsterblichkeit; tief hinunter in das schaurige Meer steigt er und holt seine Perlen; ebenso, wie er das Materielle durch Bild und Gedanken vergeistert, ebenso belebt er das Gestaltlose und gibt ihm Worte. Rai-

mund's Allegorieen amalgamiren sich auf reizende Weise mit dem Volksleben und sind ganz geeignet, den Sinn der Zuschauer für das Schöne empfänglich zu machen, sie zu erheben, herauszureißen aus dem Jammer der Alltäglichkeit, um so mehr aber, als selbst durch seine skizzenhaftesten Bilder ein geistiger Faden geht, der die einzelnen Theile zu einem schönen Ganzen verbindet.

Das einzige Theater Wien's, das Raimund noch für würdig hält, seine Dichtungen in's Leben treten zu lassen, ist das in der Leopoldstadt, und diese Bühne ist auch überhaupt die einzige, auf welcher sich ein Volksleben zeigt. Arlequin und Colombine girren hier zärtlich, und der zauberische Maschinenmeister führt sie endlich an's Ziel, so viel auch der dumme langärmige Pierrot und der trippelnde Pantalon dagegen haben. Ich habe mich oft sattgelacht über diesen Pierrot, dem so tausendfältige Chikanen gespielt werden; wenn er so dastand und sich mit großen Augen und noch größerem Maule über eine schallende Maulschelle wunderte, die ihm von unsichtbarer Hand wurde, oder wenn er mit der Nase gegen eine Mauer rannte, daß man glaubte, er müsse sich den Kopf zersprengen. Mit diesen Pantomimen wechseln nun die Volksdich-

tungen mit ihren gemüthlichen Liedern und trefflichen Späßen, bunte neckische Gestalten tauchen auf, und nicht selten würzt tiefe Lebensweisheit das heitere Mahl. Als den talentvollsten Jünger Raimund's nenne ich Reiberstorfer, und ermahne ihn, sich nicht von der Sucht fortreißen zu lassen, Vieles zu schreiben, sondern seine poetischen Kräfte zu concentriren. Unter den Komikern dieser Bühne steht der bekannte Hausmann obenan, ihm zur Seite Tomaselli, auch die Damen Jäger und Rohrbeck verdienen besonderer Erwähnung.

Wie traurig sieht es dagegen an der Wien aus. An der Wien, wo Nestroy und Scholz die beiden Säulen sind, die das Theater halten; ohne welche es in sein Nichts zusammenfiele. Das Publikum liebt sie, denn sie sind seine Kinder; es hat sie erzogen. Späße, Verzerrungen, Karrikaturen, die einmal gefallen haben, müssen sie immer wieder bringen; sie müssen immer Nestroy und Scholz sein, wenn sie gefallen wollen; würden sie ein Mal das sein, was sie darzustellen haben, so fielen sie in Ungnade. So sind sie denn: komische Possenreißer, aber keine Komiker; sie vermögen nicht zu charakterisiren, sondern sie persifliren jeden Character; sie erwecken

oft schallendes Gelächter, aber Künstler sind sie nicht. Damit nun aber auch von Kunst in diesem Theater die Rede sein kann, so hat man den Schauspieler dieses Namens engagirt und gibt zuweilen klassische Stücke, und zwar so klassisch schlecht, daß man nicht weiß, soll man wüthend werden oder lachen. Kunst leistet oft Vorzügliches in Rollen, die ihm von Meistern einstudirt wurden; seine schönen äußern Mittel unterstützen ihn, aber sein Geist ist nicht größer als eine Erbse, und in neuen, selbstgeschaffenen Parthieen ist er einer der widerlichsten Coulissenreißer.

Es ist unglaublich, wie weit die Unverschämtheit der Direction dieser Bühne geht; sie müßte schon kurz und klein geschlagen sein, wäre das Publikum nicht so unendlich nachsichtig. Was die menschliche Dummheit nur Dummes und Abgeschmacktes ersinnen kann, wird hier mit einer Frechheit zur Anschauung gebracht, die längst alle Gebildeten empört hat. Selbst die Wiener Censur kann die Wuth nicht mehr zurückhalten, die aus allen Federn der Kritik über diese Bühne fließt, die sich in's Fäustchen lacht, und die guten Wiener für ihr schweres Geld von Tag zu Tag mehr foppt. Ich habe ein Lustspiel auf diesem Theater gesehen, keine Parodie, in welchem der

Liebhaber zum Schlusse, nachdem er durch die albernsten und langweiligsten Intriguen nicht zum Besitze seiner Geliebten kommen konnte, dem Vater derselben eine Pistole vor die Brust hielt und ihn zu erschießen drohte, wenn er nicht augenblicklich seine Bewilligung gäbe! Warum er dieses wirksame Mittel nicht gleich im ersten Acte ergriff, und die Zuschauer dadurch von den Qualen der übrigen Acte befreite, ist ein Räthsel; warum der Vater ihn später nicht zur Thüre hinauswerfen ließ, ein noch größeres; doch, alle die Dummheiten und Gemeinheiten dieser Bühne zu beschreiben, ist eine Eckel erregende Arbeit, die ich hier mit Freuden beendige.

Das Josephstädter Theater hat gar keine Eigenthümlichkeit als die, daß es fortwährend bankerott ist. Es gibt Opern schlecht, Ballets schlecht, Pantomimen schlecht, Lustspiele, Singspiele und Schauspiele aber höchst mittelmäßig; die letzteren unter der Leitung Holtei's, die Oper unter der Leitung des braven Componisten Konradin Kreuzers. Der einzige Darsteller, welcher noch manche Banke füllt, ist der beliebte und tüchtige Komiker Rott.

Ich habe nun noch über die Parodie zu sprechen, welche auf den drei benannten Volkstheatern

eine große Rolle spielt, und in Deutschland fast ausschließliches Eigenthum der Wiener ist. Das Wesentliche der Parodie ist, seitdem es mit Travestie gleichbedeutend geworden, einen ernsten Gegenstand und seine großartigen Beziehungen so zu metamorphosiren, daß dieselben komisch werden und je komischer, je mehr das gewichtige Original zwischen diesen kleinen Interessen hervortritt. Ein drei- oder vierjähriges Kind mit Helm, Panzer, Schwert und großen Sporen an den Füßen ist eine Parodie, und wenn man die deutschen Kleinstädte und Kleinländer bereist, so findet man vielleicht mehr Parodien, als wünschenswerth sind.

Soll die Parodie überhaupt Werth haben, so muß sie von bedeutenden Geistern herrühren, denn gewöhnliche Menschen parodiren immer schlecht. In Wien ist kein einziger Aristophanes, vielleicht aus dem Grunde, weil Oesterreich kein Griechenland ist. Was dort von dieser Gattung zum Vorschein kommt, ist witz- und geistloses Zeug, ohne alle Persiflage auf die Uebertreibungen, Ausschweifungen und übrigen Mängel des ernsten Originals; man parodirt nur, insofern man die Namen parodirt und einige Späße hineinlegt, die in höchst geringer Beziehung mit dem Erhabenen stehen, das man auf solche Weise verunglimpft. Nestroy's

Parodien sind noch die besten, und in diesem allgemeinen Urtheile liegt das verdammende für alle übrigen.

Es ist wohl die Aufgabe der Kritik, allen Parodien entgegen zu arbeiten, denn immer nur werden sich gemeine Geister mit ihr beschäftigen, wie es nur Fliegen sind, die am liebsten glänzende Gegenstände beschmuzen. Das Volk wird auf einige Augenblicke belustigt, aber mit leerer Seele geht es hinaus und gewöhnt sich nach und nach, alles Große und Erhabene in den Staub zu ziehen, statt sich selbst zu erheben und das Kleinste zu bedeutsamen. Hoffentlich wird sich aber das Parodiren, wie überhaupt das seichte, leere, erfindungslose Treiben in der Literatur in sich zerstören; es ist die Zeit des Ernstes herangekommen, und selbst der Witz und die Satyre, sind sie ohne philosophische Tiefe, werden spurlos vorübergehen.

Der Gang durch St. Stephan.

Es war im vergangenen Sommer sehr heiß in Wien. So oft mich mein Weg über den Stephansplatz führte, ging ich durch die erhabene Kirche, durch das Ecce homo! der Wiener, um mich auf einige Minuten abzukühlen. Aus dem muntern Leben, aus dem tollen Wirrwarr trat ich in die stille Welt des Glaubens, in die Zufluchtsstätte frommer Gemüther, in die schwarzen Schatten der Priesterhallen. Das Innere dieser uralten Cathedrale ist ernst und feierlich, so ernst und feierlich, als hätte sich die graue Vorwelt verkörpert, als lauschten in allen Ecken bleiche Geister und klagten über den Hohn des jetzigen Jahrhunderts. Die Wände sind dunkel und schauerlich, nur in der Gegend des Hochaltars belebt von bunten Farben, welche das Sonnenlicht durch die Glasmalerei wirft. Ueberall blu-

tende Heilige und Gemälde des Schmerzes und der Verzweiflung. Das Schiff der Kirche wird von riesigen Säulen getragen, deren Knäufe sich wie in endlose Höhe verlieren und den Blick betäuben. Ein wunderbares, erschütterndes Gefühl gewährt es, in diese Höhe hinaufzuschauen, während die Orgel ihre majestätischen Töne durch die seufzenden Hallen brausen läßt. Man sieht und starrt und wird von heiliger Scheu ergriffen, denn die Töne scheinen sich oben zu versteinern, und die steinernen Bilder scheinen Form und Ausdruck zu gewinnen, die Heiligen und die grauen, kalten Helden singen.

Männer und Weiber verrichten ihr Gebet vor der Jungfrau Maria, die den Stifter unserer Religion geboren hat; einige liegen auf den Knieen, andere stehen andächtig mit gefaltenen Händen, die anhaltend Frommen sitzen auf den Bänken. Eines Tages mußte auch ich beten, wollte ich mich hier aufhalten, und ich wollte mich hier aufhalten, denn drüben in jener Ecke saß ein junges, schönes Mädchen, dessen seelenvolle Augen bald auf mir, bald auf dem gekreuzigten Christus ruhten. Ich faltete also meine Hände und betete:

„Heiliger Geist des Weltalls, der uns aus jedem Sterne anlächelt, aus jeder Blume anweht, aus jedem Gedanken anspricht, ich lasse dir deinen Namen: Gott.

Ueber uns Alle komme dein Reich. Ueberstrahle mit deinem Lichte auch die bethörten Brüder, damit sie ferner nicht auf das Wort deiner Feinde hören, die dich und deine Güte lästern. Auf daß sie sich Alle in Liebe umfassen und nicht vor deinem Zorne fürchten, wenn sie die Freuden dieser Welt genießen.

Ueberstrahle sie mit deinem Lichte, damit sie unsere heiligen Dichter anbeten, die dich verstehen lehren, Geist des Weltalls, und deine Größe offenbaren.

Dein Wille geschehe, denn es ist der unsere; du lebst in uns, im Himmel und auf der Erde.

Unser Brod und unsere Freuden lass' uns verdienen; mache uns geistig stark, uns selbst zu beherrschen, damit wir der Herrscher entbehren können.

Schenke uns Freiheit! Erlöse uns von dem Uebel der Knechtschaft, die dich selber unterdrückt, denn dein und unser ist das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit in Ewigkeit!"

Das schöne Mädchen stand so eben auf, warf mir und dem gekreuzigten Christus noch einen Blick zu, und verließ die Kirche. Ich folgte ihr und ergriff draußen ihre Hand. „Jungfrau!" sagte ich und schnitt ein heiliges Gesicht, „ich habe mich sehr an deiner Frömmigkeit ergötzt. Dein Herz ist rein wie die Sonne."

„Wer sind Sie?" fragte das erschreckte Kind.

— Ein Knecht des Herrn, ein Priester.

Sie lachte. „Und woher wissen Sie, daß ich wirklich fromm, daß ich keine Scheinheilige bin?"

— Der Himmel spricht aus deinen Augen.

„Viel zu galant für einen Priester. Ich bitte Sie übrigens, diese Rolle aufzugeben, wenn wir Freunde bleiben wollen. Ich halte nit viel von den Priestern."

„Wie?" fragte ich erstaunt; „Sie halten nicht viel von den Priestern, Fräulein, und gehen in die Kirche?"

„Aus Gewohnheit, weil ich muß, weil's halt so ist, weil meine Mutter es haben will."

Darf ich Sie begleiten, schönes Fräulein?

„Nicht doch! Ich wohne hier ganz in der Nähe. Meine Mutter tritt eben an's Fenster. Grüß' Sie Gott!"

Mit diesen Worten hüpfte sie fort, drüben in das große Haus hinein. Ich verfolgte die reizende Gestalt mit den Augen, bis die letzte Falte des flatternden Kleides in der Hausthüre verschwand; ich hätte dem lieben, lockigen Köpfchen zürnen können, daß es sich nicht noch einmal nach mir umdrehte, ich verzieh' ihr aber der schönen Füße wegen, die ich in der Kirche nicht bemerken konnte. Das schwarzseidene, enganschließende Stiefelchen und der leicht gewebte, zärtliche Strumpf — o Gott, das kann einen gefühlvollen Menschen außer Fassung bringen. Heiliger Stephan! morgen bete ich wieder in deinen Hallen.

Und der andere Morgen kam mit seiner glühenden Liebe und küßte die Welt munter. Ich war sehr poetisch gestimmt und schaute hinüber nach den grünen Gebirgen, nach dieser genialsten Dichtung der Natur. Die Natur hat manches Dumme gemacht, z. B. Zahnschmerzen, aber das Gebirge ist ein gottvoller, ewiger Gedanke, ein tausend Gedanken erwekkender Gedanke, ein versteinertes Lied von der Un-

sterblichkeit. Ich hätte gewiß noch viele Vergleiche gefunden, wenn mich der Bediente nicht in diesem Augenblicke gefragt, ob meine Gnaden noch Etwas zu befehlen hätten.

Ich fuhr schnell aus meiner Poesie heraus in die Beinkleider hinein, legte den feinsten Wiener Frack an, das einfachste Gilet, die geschmackvollste Cravatte; ich putzte mich so lange, bis ich schön war. Und ich ward schön und ging — in St. Stephan.

Die liebenswürdige Scheinheilige saß drüben in der Ecke; ich grüßte sie nicht, sondern setzte mich neben sie, faltete meine Hände und schaute wie sie nach dem gekreuzigten Christus. „Guten Morgen, schönes Fräulein!" flüsterte ich, ohne sie anzuschauen, leise wie im Gebet. „Guten Morgen, schöner Herr!" flüsterte sie, ohne mich anzuschauen, leise wie im Gebet. „Sind Sie auch Katholik?"

— Zuweilen! —

„Sie sind ein Spötter und werden nicht in den Himmel kommen!"

Das beabsichtige ich auch nicht. Da muß es sehr langweilig sein. Lauter gute Menschen, alle ohne Leidenschaften! Ach, und die Engel!

„Ich glaube, Sie sind der Teufel und wollen mich in Versuchung führen!"

Sie schmeicheln mir, Fräulein. Der Teufel ist interessant.

„Aber gefährlich!"

„Sie hören nicht auf zu schmeicheln," flüsterte ich wie im Gebet weiter, ohne sie anzuschauen. „Ich bitte, nennen Sie mir Ihren Vornamen; das Fräulein paßt nicht zu unserer Unterhaltung."

„Ich heiße Marie."

Ich bete Sie an, Jungfrau Maria!

„Und wie ist Ihr Name?"

Heiliger Geist!

Sie kicherte und drückte das Gesicht tief in ihr Gebetbuch.

„Um Gottes Willen!" flüsterte sie nach einer Weile, den gekreuzigten Christus betrachtend, „machen Sie mich nicht lachen."

Ich liebe Sie, Marie!

„Aus Unterhaltung?"

Ich werde Sie ewig lieben!

„Sie sollen mich nicht zum Lachen bringen! Ewig — das ist sehr lange!"

„Freilich," antwortete ich, und warf einen verstohlenen Blick nach ihr, „etwas lange ist es!"

Es entstand eine kleine Pause, in der wir das Lachen unterdrückten. „Aber," fuhr ich fort, „sein Sie ein Mal fromm, schöne Marie. In der Bibel steht: Du sollst deinen Nächsten wie dich selber lieben."

„Die Bibel hat nicht alle vorkommenden Fälle berechnen können," antwortete sie. Jetzt konnte ich mich nicht mehr halten — ich lachte. Marie wurde glühend roth, stand augenblicklich auf und verließ die Kirche. Ich durfte ihr nicht folgen, hustete ein wenig, um die Frommen in meiner Nähe des Geräusches wegen zu täuschen, betete noch eine Weile mit dem andächtigsten Gesichte und ging dann ebenfalls hinaus auf die Straße, um drüben nach dem großen Hause zu schauen, ob die Liebenswürdige etwa am Fenster stehe.

Und sie stand nicht nur am Fenster, sie winkte mir sogar hinaufzukommen. O Wienerinnen, Wienerinnen! dachte ich auf der Treppe, war in drei Sätzen oben, und schlüpfte in eine halbgeöffnete Thür.

„Meine Mutter ist nicht zu Hause; wir können noch ein wenig plaudern," sagte die reizende Marie und führte mich zum Sopha. „Im Stephan dürfen wir uns nicht wieder sehen; Sie haben es heute zu arg gemacht."

„In welcher Kirche befehlen Sie morgen?" fragte ich und legte, während sie lachte, meinen Arm auf ihren blendend weißen Nacken. „Oho!" rief sie und rückte ein wenig fort von mir, „Sie werden sehr zärtlich!"

Ja, das bin ich immer.

„Daran zweifle ich gar nicht, daß Sie immer zärtlich sind."

„Wenn ich liebe," fügte ich hinzu.

„Wie oft haben Sie schon geliebt?"

So ein paar Mal: Höchstens zehn bis zwölf Mädchen.

„Gott, das ist erstaunlich wenig! Wie haben Sie das aushalten können? Und Allen waren Sie treu, natürlicherweise!"

„Treu?" fragte ich. „Ja, Fräulein, wie man das nehmen will. Treue ist eine eigene Sache. Ich war zuweilen mehreren Damen zugleich treu."

„Ist es möglich!“ lachte Marie und wehrte meinen Arm ab, der sich durchaus um den weißen Nacken schlingen wollte. „Sagen Sie mir doch, mein menschenfreundlicher Herr, wieviel Damen lieben Sie denn jetzt?“

„Nur Sie allein!“ rief ich, ergriff ihre Hand und brannte zwei glühende Küsse in den weichen Marmor. „Ich schwöre Ihnen, Marie, daß ich noch nie so heftig geliebt habe. Seitdem ich Sie gesehen, ist meine Ruhe dahin! Was ist das Leben ohne Dich? Unsere Herzen haben sich gefunden; kein Gott vermag sie zu trennen! Ewigkeit Treue, auch in der kleinsten Hütte, Wonne, Sonne!“

Marie lachte so herzlich und so allerliebst, daß ich sie vor Entzücken küssen wollte; sie aber drehte das Köpfchen um, der Kuß verfehlte die Richtung, verunglückte und fiel auf den süßen Hals. Den Augenblick benutzend, umschlang ich die zarte Taille mit beiden Armen und schwur dem sträubenden Mariechen, sie nicht eher zu befreien, als bis sie mir einen Kuß gegeben. „Ich schreie um Hülfe!“ rief sie und drückte den Kopf so tief in die Kissen des Sopha's, daß die schönen Formen ihres Nackens kußrecht vor meinem Munde lagen. „Lassen Sie

mich!" rief sie, als ich eben diese Stellung benutzen wollte, „lassen Sie mich, oder ich werde böse!"

„Geben Sie mir einen Kuß, Marie!" flehte ich.

„Nein!" antwortete die Spröde. „Durchaus nicht! Sie sind unartig! Mein Gott, auf der Treppe! Meine Mutter kommt! Geschwind, treten Sie dort in jenen Schrank und sobald meine Mutter in die Kammer geht, Hut und Shawl abzulegen, so entfliehen Sie schnell!" Mit diesen Worten hatte sie mich bereits nach dem Orte meiner Bestimmung expedirt, warf sich in die Ecke des Sopha's und that, als ob sie schliefe.

Die Thür wurde geöffnet, ich vernahm leise Tritte, es war richtig die Mutter. „Aber, Marie!" rief sie, „du schläfst am hellen Tage und ließest ruhig die Stube ausräumen, wenn ein Dieb käme."

„Ach Gott!" seufzte mein liebes Mariechen, „die Hitze hatte mich so müde gemacht; ich lehnte mich hier in die Ecke und bin wider Willen eingeschlafen. Gib nur her den Florshawl, liebe Mutter, ich will ihn in den Kleiderschrank hängen!" Kurz nach diesen Worten öffnete sich mein Gefängniß. Ich steckte hinter einem rothseidenen Kleide, als ich aber das

Köpfchen meiner Angebeteten sah, streckte ich den Arm heraus und kniff ihr in die glühenden Wangen.

„Der Vetter wird uns morgen Nachmittag mit einem Fiaker abholen," sagte die Mutter, die weder alt noch häßlich war, so viel ich durch die schmale Ritze meiner Residenz bemerken konnte. „Wir wollen einmal zum Kahlenberg hinauf, oben schlafen, und am andern Morgen die Sonne aufgehen sehen."

„Aber," klang die Stimme meiner Marie, „Vetter Peppi ist sehr langweilig. Wenn wir keine andere Gesellschaft oben finden, so werden wir viel zu gähnen haben."

„Aha!" dachte ich hinter dem rothseidenen Kleide im Schranke.

„An Gesellschaft wird's nicht fehlen, wenn schönes Wetter bleibt," sagte die Mutter, und ich hörte die Thüre der Kammer öffnen. Leise Tritte näherten sich mir, die Zeit meiner Befreiung war da; ich machte nicht mehr Geräusch als ein lustiger Zeisig, der von Sprosse zu Sprosse hüpft und huschte durch das Zimmer hinaus aus der Thür, welche Marie geöffnet hielt. „Geben Sie mir noch geschwind einen Kuß!" bat ich und hielt den Mund hin, um die Sache zu beeilen.

In diesem Augenblicke kam die Mutter. Marie sagte mit lauter Stimme: „Es wird Nichts gegeben!“ und warf die Thüre zu. Lachend flog ich hinunter, schlüpfte dicht an den Häusern entlang bis zur nächsten Ecke, und warf mich in einen Fiacker, denn es war hoher Mittag und die höchste Zeit, wollte ich meine Freunde noch im Gasthofe treffen.

Ende des ersten Bandes.

Bilder

und

Träume aus Wien.

Zweiter Band.

Leipzig, 1836
bei Friedrich Weckmar.

Der Kahlenberg.

Am nächsten Nachmittage setzte ich mich mit zweien meiner älteren Freunde in einen Fiaker und fuhr nach Grinzing; ich hatte sie beredet, mit mir diese Nacht auf dem Kahlenberge zu schlafen und früh Morgens die Sonne aufsteigen zu sehen. Beide waren edle Menschen, wie alle Wiener, voll großer Herzlichkeit, aber Beide hatten ihre kleinen Schwächen, die mich unendlich ergötzten. Bevor wir in den Fiaker stiegen, saßen wir im Kaffeehause und tranken Melange; Clemens besorgte drei Meerschaum-Pfeifen, hereingeschmuggelten ungrischen Tabak, zwei verschiedene Feuerzeuge und noch viele andere Dinge; packte Alles selber in den Wagen und benachrichtigte uns dann, daß der Fiaker bereit sei.

„Gut!" rief Ambrosius, und stürzte den heißen Kaffee hinunter, „Ihr ruft den Tell, es soll an ihm nicht fehlen!" — Er wollte mit uns kommen, suchte aber seinen Hut vergebens; eben ergriff ihn ein anderer Herr aus Versehen. „Mein ist der Helm, und mir gehört er zu!" ruft Ambrosius, reißt dem Fremden seinen Hut aus der Hand und folgt uns unter dem Gelächter der übrigen Gäste, welche diesen glühenden Verehrer Schiller's schon kannten. Wir stiegen ein und waren, wie immer, fröhlich und guter Dinge, um so mehr aber, als wir der drückenden Stadt den Rücken kehrten und draußen das schöne Land mit seinen grünen Saaten und seiner reinen Luft begrüßten. Ambrosius, der immer Enthusiastische, stand im Wagen auf und, die Hände hoch emporstreckend, declamirte er:

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich —

„Der endlich aufhören wird!" rief ich und drückte ihn nieder. „Immer und ewig hast Du Deinen

sentimentalen Schiller bei der Hand oder auf der Zunge."

„Ha!" rief er und sein Gesicht wurde blutroth vor Enthusiasmus, nicht vor Zorn, denn er wußte, daß ich nur scherze und verachtete jeden Menschen auf das Tiefste, der nicht unbedingte Verehrung für Schiller offenbarte. „Ha! auch im Scherze darfst Du diesen Gott nicht lästern! Heilig und ewig ist jede Sylbe, die er gesprochen! Krieche im Staube, Wurm, vor dieser Majestät! Ach, bei Gott, wenn Ihr auch lacht, ich bete ihn an diesen unsterblichen Geist, der mir Trost in allen trüben Stunden und der leitende Engel in meinen Freuden war! O Schiller, Schiller! O Gott, o Gott!" Und er streckte die Hände empor und sah lange Zeit in den blauen Himmel hinein.

Ich fühlte Lust zum Rauchen und ich hatte absichtlich Pfeife und Tabak vergessen, um den lieben Clemens nicht böse zu machen. Nichts verdroß ihn mehr, als wenn man ihm die Gelegenheit abschnitt, auszuhelfen und gefällig zu sein.

„O weh!" rief ich und schüttelte ärgerlich den Kopf, „ich habe meine Pfeife vergessen!" Ohne eine Miene zu verziehen, griff Clemens in die Wagen-

tasche, hielt mir einen gestopften Meerschaum hin, schlug Feuer und sah so lange aufmerksam nach meinem Munde, bis der würzige Dampf herauskam. „In Eurem Bunde der Dritte!" rief Ambrosius, und Clemens wiederholte seine Gefälligkeit.

„Erlaubens d'gnäd'gen Herrn, daß i a rauche?", bat der Fiaker, und auch er erhielt von dem Allversorger Tabak und Feuer.

Das Rauchen ist zwar nicht vornehm und nicht ästhetisch, wie viele große Schriftsteller behaupten, allein es ist den meisten Männern Bedürfniß und Wohlbehagen, und kann folglich nicht verworfen werden. Ueberhaupt verlohnte es sich wohl der Mühe, bevor man den apodiktischen Aussprüchen einiger klugen Nichtraucher traut, die Frage näher zu erörtern, um vielleicht die Pfeife auch in der Kunst zu emancipiren. Allerdings würde es keinen angenehmen Eindruck machen — abgesehen von dem Anachronismus, der oft darin läge — den Helden einer Tragödie rauchen zu sehen, während es einem Iffland'schen Hofrath, Präsidenten, oder einen Kotzebue'schen pensionirten Major gar nicht so übel kleidet; aber das ist nichts mehr als Convenienz, und wer weiß, ob nicht die Ruhe eines Bösewichts oder die Unthä-

tigkeit Hamlets plastisch durch die Pfeife oder die moderne Cigarre gewinnen würde. Auch ist es weniger der Geschmack der Blätter, welcher uns an die Pfeife bindet, sondern der vorüberkräuselnde Dampf oder die leichte Beschäftigung, ein Wahn, und ein Wahn, den schon länger als drei Jahrhunderte viele Millionen theilen, ist durchaus poetisch.

„Worüber denkst Du?" fragte mich Ambrosius.

„Nicht der Mittheilung werth!" antwortete ich. „Viel wichtiger ist's, daß wir in Grinzing sind."

Clemens stieg zuerst aus, half uns aus dem Wagen, bezahlte den Fiaker und eilte in das Wirthshaus, während er uns bat, in den Garten desselben zu gehen. Bald hatten wir den dampfenden Kaffee vor uns; eine dunkle Linde schützte uns vor den Sonnenstrahlen, ein kühler Luftzug wehte vom Gebirge her und machte die Blätter rauschen, wir reichten uns, von stiller Fröhlichkeit bewegt, die Hände und plauderten. Es entspann sich solch' eine herzliche deutsche Stunde, von der andere Nationen kaum einen Begriff haben.

Da ging ein hübsches Dienstmädchen vorüber. Ambrosius sprang auf. „Ah!" rief er, „beim wunderbaren Gott, das Weib ist schön!" lief ihr nach und

schlang seinen Arm um ihre Taille. „Ich schlinge den Arm um Dich, auf meinen Armen trag' ich durch eine teufelvolle Hölle Dich!" Das Mädchen schlug die Augen nieder und wir lachten.

„O seht!" rief er weiter und bemühte sich, die Sträubende zu küssen, „herrlich, in der Blüthe Prangen, wie ein Gebild aus Himmels Höh'n, mit züchtigen, verschämten Wangen, seh' ich die Kuhmagd vor mir steh'n! Bei den Gebeinen meines Roller's, Du mußt mir einen Kuß geben!"

„Na, lassens mich!"

Aber Ambrosius ließ sie nicht, sondern hielt ihr hübsches Köpfchen in die Höhe und rief: „Unglaublich! Wie? Ein solches Mädchen hatte Madlib, und ich — und ich erfahr' es heute zum ersten Mal?"

„Sie sind a sehr schlimmer Herr!"

„Süßes, seelenvolles Mädchen! Anbetungswürdiges Geschöpf!"

„A G'schöpf? Na hören's!"

„Ich stehe ganz Ohr, ganz Auge, ganz Entzücken, ganz Bewunderung. Wer hätte Dich gesehen, wer unter diesem Himmel Dich gesehen, und rühmte sich, er habe nie geliebt? Doch hier an König Philipps Hof? Was hier? Was, schöner Engel,

willst Du hier bei Pfaffen und Pfaffenzucht? Das ist kein Himmelsstrich für solche Blumen!"

„Euer Gnaden, die Esel sind da!" unterbrach ihn der Kellner.

„Herabgestürzt aus allen meinen Himmeln!" rief Ambrosius und ließ das Mädchen, nachdem er sie noch fünf bis zehnmal geküßt hatte, laufen. „Was Esel? Sprichst Du von Einem, der da lebet?"

„Ja, Euer Gnaden, die ....

„Was bringst Du, Herold, sage Deinen Auftrag!"

„Euer Gnaden, die Esel sind da, mit denen Sie nach dem Kahlenberge hinauf wollen."

„Wer sendet Dich und spricht durch Deinen Mund?"

„Der Herr schickt mich, d' Esel sind eben drüben angekommen; Sie können sogleich reiten, wenn Sie wollen.

„So gehe hinüber," antwortete Ambrosius, „und melde, daß sich die Großen dieses Reiches nahen. Jetzt, Herold, geh' und mach' Dich eilends fort, denn eh' Du noch das Lager magst erreichen und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort, und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen."

Clemens hatte bereits lächelnd den Arm der Jungfrau Ambrosius ergriffen und führte uns hinüber zu den Eseln, die unserer harrten mit Satteln und Steigbügeln, dünnen Füßen, dickem Kopfe und langen Ohren. Ich stand in Betrachtung dieses Viehes versunken. Die meisten Thiere haben mürrische Gesichter, aber vorzugsweise der Esel, er ist der gestaltete Verdruß. Man kann durchaus die Lehre ziehen, nie verdrüßlich zu sein, will man die Aehnlichkeit mit einem Esel vermeiden. Der im höhern Sinne gebildete Mensch kann ernst, zornig, wüthend, traurig sein, aber verdrüßlich darf er niemals werden. Verdrüßlichkeit ist immer das wahre Zeichen eines gewöhnlichen Menschen, der nicht weiß, was ihm eigentlich fehlt, der sein geistiges Selbst niemals im Auge hat. Der Esel läßt den Kopf hangen, und ..... ich ritt bereits neben meinen beiden Freunden und sog die reine, würzige Gebirgsluft ein.

Es ist eine schöne anmuthige Parthie, die Parthie nach dem Kahlenberge. Kaum ist man durch die kleine Schlucht bei Grinzing, so öffnet sich das ganze, weite, blühende Gemälde; grüne Wiesen und bunte Felder zur Linken, rechts das Thal mit sel-

nen Rebenkränzen, vor uns die Gebirge mit ihren Wäldern und lauschenden Hütten, zierlichen Landhäuschen und hinter uns ..... o, man wagt gar nicht den Kopf umzudrehen, man spart sich den vollen Genuß bis zum Gipfel des Berges auf, dessen blankes Gasthaus schon Willkommen ruft, wenn man noch eine halbe Stunde zu reiten hat. Der größte Reiz der einzigen Kaiserstadt ist seine romantische Lage, die Lebenslust der Wiener und ihre Art, sich gehen zu lassen, ihr ungenirtes Wesen. Ehe eine Stunde vergeht, ist man aus der Stadt, wo Alles gemacht, geformt, besprochen und überlegt wird, in eine Welt gekommen, die wir Norddeutsche nur aus Bildern oder Büchern kennen. Nicht die Schönheit dieser Gegend meine ich allein, sondern ihren Character, ihre süße Behaglichkeit, die unsern Geist so frei, unsere Herzen so offen macht. Wo man auch hier geht und steht, immer glaubt man, die Figur eines Romans zu sein, von den Ruinen herab zwischen grünen Gebüschen versteckt, erwartet man den flüchtigen Hufschlag stolzer Rosse zu hören; vom dunklen Walde dort das Hurrah und die Pfeifen der Jäger; unten im Thale muß eine holde Maid sitzen und die Blüthen des Brautkranzes in den Bach werfen, weil

der Liebste nicht vom Kriege heimgekehrt; auf den Eseln reiten wir nach jenem Berge, um die blasse Nonne aus dem stillen, grauen Klosterhofe zu befreien, — und nun zieht wirklich eine Prozession über die Gebirge und über die Felder und durch die Thäler, und Männer und Weiber und Kinder preisen singend Gott den Herrn, und hier an der kleinen Brücke, über welche eben die gespaltenen Hufe klappern, steht ein Muttergottesbild, umwachsen von glühend rothen Hagebutten, liegt ein alter Bauer und bittet die heilige Maria, ihm Fürsprecher bei dem Vater unser Aller zu sein.

Bei dieser heiligen Maria fiel mir meine schöne Maria ein, die oben vielleicht schon meiner harrte; ich gab dem faulen Esel einen solchen Stoß in die Seite, daß er aufsprang und im vollständigen Trabe, unbekümmert um das Halt meiner Freunde, welche sich dieses Phänomen nicht erklären konnten, mit mir davonsprengte. „Aber, Esel, wo willst Du denn hin?" rief Ambrosius hinter mir und befahl dem Führer, auch seinem edlen Rosse wieder ein Taratatatatataa zuzurufen, damit er dem Flüchtigen nachsetzen könne. Eben als ich Clemens und den Schiller-Enthusiasten ihres langsamen Reitens we-

gen verspotten wollte, bemerkte mein Esel eine Distel, hielt plötzlich an und neigte den Kopf und fraß. Und hinter mir declamirte Ambrosius schon wieder:

Leicht schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken,
Kaum fühlt das Thier des Meisters sich're Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprüh'n aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr der vor'ge Esel, königlich,
Ein Geist, ein Gott erhebt er sich!

Wir waren eben angekommen, gaben unsere stolzen Rosse ab und traten auf den Altan hinaus, um nun den ganzen entzückenden Genuß, den diese wunderbare Schöpfung bietet, einzusaugen. Da hinten liegt die Kaiserstadt; der alte Stephan streckt sich weit hervor, die Thürme und die Dächer blicken ihn freundlich im Sonnenschein an, alle Häuser drängen sich dicht um ihn, wie die Kinder um den Vater. Und dort rechts stehen die hohen Priester Gottes, die Gebirge mit ihren greisen Häuptern und schauen ernsten Blickes hinüber nach jener Familie und predigen Liebe, und ihre Worte sind dichte Wälder, ihr Gebet süße, friedliche Thäler, ihr Trost grüne Saaten; und zu ihren Füßen liegen schmucke Dörfer in stiller Andacht, und hier und da hebt sich aus dem Grün eine Hütte heraus und horcht auf die Predigt

der hohen Priester. Und links an dem blutgetränkten Boden des Marchfeldes breitet die Mutter ihre Arme aus, die immer jugendliche, schöne Donau.

„O Königin!" rief Ambrosius und streckte die Arme zur Sonne empor, „das Leben ist doch schön!"

„Dem wahrhaft Empfindenden fehlt die Sprache," sagte Clemens.

„Und wißt Ihr," fragte ich, „was das Schönste in der schönen Natur ist?"

„Nun?"

„Daß es keine Polizeipflanzen gibt."

In diesem Augenblicke hörte ich eine bekannte weibliche Stimme hinter mir; es war Marie, die in Begleitung ihrer Mutter und des Vetters zu uns trat. Wir begrüßten die Ankömmlinge freundlich, und in dem Blicke, welchen mir die liebenswürdige Kirchengängerin zuwarf, lag ein süßer Dank, daß ich sie verstanden und hierher gekommen war. „Wie schön, wie wunderschön!" rief sie, trat neben mich und legte ihre Hand auf das Gitter.

„Wunderschön!" wiederholte ich und legte meine Hand auf die ihrige. „Sind Sie mir gut?" fügte ich leise hinzu.

„Ja!" antwortete Marie laut und drehte ihr

Köpfchen um, „Sie haben ganz recht, lieber Vetter, der Kahlenberg gewährt eine der schönsten Aussichten um Wien."

„Gewiß," sagte der Vetter, „der Kaiser thut sehr s Vieles."

Der Abend kam, die Sonne sank hinter die Berge, ein kühler Wind erhob sich und trieb uns in den freundlichen Speisesaal des Gasthauses, in welchem schon mehrere Gäste dem Tyrannen des Körpers opferten. Unsere Bekanntschaft mit der kleinen Familie war sehr glücklich ausgefallen; Clemens fand die Mutter liebenswürdig und machte ihr so bedeutend den Hof, daß ihn der Vetter oft starren Auges betrachtete; meine Amour mit Marien schien ihn weniger zu befremden, auch ließ ihm Ambrosius nicht viel Zeit, zu dem er sich unglücklicherweise geäußert, daß er überhaupt sehr wenig und am wenigsten von Schiller gelesen habe.

Der Kellner flog hin und her.

„Haben sie eine Minute übrig, Lavagna!" rief Ambrosius.

„Sogleich, Euer Gnaden! Was befehlen's? Wollen Sie auch vielleicht Naturschnitzel? Naturschnitzel müssen's nehmen, die sind sehr gut."

Ambrosius sah ihn von unten bis oben an. „Sie haben hier nur ein Amt und keine Meinung!" sagte er sehr ernsten Gesichts, „auch mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Carlos nicht gesonnen ist zu müssen, wo er zu wollen hat."

„Ah!" lächelte der Kellner, dem über diese sonderbare Manier zu sprechen ein Licht aufging, „Euer Gnaden waren schon oft hier. Wenn ich nicht irre, so sind Sie der Herr von Ambrosius?"

„Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt!" antwortete Dieser und ringsum lachten alle Gäste und rückten mit ihren Stühlen näher. In Norddeutschland hätte man spöttisch die Nase gerümpft, und ein paar adelige Knaben sogleich das Zimmer verlassen.

Clemens hatte Champagner befohlen, den Wein der Liebe, und so viel ich aus seinen Blicken merkte, sollte dieser heute Wunder thun. Ich richtete daher mein Augenmerk auf den Vetter und versuchte, diesen Philister betrunken zu machen; denn daß Ambrosius bald einen Rausch haben würde, war mir nicht zweifelhaft. „Laßt den Schaum zum Himmel spritzen!" rief er schon. „Dieses Glas dem guten Geist!"

Maria war so reizend, daß meine Wangen vor

Liebe glühten, und wäre Alles mein gewesen, was das Auge vom Altan des Kahlenberges erblickt, für eine süße, selige Minute hätte ich's ihr zu Füßen gelegt. Unter dem Tische drückten wir uns die Hände, unsere Augen brannten voll innerer Gluth, und selbst die Lippen berührten sich zuweilen im eifrigen Gespräch, wenn der Vetter mit dem Champagner und die Mutter mit Clemens beschäftigt war. O wie süß schmeckten diese halben Küsse und dennoch war ich nicht zufrieden. „Marie!" lispelte ich, „warum küssen sie mich nicht? Sie küssen ja nur meinen Kuß!"

„Wie darf ich?" antwortete sie leise und drückte heftig meine Hand, und noch leiser fügte sie hinzu, „wie gut ist es, daß wir jetzt in Gesellschaft sind."

Die fremden Gäste hatten uns verlassen, und Ambrosius, der bereits sehr illuminirt war, stand eben auf und bat mich, mit ihm hinauszukommen. „Bruder," sagte er draußen, während ein starker Wind brauste, und die schwarze Nacht uns anstarrte, „lieber Bruder, ich habe vorher ein Dienstmädchen bemerkt, ah, ein Götterbild! Du weißt, ich verehre die Dienstmädchen. Die hier gedient, die sind dort oben groß. Es ist zehn Uhr; ich werde die reizende

Jungfrau suchen. Du geist'ge Nacht mit deinem holden Schweigen, umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen! Entschuldige mich, wenn man nach mir fragt; sage, ich hätte wichtige Geschäfte, oder ich wäre schlafen gegangen. Ich denke einen langen Schlaf zu thun. Der Vetter wird Euch nur eine kurze Spanne Zeit noch incommodiren, er ist bald reif, ich habe ihm tüchtig zugetrunken, und dieser dumme Kerl soff, als sollte das Meer noch ein Meer gebären." Er drückte mir die Hand. „Fahrt wohl Mylord! Und hörst Du mich diese Nacht nicht mehr, glaube nicht, daß der Löwe schläft, wenn er auch nicht brüllt." Mit diesen Worten verließ er mich und schlich, so viel ich bemerken konnte, dem Hinterhause zu.

Als ich wieder in's Zimmer trat, glühten Mutter und Tochter, jene wie die untergehende, diese wie die aufgehende Sonne, und des Vetters Kopf neigte sich bereits, wiewohl er noch dann und wann die wirren Augen weit aufriß, zum Schlummer, zum längst von Allen gewünschten Schlummer.

„Der Vetter schnarcht," flüsterte ich der reizenden Marie in die Ohren, „lassen Sie uns ein wenig in die frische Luft gehen."

„Nicht doch!" antwortete Marie, während ihre

Füße schon Ja sagten. „Sie vergessen ganz meine Mutter!"

„O!" erwiederte ich, „Ihre Mutter wird nichts dagegen haben, daß Sie sich ein wenig erholen." Und ich zog sie leise hinaus, und die Mutter und Clemens schlugen die Augen nieder und bemerkten gar nichts. „Marie!" flehte ich draußen in der schwarzen Nacht und preßte sie heftig an meine Brust. „Die Gluth verzehret mich!"

„Warum haben Sie so viel getrunken!"

„O, Marie, keinen Scherz in einer so ernsten Stunde. Ich sterbe, wenn Sie mich nicht erhören!"

„Mein Gott, was wollen Sie denn?" fragte sie und küßte mich auf die heiße Stirn.

„Wozu diese unnütze Fragen?" schmollte ich und führte sie unter hundert Küssen in ein nahes Speisezimmer, dessen Thüre halb offen stand und in eine dichte Finsterniß führte. Wir gingen auf den Zehen, schmiegten uns durch die schmale Oeffnung und kamen glücklich, ohne besonderes Geräusch zu machen, hinein.

„Wer da?" rief eine Stimme. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'?"

„Ah!" dachte ich, „bist Du hier?" und eilte

mit einem „Gutfreund!" der flüchtenden Marie nach.

Draußen holte ich sie wieder ein und küßte ihre Hand, demüthig um Verzeihung bittend. Der Schreck hatte ihr leichtes Champagner-Räuschchen verpfliegen lassen, ihr Busen war in heftiger Wallung, und in einem mehr als ernsten Tone, den ich dieser lebensfrohen Wienerin niemals zugetraut hätte, sagte sie: „Mein Herr, bis ich mich erholt habe, werden Sie mir hier gütigst Gesellschaft leisten; von diesem Momente aber an werden wir uns niemals wieder sprechen. Ich bin nicht böse auf Sie und habe auch — so sind meine Lebensansichten — durchaus kein Recht dazu, aber ich fordere Sie als Mann von Ehre auf, mir meine Bitte zu gewähren, mich niemals wieder anzusprechen und meine Andacht in der Kirche ungestört zu lassen.

Es trat eine lange Pause ein. Ich fand keine Antwort.

„Marie!" rief die Mutter. Das süße, liebe Mädchen gab mir noch einen heißen Kuß und ging hinein.

Früh am andern Morgen, als die Sonne wie glühendes Gold hinter den fernen Bergen auftauchte,

klapperten schon drei Esel mit einem sehr blassen Herrn und zwei blassen Damen den Kahlenberg hinunter.

Und wenn wir uns jenes Abends erinnern, so seufze ich aus tiefster Brust, Clemens lächelt still vor sich hin, Ambrosius aber richtet sich empor und declamirt, mich zum lachen reizend:

„Wir saßen keines Ueberfalls gewärtig
Bei Neustadt, schwach verschanzt, im Lager."

Censur.

Ich saß im Winkel meiner Stube, stützte den Kopf in die Hand und dachte, was wohl Censur sei.

Und als ich eine volle Stunde darüber nachgedacht hatte, fiel mir ein: Censur ist Censur.

Vielleicht ist mir auch noch mehr eingefallen, aber ich darf es nicht mittheilen, denn meine Gedanken über Censur müssen durch die Censur.

In Deutschland ist das so. Mein Gehirn denkt und ich lege dem Herrn Censor meine Gedanken vor. Der Herr Censor besieht die Gedanken, freut sich über diesen und jenen, findet aber plötzlich mehrere, von denen ihm gesagt worden: sie gefallen uns nicht.

Was hat er zu thun?

Er schneidet mir den Schädel auf, wirft eine Handvoll Gedanken hinein und sagt zu mir: „Ne imprimatur.“ Das heißt auf Deutsch: „Diese Gedanken haben Sie nicht gedacht!“

Das sind denn meistens Gedanken-Thränen aus dem innersten Herzen gepreßt; ergreifende Accorde aus der Weltharfe, Haß-Funken gegen tyrannische Willkühr, Blitze auf die Vertreter des Obscurantismus, Flüche auf verfluchte Kriechler und Heuchler gedonnert. Wahrheiten sind es, ohne Schmuck, ohne Blume, ohne Einkleidung, ohne Verstellung.

Man hat nicht immer Lust, seine Wuth und seine Schmerzen geistreich zu machen.

Und so habe ich denn auch heute keine Lust, mich in Bildern und satyrisch-ironischen Arabesken auszudrücken. Ich bitte meinen Herrn Censor, mir diese Gedanken über Censur nicht wieder zur Quelle zurückzutreiben.

Ich spreche zu guten Fürsten, und ein guter Fürst läßt mit sich sprechen.

Ich frage Euch: „Glaubt Ihr an Gott?“

Ihr antwortet in Demuth: „Ja!“

Glaubt Ihr, daß dieser Gott weiser ist als Ihr seid?

Ja, er ist weiser.

Hat er Alles wohl gemacht?

Ja, der Herr hat Alles wohl gemacht!

Was sprach er zu den Fürsten?

Er hat nie mit uns gesprochen.

Doch! Er hat mit Euch gesprochen, er sagte: Ihr sollt auf Erden für mich handeln; Ihr sollt thun, was ich thue; Ihr sollt alle Menschen lieben! Die Obrigkeit ist von Gott! sagte er. Ihr seid die Götter des politischen Menschen, der natürliche Mensch bedarf Eurer nicht.

Wenn der Mensch denkt, ist er der natürliche Mensch; die Mittheilung der Gedanken ist sein heiligstes Recht.

Richtet Thaten im Namen Gottes, aber nicht die Gedanken. Diese kommen alle von Gott, und Ihr verläugnet Gott, wenn Ihr einen Gedanken vertilgt.

Nehmt der Nachtigall das Lied und sie ist keine Nachtigall; nehmt der Blume Duft und Farbenhauch und sie ist keine Blume; nehmt den Sternen ihren Glanz, sie sind keine Sterne mehr.

Nehmt dem Menschen seine Gedanken und er ist kein Mensch mehr; er ist eine politische Kreatur.

Das Lied aber ist der Gedanke der Nachtigall;

der Duft ist Gedanke der Blume. Und der Gedanke ist Farbe und Glanz, Lied und Duft.

Also was ist Censur? — — —

Wenn Ihr den Kopf des Menschen zerstückelt, warum zerstückelt Ihr ihm nicht die Hände, womit er Abgaben gibt?

Seht, wir lieben Euch, Ihr guten Fürsten! Glaubt nicht, daß wir mit jedem offenen Worte auf die Revolution lossteuern, daß wir Republiken, daß wir den Blinden die Fackel in die Hand geben wollen. Gebt uns freie Presse, und wir werden den Segen des Himmels für Euch erflehen; wir werden Euren Thron mit Gedanken vertheidigen, der mächtiger ist als alle Bajonette und Schwerter. Wir werden Euch wie unsern Gott lieben, weil Ihr gesprochen: es sei Licht, weil ihr uns ein neues Leben geschenkt. Wir werden die Völker geistig frei machen, damit sie künftig nicht blind den Aufrührern folgen.

Wir wollen mit dem freien Worte nicht zerstören, sondern aufbauen. Fürchtet keinen Winter wenn Ihr den Mai gebt.

Wir werden das Laster unterdrücken, wenn wir es zeichnen. Der Verbrecher fürchtet den Spiegel.

Wir werden Euch groß machen. Wir werden Euch sagen, was uns fehlt, und Ihr werdet Gott sein und uns helfen.

Ihr werdet Thränen trocknen, wenn Ihr wißt, wo Thränen fließen."

So dachte ich und als ich meine Gedanken übersah, fiel mir ein, daß ich nicht in specie, nicht über die österreichische Censur gesprochen.

Und ich habe recht daran gethan. Was hilft das Erzählen von Anecdoten, wo es sich um eine ganze Geschichte handelt?

Brigittenau.

Im Juli wird hier das Kirchweihfest begangen, das heißt: über zwanzig Tausend Menschen hohen und niedern Standes kommen zusammen und vergnügen sich auf mannigfache Weise. 1645 lagerte hier der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich der schwedischen Armee gegenüber; eine Kanonenkugel aus dem feindlichen Lager schlug neben dem Herzog in den Sand, ohne ihn zu verletzen: da es gerade am Brigittentage war, so nannte man die grüne Wiese Brigittenau. Das ist das Historische von der Sache. Aber das Volk frägt nicht nach der Geschichte, sondern hält sich an die Gegenwart und amüsirt sich.

Die Sorgen sind abgeschüttelt und fröhliche Ge-

sichter ziehen durch die Straßen dem Augarten zu, und durch den dunklen Augarten nach der Brigittenau, wo man heut lustig ist und tolles Zeug treibt. Die Sonne läßt ihre heißen Strahlen herniederfallen, und furchtbare Staubwolken ziehen über die Menge, welche selbst wie eine Wolke sich fortwälzt bis zur grünen Wiese und zum grünen Wäldchen.

Hunderte von Wirthshäusern strecken schon auf dem Wege ihr lustiges Schild heraus und rufen „Herein!" Aber wir lassen uns nicht verlocken, sondern ziehen immer weiter, immer weiter auf dem schmalen Bergrücken, und schauen hinab in die lustigen Thäler.

Halt! Hier geht's hinab zur Brigittenau.

Ein achtjähriger kleiner Paganini steht am Eingange; schwarze Haare umspielen das von Hunger bleiche Gesicht, und die großen Augen bitten demüthig um eine milde Gabe für den blinden Vater mit schneeweißem Haupte, der ihm zur Seite sitzt und die Hände faltet. Was soll diese Thräne hier am Thore des Jubels? Ist es vielleicht die gestaltete Thräne für die Zahllosen, die heute unterdrückt werden; dürfen wir niemals lachen ohne des herben Kummers der Menschheit gedenken zu müssen? Nein. Es gibt keinen Flecken auf der Erde, wo nicht ein Grab wäre.

Zwanzig Schritte weiter prasselt schon ein lustiges Feuer; auf dem Dreifuße steht die große Kaffeekanne, und ringsherum sitzen Männer und Weiber und schlürfen den Trank der Levante. Wie die Türken liegen sie mit langen Pfeifen im Grase und blasen ihren Dampf in die Gesichter ihrer Mädchen. Wer da auch vorübergehen mag; sie sind ungenirt. Die Liebe ist die Tendenz der christlichen Religion und ihrer hat man sich nicht zu schämen. Sie küssen die Mädchen, legen den weinschweren Kopf auf ihren Schooß und lassen die Hände um die niedlichen Füße, um den weißen Strumpf spielen. Wenn ein Malheur passirt, so ist es kein Unglück.

Spielbuden sind in Masse hier; da ist Kuchen und alles Mögliche zu gewinnen, selbst der hübschen Fortuna, die mit den Würfeln klappert, kann man in die Wangen kneifen, wenn man ein paar Kreutzer opfert und zum Spiel animirt.

„Na lassen's, i hab z'thun!"

Tausend Equipagen stehen dort; die Herrschaften haben sich unter das Volk gemischt, lassen sich stoßen und drängen, und es fällt ihnen kaum ein, daß sie reicher und vornehmer als jene Gesellen sind, die

ihr Juchhei durch die Lüfte schreien. Lassen wir die Dummheiten der Stadt, denken sie, unter Gottes freien Himmel ist der geheime Rath auch ein Mensch.

Aus dem nahen Wäldchen, das die Haupt-Promenade der Brigittenau begrenzt, gucken lauter Schilder heraus, und drinnen unter den Bäumen herrscht wilde Lust und tolles Treiben Unter der Reiserhütte wird Bier und Wein geschenkt und aus dem Kessel, um welchen das Feuer flakkert, ragen große Würste hervor. Vier große Würste hält der Schustergeselle in der Hand, sein Mädchen nur zwei, aber der Familienvater im Grase überzählt die Häupter seiner Lieben, und läßt sich ein Dutzend aus dem dampfenden Kessel geben. Und die lieben rothwangigen Kinder freuen sich des Lebens, beißen ein Stück von der Wurst ab und denken, der Herr hat Alles wohl gemacht. Sie sind froh, daß sie heute nicht die dicke Bibel, das Gebetbuch und den Katechismus zu tragen haben; lauter solche Tage und sie würden Menschen werden, aber sie müssen morgen schon wieder in die Unterthanen-Fabrik, in die Schule.

Drinnen in den grünen Wirthshäusern, deren Wände Blüthen und Blätter treiben, weil es Bäu-

me sind, und deren Decke niemals einfallen wird, weil es der Himmel ist, sind Kreise gelichtet und in diesem wird getanzt. Die Männer schreiten in Hemdsärmeln herum, die Mädchen und Frauen in weiten Röcken. Die Grashalme schauen sich verwundert an und lächeln. Eine Musik übertönt die andere, aus dem Walzer wird eine Galeppade, die Bäume erzittern, selbst die Würste im Kessel werden unruhig.

Auch Zigeuner sind hier; dem fabelhaften Volke wird heute Gelegenheit gegeben, Geld zu verdienen; morgen müssen sie sich schon wieder aus dem Weichbilde der Stadt entfernen. Zwei alte Kerle kratzen die Geige, zwei große Bursche blasen die Oboe, einer tanzt mit den Weibern. Sie sind unreinlich, die kohlschwarzen Haare ungekämmt, aber aus dem braungelben Gesichte blitzen glühende Augen und blendend weiße Zähne. Seid ihr das Volk, das sich in diesem polirten Europa nicht civilisiren lassen will, das Knoblauch und Tabak kaut, keinen Priester bei der Ehe braucht, die Schwester heirathet, wenn sie hübsch braun und schmutzig ist, und seine Weiber fortjagt, wenn sie keinen Reiz mehr bieten? Seid ihr das feige, diebische, fabelhafte Volk, das

lügt und wahrsagt, das kein Vaterland, keine Schule, keine Religion, sondern nur ein paar Töpfe, Kessel und Pfanne, Roß und Schwein und einen silbernen Becher gebraucht, um aus der frischen Quelle zu schöpfen, wenn die Branntweinsflasche leer ist, dem eine Viehseuche willkommene Nahrung beut, und das herumzieht in aller Herren Länder, um die Menschen zu betrügen? Aber warum preßt ihr so tief schmerzliche, herzzerreißende Töne aus euren Geigen und Hörnern, Maultrommeln und Flöten; warum habt ihr so schwermüthige Gesichter, die tigerartig nur auf Beute zu lauern scheinen, niemals von Freude bewegt werden? Gesteht, ihr haßt die stabilen Menschen, diese cultivirten Bestien, die sich das bischen Leben hindurch abquälen, ihre Natur zu verbergen, ihre Grausamkeit zu mildern, ihre Wollust zu bezähmen. Ihr möchtet sie schlachten, diese cultivirten Bestien, und ihr schönes Fleisch verzehren, aber ihr fürchtet ihre Gesetze und ihre Henker. Und also tanzt ihr lieber, zeigt eure schönen Formen, begleitet die Töne mit charakteristischen, wollüstigen Mienen und nehmet dafür das Geld von den unnatürlichen Menschen.

Auch im Freien tanzen hier die Wiener; mitten

auf der grünen Wiese wird ein Kreis gebildet, ein Leiermann spielt, der flotte Geselle streift sich die Haare von der Stirn, ergreift die erste, beste Dirne, fliegt mit ihr herum, und hat die eine zu dicke Füße, so nimmt er die andere. Und die kurzen Weiberröcke ahnen einen höheren Beruf als Bedeckung, sie flattern lustig in der Luft und — .

Was der Naturfreund Alles in der Brigittenau zu sehen bekommt, ist erstaunlich! Er sieht den blauen Himmel, die grüne Wiese, die bestaubten Bäume, einige hundert Polizeimänner, Schwalben, Tauben und Finken. Hetären der feinsten und der niedrigsten Gattung durchziehen die Menge, ebenso anständige Damen. Männer und Weiber liegen im Grase, essen Würste, trinken Wein oder Rossoli und wälzen sich vor Vergnügen; die Kinder aber spielen Haschen und die Buben von vierzehn oder funfzehn Jahren haben immer unten am Hügel zu zu thun, wenn die Mädchen oben sitzen und mit der Mutter plaudern. Das Wasser wird hier bezahlt. Hinten am Jägerhause ist ein Brunnen, und aus diesem wird für Tausende gepumpt, Knaben und Weiber tragen das Wasser in Gefäßen herum und lassen sich von jedem Durstigen Geld geben,

für die Fliegen hingegen und den Staub, welchen er mit hinunterschluckt, nehmen sie nichts.

Für Vergnügungen, für Spiele aller Art ist gesorgt; in der Mitte des Festes steht sogar eine Polizeiwache, eine graue Sonne, welche ihre Strahlen nach allen Seiten schickt. Hier werden die Betrunkenen hergebracht; man läßt sie ausschlafen, und wenn der Rausch vorüber, schenkt man ihnen die Freiheit — sich einen neuen anzuschaffen. Zuweilen fängt man auch wohl ein Subjektchen, das über den Begriff von Mein und Dein seine eigenthümliche Anschauung hat, aber Ultra-Liberale zieht man nicht ein, weil 19000 Menschen keinen Raum in dem Wachhause haben.

Abends werden Feuerwerke abgebrannt, auch ist Ball in illuminirten Sälen, und noch viele reitzende Dinge versprechen diese großen Zettel an der bretternen Mauer. Wer theures Entrée zahlen will, darf hinein; er sieht schon die Fenster des großen Hauses erleuchtet, greift aber in die Tasche, denkt an morgen und bleibt draußen. Wäre ich Polizei-Direktor, was Gott verhüten wolle! niemals dürften mir bei einem Volksfeste solche große Ausrufungszeichen an die Armuth aufgestellt werden, dergleichen Wunder

und Schönheiten, die nicht Alle besuchen könnten. Ich sammelte lieber bei den Reichen und ließe ein Feuerwerk abbrennen, Stangenklettern, straußen, lannern, tanzen, und alles gratis. Zwölf Stunden des Jahres wenigstens sollte man doch die armen Leute vergessen machen, daß Gott sie durch die Geburt zu Sklaven ihrer Mitmenschen machte. —

Neben mir sah ich eine feingekleidete Dame, eine Blondine von schönem Wuchse, deren blaue, etwas trübe Augen ängstlich durch die Menge flogen und Jemanden zu suchen schienen. Ihr Gesicht war bleich, voll milder Züge, um den kleinen Mund lag ein bitterer Schmerz; sie war noch im schönsten jugendlichen Alter, aber aus ihren Blicken sprach Geist und Erfahrung. Jener Schmerz und das edle Wesen dieses Weibes flößten mir Mitleid und Achtung ein; ich stand, fast unartig, wohl eine Minute lang vor ihr und betrachtete sie. Plötzlich aber erwachte ich aus jener Sinnenwirre, die uns oft beim Anblick einer Person ergreift, mit welcher unsere Seele in ungeahnter Verbindung zu stehen scheint, und ich trat bei Seite.

„Mein Herr," sprach sie leise, daß die Vorübergehenden nichts hören konnten, und ein leichtes,

flüchtiges Roth färbte ihre Wangen, „ich bin in einer Lage, welche jede Schüchternheit unseres Geschlechtes außer Augen setzen muß. Ich bin eine Unglückliche, und weiblicher Schmerz ist jedem gebildeten Manne heilig. Wollen sie den meinigen ehren und mich schützen, so reichen Sie mir gütigst Ihren Arm und leiten mich durch die Menge."

„Gnädige Frau!" antwortete ich und bot ihr meinen Arm, den sie sanft umschlang; „befehlen Sie über mich und sein Sie überzeugt, daß Ihr Anblick mir mehr Interesse für Sie einflößte, als Sie glauben mögen."

„Ich bin nicht verheirathet," sagte sie und sah mich noch immer nicht an; „eine kummervolle Jugend hat die Röthe meiner Wangen gebleicht und viele Thränen das Feuer meiner Augen gelöscht. Ich bitte, keine Entschuldigung, halten sie mich für ein verständiges Mädchen, oder lieber noch für ein unglückliches. Auf Schönheit mache ich keinen Anspruch und würde weniger Kummer haben, wäre ich häßlich. Gefallen kann die Tendenz eines Lebens nicht seyn, — hier trat eine Thräne in ihre Augen — die Tendenz meines Lebens ist Leiden. Der Tod wird meine erste Freude sein, und dennoch bin

ich Weib genug, ihn zu fliehen. Sie sah sich wieder ängstlich um.

„Hören sie in kurzen Worten meine Geschichte," fuhr sie nach einer Pause fort, „und zugleich die Entschuldigung für meine Dreistigkeit. Meine Mutter starb, als ich drei Jahre zählte; ich glaube nicht einmal, daß ich an ihrem Sarge geweint habe. Desto mehr aber in späterer Zeit, als ich eine Stiefmutter bekam, welche den bösen Ruf der Stiefmütter in hohem Grade rechtfertigte. Sie behandelte mich mit beispielloser Strenge und gebrauchte mich nur zu ihrem Kammermädchen. Keine Freundin durfte ich haben, der ich mein Herz ausschütten konnte. Um aber meinen ihr verhaßten Anblick zu vermeiden, hielt sie mir Lehrer und erlaubte mir alle Werke zu lesen, welche ich wollte. Dadurch wurde ich geistig stark, meinen Schmerz zu bekämpfen und sie zu bedauern, statt zu hassen. Ich kann überhaupt eben so wenig hassen wie lieben; mein Herz ist, glaube ich, unter den Reflexionen verloren gegangen; es war noch in seiner Blüthe als die kalte Vernunft mein Trost und meine Zuflucht wurde. Als meine Stiefmutter vor einem Jahre starb, sagte ich zu den Leuten, welche ihr die erste und letzte Ehre erwie-

sen, mit kaltem Tone: Es ist ein schlechtes Weib gewesen. Doch, ich vergaß, Ihnen auch von meinem Vater zu erzählen. Von meinem Vater! Er liegt vielleicht hinter uns, unter einem grünen Baume und schläft seinen Rausch aus.

Sie biß schmerzhaft die Lippen zusammen und hielt das Taschentuch vor die Augen.

„Mein Fräulein," stotterte ich und wußte nicht was ich sagen sollte, „Ihr Vater —

„Ist ein Trinker!" vollendete die Unglückliche. Sein Herz ist gut, aber es ist eine unbewußte, thierische Güte. Alle Aufopferungen kindlicher Liebe, alle Bitten und Beschwörungen, ihn von seinem Laster zurückzuführen, waren vergebens; es entwickelte sich während seiner zweiten Ehe und meine Stiefmutter gab sich wenig Mühe es zu ersticken, da außer ihm noch Männer genug in der Welt waren. Jesus Maria, da ist der Italiener!"

Sie wurde blaß wie der Tod; gern hätte ich mich nach dem Gegenstande ihres Schreckens umgesehen, befürchtete aber eine Ohnmacht und schlang meinen Arm fester um sie, wozu mir übrigens auch die eingetretene Dämmerung Erlaubniß gab. Sie erholte sich und wand sich leise aus meinem Arme.

„Er wird uns verfolgen!" stöhnte sie und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein. Wer ist dieser Italiener!"

„Er liebt mich," antwortete sie, sich immer scheu umblickend, „und mir ist er widerlich. In einer Promenade der Glacis sah er mich und wußte ein Gespräch anzuknüpfen, das er bis zu meiner Wohnung ausspann. Tags darauf besuchte er uns, ich erröthete, und als er dies bemerkte, leuchteten seine Augen hell auf vor Freude. Es war der erste Mann, welcher sich mir näherte, und ich weiß nicht, ob nicht ein wenig weibliche Eitelkeit mich hinderte, ihn deutlich merken zu lassen, wie gleichgültig er mir sei; genug, er wiederholte seine Besuche, gestand mir seine Liebe und bat um meine Hand. Ich wies ihn so freundlich wie möglich ab. Das aber schien er nicht erwartet zu haben, denn er knirschte mit den Zähnen und schwur, sich fürchterlich zu rächen, ja sogar mich zu ermorden. Wo ich auch sein mag, ich sehe ihn überall, und seine Augen verrathen das Gift seiner Seele. Er ist ein roher, boshafter Italiener, der zwar seit zwanzig Jahren in Wien lebt, aber seine wilde Natur nicht besiegen kann. Wahr-

scheinlich hat er mich vorher nicht bemerkt. Jetzt ist es ziemlich finster. Ich athme wieder. Kommen Sie nach dem Augarten, wenn ich bitten darf, dort hoffe ich meinen Vater zu finden, den ich vorher im Tumulte verloren hatte."

Noch prasselte das Feuer um die dampfenden Kessel, alle Buden und Häuschen waren illuminirt, von allen Seiten her tönte Musik, Leuchtkugeln flogen wie gefallene Sterne auf, die sich wieder nach dem Himmel sehnen, und glühende Thränen weinen, wenn sie ihre Ohnmacht fühlen, ihn wieder zu erreichen, Raketen knisterten und prasselten und führten lustigen Krieg, oben aber zog der Himmel seine Stirn in Falten und sah mürrisch herab auf die Lust und die Freude der Menschen. Nach der Schwüle des Tages zogen sich dunkelgelbe Wolken zusammen, und die Bäume richteten die ermatteten Blätter wieder auf und hofften diese Nacht einen süßen und frischen Gewitterregen einzusaugen.

Meine Gefährtin war erschöpft und schloß sich dicht an mich; ich aber versuchte sie zu trösten, nicht durch jenen plumpen Trost, der alle Gefahr leugnet und alle Hoffnung zugibt, sondern ihren Geist selbst darauf hinführend, daß keine Gefahr

unbesiegbar sei. Wir gingen den schmalen Bergrükken entlang mit einer Menge, welche lustige Lieder sang, scherzte und jubelte, und es bedurfte meiner steten Aufmerksamkeit, daß diese allgemeine Freude nicht tödtlich auf das Herz der Unglücklichen wirkte, sondern lindernder Balsam wurde. So oft der Strahl einer nahen Laterne die Dunkelheit erhellte, blickte sie mich mit ihren thränenschweren, blauen Augen an und ich fühlte einen leisen Druck ihres Armes.

„Wissen Sie, was mein größtes Unglück ist?" sagte sie. „Ich habe keinen Gott!"

„Unmöglich!" antwortete ich und lächelte. „Was Sie da aussprechen ist 1835, aber nicht Ihre Ueberzeugung. Es gibt keine Atheisten. Ob man die Sonne anbetet, oder die Sterne, die hölzerne Figur, die poetische Gestaltung der Begierden und der Elemente, die Idee der Gerechtigkeit und der ewigen Liebe, ob man den Geist des Weltalls oder seinen eigenen Unglauben anbetet, überall ist der Grundgedanke Gott. Wir haben daher nur nach der schönsten Form zu suchen, und man könnte Philosophie und Religion mit dem Namen Gotteskunst bezeichnen."

„Und welche Form halten sie für die schönste?"

Den Pantheismus, weil er am meisten Poesie in die Welt bringt."

„Aber verlieren wir durch diese Gleichmachung Gottes mit dem All nicht den Gott?"

„Nein, Fräulein, schmelzen Sie Gold und Silber zusammen, so ist das Gold nicht verloren. Aber freilich, Sie haben so Unrecht nicht; das reine Gold haben wir auch nicht mehr."

„Vier Zwanziger Entrée bitt' ich!" rief der Cassirer im Augarten.

„Der Standpunkt der Ironie ist der gescheidteste; „sagte ich lächelnd zu dem abentheuerlichen Mädchen und zeigte auf den Cassirer. „Unsere Welt wird immer die Welt der Zweifel bleiben."

Wir drängten uns durch den Saal nach dem Garten, der etwas Feenartiges hatte, und das Herz meiner Begleiterin ganz und gar beruhigte. An vielen hundert Tischen, von Lampen beleuchtet, saßen viele tausend Menschen und waren froh beim Safte der Reben; im Hintergrunde glänzte, als wäre man mitten in einem Kindermährchen, ein himmelhohes Schloß von bunten Lampen und dunkelgrünen Bäumen; rechts und links aber sah man, durch künst-

liche Aufstellung zweier großen Gemälde, in schöne Schweizer-Landschaften.

„Es ist, als ob man träumt," sagte meine Schöne. „Lassen Sie uns hier meinen Vater suchen. Hoffentlich werde ich ihn in einem erträglichen Zustande finden und Sie von der Mühe befreien, mich nach Hause zu begleiten."

„Undank ist der Welt Lohn!" antwortete ich.

Wir gingen die Reihen der reizend geschmückten Frauen und fröhlichen Männer hin und wieder, bei dem buntstrahlenden Schlosse vorbei, mehrere Allées auf und ab, vergebens! Endlich kamen wir zu einer der Schweizer-Landschaften; hier saß ein Trunkener unter einem Baume, halb schlafend, halb lallend auf einer Bank. Um ihn herum standen schon mehrere Leute, welche dieser Anblick belustigte.

„Es ist mein Vater!" flüsterte die Unglückliche und legte ihren Kopf auf meine Schulter, „retten Sie ihn vor Spott und Schande."

Ich war in Verlegenheit, wie ich das anzufangen habe, bat das liebe Mädchen, eine Minute hinter jenem Gebüsche zu verweilen, ging zu dem lasterhaften Vater und suchte unter den Physiognomien seiner Umgebung, ob ich vielleicht einen Mann

fände, der mir Hülfe leisten wolle. Aber überall sah ich Männer mit ihren Weibern, Kinder, oder zierige Etourdis, denen man dergleichen nicht zutrauen konnte, ohne Gefahr zu laufen, zum Gegenstande eines Gelächters zu werden. Endlich sah mich das finstere Auge eines Mannes, der ohne weibliche Begleitung an einem Baum lehnte; ich faßte Muth und redete ihn an.

„Mein Herr!" sagte ich, „haben Sie ein edles Herz, so helfen Sie einer unglücklichen Tochter, deren Vater jener Berauschte ist. Träte sie selbst näher, so würde er sie erkennen und zum Gelächter der Menge machen. Führen Sie diesen Trunkenbold nur draußen bis zu den Flakern, von dort aus fahren Sie gefälligst mit ihm nach der W. Straße Nummer 175. Es ist ziemlich viel Unverschämtheit in meiner Bitte, aber Sie werden einem feingebildeten Mädchen selbst draußen bei den Flakern die Verletzung ihres Zartgefühls ersparen."

„Gut!" antwortete der Mann und zog die buschigen Augenbraunen zusammen.

„Werden Sie mir und dem Mädchen folgen?"

„Ich folge Ihnen, mein Wort darauf!"

„So sehen wir uns in der W. Straße No. 175.

„Auf Ehre!"

Froh, so glücklich angekommen zu sein, empfahl ich mich, beruhigte die Zitternde und eilte mit ihr durch die fröhlichen Menschen. „Fiaker!"

„Euer Gnaden befehlen?"

„W. Straße No. 175!"

Wir fuhren. Meine Dame fragte mich, wie sie mir für so viele Gefälligkeit dankbar sein könne, und ich antwortete ihr, sie möge wieder neuen Lebensmuth sammeln und mir die Erlaubniß geben, sie zuweilen besuchen zu dürfen. Ihr Wohlwollen wäre mein süßester Wunsch, sagte ich.

„Ihr süßester Wunsch?" fragte Bertha — so hatte sie sich auf meine Bitte genannt — „ist das mehr als Redensart?"

„Sie wollen wissen, mein Fräulein," fragte ich, den Charakter erwägend, welchen ich vor mir hatte, „ob ich Sie jemals lieben werde?"

„Ja, mein Herr, ob Sie mich jemals lieben könnten?"

„In der That, nein! Ich ehre Sie, mein Fräulein, ich bin Ihnen von Herzen gut und werde stets

das größte Interesse an Ihrem ferneren Schicksale nehmen. Aber schwärmen, glühen werde ich niemals für Sie, ich werde Sie niemals lieben."

Bertha drückte mir feurig die Hand. „Daß ich weder hassen noch lieben kann," antwortete sie, „habe ich Ihnen schon in der Brigittenau gesagt. Aber" fügte sie hinzu, „wenn Sie mich fragen würden, ob ich Sie küssen möchte, so — so würde ich die Augen niederschlagen."

Und — ich lüge nicht — bis zu ihrem Hause kamen unsere Lippen nicht von einander; wir küßten uns vielleicht beide nur, weil es originell war, oder weil wir Ahnung hatten, uns niemals wiederzusehen, oder weil Bertha überhaupt einmal einen Mann küssen wollte, oder weil ich hübsche Mädchen, sie mögen glücklich oder unglücklich sein, immer gern küsse, kurz wir küßten uns, bis der Fiaker den Wagen öffnete, und sehr zweideutig bemerkte: „175, Eure Gnaden!"

Wir stiegen aus; der andere Wagen war dicht hinter uns gefolgt und wurde ebenfalls geöffnet. Bertha sank mir halb ohnmächtig in die Arme, erholte sich aber schnell wieder, lief eilends die Treppe mit mir hinauf und wollte mich in's Zimmer ziehen.

„Sie sind verloren!“ rief sie als ich mich weigerte. „Retten Sie sich. Der Italiener hat meinen Vater begleitet!“

„Sein Sie ohne Sorgen!“ antwortete ich, mußte mich mit Gewalt von der Flehenden befreien und sie in ihr Zimmer drängen. Der Vater hatte seinen Rausch so ziemlich verschlafen und stieg mit größter Vorsicht die Treppe hinauf, und sobald er eingetreten, hörte ich die Thüre verschließen. „Gott schütze ihn!“ rief Bertha dabei.

Unten erwartete mich der Italiener. „Herr!“ rief er und wollte mich bei der Brust fassen, was ich mir aber durch einen tüchtigen Stoß vor die seinige verbat. „Sie sind also der Mann, um den ich verworfen wurde, der Baron von Pessina um einen Schlechtweg-Menschen? Nun, bei allen Heiligen, das bischen bürgerliche Leben wird wohl noch zu verantworten sein.“

„Sie irren sich, mein Herr!“ sagte ich und sah ihm strenge auf die Hände, denn ein böser Italiener und ein Dolch drängen sich einmal in der Phantasie immer zusammen. „Ich liebe diese Dame nicht, sondern sah sie heut zum ersten Male.“

„Lügen," rief er, und seine Augen glimmten wie glühende Kohlen. „Mit ihr nach der Brigittenau gefahren, auf dem Rückwege die Religion gelästert, und im Wagen wohl gar gekos't!"

„Mein Herr, Sie werden unverschämt!"

„Wenn Sie keine feige Memme sind, werden Sie sich mit mir schießen!"

„Ich werde mich mit Ihnen schießen," antwortete ich." Wo und wann?"

„Morgen früh um neun Uhr. Im großen Saale des Augartens treffen wir uns. Das Uebrige wird sich finden. Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Tod.

Mein Freund Louis, mit dem ich zusammen wohnte, machte mir bittere Vorwürfe, daß ich das Duell angenommen; er bat, er beschwor mich, davon abzustehen, weinte an meinem Halse und ersann hundert Mittel, die Sache auf gütlichem Wege abzuthun. Keines dieser Mittel genügte aber, und ich beharrte bei meinem Entschlusse, obgleich ich nicht leugnen will, daß ich nichts weniger als mit keckem Muthe dem Tode in die Augen sah.

„Hältst Du Deine Ehre für verletzt, weil Dich der Italiener eine feige Memme schimpft, wenn Du das Duell verweigerst?" fragte mich Louis.

„Wahrhaftig nicht!" antwortete ich, „diese Art von Ehre ist eine Aeußerlichkeit. Aber ich habe das

Duell einmal angenommen, und Bertha oder ich würde der Rache dieses Wüthenden nicht entgehen, zöge ich mich zurück."

Ich dachte an meine Lieben in der Heimath, wischte mir heimlich eine Thräne aus dem Auge, ordnete meine Papiere und legte mich zu Bette. Erst gegen Morgen überfiel mich der Schlaf; es war acht Uhr, als ich erwachte.

Wir fuhren schnell nach dem Augarten, Louis wollte mein Sekundant sein. Als wir in den großen Saal traten, erstaunte ich nicht wenig; an einem Tische in der Ecke saßen Bertha und ihr Vater. „Wollen Sie sich nicht zu uns setzen?" bat sie; ihr Gesicht war bleich, ihre Wangen rothgeweint.

„Wie kommen Sie hierher, Fräulein?" fragte ich theilnehmend, „was fehlt Ihnen?"

„Ich habe gestern die Scene vom Fenster belauscht, welche Sie mit dem Italiener hatten; kein Schlummer ist diese Nacht über mich gekommen. Sie haben das Duell angenommen und ich darf Sie davon nicht zurückhalten. Aber —" fügte sie nach einem tiefen Seufzer hinzu und ergriff meine Hand, „eine Bitte müssen Sie mir noch erlauben,

eine Bitte, von deren Gewährung die Ruhe meines Lebens abhängt!"

„Reden Sie, mein Fräulein!"

„Nicht eher, als bis ich Ihre Zusage habe."

„Wenn es mir irgend möglich ist, schwöre ich Ihnen . . . ."

„Die Erfüllung ist leicht," unterbrach sie mich und ihr Gesicht wurde heiterer, und nicht gegen Ihre Ehre. Ich habe Ihre Zusage, dieser Herr ist mein Zeuge. Sobald der Italiener kommt, werde ich mit ihm sprechen. Was ich ihm auch sagen mag, wie ich mich auch benehmen werde, Sie werden Nichts dagegen einwenden, sondern Alles mit Wort und Miene bestätigen."

„Aber, liebes Fräulein . . . . . ."

„Kein Wort mehr, dort kommt der Italiener." Noch ein Mal: die Ruhe meines Lebens hängt von der Gewährung dieser Bitte ab!"

Mein Gegner trat ein und blieb starr vor Verwunderung stehen, als er diese Gruppe sah.

„Baron!" rief freudigen Gesichtes Bertha und sprang ihm entgegen. „Sie haben die Probe glücklich bestanden; diesen Kuß als Belohnung. Hier ist meine Hand, ich bin die Ihrige. Als Sie mir

den ehrenvollen Antrag machten, traute ich meinen Ohren kaum; ich glaubte, es sei nur Mitleid oder ein anderes edles Motiv, das Ihr schönes Herz zu diesem Schritte geführt; ich wollte sehen, ob Sie mich wirklich liebten und versuchte es mit der Eifersucht. Jener Herr dort war mein Helfershelfer!"

„Himmlisches Mädchen!" rief der Italiener und drückte sie an seine Brust. „Sie machen mich überglücklich, aber ich verdiene diese Güte nicht, ich hatte böse Gedanken. Doch jetzt sind Sie mein und ich will Alles opfern, Ihre Liebe zu verdienen!" Er küßte sie wieder. „Ist es möglich?" rief er und war außer sich vor Wonne, „Freudenthränen in Ihren Augen! Welch' eine schöne Stunde!"

Darauf reichte er mir die Hand. „Mein Herr!" sagte er, „Sie werden die Beleidigungen eines Eifersüchtigen vergessen, ich bitte um Ihre Verzeihung."

Ich erzwang ein freundliches Gesicht, war aber froh, als er sich zum Vater wandte. „Das freut mich!" rief dieser und weinte, wahrhaftig, „das freut mich! Sie sind nun mein Schwiegersohn, der Mann von meiner Bertha. Ach, es ist ein gutes Mädchen! Und ich bin auch gut, ja, ich bin sehr

gut!" Es war mir nicht möglich, länger in dieser Scene mitzuspielen; ich schützte eine Uebelkeit vor, nahm Louis' Arm und entfernte mich. Wir gingen schweigend neben einander, tief bewegt von der Handlungsweise dieses unglücklichen Mädchens, das der Himmel bei der Geburt verflucht zu haben schien, keinen frohen Tag zu erleben. Das Gewitter, nach welchem schon gestern die ermattete Natur seufzte, brach erst jetzt los. Murrend und grollend rollte der ferne Donner über die Gebirge, und das zackige Feuer des Blitzes höhnte den schweren, prasselnden Regen. Die schwarzen Wolken hingen tief herab und drohten die Welt zu begraben, der wüthende Wind aber schrie und schüttelte die Bäume, daß sie ihre Wipfel zur Erde senkten. Wir waren in ein Wirthshaus getreten, das zu Anfang eines kleinen Waldes lag, stellten uns an das offene Fenster und schauten diesem Zürnen der Elemente zu. Das Gewitter kam immer näher, immer näher, der Donner krachte und schmetterte, krachte und schmetterte und murrte, so oft der Blitz die finstern Wolken auseinander riß und ein großes Feuermeer zeigte.

„Aber so spannt doch die Pferde von Eurem Wagen ab!" rief der Wirth mit dem schwarzen

Käppchen einem Kutscher zu, welcher ruhig am andern Fenster des Zimmers saß, nach der Straße hinaussah, und sein Frühstück verzehrte. „Die Thiere scheuen sich vor dem Blitz und sind so naß vom Regen, daß sie noch acht Tage triefen werden."

„Ei was!" antwortete der Kutscher, und ließ keinen Blick von der Straße, „laßt sie triefen. Ich thue, wie mir befohlen worden. Sie müssen angespannt bleiben."

„Wollt Ihr weit?"

„Ja, das weiß der heilige Nepomuk! Entweder bekommt Ihr mich in drei Wochen nicht zu sehen, oder ich bleibe hier."

„Ihr seid sehr geheimnißvoll, Herr Peter."

„Ja!" antwortete dieser, „meine Muhme verräth keine Sylbe, wenn sie nichts weiß."

„Ah so!" lachte der Wirth.

„Aber etwas weiß ich doch," fuhr der Kutscher fort, „etwas, was ich Euch gar nicht sagen würde, wenn's nicht heller Tag wäre. Denn Ihr seid gewiß ein sehr ehrlicher Mann, Herr goldener Ochse, aber Gelegenheit macht Diebe, das ist ein altes Sprichwort."

„Nun so erzählt doch!"

„Wie gesagt, weil's heller Tag ist, denn bei Nacht sind alle Katzen grau, und der Teufel kann jedem Menschen in's Herz sehen. Wäre mein Vater nicht bei der Mauth angestellt gewesen, wer weiß, ob ich so ehrlich geworden wäre. Ob ich mir selber trauen könnte."

„Zur Sache, Herr Peter, geht doch nicht immer auf Umwegen."

„Na, da seht," antwortete Herr Peter, „da draußen in demselben Wagen, der hier vor Eurer Thüre steht, ist ein Geldkasten befindlich, ein Geldkasten sage ich Euch, so schwer hat ihn der Kaiser nicht! Da sind gewiß lauter doppelte Dukaten drinn, und alle von ächtem Golde, mit Agio."

„Ist es möglich!" rief der Wirth. „Das muß ein vornehmer Herr sein."

„Ja, vornehm ist er und hat auch solch' furchtbares Gesicht. Hören Sie mal, Herr goldener Ochse, im Vertrauen. Ich glaube, es ist ein Schiffskapitain, der sich hier in Wien so viel Geld verdient hat und nun wieder in die See stechen will."

„Aber sagt mir nur," fragte der Wirth erstaunt, „ist es Euch denn gar nicht in den Sinn gekommen, den Geldkasten zu nehmen und damit auszukratzen?"

„Aber, Nakl!" antwortete Herr Peter, „was hätte mir denn das helfen sollen? Der vornehme Herr hat ja den Schlüssel mitgenommen!"

„Ja so!"

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf und — der Baron von Pessina trat herein. Statt der Freude, die ich auf seinem Gesichte erwartet hatte, lag ein stiller Ernst, eine Resignation, welche dem leidenschaftlichen Wesen etwas Fremdartiges, aber etwas Angenehmes gaben. „Wie, meine Herren!" rief er, „Sie hier? Ich wüßte nicht, was mir gelegener sein könnte. Scheer Dich hinaus, Kutscher! Herr Wirth, lassen Sie uns einen Augenblick allein!"

Als dies geschehen, ergriff er meine Hand, sah mich mit prüfenden Augen an und schien die Worte zu suchen, mit welchen er mich anreden wollte. „Beantworten Sie mir eine Frage," sagte er und seine Augen brannten schon wieder, „liebt mich Bertha wirklich, oder ist ihre Liebe Verstellung?"

„Herr Baron ....."

„Um Wahrheit bitte ich!"

„Wohlan denn, Bertha liebt Sie nicht!"

„Der Beweise bedarf es kaum!" sagte der Baron mit Ernst und Würde. „Ihr herzliches Entge-

genkommen diesen Morgen konnte mich nur einen Augenblick täuschen; die Thränen, welche sie vergoß, waren die des Schmerzes, dieselben waren es, als ich sie nach Hause begleitete. Sie wollte sich opfern, um Unglück zu vermeiden. Aber Sie, mein Herr, wollten Sie es geschehen lassen, daß Bertha und ich unglücklich würden?"

„Nein, Herr Baron! es war mein fester Vorsatz, Ihnen Bertha's Herz und Schmerz zu schildern, und Ihrem Edelmuthe das Weitere anheimzustellen. Dieser Herr ist mein Zeuge."

Sein Gesicht wurde wieder finster wie die Wolken draußen. „Und Sie sind der Geliebte?" brummte er und seine Augen blitzten.

„Nein, Herr Baron!" antwortete ich. „Was ich für Bertha that, war nichts als schuldige Höflichkeit, Mitleid, Achtung vor dem weiblichen Geschlechte. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Eben so wenig aber wie Sie, liebt sie mich."

„Kutscher!" rief der Baron und befahl diesem, den Wagen zu besteigen. „Leben Sie wohl, meine Herren. Ich reise nach meinen Gütern in Italien und kehre niemals wieder. Diesen Trost bringen Sie der armen Bertha und sagen Sie ihr, daß

auch ich sie niemals geliebt habe. Was ich that, waren Folgen der Wuth, verschmäht zu sein. Der Baron von Pessina wird noch ein Mädchen finden, das seiner würdig ist." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, stieg draußen in den Wagen und rollte seiner Heimath entgegen.

Das Gewitter war vorüber. Der Donner rollte nur noch aus weiter Ferne, der Sturm hatte sich zur Ruhe gelegt, die Strahlen der Sonne verscheuchten die schwarzen Wolken. Mit frischem Lebensmuthe richteten die Bäume ihre Blätter auf, dufteten die Blumen, sangen die Vögel.

Schweigend, mit den sonderbaren Begebnissen dieses Morgens beschäftigt, gingen wir nach der lärmenden Stadt zurück.

Als ich Bertha die Abreise des Barons und seine Erklärung meldete, verklärte ihr bleiches, elegisches Gesicht eine hohe Freude; ihre blauen Augen wurden so rein wie der Himmel. „Nun werde ich bald recht glücklich sein," sagte sie und drückte mir die Hand.

Drei Wochen später lag sie im schwarzen Sarge; der Sturm hatte die Lilie entblättert. „Ich habe keinen Gott gehabt!" waren ihre letzten Worte; der

Vater weinte wie ein Kind, der Priester segnete die Leiche; singend und betend folgten ihr theilnamlose Menschen zum Grabe.

Aus ihrem Staube werden Cypressen wachsen.

Als sie hinuntergesenkt wurde in die Erde, durchflog ich meine kurze Geschichte mit diesem Mädchen, und gedachte des kleinen Geigenspielers, der für seinen blinden Vater um eine milde Gabe flehte, und seine zitternden Töne an die Herzen der lustigen Spaziergänger schlagen ließ. Er stand am Anfange des Weges, der hinab zur Brigittenau führt.

Ich gedachte dieser Thräne vor dem Thore des Jubels.

Vierter Traum.

Es war Nacht, finstere Nacht. Ich stand vor einem schwarzen Gebäude, dessen Fenster starke Eisenstäbe waren; vor diesem Gebäude, in welchem viel gelacht wird, ohne daß die Freude jemals ihre Flügel schwinget; in welchem keine Thräne fließt, und dennoch das herzzerreißendste Elend herrschet; in welchem Könige und Kaiser an Ketten liegen und ihre Unterthanen frei umherlaufen, wo der heilige Vater an einem Stücke trockenen Brotes kaut, und schöne vornehme Weiber geprügelt werden, wo Mörder sitzen, die niemals einem Menschen wehe gethan, wo Fürsten und Priester umhergehen, die vor vielen Jahrhunderten schon gestorben sind.

Ich stand vor diesem Gebäude und sah durch die Eisenstäbe in einen kleinen Kerker, matt von einer Lampe erleuchtet. In der Ecke saß ein kleiner Mann auf dem Fußboden und rieb sich die Hände und stöhnte.

„Wer bist Du?" fragte ich.

Er stand auf, trat zu mir an's Fenster und antwortete: „Ich bin Gott, lieber Mann."

Entsetzen ergriff mich vor diesem schönen Wahnsinne, ich fiel nieder auf die Knie und neigte den Kopf.

„Stehe auf!" sagte er, „Du sollst in den Himmel kommen. Zuvor höre mir aber zu und widerspreche keine Sylbe. Denn wer Gott widerspricht, ist verflucht. Ich bin Gott und schmachte hier in den Krallen des Teufels.

„Ich habe ein einziges Mal gesündigt; das Mädchen hieß Maria. Ich wollte nur wissen, wie hoch ich den Menschen die Sünde anzurechnen habe. Sobald aber die heilige Gottesunschuld verloren war, hatte mich der Teufel gepackt und schleppte mich in diesen Kerker. Hier sitze ich nun, der Allmächtige und der Allgütige, und die Leute beten alle nach dem Himmel hinauf."

„Satan lacht sie aus und ich muß weinen. Und weil ich weinen muß, sind die Zeiten so schlecht. — Kannst Du die Eisenstangen nicht zerbrechen? Wenn Du den Allmächtigen befreiest, sollst Du der größte Mensch werden."

„Hier sind viele Leute im Hause, die glauben nicht an Gott. Sie sagen, ich sei wahnsinnig.

„Als wenn das nicht einerlei wäre, die Thoren! Was wir wähnen zu sein, sind wir. Der Gedanke ist das Höchste des Menschen, weil er mein Geist ist.

„Aus dem Gedanken habe ich Eure Welt gemacht. So oft ich denke, seht Ihr neue Sterne am Himmel."

„Weil der Mensch außer dem Gedanken Fleisch hat, ist er Mensch. Ich bin Gott, weil ich der reine Gedanke bin.

„Und hier hält der Teufel den Gedanken gefangen; es ist traurig!"

Und ich nahm im Traume den Wahnsinnigen für den wirklichen Gott und neigte mich drei Mal zur Erde.

„Mich friert!" sagte der Wahnsinnige und rieb sich die Hände. „Kannst Du mir nicht ein Glas

Punsch verschaffen, Erdensohn? Draußen muß ein sehr kalter Winter sein, weil mich friert. Hu!"

Da hörten wir in der Ferne eine Nachtigall.

„Wie nennt Ihr doch den Vogel, der mir so eben zum Hohn singt? Ich besinne mich, es ist die Nachtigall. Wenn ich Nachtigallen mache, nehme ich dazu den Staub vom Herzen eines Mädchens, das aus unglücklicher Liebe gestorben ist."

Ich hielt im Traume diesen Wahnsinnigen für Gott, und neigte mich drei Mal zur Erde.

„Sieh' doch zu, ob Du mich befreien kannst," sagte er und rüttelte an den Eisenstäben. „Befreie den Allmächtigen, und ich verpachte Dir auf drei Jahre die Sonne."

„Sage mir," fragte ich den unglücklichen Gott, „gibt es Sünde oder nicht?"

„Es gibt Sünde, das schwöre ich Dir!" antwortete er. „Die klugen Narren haben zwar alles Mögliche ersonnen, sie zu leugnen, aber Gott muß es am besten wissen. Warum sitze ich hier?"

„Es gibt Sünde. Die klugen Narren sagen, sie wären nicht gefragt, ob sie leben, die Leiden dieser Welt ertragen wollten, nur Derjenige habe Pflichten zu erfüllen, der contrahirt habe."

„Sie sagen, nur die Politik dürfe bestrafen, die Moral nicht; Erziehung, äußere Ausstattung, Geburt, Verhältnisse machen den Menschen, man darf ihn nicht verdammen, wenn er schlecht ist. Die Unterdrückung der Leidenschaften ist unnatürlich.

„Es gibt weder Wahrheit noch Lüge, weder Verbrechen noch Tugend. Wir schwimmen mit unserm Forschen in einem ewigen Kreise. Grade der Punkt, welchen wir für die Wahrheit halten, ist der Anfang der Lüge. Also warum sollte uns Gott bestrafen? Kann ihm irgend eine That Verbrechen sein? Gewiß nicht! Was wir als schädlich und verderblich erkennen, nützt oft Hunderten, Tausenden, und dem großen Geiste dort oben ist es um das Ganze zu thun. Es ist also Alles politisches Vorurtheil, was wir Recht oder Unrecht nennen; alle Moral ist Convenienz."

Er schwieg eine Weile und rüttelte an den Eisenstäben.

In der Ferne sang die Nachtigall.

„Es klingt nach Etwas," fuhr er fort, „und ich habe oft darüber lachen müssen. Nichts macht mir den Menschen lächerlicher, als sein ewiges Forschen. Er weiß selbst, daß sein Geist in einem

Kreise denkt, aus welchem er nicht heraus kann; er sagt selbst, daß die Wahrheit Anfang der Lüge ist, und dennoch glaubt er gefunden zu haben, daß es keine Sünde gibt, ja, er findet sogar den Punkt des Anfanges und macht Systeme.

„Wie gesagt, ich habe oft darüber lachen müssen. Sie denken, sie denken. Sie wissen, daß ihre geistige Welt auch rund ist, daß die Extreme sich berühren, und dennoch halten sie sich an Wahrheiten. Sie sagen, zwei Mal zwei ist vier und glauben, kein Gott könne ihnen Das umstoßen. Wenn Du die Menschen wieder siehst, so sage ihnen, daß zwei mal zwei, zwei mal zwei ist."

„Die Menschen können keine Sache denken, sondern sie denken immer nur über eine Sache, dabei und daran. Sie können die Empfindung nicht abwerfen, weil sie Fleisch haben. Sie würden die Wahrheit treffen, könnten sie rein empfinden, ohne zu denken; sie würden die Wahrheit treffen, könnten sie rein denken, ohne zu empfinden. Aber der Mensch ist Fleisch und Geist. Nur ich, der reine Geist vermag eine Sache zu denken, das heißt zu schaffen. Denn der reine, richtige Gedanke ist schon die That. — —

„Je tiefer, je gedankenreicher, je logischer die Menschen in die Natur aller Dinge schauen, je weiter entfernt sich die Wahrheit, je unzufriedener machen sie sich. Dem sogenannten oberflächlichen Menschen ist Alles klar, nur den Forschenden umgibt ein ewiger Nebel. Je mehr Wolken er zerstreut, je dichter drängen sie sich zusammen. Je mehr man von der Schöpfung erfaßt, je größer wird das Loch. Sie begraben zuletzt ihren Menschen in ihrem Wissen."

„Es gibt nichts Dummeres, als wenn die Menschen einen Gedanken dumm nennen. Er ist gerade eben so klug als ihr klügster."

„Mit allem Diesen wollte ich nicht sagen, daß die Menschen nicht forschen sollen. Aber sie sollen nicht glauben, Gott zu sein, so lange sie Fleisch haben; sie sollen sich die Welt so schön wie möglich machen. Gott werden, das ist ihre Aufgabe." —

„Und wie erreichen wir Das?" fragte ich den Wahnsinnigen, den ich im Traume für Gott hielt.

„Durch die Liebe," antwortete er, „und hierin liegt zugleich der Beweis, daß es Sünde gibt, welche ich bestrafe. Derjenige Mensch, welcher Haß verbreitet, ist der einzige Sünder, denn Haß ist der

Widerspruch der Natur. Der Haß hält mich gefangen. Was ihr Teufel nennt, ist der Haß."

„Wer alle Menschen liebt, ist der größeste, wer sich selber haßt, der schlechteste Mensch."

„Du siehst, wie viele Jahrtausende ich noch den Frühling schicken muß, den Menschen Liebe zu predigen. Du kannst berechnen, daß noch Jahrtausende dazu gehören, ehe das Räthsel des Lebens gelöst ist."

„Die Menschenliebe ist das schwerste Studium. Die Gegenwart lernt noch am Abc.

„Vor beinahe zwei Tausend Jahren schickte ich meinen Sohn zur Erde hinab, daß er Liebe predige. Was ist in dieser Zeit geschehen? Wenig, unendlich wenig! Ehe mich der Teufel nicht aus seinem Kerker läßt, ehe nicht der Gedanke frei ist, eher ist nicht an Versöhnung zu denken, geschweige an Liebe."

„Darauf schickte ich Napoleon, aber auch er hat meine Sendung nicht gelöst. Er sollte den Gedanken befreien, und er, der vor keiner Größe zitterte, zitterte vor dem Gedanken.

„Nun werde ich's mit einem Dichter versuchen. Erwartet ihn.

„Die Kunst und die Wissenschaft soll alle Elemente des Menschen versöhnen, endlich zur Liebe führen."

„Und frägst Du mich, warum Christus seine Sendung nicht erfüllen konnte? Sie haben ihn nicht verstanden, als er sagte: Gott ist überall.

„Ihr müßt mich in euch fühlen und überall, wenn ihr lieben wollt."

„Und frägst Du mich, ob ihr auch nicht den Teufel, den Haß hassen sollt, so antworte ich Dir: nein! Ihr sollt ihn durch Liebe besiegen!"

Und als der Wahnsinnige so sprach, kam die Nachtigall näher geflogen, und sang ihr süßes Lied von dem nächsten Baume; droben aber am schwarzen Himmel gingen die Sterne auf und ihre Strahlen gossen süßes Weh in meine Brust.

„Kannst Du mich nicht befreien?" rief der Wahnsinnige und rüttelte an den Eisenstäben.

„Wir feilen schon lange an diesen Eisenstäben," sagte ich und ging von dannen.

Baden.

„Wollen Sie mit nach Baden fahren?" fragte mich ein junger Mann von zarten Formen und feinen Zügen. Sein Haar war schwarz wie die Nacht, sein Gesicht blaß und weich wie die Lilie; wenn er die Augen aufschlug, in denen ein ehrgebietender Schmerz lag, wunderte ich mich, daß die Weiber nicht niederfielen und diesen Heiligen anbeteten. Aber hätten sie ihn angebetet, er wäre mit vielen Verbeugungen zurückgetreten und voll Ernst und Würde hätte er ihnen erklärt, daß er verheirathet sei, sein Weib liebe, und nicht glaube, ein zweites zu finden, das seiner Liebe so würdig sei. Sophonias stand im dreißigsten Jahre, hatte sich einen Schatz positiven Wissens gesammelt, war ein tiefdenkender Kopf, also nicht

glücklich. Er, der namentlich das Vaterland Oesterreich bis in sein innerstes Herz erfaßt hatte, der aber fast eben so genau die Politik aller Länder Europa's kannte; er, dessen scharfer Verstand und heller Geist aus jedem seiner Worte leuchtete, der einer der wichtigsten Beamten Oesterreich's werden mußte, war Censor in einer Provinzialstadt, hatte die verbotenen Bücher aus den Listen der Leihbibliothek seines Ortes zu streichen und mußte darauf achten, daß im Wochenblatte keine revolutionären Meinungen verbreitet würden. Sophonias hatte nicht so viel Gehalt, bei den geringsten Ansprüchen ohne Sorgen leben zu können, aber mehr als diese ihn verfolgten, drückte ihn der Schmerz nieder, ein Amt verwalten zu müssen, dem jeder Flachkopf vorstehen könne; drückte ihn der Schmerz nieder, hundert Beamte auf wirksamen Plätzen zu sehen, deren geistige Fähigkeiten zusammengenommen nicht die seinigen erreicht hätten. Er liebte sein Oesterreich, aber — Anastasius Grün ist nicht die einzige Nachtigall, welche im Bauer klagt. Sophonias suchte die Freude, doch sie beleidigte ihn zuweilen, von Herzen froh war er niemals, das Lachen hatte er verlernt.

„Ja!" antwortete ich, und wir fuhren nach Ba-

den. Es war ein heißer Tag, und ich hasse die heißen Tage, weil sie mich martern; schon in der Vorstadt warf ich den Rock bei Seite, wie dies alle gescheidten Wiener zu thun pflegen, sobald die Sonne unverschämt wird. „Gott sei Dank!" rief ich, „da thürmen sich Wolken auf!"

„Hier ist der Richtplatz," sagte Sophonias. „Hier werden diejenigen Menschen gerichtet, welche einen ihrer Brüder schnell gemordet haben." Er biß sich in die Lippen. „Warum nennt man wohl die Verbrecher, welche hier enden, arme „Sünder?""

„Weil die reichen Sünder hier nicht her kommen," antwortete ich und er nickte mit dem Kopfe, während ein halbes Lächeln um seinen Mund spielte.

Wir unterhielten uns bis nach Baden über Staats- und gelehrte Sachen, jedoch ohne so schlecht zu sein, wie die Voßische und Spenersche Zeitung in Berlin. Einige Aehnlichkeit hatten wir indessen doch mit diesen ultra-liberalen Zeitungen, indem wir unterweges beim Wirthshause abstiegen, und etwas Fleisch und Wein in unsere Politik mischten.

Baden ist ein freundliches Städtchen. Die hellen Häuser, welche sich an das grüne Gebirge lehnen, wünschen schon von ferne einen guten Morgen, und

eine gesegnete Mahlzeit wünscht der dicke, schwarze Rauch, welcher aus ihren Schornsteinen emporsteigt. Mich soll's wundern, was der Wirth zum goldenen Schwan heute Apartes hat, denkt der Wiener schon, wenn er noch bei dem Monumente der Spinnerin am Kreuze ist und einen Blick auf sein liebes Wien zurückwirft, das von hier aus sich „gar so prächtig macht."

Baden ist im Sommer das Miniaturportrait Wien's. Hier hatte der gute Kaiser Franz seine Residenz, dort lebte unter seinen herrlichen und seltenen Blumen der biedere Erzherzog Anton; Fürsten sind da, Minister, fremde Gesandte, Hofräthe, nebenbei viel reiche Kaufleute und Rentiers, Dichter, Künstler und Gelehrte. Im Theater wird alle Abende gespielt, die Kaffee- und Bierhäuser sind vollgepfropft, der kleine, hübsche Park mit seinen breiten Alleen ist der Prater; links trinken Damen und Herren vom bittern Brunnen und gehen dann nicht lange mehr spazieren, sondern ziehen sich in die Einsamkeit zurück. Fast wandeln hier zu viele Fremde unter den schattigen Bäumen: man kennt den ungemischten Wiener wohl heraus, aber es herrscht hier im Ganzen schon ein aristocratischer, kalter, norddeutscher Ton.

Solche, in Gesetzen, Formen und Schnürleibern großgezogene Geister kann selbst die reizendste Natur nicht natürlich machen; sie verlangen, daß die Bäume und Blüthen sich vor ihnen neigen, daß die Vögel singen sollen: wir haben die Ehre uns zu empfehlen, Herr Geheimerath oder Herr Major; sie sagen: auf Ehre! die Natur ist hochwohlgeboren.

„Himmel, welch' ein schönes Weib!" raunte ich Sophonias in's Ohr, als wir den Park auf und ab wandelten.

Sie hatte es gehört und sah sich um; Beide wurden wir glühend roth. Auf der anderen Seite des Parks mußten wir wieder zusammentreffen; ich lenkte meinen Heiligen und er lächelte. „Ich habe Sie lieb," sagte er und drückte meine Hand, „lieb, weil Sie die Welt kennen, und diese sich Ihnen dennoch heiter gestaltet."

„Ich fühle auch ihren Schmerz," antwortete ich, und erwiederte den Druck. Wir gingen schweigend neben einander, bis wir die Dame sahen. „Sie ist schön," fuhr ich fort, „nichtwahr, Sophonias? Sehen Sie diese zierliche Gestalt, um welche die Anmuth spielt und zur Umarmung lockt, dieses braunseidene Haar über den weißesten Teint gegossen, das

glühende Auge und die blühende Wange. Es ist eine moderne Erscheinung, voll Geist und voller Begierde, voller Begierde, diese Schönheit nicht in den Gesetzen früher Tugend zu begraben; es ist ein üppiges Leben, das seine Gefühle nicht ersticken will, ein erotisches Gedicht in vollendeter Form."

„Sehr richtig," antwortete Sophonias und lächelte, „der Fuß ist reizend."

Sie kam. Wir sahen uns, wir wurden Beide glühend roth. „Nein, nein!" sagte sie ein wenig lauter als nöthig war zu ihrer Begleiterin. „Wir fahren nach dem Bade neben dem Kaffeehause. Ich will durchaus baden, und Du sollst mich wenigstens begleiten." Bei dem letzten Worte ließ sie ihr Taschentuch fallen.

Schnell sprang ich hinzu und überreichte es der reizenden Schönen, welche mit freundlichen Augen und einer leichten Verbeugung dankte. Die vorübergehende Welt wurde schon aufmerksam, das war mir aber sehr gleichgültig; ich konnte mich nicht satt sehen an dieser süßen Coquette und stand wohl zwei Minuten auf derselben Stelle, wo ich das verlorene Taschentuch zurückgegeben hatte. Wie geschmackvoll dieser Anzug war! Ein Frauenzimmer,

das sich nicht schön kleidet, ist immer nur eine halbe Schönheit, weil sie, trotz ihres Ungeschmacks, bedeckt ist. Die Kleidung muß einfach sein und niemals so prachtvoll, daß der Anschauer den Inhalt über die Hülle vergißt, sie muß alle Schönheiten geltend machen, selbst die verborgenen, so viel es die Sittlichkeit erlaubt, sie muß Verrätherin sein, ohne daß man sie zu beschuldigen wagen dürfte; sie muß —

Da verschwand die süße Coquette hinter den Bäumen.

Der Bademeister konnte mich nicht schnell genug entkleiden; ich hatte eine unbeschreibliche Wassersucht. „Sind viele Gäste im Bade?" fragte ich ihn.

„Nein!" antwortete er und hing mir den leinenen Mantel um, „nur eine Dame."

Nur eine Dame, bei diesen Worten glaubte ich die Engel im Himmel singen zu hören; ich zog in der Zerstreuung einen Stiefel wieder an, wahrscheinlich um recht elegant zu erscheinen. „Kennen Sie diese Dame?" fragte ich mit gleichgültiger Miene.

„Ja," antwortete der Bademeister, „es ist die Gräfin H., eine junge Wittwe, ihr Mann starb

drei Tage nach der Hochzeit. Sie badet hier schon seit zwei Monaten." Kaum konnte ich meine Freude verbergen. Eine junge, schöne Wittwe ist auf dieser Welt das Reizendste; es liegt in dem Namen Wittwe schon so viel Gewährung männlicher Wünsche, so viel süße Hoffnung, während der Name Mädchen zurück schreckt, wahrscheinlich weil das Wort Ehe darin enthalten, und die Sylbe „chen" immer auf etwas Kleines anspielt.

Die Bäder in Baden, in welchen Herren und Damen zusammenbaden, sind natürlicherweise, oder vielmehr künstlicherweise so eingerichtet, daß Individuen gewöhnlicher Größe schon bis am Halse im Wasser sind, sobald sie durch die Thüre in den Bassin eintreten. Das gelbe Schwefelwasser verbreitet einen unangenehmen Geruch und trübt den Genuß des Schönheitssinnes, indessen ist es der Gesundheit wohlthätig und bietet durch seine freundliche Aufnahme beider Geschlechter manchen interessanten Moment, aus welchem Stunden entspringen können.

Ohne den geringsten moralischen Zweck stieg ich die Treppe hinunter, öffnete die Thüre und trat nur mit meinem Antlitze aus dem Wasser hervor;

gend, in den Bassin, rings von undurchsichtigen Brettern umgeben.

Kaum hatte sie mich erblickt, so lachte das lockige Köpfchen, das auf dem gelben Wasser schwamm, die schönste Wasserblume, welche ich mein Lebenlang gesehen hatte.

„Worüber lachen Sie, gnädige Frau?" fragte ich.

„Es ist gar zu komisch!" sagte sie und konnte sich noch immer nicht zufrieden geben. „Ein Rendezvous im Schwefelbade, es ist gar zu komisch! Sie können sich ja nicht einmal vor mir verbeugen in diesem dicken Wasser, vielweniger die Hand küssen, denn der Genuß des Schwefelwassers....." Sie konnte vor Lachen nicht weiter sprechen.

„Gnädige Frau!" sagte ich und lachte ebenfalls, „Das Leben ist kurz; ich bin kein Verschwender mit seeligen Augenblicken, besonders wenn die Augen so schön, und die Blicke so freundlich wie die Ihrigen sind. Ich hörte aus Ihrem eigenen Munde, daß Sie in's Wasser gingen, und ich durfte mir den Reiz nicht versagen, die Schönste Ihres Geschlechtes näher kennen zu lernen."

„Die Schönste meines Geschlechtes!" sagte sie

und lachte. „Ja, das bin ich, dagegen läßt sich nichts einwenden. Die Schönste Ihres Geschlechtes! Etwas trivial zwar, aber dennoch immer von bedeutender Wirkung."

„Fühlen Sie eine solche?" fragte ich schnell.

„Mein Herr, Sie sind sehr eitel!"

„Das bin ich, schöne Frau. Aber nicht aus angeborner Dummheit, sondern aus Grundsatz. Ich schätze diese Eitelkeit, weil sie uns nur zum Guten und Schönen anregt; sie will Liebe, Bewunderung, Achtung erwecken und vermeidet daher Albernheiten und schlechte Handlungen.

„Aber," entgegnete sie, „die Eitelkeit läßt am Ende wohl zu viel Vertrauen zu sich selbst gewinnen. Sie läßt uns vielleicht Siege sehen, wo nur mit uns gespielt wurde. Also auch diese Eitelkeit kann uns lächerlich machen."

„Niemals, gnädigste Frau, wenn sie von dem rechten Mann gehandhabt wird. Ich, zum Beispiele, besitze nicht allzuviel, aber doch so viel Verstand, mich aus jeder Verlegenheit, in welche mich meine Eitelkeit stürzen könnte, augenblicklich zu retten. Ich könnte mich nur in den Augen flacher

Menschen lächerlich machen, und dabei ist keine Gefahr."

Sie schwieg eine Weile und betrachtete mich wohlgefällig. „Und wenn ich Ihnen nun sage, mein Herr, daß mich Ihr scharfer Blick in der Promenade des Parkes beleidigte, daß ich mich rächen, daß ich Sie foppen wollte?"

„So antworte ich Ihnen: Gnädige Frau, es ist Alles Wahn in diesem Leben, und eine Stunde des Wahns, Ihnen nicht gleichgültig zu sein, ist so göttlich, daß sie mich für den Kummer meiner ferneren Lebensjahre entschädigen wird. Auch kann ich Ihnen nicht gleichgültig sein, schöne Frau. Sie haben ein Gefühl für mich, das der Rache; und wer sagte Ihnen, daß ich ein anderes verlangt habe?"

„Sie sind ein Schelm!" sagte sie und reichte mir die Hand. „Führen Sie mich ein wenig umher. Für den Dritten müßte unser Gespräch sehr komisch gewesen sein. — Sie hätten sich sehen sollen," fügte sie hinzu und lachte, „wie Ihre Expectorationen mit dem kurzen Athem sich ausnahmen. Alle Augenblicke nahmen sie die Backen voll und bemühten sich vergebens, im Zusammenhange zu

sprechen. Auch erhob Sie das Wasser mehr als der Gegenstand Ihrer Rede."

„Um die Gefahr zu vermeiden, lächerlich zu werden," antwortete ich und schlang meinen Arm um die schlanke Gestalt, an deren Formen sich die nasse Leinwand schmiegte, „werde ich mich an Ihnen festhalten." Dabei trat ich sie leise auf den Fuß, und fieberhaft durchzuckte es meinen Körper; ich sah diesen Busen wogen, ich fühlte das warme Blut unter dem weichen Alabaster wallen; ich hatte Gottes Meisterstück in meinen Händen und wurde von heiliger Wollust ergriffen. —

„Wahrhaftig!" sagte sie und bemühte sich ohne die geringste Anstrengung, sich aus meinen Armen zu winden, „eine gewisse Schüchternheit darf man Ihnen nicht absprechen."

„Geh' den Weibern zart entgegen," antwortete ich, „Du gewinnst sie auf mein Wort; doch wer keck ist und verwegen, kommt fürwahr noch besser fort, sagt Göthe."

„Sie verstehen die Dichter meisterhaft!" sagte die junge Gräfin und vermochte nicht länger zu widerstehen. Sie legte ihren glühenden Kopf an den

meinigen und lispelte: „vielleicht sind Sie selbst ein Dichter, Sie Schelm!"

„Seitdem ich Sie gesehen," antwortete ich, und sie berührte meine Lippen, die sich nicht lange bitten ließen.

„Nicht doch!" rief sie nach einer Pause.

„Mein süßes, reizendes Wesen!"

„Nicht doch! — Gehen Sie, Sie Dichter, Sie leichtsinniger Improvisator! Nicht doch! Wenn Jemand....."

Oben auf der Gallerie öffnete sich die Thüre, der Bademeister trat mit einem Herrn und einer Dame herein, welche sich das Lokal besehen wollten. Ich erschrak wie jeder Schiffer, der eine Wasserhose in der Nähe weiß, ließ schnell meine schöne, vornehme Wittwe los, wollte etwas Gleichgültiges sprechen, hatte aber die Balance verloren, glitschte aus und tauchte unter.

Eine solche augenblickliche Abkühlung meiner leidenschaftlichen Gluth hatte weder ich noch die Gräfin H. vermuthet, und da meine Ankämpfungen gegen den bevorstehenden Wasserfall überdies von sehr komischer Wirkung gewesen sein mußten, indem ich mich mit den Händen am Wasser halten wollte, so

schlug meine neue Geliebte ein solches Gelächter auf, daß ich unten auf dem Grunde des Meeres dasselbe deutlich hören konnte. Die verwünschten, neugierigen Gäste hatten vielleicht nur meine beiden Hände gesehen, wie sie in der Verzweiflung die Ergreifung irgend eines ähnlichen Gegenstandes beabsichtigten, nichtsdestoweniger stimmten sie der Gräfin bei und lachten aus vollem Halse.

Ich überlegte mir unten die Sache. Tauchst du wieder empor, dachte ich, so hört das Lachen gar nicht auf, und meine Behauptung, niemals Gegenstand eines Gelächters werden zu können, wäre dann auf die eklatanteste Weise widerlegt. Freilich bist du schon jetzt ein solcher Gegenstand, dachte ich weiter, allein die Leute da oben haben dein Gesicht nicht gesehen, und der schönen Gräfin wirst du ein wenig in den Fuß kneifen, um ihr zu zeigen, wie empfindlich dich ihr Gelächter berühre.

Nachdem dies geschehen, ging ich mit gekrümmtem Rücken unter dem Wasser fort, öffnete mit emporgestreckter Hand und entschlüpfte durch dieselbe nach der Treppe.

Eine lange Weile mußte ich lauschen, bis das Gelächter sich endigte. Leise öffnete sich die Thür;

die Gäste hatten sich entfernt, so viel ich hören konnte, ob aber auch die Gräfin, wußte ich nicht genau und wollte mich überzeugen. Sie war fort.

Nein, sie stand hinter der Thüre, zog mich näher und fragte mich, ob ich böse sei. Und wäre ich's gewesen, den Teufel hätte sie besänftigt in diesem Augenblicke, so liebenswürdig, so neugierig, so schmeichelnd war sie.

Da ich nebst Sophonias von einem berühmten Schriftsteller eingeladen war, mit ihm im Redoutensaale zu speisen, lehnte ich die Einladung der Gräfin ab, nahm aber mit desto größerer Freude die nachfolgende an.

Wir verabredeten, Nachmittags in ihrer Equipage nach dem Helenenthale zu fahren, natürlich ihre Tugend durch Begleitung der Gesellschafterin geschützt, die meinige durch Sophonias. „Dort wandeln wir durch das reizende Thal bis zu den wildesten Parthieen," sagte die schöne vornehme Wienerin, „und wenn Sie so wild wie diese Parthieen werden, so will ich Sie schon wieder besänftigen, Sie Scheln!"

Wir schieden mit einem langen Kusse.

Sophonias erwartete mich im nahen Kaffeehause; er saß vor der Thüre, rauchte sein Pfeifchen und sah dem vorüberziehenden Treiben zu. War mir's recht, so lag eine Thräne in seinem Auge; als ich näher trat, lächelte er und drückte meine Hand.

„Sie sind doch nicht böse, Sophonias?"

„Wie sollte ich?" antwortete er im gutmüthigsten Tone.

„Ich vernachlässige Sie heut, Sie, einen Freund, den ich vor vielen anderen hochachte. Sie, der mir so wichtig ist, spielen heute wider Willen eine Nebenrolle.

„Liebe geht vor Freundschaft," antwortete er. „Ein Weib würde Ihre Vernachlässigung übel nehmen, ein Mann nicht. Wäre ich nicht ein Thor, ein Sünder, wenn ich Sie, der bessern Unterhaltung wegen, von einer Bekanntschaft zurückhalten wollte, die vielleicht die interessanteste und die folgenreichste Ihres Lebens werden könnte?"

„Sie nehmen die Sache zu ernst, Sophonias."

„Vielleicht, sagte er."

„Ich glaube nicht einmal, daß die Gräfin lieben kann. Sie liebt die Liebe; die Treue würde ihren Charakter verletzen. Wenn sie einmal lieben wird

was man wirklich lieben nennt, so wird sie dieses Gefühl tödten; die traurige Einsamkeit in den Armen eines Mannes, während ihr eine Welt voll Liebe offen steht, würde ihren Geist verwirren. Warum sollte sie auch ihren Heldenmuth im Gefängnisse begraben?"

„Und wenn Sie davon überzeugt sind," antwortete Sophinias, „zu welchem Zwecke nähern sie sich der Gräfin? Wollen Sie nur besiegt werden, wo Sie siegen könnten?"

„In der Liebe ist es gleich süß, besiegt zu werden, oder zu siegen."

„Gleich süß?" wiederholte Sophanias. „Gleich süß nur, wenn die Liebe mit dem Leben belohnt. Was wollen Sie aber von der Gräfin, und was werden Sie erlangen? Nicht mehr, als vor Ihnen Viele bekommen haben, nach Ihnen Viele bekommen werden; ist das ein Preis für einen Menschen, der über dem Jammer der Alltäglichkeit steht? Ich hätte Sie stolzer geglaubt, mein Freund."

„Aber Sophonias!" fragte ich erstaunt. „Sie werden doch nicht den Genuß der Liebe verwerfen? Nach der Freiheit ist er vielleicht das schönste Geschenk des Gottes!"

„Ganz recht! Genuß der Liebe; aber wo ist hier Liebe? -- Ich sehe hier nur das Thier des Menschen, verlange ich auch nun keinen Gott, so will ich doch den Menschen, das edelste Geschöpf will ich. Lassen Sie Millionen sich unter ihrem Werthe verkaufen. Bedauern wir sie als Unglückliche, die ihre Größe nicht kennen. Sie sind Sclaven, weil sie sich zu Sclaven ihres Fleisches erniedrigten. Uns aber lassen Sie Menschen sein, freie Menschen!"

Sein bleiches Gesicht überflog bei diesen Worten eine leichte Röthe; er verbarg eine Thräne unter seinen schwarzen Wimpern.

Wir waren langsam fortgeschritten und standen auf dem Flure des Redoutenhauses. Ich drückte den Freund an meine Brust und küßte ihn. „Sophonias!" sagte ich, „wir werden niemals mit unseren Meinungen ganz übereinstimmen, aber immer mit unsern Herzen. Es ist so süß, mit Bewußtsein schwach zu sein. Warum sollte ich die Freuden verschmähen, welche mir ein schönes Weib bietet? Weil ich das schöne Weib nicht mein nennen darf? O Sophonias, Sophonias! Singt die Nachtigall, duftet die Blume für Einen? Dichtet der Dichter für El-

nen? Ich sagte Ihnen, daß die Gräfin nicht wirklich lieben kann. Ihre Liebe ist Poesie, und heute dichtet sie für mich."

Nach Tische gingen wir zur Gräfin, und fuhren von dort aus nach dem Helenenthale. Die schöne Wittwe und ihre Gesellschafterin waren ungemein fröhlich, die größten Kindereien reizten sie zum endlosen Lachen. Als wir ausgestiegen waren, nahm die Gräfin Sophonias' Arm und zwang mich die übrigens sehr interessante Duenna zu führen.

„Sie sind gar nicht heiter, Herr von Sophonias!" sagte die Herrin. „Entzückt Sie dieses reizende Thal nicht, diese kühlen Buchen, unter denen wir gehen? Schauen sie hinauf zur Ruine dort oben, oder hinunter in den Fluß mit seinen glatten Holze; fühlen Sie das fächelnde Gebirgslüftchen, hören Sie das sanfte Rauschen des Wassers, das Singen und Zwitschern der Vögel. Ach, es ist Alles so schön in dieser Welt! Ich könnte die ganze Welt umarmen."

„Darunter würde der Einzelne leiden!" bemerkte Sophonias, und meine Gesellschafterin lachte verstohlen. „Der Einzelne?" wiederholte die vornehme

Wienerin, und sah ihn befremdet an. „Würden vielleicht auch Sie darunter leiden?"

„Nein, gnädigste Frau!" erwiderte der stolze Mensch und fügte nach einer kurzen Pause besänftigend hinzu: „Ich würde mich mit dem Sonnenstäubchen Liebe begnügen, das auf mich käme, wenn Sie die Welt umarmten."

„Sehr galant!" antwortete die Gräfin, ihn aufmerksam betrachtend. „Aber ich durchschaue Sie mehr, als Sie glauben. Gestehen Sie mir einmal ganz offen, ob ich Recht habe. Sie sind ein stolzer Mann, Herr von Sophonias; selbst unter den Liebkosungen eines Engels würden Sie Ihre männliche Würde nicht vergessen? Sie sind das Ebenbild Gottes, und würden sich schämen, wenn Sie der Kuß eines Weibes entzücken könnte, das nicht zum ersten Male küßte, und wieder küssen wird?"

„In der That, gnädigste Frau," sagte Sophonias und küßte ihre Hand, „ich verkaufe meinen Mann nicht so billig wie die meisten Männer."

„Und dies ist nicht etwa ein feines Mittel, desto sicherer Glück zu machen? Die Weiber lieben den männlichen Stolz."

„Gnädige Frau," antwortete Sophonias und

blickte sie scharf an, „ich nenne es kein Glück, das leidenschaftliche Blut eines Weibes zu kühlen. Mich ärgert beinahe dieser Stolz der Weiber. Sie rauben der Geschichte ein Stück Mannesleben, ehe sie ihn beschenken, und womit beschenken Sie ihn? Von einem vollen Rosenstrauche pflücken Sie eine Rose, und wo die Rose gepflückt, blüht morgen schon wieder eine Knospe. Ist diese Rose, die unter der lachenden Hand verblüht, der Aufopferungen oder nur der Aufmerksamkeit werth, welche das Weib verlangt? Hat der Mann keine höhere Bestimmung, als den Shawl zu tragen, wenn es zu heiß ist, oder den Regenschirm, im Fall es später regnen sollte?"

Das Gespräch schien mir eine gefährliche Wendung für meine Hoffnungen zu nehmen; ich suchte daher nach einem Scherze. „Gnädige Frau!" sagte ich, „darf ich um Ihren Shawl bitten?"

„Nein!" antwortete die Gräfin. „Herr von Sophonias ist mein Begleiter, und wird die Güte haben, den Shawl zu tragen. Natürlicherweise," fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, „ohne alle Bedeutung." Wir lachten; die Gräfin schlug den Stolzen mit dem Fächer leise auf die Schulter, zog

seinen Arm näher und vertiefte ihn in ein ernstes Gespräch.

„Wann werden Sie wieder nach Wien zurückkehren?" fragte mich die Gesellschafterin.

„Noch heute!"

„Unmöglich, Sie werden uns doch nicht so früh verlassen? Die Gräfin würde sehr böse sein, ich versichere es Ihnen, sehr böse. Sie ist Ihnen gut, und ich hoffe, Sie hassen die junge Wittwe nicht. Vielleicht hätte ich hier den Pluralis gebrauchen können."

„Aber wenn mir die Gräfin gut ist, warum läßt sie nicht von Sophonias, von diesem stolzen Manne?"

„Ein wenig Coquetterie; sie möchte gern Eifersucht erwecken. Wir werden jetzt Kaffee trinken; der Bediente dort vor jenem Häuschen ist schon mit Allem bereit. Sobald dies vorüber, nehmen Sie den Arm der Wittwe und zittern Sie nicht vor der Gräfin, wenn Sie mit dem Weibe sprechen."

Mit diesen Worten hüpfte die niedliche Duenna nach dem gedeckten Tischchen, füllte die Schaalen und sagte, indem sie ihren Blick zum Himmel aufschlug: „wir werden eine schöne Nacht bekommen!"

„Das glaube ich kaum," bemerkte die Gräfin.

„Die Luft ist schwül, es wird ein Gewitter heraufziehen."

Wir tranken Kaffee und setzten dann unsere Promenade fort; Sophonias führte die Gesellschafterin.

Die Sonne vergoldete nur noch die Wipfel der Bäume, die Gipfel der Berge. Das Thal wurde immer wilder, immer finsterer, der Fluß schäumte, aber die Vögel sangen immer süßer und wonniger. Wir sprachen viel zusammen, die Gräfin und ich.

„Hier muß ich Sie verlassen," sagte plötzlich Sophonias, „vor Mitternacht will ich noch in Wien sein, und habe daher keine Minute mehr zu verlieren. Schlafen Sie wohl, meine Damen! gute Nacht, lieber Freund!"

„Gute Nacht, Sophonias."

Lyrische Poesie.

Stellt euch einmal in einer mondhellen Nacht an einen Springbrunnen, und sieht die blaue Wassersäule aufschweben, zerstäubend wieder in kleinen Mondlichttropfen zur Erde stürzen; legt euch an den Spiegel eines stillen Baches nieder, und verliert euch in dem Anblick des umgestürzten Himmels, der einwärts gebogenen tief blauen Kuppel, welche stumm und doch sprechend unter euch liegt! Oder anders. Stellt euch einmal auf einen Bergesgipfel und schaut hinab auf die grünen Thäler, deren Baumkronen nicht zu euch hinaufzustreben vermögen, seht den Rauch aus den stillen Hütten ziehen, über die Silberbänder der Ströme hinweg, bis zu den fernen träumenden Gebirgen. Oder seht in die Augen eines

liebenden Weibes, werft euch in die Arme der Freundschaft, hört die Nachtigall singen, seht den grünen, hohen Lorbeerbaum, freut euch der glühenden Traube.

Nach langer Zeit schlagt dann im Gedächtnißbuche des Herzens nach, und fühlt ihr nicht mehr als vor Rechnungsbüchern, an deren Debet und Credit euch nichts gelegen ist, so sage ich euch, überschlagt diese Blätter, euch wird sich niemals das Reich der Liebe offenbaren!

Der Versucher war ein kluger Kopf, als er den Sohn Gottes auf die Berge führte und ihn von dort die Welt sehen ließ, welche er ihm zum Lohne bot, wenn er Gott verleugnete. Er zeigte ihm die verlockendste Seite der Welt; aber eben deßhalb war er ein dummer Teufel. Er schlug ihm das Buch Gottes auf und verlangte, daß er Gott leugne. Die Pharisäer machten es mit Judas gescheider, sie zeigten ihm sich. — Aber der Teufel ließ die schönsten Strophen des Gottesgedichtes lesen und verlangte, Jesus solle den Meister nicht anerkennen. Wie dumm! Aber Christus war ein himmlischer Rezensent, denn er rezensirte mit Liebe; er

lachte den dummen Teufel aus und glaubte nun erst recht an den besten Dichter, an Gott.

Und Gott ist ein Dichter! Was auch die Theologen erwidern mögen. Was sonst hätte ihn gereizt, eine Welt zu schaffen, deren Anfang und Ende er ganz und gar kannte? Wer solls ihm Dank wissen, wer außer Jenen, die er selbst geschaffen, und wäre dieser Dank nicht Selbstlob, wenn die Welt des Dankens und Lebens halber erschaffen wäre? Wäre die Welt nicht als erschaffene ein Kompliment, das sich der liebe Gott selber macht? Ein Bückling vor seiner eigenen Herrlichkeit? Nein, solch' egoistischen Grund erkenne ich nicht in der Weltschöpfung an! Die Schöpfung war **Nothwendigkeit**; sie ist der Ausfluß des Dichtertalentes Gottes, und wenn auch kein Gott weiter da ist, der sie lies't und rezensirt, und keine Götter-Professoren, die eine Literaturzeitung in großem Style herausgeben, — Gott genügt sich selber, denn er ist ein Dichter.

Nur der Dichter schafft nicht für Andere; er ist ein Schöpfer, weil er Schöpferkraft in sich fühlt; die Geschöpfe, die Kinder seiner Laune sollen ihm nicht danken und ihn nicht loben, sie sollen nur würdig des Meisters sein.

Und jeder Dichter ist ein angehender Gott. Habt ihr noch nie einen Gedanken gehabt, der so tief aus der innersten Seele kam, daß er ein Gedanke eurer selbst ward? Solche Gedanken Gottes sind die Dichter, sie sind ein Theil seines Selbstes, darum läßt er sie walten und spielen in seinem schönen Gedichte: Welt. Darum läßt er sie ebenfalls kleine Welten erschaffen. Und glaubt mir, es vergnügt ihn, wenn ein Dichter behauptet, die Welt verbessern zu wollen; der große Gott sieht den angehenden Gott an und sagt lächelnd: Angehender Gott, gib zu, daß ich ein vortrefflicher Schöpfer bin: ich habe Dich geschaffen, Du Gottverbesserer, den die Menschen Gotteslästerer nennen! —

Denn Gott ist ein Ironiker, das habe ich immer behauptet. Wäre er's nicht, so gäbe es keine Ironie, und gäbe es keine Ironie, so hätten wir keine Weltgeschichte, denn diese besteht nur aus Ironisirung einer Zeit durch die andere. Und ich sage euch, so lange die Menschheit diese Ironie nicht versteht, so lange werden sie für ihre Zeit streiten und fechten, und sterben. Und Talleyrand ist darum ein so großer Politiker, weil er die Politik aus der Ironie des Gottesgedichtes herausfindet. Aber Tal-

leyrand hat kein Herz und deshalb konnte er nicht schaffen. Wir Deutschen hatten auch einen Talleyrand; er sah mit großem Adlerauge durch Ironie und Wahrheit die Welt durch und durch; er war daher ein Dichter. Ich meine Göthe.

Ich kann keine Ueberschriften leiden, die den Inhalt des ganzen Aufsatzes vernichten, wie dies z. B. bei Saphir der Fall ist, der bei einem fingerlangen ironischen Aufsatz vorher ausruft: „ironische und humoristische Betrachtungen auf dem Steppelfelde der Satyre und der Spiegelfechtereibahn der Persiflage und der abgelaufenen Jagd neu aufgewärmter Witze u. s. w. Was ist das für Ironie, die von Anfang herein uns sagt: ich bin nicht die Wahrheit sondern nur die Ironie der Wahrheit. Man glaubt nicht an die Sachen, es steht ja oben auf, daß sie nicht wahr sind. Was ist das aber für Ironie, die sich selber nicht als solche zu geben vermag, so daß man einen mit der Nase darauf stoßen muß? Der größte Ironiker ist der, welcher seine Ironie am wenigsten merken läßt. Gott ist ein solcher, seht seine Weltgeschichte, und Talleyrand ist ein ironisches Werk Gottes ohne Titelblatt; er wäre von Anfang an vernichtet, stände

ihm, wie Saphirschen Aufsätzen an der Stirne das Wort Ironie groß und gesperrt gedruckt. Aber das schöne Gedicht Gottes, das Göthe heißt, ist in sich voll Vollendung, und neben jener Anschauung eines ironischen Mephisto, welche die Welt zertrümmert und Menschen und Menschentreiben bis in den tiefsten Abgrund verlacht, ergeht sich in Göthe auch jener Gott der Erhaltung, der conservative Gott, der Gott der Lyrik, welcher die Welt schön findet, der sich berauscht an Vögelgesang und Sonnenschein, der trunken wird vom Duft der Blume, der die Nachtviole liebt, und den es am Wasserfall durchschauert; der über die Berge mit Riesenschritten gehen, Menschenglück aus den Trauben trinken möchte, aus den Wolken auf die besonnte Erde herniederschaut, einem Mädchen am Halse liegt, weint und lacht und jauchzt vor Sehnsucht und Lust und Weh.

Und Sehnsucht und Lust und Weh! Es sind gar süße Gefühle, die Gefühle der Liebe. Sie fahren mit milden Fingern über unsere Stirne, und die Saiten im Herzen klingen davon wieder, und die Wolken schwimmen von den Augen und fallen in Thränen nieder. Und Thränen sind ja Perlen! — O Germania, eine schöne Perle ruht unten im Her-

zensmeere aller deiner Bewegungen und Stürme; die Schaalen sind geschlossen, aber wenn der frische Sonnenblick der Liebe darauf scheint, dann hört ihr die Marmorsäule klingen, und die Nachtigall schlägt so gewaltig schön, als sollte sie sterben im ersten Liede, und auf dem Grunde des sturmbewegten Herzens öffnet sich die Schaale, und die Perle steigt an's Licht und sie ist selber Licht, und die glatte Stirn eines Dichters flammt, er möchte in die Ströme springen, um alle Flammen zu löschen, er möchte über den Wolken schweben vor Erhebung und Lust, weinen aus vollem Herzen, zum letzten Male, und vergehen! —

Aber er stürzt nicht in die Ströme und erhebt sich nicht zu den Wolken; er weint aber nicht zum letzten Male; er vergeht nicht, sondern er setzt sich nieder im trautlichen Winkel und schreibt ein Lied.

Ein Lied ist ein paradiesisches Geschöpf. Denn als Gott den Stammvater aus dem Paradiese verwies, kam er zuerst auf die Erfindung, die Geschöpfe in Schmerzen zur Welt kommen zu lassen; ein Lied aber kommt noch wie die Geschöpfe vor dem Sündenfall in schmerzlicher Lust, in jauchzendem Weh

zur Welt. Das ist ein wahres Geschöpf, das so geboren wird! Das aus dem Doppelkampfe der beiden Extreme menschlicher Erfindung hervorgeht. Die Lyrik ist ein ewiges Gebetbuch, das allnächtlich über die Sternenkuppel ausgebreitet wird, und wenn der Goldsame der Nacht herunterfällt auf die überthaute Erde, so fallen Verse aus dem Gebetbuche, der Mensch blickt hinauf, sein Herz wird voll, er verständigt sich mit der Nacht, Seufzer steigen aus seiner Brust, er dichtet, und wenn er voll Gram ausging, kehrt er voll Lust heim. Und dieses Gebetbuch ist keines von der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung angepriesenes, und dennoch wird es einzeln in viele Sprachen übersetzt, und manchmal klingt es gar im schlichten Munde des Volkes, in einfacher Sprache, aber im rührenden Ausdruck, und man nennt solche Verse: Volkspoesie.

Es war schön zur Zeit der Volkspoesie in Deutschland! Wer kann uns sagen, von wem die rührend-elegischen, schwer-sentimentalen und drollig-lustigen Volkslieder verfaßt, die aus „des Knaben Wunderhorn" ertönen? Diese Lieder, deren Verfasser wir nicht kennen, sind die schönsten und oft die deutschesten. Muß es nicht ein ächter Deutscher sein, der

ein solches Lied zu machen versteht, aber so wenig hervorgebracht zu haben glaubt, daß er's nicht der Mühe werth hält, dasselbe mit seinem Namen aufzubewahren, um ihn der Nachwelt zu überliefern? Muß er nicht ein Deutscher sein, der im eigendsten Sinne des Wortes mit seinem Gesange nur sein eigenes Herz befriedigen will?

Wir Deutsche sind wahrhaftig eine herrliche Nation! Wir hätten nur Deutsche bleiben sollen.

Aber da kamen Gespenster in unsere lautere Poesie; Lügengeister vertrieben den leichten Ton des wahren Herzens, und die Lyrik sank im höchsten Grade. Weckherlin und Flemming waren noch die letzten, welche aus eigener Brust gesungen. Dann aber quartirte sich ein vertriebenes Völkchen bei uns ein, ein Völkchen gefallener Aristokraten, ich meine die Götter des alten Hellas.

Das war ein Leben! Ein guter, gottesfürchtiger Magister mit einem Zöpfchen auf dem Nacken, in dem länglichen braunen Leibrock, mit den kurzen Kniehosen und blanken Silberschnallen, diese guten Leute mit Perücke und dreieckigem Hute bildeten sich ein, zu dichten, wenn sie den Römern und Griechen nachahmten.

„O Muse, die Du begeistert hast Den und Jenen, der sich erging in den Sonnenbahnen Deines Reiches, der Dies und Das geschrieben und gedichtet — o Muse, die Du begeistertest einstens jene Großen und Göttlichen, schau hier hinab von den Höhen u. s. w. und begeistere auch mich, auf daß ich mich in unendliche Sphären u. s. w. ergehen kann; auf daß ich auch entzückt, verzückt (und verrückt?) werde von Deinem Anblicke. Herrliche Muse, ja Du begeisterst mich unendlich! Ich fühl's, daß ich dichte! O habe Dank, unendliche Muse für Begeisterung und Erhebung! Und nun verstumme, o meine Leier, und verklinge in sanften Harmonien und etliche Sphären, und vertausche bis über die Sonnenbahnen hinweg, bis meine Seele verstummt und mein Mund schweigt!"

Und wenn dieser Mund endlich schwieg, so hatte er eigentlich noch gar nicht geredet. Aber der Magister war voll Vertrauens auf die heilige Muse und ließ sie nimmer aus den Augen, und redete sich ein, ein Grieche mit Haut und Haar zu sein, sogar mit Kopf und Zopf.

Das war ein ödes Scheinleben der Poesie, ein lebendiges Gespenst, welches vor dem Antheil am

Todtenreiche nicht leben konnte; sie lag im ewigen Ableben, denn das Leben um sie her konnte sie nicht entzücken. Die Geliebte, und wenn sie die ehrsamste Bürgerstochter war, mußte eine Schäferin sein, und Philis lag dann an des Baches Rand, schlummerte sanft oder thauete Thränen und bat die Muse, weidete die Lämmlein durch die Auen, und Boreaden, Najaden, Sylphen, diese Geschöpfe spielten eine fürchterliche Rolle. Dazu kamen noch Sphären und Harmonieen, und ein Gedicht war fertig, und zwar ein unsterbliches und griechisches.

Nun kam der Ironiker Göthe und persiflirte das ganze fade Griechenthum in Deutschland durch seinen Wagner. Welch' ein ironischer Jammer liegt über diesen Menschen ausgegossen, wenn er vom Schmerze des Faust nichts als die Declamation eines griechischen Trauerspiels zu hören glaubt! Faust will sterben vor Schmerz; ergiebt sich den Geistern, die Seligkeit seines Herzens schleudert er in der Verzweiflung von sich, nur dem Durste seines Geistes zu genügen, und Wagner schleicht mit Schlafrock und Pantoffeln herein — o Philister! o Satyre! o Ironie! und beginnt:

Verzeiht, ich hört' Euch declamiren,
Ihr laſ't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel. —

Aus dieſer Zeit deutſch-griechiſchen Philiſterthums tauchen zwei Erſcheinungen auf, die hier nicht unbemerkt bleiben dürfen, weil ſie in die Geſchichte unſeres Fortſchrittes gehören, es ſind Bürger und Klopſtock. Beide ſangen aus ſich, und trotzdem ſie an der Metapher der Griechen, an der Form und der geſtürzten Ariſtokratie der Götter feſthielten, hatten ſie doch zu gewaltige Erſchütterungen in der tiefſten Tiefe ihres Herzens, als daß ſie ſich ganz jenem ſchafigen Schäfergefühle hingeben konnten.

Bürger machte ſein Unglück, Klopſtock ſeine Religiöſität zum Lyriker. Hier fand man denn doch Gefühle, die kein Grieche haben konnte, und — dem edlen, göttlichen Schiller mußte dieſer Dichter zuweilen proſaiſch erſcheinen — wer den Schmerz Bürgers kannte und ihn in ſeinen einzelnen Gedichten wiederfand, der fühlte tief im Herzen, daß hier ein gewaltiger Sprung in die Gegenwart, in das helle Gefühl des eigenen Herzens geſchehen. Bei Jean Paul findet man ebenfalls die Klopſtock'ſche Lyrik, nur ſpricht ſich hier in Herzens-, was ſich dort in religiöſer Empfindung ausſpricht, und dieſe

Erscheinungen bilden die einzelnen Lichtpunkte der Lyrik bis auf die Zeit des Wiedererwachens, was durch Göthe's Lieder, Uhland's und endlich Heine's geschah.

Aber dem Lichte ging eine tiefe Verwirrung voran, und ob sie auch nicht lange herrschte, so war sie doch im Stande, einen heillosen Staub aufzuwühlen, der die schöne Blüthe bald getödtet. Das Formgeklingel, das Geleier romantisch-südlicher Versarten begann wieder Wurzel zu fassen, der deutsche Parnaß wiederhallte von Glossen und Terzinen, von Sonetten und Canzonen, Oktaven und Sestinen, Assonanzen, Tenzonen und Alliterations-Kunststückchen. Dieses romantisch-katholische Gebimmel bimmelte beinahe die ganze Poesie zu Grabe, und dabei duftete Weihrauch und wohlthätiger Nebel für das Menschengeschlecht, daß einem die Augen überliefen vor Rauch und Galle. Und unter der Hülle der Frömmigkeit lagen üppige Weiber, nackt, aber nicht wie die Unschuld, sondern wie die Sünde. Man badete sie mit dem schwarzen Mantel der christlichen Liebe, und aus christlicher Liebe deckte man sie nicht bis über den Kopf, sondern höchstens bis über die Hüften zu, oder man nahm einen halbdurchsichtigen, mittelalterlichen Schleier, taufte ihn zum Mantel christlicher

Liebe, und deckte damit die Sünde zu. Ach, das war ein frommes Leben, wie in Mönchsklöstern! Die Poesie und die Religion waren Sinnlichkeit und Formelwesen.

Es ist nicht wahr! Italien hatte niemals solche große Poeten, die für Ewigkeiten gelten können. Die Poesie in Dante's göttlicher Komödie ist durchaus nicht so weit her. Die Phantasie ist nicht so gewaltig wie die Gluth und die Selbstbegeisterung. Wer hat dieses Werk, abgesehen von Unverständlichkeiten, geduldig durchgelesen? Was man nicht versteht ist nicht schön, wenigstens weiß man's nicht. In neuerer Zeit schob man den unverständlichen Stellen Politik unter; darauf will ich nichts entgegnen. Manches ist höchst scharfsinnig behandelt worden, aber Poesie habe ich nicht so viel gefunden, daß man die Augen verdrehen und niederfallen könnte beim Namen Dante's. Hier müßte ich auch über Tasso sprechen, Antonio's, d. h Göthe's ruhige deutsche Meinung über diesen italienischen Dichter erwähnen, über Ariost, allein ich bleibe in Deutschland.

Oder habt ihr so großen Glauben an Petrarka? Meinetwegen! Aber dem Inhalte nach werdet ihr

seine Sonette den deutschen Dichtungen nicht an die Seite setzen wollen, so weit hat jene romantische Schule, mit aller Ehrfurcht vor mittelalterlicher Poesie, nicht Geschmack und besonders Sinn verdorben. Göthe hat den Olymp Griechenlands erhoben mit starker Hand und eine Iphigenia gedichtet, wollte sagen: gemeißelt, aber er war auch der große Mann der Revolution, er hat die Griechen, die aristokratischen Geister mit starker Hand aus unserm Parnassus gefegt, und oben ein Deutschland mit einer gewaltigen Naturpoesie angebaut. Er hat Griechenthümelei und Philisterthum, aus welchem er selber geschaffen, in Deutschland gehöhnt mit einer unscheinbaren aber fürchterlichen Ironie, mit Wagner.

Er war wieder Talleyrand. Er unterstützte zuerst die romantische Schule mit der Mittelalter Thümelei. Er machte sich einen Helden, der Tasso hieß — aber in demselben Stücke blieb er seinem eigenen momentanen Streben nicht treu, und stellte, zum Hohn aller Romantiker, dem Tasso einen Antonio zur Seite. Mit diesem Antonio hat er die ganze Schule abgethan; er ließ sie fallen und bekümmerte sich nun so wenig um sie, wie er sich um die Deutsch-

griechen bekümmerte, als er sie mit Wagner verhöhnt hatte.

Jetzt erst, nachdem Göthe durch diese Nichtbeachtung die große Schlacht gegen die Romantiker gewonnen, vermochten neue Helden neue Siege zu erfechten. Nun erst begann Uhland's Poesie in Deutschland Fuß zu fassen. Uhland hat eine schlichte, einfache, stille Lyrik, die Göthe wohl zu fassen, wohl zu würdigen wußte. Er selber sah in ihr und der neuerwachten Volkspoesie einen Fortschritt; aber Talleyrand, der poetische meine ich, stieß ihn auch hier fort, und er schrieb von Uhland: aus der Region, wo dieser waltet, dürfte nichts Menschengeschick Bringendes hervorgehen; er nannte Uhland's und seiner Anhänger Poesie und Moral: einen sittlich-religiös-poetischen Bettlermantel, den sie geschickt umschlagen, um die Blößen dieses Lebens zu decken. In der That, jene Zufriedenheitspoesie der Süddeutschen, welche alles Streben niederschlägt, nie in die Mysterien des Lebens greift, ja, die nie am Schicksal zu verzweifeln wagt, konnte Göthe nicht befriedigen. Er hatte historischen Geist, der die Sache durch und durch ansah, und mit jedem Blicke tödtete. Er wußte, daß der Mensch nach dem Sündenfalle erst Mensch

geworden. Er fühlte, daß Menschen besser sind als Engel, jene Poesie aber macht uns eher zu Engeln als zu Menschen.

Zu dieser Richtung mußte noch Heine kommen. Heine ist gerade der Gegensatz der süddeutschen Poesie. Er ist unzufrieden, zerworfen, höhnisch über seine Sentimentalität; einen Gott und einen Mephisto in ewigem Streite in der Brust, sprang Heine in's Leben hinein und begann den Kampf mit unserer Cultur, das heißt: er ward modern.

Modern ist etwas mehr, als viele unserer Conservativen sich einfallen lassen. Modern sein, heißt wahr sein, aus seiner innersten Seele heraus dichten, nicht alte Weisen, wie sie uns überliefert sind, in uns aufnehmen. Der Moderne verlacht nicht das Alte, aber er betrachtet es auch nicht als Heiligthum. Das Alte ist gestorben, und wer wahr ist, wer aus seiner Natur, seiner Empfindung, seiner Umgebung herausdichtet, ist modern, mag er's wollen oder nicht. Und so ist Heine. Ganz das Kind seiner Laune, seines Witzes, seiner Poesie, ging er aus der eigendsten, tiefsten Brust hervor. Zustände der Gegenwart begeisterten ihn, der Augenblick übte seine Rechte; er steht in seinen Gedichten

da wie er wirklich ist, mit Leibrock und Weste und Vatermörder. Und lacht nicht, wenn ich euch sage, es ist eine große Zeit, welche eine Emancipation der Vatermörder im Staate der Poesie hervorbringt; es ist eine Zeit, in welcher die geltendste Schönheit herausgehoben wird, die Schönheit der Gegenwart.

Hätten wir nur erst den Dichter, der die Schönheit der Gegenwart aufzufinden und in's Licht zu stellen suchte! — Die Schönheit der Cultur, der Civilisation! Oder glaubt ihr, sie müssen erst eingestürzt sein, die Institutionen, sie poetisch zu finden? Hätten nur die Griechen Eisenbahnen gehabt, sie würden schon von Deutschen zum Ueberdruß besungen worden sein. Aber glaubt es nur: die Gegenwart ist einmal emancipirt, und unsere Enkel werden die ihre besser zu nutzen verstehen, die Schönheit ihrer Zustände wird dann deutlicher hervorgehen.

Seit der Zeit Uhland's und vornehmlich Heine's ist in Deutschland die lyrische Poesie tief ins Volk gedrungen; sie steht jetzt, als herrlicher Beweis der Volksblüthe, im üppigen Flor. Man hat genug gewitzelt über junge deutsche Dichter, nun einmal ein ernstes Wort, ein anerkennendes! — Es hat

Deutschland niemals einen solchen Segen, eine solche Fülle lyrischer Talente besessen wie gegenwärtig; kühn darf man jetzt die deutsche Nation in dieser Hinsicht an die Spitze aller Nationen stellen. Bald wird es Frühling sein! rufe ich auch hier wieder aus. —

Mit den unbekanntesten Namen findet man hier und dort Gedichte, die eines Meisters würdig sind, in Blättern zerstreut, die heute gelesen und morgen vom Winde fortgeführt werden. Diese Erscheinung ist nicht so unbedeutend, wie sie einige Mißvergnügte gern machen möchten: die Lyrik ist durchaus der Grundpfeiler der Nationalliteratur. Sie ist das Eintreten der Subjectivität in die Kunst, die Brücke, welche vom Leben durch die Persönlichkeit des Dichters in die Kunst führt, die unmittelbarste Berührung Beider.

Und sollte man's glauben? Das Publikum, das unkritische Publikum fühlt diese Wahrheit, ohne sie definiren zu können: nichts wird jetzt freundlicher aufgenommen und gelesen als — Gedichte!

Ihr lächelt vielleicht? Aber zählt mir einmal nach; nennt mir den Roman, die Novelle, das Drama eines lebenden Autors, welche die zehnte,

sage die zehnte Auflage erlebt haben, wie Uhland's Gedichte! Nennt mir ein Buch, welches so schnell zum zweiten Male aufgelegt werden mußte, wie Heine's, Lenau's, Platen's, Chamisso's und Kerner's Gedichte, wie die Spaziergänge eines Wiener Poeten, Stieglitz's Stimmen der Zeit? — Zedlitz's Todtenkränze sind ohne den ersten Abdruck in der Aglaja bereits zum dritten Male aufgelegt. Sagt mir ein Gleiches von einem Roman, einer Novelle, einem Drama! Sind Schefer's Novellen nicht vortrefflich? Sie werden für die Hälfte des früheren Preises ausgeboten, Schefer's Gedichte aber sind bereits in der zweiten Auflage vergriffen, und von seinem Laienbrevier ist der zweite Theil schnell nach dem ersten erschienen. Und welche Masse lyrischer Gedichte zeigt nicht jeder Meßcatalog außer diesen an; wie viel Sammlungen erscheinen noch? Wahrlich, der Geschmack des Publicums ist noch lange nicht so gesunken, wie der gewisser Kritiker, welche die deutsche Lyrik mit wahrhaft empörendem Absprechen behandeln.

Man kann Deutschland in Norden und Süden theilen, dieser stellt das Gemüth, jener den Geist vor.

Der Geist ist das Trennende, Zersetzende, das Gemüth das Gebärende, still Schaffende. Der Geist ist der Gedanke der Schöpfung, das Gemüth die Schöpfung selber; die Natur aber ist die Verbindung beider. Die Kunst, als die culturreiche Tochter der Natur, trägt daher auch die beiden Dimensionen der Mutter in sich, aber sie vereinigen sich selten ganz in dem Grade, wie sie in der Natur selber vereint erscheinen. Der Süden Deutschlands hat weniger geistvolle, der Norden weniger gemüthliche Werke aufzuweisen, wenn man das tiefgemüthvolle, das geistige, eigentliche Gemüth, nicht vom Gemüthlichen unterscheiden will. Schiller war z. B. ein Dichter Schwabens, der Gemüth mit hohem Geiste vereinte, aber der Schiller'sche Geist war doch ein Sohn norddeutscher Philosophie, der Kant'schen, und er fühlte sich zu dieser nur hingezogen, weil sie eben der Gemüthlichkeit einer höchst edlen Moral entsprach. Daher lieben wir Schiller und bewundern Göthe. Schiller's Geist ist gemüthlich, und so lange ein deutsches Herz noch schlagen wird, wird Schiller geliebt sein. Göthe's Geist ist wie die Weltgeschichte, kalt, ohne Illusion, daher gehört Göthe in die Weltgeschichte, daher liebt man ihn

nicht, sondern fällt in den Staub, wenn seine Weisheit vorübergeht. —

Die lyrische Poesie faßte im Süden Fuß, sie erwachte zuerst in Schwaben wieder und herrschte bis auf Heine, der im Norden jenen tiefgemüthlichen Ton anschlug. Sein witzig-trennendes Element fand vielen Anhang und viele Nachahmer, die aber bis auf einige Unbedeutendheiten schon wieder verschwunden. Wenn ich von den Süddeutschen zu den berühmten Namen: Uhland, Schwab, Kerner, Pfitzer, Grüneisen noch die jungen Talente Ed. Duller, Mayer, Ludwig Seeger, Reinick, A. Treuberg, die neben manchem Gewöhnlichen ausgezeichnete Naturschilderungen geliefert, rechne, so kann ich eine große Anzahl norddeutscher Dichter dagegensetzen: Chamisso, Heine, Eichendorff, Hoffmann von Fallersleben, Stieglitz, Simrock, Bechstein, Schefer, Holtei, Wackernagel, und während ich auch Rückert hierher zähle, der vollgewichtig in die Schaale fällt, nenne ich noch die strebenden Talente: W. Achat, Brunold, Bürkner, Ferrand, Gaudy, Gruppe, Hekker, Kahlert, Keil, Köchy, Kosten, Kostarski, Kugler, Leitner, Lothar, Lyser, Mosen, Marggraf, Ortlepp, Rebenstein, Schlippenbach, H. Smidt, Schnetzler,

Stöber, Veit, O. L. B. Wolff, u. s. w. u. s. w., die zum Theil in sehr achtbaren Sammlungen, zum Theil in Blättern mit vielem Beifalle aufgetreten sind. Man kann also behaupten, daß auch der Norden sehr reich an Lyrikern sei, — und doch ist der Süden lyrischer.

Ich meine aber nicht die Dichter, sondern das Publikum. Schon an der oben angeführten Reihe mehrfach erschienener Gedichte sehen wir die gesteigerte Theilnahme des Süden. Während dort fast jede bedeutende Sammlung mehrere Auflagen erlebt, sind im Norden nur die Gedichte Chamisso's, Heine's, Stieglitz's und Schefers in der zweiten Auflage erschienen, und selbst diese sind zum Theil im Tone südlicher Lyrik abgefaßt, so daß der Antheil des Südens unverkennbar ist.

Ein ganz eigenes Völkchen bildet nun Wien, daher einen Blick auf die Dichter dieser Stadt.

Der Witz ist der Spaß des Geistes, der Spaß ist der Witz des Herzens; der Spaß ist breit wie das Wort selber, der Witz ist spitz. Jener ist eine Narrheit im ernsten Gewande, dieser ein Ernst im närrischen Gewande. Anfang und Ende des Spaßes ist Lachen, nur die Mitte ist ernsthaft; Anfang

und Ende des Witzes ist ernsthaft, nur die Mitte ist lachend. Wien hatte seine ernsthafte Mitte unter Joseph den Zweiten, — Berlin ist die Hauptstadt des Witzes. —

In Wien ist Alles Spaß, die gemüthliche Harmlosigkeit hat dort so sehr ihren Thron aufgeschlagen, daß noch lange Jahre vergehen werden, ehe ein Witz vorfällt. — Dort ist Castelli ein Dichter, während er im Norden nur als Typus für Wien gilt, als ein talentvoller Spaßling, dem sowohl Tiefe des Geistes wie Tiefe des Herzens fehlt. Viele seiner Gedichte sind aus dem Französischen übertragen; nur durch seine gereimten Anekdoten, Volksspäße und durch die naive Scherzhaftigkeit seiner Deklamationsstückchen, seine eigendste und gelungenste Art, konnte er sich eine gewisse Autorität beim Volke verschaffen, und im Auslande den Namen des wienerischsten Dichters gewinnen.

Viel höher als er steht Johann Gabriel Seidl. Es ist merkwürdig, daß Seidl in Wien noch immer durch seine erste, bereits vor acht Jahren erschienene Sammlung für einen Dichter gilt, während diese nicht im Stande war ihm im Norden einen Namen zu verschaffen. Hingegen hat Seidl in Taschenbü-

chern und Blättern in neuerer Zeit Gedichte, und meistens Lieder, welche in Wien fast unbeachtet blieben — man klagt dort über sein Verstummen — ihm im Norden aber bedeutenden Ruf verschafft haben. Seidl ist in der That erst nach Herausgabe seines Buches ein Dichter geworden, er hat sein tiefes Gemüth geistig angeschaut, seine Worte sind Thränen des Schmerzes und der Freude. Die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, u. s. w. theilt oft Arbeiten dieses noch jungen Dichters mit, die keinen Wunsch übrig lassen.

Werft einen Blick auf die Namen der Wiener Dichter und Literaten; das Volk spielt in diesen eine sehr untergeordnete Rolle. Fast lauter Freiherren treten uns entgegen; die Literatur ist eine Aristokratie in Wien, wenn auch eine sehr human denkende. Freiherr von Auersperg, Braun von Braunthal, Herrmann von Herrmannsthal, Gottfried von Leitern, Freiherr von Nimptsch, Freiherr von Schlechta, Edler von Tschabuschnigg, Freiherr von Zedlitz u. s. w. — Die Literatur war von je die Vorgängerin geistiger Freiheit; lebt sie unter dem Volke, wie hauptsächlich im Norden, dann regt sich die Freiheit des Geistes mit gewaltigen Schwin-

gen; ein Volk mit einer freien Literatur ist frei. Doch tritt sie vornehmlich auf die Seite der Aristokraten, so gewinnt sie ein legitimes Ansehen, und eine große Bildungsschule bleibt dem Volke verschlossen. Ich kenne indessen viele dieser Dichter näher, als bescheiden und liebevoll; ich weiß, daß von ihnen Nichts zu fürchten, nur zu hoffen ist, daß sie mitten im Volke stehen, und diesem gern das „Frei" von ihrem Titel geben möchten.

Von allen ist Anastasius Grün (Freiherr von Auersperg) allein der Herr der Freiheit; er allein rüttelt an den Ketten, die das Volk gebunden halten. Er ist ein junger Löwe, geboren in einem Käfig und auferzogen unter den zahmsten seines Geschlechtes; er wuchs heran schön und kräftig und mußte die Zierde einer ganzen Menagerie werden. Aber er träumte einmal in stiller Nacht von vergangenen Zeiten, von edler und männlicher Ritterlichkeit, und von wahrhafter Größe im Befreien. Der schöne junge Leu schüttelte die Mähnen und reckte sich so kräftig, schlug mit der Tatze so kräftig auf, daß der Käfig erzitterte, und der Van Aken Oestreichs, der große Friedens-, Zähmungs- und Lähmungs-Menagerist selber erschrak. Und man wollte nicht be-

greifen, wie ein Leu, ein gefangener, stolzer Leu, so rütteln konnte, und zwar im Angesichte aller übrigen schwächeren Thiere, man wollte nicht begreifen, wie er, der Stolze, klagen konnte, wo die Gedrückteren still waren.

Aber sie wissen's nicht. Schwäche und Gewalt sind nur stumm, doch zwischen beiden steht das edelste Medium, das von der Gewalt die Stärke, von der Schwäche die Milde hat, und es heißt: die Kraft. Die Kraft spricht, und Anastasius Grün, der junge Löwe, ist die Kraft, die edle Tochter geistiger Bildung und Freiheit. Gewalt und Kraft, sie sind himmelweit von einander, wie Tyrannei von Rittersinn, Rittersinn aber ist es, der Anastasius begeistert, und nicht jene Schale leerer Lehensherrlichkeit, sondern die edle Kraft, welche sich im Wohlthun gefällt, durch Wohlthun groß und mächtig wird. Die Gewalt unterjocht, die Kraft gewinnt, Anastasius will gewinnen. Glaubt Ihr, Grün ist ein Demagoge? Gott bewahre! er ist der edle Freiherr, er verleugnet seine Abkunft nicht. Er schrieb den „letzten Ritter," ein kluges und schönes Wort, die milde Seite des Verfassers der Spaziergänge. Anastasius Grün ist die Kraft! er haßt Schwäche und Gewalt.

Eigentlich wuchs seine Muse mit Heine auf.

Seine „Blätter der Liebe" machten im Norden mehr Glück als im Süden, sie sind Anklänge an Heine's Art und Weise. Aber schon damals lag in ihm das Balladenelement; „die drei Farben," „Frauenlob" und noch andere Gedichte, welche von ihm in Taschenbüchern erschienen, besonders eines, das den Tod eines ägyptischen Königs beschreibt, zeugten von dem hellen Talent und dem aufgeklärten Geiste Grün's, des damals noch blutjungen Mannes.

Er war einer der ersten Nachtreter Heine's, dessen Lyrik so tief in die Zweige unserer Cultur eingreift, daß nur die Wenigen, welche die Spaltungen derselben recht zu fühlen vermochten, sich in dem Heineschen Ton leicht finden konnten. Daher kam es, daß die ersten Nachtreter Heine's grade in der Klasse der Gebildeten und Höhergestellten entstanden, welche doch eigentlich ihm am abgeneigtesten hätte sein sollen, die Freiherren von Auersperg, Tschabuschnigg und Gaudy waren die ersten und bedeutendsten Heinianer.

Während nun in Grün sich der Heinianismus zu jener edlen Höhe erhob, auf welcher sein letztes Werk „Schutt" entstand; während sich in ihm der angeborene Adel rein und in seiner edlen Ursprünglichkeit entdeckte, lief Tschabuschnigg, dessen

Muse sich mehr an den witzig zerrissenen Ton Heine's hängt, schnell den Kreis der negirenden Seite durch. Es arbeitete sich bei ihm ein nicht unbedeutendes Balladen-Talent hervor, das wohl bei Vervollkommnung im Stande wäre, ihm einen schönen Platz unter den Reihen deutscher Sänger zu sichern, Tschabuschnigg's wenige Balladen sind scharf und schneidend, zeigen von eigenthümlichem Talent und lassen das Stillschweigen seiner Muse bedauern.

Denk ächt wienerischen Ton, den Frankl anschlägt, gewinnt man im Norden weniger Geschmack ab; wenn ich aber an ihn denke, so denke ich auch an eines seiner Lieder, und das ist nur Eigenthümlichkeit südlicher Dichter. Im Norden hat jeder Dichter ein Stückchen von Geist oder Malice, das ihn ganz anders im Leben stellt, als er in seinen Gedichten sich malt. Eines der schönsten Lieder Frankl's ist wohl das „Es gleicht einem See die Liebe." Ein episches Gedicht „Columbus" ist so eben von ihm erschienen. Man lobt es zwar, doch scheint mir diese Form nicht die glücklichste für einen süddeutschen Dichter, der selten einen gelungenen Complexus hervorbringt, mehr an Schönheiten einzelner Momente hängt.

Diese Vernachlässigung des Complexus um Einzelnheiten willen stellt sich bei zwei Dichtern Wien's neuerdings dar, welche sich in ihren Arbeiten bis zu einem norddeutschen Element verstiegen, zum Faust. Ich meine Lenau und Braunthal. Ich muß vom Wirken Beider in früherer Zeit sprechen, um in Beiden das zu entwickeln, was mir an ihnen charakteristisch scheint, und was ihnen eben zum Faustdichten fehlt. Braunthal, als Prosaist, mit seiner erschwitzten Laune widerlich, war auch von jeher ein breiter Dichter. Er schnitt nur aus dem vollen Material, machte sich aber niemals welches. Seine Arbeiten tragen, ich möchte es den Fluch einer fließenden Sprache nennen, an sich; er kam daher niemals in Versuchung, jene Tiefe des menschlichen Herzens an's Licht zu ziehen. Eben das Unnennbare, Unbewußte, die stille Göttlichkeit in der Brust des Dichters, das er zu beschauen, zu erfassen bemüht ist, hat ihn niemals gedrückt. Die Welt, wie sie in ihrer Thatsächlichkeit erscheint, ist der Platz seiner Anschauung; die Begebenheit, nicht der Gedanke derselben tritt bei ihm hervor. Ich möchte sagen: Braunthal ist zu wenig modern, um durch die Körper hindurch den Puls der Gegenstände zu sehen. Es

fehlt ihm jene Metaphysik des Gedanken, welche dem Denker selber Schach bietet. Braunthal sieht mit dem Auge der Legitimität, die Sachen erscheinen ihm, wie sie ihm überliefert sind. Daher schreibt sich auch die Art und Weise seiner Auffassung des Faust. Braunthal sieht im Faust nicht den Philosophen jener Zeit, der sich in Aeußerlichkeit verlieren mußte, sondern nur den Zauberer im engsten Volkssinne. Seine Verschreibung an den Teufel ist durchaus ein Aeußerlichkeits-Akt. Der Teufel ist eine Kraft außer ihm, und Faust verbindet sich nur durch einen Contract mit ihm. Risse ein Gott den Contract entzwei, so wäre die Komödie aus. Und eben das ist es, Braunthals Faust ist eine Komödie, nicht jene tragische Begebenheit, die wir alle Tage erleben, sondern eine, die wir auf den Brettern sehen.

Nicht weniger als Braunthal hat Lenau seinen Faust vergriffen. Lenau, der in Wahrheit hoch über Braunthal steht, in jedem Falle ein größerer Dichter ist.

Lenau ist an Uhland'scher und Heine'scher Muse groß geworden. Seht nur seine Mädchen, die im Walde allein sitzen, die Pappeln wiegen sich im Winde vor dem Fenster, der Schnee fliegt kreuz

und quer vom düstern, engen Himmel. Die Mädchen aber sitzen träumend und schauen nach dem Ausgange des Waldes und des Winters, in den Thränen ihrer Augen liegen helle Frühlingsträume, so starren sie durch das Flockengetreibe. Sie sind die ausgeführten plastischen Bilder in Rückert-Uhlandscher Vollendung einer leicht gezeichneten Skizze Heine'scher Muse. Jene stillen Poesien Heine'scher Träume sind bei Lenau ausgeführt. Hier lacht kein Teufel hinterher und weckt uns durch einen höhnischen Ton, hier setzt kein Mephisto den Pferdefuß auf die Typen göttlicher Empfindungen. Lenau kennt Heine, aber er sog wie eine poetische Biene den Honig und ließ das Gift unberührt. Aber Lenau kennt dieses Gift, und das brachte ihn darauf, einen Faust zu schreiben. Er hätte einen poetischen Faust schreiben sollen; einen Menschen, der durch die Macht der Schönheit seine Welt erretten will, dabei aber in Aeußerlichkeit versinkt. Ach, wir haben solche Helden! Nennt sie mit ihrem wirklichen Namen, nennt sie junge, ästhetische Fäuste. Sie wollen die Welt erlösen, und fallen deren Teufel in die Hände. Solch' ein Faust muß nicht beginnen:

Hab' nun, ach, Philosophie, Juristerei und Me-

bizin u. s. w. sondern: hab' nun, ach! mitgearbeitet an diesem und jenem Blatt, habe zuweilen kein Honorar bekommen, habe gelebt und geliebet, habe getrunken und gedacht, habe speculirt, und nun kommt der Absolutismus und sagt: jede Speculation ist Sünde. Was soll ich nun mit meinen Speculationen machen, die nicht für mein Wohl, sondern zum Wohle der Menschheit entstanden? —

Lenau's Faust, dem unstreitig die Göthe'sche Auffassung Farbe gab, ist ein schwacher Mensch, welcher sich in Uebereilung, in Schwäche, nicht im Gefühl der Stärke dem Teufel verkauft. Faust und Mephisto im Göthe aber stehen als zwei streitende Mächte gegen einander; sie sind wie streitende Engländer, sie wetten gleichsam. Faust wirft sich nicht aus kleinlicher Verzweiflung in seine Arme, sondern aus tiefgefühlter Größe. Er weiß, daß er nicht untergehen wird, es gereut ihn niemals, sich Mephisto zum dienenden Sklaven gemacht zu haben. Er ist immer Herr, wie ihn auch Mephisto behandelt. Durch ihn ergreift Faust das Leben. Mephisto ist nicht der Höllen-, er ist der Lebensteufel; jene Fratze fürchtet kein Faust, der den Himmel bezweifelt. So ist Göthe's Faust ein besonnener Halb-

gott, Lenau's ein übereilter Thor, der sich wie ein altes Weib hat, das in der Verzweiflung ihr Gebetbuch zerrissen; er bereut, und das soll er nicht. Was ist Leben? weiter will er nichts wissen; was frägt nun der Leser nach seinem Unglück, da ihm doch das Studium oder die Widerlegung der Physiologie Johannes Müller's helfen konnte? Göthe's Faust aber ist in unserer Brust: er ist die Gestaltung der ganzen neueren Zeit; er hat sich dem Teufel verschrieben aus Lebensgewalt, und wir fühlen für ihn, weil wir uns Alle nicht minder dem Teufel verschrieben haben.

Ich möchte übrigens um Alles Lenau nicht weh gethan haben mit diesem Urtheile. Er ist ein so lieber, lieber Dichter, ein Mensch, aus dem der wahrhafte Gott spricht.

Wenn man von Zedlitz sprechen will, so treten zuerst seine „Todtenkränze" in's Licht, die ihm den Lorbeerkranz verschafften. Nichts von ihm ist so sehr in's Volk gedrungen. In der Form sind sie vollendet, und selbst unser formellster Poet, ich meine Bechstein, hat keine schöneren, leichteren Canzonen. Die Helden sind gut gewählt, es sind gerade die populärsten, welche sich finden ließen; durch alle geht

eine warme Begeisterung, wenn auch ihre Auffassung eben keine große zu nennen ist.

„Kerker und Krone," mehr lyrisch als dramatisch, ist auch ein Todtenkranz. — Gegen das Larvendrama des blut- und poesielosen Raupach ist es ein Meisterwerk, aber an und für sich und in Bezug auf Göthe, ohne den dieses Drama nicht entstanden wäre, erhebt es sich wenig über die Mittelmäßigkeit. Niemals bringt ein Dichter auf dem Felde eines Andern gute Früchte; Gedanken machen keine Geschöpfe, die Schmerzen der Geburt sind nothwendig. Darum sind Raupach's copirte Personen nur Recepte zur miserablen Außenseite eines Menschen, dem zum Leben der Prometheus-Funke fehlt. Zedlitz's Tasso ist mit größerem Talente, mit schöneren Gaben, mit mehr Geist behandelt, aber es fehlt ihm ebenfalls das Siegel der Schöpfung, jene Wahrheit durch Schmerz. Nur die lyrische Seite an diesem Werke ist schön, wahrhaft schön, ihr verdankt es die gute Aufnahme.

Weigl's weiche, liebliche Muse ist durchaus wienerisch, und er dürfte einmal Seidl zur Seite gestellt werden. Mayerhofer ist unbedeutender, aber nicht weniger lieblich. In der Ballade und Romanze

zeichnet sich K. E. Ebert aus, obschon man seinen Schmerz mehr gemalt als empfunden nennen könnte. Drexler-Manfred, der seinen Ruf, leichtsinnig genug, erlöschen läßt, war mehr Sänger des Verliebtseins als der Liebe. Die schöne Sprache und Form seiner Lieder erwarben ihm zahlreiche Leser; Herzen haben sie nie gefunden, weil ihnen die Einfachheit des Herzens fehlte. Hermann von Hermannsthal und Gottfried von Leitner sind gemüthlicher, namentlich der Letztere, aber bis jetzt unbedeutend.

Einer der wenig geschrieben, aber durch besondere Naturanschauung eine schöne Stelle einnimmt, ist Freiherr von Schlechta, dessen Arbeiten die Wiener Zeitschrift mittheilt. Ein Gedicht, wenn ich nicht irre „Der Mittag im Gebirge" betitelt, ist eines der ausgezeichnetsten, die ich kenne, würdig einem Göthe'schen Naturliede zur Seite gestellt zu werden. In eben dieser Zeitschrift tritt uns oft ein Dichter Kletke entgegen, der unstreitig zu den besten Lyrikern Wien's gehört. Nur ist er noch wenig concentrirt, eine Kritik dürfte von guten Folgen für ihn sein.

Um diese Reihe würdig zu beschließen, habe ich mir Vogl bis zum Schluß aufbewahrt, dessen wun-

derschöne Balladen ihm einen Ruf in Deutschland erwarben, der ein dauernder zu werden scheint. J. N. Vogl hat die einfache Weise der Ballade sehr gehoben, keiner von seinen Stoffen liegt uns so fern, daß wir das Poetische desselben nicht tief fühlen sollten. Dabei ist die Einfachheit seiner Form eine große Zierde, nur zuweilen thun diesem wohlthätigen Gefühle seine langen Verse Eintrag.

Warum ich mich so lange bei der lyrischen Poesie aufgehalten, brauche ich wohl dem denkenden Leser nicht zu beantworten.

Wann die Vögel wieder singen,
Kommt der Frühling bald,
Lüfte buhlen, Knospen springen,
Grün wird Thal und Wald.
Gott, der Schöpfer, steigt herab
Von dem Sternenzelt,
Aus dem schneegedeckten Grab
Blüht die neue Welt.

Darum laßt die Lieder klingen
Aus der tiefsten Brust,
Daß den Frühling wir ersingen,
Seine Blüthenlust!
Blankes Eisen, blankes Eis
Schmelzt mit Eurem Lied,
Daß die neue Welt zum Preis
Aus den Gräbern blüht!

Mein Notizbuch.

Die unzähligen Eigenthümlichkeiten, Promenaden, Feste, Lustörter, Denk- und Sehenswürdigkeiten u. s. w. der Kaiserstadt und ihrer Umgebungen zu zeichnen, ist fast eine Unmöglichkeit, auch scheint mir die Form der Darstellung besser getroffen, wenn ich sie alle bunt durcheinander werfe, und überall nur das Characteristische und Auffallende heraushebe. Durch diese Skizzen bekommt der Leser die beste Vorstellung von dem fortwährenden Taumel und dem lustigen Wirrwarr, in welchem der Wiener und mehr noch der Fremde in Wien lebt. Ich theile daher den Inhalt meines Notizbuches ohne Ausschmückung und ohne Ordnung mit, und lasse selbst die persönlichen Beziehungen nicht fort, weil sie mich interessirt haben,

und ein tüchtiger Leser immer in der Haut des Darstellers stecken muß. Hier sind die Blätter.

Der Spaziergang auf der Basley ist unbeschreiblich schön; jeder Schritt eröffnet dem Auge ein neues Gemälde. Da unten laufen, fahren und reiten die Menschen durcheinander. Wie viele tausend Pläne und Hoffnungen mögen sich kreuzen, wie viel Jammer mag in dieser, wie viel Freude in jener Brust wohnen! Wird das schöne Mädchen noch heute verführt, bestellt jener schleichende Mann vielleicht den Sarg für seine junge Frau, geht dieser Jüngling dort zum Hause der Braut, um heute die Einwilligung des Vaters zu erbitten? Die dort an einander stoßen, sind es vielleicht zwei Supplikanten um eine Stelle, und fährt hier vielleicht der reiche Vetter, der durch seine Connexionen wirken wird? Und hier oben stehe ich und sehe nur die Kleider und die Gesichter, und habe ebenfalls meine Pläne und Hoffnungen. Gott wird nicht richten über jeden Einzelnen.

Hier ist das „Paradies." Ein hübsches Kaffee-Häuschen, von dessen Balcon man die Gebirge

übersieht. Unten sind grüne Bäume und bunte Blumen, reizende Mädchen und elegante Männer, Lanner'sche Walzer, treffliches Eis. Kein Engel mit dem Schwerte ist zu sehen, aber wenn die Dämmerung eintritt, merkt man in der Nähe manche verbotene Frucht.

Nun kommt man zur Donau, die bis jetzt weniger zur Schifffahrt als zum Waschen der Hunde benutzt wird. Darüber ist sie schon öfter böse geworden, hat mehrere Vorstädte überschwemmt, Menschen ersäuft und gräßliches Unglück angerichtet.

Ich kam gestern spät nach Hause, vergnügt und selig. Die Hausmeister sind eine viel bessere Erfindung als unsere schlafenden Nachtwächter. Man klingelt, sie erscheinen, man zahlt den Sperrgroschen und wird hinaufgeleuchtet; am Tage dienen sie ebenfalls für ein Geringes. Sie sorgen für Reinlichkeit und Ordnung in allen Häusern, und haben eine kleine idyllische Wohnung zu ebener Erde. Fast alle sind verheirathet, und manchem Miether gefallen die Hausmeisterinnen besser als die Meister.

Vor Kurzem trat ich des Abends um zehn Uhr

in die Stube unseres Hausmeisters, um mir den Schlüssel zu meinem Zimmer zu holen. Ich traute meinen Augen kaum. Er, der Gemahl, lag im Bette und spielte die Guitarre; die Gemahlin aber ließ sich von der zwölfjährigen Tochter vorlesen. Ob aus der Bibel oder aus einem lüsternen Buche konnte ich nicht bemerken; daß die Leute aber sehr fromm sind, weiß ich, denn sie gehen alle Sonntage in die Kirche, beten und beichten.

Die zwölfjährige Tochter erzählt uns das immer und wundert sich, daß wir noch nicht vom Blitze getroffen, da wir doch niemals beten gehen: Wir fragten sie, ob sie denn auch immer die Bilder in der Kirche küsse.

„Na i glaub's!" antwortete sie.

„Wollt' ich die Bilder küssen!" sagte scherzend der Sänger H. „Wer weiß, wer die schon geküßt hat! Da küß' ich ja lieber ein hübsches Mädchen!"

„So?" antwortete die Zwölfjährige. „Na, da seind's erst recht schlimm d'ran. Da wissen's erst recht nicht, wer da Alles schon g'küßt hat!"

Der Volksgarten zur rechten Seite des Burgplatzes war gestern Abend sehr belebt, und für mehr

Leben wurde noch nebenbei gesorgt. Das Kaffeehaus und die Restauration, eine Halbrotunda von jonischen Säulen getragen und innen mit hübschen Gemälden verziert, waren gedrängt voll, ebenso die große Rotunde von grünen Bäumen und strahlenden Laternen. Ich sah sehr viel junge Herren und sehr viel Hetären: sehr viel Liebe mit besonderer Rücksicht auf schnelle Verlöschung dieser Leidenschaft.

Morgens sitzen die Folgen da. Wohlgenährte Ammen lassen die Kinder im Grase spielen. Hier, wo erst gestern die Idee zum Menschen erwachte, lauft er selber schon und schreit. Wie groß ist Alles, wenn man es zu beschauen versteht.

Hier prangt auch der bekannte Theseustempel mit Canova's Meisterwerke: der besiegte Centaur aus carrarischen Marmor. Imposant, aber sein schönes Grabmal in der Augustiner Kirche gefiel mir noch besser.

Der Vriel ist eine Taschenausgabe der Schweiz, eine reizend-schöne Gebirgsgegend voller Lust- und Gasthäuser, Wälder, Wiesen und Gärten. Quellen und Felsbäche sucht man überall vergebens um Wien.

Aber Romantik, wohin man das Auge richtet. Schweizerhütten im tiefen Thale, und aus dunklen Gebüschen Ruinen hervorragend. Alte Schlösser, z. B. das Lichtenstein'sche, mit allen Resten der Herrlichkeit des Ritterthums. Der Ahnensaal ist durchaus nicht mehr zum Tanz eingerichtet, denn die Zeit hat ihn zersplittert, aber der Stammbaum mit seinen männlichen und weiblichen Zweigen ist noch nicht verfault. Rings an den Wänden hangen die Gemälde aller Glieder der Familie, vom Ahnherrn an, zu dessen Füßen sich ein Löwe oder Tiger windet, bis zu dem jetzigen Besitzer hinauf. Wie die Generationen immer dürrer, schwächlicher werden; früher kräftige Körper, jetzt kräftige Geister!

Doch zurück, aus den kalten Steinen der Vergangenheit, in die warme, muntere Welt. Ich war heute glücklich, denn ich führte Julien und küßte ihre süße Hand, während wir langsam in das Thal hinabstiegen. Zwar verfolgte uns die Tante mit den Augen, aber durch die dichten Gebüsche konnte sie nicht immer dringen, und Louis war obenein so gütig, ihren Arm nicht loszulassen. Ich liebte diese zarte Julia wahrhaft; wenn sie den lockigen Kopf auf die Hand stützte, mich mit ihren Gottesthränen

betrachtend, so wünschte ich, wie Romeo, nur der Handschuh zu sein, der ihre Wange küßte. Ich habe niemals erfahren, ob mir Julia gut gewesen, aber ich glaube es fast. Sie schmollte einst mit mir, weil ich eine Raupe von der Bastey in den Graben warf, und lächelte, als ich ihr sagte, es würde ihr dennoch nicht an Schmetterlingen fehlen. Man muß immer sehen, wie ein Weib böse ist, wenn man wissen will, ob sie liebt. Und als ich Abschied nahm und, der Tante zum Trotz, keine Rührung zeigte, drückte mir Julie die Hand, und dieser Druck, bei welchem die Tante einmal nicht den Censor spielen, nichts streichen konnte, enthielt süße Worte, die ich nie vergessen werde.

Warum erlaubt die Censur noch das Schach- und Kartenspiel? Auf den Theatern wird kein österreichischer Titel und Orden geduldet, aus Hofräthen macht man Justizräthe, aus Beichtvätern Höflinge, aus Referendarien Assessoren, und soll ein Vater betrogen werden, so wird er zum Onkel gestempelt. Kanzler und Präsidenten bekommen ebenfalls andere Aemter, und der Hofmarschall in Kabale und Liebe

ist hier Geheimer-Ober-Garderobenmeister. In der Burg hatte ein Schauspieler zu sagen: da möcht' ich ja lieber ein Pfaffe werden! Die Censur streicht den Pfaffen heraus und legt dafür einen „Schuft" ein. In der Leopoldstadt wurde ein Stück einstudirt, in welchem von einem Manne die Rede war, der rothe Haare hatte. Die Censur machte aus den Haaren Augenbraunen, vielleicht, weil die Haare eines hohen Beamten in's Röthliche spielten. Aus einer Rolle, in welcher in parenthesi stand: (sie lehnt sich an's Fensterkreuz) strich der Censor das Kreuz fort, und ein erotisches Lied, welches mit den Worten begann:

„Schau' ich in Deine Augen,
Seh' ich den Himmel offen,"

änderte es der strenge Censor, um den Himmel nicht profaniren zu lassen, dahin:

„Schau' ich in Deine Augen,
Seh' ich die Pforte offen."

Dies ist Alles factisch. Und dennoch erlaubt man das Schach- und Kartenspiel, und macht aus ihren Königen nicht etwa Bürger-Aelteste oder Geheime Beaufsichtigungs-Beamte. Zu welchen heillosen Betrachtungen geben diese Spiele überhaupt Anlaß! Der König im Schach muß vor jedem Bauer

zittern, und Alle bemühen sich, ihn matt zu machen. Im Kartenspiele aber wird der König sogar gestochen, und die Damen sind hier, wie oftmals im Leben, die Mittelspersonen zwischen Buben und Königen.

Heute bestieg ich den heiligen Stephan. 553 steinerne und 200 hölzerne Stufen führen zu seiner Spitze, aber die unsägliche Mühe wird durch einen Anblick belohnt, der unbeschreiblich ist. Warum wir den Himmel als Gottes Wohnung bezeichnen, wurde mir hier klar. Wer Gott lieben will, muß ihm näher kommen, und wer die Menschen lieben will, muß auf sie hinabschauen. Wäre ich bis jetzt ein Tyrann gewesen, heute hätte ich meine Unterthanen frei gemacht; ich hätte sie zusammengerufen durch die große Glocke im Stephan, von Johann Achamer aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen, 376000 Pfund wiegend, und die Töne dieser ungeheuren Glocke, das Gebrülle der türkischen Kanonen wäre das Signal zur Freiheit gewesen.

Und aus dieser Erhabenheit stiegen wir hinab zur Tiefe, zu der Gruft vieler Fürsten, die wahrscheinlich niemals aus den Dachfenstern des heiligen

Stephan gesehen haben. — Mir wird immer unheimlich im Reiche des Todes; ich machte, daß ich wieder in die Welt kam.

In der St. Michael-Kirche umspielen bunte, neckische Gestalten ein Grabmal. Metastasio schläft dort.

Das Fest im Sperl war reizend. Wie eine Weihnachts-Pyramide sahen die Säle und die üppigen Bäume mit ihren tausend Lampen aus. An jedem Tische wurde gegessen und getrunken, nicht einer von den Hunderten, auf welchem nicht Teller klapperten und das Messer- und Gabelspiel producirt wurde. Strauß spielte, und sobald er endigte, regnete ein endloser Beifall auf den belorbeerten Kopf. Hinten trieb der Polichinell seine Späße, und für unerleuchtete Gartenparthieen, in welchen die Seufzer der Liebe sich wie Thau auf die Blumenkelche legten, war ebenfalls Sorge getragen. Hier lauter wilder Jubel, dort stille Liebe und süße Erhörung. Und alle die glühenden Funken des Herzens sammel-

ten sich, denn auf demselben Orte brannte gegen Mitternacht ein Feuerwerk ab. Oben in den Sälen war Ball. Die Lust währte bis drei Uhr Morgens. O glückliches, lustiges Wien!

Merkwürdig ist doch diese, wie soll ich sagen, Toleranz der Wiener! Im Parterre des Leopoldstädter-Theaters, beschattet von hölzernen Säulen, sitzen äußerst gutmüthige Mädchen und äußerst liebende Herren, und — doch ich will nicht Alles berühren, was dort berührt wird.

Es war, was weiß ich, welch' ein heiliger Tag. Freund Tenor und Freund Baß waren gebeten worden, in der Hütteldorfer Kirche ein Te deum laudamus singen zu helfen; sie ersuchten mich, mit ihnen zu fahren, und ich nahm es mit Freuden an. Die Lerchen jubilirten in die warme Luft hinein, als unser Fiaker den Gebirgen zufuhr; Wiesen und Wälder, Blumen und Vögel, Berge und Thäler sangen ihr stilles Te Deum laudamus. In Hütteldorf stiegen wir bei Caßelli ab; ein hübsches Mädchen

öffnete uns leise und gastlich die Thüre und bat uns, in den Garten zu treten, bis der Herr selbst erscheinen werde. Der launige Dichter hat hier ein reizendes Landhaus und eine himmlische Aussicht; er selbst zieht hier seine Blumen groß, steckt ihre Visitenkarten in die Erde und streut Porzellanstaub auf die Gänge. Drei oder vier Mal fährt er wöchentlich nach der Stadt und arbeitet dort zwei bis drei Stunden, denn er ist Beamter. —

„In der Kirche sehen wir uns wieder!" sagte er und wir gingen die Gartenzäune entlang zum Hause des Cantors, in welchem die Musikprobe stattfinden sollte. Das Orchester bestand aus einigen alten Männern und talentvollen Knaben; in dem Chore bemerkte ich nur zwei Mädchen, die so lange liebenswürdig waren, bis sie sangen. Freund Tenor hatte die Malice, mich für den Tenoristen Mantius auszugeben, und fügte hinzu, ich sei gestern erst von Berlin gekommen, ziemlich angegriffen von der Reise, würde aber trotzdem mit Vergnügen eine Parthie übernehmen.

Alle standen auf und verneigten sich, der Cantor trat mit vielen Verbeugungen an mich heran und überreichte mir eine Parthie. Die Malice des Te-

nors war um so malitiöser, als Krähengesang süße Harmonie gegen meine Stimme ist.

Freund Baß hielt seine Parthie an die meinige und baute auf diese Weise ein Dach, hinter welchem er sich vor Lachen ausschütten wollte. Mich aber hatte der Spaß ganz confus gemacht und erst, als der Componist und Dirigent aufschlug, und nun statt der heiligen Klänge Straußische Walzer Melodieen Dich Gott lobten, da brach es aus, das lang verhaltene Lachen. Freund Baß brach mitten in einer Cadence ab, hielt die Parthie wieder vor den Kopf und lachte mit.

Nachdem die Probe so weit vorgeschritten war, daß Nichts zusammen ging und durchaus keine Harmonie herauskam, liefen alle Künstler in die Kirche und priesen Gott mit Straußischen Walzermelodieen und disharmonischem Gesange. Nur Mantius ging um die Kirche herum, las die Inschriften der Grabmäler, sah die Slowaken im Grase knieen und brünstig beten, und kratzte in die halbverfallene Mauer:

Heiße Strahlen, heiße Strahlen
Fallen in den tiefen Schacht,
Und doch blickt aus den Gewölben
Eine kalte, finst're Nacht.

Auf, ihr Todten! auf, ihr Todten!
Sagt's dem armen Sänger hier:
Werden wir einst selig, werden
Leben oder schlafen wir?

Armer Sänger, armer Sänger!
Tönt es aus dem tiefen Schacht;
Heiße Strahlen wirft der Himmel,
Aber unten bleibt es Nacht!

Die Kirche war aus; wir ließen unsere Röcke von einem Bauerknaben tragen, und spazierten durch ein kühles, duftiges Wäldchen nach Weidlingau. Wieder treffliches Essen, guter Wein und frohe Menschen! Der Rückweg war noch reizender; unsere Gesellschaft hatte sich vergrößert, und die Sonne war milder geworden. Wir zogen unter schattigen Linden und Kastanien singend an dem K. K. Thiergarten vorbei, der von einer weißen Mauer, drei Meilen im Umfange, eingeschlossen ist. Drinnen lagen und liefen Eber, Hirsche, Rehe und Hasen, und freuten sich, daß sie kaiserlich waren. Niemand darf das Wild schießen. Nur als Don Miguel hier war, mußte man ihm täglich einige Thiere preisgeben, um seinen Blutdurst zu stillen. Das wilde Schwein lebte damals in ewiger Ungewißheit.

Der Mond war bereits über die schöne Schö-

pfung aufgegangen, und wir trabten noch immer über Höhen und Thäler nach Hietzing. Hunderte von Equipagen und Fiakern fanden wir dort, in Dommayer's Casino, erleuchtet von unzähligen Laternen und Lampen, saßen schöne Damen und wiegten die Köpfe nach Strauß'schen Melodieen; die Herren aber gingen dampfend auf und nieder, oder ließen Champagner-Propfen knallen. Es war eilf Uhr.

Wenig Conditoreien sind in Wien und keine einzige, welche bedeutend wäre.

Das Kuchennaschen ist eigentlich nur Wahrzeichen eines Anfängers, der ächte Gourmand verachtet diese Kleinigkeitskrämerei; er verkleistert seinen Magen nicht mit Mehl, damit er mehr in der Botanik und Zoologie zu leisten vermag.

Fr. v. Weissenthurn hatte mich eingeladen, sie auf ihrem Landhäuschen in Hietzing zu besuchen. Diese Dichterin, der wir viele treffliche Lust- und Schauspiele verdanken, ist jetzt 62 Jahre alt, aber ohne alle Unappetitlichkeiten des weiblichen Alters,

lebensfroh, geistreich und sauber. Sie ist Weib geblieben, kein schwerer Dragoner wie die Birchpfeiffer geworden.

Frau v. W. gefällt sich nicht im Umgange mit Scheusalen, Henkern, Saufbolden und roben Gesellen, sondern das Dichten ist Bedürfniß ihrer Seele; sie hat das Leben studirt, tiefe Blicke in das menschliche Herz geworfen, und freut sich der Welt, die ihr redliches, schönes Streben beifällig anerkannte. Und wenn der Frühling kommt, der alles gestorbene Leben wieder weckt — also auch ihr reizendes Gärtchen, besteigt sie den hölzernen Thurm, welchen sie der schönen Aussicht wegen erbauen ließ, und blickt dankend zum Himmel hinauf.

Auf eben diesem Thurme standen wir; sie umarmte mich, zeigte drüben nach dem Kirchhofe, und eine Thräne rollte über ihre Wange. Sophie Müller liegt dort. —

Die dramatischen Arbeiten der Frau von Weissenthurn werden nicht mehr lange leben, ebenso wenig wie diejenigen Kotzebue's, Iffland's, Schröder's, Jünger's, Stephani's, u. s. w. Das deutsche Lust-

spiel hat einen neuen Character gewonnen. Näheres im Artikel: Burgtheater.

Die Freiheit ist ein schönes Weib. England betrachtet es als seine Hausfrau. Nordamerika lebt in den Flitterwochen. Oesterreich ist ein Hagestolz. Preußen geht vorüber und coquettirt mit ihm. Frankreich betrachtet es als seine Maitresse. Spanien lebt in unglücklicher Ehe. Rußland ist ein Weiberhasser. Baiern hat einen Korb bekommen. Mehrere constitutionelle deutsche Staaten machen ihr den Hof. —

Vom Leopoldstädter Theater ging ich neulich in eine nahe Bierstube. Hier saßen an einem Tische der Director, Franz Edler von Marinelli, die beiden ersten Komiker, mehrere andere Schauspieler, der Balletmeister, ein Groteskkänzer, ein Mitglied des Orchesters, der Souffleur mit seiner Frau, und der Dichter des Stückes, welches heute gegeben wurde, die Herren sämmtlich in Hemdsärmeln. Man sagte mir, daß diese Gesellschaft fast alle Abende zusam-

men wäre. O, die Wiener sind doch ein liebes, gemüthliches Volk!

An Gemälden und Kupferstichen berühmter Künstler ist Wien unendlich reich; ich muß das Auskunftsbuch zur Hand nehmen, um mich aller Sammlungen zu erinnern, welche ich gesehen. Zuerst die K. K. Gemälde-Galerie im Belvedere mit mehr als 2000 Stücken, Werke italienischer Meister aus verschiedenen Epochen, auch der neuern Zeit, der frühsten und zweiten Epoche der deutschen Kunst, der altrheinländischen, altflammändischen, der niederländischen Schule. Viele herrliche Gemälde von Correggio, Albrecht Dürer, Van Dyck, Rubens und Titian. Unter den neueren Werken zeichnen sich die österreichischen durch Geschmack aus, weniger durch tiefe poetische Auffassung; von den Schulen zu Berlin und Düsseldorf habe ich nicht ein einziges gesehen.

Nun kommt die Kunstsammlung der K. K. Hofbibliothek mit 300,000 Holzschnitten und Kupferstichen, die Sammlungen der Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen des Fürsten Esterhazy von

Galantha, des Fürsten von Liechtenstein, des Grafen von Czernin, von Schönborn-Buchheim, und die überaus prächtige des ruhmgekrönten Feldherrn, Erzherzog Karl. Viele große Zimmer des Palastes auf der Augustinerabtey sind mit kostbar gebundenen Büchern der deutschen, englischen, spanischen, italienischen und französischen Literatur, mit theuren wissenschaftlichen Werken und mit 900 Portefeuilles gefüllt, welche über 150,000 Kupferstiche der berühmtesten Meister enthalten, viele von unschätzbarem Werthe. Albrecht Dürer ist hier vollständig. Die Sammlung der Zeichnungen besteht aus mehr als 14,000 Stücken, darunter viele von Michael Angelo, Andreas del Sarto, Raphael, Albrecht Dürer, Rubens, Rembrand, Poussin, Claude Lorrain u. a., bis auf die neueste Zeit.

Selbst von den Fidibus kann man auf die Cultur des Landes schließen. Man hat dergleichen hier nirgends, wie im Norden, von Papier; es sind lauter Holzspähnchen. Im Norden wird also mehr geschrieben, hier mehr gekocht.

Lerchenfeld. Jubel der untersten Volksklassen, aber ohne Einmischung der Anständigkeit wie im Wurstelprater. Das Volksleben in seiner Wahrheit, ohne Veredlung. Hier schreien und singen die Harfenisten, reißen Zoten und lachen selbst darüber, dort wackelt der Polichinell. Bauern mit ihren Kindern, Gesellen mit ihren Liebsten, liederliche Dirnen, Taschenspieler, kurz: die zweite Auflage des Wurstelpraters, aber in Schweinsleder gebunden.

Am 8ten Mai 1106, vielleicht ist es auch am 9ten Mai gewesen, stand Leopold der Heilige mit seiner Gemahlin Agnes vor seinem Schlosse auf dem Leopoldsberge, zu dessen Füßen sich die Donau windet. Sie warfen ihre Blicke über das gesegnete Land, priesen Gott, der sie zu Herrschern desselben gemacht hatte, und gelobten, ihm ein neues Kloster zu stiften. Und wie sie noch darüber berathschlagten, kam ein Wind, riß den Schleier der Markgräfin von ihrem Kopfe und führte ihn über Höhen und Baumgipfel weit durch die Lüfte. „Wo der Schleier gefunden wird," schwur Leopold, „will ich das Kloster bauen!" den Schleier aber fand man

auf einer Hollunderstaude, man lichtete den finstern Wiener Wald und gründete daselbst Klosterneuburg, berühmt wegen seines trefflichen Weins und seiner trefflichen Mönche.

Wir waren hinausgefahren, die mürrische Donau entlang, tranken uns im Wirthshause voll 1819er und schritten nach dem Kloster, grau und alterthümlich, aber immer rein und prächtig. Der würdige Prälat, in Begleitung einiger Mönche, führte uns selbst und scherzte, und war voller Witz. Dieser Witz erstreckte sich sogar über Wunder und über die Denkwürdigkeiten der Leopoldskapelle, in welcher unter vielen anderen kostbaren Dingen, auch der Erzherzogshut von Oesterreich zu sehen. Als einer der Mönche die Schränke aufschloß, sagte der Prälat: „Nun, lieber Schatzmeister, schneiden Sie nicht so ungeheuer auf, wie es die Cicerone zu thun pflegen."

Die Gasthöfe in Wien sind überaus theuer und wenig bequem. Speisen und Getränke sind vorzüglich, aber die Bedienung ist schlecht. „Der Erzherzog Karl, „Der wilde Mann," „Der Schwan," „Die

Kaiserin von Oesterreich," „Der römische Kaiser," „Der goldene Ochse" sind empfehlungswerth. Von Norddeutschen wird namentlich das schöne Gasthaus zum „goldenen Lamm" in der Praterstraße besucht.

Ich hörte schon so oft das Wort: Watschengesicht, und konnte seine Bedeutung nicht ergründen. Gestern fragte ich Eduard, einen ächten Wiener voll Lebenslust, äußerlicher Ruhe, Gemüthlichkeit und — z'weilen a bissel grob. „Watschengesichter," erklärte er mir, „nennt man diejenigen Gesichter, welche einem so unangenehm erscheinen, daß sich unwillkührlich die Hand bewegt, ihnen eine Maulschelle, a Watschen zu geben."

Die Hausherren spielen in Wien eine bedeutende Rolle, wahrscheinlich weil sie mehr als in andern deutschen Städten mit Rollen zu spielen haben. Vor einem Hausherrn bückt sich der Wiener viel tiefer, als vor einem Baron, denn so ein Mann, der zu Ostern und Michaeli von Stiege zu Stiege steigt, und den Zins fordert, ist ein Kaiser in sei-

nem kleinen Reiche. — Von Hausfrauen hört man weniger in Wien.

Gestern fand die Huldigung des neuen Kaisers Statt. Sie läßt sich nicht besonders darstellen, dazu waren viel zu viel Soldaten. Der Programm, welchen die politischen Zeitungen liefern, ist die beste Darstellung. Alles kam und ging nach dem Alphabete, Kaiser und Fürsten, Ritter und Priester, Staatsbeamte, der Hund und der Falk. Einige Male durchbrachen zwar die Bürger die Reihen der Soldaten, aber auch das machte wenig Eindruck. An den meisten Häusern, bei welchen der prächtige, glanzvolle Zug vorüberging, waren Gerüste erbaut, die beinahe durch die Last der Zuschauer zusammenbrachen. „Ich kann nichts sehen!" rief nahe vor mir eine Frau ihrem Manne zu, der seinen schönen Standpunkt nicht verlassen wollte. „Warte bis wieder gehuldigt wird!" antwortete dieser.

Wir waren in Schönbrunn. Ein schönes Lustschloß, der Garten im alten, französischen Geschmacke.

Die Bäume sind nicht mehr Bäume, sondern grüne Mauern; es ist Alles zu regelmäßig, zu gesetzlich. Kunstvolle Natur und Bassin-Gruppen, künstliche Ruinen und eine Gloriette mit der reizendsten Aussicht. An einem schönen Brunnen (daher der Name) steht ein Kaiserlicher Diener und reicht dem Fremden einen Becher des reinsten Wassers. Auch Napoleon und sein Sohn haben aus dieser Quelle getrunken. Man zeigt die Fenster, an welchen der alte Cäsar gestanden; man zeigt die Fenster, hinter denen der bleiche Jüngling gestorben ist. An einen Baum gelehnt, schaute ich nach den historischen Fenstern hinauf und es war mir, als hörte ich das Weber'sche Lied mit Thrun's ergreifenden Tönen singen:

Einst ward ein Knäblein geboren,
Zur Stadt an der Seine Strom,
Das trug schon in silberner Wiege
Die Königskrone von Rom.

Dem glich wohl keines auf Erden,
Von allen Kindern zugleich;
Der Vater wollt' ihm verlassen
Die Welt als sein königlich Reich!

Da zog den Norden zu stürmen
Der alte Cäsar hinaus,

Millionen führt er von dannen,
Und Wenige bracht' er nach Haus.

Das Scepter vom Schicksal zerbrochen,
Die Krone gerissen vom Haupt,
So ragt er auf einsamen Felsen,
Ein Eichstamm, kahl und entlaubt.

Und manchmal streckt' er die Arme,
Dann rollt eine Thräne gelind,
Dann seufzt' er nach fernem Gestade:
Du armes verlassenes Kind!

Das Kind, es hat Alles verloren,
Die Krone, den Vater, die Welt,
Nicht den Namen durft' es behalten,
Den der Bube des Bettlers behält. —

Dort draußen im einsamen Grabe
Liegt der todte Cäsar allein;
Es wünschet weinend der Knabe
Beim Vater begraben zu sein.

Da nahte nach langem Erscheinen
Dem Knaben der einzige Hort.
Bei Wien ward der Leichnam begraben,
Der Geist zog nach Helena fort.

Hier unter diesen Bäumen ist es oft gegangen, das arme Kind, der bleiche Kronprinz der Welt. Er durfte mit Niemanden über seine Schmerzen

sprechen, aber den Wolken, die nach Helena zogen, trug er Grüße und Thränen auf. Er trocknete seine Thränen, aber wenn er hinten nach der Menagerie kam, und der gefangene Löwe brüllte, blutete ihm das Herz.

Nie war ich froh im Garten zu Schönbrunn. Eine geisterhafte Ruhe herrschte zwischen diesen grünen Mauern; die Brunnen fließen wie Thränen. Nur der gefangene Löwe brüllt von Zeit zu Zeit.

Man machte mich darauf aufmerksam, nicht den **modernen Gottesdienst der deutschen Juden zu versäumen.** In dem Hofe eines Hauses auf dem Kornmarkte steht die Synagoge, klein und ohne besondern Eindruck; innen ohne Pracht, mit dicht über einander gebauten Logen, ohne Gemälde, ohne einen andern Schmuck als viele Lichter. — Niemand durfte das Haupt entblößen; ein Fremder, welcher den Hut abzog, wurde sogleich ersucht, ihn wieder zu bedecken. Jehova soll die hohen Procente nicht sehen. Die Männer saßen unten, die Weiber oben; Aller Blicke waren nach dem Altare gerichtet, an welchem ein Vorbeter sich be-

schäftigte. — Es war ein alter Jude mit schneeweißem Haupte und weißem Barte, ein Solcher wie Jene, die an den Ufern zu Babylon saßen und weinten, wenn sie an Zion dachten. Er betete in hebräischer Sprache, die Gemeinde betete ihm nach; das disharmonische, unheilige Gemurmel entstand und währte fort, bis die Liturgie begann. Ein junger, schöner Jude mit schwarzen, gescheitelten Haaren trat auf, richtete die großen, schwermüthigen Augen empor, verbeugte sich viele Male vor Dem, der war, ist und sein wird, drehte der Gemeinde den Rücken zu und wurde bekränzt von zehn oder zwölf Chorknaben, die sich in gleicher Weise situirten.

Der schöne Jude hatte einen ungewöhnlich kräftigen, wohltönenden Bariton; ließe ihn die Gemeinde los, er hätte schon lange im Kärntnerthor-Theater gesungen, und statt dem Jehova dem Duport gedient. Auch schien die weltliche Musik mehr nach seinem Geschmacke als die heilige, denn diese wurde von ihm dermaßen raffinirt und bellinisirt, daß Mehrere unter den frommen Zuhörern mit Recht dachten: wir sparen zwei Zwanziger, und wenn einst das Multiplications-Exempel dieses Lebens aufhört, kom-

men wir in Abraham's Schooß, weil wir fromm waren und den schönen Bariton hörten.

Das Militair Oesterreichs gefällt mir bei weitem weniger als das preußische, und so oft ich einen Corporal-Stock sah, wendete ich mich mit Abscheu fort. Die Cavallerie, größtentheils reich gekleidet, mit starken, kräftigen Pferden und Helmen hat etwas Kriegerisches, dagegen blickt aus den meisten Regimentern der Infanterie, namentlich aus den ungarischen Grenadieren, das Philisterthum heraus. Man sieht die Helme der Soldaten oft mit grünen Eichenblättern geschmückt, ein hübsches Zeichen des Friedens und deutscher Treue. Die Officiere werden von den Wienern wenig beachtet, von einer solchen Auszeichnung, wie die Officiere nordischer Staaten genießen, oder besser: genießen sollten, ist hier keine Rede. Sie mischen sich unter die Bürger und haben deren schlichte Sitten. Das Lied W. Fischers:

Ich aß mit einem Lieutenant:
Wir sprachen vertraulich und viel.

Der Schiller sagt' ich, schreibt leidlich.
„Auf Ehr'! einen leidlichen Styl".

Heut' ist's recht schönes Wetter.
„Auf Ehre! Wunderschön!"
Man sollte etwas prom'niren.
„Auf Ehr', man sollte gehn!"

Wir können ja Kaffee trinken.
„Auf Ehr', das können wir!"
Auch bairisches Bier ist zu haben.
„Auf Ehre, bairisches Bier!"

Nun muß ich mich bestens empfehlen.
„Auf Ehr', ich empfehle mich!"
So haben wir traulich gesprochen,
Der Lieutenant nämlich und ich.

würde hier gar nicht verstanden, wenigstens seine Satyre nach einem andern Lande verlegt werden.

Viele interessante Abende habe ich schon im Kärntnerthortheater verlebt, immer trugen indessen die Vorstellungen weniger dazu bei, als das Publikum oder besser: die Pub'ika. Heute interessirten mich Beide. Es wurde die Oper „Rafaele" von W. Telle gegeben, einem Schüler Cherubini's, dem nichts wei-

ter als Fleiß zu wünschen wäre. Die Musik ist ächt dramatisch, melodiös, frei von allem italienischen und französischen Flittertand. Die liebenswürdige, humoristische Marie Henkel hatte heute eine tragische Parthie, und löste auch diese in Spiel und Gesang vollkommen. Neben ihr glänzte der berühmte Baritonist Hammermeister. Bei seiner Darstellung bestätigte sich mein früheres Urtheil über den musikalischen (warum sollte ich's nicht aussprechen) verderbten Geschmack des größten Theils der Wiener, welche die ewigen Sterne Mozart, Beethoven, Haydn und Andere in ihren Mauern gehabt. Hammermeisters Aufnahme war, gegen die Art, wie man hier beifallt, kühl, und es gibt wahrhaftig wenige Sänger in Deutschland, die in Spiel und Gesang so hoch stehen, einen Charakter in seiner Totalität so durchführen, wie Hammermeister. Aber er zeigt nicht, wie schwer ihm das Singen, er reißt nicht mit einzelnen Tönen Mauern ein, wie Wild, er tritt nicht vor und gurgelt, er vermeidet alle Unnatur, und das ist der Grund, warum man ihn weniger bebeifallte, bewunderte. Als die Oper zu Ende, und ich zum Gehen mich anschickte, trat mir der berühmte Komiker Beckmann aus Berlin entgegen,

den ich einst in einem Badeorte kennen gelernt hatte, Eine komische Natur mit einem ernsten Streben, ein witziger Kopf mit dem glücklichsten Talente; ihm verdankt Berlin manchen charakteristischen Zug seines Volkslebens, des pikantesten in ganz Deutschland. Wir verlebten ein paar vergnügte Stunden zusammen; mögen ihn diese Zeilen erinnern.

Wittauer, der jetzige Redacteur der Wiener Zeitschrift für Mode u. s. w., welche unter der strengsten Censur steht, in die höchsten Zirkel Wiens geht, und daher ihres etwas pedantischen, allzu ernsten Tones wegen hinreichend entschuldigt ist, ist der geachtetste Rezensent in Wien, vielleicht der einzige, welcher unbestechlich ist. Er schützt mit eiserner Sprache die bessern dramatischen Schriftsteller, und schlägt die Sudeleien der sogenannten Volksdichter mit tiefer Verachtung. In ihm ist das Streben, der gute Wille für die wahre Kunst unverkennbar, die anderen Rezensenten sind größtentheils Geschäftsleute.

Die verbreitetste von allen Zeitschriften Oesterreich's ist die Wiener Theaterzeitung. Man weiß, daß sie in ganz Deutschland gelesen wird, und Bäuerle ist daher ein Mann von großem Einflusse, ein Mann, der mehr als eine Papiermühle beschäftigt, der loben und tadeln kann nach seiner besten Ueberzeugung, und vielleicht noch etwas drüber. Er ist ein Redacteur comme il faut, das muß ihm der Neid lassen, und ich um so mehr; er schreibt selbst Nichts, sondern regulirt nur, er hält viele französische, einige italienische und fast alle deutschen Zeitungen, Zeitschriften, Flug- und Fluchblätter, nimmt den Rothstift und streicht dem geheimen Secretair diejenigen Artikel an, welche würdig sind, seine Blätter zu füllen. Er weiß seine Mitarbeiter an den rechten Fleck zu stellen, und hat nur solche Mitarbeiter, deren Charakterfestigkeit die Besetzung eines leicht zu nehmenden Vorwerks ist, die mit klingendem Spiele von Herzen gern abzieht. Um Streitigkeiten und deren böse Folgen für das Journal zu vermeiden, ladet er häufig sämmtliche Mitarbeiter nach seinem hübschen Landgütchen, oder nach Dommaiers Casino ein, läßt sie dort trefflich speisen, und flößt ihnen Einigkeit mit 1819er Klosterneuburger

und schäumendem Mumm, Gießler und Comp. oder Van der Wecken ein. Zwei Stunden des Tages nur ist es den fremden und einheimischen Künstlern und Geschäftsleuten vergönnt, den Mann zu sprechen, von welchem ihr Wohl für den Aufenthalt in der einzigen Kaiserstadt und in allen Provinzen des Cäsarenreiches abhängt. Einer der Sekretaire hat dich gemeldet, die Thür öffnet sich, der kräftige, gesunde Wiener mit seinem frischen Gesichte tritt dir entgegen, hüllt dich in Artigkeiten, umspinnt dich mit Hoffnungen, kränzt dich mit Lorbeer, ist zu Allem bereit, ladet dich ein, schlägt keine Bitte ab, macht's wie die meisten Minister. Ob später Alles in Erfüllung geht, ob selbst seine Freundschaft, die besondere Aufmerksamkeit für dich, nicht mit dir zur Thür hinausgegangen, ist eine andere Frage; ein Redacteur in Oesterreich kann hundert Mal wollen, und vielleicht nur ein Mal effectuiren. Das Dichten hat Bäuerle aufgegeben, seitdem er in seiner glänzenden blauen Equipage durch die Straßen von tausend Pränumeranten belebt, jagt und den selbstzufriedenen Blick auf einer Menge ruhen läßt, die Gott unstreitig werden ließ, um seine Wiener Theaterzeitung zu lesen. Staberle, der Kutscher, sitzt auf dem

Bocke und knallt mit der Peitsche, als ob die beiden braunen Pegasusse in den Himmel fliegen sollten, die sich doch niemals über Wien erheben konnten. Holla, aus dem Wege! der Ehrenbürger von sieben Städten fährt hier, der Beherrscher von Lob und Tadel, der Schöpfer des Staberle, der frische, fröhliche Bäuerle!

Ihm zur Seite sitzt sein Hauptmitarbeiter, eine lange Figur mit blonder, lockiger Perücke, schwarzem Schnurrbarte und silberner Brille. Seine Augen sind blinzelnd wie der Witz, sie flackern schnell auf und schließen sich wieder; auf dem unreinen Thone seines Gesichtes macht sich eine Nase breit und droht, wie ein hervorragender Felsen, alle Augenblicke in das schwarze Meer seines Mundes zu stürzen, und die Weißheit seiner Zähne zu beschämen. Es ist Saphir, der wortwitzige Saphir.

Merkwürdig: obgleich vielfach verachtet, ist dieser Journalist doch im ganzen übrigen Deutschland besser beurtheilt als in Oesterreich, wo man nicht einmal von seinen Witzen etwas wissen will. Man nennt ihn einen herzlosen, oberflächlichen, faden Tagesschreiber, und wird gar von seinem Charakter gesprochen, so setzt man die Humanität bei Seite und

schimpft. Müßte ich nicht gegen meine innerste Ueberzeugung sprechen, ich würde Saphir vertheidigen, allein ich kann's als redlicher Beurtheiler nicht.

Saphir hat Aufsehen in Deutschland gemacht, als die naive, daß heißt die dumme Zeit war; als man sich eines Wortwitzes oder einer hübschen Larve, einer beweglichen Kehle wegen, von der Ostsee bis hinter die Alpen die Haare ausriß. Jene Zeit ist vorüber, eine ernstere, bedeutungsvollere ist heraufgerückt, und die Nichtigkeit Saphirs blickt uns wie ein hohles Gespenst aus jeder Zeile seiner Tagesschreibereien an. Niemals hatte er ein edles Streben, niemals hat er das Gottesblut in sich gefühlt: es war ihm von jeher nur um Aufsehen zu thun. Er läugnet und besudelt das Heiligste, um einen Witz anzubringen, (und was ist leichter?) und coquettirt im nächsten Augenblicke auf so widerliche Weise mit Gemüth, Religion und Gott weiß was, daß einem gesunden Menschen Vieles näher ist, als Rührung. Es ist durch und durch Verzerrung, Gespreiztheit, Affectation. Es fehlt ihm an Weltanschauung, an Tiefe, an philosophischer, ästhetischer Bildung, an Intension; er tappt so lange zwischen Gott, Sonne, Mond und Sternen, Büchern, Speisen,

Frauen, Männern, Pflanzen und Thieren umher, bis er einen Witz, eine Anthithese, eine Aphorisme gefunden, und um diese opfert er Wahrheit, Charakteristik, Form und Schönheit auf. Er ist das unter den Schriftstellern, was Johann Nestroy unter den dramatischen Spaßmachern ist. Er jeanpaullsirt, er besteigt den Lichtenberg, er hippelt, er läßt Stern-Schnuppen; aus alten und neuen Büchern nimmt er das Gold und vergoldet sein Kupfer. Dabei schreibt Saphir ein schlechtes Deutsch. Sein Styl ist zwar lebendig wie die Straßen in Wien, aber eben so krumm und eckig, nachlässig, ohne Eleganz und voller Schwulst.

Von den anderen Mitarbeitern Bäuerle's nenne ich nur noch den bekannten und tüchtigen Drexler-Manfred, Heinrich Adami und Weidmann, ein Schriftsteller, der namentlich in statistischer und topographischer Hinsicht nicht ohne Verdienst ist. In früherer Zeit war er auch Volksdichter und sogar ein belorbeerter, denn er war nebenbei Patriot. Allein die Zeiten ändern sich, wir uns in ihnen. Er schreibt jetzt nur noch seine Rezensionen, gegründet auf Erfahrung, läßt Gott einen guten Mann sein, und den Censor zuweilen einen weniger guten.

Im Sammler und Wanderer, zwei Journale, welche eigentlich keine Beachtung verdienen, thut sich ein junger Schriftsteller Namens Wiest hervor; ein geistreicher, talentvoller Mensch, der bedeutend werden könnte, sobald er über die Berge wandern und Erfahrungen sammeln möchte. Er und sein Talent müssen erst Character bekommen, bis jetzt ist er ein literarischer Windbeutel, wenn auch ein liebenswürdiger.

Oesterreich!

Ist es nicht fast, wenn man diesen Namen in Norddeutschland ausspricht, als wäre vom Lande der Hyperboräer die Rede, als läge es jenseits der ripäischen Gebirge? Wird man nicht unwillkührlich dabei an Shakspeare's Winternachtstraum erinnert, in welchem man nach dem Lande Bohemia auf einem Schiffe fährt? Paßt das nicht vollkommen auf Oesterreich, dieser geistigen Atlantis, von welcher wunderbare Hölzer, unbekannte Blüthen nach dem fernen Continente herübergeschwommen und dunkle Ahnungen einer neuen Welt erregt haben; schwache Erinnerungen, daß einst in der Geschichte der Name Oesterriche gelebt und geblüht habe? Ja, sagt man in

Norddeutschland, ich erinnere mich, als ich noch Kind war, da las ich diesen Namen, mein Gedächtniß frischt sich auf, ja! es gab ein Land Oesterreich, und es wurde oft erwähnt in dicken und staubigen Büchern, ich las von vielen Kaisern, doch ihre Namen habe ich vergessen, ich las von einer Burg, auf welcher diese Kaiser thronten, auf welche die Welt mit Furcht und Zittern blickte. Wo ist dies Land hingekommen? Wie ist es der Gegenwart so entfremdet? Schade, daß ich keinen Atlas bei der Hand habe, vielleicht fände ich's darin. O wie groß muß das Meer sein, wie undurchdringlich! Oesterreichs Columbus wo weilst du? Es giebt einen neuen Welttheil zu entdecken, es giebt das Gebiet des Geistes zu erweitern, neue Räume mit seinem Hauche zu beleben, es gilt die Wohlthaten der Cultur, eine Bildung, welche für uns etwas Alltägliches ist und unser ganzes Leben durchdrungen, über reiche Gefilde auszubreiten, welche die Wolke noch unsern Blicken verhüllen! Es müssen reiche, blühende Gefilde sein, die bunten Vögel, welche von dort kommen, singen es! Ein neues Amerika ist zu entdecken! Die Fahrt ist weit, das trennende Meer unermeßlich, aber reich ist der Lohn, unendlicher Ruhm erwartet Dich! Ziehe

hin Columbus! Unsere Blicke folgen Dir theilnehmend vom Gestade, unsere Wünsche begleiten Deinen Zug wie die Seevögel, mit Sehnsucht harren wir Deiner Rückkehr und der Kunde von jener fabelhaften terra incognita, um das Menschengeschlecht jenseits des Oceans in unsere Arme zu schließen, um die alte Atlantis lebendig und frisch aus dem dämmernden Lichte der Sage, aus dem weiten Meere der Vergangenheit auftauchen zu sehen. Fahre hin kühner Segler! Oder wäre der trennende Raum eine Wüste, welche die blühende Oase umschlösse? Wehte der Hauch des Todes darüber? Dann kühner Wanderer, zittern wir für Dich!

Und die ultraliberalen Wortführer sagen: Oesterreich ist das europäische China, eine hohe, unermeßliche Mauer läuft rings herum. Geist der Zeit beweglicher, flüssiges Element, zehrend wie die Luft, Dich rufen wir an, nage daran mit scharfem Zahne, daß sie in Trümmer sinke diese Mauer, und Epheu sich emporwinde aus dem morschen Schutte, daß neues Leben, üppige Vegetation der Vernichtung und den Ruinen entwachse!

Es ist eine auffallende Erscheinung dieses Oesterreich! sagt man in Norddeutschland. Während

rings umher, von der Meerenge von Gibraltar bis zu dem irischen Meere und der Ostsee Europa in den Geburtswehen einer neuen Zeit liegt, während alles krampfhaft durchzuckt ist und fieberhaft erbebt, während überall das moderne Leben sich in den härtesten Gegensätzen abarbeitet, überall neue Zustände, neue sociale Verhältnisse sich hervorbilden, Speculationen aller Art erwachen, findet sich dort absolute Ruhe, verstummt dort der wilde Löwe, ermattet dort der ungestüme Lauf der Bewegung. Ist es nicht, als ob an den Ufern des Inn und an den böhmischen Gebirgen sich der Strom der Zeit bräche? Hier sind die Dämme, welche den Fortschritt aufhalten! Das Flußgebiet der Donau, die Ebene des Karpath sollten schon die Vorläufer, die scythischen Steppen des eisigen Sibiriens seyn.

„Oesterreich ist ein schlafender Riese; es ist das Bild des Mannes, den der Zufall in eine Höhle führt, wo ihn hundertjähriger Schlaf fesselt. Als er erwacht, glaubt er nur kurze Zeit geschlummert zu haben, aber der Unglückliche findet Alles um sich her verändert, seine Verwandten sind todt, seine Umgebung ihm entfremdet, sein Herz verwaist, Niemand versteht seine Sprache, man verlacht seine Sitten, er

hat seine Zeit verschlafen! Unglückseliger Mensch, der Du hundert Jahre Deine Augen in jener Höhle geschlossen hast, ermorde Dich! keiner hatte die Stimme des männerwürgenden Ares, um Dir zuzurufen: Erwache! Wie sollte das schwache Wort zu Dir dringen durch tausend hemmende Schranken? Die eilenden Lüfte hätten sie bitten müssen: eilende Lüfte, euch kann Niemand fesseln, wehet frei! wehet morgendlich frisch! stürmet! reißet nieder!

Die neue Zeit hat eine unverwüstliche Lebenskraft, Unsterblichkeit. Sie wird morsch, sie schrumpft zusammen, sie scheint zu altern, aber nur um sich zu verjüngen, um eine neuere und vollendetere Gestalt anzunehmen. Das ist das unvergängliche Erbtheil des germanischen Nordens, sich im Besitze der Geschlechter zu erhalten, lebendiger Organismus zu seyn. Ein neuer Gedanke fährt in den abgelebten Körper und er blüht wieder auf. Schon einmal war die Zeit alt geworden, der Geist ermattet, und mit seiner Regeneration fängt die neuere Geschichte an. Die Kirche, das Reich des Geistes auf Erden war verkommen, in Pracht und Herrlichkeit untergegangen, der freie Flug des Gedankens durch verrostete

Autoritäten gehemmt, der Moder der Weltlichkeit hatte das Reich des Himmels inficirt.

„Das ist das unsterbliche Verdienst des Protestantismus, den Menschen aus den Fesseln der Kirche erlöst, ihn auf sich selbst hingewiesen zu haben, an die Stelle einer menschlichen Autorität die göttliche zu setzen. Auch nach Oesterreich drang die neue Lehre; die Heimath von Johann Huß nahm sie begierig auf, und von dort verbreitete sie sich unaufhaltsam über das ganze Land. Damals, Oesterreich! war eine Deiner gefährlichsten Stunden, als die böhmischen Rebellen, verbunden mit den niederösterreichischen, gegen Deine Hauptstadt heranzogen, damals wankte die Kaiserburg in ihrem tiefsten Grunde. Wenn die bekannte Sage von Boulquoi's Dragonern wahr ist, so kann man diese Retter des Vaterlandes nicht genügend belohnen; man müßte sie einbalsamiren, jedem Einzelnen eine Statue errichten, denn von hier an beginnt der Wendepunkt der Geschichte, von diesem Augenblicke an tritt ein neuer Umschwung der Verhältnisse ein, wird die Bewegung retrograde.

In der That, die Geschichte würde einen ganz anderen Gang genommen haben, für Oesterreich eine neue Zukunft entstanden sein, wenn der Protestan-

tismus hindurchgedrungen wäre. Oesterreich protestantisch! Welch' ein unendlicher Stoff für Betrachtungen, für die mannigfaltigsten Vermuthungen, für neue Weltgestaltungen! O, Bouiquoi's Dragoner! mein Herz ist schwer, wenn ich an Euch denke.

„Die kirchliche Revolution ist stabil geworden, nachdem sie sich eine Wirklichkeit gegründet, und der Geist stürmt unaufhaltsam weiter. Das religiöse Interesse ist nicht mehr das Bewegende unserer Zeit; Streitigkeiten um den Glauben bringen keine Schwerdter aus der Stadt. Der germanische Norden hat seine Revolution gemacht. Schon ist die Morgenröthe eines neuen Tages heraufgezogen, neue Gegensätze, neuer Kampf bewegt das Jahrhundert, aber das Neue und Alte haben andere Namen bekommen; sie heißen nicht Protestantismus und Katholicismus. Die Revolution des sechszehnten Jahrhunderts bewegt sich auf dem Gebiete der Religion, ihr Streben ist, den Absolutismus der Kirche aufzulösen, den Statthalter Gottes zu entthronen.

„Die moderne Zeit ist viel zu reich, als daß sie in einer Revolution erschöpft wäre, der Gährungsstoff viel zu mannigfaltig, als daß eine Eruption ihn zu beseitigen hinreichte. Die Gegensätze sind jetzt er-

starret und fest geworden, die Christenheit ist in eine Zweiheit gespalten: die protestantische und katholische Welt. Mit dem Jahre 1789 fängt eine neue Geschichte und die zweite Revolution an, nämlich die politische. Der Absolutismus hatte das relative Verdienst die disjecta membra des Staats, welche die Feudalmonarchie darstellt, zu einer Einheit verschmolzen, sie in der Person des Monarchen concentrirt zu haben. Jetzt handelte es sich darum, das l'état c'est moi aufzulösen, diesen Saturn, welcher seine Kinder verschlungen, wider seinen Willen zu entbinden, die einzelnen Staatsgewalten aus der Persönlichkeit des Monarchen hervorzuholen und zur Selbstständigkeit gelangen zu lassen. Die politische Reformation ging von den Ländern aus, wo die kirchliche sich nicht hatte zum Siege hervorarbeiten können; die romanischen Völker nehmen sich ihrer an. Sie hat sich noch nicht durchgesetzt, und ist vielleicht eben wie die Reformation bestimmt, nur einen Theil Europa's sich zu gewinnen. Sie kann nichts Besseres wünschen, als bekämpft zu werden, lebhaften Widerstand zu finden; ein Zeichen, daß sie noch nicht zu ihrem Wege gelangt ist, um andern Bestrebungen Platz zu machen. Die dritte Revolution ist kaum angedeutet,

vielleicht aber die wichtigste von allen. Sie ist die Aufgabe der Zukunft, denn unsere Zeit hat noch keinen Sinn dafür; es ist die sociale Reform, in welcher die kommenden Geschlechter ihre Kräfte üben werden.

Oesterreich neigte sich der kirchlichen Reform entgegen, aber durch die sonderbarste Verkettung wurde dieselbe hier erstickt; hier bildete sich der Mittelpunkt der Reaktion, welche die Geistesfreiheit so hartnäckig bekämpfte, ohne sie erdrücken zu können. Böhmen, das Vaterland des Johann Huß, wo das Abendmahl unter zweierlei Gestalten gereicht wurde, ertönt jetzt von katholischen Messen, prangt von Heiligenbildern. Mit den Kirchen von Braunau und Klostergrab wurde auch der gesammte Protestantismus erstickt.

„Der zweiten Bewegung ist Oesterreich durchaus fremd geblieben; während das ganze gebildete Europa der politischen Emancipation mit Enthusiasmus zufiel, regte sich hier kein Laut der Theilnahme. Oesterreich allein besitzt keine Ansteckungsfähigkeit, hierher allein hat der moderne Geist sich nicht Bahn brechen können. Hier herrscht noch die sogenannte goldene Zeit, nachdem sie von der übrigen Erde ver-

schwunden, hier ist der heitere Genuß, unbefangene Lust ohne Reflexion, fast ohne Bewußtsein.

Und sollt' ich Kaiser sein auf Erden,
Das Oest-Reich müßte meines werden!

„Wenn von Oesterreich alle Stürme der Revolution abgeprallt sind, und der moderne Geist vergebens um Einlaß bittet, so bietet uns seine Geschichte in der Person Josephs des Zweiten das umgekehrte, nicht weniger auffallende Beispiel dar; einen revolutionirenden Fürsten, dessen Bestrebungen an der konservativen Gesinnung seines Volkes unbesiegbaren Widerstand finden. Die Krankheit der Zeit ist in Oesterreich noch nicht zum Ausbruche gekommen, daher auch ihre Heilung in unabsehbarer Ferne. Das Allgemeine, der Gedanke werden vom materiellen Genusse verdrängt; seit fünfzig Jahren ist zwischen diesem Lande und dem übrigen Europa eine unermeßliche Scheidewand aufgethürmt. Oesterreich ist noch nicht reif für die Interessen der Zeit, es nimmt keinen Antheil an den Bewegungen des Jahrhunderts, das hat es hinlänglich bewiesen. Die Fülle des Körpers erstickt das Leben des Geistes; Oesterreich ist ein dicker lustiger Pächter. Der Gedanke ist abgesperrt, und die freie Luft erbebt, wenn sie sich Oester-

reichs Grenzen nähert; hier ist das non plus ultra, und das Wesen des Geistes ist doch Mittheilung und Bewegung.

„Einseitig, sagen viele andere, wäre es, allein die negative Seite hervorheben zu wollen; ein Staat von so ungeheurer Macht, von so unerschöpflichen Hülfsquellen muß auch eine positive Basis haben; dadurch, daß er existirt, so lange existirt, und so verschiedenartige Momente in sich vereint, beweist er eine innere Kraft ein energisches Leben. Kein Staat hat vielleicht so viele Stürme bestanden, so oft sich am Rande des Abgrundes befunden, und doch ist er aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen und hat jede schlimme Lage zu seinem Vortheile zu wenden gewußt. Das zeugt von einer großen Intensität und Energie, von einer Idee, welche dieß weite Gebäude zusammenhält, von einer Seele, die den großen Körper belebt. Fragen wir die Geschichte: Oesterreich hat eine große und ruhmvolle Aufgabe erfüllt, es arbeitet an einer andern, die wir im Verlaufe weiter ausführen wollen. Oesterreichs weltgeschichtliche Bestimmung war eine doppelte: Vormauer zu sein gegen den Erbfeind der Christenheit, und in der politischen Wageschale, das Gegengewicht gegen Frankreichs umsichgreifende Macht zu bilden.

Für diese beiden Verdienste schuldet ihm Europa ewigen Dank. An Wiens Mauern hat sich der gegen Deutschland sich heranwälzende Strom des Islam gebrochen; wer weiß, ob das Christenthum nicht in Staub gesunken wäre, und mit ihm die ganze aus demselben hervorgegangene Bildung, hätten hier die Türken nicht eine so concentrirte Macht auf ihrem Wege gefunden. Wir würden vielleicht zu Allah und seine Propheten beten und Deutschland ein Sandschiakat der hohen Pforte sein. Das war seit Karl V. Oesterreichs glanzvollste Periode, als Prinz Eugens Geist die osmanische Macht zertrümmerte, und ihr jedes Auftreten aus ihren Grenzen für immer unmöglich machte.

Es kömmt darauf an, Oesterreichs wesentliche Bedeutung zu fassen und seinen positiven Inhalt herauszuheben; so fern es auch seiner Zeit, legt es doch unbewußt, vielleicht im Interesse seines Selbst zu handeln glaubend, an den Bestrebungen derselben Hand an. Seine Tendenz ist zum Theil aus seiner Lage zu begreifen. Im Süden blickt es in Italien hinein, und von hier aus ist wohl eine Erweiterung desselben zu erwarten. Italien, dessen Blüthe dem Mittelalter zufällt, kann wohl in seiner Zersplitte-

rung und Isolirung dieser consolidirten Macht, und noch dazu ohne belebende und zeitgemäße Idee, keinen Widerstand entgegensetzen. Der Mittelpunkt der Monarchie ist germanisch und um diesen reihen sich im Norden, Osten, und Süden verschiedene slavische Nationalitäten. Oesterreichs Bestimmung ist, diese verschiedenen Momente zu assimiliren, sie von der Mitte heraus mit einem gemeinsamen Geiste zu durchdringen. Kein Zweifel, daß diese verschiedenen Elemente ihre Rauhigkeiten an einander abschleifen werden, und ihre Eigenthümlichkeiten aufgeben. Das ist der Lauf der Weltgeschichte: die Völker-Individualitäten gehen unter, um neue aus sich zu gebären. — So gehört Oesterreich der neueren Geschichte an, und steht nicht ganz außerhalb seiner Zeit, denn auch das Eigenthümliche dieser ist: die nationalen Gegensätze abzuschleifen und sie der Herrschaft von Ideen zu unterwerfen. Oesterreich arbeitet daran, aus seinen widersprechenden Elementen ein organisches Ganze zu bilden, es arbeitet an seiner eigenen Individualität, das ist sein lebender Gedanke, das ist seine Gegenwart und seine nächste Zukunft. Wie es einst der Verfechter der Christenheit gegen die Angriffe des Islam war, hat es auch jetzt die Vorhut gegen den erwachenden

Osten. Denn es giebt in Europa noch eine dritte Völkergruppe, die noch keine Geschichte gehabt, aber eine zu haben wünscht. Die Vergangenheit des slavischen Ostens besteht im innern Conflict, sein Ziel war die Concentration zu einem imposanten Ganzen, um mit der germanischen Welt in Conflict zu treten. Schon blickt es — sein erstes Ziel ist erreicht — lüstern nach den Schätzen und der Bildung des Westen, der Feind steht an den Grenzen, furchtbarer als die Türken, weil er nicht deren Selbstgenügsamkeit und Zurückweisen des Fremden hat. Fehlt ihm auch die germanische Innerlichkeit und Productivität, so ist ihm dafür eine unglaubliche Bildungsfähigkeit und Geschmeidigkeit zu Theil geworden.

„Oesterreich ist der patriarchalische Staat der neueren Zeit, wo die unmündigen Kinder dem Vater ihr Wohl vertrauungsvoll in die Hände legen, ohne weitere Garantie als die, welche ihnen seine väterliche Gesinnung darbietet.

So sprechen sie. Ich aber malte Euch den Mittelpunkt des großen blühenden Reiches; nun prüfet Alles und das Beste behaltet.

P r a g.

Es war ein schreckliches Wetter, als ich Wien verließ, der Regen stürzte herunter, als wolle er die Welt wegschwemmen, dazwischen heulte ein kalter Sturm. Sechs Monate hatte ich in der schönen Kaiserstadt, sechs Monate unter den herzlichen lebenslustigen Wienern verlebt, von allen Seiten war mir die liebevollste Aufnahme geworden, ich fühlte mich so recht von Herzen glücklich in der großen Wiener Familie, nun sollte ich wieder hinaus nach der Menschen Länder, sollte Freundschaft und Liebe, das warme fröhliche Leben verlassen, sollte wieder hinauf nach dem kalten Norden, wo die Menschen lernen statt zu

leben! Die Thränen stürzten mir aus den Augen, ich hielt meine Freunde fest umklammert als wäre die Trennung von ihnen der Tod. — Da blies der Postillon, und ehe ich wieder zur Besinnung kam, rollte die mitleidslose Schnellpost durch die engen Straßen. Dort in jenem Hause — wie viel fröhliche Stunden hatte ich darin erlebt! Hinter diesen erleuchteten Fenstern stützt sie den Kopf und denkt an Dich, und dort Amalie und hier — nun, wenn es denn sein muß, so will ich den Jammer unterdrücken, der mir die Brust zerreißt, ich will meine Thränen zurückhalten, will der Welt nicht mehr fluchen, daß sie größer als Wien ist, will den Raum nicht verfluchen, dem wir alles Unglück verdanken, will die liebenswürdigen Wienerinnen und herzigen Wiener vergessen, will aus meinen süßesten Freuden und aus den schönsten Stunden meines Lebens Manuscript machen! — Aber, Vater im Himmel, eine Bitte mußt Du mir gewähren, wenn Du den Namen des Allgütigen behalten willst! Laß Eisenbahnen vom Himmel regnen, damit die Völker Herz an Herz liegen! Vater über den Sternen, ich will den letzten Platz im Himmel haben, aber laß Eisenbahnen regnen, thu' mir's zu Liebe!

„Ei zum Donnerwetter, daas is a Wetter! fluchte der Postillon.

Meine Reisegesellschaft bestand nur aus einem Individuum, so viel mich das Licht der Laternen sehen ließ, aus einem weiblichen Wesen, welches bereits ein halbes Seculum hinter sich hatte. Das war mir lieb. Denn so sehr ich auch öffentlich die Treue immer rühmen werde, so darf ich doch nicht leugnen, daß gerade sie unter meinen zahllosen Tugenden nicht zu finden ist, oder wenigstens in einem andern Sinne, als man gewöhnlich der Treue unterlegt. Ich bin nämlich den Weibern treu, niemals dem Weibe; es ist mir unmöglich Schönheit und Liebenswürdigkeit darum zu läugnen, weil ich sie früher schon gefunden. Wie oft haben mich schon Sympathieen hingerissen, wie oft habe ich schon geglaubt, die schaffende Natur hätte sich in diesem Mädchen oder jener Frau wiederholt. Und doch finde ich noch alle Tage neue Sympathieen und glaube an Wiederholungen der schaffenden Natur.

Hätte ich nur mit 3 in die 50 meiner Gesellschafterinnen dividiren können, wie viel Mühe würde ich mir gegeben haben, ihre Gunst zu erringen, wie viel Betheurungen hätte ich vielleicht leichtsinniger

Weise gebrochen! O ihr Tausende, die ihr in diesem Augenblick die Achsel zuckt oder die Nase rümpft, greift in eure Brust, ihr seid wahrhaftig um kein Haar besser! Aber ihr schämt euch des Geständnisses, und ich schäme mich niemals, das ist der Unterschied zwischen uns.

Während ich im dunklen Postwagen so dachte, liefen mir noch dann und wann die Thränen über die Wange. Der Abschied von Wien hatte mich mächtig ergriffen, ich suchte Trost, und die Fünfzigjährige konnte mir keinen geben. Dazu kam das nasse kalte Wetter, mir wurde unwohl. Bei jedem Posthause versuchte ich eine Tasse Thee zu bekommen, keine Spur von Thee, nicht einmal ein Glas Wasser konnte ich während der Nacht erobern. Die Fünfzigjährige bedauerte mich; aber was nützte das? Ich blieb krank und wenn ich gestorben wäre, so hätte die Prager Zeitung rechtlicher Weise folgende Anzeige enthalten müssen: „Am Morgen des vierzehnten Oktobers ist in der Wiener Schnellpostkutsche ein unbekannter männlicher Leichnam neben einer fünfzigjährigen Frau gefunden. Aeußere Spuren der Ermordung fehlen, man vermuthet, daß er an den näh-

rischen und böhmischen Gasthäusern eines natürlichen Todes gestorben ist."

Ich starb aber nicht, sondern stieg in dem vortrefflichen „schwarzen Roß" in Prag ab und verlebte mehrere interessante Tage daselbst. Der Leser verlange hier keine Beschreibung von Prags Leben und Treiben, sondern nur so Vieles, als ein Durchreisender betrachten und erleben kann. Daß die Prager weniger gesellig als die Wiener sind, ist eine bekannte Sache; der Adel trennt sich hier von dem Bürger, der Gelehrte von dem Geschäftsmenschen, die Studirenden laufen träge durch die Straßen, der Priester sitzt zu Hause und läßt die Welt vorüberziehen, der Mönch in seiner Kapuze flicht sie, der Slawake bettelt, die Fiaker fahren schon ziemlich langsam, die Kaufleute aber putzen ihre Läden heraus und laufen eilig hin und her.

Die Straßen sind immer lebendig, immer rege; an jeder Ecke begegnet man Fremden, hinter denen der Lohnbediente geht, die Regen- oder die Sonnenschirme tragend. Am auffallendsten ist es wohl, daß Prag gar keine häßlichen Weiber, dagegen schöne, süße, heilige Gesichter in Masse hat, Copieen der Heiligenbilder, vor denen die Mütter beten. Wie wenigstens

ist nicht ein einziges häßliches Frauenzimmer begegnet und ich darf dem Leser versichern, daß die Frauenzimmer nicht die letzten Gegenstände sind, auf welche ich meine Aufmerksamkeit richte. Vom Lande herein kommen viele hübsche Kinder, die so fromm und so dumm sind, daß die junge Welt der Prager ihre Freude an ihnen hat. In den winkligsten dunkelsten Gassen wird von einem alten Weibe freundlich die Thüre geöffnet, der Prager Bonvivant mit seinen umgekippten Vatermördern, starkem Backenbarte und kleinem Filzhute tritt in die matt erhellte Stube und findet lauter Heiligenbilder, Kinder der Flur, dumm, ungeheuer dumm zuweilen, aber hübsch, und hübsch sein, meint der Prager Bonvivant, ist die erste Aufgabe des Weibes.

Die Kaffeehäuser sind zwar voll von Menschen, voll Weiber und Männer, aber traurig, an ein geselligreizvolles Leben in ihnen, wie in Paris, Hamburg, Wien u. s. w. ist nicht zu denken; die Bierhäuser dagegen, in denen man das vortreffliche böhmische Weißbier trinkt, sind voller Männer, voller Schmutz, voller Tabaksqualm und voller Kannegießerei. Hier wird hin und her gesprochen, für und gegen, der Ultra-Liberalismus schimmert aber durch alle Worte,

und dieselben Männer, von denen man heute Morgen Gedichte in den Zeitungen las, Gedichte voll Vergötterung und Weihrauch, machen ihrem gerechten Zorne hier in den unzweideutigsten Ausdrücken Luft.

Ueberhaupt ist die Ironie in dieser greisen slavischen Stadt, einst so kräftig, jetzt so entkräftet, zu Hause. Eines Tages ging ich zu einem Handschuhmacher; es gehört wenig Scharfsinn zu errathen, daß ich Handschuhe kaufen wollte; auch ist es zu ermessen, daß ich keine billigen nahm, weil ich viel auf die äußere Erscheinung des Menschen halte, und zu einer feinen Kleidung schöne Handschuhe wesentlich sind. Als mir der Verfertiger seine saubergenähte Waare einwickeln wollte, schien es mir, als hätte er von seiner Maculatur zufällig eine Schulvorschrift ergriffen, ich bat ihn daher mir diese zu geben, und die Handschuhe in ein anderes Papier zu wickeln. Meine Wißbegierde, die mir keinen Gegenstand in der Welt gering erscheinen läßt, hatte mir eine außerordentliche Belohnung zugedacht: vier Reihen, mehr gemalt als geschrieben, aber eines Inhalts, an welchen sich eine Welt voll Gedanken knüpfen ließe. Gevatter Handschuhmacher mußte mir beschwören, daß seine Kinder dieses Papier in einer Prager Schule

beschrieben hatten, daß es ächt und wahrhaft sei, daß man es als Monument unserer Zeiten den kommenden Jahrhunderten übergeben könne. Er schwur mir's bei allen Heiligen, bei St. Nepomuk, St. Andreas, St. Hengstenberg und wie die St's alle heißen mögen, ich aber drückte ihm die Hand und sagte: Handschuhmacher, Sie sind ein edler Mensch, Sie haben mich in die Mysterien des böhmischen Kinderunterrichts blicken lassen. Im Namen der Wissenschaft sage ich Ihnen Dank. Gesegnete Mahlzeit, lieber Handschuhmacher!

Nun ging ich eilends hinüber nach dem schwarzen Rosse, warf mich in meinem Zimmer auf das Sopha und las die Zeilen noch einmal, immer in Ungewißheit, ob mich meine Augen nicht getäuscht hatten. Auf dem Zettel stand wörtlich Folgendes:

„Nur ein Thor kann einer wahren Auf-
„klärung feind sein! Es wäre eben so lä-
„cherlich, als wenn man die Finsterniss
„dem Tage, die Erkenntniss der Unkennt-
„niss vorziehen wollte."

Wie kam diese Vorschrift in die Prager Schule, wie kam sie nach Böhmen, nach Oesterreich, wo die Kinder beten und singen lernen, und wieder beten und

singen, und noch einmal beten und singen? Es ist keine schriftstellerische Ausschmückung, wenn ich sage, daß ich mächtig ergriffen wurde von diesen Zeilen, mächtig ergriffen von der furchtbaren Ironie der Weltgeschichte. Diese Vorschrift war noch von den Zeiten Josephs des Zweiten im Gebrauche, das litt keinen Zweifel, und nun schreiben die heutigen Kinder in Böhmen jene Worte ab, welche die Regierung des unvergeßlichen Fürsten bezeichnen!! — Nun, wahrhaftig, ihr unseligen Finsterlinge, wenn diese furchtbare Ironie nicht tief in eure Seele schneidet, so weiß ich nicht, ob ich euch zu den Menschen oder zu den Maulwürfen zählen soll, mit denen ihr viel Aehnlichkeit habt!

Denselben Nachmittag besuchte ich zwei Klöster, das der barmherzigen Brüder und das der eben so barmherzigen Schwestern. Beide sind keine Asyle für bloße Beter und Faullenzer, sondern Institute im wahren Sinne des göttlichen Stifters unserer Religion, nämlich zur Aufnahme und Heilung bedürftiger Kranken. Man zählt in dem Kloster der barmherzigen Brüder über hundert Leidende, im Stifte der Elisabethinerinen nicht viel weniger. Die Verpflegung derselben wird von den Mönchen und Non-

nen ohne Unterschied des Grades gewissenhaft besorgt und läßt fast nichts zu wünschen übrig. Die Kranken liegen in geräumigen Sälen in großen Zwischenräumen, die größte Reinlichkeit und Sorgfalt springt überall in die Augen. Kost und Medicamente werden von den Brüdern und Schwestern selbst bereitet und gereicht. Bei den barmherzigen Brüdern findet man sogar eine Station für Wahnsinnige. Mein Lohnbediente hatte mich einem dicken, barmherzigen Bruder vorgestellt, als ich diesem meine Verwunderung über die Aufnahme der Wahnsinnigen äußerte, sagte er mit einer gewißen selbstgefälligen Würde, die seine ganze Haltung aussprach: „Wir würden uns des Dienstes einer solchen Verpflegung nicht unterziehen, geschähe es nicht zum Preise des Kreuzes Christi!" — Ich erfuhr später, daß er Baron sei, früher Offizier gewesen, und durch Vernachläßigung und Zurücksetzung bewogen worden, in dieses Kloster zu gehen.

Die Zellen der Brüder sind einfacher und schmuckloser, wie in den andern Klöstern, nur das Refectorium schien mir etwas reicher als bei den strengeren Orden. Es ist bekannt, oder wenigstens durch die Kloster- und Ritterpoesie des Mittelalters sanktio-

nirt, daß die Mönche sich in Speis und Trank nichts abgehen lassen. Ein liebliches Küchenaroma schien dieß auch hier zu bestätigen. Aber sonderbar — es erregt dem Fremden keinen Appetit, wenigstens mir nicht, und so geneigt ich bin, der Kochkunst der ehrwürdigen Patres alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und so wenig ich den Tafelfreuden abhold bin und in jenem Augenblicke war, ich hätte dennoch nicht Antheil nehmen mögen an ihrer Mahlzeit. Es ist so etwas Unheimliches, unaussprechlich Widerliches in diesen dicken Bäuchen, langen Kutten, in diesen weißen zarten Händen! Selbst die Reinlichkeit rings umher hat so etwas Fertiges und Todtes; der Schmutz einer italienischen Trattoria macht sicher einen erfreulicheren Eindruck als diese klösterliche Sauberkeit. Man segnet den edlen Zweck dieser Institute, man fühlt sich von einer gewissen Ehrfurcht ergriffen, die man heutigen Tages wenig geneigt ist, den Klöstern zu zollen — aber man fühlt sich so eng und unheimlich wie in einem Wachsfiguren-Kabinet und freut sich, wenn man die Thüre hinter sich, und das muntere Treiben der Welt, die frische Himmelsluft wieder um sich hat.

In dem Stifte der Elisabethinerinnen oder barm-

herzigen Schwestern findet man denselben milden Zweck, nur werden hier natürlicher Weise nur weibliche Individuen aufgenommen. Die Reinlichkeit ist hier noch größer als bei den barmherzigen Brüdern und erinnert an Holland; auch die farbigen Fliesen, mit denen der Fußboden in den Gängen ausgelegt ist, rufen dieses Bild hervor.

Eine alte, zahnlose Pförtnerin führte uns umher. Ihr Gesicht war so unangenehm freundlich, daß ich sie keine Minute lang ansehen konnte, ohne Ekel zu empfinden. Sie lächelte so geschlechtslos, so nichtssagend, ihre Kleider waren altjungfräulich glatt, ihre Wäsche so weiß wie ein Leichenhemd. Wie viel Geld müßte Dir wohl geboten werden, Der einen Kuß zu geben? dachte ich, und dieser Gedanke brachte eine Revolution in mir hervor, welche kaum eine junge Barmherzige dämpfen konnte, die so eben vorüberging. Ja, es sind auch hübschere Gestalten in diesem Kloster, mit rothen Wangen und glühenden Augen, Mädchen, die in ihrem trübseligen Amte der Krankenpflege kaum ein wenig von ihrer Frische eingebüßt haben. Eine zarte Blondine war es, die an uns vorüberging; nur einmal schlug sie ihre blauen Augen auf, aber auch mit diesem einen Blicke er-

zählte sie ganz andere Geschichten als solche, die hinter den Ringmauern eines Klosters geschehen. Du liebliches Mädchen, was willst Du mit Deinem warmen Herzen hier in diesen kalten Steinen, in diesem Grabe, das der schönsten Seligkeit, der irdischen, so fern? Komm hinaus mit mir in die Welt, werfe die schwarze Kutte und die weiße Schürze fort, schmücke Dich mit Bändern und Blumen, locke Deine weichen Haare, lege Perlen um den süßen Hals, tanze und kose mit mir, küsse mich und löse Dich auf an meinem Herzen, schmecke die Freuden der Welt, und rette Deine Jugend aus dem Grabe!

Ich sah ihr lange nach, ich dachte daran, daß diese junge Nonne ihr ganzes Leben unter diesen freudenlosen Hallen seufzen würde und schüttelte traurig den Kopf.

Meine Führerin schien zu errathen, was in mir vorging, sie tröstete mich mit dem Ausspruche, daß das Noviziat, wenn ich nicht irre, über ein Jahr daure, und die Nonne nicht eher gezwungen sei, im Kloster zu bleiben, bis sie den freiwilligen und bindenden Eid in die Hand des Bischofs geleistet. „Sie kann aber selbst," fügte die zahnlose Barm-

herzige hinzu, „wenn sie schon mit ihm vor dem Altare steht, noch umkehren, und in die Welt zurücktreten.“

„Und sie wird es?“ sagte ich in der Zerstreuung.

„Ach!“ seufte die Pförtnerin und öffnete mir die Thüre. In diesem Ach lag eine lange Geschichte, ein ganzes unerfülltes Leben; mir war wie ein aus der Gefangenschaft Erlöster, als ich die steinernen Stufen hinunterstieg.

Im Allgemeinen ist der Eindruck, den das Stift der Elisabethinerinnen macht, trotz des gleichen Zweckes, wohlthätiger, als der bei den barmherzigen Brüdern, aus dem einfachen Grunde, weil es Frauen sind, die einem hier als Klösterlinge entgegentreten, nicht Männer. Ganz äußerlich betrachtet, so wird eigentlich kein Frauengesicht durch die klösterliche Tracht verunziert, dagegen bleibt es ein widerlicher Anblick, Männer in langer schleppender Kutte, mit Kapuze und geschorenem Haupte zu sehen, woran sich unwillkührlich die Vorstellung von Schlaffheit und Müßiggang knüpft. Auch ist das Weib mehr zum Dulden und zur Entsagung bestimmt, der Mann aber muß eine Geschichte haben, muß ringen mit dem Leben.

In Prag giebt es noch viele Klöster und Mönche, z. B. Dominikaner, Franziskaner, Barfüßler u. s. w.,

welche einem häufig auf der Straße begegnen. Keines dieser Klöster aber konnte noch mochte ich besuchen. Ich habe meine Portion Romantik so gut wie Einer und kenne den Hauch von Poesie, der auch heute noch um die Mauern eines Klosters schwebt, aber ich fühle von diesem Hauche mehr draußen als drinnen. Das Grab ist auch poetisch. Ein weites, graues Klostergebäude erregt romantische Empfindungen, und ein einzelner Pater, der nun heraustritt, und mit dem gottseligen Gruße an uns vorüberschreitet, mag solche Empfindungen noch steigern. Tritt man aber über den mit Quadern gepflasterten Hof, zwischen denen sich das neuglerige Gras hervordrängt, hat man den von halbzerfallenen Säulen getragenen Corridor im Rücken, wo unsere Schritte rauschen, ist man durch das Refectorium hindurch, wo am langen, weißgedeckten Tische die leeren Stühle stehen, die Bilder längst verstorbener Dickbäuche widerlich auf uns herabschauen, und ein frischer Brunnen in der Mitte des Saales sprudelt; ist man auch in der gold- und silbergeschmückten Kirche gewesen, sieht man nun die ganze Wirthschaft, denkt an die Unnatürlichkeit der Scheidung vom Weibe, denkt an Vieles, was in Folge derselben geschehen mag, sieht die wi-

derlich freundlichen Gesichter, mit dem weichen lappigen Fleische, die weichen Hände, die leichenhafte Reinlichkeit u. s. w., — so führt auf der einen Seite das Kranke, Grauenhafte der Erscheinung, auf der andern der moderne Verstand ein so lautes Wort, daß das bischen Romantik dagegen nicht Stich halten kann.

In einem Kloster zu Prag fand ich jedoch viel Poesie, ich meine das der Gebrüder Haase. Diese Herren haben ihre große Druckerei in einem alten Kloster. Wo also früher Finsterniß herrschte, wird gegenwärtig Licht verbreitet; auf den Höfen, über welche sonst die Mönche oder Nonnen schritten, springen jetzt rußige Druckerjungen, rußig von einer Arbeit, die tief in alles Leben greift; tragen große Kasten mit kleinen Typen, Correktur- und Censurbogen, sind immer rüstig und munter, und wenn der Sonntag kommt, waschen sie sich die schwarzen Gesichter rein, daß die rothen Wangen hervorblitzen, tanzen mit lustigen Dirnen und trinken ihren böhmischen Wein. Kräftige starke Knechte tragen Papier aus der großen Kirche, in welcher wohl viele tausend Ballen aufgelagert sind, damit die Pressen nicht still stehen, welche theils durch Menschenhände, theils durch Dampf getrieben werden. Mehrere hundert Leute klappern

und setzen und drucken und schreiben und laufen; wo früher in nutzlosen Betrachtungen und Gebeten die Zeit verschwendet wurde, herrscht jetzt eine rastlose Thätigkeit, ein reges Leben und Treiben. Vier Brüder leiten das große Geschäft, vier Brüder, die sämmtlich verheirathet sind, und in ungetrübter Einigkeit leben und wirken. Freilich drucken sie keine bedeutungsvollen Werke, sondern nur die Prager politische Zeitung und andere gerichtliche Schema's, Kalender, Gebetbücher und dergleichen, aber sie lassen doch zwischen den Zeilen einen schmalen weißen Raum, und die denkenden Böhmen benutzen diesen weißen Raum. Gott des Lichtes, beseele einmal die Preßbengel in der Haase'schen Druckerei zu Prag, auf daß sie während des Druckes die Typen versetzen und Priester werden, welche Dein Wort verkünden!

Das Theater in Prag, ein großes Gebäude, von innen freundlich und sauber, steht unter der Direktion des umsichtigen Herrn Stöger, und hat sowohl in der Oper wie im Schauspiele ausgezeichnete Mitglieder. Prag ist die Stadt der Musik, und die Bürger sind nicht wenig stolz auf ihr Conservatorium, auf ihren musikalischen Geschmack, auf die bedeutenden Sänger und Sängerinnen, denen halb Europa

huldigte und die hier gebildet wurden. Aus diesem Grunde hat Stöger wohlweislich sein Hauptaugenmerk auf die Oper, und nimmt von der Tragödie und dem Schauspiele, ohnehin durch die Censur auf einen kleinen Raum beschränkt, weniger Notiz, obschon auch in diesen oft Erfreuliches geleistet wird. Pöck ist der Mittelpunkt, um den sich die Oper dreht. Nicht nur durch seine riesige Stimme hat sich dieser Sänger einen Ruf in Deutschland erworben, sondern auch durch seine riesige Grobheit. Man mag aber gegen ihn sagen, was man will, er bleibt ein interessanter männlicher Charakter; er ist ein Mensch voll Energie, voll Thatkraft, und geht mit einer gewissen Dreistigkeit durch's Leben, die zum Mindesten Bewunderung, ja sogar Achtung verdient. Pöck ist kein Kind, sondern ein schöner Mann, ein Mann aber ist viel werth, das weiß er, und wo sich Einer untersteht zu zweifeln an seinem Werthe, da holt er seine riesige Grobheit heraus und schmettert den Winzigen nieder, der keinen Begriff von dem Werthe eines Mannes, namentlich eines trefflichen Bassisten hat. Lob und Tadel ist ihm gleich, und gewaltig trat er gegen die höchsten Personen auf, als sie ihn seiner Vortrefflichkeit wegen nicht von Prag fortlassen woll-

ten; er sagte ihnen mit der Vortrefflichkeit seines Basses ein paar Worte, daß sie verstummten. Aber was für Worte waren das auch! Worte, mit denen man Löwen kriechen machen kann, Jungfrauen tödten, Worte der kräftigsten Grobheit. Und als Duport in Wien nicht augenblicklich in seine Forderungen wegen Gastspiele einging, vermochte ihn kein Bitten zu halten; er gastirte draußen im kleinen Josephstädter Theater. Einige Tage darauf aber wollte er eine Oper des Kärntnerthortheaters hören und warf sein Geld auf die Kasse. Der Cassirer kannte ihn und äußerte in aller Demuth, daß Herrn Pöck jeden Abend eine Loge gratis zu Diensten stehe. „Nehmen Sie das Geld!" donnerte Pöck, „ich bettle bei keinem Gaßner!" Und als die Direktion des Berliner Hoftheaters, die was Energie und Thatkraft betrifft, kaum ein Achtel Pöck ist, mehrere Monate mit der Unterschrift seines Contractes zögerte, zerriß er diesen und blieb in Prag. Es wäre wahrlich zu wünschen, wir hätten viele solche Männer wie Pöck, die Großen würden Respekt vor dem Volke bekommen. Eine ausgebildete und vollkommene Grobheit ist jedenfalls eine Tugend.

Pöcks Stimme tönt wie eine Thurmglocke und

da die Prager kaum einen Bassisten beachten, dessen Stimme nicht beinahe eben so stark ist, so sagte ein witziger Correspondent dieser Stadt sehr richtig, man dürfe künftig nur, statt aller Rezension, eine Windmühle in's Parterre stellen, bewege sich diese während des Gesanges, so sei der Sänger vortrefflich. Auch Pöcks Schule ist zu rühmen, doch fehlt es ihm an Seele, er wirkt wie Spontini, Wild und die Clara Heinefetter durch Massen, das zarte Herz, bleibt fast immer unbewegt bei dieser gewaltigen Anstrengung gewaltiger Mittel.

Neben ihm steht die Lutzer, eine Nachtigall neben dem Bären, berühmt durch die Volubilität ihrer Stimme und ihre ausgezeichnete Schule, in deutschen Opern weniger trefflich als in italienischen und französischen. Diese werden auch hier — in dem auf seinen musikalischen Geschmack stolzen Prag — mehr als deutsche Opern goutirt; ja, des unsterblichen Beethovens Fidelio wird hier gar nicht gegeben! Die heiligen wunderschönen Klänge einer glühenden Phantasie, eines göttlichen Herzens müssen auch hier verstummen, wo man italiänischen Syrup leckt, nicht einmal der Stolz auf das ruhmgekrönte Vaterland, nicht einmal der Stolz, das, was Kunst und Wissenschaft betrifft, größte Volk der Welt, sein Volk nennen zu dürfen, vermag diesen transalpi-

nischen Buhlereien Einhalt zu thun. Oder rechnet sich Böhmen nicht zu Deutschland?

Eine ebenfalls vortreffliche Sängerin ist Madame Podhorsky, eine Sängerin, welche niemals ihre Kunst durch Gastrollen dem Auslande zeigte, und deshalb wenig bekannt wurde. Derska gehört zu den gewöhnlichen, Demmer zu den bessern Tenoristen Deutschlands, doch ist seine Stimme schon im Abnehmen, wenn auch nicht im letzten Viertel. Der Bassist Strakaty würde überall, seiner weichen Stimme und seines guten Vortrages wegen, die größte Anerkennung finden, in Prag reüssirt er aber neben Pöck nur wenig.

Im Männerpersonale des Schauspieles stehen die Herren Bayer und Polawsky oben an, jener mehr in der Tragödie, dieser im feinern Lustspiele ausgezeichnet, beide in älteren Charakteren. Sie sind Schauspieler, die ihre Rollen bis in die kleinsten Nüancen studiren, und fertig sind, bevor sie die Breter betreten; nicht wie viele unserer Künstler, die sich während der Darstellung erst in ihren Character hineinspielen, bei denen das sichtbare Ueberlegen und plötzliche Auffassen von Einzelnheiten die Illusion stört. Zu solchen gehört Herr Fischer, der Darsteller kräf-

tiger Helden, bei dessen Leistungen eben so viel Gelungenes wie gänzlich Mißlungenes überrascht. Herr Dietz, der jugendliche Held, ist ein Schüler Ludwig Löwe's, ohne dessen Geist und Vielseitigkeit zu besitzen. Sein schönes Talent ist noch nicht genug gebildet; wo es sich geltend machen könnte, überschreitet es die Gränzen der Wahrheit; man bemerkt in den Darstellungen des Herrn Dietz zu viel beliebige Aeußerungen des Gefühls, wo der Verstand mäßigen und beschränken sollte. Das Herz ist Weib, der Verstand Mann; der ächte Künstler muß eine glückliche Ehe führen, und namentlich niemals unter dem Pantoffel stehen.

Pusch, ein junger Künstler, der eine auffallende Aehnlichkeit mit Seydelmann hat, ist der bedeutendste Geist bei dem Prager Stadtheater, aber nicht das bedeutendste Talent. Er spiel Intriguants, Chevaliers und fein komische Rollen, und ist für den denkenden Zuschauer immer eine interessante Erscheinung, seltener dem großen Publikum, bei welchem die Aeußerlichkeiten am meisten Glück machen. In einer andern Stadt, als der der Musik, würden der helle Verstand und der feine Geist des Herrn Pusch ihm sicher mehr Anerkennung verschaffen. Ich nenne

hier noch den trefflichen Komiker Feistmantel, die Herren Preisinger, Ernst Grabinger, Walter, Dietrich, welche hin und wieder viel Gutes leisten, und habe vielleicht in dieser Kategorie noch manche Namen vergessen.

Die erste tragische Liebhaberin ist Friederike Herbst, eine geistreiche Dame, aber zu romantischer Natur, eine Dame, die tiefe Blicke in das Leben geworfen, aber dennoch zu viel in die Sterne gesehen hat. Ihre glühende Phantasie erlaubt ihr kaum, klar und ruhig zu denken; kaum hat sie die Wahrheit erfaßt, so hüllt sie dieselbe in einen romantischen Schleier, und verdeckt auf solche Weise die größten Schönheiten, welche ihr bedeutendes Talent und ihr Geist geschaffen.

Ein heterogener Character ist Madame Binder, die Seele des feinen Lustspiels. Sie ist ebenfalls voller Geist, aber nicht romantisch sondern modern, ohne Vorurtheile, warmen lebendigen Gefühls, aber ruhigen prüfenden Verstandes. Ihre Darstellungen sind eben so geschliffen und so reizend coquett wie jene des berühmten Fräuleins von Hagn, aber tiefer empfunden, innerlicher. Auch hat sie schönere Augen, und das ist ein größerer Vorzug, als man-

cher einseitige Kritiker glauben mag. — Die übrigen Schauspielerinnen sind ohne Bedeutung.

Aus dieser Welt des Scheines führe ich meine Leser in die wirkliche zurück, und diesmal in einen Flecken derselben, wo keine Blumen duften, keine Schmetterlinge flattern, keine Lieder tönen, sondern Schmutz, Knoblauchsgestank und Schachergeist ihr Haupt erheben; ich führe sie in die Prager Judenstadt. Hier wohnen in kaum dreihundert kleinen Häusern, die man besser Schlupfwinkel nennen könnte, über siebentausend Söhne Israels, so daß manches dieser Häuser mehr Besitzer als Kammern hat, und sich in manchem Zimmer zwei bis drei Familien in den Haaren kratzen, zwei bis drei Familien an der Erde im Schmutze liegen, Kaffee trinken und Knoblauch kauen und rechnen. Zwei Fenster erleuchten spärlich das stinkende, kothgefärbte Zimmer, die kleinen Scheiben sind fast alle mit Papier beklebt. Vater Baruch sitzt mit der alten, spitznasigen Ehehälfte in der Ecke und zählt an den Fingern ab, wie viel Kreuzer ihm übrig geblieben sind bei dem Verkaufe alter Kleidungsstücke, die er neulich von einem armen Handwerksburschen erhandelte; drüben liegt ein hochschwangeres Weib, in der andern Ecke sorgt ein jün-

geres Ehepaar für die Unsterblichkeit des auserwählten Volkes; an der Erde liegen Kinder und mehrere Folgen ihrer Gefräßigkeit, von deren wahrhafter Existenz sich neugierige Katzen und Hunde zu überzeugen scheinen. Dicker Tabacksdampf füllt die Stube. Ueber den Betten, an mehreren Ringeln hängen alte zerfetzte Beinkleider und Röcke, schmutzige Hemden und Unterzeug, hinter dem Ofen liegt altes Kupfer und Blei.

Altes Kupfer und Blei! Gott lasse es zu Gold werden, daß dieses menschliche Elend, dieser furchtbare Jammer gemildert werde.

Fiaker, nimm mich auf! Fahre mich über die große Brücke mit Heiligen besetzt, vor denen sich die frommen Prager neigen, über die große Brücke, von welcher man hinabschaut in die Moldau, ihre grünen Inseln sieht und hinten die Gebirge. Fahre mich hinauf nach dem Hradschin, nicht um Carl X. noch ein Mal zu betrachten, wie er betet und gähnt in der Metropolitankirche zu St. Veit, aber um noch einmal den Blick zu werfen über die großartige, denkwürdige Stadt, bevor ich, vielleicht auf immer, von ihr scheide.

Fünfter Traum.

Es war Nacht, finstere Nacht. Ich sah eine ungeheure Wiege rings von Bergen eingeschlossen, darinnen lag ein gutes kräftiges Volk. Und auf einem dieser Berge saß der hohe Beamte und wiegte und sang eine Hymne, damit das Volk schlafe.

Und wenn ein Stern dort oben hervorblitzte, so stieg er hinauf und löschte ihn aus, auf daß die funkelnden, lieblichen Strahlen nicht in die Augen der Kinder fielen, und er löschte alle Sterne aus, bis es finster war und ruhig wie im Grabe.

Aber von ferne her kamen Wolken gezogen, Wolken mit rosigen Träumen, und drinnen erklangen süße Lieder von Freiheit und Weltliebe, und es war, als ob die Kinder horchten, denn sie bewegten sich und lächelten; und die Lieder klangen immer süßer und wonniger, bis die Kinder erwachten und mit den Händen hinauflangten nach den rosigen Träumen.

Da ward der hohe Beamte zornig und band sie alle fest in der Wiege, jagte die Wolken mit den rosigen Träumen fort, und wiegte und sang die Hymne, bis die Kinder wieder schliefen.

Und alle Berge, welche die ungeheure Wiege einschlossen, standen fest und ruhig. Nur derjenige Berg, auf welchem der hohe Beamte saß, wurde immer größer, und immer größer, und immer größer, wuchs weit in die Wolken hinein, bis der hohe Beamte im Himmel war.

Da flogen plötzlich Millionen Nachtigallen aus den Bergen auf, immer höher und höher, bis zum Himmel.

Und als sie oben am Himmel waren, sangen sie so süße Wonne und so göttliche Liebe, daß sie die Sterne hervorlockten mit ihren freundlichen Strahlen.

Und als die Sterne funkelten, flogen die Nachtigallen wieder hinab und setzten sich rings um die Wiege, und sangen so süße Wonne und so göttliche Liebe, daß die Kinder erwachten und sich freuten über so schönen Gesang und so liebliches Sternenlicht.

Die Nachtigallen sangen, die Sterne funkelten, und die Kinder weinten vor Freude.

Die Breter aber und die Bande der Wiege fielen auseinander, und wurden zu Staub, und aus dem Staube sproßten Millionen Blumen.

Und siehe, tief im Osten wurde es licht und immer lichter.

Und als die Wolken sich theilten, blinkten die Sterne milder, aber die Nachtigallen sangen immer lauter süße Wonne und göttliche Liebe.

Und tief im Osten wurde es röther und röther; es war, als flöße Himmelsblut zur Erde herab.

Aber plötzlich brach die große Sonne hervor, wie glühendes Gold, wie das Auge Gottes; und die Nachtigallen sangen so laut, als wolle die Freude ihre Brust zersprengen.

Da fielen die Kinder auf ihre Kniee, und priesen Gott aus dem innersten Herzen.

Dresden.

Wie war mir, als die Schnellpost bei Peterswalde über die österreichische Gränze rollte, der letzte große Doppeladler mich mit seinen hohlen Augen anblickte, die schwarzen und gelben Streifen sich in grüne und weiße verwandelten? Mir war, als hätte ich eine große Fabel gelesen und müsse nun die Moral suchen; als erwache ich aus einem schönen Traume und müsse die Augen fester schließen, um die reizenden Gestalten des spielenden Geistes nicht entschlüpfen zu lassen; als käme ich aus einem Schauspiele in welchem zwischen blühenden Decorationen Könige und Minister spielen, und Völker zuschaueten, und müsse nun wieder in das wirkliche Leben zurück.

Selbst die Natur schien mir eine andere hinter dem letzten großen Doppeladler.

Die Bäume grünten so constitutionell; sie streckten ihre dichtbelaubten Wipfel empor, als hätten sie ein Recht zu blühen, nicht als sei es ihnen nur bewilligt; der Wind spielte so dreist und ängstigte sich nicht, Blätter rauschen zu lassen; die Vögel sangen so frei von der Leber fort, nicht als sei ihnen befohlen, diesen oder jenen Ton zu vermeiden; die bunten Landleute, welche vorüberwanderten und freundlich die Hüte zogen, schienen so drollig und keck, als wüßten sie, daß sie Menschen sind und Menschen-

rechte haben, und die Raubvögel hochoben in den Wolken kreisten so ängstlich, und scheuten sich herab zu stürzen, ihre Beute zu holen. Ich wußte nicht, sollte ich trauern, oder mich freuen.

Aus diesem Grunde freute ich mich, und fuhr über Berge und Hügel in das deutsche Florenz hinein, in das blühende Dresden.

Dresden ist, betrachtet man seine Innerlichkeit, 1830 neugeboren, und da man von einem fünfjährigen Kinde wenig verlangen kann, wie viel weniger von einer fünfjährigen Stadt? Noch hat sie kein geistiges Element, dem irgend eine Eigenthümlichkeit entsprungen wäre; sie lebt in den trivialsten Formen fort; in keiner größeren Stadt des deutschen Landes herrscht eine so vollkommene Nüchternheit wie hier; nirgends springt ein characteristischer Zug hervor, weder im äußern noch im innern Leben, selbst im Pöbel nicht, und, wahrhaftig, gingen die Leute auf der großen Elbbrücke, von welcher man die paradisische Umgegend überschaut, nicht links, wenn sie von der Altstadt und rechts, wenn sie von der Neustadt kommen, ich wüßte auch nicht die kleinste Eigenthümlichkeit der Dresdner zu nennen.

Doch, ich hätte beinahe vergessen, das ich aus einem stockkatholischen Lande kam, und Dresden wenigstens die Eigenthümlichkeit besitzt, die Grenzstadt des Katholicismus zu sein. Zwar ist die Zahl der Protestanten überwiegend, allein zur Ausgleichung

ist der Hof katholisch, und so hat der aufmerksame Reisende doch die Freude, in diesem — wirklich mit vielem Unrecht Elbathen genannten — Dresden hin und wieder einige kleine Feindseligkeiten zwischen beiden Partheien zu bemerken; er hat die Freude, in Dresden etwas zu bemerken, und läßt er diese Gelegenheit leichtsinniger Weise nutzlos vorübergehen, es dürfte sich keine zweite finden! — Wahrlich! wer die vollen Bierhäuser sieht, sollte den Glauben hegen, hier müsse eine muntere Unterhaltung zu Stande kommen, und die Zeitereignisse, wenn auch nicht mit politischem Geiste, doch — weil hier Redefreiheit — mit Witz aufgefaßt werden; — wer die citronengelben, blau angelaufenen Chaisenträger sieht, wie sie in ihrer Altväterlichkeit abstechen gegen das Heute, wie sie Mäusefallen machen und Strümpfe stricken, der sollte glauben, in diesen Leuten müsse ein eigenthümlicher Zug zu finden sein, ein Sarkasmus oder dergleichen; — wer die, ohne Ausnahme häßlichen Mädchen der Oeffentlichkeit in der Gegend des Schlosses herumziehen und auf Leute lauern sieht, sollte mindestens zu hoffen wagen, hier eine gewisse Rohheit und Aufdringlichkeit zu finden, welche in Folge des Genusses allgemeiner Verachtung entstanden sei; — mit nichten! In Dresden ist Alles nüchtern, und ehe nicht ein anderer Geist als der abendzeitungliche in seinen Mauern erwacht, wird es kein eigenthümliches Leben bekommen.

Ich habe mich höchlich ergötzt über den beißenden Spott des Schriftstellers Hermann Meinert, mit welchem er die Lauigkeit der Dresdner in seiner „Entdeckung der sächsischen Schweiz" schildert. Ein merkwürdiges Notabene in den Annalen Dresdens muß es bleiben, sagt er, daß die sächsische Schweiz — dieser Diamant im Diademe unserer Naturschönheiten — eigentlich nicht von Dresdnern, sondern von Fremden entdeckt worden ist. Damit will ich nun nicht etwa behaupten, als ob die sächsische Schweiz, gleich einem wendischen Dorfe, überhaupt eher von Fremdem, als von Landeskindern besucht worden sei. Wahrscheinlich war schon früher, ehe noch jener Ruf, jene Berühmtheit der Gegend sich gebildet hatte, mancher Dresdner und mancher Sachse in Amtsgeschäften, oder um Kräuter zu sammeln, die sächsische Schweiz passirt, allein es war ihm zufälliger Weise nicht in den Sinn gekommen, daß die Gegend reizend sei; es war ihm nicht eingefallen, daß man dergleichen Dinge unter die Rubrik der Naturschönheiten zu stellen pflege, und am allerwenigsten hatte er sich entsonnen, daß es eigentlich hergebracht sei, sich von einem solchen Anblicke das Herz zur Freude erheben zu lassen. Es ging ihm wie jenem Bauernjunker, dem man erst begreiflich machen mußte, daß die von seinem jüngst verstorbenen Vater ererbten Cassenbillets, deren er bereits eine gute Menge zu Fidibussen verschnitten hatte, sich als Geld gebrauchen

ließen. Eben so mußten auch Fremde zu dem Sachsen kommen und ihm sagen: „Bist du nicht ein großer Narr gewesen, verehrter Mann, daß du in diesen Felsenschluchten und Bergwaldungen immer nur Moos und Pilze für dein Vieh gesucht hast, ohne zu bemerken, daß du mitten in einem Himmel von Schönheiten stehst, und in stumpfsinniger Blindheit nur Schafgarbe an der Thüre des Paradieses sammelst? Willst du denn, gleich Bileams Esel, hartnäckig dem Engel ausweichen, der im Glanze der Schönheit dir den Weg vertritt, damit du ihn anstaunen und dich seiner freuen mögest?" — Diese vernehmlichen Worte — denn mit meinen theuren Landsleuten muß man etwas fühlbar sprechen, und wäre Moses ein Sachse gewesen, so würde Jehovah nicht in einem feurigen Busche, sondern in feurigen Rippenstößen zu ihm haben sprechen müssen — also diese vernehmlichen Worte brachten den sächsischen Wanderer endlich zur Besinnung. Er ward mit einem Male aufmerksam auf die ihm angepriesene vaterländische Gegend, untersuchte dieselbe mit einigen Naturkennern näher, und an einigen Vierorten ging nach längerm lebhaften Deliberiren endlich, vermöge Stimmenmehrheit, der Beschluß durch, daß die sächsische Schweiz künftighin unter die Naturschönheiten zu rechnen sein solle.

Aber, wie gesagt, das Kind Dresden ist noch in seiner zartesten Blüthe, und wird seinen Gedanken schon bekommen.

Sachsen, so klein das Reich durch die geographischen Kenntnisse und Forschungen mehrerer Fürsten geworden, ist dennoch einer der schönsten und interessantesten Staaten geblieben. Hat die Natur ihn nicht geschmückt mit allen ihren Reizen und ihrem Zauber, strecken nicht grüne Gebirge ihre Häupter in die Wolken, träumen nicht dunkle Wälder, blühen nicht liebliche Thäler, gucken nicht aus den Ebenen grüne Saaten hervor, flattern nicht Ströme wie Silberbänder durch das blumige Kleid! Und in diesem schönen Lande lebt ein zufriedenes Volk, ein Volk der Thätigkeit und des rastlosen Strebens; in seinem Königshause steht neben der väterlichen Milde des greisen Regenten die Kraft des jugendlichen, die Rechte des Volkes aber schützt eine Verfassung, mit welcher das Land neugeboren wurde. Eine schön gebaute, freundliche Residenz ist der Mittelpunkt aller Reisenden in Deutschland, und enthält große Kunstschätze und Antiquitäten aller Art. Auch Leipzig ist sein, die Stadt der Krebse und der Lerchen, der literarische Weltmarkt, von dessen lichter Sonne die Strahlen über ganz Europa gehen. Kleines und blühendes, glückliches und interessantes Sachsen, erziehe deine Residenz, daß aus dem freundlichen Kinde ein geistig-kräftiger Mann wird, und ich prophezeihe dir Größe und Macht! — Die Dichter und Schriftsteller haben seit wenigen Jahren eine so große Achtung und historische Bedeutung auch im

Allgemeinen gewonnen, daß man gegenwärtig als aufmerksamer Reisender wohl eher eine Sammlung von Antiquitäten zu besuchen versäumen würde, als die bekannten Literaten einer Stadt. Welch' ein Verbrechen gegen sich selbst wäre es daher, ginge man als Fremder über den Altmarkt in Dresden und ließe das große Eckhaus unbesucht, in welchem Ludwig Tieck, der berühmte Dichter und Psychologe wohnt.

Ich wollte kein solcher Verbrecher sein, und erbat mir die Erlaubniß, dem großen Manne meine Achtung bezeigen zu dürfen. Einer Vorlesung wünschte ich beizuwohnen, so lautete meine Bitte.

Aber der artige Ludwig Tieck ließ mir sagen, er wolle auch allein mit mir sprechen, ich möge daher gegen vier Uhr Nachmittags in seiner Wohnung sein.

Ich kam und sah und verbeugte mich tief, so tief, daß ich kleiner als jener gebogene Greis war, welcher vor mir stand, und seine klaren, geistesvollen Augen lange und schweigend auf mir ruhen ließ.

Es ist einer der interessantesten Momente des Lebens, zum ersten Male vor einem Dichter zu stehen, dessen Gebilde unsere trüben Stunden erheiterte, unser Herz bald wehmüthig, bald fröhlich anregte, unsern Geist auf neue Bahnen lenkte. Aus den Augen des Dichters, in die wir zum ersten Male blicken, springen alle Gestalten heraus, welche wir vor vielen Jahren in seinen Büchern handeln und kän-

pfen, lieben und sterben sahen; tausend seiner Gedanken umziehen die offene Stirn des heiligen Menschen, seine Lippen scheinen Lieder zurück zu halten; wir stehen vor ihm, den wir uns viel anders gemalt hatten in früherer Zeit, und sind in süßer Verlegenheit, in stummer Betrachtung. Und eben diese süße Verlegenheit und stumme Betrachtung sind das Opfer, welches wir dem Dichter bringen; er reicht uns die Hand des Willkommens, und drückt seinen Dank leise in die unsrige.

Des andern Abends klingelte ich wieder bei dem größten Hofrathe dieser Welt, und trat in die feine Gesellschaft, welche sich versammelt hatte, jenen Dichter vorlesen zu hören, der langsam sich von Einem zum Andern bewegt, dessen klare, geistesvolle Augen die innere Ruhe und Fertigkeit spiegeln, dessen offene Stirne tausend schöne Gedanken umspielen, dessen Mund Lieder zurückzuhalten scheint. Mehrere ältere Damen saßen auf dem Sopha, die jüngern präsentirten Thee und Kuchen. Auch Karoline Bauer war da, eine Schauspielerin, welche Tieck protegirt, mir gestern gepriesen hatte, und die auch ich für eine der lieblichsten Künstlerinnen des deutschen Theaters halte. Ihre Schönheit, das zarte, melodische Organ, der helle Geist, ihre feine, angenehme Coquetterie machen sie aber auch zu einem der liebenswürdigsten Weiber und — man erlaube mir diesen Gedanken bei einer Tasse

Tieck'schen Thee's — ich möchte wohl Tieck sein, um diese Karoline Bauer protegiren zu können.

Noch mehrere bedeutende Mitglieder der Dresdner Hofbühne, um welche sich Tieck in vielfacher Hinsicht verdient gemacht, waren hier; ich sprach Porth, den talentvollen Heckscher, ein früherer Baßist, der mit großen Schritten in der Schauspielkunst fortschreitet, den Komiker Koch, den Tenoristen Schuster und Andere. Pauli und Emil Devrient besuchen diese berühmten ästhetischen Soirées, so viel ich mich erinnere gehört zu haben, niemals; ob die geniale Schröter-Devrient, weiß ich nicht.

Der Dichter nahm das Buch, setzte sich an einem Tische nieder, auf welchem zwei Wachslichter brannten und begann die Vorlesung. Es war ein Trauerspiel von Shakspeare und hatte 5 Akte, diese las Tieck ohne Pause mit Kraft und Humor, mit geistreicher Auffassung der Charaktere und bewundernswürdiger Consequenz. Niemand wagte zu husten, vielweniger zu sprechen; wäre die Nase eines Anwesenden so tollkühn gewesen, zu niesen, statt des herkömmlichen Prosit wären einige Besitzerinnen des Sopha's in Ohnmacht gefallen. Den Fluß der Darstellung begleitete nur von Zeit zu Zeit ein leises Gelächter, und er wurde, sobald ein Character Shakspeares in Affect gerieth, von dem Darsteller selbst begleitet, indem dieser die Lichtscheere ergriff, und damit gewaltsam auf den Tisch schlug. Bei solchen Momenten blickten auch mehrere Damen wieder auf, welche während der ruhigen

Vorlesung ihre Augen in stiller Ergebung niedergeschlagen hatten.

Als ich Abschied von Ludwig Tieck genommen, und meinen Dank für seine freundliche Aufnahme ausgesprochen hatte, ging ich nach meinem Hotel zurück, einem der besten, welches mir auf meiner Reise vorgekommen. Ich fand an der Table d'hote eine fröhliche Gesellschaft, fröhlich bei schäumendem Champagner.

„Wollen Sie Theil nehmen?" fragte mich der treffliche Wirth des gastfreundlichen Hauses, Herr Eichler, und da ich immer gern bin, wo man scherzt und lacht, und die feurigen Tropfen schlürft, die alle Menschen zu Brüdern machen, nahm ich die Einladung an.

Aber welche Ueberraschung, als ich näher trat! Wiener waren es, welche ich in ihrer Vaterstadt kennen und lieben gelernt hatte, dort, wo das Leben einem immerwährenden leichten Champagner-Rausche gleicht. Wir umarmten uns und gedachten schöner Stunden, die wir zusammen verlebt.

Und ich trank ein Glas auf das Wohl meiner nachsichtigen Leser.

Herr Buffey

in der

Berliner Kunstausstellung.

Ein Lebensbild

von

Ad. Brennglas.

Erstes Heft.

Berlin, 1838.

Plahn'sche Buchhandlung.

(Louis Rique.)

[Adolph v. Glasbrenner]

Sächsische
Landesbibliothek
01 AUG 1976
Dresden

Herr Buffey

in der Berliner Kunstausstellung.

Vor dem Akademie-Gebäude.

Buffey (läßt seine Tochter und seinen Sohn los, in deren Mitte er Arm in Arm gegangen war). Hier is et. Sehste, Willem, des is de Akardemie, wo die Bilder jezeigt werden. Seh' mal da oben ruf: des is die Akardemie-Uhr, nennt man des, wonach man seine stellt. (er greift nach seiner Uhr, welche an einer langen goldenen Kette mit fünf Petschaften hängt). Wart't mal een Oojenblick, ick wer' mal meine jleich stellen, damit man weeß, wat de Klocke jeschlagen, un damit man mit de Zeit mitjeht. Meine is vier Minuten mehr.

Hulda. Du gehst also Deiner Zeit voran, wie alle großen Männer.

Buffey. Ne, nu nich mehr, nu hab' ick mir vier Minuten zurückjestellt. (er steckt seine Uhr ein.)

Nann laßt Euch mal erscht ansehen, wie Ihr ausseht. Du siehst jut aus, Hulda, Du hast heute Deinen bon jour, nennt man des, un bist überhaupt en scheenes Mächen. Nach Dir werden de Mannsleute wieder wie doll sind mit ihre Lorjetten und Sperspektieben, un darum fühl' ick mir inwendig immer janz stolz dadrüber. Aber, Willem, mit Dir leg' ick nich viel Ehre in. Seh' mal, wie det neue Habiett schonst wieder aussieht, seh' mal den Zettfleck, den Panzter da vorne! Pfui, schäm' Dir wat, en zehnjähriger Mensch, un noch so sau'sch! Un der Stoob uf Deine Stiebeln! als wenn de Kammarschen dragen dhun dhätst. Warte mal, ick wer' meinen Schnuppduch aus de Tasche langen. (er thut's) So, nu halte mal erscht des eene Been in de Höhe, det ick Dir abkloppe, un denn des andre.

Wilhelm. (weinerlich) Aber, Vater, det jeht ja nich! Wenn ick beede Beene in de Höhe halte, denn fall' ick ja hin!

Buffey. (ärgerlich.) Ach, Schaafskopp von Junge! Gieb de Pote her, oder ick reiche Dir eene! Denkt so'n dummer Junge, ick wer' ihm beede Beene in de Höhe halten lassen! Na, wird et nu bald, dämlicher Bengel! Erscht die eene Kaschunke her, un wenn die abgestobt, hinjesetzt, un denn nachher die andere! (er klopft den Staub von Wil-

heims Füßen.) Ne ick sage doch: man muß jleich jedes Pläsir mit Aerger anfangen.

In der Vorhalle.

Wilhelm, Jehen wir die Treppen hier ruf, Vater?

Buffey. (sich umschauend.) Ja, ick weeß ooch nich, aber wahrscheinlich, weil so'ne Menge Menschen da ruf jehen.

Hulda. (hinaufsteigend.) Freilich, freilich!

Buffey. (hält Wilhelm auf, der seiner Schwester folgen will.) Halte mal, Junge! Immer sachte! die Bilder warten. Hier steht so'n Schrubber, nu trete Dir mal erscht en bisken de Beene ab. (hinaufschreiend.) Hulda! Hulda! Warte mal en bisken, wir treten uns erscht en bisken de Beene ab! — So, nu komm' ruf, mein Sohn, nu kann et losjehen.

An der Casse.

Buffey. Is des de Casse? Ja? Schönesken, nu wollen wir mal bezahlen. (er nimmt eine Hand voll Thaler aus der Hosentasche und wirft dieselben auf den Cassentisch.) Entschuld'jen Sie, ich habe keen kleenes Jeld; wollen Sie so jut sind, mich zwölf Iro —

(schnell verbessernd) fufzehn Silberjroschen wiederrauszujeben? So, nu kommt, Kinderkins, nu sind wir so weit. (er kehrt wieder um.) Ach ne! (zum Cassirer.) Sagen Se mal, haben Sie vielleicht einen Zettel, ein Verzeichniß nennt man des?

Cassirer. Hier; fünf Silbergroschen!

Buffey. Aha, ooch noch! Schön, hier is Des.

In den Sälen.

Referendarius. (zu einem Lieutenant, auf Hulda deutend.) Ein schönes Mädchen, beim Barte des Propheten! Wir wollen Sie à faire nehmen, meinst Du nicht?

Lieutenant. Auf Ehre, ja!

Referendarius. Ei, sie coquettirt gar nicht übel! Ich warf ihr eben einen zärtlichen Blick zu, und sie — sie erwiederte ihn. Sie treten eben vor das große Bild von Wach: Judith mit dem Haupte des Holofernes. Wir wollen's uns auch ansehen.

Lieutenant. (ihm folgend.) Herr Referendarius Holofernes: Sie scheinen auch den Kopf verloren zu haben.

Buffey. (den Catalog in der Hand.) Des is en jroßes Bild; nämlich ein Oeljemälde, nennt man des. Da muß ick mal nachschlagen. 861, aha, da

is et. Von Wach'n is et. Der Mann is immer Wach, der schläft nich. (lacht.) Merkwürdig, manchmal hab' ick wirklich recht hübsche Infälle, Witz nennt man des. (er liest.) „Judith mit dem Haupt des Holofernes, von ihrer Magd jefolgt, tritt aus dem Zelt, um zu entfliehen. 9 Quadratfuß jroß." Aha, des is die Geschichte! Komm' mal näher rann, Willem, ick wer' se Dir erklären. Sehste, Junge, des is Madame Judithen, die Wittwe von Machnasses, der in de Jerstenerndte jestorben war, wejen die jroße Hitze auf's Feld, un weil er jleich nachher Wasser druf jedrunken hatte. Des mußt Du nie thun, Willem, wenn De Dir erhitzt hast. Den Kopp, den sie da in de linke Hand hält, des is Holefernessen seiner jewesen, un mit des blutende Schwerdt hat sie ihm diesen in der Besoffenheit abjeschlagen.

Wilhelm. Wer war denn Holefernessen?

Buffey. Nich nessen, dummer Junge, blos: nes! Holefernes war als Jeneralfeldmarschall bei Nebukatznetern anjestellt, un dieser war König von Achsyrien un Moabit un ....

Wilhelm. (lachend.) Moabit? Na, na!

Buffey. (ärgerlich.) Schaafskopp, nich von des Moabit draußen hinter de Zeltern, sondern von ein jüdisches Land, nich weit von Jordans!

Rezensent. (hält die linke Hand, in welcher er den

Catalog trägt, auf den Bauch, und schaut durch seine Brille nach allen Seiten, ob man auch höre was er sagt.) Das Bild ist im Ganzen zu süßlich. Kein historisches Mark drinn. Der verdammte Geschmack für die sinnkitzelnde italienische Musik steckt auch unsere Malerei an. (Er wendet sich fort.)

Violinist. (hinter ihm her.) Sehr geistreich und humoristisch! Sagen Sie mir, wo bekommen Sie das alle Tage her?

Rezensent. (indem er watscheind weiter geht.) Talent, reines Talent! Das kommt mir Alles so, ich weiß gar nicht wie. (wohlgefällig.) Besonders Humor! Humor ist meine schwache Seite. Wenn ich mal anfange, humoristisch zu sein, das ist gerade, als ob ich den Witz aus einer Kanone abfeure. Bumms! da ist er! (er lacht und wischt sich den Mund ab.)

Schriftsteller. (ihm nachschauend.) Der Mann erscheint mir immer so, als könne er nicht allein, als müßte er Truppweise ankommen.

Geheimerath. (noch vor demselben Bilde.) Die Judith scheint mir zu ideal gehalten, und mehr der Juno im Sehn'schen „Paris" als einer Jüdin ähnlich. Die Licenz, daß sie das blutige Schwerdt statt der Bettdecke trägt, ist ebenfalls gegen die Wahrscheinlichkeit, also nicht schön, da sie und die Magd nur als zum Gebet Gehende durch das Lager des

Holofernes kamen. Horace Vernet hat diesen Gegenstand etwas besser behandelt.

Rittmeister. Ein hartes Urtheil, wenn es schon beendet. Sie übersehen die vortreffliche Ausführung des Gemälldes, die über Alles gelungene Magd in ihrer jüdisch-fetten Gesundheit, der Ausdruck ihres halb blöden Folgens. Auch bin ich nicht mit dem Tadel einverstanden, daß die Judith zu ideal aufgefaßt sei; dem Anschauer muß durch das Imponirende ihrer Erscheinung der Eindruck ihrer gerechten Sache werden. Und wie schön ist der Kopf des Holofernes, wie deutlich der plötzliche Tod darauf zu lesen!

Geheimerath. Sehr schön, aber mich dünkt, es müßte ein wenig mehr von der trunkenen Seligkeit zu sehen sein, aus welcher er gerissen. Wenn Sie fortfahren, so milde zu urtheilen, lieber Rittmeister, so werden wir selten übereinstimmen. Mich ärgert es überhaupt, daß die Maler gegen alle anderen Künstler so überaus gnädig fortkommen. Wie vollendet muß ein Buch, wie vollendet ein Schauspiel sein, bevor sie nur hier oder dort Anerkennung finden! Deutschland verbraucht jetzt seinen ganzen Enthusiasmus für die Malerei, und doch steht die Poesie an und für sich höher, und ist nebenbei speculativer, anregender, fördernder.

Referendarius. (leise zu Hulda.) Wer hätte Dich gesehn und rühmte sich, er habe nie geliebt!

Hulda. (leise, ohne ihn anzusehen.) Carlos, Sie spielen falsch!

Buffey. Hör' mal, Hulda, der Herr da von voorhin, der Offzier, der meente, die Judithen hätte jerechte Sache jehatt. Des begreif' ick nu voch nich, wie des ein Offzier sagen kann! Wenn een hübschet Frauenzimmer in't feindliche Lager jeht, da drei oder vier Dage un Nächte bleibt, den Jeneralfeldmarschall um den Bart rum jeht un ihn schmeichelt, un ihn hernachers, wenn er benebelt is un schläft, den Kopp abfäbelt, wenn det n'e jerechte Sache, denn bin ick noch n'e jerechte Sache!

Lieutenant. Kopf hat das Bild, das ist nicht zu leugnen.

Referendarius. (zu Buffey.) Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen auf Ihr sehr verständiges Urtheil Etwas erwiedere. Der Künstler hat nicht die Aufgabe, seinen Maßstab an eine Handlung, an eine Begebenheit, an eine Person zu legen, sondern er muß denselben aus deren innerster Seele heraus bilden. Allenfalls darf er ein allgemeines Urtheil durch die Staffage ausdrücken, wenn er Geist genug dazu besitzt, aber dies darf nur subtil geschehen, damit dem Total-Eindrucke nicht geschadet wird. Trotzdem finde auch ich, daß die

Judith in ihrer zwar kecken aber doch niederen That zu sehr verklärt erscheint. Nur das wahrhaft Schöne, Hehre, Edle darf den Künstler begeistern, in allem Andern ist die Wahrheit am schönsten. Das beweist uns Shakpeare und Göthe sehr deutlich.

Buffey. (sich verneigend.) Mit wem habe ich die Ehre?

Referendarius. Referendarius Jus.

Buffey. (lächelnd.) Jus, Jus, des is putzig! Mein Name is Buffey, Rentier. Hör'n Se mal, Herr Refendarjus Jus, wat ick Ihnen sagen wollte, Sie sagten da vorher, der Künstler müßte so, un denn müßte er so, un denn dürfte er nich so — sagen Se mal, wer befehlt 'n ihm des Allens?

Referendarius. Die Gesetze der Kunst.

Buffey. Na, hörn Se mal, Herr Jus, wenn ick Künstler wäre, un mir käme Eener mit Jesetze, den wollt' ick zeijen, wo der Zimmermann des Loch jelassen hat, nennt man des! Die Kunst, würde ick ihm sagen, is frei, un ick frage den Deibel nach alle die dämlichen Kritiker!

Referendarius. Das sind eigene Ansichten.

Buffey. Ja, meine!

Hulda. (um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.) Von wem ist der „Tasso" dort?

Lieutenant. Von Hopfgarten, mein schönes Fräulein.

Hulda. Ah, von Hopfgarten! Ein sehr deutscher Name, und doch scheint diesen Künstler kein anderes Land als Italien zu interessiren. Mich ärgert es, daß die meisten Maler unser schönes Deutschland so wenig berücksichtigen; wir haben doch wahrhaftig die herrlichsten Stoffe! Was ist nun das da für Einer? Liegt irgend etwas Erhebendes darin, daß die Fürstin dem Dichter einen Lorbeerkranz auf den Kopf drückt? Ich muß gestehen, ich empfinde gar Nichts bei dem Bilde, als daß es recht hübsch gemalt ist. Und warum nun keine Scene aus Schiller's oder Göthe's Leben, warum Tasso? Antwort: weil das italienische Costüm malerischer ist. O wie klein denken unsere Maler! Von allen ist nur Einer ein wahrhafter Poet, das ist Lessing!

Referendarius. Zugegeben dies harte Wort: sollen denn die Maler Poeten sein?

Hulda. Es giebt nur eine Kunst, die Poesie, das Talent dagegen ist verschiedenartig. Das schönste ergreift das natürlichste und reinste Mittel, seine Poesie auszuströmen: die Sprache. Dann kommt jenes Talent, welches durch Töne, dann das der Malerei, welche durch Farben dichtet, und endlich das der Sculptur und das architectonische, die nur durch Steinmassen produciren können.

Buffey. (leise zu Wilhelm.) Ne, Junge, wat deine

Schwester vor'n jescheidtes Mächen is, des jeht in's Weite! Es is wahr, sie hat mir viel Kies gekost't, aber ick habe doch nu wat an ihr. Sehste, dummer Junge, an die erleb' ick doch noch Freude, nennt man des! Da stehen die Herren um uns rummer wie die Ochsen am Berge und wundern sich, wie meine Dochter so klug sind kann. Da nimm dir en Exempel dran, Willem! Aber du wirst in deinen janzen Leben nich so'n Mächen werden, wie die Hulda!

Referendarius. (leise zu Hulda.) Sie entzücken mich, Fräulein!

Hulda. (ihn mit strafendem Blicke betrachtend.) Es scheint: zu sehr! — (schnell zu ihrem Vater.) Schlage doch einmal nach, lieber Vater, von wem das Kloster dort ist.

Buffey. Warte mal, jleich, mein Döchterken. 271, aha! (er liest.) „Südlicher Theil des Kreuzganges der Klosterruine Walkeried am Harz." Des is wahrscheinlich en Baier, der Maler? Ach ne, Carl Hasenflug in Halberstadt.

Hulda. Hübsch, recht hübsch gemal' aber die ganze Wirkung einzig auf die Perspective berechnet, und doch scheint mir, als fiele der Vordergrund herunter.

Buffey. Ne, Hulda, ne, de Sperspectiebe is jöttlich! Mach' mal blos so 'ne hohle Hand wie

ick, un kieke denn mal durch, denn so 'ste mal sehen, wie scheene. Komm' mal her, Willem, ick wer' dir mal zeijen, wat Sperspectiebe is. (er zieht Wilhelm drei Schritt vom Bilde zurück.) So, nu stell' dir mal hier her, un mache die Hand so wie ick, un denn seh' mal in den Jang rin, wie der immer weiter looft. Sehste 't?

Wilhelm. Ach herrjees, ja!

Buffey. (fröhlich.) Na sehste woll! Nu merke dir det aber aber ooch; des is Sperspectiebe. (leise zu Hulda.) Du, hör' mal, Hulda, den Willem laß' ick zum Maler ausbilden, der Junge hat Talent.

Banauier. (die rechte Hand in der Hosentasche, mit der linken den breitkrämpigen Hut tragend.) Sagen Sie mir um Gottswillen, Herr Doctor, warum ist noch so blutwenig in de Kunstausstellung? Ich bin als Mäzen bekannt un will gerne kaufen für meinen Gemäldesaal ein paar Bilder, aber wenn ich nicht habe die Auswahl, wie kann ich beweisen meinen Geschmack?

Doctor der Weltweisheit. Warten Sie doch noch!

Banauier. Warten und warten und warten, und dann kaufen sie mir die schönsten vor der Nase weg! Wissen Sie vielleicht ein paar gute Düsseldorfer? Die Düsseldorfer sind mir die liebsten, weil drinn is Poesie und 'ne Menge Figuren, und

die Figuren sind sprechend. Landschaften sind schöne da, aber was thu' ich mit die Landschaften, die laaßen mir kalt. Was hab' ich vor 'n Reiz, wenn im Vordergrunde steht ein Ochse?

Doctor der Weltweisheit. Sie sollten sich also Genregemälde kaufen.

Banquier. Genre, da haben Sie Recht, das ist mein Genre. Aber was Apartes, nichts Gewöhnliches, damit sich die Gäste wundern, wenn ich habe Gesellschaft. Wenn ich hätte kriegen können vor zwei Jahren die schlafende Söhne von Hildebrandten, ich hätte gegeben zwei tausend Thaler, blos um die Ehre. Hat der Hildebrandt gar nichts hier?

Doctor der Weltweisheit. Dies große Portrait.

Frau Justizräthin. Ein himmliches Bild! (es durch die Lorgnette betrachtend.) Welch ein süßer, reizender Ausdruck! Wie vollendet in der Technik, welche Harmonie und welche wunderschönen Farben! Und dieser Sammet! Apellos hat ihn nicht so naturgetreu wiedergegeben. (zu ihrer Begleiterin.) Ich bitte Sie, liebe Hofräthin, bemerken Sie blos die Einheit in diesem Bilde! die Einheit ist wirklich merkwürdig!

Buffey. (für sich) Wie so? Deß nur eine Persen drauf is, des find' ich weiter jar nich merk-

würdig. (Er geht weiter und bleibt vor dem Portrait des Kaisers Franz I. von Oestreich von Wilhelm Lernite stehen.) Ach, nu seh' een Mensch an, was des vor'n jroßes Bild is! Seh' mal, Hulda, den schönen joldnen Rahmen drum rum, der mach was werth sind.

Geheimerath. (im Vorübergehen.) Ein sehr getroffenes und treffliches Bild!

Wilhelm. Vater, die rothen Hosen, des is des Beste an den Mann.

Buffey. Dummer Junge, halt Dein Maul un rede, wenn De jefragt wirst! (zu Hulda.) So'n Bengel will ooch schon Kunsturtheile loslassen! Wenn det die Leute hören, was müssen sich die von mir vor'n Bejriff machen!

Hulda. Ach, welch ein reizend schönes Bild!

Referendarius. Wunderschön!

Lieutenant. Auf Ehre, wunderschön!

Hulda. Das Erste hier, das einen bis in's Herz ergreift, nicht nur die Augen durch imponirende Gegenstände und schöne Farben blendet. So einfach, und doch so tief poetisch!

Buffey. Warte mal, ick wer 'mal jleich nachschlagen, was es vorstellt, un von wem es is. 1191. (er liest.) „Jacob Becker aus Worms in Düsseldorf. Der zurückgekehrte Krieger. Privatbesitz." Komm' mal her, Willem, ick muß dir det erklären, sonst kommste mir wieder mit rothe Hosen

in de Queure. Sehste, hier is ein Kirchhof, ein Privatbesitz von den alten Krieger da mit den Arm in 'ne Binde, der neben den Todtengräber mit den Spaten steht, un sich traurig die Jräber von seine Familie anseht. (er zieht sein Schnupftuch aus der Tasche.) Mir fällt meine verstorbene Frau in.

Geheimerath. Hier, lieber Rittmeister, ist ein Bild, welches selbst mich enthusiastisch machen könnte. Ich erinnere mich aus allen neueren Bildern, mit Ausnahme der Lessing'schen, keiner Figur, welche so bis in die Haarspitzen vollendet wäre, wie dieser alte Krieger mit seinem stillen, männlichen Schmerze. Auch der greise Todtengräber, dessen Gleichgültigkeit, welche sein ernstes Handwerk wie jedes hervorbringen muß, vielleicht hier den ersten Stoß erhält, und der den lautlos auf die Gräber seiner Lieben blickenden Soldaten fast mitleidig ansieht, ist eben so schön gedacht wie ausgeführt. Das Einzige, was mir nicht gefällt, ist die Störung der Kirchhofsruhe durch die offene Thür, hinter welcher die Welt in vollem Tagesglanze liegt. Lessing hätte hier den ersten Schimmer der aufgehenden Sonne gewählt, um poetisch auf die Unsterblichkeit zu deuten.

Hulda. (ganz im Anschaun versunken.) Nur zwei Figuren und welch eine Welt voll Gedanken erwecken sie, je länger man sie betrachtet. Es ist

keine Thräne in dem Auge des Invaliden, denn er hat tausend Mal den Tod betrachtet und ist ihm eben so oft muthig entgegen gegangen, aber sein Herz ist erschüttert, denn es ist vielleicht seine alte Mutter, oder sein gutes Weib, vielleicht das einzige und letzte menschliche Wesen, welches ihm gehörte, das hier unter dem Grase ruht. Man sieht in seinen wehmuthvollen Zügen, wie der einzige Trost das gramerfüllte Herz beruhigt: auch Du, alter Bursche, den keine feindliche Kugel treffen konnte, wird nun bald da unten neben ihr ruhen, die Dir Alles war! Und wie poetisch ist es, daß man durch die offene Thür des Kirchhofs in die Wohnungen der Menschen hinausschaut, welche nichts nach dem Schmerze des alten Kriegers fragen, der sein Leben und sein Glück für sie einstellte.

Buffey. Na, Hulda, noch immer hier vor des Bild von Beckern? Ick bin daweile wegjejangen un habe mir noch Mal die beeden angelnden Mächens aus Egypten angesehen. Die beeden hübschen Egypterinnen wollen sich wahrscheinlich zum Abenbrodt Kulbarsche oder andere kleene Fische angeln, aber bis jetzt hat noch Keener nich anbeißen wollen. Ueber den Willem hab' ick mir wieder geärgert, der Junge wollte partu so lange warten, bis Eener an de Angel zappelte.

Referendarius. Das Bild ist von Louis Blanc. Wenn der junge Künstler die Leblosigkeit und Langeweile Egyptens durch das Angeln darstellen wollte, so hat er diese Aufgabe in sehr feiner Weise gelöst, um so mehr, als die beiden Mädchen ohne allen geistigen Ausdruck sind. Für diese Auffassung scheint auch der Gegensatz in dem üppigen Hintergrunde zu sprechen, der zu geleckt und decorationsmäßig ist. Uebrigens gehört Louis Blanc zu den bedeutenden Talenten.

Edelfräulein. (zu ihrem Vater.) Ich möchte mich den Gemälden gegenüber ein wenig auf einen Stuhl niederlassen. Die schon etwas herbstliche Morgenluft der Spazierfahrt durch den Thiergarten hat mich ein wenig angegriffen. (setzt sich und macht eine äußerst vornehme Miene.)

Edeljüngling. (sich flüchtig vor ihr neigend.) Den schönsten Morgen, mein gnädiges Fräulein! (spielt an seinem Schnauzbarte.) Waren Sie gestern im neuen Ballet, in den Seeräubern? (Nachdem Dies das Edelfräulein durch ein halb freundliches Kopfnicken bejaht hat.) Ein herrliches, ein delicieuses Ballet; macht dem Taglioni alle Ehre. Die — die — die (knallt ungeduldig mit den Fingern.) Die Taglioni war sehr gut, sehr gut, die Galster gefiel mir auch recht gut. Der — der — der — Röhnisch mit dem Glockenspiel war vortrefflich, nicht wahr? Ja, und die Schluß-

seene mit den beiden Seeschiffen war pompöse! — Wie gefällt Ihnen die Kunstausstellung, gnädiges Fräulein?

Edelfräulein. (sich fächelnd.) So so! Einige Bilder sind recht hübsch, das Ganze ermüdet zu leicht.

Edeljüngling. Sehr wahr, sehr wahr! (er spielt mit seinem Schnauzbarte, klemmt das Lorgnon in das rechte Auge und betrachtet eine vorübergehende Dame. Dann dreht er sich wieder zum Edelfräulein um.) Ueberhaupt macht die Malerei auf mich gar keinen Eindruck. Hat mir nicht Leben genug! Ich gehe hier nur Vormittags auf und ab, um auf Bekannte zu stoßen.

Buffey. (Der schnell mit Hulda und Wilhelm an ihm vorüberwollte, stößt ihn unvorsehens.) Ach, entschuld'jen Se, deß ick ansiößig wurde, ick konnte nich davor. (geht weiter.)

Edeljüngling. (ihm durch das Lorgnon nachschauend.) Ein reizendes Exemplar von Piebs. (er sieht Hulda.) Aber ... (zum Edelfräulein, sich verneigend.) Ich empfehle mich gehorsamst, gnädiges Fräulein! Habe wohl noch die Ehre. (geht schnell Hulda nach.)

Buffey. Du, sage mal, Hulda, wer mag denn die schwarze Madam da oben sind? Die is wunderschön, da kenn' ick mir noch in meine alten Dage drinn verlieben.

Hulda. Das ist Sophie Löwe als Angela im »schwarzen Domino.«

Buffey. Ach so, de Löwe? Richtig, nu besinn' ick mir (zu Wilhelm.) Willem, komm' her, Junge, seh' mal da ruf! Erinnerste Dir woll? Des is nämlich die jroße Schauspielerin, die immer so »komm' umarme mir!» singt, un immer so traa-dedideldideldidit macht. (Er scheint seinem Sohne einen Begriff von Coloraturen und Fermaten beibringen zu wollen.) Erinnerste Dir denn nich, dummer Junge, wie des Publikum noch so außer sich war, un so klatschte, als ob Allens ufhören sollte? (sich zu Hulda wendend.) Ne, nu sehste, Hulda, den Jungen an! hat der en schlechtes Jedächtniß! (dreht sich wieder zu Wilhelm um.) Na warte, Du komm' mir zu Hause!

Hulda. (verlegen, leise.) Aber, lieber Vater, genire Dich doch ein wenig; die Leute werden ja aufmerksam!

Buffey. (ebenfalls leise.) So? Werden se auf mir aufmerksam? Na schön, denn wer' ick mir schenieren. Aber hör' mal, Hulda, Du mußt Dir nich schämen, det ick Dein Vater bin. Du bist in de Pension erzogen, un bist en studirtes Mächen, un hast mir schmählich viel jekost, da is et keene Kunst! Aber ick bin ein bloßer schlichter Bürger, un habe nischt weiter als mein jesundes Urtheil. (mit Würde.) Un denn bin ick doch immer Rentier, nennt man des, un da haste Dir nich zu schenieren.

Baron. (äußerst phlegmatisch und mager; steht mit

ausgespreizten Beinen vor dem Bildniß des Dichters Ludwig Tieck vom Professor Vogel von Vogelstein in Dresden, und streckt die rechte Hand darnach aus) Das ist ein sehr schönes Bild! — Man könnte vielleicht noch viel geistreiche Bemerkungen darüber machen, das ist mir aber zu umständlich. — (Er putzt seine Brille, setzt sie wieder auf, verschränkt die Arme und sieht unverwandt nach dem Bilde.)

Componist. (über das Phlegma seines Freundes lächelnd.) Ist es getroffen?

Baron. (wieder den rechten Arm nach dem Bilde ausstreckend.) Mehr als getroffen! Vom Fuß bis zum Scheitel der Dichter Tieck. In dem klaren, lichtvollen Auge liegen alle die bunten Mährchen und die klugen Novellen. Die Lippen scheinen Lieder zurückzuhalten, und dem stupidesten Menschen fallen hübsche Gedanken ein, wenn er diese Stirn betrachtet. Und die Ruhe im ganze Bilde, in dem kein Nebending stört, wie dort da im Hildebrandtschen Portrait. Der farbenlose Hintergrund, das Alles verstärkt den Eindruck, einen berühmten Mann vor sich zu haben. (Er setzt sich, dem Bilde gegenüber, auf einen Stuhl, und streckt seine langen Beine aus.) Das Sitzen gehört offenbar zu den angenehmsten Zerstreuungen auf der Kunstausstellung.

Componist. Dort vorn ist wieder ein neues Bild von unserm Seemaler Krause zugekommen: der Strand bei Scheveningen. Ein außerordentlich

schönes Bild, die Natur so künstlich-natürlich wiedergegeben, daß man darin spazieren gehen möchte, und gar kein Hinderniß findet. Hast Du's nicht gesehen?

Baron. Eben so wie Du gesehen. Das hast Du sehr gut gesagt, das Lob, daß einem der Wunsch wird, und daß man kein Hinderniß findet, spazieren zu gehen. In den vielen schlechten Landschaften, derer sich auch mehrere hier befinden, liegen die Felder und Bäume auf einander, daß man nicht durch kann.

Componist. Die Natur muß so gemalt werden, wie ein Weib sein soll: sie muß auf Einen warten, aber uns nicht entgegen kommen.

Baron. Ich begreife nicht, wie Du bei der Hitze so geistreich sein kannst.

Flitter. (ein Bekannter des Rentiers Buffey, findet denselben im Saale, wo die Büsten und Statuen stehen) Guten Morgen, Herr Buffey! Guten Morgen, mein Fräulein! Guten Morgen Wilhelm! Na, Herr Buffey, Sie werden sich doch hier nicht aufhalten? Aus dem weißen Steine können nur Geister geschaffen werden, und sind's keine Geister, die dargestellt sind, sondern nur gewöhnliche Menschen und Gesichter, so werden's Gespenster. Hier ist nur wenig Gutes. Das Meiste paßt nicht für uns, lieber Herr Buffey, das ist für einen vornehmen

Geschmack, und ich will Alles lieber sein, als vornehm. Und Sie, schönes Fräulein, unter den Bildhauern? Fort, schnell fort! Sie sind bildschön, und könnten gehauen werden.

Bussey. Sie haben Recht, Herr Flitter, ich fühle anjetzt erscht selbst, daß mir die Statüen annejiren.

Hulda. (zum Referendarius.) Es liegt etwas Wahres in diesen naiven Aeußerungen; keine Kunstwerke müssen so vollendet sein, Reiz zu haben, wie die der Sculptur. (zu ihrem Vater.) Später aber müssen wir noch ein Mal hierher zurück. (Sie gehen weiter.)

Geheimerath. (zum Rittmeister.) Sollte man's für möglich halten: auf der ganzen Kunstausstellung ist bis jetzt eigentlich nur ein einziges historisches Gemälde, der Tod Gustav Adolph's, denn die biblisch-historischen Arbeiten können nicht dahin gerechnet werden, um so mehr, als sie in keinem rechten Anklange mit dem Geschmacke und den Interessen unserer Zeit stehen. Die Münchener Schule, welche sich am meisten mit der Historienmalerei abgiebt, ist sehr schlecht repräsentirt. Im Allgemeinen fehlt es unsern Malern an geschichtlichen Kenntnissen und an ästhetischer Ausbildung, das sieht man deutlich an den Gegenständen, welche sie darstellen. Selbst in der Genremalerei sind die mehr-

sten Stoffe ganz naive Einfälle und Gefühle. Wo aber das Reich der Kunst anfängt, hört die Naivetät auf. Die Malerei, welche eben nur einen Moment auffassen kann, und mit allen ihren Gedankenkreisen an Raum und Zeit gebunden ist, sollte viel wichtigere, eingreifendere Momente und Objecte wählen, diese nach ihrem innersten Wesen und allen ihren Perspectiven hin viel geistiger durchdringen und zur höchstmöglichen Anschauung bringen. Was in der Poesie und Tonkunst so leicht ausartet, nur ganz motivirt und, ihres geistigen Raumes wegen, nur dann als einzelne Schönheit erscheint, muß mehr Zweck der Malerei werden, nämlich der Effect.

Rittmeister. Deshalb tadelten Sie auch den Tod Gustav Adolphs von Feodor Dietz viel weniger, als der Maler, mit welchem wir sprachen.

Geheimerath. Es ist, technisch, viel Verfehltes darin, auch der Farbensinn des Malers ist nicht der beste. Aber das Ganze ist doch genial; der Sturz des Pferdes, der schon verwundete und über den Tod seines Königs mächtig erschreckende Leubelfingen und die Figur, welche ihn erschossen, sind vortrefflich. Dietz malt ungefähr so, wie Grabbe schrieb.

Buffey. Wo mach denn des Bild hängen, wovon die Herren eben sprachen. Justav Adolphen

muß ich sehen, der Mann intressirt mir; ich habe erscht neulich über ihm jelesen.

Flitter. Folgen Sie mir, Sie sollen seinen Tod genießen. (Sie folgen ihm) Sehen Sie, das ist das Bild.

Buffey. Aha! Schöne, sehr schöne! Komm' mal her, Willem, ick weer' Dir des Bild auseinandersetzen. Sehste, der blonde Mann mit die gelbe Uneferm, der von den Schimmel jepurzelt is, des is nämlich Justav Adolph der Jroße, König von Schweden, nennt man des. Dieser Mann hat uns aus de Platsche jezogen, des heeßt nich uns, sondern unsre Verfahren, die aus den dreißigjährigen Krieg contra Wallenstein. Des heeßt nämlich, Justav Adolph war en Lutheraner, un hat de Katholiken gezeigt, wat 'ne Harke is. Det haben zwarscht mehr jroße Kenije jethan, alleene, sechste Willem, der Mann hier, der jing dran un druff, nennt man des. Der junge blonde Mensch, der dazu springt un aus de Haut fahren will, des is sein Page, un des da hinten, der jrüne, wird woll sein Stallmeester sind. Un der da mit de niederträchtje Physjonomie, der so schnell abkratzt, der Racker hat ihm dodtjeschossen.

Wilhelm. Na, wird denn Der nich jerädert?

Buffey. (kupferroth zu Flitter) Ne, sehen Se, Herr Flitter, über den Jungen könnte mir wirklich

der Schlag treffen, daß der jar keen Urtheil hat, un jeht nu schon drei Jahre in de Realschule. (zu Wilhelm.) Dummer Junge, wer will ihm denn jetzt rädern, der Racker is ja schonst an 200 Jahre dodt. Un in'n Krieg, dummer Junge, da kann man ja dodtschießen, uf wen man jrade Lust hat! Jloobste etwa, da darf sich Eener so'n Schild uf de Brust machen wie ick an mein Haus: hier ist kein öffentlicher Durchjang! damit de Kugeln umkehren? Ne so'n dummer Junge is mir noch nich vorgekommen!

Ein Fremder. Entschuldigen Sie, es ist wohl Ihr Sohn?

Buffey. Zu dienen, ja wohl! (zu den Andern.) Na nu kommt wieder retour. (zu Wilhelm, der weint.) Na, dummer Junge, wenn de noch plinst, denn so'ste mal sehen, wat ick Dir vor'n histor'sches Bild uf de Backen male, damit doch mehr hier sind!

Flitter. Er weint vielleicht nur über den Tod Gustav Adolphs.

Buffey. Ach, jlooben Se doch Des nich, Herr Flitter. So'n dummer Junge hat keene histor'sche Thränen, der lebt so in'n Tag rin, un freut sich über Allens, un hat keen Urtheil, keenen Bejriff, nennt man des. Der Junge schlacht't doch ooch jar nich nach seinen Vater; ick weeß nich, wat meine verstorbene Frau .... (bleibt vor der Tränke von Diday stehen.) Sagen Se mal, des scheint mir eine

schöne Landschaft zu sind? (Er geht näher.) Die Ochsen, die davor stehen, sind sehr natürlich.

Maler. (zu seinem Collegen.) Sehen Sie, hier ist die schöne Landschaft von Diday. Welche vollendete Technik! Diese Perspective! Und wie harmonisch Zeichnung und Colorit! Und wie alle diese Partheien zu einem Character verschmolzen! Nur mit den französischen Farben bin ich nicht ganz einverstanden, so sehr diese gelobt werden. Sie sind wie die Literatur, wie das ganze Wesen der Franzosen, etwas coquett.

Sein College. Wenn ich nun die bessern Landschaftsmaler zusammenstelle, so möchten sie ihrem Werthe nach so folgen: Lepoittevin, Gudin, Diday, Schotel, W. Krause, Perrot, Gätke, Achenbach, Ahlbern, Blechen, Kramer, Grieben und Grach.

Maler. Da sind noch viel vergessen, zum Beispiel ...

Flitter. (noch vor der Tränke von Diday.) Eine wunderschöne Landschaft, von der man sich gar nicht trennen kann! Man möchte wahrhaftig ein Ochse sein, um immer drauf zu bleiben. Aber ich habe ganz vergessen, etwas Schlechtes aufzufinden, habe also gar kein Talent zu einem Kunstkenner. Aha, ich habe etwas. Die drei Figuren sind schlecht, die sehen wie Puppen aus.

Wilhelm. Ach, Vater, seh' mal die schönen Blumen!

Buffey. Wundervoll! Da haste mal wieder janz jescheidt jeurtheilt. Von wem sind sie'n? (Er will im Cataloge nachschlagen.)

Hulda. Von den verschiedenen Voelkern, Vater. Sie sind noch immer unsere besten Blumenmaler.

Edeljüngling. (der endlich eine Gelegenheit findet, sie anzureden.) Haben Sie ihnen noch nicht gesessen, Fräulein?

Hulda. (sieht ihn mitleidig an und spricht dann, sich umdrehend, weiter) Aber die Blumenmalerei hat keinen Reiz für mich. Ich weiß wohl, daß ich mit meinem Geschmacke gegen die Theorie der Malerei sündige, welche gerade diejenigen Gegenstände für die besten hält, in denen schöne Farben wirken können, das schadet aber nichts. Kämen die Blumen in irgend einer hübschen Einkleidung, so könnten sie mich ansprechen, solche ganzen Blumenstücke nicht.

Buffey. (im Kataloge blatternd.) Hör'n Se mal, Herr Flitter, nu hab' ick schon en paar Mal bei schöne Bilder den Namen Herdt gefunden, des scheint en ausjezeichneter Maler zu sind. Des is Allens so jeputzt, so blank, so hübsch, so wie aus't Ei jepellt.

Flitter. Ja wohl! Namentlich würden sich solche Werke sehr gut auf Theebrettern machen.

Buffey. Ja, des is wahr, man möchte immer Kuchen dazu essen.

Hulda. Vortrefflich, lieber Vater! Herdt's Malereien sind so wie die Clauren'schen, ohne Tiefe, ohne Lebensmark, überaus sinnlich, durch lauter Aeußerlichkeiten kitzelnd.

Buffey. Wart't mal, hier sind zwee Concerrenzbilder, wie ick eben jelesen habe: Jacobs Trauer um Joseph, seinen Sohn, eens von Rosenfelder un eens von Cretius. Des von Cretiussen is jekrönt, des heeßt nämlich mit Kies, nennt man des.

Flitter. Ich weiß nicht, warum es nicht heißt: Jacobs Trauer um seinen Sohn Joseph? Warum erst Joseph und dann seinen Sohn?

Buffey. Ja, des is mir ooch gleich bei det Bild aufgefallen. Komm' her, Willem, ick wer' Dir Allens erklären. Der Mann mit die weiße Haare, des is Jacob, der wohnte im Lande Canaan, wo Milch und Honig fließt, des heeßt damals, nach Moseffen, jetzt nich mehr.

Wilhelm. Ach ja, Vater, die Jeschichte kenn' ick!

Buffey. Des schadt nischt, ick wer' Dir des Bild erklären. Sehste, der Jacob war Viehmäster in das Land, un hatte 'ne Masse Kinder, un unter andern ooch eenen, Namens Joseph, der immer

seinen Droom erzählte, wat an nu für sich langweilig is, un nachher noch durch eenen Droom, den er auslegte, en Jetraide-Minister wurde. Den Joseph nu, den verkauften seine Brüder vor zwanzig Silberjroschen; sie hatten nämlich 25 jefordert, un vor 20 ließen sie ihm. Un zogen ihm seinen neuen bunten Ueberrock aus, den ihm sein Vater jeschenkt hatte, un stippten ihn das Habit in eenen Jiegenbock, der jeschlacht war, un schickten des ihren Vater mit en Compelment, un ob des Josephen seiner wäre. Nu sehste hier, Jacob erkennt die Uniform von seinen Joseph, un reißt sich aus Schmerz die Kleeder vom Leibe runter. An de Seite sitzt der kleene Benjamin in Deinen Alter, un frägt uf jüdisch Wie so! weil er noch keenen Bejriff von die Geschichte hat.

Flitter. Wir werden später auch noch dasselbe von Isidor Kleine sehen, worauf ich mich freue, denn Kleine hat ein großes Talent.

Geheimerath. Zwei hübsche, aber keinesweges ausgezeichnete Bilder. Man fühlt zum Beispiel das Bedürfniß, sie größer zu sehen. Jacob's Schmerz kommt so wenig zum Vorschein, wie ihn ein mittelmäßiger Schauspieler darstellen würde, bei dem man immer helfen möchte. Verzeichnet ist auch Manches, z. B. der Arm da! Was recht geistreich von Cretins, ist, daß er das Zerreißen des Kleides

nur als eine damalige Ceremonie aufgefaßt hat. Jacob wäre uns sonst als ein Wüthender erschienen.

Rittmeister. Sehr recht, obschon es eigentlich gleichgultig ist, wie uns Jacob erscheint.

Geheimerath. (lachelnd) Sehr gleichgültig. Man sollte bessere Aufgaben stellen, aber man hat sehr viel Beispiele, daß sachverfahrene Künstler aus den einmal gewonnenen Gedankenkreisen nicht hinaus können. (leise dem Rittmeister in die Ohren) Und nicht nur Künstler.

Rittmeister. Haben Sie die kleinen Bilder von Hosemann gesehen?

Geheimerath. Gesehen, und mich herzlich darüber gefreut. Hosemann, ein trefflicher Characteristiker, faßt seine, meist dem Volksleben entnommenen Gestalten, sehr richtig auf, und giebt sie treu und witzig, sauber ausgefuhrt wieder. Pistorius hat dieses Mal weniger gute Sachen geliefert; wie weit aber dieses Genre, und die Vertreter desselben kommen können, beweist uns Adolph Schrödter mit seinem Falstaff am besten, den wir uns nachher noch ein Mal ansehen wollen. In der Malerei freut sich jeder Kunstkenner über dieses Genre, über die witzige Auffassung und characteristische Darstellung des Volkslebens, während sie in der Dichtkunst noch von manchen Schwachköpfen nur gnädig belächelt werden. Das ist aber ächt menschlich, Dies

für kleiner und Jenes für größer zu halten. Nur Menschen, der Einbildung Thoren und des Irrthums Knechte, thuen das, während Klein und Groß gewiß in dem Wörterbuche Gottes fehlen. Ob dem Schmetterlingsflügel ein Stäubchen entfällt, oder eine Sonne erlischt, das sind dem Unendlichen gleich große und gleich kleine Begebenheiten. Er hat die Haare auf unserm Haupte gezählt, sagte der weiseste und beste unter den Menschen.

Rittmeister. Schöne Worte und wahre Worte. Das kommt aber Alles daher, weil wir zu gelehrt geworden sind. Je mehr dieser gelehrte Kram dieser übergelehrten Welt zunehmen wird, je mehr wird der natürliche Verstand zu Grunde gehen. Wir bringen menschlichen Aberwitz an die Stelle der göttlichen Kraft. (Sie setzen sich und philosophiren.)

Buffey. (Steht vor einem Bilde und stöbert im Catalogo) 358. Der verlorne Sohn, in Düsseldorf gemalt, von ....

Flitter. Was! Hat Düsseldorf seinen Sohn verloren!

Buffey. Ne, ne, keene Witze! Hier is man blos, damit man urtheilt. (er liest weiter) Von Eduard Ihlée. Sehste, Willem, des is ...

Flitter. Der verfrorne Sohn un die usgethaute Tochter.

Puffer. Aber, entschuldjen Sie, Herr Flitter, Sie werden mir böse machen. Sehste, Willem, des is der verlorne Sohn, wie er ebend wiederjefunden wird. Er war nämlich ein Rumdreiber, en liederlicher Junge, nennt man des. Sein Vater hatte ihn en Pfund mitjejeben, un damit sollte er wuchern, aber der Junge hatte keene Lust zum Wuchern, un weil des en äußerst seltener Fall war, so wurde der Vater eeklich und verfluchte ihn. Nachher wird der junge Mensch wieder besser, un sein Vater verzeibt ihn. Im Hinterjrunde kommen de Schaafe angesprungen un wundern sich.

Flitter. Hier ist eine Ziegelei nach der Natur von Hummel. Diese Ziegelbrennerei läßt einen sehr kalt, und man weiß nicht, ob's am Gegenstande liegt oder an der Ausführung.

Puffer. Ick möchte ooch jerne 'ne Ziejelei haben, des bringt viel ein.

Flitter. Sie können sich ja auch eine malen lassen. (sich fortwendend.) Was ist das? Ein Scheerenschleifer und ein hübsches Mädchen von Carl Schmidt. Recht hübsch gemalt, aber kein Humor

drinn. Das Mädchen steht so nichtssagend da; der Scheerenschleifer sollte ein wenig ungeschliffen sein.

Hulda. Wir wollen etwas schneller gehen; es ist schon spät.

Dirigent. (zu einem mehr hinter als neben ihm gehenden Herrn.) Schlagen Se mal nach, von wem hier is des Gemälde. Bei Jott, schöne Frauenzimmer, ich möcht' se alle haben vor meine Sammlung.

Der Herr. Odalisken von Julius Schoppe.

Dirigent. Wenn Se zu haben sind, will ich se ufstellen lassen bei mir, die Obelisken. Schön jemalt, bei Gott, schön jemalt! Nich wahr, Sie freuen sich auch drauf.

Der Herr. (sehr demüthig.) Ich erlaube mich, zu sagen, daß ich mich nicht viel daraus mache.

Dirigent. Können Se's beschwören?

Der Herr. (schnell.) O ja!

Dirigirt. Na na!

Hulda. Diese beiden Kinder von Eduard Magnus sind überaus reizend. Das ist lebendig, wahr und schön, das Bild! Es gehört unstreitig zu den besten auf der Ausstellung. (Sie gehen weiter.)

Flitter. Hier ist eine Herbstlandschaft im

Nebel, von Schoenbeck. Man kann sehr wenig sehen von der Landschaft. Der Nebel ist etwas stark. (er betrachtet das Bild näher.) Schade, das nicht etwas mehr Nebel gemalt ist!

Buffey. (geht auch näher.) Ne wirklich, janz nu jar benebelt. Sehn Se, Herr Flitter, des jefällt mir nu, so was! Des is aparte, nennt man des!

Flitter. Himmel, was ist das?

Buffey. Warten Se mal eenen Dojenblick, ick wer' mal jleich nachsehen. (er liest.) Des is 'ne Viral-Zene und des eine Reiterjruppe von Rundstedt. Herrjees, von die Offiziere muß ick schon en paar irgendwo jesehen haben!

Flitter. Ja, die Portraits sind gut, aber die Pferde und die Hunde sind wie aus einzelnen Holzstücken zusammengeleimt. Wenn eins von diesen Pferden es wagt, seine Stellung zu verlassen, so fällt's auseinander, und adieu Pferd! Kein Königreich für solch ein Pferd! Keinen Sechser! Und dieser Schatten! Es wäre besser gewesen, es säßen lauter Peter Schlemihls auf den hölzernen Pferden. Man sollte glauben, es hätte irgendwo an Licht gefehlt, wenn man diese Schatten sieht, aber Schatten giebts einmal nicht ohne Licht. Ständen die Reiter besser in Ordnung, so würde man das

Ganze für ein Carousel halten. Und diese Hunde! Ich hoffe wenigstens, daß für diese Insecten keine Steuer bezahlt wird.

Hulda. Aber die Portraits sind wirklich gut. Und die Verkürzung dieses Pferdes ist auch gelungen. Ich hoffe doch, daß sich dieser Maler noch tüchtig ausbilden wird, was ich wieder bezweifle, wenn ich annehme, daß er vielleicht nur Complimente über seine Arbeit hört.

Referendarius. Sehr wahr, mein Fräulein. Unsere Maler würden bei weitem schneller fortschreiten, wenn eine scharfe und verständige Kritik sie leitete. Die Herren Rezensenten in den Zeitungen aber sind so milde wie Zuckerwasser, und der in der Spenerschen schreibt obenein mit außerordentlicher Unkenntniß der Sache.

Buffey. Seh' mal, Willem, hier is Luther, der Mann, der de Bibel übersetzt hat, un der erste Mönch, der sich 'ne Frau jenommen hat, un der sich jejen den Papst widersetzt hat. Vorher haben nämlich schon Mänche Frauen jehabt, aber Mönche noch nich. (zu Flitter.) Was sagen Sie zu den Witz?

Flitter. (lacht.) Herrlich! Beinahe eben so gut wie das Bild. Treten Sie einmal hier näher heran, Fräulein, das Gemälde ist der Mühe werth.

Sehen Sie, diese wunderbare Gestalt stellt nämlich den Reformator und Dichter Herrn Martin Luther vor, wie der Hauptmann Fronsberg eben zu ihm äußert: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst einen schweren Gang!" Wie vollendet, wenn man auch alle anderen Personen mißlungen nennt, ist das ausgedrückt, daß Luther einen schweren Gang geht. Wer diesen Luther sieht, dem wird niemals einfallen, daß er einen leichten Gang gegangen ist.

Hulda. Aber, Vater, wir müssen jetzt wirklich bald nach Hause, und haben noch den Falstaff von Schrödter und die beiden Mönche von Schorn anzusehen, von denen so viel gesprochen wird.

Bussey. (zieht seine Uhr.) Ja woll, ick habe hellischen Appetit, et muß schon uf Drei jeben. Ach ne, et is erscht funf Minuten über halb Zwee. Mein Magen jeht vor.

Wilhelm. Vater, ick kann et nich mehr aushalten vor Hunger!

Bussey. Denn eße!

Wilhelm. Ick habe ja nischt! (er fängt an zu weinen)

Bussey. Wenn De plinst, wer' ick Dir jleich 'ne Knallschoote jeben! daron wirste denn woll satt werden!

Flitter. Junger Herr Bussey, ich würde Ihnen hier (er zeigt auf ein Bild.) dieses Austernstück mit dem Käse und dem angeschnittenen Milchbrodte vorschlagen, aber es ist nicht zu verdauen. (Sie gehen weiter.) Ach, sehen Sie, Fräulein, hier diese Wasserfahrt von Schütze. Wenn man die Personen hier betrachtet, so glaubt man, der Verfertiger müsse Talent zur Landschaftmalerei haben, und sieht man die Landschaft an, so glaubt man, der Verfertiger müsse vielleicht Figuren sehr gut malen.

Rittmeister. Hier ist ein Bild von Esperstedt. König Konradin und Friedrich von Baden im Gefängniß zu Neapel. Ein vielversprechendes Talent, dieser Esperstedt. Man sieht aus allen seinen Bildern, daß er vom Eifer für die ächte Kunst beseelt ist.

Geheimerath. Ich habe seine früheren Bilder mit vieler Freude gesehen, und auch dies hat sehr viel Gutes, z. B. die Figuren im Hintergrunde, den unheilschwangeren Ausdruck derselben, die ganze Anlage, die saubere Ausführung, auch die Stellung der beiden Gefangenen. Aber ihre Gesichter sind nicht gelungen.

Flitter. (vor dem Bilde von C. Schorn: Mönche und Soldaten in einer Schenke Karten spielend.) Hier hält

das Opferthier ermüdet still und freut sich. Das ist wahrhafter Humor! Die obligaten Gesichter der beiden Mönche sind so impertinent ernsthaft, daß man sie nur fünf Minuten anzusehen braucht, um in ein Zwerchfell erschütterndes Gelächter auszubrechen. Wer solch eine mönchische Ernsthaftigkeit malen kann, die so außerordentlich wahr ist, daß sie zum Lachen reizt, der ist schon ein bedeutender Humorist und ein eben so bedeutender Künstler. Und sehen Sie nur, Fräulein, die großen Ohren, wodurch Schorn die Mönche vor weltlichen Geschöpfen auszeichnet, und sie doch wieder weltlichen Geschöpfen ähnlich macht. Zur Seite des Einen liegt ein Stück Wurst und eine Zwiebel; das feiste Mähren neben dem Jammer, vortrefflich! Und die Wurst in ein Blatt aus einem alten Gebetbuche gewickelt, ha, ha, ha! Und grade drei Finger hebt der Eine auf, um dem Andern zu zeigen, was er spielen soll, gerade Drei! Wie sinnig, wie witzig!

Hulda. (ihm Beifall nickend.) Und seher Sie daneben den jungen markigen Krieger, das volle, thatkräftige Leben zur Seite des schlaffen Isolirens. Und mit welchen Augen ihn sein wunderschönes Mädchen betrachtet! Nicht süßlich sentimental, aber doch voll inniger Liebe, so deutlich ausdrückend, daß

all' ihr Hoffen und Wünschen und Vertrauen in diesem einzigen Manne liegt. Welch poetischer Gedanke, diese irdische Liebe neben diesen entsagenden Halbmenschen; wie warm die erstere emporgehoben, und wie die Letzteren durch sich selbst verhöhnt!

Referendarius. Ein außerordentliches Bild

Buffey. Sehen Se mal, da hinten, den Wirth; der is ooch höchst komisch, der Kerrel! Der Spitzbube legt de Hand uf't Herz un schwört, det sein Wein nich getauft is, un man sieht et an de Soldaten, det er doch componirt hat, un zwar nach Noten, nennt man des.

Geheimerath. Ich kann mich nicht satt sehen an dem Bilde, lieber Rittmeister. Es ist voller Schönheit, Geist und Witz; die Mönche, die Soldaten, das Mädchen, der Wirth, alle so in sich selbst vollendet, alle scharf characterisirt und doch so humoristisch und geistreich zum Ganzen verschmolzen! Sehen Sie, Rittmeister, dieser Schorn und dort Schrödter sind Maler, die, wie ich vorher meinte, eingreifende Momente und Objecte nach ihrem innersten Wesen und allen ihren Perspectiven hin geistig durchdringen, und sie zur höchsten Stufe der Anschauung bringen.

Flitter. Und nun zum Sir John Falstaff

(Sie wenden sich zu diesem Bilde. Nach einer Pause.) Bei meiner Treu, das ist Falstaff. Wenn das nicht Falstaff ist, so will ich in vierzehn Tagen kein Glas Sekt trinken und keinen Kapaun essen, bis ich zusammenschrumpfe, daß mich ein Schneider durch ein Blasrohr umwehen kann. Falstaff ist es, und so humoristisch, als ob er sich selbst gezeichnet hätte! Der Stuhl, worauf er das eine Knie legt, bricht zusammen unter dem gewichtigen Manne, unter dem heldenmüthigen Ritter, der da wünscht, alle seine Feinde würden zu einem schmackhaften Pudding verarbeitet, damit er sie mit einem Male vernichten kann, und nachher Zeit gewönne, seinen Leichnam zu mästen, damit die Würmer ein Mal ein ordentliches Stück Fleisch bekämen. Er betrachtet das halbe Dutzend Rekruten, das bischen Futter für Pulver, und schneidet über ihre verachtungswerthe Constitutionen ein Gesicht, als hätte er eben reines Brunnenwasser trinken müssen. (Niemand von den Umstehenden spricht, weil sie Stitter's Begeisterung ergötzt.) Sein Wamms ist begossen mit Sekt-Flecken, als wäre sein Maul eine immer beschäftigte Dachrinne und er selbst das alte Gebäude darunter, in welchem die Faulheit zu ebener Erde, das Laster in der Belle-Etage, die Feigheit im dritten Stocke und der Humor, die Lüge und die Schlauheit im Dache wohnen. Und geschmückt ist dies Wamms, das nur

Schlachten zwischen Messern und gebratenen Thieren und mit Kugeln aus Kork sah, mit einer rosarothen Schleife von seinem Dortchen, die so tugendhaft ist wie ein Spucknapf. Hinter ihm steht sein kleiner Page, der sich das nette Schwerdt seines umfangreichen Herrn betrachtet, ein Schwerdt, wie es wenige giebt, blank geputzt von der Menschenliebe seines Führers, frei von aller Blutschuld, nur gebraucht zum Drohen, als Spazierstock in heißen Tagen, oder gegen einen bellenden Hund, von dem befürchtet wurde, er wolle ein Stück des theuer erworbenen Fleisches umsonst an sich bringen. Dort hinten im Bureau sitzt der weise Friedensrichter Schaal, der mehr Verstand in seinem kleinen Finger hat, als — in seinem Kopfe, und der als Friedensrichter derselben Meinung ist wie sein Bekannter, der Ritter Fallstaff, daß nämlich alle Leute klüger sind als Berthold Schwarz, der doch das Pulver erfunden hat. Hinter ihm steht sein Vetter Stille, sein College im Amte; nur darum kein Schaf, weil er keine Wolle giebt, und sich so langweilend über Alles in der Welt, daß er vor Langeweile nicht schlafen kann. — Links von diesem stillen Stille sitzt der Einzige, der den Humor dieser Scene fühlt, wahrscheinlich Schrödter selbst; rechts aber sitzt ein Beamter, der so ganz und gar Beamter ist, daß

man sich über ihn, und über ihm wälzen möchte vor Lachen. Er hat sich so eingeschrieben, so festgearbeitet, als sei er gar kein apartes Wesen mehr, sondern gehöre zum Schreibepulte. Der Mann schreibt sicher für Diäten, und wird sich den Magen auch nicht verderben. — Und nun hier das halbe Dutzend Rekruten, Futter für Pulver und zu den schlechten Wortwitzen Sir John Falstaffs. Vorne an, so unglücklich wie möglich, Herr Warze, so verwachsen, so häßlich, so rothbehaart, so einer Warze ähnlich, daß gar kein Schwerdtstreich, keine Kugel, sondern nur ein sympathetisches Mittel dazu gehört, ihn von dieser Welt zu verbannen. Wenn man den Kerl mit dem Safte eines unreifen Apfels benetzt, so verfault er mit dem Apfel in gleicher Zeit. Hinter ihm, seine herrliche Statur zeigend, steht Schimmelig, den Falstaff, eben weil er schimmelig ist, noch zu guter Zeit verbrauchen will, und über welches Wortspiel Herr Schaal, der Friedensrichter, ungemein erfreut ist. Schwächlich, der Frauenschneider, ist auch keinen Schuß Pulver werth, das heißt für den Krieg, denn als Schrödter'sche Arbeit ist er unbezahlbar. Ach, und da ist Bullenkalb, der Glockenläuter, der einen furchtbaren Schnupfen und Husten und gräßliche Zahnschmerzen hat, vielleicht nur für heute, und der Herr Jesus schreit,

als er hört, daß er mit in den Krieg soll, wohl wissend, daß Jesus als Mittelpunkt seiner Religion die Liebe zum Nächsten aufstellte.

Hulda. (lächelnd) Sind Sie nun fertig mit ihren Exclamationen, lieber Flitter? Man kann gar nicht dazu kommen, auch seine Freude über das Bild auszusprechen.

Referendarius. Ich finde nur Eines dagegen zu erwähnen, die Gesichter scheinen mir alle nicht national gehalten, sondern ächt Deutsche zu sein.

Flitter. Und noch Etwas. Falstaff hat keinen Sekt zur Hand. Es läßt sich nicht annehmen, daß der ehrenwerthe Ritter Sir John eine solche Rekrutenmusterung ohne eine geistweckende Flüssigkeit unternommen.

Buffey. Un nann is et genug, nu kommt, sonst kriejen wir keen Mittagbrod. Die Kunst is recht jut, aber wenn der Kälberbraten anbrennt denn is et ooch nischt. (Sie gehen.)

Referendarius. (leise zu Hulda) Nehmen Sie mir nicht meine Ruhe mit, liebenswürdiges Fräulein. Geben Sie mir wenigstens die Hoffnung, Sie wiederzusehen. Wann darf ich wohl darauf rechnen?

Hulda. (ohne ihn anzusehen, zu ihrem Vater.) Lieber Vater, heut über vierzehn Tage wollen wir wieder hierher gehen, nicht wahr?

Buffey. Ja, ja, man jetzt rasch! Komm', Willem, faß' mir an, det De mir nich abhänden kommst. Der arme Junge hat scheene hungern müssen um die Kunstausstellung.

Gedruckt bei C. Feister.

Herr Buffey

in der

Berliner Kunstausstellung.

Ein Lebensbild

von

Ad. Brennglas.

Zweites Heft.

Berlin, 1838.

Plahn'sche Buchhandlung.

(Louis Nitze.)

Adolph v. Glasbrenner

Sächsische
Landesbibliothek
01. AUG 1976
Dresden

G

Vor dem Akademie-Gebäude.

(Regen und Sturm.)

Flebbe. (Kutschenöffner, steht mit seinem Collegen Soffielsky unter dem Portal und reibt sich die Hände.) Brrrr, is det en Wetter! Vor so'n Wetter lieber gar keens! Nu rejent et schon zwee Stunden angschwiet, un immer naß. Ick bejreife jar nich, Soffielsky, wie sich det der Himmel untersiehen kann, da dadrüben Petippjehren sein Baromeeter blos uf veränderlich zeigt! Brrrr! Aaaach! Ne, aber det Eeklichste is der Sturm; dieser Zephyr schmeichelt sich wirklich einiger Kühlung.

Soffielsky. Ja, det is ooch keen Zephyr mehr, det is schon en Zefünfe. Seh' mal ruf, wie der Himmel aussieht: jrade wie 'ne Waschlappe! Ne, wenn blos auswendig so'n Wetter is, da kann man sich wirklich so eenen vornehmen Schnuppen zuziehen, mit de Aussicht uf Jrippe.

(er zieht seine Branntweinflasche aus der Jacke.) Wenn man nich inwendig ooch naß un in'n Sturm is, denn is et nich auszuhalten. Erloobe mal, lieber Bruder, det ick mir hier bei Pommeranzkens en bisken verweile. (er trinkt.)

Flebbe. (ihm zusehend.) Du, hör' mal, zieh' det Jeschäft nich zu sehr in de Länge, hörste? Du verbeddersi Dir mit de Pulle un findst hernachens am Ende nich wieder raus. Aber Soffielsky! Ne, ick habe Dir bis jetzt immer vor'n miserabeln Kerrel jehalten, aber det kann Dir keen Mensch absprechen, eenen juten Zug hast De. (nimmt ihm die Flasche fort.) Entschuld'je, det ick abnehme, wir sind schon über't letzte Viertel.

Soffielsky. Nu wird der Kerrel schon bei hellem lichten Tage mondsüchtig. (sieht ihn trinken.) Ach! Na hör' mal, Flebbe, Du scheinst ooch jrade keene Langeweile dabei zu empfinden. Wenn De so fortfährst, so wirste 'ne Aufenthaltskarte gebrauchen.

Arzt. (seinen Regenschirm schließend und sich säubernd.) Nein! ist das ein Wetter! (Er steigt die Treppe hinauf.)

Liborius. (Arm in Arm mit seiner Frau.) Brrr! So, liebe Frau, nun gieb mal diese Arm-seligkeit auf; laß' Deinen Schutz los, damit er den Schirm zumachen kann. Hier hört diese Spannung auf So, nun laß' uns zu der wahren Kunst empor-

steigen, Ausstellungen wird man doch immer machen. (Sie steigen hinauf.)

Professor. (sehr groß und immer lächelnd, geht mit weit vorgestreckten Knieen. Er zieht sein großes buntes Schnupftuch hervor und trocknet sich damit nur die Stiefel ab. Lächelnd zu seinem Begleiter) Per aspera ad astra. (Er steigt, mit einem Schritte immer drei Stufen nehmend, hinauf.)

Flitter. (zum Referendarius Jus.) Prächtiges Wetter! Je trüber der Himmel, je heiterer wird meine Seele. Es liegt etwas sehr Wohlthuendes in dem sogenannten schlechten Wetter: stellen Sie Fürst und Handlanger auf die Straße, sie werden Beide gleich naß. Nun, kommen Sie nicht mit hinauf? Ah, ich wittere Morgenluft! Die Morgenluft einer dämmernden Liebe. Sie warten auf die holde Hulda; Sie wollen huldigen. Den Instructions-Termin in Sachen Amor contra Freiheit haben Sie vor vierzehn Tagen abgehalten; heute ist schon Audienztermin, das geht ungewöhnlich rasch. Nehmen Sie sich vor Zeugen in Acht. Gute Nacht, verliebte Gerechtigkeit, blind wie Amor. Auf Wiedersehn in einer andern Welt. (Er springt hinauf.)

Baron. (äußerst phlegmatisch und mager. Er beginnt seinen Regenschirm zuzumachen, während welcher Beschäftigung zehn Minuten verfließen; zu seinem Freunde.) Sehr ein unbequemes Wetter. (Er streckt beide Arme vor sich hin und reckt sich auf diese Weise.) Ich hätte mir

einen Fiaker kommen lassen, aber der Gedanke an das Einsteigen hat mich davon abgehalten. Jetzt die Treppe hinauf! Unser Zeitalter hat so vieles Lebenaufhaltende mit Dampf und Eisenbahnen vernichtet, aber das Nächste, die Treppen, hat es unberücksichtigt gelassen.

Flebbe. (ihm nachschauend, zu Schnelsky.) Du, Schnellläufer hat der ooch nich studirt!

Buffey. (fährt mit Hulda und Wilhelm in einem Fiaker vor.) Nanu mal stille! Wirste woll sitzen bleiben, dummer Junge, oder ick fange de Kunstausstellung jleich mit en'n Katzenkopp an, Stillleben nennt man des. So, Kutscherken, hier haben Se acht Silberjroschen, mehr macht et nich, so hat et in de Zeitung jestanden, un des is ooch jenuch. Nu wär' et mit det Droschkenwesen recht jut, man blos beßre Wagen müßten sind, un schneller jefahren müßte werden.

Kutscher. Aha, ooch noch!

Buffey. Ja woll! (steigt aus.) Ach, seh' da, Herr Jus! Sie ooch hier? Na, det is wahr, des is en merkwürdijer Zufall, deß Sie heute in des Wetter jrade ooch hierher kommen. Na, des is mir lieb, nu können wir wieder zusammen urtheilen, rezensiren nennt man des. Ach so, Sie wollen meine Dochter unter Ihren Schirm führen, na schöneken, denn wird se nich naß.

Hulda. Guten Morgen, Herr Referendarius! In so schlechtem Wetter! Sie müssen ein großer Kunst-Liebhaber sein.

Referendarius. Mir scheint die Sonne.

Buffey. Ihnen scheint de Sonne? Ja, det jloob' ick, deß se Ihnen blos scheint, denn mir rejent et, un zwar doppelt, weil Sie mir das Wasser von Ihren Parezoll jrade in's Jesicht drippeln lassen. Erlauben Se mal en bisken, det der Willem nich runterpurzelt; jehen Se man immer mit Hulda'n voran, wir kommen jleich nach.

Soffielsky. (auf den Referendarius zeigend) Na nu haben wer doch hier jestanden, un uf'n Wagen jelauert, nu jreift uns des Modenkupper ooch noch in't Handwerk. Seh' mal, wat er ihr vor'n Blick an den Kopp schmeißt. Der schnürleibije Jüngling is verliebt wie'n Stint.

Flebbe. (ruft dem Referendarius nach.) Hör'n Se mal, Sie da, Herr Jraf! Sie haben sich Ihren eenen Stiebel schief jeloofen! (Der Referendarius wird purpurroth, Hulda spricht weiter, als habe sie nichts bemerkt.) Et is nich wahr, aber et ärgert ihn, un Rache muß sind, sagt Klopstock.

Soffielsky. Du, übrijens können wir doch am Ende noch eenen Jroschen verdienen. Da kommt der Herr mit seinen Sohn aus de Droschke, den wer ick mal anleuchten, ob wat bei ihm zu finden

is. (zu Puffey, die Hand aufhaltend.) Ach, hör'n Se mal, juter Herre, wir haben wollen die Droschke ufmachen.

Puffey. (erstaunt.) Wie so?

Flebbe. (ebenfalls die Hand aufhaltend.) Ja, aber der junge Herr da kam uns in de Quere. Een Iröschken, lieber Herre, eenen lumpijen Iroschen! Wir haben heute noch keener nischt verdient, un sind Jeder unsre Zwee.

Puffey. (böse.) I was! Ob Sie Jeder Eener sind oder Zwee, was jeht des mir an? Jedhan haben Sie mir nischt, un davor, deß Sie blos sind, davor jibt Ihnen keen Mensch wat, un ick ooch nich. (er geht weiter.)

Soffielsky. (neben ihm.) Ach sehn Se, bester Herre, schlagen Se uns Des doch nich so drocken ab, es is ja heute so'ne feuchte Witterung. Un Sturm is ooch, un ick habe heute zufällig meine Lankinghosen anjezogen, weil ick keene andern habe.

Flebbe. (an der andern Seite Puffey's.) Eenen Iröschken, bester Herr Jutsbesitzer! (zu Wilhelm.) Junger Herr Junker, bitten Se doch Ihren Herrn Vater, daß er uns von Ihre Erbschaft einen Iroschen abjibt, die Bauern bringen ja des Allens wieder in.

Puffey. Stille! Laassen Sie mir! Verführen Sie mir des Kind nich, an so was zu denken!

Soffielsky. Sehn Se, bester Herr, ick habe vier bis fünf Kinder zu Hause, un meine Frau hat schon seit siebzehn Jahre den Schnuppen.

Buffey. (höchst ärgerlich.) Kotz Schockschwe .. na, ick sage doch, des is nu Verjnügen, nennt man des! (er nimmt eine Handvoll Geld aus der Tasche und sucht einen Groschen heraus.) So, da!

Hulda. (oben auf der Treppe.) Aber, Väterchen, wo bleibst Du denn?

Buffey. Da bin ick schon. Ich habe man da unten blos noch en Biergeld an die beeden Kerrels jeben müssen, die uns de Droschke haben ufmachen wollen.

In den Sälen.

Flitter. Aha, da springt einem wieder Madame Judith entgegen: expreß gemalt für die Kunstausstellung, sich und ihre That präsentirend wie eine Wachsfigur. Hier ist zu sehen Madame Judith mit dem Kopfe des Holofernes: Entrée à Person 5 Silbergroschen, Kinder zahlen die Hälfte!

Hulda. Hier links sind ja neue Gemälde angekommen; lassen Sie uns diese betrachten.

Buffey. Warte mal, hier 901, des muß ich mal sehen, was des vorstellt.

Referendarius. Ein Schwerdt nebst Staffage.

Buffey. Ne, Jott bewahre! (lesend.) Friederike Ziemßen, Jägerstraße Nummer 36. „Ein alter Ritter, der seinem Töchterchen von seinen Heldenthaten erzählt, indem er auf die aufgestellten Fahnen und Waffen zeigt. Oelgemälde, eigene Idee."

Flitter. Eigene Idee! Die Idee wird der Malerin sicher Niemand abstreiten, aber die Ausführung derselben jeder unpartheiische Kritiker. Der alte Ritter sieht wie ein alter Posamentier aus, der seit vierzehn Tagen nichts als Mehlsuppe gegessen hat.

Eine vornehme Dame. (steht vor dem Bilde 1139: Der junge Tobias, welcher seinem Vater die Augen heilt, von Jacob Bachta in Coblenz. Sie sieht durch die Lorgnette und spricht mit süßer Stimme.) Gott, welch ein schönes Bild! Welche Technik, welche Proportion! Wie schön diese moralische Handlung aufgefaßt!

Buffey. Willem, det is nämlich Tobias, den eine Schwalbe die Oojen verdorben hat, un wie ihm nu sein Sohn mit Salbe operirt nennt man des.

Liborius. Der wird große Augen machen, wenn er mit einem Male sieht, daß er sehen kann.

Flitter. Wohl ihm, daß kein Spiegel gegenüber hängt; wenn er sich und die andern Ge-

stalten sehen müßte, und er hätte Geschmack, er riefe die Schwalbe wieder. Die Kerle sehen alle wie Judengespenster aus, die zum Christenthum übergehen wollen, wenn sie wieder Leben bekämen.

Hulda. Aber, lieber Flitter, nicht so hart, nicht so grausam!

Flitter. Ei was, ich will streng sein, liebes Fräulein! Es sind so unzählig viel schlechte Bilder hier, daß ein Mal ein kritischer Hercules mit dem Besen darunter fahren müßte. Zum Heil der wahren Kunst mag sich dieser oder jener Pinsel aus Aerger immerhin ein paar Haare ausreißen, das schadet nichts. (leiser zu ihr.) Ich sollte nur ein öffentliches Organ haben; im nächsten Jahre würden wahrhaftig nicht so viel schlechte Bilder auf der Ausstellung sein. So lange blos Muhmen und Vettern loben, scheut sich Keiner, seine Pinseleien öffentlich vorzuführen.

Hulda. (sich umdrehend.) Ach, sieh' da: Hiob und seine Freunde, von Hübner.

Buffey. Willem, komm' mal her an des, unjeheuer jroße Bild hier: haste in de Schule schon von Hioppen jehört?

Wilhelm. Ja, Vater, aber ick habe't wieder verjessen.

Buffey. Du sollst nischt verjessen, dummer

Junge. Du bist blos en Bürjerssohn, Du dersst nischt verjessen; ja, wenn De meinswejen der Kaiser von Fez un Marokke wärst, denn könntestе was verjessen, aber so nich. Sehste, des is der fromme Hiob, ein jeborner Ilzer, nennt man des, ein steinreicher Jutsbesitzer, den der Satan Allens jenommen hat: Schweine, Ochsen, Kühe, Kälber, Jänse, Enten, Töchter, Söhne, Allens mitenander.

Flitter. Das heißt: Hiob hatte sich wahrscheinlich in eine unglückliche Papierspeculation eingelassen.

Buffey. Ach nich doch, Herr Flitter, wo denken Sie denn hin: Spanien war ja damals noch jar nich erfunden. Also, sehste Junge, nu fängt Hiob an zu plinsen, seine Freunde plinsen mit, er fängt an zu fluchen, seine Freunde werden darüber unanjenehm, er wird sehr krank, aber des schadt Allens nischt, er lobt Jott und bleibt fromm. Un des muß der Mensch, denn kriegt er ooch, wie Hiob, Allens doppelt wieder.

Flitter. Na, nicht immer!

Hulda. Das Bild macht einen vernichtenden Eindruck, so sehr es die Meisterschaft Hübners documentirt. Schmerz und Elend sind so riesenwahr dargestellt, in verschiedenen Nüançen und in Blick und Haltung, daß alle Beschauer fast zu Freunden

Hiobs werden, und dastehen, als gehörten sie noch in den Rahmen des Bildes. Aber warum haben die Düsseldorfer Künstler nichts als Schmerz, und wieder Schmerz, dann etwas Unglück, Elend, Traurigkeit, und wieder Schmerz?

Referendarius. Lessing hat sie vielleicht verführt, aber in Lessing ist es wahr, was Viele von seinen Nachfolgern erheucheln. Er ist ein Dichter, er wählt poesiereiche Momente und Gegenstände, faßt sie nicht nur mit dem naiven Gefühl auf, sondern durchdringt sie eben so scharf mit seinem Verstande, wie heiß mit seinem Herzen. Lessing ist ein Genie, nicht was man so plump Genie nennt, sondern ein Kunstgenie, der braucht keine Rechenschaft über seine Wahl zu geben.

Flitter. Gut, aber die Andern müssen, so sehr Meister Einige von ihnen sind, mit ihrem ewigen langweiligen Schmerz vor die Klinge. Man müßte mal den Herren Düsseldorfern von ihrem Senf ein großes Pflaster auf die Brust legen, daß es ihnen die Melancholie aus dem Herzen zöge, und ihnen nachher alle Stunden einen Löffel Shakspeare eingeben, damit sie gesund würden. Ach, es giebt eine Gesundheit, die den gesundesten Menschen fehlt, die geistige. Die leiden an philiströser Alterschwäche, Jene an Engbrüstigkeit des Gedankens,

Diese haben einen genialen Rheumatismus, Jene einen perennirenden moralischen Schnupfen, Diese die fromme Gelbsucht, die Andern den Vornehmheits-Schwindel und noch Andere den Cultur-Husten. Die Meisten leiden aber an unverdauten und unverdaulichen Büchern.

Hulda. Ein grosser Theil des Uebels liegt auch darin, daß die Welt im Ernst und in der Traurigkeit immer mehr Tiefe und Schönheit sieht, als in der heitern Laune, im Witz, im Humor. Wer ein ernstes oder klagendes Gesicht schneidet, erscheint den Menschen immer viel bedeutender, als der Lachende. Und von diesem so dummen Vorurtheile sind die klügsten Männer noch befangen. Freilich ist die Welt durch und durch ernst, und überall, wo Rosen blühen, sind Gräber; aber eben deshalb sollen wir uns der Rosen freuen, und die Gräber nur ahnen. Freut sich Gott und Mensch nicht, wenn der knospende, lachende, singende Frühling kommt, zieht ihm irgend Einer den Winter vor?

Flitter. Bravo, mein Fräulein! Die Schönheit im Frohsinn ist unbedingt die höchste. Wir sind Alle so ausgezeichnet arrogante Narren, und alle sogenannte Weisheit, die heute funkelnagelneu gebracht wird, ist schon so viele hundert Mal dagewesen, daß man über sich und diese Welt verekeln

und verzweifeln müßte, wenn man nicht lachen könnte. Ein kluger Mensch, der nicht lachen will und kann, ist ein Brillant ohne Feuer und Farben. Beim ächten Humoristen, wie bei Jean Paul, schimmert trotzdem Tiefe und Ernst immer durch, und wenn sich seine Worte den Bauch vor Lachen halten. Spricht's doch die Natur von selbst aus: ein helllachendes Gesicht hat Thränen im Auge, — und das Herz lacht, wenn uns das Erhabene weinen macht.

Buffey. (vor dem Familienbilde 721 von Julius Schoppe.) Entschuld'jen Se mal, Herr Flitter, wo hat'n das Kind hier seine Knieen jelassen?

Flitter. Das geht mich nichts an, lieber Herr Buffey, jeder Mensch kann seine Kniee lassen, wo er will. Aber der Junge im schottischen Kleide ist sehr geistreich aufgefaßt; er klettert. Die saubere Ausführung des Bildes ist übrigens anzuerkennen.

Hulda. Dieser vereitelte Spaziergang von August von Rentzel hier ist ein hübsches Bildchen. Das Bestürmen einer Droschke bei plötzlichem Regenguß ist wirklich ein komischer Vorwurf, und die Ausführung vortrefflich. Die Figuren sind echt berlinisch. Man hört die aufgeputzte Dame zu ihrem Begleiter sprechen: »Re, Jottlieb, ick derf

noch man eenen Fuß aus de Thüre setzen, denn bezieht sich der Himmel, un wenn ick unterwejens bin, fängt et an zu drippeln un dreescht nachher wie mit Mollen! Det janze Plaisir, wat ick nu habe, is, det mir de Kleeder verdorben sind! Un nu nich mal so'ne verwünschte Droschke, um zu Hause fahren zu können. Na, Jottlieb, Du kommst mir wieder mit Plaisir vor't Dhor!«

Referendarius. (lachend.) Allerliebst, mein Fräulein! Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ein hiesiger, talentvoller Maler, Namens Glüer, ein sehr hübsches Bild: die Tabagiegängerin, eine Art Parodie der berühmten Kirchengängerin von Louis Blanc, vollendet hat. Sie ist ebenfalls sehr aufgeputzt, blickt sehnsüchtig nach der Tabagie, läßt die Kirche rechts liegen, trägt in ihrem Pompadour ein Paar große Tanzschuh und eilt, trotz Regen und Sturm, ihrem Ziele entgegen.

Flitter. Vortrefflich, nun, und ist das Bild nicht hier?

Referendarius. Nein! —

Hulda. Ich finde hier in dieser Kunstausstellung mindestens hundert Bilder heraus, welche Alle zusammen nicht...

Flitter. Nicht fünf Silbergroschen werth sind!

Doctor. Das Mädchen hier von Adolph Henning in ihrem feinen Leinen ist zum Küssen appetitlich, überhaupt Fleisch und Zeug und Alles so kräftig und doch so sauber gemalt, daß man's als ein Musterbild aufstellen könnte.

Kaufmann. Wahrhaftig, sehr schön! Ist es wohl noch zu haben?

Doctor. Bitte um Entschuldigung, nein! Es gehört bereits dem Herrn Consul Wagener, einem ehrenwerthen Mäcen der Kunst.

Bonvivant. (zu seinem Freunde.) Sie, lieber Assessor, drüben Gerold hat frische Austern bekommen. Die Kunst geht nach Brod, lassen Sie uns von der Kunst zu Austern gehen. Die Ausstellung hat immer Reiz für mich, wenn hübsche Mädchen hier sind, aber heute sehe ich fast nichts als Mittelalter, und ich bin modern. Die gemalten Mädchen interessiren mich nicht; ich verlange Wirklichkeit. Ein Vater ist mir der liebste Portraitmaler.

Assessor. Wenn ich auch anders denke, als Sie, lieber Epikuräer, so gefällt es mir doch, daß Sie sich nicht geniren, Ihre Meinung auszusprechen. Wie Viele mögen hier sein, die aus ganz andern Gründen die Ausstellung besuchen, als sich an den Gemälden zu ergötzen! Ja, wie Viele thun hier

und da entzückt, und empfinden nicht mehr dabei, als wenn sie die vierte Tasse Thee trinken.

Bonvivant. Und fragen Sie selbst einmal die größten Kunstkenner auf's Gewissen, nehmen Sie Ihnen den Eid ab, ob Ihnen das Leben selbst nicht tausend Mal lieber ist als die Nachahmung. Eine fröhliche Gesellschaft und ein gutes Glas Champagner ist mehr werth, als alle Kunst und Wissenschaft. Der Mensch ist zur Freude geboren; Arbeit ist Unnatur. Hier zum Beispiel ist ein Fruchtstück von J. Jacob, das ich von allen Kennern, denn ich bin keiner, habe rühmen, lobhudeln, apotheosiren hören. Nun sagen Sie mir, lieber Assessor, wozu nützt das? Kann man eine von den Weintrauben essen? nein, also!

Assessor. Erlauben Sie, mein Verehrter, es giebt ein feineres Genießen als das plumpe mit Zunge und Gaumen und so weiter. Eine fröhliche, geistreiche Gesellschaft mit schönen Mädchen und gutem Wein ist allerdings der größte Genuß, den ich selbst einer trefflichen Aufführung von Mozarts Don Juan vorziehe, was bei mir Alles sagen will, weil ich diese Oper für das genialste, göttlichste Kunstwerk aller Künste, aller Zeiten und aller Nationen halte. Aber der rein physische Genuß ist ein gemeiner, der nur dem Thiere in uns angehört.

Buffey. (vor dem Bilde: Homer und sein Führer, von Johann Wolff.) Seh' mal, Hulda, den blinden Musikanten hier an, der betteln jeht, un den da die Schiffsleute nischt haben jeben wollen. Ick wer' mal nachschlagen. Aha 891, Hoomer und sein Führer.

Hulda. Homer, Väterchen, Homer!

Buffey. Wer is Herr Homer? der is mir unbekannt.

Flitter. Ein alter griechischer Dichter, der wahrscheinlich eine ganze Schule gewesen ist. Das Gedicht: »Wir winden dir den Jungfernkranz« soll noch von ihm herstammen. Die griechische Censur hatte es ihm gestrichen; es wäre also für die Welt verloren gegangen, wenn es nicht ein hiesiger berühmter Philologe glücklicherweise in einem Tabacksladen in Treuenbrietzen als Dütenpapier zu einem Loth Carotten aufgefunden, und in dreizehn Bänden bewiesen hätte, daß es von Homer ist.

Buffey. Is nich möglich! Aber des is wirklich en sonderbarer Zufall, so'n biskeu Homer in Treuenbrietzen zu finden!

Flitter. Ja, unsere Alterthumsforscher haben darin unendlich viel Glück. Sie sollten sich freilich lieber mit nützlichen Gegenständen als mit solchem alten Quark beschäftigen, und ihre Gelehrsamkeit der Gegenwart und dem Wohl der Menschheit zu-

wenden, aber sie thun's einmal nicht. Und nun wird uns noch dazu der fabelhafte Homer gemalt, und noch dazu in einer so ächt treuenbrietzen'schen Auffassung, daß man nur noch wünschte, der große Grieche möchte ein Glas bairisches Bier trinken.

Wilhelm. Ach, Vater, seh' mal die Frau, die Jardinen anstecht!

Buffen. (Sieht nach im Catalogue.) Ach, dummer Junge, det is ja noch eene Judithen, die von Otto Mengelberg! Nu sehn Se mal, Herr Flitter, wat soll ick nu mit den Jungen anfangen! Jloobt der, die Judithen will Jardinen anstechen, hält ihr vor eine Tapziere!

Flitter. Du lieber blauer Himmel, noch eine Judith! Und diese Kopfabsäblerin, die mit ächt jüdischer Courage sich drei Tage und drei Nächte verstellt und den Holofernes für ihre gemeine That besoffen macht, wieder so ideal, so erhaben wie eine Muse, so poetisch genommen wie die Jungfrau von Orleans. Am Ende werden noch die Maler, in ihrer Bettelarmuth an schönen Vorwürfen, die Giftmischerin Gottfried von den verreckten Gespenstern ihrer Opfer umgeben, gen Himmel fahren und unten zwei Apotheker nachschauen lassen, die ihre unquittirte Rechnungen über geliefertes Gift empfahlen.

Hulda. Aber, lieber Flitter, Sie sind heut wirklich ein Tiger von Kritiker.

Flitter. Ein Lamm, wenn Sie mir schmeicheln. Aber, ich wiederhole es: bettelarm sind die Maler an schönen Vorwürfen, bettelarm stehen sie vor der an großen Thaten und Personen so reichen Geschichte, vor der überreichen Welt der Dichterwerke aller Nationen, vor dem unerschöpflichen Reiche der Phantasie! Man darf ein Tiger sein, wenn selbst die bessern Maler Hyänen sind, und todte Interessen aus den Gräbern reißen.

Buffey. (vor dem Bilde 605 von Edmund Rabe.) Sehn Se mal her, Herr Flitter, des is en Bild, was ich mir durch Kies aneijnen möchte, wenn es nich schon den Kunstverein jehörte. (er liest.) »Scene vor dem Rathhause einer kleinen Stadt in Preußen, nach dem Aufrufe von 1813.« Sehn Se, Herr Flitter, Sie waren damals noch zu jung, Sie können des nich so wissen, aber ich sage Ihnen, mir kommen die Thränen in die Dojen, wenn ich an den Enthusiasmus hier in Berlin denke! Keen junger Mensch, der nich mit in den Krieg wollte. Die, die noch zu jung waren, weinten und schrieen, un zogen wenigstens uf de Straße jejen Napoljon. Als es an Jeld fehlte, sammelte jeder Wirth, un Männer un Frauen brachten ihre joldne Trauringe hin, un ließen sich eiserne davor jeben, un wie man

hörte, daß das Lazareth schlecht beschaffen war, da war ein Aufstand in de ganze Stadt. Alles schrie durchenander, lief un sammelte, un jab, was er unter dem Leibe hatte; die Frauen kochten un brachten Essen, die Doctors kriegten Jeld, alle mögliche Wäsche un Betten zujeschickt, un fuhren damit durch de Stadt: ick sage Ihnen, Herr Flitter, des war die schönste Zeit, die ick erlebt habe! Des kann keen Maler wiederjeben, die Thränen von die Eltern, un die Freudenthränen, un den Muth, un die Aufopferung!

Referendarius. Allerdings kann das kein Maler schildern; Eduard Rabe hat deshalb eine kleine Scene aus dieser großen Zeit gewählt und sie recht fleißig und eindringlich gemalt. Der junge Künstler hat auch noch andere Bilder hier, die alle durch Gemüth und Laune und saubere Ausführung ansprechen. Im Ganzen fehlt es ihm aber noch an geistiger Kraft und Sicherheit, an Schwung. Seine Auffassung und seine Figuren sind nichts weniger als poetisch, sondern etwas philisterhaft. Er muß sich aus dem Staube machen, das heißt, über die Berge hinaus, nach Italien, nach Frankreich.

Flitter. Hier ist »die Poesie« von Christian Köhler. (er betrachtet das Bild mit prüfenden Augen.) Die technische Ausführung ist meisterhaft, aber bei einem so würdigen Gegenstande han-

delt es sich großentheils um die Auffassung, um die geistige Geburt.

Hulda. Der Künstler ist wenigstens, so viel sieht man auf den ersten Blick, kein Anhänger der schwäbischen Dichterschule, wie leider die meisten Düsseldorfer sind. Diese Poesie ist gesund, kräftig, voll Leben.

Flitter. Aber sie ist nicht die Poesie selbst, sondern eine fliegende Poetin. Man setze diese Person auf einen Stuhl, und es wird keinem Menschen einfallen, sie für etwas Ideales zu halten. Es ist immer ein gewagtes Unternehmen, das Wesenlose zu gestalten; selbst Raphaels »Poesie«, welche ein Adler in die Lüfte führt, hat mich niemals befriedigen können. Wer kann Begeisterung, Phantasie, Humor, göttliche Liebe und Entsagung alles Irdischen in ein Gesicht legen? Hat die Poesie an sich, wie hier auf diesem Bilde und wie im Raphael'schen, Buch und Griffel? Und wer könnte ohne diese plumpen Attribute ein Wesen hervorzaubern, das jeder Blick für die Poesie aufnähme? Es ist nichts weniger als geistreich und schön von Raphael, daß er die Poesie auf dem größten Raubvogel sitzen läßt; er hätte sie eben so gut von einer Nachtigall in die Höhe ziehen lassen können. Die Poesie bedarf selbst der eigenen Flügel nicht, denn sie ist überall. — Der Pegasus der Griechen, durch den

sie freilich nur mittelbar, nicht unmittelbar die Poesie darstellen wollten, ist doch viel geistreicher erfunden: das edelste, schönste, schnellste Geschöpf, das eben so gut der Erde wie dem Reiche der Phantasie gehört! Ist es nicht schon eine philiströse Idee, in der wir befangen sind, die Abstracta immer durch Weiber verwirklichen zu wollen? — Das schönste Wesen ist das Weib allerdings, aber wäre die Poesie auch innerlich ein Weib, ohne flammenden Muth der Seele, ohne himmelstürmende Geniekraft, wir hätten niemals einen Shakspeare, einen Schiller, einen Göthe, einen Byron und so weiter gehabt!

Hulda. (ironisch.) Ich danke Ihnen gehorsamst, Herr Flitter: Sie sind sehr artig!

Flitter. Es handelt sich ja hier, liebes Fräulein, nicht um Artigkeit, sondern um Wahrheit, und diese Beiden haben sich bis jetzt nur neben Ihnen vertragen können.

Hulda. Ei wie geistreich und wie galant! Das nenn' ich einen Fehler wieder gut machen! Aber ernstlich: wie wollen Sie die göttlichen Kräfte des Menschen und die Tugenden und Leidenschaften verwirklicht wissen, wenn Sie das Wesen der Weiblichkeit verschmähen? Soll die Poesie etwa einen langen Bart tragen?

Flitter. Und warum nicht? Glauben Sie mir, Fräulein, wir sind nur in Vorurtheilen ver

wachsen, und nennen, trotz alles Gedankenlebens und Speculirens, größtentheils noch immer das schön, was Papa und Mama schön gefunden haben. In Kleinigkeiten ändern wir, aber an das Große oder scheinbar Große wagen wir uns nicht, und darum schreitet die Welt so langsam wie ein Berliner Sandklepper vorwärts. Klio hat von allen Musen das bequemste Amt. Wollen die Maler durchaus Abstractes darstellen, so müssen sie Wesen erfinden, nicht dem Weibe das Edle und uns die Laster etc. andichten. Den Geiz, den Haß, den Wahnsinn, den Tod, den Satan, Alles sollen wir die Ehre haben, zu repräsentiren. War die Liebe bei den Griechen nicht ein Knabe, denken Sie nicht an Apollo u. s. w., und müssen Sie mir nicht selbst zugestehen, daß es eigentlich närrisch ist, die Poesie als Weib darzustellen, da sie doch durch und durch männlich ist?

Hulda. Wer aber mit dieser Auffassung hier zufrieden ist, muß das Bild ein Meisterstück nennen. Vieles von Dem, was Sie bezeichneten, ist wirklich in diesem Gesichte zu lesen.

Flitter. Das gesteh' ich gern ein, und mache nur darum so große Anforderungen, weil Köhler zu den bedeutenderen Künstlern gehört. Aber diese Kleider um die idealen Gestalten, und haben sie

auch bis jetzt alle Maler gemalt, sind häßlich und gemein.

Wilhelm. Vater, die Jättin hat doch Flüjeln! Wie macht'n die des, daß sie des Morjens ihre Kleeder anzieht?

Flitter. (lacht.) Da haben Sie's, Fräulein! Eine so natürliche und gerechte Frage, daß sich ihrer kein Mensch in der Welt zu schämen hat.

Buffey. Komm' mal her, Willem! Hier seh' Dir des Bild an! Hier is Abraham mit seine beeden Weiber, wie er sich den Unterjang von Sodumm un Jomorra ansehn, des heeßt nich in't Panorama, sondern wirklich. Die Sodummen un Jomorrakers waren en jottloses Volk un saßen Dach un Nacht bei de Punschbowle, un dhaten noch Manches, wat Dir nischt anjeht. Nu nimmt Jott Schwefel un Pech, un läßt die Stadt abbrennen. Abraham sieht sich des hier mit seine Gemahlinnen an, dhut so jerührt, daß er sich die Knie in de Höhe hebt, aber denkt doch inwendig: na, Du bist noch jung, Du bist erscht hundert und fünfundvierzig Jahr, Dir schadt det nischt!

Flitter. Wieder ein würdiger Vorwurf: Abraham bei dem Untergange von Sodom und Gomorra! Wen soll das langweilige Bild nun ergreifen? Und, mein Himmel, welche furchtbar lange Arme hat dieser ehrenwerthe Herr Abraham? Hat

dem Maler vielleicht ein Advocat oder ein Polizeibeamter gesessen?

Hulda. Und drückt denn das Schmerz aus, die Hände so um das Knie geschlungen. Wär's auch national, edel ist es wahrhaftig nicht.

Flitter. Er reckt sich. Es ist nicht der wirkliche Abraham, sondern der in diesem Bilde und dem kann man's nicht verdenken, wenn er sich ennuyirt. (Sie gehen weiter.) Und hier nun noch, um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen: »Die Tochter des Herodias« von Schadow, dem Director der Düsseldorfer Akademie! Nein, das ist denn doch zu arg! Das Bild ist himmlisch, göttlich, unsterblich, Alles was man will! Ich habe die höchste Verehrung vor diesem verdienstvollen Manne, aber ich habe diese alttestamentarischen Verherrlichungen nun satt, und sehe sie nicht mehr an!

Buffey. (immer im Catalog blätternd und um die Belehrung seines Sohnes besorgt.) Des Bild hier, Willem, des is von'n Professor Remy in de Kochstraße. Es is eine italiensche Fischerfrau mit ihre beeden Bäljer an die Kiste des Meeres, wie se ihren Mann erwart't. In'n Catalog steht zwar Jatten, aber einen Jatten hat blos 'ne Jeheimeräthin, eine Fischerfrau hat einen Mann, nennt man des. Ueberjens, wenn des 'ne Fischerfrau is, denn bin ick en Nachtwächter! Die sieht wirklich

aus wie 'ne Jeheimerätbin, die uf de Redoute jebt, un des Meer is so täuschend jemalt, als ob't 'ne Bettdecke wäre.

Hulda. Der Maler hat poetisch darauf hinweisen wollen, wie viel Tausende schon da unten schlafen mögen.

Buffey. Un hier, Willem, sind zwee Mädchen, die am Sylwester sich kleene Kuklichter anbrennen, un denn abwarten, ob se in diesen Jahre leben oder sterben bleiben. Die Eene muß dran jlooben, des thut mir leid, aber ick kann ihr nich helfen.

Flitter. Eine hübsche Idee, die einer so saubern Ausführung werth ist. Die dreifache Beleuchtung hebt die mystische Bedeutung mehr heraus, und was am schwersten zu malen war, hat Isidor Kleine am besten getroffen. Das Mädchen, dessen Licht erlöscht ist, hat das Ganze nur als Scherz unternommen, ist aber doch plötzlich ernst und nachsinnend geworden, und die Andere freut sich über ihr noch flackerndes Licht, ohne die geringste Schadenfreude auszudrücken. Kleine ist überhaupt ein geistreicher Mensch und characterisirt vortrefflich. Die beiden furchtsamen Kinder auf dem Bilde, »der Slowak auf der Wanderschaft« sind so wahr, daß sie auf den ersten Blick zum Lachen reizen.

Buffey. Sagen Se mal, Herr Flitter, wissen Sie vielleicht, wat die Kreuzer, so †, bei manche Bilder bedeuten sollen?

Flitter. O ja, mein werther Herr Buffey, es soll bedeuten, daß die Bilder noch zu verkaufen sind. — Die Akademie kennt das Künstlerleben, und hat dies darum sehr geistreich durch ein Kreuz bezeichnet.

Hulda. (heimlich zum Referendarius.) Geben Sie Acht, wie ich jetzt unsern Flitter ärgern werde.

Referendarius. Für Andere haben Sie so viele und schöne Worte, liebenswürdiges Fräulein, für mich aber nicht ein einziges.

Hulda. (sieht ihn wohlgefällig an.) Doch! Wenn Sie recht artig bleiben, und ich Ihnen wirklich liebenswürdig erscheine, so sollen Sie ein ganz kleines Wörtchen von mir hören, von zwei Buchstaben, aber mehr nicht. Jetzt zu unserm Flitter! (Sie wendet sich schnell um.) Herr Flitter! Sehen Sie gefälligst ein Mal hier her, hier ist ein wunderschönes Bild von Zimmermann in Düsseldorf.

Flitter. (sich umdrehend.) Was denn?

Hulda. (lächelnd.) Jacob, nachdem er mit dem Engel gerungen, wird von ihm gesegnet.

Flitter. Ach, so wollt' ich doch, daß —! nein ich muß mich wirklich einmal auf zwei Stunden an's Schreibpult setzen, und den Künstlern in Düs-

seldorf 2 bis 3 Hundert schöne und interessante Vorwürfe notiren. So eben habe ich mir wieder Landschaften von diesen Herren angesehen, so künstlerisch gemalt, daß man ihnen gern einen Lorbeerkranz aufdrücken möchte, müßte man nicht befürchten, daß er in kurzer Zeit verwelke. Selbst in die Landschaften bringen sie ihren Schmerz, ihre Weh- und Schwermuth. Man sieht nichts als Regen, gräßlichen Regen, Sturm, wüthenden Sturm, Eis und Schnee, und zwar so sehr die ganze Gegend überdeckend, daß man nächstens ein berühmter Maler werden wird, wenn man einen weißen Bogen Papier nimmt und »Winterlandschaft« drauf schreibt.

Grankow. (der ihm heimlich zugehört.) Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen meine Freude über Ihr Urtheil ausdrücke, und noch Einiges hinzufüge. Man könnte die Düsseldorfer Schule, der unsern gegenüber, die katholische, und die unsere folglich die protestantische nennen. Sie werden das Passende dieser Classification sehr leicht fühlen, und sie fast auf alle anderen Künste anwenden können. Von diesem Standpunkte aber aus sollte eine öffentliche scharfe Kritik geführt werden, denn wie schädlich dieses Verharren in abgestorbenen Interessen, dieses Wirken durch verführende Aeußerlichkeiten, das mystische Verhüllen des Gedankens, diese moralische und romantische Schwermuth um die

lachendsten Gegenstände, wie schädlich das mit der Zeit werden, wie es vielleicht das weltfördernde Streben und Wirken von Jahrhunderten nutzlos machen kann, darüber braucht man wohl jetzt keinem Gebildeten den Beweis zu führen. (Flitter, Hulda und der Referendarius führen das Gespräch weiter.)

Buffey. (zu Wilhelm.) Komm' mal hierher, Junge, un seh' Dir mal hier des Bild von Raimont de Banks an, wie sich de französche Armee von Moskau zurück zieht, weil et ihr zu kühle in Rußland wird. Die alten braven Irenadiere fallen wie de Fliejen um, un wenn Bonaparte in Frankreich jeblieben wäre, wäre des Allens nich jeschehen. Sehste, da in de Mitte reit't er selbst mit seinen kleenen Dreimaster, un man sieht ihm sehr deutlich an, deß ihm des Janze störend is. Er wäre äußerst jerne weiter jejangen, allcene es waren nich jenug Spritzen in Moskau, um des Feuer zu löschen, un darum zieht er den Rückzug vor.

Hulda. Ein schönes Bild, das seinen beabsichtigten Eindruck nicht verfehlt.

Flitter. Von wem ist diese treffliche Jobsiade hier?

Buffey. Warten Se mal, det hab' ick vorher in'n Catalog jefunden; er hatte so'n italjenschen Namen der Maler, wenn ick mir nich irre. (er

schlagt nach.) Richtig, 1273, da is et! Von Peter Hasenclever!

Hulda. (lachend.) Da hat also endlich Adolph Schrödter einen ehrenwerthen Genossen in der Heiterkeit. Das Bild ist meisterhaft gemalt; die Figuren sind so voller Bewegung und Leben, daß man jeden Augenblick gewärtig ist, eine müsse sich nun umdrehen, oder dem humoristischen Helden einen Stuhl anbieten. Der aus seiner Ruhe gestörte Alte, die Kinder an der Thür, alle so fein charakterisirt, daß man sie sprechen hört. Und mit welcher Sauberkeit selbst die Nebendinge ausgeführt: das Porzellan und die zerbrochene Scheibe im Schrank. Und alles Schöps, wohin man sieht!

Buffey. Ick weeß nich, ick kann nischt Jroßes dabei finden: mir jefallen nu am besten die Bilder aus de Bibel, weil man bei die Bilder weeß, woran man is; weil man sich wat dabei denken kann, nennt man des.

Flitter. (lächelnd) Sie haben sehr Recht, werthester Herr Buffey. Bei den biblischen Bildern kann man sich denken, was man will. Man könnte zwar verlangen, daß ein Gemälde selbst denken soll, indessen wenn man schöne Farben hat und den Pinsel geschickt führt, muß man sich nicht zu sehr anstrengen.

Referendarius. Sie machen den Malern immer Vorwürfe über die ihrigen.

Buffey. (zu Flitter.) Ja woll, des is es, was ich sage! Des freut mir, deß Sie mit mir darin ein Urtheil haben. Da sprechen immer de Jelehrten von Tiefe, wozu nützt des aber, wenn die Tiefe so dief is, daß man jar nich runterkommen kann. Ick will Tiefe, ja, aber sie muß obenuf liejen, deß sie mir jleich in de Dojen springt, nennt man des! Sehn Se, Herr Flitter, darum kann ick ooch den Seydelmann nich so jroß finden, wie die jelehrten Menschen. Mir jefällt der, na wie heeßt er doch, viel besser, der immer so vorkommt, un sich so schön hinlegt un stellt, un Allens so klar macht. Aber Seydelmann....

Hulda. (schmeichelnd.) Still, liebes Väterchen, daß das um Himmelswillen Niemand hört! (sich umwendend.) Von wem ist dies Bild hier?

Buffey. (verblüfft.) Na, wie so? Ich habe doch meine Erfahrung!

Flitter. (leise zu ihm) Ja, bester Herr Buffey, aber in diesem einen Falle haben Sie Unrecht. Seydelmann ist ein so außerordentliches Genie und Talent, daß ich immer begeistert bin, wenn ich nur an ihn denke. Reden wir also nicht mehr davon, denn man darf jetzt in gebildeter Gesellschaft nicht begeistert werden.

Referendarius. (zu Hulda.) 1376, das Bild ist von Minjon aus Düsseldorf, und heißt: Aus der Kirche kommende. Die Blanc'sche Kirchengängerin hat einen kleinen Knaben an der Hand!! — Seitdem diese Dame so viel Aufsehen machte, spukt sie übrigens in vielen Bildern. Darauf kann Louis Blanc allerdings stolz sein, aber die Kritik müßte sich dergleichen doch verbitten.

Buffey. (im Catalog blätternd.) Na, wer die Beeden sind, det möcht' ich doch wissen. Aha, da is et! Komm' her, Willem! Sehste, des is Roomeo, ein italjenscher Jüngling, un die mit des jelbseidne Kleed is Julia, eine italjensche Jungfrau, die sich lieben. Des wäre nu weiter jar keen Malheur, aber ihre Väter sind gespannt ufenander und pauken ufenander los, wo se sich finden. Wat hat nu Julia zu dhun? Sie läßt sich aus de Apthek einen Schlafdrunk holen, der uf zwee Dage dodt macht, un wie ihr der jämmerliche Vater ansehr, sagt er ooch richtig mit tiefen Schmerz: Julia, Du kannst Dir bejraben lassen. Roomeo sieht des Bejräbniß mit an, weeß nich, deß der Dodt man so dhun is, besucht ihr in't Jewölbe, un verjift sich. Un eben, wie er schon an zu zappeln fängt, wacht Julia uf un sagt: wo bin ich? Roomeo, wie er Des hört, denkt, ihm soll der Schlag auf der Stelle rühren, aber ne, er stirbt von't Jift.

Hulda. Das Bild von unserm tüchtigen Meister Sohn wird sicher seine Enthusiasten haben; auch ich finde den Ausdruck der innigsten Liebe, Juliens süßen Schmerz, den umschlingenden Arm, in dem die Worte: ich kann Dich nicht lassen! zu Fleisch geworden sind, die Kleider, die Nacht, alles Einzelne wunderschön, und doch spricht das Bild im Ganzen nicht überraschend aus, was es sein soll. Worin das liegt, wird mir in diesem Augenblicke nicht klar, aber ich fühl' es deutlich.

Referendarius. Ah, da bin ich nicht Ihrer Meinung, Fräulein. Ich halte das Bild im Gegentheil für Sohn's schönste Arbeit. Vielleicht ist Ihnen der schmerzliche Ausdruck Romeo's nicht edel genug; das Gesicht zeigt eigentlich mehr Verdruß als Schmerz.

Buffey. Janz recht, Herr Jus, darin haben Sie mein Urtheil. Mir kommt Roomeo hier so vor, als ob er den Hausschlüssel verjessen hätte, un jerne noch dableiben möchte.

Flitter. Das Bild ist durchaus schön, obgleich man fragen dürfte, woher das Tageslicht auf Julias weißes Kleid kommt. Und will man ganz streng sein, so hätte uns Sohn durch Romeo und Julie nicht den Schmerz der Trennung, sondern die süßeste, innigste Liebe repräsentiren sollen. Shakspeare hatte diese bei seiner Tragödie zum Mittel-

punkt, wie er ihn in Othello als Eifersucht, in Lear als Undankbarkeit, im Kaufmann von Venedig als Rache, und so weiter hat. Und das ist es vielleicht, Fräulein, was Ihnen den vollen Genuß des Bildes schmälert; Sie wollten die schönste Liebe, die je ein Dichter gedichtet hat, und sehen nur eine wehmüthige Scene aus der Geschichte dieser Liebe.

Buffey. (lacht.) Ne, des is wirklich en reizendes Bild! Seh' mal, Willem, da singen de Currendejungens uf'n kölnschen Fischmarcht, un ein Droschkenpferd wird von den Jesang scheu, un dhut so, als könnt' et mal bei Jelejenheit wild werden. Der Eckensteher hält et aber an'n Schwanz feste un denkt: Verstellung, dein Name is Droschkenpferd! An de Seite kommt ein Mensch zwischen die Pfefferkuchenbude un die Droschke sehr in de Enge, un denkt vor sich: »Na, na! So wer' ick doch woll nich drufjehen sollen! Det wär' noch hübscher, wenn über acht Dage in de Dodtenliste stände: Zinngießer Pudetzky, oder so wat, alt 48, an den Folgen einer wilden Droschke. Janz im Hinterjrunde, um den Eindruck auf den Zuschauer zu vollenden, steht ein Schergant und ein Gensd'armerie und denken: Düses ist weuter nücht jeföhrlich.

Flitter. Ist das Bild von Pistorius?

Referendarius. Nein, von Meyerheim demselben Künstler, der vorn im ersten Saale das

vortreffliche Bild: die aus der Kirche kommenden Bauern hat. Er, Pistorius, Hosemann, August von Rentzell, Domschke, Ranspach, Hann, Schumann repräsentiren dies Mal den Berliner Witz, wenn auch eben nicht glänzend, doch anerkennenswerth. Warum sich Elsholtz, der für dieses Genre auch bedeutendes Talent hat, darauf gar nicht, sondern nur auf Schlachtenmalerei eingelassen hat, begreife ich nicht. Erlauben Sie, meine Herrschaften, daß ich Sie zu den »drei herumziehenden Musicanten« von Hosemann führe, welches meiner Ansicht nach das witzigste von den Bildern der eben genannten Künstler ist. (Sie folgen ihm.) Hier ist es.

Hulda. Ungemein komisch! Wie viel Talent und Geist gehört dazu, durch drei kleine Gestalten, die durch keine Situation gehoben werden, nur durch ihre Wahrheit so viel Laune und Witz auszusprechen!

Flitter. Das Witzigste ist unbedingt, daß sie die Repräsentanten ihrer Instrumente sind. Kann die Oboe und ihr schneidender Ton besser gestaltet werden, als hier durch diesen magern krummen Kerl, der nur wie eine Fortsetzung der Oboe, und wie eine verunglückte Passage aussieht? Ist der dicke, stämmige Kleine in der Mitte nicht ein Baß, wie er leibt und lebt, und rechts der mit dem

langen Halse und den beiden Fidel-Aermen nicht eine vollständige Geige? Ich höre ganz deutlich, daß er eben falsch gegriffen hat.

Buffey. Nu sehen Se mal, wie der kleene Kerl in de Mitte Anno 14 nach Paris mitjekommen is! Er drägt noch 'ne Milletheermütze mit rothe Streifen, un hat so janz die französische Manier anjenommen, so des Kecke, un die offne Brust un die Schleife von's Halsduch, die so, wie soll ick sagen, so: leichtsinnig aussieht!

Wilhelm. Vater, wat spielen se denn vor'n Lied?

Buffey. (zu Flitter.) Nu sehn Se mal wieder den dummen Jungen an, des soll nu een Mensch wissen! (zu Wilhelm.) Das Lied von de östreichsche Landwehr spielen se:

Immer langsam voran, immer langsam voran!
Daß die östreichsche Landwehr nachkommen kann.

Des Marschiren, des nimmt auch jar kein End',
S'ist, als ob der Lieut'nant nich de Landkart' verständ'.
Immer langsam voran,

und so weiter.

Flitter. Nein, Herr Buffey, sagen Sie uns die andern Strophen auch noch, bitte!

Buffey. Mit Verjnügen, wenn Ihnen des Plaisir macht.

»Herr Lieut'nant, mein Hintermann jeht so in'n Drabb
Der Kerrel tritt mir bald die Hacken ab!

Nu jieb mir mal die Flasche her,
In'n Krieg, da durschtert einen jar zu sehr!

Bei Leipzig, da war eine heiße Schlacht,
Da haben wir zehn Dodte zu Jefang'ne jemacht.

Auch am Rhein, da jing es hitzig her,
Da setzten wir uns Alle jejen en'n Tambauer zur Wehr.

Die Festungen, die sind doch wunderschön,
Da kann man so hübsch durch de Kucklöcher sehn.

Bei Paris, da verloren wir nich en einzijen Mann,
Des macht, wir kamen nach de Schlacht erst an.

Die Franzosen, die schießen so in's Blaue hinein,
Die bedenken nich, daß da Menschen könnten sein!«

Flitter. (lachend.) Bravo, bravo, Herr Bussey! Das Lied paßt zwar mehr oder weniger auf alle Landwehr, indessen muß das Historische davon festgehalten werden. Es wäre wirklich schade, wenn solche Volks-Satyren verloren gehen sollten, da man doch mit Mühe und Sorgfalt die Sagen aller Länder sammelt, von denen die meisten nur ihres Alters wegen poetisch sind.

Maler. (im Gespräch mit einem Collegen.) Nein, ich halte die große Landschaft von J. Coignet in Paris für die beste; sie ist in jeder Hinsicht ein Meisterwerk, und für das beste Portrait, so sehr Vortreffliches Begas, Wach, Schoppe u. s. w. und Andere geleistet haben, das von Hildebrandt: Der Mann mit einem Arme.

Buffey. (hat dies gehört.) Hören Se mal, Herr Flitter, was meenen Sie dazu, wenn ich mir auch von Hildebrandten portraitiren ließe? Es is doch hübsch, wenn man en Meisterstück wird, un sich in de Putzstube ufhängen kann.

Flitter. (lächelnd.) Allerdings, nur gehören dazu äußerst viel Louisd'ore, und von diesem glänzenden Artikel haben Sie sicher bedeutenden Vorrath, bei mir ist er aber immer aufgeräumt, wie ich selbst. Ich werde mich von Herrmann Schultz malen lassen. Dieser Künstler hat einen meiner Freunde gemalt, einen sehr gescheidten und geschickten Arzt — das Bild unter Nummer 762 — so täuschend, so zum Sprechen ähnlich, daß ich vorher fünf Minuten mit ihm gesprochen habe. Es sind viele Portraits hier, deren Originale ich kenne, aber Viele von den Vielen zum Schweigen ähnlich.

Hulda. Ist Herrmann Schultz der beliebte Jagdmaler?

Flitter. Nein, das ist E. F. und die andern Schulzen ohne t.

Buffey. (auf einen vorübergehenden Herrn im neuen englischen Gürtout deutend, leise zu seinen Begleitern.) Ne, nu bitt' ich Ihnen, nu sehen Se mal des Habiet an! Der Mensch sieht doch jrade wie'n Mehlwurm aus!

Hulda. Abscheulich!

Flitter. Da sollen nun auch unsere Maler nicht die Gegenwart verschmähen, wenn wir unsere schon so sehr unmalerische Tracht immer häßlicher, gräßlicher machen!

Buffey. Sehen Se mal, was stellt denn des Bild vor? (er schlägt nach und liest.) »Wilhelm Uhl, die Bräutigams-Vorschau; eigene Composition in Oel.« Ach, herrjees, mir schmecken schon die eijenen Compositionen in Wein schlecht, un nu noch in Oel!

Flitter. Die Hexe da müßte verbrannt werden — nicht der Malerei wegen, denn das wäre zu hart — aber weil sie lügt. Sie zeigt dem Mädchen den künftigen Liebhaber und dies Mädchen wird nie einen Liebhaber finden.

Hulda. Betrachten Sie einmal dieses Bild von Rosenfelder hier, Herr Referendarius: das Ablassen Huberts von der Blendung des Prinzen Arthur; nach Shakspeare's König Johann.

Buffey. Komm' her, Willem, des Historische muß dir immer erklärt werden, des Andre jeht Dir nischt an. Sehste, des is Hubert, wie er eben abläßt, des...

Wilhelm. (ihn unterbrechend.) Wer war denn Hubert, Vater?

Buffey. Hubert? dummer Junge, frage nich so dumm! Hubert is Hubert! Also er läßt ab, des heeßt nämlich, versteh' mir recht, nich weil er zu viel jefordert hatte, sondern von des Blenden, nennt man des. Sehste woll, er slippt eben in des Kohlenfeuer, un will den Prinzen Arthur damit in de Oojen fahren. Der Junge, wollt' ick sagen, der Musje bitt't ihn aber, un so läßt er ab. Da hinten loeft der Gefängnißwärter weg, weil er die Verblendung nich bejreifen kann. Arthur, der kleene Prinz, behält seine Oojen un kann sehen, was ihm in de Folge, wenn er mal König werden sollte, von großen Nutzen sein wird.

Referendarius. Ein tief gefühltes und durchdachtes Bild, wodurch Rosenfelder's Name einen noch hübschern Klang bekommen wird, als er schon hat.

Hulda. Wie schwer war es, gerade diese beiden Seelenzustände wiederzugeben, und wie vortrefflich ist es geschehen. Der Blick in Arthurs Augen ist so überaus gelungen, und so im ersten

Moment das Haupt-Interesse des Anschauers für sich gewinnend, daß man einem Maler, der solche Aufgabe löste, von Herzen gratuliren kann. Gerade darin fehlen so viele Geschichtsmaler, wie z. B. Cretius, dessen »Richard« sehr künstlerisch schön ausgeführt ist, und bedeutendes Talent bekundet, aber in dem die Hauptfigur zur Nebenfigur wird.

Flitter. Arthur und die Anschauer dieses Bildes werden nicht geblendet; sie werden bewegt, aber nicht wie Hubert von Mitleid, und sie laufen nicht fort, wie die Beiden da, sondern sind gefesselt durch Wahrheit und Schönheit. Die Augen Arthur's bitten gerade nur um ihr Leben, die abwehrende Hand aber für sie. Eben so schön in Rosenfelder's »Rienzi« die Nacht gemalt ist, eben so schön hier die Bitte um das Licht.

Hulda. Hier ist ein Bild, an dem gewiß Viele unbeachtet vorübergehen, und das, meiner Ansicht nach, große Aufmerksamkeit verdient.

Buffey. (es betrachtend.) Mors heißt der Mensch, der des vorstellen soll, so steht es uf seine Brust jeschrieben. Aber des Portrait taugt nichts, man kann ja nich mal unterscheiden, ob des en Frauenzimmer oder en Mannszimmer sein soll! Entschuld'gen Sie, Herr Flitter, kennen Sie vielleicht Morßen!

Flitter. Es ist der Tod.

Buffey. (erschreckend.) Ach so, ja, des is was Anders! (er sieht das Bild noch einmal an.) Komm weg, Willem, ick kann des Bild nich länger ansehen. Der Blick geht mir bis in's Herz.

Referendarius. In der That, eine schwere, und nicht nur glücklich, sondern geistreich, genial gelöste Aufgabe. Wie lange mag dieser Künstler über seinen Vorwurf nachgedacht haben, und wie schön und leicht spricht er's dennoch jedem Anschauer aus! Hier ist, lieber Herr Flitter, ein Wesen erfunden, wie Sie's für solche Gestalten haben wollen, aber leider trägt es auch ein Kleid, wodurch das Uebersinnliche immer zu philiströs, zu bürgerlich wird.

Flitter. Ganz recht, denn man muß immer fragen, wo das Zeug gekauft, und bei welchem Schneider das Kleid gefertigt ist.

Hulda. Tadeln Sie das Bild nicht, ich bitte Sie! dieser Tod verträgt keinen Spott. Alles, was man je verbrochen hat, schwebt einem auf der Zunge, wenn dieses überirdische, stechende kalte Richterauge einen anblickt. Und dennoch — wie genial! — sieht man diesem Auge an, daß es auch milde sein und deutlich sprechen kann: Sei getrost,

Du Herzensguter und Vielverkannter! Fürchte Dich nicht vor mir! Aus Unterdrückung und Verläumdung, aus Narrheit, aus Hohn über das Edelste, aus verfolgender Gemeinheit führe ich Dich zur sanften Ruhe, zur Freiheit, zur Anerkennung, zu ewiger Liebe.

Liborius. (vor demselben Bilde.) Sieh' mal, liebe Frau, der geschlossene Mund spricht. Er sagt sehr verständlich: Bei mir hört Allens auf.

Hulda. Wie heißt der Künstler?

Flitter. Herrmann, aus Coblenz, in Düsseldorf.

Hulda. Und von wem ist diese Landschaft hier?

Flitter. Von Seefisch.

Hulda. Sie fällt mir, obgleich sich ein recht schönes, bedeutendes Talent darin bekundet, doch mehr darum auf, weil ich sogleich erkannte, daß sie einer von unsern Malern in der französischen Manier gemalt hat. Mir gefällt diese zwar weniger, sie wird aber von so vielen Kunstkennern schön gefunden, daß man keinem Künstler davon abrathen darf. Besonders Seefisch nicht, der so Tüchtiges lieferte.

Flitter. Hier ist Don Quixote von Adolph, Schroedter! (lacht) Ei, das ist wieder so humori-

frisch, daß man dem Künstler gleich um den Hals fallen möchte! — Sinnreicher Junker von La Mancha, warum bist Du so welttödtend, so unermeßlich ernst? Warum machst Du eine so wichtige Miene, als ob Dich der liebe Gott zum jüngsten Tage als Referendarius angestellt hätte? Warum ist Deine Rozinante so mager wie das Wörtchen von, wenn kein Rittergut dahinter steht? Und warum ist ihre Ruthe so klein und dünn, da Deine Lanze doch so lang ist, so unabsehbar wie Dein Plan, der unterdrückten Unschuld zu helfen, durch den in dieser Welt Jedermann zum Don Quixote wird? Warum stimmt uns Dein Anblick zwischen Lachlust und Mitleid, Du Unsterblicher, den jede Zeit in neuer Gestalt hervorruft? — Und Du, Sancho Pansa, Du dicke, philiströse Behaglichkeit, neben dem unermüdlichen Streben, Du faulende Stagnation neben dem reagirenden Gespenste einer früheren Zeit, warum frißt Du so gier, wie die Rozinante Deines Herrn es möchte, und warum schneidest Du ein so essigsaures, verdrüßliches Gesicht wie Dein göttlich-verdrüßlicher Esel? (zu den Andern) Sehen Sie das Bild länger an, ich bitte Sie! Dasselbe, was einen im Augenblicke zum hellen Lachen reizt, bei Gott, es macht ernst und wehmüthig, wenn man es länger betrachtet. Das ist Humor, lieber Schrödter, wahrhafter Humor!

Buffey. Ja, der Schrödter is ein Schwerenöther! (zu Flitter) Das is auch Humor, Herr Flitter, wahrhafter Humor, Buffeyscher nennt man Des! (Er geht weiter und blättert im Cataloge.) Na nu sagen Sie mir mal aber, liebster Herr Flitter, was is'n Des? Sehn Se hier is en Bild, da sitzt eine Mutter mit ihre Dochter in ne Laube, und da steht in'n Catalog: Blumen- und Fruchtstück?

Flitter, Kleine Fehler, deren mehrere vorkommen, und mitunter recht komische! So zum Beispiel ist ein männliches Portrait hier, und im Kataloge steht: eine Katze in Lebensgröße. Und so weiter. Auch einige Bildertitel sind vortrefflich. So steht unter Nummer 481 »Casimire, eine Andacht nach der Natur gemalt,« und 666 »Der Frühling; oben verschiedene Blumen, in der Mitte eine Landschaft, wo eine Lufterscheinung statt findet. Jacob Becker's Meisterstück »Ländliche Idylle« ist Herrn Friedrich Becker zugeschrieben. Unter Nummer — geben Sie mir mal den Catalog, Herr Buffey — unter Nummer 216 steht: »der Winter; Viehstück,« unter 231 die »Entenjagd auf Holz, in Oel,« unter 1471 »Portrait eines früheren Reisenden« und 1131 »Vier gestochene Ansichten unter einer Nummer.«

Buffey. Des is merkwurdig! Nanu aber, Kinderkens, nu wollen wir uns man so nachjrade

wieder uf de Strümpfe machen. (er sieht nach der Uhr.) Herrjees, ne, des is nich möglich! Die is am Ende heute Nacht stehen jeblieben. (er hält sie an's Ohr.) Ne, sie jebt! Nanu is't noch hübscher! Nu is et über halb Drei, un um punkte halb Zwee hab' ich des Essen zu Hause bestellt! Nu is Allens verdorben, nu können wir uns was wünschen! Ne, aber wo die Zeit jeblieben is, des is mir unbejreiflich! (zu Wilhelm.) Aber sage mir mal, dummer Junge, worum haste denn heute nicht jeweent? Du weenst doch sonst immer vor Hunger, wenn et een Uhr vorbei is! Wie? (zu Flitter.) Sehn Se, nu hab' ick mir mal nach den Jungen gericht't, nu weent er nich!

Wilhelm. (weinerlich.) Die Hulda hat mir, ehr wir von zu Hause wegfuhren, eenen großen Appelkuchen zu essen jejeben, un mir verboten zu weenen!

Hulda. Ach, Vater, sieh einmal hier das Bild! (Sie thut, als zeige sie ihm ein Bild, und flüstert ihm leise Etwas zu.)

Buffey. (leise.) Schöne, ja, janz jut, des wer' ick ooch dhun. (laut.) Ja, des is ein sehr schönes Bild! Komm' mal her, Willem, 'ick wer' Dir des erklären, es scheint historisch zu sind. (er schlägt nach.) Wo siehste denn wieder hin, dummer Junge? Ick schlage hier seinetwejen nach, un er seht janz wo anders hin! Nimm Dir in Acht, det ick nich

noch mal nachschlage, des möchte Dir weh thun. — Sehste, des is eine Zene aus dem Unterjange von Herculanum und Pompeji von Ratti. Herculanum, des war nämlich die Stadt, wo der berühmte Herr Rules un seine Frau Madam Rules jewohnt haben, un Pompeji lag nebenan, un beede zusammen lagen in Italien, was damals noch latein'sch war, un dichte an den eenen Fuß vom Vesuv, einen feuerspeienden Berg, nennt man des. Mit een Mal, wie die beeden Städte an Jott nischt Böses denken, so kriegen se eenen Ruck, det Eener übern Andern purzelt, un alle Jläser un Tassen entzwee jehen, un hastenichjeschn, speit der Vesuv Feuer, det Juten von de Nachtwächter hilft nischt, weil et bei Dage war, un nu kommt noch ein Erdbeben dazu, un bumms! da sind die beeden Städte Atje!

Wilhelm. Wo sind se denn hin jekommen?

Buffey. (ihn betroffen ansehend.) Ne aber sage mir mal, Junge, biste denn reene vernagelt? Wo sollen denn nu die beeden Städte hinkommen? In de Luft können se doch nich jeflogen sind, denn sonst wären se wieder wo anders runter jekommen! Vielleicht in so'n Reich von eenen kleenen deutschen Fürsten, der hätte se wenigstens nich wieder fortjejagt. (wieder nach dem Bilde zeigend.) Also, sehste, hier is nu eine Zene aus den Unterjang. Dieser Mensch is ein jroßer Jüngling, wahrscheinlich ein Pompe-

jummer, der drägt eine Herculiese in seine Arme fort, un kratzt mit ihr aus, un det Erdbeben immer hinterdrinn, bis se zuletzt erschöpft niedersinken. Des heeßt Er, der Pumpejumsche Jüngling, denn Sie hält det Dragen aus. Er aber nich. Nachher wird er ihr woll jesagt haben: holde Pompejiese, ick kann nich mehr, wenn es Dir recht is, wollen wir Beede doch unterjehen, worauf sie ihm mit der Heldenstärke eines Alterthumsmächens antwortet: Meinswesen!

Flitter. Man dürfte so frei sein, dieses rosenrothe illuminirte Fleisch der beiden Figuren für unnatürlich zu halten, aber der Künstler könnte sagen, es sei so gewesen, und wer will es ihm bestreiten? Aber die Gesichter müssen damals nicht mit untergegangen sein, denn wir haben die Ehre gehabt, sie schon mehrere Male aus Bildern hervorblicken zu sehen.

Buffey. Na nu is et jenug, nu wollen wir verschwinden. (zu Flitter und dem Referendarius.) Meine Herren dürft' ich mir die Ehre nehmen, Sie — deß — deß Sie meine Jäste heute sind, un zwar drüben untern Linden bei Meinhardten? Da is es am feinsten un am besten in Berlin, un da konnen Damen unjenirt essen, un da wollen wir ein Jläschen Champagner trinken, un uns amüsiren, nennt man des.«

Flitter. Sehr gütig, Herr Buffey: ich bin Ihr Mann.

Buffey. (lächelnd.) Schön, mein Herr Jemahl! Un Sie, Herr Jus, wollen Sie auch mein Mann sind?

Referendarius. Zwei Männer sind nicht erlaubt, Herr Buffey; als Rechtsverständiger muß ich Sie darauf aufmerksam machen. Ich schlage mich deshalb zum Sohn vor.

Buffey. Aha, Spiritus, merkste was? Noch een Sohn uf de Kunstausstellung!

Flitter. Nur mit dem Unterschiede, daß Dieser leben möchte, was Jener gemalt hat.

Buffey. (lachend.) Ja, ja Roomeo und Julie! Wie heißen Sie'n mit den Vornamen Herr Jus?

Referendarius. Ernst.

Buffey. Na: Hulda un Ernst, nich nach Schecksbier, sondern nach Buffey, des wär' ooch 'ne recht schöne Jejend; des müßte ooch en recht hübsches Bild werden!

Hulda. Nun, wird denn der Scherz gar nicht endigen?

Flitter. Aha, Sie wollen mit dem Ernst anfangen!

Referendarius. (leiser zu Hulda.) Ich wäre

glücklich, wenn Sie den bloßen Scherz beendigten, und nun Ernst wollten.

Hulda. (ebenfalls leise.) Ich will versuchen, ob ich Humor habe, und den Ernst fröhlich machen kann.

Bussen. (vor der Garderobe.) Erlauben Se mal, hier is 17, meine Karte. Ich: ein Stock und ein Hut, un mein Sohn: eine Mütze mit Pelz, un een paar lederne Handschuh. So, des is es. Ich danke Ihnen. Bitte, hier, nehmen Se mal! Adje ooch!

Auf der Treppe.

Wilhelm. Darf ick die Treppe runterhuppsen, Vater?

Bussen. Nich de Spur! Komm' Du mir mit Huppsen! Willst woll runterpurzeln? Det huppst sich hier ooch so, wo so viel Leute jehen. Janz langsam jehste, stolz un jrade wie'ne Lerche, eene Stufe nach de andere. Wenn De nich wie ne Lerche jehst, denn wer' ick schlagen, verstehste?

Liborius. (Arm in Arm mit seiner Frau.) Das ist merkwürdig, wie man hier so stufenweise herunterkommt. Nun wollen wir zwei liebenswürdige Thoren weg gehen, und zwar durch den Thorweg unter die Linden der Unter den Linden! Dann wollen wir Zwei gehn unter den Zwei-gen, uns nicht so hoch verstei-gen, das wir auf einen grünen kämen, sondern uns in eine Lebensverlänge-

rungsmaschine setzen, nommé Droschke, und sehr gut miteinander fahren. Apriko, liebe Frau, da wir grade von Zweigen sprachen, das heißt ich, weißt Du, wann sich der Zweig am meisten amüsiren muß!

Madame. (lachelnd.) Nein, nein!

Liborius. Im Winter!

Madame. Im Winter?

Liborius. Ja, da braucht er keine Blätter zu halten.

Journalist. (Sehr klein von Figur, viel Energie im Gesicht, um den Mund herum aber sehr mit Malice untermischt.) So, Herr Liborius, solche Dinge muß ich hören? (scherzend.) Na, warten Sie, dieser Witz von einem Zweige, oder eigentlich dieser Zweig von einem Witze, soll Ihnen keine Früchte tragen.

Liborius. Ach, guten Morgen, guten Morgen, Herr Evari! Bon jour, Mensch, Gatte, Familienvater, Inhaber eines Feuerzettels und mehrerer unquittirten Rechnungen. Entschuldigen Sie! Spaß muß sind, sagt Cicero auf lateinisch, nach einer Idee wörtlich aus dem Französischen übersetzt. Ohne Idee. Wie geht's, größter Journalist unsers kleinen Jahrhunderts? Wo ist Ihr Herkommen? Wahrscheinlich aus Sevilla, wenn ich fragen darf?

Geheimerath. Nein, lieber Rittmeister, ich habe mich gar nicht aufgehalten. Ich sah mich nur um, ob Schorn's neues Bild vielleicht schon hier sei: Papst Julius II., das Bildniß Luther's betrachtend. Einen zeitgemäßeren und schöneren Vorwurf konnte wohl kein Maler wählen, und da das Bild auch in der Ausführung ein Meisterstück sein soll, so brenne ich vor Begierde, es zu sehen.

Professor. (steigt langsam, mit weit vorgestreckten Knieen, und Jeden anlächelnd, die Treppe hinunter.)

Gräfin. (zu ihrer Schwester.) Die gestickten Gemälde der Madame Wauer, der Frau unsres vortrefflichen Schauspielers, sind so überaus künstlich und geschmackvoll gearbeitet, daß ich gestehen muß: es ist das Vollendetste, was ich je in dieser Art gesehen, Meisterstücke weiblicher Geduld und Geschicklichkeit.

Obrist. Wie ich Ihnen sage: Montag Emilia Galotti mit der Bertha und Seydelmann! Dienstag Michel Perrin.

Ein Riese. Aber, lieber Herr Obrist, wenn ich Ihnen sage, Emilia Galotti ist erst Dienstag! Montag soll französisches Theater sein, und darum ist Oper im Opernhause. Die Crelinger hat in Hamburg kein Publikum gezogen, das Benefiz ist leer gewesen, steht im Argus. O Hamburg! Die Snitt ist nur auf zwei Monate engagirt, draußen. Im Königlichen studiren sie das hübsche Lustspielchen: Un page du regent ein, von Artini übersetzt. Pseudonym, weiß nicht wer.

Modenangeber. Sagen Sie mal, lieber Riese, wissen Sie nicht, welche Bank No. 79 ist, Parquet im Schauspielhause!

Der Riese. Achte Bank, der fünfte Platz von vorn.

Flitter. (zwischen ihnen durch.) Erlauben Sie, meine liebenswürdigen Herren! So! nun bin ich zwischen Uebersetzung und Original.

Modenangeber. (damit lächelnd.) Immer der Alte!

Der Riese. Ah, lieber Flitter!

Flitter. Ich muß weiter, esse drüben bei Meinhardt. Adieu, modernster Schriftsteller! Adieu, lebendige Controlle!

Der Riese. (ihm nachrufend.) Hören Sie, lieber Flitter: Dienstag ist Emilia Galotti!

Flitter. Ja, und Sophie Löwe gastirt in Hamburg und trillert die Bassarie: »Fühl' ich nur den Klang des Geldes, bin ich gleich ganz umgewandelt.«

Der Riese. Apropos, Sie kennen ja den jungen Mann, der Tenorist werden will. Hi, hi, hi, hi! Wie ist denn Der?

Flitter. Na, es geht! Er hat wenigstens die Aehnlichkeit mit den meisten Tenoristen, daß es ihm an Stimme fehlt.

Junger Componist. (im Gespräch mit seinem Freunde.) Ja, Sie haben Recht, wackrer Hegelianer! Die Farbenskizze »Münchhausen« von Adolph Schrödter verspricht, trotz Falstaff und Don Quixote, das Trefflichste zu werden, was er bisher geleistet. Die Figuren sind voller Humor, und eben so humoristisch placirt.

Flebbe. (zu Soffielsky.) Du, da kommt der Herr von vorher, weeßte: der Herr mit den Jungen un mit den eenen Silberjroschen de Treppe runter. Den wollen wir mal noch mal visetiren, ob er wat bei sich hat. (zu Buffey.) Entschuldigen Se, bester Herr, wollen Sie sich vielleicht eine Droschke anprobiren? Ick wer' Ihnen eene holen.

Buffey. I Gott bewahre, lassen Sie mir! Et rejent ja nich mehr, wir jehn.

Soffielsky. Na aber wenigstens een Jröschken, Herr Jutsbesitzer!

Flebbe. Ja, sehen Se, ick habe Ihnen 'ne Dreschke holen wollen!

Bussey. (zornig.) Ne, aber, nu wird et mir zu doll! (zu Flitter und dem Referendarius.) Nu sehn Se mal! die Kerrels wollen hier immer Jeld davor haben, det se was haben thun wollen!

Flitter. Sie haben vielleicht Jura studirt.

Bussey. Ach, keene Idee: wo können Se denn jloben, deß die Menschen Jura studirt haben! Mir wundert des, Herr Jus, deß Sie sich des von Flittern gefallen lassen.

Referendarius. (lachend.) Warum nicht? Der Witz kennt nur die Gelegenheit; Freund und Feind ist ihm jleich.

Flebbe. (zu Bussen.) Na, wie is et, bester Herre, een Jröschken, ja? Sehn Se, bester Herre, wir haben hier so lange uf Ihnen gewart't.

Bussey. Kotzschockschwe — nu haben die Kerrels ooch noch uf mir jewart't! (zieht Wilhelm schnell auf die Straße hinaus.) Komm, Junge, sonst verjeht mir aller App'tit zum Mittagbrodt! (ihn auffordend und ihm drohend.) Un Du, ick sage Dir, Du bist mir nich wieder so jierpänschig, wenn wir essen: Du sollst von Allens was abhaben, aber man muß ooch zufrieden sind, bescheiden, nennt man des! Man muß nich von Allens Scheffelweise haben wollen!

Flitter. (ihn auf die Schulter klopfend.) Schade, Herr Bussey, daß Sie kein Lesepublicum sind! —

Gedruckt bei C. Zeisser.

2 4 9092

Herr Buffey

in der

Berliner

Kunstausstellung.

Ein Lebensbild

von

Ad. Brennglas.

Drittes Heft.

Berlin, 1839.
Plahn'sche Buchhandlung.
(Louis Mpr.)

[d r. Adolph Glassbrenner]

Sächsische
Landesbibliothek
01. AUG 1976
Dresden

G

Vor dem Akademie-Gebäude.

Buffey (kommt von der Universität her, verläßt Hulda und Ritter und zieht seinen Sohn Wilhelm an der Hand über die Straße fort. Er stößt beim Sprechen mit der Zunge an). Komm' mal mit, Willem! Ich will meine Uhr stellen un da kannst Du jleich lernen, wie man des macht. (Ein Wagen kommt schnell daher; Buffey zieht seinen Sohn wieder zurück.) Willste woll! — Junge! — Dummer Junge, bei eenz'jer Haar wärste überjefahren! (Er zieht ihn wieder über die Straße und geht in die Barriere hinein.) So, nanu stell' Dir hierher un jib Acht, wie ich stellen werde. Man sieht nämlich nach die Akardemie-Uhr ruf und stellt seine danach, nennt man des. (ruft hinüber) Hulda, warte man en bisken: ich stelle blos! (zu Wilhelm) Nun beantworte mir mal die Uhr oben, wie viel is sie, hm?

Wilhelm. Drei Viertel auf Zwelwe.

Buffey (ihm seine Uhr hinhaltend). Un die hier?

Wilhelm. Auch drei Viertel auf Zwelwe!

Puffey (sieht schnell nach). Richtig! Uf'n Momang ejal! Nanu, wie soll ick'n nanu stellen? (steckt voll Verdruß seine Uhr wieder ein) Ne, nu komm' man wieder rüber, des jeht heute nich. Sonst looft se immer un ewig vor, aber wenn ich mal stellen will, denn jeht se richtig, des Biest! (indem er Wilhelm wieder über die Straße zieht.) Ich wer' Dir des en ander Mal erklären.

Auf der Hausflur.

Flitter (zu Hulda). Apropos, schönes Fräulein, wo ist denn der Referendarius? Ich sehe ja das Recht nicht an Ihrer Seite.

Hulda (lächelnd). Weil es auf meiner Seite war.

Flitter. Ah! Also hat es einen kleinen Zwist gegeben?

Hulda. Wir wollen den andern Liebesleuten keine Schande machen, und führen daher auch zuweilen Krieg gegen einander. Hauptsächlich geschieht dies deshalb, weil sich mein Temperament immer mehr und mehr dem Heitren, das seinige dagegen dem Ernste hinneigt. Bis jetzt haben diese Schlachten indessen noch nicht viel zu bedeuten.

Flitter. Es sind wohl eigentlich nur Manöver, um in der Ehe nicht ganz unvorbereitet zu sein. Nicht wahr?

Hulda (mit dem Kopf schüttelnd). Ehe? Ich habe vor diesem Substantiv so viel Respect, daß mir immer das warnende Adverb herausklingt, sobald ich's nennen höre. Ehe der Herr Referendarius sich nicht ändert, eher ist nicht an Ehe zu denken.

Flitter (seufzend). Ach, wäre ich an seiner ...

Hulda (leise). Still, schlechter Mensch, mein Vater ist da!

Buffey. Na man immer rauf, man immer rauf, mein Döchterchen! Ich habe man blos wollen meine Uhr stellen, aber es war nischt, die Sache schlug fehl, nennt man des, weil sie richtig jing. Uebrigens, Willem, Dir sag' ick weiter nischt nich, als deß Du nachher, wenn wir oben urtheilen, mir nich wieder mit so'ne dumme Fragen in de Queure kommst, wie vor'n Jahre, sonst kannst Du einige heimliche Seitenbusse jenießen, verstehste?

Flitter (leise zu Hulda). Kommt er heut gar nicht?

Hulda. O doch! Sobald sein Dienst auf dem Kammergericht zu Ende, eilt er hierher.

In den Sälen.

Professor (immer so laut sprechend, als ob ihn alle Leute hören sollten). Nein, Herr Geheimerath, diese kleine Genremalerei ist mir ganz und gar zuwider! Die Welt hat den Sinn für's Großartige verloren;

Hunde, Katzen und Bauernburschen sind ihr lieber wie Momente der Geschichte. Ja, und selbst diejenigen Maler, die sich mit der Geschichte zu thun machen, wählen immer nur Scenen, die dem Volke Gehässigkeit gegen das Unantastbare beibringen. Solche dummen Ifflands und Kotzebue's, bei denen immer nur die vornehmen Personen schlecht sind und der Plebs edel.

Geheimerath (spricht leise, zart und gewählt, und spielt dabei mit seinem eleganten Stöckchen). Sie finden da wohl eine Richtung heraus, die man kaum eine zufällige, geschweige eine absichtliche nennen dürfte. Ich dächte, wir müßten immer mehr und mehr darauf bedacht sein, uns das kleine Leben so poetisch als möglich zu gestalten, und mehr Reiz aus Demjenigen herauslocken, was uns umgibt, und dem wir alle Tage und stündlich begegnen. Auf diese Weise nur dürfte ein Versöhnen des Widerstrebenden und Zerstörenden möglich sein; nur so könnte die Rohheit gemildert, das Starre geschliffen und die Verdumpfung in's Leben geführt werden. Evenements, hohe Personen und große Figuren der Geschichte haben a priori ihren Nimbus.

Flitter (der, vor einem Bilde stehend, die beiden Herren belauschte, leise zu Hulda). O diese Vornehmen werde ich mir mal vornehmen! (etwas laut) Nein, mein Fräulein, Sie haben Unrecht! Göthe'n muß man

trotz seiner einzelnen Schwäche für das Erbärmlichste dieser Welt, doch als tiefen Denker und großen Dichter gelten lassen, bewundern und verehren, aber diese verdammte Göthethuerei ist mir in den Tod verhaßt. Die Hoheit der Seele ist die einzige, die ich anerkenne, alle andere existirt nicht, sondern gilt nur durch die Dummheit und den fluchwürdigen Egoismus der Menschen. Wenn man einen Gott in Lumpen einwickelt, er bleibt ein Gott, und wenn ein Schafskopf mit den größten Diamanten der Erde geschmückt wird, er bleibt ein Schafskopf. Vom höchsten Standpunkte aus ist alles Irdische gleich bedeutend und gleich unbedeutend, und also kann nur das, was von Gott kommt oder Gott ist, die Seele, Geist und Herz, den Rang geben.

Buffey. Herrjees, hier an de linke Seite hängt noch jar nischt!

Fremder Herr (im Vorübergehen). Und an der Rechten nicht viel mehr.

Buffey (ihm nachschauend). Na na, man nich unaufjefordert witzig sind!

Hulda (nimmt seinen Arm und dreht ihn sanft zum Herdt'schen Bilde No. 301. herum). Aber, lieber Vater!

Buffey. Ne wirklich, des kann mir ärjern, wenn Eener so aus freien Stücken witzig wird. Na et is jut, ja ja, Huldaken, ich bin ja janz ruhig; die janze Jeschichte is nur vorüberjehend.

Nanu, wo ist'n mein Catalog? Aha, hier in die Tasche! Ich dachte, ich hätte 'n in die rechte Tasche, aber ich habe 'n vorher in de linke geproyst, weil ick in de linke Hand meinen Hut zu halten hatte. Nanu, welche Nummer? 301. F. W. Herdt, Tauben- und Kanonierstraßen-Ecke Nummer 41. Aha, des is da, wo der Materialladen is, bei Neumanns, richtig, ja, ich weeß schon. Des is da eine janz schöne Jejend vor einen Materialladen, weil so viel kleenes Volk drummrum wohnt, so vor'n Pfennig Lorbeerblätter, vor'n Sechser Siroy, Kaffe un so was. — Herrjees, nanu hab' ick't wieder verschlagen! Nanu? Aha, da is es, 301, richtig! Komm' her, Willem, ick wer' Dir erklären. Siehst Du, des is der (er liest) Befreiung der Ledizka, oiska aus Durlitzky, linsky's wollt' ich sagen, Schloß durch den Tratraren, Tartraren, Tataren-Fürsten Titzkan, ne: Titzikan, ihren Jeliebten Zulitzky, Zinsky, Luzinsky! Kotz Scheck Schwerebrett, diese Zitzky un Zatzky un Kizenka und Katzenkop-Jeschichte soll der Deibel lesen!

Flitter. Na wenn nach diesem Gemälde nun Polen noch nicht verloren ist, denn weiß ich's nicht!

Buffey. Schön is des Bild, des is wahr. Die jrimmigen Kerrels in de Mitte sind zum Dodtlachen putzig, un der Kakker der Durelinsky, der die Mamsell Lodewiska vor alleene behalten wollte

der denkt noch, wie er schon mehrere Schüsse im Leibe hat: bange machen jilt nich! Sehste, Willem, der eene Tartrare hat eine Pike auf ihm, weil ihm Durelinsky vorher eens mit de Plempe um de Ohren jejeben.

Wilhelm. Vater, warum isden des Bild janz rund? Die andern sind doch alle viereckrig!

Buffey. Des will ich Dir sagen! des Bild is zu eine Schnupptebacksdose für den Ausschuß von de Akardemie bestimmt, der über die Annahme von die Jemälde hier zu urtheilen hat.

Flitter. (niest.)

Buffey. Wohl bekomm's Ihnen!

Flitter. Danke gehorsamst!

Wilhelm. Ach seh' mal, Vater, hier den Mann, der einen Ziejaro raucht!

Buffey. (schlägt im Catalog nach.) 1293, richtig, Du hast es so ziemlich jerathen. „Ein Zigarren rauchender Mann." (zu Flitter.) Der Junge hat doch wirklich manchmal Spuren von epsprit, Verstand nennt man des.

Flitter. Warum sollte er nicht — es ist ja Ihr Sohn! (zu Hulda.) Eine herrliche Idee, nicht wahr, schönes Fräulein? Ein einzelnes Portrait mit einer Zigarre im Munde! Der Herr Maler Moraczynski scheint das Absonderliche zu lieben. Dann hätte er aber doch den Gegenstand noch anders

auffassen sollen. Denn Männer, die Cigarren rauchen, gibt es Millionen. Er hätte lieber eine Cigarre malen sollen, die einen Mann raucht.

Hulda. Sie urtheilen wohl etwas zu rasch, lieber Flitter? Vielleicht gehört es zur Aehnlichkeit, daß dieser Mann eine Cigarre raucht; vielleicht sieht man dies, allerdings nicht sehr poetische Gesicht, nie anders als mit einem Nimbus von Tabacksdampf, und da derselbe scharf und beißend, so ist's sehr gut möglich, daß das Original ohne Cigarre ein ganz anderes wäre. Denn man ist in dieser Welt leider immer nur Das, wofür man gilt.

Buffen. Aber Unrecht bleibt des doch, nach meinen Urtheil, deß sie das Bild aufjenommen haben. Denn man derf nich mal uf de Straße un in'n Thierjarten, in Jottes freier Natur rauchen, un der Mann raucht hier in de Kunstausstellung, un wenn des ooch nich Natur is, so jibt es doch ein schlechtes Exempel als Beispiel.

Flitter (lächelnd). Der Maler wird für das Bild vorher zwei Thaler bezahlt haben, und daß es aufgehängt worden, sehen Sie ja. Mit dergleichen Strafen muß man auch solche Verbrechen, wie das Rauchen ist, zu verhüten suchen.

Schauspieler (zu seinem Collegen; mit heller Stimme und absonderlicher Betonung, einige Worte ganz fallen lassend, andere in breitester Weise aussprechend). Sagen Sie

mal, merkwürdiger Mann, genialer Müme, empfinden Sie vielleicht unbegreiflicher Weise einiges schwache Vergnügen, diese Masse verwerflicher Bilder zu beschauen? Sagen Sie aufrichtig, braver Proteus, ob's der Mühe lohnt? Neun, es lohnt nicht, auf Seele, 's merkwürdig!

Proteus (mit lächelnder Miene und ruhiger, klarer, gebildeter Sprache). Ei, ich wüßte kaum ein Einziges, das mir nicht Unterhaltung gewährte. Die guten, deren denn doch auch viele hier sind, nehmen mein Interesse an und für sich in Anspruch; bei den andern versuch' ich durchzublicken, weß Geistes und Nichtgeistes Kind der Maler ist, auf welchen unerquicklichen Wegen sein Geschmack geht, ja ich möchte sagen, in welchen Verhältnissen der gute Pinselregent lebt.

Schauspieler. Glauben Sie würklich? Aber sagen Sie mal, seltner Mann, unbegreiflicher Künstler —

Proteus (langsam mit dem Kopfe nickend und eben so langsam lachend, mit schelmischen Augen). Ha, — ha, — ha! Sie Spaßvogel!

Schauspieler. — kann Sie das würklich interessiren, ob Peter oder Michel des Kieses bedarf, oder ob er im Genusse des Ueberflusses schwelgt? Ob er bereits in den heiligen Ehestand getreten, oder ob er noch draußen ist? Ob er mehrerere —

sühn bis neunzehn Kinder, Anwuchs, Nachfolger, kleine noch ungezogene Erdbewohner hat, ob er klug ist oder vielmehr dummmm; ob gänzliche Abwesenheit alles Schädelinhaltes vorhanden? 'Smerkwürdig! (nach einer kurzen Pause) 'S einzige Bild, das mir sehr viel Vergnügen bereitete, ist Krüger's Parade unter den Linden für Seine Majestät den großen Kaiser von Rußland, Selbstbeherrscher aller Reussen. Die Soldaten und die Pferde sind vortrefflich, genial gemalt! Genial auf Seele! Und die Menschen! Die Menschen sind würklich ausgezeichnet — ausgezeichnet, insofern Krüger damit fertig geworden ist, da haben Sie einen Witz! — Ich selbst, ich bin ausgezeichnet; mein herrliches Ich ist in den Pluralis getreten; ich bin Wir geworden. Die Andern gar nicht zu rechnen!

Protens. Ich habe an diesem Gemälde nur die etwas beleidigende Absichtlichkeit zu tadeln, mit welcher die Berliner Notabilitäten und öffentlichen Charactere hier zusammengedrängt sind. Nicht, daß der Künstler nicht das Recht hätte, der Wirklichkeit durch solche Beisteuer größeren Reiz zu geben, aber hier ist nicht nur die Wahrheit, sondern sogar die Wahrscheinlichkeit außer Acht gelassen. Die Damen Hagn, Löwe, Crelinger und die beiden Stiche werden sich wohl hüten, dort so ruhig zu plaudern, wo sie in Gefahr schweben, von einem Wagen über-

gefahren zu werden, oder unter das Pferd eines Gensd'armen zu kommen. So ist denn das Bild ein vortrefflich ausgeführter Auftrag, aber kein vollkommenes Kunstwerk.

Maler. Gensd'armen sind übrigens viel zu wenig auf dem Gemälde. In dieser Hinsicht ist für die Ordnung in Berlin meisterhaft gesorgt. Ich habe einmal im Königsstädter Theater mehr Gensd'armen auf der Hausflur gesehen, als Personen im Auditorium.

Buffey. Komm mal her, Willem, hier is was aus de Bibel; des is was vor Dir, vor Kinder überhaupt, heißt des. Nummer 94, aha, ich wer' Dir jleich nachschlagen. Da ises: „Friedrich Bonterweck aus Schlesien in Paris." (verwundert) Schlesien in Paris? Na, na! Ach so, alleweile in Paris, sonst aus Schlesien, aha! Also: „Abraham bewirthet die drei Engel. Jenesis, Capitel 18." Jenesis? Hör'n Se mal, Herr Flitter, wissen Sie vielleicht, was Jenesis heißt. Heißt des villeicht so viel wie Jenesung, weil Abraham jrade damals kurz vorher 'ne kleene Operation vorjenommen hatte?

Flitter. Nein, Herr Buffey, mit Genesis ist das erste Buch Moses gemeint, weil dies von der Schöpfung handelt.

Buffey. Ach so, des is was andres! Ich weeß sonst in de Bibel hinten und vorne Bescheid,

aber uf de Jenesis bin ich noch nie jestoßen. Nanu komm' her, Willem! Siehste, des is Abraham, der Stammvater von de Juden, der einen fürchterlichen Schooß hat, wo se alle rinkommen. Die drei Stück Engel, die da sitzen, sind zum Besuch bei Abrahams, un er läßt wat druf jehen, un setzt ihn'n eben etwas Ribbespeer mit 'ne Blume oben druf vor, um sich bei ihnen in juden Jeruch zu bringen. Die Engels, die heute schon in aller Frühe die weite Tour von'n Himmel runter jemacht haben, laßen sich's jut schmecken, und der ältste mit den französchen Backenbart sagt zu ihm: „Hören Se mal, bester Herr Abraham, Sie sollen aus Dankbarkeit noch einen Sohn kriejen." Wie des Madam Sarah, seine Frau Jemahlin hört, fängt se hinter de Thüre laut an zu lachen, denn sie kennt ihren Mann natürlicherweise, un weeß, daß er in's Hundertste jeht, un sie mit ihre Neunzig uf'n Puckel noch schon majorenn is. Abraham aber vertraut uf Jott, bei dem kein Ding unmöglich is, un wird wüthend, deß Sarah lacht. Un nich lange darauf, so is der Isaak da, an den keen Mensch jejloobt hat.

Hulda (zu Flitter). Nachgerade fühle auch ich die Unlust, lieber Flitter, welche Sie beim Anblick solcher biblischen Bilder empfinden, die in gar keinem Conner mit unserer Zeit und Bildung stehen; wenn ich mich auch als Dame nicht so hart dar-

über aussprechen darf. Allenfalls kann man noch Diejenigen gelten lassen, die geistig von einem allgemeinen menschlichen Interesse durchdrungen sind oder eine poetische Idee versinnlichen, obschon auch dafür unserer Bildung geeignetere, bedeutendere Gegenstände aufzufinden sind. Was aber, um Himmels Willen, soll man zum Beispiel bei diesem Abraham empfinden, der drei Engel mit Kalbsbraten und Kuchen regalirt?

Flitter. Friedrich Bouterweck, der übrigens in diesem Bilde einen bedeutenden Fortschritt bekundet, ist wahrscheinlich ein Anhänger der neueren philosophischen Schule, und hat sich diesen biblischen Gegenstand zur Verherrlichung derselben gewählt. Dieser Kalbsbraten ist die incarnirte Idee des Hegelianismus, da er als schlechte Existenz durch die Speculation (Abrahams) in Gott übergeht — insofern ihn die Engel aufessen — dadurch also Bewußtsein bekommt und als Anundfürsich in Isaak heraustritt. Sie sehen, mein liebenswürdiges Fräulein: die Auffassung ist eben so philosophisch wie poetisch, ha, ha, ha!

Hulda. Sind Sie denn eigentlich ein Hegelianer, Herr Flitter?

Flitter. In sofern, als ich nichts von der Hegelschen Philosophie verstanden habe, allerdings; in sofern aber, als ich Dies eingestehe, nicht.

Buffey (vor dem Bilde 714: „Ein Sommerabend" von Camille Roqueplan). Ein Sommerabend, des is ein merkwürdijer Titel für eine Landschaft bei Sonnenunterjang, wo 'ne janze Masse Personen sitzen! Des is jrade so, als wenn ich zu Jemanden sagen wollte: Sie können mir morjen treffen, ich befinde mir an einen Ort. — Wo, ist de Hauptsache. Komm' mal her, Willem, ich will Dir mal einen Sommerabend zeigen. (stößt ihn bei Seite.) Ne, jeh' mal fort! Hulda, jeh' mal ooch fort! Herr Flitter, kommen Se mal her! (leise zu Diesem.) Ne, sehn Se mal, des is denn doch ooch nich erlaubt, diese Unkeuschheit hier! Hier in de Mitte is Wasser, un da links sitzen Ritter mit ihre Damen, un hier rechts stehen janz nackendije Personen, die sich baden wollen. Ah, ne, ich bin sonst nich so, aber des is mir denn doch en bisken zu jelehrt. En bisken muß sich denn doch der Mensch vor 'nander geniren! Anständig sind, nennt man des! Wenn Die in's Wasser jehen wollen, warum 'n nich bei Pochhammers oder sonst wo, un Jeder alleene?

Flitter. J, Herr Buffey, Sie müssen das nicht so —

Buffey (ihn unterbrechend). Ne, hören Se mal, Herr Flitter, Des entschuld'jen Sie mir nich, sonst erzürnen wir uns! Wenn des nu zufällig Hulda jesehen hätte, was hätte 'n die vor'n Bejriff von

mir jefricht, deß ich mir die Blöße jede un ihr hier herführe! Ich ärjere mir so immer, wenn ich in'n Sommer mit ihr nach Stralau fahre, un man kommt unversehens bei die Badeanstalten vorbei und sieht hin. Da muß man des schon vor'n besondres Jlück halten, Des zu sehen, was sonst 'ne Beleidejung is.

Arzt. (hübsches, männliches Gesicht, glänzend schwarzes Haar, feuriges Auge, schlanke Figur; spricht mit Wärme und Ueberzeugung zu seinem Freunde, dem Rentier.) Hier, lieber Freund, ist der Sommerabend von Roqueplan, von dem ich Ihnen sagte. Treten wir aber zwei Schritt zurück, denn Roqueplan ist ein Noli me tangere. Der Ton des Bildes, die heimliche Stille, die laue Luft, das Aufathmen der Pflanzen, das Beten in der Natur ist höchst glücklich getroffen und mit Meisterschaft ausgeführt. Ein eben so glücklicher Gedanke ist das Badenlassen, durch welches die ganze Stimmung des Bildes anschaulicher herausgehoben wird. Ja, ich möchte fast sagen, der Künstler habe durch dieses Baden auch jenen süßen Eindruck eines schönen Sommerabends in so heimlicher Natur versinnlichen wollen, wo uns die warme, erquickliche Luft zu einem Athmen Gottes wird, das allen Rang und Stand, alles Conventionelle verweht, und jeden Gegenstand mit gleicher Liebe berührt. Hier der nackte Mensch, dort die Ritter mit ihren

Damen; ich weiß nicht, ob Sie verstehen, was ich meine?

Rentier (etwas verdrüßliches Gesicht, durch dessen Schwüle nur die grellen Augen zuweilen zuckend blitzen; graues Haar, hohe Stirn). Ja! Aber so viel Gemüth hat kein Franzose! (das Bild näher beschauend) Auch müßten diese beiden Gesellschaften durch Bäume getrennt werden, sollte das herauskommen, was Sie meinen; sollte das Baden mit der Stimmung der Landschaft harmoniren. So ist es kokette Absichtlichkeit, wie ein Gedicht von Heine. Weiter ist daran zu tadeln, daß die vielen Figuren der Staffage, so verschmolzen auch die beiden Gruppen sind, doch von der Landschaft abziehen. Und sehen Sie nur da hinten wieder dieses Setzei, das einen Sonnenuntergang darstellen soll. Ich danke vor dieser gepriesenen französischen kecken Genialität; sie ist Unnatur. Ich weiß nicht, warum unsere Herren Kritiker das in der Malerei apotheosiren, was sie in allen andern Künsten tadeln müßten? Mit gesundem Geiste kühn entwerfen, aber sauber ausführen, das ist und bleibt die Aufgabe jedes Künstlers. Daß ich dabei berücksichtige, von wo aus der Maler den Blick wirft, und was er deutlicher, was undeutlicher erscheinen lassen muß, ist kaum der Erwähnung werth.

Referendarius (tritt an Hulda heran und küßt ihre Hand). Guten Morgen, liebe Hulda!

Hulda. Guten Morgen, Herr Referendarius! Wie haben Sie sich auf dem Kammergericht amüsirt?

Referendarius (immer ernst). Recht gut! Man muß darnach streben, sich jede Arbeit zum Vergnügen zu machen.

Hulda. Sehr wahr; aber nicht jedes Vergnügen zur Arbeit.

Buffey. Willem, komm' mal her, hier is .... aber Junge, wat machst Du denn da? Was spielst Du denn hier mit deinen Schnupptuch? Warum würjelsten und knettersten des so zusammen, was Dir Hulda erst heute Morgen janz jlatt jeplätt't aus den Schrank jejeben hat? Na?

Wilhelm. (sehr ängstlich) Ich habe mir eine Maus machen wollen.

Buffey. 'Ne Maus? Ne nu seh een Mensch den Jungen an; macht der sich 'ne Maus uf de Kunstausstellung! Aber, Junge, biste denn reene besoffen! Was soll'n denn de Leute von mir denken als Kunstliebhaber, wenn mein Sohn Mäuse macht? Na warte, Du kommst mir zu Hause! Dir wer' ick'n Katzenkopp jeben, daß Dir des Mäusemachen verjehen soll, nennt man des! (zu einem Bekannten, der herangetreten ist und die Strafpredigt mit angehört hat.) Ju'n Morjen, Herr Klingel, ju'n Morjen! Sehn Se, des weeß der Deibel, woran des ligt, deß der Junge so dumm bleibt! Ick jebe mir nu alle Mühe mit

den Bengel, aber er weeß nich hinten un nich vorne Bescheed.

Klingel. Pränumeriren Sie doch für ihn auf's Intelligenzblatt.

Buffey. Meinen Sie, daß des was nützt, Herr Klingel?

Klingel. (groß und kräftig, behaglich rundes Gesicht, blaues, schelmisches Auge, blondes Haar. Spricht, obschon er gebildet, zuweilen absichtlich im Berliner Dialekt, und verzieht bei allen seinen Scherzen und Satyren niemals eine Miene.) Na ob! Wenn Sie Ihrem Jungen alle Tage 'ne polizeiliche Bekanntmachung und 'ne Subhastation vorlesen, so wird er sich bald zu nehmen wissen. Auch Buchhändler-Annoncen können Sie ihm beibringen, zum Beispiel: Unser große Gelehrte Sch. W. Achkopf, Doctor der Welt- und Naseweisheit, hat so eben bei uns erscheinen lassen: „Die Mücke," eine naturgeschichtliche Abhandlung in 15 Bänden, nebst Beweis, daß es viel weitfördernder und rühmlicher, die Lunge einer Mücke zu untersuchen, als die Seele eines Holzhauers. Oder: Bei Voigt in Ilmenau haben so eben nachfolgende Werke die Presse verlassen: „Bax von Baxelbux, der letzte Ritter im Hennebergischen," oder „Hildegard mit der kupfernen Nase." — „Cuno der Niederträchtige" oder „Lassen Sie dieses man gut sein; der Mensch hat

zwar 43 Leute umjebracht, aber er rappelt sich doch noch ruf, frei nach dem Französischen."

Buffey. (lachend.) Na, hörn Se mal, Herr Klingel, Sie drehen die Sache von meine Erziehung in's Lächerliche um, in's Jocose, nennt man des. (Flitter, Hulda und der Referendarius treten hinzu.) Da sind Die ooch! Wissen Sie nich noch en paar Anzeigen, Herr Klingel?

Klingel. Na, warum nicht? Ein Mensch wie ich, der's Intell'genzblatt und die Rezensionen von Rellstapen liest, der kann nie in Verlegenheit sein. Heiraths-Gesuch: Ein Mann in den bessern Jahren mit etwas krummen Beinen und fünf großen Pokkennarben, aber sonst von angenehmem Aeußern, früher Victualienhändler, jetzt social gebildet, sucht eine Lebensgefährtin ohne Einmischung eines Dritten, die aber eingetretener Hindernisse wegen 50,000 Thaler haben muß. Er verspricht zartes Entgegenkommen und Harmonie im Umgange, Beides nach Knigge. Reise-Gesuch: Ein europamüder Schustergeselle sucht einen Reisegefährten auf gemeinschaftliche Kosten nach einer der schönsten Gegenden in Carolina. Geldgesuche: 5000 Thaler können sogleich sicher angebracht werden bei Glaßbrenner. — Locken zu 4 Louisd'or das Stück, in Dutzenden billiger, bei mir. — In der neumodischen Frisur der Frau — ist ein Taubenboden billig zu

vermiethen. Eine zwanzig Jahr lang sich ruinirende Leinenwaaren-Handlung zum Besten des Publikums; 6000 Stück Shawls, von denen wegen Mangel an Raum nur 35 zu sehen sind. Man muß es sehen, um's zu glauben, und wenn man's sieht, glaubt man's noch nicht! Eine wahrhaft empörende Auswahl von Westen und Beinkleidern, wer fortgeht, ohne zu kaufen, ist ein Esel. Dank dem Wohlthäter der Menschheit, dem Doctor Kaltmacher, der meinen sich in den Finger geschnittenen Sohn glücklich in fünf Tagen kurirte, und mich durch seine Kunst zu dieser öffentlichen Anzeige aufforderte. Säfte-Wettrennen bei Louis Drucker. Herr Drucker stellt eine Flasche Wein auf und sagt: meine Herren, Sie sollen Jeder nur ein halbes Glas trinken! Sogleich findet ein allgemeines Wettrennen Statt. — Adieu, wir sehen uns nachher wieder! (Er grüßt und geht schnell fort.)

Hulda. (lachend.) O das ist prächtig!

Buffey. (hellaufjauchzend.) Ne so was von Sartyre is mir noch nich vorjekommen! Nanu aber — wir sind janz von de Bilder abjekommen! Wo war ich doch stehn jeblieben? Ach, richtig, hier! Komm' her, Willem; ich wer' Dir erklären. Nummer 162. (er schlägt im Cataloge nach und liest.) „Duwall Leh Kamuß in Paris. Ritter der Ehrenlegion." Ehrenlegion? Aha, des is die, worum neulich de Kammer

druf antrug, deß nich so viele jemacht werden sollten. Sie hat es ooch durchjesetzt, natürlich, in Frankreich setzt man was durch, da is Constitution. Was vor 'ne Masse Ehre in der Welt existirt, des is merkwürdig, un vielleicht ist da noch de meiste, wo se keen Schild hat.

Wilhelm. Vater, Du woll'st mir ja des Bild erklären!

Buffey. Ach ja! Deß freut mir, deß Du Eifer vor de Kunst zeigst. Sehste, dieses is eine Wolfsjagd, nennt man des. Da sind Menschen, (er weiß nicht recht, was er sagen soll) die — die — na, die kommen von de Jagd, un haben Wölfe jeschossen. Ein Wolf is zuweilen ein schädliches Thier.

Hulda. (vor demselben Bilde.) Ah, Le Camus, ist doch ein ausgezeichneter Künstler! Hier sind wohl gegen dreißig Figuren, und alle so originell und so frisch und lebendig, daß man jeden Einzelnen sprechen zu hören meint. Es ist keine einzige Willkühr in allen diesen Gestaltungen, Bewegungen und Gesichtern zu sehen, sondern alle Charaktere scheinen vielmehr aus einem innersten Leben herausgewachsen zu sein, so anspruchslos, so natürlich, so angenehm täuschend stehen sie da und ziehen den Beschauer in die Gruppe.

Referendarius. (hinzeigend.) Und wie trefflich ist Das gemalt, wie geschickt gestellt! In der

Ordnung der Figuren liegt fast eben so viel Genialität, wie in ihnen selbst. Diese Wolfsjagd ist in gewisser Beziehung das beste Bild auf dieser Kunstausstellung.

Flitter. In gewisser Beziehung, ja! Aber trotz seiner Meisterschaft fehlt dem Gemälde doch, ich möchte sagen, der eigentliche Duft eines Kunstwerkes: die Poesie, der Humor; das, was nicht nur den Kenner zur Bewunderung bringt, sondern auch den gebildeten Laien anzieht und anregt. So viele Figuren auf einem Fleck, und dennoch muß man jede einzeln betrachten, um sich zu freuen.

Rentier. (zum Arzt, vor No. 1., große norwegische Winterlandschaft; Hochebene in den ersten Tagen des Winters, von A. Achenbach.) Hier, bester Freund! Hier haben Sie deutsche Kunst, deutsche Poesie! Zum Donnerwetter ja, das ist welche, und wenn sich alle die deutschen Affen, die nur das Ausland verehren, auf den Kopf stellen! Nichts als Gestrüpp, Geröll, abgebrochene Felsensteine, blankes Eis, Moos und grüne Pflanzen, und hinten die in Nebel gehüllten Felsen, die sich mit Himmel und Luft verschmelzen, — nichts weiter, und doch so voller Poesie. Ein Stück wilde Natur aus der Natur gerissen, aber in's Reich der Schönheit gebracht. Ei Donnerwetter ja, das ist gemalt! Wie jung das Eis ist! Wenn man durch's Fenster

einen Sonnenstrahl darauf fallen läßt, so stürzt Wasser aus diesem Bilde.

Arzt. Wundervoll, wundervoll! Aber was sagen Sie zu diesem Vegas: Ein König aus dem Mittelalter in den letzten Tagen? Ist das nicht ein Gedicht von Uhland, ist....

Rentier. (ihn unterbrechend.) Ich bin noch nicht fertig mit dem Bilde, aber das widersprech' ich Ihnen schon. Uhland ist das nun und nimmermehr! Wahrhaftig nicht! Wo ist die Euphonie der Verse, der Farben, die unendliche Reinheit und Klarheit Uhland'scher Gedichte, und das himmlische Gemüth dieses unsterblichen Schwaben? Allenfalls Karl Beck, mehr nicht! Für Anastasius Grün nicht glänzende Gedanken genug. (nach einer Pause) Ja, bester Freund, wenn wir ganz aufrichtig sind, so fehlt vor allen Dingen dem Bilde ein bestimmter Eindruck, was?

Arzt. O wahrlich nicht! Sehen Sie nicht im Augenblicke, wie nichtig aller irdische Glanz, wie niedrig Hoheit ist, die nur im Purpur und in der goldenen Krone liegt? Und singt das Gemälde nicht noch etwas mehr? Sagt das blutrothe Gewand des Königs, das Fell eines Raubthieres, womit er seine Füße wärmt, das sich sträubende Haar und der verzweiflungsvolle Blick nicht, daß er, der nun bald nicht mehr und minder als sein letzter Knecht, ein nichtswürdiges Herz hatte, seine Unterthanen tyran-

nisirte, die Unschuld verfolgte, und seinen Lüsten und Narrheiten mehr als dem Wohle seines Volkes lebte? Peinigt ihn nicht das Gewissen, zerreißt ihm nicht die Angst das Herz, vom Richter über Todte und Lebendige gefragt zu werden: Du Letzter und Schlechtester, warum hast Du die Freiheit des Worts, durch das Tugend und Schönheit gedeihen, unterdrückt, und die es sprachen, mißhandelt, statt zu liebkosen? Warum hast Du dagegen der Schmeichelei Dein Ohr geöffnet und Deinen Thron so umstellt mit Schlangen und Tigern, daß der Hilfebedürftige nicht einmal seine Klage anbringen konnte? Verflucht sei'st Du, Du Letzter und Schlechtester! Denn bin ich auch milde und voll Nachsicht mit dem Knechte, den das Sclaventhum schon die Seele verderben mußte; Dir, dem ich Gewalt verlieh, Tausende und aber Tausende glücklich zu machen: Dir verzeihe ich nicht!

Rentier. Gut, ja, und nun soll ihm das bischen Musik des blonden Pagen die Posaune des Weltgerichts und das Rauschen des ewigen Meeres überhören machen, das man durch die gothische Halle sieht. Auch der grelle Farbenton und der einzelne Diener, welcher überdies den Tod dieses Herrn nicht so sehr zu beklagen scheint: Alles ist wohl ausgesonnen und gut berechnet, und dennoch ist das

Bild nicht schön. Der Schmelz fehlt; jeder einzelne Gedanke schaut zu eckig heraus.

Arzt. O welch ein strenger Kritiker sind Sie!

Rentier. Der Hauptfehler mag wohl in der Größe des Bildes liegen. Es ist zu klein für die Gewissensbisse eines sterbenden Königs. Darin sündigen überhaupt noch so viele Maler. Das Komische wird durch das Diminuiren erhöht, weil wir dadurch a priori den Standpunkt des Belächelns gewinnen; das Tragische aber verlangt aus demselben Grunde zum Mindesten Lebensgröße, sonst schnürt es unsere Seele zusammen, läßt sie nicht zur vollen Empfindung kommen, erhebt sie nicht durch den Gegenstand, sondern über denselben und macht ihn kleinlich. Mehr noch als in der Schauspielkunst ist in der Malerei der Kothurn nothwendig, da die Letztere auf einen einzigen Moment beschränkt ist. Sehen Sie in einer Camera obscura die Menschen vorüberwandeln, so haben sie durch den verjüngten Maaßstab an und für sich etwas Komisches, und das Tragische parodirt sich darin. Schauen Sie dagegen durch ein Mikroskop, so wird Sie selbst das lustigste Dingelchen eher erschrecken als Ihnen lächerlich werden. Diese ganze Empfindung ist religiöser Natur, und darum für die Gesetze der Kunst anwendbar, weil sie eine allgemeine ist,

wie uns Dies die Fabeln und Mährchen, Schnitz- und Kunstwerke aller Völker beweisen.

Buffey. (vor dem Bilde No. 512., „Tell rettet Baumgarten" von J. A. Lugardon aus Genf.) Willem, komm' mal hier her, hier kannste wat erleben. Sehste, hier is en Namensvetter von Dir; blos mit den Unterschied, daß der Wilhelm: Tell war, un Du blos en dummer Junge bist. Jrade so eenen wie Du bist, hatte er auch, und diesem schoß er einen Vorschdorfer von 'n Kopp, weil er vor den niederträchtigen Jeßleern seinen Hut seinen Hut nich abnehmen wollte, worauf dieser von Telln den Vorschuß verlangte. Jeßleer jloobte nämlich, deß Tell zittern würde, weil unter den Appel sein Sohn stand, aber ne; Tell schoß den Appel jrade mitten durch de Kerner. Nachher hat er überjens Jeßleern ooch wie einen Vorschdarfer Appel behandelt, un ihm mit seinen Flitzbogen einen Pfeil durch de östreische Pelle in's Fleesch jeschossen, was Jeßleern sehr störte, un zwar so sehr, deß er noch zwee Schritte weit purzelte, un denn nich mehr war, nennt man Des. Hier uf des Bild rett't Tell den Baumjarten, der .....

Wilhelm. Was is'n des: Baumjarten?

Buffey. Was des is, Schafskopp! Wer des is, frägt man! Baumjarten war ooch blos en freier Schweizer, en College von Tell'n, weiter

nischt. — Ah, Herr Klingel, Sie wieder da? Ach, entschuld'jen Se, vielleicht sind Sie so jut, uns des Bild zu erklären? Sie müssen des ja aus 'n Theater wissen.

Klingel. Mit vielem Vergnügen. (nachdem er das Gemälde betrachtet.) Das Land stellt einen Carton von der Schweiz vor. Es ist der schöne Mojement aufgefaßt, wo Baumgärtner auskratzt, weil ihm die beiden Reisiger verfolgen. Der eine Reisiger, der hinter dem andern steht, winkt eben Schippen, damit noch mehr kommen; der Andere stemmt die Armbrust gegen die Mutter Erde und zeigt sehr viel Spannung, ob er Baumgärtnern treffen wird. Dieser sitzt im Kahn und beugt sich vor seinem schrecklichen Schicksal, damit ihn Reisiger nicht trifft. Tell ist eben sehr abstoßend, un wenn erst Weibe um de Ecke sind, — so sind sie gerettet.

Hulda. (zu Flitter.) Wer in diesem Lugardon, den ich bis jetzt nie nennen hörte, nicht ein seltenes, schönes Talent sieht, der versteht eben so viel von der Kunst, wie mein Bruder Wilhelm. Welche Kraft, welche Keckheit, ohne in's Barocke zu fallen! Nirgends sieht man die ängstliche Malerei, wie z. B. bei Hopfgarten, der vor lauter Glätte und Geleckheit zu keinem Leben kommt; sondern man meint, diese Figuren könnten im Augenblicke aus

dem Gemälde herausspringen, so straff und markig sind sie.

Flitter. Mir ist, als läse ich im Shakespeare, solch ein gesunder Geist umwebt mich. Hier können viele Herren von der Kunst lernen: mit welcher Fülle, mit welcher dramatischen Gewalt die Malerei einen Moment ergreifen soll. Wer besiegt beim Anschaun dieses Bildes die Angst, Tell und Baumgarten möchten trotz aller Anstrengung dem Pfeile des Kriegsknechtes nicht mehr entgehen? Wie herrlich ist das Gesicht Tell's, in welchem man durch das Bewußtsein der höchsten Gefahr doch das Vertrauen auf seine Geschicklichkeit und Kraft blikken sieht; wie herrlich Baumgartens Gesicht mit dem thierischen Ausdruck der Angst. Selbst Humor hat der Künstler; denn so wenig ich die Stellung der beiden Reisige vertheidigen will, so ist doch durch dieselbe der östreichische Doppeladler abgespiegelt, und das ist eine sehr witzige Intention.

Buffey (vor Nr. 472. „Eine preußische Parade" von Franz Krüger). Nanu, hier is ja des Bild endlich, von des man so viele hören muß, deß einen der Kopp janz schwindlich wird. (nachdem er es betrachtet.) Ah, des jloob' ich! Mit des Bild kann Krüger woll Parade machen! Des is des schönste, was ich in meinen janzen Leben jesehn habe! (mit Enthusiasmus.) Ne, Willem, sage mir mal aufrichtig, ob Du in

Deinen ganzen Leben schon was Schöners jesehn hast? Seh' mal, um Jotteswillen, wie des Opernhaus jetroffen is, un die beiden Statien von Scharnhorsten und Dennewitzen!

Wilhelm. Aber die eene is ja viel kleener als die andre?

Buffey. Dummer Junge, des is ja die Sperspective! Ne, ich sage doch, man kann keene Freude als Kunstkenner orndt'lich jeniessen, wenn man solchen Sohn zum dummen Jungen hat.

Hulda. (nachdem sie mit Flitter und dem Referendarius das Büd betrachtet.) Nun, was sagen Sie dazu, mein lieber Flitter und mein ernster Herr Referendarius? Will man bei diesem Gemälde ein strenger Kritiker sein, worüber ich übrigens immer einen eigenen Schauder empfinde, so muß man nicht als Berliner, sondern etwa als gebildeter Amerikaner oder Burgenser vor dasselbe treten. Ohne das lokale Interesse ist es noch ein achtungswerthes Kunstwerk, das einen Meister wie Franz Krüger in der Lebendigkeit der Menschen und Pferde documentirt, aber vollkommen schön ist das Werk vom gewöhnlichen kritischen Standpunkte aus betrachtet, geschweige von einem höhern, durchaus nicht. Einmal —

Flitter. Um Entschuldigung: sind Sie jetzt noch Kritiker, oder das Ideal eines Weibes?

Hulda. Brrr: Kritiker! Also einmal dürften die Zuschauer auf dieser militairischen Landschaft, wenn ich so sagen darf, nur Staffage und nicht, wie hier, Hauptsache sein; zum Andern sind sie viel zu unordentlich und unwahrscheinlich mit Pferden und Wagen zusammengeworfen.

Klingel. (welcher zuhörte.) Die meisten Personen davon sind ja auch unter Rädern!

Hulda. (lächelnd.) Weiter würde der Kritiker sagen: mir hat überhaupt jedes Bild, dem man so deutlich den subjectiven Zweck ansieht, das nicht um der Kunst selbst willen erfaßt ist, etwas Unangenehmes, also gerade die entgegengesetzte Wirkung, welche ein Kunstwerk überhaupt haben soll. Nun möchte ich aber den Farben-Dichter, der mehr als alle anderen Künstler dramatisch auffassen muß, kennen lernen, den eine Parade nur zum Malen anregen, geschweige begeistern könnte. Dies Steife, Monotone, Ideelose und Unpoetische einer Parade kann ein Künstler-Gemüth nun und nimmermehr reizen. Der Soldat in Masse und in so offenbarem Frieden kann der Politik dasselbe gelten; in die Kunst gehört er aber wahrlich nur, wenn er in irgend einer Beziehung zu dem steht, was seine Existenz bedingt, zum Kriege. Ein junger preußischer Lieutenant, an den sich keine historische Idee

knüpfen läßt, darf — im Reiche der Kunst — nur ein Vorwurf der Portraitmalerei sein.

Flitter. (nach einer kurzen Pause.) So weit der verständige Kritiker; nun bitten wir herzlich um mehr: um Hulda!

Referendarius. Ich bin neugierig, was sich gegen den Kritiker Gutes sagen ließe.

Hulda. Hulda ist Berlinerin und Weib. Sie würde auch ohne den Reiz der berühmten und bekannten Figuren hier vorn, doch das Gemälde vertheidigen. Sie würde viel Poesie darin finden, den von großer Geschichte umflossenen König, und die Statuen Blücher's, Scharnhorst's und Dennewitz's mitten im Glanze und der Schönheit des Friedens zu sehen, der wohl durch keinen Platz in Deutschland, ja in Europa besser zu bezeichnen ist. Auch bin ich mit meinem Kritiker wegen des Lieutenants nicht einverstanden, überhaupt nicht damit, irgend einem Menschen die Poesie abzusprechen. Jeder Lieutenant ist zum Beispiel: ein möglicher Napoleon.

Flitter. (lachend.) Bravo!

Hulda. Nur einen großen Mißgriff hat Krüger in diesem militairischen Friedens-Bilde. Wozu die störenden Gewitterwolken da oben? Es mußte ein heller Sonnenschein Alles vergolden und versilbern. Auch am Himmel mußte Frieden sein. —

— — Nun aber, Herr Flitter, müssen Sie Ihr Versprechen halten, und —

Flitter. Und Ihnen meine kleine Charakteristiken verschiedener Figuren dieses Bildes mittheilen; recht gern!

Buffey. Ach ja, darauf bin ich neujierig wie 'ne Nachtijall. Komm' ran, Willem, hier kannste was lernen.

Flitter. (auf das Gemälde zeigend)

Schaut dort den edlen Ritter hoch zu Pferd,
Geliebt als Vater, als Regent verehrt;
Der nie das Volk, den nie das Volk vergißt,
Ein Mensch, der König jeder Tugend ist.

Hulda. Sehr schön! Und hier der kräftige Greis mit dem freundlichen Gesicht?

Flitter.

Der Welt gehört der Mann aus Preußens Schooß,
Ein größ'rer Alexander als der Große.

Referendarius. Und dieser?

Flitter.

Das ist ein Arzt, der für Millionen wacht:
Der für das Wohl von Preußens Wohl bedacht.

Hulda. Da Sie keinen Namen nennen wollen, wie es scheint, so wollen wir grade nach Denen fragen, die wir kennen. Also hier?

Flitter.
Ein Künstler ist's, deß Ruhm in Steinen steht,
Und darum nimmer wie der Rauch verweht.

Buffey. Ach, erlauben Se mal, wer is'n des hier mit den jrünen Schirm?

Flitter.
Ein würd'ger Greis, der hier die Kunst erzieht;
Der Nichts — und der doch Alles übersieht.

Referendarius. Was sagen Sie von diesem Gelehrten mit dem blassen Gesicht?

Flitter.
Was soll uns sein Besitz als bloßes Factum nützen?
Wir haben noch kein Recht, obschon wir ihn besitzen.

Klingel. Und dieser vornehme Civilist, dieser Reiter?

Flitter.
Hier zügelt, lenkt er nur geschickt ein schönes Pferd,
Da ihm das schönste doch, der Pegasus, gehört.

Hulda. Und dieser, der nicht wie ein Dichter, sondern wie ein Kaufmann aussieht? Was sagen Sie von ihm?

Flitter.
So blickte stets durch seine Brill' er in die bunte Welt,
Sah wenig Persie darin, viel von dem falschen Geld;

Den Uebelstand, so gut es ihm nur möglich war zu heben,
Hat er sich drauf dem Gott Apoll zu Diensten hingegeben.
So haben wir denn heut'gen Tag's viel wen'ger in der Kasse,
Jedoch von seiner Poesie 'ne ungeheure Masse.

Klingel. Und dieser, der auch nicht wie ein Dichter aussieht!

Flitter.

O Du, Dido, die Du damals
Durch die Dichtung durchgefallen,
Sieh' doch Deinen deutschen Dichter
Durch das dichte Drängen wallen!

Puffey. Na nu laßt mir mal ooch wieder en bischen fragen. (überlegend.) Wen denn nu? Aha! Hör'n Se mal, Herr Flitter, wer sind'n die beiden Damen hier, die mit dem schlanken Herrn sprechen?

Flitter. Zuerst diese hier links; das ist:
Die schönste Nachtigall, die je auf grünen Zweig gekommen,
Und überall den Frühling bringt, wo ihr Gesang vernommen.
Sie singt: die Blumen blühen auf, es rieseln tausend Quellen,
Und sie entzückt die ganze Welt, selbst wenn die Möpse bellen.

Und hier:
Die Künstlerin voll Reiz und Geist, die immer int'ressirt;
Die immer schön spielt und gewinnt, auch wenn sie hazardirt.
Buffey. Na aber der Herr?
Flitter.
Daß er das Schöne ehrt, kann er auch flüchtig nur bemerken,
Sieht man in diesem Bilde hier, und auch in seinen Werken.
Und nun werd' ich selbst fortfahren:
Dieser Mann schneid't uns den Hals ab,
Und das Herz uns aus dem Leibe,
Und flickt Alles gut zusammen,
Daß man wohl erhalten bleibe.

— Jener mit der schönen Stirne, der so ernst dort vor sich schaut,
Hat viel Schlösser und viel Kirchen, und die Kenner stets erbaut.

Dorten legt ein wiz'ger Künstler auf die Schultern eines Andern
Seine Hand und sagt: „Komm', laß' uns nach dem Didodrama wandern!"
Jener: „Nein, ich muß zur Jagd heut! Aeußerst wärd' es mich verdrießen,

Schöß' solch' einen Bock ich wieder, keinen Hirsch vor'n Kopf zu schießen;
Wär' es auch kein Zwanzigender, ja und hätt' er nur ein Ende,
Klatschten 'mal, ich weiß es sicher, die Gefährten in die Hände,
Und ich lief und setzte fröhlich mich auf den Gefallnen d'rauf,
Rief: Ihr Freunde, seht, am Ende hört doch allens Unglück auf."

Buffey. Nun müssen Sie uns noch was über die drei schönen Damen hier sagen, über die Mutter mit ihre beiden Töchter.

Flitter.

Inmitten geht das Classische, zur Rechten das Moderne,
Und links schlägt die Romantik auf die milden schwarzen Sterne.
Solch' schönes Künstler-Kleeblatt muß wohl Glück und Segen bringen,
Kaum brauchte sich ein viertes noch um diese Dreie schlingen.

Buffey. Na und der hübsche kleine Herr da vorne?

Flitter. (auf die Figur deutend.)

Sänger! klein bist Du gerathen,
Hast das Maaß nicht zum Soldaten!

Dennoch trifft Du immer sicher,
Und eroberst wie ein Blücher.

Buffey. Na nu dieses Ehepaar?

Flitter. Herr und Madame Taglioni, treffliche Tänzer vom Königlichen Theater. — Nun wollen wir weiter gehen, wenn es Ihnen beliebt; wir haben uns ohnehin über die Gebühr bei diesem Bilde aufgehalten. Ich speise heute Mittag mit mehreren Freunden in dem neuen Weinhause auf dem Gensd'armenmarkte. Dort ist's gut sein, dort baue ich Hütten.

Hulda. (lächelnd) Sie trinken auch wohl da zu Mittag?

Flitter. Auf Ihre Gesundheit und zwar im herrlichsten Sect.

Hulda. Ich liebe Sie drum, daß Sie den Wein lieben. Der Herr Referendarius verachtet ihn, vermuthlich weil der gold'ne Saft der Reben zuweilen den Verstand über die polizeiliche Grenze hinaus zu einer natürlichen schönen Freiheit erhebt.

Referendarius. Ich will meine Liebe zu Ihnen nicht theilen.

Hulda. O wie ruhig und verständig Sie das sagen! Es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß Sie mich mit dem Kopfe lieben; ich hätte nie geglaubt, so außerordentlichen Ansprüchen zu genügen.

Referendarius. (leise zu ihr.) Hulda! Warum sind Sie immerfort so bitter gegen mich?

Hulda. (leise zu ihm.) Ich will nicht bitter gegen Sie sein, aber mich auch nicht verstellen. Das wäre Sünde gegen Sie und mich. Was ich Ihnen sage, ist der ungeheuchelte Ausdruck meiner Empfindungen. Ich liebe die trockenen Menschen nicht, und bin ganz unschuldig, wenn Sie immerfort in dem Glauben beharren, meinen heitren Charakter ändern zu können.

Kriegsräthin. (mit einem Hausfreunde, einem armen jungen Edelmann, den sie Baron nennt, und mit ihrem Gemahl. Sie ist seit fünf Jahren 33 Jahr alt, überladen gepuzt, sieht fortwährend durch die Lorgnette und spricht sehr affektirt.) Hören Sie ein Mal, scheer Baron, ich finde dieses Jemälde hier zu materiell; überhaupt finde ich, daß die meisten Jemälde zu materiell sind. Es annijiret mich, wenn kein Ideelismus drinn ist, damit man durch der Phantasie über dem Jemeinen und Jewöhnlichen erhoben wird. Sehen Sie, lieber Baron, ich hätte mich auch schon ein Mal portriren lassen, aber poprimam ist mich das anhaltende Jesäß zu fatijiert, denn ich halte das nicht aus: mein Leibarzt hat mich immer jesagt, ich wäre zu historisch für jeder Anstrengung. Und posecundam kenn' ich keinen Berliner Maler, der mich, wie soll ich mich exponiren, über der Jewöhnlichkeit erheben würde, der mich das Materielle nähme.

Baron. Lassen Sie sich doch von Verboeckhoven malen!

Kriegsräthin. Trifft der jut?

Baron. Außerordentlich, und ich bin fest überzeugt, er würde nicht nur Ihren herrlichen, pitoyablen Körper, sondern auch Ihren merkwürdigen Jeist wiederjeben, — so schwer das ist.

Kriegsräthin. (mit süßem Lächeln.) Sie Schelm, Sie schmeicheln mich immer blos. Wo wohnt'n der Werbackofen? Das ist wohl ein Pengter?

Baron. Pengter?

Kriegsräthin. Nun ja, ein Maler aus Paris?

Baron. Ach so? Nein, Werbackofen ist aus dem sinnigen Meerbusen gebürtig, hält sich aber gegenwärtig in der Niederwallstraße auf und zeichnet solche liebenswürdige, perpeduelle Damen wie Sie, aber nur im Pelz.

Kriegsräthin. Na das ist schön, da werd' ich mich seinem Pinsel anvertrauen. Sagen Sie ein Mal, lieber Baron, welcher Ansicht sind Sie: soll ich ihm als bloßes Bruststück sitzen oder als janz, als Lebensjröße?

Baron. (leise.) Wie können Sie an mich, Ihren Aromateur, solche occidentale Frage richten? Jeder Mensch von Geschmack wird Sie Ganz oder gar nicht besitzen wollen.

Kriegsräthin. Scheim! — Apropos, Baronchen, mich hat neulich Jemand von Liepmann, von der neuen Erfindung avertirt, der einen augenblicklich in Oel abdruckt. Aber ich weiß nicht, ich kann mich nicht dazu entschließen; die Sache scheint mich zu unreinlich.

Arzt. (vor No. 272.; ein Familienbild, ganze Figuren in Lebensgröße, von Adolph Henning.) Hierher, mein Freund! Dies Gemälde ist von demselben Künstler, der sich im vorigen Jahre durch sein „Mädchen von Frascati" so viel Ruf erwarb, und auch mit derselben Meisterschaft gemalt.

Rentier. Ja wohl! Alles mit Meisterschaft gemalt; nur daß die Tischdecke mehr Leben hat als die vier Portraits. Warum hat der Künstler die eine Bedingung erfüllt, durch die Gegenstände Beruf und Wirken der Personen anzudeuten; warum nicht die hauptsächlichste, eine Gruppe von Menschen zu irgend einer Beziehung zu verbinden. So, wie sie hier stehen, erkennt man nicht nur augenblicklich heraus, daß sie sich malen lassen; sie machen sogar den schauerlichen Eindruck von Wachsfiguren, da den Augen durch das Beziehungslose jene schöne Milde und das geistige Athmen des menschlichen Auges genommen ist.

Arzt. Das muß ich vertheidigen. Durch das Hinlenken des Interesses der Figuren auf etwas

Specielles erhalten die Gesichter einen lyrischen Ausdruck, also einen momentanen. Mithin wird den künftigen Geschlechtern nicht der Mensch wie er war, sondern wie er sich in einer bestimmten Situation äußerte, erhalten.

Rentier. Ach, gehen Sie mir doch mit solcher Sophisterei! Also wäre das der Mensch, was Larve ist? Nein, die Seele ist der Mensch, besonders für den Maler, der Alles, was er wiedergegeben gedenkt, auf einen schönen Effekt hin concentriren muß. Derjenige Künstler, der einen Menschen malt, welcher sein Gesicht mit offenen Augen, also seine Seele, schlafen läßt, dem muß der Schuldthurm drohen, oder er kennt seine Kunst nicht. Der Dichter kann sich ausbreiten und dem Unscheinbarsten und Gewöhnlichsten den größten Reiz durch schöne Form und geistige Behandlung leihen; derjenige Maler, aber, der mir eine Pappschachtel malt, die keinen Moment haben kann, ist ein Pinsel.

Arzt. Aber das paßt doch hier nicht her?

Rentier. Gewiß nicht, obschon es die Grundlage zu Dem bildet, was ich sagen will. Der Mensch ist nur Vorwurf für die Malerei, wenn er durch Blick, Miene und Stellung spricht. Die Bildhauerei darf den Menschen ohne Bezug, an und für sich, in einer Art Verklärung geben, denn der weiße, kalte Stein ist Tod; — die Farben aber bedingen

das Leben, da sie selbst Leben sind. Der Maler, welcher uns unerlaubter Weise einen todten Menschen malt, malt uns nicht den Menschen, sondern den Tod, und wenn uns die größten Meister nackte Weiber hinlegten, so malten sie wieder keinen Menschen, sondern Fleisch und Formen: weshalb denn auch bei den vollendetsten Bildern dieser Art wenig oder nichts vom Gesicht zu sehen. Gilt diese Bedingniß des Sich-Aeußerns nun schon beim einzelnen Menschen, um wie viel mehr da, wo die Figur Person wird, und vollends da, wo zwei, drei und mehrere Menschen zusammenstehen. — Es bedarf keines Wortes weiter, daß hier ein arger Verstoß geschehen. Ob vielleicht vom Besteller, geht mich nichts an; ich halte mich nur an den Künstler, der hier sein Bild ausstellt. Sein Bild, das in Hinsicht auf die Technik ganz vortrefflich, als Kunstwerk ganz verwerflich ist.

Arzt. Ich möchte noch immer damit entschuldigen, daß den Personen durch das Abgeschlossene mehr Erhabenheit gegeben werden sollte.

Rentier. Pah! was heißt Erhabenheit! Der Künstler hätte sie für einen Gegenstand interessiren müssen, der ihnen bezüglich und ihrer würdig wäre, und ihre Charaktere entfaltet hätte. Das war die Aufgabe, die ungelöst ist. Ein Kunstwerk soll angenehm wirken; die Verstarrung, das Seelenlose in diesem

Bilde, der Grabeshauch um dasselbe aber sind widerlich. — Wie gesagt, hier haben ausgezeichnete, höchst achtungswerthe Männer und obenein gelehrte Kunstfreunde einen argen Verstoß gemacht, wenn dem so tüchtigen Henning diese Auffassung und Darstellung von ihnen vorgeschrieben ist.

Buffey. Willem, komm' mal hier ran; rasch! ich wer' Dir mal was zeigen. (Er tritt vor das Genrebild No. 782.: Frage an den Storch.) Sehste, hier tritt ein Junge in Dein Alter mit barfüßje Beene in'n Sumpf un hat en Kind in'n Arm, un frägt einen Klapperstorch, der da in's Schilf steht, ob er oder ein College von ihm dieses Kind jebracht hat. Nämlich die Klapperstörche bringen de Kinder, des weeßte.

Wilhelm. (Sicher.) Aehl.

Buffey. (Läßt vor Schreck den Catalog fallen.) Na, ick jloobe jar, der dumme Junge weeß schon was! (zu Klingel, der ihm das Buch überreicht.) Ich danke Ihn'n jehorsamst; ich hätte mir ja können alleene — ne, so was is mir denn doch noch nich vorjekommen, deß en Junge von elf Jahren weeß, wie die Sache zusammenhängt! Des rührt aber bloß Allens von de Schule her. Na warte, Du komm' mir zu Hause, Dir wer' ick de Wissenschaft anstreichen! (zu Klingel.) Sehn Se, Herr Klingel, so is Des: zu Hause sitzt er un kann 'n Jenetiv von de Inklination nich rauskriegen, un an 'n Klapperstorch jlooht er nich-

mehr, un weeß schon Allens. Sehn Se, ich habe mir bei meine Erziehung alle mögliche Mühe jejeben, deß er nischt wissen soll; aber so is des, hinter meinen Rücken schnappt er denn doch was uf.

Flitter. (vor demselben Bilde, zu Hulda.) Schade, daß in diesem Genrestückchen die Stellung des fragenden Knaben etwas unnatürlich ist, und der Charakteristik überhaupt noch die Sicherheit und Leichtigkeit Hosemann's fehlt: die Idee ist wirklich humoristisch; man kann sich des Lachens nicht enthalten. (er lacht.) Nein, je mehr ich das Bild ansehe, je mehr gefällt es mir! Und alle die Buben sind ächt berlinisch.

Hulda. Nicht nur die Buben, auch die ganze Idee. Die ironische Frage, mit welcher der Storch gefoppt wird, und dazu das Malcontente dieses langbeinigen Vogels, der an Nichts weniger denkt, als an seinen poetischen Beruf; (indem sie lacht) der wahrhaft dumme Junge da hinten und dies eben so dumme Staunen der andern Kinder: das ist Berliner Humor, spitzig und witzig und im Grunde doch gemüthlich. Ich wenigstens halte Gemüth für etwas viel Tieferes und Edleres, als daß ich zum Beispiel die blaße wienerische Naivetät damit bezeichnen könnte.

Flitter. Sie haben Recht. Noch vor drei, vier Jahren setzten sich mehrere vornehmthuenden,

albernen Kritiker gegen den Berliner Humor zur Wehre und priesen dem Herkommen zufolge die wienerische Gemüthlichkeit, den herrlichen Spaß. Nun lacht sie die Zeit aus. Während der shakespeare'sch-gesunde Witz, der blitzende Verstand unseres Volkes in voller Blüthe und Geltung lebt, täglich Gutes producirt und Schlechtes vernichtet, ist der wienerische Spaß und die östreichische Gemüthlichkeit so abgezehrt, so mausetodt, daß selbst die in dieser Hinsicht sehr eitlen Wiener ein Wehgeschrei über das andere erheben. Die östreichische Stagnation ist in Fäulniß übergegangen und sinkt in die allgemein-fortschreitende, blühende Cultur hinein. Berlin's intellectuelles Streben, das den Schwachköpfen als Arroganz erscheint, seine geistige Kraft, sein Witz, der dem Laster, der Herrschsucht, der Verfinsterung und der Dummheit nirgend Ruhe läßt, der niemals das Schöne und Aechte vernichtet, sondern immer fördert, diese bieten Preußen mindestens eben so viel Garantie als z. B. Sachsen die Dresdner Deputirtenkammer. Und was sie dem andern Deutschland bieten, wird erst später anerkannt werden, wenn dem Neide sein giftiges Maul zugestopft ist.

Hulda. Sie sind in Eifer gerathen, lieber Flitter. Kühlen Sie sich hier durch Betrachtung dieses Altarbildes von H. Lengerich ab. Es stellt

den Täufer Johannes vor, wie er auf Christum zeigt und die Worte spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" — Es thut mir leid, daß es diese Sünde auch noch tragen muß. Die Körper der verschiedenen Figuren sind größtentheils verzeichnet, die Gesichter verschroben und nichtssagend und die Färbung unschön. St. Johannes ist außerordentlich bequem, da er beim Erscheinen Jesus' sitzen bleibt; doch kann er sich damit entschuldigen, daß er diesen Jesus mit der frischen Butter um den Kopf, statt eines Heiligenscheines, erblickt. Die Lämmer geben doch sonst keine Butter. (nach einer Pause.) Drei Etagen voll Christenthum und sogleich ein Wunder! Denn daß der Anschauer, welcher parterre, am Fuße des Berges, gedacht wird — da die Figuren hier unten colossal, der Christus als Hauptperson sehr verkleinert ist — daß der Anschauer hinter dem kleinen Christus nach den Jordan, und weit in die Felsen hinein sehen kann, ist ein Wunder.

Klingel. (geht mit Herrn Buffey in den zweiten Gemälde Saal.) Hier ist ein historisches Bild von Herdt: Madame Taglioni als Sylphide.

Buffey. Na des wär keen Bild vor mir; des sieht ja aus wie Bußcuitt in Milch jestippt! Da wer' ick hier lieber Willemmen des Bild Nummer 722. erklären, Cromwell von Schaller, Leipzi-

gerstraße 68., wie er sich des Portrait von Karl den Ersten ansieht. Kennst Du Cromwellen, Willem?

Wilhelm. (ängstlich.) Ne!

Buffey. Aha, siehste! Cromwellen kennste nich, aber vorher bei den Klapperstorch, da haste jelacht — na warte man, ick wer' Dir en Storch braten, Du sollst an mir jedenken! Komm' her, dummer Junge! (zu Klingel.) Sehn Se mal, Herr Klingel, mir macht des nu Spaß, den Jeschichtskalender in de Blätter für Jemeindewohl zu lesen, un da behalt ick immer jrade so viel, als man zum Urtheilen braucht, nennt man des.

Klingel. So? Sagen Sie mal, welcher Meinung sind Sie über Don Carlos?

Buffey. (verlegen.) Wie so?

Klingel. Sie glauben doch gewiß auch, daß Carlos sicher auf den spanischen Thron gekommen wäre, wenn sich Gutzkow nicht gegen ihn geäußert hätte?

Buffey. Jutzkow? Ja wohl, ja! Ja, wenn Jutzkow jewollt hätte, denn säh's anjetzt anders mit Carlossen aus! Ueberjens war mein Urtheil nie vor Don Carlossen; ich habe es von Anfang an mit de Christine jehalten, un ich freue mir, deß sich die Sache nu ooch so jemacht hat, wie ich wollte. Ja, ich jloob' es woll, es mag den Carlos jetzt sehr span'sch in Frankreich vorkommen, aber sehn Se

mal, worum hat er ooch damals, wie der Zumalrakkerrejentnie .....

Hulda. Vater, sei so gut und eile ein wenig, wenn Du Wilhelm noch das Bild von Cromwell erklären willst. Herr Flitter muß fort und ich dächte, wir begleiten ihn; es ist die höchste Zeit zu Mittag zu speisen; wir wollen lieber das nächste Mal früher hierhergehen. Wilhelm hat mir bereits seinen Hunger geklagt; ihm wäre wahrscheinlich ein tüchtiges Stück Brod jetzt lieber als die ganze Weltgeschichte.

Klingel. Ach so, er studirt den Bäcker!

Buffey. Nischt, nischt, er hat noch Zeit der dumme Junge. Er lernt was von mir, des heeßt: ich belehre ihm, nennt man des, un wenn man jelehrt wird, so braucht man keen Brod. Komm' her, Willem! Sei janz ruhig, es dauert nich so lange: erscht noch des bischen Cromwell un denn jehn wir zu Hause Mittagbrod essen. Siehste, der Cromwell da mit de Stulpstiebeln, der war Prorector von England, un des siebzehnte Jahrhundert machte mit ihm den Anfang. Er hat ooch den Zunamen Olive, vermuthlich weil er einen etwas strengen Beijeschmack hatte. Des Jesicht da uf des Bild rechts, was so in Finstern steht, des is Karl der Erste, dasselbe, was man in Spanien Karlos nennt, blos deß Karlos nich mal Karl der Erste jeworden

is. Diesen König nu ließ Cromwell eines Tages mal enthaupten, weil er ihm als König von England in seinen Plänen behinderte. Nu sieht er sich hier mit seine Dochter Wildrakker Karl den Ersten als Portrait an un ärjert sich wahrscheinlich, deß er so durch de Zeit rungenirt is. Des is eine Scene aus den Rohrstock von Walter Scott.

Hulda. (lächelnd.) Woodstock, lieber Vater!

Buffey. Ach was, Woodstock oder Rohrstock! Vor den dummen Jungen is Rohrstock verständlicher. Nu kommt, nu woll'n wir Mittagbrod essen jehn; ich habe selbst en bischen App'tit jekricht, un am Ende, wenn de Kunst noch so jroß is un es hungert einen, so is es Essig. Na, nu kommt, Kinderkens, nu wollen wir uns nach Hause verziehen. (Im Gehen.) Was haben wir denn heute eijentlich vor'n Datum? den neinten, nich wahr? Ja, richtig, den neinten; janz recht, vorjestern war der siebente, da war mehrere Dage hinternander so'n schöner Abend. (zu Flitter.) Na wie is es denn, Herr Flitter, wenn werden wir denn wieder nach de Kunstausstellung jehen?

Hulda. Wir werden das morgen verabreden, Väterchen; ich habe Herrn Flitter gebeten, morgen Mittag bei uns zu speisen. Der Herr Referendarius ißt an jedem Dienstage bei uns, wird also auch ....

Referendarius. (sie unterbrechend.) Mich ent-

schuldigen Sie, mein Fräulein! Ich habe morgen einen so harten Dienst-Tag, daß ich mir das außerordentliche Vergnügen entsagen muß, neben Ihnen die Gesellschaft des Herrn Flitter zu genießen. (Sie sprechen leise weiter.)

Buffey. (indem er rechts die Treppe hinunter steigt.) Seh' Dir mal die Büste da in die Nische an, Willem! Was steht da drunter? A Dürer? Des wundert mir, deß sie hier ooch bloße Rechenlehrer ufstellen. Na, dummer Junge, siehste, bei eenz'jer Haar wärste de janze Treppe runterjefallen, wenn ich Dir nich jehalten hätte! Wenn ich Dir ooch sage, seh' wo hin, so mußte Dir doch immer vorsehen, namentlich uf 'ne Treppe, wo man sich 'n Hals brechen kann, man weeß nich wie! Na, Hulda, was is'n Des? Du siehst ja so blaß aus! Un wo is'n der Refendarjus? Der is weg! Na, Ihr habt Euch jewiß wieder jekabbelt! Hä, hä, hä, des weeß der Deibel, so'ne zwee Menschen die sich lieben, des sind doch de unverdräglichsten uf de janze Welt! Hä, hä, hä! Ich jloobe immer, Carlos un Christine sind ooch en paar Liebesleute jewesen, sonst wär 's nich so weit jekommen.

Gedruckt bei C. Feister.

? A 9092

Herr Buffey

in der

Berliner

Kunstausstellung.

Ein Lebensbild

von

Ad. Brennglas.

Viertes Heft.

Berlin, 1839.
Plahn'sche Buchhandlung.
(Louis Nitze.)

[d. i. Adolf Glaubrecht]

Sächsische
Landesbibliothek
01. AUG 1976
Dresden

G

Vor dem Akademiegebäude.

Flitter (lachend, zu Hulda.) Nein, im Ernst? Pietist?

Hulda. Wie ich Ihnen sage. Er traf mich neulich auf der Straße und hielt mir eine Strafpredigt über meinen leichtsinnigen Wandel, schalt mich in bekannten biblischen Phrasen, daß ich mich nach dem Modenspiegel kleide, in's Theater gehe, verruchte belletristische Bücher lese und dem Teufel der Heiterkeit fröhne, statt zu beten und im Gesange frommer Lieder meine Sünden abzubüßen.

Flitter (in die Hausflur tretend). Ha, ha, ha, ha! Wieder ein Narr mehr! Und was antworteten Sie ihm, wenn ich fragen darf?

Hulda. Ich sagte ihm: Herr Referendarius, alles Unnatürliche und Langweilige ist meinem Herzen und meinem Geiste durchaus zuwider; ich bitte Sie daher dringend, dies das letzte Wort zwischen uns bleiben zu lassen. Dabei ging ich eilig fort

und flüchtete in das nahe Haus einer meiner Freundinnen.

Buffey. (indem er mit Wilhelm die Treppe hinauf steigt) Ach so, Du erzählst woll von Jussen, der doll in 'n Kopp jeworden is? Na was sagen Sie dazu, Herr Flitter? Wird der Mensch jetzt Pietiste, nennt man des, Anno 39, beinah 40! In unsern ufjeklärten Zeiten, wo wir schon jenug mit de Erzbischeefe zu thun haben, da ooch noch so'ne Pietistung, des fehlte noch! Ich sage Ihnen, Herr Flitter, wenn mir eenes Tages mein Willem käme un zu mir sagte, er wollte Pietist werden: er kriegte eine Maulschelle von mir, deß er des porstensche Jesangbuch vor 'ne span'sche Flieje ansehn sollte. (Sie treten in den Saal.) Komm' mal her, Willem! Jib mal hier Deine Mütze an den Mann ab, damit se Dir nich commodirt, wenn Du den Katalog halten mußt. Du sollst mir nämlich heute nachschlagen, nennt man des. Aber ick sage Dir, Du schlägst mir ornt'lich nach, sonst schlage ick nach, un denn, sag' ick Dir, wenn ick nachschlage, denn schwimmen Dir alle Jemälde unternander; denn kann keene Seele de Düsseldorfer von de Berliner Schule unterscheiden.

(In den Sälen.)

Obrist (im Hinausgehen zu einem Bekannten). Na ich sage Ihnen aber, es ist viel zu viel schlechtes

Zeug angenommen worden! Ueber Alles schreiben unsere Rezensenten, aber die Maler getrauen sie sich Alle nicht recht anzufassen, und die verdienen's doch eben so gut wie die Schauspieler. Ich gäbe was drum, wenn ich die Kunstausstellung von den Bildern sehen könnte, die nicht angenommen sind! — Das müssen hübsche Dinger sein! (Zu einem andern Bekannten, der eben hereintritt, ehe ihn weiter zu begrüßen.) Na nun sagen Sie mal, nun ist ja wieder der Seydelmann und die Löwe auf vier Wochen fort, nun die Crelingers und die Hagn kaum zurückgekehrt sind! Apropos, haben Sie denn schon die Geschichte von der Frau von .....

Gelehrter. (Lange Gestalt, schneeweiße Haare, sonderbar geformter Hut, Puffhosen, worüber bedeutende Schmierstiefel, einen unbeschreiblichen Leibrock. Er geht mit vorgestreckten Knieen, lächelt fortwährend auf ganz antike Weise, und schwelgt in mehreren Sprachen.) Hm, viel Leute!

Rendant (Lang, schlank und krank). Was sagen Sie zu der Gallerie?

Gelehrter (hat so Geistreiches über die Bilder gedacht, daß er's nicht der Mühe werth hält, es der neueren profanen Welt mitzutheilen. Er lächelt). Hm, hm!

Buffey (vor dem Bilde No. 536 „Gottfried von Bouillon im Kampf mit einem Bären" von Carl Steffeck.) Hier is es, richtig, hier sind wir stehn jeblieben, wie wir's erste Mal fortjejangen sind. Aha, Herr Klingel, da sind Sie ja! Na, das nenn' ich Wort-

halten! Nanu sein Sie man jleich so jut un erklären meinen Willem des Bild hier von Bouillonen; ich weeß mit den Mann nich so Bescheid, weil er mir unbekannt is.

Klingel. Mit Vergnügen! (zu Wilhelm.) Dieses hier, mein Sohn, ist ein Bär, der nich sehr reich ist, und sich deshalb in den Wildnissen ohne Gewerbsteuer von Anfallen und Abmurksen nährt. Er hatte heute App'tit auf Pferdefleisch, un da ein Ritter ihm eins bereitet, so springt er hinter einen Baum vor un schmeißt Jottfrieden runter, weil er gewohnt is, seine Mahlzeit ohne Bouillon zu halten. Jottfried aber, ein Kreuzritter, der noch zu verkoofen is, zieht sein fünf Fuß langes Schwerdt, hält des den Bären uf de Brust un sagt zu ihm: Nu lassen Sie mir zufrieden oder ick steche! — Was aus der Sache jeworden is, kann man nich wissen, weil hier blos der Mojement des Stechenwollens aufjefaßt is. Hinten huckt ein Eremit in's Gras un hält de Hände uf, damit der Bär nich vor Schreck uf de Erde purzelt.

Buffey. Willem! Bären haste woll noch nich jesehen?

Wilhelm. Ne, aber 'n Wallfisch!

Buffey (voll Erstaunen). En Wallfisch? Na wer hat 'n Dir danach jefragt? Ne nu jehn Se mal, Herr Klingel, nu frägt man so 'nen Jungen

nach 'n Bären, un nu kommt er eenen mit 'n Wallfisch in de Queere!

Klingel. Der Junge hat Phantasie; lassen Sie ihn doch Improvisator werden!

Buffey. Na ja, des fehlte noch, Improvisator! Ne, lieber doch noch Proviser, denn nützen doch seine Brechmittel noch was!

Geheimerath (von mittlerer Größe schlank, scharfgeschnittenes, ausdrucksvolles, männlich-schönes Gesicht, feuriges, blitzendes Auge, fein gekleidet, spricht lebhaft). Nein, Herr Graf, ich bin nicht Ihrer Meinung; ich halte die einjährige Ausstellung für besser als die zweijährige; die Unreifheit, die Uebereilung wird dadurch in wirklichen Künstlernaturen keinesweges befördert, eben so wenig, wie es den Dichter zur seichteren Auffassung und flüchtigeren Behandlung seines Vorwurfs reizt, daß ihm täglich der Weg in's Publikum und die Kasse des Verlegers offen steht. Die pinselnde Misere wird allerdings zuerst schneller pinseln, aber gerade dadurch das Heil der Kunst befördern. Denken Sie nur die Sache aus. Die einjährige Ausstellung bringt durch sich selbst und durch die hervorgerufene Literatur dem Volke die Malerei immer näher; ja, es wird unserer Residenz künftighin nicht an einem Dichter fehlen, der durch eine geistvolle, anziehende Behandlung des Gegenstandes das ganze Publikum in fortwährendem Conner

mit der Malerei erhält. Nur müßte er nicht tagelöhnerartig jedes einzelne Stück der Mittelmäßigkeit, der gedankenlosen, ungebildeten Malerei vornehmen, sondern nur die Meisterwerke preisen, und die ganz schlechten Erzeugnisse durch Spott vernichten; außerdem aber durch Speculatives und durch kritische Resultate in lebendiger, lockender Einkleidung die Kunst an sich und den guten Geschmack befördern. Wie Das zu machen, fällt mir nicht bei, aber der ästhetische und moralische Nutzen für unser Land wäre dadurch unberechenbar.

Graf (hohe, starke Figur, volles Gesicht, blaue Augen, spricht langsam). Und dieser gute Geschmack, meinen Sie, wird denn also gerade durch die einjährige Ausstellung allgemeiner und tödtet das Schlechte von selbst. Na, das soll mich freuen, denn diese Masse von Stümpereien, und diese Masse von sogenannten Genre-Bildern, vor denen man wie ein Ochs am Berge steht, weil man nicht weiß, was man dabei denken soll, die müssen einen schädlichen Einfluß auf das Volk haben. Wenn Stillstand schon Rückschritt ist, so ist dieses Entgeistigende, Nüchternmachende, Anregungslose in den meisten unserer Bilder ein doppelter, und das Beharren in den gewissen langweiligen Gegenständen ein dreifacher Rückschritt. — Es ist recht traurig, daß die Landschaftsmalerei die cultivirteste ist, so hoch

ich die Meister darin, wie alle Meister, auch verehre.

Buffey. Schlage mal nach, Willem, was Des hier vorstellt. Nummer 370, jeschwinde!

Wilhelm (nachdem er lange Zeit gesucht und Herr Buffey ihm heimlich einen Stoß beigebracht, weinerlich). 370, Zehne aus dem Leben Albrecht Dürers.

Buffey (das Gemälde betrachtend). Zehne aus dem Leben Albrecht Dürers? Warte mal! (er zählt.) Er, Eener; Sie Zwee, sind Drei, sechs Stück Kinder macht Neune, un der Hund Zehne, richtig: Zehne! Aber überjens so'ne Theele mit zu Dürer's Leben zu rechnen, des sind' ich sonderbar! Finden Sie des nich ooch sonderbar, Herr Klingel?

Klingel. Erlauben Sie mal, harmloser Reutier, hier is weder von Zehnen, noch von Zähnen, noch von Elfen die Rede, sondern von S. C.: Scene aus dem Leben Albrecht Dürers. (Er zieht Wilhelm näher an das Bild, um ihn vor dem Zorne seines Vaters zu schützen.) Siehste, kleener Wilhelm, da oben auf de Treppe steht Albrecht Dürer, un .....

Buffey. Entschuld'jen Se, wer war 'en Des? Sie können mir ooch erklären.

Klingel. Albrecht Dürer war Maler, Schriftstecher, Kupfersteller un Mathematieker un allens Mögliche; er hat eijentlich jelebt, aber der Künstler J. Jacob hat ihn hier aus Nürnberger Pfeffer-

kuchen jemacht, um seinen Jeburtsort zu bezeichnen. Neben ihm sieht Madam Dürern, jeborne Fritzen, eine böse Sieben, was wieder sehr jeistreich durch die sechs Jeeren da unten anjedeutet is. In diesen is wenig Unterschied der Jahre zu bemerken, weil drei Drillinge darunter sind, zwei Zwillinge und ein Illing, Summa Sechse. Des eene Balg spielt mit 'n Baubau, als Sinnbild, deß dieses Kind aus der Treue hervorjejangen is. Die andern sehr hübschen, lebendigen Ehefrüchte kucken nach einen Vogel, nach einen Pipmatz, der hier uf 'n Zweig sitzt, und wollen ihm wahrscheinlich Salz uf 'n Schwanz streuen. Dieses nennt man eine Sitewation, un wenn es nich jrade Dürern passirt wäre, so hätte es villeicht einen andern Menschen passiren können.

Flitter (zu Hulda). Sehen Sie hier, mein liebenswürdiges Fräulein, No. 958, 956 und 954, drei architectonische, landschaftliche Zielcke's nebeneinander, damit einem nicht an verschiedenen Plätzen die Lust verdorben wird. Wenn die Architectur gefrorne Musik ist, so sind diese Bilder hier gefrorne Leierkasten, und wenn Herr Zielcke nicht Professor bei der Akademie wäre, so würd' ich seine Bilder sehr schlecht finden.

Hulda. Ich auch! Sind in dieser Gattung der Malerei mit Geist und Geschmack Vorwürfe gewählt worden, so kann sie wie jede andere reizen

und erheben. Ein graues, großartiges Denkmal in blühenden Environs, eine den Himmel berührende Kirche, Ruinen von der aufgehenden, Venedig's Paläste von der untergehenden Sonne beschienen, eine kleine Stadt mit einem Kirchhofe, im ersten Morgendämmern, ein schöner Platz im blanken Mondschein, die Reste einer stolzen Burg, welcher der Sturm den letzten Stoß zu geben scheint, die belebte Straße einer Residenz, oder das Ermüdende einer Häusermasse durch das thätige Wasser gehoben, das sind Gegenstände der Malerei! Aber die schmutzigen Gassen einer kleinen Stadt sind nur dazu vorhanden, um mit der Post durchzufahren.

Flitter (lächelnd). Wenigstens muß uns durch die Perspective, durch den Prospect ein Reiz gegeben, die Häusergruppen müssen aus solcher Ferne aufgenommen werden, daß Dies hervor, Jenes zurücktritt, und auf solche Weise ein Bild entsteht. Aber einen so mit dem Kopf gegen Mauern stoßen, das ist unhöflich und sehr geschmacklos.

Buffey (zu Wilhelm). Schlage mal die drei Reiter hier nach, was die zu bedeuten haben. Nummer 249!

Wilhelm. Da is es! 249: Waldije Jejend, Herbstlandschaft.

Buffey (verwundert). Waldije Jejend? Ohne Boom? Herbstlandschaft ohne de Spur von Herbst?

(Reißt ihm das Buch aus der Hand.) Laß' mal sehen! Du wirst woll wieder — ne, sowahr ick lebe, 249: waldije Jejend, Herbstlandschaft! Nann erlauben Sie mir, Herr Klingel, halten Sie die drei Reiter vor 'ne waldije Jejend!

Klingel. Ne, Sie ritten zum Thore hinaus, adjes, adjes, adjes! Aber sehen Sie mal da oben hin, da steht die wirkliche Nummer, 492!

Buffey. Ach so, 492! Ja des is was andres! (indem er im Catalog blättert.) Des sind zwar dieselben Zahlen, aber bei die Biesters kommt es jar zu sehr daruf an, wie se stehen, nennt man Des. (er liest) Eu-jene Lee-Po-itte-win: Daroy jerettet und entführt von Red-jaunt-lett, det sind ooch wieder so 'ne verdammte Namen, wo man sich de Zunge darbei zerbrechen kann! Nu is mir schon des janze Bild zuwider, nu jeh' ick weiter. Ich begreife nich, wie man so verrückt heeßen kann!

Hulda (nachdem sie dasselbe Bild aufmerksam betrachtet, voll Freude). O lieber Flitter, das .....

Flitter. Ach bitte, fangen Sie noch ein Mal an; ich habe nicht recht verstanden!

Hulda (lächelnd). O Herr Flitter, das ist wieder ein Meisterstück von Le-Poittevin, ein tiefgefühltes, geistreich aufgefaßtes und mit Genialität durchgeführtes Bild. Bei aller Vorliebe für mein Vaterland muß ich doch gestehen, daß mich Dies

entzückt, und daß sich wenige deutsche Bilder der neueren Zeit mit ihm messen können. Sehen Sie nur, wie die Flucht ausgedrückt ist, die Erschöpfung, die Angst in Menschen und Thieren, und wie das Meer zornschäumend hinter ihnen herläuft, ja ich möchte sagen, ebenfalls schon erschöpft ist, um die Möglichkeit der Rettung glauben zu lassen. Es flucht ihnen nach und sie athmen zum ersten Mal auf. — Sie freuen sich über meinen Enthusiasmus? Ich schäme mich dessen nicht, sondern bemitleide alle die ausgetrockneten Seelen, die es ihrer Bildung nothwendig halten, niemals enthusiastisch zu werden. Ich bin dabei doch gescheidter als Manche, die immer und ewig so aussehen.

Flitter (seufzend). Ich wollte, ich wäre ein schönes Bild.

Hulda. Das wäre der einzige Fall, wo ich meinen Enthusiasmus verbergen würde.

Flitter. O Sie Liebenswürdigste! Verstehe ich recht, so bin ich der Glücklichste aller Sterblichen!

Hulda. Der Glücklichste aller Sterblichen — sollte diese Floskel nicht schon ein Mal dagewesen sein?

Flitter. Nennen Sie Das nicht trivial, was ewig wiederkehren muß. Man kann und mag im glühenden Ausbruch seines Herzens nicht auf neue

Worte sinnen, auf Worte, die nie und nimmer in der Liebe ausreichen, eben so wenig wie gemaltes Feuer wärmen kann.

Hulda. Drum eben liebe ich's, wenn man durch Thaten spricht, wenn man mehr ist, als man sagen könnte. (leiser) Mein Herz ist nicht wie manches andere Mädchenherz eine Festung, die sich durch das Gold der Schmeicheleі oder durch Gewalt erobern läßt. Mein Herz muß Sieger und Besiegter zugleich sein, oder es ergibt sich nie. Doch still, die Andern kommen! (ihn zärtlich anblickend) Hat sich meine ganze Seele auch schon lange vom Rechte fort dem Rechten zugewendet, so möchte es die Welt doch für Unrecht, für ein Verbrechen halten, daß ich bisher nicht wußte was Liebe sei, und mich täuschen ließ. Still! Kein Wort! Kein Entzücken!

Puffen. Hören Se mal, Herr Flitter, sein Se doch so jut un — (erstaunt) i Herrjeses, wie sehen Sie 'en aus! Sie sind ja janz feuerroth, un ihre Augen funkeln wie 'n paar Brillanten, die 's Fieber haben! (mit leisem Vorwurf.) Siehste Hulda, Du hast jewiß wieder was mit Herrn Flitter vorjehabt, deß Du ihm so ärjerlich jemacht hast? Ne, hören Se mal, lieber Herr Flitter, Sie müssen Des nich so strenge nehmen. Sie is manchmal so; sie streit sich manchmal blos um zu streiten, un im Jrunde meint se 's janz anders. Sehen Se, Herr Flitter,

an meine Erziehung hat es nich jelegen, des kann ich Ihnen zuschwören, denn sie is schon als acht Jahr alt bei Madame Tropinssen in de Pension jekommen, weil meine selije Frau starb, un da is se bis vor zwee Jahren jewesen, un hat mir immer blos des Sonntags besucht.

Hulda (bittend). Genug, Väterchen! Ich habe Herrn Flitter nur gesagt, er sei zu schnell — in seinen Urtheilen, und darüber ist ihm gleich das Blut in den Kopf gestiegen. Ich werde ihn aber späterhin schon zu besänftigen wissen, verlaß' Dich darauf. Was wolltest Du Herrn Flitter eigentlich fragen?

Buffey. Ja so! Na aber thu' mir den Jefallen, un sei nich wieder so eeklich jejen ihm! Hören Se mal, Herr Flitter, ich wollte Ihnen blos bitten, mir des Bild hier zu erklären. (Er deutet auf No. 20.)

Flitter. Ja, bester Herr Buffey, da müssen Sie gefälligst erst im Cataloge nachschlagen lassen; dergleichen Bilder versteht man nicht ohne Commentar. Erlauben Sie, ich werde selbst nachsehen. (Er liest.) „Dante und Virgil vor dem Thore der Höllenstadt. Göttliche Comödie; Hölle, neunter Gesang," von J. K. Bähr, Historienmaler in Dresden. Dante und Virgil! Herr Buffey, dies Bild wird

nur für Sie Interesse haben, wenn Herr Klingel so gut ist, es Ihnen zu erklären.

Klingel. Spaß muß sind, sagt Klopstock! Verehrter Herr Puffey, Sie seben hier Virjilen und seine Tante, vor Christi, wie se eben in de Hölle wollen. Sie haben sich einen Engel mitjenommen, der in 'n Himmel als Gensd'arm dient, damit ihnen der Teibel nich uf 'n Kopp kommt un ihren Paß nach 'n Himmel wieder rausjibt. Der schöne Gensd'arm mit de Flüjel stiegt mit 'n Palmzweig uf 's Höllenthor zu, un schreit schon aus der Ferne: machen Se mal jefälligst uf; hier kommen zwee Leute, die sich de Hölle ansehen wollen!

Wilhelm. Wo is denn der Teibel?

Klingel. Der läßt sich nich seben, weil er heute viel zu thun hat; er muß verneinen.

Puffey (heimlich liderad). Na un seine Jroßmutter!

Klingel. Die is uf 'ne engelsche Drehrolle, weil se jestern jroße Wäsche vor de kleenen Sünder jehabt hat. Janz oben bemerken Sie jefälligst zwei halb nackendije Mönche, nämlich Barfüßler, die hier fast jar nischt anhaben. Der Jeheime Ober-Höllen-Inspecter mit de Fackel in de Hand fackelt nich lange mit ihnen, und treibt se eben an de Arbeet. Sie müssen nämlich pusten, damit 's höllische Feuer nich ausjebt; an dieses Jeschäft je-

wöhnen se sich schon bei Lebzeiten, weil se wissen, wo se hinkommen. Rechts von's Portal is de Badeanstalt, wo de jrößten Verbrecher uf Zeitlebens ihre Sünden in kochend heißes Wasser abwaschen; links in de Ecke bemerken Sie zwei Vatermörder, die beinah schon reene sind. Der eene Sünder hier vorne, der so jämmerlich de Hände in de Höhe hebt, kann die Hitze nich mehr aushalten un schreit eben: Herr Badewärter, dhun Se mir doch um Himmels Willen den Jefallen, un jießen Sie eenen eenzigen Topp kaltes Wasser zu!

Buffey. Na überjens, ich jloobe zwar nich an de Hölle, aber wenn es da so zujeht, denn müßt' ich mir ooch janz jehorsamst davor bedanken! Was meinen Sie, Herr Flitter?

Flitter (scherzend). Na ich möchte doch lieber in die Hölle als in den Himmel kommen.

Buffey. Wie so?

Flitter. Weil man da mehr Bekannte findet.

Wilhelm. Ach seh mal, Vater, hier des Bild, des is allerliebst!

Buffey. Des freut mir, wenn Du Dir vor de Kunst intressirst. Was is es denn? (Er lies.) Nummer 80. Jeorg Friedrich Bolte, „Drei musicirende Engel, den Vögeln das Singen lehrend. Eijene Erfindung in Oel. Na da hat aber der Junge wirklich Recht, des is en reizendes Bild!

Flitter. Ein reizendes Bild! Wie poetisch ist nicht schon die Idee, die schöne Natur in Noten und Solfeggien zu verwandeln. Unter den drei Engeln sind sicher die Geister Eisler's, Stümer's und Beutler's gemeint, die hier leichtes Spiel haben, da ihre ersten Anfänger schon vom Blatte singen. Der eine Racker, die Bachstelze, kann das zweigestrichene C nicht herauskriegen.

Hulda. Das Singen ist überhaupt schwer zu malen, da der Wohl- oder Mißklang des Gesanges nur durch seine Aufnahme von andern Figuren anzudeuten ist. Solch' ein offner Mund hört sich manchmal sehr curios an! Es ist deshalb eine gute Idee von dem Maler hier, daß er den einen Vogel, angelockt durch die süße Melodie, sich an die Saiten der Harfe klammern läßt. Ueberhaupt scheint Herr Volte doch Poesie zu haben, und da diese jetzt unter unsern Malern immer seltner wird, so sollte man recht glimpflich mit ihm verfahren.

Flitter. Darauf halte ich nichts. Tadel tödtet nicht, sondern spornt, und wenn unsere Maler nicht unter eine strenge Kritik kommen, so wird uns immer mehr des Stümperhaften aufgestellt werden. Verfahren Sie zum Beispiel einmal hier glimpflich, schönes Fräulein, hier bei den „Zwei Kindern" von Lengerich, die in Wahrheit Bälger sind, oder gar bei diesem „Fürchte Gott, liebes Kind," von Julie

Hüffener! — Eine Kunst-Ausstellung, und solche Pinseleien! Wenn man das Kind hier ansieht, so bedauert man die Mutter, und wenn man die Mutter ansieht, den Vater. —

Rentier (vor dem Bilde No. 341. Tasso wird der Prinzessin Leonore d'Este vorgestellt, von August Hopfgarten.) Ich bitte Sie, lieber Doctor, kaufen Sie sich dieses Bild; ich bitte Sie herzlich!

Arzt. Und warum?

Rentier. Ich bin Mitglied des Kunstvereins und nicht sicher, daß das Bild angekauft wird und ich's gewinne. — Aber im Ernst, dieser Agustino Hopfgartinotti, dieser Italiener aus der Neuen Wilhelmsstraße mit seinen hochbeinigen englischen Figuren ist mir sehr, aber wirklich sehr zuwider. Ich will lieber eine pure Talentlosigkeit sehn, als ein Talent in so hartnäckigem Beharren seiner Abwege, in solcher Geschmack- und Geistlosigkeit! Das Schlechte hat immer noch das Verdienst um die Welt, den Witz und die Satyre zu wecken, aber die seichte Mittelmäßigkeit verbreitet nichts als Langeweile und Nüchternheit; bei ihm ist selbst der lichteste Kopf wie in einem dicken Herbstnebel befangen. So halte ich auch in der Literatur den plumpen Roman, die gedankenlose Erzählung für das niedrigste Genre, das von der literarischen Tabagie der Leihbibliothek aus der gemeinen Neugierde

und Sinnlichkeit fröhnt, und die Seelen der Menschen mit einem Staube bedeckt, der späterhin nicht mehr durch ein besseres Buch abgeklopft werden kann. Das Ziemliche ist ekelhaft und geistig-epidemisch, aber ich möchte Das nicht öffentlich und nicht deutlicher aussprechen, denn es findet unter den tausend und abermal tausend ziemlichen Menschen so große Sympathieen, daß man gesteinigt werden könnte. Und ein Märtyrer in Deutschland zu sein, dazu gehört mehr Bescheidenheit, als ich besitze.

Arzt. Nun sagen Sie mir aber, in wiefern Sie Hopfgarten zu diesem Eifer bringt?

Rentier. In wiefern Hopfgarten? Sehen Sie doch nur diese nichtssagenden Putzpuppen von Weiber; diesen Tasso, der wie ein langgestreckter Registrator aber nicht wie ein Dichter aussieht; diese sauber ausgeführte Langeweile, diese Hohlheit in den Figuren und in der ganzen Scene! Nein, derselbe treffliche Hopfgarten, dessen „Raphael, trouvant la composition de la Vierge à la Chaise" in meinem Zimmer hängt, wird mich noch italienmüde machen. Wo mag denn übrigens der Pfau sein? Der muß wohl heute in der Küche gefüttert werden.

Arzt. Aber sein „Mädchen, Schwäne fütternd" war doch ein schönes Bild!

Rentier. Wunderrell, nur schade, daß es

nicht größer war; daß uns die Schwäne nur in Lebensgröße vorgeführt wurden! Solche erhabene Gegenstände müßte man eigentlich colossal ausführen und, wie die Riß'sche Amazonengruppe, öffentlich aufstellen lassen, damit der Sinn des Volkes für das Große, Hohe und Schöne entflammt würde. Dagegen dürfte man ja Friedrich den Großen nur auf Tabacksdosen und in Volkskalendern existiren lassen.

Arzt. Was sagen Sie zu diesem Genrebild von unserm Eduard Magnus, der uns durch seine lachende Kinder vom vorigen Jahre auf immer ein Vergißmeinnicht zugeworfen hat?

Rentier. Ach, das ist ganz 'was Andres! Schönes warmes Fleisch, schöne Formen, sprechende Gesichter, reizende Gruppe, lebendige, saftige Malerei! Und das ist das wahre Genre! Die Theoretiker setzen zwar über diese Darstellung des Immerwiederkehrenden, Generellen, Natürlichen diejenige, in denen sich eine höhere geistige Auffassung, die Durchführung einer poetischen oder humoristischen Idee mit der Natürlichkeit vereinigt, und das thue ich auch, aber wie selten tritt dergleichen bei den Schranken der Malerei verständlich heraus. Ich erinnere Sie nur an das sonst vorzüglich hübsche Bild von Cretius, „der Tabuletkrämer." Was ist da, was geschieht da? frägt man sich. Kann man

vom Gebildetsten verlangen, daß er gerade die böhmische Volkssage kennt, aus der die Situation entnommen?

Buffey (seinen Sohn bei der Hand nehmend). Nanu komm' mal hierher, Willem, hier wer' ich Dir ein Portrait zeigen, des wird Dir Spaß machen. Des is wieder von Herdten, der vorne auch die polnsche Ledewitzka, Kitzenka un Katzenkoppjeschichte hat. (Er erklärt mit Hülfe des Catalogs.). 300, ja! Sehste, des is eine Scene aus Jethen sein Jetz von Berlechingen mit der eisernen Hand, die er sich blos zu Maulschellen un Backpfeifen hat machen lassen. Durch die eiserne Hand is Jethe ooch nachher uf seinen Faust jekommen. Nu seh' mal, nu is hier Skandal, so 'ne kleene Plänkelei nennt man des, wie Ihr Jungens manchmal uf de Straße habt, wenn Ihr aus de Schule kommt. Aber des läßt De künftig sind, sonst plänkele ick Dir alleene! — Jetz war nemlich en adlijer Ritter, un weiter hatte er nischt zu dhun. Er lebte von sein Einkommen, un wenn dieses Einkommen nich kommen wollte, denn holte er 's sich. Des wollte nu der Kaiser nich leiden un schickte seine Reichstruppen jejen ihn, un in diesen edlen Kampf siegte der edle Jetze immer, werum ihm ooch Jethe dramatisch hat, nennt man Des. Hier vorne liegt Hans von Selbitz, der sich einen Stelzfuß anjeschnallt hat, weil

er sonst auskratzen würde; er hat eben einen höllischen Knips abjekricht, un Lerche, Jetzens Knappse, vertheidigt ihn, obschon es hier so aussieht, als ob er ihm selbst zu Leder jehen wollte. Vorne läßt ein Reichstruppe Eier aus 'n Korb fallen, die nich entzwee jehen, und im Hinterjrunde, um den Eindruck auf den Zuschauer zu vollenden, erscheint Jetze mit seinen jüngsten Knappsen Jorge, den der junge Krüjer spielt, zu Pferde. Jetz von Berlichingen hält des Schwerdt so, als wollte er sagen: Freut euch des Lebens! un Jorge schwenkt als Jüngling de Fahne, un freut sich, deß er se mit 'n steifen Arm halten kann.

Wilhelm. Ach seh' mal, Vater, den Hahn da in de Ecke an, der so auskratzt! der is putzig!

Buffey. Der Hahn jehört zu de Reichstruppen. Er war vorher Hahn im Korbe; wie der eene Reichstruppe aber mit diesen stolperte un de Eier janz blieben, da dachte der Hahn: adje Hinne, nunn is et Zeit, nu mach' deß De wegkommst; ick jehöre eijentlich nich zum Krieg, mir is es janz Wurscht, ob ick bei Kaisers oder bei Jetzens krähe, aber dodtschlagen will ick mir doch nich lassen! Un darnf nahm er de Beene in de Hand un jing uf de Retirade.

Flitter. Ein vortreffliches Bild!

Hulda. Ein herrliches Bild!

Buffey. Ja, es ist ein properes Bild; wenn ich wüßte, deß es nich viel koste, te, kosteete, ich kooft es mir. Aber so'ne Menge kleene Kerrels zu malen, des is immer dheuer, des kenn' ich schon.

Rentier (vor No. 774: „Papst Paul III. vor dem Bildnisse Luthers," von Carl Shorn). Na nun kommen Sie hierher, lieber Doctor, wenn Sie ein geistvolles, prächtiges Bild sehen wollen, ein Meisterstück durch und durch. Macht man mit allem Recht den Malern Vorwürfe über ihre Vorwürfe, so müßte man diesem Bilde schon seines eben so zeitgemäßen wie immer geltenden Gegenstandes wegen Lob spenden. Ein Papst das Bildniß Luthers betrachtend! des ersten Mannes derjenigen Kraft, die aus dem Liebestempel der christlichen Religion die Wucherer und die Götzenbilder der Heuchelei hinauswirft, und seine Kuppel öffnet, damit die Strahlen des göttlichen Lichtes auf die betende Menge fallen. (Zu Hulda, die eben mit den Andern kommt, bei Seite tretend.) Euschuldigen Sie, mein Fräulein! (leiser zum Arzt.) Und die Idee des Bildes ist nicht nur für den Augenblick blendend, sondern durchfühlt und durchdacht, aus dem ganzen Ton des Bildes herausklingend.

Hulda (zu Flitter). Das ist wahr. Je länger man das Bild betrachtet, je mehr Geist spricht aus ihm, je mehr Bedeutung, Leben und Wahrheit gewinnen die Charaktere, die in sich und in ihrer

Gegenüberstellung überaus gelungen sind. Der tiefsinnende Papst, in dessen Gesicht sich eben sowohl der düstere Unmuth über den Gegner, wie die Anerkennung seiner Größe und Gewalt malt; der in Allem ergraute, für jedes tiefere Interesse abgestorbene Bischof hinter ihm; der sich schlangenartig hervordrängende Jesuitenkopf in der Mitte, eine poetische Anticipation; der junge, blasse Priester, und endlich der wunderschöne, eines Raphaels würdige Knabe, das Bild der Unschuld und der Reinheit, von deren Händen die strenge, einfache Wahrheit gehalten wird! Welchen tiefen Eindruck macht dieses Bild ohne Rahmen, auf grünem Grunde, dieser Luther, dessen einziger Schmuck die Bibel ist, und sein belehrender und zugleich warnend aufgehobener Finger dem Gold, dem Marmor, dem Sammet und der Seide, dem ganzen bunten, üppigen Katholicismus gegenüber! So verführend ist der Schein, so einfach und siegend ist die Wahrheit.

Flitter. Dabei ist das Kunstwerk ganz objectiv gemalt, und wenn der große Reformator dort den Beschauer für sich gewinnt, so liegt dies in der Sache selbst; Schorn hat Alles vermieden, was eine Meinung aussprechen könnte. Es ist dies zwar das geringste Verdienst in dem Bilde, aber man muß seiner doch erwähnen; man muß über Alles im Klaren sein. Spitzfündige könnten's auch

bestreiten und meinen, das Gemach sei absichtlich so heimlich und düster; es fiele nur von der Seite Luther's her ein Lichtstrahl auf den Pabst und incommodirte seine Augen, von unmuthigem Nachdenken schon zusammengezogen, noch mehr, und die sinnlichen heidnischen Figuren im Hintergrunde und auf dem Trinkgeschirr wären auch nicht ganz naiv entstanden, — indessen was findet die Spitzfündigkeit nicht heraus! Die Hauptsache ist: Schorn, derselbe Künstler, der in seinen kartenspielenden Mönchen — die Einer dies Mal sehr seicht nachgemacht hat — brillanten, kräftigen Humor entwickelte, hat wieder ein geistvolles, in jeder Hinsicht vortreffliches Bild geliefert; ein Kunstwerk, das, man nenne es nun historisches oder Genre-Bild, oder hänge es noch schlechter, doch immer das bedeutendste ist, was Berlin in diesem Jahre gebracht hat.

Hulda. Ist denn Carl Schorn Professor und Mitglied der Akademie?

Flitter. Nein.

Buffey (zu Wilhelm). Na hast Du denn des Bild ooch nu ornd'tlich verstanden? Na, na, nicke man nich, ick kenne Dir, dein Kopp is manchmal jrade eben so hartnäckig wie jewisse andere Köppe! — Seh' mal den Papst da, der da so commode uf'n Stuhl sitzt, während seine Leute stehen müssen, des

is nämlich ein verstorbener Papst, un der Stuhl steht in Rom, un von da aus wird alles Katholische rejiert.

Hulda (zu Ritter). Immer und immer wird das Auge wieder auf diesen Luther zurückgeführt, der den warnenden Finger gen Himmel hebt, als spräche er:

Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen!
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind,
Mit Ernst er's jetzo meint;
Große Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist,
Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.

Rentier (vor dem Bilde No. 215: „Strand bei Helgoland. Morgenbeleuchtung." von Heinrich Gätke). O schade, schade, daß sich wieder ein schönes Talent so erniedrigt, den Franzosen nachzuäffen! Kann es denn der Deutsche nicht zu einem Stolz bringen, da er doch so viel Ursache hat, in edelster Deutung des Wortes stolz zu sein? Wie in der Literatur, scheint es nun auch in der Malerei werden zu wollen. Die deutschen Feuilletons schämen sich nicht, sich über Victor Hugo, Eugene Sue, Balzac, Jules

Janin, Paul de Kock und Andere heiser zu schreien, während wir doch eben so große und viel größere Talente und Geister besitzen, deren sie nur höchst selten und niemals mit vollem Interesse erwähnen. Der deutsche Affe grinzt aus den meisten Büchern, Theatern Opern, Journalen, Salons und Schneiderwerkstätten heraus, und seit einiger Zeit ist er nun auch in die producirenden und kritisirenden Pinsel gefahren.

Arzt. O es geht jetzt noch weiter! Man begegnet in Deutschland alle zehn Schritte einem Menschen der Französisch kann, aber man wird lange vergebens suchen, ehe man Einen findet, der seine Muttersprache schön und sicher spricht. Besonders unsere reiche Juden! die bedienen sich der gemeinen deutschen Sprache nur noch, wenn sie Jemand auf den Fuß tritt.

Rentier. Ich glaube, in den Schneiderwerkstätten liegt das Hauptübel; so lange wir nicht den Muth haben, uns nach eigenem Geschmacke zu tragen, sondern uns jeder, auch der erbärmlichsten und lächerlichsten Mode des Auslandes unterwerfen, so lange ist an unsere Selbständigkeit nicht zu denken; so lange der Deutsche keinen eigenen Rock trägt, wird er ein Ausländer bleiben. — Denken Sie nur an die Mackintosh's, von denen Immermann sagt: „der offenstehende gäbe dem Menschen das Ansehen

einer Vogelscheuche, zugeknöpft aber die Gestalt einer Wurst," und ein bekannter Humorist: „die Mackintosh sehen von vorn wie eine Raupe aus, die sich eben verpuppen will, und von hinten wie eine sechseckige Grabestafel, auf welcher man die Worte zu lesen meint: Hier ruhen in Gott die Gebeine des So und so."

Arzt (das Bild wieder betrachtend). Uebrigens ist doch viel Gutes darin: viel Frische, Leben und Bewegung.

Rentier. O gewiß! Ich will auch, daß man von den Fremden lerne, aber man muß nicht gerade ihre Extravaganzen nachahmen, wie etwa die Nachahmer Ludwig Devrient's dessen dämonische Stereotypen. Die Franzosen malen allerdings dramatischer als wir, das ist schön, aber sie reißen Coulissen, das ist häßlich.

Kaufmann (klein, dick, rund, aufgeblasenes, blaßschwammiges Gesicht, blasirte Kalbsaugen; zu seinen Damen). Mon Dieu, quelles peintures communes en comparaison de celles des Français! Je n'achetterai ma foi plus une seule pièce des auteurs allemands! Vous souvenez-vous encore du temps où nous visitions les ateliers de Paris? Par le Dieu vivant, il y a autant de différence qu'entre le sucre et la — Runkelrübe.

Eine der Damen. Sans contredit! C'est

comme pour les théâtres! Une Berlinoise comme il faut ne peut plus fréquenter que ceux de Paris.

Kaufmann. C'est bien vrai! Attendez aussi que les chemins de fer soient établis, vous verrez alors comme ..... (der Rentier tritt ihn unversehends auf den Fuß.) Herr Jott, Sie treten mir! Nehmen Sie sich doch in Acht!

Flitter (vor dem Bilde No. 329: „die Aussicht von dem Balcon des Kugelzimmers im alten Schlosse zu Berlin, bei Mondbeleuchtung," von Heinrich Hintze). Sehen Sie hier, schönes Fräulein: eine geprügelte Architektur, braun und blau! Man sieht einen Theil des alten Schlosses, die Burgstraße, zwischeninne der Sprea sanfte Fluthen, die kurze Lange Brücke mit dem großen Kurfürsten, und im Hintergrunde die Wassermühlen. Alles blau, mit Ausnahme des Mondes, der als weiße Oblate am Himmel steht.

Hulda. Wahrhaftig, wie eine Oblate! Das ist wirklich eine poetisch-humoristische Intention des Malers. Er hat den Himmel zu einem Couvert gestempelt, welches Geheimnisse birgt, die wir gar zu gern erforschen möchten.

Flitter (leise zu Hulda). Dort rechts der junge Mann ist das lebendige Schauspielhaus, von dem ich Ihnen schon oft erzählte; das wunderbare Talent, welches alle Organe und Sprachmanieren

der dramatischen Künstler bis in die feinsten Nüancen nachahmt. Wir nennen ihn scherzweise immer den Organisten. (Dieser verbeugt sich.) Guten Morgen, lieber Mäntell! (wieder leiser zu Hulda.) Der neben ihm steht, der mit der Brille und dem blassen, sarmatischen Gesicht, ist Truhn, dessen schöne, geistvolle Lieder Sie so gern hören, liebe Hulda!

Baron (groß, hager, schläfrig-hypochondrisches Gesicht, trägt eine Brille, geht nachläßig und affectirt Blasirtheit. Er steht vor dem Bilde No. 753: „Der Abschied," von Theodor Schloepke, und spricht zu den von Flitter bezeichneten Personen). Hier werden sich gewiß viele Menschen darüber aufgehalten haben, daß das weinende Liebespaar da, die Dienstmagd am Hausthore und der Handwerksbursche, der in die Fremde geht, so häßlich sind. Aber das ist gerade der Humor hier, das Häßliche! Es ist eben so komisch wie tragisch, daß diese beiden Gesichter sich auch lieben können, und es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die häßlichen Menschen ein tieferes Gemüth als die schönen haben. Das spreche ich zwar gegen mich selbst, aber das schadet nichts. (Die Andern lachen, er lacht mit.) Ne wirklich, ich besitze eine sehr männliche Schönheit, Kraft, üppigen Bau, Gewandheit der Glieder und besonders Würde. Ha — ha — ha! (wieder auf das Bild deutend.) Wirklich aber, mir gefällt das Genrestückchen sehr; wenn ich Geld und Zeit hätte (die Andern lachen), so würde ich mir's kaufen, und mich dadurch für

einen Artikel begeistern, betitelt: Die Schönheit im Häßlichen. Mit Vergnügen würde ich Ihnen auch, meine Herren, sogleich einige meiner geistreichen Intentionen mittheilen, aber ich habe heute noch keine Spritzkuchen gegessen und muß mich daher zu Spargnapani verfügen. (Er geht mit großen Schritten und vorgestreckten Knieen hinaus.)

Hulda. Betrachten Sie einmal hier, lieber Flitter, dies Genrebild: „Feldarbeiten im Frühjahr" von Adolph Eybel. Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll. Der pflügende Militair hier, die beiden Thiere, alles Einzelne ist vortrefflich gemalt, und doch kommt kein eigentliches Bild heraus.

Flitter. Das allein ist es auch, was man daran tadeln kann, tadeln muß, denn es thut einem wehe, daß so viel schöne, gediegene Arbeit an einem Vorwurf verwendet, der in dieser Auffassung aller Poesie bar und ganz ohne Reiz ist. Der Pflug, das Aufwühlen der Erde ist doch an sich nicht malerisch, und darf nur als Staffage einer hübschen Landschaft gelten; aber hier ist nicht nur keine Landschaft, sondern auch jede Gruppirung, jeder Eindruck einer Idylle vermieden, und zum Ueberfluß noch das Licht gleichmäßig über das ganze Bild ausgegossen. Schade, um so mehr schade, als sich Eybel hier sowohl, wie durch die beiden weiblichen

Portraits als einer unserer tüchtigsten Maler documentirt.

Buffey. Willem, komm' mal ..... (er sieht sich um.) Herrjees, wo is denn der dumme Junge? Det klimpert so, der wird doch nich .... (ganz erstaunt.) richtig! Hab' ick't mir doch gedacht! Steht der Bengel da un probirt de Fortepiano's! Aber Junge! (indem er Wilhelm beim Arm nimmt und fortzieht) Nu sag' mir mal, dummer Junge, wat untersuchst Du nu, was die Dinger vor'n Ton haben? Wenn De noch „is en Jude in't Wasser jefallen" mit eenen Finger, oder sonst 'ne schöne Arie spielen könntest, denn würd' ick mir nich wundern, wenn De Dir ooch hier wie mancher Andre damit dicke dhätst — aber Du, der trotz seine jroße Patsche so unjeschickt is, deß er kaum 'ne Terze jreifen kann, Du spiele doch lieber Knippkieler oder Jeck, oder lerne den Leierkasten, wenn De doch mit Jewalt musekalisch sein willst. (Indem er Wilhelm durch einen Saal führt.) Jetzt komm' mal mit; ich wer' Dir Abrahammen erklären, aber nich den von vorne, der die drei hungerjen Enjel mit'n Stück Braten unter de Aerme jreift, sondern wie er seinen eijnen Sohn Isak braten will, opfern nennt man des. (Zu Klingel, der sich wieder angeschlossen hat.) Sehn Se mal, Herr Klingel, ich komm' mir wahrhaftig jetzt wie der alte Abraham vor, der mit seinen Sohn abzieht; blos deß ich ihm nich

uf 'n Scheiterhaufen bringen werde, was überhaupt keen vernünftjer Vater dhun wird. Ick jlobe, Abraham hätt' et ooch nich jedhan, wenn er nich jewußt hätte, deß Jott man blos spaßt. Nanu, hier is es! Sehste, Willem, hier jeht Abraham mit seinen Sohn Isacken, der janz ruhig sein Offzierviertel untern Arm drägt, weil er immer noch der Meinung is, es wird blos en Schaf verbrennt werden. Aber Kuchen! Kaum hat Abraham einen Scheiterhaufen jemacht, so sagt er zu Isacken: nanu fix! keene Füselmatenten, stell' Dir ruff un laaß Dir janz ruhig verbrennen; es jeschieht Alleus blos zu Jottes Ehre! Dabei zieht er des Bratenmesser raus, was er da in de Brust hat, un will eben Isacken stechen, damit ihm des Feuer nich commodirt, so weht mit een Mal en weißes Schnuppduch aus 'n Himmel, un eine Stimme ruft: Halt! Pardon! Du bist blos uf de Probe jestellt worden; nu kannste Isacken meinswejen leben lassen!

Hulda. Nein, dieses Fruchtstück von Preyer ist das Unübertrefflichste, das Täuschendste, was ich jemals in diesem Genre gesehen. Wäre der Künstler eben so wie Pygmalion in sein schönes Werk verliebt gewesen: ich bin fest überzeugt, diese Trauben und diese Aepfel hätten vortrefflich geschmeckt. (Sie lächeln.) Schade, daß Preyer in München wohnt! Ihm, Kaulbach und Cornelius wünschte ich einen

andern Aufenthalt: „das ist kein Himmelsstrich für solche Blumen!“ sagt Schiller. Alles Schöne bedarf des Lichtes. Seine Literaten dagegen gönne ich Bayern von Herzen.

Rentier (vor No. 64: „der Dom zu Mailand,“ von C. C. Biermann). Hier kommen Sie her, bester Freund, wenn Sie ein Meisterstück deutscher Landschaftsmalerei sehen wollen, an drastischer Wirkung den besten französischen Werken gleich, aber durch und durch mit höchster Sauberkeit ausgeführt, ohne irgend eine Charlatanerie, ohne coquettes Haschen nach Originalität, wie man doch das Blätterfallen auf der sonst herrlichen Watelet'schen Landschaft nennen muß. Treten Sie hierher, so, noch zwei Schritte links zurück! Nun sehen Sie dort hinten den Porzellanthurm, dann plötzlich auf die Ruine, und nun sagen Sie mir, ob die Natur treuer, täuschender wiederzugeben ist? Die starkaufgetragenen Farben sind hier ganz am Orte; sie erhöhen die Wahrheit.

Arzt. Es ist erstaunlich, wie viel Vorzügliches dies Mal in den Landschaften geleistet ist! Man weiß gar nicht, wo man mit seinem Lobe anfangen soll, wenn einen die Leute in den Salons fragen. Ich habe mir hier .....

Rentier (ihn unterbrechend.) Fangen Sie mit Ihren Landsleuten an, und wenn Ihnen das Jemand

übel nimmt, so sagen Sie, er sei ein Hanswurst. — Grob sein ist zwar nicht hübsch, aber sehr gut zuweilen. Ich will lieber ein bischen zu nachsichtig gegen deutsche Talente sein; es ehrt mich mehr, als die unzähligen Schwachköpfe ihr Naserümpfen über Einheimisches und ihre lächerliche Vorliebe für das Ausländische. Also — ich sehe, Sie haben sich da Namen notirt — lassen Sie für mich die Franzosen: Mozin, Roqueplan, Perrot, Gudin, Calame, Watelet, Giroux et caetera, deren Lorbeeren ich anerkenne, ganz bei Seite, und zeigen Sie mir, wen sie sich von den Deutschen notirt haben. Andreas Achenbach! Ah, ein Meister, der, wie der tiefpoetische Lessing, einem selbst mit Eis das Herz zu schmelzen weiß! Agricola, also nach dem Alphabet? Ahlborn, Biermann, Blechen, der größte aller Landschafter, Boenisch, Breslauer, Catel, Dahl, Eichhorn, Elsasser, hm, die Ordnung wirft doch viel Verschiedenes durcheinander! Gätke, — hat schon Besseres gebracht, als das stürmische Bild dies Mal mit dem natürlichen Kinde, das zum künstlichen gemacht werden soll. — Grieben, Haecke, Happel, Hengsbach, Ludwig Hermann, ei ja wohl, das ist ein junger Künstler, der mit Riesenschritten vorwärts geht. Wer hätte das früher in ihm gesucht, aber: stille Wasser sind tief. August Kopisch, — nun was sagen Sie zu August Kopisch?

Arzt. Er hat nie schöner gedichtet als durch seine diesjährigen Landschaften.

Rentier. Ganz recht! Sein „Sonnenuntergang über den pontinischen Sümpfen" wird der Sonnenaufgang seines Ruhmes sein, und es bedurfte nicht der Insel der Circe, um bezaubert vor dem Bilde zu stehen. Es ist ein vollendet schönes, und wenn es Mozin oder Watelet hierhergesendet, so sänken täglich eine Masse Menschen davor auf die Kniee und riefen: Gott verzeihe mir, daß ich kein Franzose bin!

Arzt. Nun weiter: Herrmann Kramer?

Rentier. Bin nicht sehr mit ihm befreundet. Viel Frische und Wärme in seinen Bildern, aber gar zu viel Affektirtes. Ganz anders ist der da, Wilhelm Krause, der humoristische, singende Professor, das ist ganz mein Mann; der malt so wahr und schön, wie man's kaum von einem Professor erwarten sollte. Sein „Ost-Rothhafen bei Swinemünde" überragt alle die Ansprüche, die man an den Meister Krause zu machen berechtigt ist. Koeckkoeck — o das klingt, als ob die Frösche quacken! Seine wundervolle „Winterlandschaft" wird ihm einen bessern Namen machen. Eugenio Landesio, ja, sein „Bad der Diana" ist in jeder Hinsicht verführerisch! W. Schirmer, Schmidt, Scheins, Scheuren, Hermann Seefisch. Die Namen rufen mir alle recht

schöne Bilder vor die Augen, und die Natur kann viel zufriedener mit dieser Kunstausstellung sein als das Leben und die Geschichte.

Buffey. Aha, hier is des Bild, was ich schon so lange jesucht habe, des Chassé an de Wand! von Hosemann. (er lacht.) Ne, des is aber ooch wirklich, als wenn eenen eener kitzelt, so komisch, so hummeristisch, nennt man des!

Flitter (lachend). Nicht doch, verehrter Herr Buffey, das Bild kitzelt selbst. Sehen Sie nur, schönes Fräulein, das aufgeputzte, tanzende Dienstmädchen mit den bloßen Aermen und den kurzen, weißen Handschuhen! Was mögen die für röthliche Pätschchen bergen! Und mit welcher wunderbaren Grazie sie sich für den bevorstehenden Pas an das dünne Kleid faßt! Der volle Körper, das bandbackige Gesicht, der große Fuß, auf dem sie lebt, und die schöne, erhabene Gegend, in welcher man sonst eine Taille zu finden gewohnt ist: Alles das steht in einem reizend-komischen Verhältniß zu der nach Grazie strebenden Miene in ihrem heitern Antlitze! Es macht sich ziemlich so, als ob ein Elephant ein Eichkätzchen kopiren will.

Hulda. Aber nun erst dieser alte Jüngling in seiner malerischen Schwenkung; dieser gemüthliche Schneidergeselle, der sein ganzes langes Dasein auf den Melodieen einer Sechsdreier-Ecossaise schan-

keit! Leichte Wolken heben ihm, sein spitzer Leibrock wird zum Flügelkleide, kurz ist die Arbeit und ewig des Plaisir! Ha, ha, ha! O wenn doch viele von unsern Genremalern so natürlichen Humor in ihren Gestalten und Compositionen wie Hosemann hätten!

Klingel. Meine Herrschaften, ich bitte, folgen Sie mir, wenn Sie etwas Schönes sehen wollen. Rrrrr, ein anderes Bild! Hier jenießen Sie nach Schiller „das Mädchen aus der Fremde ohne Paß," von Wilhelm Herbig. Sie hat ein janz ideales Jesicht, und eine untersetzte, puslige Statur. So eben steigt sie in's Thal bei de armen Hirtens runter, un zwar in de barfüßigen Beene, was im Frühjahr sehr unjesund is, wegen der Nässe. Ihr weißes Linon-Kleid sitzt nich recht un schlägt jelbe Falten, weil se nich jeschnürt is; dajejen flattert des feuerrothe Shawl materisch in die erwachende Frühlingsluft hinein. Auf den Kopp drägt Fräulein Fremde einen Korb mit Blumen, un in de Hand hält se ein Pukett vor sich von Myrthe und Rosen, im Fall sich ein liebendes Paar nahen sollte. Oben rechts schwirren jefälligst die ersten Lerchen, und unten in einem Versteck des Thales sitzt ein Klump armer Hirten, die wie abjezogene Frösche aussehen. Hinten wird's Frühling!

Hulda. Wie konnte nur Jemand einen so argen Mißgriff in der Wahl eines Gegenstandes

begehen! Wie kann Jemand Das malen, was er sich nicht erklären kann? Aber selbst wenn man genau wüßte, ob Schiller die Liebe, die Poesie, die Hoffnung oder was sonst immer mit seinem Mädchen aus der Fremde gemeint, so würde doch nichts deutlicher sein, als daß das Dichterische der Idee und Ausführung aufgehoben oder parodirt sei, sobald man diese materiell in Formen und Farben wiedergäbe. Was wäre das, wenn das Mädchen den armen Hirten — unter welchen sicher die Geschöpfe dieser Welt überhaupt gemeint sind — wirkliche Blumen geschenkt hätte!

Flitter. O das ist nur der Haupt-Mißgriff, der hier noch von mehreren kleinen Mißgriffchen begleitet ist. Obschon es, zum Beispiel, im Schiller heißt:

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

so bringt dieses Fräulein von der Fremde doch statt phantastischer ganz ordinäre Blumen und gar keine Früchte, weil diese im Frühling nicht in der Mark Brandenburg reifen. Da Herr Professor Herbig Alles so materiell genommen, so hätte er auch den armen Hirten einen Buckel auf der linken Seite der Brust machen müssen, um

dadurch anzudeuten, daß alle Herzen weit wurden.

Buffen (vor No. 147: „Noah und seine Familie, die Arche verlassend," von H. Dähling). Sehste, Willem, hier is des Bild, wo wir nich mehr lebten, wenn es nich jeschehen wäre. Die ersten Menschen waren alle Sünder, mit Ausnahme von Noah'n, weil der schon sechs Hundert Jahr alt war, was jetzt nich mehr vorkommt. Wie nu alle andern Menschen Sünder sind, so sagt Jott zu Noah'n: hör' mal, ich wer'e eine Sündfluth veranstalten; Dir will ich aber des Jeheimniß anvertrauen, un nu bauste Dir janz stille, deß es die Andern nich merken, einen jroßen Kasten, eine Arche, nennt man des, un da jehste mit Frau un Kinder un mit alles Vieh was uf Erden is, von jedes ein Männlein und ein Fräulein, in de Arche rin un rett'st Dir, verstehste? Des jeschah nu, un kaum sitzen die Alle drinn, so fängt et an zu drippeln, denn pladdert et, un mit een Mal jießt et wie mit Mollen, un so dreescht et vierzig Dage un vierzig Nächte lang, un es war en Wetter, des man keenen Hund rausjagen mochte. Na also nu kannste Dir denken: die janze Erde futsch! Nich de Spur von's höchste Jebirge, nischt als Himmel un Wasser sag' ick Dir, so weit Du sehen konntest! Mit Ausnahme natürlich von die Arche, von den Kasten, den De da hinten siehst,

wo eben alle die wilden und zahmen Vieflers rauskommen. Diese nehmen Abschied von de Familie Noah, die hier vorne uf'n Felsen steht un sich über des bisken Welt freut, was se sehen. Der Elephante jeht bei eenz'jer Haar nich durch de Thüre, un des eene Kameel is unjeheuer verjnügt, deß es aus des kleene Quartier wieder in's Freie raus kommt.

Klingel. Sagen Se mal, Herr Buffey, hat denn Noah nich de Rettungs-Medaille jekricht?

Buffey (leise zu ihm). Ach ne, Herr Klingel, spaßen Se nich so, wenn ich erziehe. Ich belehre ihm nämlich, damit der Junge eine Ansicht von was bekommt. Denn sehn Se mal, es is Zeit, er jeht in's Elfte. (Laut, zu Wilhelm.) Kurz darauf, nachdem des Wild hier vorbei is, schafft Jott den Rejenbogen als Beweis, deß es nie mehr sündfluthen soll, un aus Freude darüber pflanzt Noah schnell einen Weinstock un beduselt sich dermaaßen, deß sein Sohn Jafett ihn zudecken muß. Seine Frau, de Noahn, kommt ooch dazu un schreit: Herrjeses, ne so was lebt nich! Aus Freude, deß er nich ersoffen is, besauft sich der Mensch! Woraus Du Dir die Lehre ziehen kannst, deß Du niemals zu viel Wein drinken mußt.

Wilhelm. Ja, Du jibst mir ja aber man immer so 'n kleenes Schnapsjlas voll!

Buffey. Janz recht, mehr kriegste nich. Aber, wie jesagt, drinke nie zu viel.

Wilhelm. Was is'n das hier für 'n Bild, Herr Klingel?

Klingel. Eine bayerische Landschaft, mein theurer Knabe!

Wilhelm (sehr naiv). Eine Landschaft?

Klingel. Ja, Mosje Buffey! Ich soll es Ihnen wohl noch näher erklären? Schön! Eine Landschaft ist ein Gemälde, welches die Natur ersetzt und die Banquiers zum Aufhängen brauchen. Es fällt ein bischen feuchte, wahrscheinlich um auf die Gegend von Regensburg zu deuten, wo man jetzt auf Befehl sehr artig ist. Hier vorne sehen Sie als Staffage einen Ochsen, einen Mönch, einen Esel und eine Nonne. Das erstere Vieh hält sich überall auf, wo Menschen hinkommen, und ist nicht nur zum Staat, sondern im Ganzen eine nützliche Erfindung, weshalb auch die Vermehrung in südlichen Gegenden, wo er gedeiht, betrieben wird. Seine Frau heißt Kuh, seine Söhne und Töchter Kälber. Au fond du coeur ist dieses Wesen unschädlich, zu gewissen Zeiten aber, wie grade jetzt, wird es zudringlich, und man hat dann nichts Besseres zu thun, als ihm mit dem Beile einen angenehmen Katzenkopf zu geben und den Weg alles Fleisches gehn zu lassen.

Buffey. Hi, hi, hi, Sie erklären wieder höchst putzig! Nann man weiter, ich amüsiere mir.

Klingel. Die zweite Figur in dieser Landschaft ist ein Mönch, der sehr viel Aehnlichkeit untereinander besitzt, und sich von denselben Speisen und Getränken wie der Mensch ernährt. Seine Wohlbeleibtheit läßt vermuthen, daß ihm mancher Bissen, den sich arme dumme Leute entzogen, sehr gut geschmeckt hat. Er ist zu gewissen Zeiten ausserordentlich fromm, hat es aber hinter den Ohren. In den beiden Gräbern neben ihm liegen zwei schöne Weiber, die einzigen, welche dieser Mann verschmähte: die Wahrheit und die Aufklärung. Ihm nicht fern steht der Esel, ein Thier, das sich von allen Vergnügungen der Welt zurückzieht und immer verdrüßlich ist. Warum der Esel eigentlich fortwährend verdrüßlich ist, ist selbst unsern Alterthumsforschern unbekannt, was merkwürdig ist. Man vermuthet, daß ihm seine Familie Unannehmlichkeiten verursacht, denn seine Familie ist sehr ausgebreitet, und einige bayerische Journalisten erzählten uns neulich, daß sie zu vielen Kunststücken verbraucht werden.

Wilhelm. Nun noch die Nonne!

Klingel. Ueber die Nonne ist wenig zu sagen. Sie hält sich am liebsten in Klöstern auf, und vermeidet Hochzeiten; ihre Farbe ist sehr verschieden, doch mischt sie sich nur selten in Politik. Geboren wird sie nicht als Nonne, sondern viel-

mehr als Jungfrau, und zwar mit allen Ansprüchen auf Lebensglück, welches sie aber wegen Ueberfluß an Gehirnmangel aufgibt.

Hulda. Nun, lieber Flitter, bitte ich um Ihre Recapitulation der Genregemälde.

Flitter (sich umschauend). Hier?

Hulda. Warum denn nicht? Legen Sie das Manuscript in den Catalog, so können wir ungestört lesen. Zu Hause sind mir die vielen kleinen Bilder und die Namen der Künstler nicht mehr so gegenwärtig, und ich möchte mir den Genuß Ihrer Arbeit nicht schmälern.

Flitter. Haben Sie zuerst die Güte, diese kleine Vorrede zu lesen.

Hulda. Auch eine Vorrede? (Sie liest.)

Was in der Genremalerei
Gezeigt in diesen Hallen,
Und wie es mir gefallen
Bespreche ich in Versen frei;
Doch hinkt ein Reim und hinkt ein Fuß,
So denke jeder Kritikus
Nur an die deutschen Namen
Und mild're sein Examen.

Ja, die Namen sind das Häßlichste, was die Deutschen an sich haben! Aber das schadet nichts, wir versuchen desto mehr, uns gute Namen zu machen. Nun bitte, lesen Sie leise mit; ich möchte

nicht immer sogleich den richtigen Ton treffen und um die Ueberraschung kommen.

Flitter. Wo denken Sie hin: Ueberraschung! Ich habe Alles flüchtig niedergeschrieben.

(Sie lesen.)

Steht's auch nicht der Reihe nach, steht doch vorn
Mit seinem „Papst Pius und Luther" unser Schorn;
Dagegen kann nur ein Katholik protestiren,
Die Kenner alle wird's enthusiasmiren.

Kloeber zeigte sich als „Jubal's" würdigsten Sohn;
Er brachte eine harmonische Composition
Von Schönheit und Grazie, Laune und Geist,
Die in Farben singt und sich selber preist.

Dorotheenstraße No. 62
Wohnt Raymond de Baux,
Malt Portraits und Genre, Landschaft
Und selbst Schlachten. O!

Lugardon's „Verbrecher" will Das nicht gestehn,
Was wir in ihm selber und im Priester sehn.

Daß die „Holländische Fischerfamilie um's Licht"
Von Schendel lebendig ist, glaube ich nicht;
Sonst wär' dem Papa über Frau und Rangen
Vor Freude die Pfeife ausgegangen!

Der „Astreleg" von van der Laar,
Spricht wahr, —
Das Mädchen an
Uns, und den list'gen Reiterismann. —

„Seid barmherzig!" heißt ein Bild von Moritz Berendt,
Also schweig' ich über ihn, die Bitte ehrend.

„Das gestörte Tabacksrauchen" von Lilotte,
Ist so schön gemalt, so reich an Witz und Spott,
Als wär' es in Berlin entworfen,
Und ausgeführt zu Düsseldorfen.

Immer Engel nur und Engel hat im Sinn Herr G. F. Wolte!
Recht, als ob geflissentlich er gar Nichts produciren wollte!

Hanstein, Plaeschke, J. G. Meyer und Ries,
Vier heitere Düsseldorfer sind dies,
Stehn auf gleicher Stufe,
Sind von gleichem Rufe,
Und da ein solch' Quartett so selten,
Lassen wir es dreifach gelten!
Wollen's so mit Lob und Ruhm bezahlen,
Wie ein Dutzend der Sentimentalen.

Horcht die „Horcherin" von Pero auf Kritik dort an der Wand,
Geht es ihr wie allen — mehr zu sagen wäre ungalant.

Munte, dralle Leibchen,
Allerliebste Weibchen
Bringt uns Esperstedt!
Braut kauft sich ein Kränzchen,
Hoffend, daß ihr Hänschen
Bald zum Priester geht.

J. Becker's „Wildschütz" und sein Kamerad
Sind zwar vortrefflich in Idee und That,
Aber sobald ich sie nur kann erlangen,
Hilft ihnen kein Gott: sie müssen hangen!

Kolbe, der Romantiker *κατ' ἐξοχήν*,
Gibt uns klassische Bilder zu sehn.
Die andern Mittelalterlichen alle,
Kommen neben ihm zu Falle,
Will man's der Kunst wegen wagen,
Mit dem Kolben dreinzuschlagen.

Auf dem „schwed'schen Extrapostchen;"
Von F. Isenburg allhier,
Jammert einen, trotz des Lachens,
Doch der arme Passagier!
Muß sich auf dem schmalen Karren,
Und bei solcher Kälte härmen,
Weil die hübsche Postillonin
Solchen Alten nicht mag wärmen.

W. Ammon hat im Cateloge
So ausführlich seine Bilder beschrieben,

Daß mir kaum ein wenig Raum noch
Für den Tadel ist geblieben.

Ludwig Elsholz lieferte „fünf Schlachten,"
Ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen!
Solchen Feldherrn darf man nicht verachten,
Ihm muß um so größ'res Lob entsprießen,
Als es einzig ihm allein passirt,
Daß er noch gewinnt, wenn er die Schlacht verliert.

„Brackenburg" von Karst und „Clärchen"
Sind ein ennuyantes Pärchen;
Wickeln Wolle ab und denken:
Gott wird unser Schicksal lenken!
Sind unsterblich doch, und starben
Hier auf Leinwand und durch Farben.

Zu behaglich sitzt der „Faust" da von Gesellschaft;
Faust war Faust! Er war kein Reifstab.

Holbein's „Tochter Jephtah" ist ein tiefgefühltes schönes Bild,
Und dasselbe vom „gefangnen Ritter" Otto Meyer's gilt;
Ohne Zweifel ist Begas hier, der den kranken König malt,
Dies Mal von den eig'nen Schülern übertroffen, überstrahlt.

Aber: so viel Schmerz und Unglück in dem einen Atelier!
Stecken schon die Düsseldorfer an mit ihrem Ach und Weh!

Isidor, der hübsche Kleine,
Der die hübschen Mädchen liebt,
Und sie hübsch uns wiedergibt,
Hat nur zu verkaufen Eine,
Die schon aus dem Fenster starrt
Und auf den Geliebten harrt!
Zeigt uns ein „Zigeunermädchen,"
Wandernd nach dem nächsten Städtchen;
Auch schon leider im Besitz
Des Verlegers Lüderitz!
Und daß „schwedische Soldaten
Rosen hier mit deutschen Dirnen,"
Muß uns ebenfalls erzürnen,
Ist's auch noch so schön gerathen!

Man heißt einmal Pistorius!
Der Name deutet schon Genuß!
Man denkt Etwas und malt es fein,
Nun muß es humoristisch sein!
Kein Zweifel bleibt bei diesem Muß!
Man heißt einmal Pistorius!

Hulda. Da haben Sie, der Sie einmal Flitter heißen, einmal nicht den Nagel auf den

Kopf getroffen! So viel ich weiß, ist gerade Pistorius einer der bescheidensten und liebenswürdigsten Künstler.

Flitter. Ganz recht, aber darum habe ich noch nicht Unrecht. Ich beurtheile ja nicht die Personen, sondern die Bilder, und wenn der Künstler ein so bewährter, anerkannter wie Pistorius ist, und die letzten Leistungen desselben den Humor prätendiren, ohne viel davon zu besitzen, so ist mein kleines Epigramm wohl gerechtfertigt. Ich will es nie, aber zu seinem eigenen und der Kunst Wohl muß man Manchem wehe thun.

Hulda. Sie haben mich überwunden; — nun weiter!

Wilhelm Merenz brachte heim,
Den er früher fortgesendet;
Während dessen hat die Braut
Ihren Lebenslauf beendet,
Und so kehrt sein höchstes Glück
In der Erde Schooß zurück.
Still steht nun das schöne Herz,
Das in Liebe sein gedachte!
Ach, ich fühle seinen Schmerz,
Wenn — ich nicht das Bild betrachte.

Scharfe, witz'ge Phantasie,
Persiflage, Ironie:

Das ist Adolph Menzel's Fach,
Darin stehn ihm Alle nach.

Meyerheim, der tücht'ge Künstler,
Bringt zwar wieder schöne Bilder,
Doch ich hege den Verdacht,
Daß er den Humor verlasse,
Und, ob's auch sein Genius hasse,
Sich zu süß und vornehm macht.

Wenn mich auch ein Bild von Ransprach,
Noch nicht recht besonders ansprach,
Rufe er nur immer ganz wach
Sein Talent, und strebe weiter,
Mal' aus seiner Seele, heiter,
Und nicht gar so viele Reiter!

Weniger, als würde mir „die Braut"
Des Herrn J. G. Maaß einst angetraut,
Würd' ich, wär' ich dorten, zürnen,
Unter seinen „italien'schen Dirnen;"
Nicht um sie zu lieben, blos
Um mich dieser Früchte zu bedienen:
Wundervolle, fein'ne Apfelsinen!
Wie die Menschenköpfe groß!

Ein äußerst guter Witz ist Matti's „Hammeljagen!"
Ach, hätte ihn doch nur ein And'rer vorgetragen!

Wieder bringt uns Edmund Rabe
Manche schöne, tücht'ge Gabe,

Soldateske Charaktere.
Wenn ich was zu wünschen hätte,
Wär's, daß nun im Lazarethe
Alles ausgestorben wäre!

A. von Rentzell's „Passagiere,
Die verunglückt auf der Reise,"
Bracht er glücklich auf die Leinwand,
Und in humorist'scher Weise;
Gleiches ist auch hier zu sagen
Von der Landparthie zu Wasser.
„Ne," ruft Bläschen, „dieses Pech heut!
Der Par'zoll macht mir noch nasser!
Iphijenje, heb' Dir 'n Rock uf!
Ne, herrjres, wie Des ooch rejent!
Un dazu den Ludwig dragen,
Des is ooch 'ne schöne Jejend!"

J. F. Markwordt ist das unter den Malern,
Was ein Viergroschenstück unter den Thalern.

Fünf der „Schultzen" finden wir;
Zwei davon erwähl' ich mir:
Hermann, Schüler des Herrn Wach,
Leistete im Genrefach
(„Volt von Bingen," „Mönch und Kinder!")
Treffliches fürwahr nicht minder,
Als C. F., der immer Jagd
Auf Humor und Wahrheit macht,

Und, wenn auch kein Tell und Swift,
Selten doch in's Blaue trifft.

Vom Größten, was der Mime läßt
Durch Geist und Kunst erstehn und leben,
Hielt Otto einen Augenblick uns fest:
Hat „Seydelmann's Mephisto" hier gegeben.
Solch Doppel-Meisterstück von Phantasie,
Gestaltung, Geist und Witz zu bannen,
Den tücht'gen Maler leb' ich mir!
Geschieht's einmal mit weniger Genie,
Die Zwei-Geburt von Wahrheit reißt sich vom Papier,
Zerstrengt das Glas und läuft mit Hohn von dannen.

Von den verehrungswürd'gen Damen —
Ich nenn' mit Willen keinen Namen —
Die hier Gemälde ausgestellt,
Sag' ich mit List und Galant'rie,
Daß eine Künstlerin nur Die,
Die sich für liebenswürdig hält. —

Demschke, Diller, Schütze, Hann,
Lassen hübsche Sachen schaun;
Wären sie nur, wie gedacht,
Auch gemacht!
Kieffel, Troschel, Grothe, Grell,
Bringen Hübsches hier zur Stell';
Wäre es nur, wie gemacht,
Auch gedacht!

Zielgraf, Pretzen, Hüffener,
Bringen schlechte Sachen her;
Wären sie doch nur gedacht,
Nie gemacht!

Buffey. Hör' mal, Hulda, mir hungert! Den Willem hungert ooch, un denn is es ooch etwas kühle hier, weil nich injehitzt is. Ich bitte Dir, komm' jetzt; kommen Se, Herr Flitter! So! Ich sage Dir, meine Fingern die sind schon so klamm, als ob . . . . , herrjees, seh' mal des Bild hier! (Vor No. 199: „Ein Stilleben," von Carl Fink.) Ne so was is mir doch in meinen janzen Leben noch nich passirt, so was zu malen! En Stück jraue Leinewand, 'ne Klobe Holz, einen zerbrochenen Krug, Strohhalme, einen entzweitigen Stiebel, 'ne Oelflasche un 'ne Katze, die eenen mit wilde, jläserne Augen ansieht.

Flitter. Ich kann mir nicht anders denken, als daß Herr Fink eine Satyre auf die vielen nüchternen Stilleben malen wollte, und in diesem Falle ist das Bild etwas werth. Die Leinwand und die Oelflasche mag die Malerei, die Klobe das Hölzerne, die Strohhalme das Fade, der Stiefel das Lederne, die Katze das Stiere, Gedankenlose der Stilleben bedeuten, und der zerbrochene Krug vielleicht aussprechen, daß es Zeit sei, damit aufzuhören.

Buffey (etwas ungeduldig). Na ich bin keen zerbrochner Krug, un spreche doch ooch aus, deß es nu endlich Zeit is, ufzuhören. (Er zieht die Uhr.) Herrjees: en Viertel uf Drei! 'Ne Viertelstunde über's Mittagbrod, un nu noch den langen Wech! (Er nimmt Wilhelm bei der Hand und geht mit ihm raschen Schritt hinaus; Flitter und Hulda folgen.) Ne, da wollen wir uns doch 'ne Droschke nehmen, un wenn se ooch wieder ufjeschlagen is, unbilljerweise, von vier Silberjroschen uf Fünfe. Des jloob' ich, da fahren de Besitzer besser mit de Droschken, als des Publekum!

Flitter (leise zu Hulda). Wir müssen uns jetzt verlassen. Kann ich es mit einer erfüllten Hoffnung, dann ist dieser Tag der schönste meines Lebens.

Hulda. Er ist kein verlorner in dem meinigen.

Flitter. Sie Engel! Aber darf ich denn nun auch öfter zu Ihnen kommen?

Hulda. Mein Ritter wird künftig unangemeldet vorgelassen. Doch sprechen wir jetzt selbst! Sagen Sie mir, in welchem Augenblicke die Liebe für mich in Ihrem Herzen erwachte?

Flitter. Es war vor dem Brandenburger Thore, Morgens bei hellem Sonnenschein im grünen Thiergarten, als wir zusammen nach dem Cirque olympique gingen.

Hulda. Ach, um das Wallfisch-Gerippe zu sehen?

Flitter. Ganz recht! Als ich Ihnen guten Morgen bot, war es mir, als hätten mich Ihre blauen Augen nie so seelenvoll angelächelt, und da Sie mir selbst die schöne kleine Hand reichten, lief mir plötzlich das Feuer der Liebe durch alle Adern.

Hulda (erröthend). Guten Morgen, sagte ich...

Flitter. Flüsterten Sie und — darf ich's aussprechen? drückten mir leise die Hand, so leise, als ob Sie's nicht gewollt hätten. Von diesem Augenblicke an war ich halb glücklich, halb unglücklich, und als ich im Cirkus den mysteriösen Vorhang öffnete, und Sie mit Ihrem Kleide von weißbunter, feiner Wolle bei mir vorüberrauschten oder vielmehr vorübersangen, da schien es mir, als freue sich jede Falte dieses Kleides, daß sie Falte sei. —

Buffey (zum Portal hinausrufend). Droschken! (zu Wilhelm.) Da fährt jrade eene vorbei; loof mal hin un halt' se an! (sich zu Flitter und Hulda umdrehend.) Na, kritisirt Ihr immer noch über die Bilder? Un dabei hält Ihr die Köppe so dichte zusammen, als ob Ihr Euch jejenseitig ufessen wolltet. Des jloob' ich, Herr Flitter, Die sollte Ihnen schmecken, meine hübsche Hulda! Na nu komm', mein Engelken; de

Droschke wart't, nu müssen wir einsteigen. Herr Flitter wird Dir dabei helfen; es scheint mir, als ob er's jerne thäte. Ueberhaupt, jlaub' ich, seid Ihr Beede nich mehr böse aufeinander; Ihr scheint Euch sehr versöhnt zu haben, nennt man Des, hi, hi! (Aus der Droschke) Na adje, lieber Flitter! Morgen sehn wir uns wohl wieder, un übermorgen wohl auch? Ich weeß, Sie unterhalten sich jar zu jerne mit mir, hi, hi, na un — (zu Wilhelm) sitz stille, dummer Junge! un wenn Hulda zufällig dabei sein sollte, so wer'n Sie's wohl nich übel nehmen. (zum Kutscher) Nanu, man zu! Wir wohnen in de . . . . . (zu Flitter) Jesejente Mahlzeit!

Gedruckt bei C. Zeister.

Vom Verfasser von „Herr Buffey in der Berliner Kunstausstellung" erschien in meinem Verlage:

Buntes Berlin.

Interessante Charakteristiken und pikante und komische Scenen aus dem Berliner Volksleben.

I. Heft. Die Menagerie. — Komische Briefe. — Anecdoten.

II. Heft. Scenen im Amphitheater. — Komische Briefe. — Anecdoten.

III. Heft. Die Landpartie. — Eine ganz kleine Novelle. — Berliner Blumensprache. — Komische Scenen.

IV. Heft. Die Landpartie (Schluß). — Aus dem Stammbuche eines Berliner Schustergesellen. — Kleines aus dem Tagebuche Berlins.

V. Heft. Der ächte Eckensteher Nante.

VI. Heft. Berliner Polterabendscherze. Mit folgenden einzelnen Piecen:

1. Glückwunsch eines jungen Hegelianers. — 2. Apollo und die neun Musen. — 3. Das Blumenmädchen. — 4. Die Hökerin. — 5. Die beiden Packknechte. — 6. Der Guckkästner.

VII. Heft. Die Redoute. — Das Erdbeben.

Dieses Werk, das trotz so vieler Nachahmungen noch immer unübertroffen ist, erfreut sich mit jedem neuen Heft einer größern Theilnahme. In den geachtetsten Journalen hat man die im Bunten Berlin enthaltenen Bilder aus dem Volksleben für die witzigsten und treffendsten Schilderungen dieser Art anerkannt, und durch ganz Deutschland sind diese Hefte in vielen tausend Exemplaren verschiedner Ausgaben verbreitet. Jedes Heft ist mit trefflichen Federzeichnuugen von Th. Hosemann geziert, und kostet 7½ Sgr. Die sechs ersten Hefte elegant gebunden, mit illuminirten Bildern, werden für 1 Thlr. 20 Sgr. verkauft.

Plahn'sche Buchhandlung
(L. Ritze).
Jägerstraße No. 37.

3 4 4047

Schilderungen

aus dem

Berliner Volksleben.

Von

Adolph Glaßbrenner.

Erstes und zweites Heft.

Berlin.
Verlag von G. Crantz.
1841.

Sächsische
Landesbibliothek
31. MRZ. 1962
Dresden

Dedication an Apollo.

Statt der Vorrede.

Himmlischer Weltnarr!

Insonders hochzuverehrender Gott!

Euer Wohlgeboren — meines Wissens liegt Ihr Adel nicht vor, sondern in Ihrem Namen, und ich darf Ihnen daher kein höheres Prädikat geben — erlaube ich mir, das nachfolgende Werk mit allen seinen großen Vorzügen und kleinen Mängeln zuzueignen. Ich nehme dafür statt des üblichen Brillantringes einen Sonnenstrahl Ihrer Gnade in Anspruch. Mit diesem will ich nicht nur Staat machen,.... sondern ihn auch nützlich verwenden: ich beabsichtige damit zugleich die Köpfe derjenigen Thoren zu erleuchten, welche meine Gabe einen niedrigen Zweig der Literatur nennen, weil sich auf ihm keine strenge Fürsten und ernste Für-

stendiener, sondern das muntere Volk schaukelt. Als ob an einem Baume von der Wurzel bis zum Wipfel irgend Etwas nicht Baum wäre, und der untere Zweig weniger blühe als der obere! Nur das Saftlose welkt und fällt früher oder später ab... wer aber möchte den nachfolgenden Blättern das Grüne, Frische, wer ihnen absprechen, daß sie vollsaftig aus dem Herzen des Lebens gesprossen sind? O über die kritischen, kriechenden Raupen! Mögen sie nagen und fressen: meine Laune läßt immer neue Blätter schießen, auf denen sich einst, wenn der Geist die Vorurtheile besiegt, ihre Schmetterlinge wiegen werden.

Ich bringe Euer Wohlgeboren nämlich die ersten meiner lustigen Volksgestalten, welche seit dem Jahre **1832** plötzlich in die deutsche Literatur sprangen, und sich in dem Gedränge von Gespenstern und vornehmeren Personen ganz ungenirt bewegten und Platz machten. Gespenster? fragen Sie. Ja, mein hoher, weltbesiegender Herr, „dem sich keine Lüge nahen darf;" der Sie sich bei den Heerden am Parnaß und in den ausgelassenen Festen auf Delus am liebsten aufhielten, und vor Dem dennoch außer Vater und Mutter sämmtliche Anwesende ehrerbietig aufstehen, sobald Sie mit

mit Ihrem Witz — denn was könnte der gespannte Bogen Anderes bedeuten? — in die Götterversammlung treten: Gespenster der deutschen Literatur! Betrachten Euer Wohlgeboren hochgeneigt die Gestalten unserer modernen, elegant-blaßen, parfümirten Romane und Novellen näher. Finden Sie nicht statt der wirklichen, lebendigen Menschen: Schattenwesen, Gespenster der Abstraktion, aus denen ein verbücherter Geist und ein verlebtes Gefühl grinzen? Finden Sie nicht, daß der Mensch, statt ihn in seiner Ursprünglichkeit, in seinem Nüancen-Reichthume zu erhalten, und ihn, shakspearisch, in seiner innersten Natur schwelgen, ihn selber fühlen, denken und laufen zu lassen: von der fleischlosen Seite momentaner Bildung und monotoner Convention aufgefaßt, das Kind in der Wiege schon mit literarischem Lutschbeutel verpäppelt, und sein späteres Thun und Treiben nach einer moralischen, oder wohl gar socialen Norm abgeleiert ist? War es nicht dringend nothwendig, in diesem Geschmeiß überbildeter Theemenschen wirkliche Menschen auftreten zu lassen, und gerade solche, vor denen das erlogene und lügende Gesindel zum Hause hinausläuft, um in den Augen ähnlichen Gesindels nicht compromittirt zu werden?

Man könnte mir zwar von feindlicher Seite erwidern: nicht im Schnapse, sondern in vino veritas. Solchem unlogischen Vorwurfe her, darf ich ruhig nachlächeln, da er selbst durch seine witzige Wendung der jurisdictio secularis des Verstandes nicht entwischen kann. Am besten ist es aber, ich lasse ihn sich selbst schlagen, damit er wie Sancho Pansa Buße thue, ein Schauspiel, in welchem ich überhaupt gern meine Feinde auftreten lasse und der Lesewelt das freie Entree zusende. Wein ist es eben, den jede gesunde Natur in den papiernen Salons moderner Romane, Novellen und Dramen vermißt, und statt dessen sie den widerlichen Thee schlürfen muß, Thee, aus verdorrten Blättern gezogen, über welches man sein eigenes Wasser gießt. Auch kenne ich die Grenzen der Kunst sehr wohl, die einzigen, welche ich respektire. Niemals habe ich Schleichhandel getrieben: niemals unveredelte Waare aus dem Leben in die Kunst gebracht. Ich wende, selbst von dem Gewöhnlichsten, nicht eher den Blick, als bis dasselbe, ohne seiner naiven Wahrheit zu schaden, Form und Reiz gewonnen, und Euer Wohlgeboren schrieben mir ein Mal selbst, daß, während ich noch das Glas brenne, die Form suche, sich schon der Schnaps in Wein

verwandele. Euer Wohlgeboren hatten dabei freilich nicht berücksichtigt, daß ich in dieser einzigen Hinsicht viel auf Etiquette halte,... und zu bemerken vergessen, welcher Qualität mein Wein, ob er etwa mehr dem Grüneberger oder dem Champagner verwandt sei. In meiner patriotischen Bescheidenheit, und da ich eher ein Franzosensäufer als Franzosenfresser genannt werden dürfte, nahm ich von den mir zur Auswahl vorliegenden Verwandschaften die Letzte; ich handelte menschlich... gegen mich, glaubte das Beste von Ihnen, nämlich von mir, und wählte aus Ihrer Wein-Charta blanca den Champagner. Ich fand sogar einen Grund dafür, meine Schriften mit ihm zu vergleichen. Denn Witz ist unstreitig moussirend und unstreitig habe ich Witz, wenigstens wenig. Die „Blätter für literarische Unterhaltung" haben es ausgesprochen, indem sie in einer Rezension über mein Buch: „Aus dem Leben eines Gespenstes" mir nachsagten: ich überträfe an Witz meinen Meister H. Heine. Ha, Heine! Das nenn' ich ein kleines Compliment machen, um eine große Bosheit anzubringen; Jemanden, den man köpfen will, einen Bonbon in den Mund stecken. Der Rezensent war kein scharfer Richter, aber ein Scharfrichter, indem er glaubte,

mir, einem Delinquenten, eine letzte Bitte gewähren zu müssen. Ich möchte um Alles nicht der Schüler eines solchen Meisters sein, wenn auch noch lieber als der Meister eines solchen Meisters.

Euer Wohlgeboren wissen aus meinen andren Büchern, daß ich auch Menschen zeichnen kann, welche in in den polizeilichen Ranglisten auf den ersten Seiten stehen, während die beikommenden auf den letzten zu finden sind, und ich will dabei die Bemerkung unterdrücken, daß man selten mit dem Schlechtesten zu schließen pflegt. Euer Wohlgeboren wissen ferner, wie ich in meinen Liedern Gefühle aushauchte und Gedanken spielen ließ, deren sich selbst ein in den Adelstand erhobener Geheimer Commerzienrath nicht zu schämen hätte. Wenn ich, ein König in diesem Betracht, also meine munteren Figuren des Berliner Volkslebens nach allen Ländern auswandern ließ, um mir Ruhm zu erobern, so mußte ich, ihr Herrscher, doch noch meine andern allerhöchsten staatsweisen Gründe dafür haben, als die Wahrheit und Lebensfrische meiner Unterthanen? Dem ist so, und ich bin bereit, Euer Wohlgeboren diese Gründe mitzutheilen.

Der erste Schritt des „Fortschritt's" — ein vielbedeutendes Wort, das man aber gegenwärtig

sogar unter dummen und schlechten Leuten aussprechen darf — muß gewiß der sein: alle Menschen mit gleicher Liebe zu umfassen, nicht, wie sogar einige niedrigdenkende Schriftsteller der neueren Zeit gethan, öffentlich mit Aristokratismus, mit Scheu und Ekel vor dem Volke zu prahlen. Es ist endlich an der Zeit: Jedem, auch dem (scheinbar) niedrigst Stehenden seine volle Geltung zu geben; die göttlichen Gaben des Geistes, des Talentes und der Thätigkeit den plumpen des Zufalls vorzuziehen, und endlich alle Volkskräfte zu gemeinsamem Streben und Glück zu vereinen suchen. Wie, frage ich Euer Wohlgeboren, könnte Dies aber sicherer, ruhiger und nachhaltiger geschehen, als wenn die Literatur das Volk zu größter Anerkennung bringt; wenn sie dem Volke selbst den Spiegel der Wahrheit vorhält, der die Tugend anzieht, das Laster und die Rohheit erzittern macht; wenn die Gestaltung das Volk aus seinem dumpfen Dahinleben weckt, zum Bewußtsein bringt und ihm lehrt, von seinen unermeßlichen Reichthümern Zinsen zu ziehen? Wer trägt die Schuld, wenn die Volkskraft sich nur, gleich den Vulkanen, plötzlich einmal in rohen Ausbrüchen äußert und nicht, wie der Nil, regelmäßig das Land befruchtet? Wer

trägt die Schuld, daß das über die Welt verbreitete Wissen in keinem Verhältnisse zur spärlich verbreiteten gesunden Vernunft steht? Nicht die Finsterlinge allein. Nicht Die allein, von denen Schiller sagt, daß sie den Kaufleuten an der Börse gleichen, welche ihre Millionen austauschen und die Bettler unbeschenkt vorüberziehen lassen. Auch Diejenigen, welche das schöne, volle Menschenleben daran setzen, die Jahreszahl einer alten Kupfermünze zu entdecken, und soviel ungeprägtes Gold neben sich liegen haben. Auch solche Thoren, die über den zweiten Theil des Göthe'schen Faust oder über ähnliches Unverständliche commentirende Bücher schreiben. Ferner diejenigen kritischen und philosophischen Möpschen, die alles Populäre anbellen; jene naseweisen Fliegen, die auf den Glanz Gottes ihren spekulirten Schmutz legen, oder jene schwächlichen Mücken, die in einem Sonnenstrählchen der Wahrheit zu Hunderten spielen oder sich herumzanken, und das Talent stechen, um etwas Blut zu bekommen.

Und gerade diese Herren, denen alle Mängel des Deutschthums ankleben, ohne seine Vorzüge: das poetische Gemüth, den Tiefsinn und die schlichte Biederkeit zu besitzen, gerade diese sind die Naserümpfer und mitleidige Belächler der Volks-Literatur.

Sie schätzen sie nach eigenem Ausspruche für einen fruchtbaren Boden frischer, kerniger Poesie: treten ihn aber mit Füßen. In der Kammer der öffentlichen Meinung größtentheils Mitglieder der linken Seite, wo das Herz sitzen soll, beurtheilen sie noch immer das Hohe und Niedere nach der Aeußerlichkeit! Sie nehmen die Hülle für den Kern. Man kann ihnen Hundert Mal die Frage vorlegen: steht vor Gott; in der Kunst und in der Wissenschaft der Fürst höher als der Handlanger; der Löwe und Adler höher als der Hund und die Taube; der feinste Salon höher als die Taberne, und ist Derjenige bedeutender, der zwanzig Jahre hindurch die Natur der Würmer studirt und eine neue Entdeckung in ihren Eingeweiden macht, oder Der, welche die Natur, das volle, alle Spitzen des Himmels und der Erde berührende Leben eines Menschen bis in ihr Innerstes erfaßt und mit Humor wiedergibt? Sie verstummen und — bleiben bei ihren Ansichten und Empfindungen. Die Schwachköpfe, welche lieber die Pferde als das Volk emancipiren wollen! Ein Schusterbube mit dem Pechfaß ist viel weltfördernder als sie mit ihrem Doktortitel der Welt- (Nase-)Weisheit auf gegerbtem Eselsfell, für dessen Verschwendung man eigentlich am

Verschwender Ersatz nehmen sollte. Der große Denker über „Welt und Zeit" hat ganz Recht: das unleidlichste und dummste aller Thiere ist ein gelehrtes Vieh! — Lessing, Lichtenberg, Jean Paul, Börne und Andere haben dieses schädliche deutsche Hausthier schon mit allen Mitteln ihres Witzes verfolgt, allein es will sich, wie ähnliche, noch immer nicht ausrotten lassen.

Hochverehrter Gott! Ich habe Ihnen nun noch Näheres über das beifolgende Buch mitzutheilen, dessen Dedication Sie anzunehmen geruheten. Es enthält, wie schon erwähnt, die ersten meiner lustigen Volksgestalten, welche sich in der deutschen Literatur Platz machten, singend und lachend über die Berge zogen, um ihre Landsleute in fernen Ländern aufzusuchen, ja, die selbst nach Amerika auswanderten. — Aber als ich sie schuf, war ich leichtsinnig, eitel, übermüthig, und — soll ich ganz aufrichtig sein — ein nichtswürdiger Tyrann. Ich trinke nämlich sehr gern Champagner, den Wein der Freiheit, der Liebe und des Gesanges. Und um mich durch ihn für diese Dreieinigung irdischer Göttlichkeit beseligen zu können, eröffnete ich einen Sklavenmarkt für die Buchhändler, und ließ gleichsam die Schmerzensthränen mei-

nes „Volkes" moussiren, um mich zu Freudenthränen des Humors zu berauschen. Das heißt, in's Prosaische übersetzt: ich zeichnete nicht alle Figuren mit sicherem Griffel, individualisirte nicht genug und schrieb Manches nur für das augenblickliche Interesse, um augenblicklich Interessen von meinem Talente zu ziehen. Diesen Mängeln und Fehlern habe ich in dieser Ausgabe abzuhelfen versucht, ohne jedoch an dem Kranken lange zu heilen, dem Matten stärkende Mittel einzugeben, oder die Krüppel in das orthopädische Institut der dichterischen Feile zu schicken. Ich tödtete vielmehr, wie die Spartaner, alle Mißgeburten, und warf sie in die Taygetus-Höhle der Bescheidenheit, in welcher noch unendlich, unendlich viel Raum ist. — Hoffentlich wird man aber nicht nur in diesen todten, sondern auch in denjenigen Figuren, die ich leben ließ und die mich leben lassen, meinen Lakonismus anerkennen.

Es versteht sich von selbst, daß ich für die Todten Ersatz bieten mußte, und ich verlebte mit meiner Muse viel fröhliche Stunden, um sie Anderen zu verschaffen. Damit dies auch die Schönen — ich meine die Damen — verstehen, erkläre ich mich folgendermaßen: ich habe für das verworfene

Schlechte — kein Pleonasmus! — Neues dargebracht. Ja, ich kann versichern, daß der größte Theil meiner nachfolgenden Schilderungen aus dem Berliner Volksleben neu ist, und ich hoffe, man wird mir dagegen nach dem Lesen derselben versichern: der kleinere Theil auch. —

Was die Formen betrifft, in welchen mein gutes, in Freiheit und Lust geborenes Volk spielt, so durfte ich dem Wunsche mancher sonst geistvollen Kritiker nicht folgen, die hergebrachten zu wählen. Solche literarische Ur-Menschen passen nur in die Formen des wirklichen Lebens, die gewöhnlichen des Drama's und der Erzählung sind ihnen fremde Klimate, unnatürliche Sitten und Beschränkungen, in denen sie sich unglücklich fühlen, ihre Kraft, ihre frische Gesundheit, ihren Reiz verlieren. Sie sind keine Schauspieler in Rollen, sondern sie sind. Euer Wohlgeboren und die Leser werden hoffentlich wissen, daß ich wohl auch mein Theilchen Phantasie und Erfindung bekommen, und ich nur aus bester Ueberzeugung jene Formen beibehalten konnte, welche ich früher, ohne lange zu suchen, fand, und die gewiß dem Inhalte homogen sind. Bunt und wechselnd wie das Volksleben selbst, aus dem mehr Dichtung zu entlocken

ist, als aus dem regelmäßigen, monotonen Leben der Höfe und Salons, sind meine Formen, welche ich für seine Schilderung wählte. Ich habe mindestens in diesem Genre meiner Schriften die Zahl der, die stoffgieren Leser unterhaltenden, Erzähler nicht vermehren wollen, so wenig die der dramatischen Talente, deren Charaktere selten ohne treffliche Darsteller lebendig sind. Ich wollte Dinte zu Blut, die Federzüge gebähren machen; ich wollte den Leser nicht lesen, sondern sehen, hören, mit einem Worte: leben lassen. Vivat hoch! Ich wollte! Der Geist war willig, aber der Geist vielleicht zu schwach.

Schließlich bitte ich Sie, weltbeseligender Narr, dies mein Werk in einer muntren Abendgesellschaft bei Jupiters vorzulesen und, wenn es den Alten vergnügt, ein Paar gütige Worte wegen meiner Unsterblichkeit fallen zu lassen, nämlich: dieselbe von mir abzuwenden. Es ist so leicht, den gefräßigen, eitlen, possirlichen Gottesaffen, Menschen genannt, bedeutend zu erscheinen, und sie sind Alle, wie Shakspeare zwar nicht modern-vornehm aber poetisch-wahr sagt: „so ausgemachte Schurken," daß es mir höchster Adel der Seele zu sein scheint, den Nachruhm unter ihnen zu verachten. Ich würde,

wenn ich irgend etwa Gutes erdacht, gethan und bewirkt hätte, dies meiner ächten christlichen Unsterblichkeit wollen zugeschrieben wissen, — so unartig es auch sein mag, Dies gegen Euer Wohlgeboren auszusprechen. Namentlich darf ich als deutscher Schriftsteller so fühlen. Sie werden wissen, hochgeschätzter Herr Apollo, wie kärglich der Lohn eines Solchen an Ehren und Gold, wie unabläßig ihn Gewaltthätigkeit, Mißgunst und Verläumdung verfolgen. Man borgt ihm den letzten Heller Freude ab, um ihm nach dem Tode mit Anerkennung zu zahlen. Erst wenn die Würmer ihn fressen, wird er unter seinen Landsleuten lebendig. Die letzte Ehre, welche man ihm erweist, ist oft auch die erste. Und unter solchen Undankbaren, die, gleich den Hunden, nur da Enthusiasmus haben, wo sie gemißhandelt werden, sollte ein ächter Jünger Apollo's noch fortzuleben wünschen, wenn ihn der Tod aus ihrer Mitte rettete? Nein, im Ernst: hätte ich irgend einen Anspruch an meine Nation, etwa für fröhliche Stunden, die ich ihr bereitete oder für was sonst: mit meinem letzten Athemzuge quittirte ich meine Forderung. Ich, in Wahrheit und Aufrichtigkeit, unbedeutender aber ächter Mensch würde zu bescheiden und zu stolz sein, von einer Nation die Pseudo-Ehre seines Nach-

rühmens anzunehmen, von einer Nation, welche mit ihrem Sprichwort: „Es ist nicht weit her!" Niedriges, Gemeines bezeichnet; welche die Gräber eines Lessing und Mozart nicht zu finden weiß; die nicht sicher ist, ob in dem Schillerkatafalke des herzoglichen Trauerhauses zu Weimar nicht die Ueberreste eines Schneidergesellen liegen; die einen Börne ruhig beschimpfen ließ, und noch neuerdings die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Fiat lux der geistigen Welt, ohne ihre Schriftsteller feierte! Und die dagegen . . . . . !

Doch wozu das Alles hier, hier vor den Schilderungen des Berliner Volkslebens? Wozu diese ernsten Exclamationen hier, vor einem Frescogemälde von Menschen, die, horribile dictu! sogar den Dativus und Accusativus verwechseln, nur naiv Nichts wissen, und keine Commentare über die unerreichbaren Werke griechischer Autoren schreiben können, welche leider verloren gegangen sind? So fragen nicht Sie, geistvollster, hochverehrter Apollo, sondern, im Gegentheil, so fragen achselzuckend die deutschen Stockgelehrten. Nun lache ich wieder! Nicht ein einzelner Sandkorn in der Wüste Sahara ist mir so gleichgültig wie die Meinung solcher Richter über mich. Ich bin überhaupt nicht gewillt, mein Herz,

meine Laune und meine Feder nach irgend Jemandes Ansicht zu zügeln. Ich schreibe wie es mir gefällt, auf daß ich doch einen Dankbaren in meinem theuren Vaterlande habe.

Und nun bin ich gewillt zu schließen, und bleibe mit der aufrichtigsten Hochachtung vor Ihnen und Ihren ächten Jüngern, und in ewiger Opposition gegen das Philisterium

Euer Wohlgeboren

ergebener
Adolph Glaßbrenner.

Lichtbild von Berlin.

Bevor ich, nach der Ouvertüre der Vorrede, meine Volksgestalten auftreten lasse, will ich den freundlichen Zuschauer mit den Eigenthümlichkeiten des Terrains bekannt machen, auf welchem jene spielen. Ich will den Leser acclimatisiren, damit er Nichts falsch verstehe, sondern Alles aus dem richtigen Gesichtspunkte erfasse. Und so flüchtig dies auch geschehen muß, fürchte ich doch nicht, meinen Zweck zu verfehlen. Was in Beschreibung und Charakteristik vergessen scheint, wird sich, hoffe ich, in den späteren Bildern am geeigneten Orte ergänzen.

Zweien allgemein verbreiteten Vorurtheilen habe ich zuvörderst entgegenzutreten. Das erste betrifft Berlins Umgegend, das zweite den Charakter der Berliner. Wer mein Buch über Wien gelesen, wird mich keiner lächerlichen Vorliebe für meine Vaterstadt beschuldigen; wer es nicht gelesen, dem kann ich versichern, daß ich mein Gefühl und mein Urtheil nicht durch die Landkarte beschränken lasse, daß ich mir keinen Paß von der Polizei erbitte, wenn ich das Fremde loben, Einheimisches tadeln muß.

Die Umgebung Berlins gilt im Auslande für eine Sandwüste, für die unerquicklichste Gegend, für ein immerwährendes Gähnen der Natur. Dem ist nicht so. Freilich gleicht sie keinem jungen Mädchen, das uns mit süßen, verliebten Augen Blumen streut; aber sie ist doch unsere alte gute Haushälterin, die sich, so gut es gehen will, herausputzt, es an Nichts fehlen läßt und durch Freundlichkeit ihre Runzeln und Sorgen zu verbergen sucht.

Der schönste Theil Berlins, die Friedrichsstadt, sein freies, offenes und edles Gesicht, blickt auch durch das imposante Brandenburger- und das Potsdamer Eisengitter-Thor in die schönste Umgebung Berlins, in den freundlich-grünen, schattigen Thiergarten. Früher ein dichter, finsterer Wald, in welchem noch Joachim II. das Wild verfolgte, hat er immer eine, der jeweiligen Cultur der Residenz homogene Gestalt gewonnen. Gegenwärtig ist der Boden, auf welchen hundert Herbste ihre welken Blätter schütteten, gesäubert und mit hellgrünem Grase bekleidet; die sumpfigen Stellen sind ausgetrocknet; geebnete Wege führen durch die ehrwürdigen Eichen und zarten Birken, unter den üppigen Kastanien, hohen Buchen und anmuthig-stillen Linden fort: rechts zur Spree, links nach der Gartenstraße wunderlieblicher Landhäuschen, geradeaus nach Charlottenburg, einem reizenden Punkte hinter dem stolzen Worte Berlin.

Rechts von den Sommer-Wohnungen reicher Einwohner der Residenz, von den Caffée's- und Blumengärten, ist die sogenannte feine Promenade. Hier wird, unter dem Vorwande, frische Luft zu schöpfen, Alles

zur Schau gestellt, was Natur, Geburt, Verdienst, Hintertreppen und Glück geliehen haben: reiche Kleider, dumme Gesichter, schöne Augen, kleine Füße, stolze Pferde, brillante Equipagen, reich galonirte Bediente, falsche Locken, falsche Rosenwangen und Orden. Auch ganz vernünftige Leute promeniren hier.

Links, zur Seite der Spree, treibt das Volk; die lustige Musik, die Tabackswolken und der Scherz verjagen seine tausend Sorgen. Auf den Bäumen zwitschern eben so vornehme Vögel wie drüben; der Himmel ist eben so blau wie dort, und gesunde Vernunft und Polizei ist wohl noch mehr hier zu finden. Es kann in diesem Theile des breiten Parks einer feinen Dame, deren Shawl der hinter ihr schreitende Bediente trägt, sehr leicht passiren, daß ihr ein lustiger Geselle begegnet, der sein „So leben wir, so leben wir alle Tage!" singt, was gar nicht wahr ist. Es wäre sogar möglich, daß dieses Gottesgeschöpf sechs Tage für sie gearbeitet; ist aber die feine Dame auch ein gescheidtes Weib, so wird ihr dieser singende Geselle lieber sein als zwei Dutzend jener Pflastertreter da drüben, jener geputzten und parfümirten Aufehre-Schreier, welche mit ihrem Kopfe nie etwas Anderes beschäftigten als Barbier und Friseur — nicht einmal sich.

Das jenseitige Dorf Moabit, das Köchinnen-Vergnügen genannt, sehen wir später in der Nähe. Wir fliegen jetzt weiter, rund um Berlin. Zuerst über den Thiergarten fort nach dem belebten Dorfe Schöneberg, an dessen Rücken die Berlin-Potsdamer Eisenbahn läuft. Hier senken wir die Flügel, damit wir auf den Kreuz-

berg kommen. Früher nannte man ihn nach dem nahen Dorfe Tempelhof; seitdem er aber das eiserne Register der letzten Siege Preußens, das Monument an den Freiheitskrieg tragen muß, heißt er Kreuzberg. Seine höchste Spitze liegt, wie Nante sagt, siebenzehn Fuß über der Meeresfläche:- Dennoch bietet er die einzige hübsche Ansicht von Berlin, besonders aus den Fenstern der Tivoli-Gebäude, die nur an einzelnen Festtagen im Sommer belebt sind. Die Gebrüder Gericke haben diesen kahlen Berg mit Gärten und kleinen Landhäuschen geschmückt, was ihnen die Chronik Berlins um so mehr vergelten muß, als ihnen vom Publikum für die Aufopferung ihres Vermögens und ihre unsägliche Mühe der schnödeste Undank wurde. Hinter dem Kreuzberge und seinen Tabagieen, nur durch eine Wiese von Berlin getrennt, liegt die Hasenhaide mit ihren Tabagieen. Hier werden keine Hasen geschossen, sondern hier schießen die Soldaten nach der Scheibe; hier sind Carousseils, Kegelbahnen, Billards, weiße Tische und Stühle unter grünen Bäumen, Schinkenbrodte, Schnäpse und anderthalb Fuß hohe Weißbiergläser. Die Hasenhaide bietet manchen hübschen Spaziergang, manches stille Plätzchen zum Kosen, wo keine andere Zeugen sind als die kleinen Sänger im Laube und die bunten Schmetterlinge auf den Grasblümchen.

Dem Landwehr- oder Schaf-Graben entlang, (ein Ellenbogen der Spree, der im Sommer von Tausend Badenden belebt ist,) gelangt man nach dem reizenden Treptow und seinem eben so schönen Gegenüber: Stralau. Die Bäume und die schmucken Lusthäuschen

beider Dörfer spiegeln sich in der hier sehr breiten Spree, auf welcher sich schwerbeladene Schiffe, Flösse, Kähne und Gondeln unaufhörlich durchkreuzen. Treptow lehnt sich an einen muntren Birken- und Eichen-Park; Stralau streckt seine grüne Landzunge, auf der sein malerischer Kirchhof, in den Rummelsburger See hinein. Drüben, jenseit dieses See's, steht vor dem kleinen, lauschenden Rummelsburg ein dichter, dunkelgrüner Wald still, der die etwas mürrische Spree von fern her begleitete. Hier in dieser überaus hübschen Gegend findet der berühmte Stralauer Fischzug Statt, auf dem wir später selber jubeln werden.

Von hier an geht man durch Kartoffel- und Getreide-Felder immer weiter um die Thore und Thoren Berlins, und von nun an, vom Frankfurter- bis wieder zum Brandenburger-Thor, ist die nächste Umgebung unserer Residenz allerdings eine reizlose. Nur selten wird die Langeweile der Sandhügel, Windmühlen, Chausséen und des flachen Ackerlandes, durch den hübschen Einfall eines öffentlichen Lustgartens oder durch die gemüthliche Wendung eines mit reichen Denkmälern geschmückten, von Blumen duftenden, von Trauerweiden, Silberpappeln, Eichen und Linden beschatteten Friedhofs unterbrochen. Aber in geringer Entfernung von Berlin liegen die lieblichen Dörfer, die Zielpunkte unserer Landpartheien: Schöneiche, Lichtenberg, Französisch-Buchholz, Tegel, Schönhausen, Gesundbrunnen, Saatwinkel; liegen die Pichelsberge mit ihren See'n und kleinen Inseln, die Müggelsberge, die Rüdersdorfer Kalkberge u. s. w. Und wer hier so manchen Reiz, ja manche wahrhafte Schön-

heit der Natur vorurtheilsfrei betrachtet, der wird sich die Schilderung Berlins, als einen großen Steinhaufen inmitten einer Wüste, nicht anders erklären können, als durch die Gewohnheit der Berliner, sich, ihr Land und ihre Institutionen selbst zu bespötteln. Dies führt mich auf Widerlegung des Vorurtheils über den Charakter der Berliner.

Fast alle Fremde, die uns besuchen, gastfreundschaftlich, herzlich empfangen werden und die Berliner näher kennen lernen, als durch die Journalberichte fremder Scribler, die sich hier niederlassen und ihre verdiente Geringschätzung an Berlin und seinen Bewohnern rächen, alle solche Fremde sehen uns nach kurzer Zeit verwundert an und fragen: seid ihr denn wirklich Berliner? Berliner, wie man sie schildert, wie wir sie selber im Auslande kennen lernten? Nein, ihr seid ganz liebe, vernünftige Menschen! Ich fragte zuweilen, wem wir denn eigentlich die Ehre zu verdanken hätten, so überraschend lieb und vernünftig gefunden zu werden, und man nannte mir jedes Mal zwei Klassen von Leuten, welche überall ihre innere Hohlheit durch Prahlerei zu verbergen und in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle durch Unverschämtheit zu imponiren versuchen.

Doch will ich nicht läugnen, daß z. B. der Berliner Dandy vielleicht von allen Dandy's der großmäuligste, albernste Laffe ist, weshalb denn auch gebildete Männer und besonders Damen höchst selten die feineren Restaurationen besuchen. Aber im Allgemeinen sind die Berliner ein kluges, kräftiges Volk, dem es weder an Muth, noch an Enthusiasmus für alles Schöne und

Erhabene fehlt, und ein so thätiges, sparsames und strebsames Volk, wie kaum ein zweites in Deutschland. Die Geschichte Berlins, besonders die letztere, tritt jeden naseweisen Hohn mit Füßen. Der Berliner selbst, so witzig er ist, rächt sich niemals durch Gegenspott; er lächelt und ist nichts weniger als beleidigt, wenn er solche Verunglimpfungen hören muß. All sein Witz und seine Satyren — und dadurch unterscheidet er sich von allen anderen deutschen Nationalitäten — ist nur gegen sich selbst gerichtet; er verhöhnt nicht, wie z. B. der Wiener die Ungarn und alle Deutsche die Berliner, ein anderes Volk. Freilich ist er nicht äußerlich so gemüthlich wie Andere, die immer ihr wohlfeiles Gemüth feil bieten; er drückt nicht Jeden an sein Herz, weil er's ehrlich meint und zuvor prüfen und erkennen will. Aber weil er nicht heucheln, schmeicheln, kriechen kann, muß man ihn nicht arrogant, absprechend nennen: weil sich Berlin, trotz seiner kurzen Geschichte, so glänzend und bedeutsam herausgehoben, muß man keinen spöttischen Accent auf seinen Namen legen. — Der Witz und Sarkasmus der Berliner entspringt aus einer großen, unvergeßlichen Quelle preußischen Ruhmes: aus dem Kopfe Friedrichs des Großen. Was sich früher davon zeigt, darf nicht in Betracht kommen. Selbst derjenige Witz, welcher uns aus dem Tabackscollegium bekannt wurde, ist so plumper Natur, daß er mit dem heutigen Kernwitz der Berliner, der fast immer die Aehnlichkeit der contrastirendsten Dinge auffindet, und dem selten der tiefere Bezug (tertium compars) fehlt, nicht zu vergleichen ist. Aber auch das leichtere berlinische Bon-

met wird so besonders wirksam durch die Ruhe und Absichtslosigkeit, mit der es, wie aus heiterem Himmel, herausblitzt. Größtentheils gegen alle Nüançen der Bedrückung, des Unrechts und der trotzenden Dummheit gerichtet, niemals gegen den Leidenden, ist der Witz der Berliner auch oft nur sich selbst Zweck, eine lustige Unterhaltung mit der stillen Voraussetzung, daß auch die schärfste Spitze nicht verwunden darf. Wenn die derbe Ehrlichkeit und natürliche Gutmüthigkeit der Berliner in ihrer niedrigsten, ungebildetsten Klasse, und ihre strotzende geistige Gesundheit einen Ausschlag von Rohheit tragen, so wäre es himmelschreiendes Unrecht, sich deshalb von ihnen abzuwenden, statt sie zu bessern. Wie, wenn sich der Arzt von den unangenehmsten Krankheiten in den feinsten Kreisen der Gesellschaft abwenden wollte? Nur der zu häufige Genuß des Branntweins erschlafft die geistigen Fähigkeiten und bringt jene Rohheit hervor. Der arme Mensch aber, der in Wind und Wetter herumgetrieben wird und von Sonnenaufgang bis in die Nacht hinein arbeiten muß, bedarf eines wärmenden, erfrischenden Getränkes. Da nun der Wein in hiesiger Gegend immer zu theuer für den Armen bleiben wird, so müßte die Regierung ein kräftiges Bier brauen und zum billigsten Preise verkaufen lassen. Das Deficit in der Accise dürfte durch eine höhere Besteuerung luxuriöser Dinge gedeckt werden. Jedenfalls ist die Angelegenheit zu wichtig, um sie noch länger zu übersehen. Der häufige Genuß des Branntweins demoralisirt die unterste Klasse des Volkes, und man sollte eher dies einzige Hilfsmittel ergreifen, als bis Hopfen und

Malz an ihr verloren ist. — Kehren wir wieder zur Stadt selbst zurück.

Ich nannte die Friedrichsstadt das Gesicht Berlins. In diesem lichten, schönen Kopfe — der mir allerdings weder aus der Chronik, noch aus den Polizeibüchern, sondern durch dichterische Beschauung und Licenz heraustritt — befinden sich die Universität, die Akademie, die Schauspielhäuser, die Ministerien und andere geistige Organe. In weiterem Verfolg des Bildes ist das Königliche Schloß, das Herz Berlins, der Centralpunkt des ganzen Blutumlaufes. Seine Thätigkeit ist zweifach: zusammenziehend und erweiternd; sein Stillstand ist der Tod des ganzen Körpers. Die Spree und die sie umgebenden Theile der Stadt sind, da Berlin niemals die Hände in den Schooß legen darf, die ausgestreckten Arme; die Königsstadt der Bauch und der Magen, in welchem Letzteren sich die Post befindet, und in der Gegend des großen, runden Alexanderplatzes beginnen die Beine. Ich brauche nicht noch die Füße näher zu bezeichnen, um zu zeigen, daß der ganze Vergleich hinkt. Beispiele spielen, nach Hegel, immer bei her und sind nie die Sache selbst. Dies zu meiner Entschuldigung und noch mehr. Der Stadtmensch Berlin erscheint uns als eine Gestalt, eher einer Auster als einem Menschen ähnlich, als eine vollkommene Mißgeburt, wenn wir von ihm verlangen, daß er eben so gebaut und organisirt sein soll wie wir, wozu wir gar kein Recht haben. Endlich durfte ich eine Residenz wohl mit einer physischen Person vergleichen, da man den Staat allgemein eine moralische Person nennt, und dieser Vergleich wohl

noch hinkender als der meinige ist. Denn darf eine kat'erochán moralische Person zum Beispiel wohl (oder wohl zum Beispiel) Schulden haben und die Gedankenfreiheit hemmen, sich vor der Wahrheit fürchten? — O, ich bin mit meiner Menschwerdenlassung Berlin's noch sehr zufrieden, wenn auch der Kopf zu sehr von Fleischmassen beengt erscheint, und die Beine an den Körper gebunden sind!

Tritt man durch das großartig-schöne Brandenburger Thor, auf welchem die Siegesgöttin im Viergespann ihren immerwährenden Einzug in die Residenz hält, und geht durch die Masse pallastähnlicher Gebäude die Linden-Promenade entlang bis zum Königlichen Schlosse, so wird einem der überwältigendste Eindruck von der Größe und Bedeutung der preußischen Hauptstadt. Das nachfolgende Gedicht versucht es, diesen Eindruck in Worten wiederzugeben.

Berlin!

Seh' ich auch nicht hohe Berge und ein duft'ges Blumenland,
Pranget doch die deutsche Eiche schattend an der Sprea Strand;
Fehlt auch hier die gold'ne Traube und das grüne Rebenkleid:
In dem grauen Kittel such' ich Edelmuth und Biederkeit.

Wuchs aus blutgetränktem Boden auch der Lorbeer nicht hervor:
Deutsam steht die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thor;
Weckt auch nicht des Meeres Nähe Ländergeiz und Wuchersinn:
Deines Geistes Flaggen weben über alle Meere hin!

Trifft dich auch des Kleides wegen, weil es einfach, bitt'rer Spott:
In den Herzen deiner Männer lebt und schafft der höchste Gott;
In den Herzen deiner Weiber blüht ein milder, ew'ger Lenz:
Drum mit Stolz betracht' ich immer dich, du stolze Residenz!

Klagen auch nicht Nachtigallen süße Lieder in dem Hain,
Heil'ge Melodieen lockte doch der Bildner aus dem Stein;
Ehrgebietend und erhaben steht das Schloß, gedankenschwer;
Wie ein altergrauer König blickt es milde um sich her.

Und so weit das Auge schweifet, rings Gebäude
hehr und schön,
Drinnen Wissenschaft und Künste in der höchsten
Blüthe stehn;
Und inmitten strahlt der alte, glanzumfloss'ne
Thron hervor,
Und voll Liebe und voll Hoffnung blickt das Volk
zu ihm empor!

Blickt ein Volk, so klug und kräftig, so gehar-
nischt in der Noth,
Fröhlich-thätig und besonnen bei der Freiheit
Morgenroth!
Blickt ein Volk, so strebelustig, stolz auf seinen
Menschenwerth,
Das den ärmsten seiner Brüder noch wie einen
Bruder ehrt!

Drum aus voller Seele preis' ich dich, du königliche Stadt,
Die mit ihrem goldnen Samen eine goldne Zukunft hat.
Schon bekränzten Mars, Apollo und Minerva dir
das Haar:
Schwinge deine Flügel weiter, auf zur lichten
Sonne, Aar!

Außer dem Lustgarten am Schlosse, von welchem aus man in das Panorama blickt, gebildet von den Prachtbauten des Museums, der Schloßbrücke, der ergreifend-schönen Zeughaus-Epopöe, des Commandantur-Gebäudes, der Palais des verstorbenen Königs und des Prinzen von Preußen, des Opernhauses, der breiten, freien Universität, der Akademie u. s. w., und geziert mit den Standsäulen Friedrichs des Großen, Blücher's, Scharnhorst's und Dennewitz's, gehört auch der, inmitten der Friedrichsstadt gelegene, Gensd'armen-Markt zu den schönsten Plätzen Europa's. Umgeben von lauter freundlichen, reichen Privatgebäuden und breiten, regelmäßigen Straßen, trägt er zwei gleichgebaute, sich in Andacht erhebende Kirchen, die Neue und die Französische, und in deren Mitte das imposante Schauspielhaus. Außer diesem sind noch drei andere Plätze der Friedrichsstadt bemerkenswerth: der große, freundliche Dönhofsplatz, auf dem, wie auf dem vorigen, Mittwochs und Sonnabends belebte Märkte abgehalten werden; die Rotunde am Potsdamer Thor, durch deren grüne und blumige Halbkreise die Leipziger Straße führt, und der dunkle, ernste Wilhelmsplatz, von alten Linden eingefaßt, unter denen die steinernen Helden des siebenjährigen Krieges stehen und von ihren Thaten träumen. Das fortschreitende Berlin wird hoffentlich auch den Geisteshelden ihres Vaterlandes Denkmäler errichten. Mildere, schönere Zeiten nahen; der Weg zur Größe wird nicht mehr über Tausende von Leichen führen; die Blätter der Geschichte nicht mehr mit Blut geschrieben werden: der heilige Frieden, die sanfte Sitte und die versöhnende Himmels-

tochter Kunst werden die Ebenbilder Gottes vom rohesten Ausdruck ihrer thierischen Natur befreien, jedes Tödten wird Verbrechen, und das künftige Schlachtfeld die öffentliche Meinung, dies Forum, diese Inquisition, Vehme und Guillotine des werdenden Jahrhunderts sein. —

Die Reiterstatue des großen Kurfürsten auf der Langen Brücke erhebt sich zwischen dem alten und modernen, gewerblichen und vornehmen Berlin. Man tritt, wenn man über diese Brücke schreitet, von der Promenade in den Markt, aus dem eleganten Wohnzimmer in die sorgliche Werkstatt, aus dem Comptoir in den Laden. Früher war das plötzliche Wechseln des Straßengemäldes noch überraschender. Die beiden ersten Eisenbahnen Berlins, die an den Mauern der Friedrichsstadt (zwischen dem Potsdamer und Halleschen Thor) beginnen, haben auch dieser eine mehr bürgerliche, lebendige Färbung gegeben; sie locken die Handwerker herbei, lassen Gewölbe an Gewölbe aufspringen, große Hôtels entstehen; sie verdecken die brillante Equipage unter Hunderten von Fiakern, und verleihen dem bleichen und ruhigen Gesichte des Aristokratismus rothe, gesunde Wangen. Die Eisenbahnen, der größte Sieg, den die Menschheit errungen, verändern die ganze physische und geistige Welt, geschweige das Bischen Berlin dieses Planeten. Gott segne sie: sie emancipiren das Volk und stürzen die Vorurtheile!

Von der langen Brücke treten wir in die lebendigste, tobendste Straße Berlins, in die Königsstraße. Sie durchschneidet das Ur-Berlin, eine Stadtinsel zwischen der Spree und einem Arm derselben, dem Königs-

graben, von Albrecht dem Bären gegründet. In diesem schlangenartig sich windenden, von hohen Häusern gebildeten Engpaß hört das Gewühl von Menschen, das Toben der Wagen vom frühen Morgen bis späten Abend nicht auf. In dieser Repräsentantin desjenigen Stadttheils, welchen ich den Magen Berlins nannte, und in ihrer nächsten Nähe, liegt Alles, was die Leute herbeizieht und zusammendrängt, was das Leben der Residenz bedingt, ihre Nahrung und ihre Verdauung. Hier ist die Post, — das Land- und Stadtgericht (welches täglich seine Tausende fordert), — das Rathhaus, das Vormundschaftsgericht, das Criminalgericht, die Polizei, die brillanten Katakomben der Nüchternheit, die frequentesten Destillationsanstalten von Eulner und Kröcher, die Sparkasse, das Gewerbe-Institut, Faust's Wintergarten, die Königsmauer (das Asyl der Freudenmädchen) und das Königsstädtische Theater. Hier ist Gewölbe an Gewölbe, Boutique an Boutique, und in buntwechselnder Folge Hôtels erster und zweiter Klasse, Restaurationen, Conditoreien, Bierstuben, Ausspannungen und Viktualienkeller! Hier laufen die Menschenameisen durcheinander und Gott lächelt ob der ernsten Miene, welche sie machen, ob der Eile, die sie haben. — Alles ist lächerlich und Alles wichtig in dieser Welt, und das eben ist ihr Humor.

Die anderen Stadttheile Berlins haben wenig Eigenthümlichkeit, sondern sind Pendants dieser beiden Hauptbilder der Residenz. Innerhalb der Mauer ist es am ödesten zwischen dem Halle'schen und dem nach Treptow führenden Schlesischen Thore, auf dem nur

mit wenigen Häusern und vielen Kartoffeln bebauten Cöpnicker Felde. Hier, fern vom Verkehr der Stadt, deren Hintertheil eben diese Gegend zu nennen wäre, dürften nur die Eisenbahnen Häuser und Leben bringen; dürften der nackten Armuth die Blößen bedecken, die, gleichsam ein siekernder Thränenbach, in den Webereien der unteren Wilhelmsstraße entspringt, sich am Halle'schen und den folgenden Thoren entlang um drei Viertheile der Stadt schlängelt, und sich endlich in den See des berlinischen Elends und der Demoralisation, in die sogenannten Familienhäuser des Voigtlandes, einer Vorstadt zwischen dem Oranienburger- und Rosenthaler-Thor, ergießt. Daß da Gott und die Menschen nicht helfen, ist den Letzteren nicht zu verzeihen.

Von öffentlicher Lust bemerkt man in Berlin bei weitem nicht so viel als in anderen großen Residenzen. Was die angeborne Häuslichkeit und Thätigkeit der Berliner nicht thut, gebietet die Noth. Der größere Theil der Kaufleute und Handwerker muß bis spät in den Abend hinein arbeiten, seine kümmerliche Existenz zu fristen; die Beamten, besonders die höheren, sind außerordentlich beschäftigt; die Jugend muß lernen, fast zu viel lernen, um ihren gesunden Körper und Geist zu erhalten. Der reichen Cavaliere, die Gott nur erschaffen hat, um Geld auszugeben und ablig zu sein, haben wir sehr wenige, und die Zahl der uns besuchenden Fremden ist gegenwärtig noch nicht so hoch gestiegen, sie recht bemerkbar zu machen. So gern sich also der Berliner freut, so gesellig er ist: das Rauschen der Lust hört man selten vor den Thoren und in den Straßen Berlins.

Kaffeehäuser, wie die Pariser und Wiener, in denen vom frühsten Morgen an die Billardkugeln umherrollen, die Tassen und Dominosteine klappern, die Karten gemischt werden, Tabackswolken ziehen und die Politik durchgeschnattert wird, kennen wir nicht. Man sitzt ruhig in Conditoreien, befriedigt seine Neu- und Wißbegier in den Zeitungen und Journalen; tauscht nur selten ein paar Worte mit seinen Bekannten, den man dort getroffen, fast niemals mit dem zufälligen Nebenmann oder Gegenüber, und geht sodann wieder an seine Geschäfte. Wären selbst diese nicht so dringend: die Einrichtung der Conditoreien, in ihnen keinen Tabak rauchen zu können, würde den längern Aufenthalt daselbst verleiden. Ein anderes ist es in den vielen Weinstuben; hier weckt der Humor der Natur, (der wie eine Freudenthräne blinkende Saft der Traube,) den Humor der Gäste: aus dem Gläschen, aus dem Viertelchen, aus dem Schoppen, die man im Vorübergehen im Sommer zur Kühlung, im Winter zur Wärmung, oder aus irgend einem andern Grunde — z. B. weil es gerade der Tag ist, an welchem Christine von Schweden dem Thron entsagte, Ludwig XV. starb, irgend eine Prinzessin geboren wurde, oder weil jeder Tag ein denkwürdiger ist — trinken wollte, wird in lustiger und herziger Unterhaltung oft so viel, daß man, wie alle kluge Menschen, nicht mehr den geraden Weg geht. Der Berliner trinkt gern *). Ich bemerke dies ausdrücklich, da-

*) Abt Tritheim, einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit, der auf Veranlassung des Churfürsten Joachim im Jahre 1505 in Berlin lebte, schreibt von den Berlinern: „Die Menschen hier sind

mit mich mein Landsmann nicht etwa der Partheilichkeit gegen ihn beschuldige. Der Berliner trinkt sogar sehr gern, und meint mit dem Volksliede: das Essen, nicht das Trinken, hat uns um das Paradies gebracht. Dies bringt uns sogar wieder auf Augenblicke hinein. Kaffeehäuser haben wir nur dem Namen nach; sie sind Restaurationen, in denen Mittags und Abends die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt werden. Mittags herrscht hier die Eile vor, erst Abends jene heitere Ruhe und Behäbigkeit, welche nach dem thätigen, geräuschvollen Tage die Stimmung der ganzen Natur und des Menschen wird. Man spielt, raucht, plaudert, politisirt, scherzt und lacht; sein geselliges Talent jedoch bewahrt der Berliner für seine häuslichen Kreise, für die immerfort wechselnden Einladungen zum „Kaffee und Abendbrodt." In diesen ächt deutschen, wahrhaft gemüthlichen Cirkeln ist das Weib der Mittelpunkt. Wenn nichts weiter die in's Volk gedrungene höhere Cultur des Nordens als die des südlichen Deutschlands bewiese, würde man dieselbe doch aus der größeren Achtung erkennen,

---

im Ganzen gutmüthig, aber roh, und lieben Trinkgelage und Schmausereien viel mehr als die Wissenschaften. Gelehrte gibt es hier gar nicht. Man trifft selten oder gar nicht auf einen Mann, der ordentlich schreiben kann, sondern fast Alle sitzen sie tagelang beim Becher und thun gar nichts." Nun lobt er, wie gottesfürchtig und fromm sie sind, und sagt dann: „Fast möchte ich jene oben gerügte Liebe zum Trunk kein Laster nennen' denn von den Berlinern sind die meisten eigentlich enthaltsam, und nur die aus Franken und Schwaben herüberkommen, das sind die Säufer." (S. Beiträge zur Gesch. Berlins. Nr. 1.)

D. V.

mit welcher das liebenswürdige Geschlecht hier behandelt wird. Es ist merkwürdig, daß dort, wo so viele Dichter und Dichterlinge von Liebe und immer wieder von Liebe singen, wo die Holde und Schöne von oben bis unten mit Versen bedeckt und selbst ihr Ohrläppchen nicht frei geblieben ist: daß man in jenen Ländern die heilige Poesie des Weibes mit frecher Rede und kalter Gleichgültigkeit verjagt; dort, wo das deutsche Gemüth seinen eigentlichen Wohnsitz haben soll, die milde, sommerlustige Lerche der Weiblichkeit in der Brust verschlossen bleiben muß. Hier im Norden ist man weit davon entfernt, wie die Deutschen des Mittelalters, Herz und Lebensblut der Frauen einzuschnüren, eben so weit wie von dem lüsternen, oberflächlichen Getändel, welches der Franzose des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts mit ihnen trieb, der nur die äußerliche Schönheit des Weibes (le beau sexe), nicht die edle, wundermächtige seiner Seele zu würdigen wußte. Die Berlinerin, besonders die des Mittelstandes, ist im vollen Sinne des Wortes: liebenswürdig. Ihr feingeschnittenes Gesicht, ihre sanften, seelenvollen Augen im lieblichsten Contrast mit dem schelmischen Mund, und ihr edler Wuchs versprechen Nichts, was ihr Geist und Herz nicht hielte. Sanftmuth, Adel der Gesinnung, keusche Fröhlichkeit sind ihre vorzüglichsten Tugenden, mit denen sie den Mann in Ehrerbietung hält, ihn wie ein Engel der Versöhnung begleitet. Sie ist es, welche die häuslichen Unterhaltungen der Berliner so überaus angenehm macht. Sie, die auf der Straße nicht überladen geputzt, aber zierlich gekleidet und wohl mit zu prü-

der Miene umhergeht — eine zarte Rose, welche lieber ihre Dornen zeigt, um von der Plumpheit nicht beleidigt zu werden — sie ist in ihrem Zimmer und in Gesellschaft ein munteres, innerlich wie äußerlich reizvoll gebildetes Weib, das den gemüthlichsten Ton geselliger Lust anschlägt und mit den Blicken seines sanften, schönen Auges jede Rohheit im Bann hält.

Man erachte es nicht als ungeeignet, daß ich hier, vor dem Treiben des Volkes, von jener Berlinerin spreche. Einmal versprach ich, den Leser mit Berlin und seinen Bewohnern bekannt zu machen, ihn alles Merkenswerthe bemerken zu lassen, ihn zu acclimatisiren; zum Andern tritt ihm durch jene flüchtige Schilderung des Höheren das Charakteristische des Volkes um so deutlicher heraus. Man erinnere sich auch, daß ich nur von den Mädchen und Frauen des Mittelstandes sprach, nicht von den eigentlich vornehmen Berlinerinnen, von den Thee-Damen, deren Ueberbildung und Monotonie auf jede dichterische Natur einen unleidlichen Eindruck üben. Aber auch hier, wie in den Dienstmädchen und Putzmacherinnen, schmeckt man zuweilen etwas von dem oben dargelegten Kern berlinischer Weiblichkeit.

Ich zeige jetzt noch die Stereotyp-Bilder der Straße. Ich bin Gott, wecke die ewige Geliebte der Erde, die Sonne, in ihrem Rosenbette, und gebiete ihr den ersten morgendlichen Strahl über das träumende Berlin zu werfen, nach und nach heraufzuziehen an dem Horizonte, majestätisch zu glänzen und sich dann wieder langsam zurückzuziehen in das Purpurgemach des Westens. Bevor sie zu Bett geht, badet sich meine keusche Tochter im

Ocean und zieht deshalb die Vorhänge des Cabinets zusammen.

Es ist vier Uhr Morgens. Der alte, pelzumhüllte graubärtige Nachtwächter, der spießbewaffnete, horntragende, stundenabpfeifende *), pfeift die Nacht aus, welche die Regelmäßigkeit seines Schlafes störte, und überläßt den beginnenden Tag sich selbst und seinen Launen. Die stille Waschfrau, die kattunschürzige, haubenumflatterte, nimmerrastende kommt mit ihrem Laternchen, das zur heimischen Klause den Weg erleuchtet; die Gas-Subalternen klettern auf ihren Leitern empor, löschen das künstliche Licht und wundern sich, daß später die Sonne gratis brennen wird. Die vermehlten Bäckerburschen öffnen das ernährende Gewölbe ihres Herrn und bringen in ihrem klappernden Karren den in der Nähe wohnenden Victualienhändlern ihr tägliches Brodt, ihre täglichen Semmeln, Zwiebäcke, Milchbrödtchen, Schrippen und Salzkuchen. Die Bauerfrauen der nächsten Dörfer kommen mit müden Gesichtern auf ihrem Bretterwagen dahergefahren, die großen von Pferden, die kleineren von Hunden gezogen, und bringen das, zu dem die Kuh erschaffen wurde. Leise knarrt, als brumme sie über die frühe Störung, hier und da eine Hausthür

*) Ich gestehe, bevor mich ein Philologe darauf ertappt, lieber sogleich ein, daß ich hier dem Homer nachgeahmt habe. Dies geschah aber wahrhaftig nicht, um meine Darstellung zu verschönern: ich wollte nur, selbst gegen Lessing — siehe seinen Laokoon — beweisen, daß wir Deutsche nicht all' die Prädicate vor das Subject stellen und dadurch ein verwirrtes Bild geben müssen, sondern durch Wiederholung des Artikels vollkommen diese Schönheit der griechischen Sprache erreichen können. D. V.

auf: Handlanger und Gesellen gehen an die Arbeit. Der Morgen mit seinem Golde ist da. Die Häuser erwachen nach und nach, schütteln sich die Träume aus den Dächern, gähnen durch die Schornsteine und recken die Glieder: die Riegel der Fenster und Läden klirren auseinander. Alles, — mit Ausnahme der größten Spitzbuben, die sogar den lieben Gott betrügen, nämlich um seine Stunden, — Alles geht an die Pflicht des Tages, ohne die letzte Schaale Kaffee mit dem Gedanken zu verschlucken, daß man nun wieder daran muß, ein Stückchen Weltgeschichte zu machen. Wie die jüngste aussieht, läßt uns jene Dienstmagd Clio's wissen, die mit ihrem Korbe, der mit den neuesten Zeitungen angefüllt ist, von Haus zu Haus eilt. Die Stiefelputzer, (wie so viele deutsche Schriftsteller mit alten, erbettelten Lumpen bekleidet,) gehen mit Wichse und Bürsten von einem Herrn zum andern, säubern aber leider nur die Stiefel vom Schmutz, bekehren leider nur den Rock. Die Fiaker kommen langsam mit ihren Wagen und stellen sich an den Ecken auf, um später nicht viel schneller zu fahren. Der Barbier drüben aus dem Hause schmeißt den weißen Schaum der Seife aus der blechenen Kapsel auf die Straße und sich selber in einen burschikosen Gang, damit ihn, der seine kleine Mappe unter dem Arm trägt, die Welt für einen Studio halte. Noch flinker säuselt der langbeinige, grauschimmelfarbige Friseur, welcher die kohlschwarzen Haare der schönen Schauspielerin in jenem Eckhause in zierliche Flechten, und gleich darauf dem altadlichen Herrn gegenüber die Perücke in Ordnung und seiner Neugier die letzten Stadt-

klatschereien zu bringen hat. Drüben an dem Bau ist Alles geschäftig: man trägt und karrt, man reibt und packt und backt und kalkt an einer neuen Hütte, in welcher Menschen geboren werden und sterben müssen, um inzwischen Miethsabgaben zu geben. Ein kohlschwarzer Leichenwagen rumpelt langsam, als wolle er nicht, dem grünen, blumigen Kirchhofe vor der Stadt zu, und knarrt mit seinen Rädern das traurige memento mori; sechs schwarze und zwölf bunte Kutschen folgen ihm; in den ersteren sitzen vielleicht Menschen, deren Augen ein paar Tage lang feucht bleiben; in den letzteren solche, welche der Familie wegen nicht umhin konnten, dem nunmehr Seligen die letzte Ehre zu erweisen. Dieser bekommt schon auf dem Wege nach dem Reiche der Freiheit und Gleichheit einen Vorgeschmack dieser neuen Elemente: die Wache am Thore ruft vor der Leiche des Handschuhmachers heraus, als sei er ein lebender General. Der finstere Wagen, dessen Kern die Hülle einer Hülle des entflohenen Kernes ist, achtet in seinem Schmerze nicht auf solche, einem Seligen lächerliche Auszeichnung, und rumpelt weiter bis zum offnen Grabe. Kaum ist er aber des Sarges, der, wie mancher andere schwarze Plan, mit Beschlag belegt wurde, ledig, so wirft er, zwar nicht seine Decke, doch die Maske ab und fährt in voller Eile nach einem andern Trauerhause, um dort von Neuem zu heucheln. „Na warte, Dir wer' ick uf'n Kopp kommen!" schreit ein erzürnter Tischlerbursche, der eine schmale Wiege und ein breites Ehebett karrt, und von einem drallen, muthwilligen Schusterbuben unsanft gestoßen wurde. „Det könnt' ick Dir freilich nich er-

widern!" antwortet dieser, und beweist damit, daß er mehr Witz und Verstand hat als jener hochnasige Herr Rath, ein weitläuftiger Anverwandter des Kammerdieners Seiner Excellenz des Ministers; auch bei weitem mehr Kopf als jener gelehrte Gelehrte, der so eben das, was ihm fehlt, zum Fenster hinaussteckt. Ueber ihm hängt bereits die lange Pfeife des reichen Rentiers, der die Vossische Zeitung bei Seite geworfen und dafür ein Paar Blätter der amerikanischen Tabackspflanze verpafft, ohne dem Christoforo Columbo wegen seiner Gefälligkeit zu danken. Er sieht zu, welche Eile diejenigen Menschen haben, die nicht Rentiers sind; eine Schwalbe fliegt schnell-über seine Nase und macht ihn glücklicherweise nur zu einem Nasen-Tobias. Ein bunter, prächtig geputzter Lieutenant reitet auf schweißbedecktem Pferde nach der Caserne, damit um Himmelswillen nichts versäumt werde. Droben am Himmel drängen sich einige trübe Wolken zusammen und scheinen die Sonne verdunkeln zu wollen. Ein schlechtes Schwarz auf Weiß, durch welches ja eigentlich Licht verbreitet, nicht gehemmt werden soll. Mir fällt dabei ein, daß die preußischen Nationalfarben die der Intelligenz sind: ein Gensd'arme, den ich in der Ferne sehe, lenkt meine Augen und Gedanken wieder auf etwas Anderes. Militär zieht mit lärmender Musik durch die Straßen und wird von Tausend Kindern begleitet, die in die Schule müssen. Nun wird es lebendig und immer lebendiger. Die pflegmatischen Eckensteher, die benummerten und bekümmelten haben ihren Posten eingenommen, warten auf portative Gegenstände und werfen einen sehnsüchtigen Blick nach

dem nächsten Schnapsladen. Die gutmüthigen und niedlichen Putzmacherinnen und Nähmamsellen gehen in die Häuser, in denen sie heute zu thun haben, und denken schon jetzt an den herrlichen Handlungsgehülfen, der sie Abends dort drüben am Brunnen erwarten wird. Die baumstarken Brauerknechte jagen mit langen tonnenbeladenen Wagen durch die Straßen und bringen den Tabagiewirthen und Victualienhändlern das vortreffliche Berliner Weißbier, das im Kampfe mit dem ganz Deutschland überfluthenden, Körper und Geist erschlaffenden baierischen Biere, hier unbedingt das Schlachtfeld behaupten wird. Auch die Destillateure, die Priester Bachus II., laden ihre Fäßer auf und sorgen für momentane Betäubung der Sorgen. Die hübschen graciösen Tänzerinnen gehen zur Probe der neu einzustudirenden Spontinischen Oper, coquettiren unterweges mit diesem oder jenem Dandy, und berühren nur wenig das Trottoir, damit ihre Füßchen nicht heiser werden. Die Zettelankleber, mit Schnurbart, kleiner Leiter und Kleisterfaß, benachrichtigen die Berliner durch nicht zu große, ziemlich solide Affichen: „was heute los is," „was jejeben wird" und „wo se heute den Dollen ausdreiben." Musikanten, ächt-blinde und unächt-lahme, gehen in die Höfe und erspielen oder ersingen sich ein paar Dreier, die ihnen bald aus diesem, bald aus jenem Fenster zufliegen. Jener Schneiderbursche, so eben von der Frau Meisterin mit einer vollwichtigen Maulschelle begrüßt und zur Hinterthür hinausgeworfen, hört zu einer alten, fast tonlosen Harfe von kreischender Stimme das Lied singen:

Was soll ich in der Fremde thun?
Es ist ja hier so schön, so schön!
Sie reichte mir die zarte Hand
Und sprach: nun ka—annst Du—u jehn!—

Die Höker und Hökerinnen rufen ihre Waaren aus, die Männer im heiseren Basse brüllend, die Weiber mit gellend-spitzer Stimme. Je nach den Jahreszeiten hört man: „Beeren, Beeren, Beeren! (Birnen) Kiirsch, Kiirsch! Eepel, Eepel, Eepel! (Aepfel) Kooft Pflaum! Radi, Radi, Radi! (Radieschen) Rüberett, Rüberett! (Rettige) Bückelingeeh! Bückelingeeh! Stint, koof Stint! Spandauer Zimmtprätzeln, Spandaur! Flootmeliek! (Schafmilch) Neun-Dogen! Fiisch, Fiisch! Karebsa Krebs!" — Die fortlaufenden portativen Handelsartikel und Ausrufungen dagegen sind: „Koof Beß, Beß! (Besen) Sand, weißen Sand! Klamir, Klamm! Koof Stietz, Stietz! (Klammern und Stützen zum Aufhängen der Wäsche.) Kien, Kien!" — Der Lumpensammler, genannt Plundermatz, karrt seinen Kasten langsam von Haus zu Haus, pfeift und ruft: „Plundern, bring' Plun!" Die mit alten zertissenen Hemden und anderen Flicken und Lumpen — lauter Embryo's der kommenden Literatur, Volks-Intelligenz und Freiheit — herantretenden Weiber und Kinder erhalten von diesem wichtigen Staatsmanne Stecknadeln, Zwirn, Fingerhüte und andere Nothwendigkeitchen. Der Scheerenschleifer klopft, um sich bemerkbar zu machen, mit seinem Hammer gegen einen großen Nagel seines Rades, und möchte gern alles Ungeschliffene schleifen, was ihm nicht glücken

will. Der Gypsfigurenhändler trägt auf seinem Kopfe ein langes Brett, auf welchem die Büsten Schiller's, Göthe's, Napoleons, fürstlicher Häupter, die medicäische Venus, ein großer Hund und mehrere die Köpfe bewegenden Katzen stehen, und ruft: „Figurika, schöne Figurika kaaf!" Auch der Bürstenbinder trägt seine Waaren durch die Stadt und ruft: „Bürst, Bürst!" Der Nadler: „Mausefallen, Brille, Nähnadel, wer kauft?" und der Kesselflicker setzt sich mit seinen rußigen Weibern und Kindern vor einem Hause nieder, schnarrt seinen Spruch: „Ha'n sie nischt zu löthen, Theekessel auszukloopen, Löffel zu jießen, Lampen zu löthen?" schnell herunter, und klopft und flechtet und löthet dann auf offner Straße mit Hilfe eines Kohlentopfes.

Der Mittag ist herangekommen; die vornehmere Welt promenirt ein wenig; die Garçons und Studenten gehen in die Restaurationen, Gasthäuser und Weinstuben, ihren Hunger und Durst zu stillen. Die Putzläden sind mit Käufern gefüllt, brillante Equipagen rollen über das Pflaster. Man steht vor den Buchläden, um die neuesten Werke der Literatur wenigstens den Titeln nach kennen zu lernen — und was lernt man oft mehr von den Leuten kennen? — man drängt sich vor den Kunsthandlungen und sieht sich die schönen Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien und Bilder an. Die Cavaliere promeniren, um die Welt von der neuesten Art, die Cravatte zu tragen, in Kenntniß zu setzen, und schöne Weiber durch das Lorgnon zu betrachten. Die Colporteure der Journale werfen ihre letzten Blätter in die Läden, damit die Menschen lesen, was der

Censor stehen ließ. Man begegnet mehreren hundert Personen mit rothen Adlerorden vierter Klasse. Ein armer Handwerksbursche, der sich zur nächsten Fußreise ein Paar Groschen zusammenbetteln wollte, wird gepackt und nach der Stadtvogtei gebracht. Eine glänzende Chaise fährt mit raschen, strotzenden Pferden und goldgezierten Bedienten vorüber. Die Kinder kommen aus der Nachmittagsschule und beginnen auf Straßen- und Plätzen ihre unschuldigen Spiele; in ihrem harmlosen Treiben und von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbenden Redensarten liegt mehr Poesie, als in dem angekündigten Schauspiele, das nun bald die Schaulustigen in die Tempel Thalia's locken wird. Die eigentlichen Straßenjungen haben sich bei den Küstern der Kirchen erkundigt, wo heut Hochzeiten, Kindtaufen oder Leichenbegängnisse stattfinden, um sich mit dem Oeffnen der Kutschen etwas Geld zu verdienen. Die Torfweiber tragen aus jenem Schiffe das schwarze Brennmaterial auf die Straße, reißen Zoten, schimpfen und prügeln sich; ein reizendes Bürgermädchen blickt lächelnd mit ihren süßen Augen zur Freundin hinauf, welche sie besuchen will, und die sie schon, aus dem Fenster blickend, erwartete. Der Briefträger mit dem pomeranzenfarbenem Kragen und Aufschlag seines Rockes springt, beladen mit tausend Hoffnungen, Plänen, Wünschen und Versicherungen Treppe auf, Treppe ab; auf der Brücke aber steht ein Unglücklicher und schaut hinunter in die dunkle Spree, welche vielleicht schon morgen über seinem Leichnam hinwegfluthet.

Im Lesekabinete und in den Conditoreien der Her-

ren Stehely, Spargnapani, Giavonoli, Courtin und wie die freien Schweizer alle heißen mögen, die nach dem freien Berlin übersiedelten, um uns mit ihren Zuckerkünsten das Leben zu versüßen und mit den Zeitungen zu verbittern: dort sitzen an kleinen gesonderten Tischen Hunderte gierer Leser, die denselben politischen Kohl zehn Mal aufgewärmt und auf zwölferlei Weise bereitet hinunterwürgen. Sie lesen eine neue Verordnung der Bundesversammlung, des Kaisers von Oestreich, des Königs von Hannover, des Königs von Baiern . . . . . .

Die Sonne geht unter — es wird Abend. Die Theater sind erleuchtet, die Straßen werden es so eben; bunt strahlen die Gewölbe der Kaufleute; der Mond mit seiner weltverachtenden Miene fliegt durch die Wolken und blickt nur selten klar hervor. Ein Posthorn schmettert; der Fiaker schreit, daß man sich nicht überfahren lasse; ein Betrunkener wird mit lautem Jubel verfolgt. In den Restaurationen klappern die Billardkugeln, in den Weinhäusern und Schnapsläden die Gläser; die Wagen rasseln und rollen; die ästhetischen Thee's und die schlichten, fröhlichen Familienfeste rauben den Straßen nach und nach ihr Leben. Die helle Akademie-Uhr unter den Linden zeigt auf Neun, die bedeutungsvollste Stunde für jene alleinwandelnden Damen, welche besonders hier und in der noch immer geräuschvollen Königsstraße feurige Blicke aus ihren verglimmenden Augen schießen, und auch wohl die Männer ansprechen, wenn keine Polizei in der Nähe.

Und die Singuhr der Parochialkirche in der Klosterstraße trägt die Töne des Liedes über die Stadt:

Noch wallen wir im Thränenthal,
Gedrückt von Kummer, Müh' und Qual,
Doch nur noch wenig Tage;
Dann ruft uns Gott aus dieser Zeit
Hinüber in die Ewigkeit,
Und endet jede Plage.

Den Leib legt man in's stille Grab,
Zum Staube sinkt der Staub hinab:
Einst wird ihn Gott beleben.
Mit freiem Flug und frohem Blick
Kehrt der entbund'ne Geist zurück
Zu dem, der ihn gegeben.

Und aller hoher Geister Schaar,
Und was auf Erden heilig war,
Sind alle meine Brüder!
Sie alle sind vereint mit mir,
Und singen, treuer Heiland, dir
Des Dankes Jubellieder.

Nun ist's schon stiller; die Welt wird müde. Der Nachtwächter tritt wieder auf, pfeift, ruft: „Zehn ist die Glock!" schließt die Häuser und legt sich auf die nahe Steintreppe, um von seinen Pflichten zu träumen. Es wird immer stiller, immer dunkler, immer einsamer. Hier und dort noch eine Carosse, schnell um die Ecke biegend; hier und dort heimkehrende Menschen. Schon schlägt die eilfte Stunde; der letzte Fiaker nickt müden Hauptes dem Stall entgegen; der letzte Tabacksladen schließt sich. Aus der Ferne tönt die Musik eines Ständchens. Die Sterne funkeln. Alles geht zu Bett. Gott wacht.

Gute Nacht!

Der Stralower Fischzug.

Der Stralower Fischzug.

Das älteste, weit und breit bekannte Volksfest der Berliner soll die Reihe der nachfolgenden Bilder eröffnen. Vielleicht würde es mehr in der Ordnung gefunden werden, wenn ich, was späterhin geschehen soll, plötzlich all' die Straßen, Plätze und Märkte, durch welche ich so eben meine Zuschauer und Zuhörer führte, beleben, und sehen und hören lassen wollte, wie das Volk im Verkehr des Tages treibt und plaudert. Mich aber dünkt, es sei angemessener, wie man eine Stadt zuerst aus der Ferne überblickt, bevor man in ihr umhergeht und ihre speciellen Eigenthümlichkeiten kennen lernt, so auch uns früher in das große Gewühl, in die ganze Masse des Volkes zu begeben, ehe wir die einzelnen Gestalten vor unsere Augen treten lassen; zuvör den Eindruck des Gemäldes aufzunehmen und dann erst die Figuren desselben näher zu beobachten.

Du freundliches Fischerdörfchen, das du mit deinen blanken Gärtenhäuschen und Pavillons so vergnüglich in den Spiegel der Spree blickst, als wärst du ein junges, liebeitles Mädchn: wie viel graue und blutige

Geschichten, wie manche bunte Sagen, wie viel curiose Dinge mögen die plätschernden, klatschenden Wogen des Rummelsburger See's deinen Aeckern und Gärten erzählen! Du hübsches, lebenslustiges Enkelchen ahnst nichts von deiner ernsten, wilden Urmutter, von der Ahnfrau deiner Hütten, die nicht leiden mag, daß eine ländlich-einfältige Schönheit, wie du, im Umgange mit so flotten, gottlosen, modernen Städtern lebt und darum alljährlich unter diesen ihre Opfer wählt, sie in der Spree ersäuft und hohnlachend in ihre Todtenkammer schleppt. O könntest du die Ahnfrau deiner Hütten einmal sehen, wie sie um Mitternacht bei Sturm und Regen auf dem Kirchthurme sitzt, wie ihre grauen Haare flattern, ihre slawischen und sclavischen Knochen klappern, wie sie nach Berlin blickt, die Hände faltet und den ehrwürdigen Kopf schüttelt, daß die Mutter Maria und die Heiligen so hoffärtiges, spieleriges, lasterhaftes Volk leben lassen kann! Denn sie war in ihrer frühesten Jugend ein Heidin; sie ließ sich wiedererzählen, was der gewaltige Drude auf Rügen von Bog und seiner Gattin Siwa, den Göttern der Götter, durch die Unterpriester verkündigen ließ, und dann wälzte sie sich vor dem geschnitzten Rhadigast, mit Helm und ausgebreitetem Adler auf seinem Kopfe, und dem dreiköpfigen Triglaff, ihren Schutzgöttern, und bat sie mit wunderlichen Grimassen, sie vor der Wuth und Verführung der Czernebogs, der bösen Götter, zu schützen und zu bewahren. Später wurde sie Christin; die allein seligmachende Kirche hat wahrscheinlich auch ihre Kleider blutroth gefärbt, und sie so geschmückt in den Tempel

der Religion der Liebe geführt. Ich möchte dir, mein liebliches Fischerdörfchen, noch mehr von deiner Ahnfrau und deinen Ahnen erzählen, aber — sowohl ich, wie die andern Gelehrten, wissen sehr wenig davon. Es ist in der Thal: Nichts, was uns von der Kindheit Stralow's, und so viel wie Nichts, was uns vom Entstehen seines Fischzuges bekannt ist. Gewiß wohnten dort, an einem Flusse, dessen zahlreiche Fische in vielen alten Chroniken als besonders schmackhaft gepriesen werden, vor tausend Jahren Wenden, vom Stamm der Sorben, und jagten und fischten da; gewiß sind auch sie vom ersten Markgrafen Brandenburgs, von dem Wendenfeinde Albrecht dem Bären, nachdem er ihren wilden Fürsten Jaczo *) 1157 aus Brandenburg und dann weiter die Havel und Spree entlang bis zur Oder gejagt, vertrieben worden. Die früheste Urkunde, in welcher Stralow genannt wird, ist eine Grenzberichtigung des Dorfes Rosenfelde, jetzigem Friedrichsfelde. Der Rath von Berlin und Kölln kaufte 1358 von den Besitzern Stralow's, den Gebrüdern Carsten und Nikolaus Barolsdorpe, einen Hof, eine Curia, wie er benannt ist. Im Jahre 1391 kaufte der Rath von Berlin dem vielgenannten markgräflichen Richter Tyle von Brügge, das Schulzenamt von Berlin und Kölln ab,

*) Er wird von den alten Schriftstellern Jasse, Jacze, Jatzke genannt; in der Dregerschen Sammlung pommerscher Urkunden findet sich aber, daß er — als Christ — das Haus der Grafen von Gützkow gestiftet. Vielleicht stammt gar Gützkow von ihm ab.

D. V.

zur Hälfte baar, zur Hälfte in Lehnen auf den Dörfern und Gärten zu Stralow, Nyenhofe, Reinkendorf und Wesendal. Nach dem alten berlinischen Stadtbuche bestand das Dorf Stralow 1397 aus eilf Gehöften und zweien Gärten auf der Feldmark. Von nun an finden sich der Unterhandlungen zwischen Berlin und Stralow mehrere, ebenso Gesetze, welche von dem Kurfürsten in Betreff der dortigen Fischerei erlassen wurden, und zuletzt setzt Kurfürst Johann Georg in seiner Fischerordnung vom Jahre 1574 fest, daß auf allen märkischen Flüssen zwischen dem grünen Donnerstage und Bartholomäi (24. August) mit dem großen Garne nicht gefischt werden solle; — nirgends findet sich aber eine Notiz über das Volksfest. Da aber das Fischergewerbe im Mittelalter zwei Schutzheilige hatte, den heiligen Petrus, welcher dem Evangelio, und den heiligen Bartholomäus, welcher der Legende zufolge Fischer gewesen, und der Letztere mehr von den Dorffischern verehrt wurde, so läßt sich der alljährige erste Fischzug mit dem großen Garne und dem katholischen Feste wohl vereinen, und sonach die Entstehung des Fischzuges als Volksfest gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts festsetzen. Der Fischfang am Morgen des 24. August's hat sicher zur Besoldung des frühern katholischen, wie des spätern evangelischen Priesters beigetragen. Die Sage aber, daß einer der Züge mit dem großen Garne für den großen Magistrat von Berlin sei, hat keine Wahrheit und gar keinen andern historischen Hintergrund, als daß, wie aus früheren Urkunden hervorgeht, es den Fischern oder „Bauern" von Stralow auferlegt war, ihren Herren,

den Rathleuten von Berlin, jährlich drei Mal redliche und gute Geschenke an Fischen zu senden."

Wenden wir uns wieder der lichten Gegenwart zu.

Schon am frühen Morgen des 24. Augusts sind die Straßen belebt; man läuft hin und her, um alle Geschäfte früher zu beenden, die bestellten Arbeiten abzuliefern und, wenn irgend möglich, den Geldbeutel so voll zu machen, daß kein Bedenken, keine Befürchtung seiner Leere die spätere ausgelassene Lust in Etwas verkürze. Der Berliner hat, wenn ihm fröhliche Stunden winken, das Talent, all' und jede Last weit von sich zu werfen und sich so der Freude hinzugeben, als bliebe sie die Begleiterin seines ganzen ferneren Lebens. „Was keine Arbeit! Was drei Kinder, die morgen vergebens um Brod schreien werden! Was Exekutor, der sich nur bis übermorgen vertrösten ließ, und dann ohne Umstände die letzten Meublen fortschleppen wird! Kann ich dafür, daß heute nun einmal Stralower Fischzug ist? Soll ich nur darum geboren sein, um zu arbeiten und zu jammern und mich von den reichen, schuftigen Nichtsthuern noch obendrein grob behandeln zu lassen? He? Nur nicht ängstlich mein Weibchen! Sei fidel, Charlotte, zum' Plinsen ist morgen und übermorgen noch Zeit genug: heute ist Stralower Fischzug, juch! Von morgen an arbeite ich mit dem Lehrburschen wieder drauf los, als ob die Welt bis jetzt barfuß gegangen wäre, und ich ihr jetzt die Stiefel zu besorgen hätte! Siehste, Charlotte, gerade weil wir so viel Pech haben, wird Schuster Renneberger schon noch auf'n grünen Zweig kommen. Sei nun man jetzt ohne alle Ceremo-

nieen so gut und zieh' Deinen Trauring vom Finger, damit er mit meinem Arm in Arm in's königliche Leihamt wandert. Wir verborgen auf ein paar Tage unsere Ehe! Seh' mal, Charlotte, Mutter hat mir schon oft erzählt, daß sie und mein Vater ihre Trauringe einst auf ein ganz anderes Leihamt gebracht haben. Na, un was meine Eltern von dem Versetzen ihrer goldenen Trauringe gehabt haben: Lotteken, das haben wir heute erst recht! Heute ist Stralower Fischzug, juch! heute wird ungeheuer fidel gesind! Du packst ein in Deinen Marktkorb, was wir brauchen: geräucherten Schinken, Leberwurst, Schnaps, Brod, Butter, Schnaps; mit einem Wort: das Nöthigste. Den Korb trägt der Lehrbursche; Du nimmst die kleine Guste auf den Arm, den Karl an die Hand, und ich trage den kleinen Fritzen, wenn er nicht mehr gehen kann!"

So denkt, so spricht, so thut der flotte Berliner und geht an Alles mit voller Seele: an die Arbeit und an die Lust.

Es ist zwei Uhr Nachmittags. „Welch ein Toben!" singt der Dichter:

Welch ein Toben, welches Schrei'n!
Welches Treiben ohne Maaßen?
Alles läßt die Arbeit sein,
Ziehet fröhlich durch die Straßen!
Geht, und drängt sich, pfeift und singt,
Lacht, und neckt sich, stößt und springt

Zum Thore hin, wo's vollgepfropft,
Sich's durch die Menge engt und stopft.

Wer begreift nicht diese Lust?
Den Kalender nehmt zur Hand,
Und der vierundzwanzigste August
Ist, ist's euch noch unbekannt,
Längst als Fischzug's-Tag erbeten,
Heute an das Licht getreten!

Und der Schuster wirft das Leder;
Legt den Pfriem zur Seite hin:
Auch! es ziehet schon ein Jeder
Nach dem grünen Stralow hin!
Daß er auch solch Glück genieße,
Macht er flinkell sich auf die Füße;
Doch, indem er schon will gehen,
Sieht er die Kümmelflasche stehen!
Halb nur wär' ihm das Vergnügen,
Blieb' sie unbenutzt hier liegen!
Drum da hinten in die Tasche,
Steckt er seine liebe Flasche;
Doch bald erblickt er seine Brüder,
Und froh ergreift er sie schon wieder,
Nicht lange jubelnd hoch gehalten,
Läßt er sie Alle damit schalten,
Und rings herum in Schusters Händen
Sieht man die Flasche dreh'n und wenden!

Eben hat es Drei geschlagen,
Brrr! da hält auch schon ein Wagen
Vor des Töpfermeisters Thür.
Und das Kinderheer, nach Sitte,

Nimmt die Hintersitze ein;
In die fuckerfreie Mitte
Setzt das Ehpaar sich hinein;
Endlich, auf den vordern Sitz
Kommt das Mädchen und -- der Spitz!
Für der vollen Körbe Heer
Blieb die Unterwelt noch leer.

Fort mit Nadel, Zwirn und Elle!
Ruft der Schneiderkunst Geselle;
Fröhlich und im raschen Lauf
Sucht er die Geliebte auf,
Reißt sie fort von Heerd und Tiegel,
Und als hätt' er Amors Flügel,
Steht er bald im engen Bunde
In der Brüder frohen Runde.

Weg die Flinte setzt der Jäger,
Und den Hammer nun der Schmid,
Und es nehmen Schornsteinfeger
Heut den Besen auch nicht mit.
Der Friseur verläßt den Puder,
Jeder Zimmermann das Beil,
Wen'ge Schiffer nur das Ruder,
Doch der Seiler läßt das Seil;
Jeder Krämer läßt die Elle,
Versemacher ihren Reim,
Jeder Maurer seine Kelle,
Jeder Tischler seinen Leim,
Jeder Tapezier den Sessel,
Jeder Brauer Faß und Bier,
Jeder Kupferschmid den Kessel,
Seif' und Becken der Barbier,

Jeder Weber seine Wolle,
Jeder Lehrer läßt den Stock,
Jede Köchin die Kaff'rolle,
Jeder Kutscher springt vom Bock.
Aus der Mühle geht der Müller,
Jeder Schütze läßt das Schrot,
Es verhallt des Sängers Triller,
Und kein Bäcker bäckt noch Brod!
Jeder Officiant legt heute
Seine Akten still bei Seite;
Feder, Bücher die Studenten,
Der Soldat verläßt's Gewehr,
Jeder Doctor die Patienten,
Alle Schleifer ihre Scheer';
Jeder Koch läßt heut den Braten,
Alle Wechsler die Ducaten,
Den Prozeß die Advocaten;
Haderkäufer ihre Lumpen,
Und der Weinwirth seine Pumpen;
Seinen Keller schließt der Höker,
Der Lackirer läßt sein Schild,
Sein Recept der Apotheker,
Jeder Maler läßt sein Bild;
Jeder Schreiber seine Bogen,
Griechenland die Philologen;
Trödler ihre alte Waare,
Und den Staub die Antiquare;
Ihre Zange die Dentisten,
Und der Collecteur die Listen,
Caffetiers die Fidibusse,
Brillen die Mechanikusse,
Virtuosen ihre Noten,
Und der Mäkler seine Quoten:
Bücherbinder ihren Kleister,
Und den Kitt die Glasermeister:

Gärtner lassen ihre Pflanzen,
Pef'mentiere ihre Franzen,
Jeder Knabe seine Fibel,
Jeder Priester seine Bibel,
Rechtsgelehrte die Pandekten,
Ihren Riß die Architekten,
Nagelschmiede ihre Nägel,
Jeder Drechsler seinen Kegel,
Drucker lassen ihren Bengel,
Brunnenmacher ihren Schwengel,
Siebemacher ihre Siebe,
Und der Richter seine Diebe,
Fleckenrein'ger ihre Seife,
Jeder Böttcher seine Reife;
Jedermann vergißt die Sorgen,
Lebt im Heute, läßt das Morgen:
Der Poet vergißt die Freiheit,
Hegelianer ihre Dreiheit,
Seifensieder ihre Lichte,
Mancher Grefe die Geschichte,
Der Commerzienrath die Bürde,
Und der Kriegsrath seine Würde,
Ackerbürger ihre Kühe,
Kammerherren ihre Mühe,
Ordensritter die Verdienste,
Philosophen Hirngespinnste,
Parfümeure die Pomade,
Und der Obrist die Parade,
Cavaliere ihren Adel,
Rezensenten Lob und Tadel,
Selbst der Mime die Claqueure,
Nur der Lieut'nant nicht die Ehre!

Dem Fleischer fällt die Arbeit schwer;
Er hat die ganze Nacht durchwacht,

Für Stralow's Gönner Wurst gemacht:
Nun muß auch er hinaus, auch Er!
Verwischt sind schnell des Schlachtens Spuren,
Und fort eilt er nach Stralow's Fluren.

Von Gästen ist das Gasthaus leer,
Drum bleibt darin der Wirth nicht mehr;
Die halbe Dienerschaft geht aus,
Und öde ist auch dieses Haus.
Die Arbeit bleibt bis morgen liegen,
Man sucht in Stralow sich Vergnügen,
Und Rummelsburg und Treptow drüben,
Wählt sich ein Jeder nach Belieben.

Ja, was Beine zum Gehen, Geld zum Fahren hat, zieht hinaus durch die Köpnickerstraße zum Schlesischen, durch die Mühlenstraße zum Stralower Thore! Männer, Weiber und Kinder, dicht gedrängt, bunt durcheinander, zu beiden Seiten der unabsehbaren Wagenreihe. Aus den Fenstern blicken Damen und Herren dem lustigen Treiben zu, trinken ihre Schale Kaffee, rauchen ihre Cigarre. Die offnen Stellwagen der „Charlottenburger" und „Kremser" sind mit vierzehn bis zwanzig Personen belastet, und diese bleiben in jubelnder Correspondenz mit den Fußgängern. Man macht witzige Glossen über den Anzug, über das Liebchen, über die Größe und über die schon abnehmende Füllung der Schnapsflasche, welche triumphirend geschwenkt wird; über die Anzahl der Kinder, welche das lustige Familienhaupt und die Vergnügen erduldende Hausmutter umgeben; man lacht und schreit, man will seinen freien Tag, seinen Fischzug voll haben, die schöne lange Zeit

bis zur Ankunft in Stralow oder Treptow nicht verlieren. Die sanfte Blondine und die reizende Brünette im Fiaker müssen manche Bemerkungen über ihre Schönheit hinnehmen, die ihnen von flotten Gesellen zugerufen werden, welche Arm in Arm hinauswandeln und mancher zärtlichen Eroberung in niederer Sphäre gewiß sind. Der Tischler, der ewig feine, hat die anmuthig verschämte Nähmamsell untergefaßt, spricht aber nur selten ein Paar Worte mit ihr, sondern betrachtet wohlgefällig, wie weiß seine Beinkleider, wie blank die Stiefeln sind, wie citronengelb die Weste ist, wie die emaillirten Knöpfe des dunkelblauen Leibrocks strahlen, wie lustig das bunte Halstuch um seine lustigen Augen flattert. Dann erinnert er sich vom letzten Blick in seinen kleinen Spiegel, wie gut ihn seine, wie eine Sechs gedrehte Locke am linken Ohr und der keck aufgesetzte Hut kleiden, und dann klimpert er mit seinem Nie ohne Dieses, mit dem Gelde in der Hosentasche, und nimmt sich vor, recht verschwenderisch zu sein, damit die verschämte Geliebte neben ihm, sein „Gegenstand," heute Abend nachgiebiger werde. Der flinke Schneidergeselle, weniger burschikos, viel eleganter und zierlicher gekleidet, säuselt vorüber, indem er denjenigen seiner Leibestheile, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert, wie eine Coquette hervorstreckt und mit den Ellenbogen die schlanke Taille reibt; wenn er dem stämmigen und phlegmatischen Zimmermann, Schmiedegesellen oder Brauerknecht unversehends anstößt, so hebt dieser nur einen Arm hoch und gibt dem schmächtigen Tailleur solche Revange, daß er sich unwillkührlich durch alle ihn in seinem

schnellen Fortkommen behindernde Personen Platz macht. Etwas willkührlicher thut dies auch der handfeste Schuster, der auch auf der Straße seinen gepichten Flachs zu ziehen scheint, und, taktmäßig mit seinem rechten Ellenbogen rudernd, die Fluthen des Menschenstromes durchschneidet. Den gemeinen Soldaten verläßt auch in den Stunden des Friedens, oder vielmehr der Freiheit, seine Subordinations-Miene selten; höchstens wechselt sie mit der Miene des gerechten Stolzes. Denn vielleicht vor wenigen Jahren noch ein ungeschlachteter Bauerlümmel, weiß der wirkliche Gefreite jetzt die schönen Formen seines buntbezogenen Körpers so vortheilhaft hervorzuheben, daß auch die sprödeste Köchin bezaubert und hingerissen wird. Seine heutige Begleiterin, die sehr kleine aber corpulente Amalie, bei ihrer Herrschaft zur „Male" abgekürzt, hat sich die hohe Haube mit höchst dunkelrothen Bändern schmücken, und das neue, großblümige Kattunkleid a la Rococco machen lassen. Sie benimmt sich aber keinesweges mit jener steifen Zierlichkeit des ancien régime, sondern drückt durch ihre Bewegungen ganz moderne Gesinnungen aus, indem ihr Fortschritt ein außerordentlich schneller ist. Sie macht Schritte, an und für sich, und unterstützt von einem sehr bemerkenswerthen Fuße, so groß, daß das Concret der Stabilität neben ihr nur durch einige, von Zeit zu Zeit eingelegte, Sturmschritte mit ihr in Front kommen kann. So unangenehm auch solch Extemporiren dem, an maschinenartige Bewegung gewöhnten, dreijährigen Krieger in Friedenszeiten ist: er duldet still; er hat im weiten Pompadour seiner Geliebten

Dinge bemerkt, die ihn wunderbar fesseln und den Launen der für einige Zeit Erkohrenen fügsam machen. Es war eine weiße, bis an den Kork gefüllte Gluckerflasche, deren Inhalt ihm eben so wenig fremd ist, wie der eines gleichzeitig bemerkten Päckchens in etwas fettigem Papier, in welchem er die sterblichen Reste eines herrschaftlichen Kalbs- oder Rinderbratens ruhen weiß. Auch hatte er ihr gestern Abends, als er auf dem Hausflur drei Viertel Stunden lang seinen Arm um jene Stelle ihres körperlichen Seins geschlungen hielt, wo man nicht ohne empirischen Grund eine Taille vermuthen könnte, in sanftester Weise den Vorwurf gemacht, daß sie, mindestens in Beziehung auf die Liebe, eine Anhängerin der platonischen Philosophie sei, ohne jedoch den Namen des sokratischen Schwanes zu nennen. Und sie hatte ihm darauf eine Antwort gegeben, die eines delphischen Orakels nicht unwürdig wäre, nämlich: „Morjen, Jottlieb, is Stralower Fischzug!" und diese Antwort war als ein süßer Hoffnungsstrahl in das große, weite Herz des Kriegers gefallen.

„I Herr Jeses!" ruft seine Liebste so eben einem hohen Vorübergehenden zu, welcher ihr absichtslos eine deutliche Notiz zur Ergründung seines Gewerbes beigebracht hatte: „wat schlagen Sie mir denn so uf'n Hals, Sie Schuster! Können Sie denn nich ordtlich wie'n vernünft'ger Mensch jehen! Sie jlooben woll, Sie sitzen uf Ihren Dreifuß un arbeiten?"

„Ja," antwortet dieser, sich ein wenig umdrehend, „des is schon möglich. So wie ick Leder sehe, leg' ick los."

„Lehmann! Lehmaaan!" ertönt es aus einem Charlottenburger Fuhrwerke.

„Was' den?" antwortet einer der Fußgänger. „Aha, Du bist es, Schernitzky! Wat wule wuhsten?"

„Wir sind n'e jute Couleur heute! Schwammberger, Pipske, Koppel un Drewitz, Alle sind da! Jleich hinter de Kirche, rechts uf de Wiese findst de uns! Ein juter Dag kann dieses werden! Spute Dir, Lehmann, damit . . . . . ." Der Schluß dieses Satzes verhallt im Getöse des weiterrollenden Wagens.

Und der muntere Dichter singt weiter:

Schwer geht's durch die Menschenmenge,
Bis das ferne Ziel erreicht!
Immerwährend im Gedränge,
Athmet man nun wieder leicht.
Für das Auge ist Genuß,
Hier fürwahr im Ueberfluß:
Auf dem Wasser, schwerbeladen,
Rudern sich die Gondeln fort;
An der Spree Grüngestaden
Lagern sich die Müden dort.
Vor uns dieser bunte Jubel,
Dieser wechselvolle Trubel!
Und so weit man auch nur schaut,
Stehen Buden aufgebaut,
Voll von Hering und Sallaten,
Schweinezungen, Hammelbraten,
Pfefferkuchen, Kälbernieren,
Hiesigen und fremden Bieren,
Butter, Käse, Pfeffer, Salz,
Saure Gurken, Gänseschmalz,
Schinken, roher und gekochten,
Branntwein in alten Sorten,

Rüben, gelbe so wie rothe,
Alle Sorten Würste, Brodte,
Ganz besonders für den Gaumen,
Kleine, rothe Hundepflaumen,
Und verkaufend her um Birnen,
Sonnverbrannte Höferdirnen!

Und in dieser grünen Zeile,
Stets gehemmt in ihrer Eile,
Peitsche knallend, unverdrossen,
Diese Tausende Carossen!
Unter dichten Maulbeerbäumen
Immer weiter, ohne Säumen,
Lust'ge Leute, immer weiter,
Ueber Sümpfe, durch Gesträuche,
Groß und Kleine, Arm und Reiche,
Und mitunter auch ein Reiter
Auf dem Miethpferd, hochbedungen,
Und ein Corps Cigarrenjungen,
Ganze Haufen Musikanten,
Hautboisten wie Sergeanten,
Stellenweise Offizianten;
Klempnermeister, Sänger, Küster,
Nadler, Sattler und Magister,
Bürstenbinder, Balgentreter,
Der Soldaten lust'ger Schwarm,
Tambour, Pfeifer und Trompeter
Die Geliebte in dem Arm:
Kurz, das lebende Berlin
Sieht man hier nach Stralow zieh'n!
Und nun sind wir Alle da,
„Nu is't jöttlich, heissassa!"

Dicht vor dem Fischerdorfe, auf einer fetten Wiese zwischen der Spree und dem Fahrwege von Berlin,

stehen in unübersehbaren Reihen, die herrschaftlichen und Lohn-Fuhrwerke, deren Kutscher von jungen und alten Marketenderinnen auf das Angenehmste unterhalten werden. Da wird, aus der kurzen Pfeife mit großen Kopfe blaue Wolken in die Lüfte sendend, immer nur für sechs Pfennige des gebrannten Weines genossen, aber in kurzen Zwischenräumen und in heiterster Stimmung. Es dürfen, wie sich von selbst versteht, die Wagen nicht in das Dorf hinein, und so feiern Fiaker und Kutscher denn hier im Entrée Stralows ihren eigenen Fischzug. Sie kosen in ganz ungenirter Weise mit den Mädchen und Frauen, die in großen Körben Eß- und Trinkbares umhertragen; werfen ihnen vielleicht gerade einen höchst verliebten Blick zu, während sie eine außerordentlich lange Knoblauchswurst in den Mund stecken, oder halten mit der linken Hand die Dirne umschlungen, während die rechte ein Spitzglas doppelten Kümmels gen Mund führt; sie scherzen sehr verständlich, singen und lachen. Dabei ist zu bemerken, daß selbst mitten unter den kräftigsten Witz-Ergießungen der Fiaker, und den Ausbrüchen ihrer Liebesbemerkungen, der gemäßigte herrschaftliche Kutscher niemals seine Würde und seine Livrée vergißt. Als Besoldeter, der nicht dem stinkenden Publikum, nur einer einzigen Herrschaft zu gehorchen hat, als kundiger Lenker und Leiter einer Equipage, und als Mann von Bildung, beobachtet er sehr strenge die Grenzen des Anstandes, ohne jedoch seine tieferstehenden Collegen durch Hochmuth zu beleidigen, ihre muntere Laune durch ein Vernachläßigen geziemender freundlicher Herablassung einzuschüchtern.

Der herrschaftliche Kutscher Berlins ist ein Mann, der in sich selbst die beruhigende Gewißheit trägt, eine allgemeine Hochachtung zu verdienen. Wenn seine Herrschaft einen ihrer Freunde in der Equipage mitnimmt, und dieser will ihm beim Aussteigen ein Viergroschenstück in die Hand drücken, so nimmt er dasselbe zwar an, dankt aber nur in der stillen Voraussetzung, daß ihm Jener das Viergroschenstück nicht als ein gemeines Trinkgeld, sondern als einen geprägten Beweis der Zufriedenheit mit der Geschicklichkeit und dem Anstande des Kutschers überreicht. Er trinkt auch einen Kümmel, ja! Zwei Kümmel trinkt er, Drei; er ist keinesweges der Mann, der sich in stolzer Anmaaßung in eine Sphäre heben will, die ihm fremd, deren Luft ihm zu dünn ist. Aber er ist, wie schon erwähnt, ein Mann von Bildung; er striegelt seine Hänse, seine Pferde nämlich, daß es eine Wonne ist; er hält sie und den Wagen sehr rein, noch viel reiner als seine Frau die Kinder, und seine Herrschaft behandelt er so anständig wie irgend Einer, — und darum lebt er nun auch der Hoffnung, die Achtung der Welt zu genießen, seine Würde gesichert zu wissen.

Aehnlich denkt und lebt der Fiaker der Stadt, ganz entgegengesetzt der vor dem Thore. Jenen fesselt die Convenienz, die Sitte, die strenge Controlle der Polizei; er ist ruhig, müde, fast hypochondrisch; er zieht sein bestimmtes Gehalt, hat die kleinen täglichen Trinkgelder schon hinzugerechnet, und ohne das pecuniäre hat nun auch die Welt gar kein Interesse für ihn. Dagegen ist der Fiaker vor dem Thore lebenslustig, ungebunden

wie sein schlotteriger Anzug, witzig, immer frisch und häufig roh; die Sucht nach Gewinn spornt seine Kräfte wieder auf, und hätte ihn Sonne und Anstrengung so müde wie seinen Klepper gemacht.

Schauen und hören wir eine kleine Scene in dieser Wagenburg mit an! Es ist leicht zu erkennen, welcher von diesen Klassen der Agirende angehört, ob auch der heutige Stralower Fischzug selbst den Ernsten etwas fröhlicher und knoker stimmt.

Jochen. (sitzt auf dem Vordersitz seines Wagens, schlägt mit der Peitsche den Takt und singt nach der Melodie des Dessauer Marsches:)

Wenn Fischzug is, wenn Fischzug is,
Da bin ick sehr fidele!
Da fühlt sich meine Seele
Un't Paradies!
Un will die Schlange mir verführ'n,
So dhu' ick's ohne Harm:
Denn jetzt ein Engel mit dem Schwerdt,
Is höchstens ein Gensd'arm!

Friederike. Na, wie is es'n? Weisbier, Schnaps, Wurscht?

Jochen. (springt vom Wagen herunter) I Herrjeeses, blonde, in't Röthliche spielende Rieke, bist Du ooch da? Ne, det muß wahr sind: nich Stralow sind't man so sicher uf'n Fischzug, wie Dir! Du kommst nu schon achtzehn Jahr hinterenander als siebzehnjährige Jungfrau hierher! (greift in die Westentasche) Ne, Riekekiekeken, davor, vor die Freude, Deine Visage zu sehen, sollst Du mir einen Habemus einschenken, Einen von

die Sorte, wonach man nich ohne Zweeten bleiben kann. (sie küssend) Sage mal, wie jeht et Dir denn ejentlich, redliche Rieke?

Friederike. J ick danke, uf zwee Weene, wie immer!

Tobias. (nähertretend) Na, na, Jochen, Du entwickelst ja höllisch viel Liebe! Ick wer' ooch Eenen uf de Lippe nehmen.

Friederike. En Kuß?

Tobias. Ne, en Schnaps!

Friederike. (einschenkend) Des is mir ooch ville lieber, denn bei die Küsse verdien' ick nischt.

Tobias. Na, wer' weeß, im Zusammenhang? (er trinkt und gibt ihr das Glas zurück) Dunderwetter, Du hast ja noch höllisch ville Putteljen in Deinen Korb!

Jochen. Ja, ick wünschte woll, Rieke liebte mir, alsdann würde ich Einiges in ihr Waarenlager leisten.

Tobias. Ne, ick wünschte contraire im Jejentheil, sie liebte mir nich. Denn hielt ick jleich bei ihr an, un sie müßte mir diesen Korb jeben.

Friederike. Na hören Se mal! jo nich! Lieber dhät' ick Ihnen heirathen.

Tobias. Ja, det is eben der Deibel. Aber Rieke, Allens wat recht is, aber det kannste nich verlangen! det möcht' ick nich jerne!

Jochen. Na hör' mal, Riekeken, is et Dir denn so sehre um Ehe zu duhn?

Friederike. (lächelnd) Ja natürlich, ewig will man denn' doch ooch nich Jungfer bleiben.

Jochen. Wie so?

Friederike. Na, ick meene: ledig bleiben!

Jochen. Ach soo!

Tobias. Weeßte wat, Jochen, Du solltest eejentlich des Mächen heirathen! Seh mal, Feuer hat die Rieke; des siehste an ihre Haare. Un denn, seh' mal, Du bist öffentlicher Kutscher un Deine Frau hat Schnaps und muß'n janzen Dag rumloofen: also würdest Du jedenfalls sehr jut dabei fahren.

Jochen. Na denn nimm se Du se Dir se denn se doch!

Tobias. Ne, det möcht' ick nich jerne! (Er gibt Friederiken Geld) Spende mir mal en Helling Semmel un 'ne Wurscht, un denn schenke mir mal noch Eenen in. Des soll denn ooch der Letzte vor den Nächsten sind. (zu Jochen) Seh' mal, Jochen, mit Dir is des was anderes als mit mir. Ick kann nich heirathen: ick bin zu liederlich! Wenn ick een kleen Bisken weniger liederlich wäre, denn würd' ick mit Plaisir heirathen. Aber — nu seh', da kommt'n Leierkasten! Der spielt den schönen Jalopp: „Warum jeht's denn jar nich, jar nich!" Rieke: heirathen kann ick Dir nich, jute Seele, aber danzen will ick mit Dir! (Er schlingt schnell den Arm um sie und tanzt mit ihr zwischen den Wagen umher.)

Friederike. Herrjees, so lassen Se mir doch! Sie sind woll verrückt! Det jeht ja hier nich!

Tobias. (zwingt sie zum Tanze und singt mit der Musik:) „Warum jeht's denn jar nich, jar nich!"

Jochen. (lachend) Ne, der Kerrel! Ach Jees! da fährt er den herrschaftlichen Kutscher uf'n Leib!

Kalbach. (zu Tobias, der Friederike losgelassen hat) Na zum Donnerwetter, was soll' denn des? Stoßen Se einen doch hier nich um, wenn man in seiner Stellung kein Hinderniß jibt!

Tobias. (tritt dicht vor ihn hin) Sie sagste zu mir? Warum sagst'n nich Du zu mir?

Kalbach. (entrüstet) Ich verbitte mir von ihm, Lümmel, das Dutzen! Ich bin nich so wie Er! Ich bin Herr Kalbach, verstanden? Ich bin anständig und diene bei einem Major!

Tobias. Ach, is nich möglich! Hör' Er mal, Herr Kalbachner, da is Er ja noch lange nich so ville, als wenn der Major bei Ihn diente! Un hör' Er mal, Herr Kalbachner, ick bin Herr Tobias, un ick diene bei Publikums. Un ick sage Ihm, Herr Kalbachner, det Publikum is noch 'ne janz andre Herrschaft als'en Major! Wenn det Publikum wat will, denn helfen alle Majors nischt! Un wenn er mir Lümmel schimpft, un ick soll den Lümmel ruhig instechen, det möcht' ick nich jerne! Det kann Keile jeben, Herr Kalbachner!

Brammel. (ihm vom Bock zurufend) Na hör' mal Du, Du könntest ooch lieber janz ruhig sind. Du hast hier jedanzt un hast Den da jestoßen, det er beinah umjefallen wäre, un in sofern . . . . . .

Tobias. Na wat' nu? Du ooch? Also Nummer 77 von de Stadt redt ooch mit? Un noch dazu so vornehm, mit in so fern! Hör' mal, Nr. 77, Du bist janz ruhig, sonst laß' ick mir so fern in Deine Droschke 'ne Toure fahren, un nehme de Marke!

Jochen. (mit Ueberzeugung zu Herrn Kalbach)

Hör'n Se mal, Herr Kalbach, ick will Ihnen wat sagen. Det jibt hier Krakeel un villeicht ooch Kloppe, un des stört. Wissen Se wat? Drinken Se mit mir un meinen Kamraten Tobias bei de Rieke einen Offzier, un dann stoßen wir alle Drei zusammen an, und denn im Jrunde sind wir Menschen alle Brüder, ein Jeder is dem andern janz einjal, und auf diese Weise hebt sich der Wortwechsel auf, denn sonst natürlich jibt es Kloppe, un so jeht et janz ruhig ab, un Sie natürlich, Sie dragen eine Livrée, aber natürlich, Keile dhut weh, ob se nu uf 'ne Livrée fällt oder uf'n Leibrock ohne Schöße, wie wir dragen. Ick rathe Ihnen als Mann von Ehre: drinken Sie einen Schnaps mit uns, und Sie können ihn auch bezahlen. Tobias is nich so.

Friederike. Soll ich Ihnen Einen einschenken, Herr Kalbach?

Kalbach. (lächelnd) Nu, auf Sechsdreier kann es mir unmöglich ankommen.

Tobias. (wischt sich den Mund) Des is recht: uf ewije Freundschaft! (sich umdrehend) Na, wat sagst'n nu in so fern, Nummer 77?

Brammel. (steigt herunter) Ich wer'n ooch einen mitdrinken.

Tobias. Aber nich umsonst: det möcht' ick nich jerne!

Treten wir in Stralow ein; drängen wir uns durch das tosende Gewühl bis zur grünen Insel, auf welcher die alte, romantische Kirche steht. Vorher aber werfen wir einen Blick rechts in die Gast- und Lusthäuser, deren Gärten sämmtlich bis zur Spree führen,

und ebenfalls mit Menschen übersät sind. Vorn, in den Küchen, wird gekocht und gebraut; riesige Kaffeekannen werden umhergetragen, Tassen und Gläser klappern und klingen, und durch das Wirrgeschrei der Menge tönt von Zeit zu Zeit die Musik von Hörnern, Violinen, Harfen und Trompeten. Wer seinen guten Platz hat, der kann lachen, sagt der Berliner, denn das Lachen ist seine Seligkeit: gerade weil er so ernst und thätig bei seiner Arbeit ist, weil er so mancherlei, so schwere Sorgen hat.

Und es gewährt heut in der That Vergnügen, hier einen guten Platz am Ufer der Spree zu haben. Was die Strahlen der Augustsonne zu viel thun, kühlt der breite Fluß und der fächelnde Zephyr, den die freien Felder jenseits Treptow herübersenden. Man sitzt unter grünen Bäumen oder in Lindenlauben, unter lauter fröhlichen, jubelnden Menschen, die das Joch der Civilisation abgeschüttelt haben und sich deren gute Laune zu Nutze machen. Die Hausfrau lacht, während sie Kaffee einschenkt, über die Schmeicheleien des Freundes, von welchem sie recht gut weiß, daß er eigentlich die hübsche achtzehnjährige Tochter meint. Diese unterhält sich mit der weniger hübschen Freundin von einem ganz Andern, dem sie vielleicht noch heute in Stralow begegnen wird, und der Hausvater hebt sein Jüngstes, den kleinen Buben auf den weißen Tisch und läßt ihn sich wundern und freuen über die bunten, lustigen Fahnen und Flaggen an den Gondeln und Kähnen, die zu Hunderten kreuz und queur über die Spree ziehen.

Wir setzen unsern Weg nach der Kirche fort.

„Cigaro's mit avec du feu!" ertönt es von dieser Seite; „Saure Jurken, meine Herren!" von jener. Wenn der stämmige Mann mit dem reinlichen Fasse lange Zeit Niemand herbeilocken konnte, der sich den Durst mit einer erfrischenden Gurke löschen will, so dreht er seinen Ausruf um und schreit mit demselben ernsten Gesicht: „Saure Herren, meine Jurken!"

Ein Schwarm Schusterbuben kommen Arm in Arm, stoßen Alles von der Seite, was sich ihnen nähert und brüllen ein Lied. Der Dichter flüchtet in's Gebüsch und denkt:

Selbst die Sonnenstrahlen zittern,
Wenn sie Schusterjungen wittern!

Sobald die Reihe der Lust- und Gasthäuser zu Ende, ist man dicht am Ufer der Spree, und nun öffnet sich plötzlich die Aussicht auf Treptow und auf das eben so dichte und bunte Menschengewimmel wie hier. Wäre die Spree selbst nicht mit den vielen Gondeln geschmückt, möchte man sie für den breiten Spiegel und Treptow für das reflective Bild des Fischerdorfes halten; denn es will einem kaum zu Sinne, daß aus einer Stadt so viel Tausend Menschen hier herausziehen konnten.

„Alleweile! Alleweile!" schreien die Schiffer, welche mit ihren Kähnen unablässig von Stralow nach Treptow, von Treptow nach Stralow rudern und jedes Mal Dreißig bis Vierzig Menschen befördern.

„Ach wat alleweile!" antwortet ein lustiger Geselle und schiebt den Schiffer zurück, der ihn und sein Liebchen beim Arm ergriff und durchaus in seine Gondel ziehen

wollte. „Alleweile noch nich! Alleweile wird erst nach de jrüne Wiese jejangen, un da wird sich hinjelagert, und so lange verjnügt jesind und jedrunken, bis ich den Himmel für'n Dudelsack ansehe! Nich wahr, Karlineken?"

„Ach ne, Wilhelm!" antwortet Karoline leiser und sieht ihn bittend an. „Des dhu' mir nich an, Wilhelm! Ich will Dir alles Mögliche zu Liebe dhun, aber vernünftig mußte bleiben."

„Was suchen Sie denn so, Herr Neumann?" wird ein Berliner Bürger gefragt, der, mit dem Regenschirm unter dem Arm und dem Pompadour in der Hand, immer ängstlich hin und her trippelt.

„I, ich suche meine Frau; ich habe meine Frau verloren. Herrjees, is se des nich? Ne, des is se ooch nich! Warten Se mal, da . . . . . ne, des is se ooch nich! Des is wirklich merkwürdig, nu kann ich hier janz ohne Frau mir selber überlassen rumloofen. Sie jab mir noch ihren Pompadour zu halten, wie wir aus den Treptower Kahn uf des Brett an's Land stiegen, weil ihr mein Freund, der Feldwebel, an die eene Hand hatte, un sie sich mit die andre den Rock ufheben mußte. Un ick nehme den Pompadour un hänge'n noch erst über'n Schirm uf'n Oojenblick, weil ich die Börse aus de Tasche ziehen mußte, un so wie ich nu wieder Allens einjestochen un den Pompadour in de Hand habe un ans Land steije un mir umsehe, so is meine Frau verloren."

„Na, nu seh' Eener!" schreit ein Maurergeselle, der die Erzählung des Herrn Neumann mit angehört hatte. „Det is die Jeschichte von die verlorne Frau

un den ufjebhauten Feldwebel. Hier hat Eener seine Frau verloren! Mir passirt so wat nich. Wenn ick jewußt hätte, det ick so'n Jlück haben könnte, denn hätt' ick meine Frau mit 'raus jebracht nach Stralow. Aber so laaß mir Eener morjen früh zu Hause kommen, da sitzt se janz jewiß wie'n Proppen in't Bette un fährt mir an, warum ick so lange bleibe."

Wir sind endlich auf der Wiese hinter der Kirche, auf dem Centralpunkte des Volksfestes.

Wie beschreibe ich den ersten Eindruck, den diese Scene von Tausend Gruppen, dieses lebende Bild von tausend lebenden Bildern, dieses tobende Gemenge von Rastenden, Zechern, Verkäufern, Speisenden, Spielern und Schaulustigen, das gleich tolle Gegenüber und die zöttelbunte Spree darbietet? Man denke sich auf grünen Inseln die Lager zweier Freuden-Heere, welche gegen die Langeweile zu Felde gezogen sind, und über den zwischen liegenden Wasserspiegel hin in jubelnder Correspondenz und Anfeuerung bleiben.

Vor uns auf kleinen Hügeln und in deren Vertiefungen haben sich Männer und Weiber, Mädchen und Buben gelagert; Servietten sind auf den großen grünen Tisch der Wiese gelegt, aus mitgeschleppten Körben, Kobern und Strickbeuteln werden Messer und Gabeln, Löffel, Teller, Flaschen, Wurst, Braten und Käse genommen, und unter Lust und Scherz Hunger und Durst und mehr als Durst gestillt. Rechts neben den Buden und portativen Restaurationen prasseln Feuer, auf denen große Kessel und Pfannen stehen; rüstige, hochaufgeschürzte Frauen und Dirnen rühren mit dem Kochlöffel

darin und können kaum so viel Speise fördern, als die Gäste en passant und auf Scheineln und Bänken begehren. Die dicken Weißbierflaschen und die, mit den verschiedensten Etiquetten versehenen Branntweinflaschen stehen zu Hunderten aufgepflanzt. Die Fußgänger, Vornehme und Arme, drängen sich durch die wandelnden Tabagieen und Glücksbuden, die von Würfelnden und Zuschauern umringt sind. Die feisten Kerle mit ihrem Saurengurken-Faß, die Gamins mit dem Cigarrenkasten und einer dampfenden Lunte, Weiber mit Obst- und Kuchenkörben durchschneiden das Gewühl, vergrößern mit ihren Anpreisungen den Lärm. Die Schiffer am Ufer schreien auch hier ihr „Alleweile!" mit heisrem pensionsfähigen Baß; Musik, Gesang und Gezank, Schreien und überlustiges Aufjauchzen ertönt von allen Seiten. Die Lagernden und Sitzenden foppen die Vorübergehenden, diese Jene. Der Tabacksdampf zieht in blauen Wolken über die Spree. Ein Klempner verkauft Medaillen und Sterne zum Andenken an den heutigen Fischzug; man begegnet Hunderten mit solchem Sechspfennigs-Orden geschmückt, und würde darüber lachen, wenn es das kluge Volk nicht selbst thäte. Betrunkene wanken umher, wälzen sich mit seliger und unseliger Miene im Grase; Trinkende stehen davor und schauen sich mit vieler Theilnahme das Spiegelbild ihrer nächsten Zukunft an. Hier, auf der Bank vor einer der elegantesten Buden sitzt eine stattlich geputzte Bürgersfrau. Der Militair, welcher sich neben ihr auf einem weißen Schemel schaukelt und seine Cigarre raucht, wirft dem jungen Weibe von Zeit zu Zeit ver-

führerische Blicke zu, und trinkt gleich darauf die Hälfte des Inhalts eines langen Weißbierglases in einem Zuge aus.

„Jott, wo man mein Mann sein mag?“ lispelt ihm die junge Frau zu.

„Wir werden ihn wiederfinden, Madam Neumann,“ antwortet der verliebte Feldwebel, der auch in Friedenszeiten auf Eroberungen ausgeht. „Und wann wir ihm nicht wiederfinden, bitte ich mich die Ehre aus, schöne Frau, Sie zu Hause zu bejleiten, sobald es finster wird.“ Er sagt Dies, dreht seinen schwarzen Schnauzbart, blickt mit Wohlgefallen auf seine schlanke Figur und trinkt den Rest seines Weißbieres.

„Wenn ich Ihnen man nich jefolgt wäre, Herr Feldwebel,“ seufzt die junge Frau. „Wie kamen Sie denn auch darauf mir zu sagen, mein Mann wäre nicht mehr in's Schiff, sondern jinge schon vorauf?“

„Ich jlaubte ihm wirklich zu sehen, denn nich weit von mir — — i seh' da, da sind Sie ja Herr Neumann!“

„Aber Josephine!“ ruft der etwas erzürnte Gemahl, indem er Regenschirm und Pompadour auf den gastlichen Tisch legt, „sage mir man um Jotteswillen, wie kannste Dir man so mit meinen Freund verloofen, deß Du mir aus de Dojen verlierst? Ich war mir janz alleene überlassen, un habe woll über 'ne Stunde da mit den Rejenschirm und den schweren Pompadour an't Wasser jestanden, so daß mir die Menschen jefoppt haben, un wer' nich jekommen is, bist Du!“

„Na, ich denke, Herr Feldwebel,“ sagt Madame Neumann, ihren Mann das Weißbier reichend, „mein

Mann stand nich mehr an's Wasser? Sie ließen mich doch an de Kirche warten un jingen noch 'mal zurück nachsehen!"

„Ich muß heute meine Augen verloren haben," entschuldigt sich der schmucke Feldwebel, wirft wieder einen zärtlichen Blick und fügt dann galant hinzu: „oder Sie sind mir von irjend einen Jlanz jeblendet." Hierauf nimmt er Herrn Neumann das Weißbierglas ab und thut einen außerordentlichen Zug daraus.

Dort lagert der fröhliche, leidenschaftliche Schuster, welcher heut Morgen seine Trauringe nach dem Leihamte zum Versatz brachte, mit Weib und Kindern auf dem Rasen. Er legt so eben geräucherten Schinken, seine Lieblingsspeise, zwischen zwei Butterbrodten und sagt zur Frau, die eben den Kleinen ihr Vesper bereitet: „Diese Klappstulle, Charlotte, die soll mir unjeheuer jut schmecken; denn ick habe einen Hunger, deß ich die Welt anknabbern möchte! Eßt Kinderkens, eß mein Weibeken, eßt und drinkt! Heute haben wir noch was, morjen saugen wir Hungerpoten, un wenn der Executor kommt, so — Kotz Kreuz Donnerhagel, ich muß noch Einen drinken, sonst steigt mir die Jalle in's Blut!"

„Aber Väterchen!" winkt ihm die Frau verstohlen zu, heimlich auf die Kinder deutend. „Du trinkst zu viel," flüstert sie ihm ins Ohr.

Zwei Herrn gehen vorüber, beide in sehr feinen Kleidern. „Sehen Sie nur," sagt der Eine zum Andern, „wie Das Geld hat, wie Das lustig ist! Und doch klagt das gemeine Volk ohne Aufhören über seine Armuth, und hat wohl gar so viel Ansteckung vom

Zeitgeiste, der feineren Welt die bessere Existenz zu mißgönnen."

„I Du verdammter vornehmer Schurke!" ruft der Schuster und springt auf. „Was sagt der feine Esel? Wie Das Geld hat, wie Das lustig is, das jemeine Volk? I Du Halunke Du; mach', daß Du fortkommst, oder ich lege Dir einen Fünfthalerschein auf Dein dämlichet Jesichte, deß Du vier Wochen dran zu wechseln haben sollst! Was Dir, abjetrocknete, verlebte Menschheit, täglich Dein Jagdhund kost't, davon bin ich, ein Mensch, un mein Weib un meine Bäljer selig! Un ich muß von Morjens Fünwe bis Abends Neune arbeiten, deß mir der Schweiß von de Stirn läuft, un muß doch accurat so viel für's Pfund Fleisch jeben wie Du, Hallunke! Ick jönne Dir Dein besseres Leben, aber wir sind nich jemein, sondern die sind jemeine Schufte, denen unser Elend jleichjültig is, oder die jar noch drüber spotten!"

„Aber, Väterchen!" mahnt das ängstliche Weib wieder, zieht ihn sanft zurück und schämt sich vor den Umstehenden, die sich eben so schnell zerstreuen, als die Neugier sie herbeigelockt hatte. Die feinen Herren sind im Gewühl verschwunden, und der hart angefahrene Sprecher hat sich wahrscheinlich vorgenommen, sein Gefühl für Menschenwohl, seine Nächstenliebe, seine liberale Gedanken künftig nur unter Seinesgleichen, unter Gebildeten laut werden zu lassen.

Die Feuer prasseln lustig weiter, die Kessel dampfen, das Weißbier moussirt, Teller und Gläser klappern und klingen; die Menschen essen, trinken, rauchen, spielen,

singen, schreien, jubeln, zanken und prügeln sich; droben das feurige, liebende Auge Gottes — das Andere hat er für die Todten zugedrückt — blickt freundlich und immer freundlich auf Hoch und Niedrig, auf Laster und Tugend, Haß und Verachtung, Wuth und Rache, auf Liebe und Demuth, Freude und Schmerz herab. Wir Menschen sehen täglich durch Tod und Schicksal, Leidenschaft und Bedürfniß, wie nichtsbedeutend dem ewigen Geiste die Unterschiede sind, mit denen wir eingebildeten Thoren . . . .

„Au!" — „Verzeihen Sie!"

Der muntere Sänger stand in Gedanken; es wollte sich eben ein Lied in seiner Seele dichten, als er im Gedränge etwas unsanft berührt wurde. Und mit Recht, denkt er: Denn hier ist That, hier ist Leben, hier ist Wirklichkeit; sei nicht so überaus Deutsch, Dir die kleinste Freude durch Grübeln zu verbittern. Zum Sinnen ist Zeit in der stillen Klause, und dort sitzt Dir kein Beamter im Gehirn, der ex officio die werdenden Götterkinder, die Gedanken, erwürgt. Gott ist gerecht, drum bedarf . . . . .

„Au!" — „Nehmen Se't nich übel, deß ich anstößig wurde. Sie dachten über Etwas nach, aber hier dürfen Sie nich denken!"

Man eilt dem Ufer zu. In einer Gondel, auf deren Flagge der schwarze preußische Adler fliegt, und mit den scharfen Augen Friedrichs des Großen umherblickt, sitzen die Prinzen und Prinzessinen des Königlichen Hauses. Die Matrosen tragen türkische Kleider.

Da wir einmal hier sind, folgen wir der dringen-

den Aufforderung des Schiffers und steigen zur Ueberfahrt nach Treptow in seine schon mit Passagieren gefüllte Gondel. Der Mann mit dem Ruder trägt weiße Hosen, rothe Latze, einen Hut mit bunten Bändern und ist lustig und guter Dinge. Denn obschon er heute arbeiten muß, daß die Knochen nicht mehr halten wollen: er schlägt von Zeit zu Zeit gegen den Geldsack und da klingt ein schönes Trostlied heraus, das von den glücklichsten Stunden beim Mädchen und beim Becher spricht. Am Steuer sitzt ein Leierkästner und dreht mit großer Innerlichkeit eine Arie aus der Nachtwandlerin vor; die Passagiere können sich das Singen nicht länger aufhalten und legen los, daß es eine Wonne ist, und daß die Karpfen, welche eben neugierig aus der Tiefe kamen und nachsehen wollten, ob die heutige Störung noch nicht vorüber sei, schnell wieder umkehren. Ach, Musik, wie bewältigend, wie viel siegreicher als die geharnischte des Geistes, ist deine süße, überirdische Sprache: die Mädchen hier in der Gondel, welche sich vorher genirten, den Arm des Geliebten auf ihren Nacken liegen zu lassen, sind während des Klingens und Singens ganz einverstanden damit, und schmiegen sogar das rosenwangige Köpfchen zärtlich an die Brust des Begleiters. Aber nicht die Musik allein, auch der nahende Abend übt seine sanfte Herrschaft. Wie er nach uns nach alle Farben und Dinten verschmelzt, den Egoismus in der Natur überschattet, so besänftigt er ihn auch in der Menschenwelt, erweicht das Spröde, löscht das Grelle, mildert das Strenge. Nur mit dem Lichte treten die Unterschiede hervor.

Vor dem schönen Gasthause in Treptow ist das Gewühl, des engern Raumes wegen, noch dichter und drückender. Das Volk hält sich hier weniger auf, sondern drängt sich durch den Garten nach dem nahen Wäldchen, zu muntrem Spiel und Tanz, zu Liebeslust und Prügel. Die Wohlhabenden bleiben am Ufer und beschäftigen die Kellner, jagen sie vom Tisch zur Schenke, von der Schenke zum Tisch. Erst nachdem die Sonne untergegangen, bietet sich ein neues Bild. Bald taucht hier, bald taucht dort ein Licht auf, und scheint umherzuhüpfen. Drüben, jenseits Stralow, wird der dunkelgrüne Wald am Ufer des Rummelsburger See's zu einem schwarzen Gebirge; den Wasserspiegel trüben schleichende Nebel, gespenstige Herolde, welche die Ankunft der ernsten Nacht verkünden; die Wolken wechseln von Minute zu Minute ihre Farben, welche sich, wie das erlöschende Licht und wie die zeugende Erde durch die Blumen des Herbstes, mit all' ihrer letzten Lebensanstrengung gegen den Schattentod vertheidigen. Die weiten, breiten Felder ringsumher verrichten ihr duftendes Abendgebet; die Wassergeister murren, daß sie heute keine Opfer hinunterziehen konnten; sie schaukeln an den Gondeln, bis deren bunte Lichter sie verscheuchen; Berlin liegt in der Ferne wie ein graues, hoffnungsloses Gefängniß da; der Kirchthurm drüben auf der Insel richtet sich ernst und schaurig aus dem ihn umgebenden Menschenjubel empor, und schaut bleichen Gesichts, über die dunklen Blätterkronen der hohen Bäume fort, uns wie ein Geist finsterer Jahrhunderte an, der seine Macht wiedergewinnen möchte. —

Droben der Himmel und unten die Menschen stecken ihre kleinen Sterne an, und dort wie hier mögen sie Selige umschwärmen. Selige, welche die Erde und ihre Sorgen vergessen haben. Stralow sieht wie eine Weihnachtsbescheerung aus; auf der Spree schwimmen Tausende von Lichtern umher und spiegeln sich in der Fluth; Gesang und Musik ertönt von fern und nah, und noch sind die Berliner so lustig, als ob es kein Morgen gäbe, als ob alle Zukunft Vergangenheit wäre! Sie bleiben auch noch lange Zeit so, denn nur Wenige fahren in Fiakern und Equipagen nach Hause; die Masse tanzt und jubelt später in den Tabagien der Residenz, strömt ihr zu Fuß zu, oder packt sich in einen Charlottenburger, welcher jede Person für ein kleines Zweigroschenstück durch all den Sand und Trubel in die Heimath trägt.

Wir wollen nicht, bevor wir uns der Wallfahrt anschließen, rechts oder links in das Gebüsch treten, welches Treptow umgibt. Da sind ganz einsame Plätzchen, heimliche Wege, da ist verschwiegener Rasen, da funkeln blos die Sterne am Himmel durch das dunkle Laubdach, und da kann man nicht wissen, wen man stört. So gern ich mit anhören möchte, was der flotte Tischler, der flinke Schneider, der eisenfeste Grobschmied und der kecke Maurer seinem Liebchen zu sagen hat: ich schleiche ihnen doch nicht nach, denn es möchten da Geheimnisse aufgedeckt werden, die vielleicht für den Dritten gefährlich sind, über Sein oder Nichtsein entscheiden. Wer neugieriger und weniger ängstlich ist, folge den zärtlichen Paaren, welche diesen und jenen

Seitenweg einschlagen und sich vor der zudringlichen geräuschvollen Welt in klosterhafte Einsamkeit flüchten. Darf ich dem Schein der Laterne trauen, so zeigt mir das Gesicht des Liebhabers nicht die geringste Furcht, sich im Gebüsch zu verlaufen, und ebensowenig die Mienen der Liebsten Besorgniß, von einem Räuber angefallen zu werden.

Von den vielen komischen Scenen, welche sich hier ereignen, will ich nur eine mittheilen, welche der Schriftsprache auszuführen erlaubt ist.

Ein Betrunkener schwankt gleichfalls im Gebüsch umher. Er hat eine matt glimmende Cigarre im Munde, und kann dieselbe trotz aller Anstrengung nicht zum Brennen bringen. „Dunderwetter!" lallt er, „det is ja hier 'ne ejiptische Finsterniß, is des ja hier! Hat Keener keen Feuer nich? Det verdammte Biest brennt jar nich; sie hat jar keene Luft, hat se nich! Da beißt man un beißt man, un lutscht man un lutscht man, se brennt nich! Brennen brennt se nich!"

Er sieht Etwas glimmen und geht darauf zu.

„Ach hör'n Se mal, Sie da! Sie da!! Haben Se doch de Jewogenheit, un jeben Se mir mal — jeben Se mir mal Avec dûfô! — So, so jetzt bin ick mit meine Cigarre ran; nu halten Se mal en Dojenblick stille."

Er selbst kann nicht stehen.

„So halten Se doch stille! Herrjees, zum Dunderwetter, halten Se doch stille! Stille halten Se!"

Er versucht seine Cigarre anzustecken.

„Se hat keene Luft, des Biest! Da kann ick ziehen, det ick schwarz werde. Wenn Sie immer hin un her wackeln, denn kann ick mir meine Cijarre nich anstechen. Stille soll'n Se halten!! — Sagen Se mal, warum reden Se denn nich en Wort, nich Kuck, nich Muck?"

Er greift mit den Händen umher, kann aber Denjenigen nicht erfassen, der ihm Feuer spenden soll.

„Herrjees, hier is ja jar Keener nich hier, keene Menschenseele is hier nich!"

Er betrachtet das Glimmende näher.

„Herrjees, det is ja en Mariemwürmeken! Nu seh' Eener det Biest an, vexirt et mir!"

Folgen wir nun der zur Heimath eilenden Caravane, die mit einem ohrzerreißenden Spektakel beginnt. Die Herrschaften rufen ihre Kutscher, die Bürger ihren Fiaker, die Fuhrleute schreien sich Passagiere herbei und den Fußgängern, die im ersten Gedränge und in der Finsterniß kreuz und quer gehen, warnend zu, nicht unter, sondern lieber in den Wagen zu kommen. Männer rufen nach ihren Frauen und Kindern, die Frauen nach ihren Männern, der Geselle ruft seinen Freund, die Mädchen ihre Liebsten, die Masse der Betrunkenen lallen und brüllen, Polizei und Gensd'armen wachen mit lauten Aufforderungen darüber, daß kein Wagen aus der Reihe fährt, kein Unglück geschieht. Erst hundert Schritte vom Platze der Abfahrt bewegen sich die Züge regelmäßig, und derjenige Kutscher, welcher zu schnell fahren will oder den Fußgängern zu nahe kommt,

die längs dem Gebüsche wandern, wird mit Schimpfworten und sehr glaubhaften Drohungen zurückgewiesen.

„Ach Herrjeses!“ schreit Einer vom Pfade und hinkt, „ich habe mir meinen jroßen Zehen jejen 'ne verdammte Boomwurzel jestoßen!“

„Sein Se stille: daraus macht sich die Wurzel nischt!“

„Aber Jottlieb, Jottlieb! Wo hät Dir denn der Deibel hinjeführt?“

„Hier bin ick!“

„Wo denn?“

„Hier! So warte doch man! Ick will man blos . . .“

„I so stoßen Sie mir doch nich, Sie besoffner Esel!“

„Wie so Esel?“ ist die lallende Antwort. Sie kennen — kennen — nich die Naturjeschichte nich, kennen Sie nich! Sie haben keine Unversetät, haben Sie nich! Wie können Sie jlauben, daß ein Esel besoffen is, wie? Kein Esel is besoffen, Sie dummer Junge Sie! Der Mensch is besoffen! Der Esel is nüchtern, is er! Alle Esel sind nüchtern, sind sie! Jeder wer nüchtern is, is en Esel!“

Die weiteren Exclamationen des Betrunkenen werden von einem allgemeinen Gesange übertönt, der sich jetzt erhebt; die Stimmen von Männern, Weibern und Kindern, zu Wagen und zu Fuß, in Anspruch nimmt, und fortwährend mit obligaten Späßen begleitet wird.

„Schier Dreißig Jahre bist Du alt!“

„Ne, Karline is schon Eenundreißig!“

„Hast manchen Sturm erlebt!"

„Ja, des weeß Jott! Un ick habe ooch schon manchen Sturm erlebt! Heute bin ick wieder drin!"

„Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Putellien jeblitzet,
Wir Beide haben niemals jebebt!"

Ein Chor lustiger Gesellen beginnt die neuen Lieder: „Ein freies Leben führen wir, ach, daß sich Gott erbarme!" Oder: „Willkommen, o seliger Abend," „Freut euch des Lebens, weil noch der Klempner blüht, flicket den Aermel, eh' das Hemde raussieht," „Auf einer Rasenbank, bei dem Schallmeienklang," „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher," „Der Papst lebt herrlich in der Welt," und so weiter. Und nicht fern vom Thore, als der Sänger sich vom Zuge trennen will, ertönt aus Tausend Stimmen das Lied:

Im Kreise froher, fluger Zecher,
Wird jeder Wein zum Göttertrank:
Denn ohne Weiber, ohne Becher
Bleibt man ein Narr sein Lebelang.
Drum stimmen alle Kehlen ein:
Es leben Weiber, Sang und Wein!

Und in das Thor ziehend singen sie:

Wir Menschen sind ja alle Brüder,
Ein Jeder ist mit uns verwandt,
Du Schwester mit dem Leinwandmieder,
Du Bruder mit dem Ordensband!
Der Mensch sei Mensch, der Sklave frei!
Dann eilt die goldne Zeit herbei!

Tobendes Lärmen und fröhliche Musik schallt noch aus allen Wirthshäusern der Stadt; Jeder, dem Stralow und Treptow einige Münzen in der Börse gelassen, legt sie mit Freuden auf dem Opfertisch der Schenke nieder. Im raschen Walzer drehen sich die erhitzten Paare, dampfende Pfeifen hüllen sie wie die Götter in dichte Wolken, Billardkugeln rollen auf der grünen Decke dahin, schäumendes Weißbier gleitet in die immer durstigen Kehlen, und wenn die letzten Gesellen ihre Hütte suchen, um den Fischzug auszuschlafen, bricht die Sonne des neuen Tages durch die grauen Morgenwolken.

Bunte Figuren und Scenen.

Der Holzhauer.

Zu den ersten menschlichen Gestalten, welche früh Morgens die träumenden Straßen der Residenz durchziehen, gehören die kräftigen, thätigen Holzhauer. Beim trüben Scheine der Küchenlampe, deren Docht begierig das letzte Oel einsaugt, haben sie so eben die von der Gemahlin hingeworfene Jacke angezogen, dicht zugeknöpft, das Haar glatt gekämmt, die mehr alterthümliche als ehrwürdige Mütze aufgesetzt, und dann die kleine, unterirdische Wohnung verlassen, welche sie erst spät Abends wiedersehen werden. Der Eine trägt den zusammengeklappten Sägebock und sein Beil über der Schulter, der Andere die scharfgemachte Säge. Sie sind noch so nüchtern wie ein Fisch, aber aus der, durch langen Gebrauch schlaff herabhängenden Seitentasche der Jacke guckt ein bis zum Pfropfen gefülltes Branntweinfläschchen hervor, und es ist keine ganz ungegründete Vermuthung, daß solches, der Kälte wegen, bald ergriffen und benutzt werde.

Am Ort ihrer heutigen Bestimmung angekommen, stellen die Holzhauer ihre sieben Sachen zurecht, ziehen

die Jacken aus und nehmen einen nicht unbedeutenden Schluck desjenigen Getränkes, welches in den Romanen Walter Scott's eine so außerordentliche Rolle spielt, und die Romantik der Schilderungen des schottischen Hochlandes befeuchtet und befruchtet, sobald solche etwa durch drei Seiten lange Beschreibung eines Anzuges oder einer elenden Waldkneipe trocken und dürr geworden.

Die Holzhauer rufen dem Fuhrmann, welcher mit seinem hochbeladenen Holzwagen naht, ein freundliches „Ju'n Moorjen!" zu, steigen gleichfalls auf den Wagen und helfen das Holz auf die Straße werfen. Dann stellen sie ihren Sägebock inmitten der Kloben-Rotunde auf und arbeiten frisch drauf los, unbekümmert um das wechselnde Leben, welches hinter ihrem Rücken die Straße passirt.

Nach einer Stunde erscheinen die Frauen der Holzhauer mit dem Tragkasten auf dem Rücken und einen großen Korb unter dem Arme. Die Säge hört plötzlich auf, mit ihren scharfen Zähnen die Glieder des todten Baumes zu zerschneiden, der einst so grün und so stolz mitten unter seinen Brüdern stand, und sich von kleinen Vögeln muntere Lieder vorsingen ließ.

Sobald der Deckel vom Korbe genommen, wird eine dampfende Kaffeekanne, mehrere Tassen und noch mehrere Salzkuchen (eine Art groben Gebäcks, das nicht nach Salz schmeckt) sichtbar; die Holzhauer genießen ihr erstes Frühstück. Wenn nun auch die Frauen bei Bereitung dieses Getränkes weniger einen Beweis von der Kraft des Kaffee's geben, vielmehr von seiner großen Theilbarkeit überzeugen wollten, so weckt seine wohl-

thuende Wärme doch die Lebensgeister des holzhauenden Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft; er giebt seiner Frau einen zur Arbeit ermunternden Schlag auf den Rücken, schlägt seine Arme zwanzig oder einundzwanzig Mal übereinander, um seinen Körper gänzlich zu erwärmen, und macht endlich zu seinem Kameraden eine Bemerkung über die heutige Witterung, welche Dieser bestätigt.

Durch solche verschiedenartige Bemühungen ist der Holzhauer aber noch keinesweges zu seiner vollen Eigenthümlichkeit gelangt. Er sägt und hackt untadelhaft; trotz der herbstlichen Kälte tritt ihm der belobende Schweiß auf die Stirn; aber er ist bis jetzt auch nur Arbeit, nicht Individuum. Dies tritt erst nach dem zweiten Frühstück heraus. Er setzt sich vor dem Hause nieder, nimmt ein umfangreiches, schwarzes Brod, schneidet sich ein außerordentliches Stück davon herunter und ißt dazu, nach dem ersten Grundsatze der Nationalöconomie: Nichts zu vergeuden, rohen Speck, da er die ungenießbaren Schwarten desselben zur Schärfung seiner Säge benutzt. Von ähnlicher Weisheit mag das Verfahren der Finanzministerien zeigen: Steuren, welche vom Volke zur Abwendung außergewöhnlicher Verlegenheit der Staatskasse gefordert wurden, auch nach Abwendung dieses Uebelstandes beizuhalten, doch dürfte die Speck-Operation des Holzhauers vorzuziehen sein, um so mehr, als sein etwaiges, durch den Speck bewirktes Fettwerden, keinen Andern mager macht.

Es versteht sich von selbst, daß die Branntweinsflasche beim zweiten Frühstück des Holzhauers nicht als

ein Hors d'Oeuvre, sondern als ein durchaus zur Sache Gehörendes betrachtet wird. Man kann allerdings der Meinung werden, als trinke unser Freund nicht aus persönlicher Neigung, sondern nur deshalb, weil sich kein zweites Frühstück ohne Branntwein denken läßt, wenn man gewahrt, wie er der Flasche keines Blickes würdigt, sie, während er seinen Kameraden ansieht und sich mit demselben über irgend eine wichtige Angelegenheit unterhält, phlegmatisch ergreift, mit erstaunenswerther Ruhe und Langsamkeit den Pfropfen abdreht, und wenn man berechnet, in wie viel weniger Zeit die Flasche zum Munde geführt werden könnte. Aber schon hier wird der aufmerksame Beobachter, wenn auch in umgekehrter Weise, Das bestätigt finden, was die Physik vom Fall der Körper lehrt (daß dieselben, je schneller der Erde, ihrem Ziele, zueilen, je näher sie diesem kommen), nämlich beim Steigen der Flasche. Außerdem muß sich der edelgeborene Mensch über das Thier erheben, welches von jedem Dinge nur genießt, was dasselbe an und für sich ist; sich keinen Genuß durch den Gedanken, durch die Phantasie zu erhöhen weiß. Der Holzhauer aber denkt sehr richtig: ein Schluck Branntweins, und wäre derselbe noch so bedeutend, kann dem Menschen niemals genügen. Der Mensch, und in diesem speciellen Falle: der Holzhauer, trinkt schon von dem Augenblicke an, als er die Hand nach der Flasche ausstreckt, und es wäre daher mehr als Narrheit, sich den Genuß durch unnöthige Eile zu verringern.

Belauschen wir ein kurzes Gespräch beim déjeuner à la fourchette der Holzhauer, zu welchem sich Dieselben

übrigens niemals einer Gabel bedienen, was ich ik parenthesi zu bemerken nicht für überflüssig erachte, da in Herrn von Rumohr's „Geist der Kochkunst" und andern nützlichen Werken aus der Cavalier-Perspective eines solchen besonderen Falles nicht gedacht wird.

Flöter. (schneidet sich ein Stück Speck ab) Da war ick also jestern Abend wieder bei Perlewitzens, un da hab' ick . . . . .

Habermann. (greift nach seiner Branntweinflasche) Wat machste'n bei Perlewitzens immer?

Flöter. I wir haben da alle Donnerstags rejelmäßig immer 'ne Parthie Solo en quatre, aber et kommt jewöhnlich Keener. Na un denn les' ick immer de Zeitung, denn wat bleibte'n eenen anders übrig, wenn man nischt Vernünftijes zu thun weeß. Also da hab' ick denn nu jestern wieder jelesen, det die Leute doch noch immer nach Amerika auswandern. Det weeß doch eijentlich der Deibel, deß die Leute jetzt alle nach andere Welttheile jehen, un et steht doch jeschrieben: Bleibe im Lande un nähre Dir . . . (Herr Flöter hat den Mund so voll, daß er die begonnene Mittheilung des Sprichworts erst nach einer langen Pause beendigt) nähre Dir redlich!

Scherwitzky. Muthmaßlich scheint et mir, als ob des Sprichwort eine jewisse Dummheit hätte. Denn erschtens jibt et villeicht Länder, wo sich nich alle Leute nähren können, un zweetens jibt es villeicht Länder, wo — wo die Leute ihre Existenz nich ausreicht. So lange Eener wat zu beißen hat un ihm die Gensd'armen

nich uffressen, wird ihm die Verlässung seines Vaterlandes jewiß nich anjenehm sind.

Flöter. Also in Amerika da jibt et wol jar keene Gensd'armen?

Habermann. I Jott bewahre! (Er beginnt, den Pfropfen von der Flasche abzudrehen) In Amerika da is Freiheit! Da roocht Jeder Toback so ville wie er will, un stecht seine zwee Dhaler in de Tasche.

Flöter. (verwundert) Ne wat'e sagst!

Habermann. Na ob! Da sitzen de Dienstboten mit ihre Herrschaft an eenen Disch un essen janz Dessilbe, was die Herrschaft eßt! Un wenn da en Mensch seine Sechs Jroschen jibt un in's Theater jeht, denn hat ihm keen Polizeizerschante vorzuschreiben, wat ihm jefallen soll. Aber ick befürchte man, deß Amerika nich mehr lange 'ne freie Republik bleiben wird.

Flöter. Wie so?

Habermann. Weil zu ville Deutsche rüberjehen.

Scherwitzky. Na hör mal übrijens, Bruder Habermann! uf de Beeme wächst da ooch nich Allens in Amerika! Und wenn man in Amerika Teller sagt, so hat man ooch noch keenen Kuchen nich druf.

Habermann. (hat den Pfropfen losgedreht) Des is richtig; es jehört noch im Janzen zu die miserable Welt, auf die wir leben, indessen aber man kann noch was verdienen in Amerika! Es is da noch nich Allens so uf Bedrug zujeschnitten wie hier, wo man die Sachen, die selbst en Dhaler kosten, vor Fünfunzwanzig Silberjroschen verkooft, un noch alle Dage Vier Dhaler ausjibt, um des anzuzeigen.

Flöter. Ja, des is meine Meinung, es muß da sehr hübsch sein in Amerika. Denn wenn es nich besser vor de Menschen da wäre: worum wandern denn jär keene Amerikaner nach Deutschland aus?

Habermann. Ja, Scherwitzky, wat antwortste'n daruf? Un die Amerikaner lesen noch dazu immer in unsere königliche Zeitungen, wie jlücklich wir Deusche sind. Ick bejreife nich, wie so'n Amerikaner so tücksch sind kann un sein Vaterland nich verlassen, um unser Jlück zu theilen! (Er trinkt und ruft dann seiner Frau zu, die so eben mit dem leeren Tragkorbe aus dem Hause tritt) Is Dir mal jefällig, Ehe?

Madame Habermann. Ne! Sorje Du man, deß es Dir nicht zu ofte jefällig is!

Flöter. Det kann ich nich leugnen: wenn mir Eener umsonst mitnehmen dhäte, denn möcht' ich schon rüber nach Amerika. Denn ich jloobe: Holzhauersch jibt et da noch nich, un da ließe sich en jutes Jeschäft machen. Da macht' ich keenen Haufen unter zehn Dhaler, un forderte mir nachher wenigstens noch zwanzig Silberjroschen Biergeld. Un ick jloobe, die Amerikaner, die jeben des ooch; denn die wissen den Deibel, wat Bierjeld is, un jlooben, det jehört dazu.

Scherwitzky. Na höre, wenn Du die Amerikaner vor dumm verkoofen willst, denn biste uf'n Holzwech; die haben de Engländer klug jemacht! (Er steht auf)

Flöter. (steht ebenfalls auf) Wieden? Wie meensten det? Die Engländer haben Die klug jemacht, oder haben Die de Engländer klug jemacht?

Scherwitzky. (etwas unwillig) Nimm det, wie De willst. So viel is jewiß: Dir hat noch Keener klug jemacht, un Du wirst ooch Keenen klug machen.

Flöter. So'nen Schafskopp wie Dir wenigstens nich.

Scherwitzky. (lächelnd) Na denn wer' ick Dir mal klug machen! (Er giebt Herrn Flöter eine harmlose Ohrfeige)

Flöter. (sieht ihn verwundert an) Soll des en Witz sind?

Habermann. (aufstehend) Ne: en Witz hat er damit nich ausdrücken wollen, aber des Recht muß bei den Streit doch woll uf seine Seite jewesen sind, denn er hat Dir jeschlagen. —

Es ist durchaus Nichts vorgefallen, was das gute Verständniß und freundliche Beisammensein der Holzhauer stören könnte. Im Gegentheil: ihre gute Laune ist angeregt, versüßt die harte Arbeit und schwingt ihre Flügel und hüpft umher wie ein lustiger Fink im Walde. Die glücklich verlebten Stunden des gestrigen Abends werden in's Gedächtniß zurückgerufen; die herrlichen Einfälle, welche sie ehegestern zu lautem Gelächter reizten, werden mit demselben Erfolge wiederholt: die ab- und zugehenden Gemahlinnen müssen, während sie das kleingehackte Holz in ihren Korb packen, manches Indecente hören, was diese zwar mit verächtlichem Achselzucken beantworten, aber doch nicht ohne ein halbes Lächeln hinzunehmen im Stande sind. Die vorüberwandelnden Köchinnen rufen die cosmopolitischen Männer im Holze mit dem ersten, besten Namen:

„Rieke, Charlotte, Karline" an, oder begrüßen sie mit einem freundlichen „Ju'n Moorjen, Jungfer!" wobei sie so lustig aufblicken, als ob sie Jemandem eine unerwartete Freude bereitet hätten.

Die kurzen Ruhe-Pausen füllt der Holzhauer damit aus, daß er seine beiden Arme hoch in die Luft streckt, den Bauch vor, den Kopf zurücklegt, und auf diese allgemein übliche Weise ein Recken seiner Glieder veranstaltet, welches nicht nur eine wohlthuende Empfindung gewährt, sondern auch als eine nützliche Beschäftigung zu betrachten ist, weil dadurch die von der Arbeit verschiedentlich gebogenen und gekrümmten Gliedmaaßen wieder ihre eigenthümliche Richtung erhalten. Es läßt sich, da man so viele Hofleute ohne krummen Rücken sieht, folglich mit Bestimmtheit voraussetzen, daß sie zuweilen ein Gleiches unternehmen, wenn sie allein im Zimmer sind. — Ob sie aber dabei, wie der Holzhauer, auch ihren Mund weit aufreißen, und mit einigen, dem Geschrei eines Esels sehr ähnlichen Tönen gähnen, läßt sich nicht behaupten, sondern nur muthmaaßen, da Hofleute Niemandem mittheilen, womit sie sich in ihrer Einsamkeit beschäftigen, und zu gebildet und gesittet sind, um in Gegenwart Anderer irgend Etwas zu zeigen, das an Esel oder an andere Thiere erinnern könnte.

Nachdem unser ehrenwerthe Held, der Holzhauer nämlich, gegähnt hat, nimmt er aus einer sehr bunt geschnitzelten Bork- oder gepreßten Leder-Dose eine Prise, und geht dann wieder an die Arbeit. Nicht mehr mit voller Lust; der Mittag ist nahe; er ist hungrig

und müde; er hat bereits länger als sechs Stunden in Wind und Wetter zugebracht, und seine Muskeln und Sehnen so angestrengt, daß er ihnen bald eine halbe Stunde Ruhe und Erholung gönnen muß, will er gerecht r als andere Herren gegen ihre Untergebenen sein. Da aber die Zeiger jener großen Thurmuhr erschrecklich langsam weiterrücken, und sich in ihrer legitimen Faulheit selbst durch unwillige und oft wiederholte Blicke nicht einschüchtern lassen, so muß die Unterhaltung mit den Kameraden, so gut sich solche zwischen dem Geächze der Kloben, welche die Säge durchschneidet, und dem stöhnenden Geschrei derjenigen, die mit dem Beile gespalten werden, führen läßt, die ewigen Gläubiger der thierischen Natur abwehren und besänftigen.

„Sage mal, Flöter," frägt Herr Scherwitzky," indem er eine neue Klobe auf den Sägebock legt, „hauft Du denn jar nich mehr vor den Jeheimenrath in de Friedrichsstraße?

„Ne," antwortet Flöter, mit ernstem Gesichte die Säge anlegend, „vor Den hau' ick nich mehr; mit Den bin ick jespannt."

„Det hab' ick mir woll jedacht," bemerkt Herr Habermann, indem er das Beil über den Kopf hebt, „ick kenne Dir: Du kannst Dir nie lange mit Jeheimeräthe verdragen."

„Ne überhaupt vor Beamten dank ick," antwortet Herr Flöter. „Da spielt mir neulich zu Michaeli mein Lude — na ick habe ihm natürlich die Jacke ochsig durchjehauen — mit de Miethe, die ick uf de Kommode zurechtjelegt habe, un reißt mir een Tresorschein

mittendurchenander in vier kleene Stücke. Also ick zieh' mir natürlicherweise an un jehe nach de Kreis-Ersatz-Commission, lege die vier kleenen Wische uf'n Bureaudisch, un winke den eenen Beamten, un zeige uf de Splinter von den Dhaler hin un sage zu ihm: „wollen Sie so jut sind!" — So sieht mir der Mann jroß an un frägt mir inwiefern. So erkläre ick ihm das un sage ihm, deß ich einen janzen Dhaler vor die Sechsjroschen-Stücke Ersatz haben will. So schlägt dieser Supperarius ein Jelächter uf un ruft alle die andern Beamten, un erzählt die . . . . "

Herr Habermann unterbricht ihn und meint: „Ich bejreife Dir übrijens nich, Flöter; — Du bist doch sonst en Mensch, der an Verstandesmangel mit Jedem wetteifern kann — deß Du Dir einen viereckijen Dhaler in de Kreis-Ersatz-Commission revangiren lassen willst?"

Das Gespräch wird in dieser Weise fortgeführt und spielt sich zuletzt auf die ehelichen Verhältnisse des Herrn Scherwitzky, dessen Frau nicht Holz trägt wie die Damen Flöter und Habermann, sondern für einzelne Herren die Wäsche besorgt, außerdem einem Aftermiether aufwartet und nicht ganz freundlichen Temperamentes ist. Herr Scherwitzky nennt sie hinter ihrem Rücken niemals anders als „mein Satan," und man muß gestehen, daß er Dinge von ihr erzählt, welche sich keineswegs rechtfertigen, ja kaum entschuldigen lassen. Aus diesem Grunde ist denn auch der langjährige Plan des Herrn Scherwitzky, sich von seinem Satan trennen zu wollen, zur Reife gediehen. Er erzählt seinen Kameraden, wie er in dieser unerfreulichen Angelegenheit vor-

gestern eigenhändig an den „Landgerichts-Director-Präsidenten geschrieben und somit die Klage entworfen und eingeleitet habe. Er verspricht den Herrn Habermann und Flöter auch, Ihnen das Brouillon seiner juristischen Arbeit zur Prüfung und Beurtheilung mitzutheilen, und da die Thurmuhr gerade Zwölf schlägt, also der ersehnte Mittag gekommen ist, so theilt er ihnen sogar das Brouillon augenblicklich mit. Dasselbe lautet folgendermaaßen:

„Unterthänjer land Gerichts-Direkter presedent!

Allerhöchste Eingabe, zieto!!

Meine Frau is ein Satan, und wenn Eier Aerelenz eben sonnen Satan hätten, wirden sie Ihm öben so jut los sind wollen wie Ich.

Ich waage Eier Aerelenz die Bitte, daß sie mal bedenkken sollen, inwiefern man wann man als Mann Das seinige dhut, was man noch Dun Soll und, warum Einen noch die frau schikka niert,

Wie?

Des kennen sie nich bei aller untertheenigkeit verlangen; Herr Land Gerichts-Direkter-presedent, deß sie mir keilt, Und Ich trete Deshalb mit bewußtsein auf meines rechtes!!

Den Mann steht die Keile zu! und wenn sie es dhut, so ist es jejen die Jrundsetze der Natur, und ein Jrundsatz jejen die Natur is ein Krimnalfall!!

Wer kann mir keilen, Herr Aerelenz, und mir, meine Kinder, wenn ich vielleicht Mal, in die Laune bin Zu Erziehen, meine Kinder auf mir putschen, als

Ob! ich nich ihr vater wäre und die Reljon die Elterliebe verbietet!!! Ich frage, wer kann mir mein Leben verbittern, was ich durch Arbeit vor mir, meiner Kinder und Meinen Satan erhalte?

Meine Frau etwa, Die mir jehorchen soll!?? Sie steht Im umjekehrten fall, und ich brauche mir Nicht von meine Ehe jefallen zu lassen, deß Ich der Leidende theil bin. Wirden sich Denn Eier Aerelenz von meine Frau keilen lassen. Gewiß nich, Na Also!

Diese auf meiner Ehre gemachte Vorstellung und Anlegung eines ehe Scheidungsproces werden Eier Aerelenz noch Einer aufkleerung bedürftich sind, wenn ick noch in't Bette lüge, so schmeißt sie mich weil sie vrieher ufstehn muß, des Zeug weg damit Ich mir auf den kalten Kellerboden erkälte.

So steht es, schrecklich!

Aber Jerechtigkeit!

Ich kann es nich anders sagen, als das Sie fil zu dhun Hat, weil sie mehrerere einzelne herren wascht, und dann lügt bei uns ein Hursahr in Schlafstelle un da hat Sie aller Dings sehr fil zu dhun, Ehr sie fertig wird, un weil wir 2 St. Kinder Gustav Emil August Thedor und Emmah Matilde Fricrike Soffich haben So is es wahr, das die Wirtschaaf kein Spaß nich ist, und Herr Lands-gerichts-Direkter presedent Aerelenz würden ooch manchmal nich wissen, Wo ihnen der Kopp steht, wenn sie meine Frau wären. Dieses is Jerechtigkeit, welche ich Ihr jern als Mann von Ehre zukommen lassen aber Ich kann es nicht mehr aushalten und darum Will Ich mich von ihr Scheiden lassen,

weil Wir unmöglich Zusammen Leben kennen; und ich Scheidungsjrinde habe wegen Erziehung und fortwernde persönliche Beriehrung.

Aber ich muß Eier Aexelenz bitten. daß meine frau unter keinen Umständen davon etwas? erfährt das ich an ihnen jeschrieben, weil Sie Sonst, Böse wird und dann der Schkandal Wider Losjeht.

Der ich die Ehre habe

Einen Untertheenigsten Land Gerichts-Direkter-
Presedenten Eier Eexelenz

Dero
hochachtbaarer
Andreas Josef Scherwitzky.

Die Frauen der Holzhauer bringen in Menagen aus unächtem Porzellan die von ihren Männern längst erwarteten Speisen und einige große Bierflaschen. Bevor fünf Minuten vergehen, ist das Mittagsmahl auf dem Flure des Hauses in vollem Gange. Es ist kein Tisch gedeckt, kein Stuhl da; man sitzt auf der Erde gegen die Wand gelehnt und ißt mit blechernen Löffeln, aber mit glänzendem Appetite, grüne Brühkartoffeln und ein tüchtiges Stück Rindfleisch, auch wohl ein Paar saure Gurken dazu, wenn die waltende und schaltende Hausfrau besonders gut auf den Hausherrn zu sprechen ist. Dann werden die Bierflaschen vor den Kopf genommen, — da man, wie Diogenes, auch den Becher als ein unnützes Geräth betrachtet, — ihr Inhalt in langanhaltenden Zügen über die durstige Kehle gegossen

und zu guter Letzt schließt man den Magen noch mit einem umfangreichen Stücke schwarzen Brodtes.

Nun kommt der Schlaf über die armen holzhauenden Leute. Sie legen den bärtigen Kopf, von Sorgen tief gefurcht, auf einen mit einem Kleidungsstück bedeckten Kober, oder auf einen andern erhabenen Gegenstand; strecken die Beine parallel mit denen des Kameraden von sich, gähnen noch ein Mal die plumpe Welt der Wirklichkeit und Nothwendigkeit von sich, und schließen ihr die Augen, um sie der freien, phantasievollen inneren Welt zuzukehren. Der Gott des Traumes öffnet ihnen höhere, schönere Verhältnisse. Der Holzhauer steht vor einem dunklen Hause, aus dessen Fenstern lauter Gespenster mit herrischen, gebietenden und verachtenden Mienen blicken; über den Hausflur fort, ganz hinten auf dem Hofe, schwelgen geputzte Herren und Damen in Wein und Liebe, unterhalten sich mit höchst gezierten, unverständlichen Redensarten, und verhöhnen ihn, als auch er einen erquickenden Trunk aus seiner Flasche nehmen will, und befehlen ihm weiter zu arbeiten, denn, schreien sie ihm zu, er sei Sclave! er sei wohl ein Mensch wie sie, aber von armen Eltern geboren und darum verdammt zu schwerer Arbeit, zu unaufhörlichen Sorgen, zu bitterer Noth, zu bitterster Verachtung! Der Holzhauer hat gerade das Beil aufgehoben; ihn faßt der Zorn; er will auf sie losstürzen und ihnen die Köpfe spalten, aber eine unsichtbare Gewalt hält ihn zurück, erlaubt ihm keinen Schritt vorwärts zu gehen. Die Arme fallen ihm herunter; er wendet sich zur Seite und will seine Augen trocknen,

aber ein paar Thränen rollen über seine Wange auf die Erde, und augenblicklich sprossen zwei liebliche Blumen, zwei Himmelsschlüsselchen auf. Das freut ihn, er sieht die bösen Menschen in dem finsteren Hause gar nicht mehr an, schlägt die Arme über einander, um sich wieder zur Arbeit zu ermuntern, hebt das Beil hoch und spaltet die Klobe, welche zu seinen Füßen liegt. Da verbreitet sich plötzlich ein helles, wundersames Licht, und aus dem gespaltenen Holze steigt eine schöne Fee, ein Elfe auf, nimmt ihn bei der Hand, schwingt sich mit ihm durch die Lüfte, immer weiter, immer weiter, bis zu einem grünen Walde, dessen Bäume bis zum Sternenhimmel reichen, so daß der ganze Wald wie eine Weihnachts-Pyramide aussieht. Und da unten zwischen hellgrünem Grase und ganz bunten Blumen tanzen lauter engelschöne Wesen, und auf den Bäumen sitzen auch welche, die singen so leise und so süße Melodien, wie er sie in seinem Leben nicht gehört hat, so daß er vor Freude weinen möchte. Und so wie es nun in dem Walde bekannt wird, daß er gekommen ist, da flüstern sich erst die wunderschönen Wesen viel in die Ohren, und dann setzen sie ihn auf eine ungeheuer große Rose, hüllen ihn in ein weißes Kleid und drükken ihm eine grüne Krone auf den Kopf. Dann pflücken die lichten, lieblichen Waldgötter lauter Lilien, stoßen mit den Blumenkelchen an und trinken den süßen Thau derselben auf das Wohl ihres neuen Königs. Aber plötzlich mußte er nießen, und da erwachte er, und da war Alles vorbei! —

Ein Freund der Holzhauer, der Stiefelputzer Herr

Schwebel, war nämlich in den Hausflur getreten und wollte sich mit ihnen über die neuesten Ereignisse der Politik und des socialen Lebens unterhalten. Da sie aber allesammt schliefen, kommt es ihm in den Sinn, sich einen Spaß mit seinen Freunden zu machen. Er nähert sich also Herrn Scherwitzky, zieht ihm leise die Bork-Dose aus der Seitentasche seiner Jacke, reibt dem neben ihm liegenden Flöter eine große Prise in die Nase, legt ihm die Dose in seine Hand und versteckt sich geschwind hinter die Treppe des Hauses, durch deren Geländer er ruhig die Erfolge seines höchst humoristischen Einfalles erwarten und mitansehen kann.

Herr Flöter zieht seine Nase kraus, noch ein wenig krauser, und sobald sie am krausesten ist, ertönt schnell und heftig, wie aus einer Trompete gestoßen, das allgemein übliche „Hep, hep, zieh!" nach welchem jeder feingebildete Mensch „Zur Genesung" wünschen muß.

Herr Flöter ist durch diese Anstrengung erwacht, reibt sich die Augen und erblickt die Bork-Dose in seiner Hand, welche er sogleich als das Eigenthum Scherwitzky's erkennt. „Na!" lallt er und dreht sich nach seinem schlafenden Kameraden um, „wat soll' den Des heißen? Was is.'n Des vor dummes Zeug, mir aus den Schlaf zu stören! Na dhu' man nich noch obenin so, als ob Du schläfst. Hörste, Scherwitzky! Verstell' Dir nich; ich weeß, deß Du wach bist. Wenn Du noch mal so'n dummet Zeug machst, denn kannste übrigens einen Katzenkopp genießen, verstehste?"

Aber Scherwitzky versteht nicht; er schläft so süß und schnarcht so laut, und hat keine Ahnung von dem

bevorstehenden Schlage des Schicksals . . . . . patsch! da hat er jene Art übelwollender Begrüßung empfangen, welche man merkwürdiger Weise mit dem Namen „Katzenkopf" bezeichnet.

„Du dummer Kerrel," brummt Flöter, nachdem er sich überzeugt, daß sein Nachbar nicht mehr so thut, als schliese er, sondern die Augen befremdend aufreißt: „Du wirst en ander Mal Deine Witze mit mir unterlaaßen, sonst kannste einen Katzenkopp kriegen."

Der Angeredete, dem es so ist, als sei ihm das Versprochene bereits zugekommen, weiß noch immer nicht, wovon die Rede, und starrt seinen unaufgeforderten Wecker mit großen Augen an.

„Wat willste denn?" frägt er endlich verdrießlichen Gesichts. „Lass' eenen doch schlafen! Nich mal die paar Minuten Ruhe jönnt er eenen!"

„Na verstell' Dir man noch!" antwortet Herr Flöter. „Wozu hasten mir die Prise in de Nase jerieben, un mir Deine Dose in de Hand jelegt?"

Herr Scherwitzky sieht die Wahrheit seiner Aussage und muß lächeln.

„Det laß' en andermal unterwejes," fährt Herr Flöter fort, „denn sonst kannste einen Katzenkopp kriejen! So'ne Dummheiten verbitt' ich mir, verstehste?"

„I so sei doch keen Ochse, Schaafskopp! Ick schwöre Dir zu, det ick't nich jewesen bin. Der hier wird et jewesen sind!"

Bei diesen Worten deutet der unschuldige Scherwitzky auf seinen Schlafkameraden Herrn Habermann, und leitet gegen Diesen dasselbe persönliche Verfahren

ein, welches ihn ermuntert hatte, und von gleichem Erfolge ist. Da Keiner der Thäter gewesen sein will, so äußert, einen richtigen Blick in die Angelegenheit werfend, Herr Flöter: „Na Eener is es jewesen! — Eener von Euch is en dummer Kerrel un hat sich en schlechten Witz jemacht, un wenn ick ihn mal 'rauskriege, so kann er eenen Katzenkopp kriegen! Un nanu is't jut; nu laaßt uns man an de Arbeet jehen, damit wir noch vor Duster fertig werden."

Hierauf tritt der Stiefelputzer Herr Schwebel aus seinem Versteck, bezeichnet sich als den Thäter und wehrt die für solches Vergehen festgesetzte Strafe eines Katzenkopfes durch Ueberreichung seiner halbgefüllten Kluckerflasche zur beliebigen Benutzung von sich ab.

Von nun an arbeitet der Holzhauer mit bewunderungswürdigem Fleiße. Vor einbrechender Dunkelheit soll das Holz kleingehackt und in den Keller gebracht sein; er hat keine Minute zu verlieren; er sägt und haut drauf zu wie ein russischer Leibeigner, der mit der Knute bewacht und aufgemuntert wird. Und ist endlich die heutige Aufgabe so weit gelös't, daß auch die Spähne zusammengefegt und abgeliefert sind, so packen die Holzhauer ihre sieben Sachen, und Einer von ihnen, gewöhnlich der Aelteste, geht zu ihrem Bedinger in das Haus und bittet um das Honorar für des Tages Mühen und um ein bescheidenes Trinkgeld, welches sie insofern rechtmäßigerweise zu fordern haben, als von ihrer Seite das Trinken erfüllt ist.

Sobald der Holzhauer-Aelteste Beides erhalten, nickt er, sich empfehlend, mit dem Kopfe, brummt sein

„Schlafen Se recht wohl!" und theilt die erworbenen Silberstücke unter seinen darauf harrenden Kameraden richtig ein, denen es nie einfällt, das geringste Mißtrauen in seine Ehrlichkeit zu setzen. Denn ehrlich ist der Holzhauer. Und wenn sich derselbe auch beim Anfahren des Holzes, oder beim Abladen, oder später bei günstiger Gelegenheit „einen Splinter injerissen hat," das heißt: wenn auch eine Klobe bereits in seiner Wohnung liegt, so darf ein philanthropischer Schriftsteller solche wohl als in das Bereich der Accidentien gehörend betrachten, und entschuldigend darauf hindeuten, daß durch alle Welt die meisten Beamten kein Papier für eigenen Bedarf kaufen, Postofficianten kein Porto zahlen, Schauspieler freies Entree haben, Redacteure unbesprochene Bücher behalten, Minister ihre Verwandten anstellen und Despoten Apotheosen gesungen werden.

Zuweilen entstehen aber bei Erhebung des Honorares einige Streitigkeiten. Wie sich der Holzhauer dabei benimmt, werden wir in der nachfolgenden Scene sehen.

Herr Habermann ist in die Wohnstube des Bürgers getreten, hat seine Mütze unter dem Arm und bleibt an der Thür stehen: „Gu'n Abend!"

Bürger. Gu'n Abend!

Habermann. Na, alleweile sind wir mit den halben Haufen fertig jeworden; meine Frau fegt noch die Spähne zusammen. Nu woll' ick gefälligst . . . .

B. Gut! Und was bekommt Ihr nun?

H. (schmunzelnd) O des wissen Sie ja, Herr

Schultze! Des is ja nich das erste Mal, daß wir Ihnen jehauen haben.

Bürger. Ja aber dies Mal war das Holz so glatt und schön, daß Ihr bei weitem weniger Arbeit damit hattet.

Habermann. I ne, Herr Schultze, des is woll nich Ihre Meinung! Ne, da irren Se sich, wenn Sie des wirklich jlooben. Die vielen Knubbels haben Se woll nich jesehen, die damang waren, und woruf sich mein Kamrate seine Acre zu Schanden jehauen hat?

B. Das Holz war gut. Was kann ich dafür, wenn der Mensch unsinnig drauf los haut?

H. (sieht ihn groß an) Ne det lassen Se man jut sind! Wat Hauen anbelangt, da wissen wir alle Bescheed, denn Ihr Holz ist nich det erschte, wat wir jehauen haben, un wird, Jott sei Dank, ooch noch nich det Letzte sind. Un denn überdem: wir haben schonst Jrafen jehauen und Jeheimeräthe un Barone un Alle, aber von alle Die soll noch Eener jekommen sind, un soll jesagt haben, det wir ihn schlecht jehauen haben!

B. (unwillig) Davon ist ja auch die Rede nicht! Sagt nur, was ich zu bezahlen habe.

H. Det wissen Se ja! en halber Haufen macht Zwee un en halben Dhaler.

B. Aber, lieber Mann, da verdient Ihr ja beinah Jeder einen Thaler des Tages?

H. Na ja, wat is' den det? Is det ooch wat, een Dhaler? Un alle Dage is keene Arbeet, aber alle Dage is Hunger und Durscht! Un denn sind wir denn doch ooch keene Tagelöhner, die sich 'n janzen ausgeschlage-

nen Tag vor zehn Silberjroschen puckeln müssen! Un wie lange kann Unsereens denn hauen? Det kommt selten vor, det Eener sein Fufzigjährijet Jubläum als Holzhauer feiert, un wenn wir uns nich en Nothpfennig vor unsere alten Tage zurückjelegt haben, un haben uns de Knochen so mürbe un so krumm jeschlagen, det wir uns nich mehr rühren können, denn jibt uns keene Seele en Sechser, un denn heeßt et: nu knabbert euch det letzte Bisken Fleesch vom Leibe runter, wenn Ihr nich verhungern wollt. Denn natürlich: wer da hat, dem wird jejeben, aber den Armen ziehen se det Fell über de Ohren! Statt det det Fleesch un's Brod un's Holz billiger sollte werden, is et dheurer jeworden; der Staat wird immer reicher und wir können verhungern. Det macht aber, weil se det oben nicht wissen, wa't uns fehlt, un weil wir keene Einrichtung danach haben, ...

Bürger (den Fluß seiner Rede hemmend). Hier sind zwei und ein halber Thaler!

Habermann (steckt das Geld ein und bleibt stehen). Schön Dank!

B. Nun?

H. Na wie is et denn?

B. Was denn nun noch?

H. Na, bester Herr: ohne Bierjeld wer'n Se uns doch nich . . . . . .

B. (ärgerlich, mit entschiedenem Tone). Auch Das noch? Nein, Ihr habt genug! Ich gebe keinen Heller mehr!

H. Nich? — So? — Na denn lassen Se man jut sind, denn hat et nischt zu sagen.

Bürger. Ihr seid unverschämt!

Habermann. Darum laaß' ick mir ooch noch keene jraue Haare wachsen, darum noch nich. Des Bierjeld jehört zwarsch dazu, aber, Jott im Himmel, wenn't nich is, denn is et nich. Aus solche Kleenigkeet kann ick mir als anständiger Holzhauer doch nischt machen. Na schlafen Se recht wohl; det hat nischt zu sagen. (Er geht und wirft mit aller Kraft die Thür hinter sich zu.)

B. (kommt schnell heraus und schreit mit kupferrothem Gesicht:) Was soll denn das heißen? Warum wirft Er denn die Thür so, Er unverschämter Geselle?

H. (sieht sich auf der Treppe nach ihm um). Ne, ne, nu laaßen Se man sind, nu nich mehr! Nu nehm' ick keen Bierjeld, un wenn Sie mir en Dhaler bieten.

B. Untersteh' Er sich solche Dummheiten noch mal!

H. Ne, wie jesagt, Sie können mir bieten, wat Se wollen! Ooch nich en Pfennig nehm' ick.

B. (wüthend). Was? Er will mich wohl noch foppen, Er Esel!

H. Des nützt Ihnen Allens nischt: ick kann nich! Sehen se mal, wenn mir Eener mal so'n lumpijet Bierjeld abjeschlagen hat, so fordert et meine Ehre, det ick nachher keens mehr nehme: Ich will Ihnen jerne mal wieder en halben Haufen machen, aber ohne Bierjeld!

B. (mit dem Fuße stampfend). Wird Er nun das Maul halten, Er Lümmel!

H. Ne, wie jesagt, et jeht nich! Herrjees, wie ofte soll ick't Ihnen denn noch sagen! Jeben Se sich

doch keene Mühe! Det war ja man mein Spaß, wie ick mir von Ihnen Bierjeld forderte. Wenn ick wirklich mal Bierjeld haben will, denn seh' ick mir meinen Mann an. Aber von All und Jeden nehm' ick keen Bierjeld! Ne, des geht nich! Da könnte am Ende zuletzt Jeder kommen un wollte mir en Bierjeld jeben!

Hiermit ist die unfreundliche Unterhaltung zu Ende. Herr Habermann ist durchaus ruhig geblieben, tritt vor die Hausthür und theilt seinen harrenden Kameraden nur mit, daß er, trotz aller Aufforderungen, kein Biergeld erhalten habe.

Wir folgen dem Holzhauer jetzt in seine bescheidene Wohnung. Der freundliche Leser wird ersucht, sich zu bücken — meine mir feindlich gesinnten Leser brauch' ich wohl nicht darum zu bitten? — und mit mir die kleine, von der Straße in die unterirdischen Zimmer führende Treppe hinabzusteigen. Seht, wie möglichst sauber! Der kleine alterthümliche Spiegel mit den zierlich geschnitzten Engelsköpfen scheint auf einer breiten Kommode aus ächtem Birkenholz zu ruhen, die mit einer noch vor drei Wochen schneeweißen Serviette bedeckt ist. Auf dieser prangen vier außerordentlich bunte Tassen und einige geschliffene Gläser, mit denen freilich die ungeschliffenen Kinder arg gewirthschaftet und Manches an ihnen unvollkommen gemacht haben, als sie nach den rothwangigen Aepfeln griffen, welche Tassen und Gläser auf das Schönste schmücken. Außerdem befinden sich auf der Kommode eine zerbrochene Zuckerfigur, ein blaues Glas, durch welches alle Gegenstände sogleich blau erscheinen, eine Breloque, deren Uhr auf dem Kö-

nigl. Leihamte stehen geblieben ist, eine Scheere, ein aus Knochen gearbeiteter Fingerhut und andere Nippessachen.

Wenn man vor den Spiegel tritt und einen Blick hineinwirft, — was die schöne Leserin mir zu Liebe wohl thun wird, — so bemerkt man, daß derselbe die Eigenschaft besitzt, sämmtliche von ihm aufgenommene Bilder in etwas schräger Stellung wieder zu geben. Dem Grundsatze der Homöopathie, similia similibus curantur, zufolge müßte sich also der Holzhauer zuweilen in gerader Stellung erblicken; es ist indessen nicht anzunehmen, daß sich die außerordentliche Heilkraft der Homöopathie selbst bis auf den reflektirten Menschen erstreckt.

In der Ecke am Fenster steht das breite Kleiderspinde aus Eichenholz, in welchem einst die Urgroßmutter der Frau Holzhauerin den weiten Reifrock mit der kurzen Taille und die leinene Enveloppe hangen hatte. Auf demselben prangt eine kleine grüne Pyramide, unter deren Lichtern den Kindern zur Weihnacht Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen bescheert werden, da größere Ausgaben für Spielzeug und Kleidungsstücke der bevorstehende Termin der Miethszahlung nicht erlaubt. Neben dem Spinde sind die Ehe- und Kinder-Betten dicht zusammengestellt. Als besonderen Zierrath erblicken wir an der Wand das kleine Bild des großen Friedrichs, wie er sich auf seinen Stock stützt und sein matt gewordenes Adlerauge zur Erde richtet. — Ihm zur Seite blickt uns Held Blücher mit dem weißen Schnauzbarte etwas grimmig an. Was haben wir ihm gethan? Ruft er uns sein „Vorwärts!" zu?

Der große runde Familientisch in der Mitte wird

aufgeklappt, und von der sorglichen Hausfrau mit einer Schüssel dampfender Kartoffeln belastet. Die Kinder sind sehr hungrig und möchten lieber sogleich zugreifen, aber sie müssen warten und die Hände falten, weil der Vater das Abendgebet hersagt.

Das jüngste zweijährige Kind aber unterbricht den Vater nach den ersten Worten, indem es seinen Bruder und seine Schwester unschuldsvoll ansieht, mit dem kleinen Händchen auf die Schüssel zeigt und mit dem Köpfchen nickend spricht: „Kattoffeln!"

Es wird zur Ruhe verwiesen, und die arme Holzhauer-Familie dankt dem lieben Gott für die Erhaltung ihres Lebens.

Das gefallene Pferd.

Ein Pferd fällt auf die Straße und will, trotz aller Bemühungen des Kutschers, nicht wieder aufstehen. Sogleich versammeln sich eine Menge Bürger, Gesellen, Eckensteher und Straßenjungen; mehrere von ihnen helfen dem fluchenden Kutscher, Andere ergehen sich in Scherzen.

Eckensteher Neumann (hält die rechte Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Se mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen, wenn ich mir nich irre?

Kutscher (immer mit dem Pferde beschäftigt) Schade, det et Dir nich uf den Kopp jefallen is, da hätten wir Irütze!

Maurergeselle Pesenecker. Kutscherken, Kutscherken, dhun Sie mir den Jefallen und lassen Sie dieses Pferd liejen! Dieses is über die ersten Jugendthorheiten hinaus, un will sich ruhen. Ruhe is die erste Pferdepflicht; wir Menschen müssen wat dhun. Dieser Andalusier wird crepiren.

Ein Straßenjunge. Jott, wat hat det Pferd vor schöne Knochens! Sogen Se mal, Fuhrmann

worum haben Sie'n diesen arabischen Schimmel heute keen Fleesch anjezogen?

Posamentier Reezel. Sie schmeicheln sich einer Irrung, lieber Junge der Straße. Dieses is keun arabischer Schimmel, sondern ächtes Kyritzer Vollblut, Mutter: Hektor, Vater: Birchpfeifer.

Zweiter Straßenjunge. Pfui Deibel, des Thier schlägt aus! Nanu wird et bald Frühling werden. Ach Jott ne', ick habe mir versehen: et deklamirt man blos. Et denkt jetzt: Leb' wohl, du theures Land, das mir jeboren!

Eckensteher Neumann (hält die rechte Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Sie mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen, wenn ick mir nich irre! Man sollte es wieder versuchen, in die Höhe zu bringen!

Alle. Nanu, nanu, jetzt steht et uf! Ne, da fällt et wieder hin! Nanu? — Ne, da liegt et wieder!

Kutscher. Kotz Schock Schwerenoth! Na Du komm' mir zu Hause! —

Ein Betrunkener. Hören Se mal, machen Se mal hier Platz! Machen Se mal hier Platz, machen Se mal! Ich komme! Hören Se mal des Pferd .... (er lächelt und bringt den begonnenen Gedanken nicht zu Ende). Meine Ansicht is ....

Ein Straßenjunge. Haben Sie ooch noch 'ne Ansicht? Ick jloobe, Sie werden schief über die Sache urtheilen!

Der Betrunkene. Det Beste is — det Beste is — man bringt des Pferd wieder zum Stehen! Wie?

Insofern kann es denn nachher loofen, denn kann es nachher loofen, wohin es will, kann es!

Mehrere Straßenjungen. Na hören Se: Sie können sich verziehen, besoffener Jüngling! Wissen Se wat, jehen Se da nach den Rennsteen, un legen Se sich zu Bette!

Eckensteher Neumann. Ja, des dhun Sie, Jeistesverwandter. Wenn det Pferd nachher ufgestanden is, denn werden wir Ihnen wecken.

Handlanger Schneecke (schreit im Vorübergehen). Herrjees! Platz da! Des Pferd jeht durch! (Er geht ruhig weiter.)

Posamentier Reezel. Hör'n Sie mal, Kutscherken, dieses Vollblut scheint doch am Ende aus Rußland zu seind, es hat noch keene Façon un is en tückscher Racker. Wissen Sie was: verabfolgen Sie ihm die Knute.

Ein Straßenjunge. Ne, ne, det hilft nischt! Kutscherken, ick wer' Ihn'n 'ne span'sche Flieje holen, die zieht! Denn springen Sie blos uf de Deichsel un halten se über det Pferd.

Kutscher. Halt's Maul!

Colporteur Wipp. Ne, det hilft ooch nischt, die Spanier ziehen jetzt nich mehr! Wissen Se wat? Hier hab' ick sechs Staatszeitungen; legen Se die den vaterländischen Wallach unter, denn springt er uf. Ick sage Ihnen, Kutscher, dhun Se't! Sie kennen die Politik in de Staatszeitung nich! Det hält keen Pferd aus!

Alle. Nanu? Nanu! Jetzt, hü, brrrr! Da! Da richtig, nanu steht et!

Colporteur Wipp. Sehen Se woll, Kutscher, wat ick Ihnen sagte! Des Pferd hat Angst jekricht! So'n Thier is zu klug.

Eckensteher Neumann (geht zum Kutscher und hält die Hand auf). Na wie is et denn, Fuhrmänniken? Krieg' ick keen Bierjeld?

Kutscher (ist auf den Wagen gestiegen, treibt seine Pferde an und fährt schnell fort; sich umdrehend). Dämliche Package Alle zusammen! Witze können Se machen über Allens, aber dhun dhun se nischt!

Der Betrunkene (ihm nachtuirkelnd). Nu fährt der Kerrel, fährt er jradezu immer weiter, immer weiter, ohne mir mitzunehmen. So'n schafsdämlicher Kerrel is mir in meinen janzen Leben noch nich vorjekommen.

Die Sandbuben.

Ein achtzehnjähriger und ein fünfzehnjähriger Bube sind im Besitz eines mit vier Rädern versehenen Brettergestells, welches man mit demselben Rechte unter die Zahl der Wagen rechnet, wie einige deutsche Verfassungen zu den Constitutionen. Vor diesem Gestell geht mit dicken Füßen, hervorragenden Knochen und gesenktem Haupte ein Greis von einem Pferde, welcher für fünfundzwanzig Silbergroschen auf dem Spandauer Pferdemarkt erstanden ist. Die lebendigen Besitzer harmoniren mit diesen ihren halb lebenden und leblosen Gegenständen im Aeußern vollkommen. Die Sandbuben tragen, wie die Studirenden einer Universitätsstadt, statt einer ordentlichen, gesitteten Mütze, einen mit kleinem und keinem Schirm versehenen Deckel, der den innern brausenden Geist des Topfes für Wissenschaften keinen Augenblick bewältigen kann. Im Uebrigen sind die Sandbuben sehr leicht und leichtsinnig angezogen; einiger im Norden üblichen Kleidungsstücke, wie z. B. Rock und Stiefel, entbehren sie ganz. Eine höchst bunte Weste, welche früher mehrere bunte Westen war, bevor sie Eins wurde — und mithin eine unserm deutschen Vaterlande

entgegenlaufende Geschichte hat — hängt ungeknöpft vom bloßen Halse bis über die Taille des Sandbuben hinunter, und läßt sehr deutlich das Hemd sehen, welches keinen besondern Anspruch hat, sich sehr deutlich sehen zu lassen.

Damit dies Hemd nicht im Winde flattere, trägt der Sandbube Beinkleider. — Mit Vergnügen würde ich noch andere Gründe anführen, wäre es mir möglich gewesen, solche aufzufinden. Denn die Beinkleider, von denen ich rede, sind gewöhnlich nicht ganz ganz, sondern an einigen Stellen entzwei. Bei der sommerlichen Sonnenhitze, in welcher die Sandbuben den Tag über zu thun haben, ist ihre leichte, ungezwungene Kleidung sicher die angenehmste, und sollte dieselbe zuweilen wirklich das Zartgefühl einer vornehmen Dame beleidigen, so wird sie ihre schönen Augen niederschlagen, und vielleicht auf eine Stelle über dem Herzen richten, durch welche das Zartgefühl des Sandbuben beleidigt, oder zum Mindesten doch sein Spott herausgefordert wird.

Die beiden Jünglinge sitzen also früh Morgens in ihrer klappernden Equipage ohne Sitze, Lehne und Bedeckung, und fahren zum Halle'schen Thore hinaus nach dem Kreuzberge. Sobald sie die Stadt im Rücken haben, nehmen sie ihre äußerst kleinen Pfeifen in den Mund, stopfen dieselben voll Taback, den sie einer großen Schweineblase entnehmen, schlagen sich Feuer an und rauchen. Es ist kein sehr gutes Blatt, welches sie verdampfen; es verbreitet namentlich einen Geruch, der nicht behaglich auf unsere verwöhnten Nerven wirkt, aber den Ansprüchen dieser armen Leute vollkommen

Genüge leistet. Es ist Taback, das ist ihnen genug; ihn bringt zwar das Vaterland, die Ukermark, in seiner Fülle — denn die amerikanischen Blätter sind nicht für das Volk bestimmt — aber er glimmt doch so hübsch, hat einen starken Geschmack, treibt dicke blaue Wolken in hundertlei Gestalten durch die warme freie Sommer-Morgenluft, und auf diese Wolken setzen sie sich in Gedanken, lassen sich in eine ideale Sphäre tragen, und singen dazu:

Ueber Alles in der Welt
Leb' ich mir mein Pfeifchen!
Und für vieles Gut und Geld
Laß' ich nicht dies Pfeifchen.
Mich entzückt wohl ein Pokal,
Schöner Mädchen Augen:
Glücklich, kann ich still einmal
Am lieb Pfeifchen saugen!

Heiter, vom bestimmten Ort,
Nehm' ich sie am Morgen;
Qualme mit den Wolken fort
Alle meine Sorgen.
Diese kräuseln sich hierauf
Rund herum durch's Zimmer;
Husch, mach' ich das Fenster auf,
Fort sind sie für immer!

Lebt das Feuer in dem Wein,
Lebt das Liebesfeuer!
Brennt mein Pfeifchen lustig drein,
Ist's mir werth und theuer.
Oefter bringt das Trinken euch,
Liebe auch, zum Laster!

Ruhig und mir immer gleich
Schmauch' ich meinen Knaster.

's kommt mitunter wohl der Fall,
Ihr verliebten Zecher,
Küß' ein Mädchen auch einmal,
Und leer' einen Becher;
Doch das Liebste in der Welt
Bleibt mir doch mein Pfeifchen,
Und für vieles Gut und Geld
Laß' ich nicht dies Pfeifchen!

Sie kommen an dem Begräbnißplatz für die Gemeinde der Jerusalemer und Neuen Kirche vorüber, und werfen einen Blick auf die grünen, blumigen Gräber, von deren Inhalte die Kreuze und Steine melden, was er früher war, als er noch Geist hatte. Dem achtzehnjährigen Jüngling und Sandhändler, dessen Firma blos „Fritze" ist, wird, theils durch den Anblick des Friedhofs, wie durch den langsamen Tritt seines Pferdes und die Tabackswolken dazu angeregt, etwas philosophisch zu Muth; er wendet sein Haupt zur Hälfte dem Nachbar und stillschweigenden Compagnon „Peter" zu und äußert sich dahin, daß ihm neulich etwas eingefallen sei. Nachdem der schelmische Peter über dieses Ereigniß seine Bewunderung ausgelassen, lächelt der Chef der Sandhandlung und theilt seinen Einfall mit. Man wird leicht bemerken, daß er in seiner Construction unsern Alterthumsforschern nachahmt, wenn sich dieselben so weit erniedrigen, die Welt durch Mittheilung einer Muthmaaßung in deutscher Sprache zu beglücken.

„Mir is neulich ingefallen," beginnt er: „noch von'n

Predijer her, wie ick noch in'n Examen jing, wo immer vorkam von deß der Mensch aus Stoob jeschaffen is un wieder zu Stoob wird, deß wir des allerwichtigste Geschäft haben un mit lauter Menschen handeln."

„Schklavenhändler!" bemerkt Peter.

„Also dacht' ick, wenn wir mit lauter Menschen — thäten, mit zukünftje un verjangene, so wären wir eegentlich so gut wie zwee Kaiser."

„Wo so?"

„Det laaß' Dir erklären. Seh' mal, wenn en Mensch bei Lebzeiten noch so stolz un noch so'n hoher un reicher Kerl is, un er sterbt un wird zu Stoob, so sag' ick Dir, Peter, in so'ne Fauste voll wie meine hier drägste Dir wenigstens en halbet Dutzend von die dämligen Schafsköpfe fort. Denn Du kannst et ja daran sehen, det, in't Buch Moses, wo so det Erschte zu de Welt nach un nach anjeschafft wird, un wie so viel da is, deß zwee Menschen anständig mit auskommen können, deß da der liebe Jott blos en Stoobkloß nimmt, un den Menschen davon macht, un deß trotzdem des bisken Mensch noch so viel Menschliches zu viel in sich fühlt, deß er sich noch muß aus de Hüfte 'ne Frau operiren lassen. Nu kannst Du Dir also denken, wie wenig zu'm Menschen jehört!"

„Ja," bestätigt Peter; „aber ick weeß nich, ick kann nich bejreifen, wie man aus Stoob en Kloß machen kann. Stoob hat ja keene Constution; der hält ja nich zusammen?"

„Nu ick will Dir sagen, Peter, der liebe Jott hat en bisken Wasser unter den Stoob mengelirt. Un det

is ooch natürlich, det wirste ooch bejreifen, denn natürlich: janz ohne etwas Feuchtes kann der Mensch denn doch nich existiren!"

„Det bejreif' ick."

„Na siehste!"

„Na aber," fällt Peter wieder ein, „hat denn nu Jott zu die Fürsten un die Adlichen bessern Stoob jenommen als wie zu uns?"

„Kuchen hat er jenommen," antwortet Fritz, „aber nich bessern Stoob! Det is et ja eben, wo ick Dir hinführen wollte. Wir sind Alle aus een un denselben Teig jebacken. Und drum wollt' ick Dir sagen, wir könnten uns einbilden, zwee Stück Kaiser zu sind, un des um so mehr, weil wir schonst mehrere Millionen Menschen unter unsere Hände jehabt haben."

„Na ja, bilde Dir des man in. Dir wird doch Keener Abjaben jeben!"

„Det kann man nich wissen," entgegnet der Phisosoph; „un wenn des ooch nich is, so is mir doch des 'ne Beruhjung, daß wir vor Jott Alle jleich sind, un deß des Esel sind, die en Unterschied machen wollen. Un nu denke Dir des blos, Peter, wie viel verschiedene Menschen wir in eene eenzije Molle Sand verkoofen! Da hab' ick mir meine Ideen gemacht, sag' ick Dir, Peter! Seh' mal in so'ne Molle Sand, die Du uf de Schultern nimmst, da liegen vielleicht meinswejen en halb Dutzend Jeheime Räthe, Leutnants, Minister, Nachtwächter, Dichter, Polzeicommzarien, Commerzien-

räthe, Bettler, Jutsbesitzer, Kammerherren, Stiebelputzer und en halb Schock Ritter wie Kraut un Rüben durcheinander, un die verkoofen wir Alle zusammen vor sechs Pfennige, wenn't hoch kommt, mitunter ooch drei Mollen voll vor eenen Silberjroschen!"

„Det hätt' ick nich jedacht," bemerkt Peter, „deß die Menschen so billig sind. Det is ja förmlich: fort mit Schaden. Wir sollten eijentlich de Menschheit als wirklichen Ausverkauf in't Italjenzblatt setzen lassen. Wat meenste dazu, Kaiser Fritze?"

„Ja, un nu höre, wat mir hauptsächlich dabei injefallen is!"

„Na?"

„Seh' mal, det nun nachher villeicht mit janz vornehme Leute Theekessels blank jemacht werden, davon will ick jar nich reden. Aber mir is injefallen, woher deß wir so viel ertragen können. Denn denke mal bloß darüber nach, wat vor Dausende von Stuben und Treppen jeschauert werden. Na un in die jeschauerten Stuben un Treppen streut man Sand, un dadrum werden die Menschen schon mit Fußen jetreten, wo se eijentlich noch jar nich sind, un uf diese Weise jewöhnen se sich dran."

Während dieser metaphysischen Ergehungen hat das alte Pferd, ohne seine noch vorhandenen Kräfte anzustrengen, den Kreuzberg erreicht und steht an demselben Platze still, wo es sonst von seinem Herrn und Lenker angehalten wird. Unfähig, den gelehrten Betrachtungen seiner Gebieter zu folgen, schien es unterweges weiter nichts zu wollen, als seinen Kopf mit dem

duldenden, weltmüden Ausdrucke so bequem wie möglich zu tragen und wirre Bilder der Jugend durch seine Sinne gehen zu lassen, oder sich einer instinktartigen Hoffnung auf eine baldige, unendliche Ruhe hinzugeben. Einst war es keck und muthig, trug den Kopf so schön, wieherte vor überströmender Lebenskraft, und coquettirte mit seinem Besitzer, einem schmucken, reichen Husarenlieutenant, eben so sehr, wie dieser mit ihm. Aber die alten Pferde mögen die Cavaliere nicht so gern festhalten wie die alten Rechte, und als Cäsar — so nannte der Lieutenant das Pferd, denn es war aus edlem Geschlecht — nicht mehr so schön war und so muthig wieherte, daß es unter den Fenstern reizender Künstlerinnen und Salondamen kam, seinen Herrn sehen und siegen ließ, da wurde Cäsar an einen dicken Pächter verkauft, der oft in der größten Sonnenhitze den ganzen Tag über auf ihm umhertrabte. Von hier aus wurde das einst so stolze Pferd wieder unter das Militair gesteckt, trug aber keinen schmucken Lieutenant mehr, sondern mußte grobes Geschütz ziehen helfen, bis es auch dazu nicht mehr tauglich war, und zur letzten Lebensstation, vor den Karren der beiden Sandbuben kam. Und das Alles geschah einem Pferde, das nur seine Kraft anzuwenden brauchte, um zeitlebens in natürlicher Freiheit zu bleiben! Aber das Pferd hat zu viel von der Cultur der Menschen angenommen und annehmen müssen. Der Zügel versprach regelmäßiges Futter, und wenn es auch oft hungerte und statt des Hafers Sporn und Peitsche zu kosten bekam: es blieb unter dem Zügel.

Der große Fritz und der kleine Peter haben sich

die Erlaubniß erkauft, ihre Staats- und Geschäfts-Equipage voll Sand zu laden. Nachdem dies geschehen fahren sie zur Stadt zurück und vermehren das Handelsgeschrei der Straße durch ihr: „Koof Saand, Saand, weißen Sand!" Fritz bleibt als Rossbändiger auf dem Wagen sitzen und füllt die Mulde; der Jüngere trägt diese auf der Schulter in die Häuser und wartet bis ihm ein rothwangiges Dienstmädchen winkt, ein Geschäft in Sand mit ihr zu machen.

„Jn'n Morien, Jungfer!"

„Ich bin Deine Jungfer nich!"

„Nu worumden nich? Ick habe Jhnen doch noch nischt jebhan!"

„Ne, aber Du kannst mir Mamsell nennen."

„Ach so, als wie Mamsell? J herrjees, hör'n Se mal, dadruf kann et mir jar nich ankommen. Jeben Se mir en Dreier mehr uf de Molle (Mulde) un ick will Jhnen Fräulein titeliren."

„Jß jut, ß jut! Laß' man Deine Witze sind un schüttele den Sand hier in die Tonne!"

„Schöne!"

„Aber wenn wieder so viele Steene drinn sind wie't vor'je Mal, denn haste zum letzten Mal Sand hergebracht!"

„Steene? Jn meinen Sand? Mademoisell, Sie jeben druf aus, mir zu beleidijen! Ick sage Jhnen, Mademoisell, in meinen Sand sind keene Steene nich; mein Sand ß pure Sand. Ick beziehe meinen Sand aus eine Jejend. Sehen Se mal, Mademoisell, wenn ick meinen Sand vor's Rosendhaler Thor bezöge, so könnte sich des ereijnen, des Steener mang sind, denn

vor's Rosendhaler Thor is keine Jejend. Da is ooch Sand da, allerdings, ja det will ick jar nich leugnen, sehr viel Sand; aber der Sand hat nich die Quandität wie der vor's Hallische von'n Kreuzberg. Sehen Se mal, da steht des Mondement an'n Freiheitskrieg druf, wenn da der Sand nich jut sind sollte, so wüßt' ick nich, wo er jut sind sollte! Ick sage Ihnen, Fräulein, von unsern Sand nehmen Minister! Sie können sich woll denken, wat in die Boreau's hier in Preußen verbraucht wird, um die Sachen drocken zu machen, die jeschrieben sind, denn Sie müssen berechen, det Allens Vier Mal jeschrieben wird. Sie können det nich so wissen, Fräulein, denn Sie sind Köchen un haben nich mit de Boreau's zu thun, aber ick sage Ihnen, ick, als Handelsmensch, bin schon wenigstens siebzehn Mal uf Nr. 1, det Erste in Preußen, un uf de heilije Zahl 3 vorjewesen *).

„Schwadronire nich so viel. Seh' Dir den Sand an, da is noch en Rest, ob da nich Steener drinn sind."

Fritz geht hin und untersucht die Waare. „Ne!"

„Ne?" frägt die Köchin unwillig.

„Ne!" wiederholt der Sandhändler. „Da sind keene Steener mang den Sand, da is Sand mang de Steener! Aber die Waare wollen Se von mir jekooft haben? Von Fritze un Peters Erben? Die Steener? Ne hör'n Se mal, Fräulein, so ordinär sind wir

*) Molkenmarkt Nr. 1 ist die Polizei, Nr. 3 das Criminalgericht. D. V.

nich, det wir eine Steinhandlung hätten. Wir machen blos in Sand, un ick bin Reisender, und mein Achsaucier is Schöps von's Kompter uf de Straße, eine Treppe hoch, vorne in Wagen, jrade hinters Pferd. Ne hör'n Se mal, det sind ja Steener, wahrhaftig, da kann man ja Jranitschaalen draus machen lassen!"

„Na Du wirst doch wissen, deß ich den Sand vor virzehn Dagen von Dir jekooft habe?"

„Von mir? Jo nich seben! Hörn Se mal, Fräulein, Sie sind en schönes Mädchen, un wenn ich mir mal verheirathen sollte, un ick bin Ihnen nich zu jung, so sind Sie die Jlückliche, unter allen Umständen. Unter allen Umständen! Aber des sag' ich Ihnen: wenn ick den Sand verkooft hätte, denn stürzt ick mir schon vorher in de Spree."

„Na nu is't jut, bringe man noch zwee Mollen, hier liegt en Jroschen."

„Schön!" antwortet Peter und bleibt noch eine Weile, die Köchin mit freundlichen Augen betrachtend, stehen. „Hören Sie mal, Mademoisell, haben Sie schonst mal meinen Companjon kennen jelernt?"

„Ne!"

„Ein sehr schöner Mensch!"

„Wat jeht det mir an?"

„Es könnte Ihnen was anjehen!"

„Wie so?"

„Er besitzt Liebe."

„Die kann er behalten."

„Des wünscht er nich!

„Denn soll er se wegjeben," versetzt die Köchin"

höhnisch, und fügt noch hinzu: villeicht kann er se ooch mollenweise verkoofen?"

„Wenn Sie se von ihm nähmen, Sie würden sehr mollig mit ihm leben."

„Ach halt' Deinen Mund un mach', det ick meinen Sand krieje, un denn troll' Dir!"

„Ick sage Ihnen, Mamsell, er is wirklich sehr schön! Er sieht Ihnen beinah ähnlich! Er is nich sehr fein anjezogen, weil er des Auswendje veracht't, aber als Mensch is er ein wahrer Vemnß."

„Seine Nase mag villeicht wie'n Stern leuchten!"

„Des nich. Er trinkt zuweile Einen, sojar Zwei, aber nur aus Uebung. Wenn Sie erlauben, wird er sich Ihnen mit de zweete Molle präsentiren."

Wer auf die Eitelkeit der Menschen baut, dessen Lebensgebäude steht am festesten. Diese Wahrheit fuhlt Jeder, wenn schon sie sich nicht Jeder verdeutlichen kann. Der Sandbube, auf keiner hohen Stufe der Bildung stehend, betreibt sein Geschäft philosophisch; er sucht sich die schwache Seite der Dienstmädchen auf, da diese den Sand unter sich haben, und spricht Ihnen von ihrer Schönheit und von seiner Liebe vor. Er will nicht sein Herz vertauschen, sondern nur seinen Sand verkaufen. Die Köchin schimpft darüber noch lange nicht so viel, wie die bis in's tiefste Herz ergrimmte Shakspeare'sche Königin Anna auf den Schurkenkönig Richard III., und sie geht auch lange nicht so weit wie diese Königin; sie geht nicht über die allergrößte und allerkleinste Kreisbrücke der Extreme, sondern läßt sich nur bis zum Sandkauf umwandeln.

Fritz kommt mit der zweiten Mulde, bleibt, nachdem ihm geöffnet, verwundert an der Thür stehen und äußert: „Ne, so'ne reizende Köchin habe ich noch nich jesehen!"

Die Köchin nennt Fritzen nur aus dem Grunde mit der Mehrzahl, weil er älter als Peter. Sie antwortet: „Na machen Se keene dumme Witze, un schütteln Sie den Sand hin!"

„Sie sind wahrhaftig noch schöner als es möglich is, Mamsell!"

„Sie sind so dumm wie möglich!"

„Ich wäre dumm, wenn ich nich sähe, daß Sie des liebenswürdigste Weib unter'n blauen Himmel wären."

„Ich wünschte, Sie wären über'n blauen Himmel!"

„Mir is schon so, als wenn Ihr Wunsch in Erfüllung jejangen wäre, denn Engel kriegt man uf Erden nich zu sehen."

„Sie sind en Engel mit en B vor."

„Das B will ich bei Ihnen jerne mißen, wenn ich nur Ch' fordern dürfte."

„Sie sind woll bedrunken?"

„Mir scheint ooch, ich sehe Alles doppelt; denn mit zwee Dogen kann man unmöglich so viel Reize jewahr werden."

„Meine Reize wer'n Ihnen nich incommodiren!"

„Des thun se woll, Sie lassen mir keene Ruhe."

„Ich wollte, Sie hätten de ewige Ruhe!"

„Denn sollten Sie mir erhören!"

„Da muß ick lachen. Sie wären mir der Rechte!"

„Ick wünsche ooch nich ihr Linker zu sein, sondern zwischen Beeden."

„Nu machen Se, deß Se fortkommen!"

„Ich wer' mein Fortkommen suchen, um Ihnen meine Hand bieten zu können, schöne Mamsell."

„Wenn Sie Ihre Hand bieten, wollen Se blos en Silberjroschen vor drei Mollen Sand haben."

„Ich will Ihre Liebe haben, un die is mehr als en Silberjroschen werth."

„Ja, un drum können Sie se ooch nich koosen."

„Man kooft Fleisch, aber keinen Jeist!"

„Des is Ihr Jlück, denn sonst würden Sie schlechte Jeschäfte machen."

„Sie verkennen meinen Werth, Mamsell."

„Des nich; Sie müssen mir mehr als en Pfennig werth sind, denn wenn ich Ihnen besäße, würd' ich Sie jleich wechseln."

„Mir wär' es lieber, Sie nähmen mir ein, als deß Sie mir ausjeben wollen."

„Wie Medezin kommen Sie mir allerdings vor."

„Wie Lebensbalsam, nich wahr?"

„Ne, wie'n Brechmittel."

„Deß Sie mit mir brechen wollen, beweist, deß unser Liebesverhältniß bereits in Jange is."

„Ein Liebesverhältniß, wie die Taube mit den Stoßvogel hat!"

„Ick möchte Ihnen allerdings vor Liebe uffressen."

„Des wär' mir insofern erwünscht, als Sie mir denn in'n Magen hätten."

„Denn wünscht' ich nur offnen Kopf zu haben."

„Ihr Kopp is sehr offen, denn Sie haben en jroßen Mund un jroße Ohren."

„Des is natürlich, weil ich keen Wort von Ihnen verlieren will, un nich jenug für Ihre Schönheit finden kann."

„Für Ihre Schönheit find' ich jleich im Moment des Wort: Fledermaus!"

„Richtig! Sie sind des Licht, um des ich schwärme, aber blos um vom Talg zu naschen."

„Jerathen Se mir man nich in de Haare!"

„Wo? Ick bin ja nich böse uf Ihnen! Ick möchte lieber Ihr Haar selbst sind!"

„Worum?"

„Denn würden Sie mir locken un streicheln."

„Ne, ick ließe Ihnen abschneiden."

„Ick wachse immer wieder."

„Denn laß' ich mir köpfen!"

„Laßen Se sich lieber herzen!"

„Sie sind en Narr!"

„Närrisch vor Liebe."

„Ist'n des Allens Ihr Ernst, oder machen Se dumm Zeug?"

„I Gott bewahre, wo wer' ich mir denn unterstehen, mit Ihnen, schöne Mamsell, dumm Zeug zu machen. Seit ich Ihnen jesehen habe, is aller Spaß mit mir zu Ende. Sie sollen mein Jott sein, un ich will Ihnen ewig uf de Zunge haben, wie'n Pitiste.

„Wenn's doch sind muß, denn haben Sie mir lieber ewig uf's Herz, wie'n ehrlicher Mensch. Un nu bringen Se noch die dritte Molle ruf, un hier is Ihr

Jeld un noch en Sechser Bierjeld mehr. Un en Freitag über acht Dage können Se wieder Sand bringen."

Hiermit ist der Streit zu Ende. Die Köchin ist endlich von der standhaften Liebe des Sandbuben bis zu sechs Pfennigen gerührt worden, und dieser hat einen Kunden mehr. Sobald er die drittletzte Mulde Sand abgeliefert, tritt er vor die Thür und drückt seine Zufriedenheit mit dem Geschäfte dadurch aus, daß er seinem Compagnon „Na denn man immer jüh!" zuruft, welches, in's Hochdeutsche übersetzt, so viel heißt als: „Das war gut, nun weiter!"

Die Hökerin.

(Scene auf dem Spittelmarkte)

Hökerin (sitzt unter verschiedenen Fruchtkörben und liest den „Beobachter an der Spree").

Lehrling (ihr zurufend). Ju'n Morjen, Frau Jeheimeräthin!

Hökerin. Schafskopp!

Lehrling. Hören Se mal, haben Sie keene anderen Früchte als die schlechten Dinger, die hier liegen?

Hökerin. O ja: Ohr-Feijen!

Lehrling. Ne ick danke, da bin ick selbst Engros-Händler, wenn Sie mal wat brauchen. Ick hätte eijentlich jerne en Paar Cocusnüsse zum Frühstück jejessen, wenn Sie die hätten.

Hökerin. Dummer Junge, schaff' Dir nich noch mehr Nüsse an! Bei Dir hat det jleich Folgen! Jetzt machste, det de fortkommst, sonst schmeiß' ick Dir 'ne Viertelmetze an'n Kopp, det Dir det Wachsen verjeht! Immer ran, Herr Leutnant! Scheene Worschdorser! Zwee Jroschen de Virtelmetze! (Als sie sieht, daß er keine Miene zum Kaufen macht:) Un Eenen zu vor den Feldwebel!

Lieutenant (geht stolz vorüber und rümpft die Nase).

Hökerin (höhnisch lächelnd zu ihrer Nachbarin). Is en schöner Mensche, so'n Leitnamt. Wirklich en Prachtexemplar! So schön hat'n sich der liebe Jott nich jedacht, wie er ihn machte. Schade, det ihm die Jroschens fehlen! En Dejen hát er, so lang wie'n Kuhschwanz, aber er hát noch keene Flieje mit beleidigt. Ne kiek' mal Eener den schmucken Jüngling an, wie er de Beene auswärts setzt, als ob ihm 'ne Kanone zwischen durch fahren soll; un wie er den Kopp hinten in'n Nacken rin drägt, als ob hinten seine Haare mehr wiejen wie der Verstand vorne! Un jeschnütt is er: Jott bewahre mir! die janze Fijur könnt' ick zum Zahnstecher jebrauchen, wenn mir nich der Schakko zwischen de Zähne sitzen bliebe! So! So! Zeig' Er sich doch en Bisken! Läß' Er doch den Neffschandeller vor ihm präsentiren, un leg' Er sich doch den Finger an de Mütze, als wenn Er sich den Stoob abwischen wollte! Is en schöner Jüngling so'n Leitnant! Zwee Jroschen de Virtelmetze, Madam'en!

Eine Dame. Haben Sie auch Apfelsinen?

Hökerin. O ja, schönste Madam! Hier sind de Apfelsinen, Madamken, janz saftig; nich 'ne Eenz'ge mit 'ne harte Schale drunter! Fassen Se mal an, Madamken!

Die Dame. Was sollen diese drei Stück kosten?

Hökerin. Die drei? Fufzehn Silberjroschen.

Die Dame. Du lieber Himmel, was fordern Sie auch! (bietend) Sechs Silberjroschen?

Hökerin (giebt keine Antwort).

Die Dame. Nun, wollen Sie?

Hökerin. Sehn Se mal da oben ruf, Schönste! Sehn Se mal da oben uf't Dach ruf!

Die Dame. Na, was soll denn Das?

Hökerin. Sehn Se mal ruf, sag' ick Ihnen. Sehn Se mal da oben! Sehn Se woll da det kleene Jewächs? Det ist en Appelsinenboom, Schönste! Nu warten Se man noch so lange, un lassen Se den Boom wachsen, Schönste, un wenn er jroß is, un de Appelsinen sind reif, denn soll'n Se drei Stück vor sechs Silberjroschen haben!

Die Dame (geht betroffen fort).

Hökerin. Da jeht se hin mit ihren Pipihut un so viel Blumen an'n Kopp, als ob sie'n Mistbeet wäre! Jott verzeih mer de Sunde, wat hät die vornehme Dame vor'n jroßen Zobelpelz um! Sieht se nich jrade aus wie 'ne Motte, die drinn 'rum kriecht? Ach, un wat hät' se vor kleene Füße! Mir wundert, det Die der de- un wehmüthige Majistrat noch nich als Chausseetreter anjestellt hat! Der arme Schuster thut mir leed, der die ihre Pantoffels machen muß; ick jloobe, der arme Mann muß sich en Jerüste bauen, damit er oben nach de Einfassung rufreechen kann. Na junger Herr, keene Nüsse heute? Kommen Se her, bester Herre, Nüsse wie Mandeln! Wie viel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Sind auch keine taube drunter?

Hökerin. Ja hörn Se mal, junger Herr, ick wär' mit Vergnügen in jede rinjekrochen un hätte mal nachje-

sehen, aber ick derf de Schaalen nich ufmachen. Wie viel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Geben Sie mir 'ne Viertelmetze.

Hökerin (mißt, nimmt das Geld in Empfang und schüttet die Früchte in die Rocktasche des Käufers). Leben Se wohl, junger Herr! (Ihr Gemahl läßt sich sehen.) Na da biste ja? Kommste endlich? Wo hast'n Dir wieder rumjedrieben?

Der Gemahl (ein wenig trunken). Als icke?

Hökerin. Schonst wieder bei Moewessen jewesen un jesoffen, he?

Der Gemahl. Det hatt einige Vermuthungen für sich.

Hökerin. Du verdammter Saufaus! Du wirscht noch mal Deine janze Familie versaufen! Hab' ick Em nich gesagt, er soll mal nach de Jertraudtenbrücke jehen und hören, wat de Borschdorfer kosten, wie? Daweile geht er janz ruhig zu Moewessen!

Der Gemahl. Ick bin mir ein Bisken umgejangen, det is wahr. Ick wer alleweile nach de Borschdorfer jehen.

Hökerin. Komm' mal her, Du ordinärer Lüderjahn, ick wer' Dir mal 'ne Bremse stechen.

Der Gemahl (schwankt näher). Du wirscht doch nich?

Hökerin. Ob ick werde! (Sie reicht ihm eine ausdruckvolle Ohrfeige.) So, det haste verdient!

Der Gemahl (im Fortgehen für sich murmelnd). Immer un ewig Keile! Det wird ooch wenig helfen.

Det schlägt bei mir nich mehr an. An de Jertraudtenbrücke, da is en Keller, wo Brodemacher immer sitzt un frühstückt. Da wer' ick doch jehörig rinfallen in den Keller; der Kerrel is mir noch vor'n Jroschen schuldig. Ick habe 'ne Wette von den Kerrel jewonnen, det unser Telegraf in de Dortheeenstraße noch benutzt wird.

Hökerin (zu ihrer Collegin). Jott, Käbleern, seh mal da die Dänzerin aus Chor mit de auswärtijen Beene hinhupfen! Det is die, die früher mit mir in een Haus zusammen wohnte. Na hör' mal, Käbleern, da hab' ick Sachen erlebt, na! Det is 'ne jute Flieje so'ne Dänzerin! Commersch war in des Haus von früh bis in de sinkende Nacht. Kaum hatte se sich des Morjens ufklawirt wie ne Prinzessin von drei Länder un zwee Hemden, denn jing det Klingelziehen los. Der Erschte war nu immer so'n langer dünner verunjlückter Freiherr mit schneeweiße Haare un klapprije Knochen. Jott! det Männiken hätte man uf 'ne Putellje Weißbier proppen können, der bloße Schaum hätte 'n in de Höhe fliejen lassen. Un dabei spielte er noch immer den Jüngling, det eenen brühheeß uf'n janzen Leibe wurde. Der Zweete war en steenreicher Bankier von wejen Abraham, der zu Hause Frau un Kinder hatte, aber sonne jroße Portion von hebräische Liebe besaß, det 'm die Tänzerin uf de Nase rumdanzen konnte. Na un det da manchet blanke Stück hat herhalten müssen, det kannste Dir woll denken. Det jing Jeschenke über Jeschenke, hastenichjeschn. Ick sage Dir, wenn det en armer Mann jewesen wäre, die junge Chorpflanze hätte ihn reene ausjezogen. Aber so war et janz recht.

Wovor hätten denn die reichen Propheten, wollt' ick sagen, die reichen Banquiers Moses un de Propheten? Erscht müssen se ihr Jold rausrücken, ehr se nach't jelobte Land kommen. — Junge Frau, schöne Beerblansch! Drei Silberjroschen de Virtelmetze! Soll ick messen, junge Frau?

Die Frau (besieht die Birnen). Sechs Dreier?

Hökerin. Wie, ick habe woll nich recht verstanden? Sechs Dreier, wie? Oder war'nt man fünfe?

Die Frau. Na mehr sind doch die Birnen nich werth!

Hökerin. Nich? I, ts nich möglich! Ne wat Sie vor'n Ueberblick haben, det Sie so jnau wissen, wat de Sechsdreier-Birnen kosten! I junge Frau, — sind Sie nich de olle (alte) Mullern? Wo wohnen Se'n in de Woche; ick möchte Ihnen mal det Sonntags besuchen? Un wenn Se mal in meine Jegend wieder kommen, denn haben Se doch de Jüte un jehen Se vorbei. Oder besuchen Se mir morgen früh um Punkte Elwe, denn bin ick nich zu Hause. Aber kommen Se ja nich früher, sonst riskiren Se, det ich noch zu Hause bin, un Ihnen rausschmeiße. Soll ick Ihnen de Birnen vor Sechs Dreier vielleicht noch in 'en Stempelbogen inwickeln un zu Hause schicken? Wie? Jeh' Se jo, jeh' Se!

Ein junger Mann (geht vorüber und lacht). Das ist recht; schimpf' Sie tüchtig!

Hökerin. I is Er ooch da? Is Er ooch da, Herr von Affenschwanz? Wo hat Em denn der Deibel widder herjeführt, er schwindsüchtiger Ellenreiter mit de

steifen Jaromire an de hohlen Kalbsbacken? Wat meent Er, Er jrünschnäblijer Tietkendreher mit de jewichste Neune an't Ohr, ick soll schimpfen? Loof Er doch ja, Er milcherner Heringsfaberkante, un halt' Er sich im Rennen de ausjespreizte Hand vor't Jesichte, damit die Leute jlooben, Er kann bis Fünfe zählen, Er Schafskopp! Stehl' Er doch seinen Herrn en Centner Zuckerkante un stopp' Er sich des in's Maul, damit er nich andere Leute annejirt! Stech' Er doch seinen dämlichen Kopp in de erste, beste Feuertiene, damit Er nich blos hinter de Ohren naß is! Halt' Er sich doch de Oogen zu, damit Er nich vor sich selber erschreckt, wenn Er mal en Spiejel zu nahe kommen sollte, Er Wanschenvertiljungsmittel, Er! Dhu Er mir den Jefallen un . . . .

Ein Schneidergeselle (stößt sie etwas unzart bei Seite). Na brüll' Se doch nich so, und mach' Se mir bisken Platz!

Hökerin (die einmal im Zuge ist). J Er durch und durch versädelter Schneiderjeselle, wat kost'en det halbe Pfund Kalbsfleesch von Em, wat Er am Leibe hat? Wie? Wat hät Er da jeredt, Theekessel? Ick soll Em en bisken Platz machen? J dhu' Er sich doch nich so dicke, Er Ziegenbock-Pferderenner! So'n Kerrel, wie Er is, den laaß' ick janz durch! Bei Den nehm' ick mir noch in Acht un jeh' em von de Seite, damit mir nich en Stücksken von ihm sitzen bleibt! Seh' mal Eener den Flederwisch an, der will Leute stoßen? Schneidegeselle, Du jammerscht mir! Loof' ja, det De wechkommst, sonst pack' ick Em zwischen zwee Milchbrodte und eß' Em zum zweeten Frühstück uf!

Erster Herr (in der Nähe der Hökerin). Ich sage Ihnen, lieber Doctor, Sie müssen sich den Spaß machen. Aecht Shakeare'schen Witz haben diese Frauen, und eine wunderbare Phantasie, die Himmel und Erde zu einem Schimpf verbindet. Hegel erwähnt dieser Frauen in seinen Werken: er beweist, daß sie abstract denken.

Zweiter Herr. Aber das Aufsehen, wenn sie mich mit ihren Verbal-Injurien verfolgt!

Erster Herr. Ei was! Sein Sie nicht so norddeutsch, sich bei jeden Quark zu geniren und jedes Wort auf die Goldwage zu legen. Wenn man gescheidt und gebildet ist wie Sie, kann man Jedem frei in's Auge sehen, denn es giebt nicht viel solcher Menschen, und nur die Dummen mäkeln und nennen nicht nur die Gewohnheit, sondern das Gewöhnlichste ihre Amme. Die Leute, deren Gott der Anstand ist, sind die Gemeinsten auf der Erde. Das Unglück, der prüde Anstand ist, glaub' ich, erst durch das Theetrinken in die Welt gekommen. Und seit dieser Zeit sind auch die Genies immer seltner, und die Eß-Theetische immer häufiger geworden.

Zweiter Herr. Mein Gott, Sie halten mir ja gleich eine ganze Vorlesung. Ich bin auch grade Keiner, der auswendig allen Leuten recht sein will und inwendig ein Esel. Ich möchte nicht mit Gervinus die Zoten verherrlichen, wo sie nicht naiv entstehen, aber ein einziger Kernwitz der Mutter Natur oder Mutterwitz ist mir lieber als das ganze langweilige literarische Vornehmthum unserer heutigen poesie-, witz- und geistlosen Schrift-

steller. Shakspeare sieht wie ein plebegisches Ungeheuer neben dem feinen Herrn von Varnhagen aus.

Erster Herr (drückt ihm die Hand). Sie sind mein Mann. Nun kommen Sie zur Hökerin; vielleicht glückt es uns, ihre Galle witzig zu machen. (Sie treten näher.) Guten Morgen, liebe Frau!

Hökerin. Ju'n Moorjen!

Erster Herr. Haben Sie Eier?

Hökerin. Eier?

Erster Herr. Ja Eier! Die länglich runden Dinger, welche zum Beispiel die Hühner behufs der Vermehrung ihrer Familie legen.

Hökerin (mit gewitterschwerer Miene:) Na ja, jlooben Sie etwa, ick weeß nich, wat Eier sind? Ick ftagte man blos, weil ick als Obstbändlerin dachte, ick hätte mir verhört, wie Ener bei mir nach Eier fragt. Ick halte mir keene Eier, weil hier manchmal Menschen herkommen, die Witze machen wollen, un da werden se faul.

Zweiter Herr (kann sich des Lachens nicht enthalten). Haha! Sehr gut, sehr gut!

Erster Herr (zu ihm). I wie können Sie denn darüber lachen, wenn die Hökerin hier malitiös wird!

Hökerin. Hökerin? (steht auf und stemmt den Arm in die Seite.) Hören Se mal, Sie Bulldock, nu blaffen Se den Dogenblick vor 'ne andere Dhüre, oder ick trete Ihnen uf'n Fuß, det Se ihn acht Dage lang wie 'ne Haarnatel dragen sollen und schreien!

Erster Herr. Nein, das ist doch merkwürdig, was diese Hökerin schimpfen kann!

Hökerin (sehr zornig). Schimpfen? I hör' Er mal, Er langbeeniger Kranich mit de Brille uf de Nase, wat red't Er denn von Schimpfen? So'n dämlichen Sünder wie Er is, den kann man ja jar nich schimpfen, der is ja schon Allens doppelt jewesen, wat man Niederträchtijes jejen ihn aussprechen kann. Wenn Er spillrijet Jerippe zwee Pfund Fleesch uf'n Leibe hätte, denn könnte man Karmnade vor de Schlächterhunde aus Em hacken, aber die Theelen sind ville zu eitel, um an so 'nen Kerrel zu knabbern! So'n Schatten von Mannsperschon will Leute zum Besten haben? I Er Jespenst! Em blase ick ja durch seine durchsichtige Knochen in de Höchte, det er verhungern soll in de Luft, un wenn Er sich vor vierzehn Dage zu fressen mitnimmt! Leg' Er sich doch lieber uf'n Kalbermarcht hin, damit Er unter Seinesjleichen is, un laaß Er sich die Sonne in'n Hals scheinen, damit Er endlich mal wat Warmes in den Leib kriegt! Schneid' Er sich doch seine drittehalb Haare von seinen hohlen Kopp runter und stech' Er se in en Wollsack, damit Er zeitlebens zu suchen hat, wenn Er seine Liebste mal 'ne Locke schenken will, un verjreif' er sich dabei, damit Die weeß, det Er en Schaafskopp is! I kiek er doch mal, Er ausjehungerter Federfuchser, Er will Leute chikaniren? He? Leute will Er chikaniren? I Er abjemerjelter Menschensplinter, dhu Er mir doch den Jefallen, un reiß' Er sich lieber seine Rinderzunge aus'n Halse, damit Er sich nich mehr blamiren kann! Häng' Er sich doch lieber an'n Jalgen, damit keen anständijer Mensch mehr en Verbrechen bejeht! Er zweebeenije Distel, um sich selbst zu füttern, nehm'

Er sich doch 'ne Laterne un leucht' Er sich untern Rennsteen runter, damit Er endlich seine Bestimmung erlangt! So'n Kerrl, der von oben bis unten wie'n hohler Zahn aussieht, will reptirliche Leute cujeniren? Laß' Er sich doch lieber jlühendet Blei in'n Hals jießen, un reiß' Er sich unten seine zwee Wurzeln aus, damit Er de Welt keene Schmerzen mehr verursacht! Ick weeß woll, wat ick mir unter seine Brille uf de Nase denke, un wat Er darunter is! Knautsch' Er sich doch lieber zusammen un jeh Er zum Plundermatz, un verkoof' Er sich vor'n virtel Pfund Lumpen, damit wenigstens noch mal en Stück Papier aus Em werdt, wat man benutzen kann! Nehm' Er sich doch de Watte aus de Waden un stopp' Er se sich in seine Eselsohren, damit Er nich seine eijene Schande hören muß! Reiß Er sich doch seine Beene aus, nehm' Er se in seine Tatzen, un trommle Er damit so lange uf sein Kalbfell rum, bis de Amerikaner Feuer schreien! Nehm' Er sich doch Kiessand un schaure Er sich reene, damit nischt von Em übrig bleibt! Er abjeknabberte Kälberpote, laß' Er sich doch zu Leim kochen un en Stiebelknecht mit sich zusammenkleben, damit Er doch zu Etwas nutze is! Häng Er sich doch an'n Mond, damit de Lüderjahns früh zu Hause jehen! I Er abjejriffene Polizei-Klinke, nehm' Er sich jar in Acht, det Er de Currendejungens nich zu nah' kommt, sonst singen die: Jott bewahre mir in Jnaden!

Die blutige Nase.

(Ein Eckensteher ist vor Gericht gefordert, weil er einem Andern die Nase blutig geschlagen hat; als ihn der Auskultator vernehmen will, erzählt er Folgendes:)

Eckensteher. Ja sehn Se, Herr Kultater, es war jrade an einen Sontag, un't war en starker Nebel, so steh ick in mein Logis un denke vor mir: Kielmeyer, denk ick, wo dämelsten heute hin? Na denk ick, du wirscht rausdämeln vor's Oranjenburjer-Thor zu Rennebohmen. Jut. Jesagt, jedahn! Ick seh aus't Fenster raus; ick denke: ziehst de dir dein bunte Kartun'ne an oder nich? Na, denk ick, det Wetter is' halweje, et fallen keene Camisbrodte von Himmel, du wirscht dir deine Kartun'ne anziehen. Jut! — Wie ick runter komme un bin kaum 'ne Ecke jejangen, so drippelt's. Schwerebrett! denk ick, du kannst doch woll nich in deine Jacke jehen, du wirscht dir deinen blauen Rock anziehen — det heeßt nich deft hellblauen, Herr Kultater, sondern den den ick in de Reezenjasse von Abrammen jekooft habe, det heeßt eijentlich von Eva'n, denn er war nich zu

Hause — un sehn Se, Herr Kultater, ick kehre richtig um, un ziehe mir meinen Rock an.

Auskultator (unwillig). Zum Teufel, weiter! Das gehört ja nicht zur Sache.

Eckensteher. Ja woll, Herr Kultater! Ick kann doch nich ohne Rock jehen? — Also ick gehe nu mit meinen Blauen un komme richtig raus zu Rennebohmen, un falle bei ihm rinn. Ick sage zu ihm: „Jun Dag, Rennebohm!" sag' ick. — „Jun Dag, Kielmeyer!" sagt er. „Wie jeht's Dir?" frage ich ihm. — „Ich danke Dir!" sagt er, „un Dir?" — „O ich danke Dir!" sagte ich. Darauf sagte Rennebohm: „kann ich Dir vielleicht mit einen Bittern aufwarten?" — „Nee" sagt' ich, „ich danke Dir, ich habe mich einen Anis mitjebracht." Darauf jreif ich in de Rocktasche un hole meine Carline raus, un jieße einen hinter de Binde. „Er schmeckt Dir woll?" sagt er. „Ja!" sage ich. Rennebohm nimmt also ooch einen, ich nehme ooch noch einen, und Rennebohm nimmt ooch noch einen. Det is jut! — Nu jesellte sich da ein Mensch zu uns, der nimmt ooch einije; wir unterhalten uns, wir kommen in Streit, un der Mensch schimpft mir in der Hitze des Jesprächs: „Fanschon!" Nu sehn Se, Herr Kultater — ick bin ein Mensch wie ein Kind; wenn mir Eener ins Jesichte spuckt und sagt: et rejent! so jlob ick't; wenn aber Eener Fanschon zu mir sagt, so steigt mir die Jalle in's Jeblüte, un ick werde ärjerlich; denn sehn Se, Herr Kultater, Fanschon des is ein Hundename; denn ick habe mal bei'n Commerschenrath jearbeet't, un der hatte einen Hund, un dieser Hund, der hieß: Fanschon. Und ein

Hund, Herr Kultater, das is eine Thöle — und ich kann doch unmöchlich keine Thöle nich sind! — Ick jeh also auf den Menschen, der mir Fanschon jeschumpfen hat, druf zu, un frage ihm: „Haben Sie uf mir Fanschon jesagt?" — „Wie so?" sagt er. Also nu werd' ick unanjenehm und steche ihm Eine. Er stecht mir wieder Eine, darauf stech' ich ihm noch Eine, und darauf stecht er mir ooch noch Eine, un wie wir so in besten Stechen sind, so kommt mein Freund Rennebohm und stecht uns alle Beede Eine, un fuhrwerkt mit uns vor de Dhüre raus, so deß wir uns verheddern, un jrade in den Rennsteen turkeln. — Nu kommt der Mensch zufällig unten zu liejen un ich auf ihm druf, un wir liejen ooch noch jar nich lange, so kommt ein Gend'armerie un frägt: „Kroopzeug! was macht Ihr da?" — „Enschuld'jen Se, Herr Gend'armerie!" sagte ich, „ich bin kein Kroopzeug! Des hier unten is mein Freund, un ich habe ihm was zu sagen." Un der Gend'armerie verzieht sich und verschwind't. Nun wird der Mensch aber da unten unruhig, un nimmt seine Fauste un alkst mir in't Jesichte. — Ick denke: warte! Ick jreife also in den Rennsteen un breche mir da son kleen Steeneken von en Pfundner sechszehn los, un quetsche ihm des uf de Neese. Nu muß die Neese woll einen Springs oder eiue Borschte gekricht haben, oder se hat ooch woll schonst eine jehat, det will ick unjesagt lassen — nu soll ick davor hier unschuldije Keile kriejen? (Pause.) Nu will ick Ihnen mal was sagen, Herr Kultater, ich habe einen juten Freund, der Mensch is auch Eckensteher von Profeschion un hat einen sehr vernünftigen Charakter —

et is Nr. 237. Wenn ich den sechs Jroschen Cou .... (er erschrickt und verbessert sogleich) sieben un en halben Silberjroschen jebe, so nimmt er die janze Keile uf sich. Nu will ich Ihnen wat im Vertrauen sagen, Herr Kultater, ick werde Ihnen die sieben un en halben Silberjroschen jeben — nich etwa, als ob Sie die Keile uf sich nehmen sollten, nee — damit sie den Menschen die Keile davor zukommen lassen können.

Auskultator. Schon gut! schon gut! (er schreibt und lies't darauf) Inkulpat gesteht ein, dem pp. die Nase blutig geschlagen zu haben ...

Eckensteher (schnell einfallend). Na sehn Se woll, Herr Kultater! Des sag' ich ja: een Kulpat is es villeicht jewesen; (unwillig) un nu wollen Se mir hier keilen!

Britzke vor dem Polizei-Commissarius.

Commissarius. Komm mal näher, Du betrunkener Kerle! Du hast also schon wieder stehlen wollen, he? Wie bist Du zu diesem Paraplüie gekommen?

Britzke. Stehlen wollen? Nee, Herr Kumzarius, da dhun Se mir unrecht. Ick bin zwarscht nur en simpler Mann, aber da dhun Se mir doch unrecht. Denn ick stehle nie nich, weil ich das Eigenthum verrespektire. Sehn Se, Herr Kumzarjus, es war in de Mohrenstraße, da jeh ich. Auf einmal fall ick rin bei Heimburjern in'n Laden, un fordre mich nach meiner jewöhnlicher Art vor einen Sechser, denn mehr drink ich nie. Jut! Wie ich den runter habe, so will ick eben rausjehen aus den Laden; so fällt mich ein, deß ich noch einen drinken könnte. — Des dhu ich. Nu dauert's jar nich lange, so lieg' ich draußen vor de Dhüre an den Ecksteen un übersinne mir, deß ich woll muß zu ville jedrunken haben und deß ich uf diese Weise da niederjekommen war. — Nu lieg' ick da an de Ecke, Herr Kumzarjus, so kommt ein jroßer Hund, un hält mir für den Ecksteen und will da! — So wie er also will

— so nehm' ick meine Pote, die ooch nich vor de Langeweile is, un stoße ihm so vor de Seite, deß er orndtlich „Au" schreit. Nu looft der Hund wech un sieht mir immer dabei an: un nu kommt eine Köchen, die drächt einen jroßen Korb mit Jemüse un Fleesch, un der Hund sieht sich nicht vor, und sie stolpert über den Hund, un fällt mit sammst den Korb hin. Des is jut! Nu mußte der Hund woll Lunte jerochen haben; denn er jung janz sachte ran an den Korb, schnüffelte erscht son bisken rum — un rutsch! faßt er det Stück Fleesch und kratzt mit aus. Derweile hatte sich die Köchen uffjerappelt un packte wieder Allens zusammen — außer det Fleesch, denn det hatte der Hund mitjenommen, — un ick lag noch immer da und sah mir des bequem mit an. Mit eenmal fällt mir in: Hör mal, Britzke, det Stück Fleesch kannste de doch den Hund unmöglich lassen, du willst mal en bisken ufstehen, vielleicht bejejenste ihn in eine andre Straße wieder. Also jut! So wie ick aber ufstehe, so fängt et an zu rejen, un det dauert ooch nicht lange, so jießt et wie mit Mollen. Ick geh also son bisken an de Häuser lang, so stoßt mir wat int Jesichte — ick seh' nach, is et een Parrezoll! J! denk ick, des ist doch unrecht, det der hier in solchen Rejen hängt; ick seh' mir also um, ob Keener da is, un zieh ihn runter von de Strippe, un spann' ihm uf, blos in der Meinung, deß ick villeicht noch den Hund bejejne, damit ick ihm det Stück Fleesch wieder abnehmen kann. Un richtig! Des dauert ooch nich lange, so kommt ein Hund; bloß deß er kein Fleesch mehr in de Schnautze hatte und auch nich der nehmlichte Hund

war. — Wie ick noch so drüber nachdenke, so kommt Jemand von hinten auf mir zu un bufft mich in's Jenicke. Ick dreh' mir also um un frage ihm: ob er mir villeicht was zu sagen hätte? „Ja," sagte er, „er niederträchtijer Kerl hat mir einen Schirm jestohlen!" — „Wat!" sagte ich, „jestohlen?" — Und so will ick ihm — verstehn Se, Herr Kumzarjus — eine ocksije Bremse stechen. Aber, wie man jrade so Unglück hat, da wurde nischt draus, sondern ick krichte eine von ihm. Des is jut! Nu kommt Ihr Scherschant vorbei, Herr Kumzarjus, un jloobt den Mann, un hält mir vor einen Spitzbuben, blos weil er mir eine Bremse jejeben hat; denn hätte ich ihm eine . . . .

Commissarius. Ruhig! Du wirst wieder Deine gehörige Zeit sitzen müssen, Britzke.

Britzke. Na 't is jut, Herr Kumzarjus, ick will sitzen; aber det sag' ick Ihnen jleich, wenn ick den Hund mal wieder zu sehen krieje, den tret' ick boot; det Biest is an Allens Schuld.

Der Morgen bei einem Berliner Dandy.

Herr von Rittrauber liegt seit drei Uhr Morgens im Bette, wie ihn Gott geschaffen hat, und noch vollkommener, da er ein Hemd trägt und seine starrköpfigen Haare durch Papilloten vom Berliner politischen Wochenblatt gewaltsam in Locken gefangen hält. Warum er gerade dies bornirteste aller Journale behufs der Bildung seines äußeren Kopfes benutzt, diese Frage läßt keine satyrische Deutung zu, sondern nur eine staatswirthschaftliche. Herr von Rittrauber ist Anhänger der Reaction und der despotischen Monarchie, und hat sich aus diesem Grunde auf das politische Wochenblatt abonnirt. Da ihm nun seine Zeit nicht erlaubt, die Artikel dieses Journals zu lesen, da er die Mahnbriefe seiner Gläubiger zu anderen Zwecken verbraucht, und ihm sonst keine Papiere zukommen, so wickelt er mit dem politischen Wochenblatt sein Haar. Das Haar aber gehört zu seinem ganzen adligen, also von Gott bevorzugten Menschen, und ich halte es sonach für keinen Mißbrauch der genannten Zeitschrift.

Herr von Rittrauber schläft: eine Erholung, die seinem vielbewegten Leben wohl zu gönnen ist. Sein Gesicht ist blaß, seine Lippen trocken, der Puls geht fieberhaft, um seine Augen liegen dunkle Schatten. Man sei deshalb nicht ängstlich. Herr von Rittrauber sieht alle Morgen so aus; nach der Toilette ist er vollkommen hergestellt.

Obschon Bürgerliche auch träumen, träumt Herr von Rittrauber auch. Diese Herablassung gegen seine Natur weiß sie zu belohnen, indem sie ihm die schönsten Stunden des gestrigen Tages flüchtig wiederholt. Sie läßt ihn bis 5 Uhr Mittags im Café sitzen, Leckerbissen und edle Weine genießen, von Künstlern und politischen Personen wie von dummen Jungen sprechen, nach Charlottenburg reiten, dann in die Oper und zuletzt in's Weinhaus gehen. Hier trinkt und raucht Herr von Rittrauber, und vertreibt sich und Anderen die Zeit, indem er seine Meinungen über die wichtigsten Theaterangelegenheiten und über eben so wichtige Stadtneuigkeiten mittheilt.

Zwischen Ein Uhr des Nachts und ein Viertel auf Zwei läßt Herr von Rittrauber seine Umgebung jedes Mal einen höchst launigen Einfall hören. Er gähnt nämlich und sagt dann, über Langeweile seufzend: „Ach Gott, wie wird man heut seinen Abend zubringen?"

Seine Natur will ihn selbst im Schlafe nicht um diesen Witz betrügen: wir sehen an dem halben Lächeln seines Mundes, daß er ihn so eben träumt.

Nun kommen Einige aus der Gesellschaft auf die Idee, „ein kleines Jeu zu machen, ein bischen Whist

mit Ohren zu spielen." Es werden auf gemeinschaftliche Kosten zwei neue Flaschen „Sekt" (diese Shakspearesirung des Champagners stammt von Ludwig Devrient her) oder „Gift" bestellt; man beginnt zum Scherz mit Vier- und Achtgroschenstücken Faro zu spielen, und endet gegen drei oder vier Uhr Morgens, nachdem man den letzten Friedrichsd'or gewonnen oder verloren.

Wir sehen, daß Herr von Rittrauber gestern, oder vielmehr heut früh, mit leerer Börse heimgekommen, denn er macht eben ein sehr verdrießliches Gesicht und will fluchen . . . . . aber in diesem Augenblicke klopft es stark an der Thür, und Herr von Rittrauber erwacht.

„Wer ist da?" frägt er mit grimmiger Miene.

„Machen Sie gefälligst auf!" bittet eine Baßstimme.

„Wer ist da?"

„Machen Sie auf! Sie werden's schon sehn!"

„Zum Donnerwetter, wer ist da?" frägt Herr von Rittrauber äußerst aufgebracht, die obere Hälfte seines adligen Wesens im Bette emporrichtend.

„Der Exekutor!" wird sehr laut geantwortet.

Der Dandy sieht ein, daß es der Nachbaren wegen besser gewesen wäre, nicht so dringend nach der weltlichen Stellung des Pochenden zu fragen. Er steht auf schiebt den Riegel des Schlosses zurück und legt sich wieder in's Bett, indem er Herein ruft.

„Guten Morgen!" wünscht der Exekutor, das Gegentheil verursachend.

„Guten Morgen! Sie kommen wohl . . . . . ."

„In Sachen des Schneidermeisters Jerry. Sie sind zur Zahlung von 187 Thalern 11 Sgr. 3 Pfenn- verurtheilt."

„Ich weiß."

„Nun?"

„Ich habe jetzt kein Geld."

„Denn muß ich Ihnen Ihre Sachen unter Siegel legen," antwortet der ernste Gerichtsdiener, forschende Blicke umherwerfend.

„Die Meublen gehören mir nicht; ich wohne Chambregarnie."

„Aber die Uhr da, die Ringe, die Tuchnadel!"

Herr von Rittrauber ist während dieser Unterredung aufgestanden, hat sich in den großblumigen Schlafrock gehüllt, und öffnet so eben seinen Sekretair. „Können Sie die Sache nicht bis zum Ersten aufschieben? ich bekomme bis dahin Geld," sagt er in einem sehr herablassenden, fast bittenden Tone, und öffnet ein Fach des Secretairs, in welchem sich noch einige Geldstücke befinden. Eins davon nimmt er und will's dem Gerichtsdiener in die Hand drücken.

„Was soll das?"

„Nun, Sie werden doch bis zum Ersten warten, nicht wahr?"

„Das will ich, aber nicht für Geld, sondern auf Geld. Guten Morgen!" Mit diesen Worten verläßt der Exekutor die moderne Burg des Herrn von Rittrauber.

„Ach, wären noch die schönen alten Zeiten!" seufzt

dieser. „Ich wollte diesem bürgerlichen Pack zeigen, womit sie bezahlt werden müssen. So'n elender Schneider will Geld für seine Arbeit haben, und mit Gewalt! Die verfluchte Aufklärung!"

Das Dienstmädchen der Wirthin bringt frisches Wasser. Trotz seiner Verachtung der nicht edlen Raçe des Menschengeschlechtes ist Herr von Rittrauber gegen diejenigen, denen er zu befehlen hat, äußerst nachsichtsvoll, ja sogar vertraulich. Wir sehen und hören, wie er nicht nur die Begrüßung des Dienstmädchens in freundlichster Weise erwiedert, sondern ihr eigenhändig in die Wangen kneift, seinen Arm um ihre Schlankung legt und — man wird staunen, aber es ist wahr — einen hochwohlgeborenen Kuß auf ihre hochedelgeborenen Lippen drücken will.

„Nich doch, Herr Baron! Lassen Sie mir zufrieden!"

„Aber, Charlotte, auf Ehre! so zieren Sie sich doch nicht immer so!"

„Solches Zieren ziert ein Mädchen," erwiedert das Dienstmädchen.

Der Cavalier will hierauf eine passende Antwort geben; da ihm aber zufällig keine einfällt, so fügt er sich diesem verhindernden Umstande und wiederholt seine Liebesversuche in etwas dreisterer Weise.

Da Charlotte ihren Dienst verlieren würde, behandelte sie den Aftermiether so, wie er's ihrer Ansicht nach verdient, so würdigt sie ihn keines Blickes und keiner Antwort, macht sein Bett und wehrt sich seine Zudringlichkeiten energisch ab.

Da klopft es, die Thür öffnet sich: der lustige Stiefelputzer ist der Engel des spröden Dienstmädchens. Er tritt mit frischem, lebenskräftigem Gesicht ein und mit einem Rohrstock in der Hand, mit welchem er nur die Kleider des Cavaliers ausklopfen will.

Damit er sich ein Sümmchen erspare, hat ihm Herr von Rittrauber seit vier Monden das Reinigungs-Honorar vorenthalten. Dadurch ist ein gewissermaaßen zwangloser Umgang zwischen Beiden entstanden, ohne daß Einer vor dem Andern besondere Achtung hegte.

Flausink, so heißt der Stiefelputzer, hat neun Herren, denen er aufwartet: einen Literaten, zwei Referendarien, zwei Hofräthe, einen Studenten, einen Kaufmann und zwei Barone. Von Einigen, denen er blos die Kleider reinigt und die Stiefel glänzt, erhält er ein monatliches Honorar von 20 Silbergroschen; von Anderen, für welche er Gänge besorgt, das Doppelte, sogar das Dreifache. Außerdem läßt ihm der Himmel hier und dort Trinkgeld, Speise und Kleidungsstücke zukommen, und da die Ansprüche Flausinks an das irdische Leben nicht bedeutend sind, so ist er selten oder niemals in Geldnoth, wie sein lüderlicher Herr, dessen Kleider er eben auf dem Treppenflur ausklopft.

Flausink ist vergnügt; er versüßt sich seine Arbeit, indem er ein Liedchen pfeift, in welcher geselligen Kunst er Virtuose. Am schönsten pfeift er, wenn am vorigen Tage schmutziges Wetter war, und seiner guten Laune der verzehnfachten Arbeit wegen nicht recht zu trauen ist. Dann sagt er zu sich selbst: Hier hilft kein Mund-

spitzen, es muß gepfiffen sein! und der stiefelputzenden Lerche ist jede Jahreszeit gleich.

Charlotte, die eben aus der Stube des Cavaliers tritt, vergleicht den Pfeifer mit der Nachtigall, und es ist ihrem frischen, gesunden Herzen eben so natürlich, daß ihr der seelenvolle Gesang der Nachtigall höher steht, als daß ein in heutiger Cultur abgeblaßter Geschmack im Lerchengesang die schönste Poesie findet. Es ist dies dasselbe, was den Jüngling und den Mittelstand unsere Nachtigall Schiller enthusiastisch verehren, den reifen Mann und die vornehme Welt nur in der Lerche Göthe ihren Dichter erkennen läßt. Göthe ist der Dichter einer schönen menschlichen Natur, Schiller der der Menschlichkeit überhaupt. Nur höchst selten bewahrt eine reife Bildung die vollsaftige Innerlichkeit seiner Seele; nur wenige Menschen wollen mehr sein als gelten: denen wird Göthe ein Freund, Schiller eine Liebe, Shakspeare die glückliche Ehe sein.

Daran hat nun freilich Charlotte nicht gedacht, wie viel Gerechtigkeit ich ihr lassen würde, als sie den lustigen Stiefelputzer Flausink, statt wie ich mit der Lerche, mit der Nachtigall verglich.

„Ich jirre Liebe um Ihnen, holde Charlotte," erwiedert Flausink und hört auf, seine Geschäftswuth gegen die Kleider des Herrn von Rittrauber auszulassen.

„Weeß der Deibel, wat heute Allens Liebe jirrt!" sagt Charlotte. „Der da drinn hat auch schon vorher sehr stark jejirrt."

„Der Schafskopp?" frägt Flausink etwas leise.

„Ja, un zwar so handjreiflich, daß ich ihm bei renz'ger Haar 'ne Maulschelle jejeben hätte."

„Aber Lottchen, worum haben Sie dieses nich gedhan? Bei Den is ja jede Maulschelle eine verlorene, die er nich kriegt. — Ich wünschte, Lottchen, Sie wären vorher 'ne Nachtijall jewesen: Sie hätten vielleicht sehr jut jeschlagen."

Lottchen lächelt, klopft Flausinken auf die Schulter und sagt mit drollig zufriedener Miene: „Ihnen, Flausink, könnt' ich viel lieber en Kuß jeben, als den adlichen Hanswurscht dadrinn!"

„I hör'n Se mal, den können Sie jenießen!" antwortet Flausink und sieht sich um, ob keine Störung zu erwarten. „Sie können sich sojar zweier Schmätze schmeicheln, reizendes Lottechen." Dabei umfaßt er sie und giebt ihr noch einen Kuß mehr, weil in der Religion der Liebe aller guten Dinge Drei sind.

In diesem Augenblicke öffnet sich die Thür; Herr von Rittrauber steckt seinen ausgezeichneten Kopf heraus und ruft mit ernster und wichtiger Miene: „Flausink!"

Sobald der Stiefelputzer im Zimmer, nimmt der Cavalier seinen ganzen Adel und seine Würde zusammen. „Flausink," wiederholt er, „wie kannst Du Dich unterstehen, das Mädchen zu küssen?"

Flausink antwortet sehr heiteren Gesichts: „Herr Baron, dies ist in der Natur der Menschen bejründet. Ist denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht Stiebelputzer sind? Sehen Sie mal, Herr Baron, ein Kuß ist eine ganz natürliche und äußerst zarte fleischliche Berührung. Man kost't sich blos, ob man sich

vielleicht schmecken würde. Und sagen Sie selbst höchst eigenhändig, Herr Baron, bin ich in meinem Alter von 34 Jahren nicht ein Jüngling, der von einer niedlichen Feuerheerdine einen Kuß verdient? Wenn ich ein Kalbskopp wäre, würde sie mir nich küssen. Charlottekn sagt: Kalbsköppe küßte sie nie; aber mir hat sie einen anjeboten, und da ein Mann doppelt so artig wie'n Frauenzimmer sein muß, so hab' ich ihr Zwee wieder rausgegeben. Summa Drei."

Herr von Rittrauber, dessen Nachlässigkeits-Anzug aus rothen Pantoffeln, dunkelgrünen Kosakenhosen, einem großblumigen Schlafrock, einem gelbwollenen Shwal und Papilloten in den Haaren besteht, zündet sich eine Cigarre an und äußert Etwas, was in derselben Form schon irgendwo anders ausgesprochen wurde: „Man muß das Haus rein halten."

„Pardonnez-moi," antwortet Flausink, „ich bin hier blos enjarjirt, Ihnen rein zu halten, Herr Baron, un da des schon ein saures Stück Arbeet is, so möcht' ick mir nich noch mehr ufpuckeln. Denn ick arbeete recht jerne, Herr Baron; ick bin nich wie Sie .... vielleicht jlooben, en Rumdreiber, den der liebe Jott mal hängen läßt, weil er von ihm um die Zeit bestohlen is, aber von zu ville Arbeet bin ich ooch jrade keen Freund. Von zu ville Arbeet wird der Mensch schlecht un dämlich, un Sie haben des nich mehr nöthig, ville zu arbeeten, Herr Baron; aber Je, mit mir is dieses was anders. Sie können sich mit mir nich verjleichen. Sehen Se mal, Herr Baron: Sie sind schon en janz besondrer Mensch jewesen, wie sie noch in de Windeln

lagen. Sie haben Ihren Adel; aber Je! Unsereens muß sich durch was Wirkliches auszeichnen. Ich mache Herren reene, un wenn ick nu ooch noch det Haus reene halten wollte, det störte!"

Herr von Rittrauber läßt sich so weit herab, durch eine halbe Miene leicht anzudeuten, daß er vielleicht lächeln würde, wenn es der Anstand erlaubte.

„Un denn verzeihn Se, Herr Baron," fährt Flausink fort, „wo so Haus reene halten? Heeßt des des Haus schmutzig machen, wenn ich dieser unschuldigen Seele für Alles *) drei Stück Küsse leiste? Ick jebe Ihnen mein Ehrenwort druf, Herr Baron: es kann zwischen Lippen und Lippen nie was Unschuldijers jewechselt werden als Küsse."

„Es wäre doch gescheidter, wenn Du's ließest."

„Des is woll möglich, Herr Baron, aber ich bin immerfort so jescheidt, daß ich ooch mal 'ne Dummheit machen muß. Denn sehn Se mal, lieber Herr Baron, wenn ich immer dumm wäre, so hätten Sie sich ja nich über mir jewundert, so würde Ihnen die eene Dummheit nicht aufjefallen sind. Ick jebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Baron, seit vier Monaten, unjefähr seit so lange, wie Sie mir mein Jehalt schuldig sind, is die Charlotte höchstens des siebenunzwanzigste Frauenzimmer, des ich jeküßt habe. Wer nicht liebt Wein, Weiber und Jesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang, sagte Doctor Martin Luther, wie er noch uf'n Platz war; un

*) Unter der Bezeichnung „Mädchen für Alles" werden in den Berliner Zeitungen die Dienstmädchen verlangt.

Alles is eitel! sagte Salomo, wie't Karanßet mit ihm stand."

Der Cavalier hat eine entfernte Ahnung, daß sich sein Stiefelputzer inmitten seiner Rede zuweilen der Ironie gegen ihn bediene. Da es nun einer seiner heiligsten Grundsätze, seine Ehre total unbefleckt, sich auch nicht im Entferntesten beleidigen zu lassen, so hält er's für das Gerathenste, das Gespräch kurz abzubrechen. Eine große blaue Wolke vor sich hinstoßend, befiehlt er Flausinken, wieder an die Arbeit zu gehen.

„Entschuldjen Se, wenn ich jestört habe," sagt der heitere Stiefelputzer, indem er sich mit seinem spanischen Rohre aus Scherz gegen die Waden schlägt. „Wir jemeine Leute verjessen immer, wat vor wichtige Dinge versäumt werden **könnten**, wenn wir uns mit Vornehmen unterhalten."

Mit diesen Worten empfiehlt er sich und schlägt draußen heftig auf den Rock des Cavalieres, obschon der erstere längst ausgeklopft und bekehrt war.

Und er singt dazu:

Auf einer Rasenbank,
Bei dem Schallmeienklang,
Bei Rosen und Narcissen,
Und bei Vergißmeinnicht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Am Bächlein spiegelrein,
Beim trauten Mondenschein,
Der lauten Welt entrissen,

Wo Philomele spricht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Im glänzend hellen Saal
Beim reichbesetzten Mahl,
Ja bei Champagnergüssen,
Vor aller Angesicht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Warum denn keinen Kuß?
Fragt ich sie voll Verdruß;
Da schlug ihr das Gewissen,
Und sie sprach, zitternd fast:
Ich kann Dich jetzt nicht küssen,
Weil du — den Schnupfen hast!

Leise für sich, gegen die Thür des Cavaliers drohend, wiederholt er den Refrain mit folgender Abänderung:

Ich kann Dich jetzt nicht küssen,
Weil Du — ein Schaafskopp bist!

Charlotte kommt aus dem Materialladen zurück, in welchem sie während dieser Zeit den heutigen Bedarf der Küche eingekauft, und frägt ihren Morgenfreund, was der da drinn eigentlich gewollt habe.

„Er hat mir Vorwürfe von wejen die drei Küsse machen wollen, die ich Ihnen leistete, liebet Charlottken! Aber ick habe ihn gedient! Flausink läßt sich

nich uf'n Kopp danzen; Flausink is en jesunder Junge! Sehr jesund! Sehn Se mal, Charlotteken, ich bin ja mein freier Herr, ich bin ja en König in meinen Bereich! Das spansche Rohr hier is so jut en Zepter wie jeder andere, un wenn meine Herren jlooben, ich wäre ihr Bedienter, denn trieseln (kreiseln) se uf'n Irrthum! Ick kann se ja aus ihrem Enjargement entlassen, wenn ick will! Wenn't heute Der nich is, is't morjen Der! Heute klepp' ick en Baron aus, morjen en Jrafen. Heute bekehr' ich en Juden, morjen mach' ick en Christen reene! Ne jo nich Sklave! Umjekehrt wird'n Schuh draus!"

„Er war woll bosig, deß ich ihm keenen Kuß jejeben habe?" frägt Charlotte, deren Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt ist.

„Na ob!" antwortet Flausink. „Der Mensche denkt, weil er Von is — denn mit'n Baron stuckert et! — müßte er Ihnen jefallen, Charlotteken. Ja Kuchen!" Er schlägt sich vor die Brust. „Hier sitzen de Musekanten!"

„Det beeßt," wendet Charlotte treuherzig ein, „mein eijentlicher Liebster sind Sie ooch nich, Flausink."

„I daran denk' ich ooch jar nich, Charlotteken! Sie jlooben woll, ich kenne Ihren Jejenstand, Ihren Kurier nich? I, kleene Seele. Flausink un den Bombardier Wuchtelschenk nich kennen! Wir sind ja uf Du un Du." Charlotte wird etwas verlegen. „Ach hören Se mal, Flausink, sagt sie bittend, „Sie werden doch nischt von die drei Küsse verrathen? Wuchteischenk is höllisch schallu."

„Ja," antwortet der König mit dem spanischen Rohre, „des is en Jrundsatz von mir. Drei Küsse verrath' ick immer, aber Sechse nie."

Die Geliebte des Bombardiers drückt ihm, nachdem sie sich umgesehen, ob kein Lauscher in der Nähe, drei herzhafte Küsse auf seine Lippen. Flausink nimmt sie in Empfang und quittirt darüber mit den Worten: „Sehn Se, Charlottelen, nu haben Sie drei Mal 'rumgedreht, nu is mein Mund zujeschlossen, nu kann keene Sylbe raus." Während dieser Versicherung läßt sich die helle Stimme der weiblichen Herrschaft Charlottens vernehmen, und diese schließt augenblicklich ihre Küche auf, um das alte Lied vom Zulangeausbleiben nicht hören zu müssen.

Ein außerordentlicher Günstling des Herrn von Rittrauber tritt jetzt in sein Zimmer: der Barbier. Derselbe hat einen so leutseligen Charakter, daß er sich sagar von dem Cavalier zum Narren und Vertrauten gebrauchen läßt, ein starkes Gedächtniß, ist sehr redselig und wortwitzig. Er trägt die enganschließenden Beinkleider in den Stiefeln, einen äußerst kurzen Rock, eine sehr hohe bunte Binde, eine flotte Mütze und eine Mappe unter dem Arm, in welcher sich weder Bücher noch Hefte, sondern die Geräthschaften seiner negirenden Kunst befinden. Seine Rede ist eben so schnell hüpfend wie sein Gang, und daß er von Zeit zu Zeit ohne äußere Veranlassung Gesichter schneidet, muß als eine Angewöhnung betrachtet werden, welche ihm während des langjährigen Barbierens durch seinen Nachahmungstrieb

geworden. „Schön guten Moorjen, bon Jour! Juten Appetit, bon soir!"

Herr von Rittrauber hat kaum den Barbier erblickt, als sich seine aristokratisch-wichtige Miene plötzlich erheitert. Er brennt sich eine neue Cigarre an, da ein Geschäft dieser Art bereits vollendet, und antwortet in einem humoristischen Tone: „Guten Morgen, Herr Doktor!" (Den Barbier Doctor zu nennen, ist einer der trefflichen Witze, deren sich der Cavalier täglich bedient.)

„Heute sehr schönes Wetter! Klein bischen windig!" beginnt der Barbier Schnepple die Unterhaltung. „Ein herrlicher, nicht dämlicher Morjen, den ich wohl mal bei Abend jenießen möchte. Ueberhaupt haben wir armselige Erdwürmer doch dem blauen Himmel zu danken, daß es immer Wetter ist. Denken Sie sich Euer Jnaden mal, wenn wir mal kein Wetter hätten, was da werden sollte."

Ueber diesen humoristischen Einfall lacht Herr von Rittrauber von ganzer Seele, und um seinerseits nicht zurückzubleiben, sagt er: „Hören Sie mal, Doctor, auf Ehre! Sie sind doch ein rechter Schafskopf!" und ist so unpartheiisch, auch über diese seine eigene witzige Wendung herzlich zu lachen.

Hierauf antwortet Herr Scheppke, während er das Messer wetzt: „Keineswejes Schafskopp! Ich bin Doctor der heilijen Barbierkunst und Ritter des scharfen Messers erster Klasse mit der Schaale! Ich führe den Pinsel mit eben so jroße Jeschicklichkeit wie Raphael, und bin der klügste Diplomat, denn ich jehe den Leuten

um den Bart, mache ihnen was weiß, schmiere sie an und nehme ihnen Alles vor dem Munde weg.

„Auf Ehre: herrlich!" lacht der Cavalier. „Weiter im Text!"

„Ich trete in's Zimmer und wünsche meinen juten Morjen und so weiter nach der Vornehmheit meiner Kunden. Hohe Jeburten, wie Euer Jnaden, kriejen jleich für den janzen Tag jewünscht; jewöhnliche Adlije nur bis uf den Mittag; Leute, die so um den Jeheimerath rum spielen un keene Minute vor'n Orden sicher sind, kriejen hinter den „Schön juten Moorjen!" das „bon jour" noch anjeflickt; reiche Bürjerliche kriejen einen ausdruckvollen „Schönen juten Moorjen;" ärmere einen abjekürzten „Ju'n Moorjen!" und jewöhnliche arme Handwerker un Jelehrte ein janz kurzes „Moorjen!"

„Wie ist doch das mit dem sieben Mal guten Morgen?" frägt der philosophische Cavalier, während ihm der Bartkünstler die Serviette um den Hals legt.

„Mit die Servietten mache ich denselben Unterschied," fährt Herr Schneppke fort. Die vornehmsten Leute kriejen die reinlichsten um. Aber Euer Jnaden befahlen zu wissen, wie das mit den sieben Mal juten Morjen is. Betrachten Euer Jnaden meine Wenigkeit, die jetzt als doppelte Personage vor Ihnen erscheint. Ich komme jetzt zu einen Jelehrten, der heute nich ausjeht, nich jestört und erst am nächsten Tage barbiert sein will. Wenn ich das verdrießliche Jesicht mache, bin ich der Jelehrte, un wenn ich mein schönes freundliches Jesicht beibehalte, bin ich Ich." Er nimmt seine Mappe unter den Arm, geht zur Thür hinaus und sagt, wieder her-

einhüpfend, mit freundlicher Miene und sich verbeugend: „'N Moorjen!"

„'N Morgen! — Morgen!"

„Morjen?"

„Moorgen!"

„'N Moorjen!"

„'N Morgen!"

Herr von Rittrauber ist höchst erfreut über die mimische Leistung des Herrn Schneppke, und bedauert, daß derselbe nicht zum Theater gegangen. Er stellt seinen Barbier nach Darstellung dieser einzigen Scene weit über die Notabilitäten der Bühne, über männliche und weibliche, und nennt die geachtetsten Künstler mit einer Geringschätzung, die eben so wohl als Beweis gelten darf, wie tief die edle, lebendigste Kunst in unserm Vaterlande gesunken sei, als daß keine Speise mehr in der Welt vorhanden, wenn ein Esel schreit.

„Weiter!" befiehlt der Spartaner von Rittrauber, während Herr Schneppke den nöthigen Schaum schlägt.

„Nachdem ich also meinen juten Morjen jejeben und zuweilen wiederjekriegt habe, statte ich meinen Bericht über das Wetter ab. Hierauf packe ich meine sieben Sachen aus, und während ich Alles fur die Scheerung meines am Bart leidenden Patienten in Stand setze, untersuche ich die herumliegenden Dinge und studire daraus die Verhältnisse und Schicksale des Kunden. Dazu dienen mir denn nech hauptsächlich manche Personen, die jrade dann kommen, wenn ich da bin. Nachdem dieses jeschehen, fang' ich an zu rasir'n un erzähle Stadtneuigkeiten.

„Wissen Sie heute was, lieber Doctor?"

„Immer!"

„Erzählen Sie, lieber Doctor! Ich brauche was für die Weinstube."

„Eine sehr intressante Jeschichte is jestern vorjefallen. Ein junger Mann in Potsdam hat hier eine Braut; diese is jrade mit ihren Eltern ausjejangen, als er von Potsdam kommt un ihr besuchen will. Die Köchin macht ihn auf; er is müde, legt sich uf'n Sossa un schläft in. Nu träumt ihn, daß er von Potsdam kommt un seine Braut besuchen will. Er findt sie uf des Sopha mit einen andern jungen Menschen sitzen, der ihr eben einen Kuß versetzt. In der ersten Wuth nimmt er eine Pistole un schießt seine Braut dodt. Er wird nach's Kriminaljericht jefuhrt, verhört, er jesteht, un sein Todesurtheil is, daß er jerädert werden soll. Er wird rausjebracht, auf eine Karre jesetzt un unter eine unjeheuere Volksmasse nach den Jalgen gefahren. Der Priester tröst't ihn; der Schinderknecht steht mit das aufgehobene Beil da un er muß seinen Kopp uf den Block lejen. Während der Zeit is seine Braut nach Hause gekommen, sieht ihn schlafen und will ihn aufwecken. Un eben, wie der Scharfrichter mit das Beil zuhauen will, tippt sie ihn mit ihren Fächer uf'n Kopp. Er wacht uf un is in denselben Augenblick aus Schreck dodt. Der Schlag — mit den Fächer — hat ihn jerührt."

„War der junge Mann von Adel?" frägt Herr von Rittrauber.

„Ne, er war bei de Justiz anjestellt."

„So!"

„Nich wahr, eine merkwürdije Jeschichte?"

„Sehr merkwürdig! Ich danke Ihnen, lieber Doctor, daß Sie mir Etwas so Hübsches zum Wiedererzählen gebracht haben. Man weiß sonst immer nicht, wovon man sich unterhalten soll."

„Wollen denn Euer Jnaden die Jeschichte wirklich Andern erzählen?"

„Versteht sich!"

„Aber denn müssen Euer Jnaden so jut sind, nachher, wenn sich die Andern wundern, mit einmal laut aufzulachen."

„Was?"

„Ja um Ihnen zu sagen: was seid Ihr vor dumme Kerrels, daß Ihr die Jeschichte jejloobt habt!"

„Aha, sie is nich wahr?"

„Ne, natürlich, Euer Jnaden haben des ja jleich durchschaut, deß des unmöglich is. Denn wenn der junge Mensch aus Potsdam aus Schreck in denselben Aujenblick jestorben is: wer soll denn seinen Traum erzählt haben?"

Herr v. Rittrauber läßt sich herab, ein sehr dummes Gesicht zu machen, welches wenige Umstände erfordert. Plötzlich lacht er und ruft: „Herrjees, ja! Ja, ja, das war's eben, was mir sogleich auffiel! Ach, das wird einen herrlichen Spaß geben! Wie will ich die Dummköpfe auslachen!"

„Ha, ha, ha!"

„Hahahaha!"

„Herein!"

Der Schuster kommt und bringt „dem Herrn Baron" ein Paar neue Stiefel, da die Sohlen derjenigen, mit welchen er noch gestern auf der Straße paradirte, einige schadhafte Stellen besitzen.

„Ick bringe hier die Stiebeln, die Sie bestellt haben, Herr Baron."

„Schön!"

Herr Schneppke ist längst mit dem Rasiren fertig, packt aber Serviette, Becken, Kapsel und Messer sehr langsam zusammen.

„Nun?" frägt der Cavalier den Schuster, welcher außer dem Schön! noch eine andere Antwort zu erwarten scheint.

Der Schuster ist decenter, als es die Frage seines Kunden erheischt. Er antwortet, ihm heimlich einen Blick der Discretion zuwerfend: „Ick möchte jerne, daß der Herr Baron die Stiebeln anprobirten, damit ich sehe, ob se passen oder ob was zu ändern ist."

Es wäre ungerecht zu behaupten, daß ihn Herr von Rittrauber nicht verstanden habe. Um dies dem ungebildeten Schuster zu beweisen, probirt er die Stiefel nicht sogleich an, sondern befiehlt dem Bartkünstler, sich zu beeilen. Erst nachdem Herr Schneppke Folge geleistet und zur Thür hinausgehüpft, tritt der Cavalier vor den Spiegel, kämmt sich seinen Schnauzbart und sagt mit einem, dem hinter ihm harrenden Schuster nur halb zugewendeten Antlitze: „Die Stiefel werden wohl passen. Am ersten können Sie sich Ihr Geld holen."

„Ne entschuldijen Se, Herr Baron, aber det kann ick nich mehr alleweile. Sie wißen, et stehen schon

fünfundzwanzig Dhaler an, un Sie haben mir immer uf den Ersten vertröst't, aber den Ersten sind Sie nie zu Hause, un von den Zweeten an jeben Sie nischt. Un det jeht bei die schlechten Zeiten nich, Herr Baron. Sehn Se, ick habe fünf Stück Kinder un 'ne Frau zu erhalten, un det will jetzt ernährt sind, un Schlächter un Wirth un Koofmann un Keener borgt mir wat, un die Miethsabjabe, die muß ooch da sind.

„Schon gut, schon gut! Diesen Ersten sollen Sie bestimmt Ihr Geld haben!"

„Ne, Herr Baron, det dhut mir leid, denn nehm' ick meine Stiebeln wieder mit. Denn, sehn Se, unsereens muß arbeeten Dag un Nacht, um noch als en ehrlicher Mensch durch de Welt zu kommen, un ick jloobe, wir haben keene Verpflichtung, Ihnen, der Sie weiter nischt arbeeten als Verjnügen zu suchen, nich barfuß jehn zu lassen. Wenn Sie keen Jeld haben, denn loofen Sie meinswejen oben wie'n junger Jott anjezogen, unten laaß' ick Ihnen barfuß jeben, dadruf können Se Jift nehmen. Hör'n Se mal, Herr Baron, ick bin man en Schuster, aber wenn det vornehm is, andre Leute um det Ihrije zu bringen un Rumdreiber vor nischt und wieder nischt uf de Welt zu sind, un janz unnützerweise det dheure Pflaster zu rungeniren, denn kann ick alle Dage en Baron vorstellen! Denn sehn Se mal, et is schon sehr unrecht von Ihnen, det Sie die Stiebeln bestellen un machen lassen, wenn Sie nich bezahlen wollen"

„Werden Sie nicht grob!"

„Ach wat jrob! Hat sich wat zu jroppen!" ant-

wortet der immer heftiger werdende Handwerksmann mit lauter Stimme: „Sie haben mir schon ofte versprochen, zu bezahlen! Un en Versprechen nich zu halten, wat man als Mann jejeben hat, is unter allen Umständen niederträchtig, jemein!"

Man sieht, daß die Hitze den ehrlichen Schuster zu Behauptungen fortreißt, welche Wenige zu unterschreiben wagen dürften. Er fügt aber auch sogleich hinzu: „Des heeßt, man kann woll mal in Verhältnisse kommen, sein Wort nich im Moment zu halten, aber zu lange derf et denn doch nich dauern, un jehalten muß et werden, sonst, bleib' ick dabei, sitzt 'ne Nichtswürdigkeit dahinter!"

Herr von Rittrauber möchte gern die Stiefel behalten, findet aber in seinem Sekretär nur noch gerade so viel Silbergroschen, als er Ahnen besitzt: acht und zwanzig. Da indessen der Stiefelputzer Flausink bereits zu Herrn Abraham Nürnberger, dem Rothschild des Rittrauberschen Reiches, geschickt worden und dieser sich bald einstellen muß, so giebt der Dandy den größten Theil seines baaren Besitzes an den Schuster. „Hier haben Sie Draufjeld, daß ich mir noch heut, spätestens morgen die Stiefel holen lasse."

„Jut!" sagt der Schuster und geht. „Ju'n Morjen!"

Bald darauf erscheint Herr Abraham Nürnberger, sich drei Mal verbeugend und einen höchst angenehmen und glücklichen Tag wünschend, bevor er in's Zimmer tritt.

„Verßeihn werden Se mir, hochjeborner Herr Jraf,

wann ich inkümmedire. Der Bediente von Euer Inaden sind jewesen bei mir un haben jesagt: Euer Inaden wollen die Inade haben, sich herabßulassen ßu sprechen mit mier. Der Herr Iraf wollen worscheinlich obmachen die olte . . . . ."

Der Cavalier unterbricht ihn. „Ich bin klamm, Nürnberger. Ich brauche Geld bis zum Ersten."

„Wie haißt? Euer Inaden brauchen bis zum Ersten Jeld? Verßteihn Se: Euer Inaden werden jebrauchen Jeld noch länger. Aber Sie werden haben die Jewogenheit sich zu erinnern, doß is verfallen Ihr letzter Schain über de szwanßig Lüjjedor. Wie kann ich jeben bis ßum Ersten am achtßehnten, wenn ich soll bekommen am szweiundßwanßigsten des Alte? Du sollst gesund haben!"

„Keine langen Umstände, Nürnberger! Wollen Sie oder wollen Sie nicht?"

„Soll'n mer de Beine aus'n Hals wachsen, wenn ich habe mehr als vier Iroschen bei mir!"

„Ach Nürnberger, Sie schwören blos, um mich so recht zu kneipen, so recht auszusaugen. Sie sind 'en Jude; Sie haben Geld genug bei sich."

„Wie haißt: auszusaugen! Wie haißt: Sie sind á Jüd'? Jlauben Euer Inaden, weil ich nehme ein Paar Preßente mehr von einen jungen Irafen, als wenn einer nimmt szweihundert Dhaler uf'n neues Haus untern Linden erste Hypothek? Jeßt, alleweile bei die Szeiten, wo man nich trauen kann mehr de eijne Jliedmaaßen? Möchten Se glauben Euer Gnaden, doß de Christen wen'ger nehmen; deß es gibt Menschen unter

de Christen, die sich nicht schämen ßu schinden die Leut', daß sie möchten schreien: Au wai? Da iß vor Kürßem jewesen ein Markör, der hat übernehmen wollen 'ne janße Wirthschaft vor 500 Tholer Carrant Jeld. Er is hinjejangen ßu einem braven Menschenfreund, einen Docter, und hat ihm gebeten ihn zu helfen aus de Noth.

„Aber . . . . ."

„Der Docter hat nischt jehabt liegen so viel baares Geld, aber er hat doch den ehrlichen armen Mann aus de Schlamassel reißen wollen; so hat er gesagt: Sehn Se ßu, wo Se kriejen des Kies, und daß Se's finden, will ich mir verbürgen schriftlich vor Sie. Nun! der arme Mann is hingegangen un hat gefunden en Kaafmann in de Festungsstraße, en christlicher Kaafmann. Der hat ihm gegeben die 500 Tholer Carrant Geld auf ein Johr gegen den Schain, aber wie hat er se gegeben? Er hat gegeben das Geld ßu hohe Preßent, denn der ehrliche arme Mann hat müssen unterschreiben über 600 Thaler Carrant Geld, un die 500 hat er ihm gegeben in Tuten Viergroschenstücke, un da haben gefehlt au jede Tute ßwei bis drei Viergroschenstücke. — Schworz Jahr! As ich sollte treiben solche Masematten, müßt' ch doch mainen, de Christen würden machen ein groß Gesäure und mir einwerfen alle meine Fenstern. Nu was sagen Sie daßu?"

Nach langem Hin- und Herreden giebt der menschenfreundliche Herr Abraham Nürnberger gegen einen von ihm sehr langsam und vorsichtig dictirten Schein zwölf Louisd'or bis zum Ersten, und zwar gegen Sechs Prozent. Er macht dies Geschäft oder vielmehr diese

edle Unterstützung so ab, daß er eilf Louisd'or baar und richtig auf den Tisch legt, wenn man auch in sehr schlechten Louisd'oren, was ihm nicht zugerechnet werden kann, da er in der That keine besseren Louisd'ore bei sich hat. Nachdem Hr. v. Rittrauber den Schein unterschrieben und untersiegelt, und Herr Abraham Nürnberger während dieser Zeit aus Vorsicht funf Mal nachgezählt, ob die Eilf Louisd'or richtig und der Herr von Rittrauber nicht etwa um einen zu kurz komme, legt Herr Abraham Nürnberger den Schein auf die eilf Louisd'or, um ihn noch ein Mal durchzulesen, und bittet den Cavalier, ihm die versprochenen alten Beinkleider und die alte Weste — „aber Sie werden mir nicht ßu alte geben!" — zu holen.

Der Cavalier legt ihm selbst die gebrauchten Kleidungsstücke vor, welche Herr Abraham Nürnberger mit Kennermiene betrachtet, sie dicht unter die Augen hält, mehrere Male umdreht und in alle Oeffnungen und Winkel derselben prüfend hineingreift. Es läßt sich vermuthen, daß Herr Abraham Nürnberger diese Kleider ebenfalls dazu benutzen wird, einem Nothleidenden zu helfen; daß er sie vielleicht einem armen Handwerksburschen überläßt, der auf die Wanderschaft gehen will.

Mit diesem edlen Bewußtsein nimmt er die Kleider unter den Arm, steckt den Schein in seine große Brieftasche, läßt den Cavalier nachzählen, daß es richtige eilf Luisd'or sind, welche ihm zu freier Benutzung gestellt werden, und empfiehlt sich, nachdem er Herrn von Rittrauber noch eine Geschichte von einem Christen erzählt hat, der seinen Schuldner einsperren ließ, als

dieser nicht sogleich bei Ablauf des von ihm ausgestellten Schuldscheins bezahlen konnte. —

Auf der Treppe kommt ihm eine äußerst feingekleidete Dame entgegen.

Sie klopft an die Thür des Cavaliers und sagt: als dieser öffnet, mit besonderer Freundlichkeit: „Juten Morjen, Dicker!"

Später geht Herr von Rittrauber in die Weinstube und speist Mittags in einem Café unter den Linden.

Die Charlottenburger.

(Die Scene spielt vor dem Brandenburger Thore, links zwischen der Stadtmauer und dem Thiergarten. Dort stehen in einer langen Reihe Chaisen und Stellwagen, welche bestimmt sind, das Publikum nach Charlottenburg zu fahren. Ihre Lenker sind unbedingt die derbsten der Berlinischen Volks-Charaktere; Sie haben sich verschieden gruppirt; Morchel, Krukending, Schwabb und Rülpotzky sitzen in einem Wagen und spielen Karte. Alle Charlottenburger haben von dem vielen Anschreien heisere Stimmen.)

Brommler (promenirt unter den Bäumen und singt):

Du, Du liegst mir im Herzen,
Du, Du liegst mir im Sinn!
Du, Du machst mir viel Schmerzen
Weißt nicht, wie jut ich Dir bin!
Ja, ja ja, ja:
Weißt nicht, wie jut ich Dir bin!

Du, Du jleebst, Du bist schöne,
Des, des jleebe nur nich!
Du, Du hast krumme Beene,
Düs, düs verdrießißet mich!
Ja düs, ja düs
Verdrießißißißißet mich!

Du kleines Duddledu,
Du läßt mir keine Ruh;
Du kleines Duddledudddledu,
Du läßt mir keine Ruh!

Morchel. Wat hast Du'n ausjespielt, Schwabb?

Schwabb. Icke? Kreiz Dame! — (rufend) Heda, Madamken, wollen Se fahren? Ne, die will nich; die seht sich blos den Thiergarten an; det kost't nischt.

Krukending. Der Stich is ja meine!

Morchel. Wat is Deine? Jibste den Stich jleich her, oder ick steche Dir eene, die Dir Keener streitig machen soll!

Rülpotzky. Krukending, Du hast bedrogen! Ick hab't jesehen, Du hast Dir de Zehne rausjezogen aus't Spiel, un hast ne andere hinjelegt.

Krukendin (lachend). Det nennt man nich bedriegen, det nennt man: fein spielen.

Morchel (giebt ihm eine Maulschelle).

Krukending. Wat willsten damit sagen?

Morchel. Det nennt man keene Maulschelle, det nennt man: streicheln.

Krukending (schlägt Morcheln unter die Nase, daß diese blutet). Det nennt man einen jelinden Nasenstüber.

Morchel (reißt ihm in der Wuth Haare aus dem Kopf). Un dieses nennt man: kämmen.

Krukending (wirft ihn mit beiden Händen aus dem Wagen auf die Erde). Und dieses nennt man: Adje!

(Pause.)

Schwabb. Na, wozu sind'n nu die Witze? — Sowat hält man uf un stört det Spiel. (Zu Morchel) Komm' wieder ruf, Bruder!

Morchel (liegt noch unten und stöhnt). Ach! O!

Kruckending (schaut hinunter). Nu seh' Eener: den scheint die Bewejung orndt'lich anjejriffen zu haben.

Morchel (mit gebrochener Stimme). Ach — ich — kann keenen Aten holen —; ick sterbe.

Kruckending. Na, denn wünsch' ick Dir verjnügtet Fegefeuer. Ick wer Dir en Monement uf't Jrab setzen. Un in de Dodtenliste soll kommen: Morchel, Fuhrgeselle, 27 Jahr, Hinfälligkeit.

Morchel. Ick — kann keenen Aten holen; — laß' — mir man wieder — ufstehen, — Dir — schlag' ick den Kopp in!

Rülpotzky. Er scheint sich schon wieder zu erholen.

Krukending. Unkraut verjeht nich!

Schwabb. Na Du sei überjens janz ruhig, hörste! Wenn der da unten wieder zu Kräften kommt, un reicht Dir eene, denn kannste Deinen Kopp uf'n Exercierplatz suchen!

Rülpotzky. Den sein Kopp uffen Exerrierplatz? Ne, da irrschte Dir; da findt er'n janz jewiß nich! Daruff möcht' ick wetten, det Den sein Kopp in eene von die Schnapsbuden da hinten fliegt.

Schwabb. Da kannste Recht haben! Den sein Kopp drinkt noch drei Dage nach seinen Dode.

Morchel (erhebt sich langsam von der Erde). Wer is denn an't Jeben?

Schwabb. Ick war zuletzt Schafskopp.

Morchel (auf den Wagen steigend). Du hast Dir wenig verändert.

Schwabb. Na fängste allwidder an, schlechte Witze zu machen? Du hast woll lange nich unten jelegen? (einen Vorübergehenden anrufend) Heda Herr Baron? Wollen Se uffsteigen? (Er springt hinunter.)

Rülpotzky (ebenso). Herr Baron, fahren Se mit mir! den seine Pferde sind zu steif! Die haben schonst Anno dreizehn die Batallje bei Leipzig mitjefochten! Sehn Se mal meinen Schimmel!

Schwabb. Halt's Maul! Herr Baron, lassen Se sich mit den sein Schimmel nischt weiß machen. Sehn Se mal, wie knickerbeenig er da stehk! Wenn det Vieh nich noch die paar lumpije Beene hätte, et käme nich von de Stelle!

Brommler (den Herrn am Arm haltend). Herr Jraf, dhun Se mir den Jefallen un setzen Se sich nich in den seine Nußschaale! Steijen Se bei mir rin, bei mir können Se vor drei Silberjroschen 'ne Kalasche jenießen! Un det Pferd, wat der Kerl hat! det Pferd hat jar keenen Vater nich jehabt! Un de Mutter war en Esel.

Schwabb. Dämlijer Kerl: mein Alexander hat det letzte adlije Pferderennen mitjemacht!

Brommler. Ja, det is wahr; et war als Hinderniß da! der Reiter kam nich von'n Fleck mit des Thier. (Er läßt den Herrn los und läuft zweien Damen entgegen.) Meine Damen, wenn Se nich wollen zu Karmenade zusammenjestuckert werden, denn steijen

Se in meine Kalasche! Bei mir fehlen man noch zwee lumpige Perschonen, denn jeht et ab!

Eine Dame. I der Wagen ist ja noch ganz leer!

Bromler. Det täuscht! Det blendt blos so in de Sonne! Un denn schn Se, Madamken, wenn erscht zwee drinne sitzen, denn steigt Allens nach. Der Herr da steigt jleich bei mir rin. (Dem Herrn zurufend) Nich wahr, Herr Jraf, Sie fahren mit mir! — Sehen Se, meine Damen, det is'n Jraf, mit den weren Se sehr jut fahren, der Mann besitzt 'ne schöne Unterhaltung, den kenn' ick.

Eine Dame. Na was wollen Sie denn haben?

Brommler. Jott 'ne Kleenigkeit: drei Silberjroschen vor de Perschon. Steijen Se man jefälligst immer rin!

Die Dame. I nein: zwei Groschen Courant, mehr nicht.

Brommler. Na hör'n Se mal: zwee Jroschen bei des schöne Wetter! So ville is ja der Sonnenschein alleene werth. Un die jrünen Beeme unter Brüdern en Sechser, denn haben Se't Fahren in meine propre Kalasche umsonst. Na steijen Se man immer rin; det nützt nu nischt, fort mit Schaden! (rufend) Na, Herr Jraf, hier bin ick, hier is mein Wagen! Meine zwee Stück Damen sind schon drinn.

Der Herr. Ich will aufsteigen; aber ich steige gleich wieder aus, wenn Sie nicht augenblicklich fahren!

Brommler. Ick sage Ihnen, wir sind schon unterwejens! Den Dozenblick jeht et ab. (Der Herr steigt ein; Brommler ruft einem Andern zu.) Sie da!

Heda! Sie! Hier jeht et ab! (Läuft hin) Hören Se mal, bester Herr, det schöne braune Pferd da, wo die drei Herrschaften drinn sitzen, det bin ick. Haben Se de Jüte un fahren Se mit!

Der Herr. Laß' mich zufrieden! Ich will gar nicht nach Charlottenburg!

Brommler. I, bester Herr, warum denn nich? Warum wollen Se denn nich nach Charlottenburg fahren? Da is es heute sehr hübsch, un das Wetter is proper. Also nich? — Heda! Sie!

Der Herr (im Wagen). Ich steige aus, wenn Du nicht augenblicklich fährst!

Brommler (halblaut). Na na, ooch noch Du! In die jlücklichen Zeiten der Unschuld, wo wir uns Alle Du nennten, leben wir nich mehr. (Reibt sich die Augen; laut) Schöne, Herr Jraf, ick komme schon! Mir is man blos wat in de Oogen jeflogen.

Morchel. Du, Brommler, loof mal da unter die Heerde Rindvieh! Aber mach' Dir'n Zeechen, damit wir Dir wieder raus finden!

Krukenbing. Hat Keener keenen Schwamm nich?

Schwabb. Ne haben dhuen hab ick keenen, aber kriejen kann et sind, det ick welchen dhue.

Der Herr (entrüstet zu Brommler). Willst Du nun fahren oder nicht?

Brommler (mit größter Ruhe). Ja, den Oogenblick. Wie jesagt, wir sind schonst unterwejens. Heda! Sie da! Hörn Se mal, hier geht et ab! Det weeß der Deibel, die jehen ooch in'n Dhierjarten spazieren. Na denn hilft et nischt. (Aufsteigend) Denn mußt Du

fahren, wenn Sie wollen so jut sind. (Nimmt die Peitsche) Hüh! Olle hüh!

Krukending (singt):

Brantwein drinken, Schafskopp spielen,
Det is mein Plaisir
Uf de Wagens hier.
Herel fressen, Wasser soofen
Muß mein Pferd un düchtig loofen,
Denn bringts Jroschens mir;
Det is mein Plaisir!

Knuffen, buffen, Toback roochen,
Det is mein Plaisir
Uf de Wagens hier.
Eene lumpichte Perschone
Fehlt hier blos noch; Herrn Barone
Fahren Sie mit mir:
Det is mein Plaisir!

Eenen Dag wie alle Dage,
Det is mein Plaisir
Uf de Wagens hier.
Un is't denn mal endlich alle,
Wenn ick uf de Plantze falle,
Krieg' ick frei Quartier:
Det is mein Plaisir!

Das Mädchen für Alles.

Ich beginne diese Charakteristik mit dem Wunsche, daß die Hausfrauen Berlin's nicht über meine geschriebenen Köchinnen so viel Klage führen mögen, als über die lebenden, welche ihnen fast in jeder Kaffee- oder Theegesellschaft einen größeren Stoff zur Unterhaltung bieten, als die meinigen es im Stande sind. Ja, um mich bei dem schönen Geschlechte Berlin's beliebt zu machen, will ich ihre für Alles Gemietheten so schlecht wie möglich zu schildern suchen; ich will deren Nachlässigkeit tadeln, deren Widerspenstigkeit, Dummdreistigkeit und noch ein halbes Dutzend solcher Keiten; ich will sie sogar auffordern, Alles, was sie von ihren Herrinnen wissen, mir zu erzählen, damit ich aus deren unbeflecktem Lebenswandel ihnen — halt!

War's mir doch eben, als hörte ich die schönen Berlinerinnen flüstern: „Lassen Sie das doch, lieber Verfasser, und fordern Sie unsere Dienstmädchen nicht auf, so gut als wir zu werden." Ah, ich merke auch, warum das die Damen nicht wollen! Ich soll ihnen den Stoff für die Gesellschaft nicht nehmen. Nun, so mögen denn die Küchenkätzchen so bleiben, wie sie sind

und waren, mit ihren Tugenden und Fehlern; vollkommen ist Nichts in der Welt, und da auch die Herrscher in diesem Nichts begriffen sind, so wollen wir bei den Dienenden um so mehr ein Auge zudrücken.

Gestalte Dich vor mir, Küche! Zeige mir die kleinen Fenster mit den bleieingefaßten Scheiben; links das weiße Spinde mit den Tellern und Gläsern, gekrönt mit der umfangreichen Punschbowle; rechts den großen Schlachttisch, auf dem alle Creaturen, die genießbar sind und kein Testament machen, ihr Leben aushauchen. Zeige mir im Hintergrunde den rothgeschminkten Heerd mit den gekachelten Schachbrett, über ihm die bedeutende Nase, welche Du vom Baumeister bekommen hast, die alle würzigen und nicht würzigen Düfte einathmet und oben wieder ausbläst; zeige mir an dieser Gourmands-Nase das blanke Kupfer, wie es, im Bewußtsein Deiner größten Zierde, spiegelt und blitzt, und stolz in seinem erborgten Glanze auf die irdenen Töpfe herabschaut, die bescheiden auf jenem Brette liegen. Zeige mir auch nahe Deinem Heerde noch die gescheuerte Bank mit den wassergefüllten Eimern, über ihnen die Füllkelle, die Siebe u. s. w., und erlaube, daß ich den Leser in Dir ein wenig umherspazieren lasse, während ich Deine Königin wecke.

Thue Dich auf, neidische Kammerthür, und lass' mich hineintreten in das einzige Asyl der für Alles Gemietheten.

Da liegt sie! Sie preßt einen tiefen Seufzer aus der Brust und dreht sich auf die andere Seite herum. Ich bin in das Spinnengewebe ihres Traumes getre-

ten und habe wahrscheinlich irgend ein schönes Bild zerrissen; sie hatte sich vielleicht mit ihrem geliebten Kürassier in einen kupfernen Kessel gesetzt, der, trotz seiner starken Füllung, zum Luftballon wurde und Beide hinaufhob in den siebenten Himmel der Liebe; ich hatte durch mein Hineintreten zufällig den Kessel fortgerissen, und sie mit dem Militair herunterfallen lassen durch den Schornstein auf den Feuerheerd! Was könnte eine Berliner Köchin auch Anderes träumen, als von glücklicher Liebe und Freiheit, wenn die Traumdeuter Recht haben, daß der Traum meist den Empfindungen des Körpers und den Wünschen der Seele Befriedigendes gestaltet?

„Charlotte!" donnert so eben die Baßstimme des Hausherrn, der sich in der Nebenstube im Bette wälzt und das Mädchen weckt, damit er und seine Gemahlin den Kaffee fertig finden, und die Kinder nicht zu spät nach der Schule kommen, „steh' auf, es ist Zeit!" Da schreckt die Dienende aus ihren Träumen auf, und blickt mit stieren Augen in die rauhe Wirklichkeit. All' die zarten Gebilde ihres spielenden Geistes hat der Donnerruf hinweggescheucht; sie macht den bisher geschlossenen Mund weit auf, gähnt und reckt sich die Müdigkeit aus den Gliedern und — erhebt sich endlich. Ich ziehe mich bescheiden zurück.

In wenigen Minuten steht sie, wie die Schöpfung die für Alles Gemietheten haben wollte, im buntkattunenen Kleide, durch eine schwarze Schürze verwahrt, und den gelblichen Nacken mit einem leichten Tuche bedeckt, vor uns. Das Brunnenwasser hat Augen und Wangen ins Leben gerufen, und die letzteren blühen so roth

vom innern Feuer, wie die Arme von dem des Heerdes; in die fliegenden Haare sind die hemmenden Zähne des Kammes gesteckt, die strumpfumhüllten Füße in die Pantoffel, und diese klappern jetzt laut auf, und vermelden dem aufmerksamen Haushahne die Wirkung seines tobenden Kikriki's.

Nachdem unsere Heldin in ihrem Spiegel-Scherben gesehen, und natürlicherweise wohlgefällig das Bild aufgenommen hat, welches er ihr zeigt, greift sie unter den Heerd, holt das gestern Abend kleingehauene Holz hervor und macht Feuer zum Kaffee. Ehe dasselbe gehörig um sich gegriffen, bleibt ihr eine kurze Frist, die sie zum Heraufholen des frischen Wassers bestimmt; sie nimmt den Ring des Eimers in die Hand, eilt hinunter nach dem Hofe und schwenkt pumpend den eisernen Schwengel.

Da watschelt eine Collegin zum nämlichen Geschäft herbei. „Jun Morjen Lotte," „jun Morjen Rieke!"

„Sag' mal, wat war denn noch jestern Abend so spät bei Euch los!"

„I, der Alte hat sich mal wieder mit ihr jezankt. Er jing um sechse in de Tabagie, un kurz druf jing sie fort, un blieb zu lange, un wie er zu Hause kommt, legt er sich aus't Fenster un sieht denn, wie se wieder mit den Leitenamt anjespaziert kommt. Da haben se sich denn wieder jekabbelt."

Auf solche Weise wird das Gespräch eine Weile fortgeführt, und das verschiedenartige Geheimniß der Herrschaften gegenseitig mitgetheilt, bis sich endlich oben das Fenster öffnet und die Hausfrau in der Nachtmütze

herunterruft: „Aber Mächen! wo bleibste denn wieder?“ Unsere Heldin eilt hinauf und genießt den ersten Morgen-Scandal, der sich namentlich auf das unnütze Verbrennen des Holzes bezieht.

Wollte ich dem Leser erzählen, wie oft und warum kein Zank zwischen der Hausfrau und ihrem Dienstmädchen entsteht, und wollte ich all die wichtigen Beschäftigungen des Letztern mittheilen, so würde ich dem mir bewilligten Raum bei weitem überschreiten müssen; ich hebe also nur das Interessanteste hervor.

Das „Klatschen“ ist eine Haupt-Leidenschaft der Köchin. Kaum hat sie ihre Neuigkeiten mit den Haus-Colleginnen ausgetauscht, so hüpft sie, einen Korb an dem Arme, nach der nahen Material-Handlung und läßt sich mit dem butterabstechenden, syrupgießenden, zuckerschlagenden, dütendrehenden, bevatermörderten Ladendiener in ein neues Gespräch ein. Dieser, der sogar auf einen Pfennig Lorbeerblätter etwas Liebe zugiebt, kneift das gutmüthige Mädchen von Zeit zu Zeit in die naturrothen Wangen, oder schlängelt seinen bethranten Arm um ihre ungeschnürte Taille, und saugt begierig, wie ein trockner Schwamm das Wasser, die dargereichten Geheimnisse ein, um sie von der nächsten Allesmachenden sich wieder ausdrücken zu lassen. Ein Viertelstündchen ist wieder verplaudert, der Glückliche hat ihr zwei Rosinen in das Mündchen gesteckt, seine Liebkosungen verstärkt, und als Erwiederung schließlich ein schmeichelhaftes Maulschellchen bekommen.

So naht der Mittag. Die Suppe ist veilliecht versalzen, oder das Fleisch angebrannt, oder die Schüssel

war unten schmutzig, als sie auf das seit dem vergangenen Sonntag rein aufgelegte Tischtuch gestellt wurde: kurz, Etwas muß geschehen sein, worüber die Wangen der Hausfrau sich ein wenig röthlicher färben und aus dem Munde die Worte sprudeln: „Es ist doch auch gar nichts mit Dir anzufangen, Mädchen!" Der für Alles Gemietheten, sich eines Bessern bewußt, schwebt eine Verantwortung auf der Zunge, die sie indessen verschluckt, weil der Hausherr gegenwärtig ist, der sich gewöhnlich Liebeskind bei seiner Ehehälfte zu machen pflegt, wenn er die sich Vertheidigende physisch und moralisch auf den Mund schlägt. Sie geht also in die Küche zurück und raisonnirt für sich. Wenn die Familie drinnen gesättigt ist, muß eins der Kinder „Charlotte!" rufen, damit sie den Tisch abdecke, und das für sie bestimmte Mittagbrodt in Empfang nehme. Das Verschlucken desselben ist ihr natürlich angenehmer, als das frühere der Verantwortung, und mit neuen Kräften geht sie an das Aufscheuern — so heißt das Abwaschen der Teller, Schüsseln und Töpfe. Um 3 Uhr kommt die Hausfrau wieder, und bringt ein Loth Kaffee, den sie eigenhändig in der Kaffeemühle mahlt und das kochende Wasser über ihn gießt, damit das Mädchen nicht ein Viertel für sich oder ihren Geliebten bei Seite bringe. — Uebrigens würde es einen sehr bedeutenden Scandal geben, wenn die Herrin zufällig den kleinen Topf bemerkte, der vor einer Stunde hinter das Holz unter dem Heerde verborgen wurde, und in welchem sich ein gutes Stückchen Fleisch ꝛc. befindet. Indessen, ich verrathe nichts

die Liebe hat es gestohlen, und für zärtliche Gefühle kann auch eine Köchin nicht.

Es ist Abend geworden, und unsere Heldin schleicht sich dann und wann hinunter nach dem dunklen Hausflure, um mit einem Sohne des Krieges oder des Maneuvres friedlich zu kosen, an eine solide Uniform ihre Formen anzuschmiegen, und dem starken Gewehr-Arme Alles zu gewähren. Hinter der breiten Hausthür wird geschwatzt und geschmatzt. Dann und wann wird die zarte Scene freilich durch die Vorüberwandelnden oder den Ruf der Herrin gestört; aber sie beginnt nach kurzen Intervallen immer wieder, und erst wenn die Glocke zehnmal angeschlagen, und der bärtige, dickeingepelzte Nachtwächter die Thur schon in der Hand hat, beschließt ein sehr lange anhaltender Kuß das Rendezvous.

Ich kann die Leidenschaft der Dienstmädchen für das Militair nicht als etwas Charakteristisches ihres Standes nennen, da so viele Damen den bunten, gold- und silberbesetzten Rock dem einfachen vorziehen, selbst wenn in dem letztern ein Mann steckt, der besser, kluger, und — was noch viel mehr sagen will — hübscher und liebenswürdiger als der im ersten ist. Ich will darüber nicht murren, obschon es der einzige Grund ist, warum ich Soldat sein möchte.

Der Sonntag ist es, an welchem die Berliner Köchinnen am originellsten sind, d. h. wenn sie „ihren Sonntag haben" und derselbe nicht der Herrschaft gehört, die gewöhnlich redlich mit ihnen theilt. Dann ist es ergötzlich, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr die Damen von der Küche zu sehen. Nun sind sie nicht

mehr die Alten; neu verjüngt treten sie heraus mit thurmhoher Frisur und breiten Locken, im modernen Kleide von feinem Gingham, einen großblumigen Shawl leicht um den Nacken geworfen, um den auch ein rosa Flortuch geschlungen ist. Der Pompadour, mit Zwieback und andern Materialien gefüllt, wird vom Arme hin und her geschleudert, dessen mehr als rosige Röthe durch weißen Flor wenig gedämpft ist. Einen lächerlichen Contrast bilden der schnelle watschelnde Gang und die nachlässige Haltung zu der aufgeputzten Figur, in deren Gesicht man die Sehnsucht lesen kann, das Thor zu erreichen, wo der Dragoner oder Grenadier mit der Pfeife wartet, um sie nach der nahen Tanz-Tabagie zu führen.

Daß es da lustig und überlustig zugeht, daß mehr Stunden im Taumel des Vergnügens hingehen, als gesetzlich von der Herrschaft erlaubt, und daß diese das sehr erhitzte Gesicht der für Alles Gemietheten mit einigen Scheltworten kühlt, ist leicht zu begreifen, leichter, als daß es so wenig wirklich luderliche Dienstmädchen giebt, da sie gar vielen Versuchungen ausgesetzt sind, und ihr Loos wahrlich kein beneidenswerthes ist.

Da uns schon einige dieser Neger des liebenswürdigen Geschlechts begegneten und fernerhin begegnen werden, mag es mit diesen sie charakterisirenden Strichen genug sein.

Gedruckt bei G. Pölitz in Berlin.

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	23	lies:	Jemandem	statt	Jemanden.
—	11	—	1	—	berauschen	—	herauschen.
—	13	—	9	—	gebären	—	gebähren.
—	23	—	29	—	tertium comparationis	statt	tertium compars.
—	48	—	39	—	Mädchen	statt	Mädchn.
—	58	—	31	—	Claqueure	—	Dlaqueure.
—	67	—	9	—	kecker	—	kucker.

„Meine Konstitution verträgt das Baiersche nicht!"

Berlin

wie es ist und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

Zwanzigstes Heft:

„1843 im Berliner Guckkasten."

Mit einem colorirten Titelkupfer von Ed. Hahn.

Leipzig, 1844.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

[d. i. Glaskrenner, Adolf]

Ungültig

STADTBIBLIOTHEK DRESDEN

Hist. nat. A 320 b
(1321. 4062)

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

19. Mai 1961

G

Unter den Linden.

Abends 9 Uhr.

Guckkästner. (mit Pathos) Immer ran, meine Herrschaften! Immer ran, meine Herrschaften! Einen Sechser vor's Reinsehen und die Erklärung umsonst! Ick ersuche Sie dringend, in meinen Kukasten zu sehen, da ick Invalide bin, un diese Revange wegen meiner Mitmachung des Freiheitskriejes fordern derf! Einen Sechser vor's Reinsehen, meine Herrschaften! Die jlänzendsten Jejenstände der Natur und der Weltjeschichte wechseln hier vor ihre Augen und bringen Ihnen einen Vejriff von die neuste Politik bei, welche das deutsche Jemüth intressirt: Einen Sechser, meine Herrschaften!

Erster Junge. Man zu, hier is mein Sechser, auf hochdeutsch: halber Silberling.

Guckkästner. (steckt das Geld ein) Vor Ihnen allein, Jüngling, wird nischt jekukastent. Eine einzige lumpije Person is kein Publikum, un wenn diese Person Kaiser aller Schafsköppe wäre. Vor einen Sechser arbeite ick mir meine Lunge nich ent-

zwee. Sie sind, Jott sei Dank, man Einer, und Einer is kein Publikum.

Erster Junge. Wie Viele müssen 'en da noch kommen, bis ick Publikum werde?

Guckkästner. Noch zwee Stück. (rufend) Immer ran, meine Herrschaften! Der Kukasten jeht jleich los! (zum Jungen) oder jeben Sie noch zwee Sechser, denn sind Sie Publikum alleene.

Erster Junge. Ach so? Hören Se mal, Sie haben woll König jelernt? Ne, ick danke Ihnen, ick werde Eener bleiben.

Guckkästner. (gleichgültig) Wie Sie in dieser Hinsicht empfinden. (zu seiner Gemahlin) Dorethece, jib mir mal die Trösterin! Mein Nationaljefühl wird rege.

Dorethea. (reicht ihm die Schnapsflasche) Aber nich zu ville!

Guckkästner. Sorje nich; den Deutschen wird nie Etwas zu ville. (Er trinkt.) So, Natur, nu biste befriedigt; nu laß' de Kunst ran.

Zweiter Junge. Jeht et bald an?

Guckkästner. Jeben Sie mal erscht einen Sechser!

Zweiter Junge. Hier!

Guckkästner. (steckt das Geld ein) So! Nu haben Sie blos zu warten, bis der Driette kommt; dann sind die Löcher besetzt, und alsdann jeht es an.

Zweiter Junge. Haben Sie da ooch das Portrait von den König von Spanien drinn?

Guckkästner. Verstehen Sie Französch?

Zweiter Junge. Ne!

Guckkästner. Schade, sonst hätt' ick uf Französch Ochse zu Ihnen jesagt!

Zweiter Junge. Wie so?

Guckkästner. Wie so? Weil in Spanien jejenwärtig jar keen König is!

Zweiter Junge. Deshalb bin ick 'n Ochse? Wat kann ick'n davor?

Erster Junge. Ne, det is wahr, davor kann der Junge nich. Er würde det Jeschäft jern übernommen haben; aber er will nich so hoch hinaus, sondern en ehrliches Handwerk lernen.

Guckkästner. (zum zweiten Jungen) Was woll'n Sie'n werden?

Zweiter Junge. Schlosser.

Erster Junge. Na, det is jut, da kann sich der künftige König von Spanien jleich en Schloß bei Die bestellen.

Schneidergeselle Fietsch. (näher tretend) Is noch en Platz leer?

Erster Junge. Ja, der Thron von Spanien.

Guckkästner. Einen Sechser kost't et.

Fietsch. Hier!

Guckkästner. So! Nanu, meine Herrschaften, kann et losjehen! Rrrrr! Hür, meine Herrschaften, jeniießen Sie des, wie Esbandero in Cadix einschifft.

Zweiter Junge. Wer is 'n Esbandero?

Guckkästner. Dieses war der Baritoniste von Spanien, der seine janze Höhe verloren, un jetzt jar keene Stimme mehr hat. Er sang immer mehr un mehr, riß aber bei Barcelona zu stark Coulissen un trat zuletzt noch als Barbier von Sevilla uf, wo er in's lis jerieth un de Nation g sagte. Er brummt so eben: Fijaro hier, Fijaro da! un jeht zu Schiffe nach England, um Robert Pellen die Klagelieder Jeremiä vorzusingen.

Fietsch. Die Span'sche Nation is woll sehr musekalisch?

Guckkästner. Ja, sie keilt sich sojar nach Noten.

Erster Junge. Is denn nich eine Könijin in Spanien?

Guckkästner. Es is eine da; aber det schadt nischt: es is man 'ne janz klööne, wie Sie Dieses später hören werden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die Vertheilung der Orden — dumme Jungens, drängelt euch nich so!

Zweiter Junge. Ick kann jar nischt sehen; der Junge hier macht sich so breet!

Guckkästner. (zum ersten Jungen) Mache Dir schmaler! (fortfahrend) Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die Vertheilung der Orden des chinesschen Kaisers. — Sie sehen, wie er so eben in seine allerhöchste Kalesche steijen will un noch Viele die Hand ufhalten, worauf Alle wejen ihrer Verdienste befriedigt werden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die schöne Bildsäule von Herrmann, den Jerußenkerl, welcher die deutsche Volkskraft vorstellen soll.

Erster Junge. Scherusker heeßt er! Sie haben det falsch verstanden.

Guckkästner. Sie haben det Maul zu halten, wenn ick meine Kunstwerke erkläre! Et wird von die höchsten jebildten Leute Manches anders jenannt, als es heeßt, un derowejen können wir ooch sprechen, wie uns der Schnabel jewachsen is. Nanu weiter! Dieser Herrmann wird eben versetzt.

Zweiter Junge. Er hat woll 'ne Anstellung als Kriegsrath jekriegt?

Guckkästner. Ne, dämlicher Junge, er is jar nich anjestellt, sondern ufjestellt. Sein Jeschäft is blos Bildsäule. Aber er is nich janz fertig jeworden, weil die Knöppe nich zusammen jekommen sind, un deshalb is die deutsche Volkskraft uf Pfand jejeben worden. Die Unternehmer liefern ihn so eben an's Leihhaus ab, und erhalten dajejen einen Zettel,

worauf die bekannten Worte stehen: Für Mottenfraß stehe ich nich.

Erster Junge. Na wenn wird'n nu die deutsche Volkskraft wieder injelöst?

Guckkästner. Det weeß ick nich. Vielleicht, wenn Krüg is. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften — Dorethee, schiebe mal hinten de Lampe recht dicht ran! — jenüßen Sie das inposamte Portrait, wie des von den alten Fritzen erbaute Opernhaus zu Berlin jefälligst in Flammen steht. Es fängt von hinten an zu brennen, was jejenwärtig jar nich auffallend is, und des schröckliche Oelement jreift bünnen einer halben Stunde dermaaßen um sich, deß sojar die Steinbilder der alten jriechschen Dichter in des deutsche Feuer unterjehen.

Erster Junge. Hörn Se mal: det Bild jefällt mir nich.

Guckkästner. (zornig) Det muß Ihnen jefallen, det is Oel!

Erster Junge. Ob des Oel is oder Gänseschmalz, des is mir janz ejal: det Bild gefällt mir nich. Man seht jar nischt als eene jroße Flamme un Qualm, weiter is nich die Idee uf des Bild jemalt. Wat da unten nu brennt, det kann nu sind, wat et will! det kann nu eben so jut det Königschteeter wie det Opernhaus oder sonst wat sind.

Guckkästner. Et is aber det Opernhaus, dummer Junge! Det Königschteeter, quatschet Zeug! Det brennt nich; da fängt nischt mehr. Sehen Se man det Bild orndtlich an! Wenn et det Königschteeter wäre, denn wäre nich so viel Qualm drüber jemacht, weil et kleener is, un denn müßten Sie ooch den Ochsenkopp sehen können.

Erster Junge. Ja aber man sieht ja jar nischt!

Guckkästner. (sehr heftig) Feuer sehen Sie un Rooch, un des is jenug! Jlooben Sie, dämlicher Bengel, det sich der Maler, der det Bild ufjenommen hat, Ihnen zu Liebe wird in de Flammen stellen, um det Mauerwerk von 't Opernhaus abzuzeichnen? Schafskopp! Er stand in de Ferne, an de Academieuhr, un da hat er natürlich vor den unjeheuren Qualm nischt weiter sehen können!

Fietsch. Hörn Se mal: det Opernhaus hat aber viel Pech in de letzte Zeit jehatt. Erscht verlor es den Jrafen von Redern, un nachher brennt et janz ab.

Guckkästner. Natürlich: wo so viel Pech is, kommt leicht Feuer raus. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie eine hörrliche Schweizerlandschaft, wo Jottes Jebirge Freiheit pred'jen und der Mensch aufathent. Die höhern Jipfel sind auch in der Republik mit Eis

bedeckt, wie Sie sehen, un lassen nischt jedeihen als höchstens Knieholz. Im Hintergrunde an der See bemerken Sie mehrere jroße Ochsen, die det berühmte Schweizer Kuh- un Schafgeläute von Amuellen um haben un eben det Lied bimmeln: Schlaf' nur ein, schlaf' nur ein, du Schweizerbub! Links, zwischen die beeden Berje durch werden Sie eine Kirchenspitze jewahr werden, die wie'n drohender Zeijefinger aussieht; un rechts in de Ecke stehen zwei Jesuiten, die mit Wohljefallen nach die jroßen Ochsen rüberjehen.

Zweiter Junge. Was is'en Des: Jesuit?

Guckkästner. Jesuit is italiensch, un heeßt uf deutsch: Atje Licht! Des janze Jemälde sieht aus wie Stillleben.

Zweiter Junge. Wie was?

Guckkästner. (heftig) Wie Stillleben!

Zweiter Junge. Was is'en des: Stillleben?

Guckkästner. Stillleben is deutsch un heeßt uf deutsch: Stillleben, Schafskopp!

Zweiter Junge. Stillleben heeßt Schafskopp?

Guckkästner. Ja, Du wirst nie unruhig werden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der jroße Feldzug der Bundeskorpser im Jahre 1843 jejen die Haldschnucken in de Lüneburjer Halde. Es is der Mojement aufjefaßt, wo Wieprechten sein jroßer

Zappenstreich vor die versammelten Potentaten aufjeführt wird, un mehr als zweidausend Trommeln einen erndlich angst machen. Der in de Mitte, der sein Schwert über Alle raushebt un einen majestätschen Blick umherwirft, is seine Majestät der Kaiser von Rußland. Seine Majestät der König von Hannover sprengen eijenhändig heran un fragen: Sind Sie zufrieden, Vetter? worauf der Kaiser von Rußland antwort: Bald, Vetter! Mehr nach hinten erblicken Sie eine Masse Königliche Hoheiten, die sich ebenfalls amüsiren, un vorne fällt ein Haidschnucke einen Bundeskorpser, der sein Schwert über ihm schwingt, zu Füßen un bittet ihn um Pardon, worauf der Bundeskorpser zur Erwiedrung jibt: keune Furcht, juter Mann, es is man Spaß!

Erster Junge. Des Bild is recht hübsch, aber der Kaiser von Rußland war ja jar nich da?

Guckkästner. Des schadt nischt: des is Poesie.

Fietsch. Aber was bei des Bild sehr stört, des is, deß die Haidschnucken jar keene Völker sind, wie Sie sagten, sondern Schaafe!

Guckkästner. Des schadt ooch nischt; des bleibt sich jleich. Ein Maler hat wie jeder Künstleer des Recht, seinen Jejenstand über des jemeine Wirkliche zu heben, was man ästhetsch nennt. Wenn Sie keinen höhern Unterricht jenoßen haben, so halten Sie jefälligst bei meine Kunstwerke Ihr Maul.

Fietsch. Na hören Se mal, Sie sind aber höllisch jrob; Sie können Keile kriejen, wenn Sie mir det noch mal sagen!

Guckkästner. Sind Sie en Deutscher?

Fietsch. Ja! Ick jloobe, det können Sie woll hören!

Guckkästner. Na denn wiederhol' ick Ihnen, det Sie Ihr Maul halten sollen! Verstehen Sie mir?

Fietsch. (ärgerlich) Ick habe aber bezahlt, un vor meinen Sechser kann ick mitreden!

Guckkästner. (wüthend) Stille sag' ick! Un wenn Sie 'n Dhaler bezahlt hätten. Sie haben blos zuzusehen! Verstanden? Wenn Sie um en Paar Jahrhunderte voraus sind, denn menagiren Sie sich hier, Herr! hier, bei meinen Kukasten hat blos Eener mitzureden, det bin Ick! Außer mir versteht keen Mensch davon wat, wat in meinen Kasten vorjeht! Un wenn ich Ihnen wirklich erlaube, mitzureden, so haben Sie blos zu loben, un wenn Sie sich unterstehen zu tadeln, so sind Sie ein verwerfliches Subjekt! Un Dieses is eine Rede, die ich Ihnen jehalten habe!

Fietsch. Is nich möglich!

Guckkästner. Wollen Sie nu ruhig sind?

Fietsch. Na ja, man zu!

Guckkästner. Na des freut mir, deß Sie besserdenkend jeworden sind. Dafür verdienen Sie

eine Auszeichnung. Da! (Er drückt ihm Etwas in die Hand).

Fietsch. (besieht es) Wat soll ick 'en mit den Plunder?

Guckkästner. Machen Sie sich en Orelljee draus.

Zweiter Junge. Na aber . . . . .

Erster Junge. Na aber hörn Se mal: um Ihre alten Redensarten mitanzuhören, bin ick nich hierherjekommen un habe meinen Sechser bezahlt! Ick will Bilder sehen!

Guckkästner. Jeduld!

Erster Junge. Ach wat Jeduld! Mein Vater sagt: Jeduld muß man an einen jewißen Ort haben, aber an keinen — unjewißen.

Guckkästner. Wißen Sie Des bestimmt, daß des Ihr Vater is, der des jesagt hat?

Erster Junge. Ja!

Guckkästner. Na, denn jrüßen Se Ihren Vater von mir. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hier, meine Herrschaften, jenießen Sie das imposante Portrait, wie Ihre Majestät Victoria, Königin von England, nach Frankreich jeht, ohne den Umweg über Berlin zu machen, und Ludwig Philippen uf Ei besucht.

Zweiter Junge. (verwundert) Uf Ei?

Guckkästner. Ja, uf Ei. Ei heeßt des Schloß, welches Sie im Hinterjrunde sehen, und dieses is des Sommerlegis von den Franzosenkönig, wo er ebenfalls zur Erholung Karte spielt. Ludwig Philipp loeft Victorian entjejen un ruft ihr uf engelsch die Worte zu: Willkommen uf Ei! worauf Ihre Majestät die Könjin von England uf französch antwort't: Jesejente Mahlzeit! Hierauf sagt Seine Majestät der König der Franzosen uf engelsch: Treten Sie jefälligst näher! worauf Ihre Majestät die Königin von England auf französch erwiedert: Es freut mir, Ihnen wohl zu sehen! Der Maler hat diesen wichtijen Mojement der Weltjeschichte festjehalten, wodurch ein öwije Verbindung zwischen England un Frankreich entstanden is.

Erster Junge. Wer sind 'n die Beeden da links?

Guckkästner. Dieses is een engelscher Lords, der einen französchen Minister frägt, ob se keene Beomwolle jebrauchen könnten. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie den jungen Herzog von Bordauks, wie er in London eine jroße Versammlung hält, um sich über die Zukunft Frankreichs zu unterhalten. Alle Jroßen von Paris, die vor ihn sind un des Haus Orleans nich anerkennen, haben sich dichte zusammenjedrängelt un liejen uf de Knieen vor ihren Herrscher, den

weiter nischt als Frankreich fehlt, um König von Frankreich zu sind. Der Herzog von Bordauks wirft einen jnädijen Blick uf diesen Lejitimist-Haufen un äußert dabei die allerhöchste Hoffnung, deß alle seine Unternehmungen jedeihen un blühen werden. Der Eine, welcher vor ihn steht un mit den Zeijefinger stolz uf en Blatt Papier zeigt, des is der Schriftsteller Jraf von Schateaubrigand. Er überreicht Seiner allervielleichtijen Majestät eine Landkarte von Frankreich un bricht in die erhabnen Verse aus: Sire! Dieses is Ihre!

Erster Junge. Na wat macht 'n nu Bordauks mit die Landkarte?

Guckkästner. Det weeß ick nich, un danach haben Sie ooch jar nich zu fragen, Jüngling! Wahrscheinlich läßt er sich Frankreich einrahmen un hängt et an den Nagel.

Fietsch. Det wär 't Jescheidste: da kann et mal vor ihn abfallen.

Guckkästner. Dieses is eine dumme Bemerkung, die hier janz überflüßig is. — Sie haben sich nich um Staatsjeschäfte zu bekümmern, denn ick vermuthe sehr stark, det Sie nich Hofrath sind.

Fietsch. Ick bin immer mit den Staat beschäftigt.

Guckkästner. Wie so?

Fietsch. Weil ick Schneiderjeselle bin.

Guckkästner. (sehr ernst) Ach so! Hören Se mal, wenn Ihnen en Millionär vor den Witz en Dreier jibt, denn muß er jerichtlich unter Vormundschaft jestellt werden. Wat ick Ihnen fragen wollte: sind Sie villeicht Mitarbeiter an de Staatszeitung?

Fietsch. Ne!

Guckkästner. Det is schade: Sie würden die Artikel über's Inland sehr jut übernehmen können.

Fietsch. Wie so?

Guckkästner. Weil keene rinkommen.

Fietsch. (achselzuckend) Ach! Hörn Se mal, wat wird 'n der Witz kosten, wenn er fertig is?

Guckkästner. Freilich war 't man en halber Witz, denn zum janzen jehört Eener, der 'en versteht.

Fietsch. Da haben Se Recht: ick schöße mir 'ne Kugel durch 'n Kopp, wenn ick solche Witze verstände.

Guckkästner. Det wär' sehr arrojant von Ihnen, denn Sie sind keenen Schuß Pulver werth.

Fietsch. Sie sind aber wirklich eenen werth!

Guckkästner. Det is richtig; bei mir lohnt et doch. Wenn man Ihnen aber 'ne Kugel durch 'n Kopp jagt, denn bleiben Sie am Leben.

Fietsch. Wenigstens länger als Sie; denn des is ein sehr kurzes Jeschäft, Ihren Jeist aufzujeben!

Guckkästner Bei Ihnen dauert et freilich länger; denn eh'r Sie bei sich Jeist zum Aufjeben finden, darüber können Sie Achtzig Jahr alt werden.

Fietsch. So alt werden Sie allerdings nich; denn über's Jewöhnliche kommen Sie ooch da nich weg.

Guckkästner. Ne, ick muß mir immer mit rumstreiten.

Fietsch. Det is Ihnen woll unjewöhnlich, det mal en jescheidter Mensch mit Ihnen streit't?

Guckkästner. Ja, det kommt jar nich vor.

Fietsch. Der jrößte Schafskopp, der Ihnen vorjekommen is, war jewiß im Spiejel.

Guckkästner. Wenn Sie rinsehen, jlooben Sie jewiß, uf 'ne belebte Wiese zu stehen.

Fietsch. Fürchten Se sich nich: ick bin keen Schlächter.

Guckkästner. Schlechter können Sie ooch nie werden.

Fietsch. Ne, denn ick will meine Kinder so lange hungern laßen, bis Sie klug werden.

Guckkästner. Wat? Sie werden doch keene Kinder haben? Ne, det dhun Sie der Welt nich an!

Fietsch. Sein Se ruhig: Sie sollen se nich unterrichten.

Guckkästner. Abrichten, wollen Sie sagen.

Fietsch. Ja so! Ick verjaß Ihren Stand.

Guckkästner. Mein Stand is der ehrenwerthste in Deutschland; ick bin Invalide!

Fietsch. Det merk' ick! Sie haben wahrscheinlich en Hieb durch 't Jehirn jekriegt.

Guckkästner. (wüthend) Spotten Sie nich über einen Invaliden, oder er wird noch mal wieder Krieger! (stolz) Wir haben unser Vaterland frei jemacht!

Fietsch. Wo denn?

Guckkästner. (schweigt und reicht ihm nach einer Weile die Hand) Nanu lassen wir's jut sein! Es kommt nischt Jescheidtes dabei raus.

Erster Junge. Ja, hörn Se mal, ick dächte, et wär' wirklich Zeit, det Sie mal wieder an den Kukasten jingen. Ick habe mir hier nich vor meinen Sechser in 'ne Lebensversicherungs-Anstalt injekeest, sondern ick will Bilder sehen!

Guckkästner. Sie haben sehr Recht, deutsche Hoffnung. (seine Frau rüttelnd) Dorethee, schlaf' nich! Verträume Deine Jugend nich, Lebensjefährtin! Wie ick Dir vor Sechsunzwanzig Jahren heirathete, haste bei weiten wenijer jeschlafen als anjetzt. Polke mal den Dacht aus de Lampe en bisken weiter raus; die brennt, als ob se jesetzliche Vorschriften hätte. So! Nanu weiter! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die Fontenelle von Frankreich: Aljier, wie es wirklich is und wie

es sein könnte. Sie sehen ein Stück Sand, woruf der Jeneral Büjod steht un ausruft: Jott sei Dank, det hätten wir wieder; Abdelkater is perdü! Von hinten indessen sehen Sie aber Abdelkatern un seine Frau Jemahlin Abdelmies. Diese Beuden sprengen plötzlich auf ihre arabische Hengste durch der Wildniß un rufen Büjodten zu: Juter Mann, Sie irren sich; es jeht uns noch janz passabel! — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie Seine Heiligkeit den heilijen Vater, Papst und Beherrscher der römischen Lande, wie er zu Peters Stuhl jejangen is, um über die jetzigen Unruhen nachzudenken. Im Hinterjrunde hängt ein jroßes Bild, auf welchen Christus die erhabenen Worte ausruft: Mein Reich is nich von dieser Welt! Vorne unterzeichnen mehrere Cardineelers eine neue Anleihe, un durch die jroße Thüre sehen Sie jefälligst einen Jensd'armen, der einen zerlumpten Kerl reinschleppt un die Meldung thut: Diese Bande haben wir eben wieder usjehoben!

Zweiter Junge. Braucht denn der Papst ooch Jensd'armen?

Guckkästner. Wui!

Zweiter Junge. Na wie kann denn aber en heilijer Vater Jensd'armen jebrauchen?

Guckkästner. Halten Sie's Maul! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken

Sie den diesjährigen jroßen Landtag zu Cassel, welcher, wie in de Zeitungen steht, wejen Mangel an Vorlagen ohne alle Beschäftijung is, un selbst die Ausschüsse nischt zu dhun haben. Sie sehen eine Menge ausjezeichneter Menschen versammelt, die des Vertrauen der Nation haben, un deshalb da sitzen. Der Präsident erhebt sich so eben un sagt: wir sind zum Wohle des Vaterlands hier versammelt! worauf die janze Versammlung Ja antwort't. Hierauf sehen sich sämmtliche Deputirte jejenseitig an, un es tritt eine lange, sehr wichtije Stille ein, während welcher die Volksvertreter über ihre Diäten nachdenken. Mit ein Mal stecht ein unjlücklicher Mensch aus des Hessencasselsche Volk seinen Kopp durch de Dhüre un frägt weiter nischt als: Na?! Ueber diese Störung sind die Vertreter sehr unjehalten un beschließen einstimmig, sich ferner nich stören zu lassen. Unter die vielen Jemälde an der Seitenwand is ooch Seine Hoheit der Mitrejent. — Rrrrr, ein anderes Bild! — Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie eins von die vielen Berliner Festfressen, welche den schönen Zweck haben, daß sich Einije amesiren können. Sie bemerken auf dieses herrliche Jemälde Hundertunfufzig deutsche Männer eßen un drinken, un im Hinterjrunde den Wirth, welcher über den alljemeinen Patriotismus sehr erfreut is. Zuerst kommt Bouillon, aber jleich nachher wird ein Toast auf

unsern König ausjebracht, un nachher kommt jar keine Bouillon mehr. Nachher kommt blos noch Cavjaar, Am Rhein, am Rhein, Krebsschwänze, Heil Dir im Siejerkranz, Sauerkohl, Bratwurst un deutsche Tugend, Mehlspeise un Ehrt de Frauen. Hierauf steht Einer vor de Zwischenspeise auf, zeigt seine Orden un redt so lange, bis er nischt jesagt hat un setzt sich darauf unter den Jubel der janzen Versammlung nieder. Während dieser rührenden Scene besingt der Hofrath Förschter einen Hammelbraten, un nachher kommt noch Champanjer un nasse Wonne, un den andern Dag der Katzenjammer über des Janze in de Zeitung.

Erster Junge. Na wat is denn nu die Veranlassung zu des Fest?

Guckkästner. Hunger.

Fietsch. Na sagen Se mal: halten denn die Leute keene schöne politische Reden?

Guckkästner. Ne, dazu sind se zu ängstlich.

Erster Junge. Uebrigens erinnere ick mir aus de Zeitung, deß se doch ooch zuweilen politsch reden.

Guckkästner. Ja, sehr zuweilen, un wenn se wirklich mal reden, denn is es ooch danach; denn heeßt es so viel wie: komm' her un dhu' mir nischt, oder: wasch' mir 'n Pelz un mach'n mir nich naß. Se reden diplomaatsch, des heeßt: nich jehauen un

nich jestochen. Ick wer' Ihnen mal en Beispiel jeben, un zu Ihnen so 'ne freisinnije Rede halten wie uf de Festfressen. (Mit Salbung.) Meine Herren Jungens oder meine junge Herren! Heute is der Tag, dessen hohe Bedeitung Sie Alle kennen un dessen hohe Bedeitung uns hier versammelt hat, um dessen hohe Bedeitung lebendig zu erhalten ins Jedächtniß der Nation, die anzujehören wir Alle stolz sind. Wenn ein Tag jeeijent is, des Herz eines Patrioten nach diesen vortrefflichen wilden Schweinebraten zu entflammen, so is es der heitije, dessen hohe Bedeitung noch die Seelen unsrer Nachkommen mit Stolz erfüllen wird, wenn Wir längst weder eßen noch drinken können. Es läßt sich nach jerade die Erfahrung nich beseitijen, daß in einijen Jemüthern unserm jemeinsamen Vaterlandes Deutschland die Ueberzeijung wurzelt, als dürfte ein ruhijer, höchst anständijer und jemessener Fortschritt im Weje der Jesetze und der Jnade von die erhabenen Herrscher unsers jemeinsamen Vaterlandes, und durch dessen bekannte und nie jenug zu rühmende Jeduld ein sehr fernes Ziel endlich erreicht werden möchte, von welches aus man sich kaum scheuen dürfte, auf dem Volke hinabzublicken, das einst mit Gut un Blut die Freiheit seiner Fürsten eroberte. Es liegt uns nich ob . . . .

Erster Junge. Ob!

Guckkästner. Stille! (fortfahrend) Es liegt uns nich ob, in den ruhigen Jang der Bejebenheiten jewaltsam einzujreifen, aber es liegt uns ob, durch der öffentlichen Weihe, welche wir diesen Tag jeben, dessen hohe Bedeitung in das Andenken der Nation festzuhalten, indem wir sehr jut eßen un vorzüglich jut drinken, damit des arme Volk eine Basis bewahrt werde, ein Boden, den es mit seine jute Jedanken, die indessen immer höchst anständig bleiben müßen, nach und nach besäe, um vielleicht in kommendem Jahrhunderten das erste hoffnungsvolle Jrün eines möglichst besseren Zustandes heranwachsen zu sehen, das ihren späterm Nachkommen Blüthen und Früchte versprechen dürfte. Darum meine Herren Jungens, erjreifen Sie jetzt mit mich Ihre Jläser, jedenken Sie bei diesen ausjezeichneten Champanjer des armen Volkes un laßen Sie mit mich vereint Deutschlands erhabene Herrscher leben, welche uns nich verwehrten, die hohe Bedeitung dieses Tages zu beeßen und zu betrinken!

Fietsch. Na hörn Se mal, wenn mir Eener so was vorredte, den würd' ick höchst anständig in de Fresse schlagen.

Guckkästner. Wie Sie darüber empfinden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die intressante Bejebenheit, wie Seiner Majestät der König von Neujriechenland,

Otto des Allererschte, am dritten September Achzehnhundert un dreiunvirzig sehr dringend ersucht wird, seinen Volk die versprechne Konstition zu jeben. Dieses Bild is sehr schön jemalt, und durch die Fenster des Schlosses bemerken Sie ein bewimpertes Schiff, auf welches man sehr schnell nach Deutschland fahren kann. Oberscht Kalerji, der vor's jriechsche Volk steht, was nich so'n Brummochse wie manches andere is, steht vor den König, deutet mit den Zeijefinger auf dieses Schiff, un hält mit de linke Hand Otto'n die Konstition vor, indem er bescheiden äußert: au! au! welches auf Deutsch: Entweder, oder, aber! bedeutet. Seine Majestät hören Dies mit ihren hochjeneigten Ohren an un schütteln eine halbe Stunde lang ihren allerhöchsten Kopp, worauf unten aus Versehen ein Jewehr losknallt. Hierauf unterzeichnen Seine Majestät Ihren allerwerthsten Namen, treten an's Fenster un freuen Sich zu des versammelte Volk, deß sie Ihr Versprechen jehalten haben. Hinten fällt Ihre Majestät die Könijin, weil Sie so was in Oldenburg nich jewohnt waren, in eine Ohnmacht, wodurch Sie den janzen Zustand ausdrückt. An's Fenster steht ein Mönch und liest des Volk, um es zu zerstreuen, Jedichte vor, un rechts in de Ecke präsentirt ein deutscher Kammerherr einen jriechschen Jroßen ein Jlas Baiersch Bier, welches Dieser aber mit den

neujriechschen Worten ablehnt: Ne, Lehmannaio, meine Konstition verdrägt des Baiersche nich.

Fietsch. Des is aber sehr schnell jejangen, die Jeschichte!

Guckkästner. Ja, die Jriechen konnten sich nich lange damit ufhalten: sie haben mehr zu dhun. Die letzte französche Revolution dauerte Drei Dage; die jriechsche man Drei Stunden, un wenn eine Nation wat will, oder wenn eine Nation wat will, so kann sie Allens in drei Minuten abmachen.

Fietsch. Also König Otto hatte die Konstition versprochen?

Guckkästner. Ja, des is historisch.

Erster Junge. (trällert nach der Melodie des God save the King) La, la, lalla, la, la! La, la, lalla, la, la! La, la, la, la!

Guckkästner. Willste 's Maul halten, dummer Junge! Ich bitte mir die äußerste Ruhe aus, bis ick fertig bin! Es is jleich alle. Nachher kannste jetrost zu Hause jehen un Dir alle mögliche dumme Arien vorsingen. Hier habe ick aber die Solostimme, verstehn Se? — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein politisches Jemälde aus Potsdam, welches von der höchsten Bedeutung is un worauf Europa sehr bedenkliche Blicke wirft.

Erster Junge. Wie so? Da seh' ick blos vier Leute stehen, die sich wat erzählen?

Guckkästner. Diese Vier Leute stehen aber zusammen, und dieses sind die Folgen der aufrührerischen Correspondenzen aus Potsdam in de Vossche Zeitung.

Zweiter Junge. I Jott bewahre!

Guckkästner. Ja, es is schrecklich! — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen das imposante Portrait, wie die dreizehnjährje majorenne Könjin von Spanien Isabella secunde in de Cohorteskammer zum Eid fährt, wozu ihr Acht Pferde ziehen. — Ihre Majestät hat den Königsmantel um, der ihr natürlich noch en bisken zu lang is un das Wetter is schlecht. Es rejent fürchterlich, so deß lauter Jucks uf de Straße is, und die Augen der versammelten Zuschauer sind vor Wonne janz feucht. Das Volk schreit Fifathoch, worauf Ihre kleine Majestät mit de Hand winkt, um dadurch anzuzeijen, deß sie schon weiß, was Des zu bedeuten hat. Jejenüber von de Könjin sitzt ihre Hofmeisterin Madam Santa Cruzzen, welches auf Deutsch Heilijes Kreiz heeßt, und nöben ihr liegt der Zepter.

Zweiter Junge. Schwört se denn in 'n Wagen?

Guckkästner. Sie sind besoffen. (wieder mit Pathos) Ihre Majestät, welche noch ein Kind is und blos als Idee dient, fährt nach de Cohortes-kammer, besteigt die Tribiene, nimmt de Eid uf de Konstition, der ihr vorjeschrieben is, in de Hand, hält ihn, un leest ihn ab, welches Alles nich lange dauert und worauf Spanien bis auf die verschiednen Unruhen janz beruhigt is. Hierauf verneigt sich Ihre Majestät die kleene Idee, un so wie die Volksvertreter: Es lebe de Könjin Isabella secunde! uf Spansch jerufen haben, fährt se zurück.

Erster Junge. Vor Schreck?

Guckkästner. Ne, in't Schloß.

Fietsch. Wie 'n Schnepper. Sagen Se mal: se soll ja ooch wohl nächstens en Mann kriejen un sich verheirathen?

Guckkästner. Ja, des soll sie.

Fietsch. Na wer wird 'n des sind?

Guckkästner. Deß weeß ich nich. Sie nich un ich ooch nich, des steht fest; darüber is Frankreich, England un Spanien schon einig.

Fietsch. So.

Guckkästner. Ja.

Fetsch. Na denn brauch' ick mir also deshalb keene Unruhe zu machen?

Guckkästner. Ne. Sein Sie janz ruhig, ehrlicher Schneidergeselle; Ihr jutes Jewißen steht

nich uf't Spiel. Et wird woll ein Coburjer werden; denn des Haus hat kronische Zufälle.

Fietsch. Wie so?

Guckkästner. Wie so? Weil ihm die Kronen zufallen.

Fietsch. Ach, als wie so?

Guckkästner. Ja. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie die berüchtigte chinesche Bande Pi-this-thee, welche den janzen ausjeschlagnen Tag uf de Knieen rumrutscht un de Welt weiß machen will, det der schöne Mensch in de schöne Natur blos zum Entbehren da is. Diese Jeschöpfe haben von de chinesche Pollezei die Erlaubniß jekriegt, fromm zu dhun, um des Volk in seiner Dummheit zu erhalten, denn von fromm sind is nich de Rede, da de Meesten von diese Bande Wuchrer, Bedrüjer, Spitzbuben un sonstije Canaillen sind. Viele lassen sich ooch blos in diese Bande ufnehmen, um Stellen zu kriechen, wollt' ick sagen: kriejen.

Erster Junge. (mit Abscheu) Aeh!

Zweiter Junge. Fui Deibel!

Fietsch. Ick will mir nich den Apptitt zum Abenbrodt verderben. Ju'n Nacht! (Er geht).

Guckkästner. (ihm nachrufend) Hörn Se mal, Herr Leutemacher, bleiben Se noch eenen Dogen-

blick! Det letzte Bild müssen Se noch sehen, det is Ihnen bekannt un hat deshalb Intresse vor Sie.

Fietsch. (tritt wieder an den Guckkasten) Na man zu!

Guckkästner. Es is nämlich die Berliner Schloß-Freiheit.

Erster Junge. Des is en schöner Platz.

Guckkästner. Ja.

Erster Junge. Zeijen Sie ihn bei Dage?

Guckkästner. Sie sollen ihn verschieden sehen: bei Dage un bei Lichte.

Zweiter Junge. Ei, daruf freu' ick mir!

Guckkästner. (zu seiner Gemahlin) Dorethece, halte mal immer zu nachher die kleene Lampe bereit. — Rrrrr, ein anderes Bild, und Dieses, meine Herrschaften, is des Letzte. Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die Berliner Schloß-Freiheit . . . . .

Ein Gensd'arme. Hörn Se mal, es is Zehn Uhr; Sie dürfen hier Nichts nich mehr zeijen!

Guckkästner. (kupferroth vor Zorn) Was?

Gensd'arme. Es is Zehn Uhr; Sie müssen einpacken. Kein Kukasten darf nich mehr jezeigt werden, weil dabei jesprochen wird. Um Zehn Uhr muß Allens stille uf de Straße sind.

Guckkästner. Aber die Menschen hier (auf die beiden Jungen und Fietsch zeigend) haben ihren Sechser bezahlt, wovor ich die Verpflichtung übernommen habe, Ihnen alle meine Bilder zu zeijen. Un ich halte meine Versprechen; ich bin en armer aber en ehrlicher Mensch, verstehn Se, Herr Jensd'arm! Die Leute haben bezahlt, un nu se' Ihnen des Ihrije werden! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die Berliner Schloß-Freih . . . .

Gensd'arme. Stille!! Den Augenblick zusammenjepackt, oder!

Erster Junge. (lachend) Na, na! (zum zweiten Jungen) Sage mal, Jottlieb, fürchst Du Dir vielleicht?

Zweiter Junge. (ebenfalls lachend) I Jott bewahre!

Fietsch. (geht fort und singt das Preußische Volkslied)

Wie heißt das Volk, das kühn von That,
Der Tyrannei den Kopf zertrat?
Groß, unbezwungen steht es da!
Es is dein Volk, Borussia!

Gensd'arme. Um Zehn Uhr hört Allens auf, wat laut is uf de Straße! (Er überzeugt sich, daß der Guckkästner zusammenpackt, und geht langsam fort.)

1845

im Berliner Guckkasten.

Von

Ad. Brennglas.

Hamburg,
Druck und Verlag von H. G. Voigt
1846.

Waren, bei G. W. Kaibel.

[Glasbrenner, Adolf]

Sächsische
Landesbibliothek
01 AUG 1976
Dresden

G

Unter den Linden; Abends 9 Uhr.

Guckkästner. (reibt sich die Hände und singt:)

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?
Sie kämpfen zwischen Finsterniß und Licht!
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das merkte ich bis heut wahrhaftig nicht!
Doch will ich nicht verzagen;
Will Alles ruhig tragen;
Könnt' ich Das nicht, so dürft' ich auch nicht schrei'n:
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein!

Dorethee, wie viel Jeld ist'n in unsere Kasse?

Dorothea. Sechs Dreier!

Guckkästner. So? Na denn laß' Dir nich von'n Actien-Schwindel befallen!

Dorethea. Aber Du hast Dir jestern Drei Silberjroschen von mir jeben lassen; wo sind'n die jeblieben?

Guckkästner. Daruf kann ick Dir keene Antwort jeben, weil Du Deine Befugnisse überschreitst. Einnahme: Drei Silberjroschen; Ausjabe: Drei Silberjroschen, det stimmt! det is Kettenrechnung.

Dorothea. Ja, des stimmt allerdings, aber des Jeld war meine; ich hatte es mit Waschen un Rollen verdient. Du mußt mir Rechenschaft ablejen!

Guckkästner. Wie jesagt: überschreite Deine Befugnisse nich! Was ich fragen wollte: wie viel Jejenwart haben wir'n?

Dorothea. En Viertel!

Guckkästner. Uf Neune?

Dorothea. Ne, uf Zehne.

Guckkästner. Man nich? Schon so spät am Dage? Des is merkwürdig alleweile im Winter! Wenn es so den ganzen Dag über finster is, da weeß man jar nich, was die Klocke jeschlagen hat. Na, nu is et Zeit, deß ich meine Weltjeschichte von's verjangene Jahr vornehme. (rothetlich laut) Immer ran, meine Herrschaften! Hier sehen Sie die janze Weltjeschichte von's verjangene Jahr vor einen Sechser, sehr preiswürdig! Sie

werden hier durchs Vergrößerungsglas die Tugenden bemerken, welche die gekrönten Häupter und ihre Unterthanen schmücken. Die Begebenheiten wechseln mit den Gestalten, aber die Gestalten bleiben und die Begebenheiten gestalten sich als Kukastenbilder vor Einen Sechser, welches sie werth sind! Die Naturereignisse der Poletik regen das menschliche Herz auf und erschrecken das Gemüth, indem sie an die Vergänglichkeit des Daseins erinnern. Die klare Vergangenheit löst sich im Nebel der Zukunft auf und läßt als Gegenwart eine Thräne zurück, daß sie gewesen ist. Auf die eine Seite sehen Sie die Erhabenheit, die gar nich anders als erhaben sein kann, weil sie erhaben geboren ist; auf die andere Seite sehen Sie pöbelhafte Gegenwirkung der Natur, welche die ewige Ordnung des allgemeinen Elends zu zerstören droht. Alles und jedes Erdenglück wird indessen durch die gute Presse beseitigt, und aus dieser Beseitigung entspringt die thatenvolle Geschichte, und diese in ihrem ganzen Umfange ist für einen Sechser preußische Rechnung hier zu genießen!

Erster Junge. Des ist ungeheuer billig!

Guckkästner. Ja, man hat mir nachgesagt, daß sich in meine kukastenschen Kunstwerke etwas

Salz befinden soll, un deshalb ist der Preis ermäßigt worden.

Erster Junge. Hier haben Sie einen Sechser preußische Rechnung.

Guckkästner. Ich danke Ihnen im Namen des Vaterlands. Aber auf Eins muß ich Ihnen zuvor aufmerksam machen: überschreiten Sie Ihre Befugnisse nich! Sie haben hier bei den Kukasten blos zuzusehen. Wie jesagt: blos zuzusehen! Wenn Sie sonst noch was wünschen, denn können Sie nach Amerika auswandern.

Erster Junge. Ich danke Ihnen vor Ihr Wohlwollen!

Guckkästner. Bitte!

Zweiter Junge. (hervortretend) Jeht et bald los?

Guckkästner. J nu, sehr lange wird et nich mehr dauern.

Erster Junge. Wadenn?

Guckkästner. Det et losjehen wird!

Erster Junge. Ach so?

Guckkästner. Ja!

Zweiter Junge. Hier is mein Sechser!

Guckkästner. Aha, Sie wissen den Preis schon? Sie sind ein sehr jebildeter Mensch, deß Sie des wissen, un da Sie sich um weiter nischt bekümmern, als was Sie zu zahlen haben, so haben Sie auch eine anständige und wohlwollende Tendenz.

Zweiter Junge. Tendenz? Ne, so'n Ding kenn' ick jar nich.

Guckkästner. Det ist schade, deutscher Jüngling. Wenn ick det jewußt hätte, hätt ick Ihnen zu Weihnachten 'ne Tendenz jeschenkt.

Zweiter Junge. Is et Spielzeug?

Guckkästner. (lächelnd) Ja, et is 'ne Art Trommel. Man kann viel Spektakel damit machen, wenn det Kalbsfell dick jenug is, uf des man losschlägt. Un sie läßt sich auch eben so jut zur Reveille wie zur Retrette jebrauchen.

Bäcke. Is es hier erlaubt, reinzusehen?

Guckkästner. Ja, mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß vor einen Sechser. Zwischen Adel und verehrungswürdiges Publicum wird hier kein Unterschied jemacht; Kinder über 10 Jahren sind frei; Ritter des rothen Piepvogels fünfter Klasse zahlen die Hälfte; Hunde un — (laut) dürfen nich mitjebracht werden. (Bäcke bezahlt) Nehmen Sie den herzlichsten Dank eines alten Invaliden, der den

deutschen Freiheitskrieg mitjemacht hat! Dorethee, des Haus is besetzt, stech' den Kronleuchter an!

Erster Junge. (hineinschauend) Det Bisken Talglicht nennen Sie en Kronleuchter?

Guckkästner. (ärgerlich) Des verstehen Sie nich! Des is neue Bildung, deß man die Sachen nich mehr so nennt, wie se sind. Sein Sie froh, deß Sie en Talglicht haben, was brennt! Wenn Sie den schönsten Kronleuchter haben, un Sie können ihm keen Licht uffstechen, denn bleibt et ringsrum duster. Nanu jeht es an! Rrrrr! Hör, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen zuerst ein Bild, welches über unser Elend erhaben is, nämlich ein himmelsches Bild! Es is der neu erfundene Planet, welcher nach des astronomsche System zur Opposition jehört, weshalb ooch seine Bahn verfolgt wird.

Zweiter Junge. Wie heeß er'n?

Guckkästner. Hencke!

Zweiter Junge. Hencke? Des is woll en Berliner?

Guckkästner. Sie sind jefälligst ein Schaafskopp. Ich sagte Ihnen, deß es ein himmelsches Bild is! Na, un deß Berlin nich in'n Himmel liegt, so viel Jeographie werden Sie woll schon los haben.

Erster Junge. Wat hat'n nu so'n Planet zu thun?

Guckkästner. Jar nischt, so viel wie jar nischt. Er jeht blos am Himmel spazieren un läßt sich von unsre Jelehrten berechnen, un davor bezieht er frei Licht von de Sonne.

Erster Junge. J, det laß' ick mir jefallen, det Jeschäft übernehm' ick ooch!

Guckkästner. So? Na sehen Se mal zu, ob Sie 'ne Anstellung als Planet kriejen können. Beschäftjen Se sich man vorläufig immer mit'n Himmel, denn wird Ihnen die Anstellung nicht entjehen.

Bücke. Sagen Se mich mal: die Sterne, die die hohen Personen an de Brust, des heißt uf 'n Rock dragen, sind des nu Planeten oder Fixsterne?

Guckkästner. Weder eens noch's andere: des sind blos Schnuppen. Des, wodurch sich die hohen Personen bezeichnen, des is aus'n Himmel jefallen. (wieder rathetisch) Ueberjens heeßt dieser neuerfundene Planet nich blos Hencke sondern auch Asträa, so viel wie Jerechtigkeit. Diese besitzen wir nur anjetzo am Himmel, un nu brauchen wir blos daruf zu warten, bis der Stern uns mal uf de Nase fällt, denn haben wir ihr ooch hier.

Erster Junge. Nu möcht' ick man eijentlich wissen, wat uns det nu nützt, det der neue Planet entdeckt is?

Guckkästner. Nich de Spur! En neuentdeckter Jedanke, der is wat werth, aber ick sage Ihnen: un wenn unsre Jelehrten noch zwanzig neue Planeten entdecken, det hat uf unsere Landtagsabschiede nich den jeringsten Einfluß. Un was die arme Menschheit betrifft, so wird die ooch nich satter davon. Ob wir wissen, deß da oben in die blaue Unmöglichkeit unter die Millionen mal Millionen Sterne een so'n Dingelken mehr 'rumkrabbelt oder nich, un ob wir des berechen können, wenn er mal wieder sichtbar wird, des is äußerst Würschekohl. Wenn se, statt oben eenen mehr, unten eenen Stern weniger entdeckt hätten, det wäre intereffanter. Doch nu haben wir uns jenug mit des kleene Sterneken ufjehalten; nu wollen wir wieder uf die Welt zurückjehen, die uns jehört, die der liebe Jott so schöne hat einrichten lassen, det jescheidte Wesen janz lustig un frei daruf leben un nach Jefallen essen und drinken könnten. Det et nich so is, da sind nich die klugen Thiere, sondern blos der dumme Mensch dran schuld. Rrrrr, ein andres Bild! (rathetisch) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich

Ihnen des sehr jelung'ne Portrait aus de Schweiz, wie der Leu von Ebersoll persönlich dodtjeschossen wird.

Bücke. Sie werden meine Dreistigkeit entschuldjen: is nich Leu so viel wie Löwe?

Guckkästner. Ich entschuldje Ihre Dreistigkeit, aber uf schweizersch wird unter Leu nich der Löwe, sondern en janz andres Vieh verstanden. (fortfahrend) Sie sehen, meine Herrschaften, Leu von Ebersollen um vier Uhr Morjens in't Bette liejen, wie er eben von eine schönere Welt träumt, wo de Jesuiten schon einjeführt sind. Mit een Maal erscheint der Verschwender Jacob Müller an't Fenster, wat zufällig offen steht, legt seine lange Flinte an, zielt — un schießt Leu von Ebersollen jrade in die Stelle rin, wo wir des Herz haben. Düses nennt man ein Verbrechen!

Zweiter Junge. War er jleich dodt?

Gückkästner. Ne, er hat noch fünf Minuten vor seinen Dod jelebt. Heiljer Ignaz! rief er aus, gab uf, was er nie besessen hat, seinen Jeist, und — war futsch

Erster Junge. Wie so is denn nu aber der Jacob Müller en Verschwender?

Guckkästner. Weil Leu von Ebersoll keenen Schuß Pulver werth war. Er hat Hunderte unjlücklich jemacht, hat ein janzes Land helfen in's Elend stürzen, un der Jacob Müller stürzt ihn blos in's Jrab un macht sich seinetwejen zum schändlichen Verbrecher, un läßt sich an de Stadt Luzern hängen, während —.

Zweiter Junge. Jck denke, an den Jalsen kommt er?

Guckkästner. Ja so, ick habe mir versprochen. Na, det bleibt sich jleich; so viel is jewiß, deß Jacob Müller en Jesuit is, un deß die Verbrecher jetzt in Luzern einjeführt sind.

Erster Junge. Wat?

Guckkästner. Herrjees, ne, ick habe mir schon wieder versprochen! Jck wollte sagen: so viel is jewiß, deß Jacob Müller en Verbrecher is, un deß die Jesuiten jetzt in Luzern einjeführt sind. Da sieht man wieder draus, wat die Republik vor'ne schlechte Einrichtung is. Da lob' ick mir de Monarchenthümer, da werden nie solche Kerrels mit Namen Jesuiten einjeführt.

Bücke. Jott erhalte uns die Könje! Sie verzeihen diese Störung.

Guckkästner. Bitte, jar nich Ursach! Rrrrr, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen

Sie den chinesischen Kaiser Hep—si den 76sten, wie er janz mutterseelenallene in sein Cabinet uf'n Stuhl sitzt un unterdrückt, durch welches Wort im chinesischen Rejieren verstanden wird. Er sieht in de Papiere rin un hätte beinah enen Jedanken jefaßt, wenn ihn seine Kinder im Nebenzimmer nich störten. Diese sind sehr laut, denken jar nich an ihre Abstammung un benehmen sich wie janz jemeine bürjerliche Jören, indem sie sich schimpfen. Der eine chineesche Prinz, der sehr klug is, sagt zu den andern chineeschen Prinzen: Du bist en Esel! un der andere chineesche Prinz, der ooch sehr klug is, sagt zu den einen chineeschen Prinzen: Du bist noch en jrößerer Esel! Daruf sagt der eine: Du bist noch en jrößerer Esel, un der andere: Du bist der jröste Esel! Nu kann der Kaiser von China den Skandal nich länger aushalten, steht uf, macht de Dhüre uf un sagt jutmuthig: Aber Kinder, verjeßt Ihr denn janz, deß ich hier bin?

Zweiter Junge. Na, wozu erzählen Sie'n uns eijentlich die langweilje chineesche Jeschichte?

Guckkästner. Weil sie belehrend is! Ich vermuthe sehr stark, deß Ihnen die chineeschen Zustände nich jenau bekannt sind, un daher is Ihnen illustrirte Kenntniß von Nutzen. Unterbrechen Sie einen alten Kriejer mit einen Stelzfuß nich

immer! Rrrrr, ein andres Bild! (sehr pathetisch) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der jreise Ludwig Philipp, der bei de französche Nation lebenslänglich als König anjestellt is, un den Rußland noch nich anerkannt hat, wat aber jar nischt schadt. Der jreise König Ludwig Philipp sieht noch janz wohl aus. Um ihn herum herrscht eine tiefe Stille in der Natur, un Sie können sich darnf verlassen, deß nich eher en Jewitter kommt, als bis et donnert.

Zweiter Junge. (lacht) Det versteht sich von selbst!

Guckkästner. Denn war des sehr jeistreich un wahr, was ich jesagt habe, wenn es sich von selbst versteht. Denn wenn sich Etwas erst durch Andre verstehen soll, so kann des manchmal, wie zum Beispiel hier der Fall is, uf Hindernisse stoßen. Ueberjens lachen Sie nich so über't Jewitter! En Jewitter verändert oft die janze Atmosphäre, un die Blitzableiter uf de hohe Stellen nützen nich immer wat; un bei Ihnen jar nischt, denn Ihr Kopp is keene hohe Stelle.

Erster Junge. Wie viel kriegt'n nu Ludwig Philipp Jehalt vor sein Amt als König?

Guckkästner. 25 Millionen Franks, wenn ick nich irre, freie Wohnung un zu Neujahr Jratulationsreden.

Erster Junge. Kotz Kreuz, wie schneidt's, Fünfunzwanzig Millionen Franks! Da muß 'ne alte Frau lange 'vor spinnen!

Guckkästner. Ja, un ick lange vor Bilder erklären, un wer weeß, ob ick vor'n lieben Jott nich eben so viel werth bin wie Ludwig Philipp. Na, det müssen wir nu abwarten, bis wir 'mal aus dieses Räubernest in den schönen christlichen Staat ruffkommen, wo alle Menschen jleich sind un keene Genéd'armen existiren.

Ein Genéd'arme (der vorübergehen wollte). Was reden Sie da? Unterstehen Sie sich nicht zu viel, sonst!

Guckkästner. Sonst? Wo so sonst? Sie haben hier jar nischt zu sonsten! Ich sprach vom Himmel!

Genéd'arme. Ah so, vom Himmel, des is was andres. Ich jlaubte schon, Sie hätten sich um hier bekümmert. (setzt sich auf eine nahestehende Bank) Denn man zu! Ich bin müde.

Guckkästner. Ja, des jloob' ich, Ihr Jeschäft jeht ausjezeichnet. Rrrrr, ein andres Bild! Hür,

meine Herrschaften, jeniesen Sie das historische Jemälde, wie die Herren von Itzstein un Hecker, welche die deutsche Nation für Ehrenmänner hält, die aber Verbrecher sind, aus Preußen ausjewiesen werden.

Bücke. Weswejen jeschah denn diese weise Maaßrejel?

Guckkästner. (heftig) Danach haben Sie nischt zu fragen! Wenn Sie sich noch 'mal unterstehen, sich um Dinge zu kümmern, die Ihnen nischt anjehen, denn — denn wer' ick Ihnen mal im Schweinischen Beobachter loben lassen, verstehn Sie mir!

Bücke. Es thut mir sehr leid, deß ich Ihnen exaltirt habe. Aber wären Sie nich vielleicht jeneigt, mir wenigstens Ihre Muthmaaßung mitzutheilen?

Guckkästner. Ich maaße nie Muth, davor bin ich en Deutscher! Aber, weil Sie artig un anständig und jutpreißig sind, so will ich Ihnen sagen, was ich weeß. Itzstein un Hecker sind ausjewiesen worden, weil in ihren Paß stand, deß sie sich zum Verjnügen in Preußen ufhalten wollten. Des erregte Verdacht.

Gensd'arme. (ist eingeschlafen und spricht im Traume) Bravo!

Erster Junge. Des is Unsinn, wat Sie da zusammenreden! Mein Vater hat et mir anders jesagt, un der is Kanzleibote, der muß des wissen. Preußen hat et jut mit die beeden Männer jemeint. Denn Itzstein un Hecker jehören zu de Bewejung, un da hat sie Preußen aus juten Willen ausjewiesen. So is et!

Gensd'arme. (im Traume) Vorwärts!

Guckkästner. (auf die Bank zeigend) Hören Se mal, was der Gensd'arme vor'n schönen Traum hat. (Zum ersten Jungen) Uberjens jrüßen Sie Ihren Vater von mir un ich bäte um seine Empfehlung: ick stände hier unter'n Linden immer still. — Rrrrr, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie das jröste Ereigniß der herrlichen Jejenwart: Mamsell Jenie Lind, den schwed'schen Sprosser, der die unverehlichte Norma mit zwee Kinder als keusche Jungfrau uffaßt.

Bücke. Zwee Kinder!

Guckkästner. Ja, aber man janz kleene. Ich weeß dieses aus de Rezension von Seever. Der Römer, den se liebt, heeßt Rellstab.

Zweiter Junge. Sagen Se mal, singt denn die Lind hier frei?

Guckkästner. J sein Sie doch nich so'n Theekessel! Wenn se frei sänge, denn würde se doch nich hier singen. Ne, im Jejentheil, sie singt vor Jeld.

Erster Junge Die muß aber doch eine bedeutende Stimme haben, deß so viel von ihr jesprochen wird?

Guckkästner. 'Ne unjeheure Stimme! Ich sage Ihnen, wenn Die an zu singen fängt, denn kann man de Armen jar nich schreien hören. — Rrrrr, ein andres Bild! (sehr pathethisch) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein andres historsches Portrait: der Aufstand in Leipzig am 1:ten August, wo kauch zehn Menschen dodtjeschossen werden und die Stadtverordenten um Verzeihung bitten. Es is der schöne Mojement aufjefaßt, wo die unjlücklichen Opfer bejraben werden un die Leipziger ihnen bedauern. Was da links durch de Jebüsche schimmert, des is der Bettelbrunnen, wo die Standbilder von die Stadtverordenten aufjeführt werden sollen. Janz im Hinterjrunde jeht de Sonne unter, un der Minister Falkenstein sieht durch seinen Opernkucker des Bejräbniß zu und äußert in deutscher Sprache die Worte: des kommt von de schlechte Presse! Ueberjens theilt

der Leipziger Aufstand den Ruhm mit de Pariser Julirevolution, deß in drei Dagen Allens vorbei war.

Gensd'arme. (im Traume) Piff, paff, puh!

Guckkästner. Herrjeh, Der schießt im Traum!

Erster Junge. Det fehlt ooch noch! Da wird man sich müssen in 'ne Lebensversicherung inkoofen. Sagen Se mal, wat is' den nu in Leipzig nachher daraus entstanden?

Guckkästner. Die illustrirte Zeitung hat sehr scheene Bilder von des Ereigniß mitjetheilt.

Gensd'arme. (im Traume) Rrrrr!

Guckkästner. Nu seh' mal Eener an! Des Völkerbejlückungs-Mitjlied fuscht mir in't Handwerk! Fängt Der hier an zu rrrrurren! Nu will ick jrade keen neues Bild zeijen, nu will ick Ihnen 'ne Anectodte erzählen, die ick jestern jehört habe.

Erster Junge. Man zu, aber fassen Se sich kurz! Machen Se keen fünfactijes Stück aus 'ne alte Anectodte!

Guckkästner. Halten Sie mir vor Eenen, der tantjemmerliche Jeschäfte macht? Jott bewahre! Also die Anectodte! Ein Herr kommt zu einen an-

dern un sagt: wissen Sie schon, wat mir neulich passirt is? Ne! Denken Se sich! Ich bin in 'ne Jesellschaft, erzürne mir mit Jemandten un dieser Mensch jibt mir in der Hitze des Jesprächs eine tüchtije Ohrfeije! Wat? sagt der Andre erstaunt, na die Sache hat wohl böse Foljen jehabt? Ja woll, antwort't der jeschlagene Herr; vierzehn Dage lang war meine Backe janz dick aufjelaufen! — Dieser Mann war ein Deutscher.

Zweiter Junge. (höhnisch) Die Anectodte hat mir mein Jroßvater schon mal erzählt, dem se seine Amme mitjetheilt hatte.

Bücke. Mir is sie auch schon bejejent. Sie is überjens jut jearbeit't; sie hält sich.

Erster Junge. Die Anectodte is aus de zweete Auflage von Meidingern wegjelassen, weil se zu alt war.

Guckkästner. Na hör'n Se mal, Sie verlangen woll ooch hier noch vor Ihren Sechser neue Anectodten? Der weeß der Deibel, wie unjerecht der Deutsche jejen seine Künstler is! Sonst verdrägt er die alten Jeschichten so ofte un so jeduldig, deß man sich unterthänigst überjeben möchte, un von de Künstleer verlangt er immer wat Neues!

Kuchen, wat mir betrifft! Ick halte mir in Hinsicht uf Anectodte an det Bestehende, ick bin conservatief. — Nanu weiter! Rrrrr, ein andres Bild: Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der wendische Kuhhirte Hoffmann von Fallersleben, wie er eben uf Doctor Schnelle's Jut bläst, deß es in Mekelnburg Morgen wird.

Bücke. Wenn Sie entschuldjen wollen, ich denke — —

Guckkästner. Ja, ich dhu' des, aber überall wird des nich entschuldigt.

Bücke. Ich wollte sagen: ich denke, Hoffmann von Fallersleben is en deutscher Dichter?

Guckkästner. Ja, aber um in Deutschland bleiben zu können, is er Kuhhirte jeworden.

Erster Junge. Na, aber versteht er denn des aber ooch?

Guckkästner. O ja, er hat schon früher des Rindvieh recht jut behandelt. Rrrrr . . . . .

Gensd'arme. (im Traume) Freiheit!

Guckkästner. (erstaunt) Wat?

Erster Junge. (ebenso) Wie?

Zweiter Junge. (ebenso) Wie?

Bücke. (ebenso) Was?

Gensd'arme. (im Traume) Schloßfreiheit!

Guckkästner. Ach so!

Erster Junge. Ach soo!

Zweiter Junge. Ach sooo!

Bücke. Ach soooo!

Guckkästner. Des is was anders! Ich jlaubte schon, der Zarucker wär' krank jeworden. Na lassen wir uns nich stören! Rrrrr, ein andres Bild, un zwar, meine Herrschaften, des schönste aus meinen janzen Kukasten, weil die Farben prächtig sind und die Malerei eine herrliche Sperspectiefe eröffnet. Es is eine Volksversammlung zu Königsberg in Preußen, in Luftballons, weil se uf de Erde un zu Wasser verboten sind. Sie sehen hier Dausende von Menschen, wie se sich in de freie Luft über erlaubte Jejenstände unterhalten un Jott danken, deß sie ihm 'ne viertel Meile näher sind als unten. Der Eine hält eine Rede über des jetzige schlechte Wetter, worin er den Wunsch ausspricht, deß es bald besser werden möge. Mit einen Mal kommt ein Luftballon nachjeschifft, worin ein Pollzeicommzarius sitzt un die Volksversammlung benachricht't, deß sie in de Luft ooch nich erlaubt is. Nachdem sie dieses Alle vernommen haben, steht ein Wißbejierijer uf, der sich mit Jeo-

jraphie beschäftig, un frägt den Pollzeicommzarius: „Entschuldjen Sie, is hier oben in de Luft ooch Preußen?“, worauf Dieser die entscheidende Antwort ertheilt: „Allens Preußen!“

Zweiter Junge. Sagen Se mal, wie stark is denn eijentlich 'ne Volksversammlung? deß man sich darnach richten kann. Denn sonst kann man ja mal en Verbrecher werden, man weeß nich wie!

Guckkästner. Eine Volksversammlung is jrade 15 Personen. 14 Personen können noch ohne Verbrechen zusammenstehen, so wie aber der 15ste dazukommt, so sind se Alle zusammen Verbrecher un werden arretirt.

Bücke. Na, wenn nun aber ein Polizei zu die 44 Menschen tritt? Wie?

Guckkästner. Der zählt nich mit.

Zweiter Junge. (durch das Glas schauend) Wer ist denn Der da in die vorderste Luftjondel, der den Commzarius so ansieht?

Guckkästner. Des? Des is der Doctor Jacobi, den des Kammerjericht freijesprochen hat.

Erster Junge. Also des Kammerjericht derf frei sprechen?

Guckkästner. Ja, des Kammerjericht derf freisprechen. Rrrrr, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der freie deutsche Rhein, der alleweile zujefroren is, während des Aufenthalts unsers verehrten Königs auf Stolzenfels und des Besuches der Königin Victoria! Stolzenfels sehen Sie im Hinterjrunde liejen, während Sie hier die Illumnation von Coblenz vor sich haben, welches Alles zusammen einen jroßartijen Eindruck verursacht. Die tiefere Idee ist die Vereinijung mit England, indem die Könijin hier eine illuminirte Nation sieht, die ihren König als stolzen Fels hat und deshalb Victoria ruft.

Bücke. Warum is'n denn des eine Haus da in Coblenz finster?

Guckkästner. Dieses Haus jehört einen jehorsamen Unterthanen, der nich illumnirt hat, weil die Beleuchtung der innern Zustände verboten is.

Zweiter Junge. Sagen Se mal: Victoria? Is des Die uf's Brandenburjer Thor?

Guckkästner. Ach, Sie sind selbst en Brandenburjer Thor! Wie könn'n Sie 'n jlooben, deß sich 'ne lebendije Victoria da oben in Wind un Wetter ufhalten wird! Des is 'ne dodte: Wenn des 'ne lebendije wäre, wäre se schon längst nie-

verjekommen. Ne, so eng verbunden sind wir noch mit England nich, deß seine Königin Dag un Nacht uf unser Dhor sitzen bleibt.

Bücke. Wir haben aber doch schon viel Vereinijung mit England, wenn Sie entschuldjen?

Guckkästner. Bitte! O ja, halb einig sind wir bereits. Den reljösen Sonntag wollen wir schon mit England theilen; blos seine politischen Wochendage jefallen uns noch nich recht. — Rrrrr!

Gensd'arme. (seufzt im Traume) Ach!

Guckkästner. Nu hören Se mal, was der hörrliche Charakter vor Sorjen hat! — Rrrrr, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften — dumme Jungens wackelt nich so, deß des Bisken Licht nich ausjeht — erblicken Sie die Ausweisung des Priesters Ronge aus Sachsen, wobei Dieser die Worte eines alten ausjewiesenen Jriechen denkt: Euch jeschieht janz Recht, deß Ihr da bleiben müßt! Sie sehen hier den ehrenwerthen Ronge, wie er eben von zwee Jerichtsdiener über die sächsche Jrenze jebracht wird, wobei er Jott sei Dank nich müde wird. Ronge fragt den eenen Jerichtsdiener, worum er eijentlich ausjewiesen wird, woruf ihm Dieser antwort't: Ei Herrjeeses, weil Sie en Refermader sind, und Sie bei uns Alles kut is!

Janz im Hinterjrunde bricht sich der Mond durch de Wolken!

Erster Junge. Die Schriftsteller werden ja woll noch Alle aus Sachsen ausjewiesen?

Gensd'arme. (im Traume) Vorwärts!

Guckkästner. Ja, un die liberalen Blätter unterdrückt, Allens aus Liebe zu de Unterthanen. Die Schriftsteller haben zwar dajesen protestirt, aber als Protestanten richten se ooch nischt aus. Rrrrr, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, prä . . .

Erster Junge. Hören Se mal, können Sie mir vielleicht sagen, wo die Petri-Kirche hinkommt?

Guckkäster. Ne, aber en drittes Theater is in Berlin sehr nothwendig un des will ich Ihnen sagen, wo des hinkommen müßte.

Erster Junge. Na?

Guckkästner. Da, wo alleweile die Hausvoigtei steht.

Erster Junge. Worum'denn?

Guckkästner. Erschtens wäre dadurch de Hausvoigtei weg, un zweetens könnte sich des Theater da immer volle Häuser versprechen. Ueber-

jens stören Sie mir nich durch Intermätzkens, damit ich vor Zehne fertig werde, indem ich nich länger öffentlich reden derf, un Ihre Paar Sechser mir nich hinreichend sind, politscher Verbrecher zu werden.

Zweiter Junge. J, der Gensd'arm schläft ja!

Guckkästner. Schafskopp, det is Eener! wo bleiben de andern? Bevor et nich janz finstre Nacht is, jehen die Jensd'armen nich zu Bette. Rrrrr, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der selige Augenblick, wo durch Jottes Hilfe un den jewöhnlichen Jang der Natur mit ein' Mal den Kronprinzen von Hannover ein Kronprinz von Hannover jeboren is, und die Unterthanen von Hannover sich in Jubel ausbrechen, weil ihre Nachkommen muthmaaßlich nu nich ohne König von Hannover sein werden. Es is der schöne Mojement aufjefaßt, wo der Pastor Bödecker bei Betrachtung des Jroßvaters Ernst Aujust und seines allerhöchsten kleenen Enkels die Worte ausruft: „möge er janz so werden wie sein Jroßvater!" — Es wäre wirklich schmerzlich, wenn er en bisken anders werden sollte! denn aus Hannover steht in alle Zeitungen, deß Allens zufrieden

is, und möhr kann man nich verlangen, als des Allens zufrieden is.

Erster Junge. Ne, da haben Se Recht, denn mein Vater sagt immer, erst nach dem Dode is der Mensch zufrieden.

Guckkästner. Un Ihr Vater is preußscher Kanzleibote, der muß des wissen. Verjessen Sie nich, Ihren Vater von mir zu jrüßen.

Zweiter Junge. Sagen Se mal, haben Sie denn jar keen Bild von Oestreich?

Guckkästner. Oestreich? (sich besinnend) Wo liegt 'n? Ach richtig, des liegt ooch in Deutschland! Ne, von Oestreich habe ich kein Bild. Rrrrr, ein anderes . . . . .

Zweiter Junge. Aber von Hessen-Cassel haben Sie doch . . .?

Guckkästner. (ohne Antwort zu geben:) Rrrrr, ein anderes Bild! Wenn Sie mir noch mal mit sonne dumme Zwischenfragen kommen, denn weis' ick Ihnen aus! Wenn ick det dhue, is des Jerechtigkeit, weil Sie hier blos zuzusehen un nischt zu fragen haben!

Zweiter Junge. Aber ick kann mir ausweisen, daß ich meinen Sechser bezahlt habe!

Guckkästner. Wenn Sie sich alleene ausweisen können, denn brauch' ick et nich. (pathetisch) Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie ein sehr trauriges Jemälde, welches ein alljemeines Interesse hat, nämlich die jroße Armuth und des Elend in Irland, wobei Seine Herrlichkeit der Herzog von Büffstück jeäußert hat, deß es ihm leid thut. Sie sehen hier nackte Männer un Frauen in de Kälte die Hände über ihre verhungernde Kinder ringen un hören den ringsrummen Jammer dieses Landes in schrecklichen Tönen.

Zweiter Junge. Ne, hören dhu ick nischt uf des Bild!

Guckkästner. Sie sind ein Lump, deß Sie da nischt hören! Aber ick sage Ihnen, wenn Sie nich hören wollen, werden Se fühlen müssen, denn es is sehr wahrscheinlich, deß ick Ihnen nächstens einen Katzenkopf verabreichen werde.

Erster Junge. Woraus is 'n die Armuth entsprungen?

Guckkästner. Aus den Reichthum!

Erster Junge. Wat? Wie kann'n die Armuth aus'n Reichthum entspringen?

Guckkästner. Accurat so, wie der Reichthum aus de Armuth entsprungen is. Zunächst is überjens die Kartoffelseuche dran schuld, woraus die Kornfrage entstanden is.

Bücke. Von die Kornfrage hab' ich mit Erlaubniß schon viel jehört.

Guckkästner. So? Schön! Mir erlauben Se aber jetzt, daß ich eine Kümmel-Frage dhue. (zu seiner Gattin) Doretheee, haste noch en Paar Droppen drinn?

Dorothea. (gibt ihm eine Flasche) Da!

Guckkästner. (nach dem Inhalt blickend) Ach herrjeh, die Thräne! Na, nach des Bild von Irland kann man schon ne Thräne runterwürjen. (Er trinkt) So! Meine Kümmelfrage is beendet; die Kornfrage muß ick den Minister Robert Pellen alleene überlassen, oder vielmehr John Russeln, der wahrscheinlich erst de Pelle beseitijen muß, bevor Irland wieder Kartoffeln zu essen kriegt.

Zweiter Junge. Woraus besteht 'n eigentlich die Kartoffelseuche?

Guckkästner. Schafskopp: aus Kartoffeln un Seuche! des is jrade so dumm, als ob Du mir fragtest, woraus besteht 'n eijentlich die Bücher-

censur? Aus Bücher un Censur. Die Freß- un die Preßfrage berühren sich sehr stark. Warum wir aber sonne Seuche jekriegt haben, die uns da unten noch wat weg nimmt, det bejreif' ick nich. Hier oben hätten wir eher wat entbehren können.

Gensd'arme. (ist aufgewacht, reibt sich die Augen, steht auf und fragt noch schlaftrunken) Herrjeh: ich habe woll jeschlafen? Wie is es 'n an der Zeit?

Guckkästner. J nu! Jetzt wird et wieder eeklich.

Gensd'arme. (barsch) Was die Jlocke is?!

Guckkästner. Jck zweifle eijentlich daran, deß ich meine Anstellung hier anjenommen habe, um de Jensd'armerie zu sagen, wat de Klocke jeschlagen hat, indessen: drei Virtel uf Zehne!

Gensd'arme. Schon so späte? (gibt ab) Ju 'n Nacht!

Guckkästner. Jch wünsche Jhnen eine sehr anjenehme Ruh! Schlafen Sie wohl! (nach einer kurzen Pause) Je länger, je lieber!

Gensd'arme. (sich umwendend) Wie sagten Sie?

Guckkästner. Jch machte eben die Jünglinge hier drauf aufmerksam, wie der eene Stern

da oben so freundlich blinkt, als wollte er ausdrücken: seid jetrost, sündige Menschen, Jott is jnädig!

Gensd'arme. (im Fortgehen) Ach so!

Guckkästner. Ja! (sich verbeugend) Jrüßen Sie Ihre Frau Mutter von mir!

Zweiter Junge. Sie haben ja aber jelogen?

Guckkästner. Ich will Ihnen sagen: des schadt nischt. Des unterhält sehr angenehm, des Lüjen, so lange es im Kleinen bleibt. Alle Kunst is ja ooch blos Täuschung. Sehn Se mal', mir kann sonst wahrhaftig keen Mensch den Vorwurf machen, det ich nich de Wahrheit janz orndtlich zu sagen wußte, aber sehn Se, mit sonnen Jensd'armen is des 'n eijene Sache. Wenn man den de Wahrheit sagt, denn sagt er eenen nich etwa wieder de Wahrheit, sondern seine Wahrheit is, deß er einen jleich einsperrt un den Mund zuknebelt, damit er Recht behält. Sehn Se, zu solchen Streit bin ich zu anständig. — Rrrrr, ein andres Bild und düses is das vorletzte! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die pumpöse historische Zusammenkunft und Sitzung Seiner Majestät von Rußland und Seiner Heuligkeit den Papst auf 'n Stuhl im Vaterkann zu Rom. Der jroße Zweck dieser persönlichen Jejenüberstellung is persönliche

Imponirung. Nachdem Seiner Majestät der Kaiser zum Frühstück etwas Cardinal vorjesetzt is, imponirt er Seiner Heuligkeit der Papst, worauf dieser wieder den Kaiser imponirt, un worauf sie sich Beide so lange imponiren, bis se sich umarmen, un der Papst den Kaiser bis an de Dhüre bringt und ihn in lateinscher Sprache sagt: wenn Sie 'mal wieder was brauchen, denn bitt' ick, mir nicht vorbeizujehen!

Erster Junge. Is'n nu damit det Janze abjemacht?

Guckkästner. Ja, nu reist der Kaiser zurück über das Land, wo früher Polen war, nach den Pallast der Czären, wo er keene andre Macht duldet, un die Herrschaft Roms steht von nu an so lange fest, bis se wackelt. Düses erhabene Schauspiel . . . . .

Zweiter Junge. Schauspiel? Is des nich en Lustspiel?

Guckkästner. Nein, es is keine Verheirathung zu Stande jekommen. Düses erhabene Schauspiel kost mehrere Millionen Ducaten, aber des schadt nischt, weil des Jeld blos dazu da is, deß es ausjejeben wird.

Bücke. Ja, aber hören Se mal, Jott! es is doch jetzt überall solche Noth unter de Menschheit!

Guckkästner. Haben Sie die Jewogenheit, un lassen Sie mir mit Ihre Menschheit zufrieden. Die janze Menschheit is en Ochse, wenn ihr wat fehlt.

Erster Junge. Det is nich wahr! Ich bin en Mensch un mir fehlt doch Jeld.

Guckkästner. Nu seh' Euer den Jungen an, nu will der ooch schon en Mensch sind! Theekessel: Mensch wird man erst, nachdem man einjesejent un Unterthan jeworden is. Ueberjens wenn Sie keen Jeld haben, denn melden Se sich doch als Mitjlied von'n Anti-Champanjer-Verein: Der zählt jetzt alleene in Deutschland über 32 Millionen Mitjlieder! Des is der jrößte Orden, der jetzt existirt. Nanu aber das Letzte. (Er gähnt sehr stark und reckt sich.) Rrrrr, ein andres Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen des Wort Vorwärts in benjalisches Feuer, un wenn Sie sich an das Wort sattjesehen haben, denn is es alle!

Bücke. Weiter Nichts nich als des Wort?

Guckkästner. Ne!

Erster Junge. (im Gehen) Ach herrje!

Zweiter Junge. (ebenso) Des stört sehr!

Bücke. (ebenso) Des is nich ville vor's Jeld!

Guckkästner. Nu seh' Eener das Volk an, nu is es nich mal zufrieden! Doretheee, mach' de Lampe aus.

Professor Nante: *Nur meine Herrschaften, jewahren Sie uf diesem Bilde, mit schwarzer Kunst un rother Strichmanier jemischt, die beiden Hamborjer Censoren in voller Thätigkeit.*

14.786 10/II.47.

Hamburg

im

Berliner Guckkasten.

Frei nach der Natur

von

Professor Rante.

Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann.

Leipzig, 1847.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

(Platz bei dem Berlin-Hamburger Bahnhof. Nante steht bei dem Guckkasten, sein Sohn Wilhelm bei der Drehorgel.)

Nante. Nanu, wat ver Jedränge un Jelesse! — Alles beziebt sich aus Berlin rausser, als wenn Stralauer Fischzug wäre. De Jesellschaft is sehr jemischt. Ob ech wohl Taschencommißarinssen drunter sind, die in Hamborg Jeschäfte machen wollen? — Willem! det Jedränge wird anzüglich ver uns, halte deine Taschen zu, wenn du ech nischt nich drinne hast.

Willem. Mir friert.

Nante. (Stößt ihn an und schüttelt ihn.) Dreh mal rummer.

Willem. Hi! hi! hi!

Nante. Ungerathene Kröte, ick meene nich, deß du dir umdrehen sellst, sondern de Dreherjel. Spille mal Polka uf, deß es dich in de Beene zieht un du warm wirst.

Willem (dreht um).

Nante. Jut, des is des Hamborjer Nationallied: „Wenn de Hund mit de Wurst ut'n Steendhor löppt!" Dreh immer rummer, Willem, un secondire mir, indeß ick rufen dhun dhu. Aberscht mehr Adascho un tactmäßig, sage ick dir. Habe ick dem Schaafskopp nu nich schon zwee Jahre des Klavierklimpern lehren lassen, um zu sehen, ob nich en Wunderkind aus ihm würde, aber nischt nich, och nich mal Wunderkind uf de Drehorjel is er, die ick selbst aus reiner Naturanlage un Schenie doch janz so jut un so virtuosisch wie Lischt spiele, wenn ick will, heeßt des. (Er ruft eine ihm nahe vorbeigehende Dame an.) Erloben Se, Mamselken, wollen Se och nach Hamborg uf Jeschäfte?

Mamsel. Lassen Se mir jehen, ick bin bei Senator's zu Thee un Hamburjer Butterbrot jebeten.

Nante. Och jut. Nanu wird jebimmelt. Jleich is et vorbei, un wenn de Locomotive erscht eenen jehen läßt uf de Piccoloflöte, denn is et alle jeworden mit det Jetrampel un Jedränge. (Er hält einen jungen Herrn an.) Erloben Se, junger deutscher Jüngling, deß ick —

Junger Herr. Se hören ja, deß schon zum dritten Male jebimmelt wird.

Nante. Jebimmelt oder nich jebimmelt. Ick meene, ob Se Bejierde haben, Hamborg zu sehen oder bloß Eisenbahn fahren wollen. Wenn Ihnen an des Fahrjnügen nischt nich jelegen is, so können Se des

Hamborjer Verjnügen hür vor eenen Sechser haben. Wenn Se sich in Hamborg ausziehen lassen —

Junger Herr. (Geht weg.) Lassen Se mir —

Nante. Ick Se lassen? Nu, warum dieses nich? — Hür, meine Herrschaften, haben Se janz Hamborg vor eenen Sechser. 'Ranner! 'Ranner! 'Ranner! Immer rein jekuckt vor eenen Sechser. Wer sein Jeld nich los jeworden is, kann es hür loswerden. Mehr piano un schlampando, Willem, deß se muthlos werden un am Juckkasten hängen bleiben. 'Ranner! 'Ranner! janz Hamborg vor eenen Sechser. De janze Republik un Loch vor Loch eenen Sechser! Wenn Se hier feststehn, meine Herrschaften, un mein Willem dreherjelt den Eisenbahn-Jalopp, so is Ihnen bei etwas Phantasie-Begriff, Imaschination un Illusion nennt man des, — janz als wenn de Locomotive mit Ihnen durchjeht.

Ein Junge. Fährste och mit nach de Republik?

Ein anderer Junge. Schaafskeppe, sieh'ste denn nich, deß ick hier stehen jeblieben bin un deß de Locomotive schon auserjerissen is?

Erster Junge. Des sehe ick wohl, deß de Locomotive dir nich hat mit fortkriejen können, weil se man zwanzig Pfund Pferdekraft hat; alleene, wenn des uf mir ankömmt, so jut als de Locomotive loosen dhut, so jut loose ick och noch.

Zweiter Junge. Du — so jut als de Locomotive? Na — binde dir man keenen ussen, hörste Fritze? De Hamborjer Locomotive wird mit jebraten Rindsfleisch jefüttert, Viefsläkers nennt man des, un

davon is in deine Zähne noch keen Splitterken hängen jeblieben.

Erster Junge. Ick habe mir en Sechser jebettelt. Siehste? (Er zeigt den Sechser.)

Zweiter Junge. Man en janz rothen. Na, jebettelt habe ick mir och eenen, alleene gekriegt habe ick ihn nich, Pech nennt man des uf Studentisch.

Erster Junge. Hörste Lude, ick will heute mal jroßmüthig sind. Ick jönne dir och en Eisenbahn-Verjnügen ohne Halsbrechen un Locomotiv-Durchjänge, wenn de mir morjen eene Actie uf dein Betteln jeben willst.

Zweiter Junge. Ja, des will ick. Un nanu?

Erster Junge. (Mit seinem Kameraden keck und verwegen zu Nante herantretend.) Wollen Se zwee Löcher mit Eisenbahn-Jalopp vor eenen Sechser?

Nante. Zwee Löcher vor eenen Sechser? Ne, des jeht nich, Loch vor Loch en Sechser, meine Herrschaften. Un noch Eisenbahn-Jalopp jratis? Se meenen och woll, deß ick dies Jeschäfte uf Actienschwindel undernommen habe? Ne, dieses wenijer. (Zu seinem Sohne.) Willem, knipse mal den Eisenbahn-Jalopp uffer.

Willem. Des kann ick nich, Vatter, hurre! Ick bin jefroren.

Nante. Jefroren biste? Des macht weil du keenen Jeist hast, denn wenn du Jeist hättest, so hättste och Hitze. Aber in dir wird nie Jeist rinner kommen, un wenn ick dir och noch zwee Jahre uf Wunder-

kindisch in de Musik abrichten lasse, musikalisches Scheenie nennt man des. Jeh', jefrornes Jöre, ick werde selbst knipsen.

Erster Junge. Na, wollen Se oder nich? Se meenen och woll, dat schon Hundsdage sind, objleich Ihr Willem sieben Jrad under Null friert.

Nante. Erloben Se, deß mein Willem sieben Jrad under Null friert, des jeht Ihnen nischt nich an, wenn Se aberscht man eenen Sechser vor zwee Löcher jeben wollen, des jeht mir was an, un —

Zweiter Junge. Nu, deshalb keene Feendschaft. Ick will jar keen Loch vor mir alleene haben. Wollen Se denn? (Sehr trotzig.) Hür mein Sechser!

Nante. Jut, des will ick. Willem, laß de Locomotive uf de Dreherjel jratis losjehen. (Wilhelm spielt, während Nante die Bilder im Guckkasten erklärt.)

Erster Junge. Wir wollen Beede man mit eenem Ooge in een Loch jucken. So — nu jehen Se nischt nich perdü.

Nante. Wenn Se nu de Jüte haben un de Oogen ufmachen, so sehen Se hür in Vogelperspective eene freie Stadt, die sich Hamborg nennen duht.

Ein Junge. Was is denn Vogelperspective?

Nante. Des is ejentlich Perspective vor de Vögel, aberscht wenn man des in der Kunst jebroocht, so is des och vor de Menschen. Du mußt dir dabei immer denken, deß du mit eener von den vielen Maschinen, die zum Fliegen schon erfunden, aberscht man noch nich in Jebrooch jekommen sind, als Krähe oder

Lüneke in de Luft schwebst, un wenn du denn de freie Stadt stehst, so nennt man des in der Kunstsprache Vogelperspective.

Ein Junge. Ick sehe wohl eene Stadt, aber des Freie, davon sehe ick nischt nich.

Nante. Dämeling, schwebst du denn in de Luft als Krähe oder Lüneke? Stehst du nich uf juten vaterländischen Sand un jut jepflastertem Boden?

Junge. Se haben aber jesagt —

Nante. Nischt nich habe ick jesagt. Ick habe jesagt, hür sehen Se in Vogelperspective eene freie Stadt — na nu wenn du keene Vogelperspective hast, wat jeht mir denn des an? Nischt nich. Wer nich fliegen kann un uf naturjemäßem Wege keene Oogen hat mit Vogelperspective, der muß sick nich in Kunstanjelejenheiten mischen un in de Kunstjallerie meines Juckkasten jucken. Ick habe wohl für Bilder, frei nach der Natur jezeichnet jesorgt, aber man nich für Oogen. Na nu besehen Se sick erscht mal recht jründlich un jenau eene freie Stadt von raußern, un wenn Se diesen Bejriff recht drocken philosophisch jefaßt un sistematisch kleene jekricht haben, dann werde ick weiter jehen.

Nante. (Zeigt nach einer Pause mit einem Steck auf das Bild im Kasten.) Hür —

Ein Junge. Oh! Oh!

Ein anderer Junge. Ick och — oh!

Nante. Wat schreiest du denn, anjehender Eckensteherjüngling! Woso — oh?

Junge. Ick habe jetzt Vogelperspective un sehe über der Stadt etwas janz Anderes, wat nich Stadt is, is det dat Freie?

Anderer Junge. Janz wie en unjeheurer Knüppel.

Nante. Dämeling, ick sehe schon, deß du nich Vogelperspective hast, un drockene philosophische Bejriffe och nich, sonst würdst du woll eenen juten Rejierstock, womit ick de freie Stadt erkläre, un eene jut conservirte Freiheit unterscheiden können.

Junge. Ick habe jedrocknete Bejriffe? Nu de mögen Se man alleene woll haben, sonst würden Se nich so ville dämeliges Zeug schnacken. Wissen Se, deß wir hier in der Stadt der Ufklärung un Intellijenz sind, un deß ick von Ihnen als Professor verlangen kann, deß Se mir vor meinen Sechser eenen janz deutlichen Bejriff von eener freien Stadt jeben müssen?

Anderer Junge. Ja, des müssen Se, davor sind Se Professor un haben Anstellung bei der Kunstjallerie im Juckkasten. Wollen Se oder nich — sonst rufe ick jleich eenen Polizeicommißar oder Schandarmen.

Nante. Nun jut. Man nich so hitzig. Ick werde erscht mal det Stümpschen Licht schneuzen un dann werde ick Ihnen zeigen, wat eene freie Stadt is. (Er putzt das Licht.)

Ein Junge. Nehmen Se sich in Acht, deß Se keen Brandstifter nich werden un de Stadt anzünden.

Ick jebe nich zum zweeten Mal eenen Sechser, um se ufzubauen.

Nante. Ufjepaßt. Eene freie Stadt is eene Reichs- un Hansestadt mit Freiheit.

Ein Junge. Des verstehe ick nich, des is mich zu ville für eenen Bejriff.

Nante. Des is mich freilich och zu ville, aber et muß doch hinninne in eenen eenzijen Bejriff. Ick will hoffen, det du des bejreifen duhst.

Junge. Wat is denn eene Reichs- un Hansestadt?

Nante. Reichsstadt is een janz alterthümlicher un ehrwürdiger Bejriff, wie een Messer ohne Klinge, von dem det Jeschäfte verloren jejangen is.

Junge. Ah! — so! Nu bejreife ick.

Nante. Ick mache sehr bejreiflich, wie ick des von Hejel jelernt habe, der der Welt och erscht Alles bejreiflich jemacht hat wat jar nich bejreiflich is.

Junge. Aber wat is denn eene Hansestadt?

Nante. O Jott! Det wirst du doch definiren können? Det is ja Stadt un Hans mit E plurale.

Junge. So? Weiter nischt?

Nante. Ne, bloß noch Bejriff un Relike nennt man des.

Junge. Is de Freiheit denn och woll Relike?

Nante. Hem! Des is eene janz scharfsinnige Bemerkung. Alleene objleich ick hier ohne Censur un Schandarmen sprechen dhue, so befürchte ick doch, deß es mir erjeht wie meinem Freund Prutzen, dem die Polizei och uf de Finger jekloppt hat, von wejen deß

er nich mehr soll die Erklärung zu seinen Juckkasten-Bildern jeben, denn eene solche Erklärung von Juckkasten-Bildern, des is eene sehr jefährliche politische Anjelejenheit; ick werde mir daher in de Polizeijeschäfte nich mehr reinmischen. Et is eene Schande, wie de Polizei sick strapaziren un blindjucken muß, bloß um des eene Wort Freiheit aus de deutsche Sprache rausser zu kriejen, purefizen nennt man des. Alleene aberscht det Wort Freiheit is jrade wie eene Fliege, die sick uf de Nasen von de Demajojen setzt. Wenn nu de Polizei kömmt mit de Klappe un sagt: Wupti! un meent se hätt' se, so is se wegjeflojen un hat sick uf eene andere Nase jesetzt, die nu jestochen wird. Enthusiasmus nennt man des. Alleene aberscht des is des Jöttliche dieser Fliege, deß se sick nie karpatschen un dodtschlagen läßt wie en jemeener Brummer.

Junge. Ick sehe aberscht man drei Dhürme, is des jenug?

Nante. Unjeheuer jenug vor eene Stadt von 160000 Einwohner, wenn se zu Jottesdienst jehen wollen. Ick kann des mit dem Predijer Mallet beweisen, un der is in Bremen jrade so ville, als meln Colleje Hengstenberg hür in Berlin. Nann, weil Mallet jesagt hat, des jroße Feuer von 1842, des hat de liebe Jott selbst über des neue Sodomm un Jomorra, Hamborg nennt man des, anjezündet, un weil des jroße Feuer mit dem lieben Jott de drei Dhürme stehen jelassen hat, so kannste dir beruhigen, deß des vor de Heiligkeit in Sodomm un Jomorra jenug is. Un

denn och sind de drei Dhürme des Hamborjer Wappen.

Junge. Was is denn aberscht de blaue Dunst da herum?

Nante. Des is de Republik.

Junge. Ick habe über Berlin noch nie nich solchen blauen Dunst jesehen.

Nante. Schaafskopp, des is ja janz eenfach, un dieses darum, weil Berlin keene Republik is. Denn aber och, weil in Berlin uf den Straßen nich jeroocht werden darf. Da se nu aberscht in Hamborg uf den Straßen den janzen Dag un janz ville aus Sigarren roochen dürfen, so entsteht daraus der ville Rooch oder blaue Dunst heeßt des, un des flehste hür als Republik.

Junge. So — des?!

Der andere Junge. Soo — de — es?

Nante. Ja, de janze Luft, soweit se blau is. Nanu, weil in un über de Stadt von dem villen Roochen Alles blauer Dunst un Republik is, so wird nach Sonnenunderjang an jedem Dage un de janze Nacht bis Sonnenaufjang de Stadt abjesperrt —

Junge. Abjesperrt?

Nante. Mit eisernen Dhoren zujeriejelt, Sperre nennt man des. Dieses jeschieht eenzig un alleene darum, weil man bei Nacht den blauen Dunst über der Stadt nich jewahr wird un damit de Republik nich raußer läuft, abhanden kömmt oder jar jestohlen

wird, un wer denn frische Luft jeniesien will, der muß drei Silberjroschen Boomjeld zahlen.

Ein Junge. Is denn vor den Dhoren immer frische Luft?

Nante. Immer un jratis, aberscht jleich nach Sonnenunderjang is se nich janz frisch, weil sick noch zu ville Sonne reinjemischt hat. Wer daher die Luft noch juter un janz abjekühlt haben will, janz voll Nachtkühlung, der kann des, janz wie de Hitze un Schwitze in de russischen Dampfbäder, von Stunde zu Stunde vor drei Silberjroschen mehr jewahr werden.

Junge. Des kann ick ja aberscht in Berlin jratis haben.

Nante. Dämeling, davor is Berlin och eene Königstadt, worin nich jeroocht werden darf, un Hamberg eene Stadt, worin jeroocht werden darf.

Zweiter Junge. Is denn des Alles?

Nante. Bei de Republik meinste? Ja, un denn dürfen se dhun was se wollen.

Zweiter Junge. De Bürjers?

Nante. Ja, de Bürjers, un de Senater's och. — — —

Rrrrrr! (Ein anderes Bild.)

Erster Junge. Ach! des is weiter nischt als Jebäude.

Zweiter Junge. Is des Kaserne oder Scharitee?

Nante. Ne, des is nich Scharitee, des is Rathhaus zu Bürjerversammlung, un früher bis zum welt-

jeschichtlichen Feuer Waisenhaus jewesen. Dann haben de Bürjers de Waisen raußer jejagt uf de Walddörfer un jesagt, deß se nu selbst Waisen wollen sind un des Jebäude einnehmen, bis en neues Rathhaus un eene janz nagelneue Verfassung uffebaut wäre.

Erster Junge. Is de Verfassung denn och mit uffebrannt?

Nante. Ne, de is feuerfest, de is leider nich mit uffebrannt, weil der Senat un de Collejen se mit eisernem Beschlag einjespunnt haben. Se wollen aber de Verfassung bejeben, haben se jesagt.

Zweiter Junge. Wat wollen se denn vor eene haben?

Nante. Eene janz neumodische, mit Repräsentaschion nennt man des.

Erster Junge. Wat heeßt des — Repräsentaschion?

Nante. Des heeßt Vorstellung.

Erster Junge. Mit Komedie?

Nante. Ne, ohne Komedie, aber mit Jeltung von jeder Bürjerrace.

Zweiter Junge. Dürfen se sich in Hamburg eene solche Verfassung denn selbst machen?

Nante. Des dürfen se woll, wenn de Senaters des haben wollen.

Erster Junge. Haben de Senaters des denn schon jesagt?

Nante. Ne, jesagt haben se des noch nich. Un de Bürjers haben zu verstehen jejeben, deß se des och

woll mögten, weil des Mode sei, bloß man jejen den Anstand wollten se nich jerne rannerstoßen.

(Er zeigt mit dem Stock, so wie er in der Erklärung weiter geht.)

Nante. Hür sehen Se nun jrade, meine Herrschaften, wie in dem Waisenhause, Rathhaus nennt man des, jroße Versammlung von Senat un Bürjerschaft jehalten wird. Hür oben in der Eckstube, des is Senat.

Erster Junge. Des sind ja lauter Predijers mit Krajen un Summar.

Nante. Ne, des is Senat uf Spanisch, de hier Krajen un Mäntel dragen, janz wie bei feierlichen Leichen, wo de Leichendräger och janz spanisch jehen.

Zweiter Junge. Jehen se in Spanien denn heutiges Dages och noch Alle so?

Nante. Ne, dieses wenijer.

Erster Junge. Warum dhun se des denn aber in Hamburg?

Nante. Des dhun se bloß deshalb, weil se hür noch in alter Verfassung sitzen, die platterdings eenen jesteiften Krajen un eenen schwarzen Sammtmantel rummer haben muß, wenn se nich de Haltung un den Respect janz verlieren will. Eenige meenen aber och, deß bloß aus dem Jrunde noch keene neue Verfassung in de Republik uf de Beene jekommen is, ohne jesteiften Krajen, weil de Modenjournäler noch keene neue Jarderobe vor de neue Verfassung ufjefunden haben. Nanu, wenn mal en neuer Schnitt un en neuer Krajen

abjebildet wird, wuppti! denn haben se in Hamborg de neuen Röcke vor de Senaters och sojleich fertig un de Verfassung mit Repräsentaschion is fix. Da nun aber vor de Senaters un de Republik alleene keen Modenjournal erscheint, so wird des damit woll noch jute Weile haben, un dieses och noch darum, weil de Senaters zu allen andern Blättern, man nich zu eenen Modenjournal vor Republikjardrobe Conzession un Privilejum jeben wollen.

Hür, in de Schlafstube, des is Collejum, un hür in de Kinderstube, des is Bürjerschaft.

Erster Junge. In de Schlafstube?

Nante. Ja, von dem jewesene Waisenhaus, heeßt des.

Se haben hür jrade den wichtigen Moment, meine Herrschaften — (zu seinem Sohne) Willem, drehorgle mal de Schlummerarie aus de Stumme von Pordischi! — Se haben hür jrade den wichtigen Moment, meine Herrschaften, sage ick, wie Eener von Senat aus de Eßstube, des heeßt des Waisenhauses, in de Schlafstube tritt, wo de Collejen, un des heeßt hier besonders die Oberalten, ufjereihet sitzen un zu jewärtigen haben, was von dem Eenen, der von Senat kommt, rummer un vorjedragen wird, des se sollen sagen Ja! oder Ne!

Erster Junge. Mehr nich?

Nante. Ne, mehr nich, des wäre jejen Verfassung, un deß diese jut conservirt wird, davor sitzen se och da. Nann habe ick in diesem Bilde treu nach de Natur den wichtigen Moment ufjefaßt, wo de Senater

jrade vor des Collejum tritt un diesesjenige den Antrag macht, Propositschon nennt man des, ob noch een Dutzend Nachtwächter mehr anjestellt werden sollen oder nich.

Erster Junge. Des muß erst Collejum jefragt werden?

Nante. Düchtig, Collejum un Bürjerschaft. Des is eben des Jroße un Scheene in de republikanische Verfassung, deß Senat keene Nachtwächter nich mehr anstellen kann, wenn de Bürjer des nich haben un ihnen nich zu essen un zu drinken jeben wollen, un och den Bürjerbrief jratis, wenn se ausjewächtert haben.

Zweiter Junge. Den Bürjerbrief jratis?

Nante. Ja, bei de Nachtwächter jratis, was woll so ville heißen soll, als Verdienstmedaille oder Patent uf Orden, jrade wie bei uns in Berlin, wo diejenigen och den rothen Adlerorden vierter Klasse jratis erhalten, welche in jeistigen Anjelejenheiten jut jenachtwächtert haben. — Na nu fragt de Senater des Collejum der Oberalten, ob se des jenehmigen wollen als Jesetz, deß noch en Dutzend Nachtwächter reinjeführt werden sollen —

Erster Junge. Reinjeführt in des Collejum seine Stube?

Nante. Ne, dieses wenijer, man in de Stadt — un wie der Zweite aus der Reihe des Collejum's sagt: Ick bin derselben Meinung wie mein Colleje.

Erster Junge. Hat denn de erste Colleje schon Meinung abjejeben?

Nante. Ne, Schaafskoppe, des hat er noch nich, denn es is Sommer un ick habe janz wie Raffeel, in dem Bilde hür im Juckkasten, ausjedrückt, deß jroße Hitze is, welche uf de Nervenorjane janz bedäubend un einschlummernd wirkt. Deß der Eene, welcher am Ende sitzt un nischt nich jesagt hat, jeruhet hat, deß is keen Sinnbild, weil in Senat über eene so wichtige Staatsanjelejenheit, als de Nachtwächter sind, lange berathen is un de Bürjerschaft jefragt wird, sondern weil der, der hier am Ende Colleje is, unjewöhnlich feine Nervenorjane mit jroßer Reinwirkung hat. Des jeht hür aberscht, wie Se sehen, janz so ehrwürdig un majestätisch zu, wie in de römische Jeschichte, wo och Senat is.

Zweiter Junge. Och Oberalten?

Nante. Ne, nischt nich als Senat.

Erster Junge. Haben se in Hamburg denn nich eenen König?

Nante. Nich eenen König? Lude, wie biste schief jewickelt. Davor is des ja eben Republik, deß se nich eenen König, woll aberscht vier Bürjermeister un vierunzwanzig Senaters haben, was Alles König is.

Erster Junge. Haben se denn Alle so ville zu sagen, als unser König?

Nante. Alle, davor sind se Senat un Bundesstaat, Suwerreen nennt man des.

Zweiter Junge. Bundesstaat — sind se des under sich?

Nante. O du schenjale Iröße! Des is eene janz treffende Bemerkung. Ja, Bundesstaat, des sind se och under sich, jut verbündet un dreu zusammenhal-

tend, wenn de Bürjers sich von eene undere Instanz auf eene obere berufen wollen, appelliren nennt man des. — Na nu sehen Se in de Kinderstube weiland nischt nich als Bürjerschaft.

Erster Junge. De haben ja och alle schwarze Schniepel an un en langes Stück dito Tuch hinten bummeln.

Nante. Des haben se, Talare heeßt man des, un dieses vermuthlich darum, weil se so von unten uf dienen un den Staatsdienst in de Bürjerschaft damit bejinnen müssen, deß se in de Kirchen mit dem Klinjelbeutel rummer jehn. Davor bekommen se nischt nich, un och in de ersten Collejen nischt nich, bis se Ohle jeworden un dem Senat nich mehr jefährlich sind.

Erster Junge. Woso?

Nante. Na, Schaafskoppe, wenn se jleich jung hinder den Senat kämen, denn würden se noch jewaltig ville desperater un obstinatscher jejen den Senat, alleene wenn der Mensch alt un vernünftig jeworden is, denn is er janz ville ruhijer un nich so rebellisch, als in Jugendjefühlen.

Rrrrr! (Ein anderes Bild.)

Nante. Hür, meine Herrschaften, sehen Se nu wie de Rath- un Bürjerversammlung aus un de staatlichen Fortschritte mit den Nachtwächtern jenehmigt sind. Een anderer Fortschritt in de Verfassung is von Senat dieses Mal noch nich vorjebracht worden, objleich de Bürjer des Alle wie jewöhnlich erwartet haben. Alleene sagen dürfen se des nich, des wäre jejen die Ver-

fassung un janz revolutionär un och jejen den Anstand. Se haben hür jrade wieder den interessanten Moment vor sich, wie die „reitenden Diener" in ihrer doppelten Beschäftijung sind; hinder den Wagen rechts sind se Jefolge von Senat, Hochweisheit un Manjifizenz nennt man des uf Canzleiisch un Supplikisch, un hinder den Wagen links sind se Jefolge von Leiche, Himmelwagen nennt man des.

Erster Junge. Hinder de Leiche sind se zu Pferde als Jefolge.

Nante. Ne, dieses wenijer.

Erster Junge. Na, was parliren se denn. Ick sehe och jar keene Pferde. Oder reiten se woll uf Stöcken?

Nante. Schaafskoppe, keene Majestätsbeleidijung jejen de reitende Diener. Keene Pferde haben se nich under sick un reiten dhun se och nich, des is wahr, alleene „reitende Diener" sind se doch, un wenn se och man janz piano zu Fuße jehn. Na nu wenn se zwanzig Schritte jejanjen sind hinder de Leiche, ick wollte sagen hinder en Senater, denn kehren se wieder um in Jeschwindschritt um abermal Jefolge zu sind, un dieses so lange, immer noch mal, bis de vier Bürjermeister un vierunzwanzig Senaters mit Jefolge alle jeworden sind, Bocksbeutel nennt man des.

Erster Junge. Bocksbeutel? Des verstehe ick nich. Is des Hamburjisch?

Nante. Janz un jar jut Hamborjisch.

Zweiter Junge. Uebersetzen Se mir des uf Berlinisch, wie en französisches Lustspiel mit Dictionair

von Posch, wenn Se des können. So habe ick jar nich Bejriff davon, was Bocksbeutel is.

Nante. Schaafskoppe, des is Beutel un Bock, un was des is, des wirste doch woll wissen.

Zweiter Junge. Mir schwiemelt was vor den Oogen, aber janz klar habe ick des noch nich.

Nante. Nanu, ick werde mir reinmischen in diese Dummheiten. Bocksbeutel is en unjeheuer ehrwürdiger Bejriff, janz Zopf un Perrucke; Bocksbeutel is, wenn man jar nich daran denkt, deß alte dumme Jebräuche, Bocksbeutel nennt man des, abjeschafft un neu ufjelegt werden müssen; Bocksbeutel is, wenn man — nu jut, ick hoffe, deß du mir bejriffen hast. Vor allen Dingen merke dir, Bocksbeutel des is so ville als Relike vor Museum, in Hamborg ufjefunden un jut conservirt.

Rrrrrr! (Ein anderes Bild.)

Nante. Hür, meine Herrschaften, sehen Se, wie janze Wagen voll Prostitution in Hamborg einjeschmuggelt werden, un nach hinten sehen Se zu jleicher Zeit, wie Berlin anfängt, janz unjeheuer moralisch zu werden, Unschuld un Enthaltsamkeit nennt man des.

Erster Junge. Is in Hamburg denn noch nich Prostitution jewesen?

Nante. Ne, man bloß halb un denn janz St. Pauli, Hamborjer Berg hieß man des in alten Dagen. Alleene weil der Bejriff „Hamborjer Berg" jar zu mefitisch war un in den Jemüthern der Welt jar zu unmoralische Vorstellung erweckte, so hat man de janze Jejend dieser Vorstadt nach de Kirche St. Pauli

umgetauft, moralisiren nennt man des, un nanu is diese mestitische Jejend ebenso ehrlich wie de Vorstadt St. Jeorg.

Erster Junge (zum zweiten.) Höre, Lude, des is och eene schöne Jejend.

Zweiter Junge. Woso?

Erster Junge. Nu, weil des eene Antike un de Hamburger Berg vor Hamburg jrade des is, was des Museum vor Berlin. Nischt nich wie Fijuren un janz nackt mit Feijenblatt, nasse Jewandung heeßt man des.

Zweiter Junge. Ah, Schaafskoppe, hast du denn diese Fijuren jesehen?

Erster Junge. Ne, dieses wenijer, aberscht mein Vater, der Kutscher uf Droschke jewesen is un bei hohe Herrschaften jewesen is, der hat meiner Mutter des Abends, wenn se janz alleene un under sick jewesen sind, erzählt, deß er de jroßen Herrschaften bei Nacht un Nebel hinjefahren hat, un deß se janz inkonnito un verkleidet —

Rrrrrr! (Ein anderes Bild.)

Nante. Hür, meine Herrschaften, sehen Se des Innere von einem der berühmten Häuser uf dem Hamborjer Berg, welche der jriechischen Jöttin Venus jeweiht sind un worin allabendlich mit unjeheurer Johannitschaarenmusik jetanzt un jeopfert wird. Dikses Haus heißt „zu den vier Löwen", wojejen de anderen Häuser mit jriechischem Opferdienst man „im Löwen", „im jrünen Jäger", „in de Sonne", „im Mond" un so immer los heißen dhun.

Erster Junge. Des sind alle Häuser mit jriechischem Opferdienst?

Nante. Alle, un denn noch janze Straßen in Hamborg selbst, wo es och unjeheuer jriechisch herjeht.

Zweiter Junge. Sind denn des Matrosen, die da jedrängt voll in dem Saale stehen?

Nante. Ne, des sind jrößtendheils dumme Junjens mit Sigarre oder solche, die des eben jewesen sind, un och noch dumme Jungens.

Erster Junge. Mich wird janz warm. Ick mögte och woll mal mit de Locomotive nach Hamburg un mir da reinmischen. Wovor schubsen un drängen sick denn diese dummen Jungens so gewaltig?

Nante. Schaafskoppe, weil ihnen des Verjnüjen macht, un denn och weil se sick hür den jriechischen Jötterdienst jewöhnen können. Des wissen se, deß de Verkäufer immer sagen dhun: des Sehen, meine Herrschaften, des haben Se jratis. Un nanu, weil se in Hamborg keen Museum mit nackten Irazien un Venusjöttinnen haben un doch so ville Pöbel, der cultivirt werden soll, wo können se sick nu woll besser un billijer an antiken Bejriffen heruffbilden in Hamborg, als man hür. Des is eben de jriechischte un antikeste Partie in dieser scheenen Jejend, unjeheuer voll Natur un Jenuß, un des Alles in juter republikanischer Verfassung, weil Hamborg de jrößte Republik un janz öffentlich is. — (Sich schnell zu seinem Sohne umkehrend.) Du verlorner Sohn, du unjerathenes Jöre, wat haste hür nach de Löcher rinner zu jucken. Willste och woll etwas von dem jriechischen Jötterdienst profitiren?

Ick sage dir, Willem, deß de dir nich jelüsten läßt de Oogen zu verdrehen, wenn ick diesen jungen Herren de Bilder, frei nach de Natur jemalt, erkläre. Des is nischt vor dir un vor dumme Jungens, man bloß vor Hamborjer mit Republik un Oeffentlichkeit un Jewöhnung an Naturbetrachtung. Juckst de noch mal um un hörst uf zu drehorjeln, so werde ick dir eene Locomotive jejen de Ohren losjehen lassen, deß du erscht in Hamborg un uf den Hamborjer Berg wieder zu Besinnung kommen sollst.

Rrrrrr! (Ein anderes Bild.)

Nante. Hür, meine Herrschaften, sehen Se nun, wie de Herren Juristen in Hamborg eenen jewaltigen Verein bilden un selbst Hand anlejen, Vorstellung in Reform zu jeben. Se sehen an diesen jravitätischen Jeslchtern un lesen in den Zeitungen, deß es ihnen janz unjeheurer Ernst is, un deß se de janze alte Verfassung über den Haufen werfen wollen. Des sagen se aber mit unjeheurem Hochgefühl, weil se für Oeffentlichkeit un Mündlichkeit sind un jar nich mehr druf sehen wollen, ob se künftig Jeld verdienen oder nich. Des is en unmenschlich scheener Zug an diesen Hamborjer Juristen, deß se so janz patriotisch un uneijennützig zu Werke jehen, un deß se jrade damit anfangen in Reformvorstellung, wodurch se sick selbst des Brod vor de Nase wegschnappen.

Erster Jungk. Is denn nu Oeffentlichkeit un Mündlichkeit überall schon einjeführt?

Nante. Ne, überall noch nich, man bloß wo jejessen un jedrunken wird, da is janz Mündlichkeit, aber

in de Jerichte, verstehen Se mir recht — ick meene in de Jerichte, wo Unrecht zu Recht jemacht un den Jästen, Clienten nennt man des, vorjesetzt wird, da is noch nischt nich als Schriftlichkeit un jeheime Acten.

Zweiter Junge. Warum haben se denn aber jesagt, deß se des mit Jewalt und platterdings so haben un einjeführt haben wollten, wenn se des nich zu Ende bringen?

Nante. Erloben Se, zu Ende jebracht un abjemacht haben se des under sick janz un jar, des steht jeschrieben un jedruckt, un is de janze Oeffentlichkeit un Mündlichkeit aus den Acten zu beweisen, welche darüber abjefaßt worden sind, un deß des Alles sehr scheene un en jroßmüthiger Zug is, des is darüber och jeschrieben un in den Zeitungen abgedruckt worden. Es kömmt hür bloß uf Jesinnung an, un deß de Hamborjer Juristen janz uneijennützig vor Oeffentlichkeit un Mündlichkeit bejeistert sind — des is jenug. Wenn se des abjemacht haben, denn jehen de Prozesse janz ruhig un schriftlich weiter, weil se so schon jenug Jeld un Mühe verschwendet haben, dadurch, deß se sick darüber ausjesprochen haben, deß se vor Oeffentlichkeit un Mündlichkeit jestimmt wären un es damit sehr jut wäre. Wie jesagt, es kömmt bloß uf de Jesinnung an, jehandelt braucht darnach jar nich zu werden. Bloß weil es Mode is un en jutes Renommee jiebt, deshalb muß mitjemacht werden.

Erster Junge. Jehen Se, des is vor Kinder un Jören!

Nante. Des is vor Jören? Ne, in Hamborg

man nich, da is sowas jar nich vor Jören, da is des janz vor jesetzte un jelehrte Leute, die Bürjerpflicht un Bürjerrecht haben, un sick über Oeffentlichkeit un Mündlichkeit bei Jericht erklären können, davor sind se Hamborjer Bürjer un haben den Eid jeleistet, deß se ihre Schuldigkeit dhun wollen, un nanu wie sollen se woll ihre Schuldigkeit dhun, des heißt ihre Schulden bezahlen, wenn se Oeffentlichkeit un Mündlichkeit haben, wo se nischt nich verdienen, sondern Schriftlichkeit, wo se ville verdienen. Prozesse sind och bloß en Verjnüjen vor diejenigen, welche Jeld haben un sick ihr Recht verschaffen können, vor den Pauperismus un de Proletarier sind se jar nich, de haben niemals recht, weil se keen Jeld haben.

Rrrrrr! (Ein anderes Bild.)

Nante. Hür sehen Se den jroßen Hörsal in dem Jymnasium, Schuljebäude nennt man des, wo fünf Professoren un drei Jymnasiasten, welche mit einander des akademische Jymnasium bilden, mit einander Universitätchen spielen. Se haben hür jrade den villebedeutenden Moment vor Oogen, wie der Pedell an der Dhüre steht un sagt: Nanu wird's Dag! Des sagt er aber darum, weil Professer Wurm Vorlesungen hält un jewaltig freisinnig, liberal nennt man des, jesen den Senat loszieht un den Bürjern, die janz Ohr uf de Bänke sitzen un och mit Collesen zuhören, zeigt wie unjebürlich un unjerecht de Senaters mit ihnen umjesprungen sind un was hätte jeschehen sollen.

Erster Junge. Des sagt Professer Wurm jesen de Senaters, un die dhun ihm nischt?

Nante. Ne, de Senaters dhun ihm nischt nich, weil se schon lange dodt sind.

Zweiter Junge. Was is den Bürjern aber damit jeholfen?

Nante. Den Bürjern nischt, aber dem Professer sehr ville, denn wenn er nich jejen de Senaters losjinje, och wenn se dodt sind, denn lebendig oder dodt, des is vor den Liberalismus un Hamborjer Bürjers janz ejal, denn könnte er nich den Ruf eenes liberalen Professer's un davor jroßes Jehalt mit Anstand jeniesen. Un nanu wenn de Vorlesung abjehalten is von Professer Wurm un er den Bürjern jezeigt hat, was de Senat 1813 —

Erster Junge. Se meenen woll 1847?

Nante. Ne, des Jahr 1847 is noch nich Jeschichte, weshalb en Professer der Jeschichte sick da nich reinmischen kann. Nanu, wenn Professer Wurm den Bürjern jezeigt hat, was de Senat 1813 hätte dhun müssen, denn jeht er wieder janz mörderlich un mit Dausendsakkermenter jejen de Censur los.

Zweiter Junge. Jejen de Hamburjer Censur?

Nante. Ne, dieses wenijer, man jejen den Bejriff Censur, des is philosophisch un jenug. Des is aber immer en Lieblingsjedanke dieses liberalen Professer, deß er jejen den Bejriff Censur losjeht un des Unjeheuer, welches wie en Waschbär un en Wolf in de russischen Wälder bloß menschliches Herzblut un menschliche Jeistesfrüchte verschluckt, mit Dolch un Drajonersäbel anjreift un abmurkst, deß de Hunde des Blut schlappen.

Rrrrrr! (Ein anderes Bild.)

Nante. Hür, meine Herrschaften, jewahren Se uf diesem Bilde mit schwarzer Kunst un rother Strichmanier jemischt, de beiden Hamborjer Censoren in voller Thätigkeit. Der Lehnstuhl, uf dem se sitzen, is janz wie en Krebs jemacht, un de Scheeren, des sind de Lehnen, woruffer se de Arme lejen vor Schwitze un Abjemattung. Des Buch was vor ihnen ufjeklappt liegt, des is des Jesetz von 1833, worin Rath un Bürjerschaft beschlossen haben, deß de Presse über vaterstädtische Anjelejenheit volle Freiheit haben soll. Was da herum liegt, des sind lauter Artikel über vaterstädtische Anjelejenheiten, welche janz oder deilweise jestrichen sind, damit des Jesetz erfüllet werde un de Republik unjestörten Fortjang habe.

Zweiter Junge. Ach Jott, im Hinderjrunde stehen lauter Jeister un machen jewaltig drohende Jesichter. Des is woll Erscheinung vor des Jewissen des Censor's, deß er sick ja an des Jesetz halten soll?

Nante. Ne, des sind keene Jeister, weder erster noch zweiter Jröße, man bloß Senaters, Abjesandte un jute Freunde, welche zu dem Censor, janz wie der Jeist in Hamlet, der da ruft: Streich! sagen: Vanje machen jilt! Un nanu is des Soovjard vor de Censoren, welche Soovjard denselben un och den Autoren des Amt un de Jedanken erleichtert.

Rrrrrr! (Ein anderes Bild.)

Erster Junge. Nanu — wat sollen wir denn an diesem langen Pferdestall sehen?

Zweiter Junge. Des is woll Scheune? Un des Jebäude haben Se im Juckkasten?

Nante. Ruhe im Iliede. In diesem letzten Bilde jenießen Se zuerst die äußere Ansicht von dem Museum des selijen Herrn Röding. Urtheilen Se nich nach dem Kleide, juter preißisch-deutscher Jüngling, des würde Se sehr jereuen. Dieses Jebäude is uf Ehre in Hamborg Museum.

Erster Junge. Des — Museum? Des is aber jar nich jriechisch wie des Museum von unserm König.

Nante. Ne, des is es nich. Aber Museum is es doch. Des Jewand janz wie des eener Nachtijall, die jrade so jraulich jemischt is un doch in ihrem melodischen Busen so jeistvolle Lieder hat, wie mein Colleje Jellert des in einer Fabel schon jesagt hat. Unser Berliner Museum is mehr Zeistig, aber uf Jriechisch. Nu werde ick Ihnen zum Beschluß eenije Jejenstände aus diesem Röding'schen Museum besonders abjebildet zeijen un interpretiren.

Erster Junge. Wer is denn Herr Röding?

Nante. Nenne diesen Namen mit Ehrfurcht, juter Jüngling; Herr Röding war Oberalter un is janz kleen anjefangen.

Zweiter Junge. Ach heeren Se, wenn Se weiter nischt nich wissen, denn lassen Se des man jut sind. Kleen anjefanjen bin ick och, oder meenen Se, deß meine Mutter mir jleich als en jroßen Bänjel jeboren hat?

Nante. Dämeling, hier is von dem Museum de

Rede, mit dem Herr Röding janz kleen anjefanjen is, als er noch dummer Junge jewesen un durch Schnakenköppe des Museum bejründet hat.

Erster Junge. Des hat er jedhan? Na, ick habe och schon oft Schnakenköppe jehabt, aber en Museum habe ick damit doch nich bejründet.

Nante. Des is janz natürlich, weil du man en Schaafskopp bist un niemals uf en jrünen Zweig kommen wirst, wenn du nich bei der nächsten Pfingstpredigt heilijen Jeist empfängst.

Erster Junge. Vielleicht kann es sind, deß es mir hilft.

Nante. Na nu sind hür diverse Jejenstände aus dem Museum, die der selije Herr Röding alle mit Jeld un Jeduld jesammelt hat. — Hür, meine Herrschaften, jewahren Se eene Haut von eenem Mädchen, janz jroß un ausjewachsen.

Erster Junge. Ach! ne, wat Se sajen, de sieht ja janz weiß aus wie Kalbsleder. Is se och echt?

Nante. Janz echt, abjeledert von unten bis oben, Wenn Se sick de Haut ufgepustet denken, so sehen Se —

Zweiter Junge. Ick muß jetzt des Loch vor mir alleene haben.

Erster Junge. Woso?

Zweiter Junge. Na, damit ick de Haut von unten bis oben mit meinen zwee beeden Oojen janz alleene sehen kann.

Nante. Dieses Mädchenleder von sehr scheener

Form un Jestalt is unjeheuer dick, janz wie Pferdeleder.

Erster Junge. Des is kurios. Janz dick! Sajen Se, Herr Professor Nante, warum mögen de Pferde woll so dickes Leder haben?

Nante. Schaafskopp, vermuthlich deshalb, weil de Pferde so Ville drajen müssen.

Erster Junge. Hat des Mädchen, von dem diese Haut abjeledert is, denn och so ville jedrajen, deß ihr des Fell so dick jeworden is?

Nante. Des weeß ich nich. Des Menschenleder aber is immer unjeheuer dick, dicker als Rindsleder.

Zweiter Junge. Heeren Se, Herr Professor, können Se des Mädchenleder nich uspusten?

Nante. Dämeling, wie kannste nur so frajen, des hier is ja bloß Copie uf Jemälde.

Zweiter Junge. Ah so! Sehr schade!

Erster Junge. Des abjelederte Mädchen wäre mir doch lieber, aber mit Haut heeßt des.

Nante. Hür in dem Schrank sehen Se nu uf Spiritus de janze menschliche Entwicklung aus dem Ey, Embruo nennt man des, un von Monat zu Monat.

Zweiter Junge. Ah!

Erster Junge. So—o! Is des so—o?

Nante. Janz so, aber unjeboren.

Erster Junge. Ach herrjemine! denn is des jrade wie bei de Kuhlepoggen, de och erst janz schwarze — wie, sajen Se, nennt man des?

Nante. Schaafskopp, Embruo.

Erster Junge. Na, de och erst schwarze Schaafs-

köppe sind un nachher jeschwänzt werden. Weeste, Lude?

Nante. Willem, willste woll de Oojen weghalten. Ick werde hür ufhalten. Ick habe leider schon vorhin bemorken, deß des unjerathene Jöre —

Erster Junge. Meenen Se mir, mit dieser Beleidijungs-Injurie?

Nante. Dieses wenijer. Se haben bezahlt un vor Jeld können Se Alles jenießen, juter Jüngling, alleene ick sage, ick habe vorhin schon bemorken, deß mein Willem, als ick de Mädchenhaut zeigte un erklärte, immer in des Loch rinner jeschielt hat. Warte Tausendsakkermenter, ick werde dir des Hinschüelen ablehren, davor bin ick Vatter un Bürjer, un vor deine unjezojenen, unmoralischen Blicke verantwortlich. So, meine Herrschaften, wenn Se sick nun rummer drehn, so is des janz wie Camera obscura, denn de Zug kömmt von Hamborg un bringt neuen Stoff zu Bildern mit, die ick morjen och woll im Juckkasten haben werde. Dieses Verjnüjen mit Camera obscura aber können Se jratis haben, des kostet nischt nich. (Mit Resignation den Sechser aus der Tasche holend und ihn betrachtend.) Janz Hamborg un zuletzt bei der Mädchenhaut jar zwee Löcher vor eenen Sechser. Un dabei Professer vor zwee dumme Jungens! Nante, Nante, des is Jeldklemme. — Willem, wenn du mir noch lanje zwölf Jrad under Null frierst un steifjefroren bist, so werde ick dir in den Eiskeller ufbewahren un uf den nächsten Christmarkt als Nußknacker verkoofen lassen. (Nante's Frau kommt.) Dorethee! jeliebte Jattin, jut,

deß du Mitleid mit deinem Jatten hast un dragen helfen willst. Ick nehme die Dreherjel, du den Kasten. Willem wird schon nachkommen, wenn er nich feste jefroren ist. (Sie gehen.)

Ankunft des Eisenbahnzuges von Hamburg.

(Die Locomotive pfeift. Der Zug hält. Die Conducteure öffnen die Waggon's und der Menschenstrom wälzt sich vorüber.)

Madam Pintscher. Mir is noch immer, als wenn die Locomotive mit mir durchjinje. Ihnen ock?

Madam Stramm. Janz. Ne, nu sagen Se, wie de Felder um Cenen rumlaufen, mir is ordentlich schwindlich jeworden. Ick dachte immer, mir wäre was anjekommen.

Madam Pintscher. Aber recht schöne is des abjebrannte Hamburg wieder ufjebaut, des muß man sagen. Na, se haben's ja thun können. Wissen Se, Madame Stramm, ick un mein Mann, wir haben ock Jeder zwanzig Silberfroschen jeseben.

Madam Stramm. Na, heeren Se, des is noch nich ville, daver werden se nich ville ufjebaut haben. Mein Mann alleene hat zwee Thaler jeieben. Ick habe mir darüber ordentlich jebrüstet, als ick in Hamburg durch de neuen jraden Straßen mit den hohen weißen Häusern jejanjen bin. Ick jloobe, se haben mir des jleich anjesehen, deß des von mein Mann sein Jeld mitufjebaut werden is.

Madam Pintscher. Ach! jehen Se doch. Ick bin bei Senaters uf Thee un Butterbrot jewesen, un de haben sick selbst bei mir bedankt, als ick sagte, deß wir och jejeben hätten.

Madam Stramm. Wenn man nich!

Madam Pintscher. Doch, un mein Mann wird och woll noch Medallje kriejen von Senaters.

Madam Stramm. (Piquirt und höhnisch.) So? hat er woll mit bei der Sprütze jestanden?

Madam Pintscher. Ne, Se wissen doch, deß mein Mann Kleiderverfertijer is. Nanu hat er den Beutel jratis jenäht, worin des ville Jeld is hinüber jeschickt worden. Senaters haben mir aber jesagt, deß se noch vierzig Millionen zujepumpt hätten, un deß se jerne noch mehr haben mögten, wenn man Euer pumpen wolle.

Madam Stramm. Vierzig Millionen! Ach Herrjedidi! Wollen Senaters des denn vor sick alleene pumpen?

Madam Pintscher. Ne, Alles vor Stadt un Bürjer sagen se. (Gehen vorüber.)

Herr Buffey. Des macht stolz, wenn man sieht, was wir Deutschen vor Hamburg jedahn haben. Lauter Palläste, die in de Wolken rajen.

Referendar Mietke. Ja, un unser König hat och sehr ville jedhan aus lauter Jefühl vor Hamburg. Von außen machen de Häuser sick recht pompös, aber wissen Se, deß och schon ville jepurzelt sind?

Herr Buffey. Woso jepurzelt?

Referendar Mietke. Na, de Häuser sind zu-

weilen schon eher zusammenjepurzelt, als de Eigendhümer. Bloß de Bankünstler, de haben jute Jeschäfte jemacht un sind nich mitjepurzelt. Un wat se vor scheenes Jeschlecht un vor Freiheit in Hamburg haben. Niemals ohne scheenes Jeschlecht — des sage ick immer. Mich is janz wohl in Hamburg jeworden. Ne was vor Freiheit in Hamburg! Roochen dürfen se, so ville se wollen, un überall wo man hinsieht Jeschäfte, nischt nich wie Waaren un scheenes Jeschlecht.

Herr Bussey. Aber was ick jejessen un jedrunken habe! Ne, des is unjeheuer, ick werde en janzen Monat daran jenug zu verdauen haben!

Referendar Mietke. Ja, des is wahr, des habe ick och, alleene des is des Hauptverjnügen in Hamburg. Des wissen de Hamburjer janz jut un halten sick an des Essen. Un damit se recht ville essen können, essen se immer erst um vier oder fünf, wenn wir hier in Berlin schon bald wieder z' Abend essen.

Herr Bussey. Un de Nacht? Ne — de janze Nacht bis zwei Uhr wird los jeschwärmerirt un scharmirt. Wenn im Theater bei Cornet un bei Maurice ausjespielt is, dann jehen se in de Pavillon's un Alsterhallen, un wie de Polkakellers alle heißen dhun, un dann jeht es los mit lauter Kunstkritik un Theaterjespräch — haste nich jesehn, un was de Recensenten heute Morjen bestechen un nich bestechen vor dummes Zeug jesagt haben, un wie se sick da abzanken — ne des is jöttlich! Des is eenzig in Hamburg, un welche Freiheit un Republik, deß se zu Bette jehn dür-

fen wenn se wollen! Des is unjeheuer. Aber heeren Se, Herr Buffey, sind Se denn och bei Peter Ahrens jewesen?

Herr Buffey. Wird da auch ville Fleisch jenossen?

Referendar Mietke. Ne, bloß scheenes Jeschlecht. Peter Ahrens des is ja Firma von eenem jroßen Tanzsalon, wo —

Herr Buffey. Ach! nu erinnere ick mir, des is da wo Nellstabben och jewesen is un so diavolisch jedrömt hat.

Referendar Mietke. Janz recht, ick weeß was Se meenen, un darum eben bin ick hinjejanjen. Ne, des is eenzig. Bei Peter Ahrens & Company — was da vor scheenes Jeschlecht is! Un was meenen Se woll, nischt nich als Berlinisch wird da von dem scheenen Jeschlecht jesprochen, wo Se hinhören, immer Berlinisch, des hat ordentlich meinen Patriotismus un meine Vaterlandsliebe jeschmeichelt. Ick sage Ihnen, Herr Buffey, wenn unser König nur will — Hamburg wird noch mal janz preißisch, denn des scheene Jeschlecht in Hamburg hat sick offenbar schon janz für Berlin un de Intellijenz emancipirt.

Herr Buffey. Erloben Se, Herr Referendarius, des wird Alles ufjehobene Prostitution aus Berlin sind.

Referendar Mietke. Jloben Se des? — Na, heeren Se, denn hat unser König de Prostitution och aus jroßer, jroßer Politik uffjehoben, deß de Hamburjer verliebende Jefühle vor des Berlinische durch des scheene

Jeschlecht erhalten sollen. Ick sage Ihnen, des is nischt nich als jeheime Underminirung.

Herr Bussey. Des werden de Hamburjer Senaters noch jar nich bejrissen haben.

Referendar Mietke. Pst! Pst! Verrathen Se mir nich, aber Se können daraus sehen, deß ick mir unjeheuer tief in de Politik reingemischt habe, aus lauter Patriotismus. Denn ick sage Ihnen, Herr Bussey, de Hamburjer haben selbst jroße Banjigkeit, deß se preißisch werden, deshalb wollen se ock mit Jewalt nich in den Zollverein hinein, den unser König doch vor de deutsche Einigkeit erfunden hat. Aber durch des scheene Jeschlecht bei Peter Ahrens kommen se janz jeheim in Zollverband un können sick nich wieder raußerziehen.

(Gehen vorüber.)

In der Schlafstube.

(Herr und Madam Bussey fangen an sich zu entkleiden.)

Herr Bussey. Drei Dhaler hin un drei Dhaler her — un im Hôtel St. Petersburg janz uf Russisch jeprellt — un nich mal eene Stange Weißbier vor all' mein Jeld —

Madam Bussey. Habe ick dir des nich jleich jesagt? Aber doll warste. Was is denn an Hamburg? Nischt nich. Da loobe ick mir Berlin un's Berlin'sche, un wenn ick Eisenbahn fahren will, so kann ick des nach Potsdam ville billijer haben. Heere, Bussey, du sollst mir nie wieder nach Hamburg, des sage ick dir — nie!

Herr Bussey. Ick werde dir sagen, wenn ick Jelüste habe.

Madam Bussey. Du — Jelüste? Was hasse denn vor Jelüste?

Herr Bussey. (Macht die Gardine zu.) Laß mir, ick will jetzt im Droome wiederläuen wie die Kühe, die ock zweemal jeniesen.

Madam Bussey. Du — wiederläuen mit de Kühe un deppelt jeniesen? Des kannste mit mir dhun. Heere, Bussey, is in Hamburg ock scheenes Jeschlecht?

Herr Bussey. Sehr ville. Des schönste Jeschlecht, was in Berlin je jewesen is.

Madam Bussey. So — o? Aber se sprechen platt un jemein, nich wahr, Bussey?

Herr Bussey. Ne, lauter Berlinisch. Oh! ick habe Erfahrungen jemacht! (Er seufzt.)

Madam Bussey. Du — Erfahrungen? Wonach seufz'ste denn?

Herr Bussey. (Wendet sich ärgerlich um.) Laß mir — ick fange an zu dröömen. Jute Nacht!

Madam Bussey. So! du fangst schon an? — Was schnarchste, wenn ick mit dir reden will?

Herr Bussey. Ach! (Er seufzt.) In de Schwiejerstraße — de jreße — blaue — Hyazinthe — mein Jeld, wenn Jule dek jewußt hätte — — Spiegel — nischt nich als Spiegel — —

Madam Bussey. Warte! Er dröömt schon. Oh! ick unjlückliche Jattin, deß nun ock Eisenbahn nach Hamburg is! Aber warte, er will mir nischt nich jestehen, so will ick ihn beherchen. Von mir

dröömt er nie, aber — (Sie stützt sich auf den Arm und horcht.)

Herr Buffey. Süße Hyazinthe — wenn ick Sie doch schon in Berlin jekannt hätte — — De sind ufjehoben? — — leider! — — Ick komme nich wieder? — — jewiß — ick schwöre Ihnen — —

Madam Buffey. O Jott! ick bedrogene Jattin. Da haben wir es, was raußer kommt aus Eisenbahnverbindung mit Hamburg, mit Sodomm un Jomorra, wie de Hengstenberg'schen sagen.

Herr Buffey. Ick eene Jattin? — — Ne, uf Ehre nich — — janz Jungjeselle.

Madam Buffey. Du Sakkermenter — er hat mir abjeschworen — janz undren —

Herr Buffey. (Sehr unruhig.) Nur noch eenen — theure Hyazinthe — jroßäujije — jroßbusije Juno — nur noch eenen eenzijen — uf Wiedersehen!

Madam Buffey. (Giebt ihm eine tüchtige Ohrfeige.)

Herr Buffey. Donnerwetter! Deß dir —

Madam Buffey. Deß dir — So? — haste jedröömt? — —

Herr Buffey. Ja — was schlagste mir? Kann ick nich dröömen? Was jeht des dir an?

Madam Buffey. Was des mir anjeht? Oh! Du verstockter Sünder.

Herr Buffey. Jule — du irrest —

Madam Buffey. Haste nich eben Juno jesagt? Wer war des? Wo biste jewesen?

Herr Buffey. Jule habe ick jesagt. Un wer des

jewesen is, mit dem ick im Dreome mir jekeilt habe wie Abraham mit jöttlicher Erscheinung?

Madam Buffey. (Ganz hitzig.) Na? Na?

Herr Buffey. En jrober Hamburjer Karrenschieber is des jewesen, mit dem ick mir jekeilt habe, un da habe ick jerufen: Jule — Jule — helfe mir! Versetze ihn noch eenen — noch eenen!

Madam Buffey. Des is nich andem. Des is nich. Hieß der jrobe Karrenschieber denn Hyazinthe? He!

Herr Buffey. Jute Jule, du bist janz jewiß mondsüchtig, klärvoyant nennt man des, deß du so unterrichtet bist. Aber janz klärvoyant biste doch nich, denn der Karrenschieber mit Hamburjer Grobheit hatte scheene blaue Hyazinthen uf de Karre. Siehste, soweit biste schiefjewickelt.

Madam Buffey. Nun jut, ick will hier schiefjewickelt im Bette liegen. Aber nach Hamburg sollste mich nich wieder. Des sage ick dir oder de Eisenbahn soll wieder ufjehoben werden, ebensojut wie de Prostitution hier in Berlin. Ick werde meiner Busenfreundin, Madam Pintscher, och sagen, deß Se ihren Mann stramm halten soll.

Herr Buffey. Mein Jott! Wie du räsonnirst. Mußte denn immer des letzte Wort haben?

Madam Buffey. Deß muß ick, daverbin ick Jattin.

Herr Buffey. Diese Jardinenpredigt! O wäre ick in Hamburg!

Madam Buffey. Schweig! In Berlin biste, unjedreuer Donjuan.

(Beide kehren sich den Rücken zu und schnarchen bald darauf.)

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

H. urb. Germ.
679,29

K 17

Nante's

Guckkasten-Bilder

der

Gegenwart

von

L. N. Glaßbrenner.

Zürich,

Industrie- und Literatur-Comptoir

ist. Germ.

Guckkastenmann.

Hier, meine Herren, ist zu sehen der berühmte Guckkasten mit janz neue Jemälde, eben erst fertig jeworden. Sie bekommen zu sehen verschiedene Länder und ooch een Stückchen Meer, jefallene und unjefallene Irößen, wirkliche und jewesene Rejenten, Vaterländer, deutsche Kaiser und noch mehr. Treten Sie immer herzu! Entrée nach Belieben, Kinder die Hälfte. Et jeht jetzt an. — Zuerst präsentirt sich Ihnen das Ausland, und zwar als solches der König von Dänemark, wie er mit Schleswig-Holstein meerumschlungen liebäujelt. Schleswig-Holstein kann seine Blicke nich ertragen und kehrt sich ab. Der König sieht wohl ein, daß er nich réüssiren wird — dadrum will er über Holstein wegsehen und een Ooje zudrücken. Schleswig-Holstein wünscht aberst, daß er se alle beede zudrückt. Schleswig-Holstein ist schon abjefallen, der König wird aber erst noch bedeutend abfallen. — Etwas weiter nach hinten sehen Se den jroßmächtigen Kaiser von Rußland, wie er de

neueste Zeitung von Paris kriegt. Er is jerade uf'm Ball, wird sehr bleich, faßt sich aber schnell an de linke Westentasche, tritt vor, und sagt zu de tanzenden Paare: Meine Herren, halten Se sich berent, uf's Pferd zu steugen! Nu is des aber eene alte Jeschichte, daß Rußland toujours uf's hohe Pferd steigt — und dadrum sagt Deutschland janz ruhig: Bange machen gelt nich! Ich komme jetzt mit Dampf vorwärts, also kann mich dein Pferd nischt anhaben. Nu is een altes Sprichwort: Wenn dem Esel zu wohl ist — u. s. w. — es kann aberst ooch sein, daß er über Eisen stolpert und een Been bricht. —

Jetzund fallen wir nu in eens von den jeseguten deutschen Vaterländern, jerade in Braunschweig uf'n Marktplatz, wo der Herzog so eben mit höchsteigener Hand eine schwarz-roth-joldene Cocarde in Gegenwart des Braunschweiger Volks an een Schilderhäuseken anheften läßt. Dasselbige ist unjeheuer jerührt, und ruft aus Dankbarkeit den edlen Herzog zum deutschen Kaiser aus; mer wer'n also nächstens keene Könige, keene Herzöge, keene jroßen und kleenen Fürsten mehr haben, sondern lauter deutsche Kaiser. —

Uf diesem Bilde sehen Se de freie Republik Hamburg, die eben ooch in Jefahr is, zum deutschen Kaiser ausjerufen zu werden. Die Jefahr jeht aber glücklich vorüber. — Vivat! die deutsche Einheit soll leben!

Neben der deutschen Einheit sehn Se de hohe deutsche Bundesversammlung, wie sie die

Nachricht von der Pariser Revolution kriegt. Sie thut den Mund auf, jedoch ist noch nicht erörtert, ob vor Erstaunen, oder um zum deutschen Volke zu reden. Dieses muß ihr wohl zu unjewohnt sein, denn nach einiger Zeit schließt sie den Mund wieder und sagt jar nischt — denkt aber desto weniger. —

Uf diesem andern Bilde sehen Sie Sr. Excellenz, den Herrn von Könneritzen, wie er noch Minister jewesen is. — Dieser Ehrenmann wird sehr verkannt, denn er ist eijentlich Mann des Fortschritts, weil er nur, um den juten Berlinern freien Spielraum zu machen, 40,000 Mann preußisches Militär an die sächsische Gränze jecommandirt hat. Die Preußen ziehen aus, und die Sachsen werden ausgezogen, denn der König von Preußen verlangt für diesen Beweis seiner Freundschaft einige 80,000 Thaler und 5 Silberjroschen, wegen der Kosten. Er wird uf diese Art den Sachsen immer theurer.

Hier sehn Se Fürst Metternichen, ooch een Mann des Fortschritts, denn wenn er nich fortjeschritten wäre, wär' er jetzt nich in England. — Aprico — von England zu reden, so sehn Se hier diese freundschaftliche Küste, mit des Schiff, das Metternichen so eben abjesetzt hat. Nebenbei liegen noch mehrere Schiffe, alle segelfertig, für die, welche etwa noch nachkommen. Dort in einiger Entfernung vom Ufer sehn Se Louis Viellibben spazieren — et regnet stark, aus besondrer Malice hat er seinen Regenschirm aber dies-

mal zu Hause gelassen. Er soll sehre schadhaft geworden sein, nämlich der Regenschirm. Herr Jüsott looft nebenher, sagt, es wäre noch nich Alles verloren und bietet Louis Vielliebben eene Prise; dieser nüßt darauf, und erklärt Herr Jüsotten, daß dies etwas starker Tobak is. — Dort hinten hören Sie, wie die Königin Victoria auf Louis Philippen sein Nießen Prost sagt. Sie is diesmal ausnahmsweise schlechter Hoffnung; et kommen ihr zu ville uf eenmal, und sie is jerade uf Jäste nich einjericht't. Noch weiter hinten singt Prinz Willem von Preußen das rührende Volkslied: O Berlin, du schöne Stadt u. s. w. und versinkt in Vaterlandsgefühle, bis er endlich ufsteht und in die schönen Worte ausbricht: Na, dadrum keene Feindschaft nich! — Metternichen sehn Se tiefsinnig in sein Stübben uf und ab jehen; mitunter bleibt er stehn und schlägt sich etlichemale vor den Kopf. Entweder rechnet er und is jerade in die Brüche jerathen, oder ooch er düchtet, und sucht een neues Wiegenlied 'rauszukriegen, da das alte Cia poppeia, und selbst das gemüthliche: Schlaf, Kindeken, schlaf, du bist een jutes Schaf — nichts mehr hilft. Der Geist der Zeit klopft ihm aber uf de Schulter und sagt: Es thut's halt nimmermehr. Een Hoffnungsstrahl jeht ihm noch uf, wie er das neue Wiener Preßgesetz liest. Aber ooch dieser erlischt und endlich schläft er ein. Sanft sei sein Schlummer! Im Troome erscheint ihm der jute Mond wie er so stille jeht. —

Von dieser polschen Wirthschaft kommen wir hier uf diesen Polen zu reden, der mit eenen Deutschen zusammensteht. Der Deutsche präsentirt ihm bedächtig seinen kleenen Finger, der Pole jreift aber janz jemüthlich nach de janze Hand. Der Deutsche sagt vorläufig: Irren Se sich man nich!

Jetzt man ufjepaßt! Hier erscheinen de verhängnißvollen Tage von Berlin! Das Militär haut erst tapfer ein, wie es aber sieht, daß die Bürjer Majazine jestürmt und sich Waffen erobert haben, wird ihm, da es bloß jegen Unbewaffnete zu kämpfen jewohnt ist, speiübel; und überjiebt sich nach einijem Kampfe.

Bemerken Se hier den König von Preußen! Uf der Backe hat er 'ne jroße Narbe. Er hat sich nämlich bedeutend jeschnitten, wahrscheinlich beim Balbiren. Wäre er etwas weiter jejangen — nämlich der Schnitt — so hätt' es ihm den Hals kosten können. Er is noch sehr erschöpft. Die Berliner haben ihn nämlich zu eener Partie Schaafskopp mit dem Strohmann einjeladen. Seine Däuser werden ihm aber alle jestochen, und wie er endlich keenen Trumph mehr hat, und de Berliner immer noch jroß fordern, jiebt er kleene bei. Wer nu Schaafskopp spielen kann, der weeß, daß er das Spiel verloren hat. Er sagt aber: „Meine lüben Berolüner ꝛc. Geschwindigkeit is keine Hererei" — und während er nu da eine Räuberjeschichte erzählt und die Berliner ihm uf's Maul sehn,

mischt er die Karten anders, und zum Schluß kommt's raus, daß es jar nich wahr is. Sie haben sich nämlich jeirrt und er hat's Spiel jewonnen und de Berliner sind an Alles Schuld. Die juten Luders glooben's ooch — man zu, es ist ja jetzt Jlaubensfreiheit. — Hier sitzt der König bei Tische — Aus lauter Patriotismus ißt er Schwarzsauer, abjekochte Krebse und Rührei. Weil er aber Weltbürjer oder Kosmopolitiker is, jönnt er dem französischen Element ooch sein Recht, und trinkt Champagner dazu, daß es man so pufft. — Hier reitet er durch die Straßen mit Schwarzrothgolde. — Daß du die Motten kriegst! — Dort in der Ecke sehen Sie eenen Mann stehen, der falsche Jedanken hat. Er deutet sich nämlich die Farben: Schwarz — daß der König sein Volk wieder einmal schwarz anloofen läßt, und er hat ihm doch stets lieber was weiß jemacht; roth — uf's Blut — und das is doch bloß uf de Straße jeflossen und hat den König jar nich berührt; Geld uf den König seine Jesinnungen, mit dem Motto: Es ist nicht Alles Jold was jlanzt. Dieses wollen wir nun dahinjestellt sein lassen. — Hier hören Sie, wie das Volk den König zum deutschen Kaiser ausruft, und er sich rumdreht und sagt: Das will ich nicht, das mag ich nicht! Gleich daneben steht ein kleener dicker Junge, dem ein Menschenfreund een Stückgen Kuchen hinhält. Der Junge sagt zwar: Ne, ich dank' Ihnen, langt aber mit alle beeden Hände nach dem Kuchen. Das

deutsche Volk sagt aber — wollt' ick sagen, der Mann mit dem Kuchen sagt aber zu dem dicken Jungen: Ja, Kuchen!

Aprico, meine Herren, kennen Sie die Jeschichte von dem Mann, der mit der Wurst nach der Speckseite jeschmissen hat? Sie kennen sie! Na, da brauch' ich sie Ihnen nicht zu erzählen, und zeige Ihnen zum Schluß nur noch die deutsche Republik. Sehn Sie 'nein! Sie sehen nischt? Sehn Sie jefälligst jenauer hin! Sehn Sie wirklich nischt? Na seh'n Se, das is eben der Witz: Mit de deutsche Republik ist et — nüscht!

Gedruckt

bei Wolf & Comp

Eine Berliner

Urwählerversammlung unter Wrangel.

Komisches Genrebild

von

Ad. Brennglas.

Leipzig, 1849.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun.

Glaßbrenner, Adolph ?

Sächsische
Landesbibliothek
01. AUG 1976
Dresden

G

Eine Berliner

Urwählerversammlung

unter Wrangel.

Personen:

Präsident.
Bezirksvorsteher.
Tischler Wacker.
Geheimerath von Karnickel.
Dr. Frischer.
Kuhlitz.
Brusicke.
Pinne.
Dr. Tobias Semmer.
Schiebelke.
Sattler Schunkel.
Assessor Grünau.
Dr. Friedrich Hain.
Lohnlakai Hüntche.
Dr. Kahlkopf.
Kaufmann Hitzig.
Buchdruckereibesitzer Drecker.
Baron von Sold.
Prediger Snrop.

Präsident. Ich nehme die auf mich gefallene Wahl an, danke für Ihr Vertrauen und eröffne die Sitzung. Meine Herren, erlauben Sie mir ein kurzes einleitendes Wort. Im März 1848 brach unsere Revolution aus, der Wille des Volkes nahm die Stelle der regierenden Polizei, Büreaukratie und Soldateska ein. Das Princip der Bevormundung war begraben, noch ehe wir unsere Helden nach dem Friedrichshain hinaustrugen. Die Thräne des Schmerzes über unsere bleichen lorbeergekränzten Brüder einte sich mit der Freudenthräne des Sieges. Wir schwangen die schwarz-roth-goldene Fahne; wir waren frei. Das freche l'etat c'est moi! war mit Bügerblut übertüncht; wir lasen die flammenden Züge des schönen, stolzen Wortes: Der Staat sind wir! Ich kann Ihnen nicht sagen, was wir gegenwärtig auf dem Banner des Staates lesen, denn ich habe viel geweint, meine Augen sind trübe. (Bravo! Bravo!) Aber was ich nicht zu lesen brauche, was ich fühle und denke, was ich weiß, ist: unsere Revolution, die deutsche und die preußische, ist noch nicht

vorüber. Die Kronen selbst stehen auf diesem Standpunkte, denn sie widerrufen, was sie gelobt, sie verweigern, was sie versprochen, sie lösen Nationalversammlungen auf, die gesetzlich unauflösbar waren, sie octroyiren Verfassungen, welche sich das Volk durch seine Vertreter feststellen wollte; sie lassen Gewalt an die Stelle des Gesetzes treten; sie sind, mit einem Worte, revolutionär. (Anhaltender Beifall.)

Bezirksvorsteher. Ich bitte den Vorsitzenden, die uns gebotene Mäßigung zu bewahren.

Präsident. Ich spreche die Wahrheit, und die Wahrheit kann von keinem Bajonet durchbohrt, von keiner Kugel getödtet werden. (Stürmischer Applaus.) Meine Herren! was ich gesprochen, ist meine tiefinnerste Ueberzeugung, und wenn Sie hier zusammengekommen wären, um weniger als Ihre Ueberzeugung auszusprechen, um sich zu belügen, zu beheucheln und unsere jammervollen Zustände zu beschmeicheln, so lege ich nicht nur mein Amt als Vorsitzender nieder, sondern verlasse die Gesellschaft, da sich meine menschliche Würde mit einer solchen Gesellschaft nicht vertragen könnte. Ich bin Bürger unseres, seinen Bürgern allein gehörenden Staates; ich ehre die Gesetze, die sich der Staat, das Volk gegeben hat, ich achte die Gewalt dieser Gesetze, aber ich verachte jede außer und über diesen Gesetzen stehende fremde Gewalt. Ich will bestraft werden, wenn ich ein Verbrechen begehe, aber meine Ueberzeugung ist meine Tu-

gend. Und wenn 100,000 Mann Soldaten den Wohlstand einer Stadt aufzufressen suchen: die Geister und die Herzen sind niemals zu belagern. (Anhaltender Beifall.)

Eine Stimme. Et is noch sehr de Fraje, ob uns die Soldaten nich det Denken verbieten werden. Wenn man die Kommstaapler nich so jroß wären, denn könnte uns Mandeibel eenen in 't Jehirn setzen. (Gelächter.)

Bezirksvorsteher. Persönlichkeiten muß ich unter allen Umständen als unzulässig erklären.

Tischler Wacker. Wir richten uns nach de Verwaltung; wir nehmen die Verwaltung als Vorbild. Der Oberlandesjerichtsdirector und ehrenwerthe Abjeordnete des Volkes, Temme, ist, objleich jeder Abjeordnete unverantwortlich für das ist, was er in der Kammer dhut, wegen seiner Abstimmungen verhaftet worden. Andere Abjeordnete — das heeßt die von de linke Seite, denn die Krummbuckler von de rechte Seite konnten dhun, wat se wollten — sind verwiesen, vom Amt entsetzt un jejen Viele die Untersuchung einjeleitet. Det sind, jloob ich wenigstens, ooch Persönlichkeiten! (Bravo!)

Präsident. Meine Herren! Ich habe gesagt, wir stehen auf dem Boden der Revolution. Aber wir stehen in diesem Moment nicht auf dem Boden der blutigen Revolution, sondern auf dem des geistigen Kampfes. Gebe der Himmel, daß wir auf diesem bleiben dürfen! Es ist sehr trivial geworden, daß Freiheit ohne Ord-

nung und Gesetz nicht möglich ist, möchte es erst eben so trivial geworden sein, daß Ordnung und Gesetz nicht mehr möglich sind ohne Freiheit. (Enthusiastischer Beifall.) Wir wollen die schöne, brüderliche Freiheit, die Freiheit in unserm Gesetz: das ist der heilige Krieg, den wir führen, das ist der göttliche Sieg, um welchen die Menschheit der Menschheit wegen Gut und Blut opfern muß. Wir treten heut nun zu einem neuen geistigen Kampf hervor. Wir sollen zunächst die Wahlmänner wählen, aus deren Wahl die Vertreter hervorgehen, in deren Hand wir die höchsten Güter des Lebens, unser höheres Leben selbst legen. Ich werde die Debatte ganz unparteiisch leiten, das versteht sich von selbst, aber ich habe dennoch die Verpflichtung, noch ein Mal bei Ihnen anzufragen, ob die Majorität einen Präsidenten mit der von mir ausgesprochenen politischen Gesinnung will. (Der größte Theil der Versammlung erhebt sich.) Ich bleibe Vorsitzender dieser Urwählerversammlung und gebe zunächst dem Bürger Karnickel das Wort.

Eine Stimme. Karnickel fängt wieder an! (Gelächter.)

Geheimerath von Karnickel. Ich muß zuvörderst dem Präsidenten bemerken, daß ich nicht Karnickel heiße, sondern daß mein Name: von Karnickel lautet.

Präsident. Der Adel ist von unsern preußischen Vertretern pure abgeschafft und von unsern deutschen Vertretern als Stand abgeschafft. Es ist dies nach meiner Auffassung ein und dasselbe. Denn wenn man einen Zahn auszieht, so zieht man ihn mit der Wurzel aus; wenn man die Censoren als Stand abschafft, so ist auch die Censur aufgehoben; wenn man die Wölfe und Füchse vertilgt, so kann man nicht ihre Schnauze leben lassen; wenn man einen Feind entwaffnet, so nimmt man ihm auch das Schwert, und wenn man den Buchstaben-Adel aufhebt, so streicht man eben die Buchstaben und läßt dem früheren Besitzer seinen etwaigen Seelenadel unangetastet. (Allgemeines Bravo.) Ich kenne keinen Geburtsadel mehr, ich kann mich kaum noch auf einen solchen besinnen. Ich glaube, die früheren Vorherren thäten wohl, uns nicht an den alten Adel zu erinnern; sie thäten wohl, so schnell wie möglich im Bürgerthum aufzugehen und sich nicht ihm gegenüberzustellen. Wer nicht mit uns ist, ist wider uns, und — und bei der unsterblichen Freiheit dreht sich das Sprichwort: „Heute roth, morgen todt" oft um und dann heißt es: Heute todt, morgen roth.

Geheimerath von Karnickel. Ich werde mich mit der Widerlegung dieser revolutionären Worte nicht befassen. Das Gericht wird dem Herrn Vorsitzenden die nothwendige und geziemende Antwort geben. (Oh! Oh! Brrr! Man nich jraulich machen!) Ich komme zur

Sache. Meine Herren! Die Krone will, daß wir zunächst Wahlmänner wählen, deren reiferem Urtheil („Oh, oh," „hurrje!") dann die Wahl der Abgeordneten überlassen bleibt. Es ist hier von keiner Revolution die Rede und noch weniger sollte davon die Rede gewesen sein, da wir diese ganze Vereinigung nur der Erlaubniß Seiner Excellenz des Herrn Generals von Wrangel verdanken. („Wie haißt?" „Gott der Gerechte!" Gelächter.) Die Abgeordneten, so will es die Krone, sollen die uns gnädigst verliehene, höchst — und ich muß es sagen — für die so nothwendige Stärke der Krone viel zu freisinnige Verfassung revidiren. Von einem Willen und von einem darüber hinausgreifenden Willen des Volkes kann und dürfte eigentlich nicht gesprochen werden. Wir haben eben die Verfassung in Folge der Anarchie, in Folge des eben so unsittlichen und gewaltsamen wie unfähigen Treibens der früheren Nationalversammlung — (Pfeifen, Trommeln, großer Lärm, der Präsident klingelt) — erhalten, und wenn mich der eben entstandene Spektakel bewegen soll, meinen Ausspruch zu modificiren, so will ich den Mitgliedern der rechten Seite, welche mit dem Minister, Excellenz Graf von Brandenburg, den Concertsaal verließen und zuerst in Brandenburg zusammenkamen, meine Achtung nicht versagen. (Ruf: Herunter, herunter! Das ist infam! Det is neuepreußenzeitungsch!)

Präsident. Ich bitte die Versammlung, den Bürger Karnickel ruhig ausreden zu lassen.

Eine Stimme. Ja wohl! Spaß muß sind, sagt Klopstock. (Gelächter.)

Eine andere Stimme. Wir haben schon mehr in Berlin ertragen.

Geheimerath von Karnickel. Aus dem, was ich soeben gesagt, geht unsere Verpflichtung hervor, nicht den Staat in den früheren unheilvollen und wohl noch in einen gefährlicheren Zustand zu versetzen, vielmehr müssen wir Abgeordnete wählen ..... (Ruf: Wahlmänner, wenn's Euer Hochwohlgeboren nicht übel nehmen wollen!) — richtig, Wahlmänner wählen, denen wir zutrauen, daß sie einen Vertreter wählen, der fünf Forderungen erfüllt. Erstens muß er durch und durch Preuße sein und sein Vaterland und seinen allerhöchsten König, so wie dessen ganze hohe Umgebung über Alles lieben. (Ruf: Schmeckst du prächtig!) Zweitens muß er eine solche Stellung und so viel Vermögen haben, daß wir wegen seines Interesse's für den inneren und äußeren Frieden des Staates gesichert sind. Drittens muß er ein Mann des Gesetzes und der Ordnung sein, wo möglich ein höherer Civil- oder Militairbeamte. (Ruf: Aha, kuckst'e aus die Luke?) Viertens muß er uns mit seinem Ehrenworte versichern, daß er die constitutionelle Monarchie mit einer machtvollen, starken Krone will und (Gesang: Heidideldideldiţkendei, hei,

wat ick hör'!) — und Fünftens muß er ein frommer Christ sein (mit erhobener Stimme), denn nur auf der breitesten christlichen Grundlage, die uns Seine Majestät versprochen (Ruf: Hurrjesus!), kann die wahre Freiheit, welche ohne Ordnung, Gesetz, Ruhe und christliche Ergebung nicht möglich ist, gedeihen. (Einzelner Beifall, tobendes Zischen und Pfeifen.)

Präsident. Der Bürger Frischer hat das Wort. (Ruf: Doctor Frischer lebe hoch! Allgemeiner Ruf: Er lebe hoch!)

Dr. Frischer (wird mit Applaus empfangen). Bürger und Brüder! Dächtet Ihr, die Ihr den ehrenwerthen Geheimerath Karnickel bezischtet, wie unser höchster Gerichtshof, das Geheime Ober-Tribunal, so würdet Ihr denselben — den Geheimerath Karnickel, nicht den höchsten Gerichtshof — bitten, geeignete Mittel vorzuschlagen, durch welche unsere Gemeinschaft am besten gelöst werden könnte. Ihr thut das aber nicht und am wenigsten ich, der ich den Geheimerath Karnickel für einen ehrenwerthen Mann halte. Irren ist menschlich — und also könnte sich auch ein Geheimerath irren, da die Geheimeräthe schon seit ihrer Entdeckung zu den Menschen gezählt wurden. Aber der Geheimerath Karnickel, der ehrenwerthe Mann, hat sich nicht geirrt. Seine fünf Forderungen müssen von jedem, auch von dem höchsten Gerichtshof, als richtig

anerkannt werden, und auch ich will sie bezahlen. Erstens will ich durch und durch Preuße sein. Denn daß Gott den Menschen erschaffen hat, ist eine Lüge, eine Wühlerei, zu der wir durch fremde Emissäre verführt wurden. Gott schuf zuerst den Preußen, ein preußisches Männlein und Weiblein, und auf dem Portal des Paradieses stand in Flammenzügen der Wahlspruch: Mit Gott für König und Vaterland! Das Paradies war der Stammort der Hohenzollern, weshalb denn auch sogleich durch Cabinetsordre das Verbot erging, nicht vom Baume der Erkenntniß zu naschen. Die Geheimeräthin Eva, geborene von Rippe, sündigte dagegen und wurde deshalb vom Gensd'armen Engel aus dem Paradiese, id est aus Preußen, verwiesen und vertrieben, aus welcher „durch die Umstände gebotenen Maßregel" und in Hinsicht auf die bewährte Naschhaftigkeit der Eva, die andern Nationen und überhaupt das Ausland entstanden sein mag. Ja, Bürger und Brüder, ich will durch und durch Preuße sein, denn so will es der Geheimerath Karnickel, und der Geheimerath Karnickel ist ein ehrenwerther Mann. Ich will durch und durch Preuße sein. Wer an meinem ganzen Körper ein Stückchen deutsches oder gar ausländisches Fleisch entdeckt, der kann es meinetwegen bei der neuen preußischen Zeitung denunciren oder den Hunden vorwerfen. Ich will Euch hinten und vorn meine Tugenden Schwarz auf Weiß geben und ich will in der Dämmerung, welche Tageszeit

ich am liebsten habe, jedem ehrlichen Mann gräulich erscheinen. Auch will ich meinen König und allerhöchstseine hohe Umgebung über Alles lieben. Ich will noch einige Neigung für meine Eltern und Geschwister, für meine holde Braut, für das arme Volk und die ganze Menschheit bei mir behalten, aber über Alles will ich lieben unsern guten König und allerhöchstseine hohe Umgebung, welche sich von je und besonders in der letzten Zeit so gnädig, liebevoll und aufopfernd gezeigt hat! (Stürmischer Beifall.) Denn so will es der Geheimerath von Karnickel und der Geheimerath von Karnickel ist ein ehrenwerther Mann. Ich habe von Karnickel gesagt, weil mir unser Adel noch immer auf der Zunge liegt, und ich ihn nicht los werden kann, so viel ich mich auch schon deßwegen bemüht habe. (Gelächter.) Das machen seine Verdienste und meine Gerechtigkeit. Zweitens, meine Herren, fordert der ehrenwerthe Karnickel, der Geheimerath, von dem Wahlmann eine amtliche Stellung und Vermögen. Ich habe bis jetzt weder eine amtliche Stellung gehabt, um zu Vermögen, noch Vermögen gehabt, um zu einer amtlichen Stellung zu kommen. Indeß will ich mir diese beiden preußischen Tugenden als Ziel stellen, das ich nach bestem Vermögen zu erreichen suchen werde. Stellt Euch, Bürger, einen Vertreter ohne Stellung und Vermögen, ohne Geld vor! Er wird sich schlimmer und dümmer dazu anstellen, als irgend wer angestellt ist, und er wird Nichts vermögen

und Nichts gelten. Schon das alte Sprichwort sagt: wem die preußische Regierung ein Amt giebt, dem giebt sie auch den Verstand, und daß im Geldbeutel die meiste gesetzgebende Fähigkeit steckt, das hat uns ja zum Ueberfluß wieder das erleuchtete Ministerium Brandenburg-Manteuffel bewiesen, welches den Sold der Soldaten in und um Berlin erhöhen konnte.

Bezirksvorsteher. Ich muß bitten ...

Dr. Fischer. Das thut mir leid; besser ist Der daran, der befehlen kann. Bürger und Brüder! Der ehrenwerthe Karnickel will ferner einen Mann des Gesetzes und der Ordnung. Bürger, solch ein Mann bin ich, und ich empfehle mich Euch. Ich will gesetzliche Ordnung, aber zuvor ordentliche Gesetze. (Bravo!) Gesetze, die nicht vom Volke ausgehen, sondern aus heimlichen Häusern kommen und auf das bestürzte Volk losstürzen, sind lüderliche Gesetze, mit denen sich gewiß kein ehrenwerther Mann abgeben mag, also vielleicht der Geheimerath von Karnickel auch nicht. Viertens will der Vorredner die constitutionelle Monarchie mit einer starken Krone. Falls er diese Krone nicht von starkem Gold will, genieße ich auch hierin des Glückes eines gleichen Willens, wie der Geheimerath, der ein ehrenwerther Karnickel ist. Denn eine Krone ist bekanntlich ein Schmuck, und für Schmuck soll kein würdiger und männlicher Mann viel Geld ausgeben, am wenigsten ein Volk, zwischen dem viel würdige und männliche Männer

hungern. Und wenn sich eine männliche Constitution mit einer Regierung verbindet, so muß sie sich, wie jeder Ehemann, der nicht selbst regiert, vor einer starken Krone in Acht nehmen. Und zuletzt steht's ganz fest, daß, falls sie sich damit schmücken will, die Constitution die Krone zu tragen hat; denn wenn's so eingerichtet würde, daß die Krone die Constitution zu tragen hätte, so liefe ich aus der Constitution fort, um nicht alsobald auf die Nase zu fallen. Das war der vierte Finger, der Goldfinger derjenigen Hand, die uns der ehrenwerthe Geheimerath zur Vereinbarung für die Wahlen gereicht hat. Der fünfte, der kleine Finger, ist der fromme Christ und die breiteste christliche Staatsgrundlage. Das ist wieder ganz in der Ordnung. Fromm müssen unsere Wahlmänner sein, denn die Frommen bedürfen alle Tage ihrer Seelsorger in den Kirchen und Bethäusern, und so haben wir die Hoffnung, daß uns die frommen Wahlmänner keine Pfaffen zu Volksvertretern und Gesetzgebern machen. Und Christ muß der Wahlmann auch sein, das versteht sich, denn der Christ wählt einen Christen zum Abgeordneten, und was sollte der Abgeordnete sonst sein, wenn er kein Christ wäre? Ein Jude würde die ganze alte Schweinerei nicht in die Hand nehmen wollen, die wir fortschaffen müssen; ein Heide würde die alten Götzenbilder der Tyrannei nicht stürzen wollen, und ein Muhamedaner würde uns zu viele Weiber in die Kammer schicken, da wir doch jetzt um so mehr Män-

ner gebrauchen, als sich die linke Seite, in welcher das Herz für's Volk schlägt, gegen die Rechtsgründe der Kanonen und Bajonette zu vertheidigen hat. (Stürmischer Beifall.) Wie ich schon ein Mal gesagt zu haben glaube: der Geheimerath von Karnickel ist ein ehrenwerther Mann, und er hat ganz und gar dafür gesprochen, daß Ihr mich zum Wahlmann wählen sollt. Ich bitte Euch, thut's, denn wo der Teufel los ist, wie bei uns, da ist der Gott gefesselt, und es gehören noch ganz andere Hände dazu, ihn von der Bande zu befreien, als die fünf Finger eines Karnickels. Ich bitte Euch, wählt mich, denn ich habe einen guten Willen, der mehr Talent ist, als manches Talent guter Wille. (Langanhaltender Beifall.)

Kuhlitz (zu seinem Nachbar). Hör' mal, Brusicke, wie ick heute jehört habe, is et nu doch nischt mit Dir?

Brusicke. Wo so? Als wat?

Kuhlitz. Als Nachfolger von Brandenburg-Manndeibel. Vincke wird et werden.

Brusicke. J, det thut mir leed; ick hatte stark druf jerechent.

Kuhlitz. Wie hätt'ste Dir denn Dein Mysterjum injericht't? Hatt'ste't denn schonst fertig?

Brusicke. Ja woll. Ick, als Ministerpräsident, hätte mir die Finanzen jenommen; Wrangeln hätte ick auswärtig jemacht; der Puppenspieler Held hätte den Krieg jekriegt, Dr. Andreas Sommer die

öffentlichen Arbeeten, Handel und Jewerbe, den Schlächter Pieper hätt' ick uf'n Cultus jesetzt, un Mäusebachen hätt' ick mein Inneres überjeben.

Pinne (der zugehört hat). Du, sage mal, Kuhlitz, is der Herr von Vincke schon en alter Mann?

Kuhlitz. O ne: er is noch im Mittelalter.

Pinne. Kennst Du ihm persönlich?

Kuhlitz. Wir stehen sehr jut mitenander.

Pinne (verwundert). Ne, wirklich?

Kuhlitz. Ja woll! Wir haben uns Beede niemals erzürnt.

Pinne. Det jloob' ick. Dazu haste keene Courage. Denn wenn sich Eener mit Vincke'n erzürnt, dann kann er en Duell wegkriejen, er weeß nich wie, vorausjesetzt, det F. v. Bülow nich jejen ihn in de Voß'sche ein Wort Deutsch mit lateinische Lettern jesprochen hat.

Kuhlitz. Ick will Dir sagen, ick bin janz ruhig: ick bin keene Windmühle.

Brusicke. Ick kenne aber Vincke'n; ick habe 'mal vor ihm jearbeet.

Pinne. 'Ne Rede?

Kuhlitz. Oder haste ihm sein Wappen reenevirt, wie der Adel abjeschafft wurde?

Brusicke. Ne, ick habe ihm eine Strohdecke uf seinen Rechtsboden legen müssen, weil der so durchlöchert, so löcherlich war, det er't vor Kälte von unten nich aushalten konnte.

Pinne. Na, aber er hat doch woll Wärme von oben?

Brusicke. Ja, det nützte aber nischt. Wenn unten Kälte is, dann is de Wärme von oben vor de Katze.

Präsident. Der Bürger Tobias Sommer hat das Wort.

Eine Stimme (sehr laut). Mir friert! (Gelächter.)

Dr. Tobias Sommer. Demokraten, zwanzigste Ansprache! (Wieherndes Gelächter.) Da ein demüthiger Christ in Gott und König keinen Aerger empfinden darf, so darf ich nicht sagen, daß ich mich über die Ausbrüche meiner Feinde ärgere. Ich kann nur sagen, daß mich diese Ausbrüche langweilen, und ich habe den Trost, daß ich von anderer, von besserer Seite her unterhalten werde. Demokraten und Monarchisten, Ihr sollt Wahlmänner wählen. Der Wahlmann ist die Identität des Volkswillens in der constitutionellen Form der Vertretung; er ist das Sieb, durch welches der Weizen der staatlichen Urkraft von der Spreu gesondert wird. Der König hat zwei Seiten. Eine Seite ist Mensch, die andere die höchste Potenz des Volkswillens, also dieser Volkswille selbst. Der König ist also mit seiner abstracten Seite im Volke, eben so das Volk im König, und darum zerfällt König und Volk, also der ganze Staat, wenn Beide nicht Einen Willen haben. Der König ist in diesem Betracht Gott;

der heilige Geist des Urwählervolkes beschattet die reine Jungfrau der Wahlmännerschaft, aus welcher dann der Vertreter Christus hervorgeht.

Kuhlitz. Wer is 'n der Zimmermann Joseph? Det is woll det Mysterjum?

Dr. Tobias Sommer. Wie nun Christus der Vertreter Gottes ist, so muß der Abgeordnete der Kammern der Vertreter des Königs sein, der dadurch und nur dadurch zum Vertreter des Volkes wird, indem König und Volk, wie ich oben bewiesen, identisch sind. Die Identität ist immer die Hauptsache. Ohne Identität ist kein Staat möglich, ohne Identität giebt es kein Gesetz, keine Ordnung, kein Brod. Brod z. B. ist die Identität der Arbeit, da wir ohne Arbeit kein Brod haben.

Schiebelke. Also bin ich als Bäcker eijentlich ein Identitäts-Rath erster Classe.

Pinne. Also müssen die Reichen, die nich arbeeten, eejentlich aus unsre alljemeine Itentetät, oder wie det Vieh heeßt, rausjeschmissen werden?

Dr. Tobias Sommer. Bewahre! Das Geld ist wieder die Identität der Arbeit und daher arbeitet der Reiche dadurch für den Staat, indem er Geld hat.

Tischler Wacker. Wat is denn nu Wrangel vor 'ne Identität?

Dr. Tobias Sommer. Wrangel ist die Identität der sittlichen Volkskraft. Denn derselbe hat mit Hülfe

des Heeres, welches die Identität der nicht sittlichen, sondern ...

Eine Stimme. ... Unsittlichen?

Dr. Tobias Sommer. ... physischen Volkskraft ist, die Demokratie, welche die Identität der Anarchie ist, überwältigt und dadurch die Sittlichkeit dieser physischen Volkskraft bewiesen.

Bruficke. Na, hör'n Se mal, wenn Sie noch 'ne Weile so fort identitäten un tuten, denn identithäten wir besser, wir jingen zu Hause, denn sonst wird schnarchen die Identitetät von zuhören.

Präsident. Ich bitte die Versammlung, den Redner nicht zu unterbrechen, und den Redner, seinen Geist mit dem Zwecke der Versammlung zu identificiren.

Dr. Tobias Sommer. Da nun Fürst und Volk Eins sind, so haben wir nur zu erforschen, welchen Willen Seine Majestät der König in Bezug auf die Wahlmänner und Deputirten hat, um mit diesem und in diesem den Willen des Volkes auszusprechen. (Ruf: Meine herrliche Armee!) Die Manifestation des königlichen Willens aber liegt offenbar in der gnädigst verliehenen Verfassung, welche wegen der anarchischen Uebergriffe der Mitglieder der linken Seite und des linken Centrums der früheren Nationalversammlung octroyirt werden mußte. Das Facit ist daher: diese Männer und Männer ähnlicher Gesinnung sollen nicht, und daher auch keine Wahlmänner gewählt werden, welche, wie Jene, demokratisch

gesinnt sind. Die active demokratische Wahl eines Urwählers ist daher identisch mit Hochverrath gegen König und Volk. (Helles Gelächter und stürmischer Beifall.)

Schiebelke. Wie heeßt der jute Mensch mit 'n Vornamen?

Pinne. Tobias.

Schiebelke. Ach, wenn ick doch 'ne Schwalbe wäre! Ick baute mir mein Nest an sein Fenster.

Brusicke. Wie heeßt er mit 'n Zunamen?

Kuhlitz. Sommer!

Brusicke. Ein Alterweibersommer!

Pinne. Ach, herrjeh, da steht der Sattler Schunkel uf un nimmt 'n Anjriff jejen die Tribiene! Der Mensch spricht, ne, det is nich zu schildern! Seine Reden sind jrade insoweit Reden, wie 'n Papierkorb en Roman is. Seine Constuckerzionen prüjeln sich un er is verjebens bemüht, sie wieder zu vereinijen.

Präsident. Der Bürger Schunkel hat das Wort.

Sattler Schunkel (mit lauter Stimme und wohlthuender Sicherheit). Nie nich — denn wenn auch jelacht wird — über einen Mann, der — denn die Republik wollen wir doch nich! — nie nich kann ich drüber lachen, wenn Einer es König meint und einen ehrlichen will! Denn da bin ich jrade der Meinung, deß nur die Monarchie — denn Das sehen wir an Frankreich, deß da kein Heil is — und Das jlaub' ich jewiß nich, deß Einer von Ihnen, wenn auch die Anarchie verführt hat, davor is,

denn Das jewiß; meine Herren, deß der — Jewerbe un Handel lagen danieder un immer kann der Belagerungszustand nich dauern, weil man früher nich sicher war — (mit warmem Gefühl) denn Das wird jewiß Jeder sagen, deß Des wie mit's Zeughaus un die Minister un bei's Schauspielhaus, wo man die Stricke mit die Abjeordenten von de rechten Seite drohte, deß Des nie nich ein Zustand war, und ich will jewiß die Freiheit, aber (sehr geläufig) Freiheit ohne Ordnung un Jesetz is nich möglich, un darin hab' ich Vassermann Recht jeben müssen, un eben so auch mit die Steuerverweijerung, denn wenn ich auch — Das muß ich sagen — mir wird Jeder, der mir kennt, wird mir Jeder nachsagen, deß ich nie nich ein Freund vom Adel war — und deß ich jlaube — die Auflösung von Brandenburg und auch die Belagerung von Wrangel daraus un darum, weil von Jottes Gnaden abjeschafft is, un die Camarilla Des nich will, sondern die alten Zustände, aber Das muß mir Jeder nachsagen, der mir kennt, denn mein Leben liegt offen vor, deß ich nie nich die alten Zustände will, aber deß Anarchie war un deß des Jesetz wieder — weil sonst jewiß keine Früchte — denn ich — deß wir die nich haben werden, un darum müssen wir also Wahlmänner wählen, die so denken, denn sonst — was unser Vaterland betrifft — denn obschon ich Preuße bin — ein jroßes deutsches Vaterland jewiß un wahrhaftig, ja, das will ich, aber keine Republik, un darum müssen wir auch Wahlmänner wählen,

denn die haben die Deputirten zu besorgen, und denn auch müssen sie so denken, denn sonst kommen wir wieder in Anarchie, und Das auch, daß die Soldatenherrschaft kein Glück is, un deß diese kommt. Also solche Wahlmänner müssen wir wählen, damit eine constitutionelle Verfassung un keine Interpellation wird, und denn auch, wie gesagt — keine Republik. (Er verläßt die Tribüne unter jubelndem Beifall.) Ja, jewiß! (noch einmal umkehrend) Und Jeder, wer mir kennt, wird wissen, deß ich es ehrlich meine! (Tobender Applaus; lange Unterbrechung.)

Präsident. Der Bürger Grünau hat das Wort.

Assessor Grünau. Meine Herren, ich bin ganz derselben Meinung, wie der geehrte Vorredner, (Gelächter) erlaube mir aber noch einige Bemerkungen. Meine Herren! Die Reaction, auch die in der modernsten Form, ist an zwei Worten zu erkennen. Das erste Wort lautet: ich bin kein Reactionär, ich sehe keine Reaction, ich will die Freiheit, aber... dies Aber ist eine Schatzkammer, in welches unser theuerstes Gold hineingeworfen wird, und von dem wir niemals erfahren, wo es geblieben. (Bravo.) Das zweite Wort ist ein Schrei und lautet: eine Verfassung! eine Verfassung! Die Reaction will aber nur eine Verfassung, um unter dieser Maske desto leichter in's Paradies des Polizeistaates zurückzuschleichen. So lange die Vertreter des Volkes tagen, ist es den guten Geheimräthen, Schnurbärten Junkern, frommen und diplomatischen Blindschleichen und

hohen und niedern Gens'darmen zu hell; die wachsamen Augen, welche aus den Volkskammern blicken, schüchtern sie ein wenig ein. Darum schreien sie: eine Verfassung, eine Verfassung, eine absolute Monarchie für eine Verfassung! Sobald aber die Verfassung da ist, gucken sie aus allen Verwaltungslöchern derselben hervor und schreien: eine absolute Monarchie statt einer Verfassung! Lassen Sie sich durch das Wort Zustände nicht täuschen, meine Herren! Die Zustände sind Nichts als Personen, und so lange die Creaturen der alten Zustände nicht bei Seite geworfen, so lange bleiben die alten Zustände, wenn sie sich auch mit schwarz-roth-goldnen Fahnen verdecken; so lange bleibt jede Verfassung ein Wisch. Kurhessen z. B. hatte eine gute Constitution und die Hessen waren seufzende Sclaven. Baiern hatte eine Verfassung und — wer anders als der heilige Ludwig dachte, mußte vor seinem Bilde Abbitte thun! Baiern hat eine neue, demokratische Constitution, und jetzt ist es, wie Oesterreich und Preußen, nicht nur auf dem Wege der Reaction, sondern mitten im Pfuhl derselben. Auf dem März-Lerchenfeld, wo die Freiheit jubilirte, schreien jetzt schon wieder die ultramontanen Eulen, und jetzt findet sich nicht einmal eine Lola Montez, welche schlechte Minister mit der Reitpeitsche aus dem Lande jagt. Und wir wollen keine so unsittliche Lola Montez. Die sittliche Lola Montez muß die Volkskraft sein, und ihre Reitpeitsche das: Ich will! und Vorwärts! —

Und wir, wir haben jetzt auch eine Verfassung, dem Himmel und dem Manteuffel sei's — gedankt! Wenn ich aber ein Hosemann wäre und sollte diese Verfassung illustriren — allerdings eine schwere Aufgabe — so gestaltete ich den Titel: „Von den Rechten der Preußen" wie ein Pferd und ließe einen Soldaten darauf reiten. (Bravo!)

Bezirksvorsteher. Bitte!

Assessor Grünau. Sehr gern! Ich reite nicht, sondern fahre fort. Meine Herren, so lange also der Augiasstall des Polizeistaates nicht durch die herkulische Kraft der Vertreter vom alten Miste gesäubert ist, so lange fehlt uns der freie Athem, und der Athem der Freiheit. So lange haben wir keine Ruhe und kein Wohlsein, und wenn wir alle Wände des Stalles mit Verfassungen bekleben. In einem Sumpf baut man kein neues Haus, oder bauen nur Solche ein neues Haus, die den Einfall haben, es sogleich wieder einfallen zu lassen. So lange wir nicht souverain sind, so lange ist jede Verfassung eine Verfassung, welche den Demant der Volkstugend und Volksgröße um seinen schönsten Glanz betrügt. So lange wir keinen reinen Volks- und natürlichen Rechtsboden haben, so lange ist jede Verfassung nichts weiter als ein Stück Pergament, ein Stück Pergament, das immer Lust hat, sich wegen seiner Pergamentsgeburt zu revangiren und allen Eseln, die sich's gefallen las-

sen, das Fell über die Ohren zu ziehen. (Stürmischer Beifall.) Und darum, meine Herren, lassen Sie uns, um mich kurz auszudrücken, — denn auch ich wittere nach dieser jüngsten Nacht schon wieder Morgenluft — keine Esel zu Wahlmännern wählen. Ich bitte Sie, vermeiden Sie alle hohe Ohren, und solche Wahlen, die hohen Ohren Honig sind. (Langanhaltender Beifall.)

Brusicke (steht auf, nimmt seine Schnapsflasche und geht damit zu dem Geheimenrath von Karnickel). Entschuldjen Se, von Karnickel, is Ihnen vielleicht en Bisken Oducolonnje jefällig? Sie sehen etwas blaß aus.

Geheimerath von Karnickel (laut). Ich bitte den Herrn Präsidenten, mich vor den Zudringlichkeiten dieses Ple — Urwählers zu schützen.

Brusicke. Wo so Zudringlichkeit? Wir Urwähler sind ja hier unter uns, un ick bin so artig, dem Karnickel Oducolonnje anzubieten, weil er mir blaß schien. Hör'n Se mal, wenn det hier in meine Pulle Zudringlichkeit wäre, denn säße der Proppen nich so feste. Wie können Se denn von mir, der ich (auf die Flasche deutend) diese Prinzipen kenne, jlooben, det ick mir, ohne nachdrückliche Interpellerlation, Zudringlichkeit inschenken, octrojieren lassen werde, wenn ick, als Souvereener, reenen Wachholder jefordert habe! Nämlich, damit Sie, Herr Jeheimerrath, nich jlooben, ick hätte jelogen: Wachholder is unsre Oducolonnje, Wach'-Holder is demokratische Oducolonnje. (Hält ihm die Flasche

vor.) Na, wollen Se mal probiren, Colleje Urwähler? Sehr nervenstärkend!

Präsident (klingelt). Der Bürger Hüntche hat das Wort.

Lohnlakai Hüntche. Meine Herren, mein Wahlspruch is: mit Jott, vor Keenig un Vaterland!

Brusicke. Wenn ick mir nich irre, hab' ick den Jedanken schon mal jehört.

Lohnlakai Hüntche. Ich jehöre janz uf de rechte Seite, indem ich, wie man zu sagen flegt, vor de Loyjalität bin. Meine Herren, wat haben wir von den Skandal im März, wo der Keenig in sein Bemien vor de Freiheit un monarsche Conschterzion, wie man zu sagen flegt, jestört is, jehatt? Jar nischt nich! (Pause.) Nischt nich als deß wir en Bisken zuberreen wurden, wie man zu sagen flegt, un de Häuser mit Kreide beschmierten, un alle Oogenblicke Annarjüh uf de Straße machten, un .... (er stockt) Preußen is de Hauptsache. Der Keenig, Seine Majestät, will uns ... beglücken, wie man zu sagen pflegt, un .... det Minnestörjum Brandenburg-Manteubel hat eine ... Tujend .... (er besinnt sich) eine Tujend ausjeübt, deß es die ... deß es des Schauspielhaus auflöste un nach Brandenburg verlegte. Un die freie Presse, un die Volksbewaffnung, un die ... Achsozujohn, wie man zu sagen flegt, det is Alles dummes Zeug ... weil es jemißbraucht is. Des Octrojieren, wojejen sich die

Wieler . . . entsetzen, des hat uns sehr jut jethan, un Jott jebe man, deß uns unser jute Keenig noch lange Jahre octrojiert, un deß wir nachher von Seine Königliche Hoheit den Prinzen von Preußen ooch octrojiert werden. (Lange nachdenkend.) Ja! Auch . . . (Pause — Unruhe in der Versammlung.) Un darum is es . . . (indem er hinuntersteigt) . . . . darum is es meine Meinung, deß wir die Wahlmänner nur uf de rechte Seite wählen un jar keene linke nehmen! (Lauter, stürmischer Beifall und helles Gelächter.)

Schiebelke (steigt auf die Tribune). Der Lohnlakai Hüntche, der uns so eben wat vor jemäusebacht un jedanielst hat, den kenn' ick. Der war immer Eener von de dollsten Revorluzionäre unter de Linden, bei 't Zeughaus un Schauspielhaus un überall. Sein zweetes Wort war immer Julejorttiene, wie man zu sagen flegt. (Gelächter.) Nanu will ick ihm man blos hier interpelleliren: wo so er jetzt mit Een Mal, aus heeler Haut, sich so . . so uf de preusche Kokarde jesetzt hat un unter de Mitjötterfürkönigeunvaterländer jejangen is, wie man zu sagen flegt? (Er verläßt die Tribune unter dem lebhaften Beifall der Versammlung.)

Präsident. Ich bitte den Bürger Hüntche, falls er diese Beschuldigung nicht auf sich sitzen lassen will, die Tribüne zu besteigen und sich zu rechtfertigen.

Lohnlakai Hüntche (kommt sehr verlegen), will wieder umdrehen, besteigt aber sodann die Tribüne, wischt sich den Schweiß

von der Stirn und spricht): Des sind Verhältnisse! (Setzt sich unter dem jubelnden Gelächter der Versammlung auf seinen Platz.)

Pinne (zu seinem Nachbar, Kaufmann Hitzig). Det is 'ne jute Flanze, der Lohnbediente Hüntche. Det Hündeken wedelt wahrscheinlich vor Jeden, der ihm en Stücksken Brod vorhält.

Kaufmann Hitzig (sehr lebhaft). Ich wundere mich nicht darüber. Irgend eine Schurkerei steckt hinter jeder Reaction. Jedes Geschöpf liebt die Freiheit; nicht nur der Vogel und der Fisch, alle Thiere, alles Vieh bis zum kleinsten Wurm hinunter, ja, man hat Magistratspersonen gefunden, denen die Knechtschaft zuwider war. Der Mensch also, der gegen die Freiheit wirkt, ist ein Hallunke, ob er in Sammet und Seide geht, die Augen gen Himmel emporschlägt, auf dem Geldsack sitzt oder Stiefel wichst. Heute noch ein passabler Sünder wie wir Alle, morgen von dem Teufel der Selbstsucht, Eitelkeit oder Scheinheiligkeit zur Reaction verführt und — der Schurke ist fertig. Heut noch so ein halb ehrenhafter und halb ehrlicher Kerl wie $^{2}/_{3}$ der Menschheit, morgen in die Scheeren der Krebspartei gerathen, ist ihm übermorgen jedes, auch das abscheulichste, nichtswürdigste Mittel nicht zu schlecht, seine und die Zwecke seiner Partei durchzusetzen. Wie's die Großen, Staatsmänner, Minister, hohe Generäle, Richter und Beamte,

moderne Raubritter u. s. w. machen, so die Kleinen. Wortbrechen, verleumden, lästern, fälschen sind ihre geringen Bubenstücke. So lange die Demokratie Macht hat, brüten sie im Finstern Verderben; kaum aber haben sie eine kleine Schlacht gewonnen, so werden sie frech, zeigen die Zähne wie ihre Laster öffentlich, und speien Gift, wenn man von der Noth der Armen und dem göttlichen und alleinigen Recht des Volkes spricht. — So viel von der Welt. Aber auch in Preußen lebt kein Schurk', der nicht ein ausgemachter Bube wäre.

Geheimerath von Karnickel (leise zu seinen Nachbaren). Unser Spiel ist verloren.

Buchdruckereibesitzer Drecker (leise zu Karnickel). Noch nicht. So lange Coeur Atout ist, geben wir klein bei, sobald aber Pique Atout wird, stechen wir Alles. Warum hat man auch wieder Karte gegeben? Das Spiel war schon unser; wie es gewonnen wurde, ist gleichgiltig. Doch sorgen Sie nicht, unsere Karten sind gut gemischt; wir haben die (macht das Zeichen des Geldzahlens) Handkarten und — die Honneurs. Wir haben den Buben, die Dame und . . .

Baron von Sold (leise zu Beiden). Und an mich bitte ich besonders zu denken; ich werde selbst jetzt, wo Coeur Atout ist, meine Stiche machen. Hat man kein Coeur, so klebt man Roth auf Schwarz . . . . . Alles des Geldes wegen. Sie wissen, welche Miene ich annehmen kann; ich könnte Männer wie uns täu-

schen, geschweige den Pöbel. Sie wissen, wie populär ich mit der Populace reden kann und welchen Eindruck ich mache, wie tief ich ergreife, wenn ich . . . (etwas lauter) für das Wohl des herrlichen preußischen Volkes spreche. (Die Nachbarn kichern.) Heut und morgen laß ich die frechen Wühler, die Anarchisten, die Partei des Umsturzes (lauteres Gekicher) sich erschöpfen, übermorgen behaupte ich das Schlachtfeld und nehme ihnen alles schwere Stimmgeschütz ab.

Dr. Kahlkopf (leise zu seinem Nachbar, Prediger Syrop). Und was ich durch mein heimliches Denunciren und mein öffentliches Lästern und Schimpfen — im Interesse der guten Sache — erreiche, daran denkt der Geheimerath auch nicht.

Prediger Syrop (ihm die Hand drückend). Gott segne Sie!

Präsident. Der Bürger Brusicke hat das Wort.

Maurergeselle Brusicke. Meine Herren, ick melde mir nich blos als Wahlmann, sondern ooch als Deeptirter vor de erste Kammer, damit nich blos lauter Jeldsäcke un Adel rinkommt. Denn des sind die Feinde vom Volk, wenn se ooch noch so 'ne fromme Miene annehmen. Wat die Diäten anbetrifft, so wohne ick hier in Berlin un brauche nich viel. Meine Frau is Waschkünstlerin, un wenn sie nu durch meine Connaissankze die meesten Mitjlieder von de erste Kammer zu waschen

kriegt, denn hat sie jenug zu dhun, un ick bin im Stande, vor det Wohl der Armen zu sorjen. Wat mein Glaubensbekenntniß anbetrifft, so is des janz eenfach des: ick will, det der Adel mit Stumpf un Stiel abjeschafft wird un deß des Volk durch seine Vertreter janz alleene rejiert un deß der Erste von 's Volk den Volkswillen ausführt. Ick will, deß der Reichthum sehr hoch besteuert wird und die Armuth sehr niedrig, un endlich will ick, deß die Arbeetsstunden abjekürzt werden, damit wir uns ooch bilden können un keene Sclaven mitten in de Freiheit der Wohlhabenden bleiben. Det will ick un damit Amen! (Schwacher Beifall.)

Präsident. Der Bürger Kuhlitz hat das Wort.

Knopfmacher Kuhlitz. Det will ick ooch! Un darum will ick janz entschieden freisinnje Männer zu Wahlmänner un zu Abjeordente haben! Denn von 16 Millionen sind wenigstens 12 Millionen arm un daher ooch nich so klug wie die Andern. Wat haben wir also zu thun? Wir haben diejenige Männer uf Händen zu dragen, die von de Klugen sind un dennoch nich an sich, sondern an de Armen denken, un Herz un Muth un so viel Aufopfrung haben, jejen ihr Intresse für unsers zu handeln. Uns 12 Millionen liegt jar nischt an 'ne Verfassung, wenn det blos 'ne Verfassung vor de Klugen un Wohlhabenden wird, un nich vorher uns de übermenschlichen Lasten abjenommen un der janze alte

Zwangs- un Despotiequark wegieschmissen wird. Un darum will ick, det die Mitjlieder von unsre Nationalversammlung alle wieder jewählt werden, die nich weggelosen sind, die nich det Volk verlassen un sich in de Arme von Brandenburg-Manteibel jeworfen haben. Un det muß Jeder wollen. Denn so lange wir 12 Millionen keene Freiheit haben un den Staat nich lieben können, so lange is keene Ruhe un so lange hat Jeder seine Freiheit un seine Verfassung blos in de Zeitung, uf 't Papier. (Lebhafter Beifall.)

Präsident. Der Bürger Hitzig hat das Wort.

Kaufmann Hitzig. Ich schließe mich den Worten des vorigen Redners an und will nur über zwei Punkte sprechen, die weder hier noch in den Zeitungen in gehörigen Betracht genommen sind. Diese beiden Punkte heißen: keine Anarchie und ein einiges, freies Deutschland. Meine Herren, ich bin entschiedener Demokrat, aber entschieden gegen das rohe Regieren auf der Straße. Ich will die Volksherrschaft, aber ich verstehe unter Volk uns Alle, nicht die einzelnen Haufen. Aber wenn wir diese, die Armen, die Bedrückten, vernachlässigen, wenn sie sehen, daß das andere Volk nur darauf ausgeht, den Philister mit einer Verfassung zu beruhigen, in welcher sich die alte Verwaltung mit ihrem alten Princip allein frei und ungehindert bewegen kann; wenn sie ferner sehen, daß die Errungen-

schaften der Revolution in den Wind gestreut werden; wenn sie sehen, daß man mit deutschen Feinden schmachvollen Frieden schließt; daß man nicht den unterdrückten Völkern, sondern nur den herrschsüchtigen Fürsten zu Hilfe eilt und durch eigne Nachlässigkeit fahlgewordenen Purpur durch frisches Bürgerblut auffärben hilft; wenn sie sehen, daß die alte Cabinets-, Bevormundungs- und Verfolgungs-Politik wieder an's Ruder gesetzt wird und Verbindungen mit feindlichen Tyrannen geschlossen werden, und so weiter und Tausend Mal und so weiter: welche Waffen, meine Herren, bleiben den Armen und Unterdrückten, denen man ja eben durch sclavische Unterdrückung alle Mittel abgeschnitten hat, sich geistig zu bewaffnen!? (Lauter Beifall.) Unsinnige Thoren, die da glauben, der ein Mal erwachte Geist der gleichen, brüderlichen Freiheit, die ein Mal zugestandene Rechtsforderung ließe sich durch Kanonen und Polizei quittiren! Wahnsinnge Narren, die in den Emeuten, welche wir leider erleben mußten, nur die wilde Lust Einzelner sahen, die durch strenge Gesetzhandhabung zurückzuhalten ist! Die Anarchisten sind nicht Die, welche toben, die Anarchisten sind Die, welche zurück wollen, zurück in die alten Zustände, um welche sie einen papiernen Verfassungs-Mantel zum Schutz gegen den Sturm der Revolution schlagen wollen. Das, was Anarchie genannt ist, wird wahr und wahrhaftig nicht anders beseitigt, als indem wir ihre Forderung in uns aufnehmen, indem

wir dem Drang und dem Willen des Volkes eine gesetzliche Form geben. Wer Zurücklinge, sie mögen sich nun Octroyirer, Vereinbarer, Preußen, Vaterländer oder sonst wie nennen, zu Wahlmännern und Abgeordneten wählt, Der befördert die Anarchie; wer dagegen entschieden freisinnige Volksmänner wählt, der ist der Mann des höchsten Gesetzes! (Stürmischer Beifall.) Hierin liegt auch die Beantwortung des zweiten Punktes. Wer, meine Herren, hat die Einheit und Größe des freien Deutschlands an denjenigen Abgrund geführt, an welchem sie jetzt stehen? Die Reactionäre, die Helden des Liberalismus waren's, die der Gewalt der absoluten Fürsten trotzten und gegen sie schrieen, um sich diese Gewalt zu erringen. Als sie sahen, daß Opfer gebracht werden müßten, als sie sahen, daß auch das arme, bedrückte Volk nicht leer ausgehen wollte, als nach langem Winter der politische Frühling hereinbrach und durch Grün und Blumen und Knospen Früchte für das Volk versprach, da drehten sie um, die Helden des Liberalismus, und klammerten sich an die Fürsten und diese öffneten ihnen ihre Arme — oben auf dem absoluten Thron, auf welchen sie von ihren früheren Gegnern wieder hinaufgeführt wurden. (Bravo, bravo!) Ehrlich, meine Herren! Wenn die Reaction nicht angefangen hätte, sich im Frankfurter und im Berliner Parlament breit zu machen: woher hätte die Anarchie kommen sollen? Wenn man die Forderungen des souverain gewordenen deutschen Volkes

durch Thaten bezahlt hätte, so hätte keine Ultra-Partei Anhang und Macht gewonnen. Man that's nicht, man schlug dem deutschen Volke, als seinen Vertretern noch kaum ein Fürst zu widersprechen wagte, geradezu in's Gesicht; man ließ die Ehre Deutschlands bespeien, man ließ verjagen, einkerkern und morden, was sich der Freiheit erinnerte, und nun? Nun ist der alte Despotismus in vollster Blüthe, die Einheit Deutschlands ein Kinderspott, und von den Errungenschaften der Revolution ist Nichts geblieben als — Nichts! Unsere Lasten sind vermehrt, die Gefängnisse vergrößert, die Gesellschaft durch tausend Schleichwege zerspalten und vergiftet, und statt der Freiheit haben wir einige jesuitische Floskeln und Verordnungen, die nach dem Willen der Machthaber gedeutet werden. Meine Herren, wählen Sie Demokraten, wenn Sie, wie ich, die Anarchie und Revolution beseitigen und die Freiheit wollen. Wählen Sie keine Schwindler und Phantasten, welche die Despotie von oben nach unten verlegen; wählen Sie solche, welche nicht die wilde, sondern die schöne Freiheit, die Freiheit Aller im Gesetz Aller wollen! (Stürmischer Beifall; von Karnickel und seine Umgebung zischen.)

Präsident. Ich bin ersucht worden, nachfolgendes Gedicht vorzulesen, welches am Schlusse der heutigen Versammlung in mehreren tausend Exemplaren den Urwählern zur weiteren Vertheilung übergeben werden wird:

Volkslied der preußischen Wähler.

Wir wollen ihn nicht haben
Den Herrn von Meusebach:
Bevor er sich begraben,
Da schrien wir O und Ach!

Wir wollen gar Nichts wissen
Von Harkort, Sommer, Trip,
Die auch mit ausgerissen,
Als jeder Edle blieb.

Und du, du Freiheitsketzer,
Der stets so ehrlich that,
Bleib' fort, Baumstark'er Schwätzer,
Aus unsrer grünen Saat!

Und du, des Volkes Aerger,
Und du, Despoten-Fels,
Bleib' fort, o Reichensperger,
Bleib' fort, von Daniels!

Der frühere Minister,
Herr Auerswald, Exc'llenz,
Ein Kronen-Diener ist er,
Sein Handeln Reverenz.

Kühlwetter, der Erfinder
Von der Schutzmanscherei:
O macht drei Kreuze, Kinder,
Und geht an ihm vorbei!

Der Sydow, Gott sei bei uns
Und hüt' uns vor Malheur!
Die erste Wahl verzeih' uns,
Wir wählen ihn nicht mehr.

Sein würdiger College,
Pfaff Jonas in dem Herrn,
Geh' seiner frommen Wege,
Bleib' uns auf ewig fern!

Mit Jonas, könnt Ihr sagen,
Geht's Euch dem Wallfisch gleich:
Ihr habt ihn längst im Magen,
Und den verdarb er Euch.

Wir wollen nicht die Bande,
Die uns den Pöbel heißt,
Und unsre größte Schande
Noch in Adressen preist.

Wir woll'n nicht die perfiden
Gesell'n der Sclavenwelt,
Die uns in Ketten schmieden
Für unser theures Geld!

Wir wollen sie nicht haben,
So lang' noch unser Herz
Gedenkt, was wir begraben
Im Frühlingsmonat März!

Wir woll'n nicht, die geflohen
Feig hin zur Polizei
Beim ersten frechen Drohen
Der alten Tyrannei!

Wir wollen, die geblieben
An unsrer Seite kühn!
Die unsre Freiheit lieben,
Für unser Recht erglüh'n!

Die Alle woll'n wir haben,
Die fest und sonder Lug
Sich unserm Wohl hingaben
Gen List, Gewalt und Trug!

Walbeck, den edlen Streiter,
Mit scharfem geist'gen Schwert;
Unruh, den weisen Leiter,
Gleich würdig, gleich verehrt!

Plönnies, den Mann der Rechten,
Fürwahr, den rechten Mann!
Wo's galt, für's Recht zu fechten,
Hat er's mit Ruhm gethan!

Jacoby, der die Wahrheit
An jeder Stelle sagt,
Und Berg, deß Redeklarheit
Selbst über Kirchmann's ragt!

Und Philipps, Jung und Schneider,
Rodbertus, Berends, Stein!
Auch Temme, Schulze — Beider
Verdienst ist groß und rein!

Und Reichenbach und Bucher,
Parrisius, d'Ester, Grün,
Die nimmer dem Versucher
Ein offen Ohr gelieh'n!

Doch Alle hier zu melden,
Wär' unnütz; wohlbekannt
Sind seine treuen Helden
Dem deutschen Vaterland.

Sie Alle woll'n wir haben!
Trotz aller Reaction,
Die gleich den gieren Raben
Umschwärmt den alten Thron.

Geschrei: Ja, die wollen wir haben! Waldeck, Bucher, Jacoby, Jung, Berends, Temme, Kirchmann, Berg, Rodbertus, d'Ester, Unruh, Plönnies, Stein, Parrisius, Schulze hoch, und abermals hoch, und zum dritten Male hoch! Nieder mit den gierigen Raben! Nieder, nieder mit der Reaction!

Prediger Syrop (leise zu seiner Umgebung). Jetzt ist es Zeit. (laut) Ich bitte um's Wort.

Präsident. Der Bürger Syrop hat das Wort. (Furchtbarer Tumult, Trommeln, Pfeifen, Zischen.)

Bezirksvorsteher. Ich muß um die nöthige Ordnung bitten, widrigenfalls ...

Präsident. ... Unordnung stattfände. Ich glaube, daß die Versammlung ihren Vorsitzenden beauftragt hat, nöthigenfalls die nothwendige Ruhe herzustellen. (Bravo!) Ich bitte also die Versammlung, Jeden, dem ich das Wort ertheile, auch den Prediger Syrop, sprechen zu lassen. Ein Anderes ist es, wenn der Herr Prediger Syrop sich durch diesen von den Urwählern ausgesprochenen Unwillen gegen seine Person selbst auf das Wort Verzicht leisten wollte.

Prediger Syrop. Ich leiste nicht Verzicht. (betritt die Tribüne unter großer Unruhe) Meine Herren! ich will ganz kurz sein, und Sie nur auf einen trefflichen Artikel der

Voß'schen Zeitung (Ruf: Pfui, pfui!) aufmerksam machen. Derselbe giebt den Preußen guten Rath, welche Wahlmänner und Deputirte sie wählen sollen. Patrioten müßten es sein vor Allem, Männer von 1813! Männer, die sich durch keine Lügenkünste der Stümper, Pfuscher und Heuchler blenden und irre machen lassen. Etwas Göttliches muß das sein, was den Menschen führt, nur dadurch wird er stark, und das ist Frömmigkeit. Die Kraft der patriotisch-preußischen Begeisterung von 1813 muß sich jetzt gegen den innern Feind erheben. (Der Tumult ist so stark geworden, daß der Redner die Tribüne verlassen muß.)

Präsident. Der Bürger Friedrich Hain hat das Wort. (Bravo!)

Dr. Friedrich Hain (wird mit lautem Jubel begrüßt). Mitbürger, ich will die Voß'sche Zeitunke für mehr halten, als einen Spucknapf der Reaction, wenn ich Euern Lärm gegen den süßen, glatten Prediger Syrop verstehe. Patrioten müssen die Wahlmänner und Deputirte sein, das sage auch ich, Männer wie 1813, denn diese griffen zu den Waffen, als unsere Freiheit begraben war. (Bravo!) Männer müssen es sein, die sich durch keine Lügenkünstler und Heuchler — Prediger Syrop hat Recht — blenden und irre machen lassen. Etwas Göttliches muß sie leiten und stark machen, ich stimme ein. Was kann göttlicher sein, als die Befreiung und Erhebung der Menschheit? Ihre Kraft soll sich nicht

mehr gegen den äußern, sondern gegen den innern Feind kund thun. (Schlägt mit der Faust auf die Tribüne.) Nun, beim Himmel, das soll sie! (Lobender Beifall.) Fluch der Nerve in uns, die nicht gegen den innern Feind ist! — Aber der Artikel der Voßischen Zeitunke — der wahrscheinlich eine Correspondenz aus Brandenburg ist — sagt uns noch mehr. Er beruft sich auf einen Ausspruch Welcker's in der Frankfurter Paulskirche: „Weil die Männer die Hände in den Schooß gelegt, darum regieren die Buben!" Ich will den chinesischen rothen Piepvogel tragen, wenn das nicht wahr ist! Aber ist das genug, daß wir schwatzen wie die Sperlinge, Phrasen nachplappern wie die Papagei's und klagen und heulen wie die verliebten Katzen? Wollen wir uns fangen lassen in dem Lügengewebe der jesuitischen Spinnen, und mit ihnen feine Constructionen wechseln, damit uns derweile die eigentliche Sache durch die Finger rutscht? Wollen wir nicht die gelehrten Politiker und Rechtsverdreher, die uns mit ihren Wendungen schwindlich machen, und uns mit ihrer dialectischen Baumwolle das Maul zustopfen, zu allen Teufeln wünschen? Wollen wir nicht wieder so menschlich gradaus denken und markig sprechen, wie damals im frischen März-Deutschland, statt so dran und drüber und daneben und herum, wie im jetzigen aufgewärmten Polizeikohl? Gewiß, gewiß, und nieder mit den Wortkünstlern! Grad' heraus: was wollen wir? Wir wollen, daß

Das, was wir wollen, der einzige Wille ist. Denn wem gehört der Staat, wer ist der Staat? Dem Volke, das Volk. Octroyiren, vereinbaren? Daß Dich die Motten! **Wir** geben **uns** durch **unsre** Vertreter eine Verfassung, nachdem **wir uns** von den Lasten und Nichtswürdigkeiten der alten Despotie befreit haben. So steht die Sache, und wer sie anders dreht, ist ein — Karnickel, der uns Syrup um's Maul schmieren will. (Bravo! Bravo!) Mit wem soll ein Volk contrahiren? Giebt's Einen, der sich nicht zum Volke rechnet, so ist er ein Feind des Volkes, und Einer wird doch wohl kein ganzes Volk besiegen können! Oder kann er's, so schützt uns kein Contract, und er macht solchen nur zum Schein. Kann der Eine ein Fürst sein? Gott bewahre! Der Fürst gehört zum Volke, denn der Fürst kann's Volk verlassen, oder's Volk ihn, so hat er aufgehört, Fürst zu sein, aber's Volk bleibt immer Volk, und wenn's — was mich sehr bewegen würde — von allen Fürsten und vom ganzen Adel verlassen würde. Also rund heraus: der Fürst ist, wie der alte Fritze sagte, der erste Beamte des Staats, und hat abzuwarten, wie sein Amt eingerichtet wird. Denn unser ist der Wille, Amen! (Tobender Beifall.) Nun, Mitbürger, will ich Euch nicht wiederholen, was wir, das regierende Volk, gewollt haben. Das steht in allen Zeitungen und Adressen des vergangenen Ersten Jahres der Menschheit, und Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover

und Rußland ist die Antwort. Wollt Ihr durch's rothe Meer des Menschenblutes in's gelobte Land der Freiheit? Nein, laßt die Barbarei einem Windischgrätz und ähnlichen Creaturen! So lange es sich mit der Majestät, der Herrscherwürde des allerhöchsten Volkes von Gottes Gnaden verträgt, so lange gehen wir den Weg des Friedens. Wohin führt dieser Friedensweg? In die Kammer. Alle können wir unsern Willen nicht durcheinanderschreien, also wählen wir Vertreter. Aber welche Vertreter? Wer so fragt, den lasse ich stehen und Maulaffen feilhalten oder Kuchen fressen, was er gerade will. Denn daß wir keine Vertreter für die Regierung oder für die hundsgemeine, boshafte Aristokratie, oder für die Wucherer, oder für die Philister, oder für die kriechenden Tintenseelen zu wählen haben, sondern Vertreter des Volkes und des Volkswillens, das sieht selbst ein deutscher Gelehrter ein! Für Alle sitzt der Vertreter da, und also muß er den Willen Aller als einzigen und alleinigen Willen anerkennen. Ob er das thut, darnach zuerst fragt jeden Wahlmann und Deputirten. Und wenn er dann antwortet etwa wie: möchte, könnte, dürfte, sollte, und „Vereinbarung", und „Wahlgesetz vom 6. December", und „hohes Ministerium", und „nur zur Revision und Vereinbarung", so lacht ihm in's Gesicht und gebt ihm Eure Stimme mit dem Munde, indem Ihr laut: „Schwachkopf" ruft, aber nicht in die Wahlurne. Ich will mir ein Som-

mergquartier in Sibirien miethen, oder Kammerdiener beim König von Neapel werden, wenn's kein Rhinozeros oder Vielfraß, oder ein Fuchs mit zwei Beinen ist. (Bravo!) Und was ich Euch noch sagen wollte. Ich wähle Keinen zum Wahlmann, der viel Geld hat. Denn da die Leute falsches Geld machen, so revangirt sich das Geld und macht falsche Leute. Und ich wähle keinen von den sogenannten Vornehmen. Denn die Vornehmen sind meist Solche, die sich Alles vorwegnehmen und sich Viel vornehmen und Nichts thun. Der, den wir wählen, kann einen schlechten Mantel haben, wenn er ihn nur niemals nach dem Winde getragen hat. Keinen feinen Rock, aber eine feine Seele muß er haben, die sich nicht um das eigene liebe Ich dreht, sondern verliebt ist in die Menschheit. Keine Freiherren wähle ich, mit Ausnahme des Geschlechts der Freiherren vom März. (Bravo!) Und keine Kammerherren wähle ich, denn ihr Schlüssel paßt zum Schloß, aber nicht zur Freiheit. Kammerherren sind die ärgsten Sclaven in den Kammern. Ich wähle auch keinen Pfaffen, denn die sorgen für den Himmel, wenigstens sagen sie so, obschon wir noch Nichts davon gemerkt haben. Wir wollen aber, daß unsere Vertreter uns die Erde zum Himmel machen, damit man nicht immer erst sterben muß, um endlich 'mal selig zu werden. Und ich wähle mir Keinen, der immer ernst wie eine Töpferschürze und trübe wie ein Sumpf ist. Denn nur die heiteren Menschen haben die schönsten Menschentugenden. Ernst ist

jedes Thiergesicht, aber lachen kann unter allen Geschöpfen nur der Mensch. Ich wähle mir so Einen, den man einen herzlichen, braven Kerl nennt und der mehr Geist im Herzen hat als im Sack. Verstehen muß er's, was er zu thun hat, das versteht sich. Am meisten muß der Wahlmann verstehen, daß des Volkes Wille der einige und alleinige ist, und dafür muß er sein Leben lassen, wenn's Noth thut. (Der Wächter auf der Straße ruft die zehnte Stunde. Der Redner fährt fort.) Männer, Mitbürger, Freunde, Brüder, ich bitte Euch, wählt keinen Nachtwächter! (Heiterkeit und Beifall. Redner setzt seinen Hut auf und wendet, indem er den Saal verläßt, sich um.) Guten Morgen, Mitbürger! Gut'n Nacht, Heimerath von Karnidel! Schlafen Sie wohl, Herr Bezirksvorsteher!

Bezirksvorsteher. Gute Nacht! (zum Präsidenten) Es ist 10 Uhr.

Präsident. Da sich Niemand mehr zum Wort gemeldet hat, darum schließe ich die heutige Versammlung. (Alles bricht auf.)

Mehrere Stimmen:

Wir woll'n nicht die perfiden
Gesell'n der Sclavenwelt,
Die uns in Ketten schmieden
Für unser theures Geld!

Wir wollen sie nicht haben,
So lang' noch unser Herz
Gedenkt, was wir begraben
Im Frühlingsmonat März!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue Volkslieder

nach

alten Melodien.

Von

Glaßbrenner.

Erstes Heft. Preis 2½ Sgr.

(Verlag von M. Simion in Berlin.)

Inhalt:

Titel:	Melodie:
Das deutsche Lied.	God save the King.
König Ludewig.	Prinz Eugenius, der edle Ritter
Hymne des Preußenvereins.	Das waren mir selige Tage.
Doctor Populus.	Ich bin der Doctor Eisenb-
Liebe und Haß.	Ihr Brüder, wenn ich n: mehr trinke.
Postillons-Lied.	Schier dreißig Jahre bist du al
Lied der deutschen Auswanderer.	Das Schiff streicht durch d Wellen.
Der Reichsverweser.	In des Waldes tiefsten Grü
Denkst Du daran, Berliner?	Denkst du daran, mein tap
Neue Geschichte.	Nach bekannter Melodie.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Katechismus der Politik.

Darstellung und Erörterung

der

wichtigsten politischen Fragen und Staats-Verfassungen.

Dem deutschen Volke gewidmet,

von

Theodor Mundt.

(Verlag von M. Simion in Berlin.)

Preis: 5 Sgr.

Die Verfassungen

der

constitutionell-monarchischen und republikanischen Staaten der Gegenwart.

Nach den Quellen zusammengestellt und mit erläuternden Anmerkungen versehen

von

J. Horwitz.

(Verlag von M. Simion in Berlin.)

Erste Lieferung: England. Preis: 5 Sgr.
Zweite Lieferung: Nordamerika. Belgien. Norwegen. Preis: 8 Sgr.

In dem unterzeichneten sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

An den Bruder,

Prinzen Wilhelm von Preußen.

Von einem Maurer.

Preis broch. 4 Sgr.

Das Theater des Auslandes.

In Bearbeitungen und Uebertragungen

von

W. Friedrich.

Erschienen sind bis jetzt 30 Lieferungen. — Preis der Lieferung: 5—7½ Sgr.

Neue Polterabendscherze,

von

C. Görner.

Heiterkeit-Theater.

Mit Titelvignette. — Erstes Heft — Preis 10 Sgr.

Declamatorium des Frohsinns

und

der Heiterkeit.

Von

C. Görner.

Erstes und zweites Heft. — Preis des Heftes broch. und mit Titelvignette 10 Sgr.

HAMBURG. Verlags-Comptoir.

Interessante Neuigkeit.

Bei Ignaz Jackowitz in Leipzig erschien so eben:

1849 im Berliner Guckkasten,

Von Ad. Brennglas (Glaßbrenner).

Auch unter dem Titel:

Berlin wie es ist und — trinkt.

XXX. Heft. — Mit einem color. Titelkupfer von Th. Hosemann. 8. geh. im Umschlage 7½ Sgr. — 24 Kr. C. M. — 27 Kr. Rh.

Der originelle Verfasser, dessen politischen Humor alle seine jetzigen Nachahmer nicht im Entferntesten erringen, giebt in diesem Hefte ein neues Zeitbild, das sicher mindestens so großen Beifall wie alle früheren Hefte finden wird.

Heft 1.] Kaspar, der Mensch.

Neue
Lustige
Komödien

HAMBURG, 1850. VERLAGS-COMPTOIR.

1979
A
6027

Neue oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen

Franz Koch

Neue

lustige Komödien.

Von

Adolf Glaßbrenner.

Neue

lustige Komödien.

Von

Adolf Glaßbrenner.

I.

Kaspar, der Mensch.

HAMBURG, 1850. VERLAGS-COMPTOIR.

Voigt's Buchdruckerei in Mondsee.

Prolog.

Hochweises und hochstdummes Publikum:
Was hier in diesen lustigen Komödien
Dein Ohr gewahren wird, Dein Aug' erlauschen,
Macht nicht auf Deinen Beifall Anspruch. Trommeln,
Pfeifen und zischen sollst Du, heulen, wüthen,
Und faule Aepfel werfen auf die Bühne!
So groß die großen Künstler, die Acteure,
Auch etwa spielen mögen, wird und muß
Dein gründlich-deutscher, kritischer Geschmack doch
Sich arg beleidigt fühlen. Denn der Autor,
Der tiefer noch als Aristophanes
Zu stellen, sagt, ablenkend von den lieben
Gewohnten Bahnen, über wilde Berge
Mildlächend in die Luft, in jene Luft
Der sogenannten Freiheit, wo Du,

Vornehmes Publikum, der Athem ausgeht,
Und ihm, dem Dichter selbst, die Kraft gebricht,
Zur Höhe der höchst schätzenswerthen Frau
Birchpfeiffer aufzuschwingen sich, wie die,
Des neuen Lust- und Bellöspiels grause Leere
An Inhalt, Poesie, Humor und Geist,
Durch bierfneipwitz'ge, knüppelrhythmische,
Wortspielerhabene Couplets zu decken.
Noch wen'ger ist in diesen Komödien —
Der christ- und hegel'schen gar nicht zu denken —
Von des rühmlichst bekannten Aristoteles
Einheit in Dreiheit hier die Rede, und
Von Allem, was das Drama sonst zu fordern
Berechtigt ist, bewill'gen wir ihm kaum
So viel, als von des deutschen Volks Grundrechten
Des deutschen Volks grundrechtliche Beherrscher
Dem deutschen Volk gelassen haben. Hier
Herrscht Nichts als Willkühr und Verrücktheit. Hier
Hört, so zu sagen, „wirklich Allens auf",
Was Form und Inhalt ebelt. Ruh' und Ordnung
Der Poesie, wie jegliches Gesetz
Der Ethik und Aesthetik sind von ihm,
Dem schlechtgesinnt-unritterlichen Autor,
Auf's Aeußerste verletzt. „Vernunft wird Unsinn",
Wahrheit zum Trug und Möglichkeit zur Hexe,
Und scheint euch Manches schlicht aus eurem Leben,
Schaut es nur näher an: es ist verrückt!
Stoff und Behandlung kämpfen um den Preis

Der Liederlichkeit, ihrer Dirne, die
Auf hohem Weinfaß sitzt und buhlerisch
Verliebte Blicke auf die Ritter wirft.
Der Dialog ist ohne Schwung und Grazie,
Und — Charaktere? Nein, man glaubt nach Gotha
Sich hinversetzt, wo Freiheits Reisende
In deutscher Einheit machten! Der Autor selbst
Zerreißt das Traumgespinnst der Poesie,
Steckt seine Narrenfratze durch und giebt
Umher und grinzt. Der greise Anstand steht
Im Hemd und weint. Die gute, alte Sitte,
Mit dem zerfetzten Polizeirock knapp
Die Blöße deckend, wird von muntren Buben
Lachend verhöhnt. Beschränkter Unterthanen
Verstand geht stolzen Hauptes umher. Der Adel
Der Menschheit, er ist kaum zu sehen. Alles
Welt treibt gleichberechtigt durcheinander.
Die Weisheit flieh; der Spott sitzt zu Gericht
Und spricht die kecke Sünde frei. Die Tollheit
Setzt sich die Krone auf! Mit Einem Wort:
Es ist Revolution und Anarchie
Im Reich der Dichtung ausgebrochen. Seht
Und hört nun den Spektakel, und spektakelt
Dreist mit, wenn's euch gefällt. Stört unser Spiel!
Je eher diese Puppenwelt zu Ende,
Je besser, ach, und wenn aus ihren Trümmern
Sich eine neue, schönre Welt erhebt,
In welcher statt des argen Unsinns endlich

Geist herrscht — am besten! Eine Anerkennung
Wird doch der spätre aufgeblasene Staub,
Verfeilt Mensch, uns nicht versagen, die:
Daß wir euch eher wild als — schlafen machten! —
Und Dies allein ist unser Zweck und Streben,
Die wir vor eurem Leben nur erbeben.

Kaspar,

der Mensch.

Lustige Komödie.

Personen
des ersten Theils der Komödie.

Kaspar.
Der Teufel.
Chor unsichtbarer Engel.
Zwölf Verschworene.
Ein Polizeihauptmann.
Harun al Meyer, Khalif von Pissvassyuh und König der häßlichen Inseln.
Nannu, Großwesyr.
Wees-nich, ein gelehrter Scheich.
Füselmatentus, Oberceremonienmeister.
Bimbambum, erste
Lolla, zweite } Favorite des Khalifen.
Jule, dritte
Chor der Geheimenräthe.
Chor der Steuerreicher.
Chor des Harems.
Chor der Reformer.
Ein Pilger.
Pimpernella, Gattin Harun al Meyer's.
Karlinside, Prinzessin.
Polizei. Volk. Aerzte. Boten. Soldaten u. s. w.

Der Komödie erster Theil.

Erster Act.

Nacht.

In einem tiefen Kellergewölbe Kaspar unruhig auf- und abschreitend. Hinter dem Ofen ein Puder.

Kaspar.

Habe nun — nicht wie der Göthe'sche Faust
Vor dessen ewigem Ringen
In diesem ewigen Ringe mir graust —
Hier vor, ein Klagelied zu singen
Denn ich, ich habe die Philosophie
Juristerei und Medicin
Und, heißa! auch Theologie
Durchaus studirt ohne großes Bemüh'n.
Ja, ich habe klar und leichtlich erkannt,
Daß es annoch damit steht wie es stand:
Daß die ganze Philosophenzunft
Schindet und martert die gesunde Vernunft;
Daß die Themiserablen Juristen,
Schon dem Wort nach halb Juden halb Christen,
Uns das Unrecht einer alten Welt
Als das Recht der lebendigen aufgestellt;
Daß in der Doctoren Stöcke goldnem Knopf
Mehr Wissen als in der Thoren Kopf;

Daß sie mit ihren Kräutern und Schelfen
Sicher nur dem Apotheker helfen,
Die Medizin-Bedienten lege artis sterben
Und die Kurmacher erwerben
Ihr Honorar von den Erben.
Und endlich erkannte ich, daß die Pfaffen
Uns das Schönste als Sünde verbiaffen;
Daß die Herren Theologen logen,
Uns um den Himmel diesseits betrogen,
Und dafür allen Vettern und Basen:
Mit etlichen Phrasen und Paraphrasen
Einen jenseitigen zusammenblasen

Knurre nicht, Pudel! Reactionär,
Treuhunds-Seele heraus, tritt her!
Glaubst Du, ich bedurfte, wie Faust, der Magister,
Der hungernde, durstende Weisheits-Philister,
Einige verschimmelte Zauberbrocken
Um — einen Hund vom Ofen zu locken?
Oho! Gespenster Deiner Sorte:
Aus der Hölle, dem Bettsaal, vom Thron,
Von jedwedem Orte
Hol' ich und faß' ich sie schon
Mit einem einzigen Worte:
Ich ruf'e in den Rachen Dir: Revolution!

Der Teufel

(tritt, die Hundhülle abstreifend, die in Dunst zerfließt, mit einem blutrothen Mantel bedeckt hinter dem Ofen hervor).

Hu! Hu! Hu!

Kaspar (lachend).

Ha! Ha! Ha! Der leibhaftige Teibel mit Hörnerkens, Klauen, Schwanz un Pferdeinß! Teibel nich noch mal, Du siehst jerade so aus, wie die Pfaffen uns Dein Portrait entworfen haben! Sie müssen sehr genaue Bekannte von Dir sind, allerdurchlochtester Fürscht der Hölle? Hm?

Der Teufel.

Hu! Hu! Hu!

Kaspar.

Wat heulste denn so: Du hast woll verjessen, daß Du Dir Deinen Bauban abjepellt hast, un als reener, unverfälschter Satan hier stehst? Wat machste denn vor 'n verdeibeltet Jesichte, Deibelken? Hm? Durschtert Dir? Soll ick Dir en Schwebelholz jeben, daß De Dir en bisken Feuer zurechte machen kannst? Zum Deibel, sage doch, wat Dir fehlt, allerjnädigster Heuler!

Der Teufel.

Ich habe nicht geheult, Erdenwurm! Ich wollte Dich mit meinem Huhuhu grausen machen.

Kaspar (unbändig lachend).

Hahahaha! Hahahaha! Jraulich wolltest Du mir machen? Ne, süßer Junge, davon später, davon nach sieben Uhr Morjens, wenn Vater Welden un der Schutzmann Kaiser zu Bette jeht! Jo nich jraulich machen, Deibelken! Du beißt bloß Die, die an Dir jlooben. Mir dhuste nischt, denn ick jloobe jar nischt. Ne, bei Jott, Deibel, mir dhuste jar nischt! Un worum, woso, weswejen dhuste mir jar nischt? Weil ich, der freie Kaspar, mir nich vor Dir fürchte, weil ich Dir kenne.

Du bist ein Popanz, Teufel, Satan, Höllenfürst, Versucher!
Die Krallen da hast Du vom gieren, nimmersatten Wucher,
Der wie ein Vampyr an der Arbeit saugt. Den Fuß vom Pferde
Gab Dir die Herrschsucht, die den Segen unsrer reichen Erde
Zertritt: den Schwanz, das Hofgeschmeis, das immer kriecht und wedelt,
Und sich durch Plünderung, durch Raub und Mord emporgeedelt,
Um mitzuwürgen an dem Tisch des goldumstrahlten Würgers
Vom Fleiß und Schweiß des armen, tausendfach betrognen Bürgers.
Mit Hörnern endlich schmückten Dich des Staates Sklavenkinder,
Die man in Furcht und Dummheit hielt zu Gunsten ihrer Schinder;
Die Pfaffen griffen hastig zu, popanzten Dich zusammen,

Um Freiheit, Liebe und Genuß als Sünde zu verdammen.
Der Teufel holte unser Glück! Hat unser Recht gestohlen!
Doch Höllenfürst, gieb Acht: das Volk — wird bald den
Teufel holen!

Der Teufel.

Du hast mich mit Deinem beschränkten Unterthanenverstande noch nicht begriffen, Erdenwurm!

Kaspar (heftig).

Erdenwurm? Hör' mal, ich will Dir mal was in Deine langen Eselsohren flüstern. Wenn Du hier an zu schimpfen fängst, Teibel, denn kannste höllische Keile besehen, himmlisch durchjeblänt un irdisch rausjeschmissen werden! Wat, Du willst hier von meinem beschränkten Unterthanenverstand sprechen? Hat je ein höllenfürschtlicher Jeist wie Du einen Bejriff von dem hohen Streben eines Proletariers jehabt? Niemals! Niemals! Niemals! Un Erdenwurm schimpfst Du mir? Bin ich ein Pieraas? Hast Du den selijen Jlooben, je, als wie ich, geboren von einer königlich-preußischen Mutter an den Ufern des ritterlichen Landwehrjrabens, zur Seile der landesherrlichen Spree, erzeugt von einem königlich-preußischen Vater, großgefutschbeutelt durch Versprechungen, niedergedrückt durch Kabinetsordern un Viertelkommizariusmaßregeln, am 18. März 1848 aufjestiegen auf eine Barrikade, souverain un schwarzrothjelden jewesen bis zum November, belagerungsjezuständelt un passivwiderjestanden bis zum Dezember, beoctroyirt des janze Jahr 1849 durch, un wieder beoctroyirt, un noch en Bisken beoctroyirt, un endlich 1850 aufrichtig konschtitutionell verschworner, in drei Klassen jetheilter, schwarzweißer Urwähler mit die Aussicht uf eine Pairskammer un auf einijes Deutschland in Erfurt jeworden: jloobst Du, ich, ein freier Weltbürjer unter den Schutz des europäischen Schutzmanns Kaiser von Rußland un des preußischen Schutzmanns Kayser, der sich über das Ansehen beklagt, das er jenießt, jloobst Du, ich könnte nich schimpfen? O ja, das haben wir jelernt, dafür is er väterlich jesorgt worden. O ja, Du schwefelstinkende Höllenmajestät, Du! Du pferdefüßig, adler-

klauiges, jesuitenwitziges Hornvieh Du! Du menschenbluttriefendes, bepurpurtes Neidjespenst! Du paradiesvernichtende, diplomatische Schlange! Du Mucker Vogelscheuche! Du pleonastischer Fürst der Finsterniß, Du! Du gottspottender, flammenspeiender Heuler! Du fernjewünschter Gottseibeiuns! Du ultramontaner und ultramundaner Fuchs! Du Sünden-Rechnungsträger der Menschheit, Du! Du octroyirender, conservativer Versucher! Du pesthauchender Censor der Freude! Du Schutzmann der Seelenverkäufer! Du Haynau der himmlischen Gnade, Du! Du Affen- und Pfaffen-Schatten Gottes! Du Polizeipräsident der Ewigkeit! Du giftgeschwollene Kröte im Eden der Liebe! Du haßender Hundeblaff in der Musik der Sphären! Doch

Doch nun will ich endlich wissen, was Du, Teufel, von mir wolltest,
Als Du pudelnärrscher Weise hinterm Ofen dort entquolltest?
Denn daß Du als hoher Herrscher eine Stunde ab Dir muß'test,
Die durch Dich beherrschte Hölle meinetwegen bloß verlußtest,
Blos des Proletariers Kasper hier im alten Keilerloche
Grillen zu vertreiben, dieses scheint mir sehr unglaublich doche!
Oder sollt ich mir ein Bischen in den Finger schneiden, Guter,
Meine Seligkeit verschachern, wie der Faust, der Nebelthuter?
Hast Du 's, Schwachkopf, schon vergessen? Dein, trotz blutigen Contractes
Und durch Qual und Dienst erworbnes Opfer, ward nicht abgezwackt es
Dir am Schluße widerrechtlich von dem Herrgott und Herrn Göthen,
Die den Faust, der Dir gehörte, retten thuten thaten thäten?
Scheinbar widerrechtlich, mein' ich, denn gebietet's höhre Einsicht,
Frömmigkeit und Weisheit, muß man halten nicht sein Wort allein nicht,
Sondern auch durch rett'nde Thaten tödten thät'ge Attentäter,
Die ihr Recht ertrotzen wollen, diese Land- und Hochverräther!
So geschah' es auch in Oestreich, Preußen, Baden und in Dresden

Zu des durch die Pol'n und Juden arg verführten Volkes Beesten.
(ironisch lächelnd)
Doch was von so hoher Logik, lothgeborner Teufel, weißt Du?
In die höhere Weisheit unsrer hocherhabnen Kronen scheust Du
Einzugehn Dich, da Du haßest allen Gottesgnadenglauben,
So wie unsre allerhöchsten und den höchsten Herrn da drauben!
Also sag' nun, was Du wolltest?

Der Teufel.

Ließ'st Du mich zu Worte kommen,
Zungensimsenstarker Schwätzer, hättst Du längst es schon vernommen.
Wisse: Ich — von Gottes Gnaden — Majestät im Höllenreiche,
Fürst zu Knuten, Herr der Lande Heuchel-Schmeichel-Kriecher-Schleiche,
Prinz von Junkern und Heuterien, Graf der Ketten und Mukraner,
Apostatier, Diplomatier, Pfaffiagonier und Jesuiter,
Der Reactier Herzog, Kriegs- und Erbherr von Groß-Lumpien . .

Kaspar (ihn unterbrechend)
Soll ich Dir vielleicht aus Liebe Achtzehn Millionen pumpen?

Der Teufel (fortfahrend).
Ich, ein furchtbarstarkgewaltiger Herr steh' in entente cordiale
Mit sehr vielen Starkgewaltigen hier im ird'schen Jammerthal.
Ich thu', was sie mir empfehlen, sie dafür, was ich empfehle,
Bei Betrug und Raub und Allem sind Ein Herz wir, Eine Seele.
Gestern nun, mit den Ministern Ahriman, Beelzebul,
Typhon, Luzifer, Asmodi, saß ich just im Höllenpfuhl,
Im geheimen Cabinete, Jene ihre Weisheit lauschend
Und auf meine allerhöchste in der tiefsten Ehrfurcht lauschend,
Als ein Adler, ein Gesandter aus Europa, mit der Pfote
Mir von meinen hohen Bundesgenossen darreicht eine Note
Dieses Inhalts: Lieber Vetter! Eurer Güte sei empfohlen:
Alle unsre Demokraten soll sofort der Teufel holen!

Kaspar.

Donnerwetter, ich vermuthe, daß die Miethen in de Hölle
Theuer würden, wenn der Teibel helen könnte uns so schnölle!

Der Teufel.

Leider geht's nicht, wie, bedauernd, meinen Vettern ich auch schrieb,
Denn die Demokraten haben just das sittlichste Prinzip,
Dem die Höllengeister weichen, über das wir ohne Macht sind,
Wenn wir ihre edlen Führer zu verführen nicht bedacht sind.
Kaspar, wir sind reich und nobel, darum, willst Du's dahin bringen,
Daß die Männer Deines Kreises nach dem Pfaffenhimmel ringen,
Und den Himmel dieser Erde arbeitschwitzend Räubern lassen,
Die, von Straßenräubern stammend, höhnend schwelgen, jubelnd prassen,
Und dafür mit Füßen treten alle heiligen Menschenrechte . . . .

Kaspar.

Schon genug! Versteh'! Was gäbt ihr, wenn ich dieses Werk vollbrächte?

Der Teufel.

Wir versprechen Dir, o Kaspar, Edelstein' und Gold in Haufen,
Pferde, Kutschen, und Champagner mehr als Du vermagst zu saufen,
Einen Harem, und zum Schmausen, was nur rühmen hier und dort die
Besten Köche und der große Hofmarschall Herr von Malortie:
Alles was man unterm Himmel und im Wasser Delikat's fabt,
Und zu alle dem den Titel: Wirklicher Geheimer Staatsrath!

Kaspar.

Ihr versprecht des, des is richtig, ja, ihr würdet's noch beschweren,
Aber nur ein Schafskopp läßt sich noch durch euern Eid belheren.

Chor unsichtbarer Engel.

Freiheit, hehre, Alles beglückende
Lorbeerbekränzte rosige Göttin,
Die Du hauchst in das Herz der Geknechteten
Edle Begeisterung,
Daß seinen Lippen entströmt, lieblichsten Klanges,
Siegende, mächtige Weisheit,
Und sein Arm thatsehnend das Schwert schwingt
Gegen Despoten:

Freiheit, weinender Armuth Trösterin,
Segnende Fee, dir streckt die grünende Zweige
Der wintergefesselte Baum, der erlöste,
Freudig entgegen;
Dir tönt frühlingsseliger Lerchen
Schmetterndes Lied, Dir duftet
Lieblicher Blumen Gebet, Dir, Freiheit
Rauschet der Wald!

Freiheit, Du, o Gesetz der Unsterblichen,
Dich preisen des Genius tiefsinnige
Zur Tugend und Schönheit entflammende,
Heitere Werke.
Es rufen die rasselnden Ketten, die feurigen
Lieder der Revolution Dich!
Dir glänzen die Sterne, Dir singen die Sphären, Dir
Blühet die Welt!

Freiheit, stähle die Brust Deiner Söhne!
Nicht um des Mammons Schätze, die schnöden,
Nicht um die Gunst hoffährtig Verderbter
Laße des Volkes
Nimmerverfehlenden, immervernichtenden
Fluch sie erliegen. Nein, Freiheit,
Schütze die Deinen! Schleudre des Zorn's Bliß
Auf die Versucher!

Kaspar.

Seid nicht ängstlich, holde Engel!
Nimmer lass' ich mich durch diesen
Dummen schwarzen Höllenbengel
Der mich dazu auserliesen,
Je verführen, zu verführen
Meine Brüder, nur zu werden
Untreu meinen heil'gen Schwüren:
Nie zu ruhen, bis auf Erden
Ausgetilgt die Tyrannei,
Und die ganze Menschheit, frei,
Einen Herrscher nur hat: Sich!
Einen Glauben nur hat: Dich,
Freiheit! Freiheit! Freiheit!

Chor der Engel.

Freiheit! Freiheit! Freiheit!

Kaspar.

Hätte dieser bösen Poten
Faten Dämon-Dämelack hier
Statt des Eides auch geboten,
(Der nur gilt als dummer Schnack mir),
So viel Säcke voll Dukaten
Als bei uns annoch verhanden
Länderfressende Soldaten,
Dann: hätt' ich nicht widerstanden.
Zugeschlagen hätt' ich, ja!
Aber mit dem Knüppel da!
Denn die schwarze Tyrannei
Muß man prügeln, hei, juchhei!
Prügeln! Prügeln! Prügeln!

Chor der Engel.

Prügeln! Prügeln! Prügeln!

Kaspar (lauschend).
Hör' ich recht? Zur guten Stunde kommen nun die Kameraden,
Die zu einem Hochverrathe heute ich mir eingeladen!

Der Teufel.
Laß mich' fort, Du trotz'ger Demagoge!

Kaspar.
Fliege doch!
Oben ist das Fenster offen, unten ist das Ofenloch!

Der Teufel.
Fluch, ich kann nicht!

Kaspar.
Kannst nicht fliegen?

Der Teufel.
Nein, die Kraft ist mir geschwächt.

Kaspar.
Desto besser! (nach oben) Dank, ihr Geister! Haltet fest, bis ich gerächt!

Der Teufel.
Diese sind's nicht!

Kaspar.
Wer denn hätte, Satanas, Dich so gebannt?

Der Teufel.
Dort die trüben, starren Augen jener Männer an der Wand!

Kaspar.
Robert Blum's und Kossuth's Bilder?

Der Teufel.
Bitte, drehe sie herum!

Kaspar.

Augenblicklich — würd' ich's ihnen, wäre ich wie Du so dumm.

(zu den Bildern)

Große Brüder, laßt nicht eher los ihm die verborgnen Flügel!
Bis er fort hat die verdienten, seine allerschönsten Prügel!

Der Teufel (bittend).

Was verlangst Du?

Kaspar (mit der Geste des Prügelns).

Daß Dir werde reichlich, was Du nicht verlangst!

(zu den eintretenden Verschworenen)

Hoch die Freiheit! Brüder, seht den Teufel dort in Höllenangst!
Brave, lieben Hochverräther, daß ihr Stöcke mitgebracht!

Erster Verschworner (seinen Stock schwingend).

Ist's der Teufel, so beginne eine heiße Prügelschlacht!

Zweiter Verschworner (und die Folgenden ebenso)

Ist's der Teufel, so verdient er eine ungeheure Tracht!

Dritter Verschworner.

Ist's der Teufel, so, ihr Brüder, gebt auf meinen Bambus Acht!

Vierter Verschworner.

Und ob hier mein dicker Prügel seinem Namen Ehre macht!

Fünfter Verschworner

Unser edle Zugenbeuner kommt wahrhaftig ün Betracht!

Sechster Verschworner.

Hier, mein würd'ger Eichenknüppel hat schon Herrliches vollbracht!

Siebenter Verschworner.

Was Ich im Bereich der Prügel leiste, das ist eine Pracht!

Achter Verschworner.
(seinen Stock dem Teufel unter die Nase haltend).
Wen ich mit dem Palmzweig kitzle, hat zum letzten Mal gelacht!

Neunter Verschworner.
Die Armee in meinen Fäusten überwindet jede Macht!

Zehnter Verschworner.
Was ich teilen kann, det hätte vor mir Keener je jedacht!

Elfter Verschworner (die Fäuste zeigend).
Lange hab' ich aufgespeichert, jetzo liefr' ich aus die Fracht!

Zwölfter Verschworner.
Diese Flöte ohne Löcher bläst jewöhnlich ooch nich sacht!

Kaspar.
Prügelt, haut ihn, teilt ihn, Brüder, daß ihm Leib und Seele kracht.
(Sie prügeln den Teufel.)

Der Teufel.
Ach, Herr Jesus! Au! Au! Ach! Ach!

Zweiter Verschworner (läßt ab)
Mitleid fühl' ich mit dem Armen.

Kaspar und drei Verschworne.
's Ist der Teufel! Prügelt! Prügelt! Keine Gnade, kein Erbarmen!

Vierter Verschworner.
Edle, deutsche Brüder, ihr seid Mörder, prügelt ihr so fort!

Fünfter Verschworner.
Dieser Zustand wird anarchisch! Meine Herrn, ich bitt' um's Wort!

Der Teufel (wird losgelassen, für sich).
Gott sei Dank! noch fühl' ich Leben.

Fünfter Verschworner (auf einem Stuhle).
Meine Herrn und edlen Söhne
Unsres großen Vaterlandes! Ich gewahre eine Thräne
In dem Auge Dessen, dessen frühre Macht wir ja gebrochen.
Seht, sein edles Fleisch ist mürbe, mürbe seine edlen Knochen;
Wir sind groß und wahre Größe übt Verzeihung und Versöhnung:
Küsse, edle Söhne, seinen unsres heil'gen Werkes Krönung!

Acht Verschworne (sehr gerührt).
Brave, herrlich, unvergleichlich!
(Sie fallen sich in die Arme und küssen sich.)

Kaspar (wild).
Fluch euch! wer kein altes Weib ist,
Prügelt weiter, prügelt bis die schwarze Seele aus dem Leib ist!

Die Acht Verschwornen (schreiend).
Nein! Versöhnung!

Die Andern.
Nie Versöhnung!

Ein Verschworner.
Krönung!

Ein Andrer.
Hört den Meister, Schüler!

Die Acht Verschwornen
Edle Söhne!

Kaspar.
Edle Esel!

Die Acht Verschwornen
Anarchisten!

Die Andern.

Heuler!

Die : cht Verschwornen.

Wühler!

(mit großem Geschrei)

Ruhe!!! Ordnung und Versöhnung!!!

Kaspar.

Seid ihr toll! Es ist der Teufel!!

Fünfter Verschworner.

Er hat gänzlich sich gebessert, dieses leudet keinen Zweifel!

Kaspar.

Reißt ihm mindestens den Schweif aus, seine Hörner, seine Klauen!

Die Acht Verschwornen.

Nein, Versöhnung und ....

Fünfter Verschworner (schreiend).

Vertrauen!!

Die Acht Verschwornen (enthusiastisch).

Ja, Vertrauen! Ja, Vertrauen!!!

(Die Bilder fallen von der Wand.
Der Teufel verschwindet.)

Kaspar.

Unglückselige!

(Man pocht.)

Herein nur!

Polizeihauptmann.

Guten Abend! Sie verzeih'n,
Wenn ich störe, meine Herren, und so spät noch trete ein!
Wollte nur gehorsamst fragen, der ich ihr ergebner Knecht bin,

Ob ich hier bei der Verschwörung und beim Hochverrathe
recht bin?
Ob Sie hier zusammenkamen um die Staatsform umzuändern,
Gültigst unser Volk, sowie in constitutionellen Ländern,
Souverain zu machen und den Souverain zum Knecht für Alle?

Fünfter Verschworner (sehr vernehmlich)
Werther Herr, Sie sind ganz recht hier.

Polizeihauptmann.
Thut mir leid. In diesem Falle
Muß ich schon die Herren bitten, mir zu folgen allesammt,
Denn Sie sind gefälligst zu dem Tode durch den Strick verdammt,
Ohn' indessen Ihre Freiheit zu beschränken....

Alle Verschwornen.
Wie?

Polizeihauptmann.
Dabei,
Sich begnadigen zu lassen...

Alle Verschwornen.
Was?

Polizeihauptmann.
Zu Pulver und zu Blei.

Mehrere Verschworne.
Faßt den Kerl! Werft ihn zu Boden!

Polizeihauptmann.
Dazu möchte ich nicht rathen!
Sehr verehrte Herrn! Es stehen draußen herrliche Soldaten
Mit, es thut mir leid zu sagen, äußerst fritzen Bajonetten,
Um die Bürger fortzustechen und ihr Vaterland zu retten.

Ein Verschworner.

Gut, so laßt passiv uns bleiben!

Ein Andrer.

Wir berathen ruhig weiter!

Ein Dritter.

Hoch die Freiheit!

Ein Vierter.

Und wer nachgiebt, jedes Mal in der gescheidter.

Fünfter Verschworner.

Wir, wir weichen der Gewalt nur. Hauptmann, wir erklären's Ihnen,

Der Gewalt nur!

Polizeihauptmann.

Damit, meine Herren, damit kann ich dienen!

(Er wendet sich höhnisch lachend zur Thür.)

Kaspar (erstaunt).

Welch Gegrinse? (hält ihn fest) Gott sei bei uns! Brüder, seht am Schwert die Klauen!

(reißt ihm den Hut ab, man erblickt die Hörner des Teufels.)

Hut herunter!

Alle.

Weh uns! Weh uns!

(Soldaten ziehen auf.)

Kaspar.

O Vertrauen!

Alle.

Ach Vertrauen!

Parabase.

Kaspar.

Ich entsprang dem Gefängniß, ich eilte hieher, um im Namen des Dichters zu sprechen.
„Wie!“ rufen die Heuler, „so bleibt ungesühnt Kaspar's ungeheures Verbrechen?“
„Uns“, sagen die Wühler, „uns wär' es schon recht, nur sähen wir gern die Motive!
Im Theater verlangen den Fortschritt wir hübsch mäßig und hübsch successive.
Wir vermissen den Kerker, den Monolog und die langsam kommende Rettung;
Auf der Bühne erscheine die Freiheit selbst nur in logischer, deutscher Verkettung.“
Hört, Heuler und Wühler, was jetzt durch mich antwortet der lustige Dichter:
Ich frage den Teufel nach Euch, nach Gesetz, nach Motiven und kritischem Richter!
Leicht wär' zu erfinden gewesen ein Kniff contra Polizei und Verhängniß,
Und zu schlagen ein höchst wahrscheinliches Loch, fluchtfordernd es, durch das Gefängniß;
Leicht wär's auch gewesen den Helden des Stück's schaudrechtlich erspießen zu lassen,
Und 'nen Andern für meinen poetischen Dienst flugs bei dem Schlafittchen zu fassen.
Doch wie mir mein Kaspar hätte gewiß jed's Stündchen Gefängniß verübelt,
Das ich, um ihn motivirt zu befrein, intriguenerfindend vergrübelt,
So hätt' ich mir selber es nimmer verziehn, hätt' ihn und die andern Verschwornen
Todtschießen ich lassen zur Freude der hoh'n Schwarzsitzorganisch gebornen.
Ach, genug ist geflossen des köstlichen Blut's durch uniformirte Maschinen,

Durch Henker mit Orden und Sternen geschmückt, durch gierige
Mord-Mandarinen!
Nicht will ich die Opfer des frechen Betrugs meineidiger Schur-
ken vermehren,
Nein, alle die Kämpfer für Freiheit und Recht hochachten und
lieben und ehren.
Ich, Gott in der Schöpfung meines Gedichts: Demokraten, ich
lasse euch leben!
Doch fellt, vor dem göttlichen Zorn und dem Spott, ihr Andersgesinnten erbeben!
Ich Gott bin Partei! Ich bin, was ich weiß, was ich denke
und liebe und hasse:
Nichts bliebe, verleugnete selbst ich mich, vom Gott als die elle
Grimasse.
Die politischen Sünder befreite ich weil — weil ich sie dem
Satan nicht gönnte!
Ach! wenn, wie im lieblichen Staate des Traums, in dem
plumpen ich herrschen dochkonnte!

So weit der Poet, mein Gebieter und Herr, dem ich doppelt
mein Leben verdanke,
Weshalb ich in Liebe und Treue zu ihm, bei Apollo! nie wanke
und schwanke.
Jetzt folge ich seinem Gebot, mich von hier auf elektro-magnetischem Wege
Zu begeben, zu fliegen, zu denken in's Land der juwelengepflasterten Stege,
Der verwunschenen Prinzen, des Ambradust's und des Zauberer-
und Feen-Gewimmels,
Der Wehre und Schah's, der Paläste von Geld und des sieben-
gethürmeten Himmels,
Der verschleierten Schönen, des Reifabschlag's, Bombast's und
der Fuß-Bastonade,
Und der Pilger und Tattein, der Haremmusik und der Mährchen der Scheherasade.
Ihr werdet mir folgen, Ihr Damen und Herrn, in die Heimath
des Absolutismus;

Doch sprecht nicht, findet Ihr anders sie jetzt, voreilig von Anachronismus!
Wißt, längst aus der Tausendeinigen Nacht sind die Länder des Morgens geweckt schon,
Sind längst durch unsre, Europa's Cultur, demokratisch und skeptisch beleckt schon.
Nur Eins fehlt dort noch der Volkspartei: die organische, höhere Wühlung!
Dort löscht auf zu lange die Freiheitsglut noch eine Radetzky'sche Kühlung!
Dort ist noch's Wühlen nicht Lebensprinzip der bedeutendsten, edelsten Geister,
Und so wird das Geheul von Tag zu Tag dort wilder und frecher und dreister:
Schon zeigen auch dort Kreuzritter sich, schon ein Carette, ein Guizot, ein Rothan;
Schon drohet der herrlichen Revolution Enthusiasmus auch dort zu vergotha'n,
Schon wieder zu schwelgen die Despotie hohnlachend auf seidenen Pfühlen,
Hohnlachend der Eide, die zitternd sie gab! Drum eil' ich dahin, um zu wühlen,
Um zu wühlen bei Tag, um zu wühlen bei Nacht, um zu wühlen auf jegliche Weise.
Jetzt auf und davon! Hippogryph, hott, hüh! Husch, husch ist beendet die Reise!

Zweiter Act.

Regierungssaal im Schlosse zu Hoho, der Residenzstadt von Pisspaffpuh. Rings an den goldnen Wänden rothseidene Divans, auf welchen die Chöre der Geheimenräthe, der Steuerreicher und des Harems sitzen. Bimbambum, erste, Lolla, zweite und Jule, dritte Favoritin. Vorn, auf der äußersten rechten Seite, der Thron, auf welchem der Khalif Harun al Meyer schlummert. Neben ihm stehen Nanun, der Großwesir, Wees-nich, der gelehrte Scheich, der erste Geheimerath, Aerzte, Polizeibeamte und Boten. Im Hintergrunde Füselmatentus, der Oberceremonienmeister. Man hört die zehnte Stunde schlagen.

Füselmatentus (tritt in die Mitte des Saales)

Wieder um zehen der lieblichen Stunden
Ist, ach! das Leben vom Tod überwunden!
Wieder zehn Tropfen vom Ewigkeits-Bronnen
Sind nun, in Lust und in Schmerzen genossen,
Verronnen!
Verflossen!
Oder, um's einfach zu sagen:
's hat Zehne geschlagen!

(laut rufend)

Die Audienz hat begonnen!

Khalif (schnarcht).

(Eine Pause von einer Stunde.)

Wees-nich

Harun al Meyer, der große Khalif,
Hält sein Haupt, ach, das gräulichgesalbte,

Höchstgottgnädige, heiliggesalbte
Rechts nach der Seite hin kummervoll schief
Ich nun, Wees-nich, der Scheich, der gelehrte,
Der ich von je mit dem Geiste verkehrte,
Welcher die Sterne geschaffen und leitet,
Und durch die Himmel allmächtiglich schreitet,
Ich nun vermuthe in meinem Gehirne:
Harun al Meyer, er sitzt in Gedanken,
Welche, wurzelnd in höchstseiner Stirne,
Sich zärtlich, wie Reime im Liede,
Um den cederschlanken
Leib der Prinzessin Karlinvide,
Der früher so augenblanken
Jetzt Hypochonderkranken
Ranken!

Nannu.

Es ist allmänniglich bis an die Grenzen dieses unbegrenzten Sceptergebietes des mächtigsten der Erdengebieter bekannt, daß ich, der Großwesyr des Reiches Pissfaffruh und der häßlichen Inseln, Ansichten besitze, mittelst welcher mein Gebieter zu regieren geruhet. Diese Ansicht nun, welche so eben lippenweisheitssprudelnd der gelehrte Wees-nich von sich gegeben, dahin lautend, daß Seine Majestät, der erhabene Khalif und König Harun al Meyer, der sich wie ein Phönix aus der Asche der Revolution erhoben, gegenwärtigen Momentes in Gedanken sitzet, diese Ansicht ist auch meine Ansicht. Wie ich hiermit kund thue. (Er trinkt eine Flasche Weißbier.)

Bimbambum.

Wees-nich, o Scheich,
Geisteskraft-Stier!
Du, Großwesyr,
Ansichtenreich!
O erlaubt mir,
Daß ich Euch hier,
Günstlingin dreiste,
Widerspruch leiste!

Wees-nich.

Dir, o schöne Bimbambum,
Nehm' ich niemals etwas krumm.

Nanna.

Meine Ansicht, Bimbambum,
Ist, ob irrig, nie doch dumm!

Bimbambum.

Da ihr's erlaubt, schenkt
Mir nun Gehör:
Oefter das Haupt hängt
Harun Meyör;
Doch nicht Gedanken
Machens ihm schwer,
Schlaf ist's, der's schwanken
Hin läßt und her,
Und auch der Schaumsekt
Hebt es nicht höh'r.
Seht, noch im Traum leckt
Er den Likör!
Neiget zur Diel' sich
Mehr jetzt und mehr,
Heute hat viel sich
Eingeschenkt Er.
Wenn Ihr ihn weckt nicht,
Giebt's ein Malheur,
Denn 's läßt der Sekt nicht
Sitzen ihn mehr!
Lang', wie er jetzt ruht,
Ruht er oft sehr,
Aber zuletzt thut
Hinpurzeln Er!

Füselmatentus (aus einem dicken Folianten lesend)
Nach Theil Sieben, Paragraph Dreihundert und Vier
Des heiligen Buches der Ceremonien,

Ist allein nur gestattet dem Großwesyr,
Demüthiglichst, händegekreuzt, auf den Knien
Dem Khalifen im Nothfall zu nahen und — ihn
Behutsam zu wecken —
Sich zu erkecken.

Nanun.

Ich, Nanun, der Großwesyr des Reiches Pissapassputh und der häßlichen Inseln, habe Ansichten, aber in diesem wichtigen Regierungs-Augenblicke des mächtigsten der Khalifen noch nicht die Ansicht, daß die Stunde gekommen und es Zeit sei, Seine Majestät Harun al Meyer, falls allerhöchstdieselbe auch geruheten, nicht in Gedanken zu sitzen, sondern wirklich zu schlummern, allerhöchstdiese Majestät zu wecken und anzunehmen, daß diese Majestät im Nichtweckungsfalle, wie die erste Favorite, die schöne Bimbambum, die Selleriepflanze der Wonne, vermeint, hinpurzeln könnte. Denn über den Mächtigen dieser Erde waltet der Herr und der Herr sei gepriesen!

Harun al Meyer

(fällt vom Throne herab. Allgemeine Bestürzung. Nachdem er wieder emporgehoben, reibt er sich die Augen, schaut verwundert umher und frägt.)

Ist Etwas vorgefallen?

Nanun (knieend).

Nein: hin! und zwar, nach meiner allerunterthänigsten Ansicht, das Höchste dieses irdischen Sternes.

Harun al Meyer.

Was?

Nanun.

Nach meiner Ansicht: Du selbst, Herr!

Harun al Meyer (sich besinnend).

Aha! (Pause, in welcher er sich sammelt.) Wir vermuthen: wir schliefen.

Chor der Geheimenräthe (singend)
Heil und Segen unserm ho — ho — hohen Herrn!

Harun al Meyer.

Danke! Wir besinnen uns jetzt, weshalb wir euch Alle, die ihr zu unsrer weisen Regierung gehört, haben zu rufen geruhen lassen. Wir sind sehr betrübt. Alle sind wir sehr betrübt. (Er bedeutet dem ersten Arzte, ihm eine Thräne aus den Augen zu wischen.) Unsere Tochter ist krank. Deshalb sind wir Alle so betrübt.

Chor der Geheimenräthe.

Alles, was in diesem Reiche
Athmet und Gehorsam übt,
Von dem Kinde bis zum Greise,
Alle, Alle sind auf gleiche
Weise wie der hohe, weise
König und Khalif betrübt!

Chor des Harems (singend)

Auch in Harems Freudenreiche,
In der Frauen Blumenkreise,
Wo man Sang und Liebe übt,
Ist jetzt Alles, und auf gleiche
Weise wie der hohe, weise
Königliche Herr, betrübt!

Harun al Meyer.

Danke! Wir freuen Uns, daß Ihr Alle so betrübt seid. Wir sind Alle wegen Unserer holden Karlineide betrübt. Nicht wahr, Füselmatentus?

Füselmatentus (knieend)

Wälder, sie klagen, und Bäche, sie weinen,
Thäler, sie seufzen, und Felsen, sie stöhnen,
Und von dem Schmerze der Kinder des Landes
Wände und Mauern der Städte erdröhnen!

Harun al Meyer.

Ja, es ist schrecklich. Die Prinzessin Karlinoide oder Hyacinthen Glockenstengel der Sehnsucht, leidet an Hypochondrie, welche ihr schönes und vornehmes Dasein, ein Dasein, welches alle Daseine meines Reiches nicht aufwiegen, untergräbt und zerstört. Vergebens haben Wir alle Aerzte und Gelehrten aufgeboten, auf daß sie die welkende Blume ihres Lebens wieder aufrichten möchten, auf daß sie dufte zur Wonne Pistpaspuh's und der häßlichen Inseln; vergebens! vergebens! Was ist nun zu thun? Ihr Geheimenräthe, Ihr müßt mir rathen, was nun, nachdem Alles gethan, noch zu thun ist. Wenn Ihr mir nicht rathet, so lasse ich Euch sämmtlich aufhängen. Denn das ist es, weshalb Wir Euch heute hierher beriefen.

Chor der Geheimenräthe (singend).

Heil und Segen unserm ho — ho — hohen Herrn!

Harun al Meyer.

Danke! Aber das nützt mir jetzt Nichts. Singt jetzt nicht, redet in ungebundener Sprache, aber gebt mir einen guten Rath, sonst werdet Ihr, wie ich schon zu äußern geruhte, disciplinarisch aufgehängt.

Erster Geheimerath.

Unser Spruch, der tiefsten und reiflichsten Ueberlegung entquollen, lautet: Biete, hoher Herr, Fünf Mal Hunderttausend Zechinen Demjenigen, der die Prinzessin rettet; laß' Denjenigen erschießen, der sie nicht rettet, und laß' dieses Gebot und diese Drohung bis an die Grenzen der Welt verkünden.

Harun al Meyer.

Fünf Mal Hunderttausend Zechinen ist eine sehr schöne Summe, wenn man sie hat. Aber ich habe sie nicht. Seitdem mein allerhöchster und allerweisester und seligster Vorfahr die Dummheit beging, sich die Steuern, die Karadschen, von den Städte- und Landvertretern bewilligen zu lassen, seitdem kann ich

kaum die Dreißig Millionen Zechinen von meinen Unterthanen erlangen, welche mein Hofstaat kostet. Und das nothwendige Militair frißt mir auch Fünfzig Millionen fort und die geheime Polizei Zwölf Millionen. Ein so großes Land, wie das meine, glücklich zu machen, das kostet eine Menge Geld. Wo sind die Steuerreicher? Aha, da! Na, nun

[illegible] ([illegible])

Du befiehlst, hoher Herr?

Harun al Meyer.

Nein, Du hast mich nicht aussprechen lassen. Na, nun wollen Wir mal sogleich sehen! Steuerreicher, werdet Ihr mir Fünf Mal Hunderttausend Zechinen zur Rettung unserer Tochter, des Hyacinthen-Glockenstengels der Sehnsucht, bewilligen?

Chor der Steuerreicher (singend)

Nein, das übersteigt die Kräfte
Dieses Landes, und die Kur
Und die Rettung Karl'neidens,
Dieses sind Privatgeschäfte,
Welche nur
Herr des Krieges und des Friedens,
Nach dem Landespublikat
Du bezahlst und nicht der Staat.

Erster Steuerreicher.

Arie

Nein, wir reichen keine Steuer,
Edle Freunde, bleibt dabei!
Ach, der Hof ist schon so theuer
Und auch die Regiererei.
Nein, wir reichen keine Steuer,
Edle Freunde, bleibt dabei!
Nein, nein, nein, nein,
Es kann nicht sein!

Chor der Steuerreicher.

Nein, nein, nein, nein,
Es kann nicht sein!

Erster Steuerreicher.

Nein, wir reichen keine Steuer,
Edle Freunde, bleibt dabei!
Unser hell Bewill'gungsfeuer
Löschte aus die Polizei.
Nein, wir reichen keine Steuer,
Brüder, bis wir wieder frei!
Ach, Respect wir haben heuer
Vor des Volkes Racheschrei,
Aber ob uns Harun Meyer
Zürnt, das ist uns einerlei,
Darum reichet keine Steuer,
Edle Brüder, bleibt dabei!

Chor der Steuerreicher.

Aber ob uns Harun Meyer
Zürnt, das ist uns einerlei,
Darum reichet keine Steuer,
Edle Brüder, bleibt dabei!

Erster Steuerreicher.

O bleibet, bleibt dabei!

Harun al Meyer.

Arie.

Schöne Stimmen, schöne Stimmen
Hör' ich, wenn ihr singet,
Aber nicht wie Gold es klinget,
Sondern wie aus leerem Topf,
Und ich darf nicht drob ergrimmen
Denn ihr singet nur gesetzlich:
Wißt, wär't ihr nicht unverletzlich
Schlüge ich euch ab den Kopf!

Euer Singen, euer Singen
Will wie Geld mir nimmer klingen,
Sondern wie aus leerem Topf.
Leider singt ihr nur gesetzlich,
Wäret ihr nicht unverletzlich,
Schlüge ich euch ab den Kopf!
Ja, ja, den Kopf, ja, den Kopf!

Chor der Steuerreicher.

Wären wir nicht unverletzlich,
Schlüge er uns ab den Kopf!
Ja, ja, den Kopf, ja, den Kopf!

Ballet. Ausgeführt von sämmtlichen Mitgliedern des Harems und von den Geheimenräthen, die Seit's von Harun al Meyer und dem Großen Steuerreicher.

Harun al Meyer.

Genug! Da Wir nun keine Fünf Mal hundertfausend Zechinen für die Gesundheit der Prinzessin wegzuschmeißen haben, so will ich einen bessern Rath.

Lolla.

Darf ich reden?

Harun al Meyer.

Sie haben das Wort!

Lolla.

Ich würde, wäre ich mein hoher Gebieter, alle Aerzte des Hofes so lange durchpeitschen lassen, bis die Prinzessin Karlineide gesund ist.

Harun al Meyer.

Diese Sanitätsmaßregel Meines erlauchten Vetters, des Kaisers Hep-si von China, hat sich nicht bewährt. Sie ist von Uns nur in Bezug auf die verfluchten Demokraten als praktisch anerkannt. Diese hauen, verfolgen, martern, schießen Wir so lange todt, bis der kranke und faule Staat dadurch gesund wird. Zaverikin Jule, sprich Du! Du hast Witz und Begriffsvermögen

und zeigst zuweilen auch Verstand, wie ich öfter zu bemerken Gelegenheit hatte. (Allgemeine Verwunderung.) Vielleicht ist Dir Etwas eingefallen.

Jule.

Herr, Du bedarfst keines Geldes und Goldes, um Denjenigen herbeizulocken, der Deine erhabene hypochondrische Tochter retten könnte. Wer sie rettet, sei Dein Großwesyr. Diese Stelle ist einträglicher als Du glaubst, und da alle Menschen Ansichten haben, so wird der hohe Posten, der ein Ehrenposten werden dürfte, auch genügend ausgefüllt werden.

Harun al Meyer.

Hm! Wir finden das nicht übel. Aber da fällt mir ein, was sollte ich denn alsdann mit diesem Großwesyr hier, mit Nannu machen?

Jule.

Absetzen.

Harun al Meyer.

Absetzen? Richtig! Das geht! Dieser Gedanke ist wahrhaftig eine sehr gute Idee.

Jule.

Es ist meine Ansicht.

Harun al Meyer.

Eine ganz gute Ansicht. (Er steht auf. Alle fallen auf's Knie.) Man lasse Das augenblicklich, was meine dritte Favoritin Jule, die ich hiermit zur ersten ernenne, gesagt hat, im ganzen Orient verkündigen. Bis morgen wird sich hoffentlich schon Einer gemeldet haben. Morgen um zehn Uhr ist wieder Regierung. Die heutige ist jetzt zu schließen!

Füselmatentus.

Mit unterthäniger Reverenz
Schließ' ich die heutige Audienz!

Harun al Meyer.

Jetzt wollen Wir Unsere Gattin, die Landesmutter Pimpernella besuchen. (Er geht bis zur Thür und streckt dann, sich zu der Versammlung umkehrend, die Hand aus.) Es ist kein Gott außer Gott und Mahomed ist sein Prophet! Gesegnete Mahlzeit! (Ab.)

Chor der Geheimenräthe.

Heil und Segen unserm ho — ho — hohen Herrn!

Verwandlung.

Am Saum eines Waldes. Mondschein. Kaspar und Jule promenirend.

Kaspar.

Alles ist im besten Fluß: Bürger und Gesellen,
Im Geheimen sind sie schon schreckliche Rebellen:
Aerzte, Rath's, Künstler und auch die Subalternen
Fluchen jeder Tyrannei Nachts in den Tabernen.
(Sich die Hände reibend)
Seit drei Monden wühlt' ich auch hier im Land der Mährchen!

Jule.

Wann, o Kaspar, endlich, sprich, werden wir ein Pärchen?

Kaspar.

Kannst Du Deinen alten Zopf nimmer denn vergessen?
Störe nicht mit solchem Zeug höhere Int'ressen!
Wir, ein Pärchen? Sind wir's nicht?

Jule.

Nein, es fehlt noch Etwas.

Kaspar.

Du bist mein und ich bin Dein, ist denn nicht complet Das?

Jule.

Einer noch!

Kaspar.

Ein Dritter noch? Dann wär' kein Duett Das!

Jule.

Der uns segnet!

Kaspar.

Thun wir's selbst! Kommst Du mir entgegen,
Wie ich Dir, in Liebeslust, findet sich der Segen.

Jule.

Was hab' ich für Dich gethan!

Kaspar.

Was ich stets vergalt Dir
Außerdem verschaff' ich auch Deine Freiheit bald Dir

Jule.

Besser wär's, wir flöhen!

Kaspar.

Pfui! Pfui, wie unanständig!
Julchen, welch' ein Gothalump wäre ich, verschwänd' ich
Plötzlich jetzt, nachdem von mir so durchwühlt das Land hier
Wie es heischten Ehr' und Pflicht! Nein, ich halte Stand hier,
Bis der Thron gestürzt.

Jule (schmeichelnd)

Und dann? Dann reichst Du die Hand mir?

Kaspar.

Dann? Nein jetzt, und mehr noch: Herz, Lippen, Arme, Füße,
Alles, meine Julia, meine zuckersüße!

(Sie küssen sich.)

Morgen seh'n wir uns im Schloß. Sag' mir, mia Sposa!
Komm' ich aus Italien als Doctor Kasparosa?

Jule.

Nein, als Deutscher, mürrisch ernst, derbe zugegriffen,
Kasparwitzig, lustig dann, grob und ungeschliffen.

Kaspar.

Wohl! Doch jetzt erzähl' mir noch, Brandenburger Blüthe,
Wie gekommen Du in das Land orientalischer Mythe?

Jule (mit bewegter Stimme).

Jüterbogk, o Jüterbogk
Heißt mein großes Vaterland,
Wo der unentweihten Jungfrau
Muttergeschaukelte Wiege stand,
Wo ich nach altgermanischer Art
Zärtlichst aufgepäppelt ward.

In die Schule ging ich auch,
Wo der Lehrer stand und sprach,
Socken strickt' ich, leckte am Finger,
Den ich in Syrup getaucht, wenach
Ich vom Papa in altdeutscher Art
Sorgsam durchgeprügelt ward.

Men'ger als an Weisheit nahm
Täglich ich an Alter zu
Und an Schönheit, bis ich vom Jüngling
Jüterbogk'e „Fräulein" beim Rendezvous
Und „O Engel!" in altdeutscher Art
Schwärmend angeflötet ward.

Plötzlich wurde ich liberal,
Ging zur Volksversammelung,
Wo ich, mannverkleidet, die rothe,

Republikanische Fahne schwung,
Bis ich, nach neu schutzmännischer Art,
Schnell gerettenthatet ward.

Dem Gefängniß bald entflohn,
Kämpft den Kampf in Schleswig ich
Gegen Preußens Staatskunst, gefangen,
Führt' man zu Dänemarks König mich!
Doch, auf der überseeischen Fahrt
Ich vom Sturm verschlagen ward.

In dem stillen Ocean,
Nah' an einem Felsenriff,
Nahmen krummgesäbelte, kühne
Harnuskmeyersche Räuber das Schiff!
So nun, weiter und weiter forsart
Ich hier Favorite ward!

Kaspar (fernem Gesange lauschend)
Höchst romantisch! Aber jetzt, keusche Haremmiete,
Holde Jüterboglerin, Doppel Favorite,
Herkorsarter Gegenstand, mußt Du flugs verschwinden,
Zarte märk'sche Pflanze, daß Jene mich nicht finden,
Mich, den ernsten Wühler, hier in so losem Kosen,
Während der Empörung schon Stürme ringsum losen
(giebt ihr den Mantel um)
Rasch den Mantel! Laß' Dich nicht . . .

Jule.
Fangen? Ohne Sorgen! (küßt ihn)
Liebe mich und bleib mir treu! (ab.)

Kaspar (ihr nachrufend)
Ja gewiß! Bis morgen

Chor der Reformer.

(tritt, während des Gesanges, nach und nach auf).

Sonst liebte ich Scepter und Krone und Stern,
Jetzt wünsch' ich zum Teufel den König und Herrn!
Sein Stern ist mein Elend, die Krone mein Leid:
Er schwur mir die Freiheit, frech brach er den Eid!
Doch, Brüder, wir wühlen, die Saat wird gedeih'n:
O selig, o selig, ein Wühler zu sein!
O selig, o seeelig, ein Wühler zu sein!

Schützt, Herrscher, im Glanz und der Hoheit, o sprich!
Die glücklich situirete Minderheit Dich?
Wir waren's, das Volk, das gelnechtet so tief!
Nun aber, nun wühlen Dein Grab wir, Khalif!
Die Schande der Menschheit, bald deckt sie ein Stein:
O selig, o selig, ein Wühler zu sein!
O selig, o seeelig, ein Wühler zu sein!

Nicht sollen verprassen den Reichthum des Reich's
Die Emire, Bonzen, Maitressen und Scheich's:
Der Wille des Volkes, der Lohn wie die That,
Die Bruderhand Allen: das sei unser Staat,
Und Cultus die Schönheit, Sang, Liebe und Wein:
O selig, o selig, ein Wühler zu sein!
O selig, o seeelig, ein Wühler zu sein!

Kaspar.

Gruß und Dank, daß zu der heut'gen Wühlung ihr gekommen seid!
Aber hier zu nachten, Brüder, halte ich für nicht gescheidt.
(auf das Publikum deutend.)
Seht, im Publikum da unten, sitzen Männer der Kanone,
Krummbuckliche Magistratsherrn, Ritter von dem Kreuz, Spione,
Dick-stelz-geldsack-plumpe Wuchrer, flohhüpf-biß'ge Kammerherrchen,
Vormärzlolle Gutsbesitzer, landräthliche Jupiterchen,

Katzenpfot-weich-schleich-geheimevogelgiere Polizisten,
Pudel-winsel-schwanz-kriech-mucker-speichelleck'ge Pietisten,
Treuhunds-murrknurr-gutrufsbeßig-zahnloskeifig-knochenleiber
Klapprig-abgebuhlte-betfromm-hofquatsch-kaffeeklatsch'ge Weiber,
Hochweißbind'ge Diplomaten, brummbärbärtige Soldaten
Und so weiter: alle Diese könnten unsern Plan verrathen!
Denn Zarucker haben weder Scham noch Ehre noch Gewissen!
Darum kommt mit mir jetzt, Freunde: zieht euch hinter die Coulissen.

(dem Publikum eine Fratze schneidend.)

Bah! nun könnt ihr dem Khalifen denunziren einen Quark!
Unterdessen werden wir, die Demokraten löwenstark:
Ihr sitzt neugieroffenmaulig im bequemen Sitz und schaut's
Schauspiel an, als wär's ein fremdes, zu belächelndes pardauz!
Geht es los, und euer ganzer Polizei-Kanonen-Raubstaat
Liegt in Schutt und Asche plötzlich, eine reiche Königsstaub-Saat
Für die neue Welt des Volkes! Und am Grab des purpurschmucken
Monopoles wird der Hals euch, Junkerjungen etwas jucken.

(ab.)

Chor der Reformer (im Abgehen singend).

Die Tyrannen beben,
Darum laßt uns eben
Wühlen bis der Tag der Freiheit glüht!
's giebt kein schönres Leben
Als das Wühlerleben,
Bis die neue Welt des Volkes blüht!

Parabase.

Der Teufel (den Metermein nachschauend.)

Zu spät! (Er kommt und tritt vor das Publikum.) Sie sind schon
wieder fort, die Märzhelden.

Der Dichter will: ich soll mich niederwärts melden —
Verbergend mir, was meine Feinde aufdecken —
Beim Publikum und ... Frommeln statt Applaus wecken.
Denn, ach! nicht mehr wie früher auf dem Strumpf bin ich,
Rein geistlos, unbeholfen, matt und stumpfsinnig!
Ihr da, ihr werdet mir das ohne Schwur glauben:
Ihr sahl's ja, wie ich arme Creatur schrauben
Und narr'n mich ließ von Kaspar und von Gaudieben,
Die mich zu guter Letzt noch braun und blau hieben!
Doch nicht genug! Daß ich so dumm und plump, büß' ich
Noch obendrein durch den Befehl, so klumpfüßig
Zu reden, nicht wie Kaspar in den Tag plappernd,
Nein, wie beim Gang, so mit den Reimen, nachklappernd!

Der Dichter sagt: just wie der Teufel flachlepfig,
Just so bornirt und so gewaltig schwachlepfig
Sind Die, so er repräsentirt, die Zwangherren
Sie, die der Millionen Freiheits-Drang sperren
In Kerker, und den Geist, der wenig landrechtlich
Freilich, erschießen lassen wollen standrechtlich!

Er ruft den trotzigen und bösen Machthaltern
Mit ihren landvernichtend-rohen Machthaltern
Und ihren tagelichtscheuen, frommen Nachtfaltern:
Bald werdet ihr mit euren Kabinets-Boten
Und den dynastischen Terzetts, Quartetts-Noten,
Inquisiterisch-präventiven Maßregeln,
Beladen mit der Völker Fluch und Haß, segeln
Dahin, wo selbst das Octroyiren sehr schwer ist,
Dahin, von dannen keine Wiederkehr mehr ist!
Adieu alsdann Gesandte, die herumreis'ten,

In Despotismus machend, mit den dummdreisten
All' Menschenrecht verspottend frechen Kunkordren,
Die, was dafür der Fabrikant auch thut fordern,
Weil sie gekommen schön und frisch von Rußland an,
Die Vettern alle nehmen stets mit Kußhand an!
Adieu mit all' den parfümirten Denkschriften,
Mit feingeriebenen, versteckten Menggiften;
Mit euren viel einfältigen Länder-Einheiten
Und dem barbar'schen Bruderschänder-Einschreiten!
Mit euren bergauf angelegten Hemmketten,
Interventionen und dem steten Schlemm-Retten!
Ihr merkt ja selbst es schon, daß eure nothwend'gen
Gewaltereien werden bald und — roth end'gen,
Daß es, Romantiker, mit eurem Staatshaushalt
Und mit dem ganzen Plunder in der That aus bald:
Daß jede feste Burg, das heißt von Raubrittern,
Die ew'ge feste Burg bald wird zu Staub splittern,
Denn, während von Tragweite, Welt- und Zeitfragen
Ihr schwatzt noch, seh'n wir unser Geld euch weit tragen!
Und während ihr die Edelsten noch ausweis't, ach!
Wißt ihr schon, daß ihr selber balde ausreißt jach!

(Er greift in die Tasche und trinkt aus einer Flasche Feuer.)

So ist es! Der Teufel, er weiß' es. Ich selbst fühl' nahen mein schmähliches Ende
Und daß ich die letzte und höllischste Kraft nur verschwende und dazu verwende,
Um schneller . . . doch, Teufel, zur That! Denn du heulst nur des Publikums Zeit zu verkürzen:
Rom ward nicht erbauet in Einem Tag, drum wird's auch in Einem nicht stürzen!

Dritter Act.

Scene und Personal wie zu Anfang des zweiten Actes. Außerdem Pimpernella, und später Kaspar und Karlinkide.

Chor der Geheimenräthe.

Heil und Segen unserm he — ho — hohen Herrn!

Harun al Meyer.

Danke! Ist dem deutschen Doctor Kaspar aus Berlin schon der Ehren-Leibrock überreicht?

Füselmatentus.

Eben jetzt, Gebieter,
An den Leibrock zieht er!

Harun al Meyer.

Na, wenn der deutsche Doctor fertig ist, dann kannst Du ihn hereinbringen. (Füselmatentus ab.) Wir wollen jetzt Allerhöchsteigenmündig die hohe Versammlung, Unsern gelehrten Staatsrath, auf die Erscheinung, die hier sogleich erscheinen wird, nach den Erkundigungen, die darüber polizeilich eingezogen wurden, vorbereiten. (Er liest aus einer Papierrolle, die ihm vom Scheich knieend vorgehalten wird.) „Der deutsche Doctor aus Berlin, Demos, Germanikus Kaspar, benimmt sich in einer Weise und thut und redet, wie Solches uns Orientalen als ungebildet, grob und sogar dumm vorkommt, bei den Deutschen aber Muth bezeichnet und ebenso ungefährlich wie artig und tiefgelehrt ist

Bei der wunderbaren Schnellheilung der Prinzessin Karlinbide, welche er verspricht, bedingt er sich, den Geboten der Wissenschaft folgend, aus, daß Niemand dabei zugegen sein darf."

Pimpernella.

Wie, auch ich nicht, die schwerbesorgte Mutter der Prinzessin?

Harun al Meyer.

Niemand!

Pimpernella.

O! (Sie weint.)

Chor des Harems.

Unsre Landesmutter weint!
Ihnen wir es auch vereint.

(Weint.)

Harun al Meyer (nach einer Weile)

Genug! Hinreichend! (weiter lesend.) „Dies letztere Allein bleiben eines männlichen Individuums am Lager der Prinzessin ist zwar gegen die Gesetze, die höhere Weisheit der Regierungen aber darf, wenn es die Rettung der Gesellschaft gilt, niemals durch die vergängliche Weisheit der Buchstaben gebunden werden. Harun al Meyer, Khalif von Pissrassynh und König der häßlichen Inseln. Contrasignirt: Nanun, Großwesyr." Hat mich der Staatsrath verstanden?

Alle.

Ja Gebieter, Deine Granden
Haben alle Dich verstanden.

Chor der Geheimenräthe.

Heil und Segen unserm ho — ho — hohen Herrn!

Harun al Meyer.

Danke!

Füselmatentus (meldend).
Doctor Kaspar, der Berliner,
Weltberühmter Mediziner!

Kaspar.

'Moorjen, 'moorjen! (zum Chor des Harems.) Jn'n Morjen, meine Damens! Schon so früh im Jeschäft? Wie jeht's, wie steht's? Ich muß zuerst allerseits um Excüse bitten, wenn ich mir meistens des tiefphilosophischen Berlin'schen Ausdrucks in der orientalischen Blumensprache bediene. Bei uns sieht man mehr uf Wurzeln als uf Blüthen.

Füselmatentus (auf den Khalifen deutend).
Schau' dort, Fremdling, den Gebieter,
Und wirf flugs Dich vor ihm nieder!

Kaspar.

Jebieter? Nieder? Nieter heeßt es. J Jott bewahre! Kuchen, aber nich knieen! Vor keenen Menschen in der Welt werf' ick mir nieter. Nieterwerfen, un ooch noch flugs! Bei die Zeiten ooch noch flugs! Jo nich! (geht zum Khalifen und schüttelt ihm die Hand.) Jn'n Morjen, Qualiefeken! Wat machst'en? Haste jut jeschlummert?

Chor der Geheimenräthe (entrüstet)
Habt ihr's gesehen, habt ihr's gehört?
Wir sind entrüstet, wir sind empört!

Harun al Meyer.

Ruhe!

Kaspar (schreiend)

Ruhe!!! Wollt ihr jleich den Oojenblick ruhig sind! Ruhe is die erste Jeheimerathspflicht! Was, empört seid ihr? Eine Jeheimeraths-Empörung mitten im Schlosse Hoho unter den allerhöchsten Ohren des Qualiefen, dessen zweijelöcherte Stirn wie ein weltbeherrschender Scepter hervorragt, und von dessen hochgewölbter Nase Weisheit strahlt? (Der Khalif nickt ihm

wohlgefällig zu.) Seht ihr, da nickt er! Er hat janz deutlich mit des dheure, sehr dheure Landeshaupt jenickt. (schreit.) Ruhe!!! Maul halten, Jeheimeräthe, wenn vernünftige Leute reden! Qualief von Pissvaffruh und König der häßlichen Inseln, Du bist viel zu geduldig mit diesen gräßlichen Pinseln. Du bist, um mir orientalischer auszudrücken, ein viel zu jroßer Schafskopp der Sanftmuth jejen Deine Räthe. Wenn ich nachher die Prinzessin Karline, den Hyazinthenstengel, kurirt habe, denn wer' ich hier als Ministerpräsedent, als Großverier, die Regierung kuriren, un es is sehr möglich, daß dabei viel Pulver un manche Pillen einjenommen werden müssen. Ich will hier nich mitjesprochen haben! Ich will keene Verfassung, keene aufrichtije Konstitution; ich will keenen beschränkten König, lieber jar keenen! Ich werde als Großverier nur sagen, was auch der Qualief sagen wird, un was Der sagen wird, das werde ich jesagt haben un Des wird unumschränkt jeschehen, un wie meine Jesetze ooch sein mögen, ich verlange unverrückten Jehorsam. (Der Khalif nickt.) Seht ihr, da nickt er schon wieder! Empört euch nicht! Worum soll der Mann nich nicken? Wozu wäre sein Kopp da, wenn er nich nicken sollte? (Klopft dem Khalifen auf die Schulter.) Man eene Virtelstunde Jeduld, lieber Junge, un Du besitzt eine Macht, wie sie Dir von Rechtswejen zukommt, un morjen früh, nachdem des Nothwendije jeschehen is, wirst Du es nich mehr bereuen, mir zum Großverier jemacht zu haben. (Jule lacht.)

Fäselmatentus.

Welcher furchtbare Unbedacht!
Hier im Harem ist gelacht!
Drauf, nach altem Gebot,
Stehet der Tod.

Kaspar.

Dieses Jesetz is beinah so dämlich wie Du. (zum Khalifen.) Dieses Jesetz, häßlicher Insel-König, so giebt mir meine medizinische Wissenschaft ein, jehört zu jenen strengen, durch welche Deine Karline von der Hypochonderie hinjerissen is. Lachen wird

größtentheils, wie Hufeland in seiner Makrobiotik und Schönlein in seiner Therapeutik und andre jelehrte Aerzte in ihren andern Ticken erforscht haben, durch Heiterkeit erzeugt, un was heiter is, des is zufrieden, un man muß als feiner Staatsmann niemals zufriedene Menschen hinrichten lassen, sondern blos immer alle unzufriednen.

Harun al Meyer.

Wahr! Sehr wahr! Sehr weise!

Kaspar.

Un da nann der Züselmatenter da unzufrieden über die Zufriedenheit eines ehrenwerthen Mitjliedes von Hareme is, so erbitte ich mir als vorläufige Jnade zum wahren Wohl un zur wahren Freiheit des Landes aus, daß der Oberdummzeugmacher jeköppt wird.

Harun al Meyer.

Man lasse den Züselmatentus köpfen.

(Züselmatentus wird abgeführt.)

Chor der Geheimenräthe.

Heil und Segen unserm ho — ho — hohen Herrn!

Kaspar.

Na, des wird sich finden!

Harun al Meyer.

Danke! Singt aber jetzt dem Kaspar ein Heil!

Chor der Geheimenräthe.

Wir tragen Rechnung den Begebenheiten;
Wir lassen uns von diesem Kaspar leiten.
Der Großwesyr in spe
Er lebe hoch! Juchhe!

Alle.

Er lebe hoch! Juchhe!

Kaspar.

Bravo! Und singt Dieses heute noch recht oft, denn morgen, das sieht mein staatsmedizinisch wissenschaftlicher Blick voraus, werdet ihr nicht mehr bei Stimme sein.

(Ante lacht. Alle lachen.)

Harun al Meyer.

Es ist mir sehr angenehm, daß meine Unterthanen so zufrieden sind. (Zu Kaspar.) Ich ernenne Dich schon jetzt zu meinem Großwesyr, und habe nur die eine Bedingung, daß Du zum Koran und zur Sinna übergehst.

Kaspar.

Mit vielem Vergnügen! Brauchen Sie sonst noch Etwas?

Harun al Meyer.

Nein. So sei's denn! (Er hängt ihm eine goldene Kette um, die er dem knieenden Nanny abnimmt.)

Kaspar (sich verdrängend)

Spaß muß sind! Und jetzt — wo ist das Zimmer, wo ich die Karline finde?

Harun al Meyer.

Dort! Wir schweben in banger Erwartung.

Alle.

Wir schweben in banger Erwartung.

Kaspar.

Diese allgemeine bange Erwartung des Schwebens is mir sehr begreiflich. Nanny zum Werke!

Nanny.

Wie? Ich?

Kaspar.
Kameel! (indem er abgeht.) Niemand folgt mir (ab.)

Tiefe Stille.

Harun al Meyer (leise)
Wir begreifen's nicht, was er thun wird

Chor der Geheimenräthe (leise)
Wir begreifen's nicht, was er thun wird

Chor des Harems (leise)
Wir begreifen's nicht, was er thun wird.

Harun al Meyer (noch leiser).
Aber das Vertrauen übersteigt unsre Besorgniß

Chor der Geheimenräthe (noch leiser).
Aber das Vertrauen übersteigt unsre Besorgniß.

Chor des Harems (noch leiser).
Aber das Vertrauen übersteigt unsre Besorgniß.

Harun al Meyer (zischelnd).
Wir sind daher in guter Hoffnung.

Chor der Geheimenräthe (zischelnd).
Wir sind daher in guter Hoffnung.

Chor des Harems (zischelnd).
Wir sind daher in guter Hoffnung.

Tiefe Stille.

Kaspar (hereintretend, mit fester Stimme)
Die Prinzessin ist gerettet!

Allgemeiner Jubel.

Pimpernella (weinend)

Gerettet? Meine Tochter! (Sie stürzt in das Zimmer der Prinzessin.)

Kaspar.

Ja, der Hyacinthenstengel der Sehnsucht ist so eben ganz gesund von seinem Pflaumentager aufgestanden.

Harun al Meyer (sehr laut)

Dieser Tag ist ein gesegneter.

Chor der Geheimenräthe (sehr laut)

Dieser Tag ist ein gesegneter!

Chor des Harems (sehr laut)

Dieser Tag ist ein gesegneter!

Harun al Meyer (ungemein aufgeregt)

Man lasse augenblicklich die ganze Residenz illuminiren!

Wers-nich.

Hoher Gebieter, jetzt? Die Sonne steht im Mittag!

Harun al Meyer.

Gleichviel! Es soll augenblicklich illuminirt werden! Bei mir auch!

Kaspar.

Und dieser Kaiser, der jetzt die Mittags-Illumination sonne kleine Sonnen Bedenken hat, er muß sogleich geköpft werden!

Harun al Meyer.

Ja wohl, lieber Kaspar. (gebietend) Man lasse mal den Scheich sogleich köpfen. (Der Scheich wird abgeführt.) Ich war bisher, wie mein neuer Großwesir sehr richtig bemerkte, ein zu großer Schafskopf der Sanftmuth. (Der Prinzessin entgegen.) O meine Karlinette!

Karlinde (singend).

Im Streite lag ich lang' mit mir;
Nun macht' ich Friede,
Da fand ich mich, die glückliche
Karlinde!

Dein Groll war meine Schwärmerei,
Die fromm-stupide;
In Lust und Rosen lieb' ich Dich,
Karlinde!

Der Bußpsalm Deines Herzens ward
Zum Wonneliede:
Nun sünd' ich Deine Buße ab,
Karlinde!

Um was hättst Du so viel gebüßt,
Du stets Solide,
Wär's nicht um mich, die sündende
Karlinde!

Glaub' mir, Das wäre Sünde nur,
Wenn ich sie miede,
Denn um Dein Selbst betrüg' ich Dich,
Karlinde!

Höhnt' ich nicht Gott und seines Throns
Sternpyramide:
Verschleiert und das Haupt gebeugt,
Karlinde?

Die Welt ist jetzt Dein Rosenkranz,
Die Lustsplendide,
Gesang und Küssen Dein Gebet,
Karlinde!

Wenn ich nicht selig lachend einst
Von hier verschiede,
Du würdest selig nimmermehr,
Karlinonide! (Sie tanzt.)

Harun al Meyer (singend und tanzend).
Stirbst Du auch nur als einer Freud'
Und Lust Bereuer,
So wirst Du selig nimmermehr,
Harun al Meyer!

Kaspar (singend und tanzend).
Nur für die eignen Lüste sorgst
Du Ungeheuer!
Dein Volk wird selig wenn Du stirbst,
Harun al Meyer!

Chor des Harems (singend und tanzend).
Seht, wie der Herrscher noch voll Lust
Und Liebesfeuer!
O seht, wie weise er regiert,
Harun al Meyer!

Chor der Geheimenräthe (singend und tanzend).
Wir rathen viel und schreiben viel;
Dem Volk wird's theuer;
Das bleibt sich gleich. Hoch, drei Mal hoch,
Harun al Meyer!

Chor der Steuerreicher (singend und tanzend).
Sing' Du nur; wir verweigern Dir,
Tyrann, die Steuer!
Tanz' nur; der Tanz ist bald vorbei,
Harun al Meyer!

(Lärmen hinter der Scene.)

Kaspar.

Was is des vor'n Spektakel? Wer wagt es, Rittersmann oder Knappse, uns hier beim Rejiren zu stören?

Jule (wirft sich ihm zu Füßen).

Geliebter Großwesyr, die getreuen Bürger und Meister der Residenz Hoho sind ergriffen .....

Kaspar.

Was? Von der Polizei?

Jule.

Nein, von einem andern Schrecken. Dieser Schrecken hat sich der Bürger so bemeistert, daß sich so eben sämmtliche erleuchtete Magisträte, zu denen sich der Bürgermeister gesellte, versammelten und gegenwärtig nicht wissen, was sie thun sollen!

Harun al Meyer.

Ist es möglich!

Jule (aufstehend, laut).

Ja, die weisen Vertreter der Stadt wissen nicht, was sie thun sollen!

Alle.

Ist es möglich!

Kaspar.

Was ist denn aber los?

Jule.

Es hat sich ohne Censur und bevor sie noch der Polizeipräsident mit Beschlag belegen konnte, die Nachricht verbreitet, daß unsre Feinde, die furchtbaren Passermänner von den Höhen der Gebirgskette der Khamantarülljah auf uns herabstürzen und bereits kaum noch fünf und eine halbe Stunde von uns stehen!

Kaspar (sehr zornig).

Was? Fünf und 'ne halbe Stunde? Und davon weiß der erhabene Khalif Nichts? I der Lümmel, der Nanun! Großwesyrt hier den janzen ausgeschlagenen Dag im Schloß 'rum und läßt sich die Passermänner janz ruhig von de Jebirje herabstürzen? (gebietend.) Man führe ihn ab! Man hänge ihm einen Orden um! (Nanun wird abgeführt.) Un ihr, ihr Jeheimenräthe, ihr singt Heil und Segen unserm ho — ho — hohen Herrn un laßt daweile Pissspassputh zu Jrunde jehen? (wüthend.) Was hindert mich, daß ich euch in den Adelsstand erhebe?!

Harun al Meyer.

Soll ich sie vielleicht köpfen lassen?

Kaspar.

Ne, jroßer Schafskopp der Sanftmuth, diese Strafe is zu milde. Dabei verlörten sie jar nischt. Ich verurtheile sie hiermit zu Tausend und Eine Nacht Vorlesung der Jedichte Ludwigs von Baiern!

Harun al Meyer (gebietend).

Man werfe sie in Tausend und Eine Nacht der Jedichte Ludwigs von Baiern!

Chor der Geheimeräthe (während sie abgeführt werden).

Weh' uns, es ist vorbei!
Verfluchte Tyrannei!
Verzehre Dich, Kaspar, das höllische Feuer!
Und Dich auch, Du Esel Du, Harun al Meyer!

Kaspar.

Man befehle sogleich, daß sich das sämmtliche Militair uf beede Kriegsfüße setze! Binnen einer Stunde muß das Heer die Residenz in dem Rücken und den Feind in den Oogen haben! (Boten ab.)

Harun al Meyer.

So thue man! (zu Kaspar.) Hast Du gehört, Großwesir? Die Geheimenräthe haben mich einen Esel genannt, während sie mir früher immer Heil und Segen sangen!

Kaspar.

Ja, Meyer, die politischen Ueberzeugungen ändern sich. (gebietend.) Man sende Boten in alle Bezirke der Stadt und lasse den Befehl auf allen Märkten und vor allen Moscheen ausrufen, daß sich diejenigen Bürger, welche mindestens 24 Obolen Barsteuer zahlen, sofort bewaffnen sollen. Man füge überall hinzu: es gilt der Freiheit, dem Recht, dem Wohle des Volkes! (Boten ab.)

Harun al Meyer.

So thue man!

Jule (heimlich zu Kaspar).

Willst Du Dir nicht vom Khalifen eine große Summe Goldes als Belohnung für mich bestimmen lassen, für mich, durch deren Rath die Prinzessin gerettet ist?

Kaspar (heimlich zu ihr).

Nein! Ich arbeite für das Volk, nicht für mich. (laut gebietend.) Man schicke sofort nach den Gefängnissen. Sämmtliche politische Gefangene sollen augenblicklich in Freiheit gesetzt und bewaffnet werden! (Boten ab.)

Harun al Meyer (verwundert).

Wie? Was?

(Man hört die Soldaten vorüberziehen und den Befehl des Commandeurs: „Es lebe Seine höchsthöchste Hoheit der Khalif und König!“)

Kaspar (am Fenster).

Schon gut!

Harun al Meyer.

Wie? Du befreist die politischen Gefangenen und bewaffnest sie? Ihre Zahl ist groß, es sind über Fünftausend. Und es sind die allergefährlichsten Verbrecher. Mörder, Räuber, Mordbrenner und Spitzbuben sind mir bei weitem lieber.

Kaspar.

Das sieht Dir ähnlich und — jeder solcher Verbrecher auch.

Harun al Meyer (sehr erstaunt)

Wie??

Kaspar.

Willst Du nicht am Tage der Rettung Deines Kindes Denen Amnestie ertheilen, die nur Du zu Verbrechern machtest, Ehrenmännern, die für ihre Ueberzeugung, für die Rettung ihres Volkes aus den Klauen Deiner nichtswürdigen Regierung kämpften? (Allgemeines Erstaunen.)

Harun al Meyer.

Deine Sprache ist verändert!

Kaspar.

Aber die Gesinnung nie!

Harun al Meyer.

Du sprichst wahrlich wie ein....

Kaspar

Wühler? Ja! Verflucht die Despotie!

Harun al Meyer (jammernd).

Ach, Nanun! Mein Scheich! Ihr Armen! Ach und ihr, Geheimenräthe!

Kaspar (ihm nachahmend).

Ach, der Staatsschatz, die Paläste! Ach die Wälder, Dörfer, Städte!

Harun al Meyer.

Wie, Du wolltest mich entthronen?

Kaspar.

In der That, das will ich, ja!

(Man hört von außen:)

Nieder der Khalif! Es lebe hoch die Freiheit! Hoch! Hurrah!

Kaspar.

Das die Antwort!

Harun al Meyer (gebietend)

Stoßt ihn nieder!

Chor der Steuerreicher (zum Khalifen, den Dolch ziehend).

Dieser Dolch gilt Dir, nicht ihm!

Harun al Meyer (verzweifelnd).

Aber bin ich denn nicht Höchsthöchst? Bin ich denn nicht legitim?

Kaspar.

Sende Deine Blitze, höchsthöchst legitimer Weltenstürmer!
Schrecke damit in der Erde morgen die genäsch'gen Würmer!

Harun al Meyer (zitternd).

Morden wollt ihr mich?

Kaspar.

Nein: richten!

Pimpernella (sinkt zur Erde).

Ach, ich unglückselig Weib!

Chor des Harems (wirft sich nieder).

Demokraten, wir sind euer, euer nun mit Seel' und Leib!

Karlineide (Kaspar kosend).

Mich, nicht wahr, Du Wunderdoctor, mich wirst Du auch dies Mal retten?

Kaspar.

Dir schenk' ich das Leben: Du sollst waschen bei mir, rollen, plätten!

Jule (am Fenster)

Die Soldaten kehren wieder! (Bewegung.) Und ein Pilger führt sie an!

Kaspar.

Zu den Waffen!

Jule.

Waffenschwingend zieht das muth'ge Volk heran!

Kaspar.

Rasch hinunter!

Jule

Halt! Die Krieger legen ihre Waffen nieder!
Jetzt Umarmung mit dem Volke! Hört die Freiheitsjubellieder!

Kaspar.

Hoch die Freiheit!

Jule (erschreckt)

Ha, der Pilger! Alles lauscht jetzt seinem Wort!

Kaspar (hinauseilend)

Reaction! Ich wittre Pfaffen! Demokraten, folgt mir! Fort!

Verwandlung.

Letzte Scene.

Volk. Soldaten. Ein Pilger. Kaspar. Chor der Reformer. Chor der Steuerreicher. Nanny. Wers-nich. Chor der Geheimenräthe u. s. w.

Der Pilger (auf einer Erhöhung).

Im Namen Mahommeds erhebe ich
Zu euch die Stimme. Hört mich, ich bin fromm!
Hoch preis' auch ich die Freiheit, aber ....

Kaspar (höhnisch).

Aber?

Der Pilger.

Nicht Zügellosigkeit, nicht Anarchie!
Die Freiheit ist ein schöner Strom: im Bette
Der Ordnung, des Gesetzes und des Glaubens
Befruchtet er die Länder, treibt das Volk,
Das so wie er die eis'gen Fesseln sprengte,
Zu schöpferischer That, führt dessen Sorge
Hinaus, das Glück herein, wehrt ab den Feind,
Spiegelt den Himmel und rauscht Dankgebete
Zu Gott, zu Dem hinauf all' seiner Schiffe
Masten deuten, ja zu Gott hinauf,
Der Herr ist aller Könige und Priester
Und unter ihnen die erhabene, die wahre
Freiheit beschützt und blühen läßt. So, Freunde,
So rede ich im Namen des Propheten,
Und meine Seele jubelt ob des Siegs,
Den ihr errangt, und ich bin fromm, und nur,
Nur wo die Frommen jubeln, da ist Segen!
Denn, weh! der Strom tritt aus dem Bett des Glaubens,
Der Ordnung, des Gesetzes! Weh' mir! Weh' uns!

Die Anarchie erhebt ihr Furienhaupt;
Man achtet der Gesalbten nicht des Herrn;
Freiheit wird Frechheit; nieder reißt der Strom
Des Ufers schmucke Häuser! Höher steigt
Die Fluth und Wuth. Vergebens schwört der Fürst
Und was er schwört, er hält's, denn er ist fromm
Wie ich es bin — dem Land die herrlich-freiest
Konstitution zu geben. Mord sinnt man,
Mord gegen ihn und seine hohen Ritter!
Man reißt der Krone, deren Glanz der Glanz
Des Landes, alle Edelsteine aus
Und wirft sie in den Schlund des wilden Stromes.
Was färbt die Fluth, die unaufhaltsam Alles
Zerstört und niederreißt, plötzlich so roth?
„Wo ist mein Gatte?" ruft, die Hände ringend,
Das arme Weib. „Wo ist mein Vater hin?"
Der Sohn, die Tochter. „Wo mein blühend Kind?"
Schreit dort die unglückseelige Mutter, unter
Den Trümmern ihrer einst so trauten Hütte
Die zarte Knospe ihres Lebens suchend
Und ihres Glücks. Mord, teuflisch frecher Mord
Ist heilig Werk! Wer nicht das allgemeine
Verbrechen theilt, nur Der gilt als Verbrecher
Dem Räuberregiment. Hier läuft des Hungers
Heulender Wolf umher. Verwüstet durch
Die Wogen der Empörung liegt das Feld;
Die grünen Saaten sind verschlammt. Verdammt
Ist Alles rings, was gottgesegnet wäre
In wahrer Freiheit, in Gesetz und Glauben!
Drum wer, wie ich, ein frommer, schlichter Mann,
Deß Herz — von Liebe für das Volk erfüllt
Ersetzen muß die Kunst und Macht der Rede;
Wer, so wie ich, nicht Anarchie und Mord,
Wer nicht den Untergang des blüh'nden Staats,
Des Glaubens unsrer Väter, der Gesellschaft:
Wer Frechheit nicht, wer wahre Freiheit will,

Der schützt hier den Palast des angestammten
Khalifen, schützt die Tempel des Propheten,
Schützt mit der Waffe Ordnung und Gesetz,
Und durch's Gesetz sich selbst, sein Weib,
Sein Eigenthum, das Leben seiner Kinder;
Der ruft mit mir: Hoch Gott und Fürst und Volk!

(Rabengekrächz in der Luft.)

Nanun, Wees-nich, Chor der Geheimenräthe und viele Stimmen.

Hoch Gott und Fürst und Volk!

Der Pilger.

Dank euch, ihr Männer! Nun an unsre Pflicht!

Kaspar (ihn betrachtend).

Wer, Teufel, ist das, ist er's selber nicht?

Einzelne Stimmen.

Nieder mit dem Tyrannen! Es lebe der freie Volksstaat! Es lebe die Vernunft!

Eine Stimme.

Hoch soll der Khalif — schweben!

Eine andre Stimme.

Und seine Gattin daneben!

Eine dritte Stimme.

Zum Teufel mit allen Verräthern und Unterdrückern!

Viele Stimmen.

Es lebe Harun al Meyer! Gepriesen sei der Prophet! Hoch die wahre Freiheit!

Harun al Meyer (vom Balkon des Schlosses)

Es lebe mein treues Volk! Es lebe die Freiheit!

Viele Stimmen (enthusiastisch)

Hoch! Hoch! Hoch!

Harun al Meyer.

Es lebe die Freiheit im Glauben und in der Hoffnung!

Viele Stimmen (noch enthusiastischer).

Hoch Harun al Meyer!

Kaspar (der sich bis zum Pilger vordrängt)

Jetzt muß ich heraus doch schälen den Kern, der so fromm-
jesuitisch bedeckt ist.
Platz, thörigtes Volk! Gieb Acht, welch' Schuft hier unter der
Kutte versteckt ist!
Rasch ab mit dem Lappen! Da hast Du ihn, Volk, leibhaftig
im höllischen Glanze!

Das Volk.

Welch Wunder! Der Teufel!

Kaspar.

Der Teufel, ja wohl! Ja, ich halt' ihn
schon hinten am Schwanze!
Nun seht den Zeloten der Ordnung euch an, der Ordnung,
in die wir gebannt sind,
Und in der wir uns quälen und martern für Die, die mit Ihm,
mit dem Teufel verwandt sind!
Nun seht den Gesalbten der Ruhe euch an, durch Mord und
Kanonen verkündet,
Durch Rache geheiligt, in Ketten gewiegt, auf Eidbruch dauernd
gegründet!
Nun seht den Apostel des Glaubens euch an, des Gesetzes,
mit dem sie uns fesseln.

Um die Rosen des Lebens zu pflücken für sich, uns züchtend
und fütternd mit Nesseln!
Schaut her auf den Ahn- und Schutz-Herrn Der von Satans
und Satanasgnaden,
Der uns lehrt, daß die Früchte der Arbeit und Kraft höchst
schädlich sei'n ohne die Maden!
Schaut her auf den Priester der Conservation, des Sumpfs mit
dem hüpfenden Irrlicht,
Der die Freiheit hinkel- und maledei't, abwrangelt, verohmt und
bepiersigt!
Der die Demokratie — die endlich zur That will bringen die
Phrase der Liebe —
So verläumdet als ob in dem Staate des Volks wie im jetz'gen
der Räuber es bliebe!
Der die Lehre der höheren Sitte, des Glücks und der Würde
der Menschheit so schildert,
Als wäre sie wie das geritt'ne Prinzip, so im Rückwärtskoller
verwildert,
So despotisch entnervt, diplomatisch verrenkt, verprossessort und
doctorverschriftet,
Polizeibureaukratzt und vom Speichel des Hofs und vom Geifer
der Bonzen vergiftet,
So entbasser- und dahlmannt, russifizirt, und so ganz manteuff-
lisch besessen,
So beschmiert und beschmerlingt, so haynaubesau't, so congreß-
lich, so zweckabgefressen,
Und so windischbegräzet, kanonisirt, so bephilippelt, metter-
genichelt,
So trierberockt und verpetitionirt, centrumdumm-vettergemichelt,
Carlsbader-barbiert und befranzt und bezopft, pietistisch-germa-
nisch-bechristelt,
So vergothagagernt, so faitaccomplirt, bundstäglich verin-
terimistelt,
Und zuletzt noch vererfurt-umsimsonst ach! und vergerlacht und
niklausepistelt!

Schau her, Du so lange betrogenes Volk auf den Knutstaats-
Apologeten,
Der die Leiden der Menschheit kurirt mit Geduld-Klystiren und
warmen Gebeten,
Mit verdrehten, zusammengeluteten Fürst- und Vertreter-Paste-
ten-Dekreten
Und, so diese vergebens, mit Kerker, Karbatsch', mit Kanonen,
Raketen, Musketen!
Schaut her! Und so wahr es der Teufel ist, schießt, schlagt, prü-
gelt ihn, bis er verreckt hier!
Auf, auf, Demokraten! Was starrt ihr ihn an? Auf, Freunde!
Was steht so erschreckt ihr?

Der Teufel (fliegt auf).

Rasch, auf nun, hinauf, in die Hölle hinauf! (zu Kaspar.) Laß
los, sonst bist Du verloren!

Kaspar (in der Luft).

Ja, daß ich ein Narr! Du entwischst mir nie, nie wieder, das
hab' ich geschworen!

Jule (hinaufrufend).

Leb' wohl, mein Geliebter, adieu!

Kaspar (hinunterrufend).

Leb' wohl, Du geliebteste märkische Pflanze!

Der Teufel.

Laß los mich!

Kaspar (sehr laut).

Im Namen der Demokratie halt fest ich Dich
hinten am Schwanze!

Volk.

Hoch lebe die Freiheit!

Kaspar (zum Volk).
Erheb Dich zu ihr!

Volk.
Hoch Kaspar!

Kaspar.
Das scheint zu gelingen.
Hoch, hoff' ich, und höher als Du wohl denkst, mich hier, mit dem Teufel zu schwingen.
Denn Das ist des Bösen vernichtender Fluch, daß er selbst uns die Mittel muß bieten,
Zu zerschmettern sein Reich, zu stürzen den Thron, vor welchem die Gläubigen knie'ten.
Drum halt' ich ihn fest, luftreise mit ihm durch alle die Sphären und Himmel,
Durch all' den kosmischen Krimskrams durch, durch all' das Sternengewimmel!
Und erlahmt ihm der Flügel, so packt ich ihn und — — das Weitere werdet ihr hören
In behendesten Versen, in scherzendem Ernst, dialogisch, in Prosa und Chören.

Und jetzt noch Dir, dem beschauenden Herr, und auch Dir, dem Komödien-Volke
Ein kurzes und freundliches Abschiedswort parabasisch herab aus der Wolke:
Sorgt nimmer, woher ich die Lunge und Kraft hernehme, den Trank und die Speise
In dieser sublimen und transcendental-metaphysisch-anarchischen Reise!
Hier handelt es sich um des niedern Verstandes Wahrscheinlichkeit nicht, die gemeine,
Stets wechselnde, nein, hier handelt es sich um die Wahrheit, die ewige, Eine!

Mich ernähren die Lerchen der Erde, des Monds, Licht trink' ich vom Sterne der Venus!
Was versteht denn von höherer Geister Genuß solch' schusterndes, kriechendes Genus!
Und die nöthige Kraft: Ich will! ... schon genug! Denn Wille ist Kraft — wohl zu merken!
Ich helfe mir selbst, so hilft mir Gott, so ich ihm zu göttlichen Werken! —

(höher steigend.)

Solch' göttliches Werk ist das Wühlen, das Wühl'n in den nächsten und weitesten Sphären,
Bis der Mensch in gesunkener Götzen-Gewalt selbst tritt und in die der Chimären, —
Und die Freiheit regiert und, vom Kriegsmord los, sich die Völker als Brüder erklären!

(aus den Sprüchen.)

Habt endlich nicht Angst, daß zur Hölle mit mir (schlägt dem Teufel in den Rücken) fährt der Paradiesesvernichter!
Aus allen Gefahren errettet mich flugs mein lieber und lustiger Dichter,
Denn sein ist die Macht und die Herrlichkeit all' — mit Gott nun, ihr Herren und Damen! —
In dem Reiche des Zaubers, im Reiche des Glücks und der Schönheit in Ewigkeit, Amen!

Sprechende Tiere.

Vom Verfasser der „Lachenden Kinder".

Mit achtzehn kolorierten Bildern

von

C. Reinhardt.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft (vormals J. F. Richter).

Der unvorsichtige Herr Hahn.

Herr Hahn, das war ein prächt'ger Mann,
Hatt' einen bunten Leibrock an,
Trug auf dem Kopfe eine Kron',
Stand auf um Fünf des Morgens schon
Und weckte rings das liebe Vieh
Zur Arbeit durch sein „Kickricki!"

Nur einen Fehler hatte er:
Daß er die Nase hoch trug sehr,
Und ob er langsam schritt, ob flink,
Nie vor sich sah, wohin er ging,
Stets schaute in die Luft hinein,
Als läge unten nie ein Stein.

Doch Steine liegen unten oft,
Und stolpern thut man unverhofft!
So ist es auch Herrn Hahn geschehn,
Als neulich er ins Feld woll't gehn;
Er schritt ganz stolz zum Körnerschmaus,
Verließ mit „Kickricki!" sein Haus.

Der unvorsichtige Herr Hahn.

(Schluß.)

Wie er nun aber unachtsam
Nicht sah, wohin er trat, da kam
Ein Sumpf, da lag ein Stein — pardauz!
Da stolperte Herr Hahn und — plauz!
Und konnte sich nicht halten — patsch!
Da lag er in dem dicken Matsch!

Wiewohl der Schlamm nun gar nicht tief,
Herr Hahn doch gleich um Hülfe rief,
Und zappelte und sträubte sich,
Und hatte sich so jämmerlich,
Daß alles, was vorüberging,
Still stand und an zu lachen fing.

Spitz, Henschreck', Maus und Musje Floh,
Sie lachten alle schadenfroh,
Und eine Madam Ente auch
Hielt sich vor Lachen ihren Bauch,
Derweil Herr Hahn noch immer schrie:
„O weh! O helft mir! Kickricki!"

Und als er nun von Angst verdutzt
Ans Land stieg, ganz von Schlamm beschmutzt,
Da wurde der Herr Unbedacht
Erst recht von allen ausgelacht.
„Ja!" riefen die Tier-Kindelein,
„Man muß beim Gehen achtsam sein!

Man muß beim Gehen achtsam sein,
Denn unten liegt sehr oft ein Stein,
Und wenn man den nicht sieht — pardauz!
So stolpert man darüber — plauz!
Und fällt, wie man sich sträubt auch, patsch!
Hinein in einen sumpf'gen Matsch!"

Herr Hahn ging sehr beschämt nach Haus,
Und nun ist die Geschichte aus.

Von der albernen Ente und vom albernen Frosch.

Geht die kleine Ente an
Und den Frosch, den kleinen Mann!
Sie schrie einst beim Spielen „Waak!"
Und das Fröschlein darauf: „Quaak!"

Das gefiel nun beiden so,
Daß umher sie sprangen froh,
Immer, immer schreiend: „Waak!"
Und gleich hinterher das „Quaak!"

„Ach, noch mal!" und „ach, noch mal!"
Ging es, und dann ohne Zahl,
Daß die kleine Ente: „Waak!"
Und der kleine Frosch rief: „Quaak!"

Alle Kinder wurden bös
Auf dies alberne Getös,
Auf der Ente ew'ges „Waak!"
Und des Frosches ew'ges „Quaak!"

Doch die lachten zu dem Groll!
Lachten sich ganz toll und voll,
Daß erfunden sie das „Waak!"
Und den schönen Reim drauf „Quaak!"

Viele Tierchen an dem Ort
Liefen schon geschwinde fort,
Wenn sie hörten nur das „Waak!"
Warteten nicht ab das „Quaak!"

And're riefen: „Gebt doch Ruh!"
Hielten sich die Ohren zu!
Doch die Ente schrie ihr „Waak!"
Lachend wie der Frosch sein „Quaak!"

Was geschieht? Ein großer Hecht
Schlief sein Mittagsschläfchen schlecht;
Tobte deshalb auf das „Waak!"
Und auf das verwünschte „Quaak!"

Und da's immer wieder kam,
Und da's gar kein Ende nahm,
Und die Ente blieb beim „Waak!"
Und der Frosch bei seinem „Quaak!"

Packte er sie beide — und
Steckte sie sich in den Schlund!
Rief bloß bei der Ente „Waak!"
Und beim Froschverspeisen „Quaak!"

Will doch nie so albern sein
Und nicht immerwährend schrei'n
Solchen Unsinn wie das „Waak!"
Und solch dummes Zeug wie „Quaak!"

Vom Schnattergänschen.

„Gänschen," sprach die Mutter Gans,
„Wir sind heut bei Erpelmanns
Eingeladen zum Kaffee;
Mach' mir dort nicht wieder Weh!
Halte deinen Schnabel fein!
Klapp're nicht,
Plapp're nicht,
Wenn die Großen sprechen, drein!
Sonst kriegst du ein Schloß vorn Mund,
Wie des Nachbars böser Hund!"

Nämlich Hänschen
War ein Gänschen,
Welches immer schnattern mußte,
Auch wovon es gar nichts wußte.

Und so kam's auch wieder heute.
Beim Kaffee die großen Leute
Sprechen da von ander'n Leuten,
Von den guten alten Zeiten,
Und vom blut'gen Katzenkrieg,
Und vom neuen Katzensieg,
Sprechen sehr vernünftig, richtig,
Unterhalten sich sehr wichtig.

Aber Hänschen kann's nicht lassen:
Zählt ganz laut die Kaffertassen,
Fragt, wo jetzt die Katzen stecken?
Ob die Katzen Milch gern lecken?
Fragt den Onkel Gänserich:
Hast du heut gewaschen dich?
Tadelt an der dicken Taube
Ihre viel zu große Haube;
Sagt zur alten Madam Ente,
Daß sie nicht mehr fliegen könnte!
Schnattert, klappert,
Schwatzt und plappert,
Daß es alle rings verdroß,
Und die Mutter so verdrießt,
Daß sie ihr mit einem Schloß
Ihren Schnabel nun verschließt.

Vom Schnattergänschen.

(Schluß)

Ach, das Hänschen,
Ach, das Gänschen
Muß das große Schloß nun tragen!
Kann kein Wörtchen nun mehr sagen!
Und auch keinen Bissen essen!

Art'ge Kinder unterdessen,
Die nicht mitgeschwatzt so dumm,
Essen Kuchen rundherum!

Wenn es aber uns verspricht,
Dreingeschnattern ferner nicht,
Wenn die Großen und die Alten
Sich vernünftig unterhalten,
Und sich seiner That will schämen:
Wollen wir sie ihm vergeben,
Morgen ihm das Schloß abnehmen,
Und von diesem Teller, ja!
Nämlich, falls noch welcher da!
Ihm ein Stückchen Kuchen geben.

Von den neugierigen Schwalben.

Hui und Husch, zwei junge Schwalben,
Guckten, lauschten allenthalben;
An den Fenstern, an den Thüren
Sah man horchen sie und spüren;
Wollten von den Vorkommnissen
In den Häusern alles wissen;
Kümmerten sich, neugierstark,
Überall um jeden Quark.

Wüßten nun auch gar zu gern
Von dem Fink, dem muntern Herrn,
Was er in dem Busche treibt
Und an wen er Briefe schreibt.

Seht, wie forschend durch den Busch
Auf den Fink blickt Schwalbe Husch!
Und wie gierig Schwalbe Hui
In den Brief ihm gucket, pfui!

Doch der bunte, muntre Fink
Hatte schon bemerkt das Ding;
Nimmt am nächsten Tag ein Faß,
Ein sehr großes, merkt ihr was?
Füllt es ganz mit roter Tinte —
Ach, nun weiß ich schon die Finte!
Schreibt aufs Faß die Worte hin:
Hier ist ein Geheimnis drin!
Und versteckt, das muntre Finkel,
Sich in einem finstern Winkel.

Und, nicht lange, flüstert Husch
Zu der Hui schon hier im Busch:
„Sieh' mal, Schwester, was ist das?
Ein Geheimnis in dem Faß!"
Und die Hui ist ganz verbissen,
Was darinnen ist, zu wissen.

Und sie schauen scheu sich um
Wie Verbrecher ringsherum
Nach dem Fink im ganzen Kreise,
Schleichen dann zum Fasse leise,
Klettern schon an ihm hinauf,
Heben schon den Deckel auf:

Da springt plötzlich unser Fink
Auf sie zu und packt sie flink,
Stopft sie, bums! wie sie auch schrei'n,
Beide in das Faß hinein,
Und ruft lustig lachend dann:
„Nun schaut euch's Geheimnis an!"

Ach, da kamen sie heraus!
Sehen wie die Furien aus!
Brennend rot an Leib und Haaren!
Weil sie so voll Neugier waren.

Vom ungezogenen Spitz.

„**Spitz**, du bist ein arger Bube!
Hast doch solche schöne Stube,
Schöne Kleider, Kuchen, Braten
Und als Spielzeug viel Soldaten,
Häuser, Puppen, ein Theater,"
Also sprach zum Spitz der Vater,
„Und bist dennoch so verwogen
Und so furchtbar ungezogen!
Ja, voll böser Unart steckst du,
Knecht und Magd und Kinder neckst du,
Selbst das Unglück, selbst die Armen
Finden bei dir kein Erbarmen!
Thust durch Hohn und Schimpf und Glaffen
Mir viel Ärgerniß verschaffen!
Kann vor Kummer nicht mehr schlafen!
Muß dich nächstens hart bestrafen!"

Spitz blieb einen Tag lang gut,
Hielt zurück sein böses Blut;
Aber schon am nächsten Morgen
Ließ er sich das Ding nicht sorgen,
Sprang hinaus mit lautem Bellen,
Schimpfte seine Spießgesellen,
That sie prügeln, zwicken, kneifen,
Schreckte alte Frau'n durch Pfeifen;
Hielt des Vaters Knecht, dem Raben,
Der zur Post hin mußte traben,
Schnell ein Bein vor, daß er stürze!
Riß der Magd entzwei die Schürze!
Warf mit einem Stein der Eule,
Seiner Tante, eine Beule,
Und den Vetter Wiedehopf
Zog er klingelnd an dem Zopf!

That's, wie auch der Vater drohte
Aus dem Fenster mit der Pfote.

„Hei!" rief Spitzchen, „quit, quit, quit!
Wau, blaff, wau, da kommt Musik!"

Und bald stehen auf dem Hofe
Lauschend Kind und Knecht und Zofe,
Die von naß und fern her rannten
Nach den armen Musikanten.

Und der Ziegenbock, Hans Meck,
Streicht die Geige frisch und keck,
Und der Jochen Grunz, der fette,
Bläst dazu die Klarinette,
Und die Henne Kaak, die blinde,
Spielt die Harfe sehr geschwinde,
Und das Fröschlein Hops daneben
Bittet sehr, ihm was zu geben.

Vom ungezogenen Spitz.

(Schluß.)

Alle guten Kinder denken:
Armen muß man etwas schenken,
Werfen Dreier, Kreuzer, Groschen
In den Hut des kleinen Froschen.
Spitz, der Unband, aber dachte
Nicht der Armut, sondern lachte,
Bellte, blaffte, quiekte, piepte
Zwischen die Musik und ziepte
Frosch, den Kleinen, an den Haaren,
That ihm in die Beine fahren,
Bleckte, der unart'ge Junge,
Grunz und Mecken aus die Zunge,
Setzte sein Gebiß, das scharfe,
In der blinden Henne Harfe,
Biß und riß, bis Saiten sprangen,
Die nun gar nicht mehr erklangen.
Kurz, der Spitz war ganz wie toll!
Aber nun war's Maß auch voll!

Vater tritt sehr ernst heraus,
Nimmt den kleinen Frosch ins Haus,
Und der böse Spitz dafür
Muß nun ziehn von Thür zu Thür
Mit den armen Musikanten
Und von Bären, Elefanten,
Gänsen, Affen, Kälbern, Hammeln
Mit dem Hute Geld einsammeln!
Muß der Henne Harfe tragen
Und den ganzen Tag sich plagen!
Mußte das ein volles Jahr,
Bis er endlich artig war.

Vom furchtsamen Hasen.

Uff, der kleine Hase, war
Feig und furchtsam ganz und gar;
Fürchtet sich im Kohlblatt-Häuschen
Vor dem furchtsam-kleinsten Mäuschen;
Bleibt im Zimmer er allein,
Fängt er gräßlich an zu schrei'n;
Knarrt wo irgend Thür und Thor,
Wird er bleich und spitzt das Ohr;
Bei dem Abenddämmerscheine
Klappern ihm vor Angst die Beine!
Schaut beim Mondschein er durchs Fenster,
Sieht der Hase gleich Gespenster,
Fährt im sichersten Versteck
Jammernd heulend auf vor Schreck!
Weht durchs grüne Land ein Sturm,
Duckt und kriecht er wie ein Wurm,
Und wenn's frisch und schön gewittert,
Schreit er auf und bebt und zittert;
Fällt vom Baume eine Birne,
Tritt der Schweiß ihm auf die Stirne;
Muß er auf das Feld hinaus,
Kratzt vor jedem Tier er aus;
Vor dem kleinsten Schoßhündlein
Springt er über Stock und Stein,
Ja, selbst vor den sieben Lerchen
Flieht das furchtsam-feige Herrchen:
Und ist gar er irgendwo,
Wo es finster ist, so . . . . so . . . .
Thut er etwas, was in Winkeln
Sonst geschieht wohl, nämlich — —,
Nein, ich sag's nicht! Aber leider
Sagen's seine feuchten Kleider!

Wollen doch nun einmal sehen,
Was dem Hasen wird geschehen.

Trarara! Das Horn erschallt!
Hirsch, der Zauberfürst vom Wald,
Kommt mit seinem Hofstaat an,
Schmucke, blanke hundert Mann,
Wirbt Soldaten in der Runde
Zu dem Kriege gen die Hunde,
Die sein Land oft überfallen
Und Verderben drohen allen
Vögeln, Rehen, Hasen, Füchsen,
Mit Kanonen und mit Büchsen.

Kaum erblickt ihn unser Hase,
Fällt vor Schreck er auf die Nase!

Vom furchtsamen Hasen.

(Schluß.)

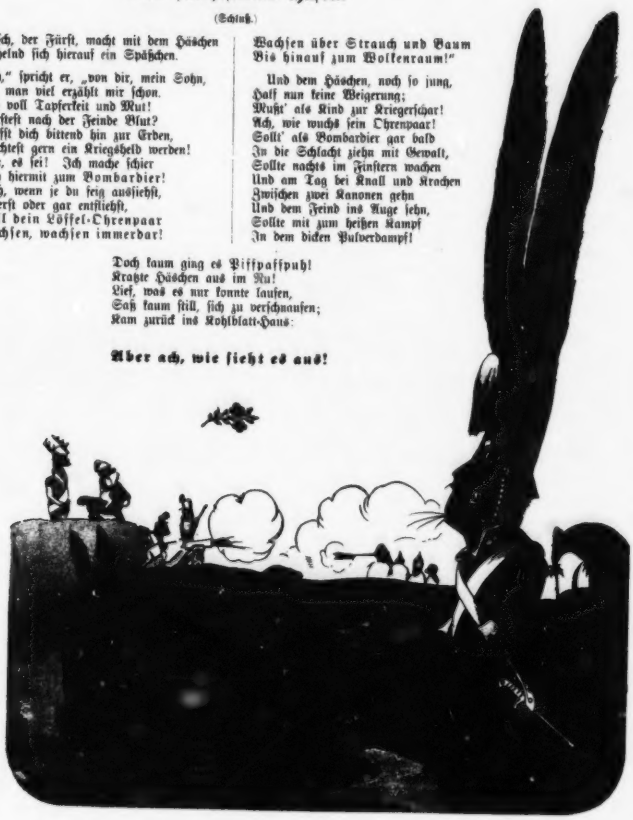
Hirsch, der Fürst, macht mit dem Häschen
Lächelnd sich hierauf ein Späßchen.

„Ah," spricht er, „von dir, mein Sohn,
Hat man viel erzählt mir schon.
Bist voll Tapferkeit und Mut!
Dürstest nach der Feinde Blut?
Wirfst dich bittend hin zur Erden,
Möchtest gern ein Kriegsheld werden!
Nun, es sei! Ich mache schier
Dich hiermit zum Bombardier!
Doch, wenn je du feig ausstiehst,
Zitterst oder gar entfliehst,
Soll drin Löffel-Ohrenpaar
Wachsen, wachsen immerdar!
Wachsen über Strauch und Baum
Bis hinauf zum Wolkenraum!"

Und dem Häschen, noch so jung,
Half nun keine Weigerung;
Mußt' als Kind zur Kriegerschar!
Ach, wie wuchs sein Ohrenpaar!
Sollt' als Bombardier gar bald
In die Schlacht ziehn mit Gewalt,
Sollte nachts im Finstern wachen
Und am Tag bei Knall und Krachen
Zwischen zwei Kanonen gehn
Und dem Feind ins Auge sehn,
Sollte mit zum heißen Kampf
In dem dicken Pulverdampf!

Doch kaum ging es Piffpaffpuh!
Krabbte Häschen aus im Nu!
Lief, was es nur konnte laufen,
Saß kaum still, sich zu verschnaufen;
Kam zurück ins Kohlblatt-Haus:

Aber ach, wie sieht es aus!



Vom naseweisen Spatz.

Bei dem guten Schuster Sperling
War der Spatz, der kleine Lehrling,
Aber gar kein art'ger Engel,
Nein, ein naseweiser Bengel,
Sprach in alles keck hinein,
Wollte wie ein Großer sein;
Nickte, wenn der Meister schlief,
Ihm die weiße Mütze schief;
Sagte, als sich Madam Krähe,
Eine Kundin aus der Nähe,
Schuh' bestellt: „Wir machen keine
Für so gräßlich krumme Beine!"
Sang der Meister 'mal mitunter
Sich ein Lied zur Arbeit munter,
Fing der Bursche Spatz dazwischen
An zu husten und zu zischen;
Tadelte am Mittagstische
Die Kartoffeln und die Fische,
Und wenn er alleine war,
Las die Zeitung er sogar;
Aß von Meisters Brot ein Stückchen,
Trank von seinem Bier ein Schläckchen,
Warf sich auf Frau Sperlings Bette,
Putzte sich mit Ring und Kette,
Busch sich mit Frau Sperlings Seife,
Schmauchte aus Herrn Sperlings Pfeife:
War so dummdreist wie nur einer
Und so naseweis wie keiner!

Nun war's Winter. Durch den Schnee
Gehn die Tiere nach dem See.
Hei, seht da den bunten Haufen!
Wie sie alle Schlittschuh laufen!
Wie sie kreisen da und schwenken
Und geschickt den Schlitten lenken!

Aber ach, nur kurze Zeit
Dauerte die Herrlichkeit.
Warm ward's, und die Schlittschuhläufer
Lassen ab von ihrem Eifer;
Niemand will zu prüfen wagen,
Ob der See ihn noch kann tragen;
Möchten alle gern noch laufen,
Fürchten aber, zu ersaufen,
Und nur einer geht aufs Eis:
Unser Spatz, der Naseweis!

Schnallt sich an die Schlittschuh stracks,
Läuft wohl fünfzig Schritte — knacks!
Bricht das dünne Eis und, weh!
Bursche Spatz plumpst in den See!
Schreit ganz jämmerlich nun, daß er
Nicht heraus kann aus dem Wasser!

Vom naseweisen Spatz.

(Schluß.)

Ist schon tief hinabgesunken
Und wär' ganz gewiß ertrunken,
Hätt' der Fischer Kilian Hecht
Nicht mit seinem Netzgeflecht
Eiligst ihn, der so verwogen,
Glücklich noch herausgezogen.

Seht das Schuster-Spätzchen, das
In dem Netze pitschpatsch naß!
Und mit Schlittschuh'n an den Füßen!
Muß die Naseweisheit büßen!
Wird nach Hause nun gebracht
Und von allen ausgelacht.

Vom wilden Ziegenbock.

Spack, der kleine Ziegenbock,
Sprang stets über Stein und Stock,
Blieb nie an des Vaters Seite,
Lief und sprang hinaus ins Weite,
Lief nach allem, was er sah,
War bald hier und war bald da.

Oft versprang er sich ein Bein,
Lag dann krank im Bett allein;
Oft fiel er sich eine Beule,
Ließ dann los ein groß Geheule;
Oft verlief er sich und kam
Spät nach Hause matt und lahm.

Vater Bock mußt' über Land,
Handelte mit Leinewand;
Mußte nach dem Jahrmarkt karren,
Wo er hatte seinen Scharren;
Reiste ab mit Sack und Pack
Und mit seinem Sohn, dem Spack.

„Späckchen, hör'! ich rate dir,
Bleibe stets zur Seite mir!"
Sprach der Vater. Aber balde,
Als sie waren in dem Walde,
Sprang das Böcklein hier und da,
Sprang nach allem, was es sah.

„Hi, das liebe, bunte Ding!
Hi, der schöne Schmetterling!"
So rief Spack und wollt' ihn fangen;
Konnte nicht dazu gelangen:
Lief ihm nach, bald hin, bald her;
Sprang ihm nach die Kreuz und Quer.

Da, mit einem Mal, im Wald,
Ruft der Wolf, der Räuber: „Halt!"
Packt ihn grimmig schon beim Kragen,
Würde ihn gewiß erschlagen,
Doch da kommt von ungefähr
Noch ein Räuber an, der Bär.

Beide schwingen ihren Stock,
Streiten um den Ziegenbock,
Hau'n sich gräßlich, daß sie bluten!
Und der Spack? Nach zehn Minuten
Ist der Schelm in Freiheit schon,
Beiden Räubern längst entfloh'n!

Vom wilden Ziegenbock.

(Schluß.)

Ja, entflohen ist er! Doch
Sucht er seinen Vater noch!
Kann ihn gar nicht wiederfinden,
Muß sich durch die Wildnis winden,
Muß sich müh'n durch Flur und Feld,
Suchen durch die weite Welt.

Seht, da steht er, hungrig, lahm,
Einst so wild und jetzt so zahm!
Thut euch hier sein Leiden klagen
Und nach seinem Vater fragen.
Sagt's ihm, Kinder, wenn ihr wißt,
Wo Herr Bock, der Vater, ist!

„Späckchen, geh nur um die Ecke!
Sieh, wer steht da an der Hecke?"
„Ah," ruft Spack ganz glücklich. „Ah,
Endlich, endlich, mein Papa!
Will nicht wieder von dir laufen,
Helf' dir Leinewand verkaufen,
Springe nie mehr wild umher,
Bleib' dein art'ger Sohn nunmehr."

Vom Täubchen Eigensinn.

Weiß Täubchen ist ein hübsches Kind,
Doch häßlich von Betragen;
Es steckt so voller Eigensinn!
Das läßt sich gar nicht sagen,

Will einer dies, so thut es das;
Was süß ist, nennt es sauer,
Und soll es recht fein artig sein,
Ist grob es wie ein Bauer.

Wenn es im Zimmer bleiben soll,
So läuft es auf die Gasse,
Und soll es holen einen Topf,
So bringt es eine Tasse.

Spricht Mutter Taube: „Sing' ein Lied!"
So läßt es sich erst zwingen,
Und ruft die Mutter: „Sei doch still!"
So fängt es an zu singen.

Und da nun bei dem Eigensinn
Auch gar nichts mehr will frommen,
So läßt der Vater Täuberich
Den Schornsteinfeger kommen.

Was glaubt ihr, was weiß Täubchen nun
Mit dem wird thuen müssen?
Es muß den Schornsteinfeger .. Brr!
Brr! Brr! den schwarzen: küssen!

Wie sieht es aus? O Jemine!
Wahrhaftig zum Erschrecken!
Vom Fuß bis an die weiße Stirn
Befleckt mit schwarzen Flecken!

Und damit ist's noch nicht genug!
Es muß nun allerwegen
Mit diesem rußig-finstern Mann
Kamin und Rauchfang fegen!

Da steigt es aus dem Schornstein, da!
Mit seinem langen Besen,
Und seufzt: „Ach wär' ich doch nicht solch
Ein Eigensinn gewesen!"

Vom kleinen Ferkel.

Matschmatschmatsch, das Ferkelein,
Ist und bleibt ein kleines Schwein;
Ist wie alle Ferkel sind,
Hält sich nicht wie du, mein Kind,
Sauber, reinlich, nett und fein.

Wäscht sich nicht und kämmt sich nicht,
Ist sehr schmutzig im Gesicht.
Und nun gar die kleinen Patschen
Von dem kleinen Matschmatschmatschen,
Und die Höschen und das Jäckchen!
Na das sind doch nicht bloß Fleckchen?
Nein, das sind ja, zum Erschrecken,
Ungeheuer große Flecken!

Kommt zur Schule, seht mal da!
Alle Tierchen schreien: „Ha!
Ha, wie sieht das Schweinchen aus!
Ferkel, willst du gleich hinaus!"

Springen alle auf vom Sitz,
Nehmen alle eine Spritze,
Richten auf das Schwein die Spitze,
Spritzen los und spritzen zu,
Daß hinaus es fliegt im Nu!

Setzen sich dann lachend nieder,
Hören auf den Lehrer wieder.

Ferkel aber glänzt und blitzt,
Ist so wacker abgespritzt,
Ei potztausend, sapperment!
Daß man's gar nicht wiederkennt.

Von der faulen und dummen Pute.

So faul war Mamsell Pute, nein,
So faul kann gar kein Kindchen sein!
Da half nicht Stock noch Rute!
Sie lernte nichts, sie konnte, weh!
Nicht einmal recht das ABC,
Nun denkt euch! Solche Pute!

Des Morgens, wenn der Lehrer kam,
Da war sie doch wohl aufmerksam,
Meint ihr? nicht 'ne Minute!
Sie hörte gar nicht, was er sprach,
Sie dachte über gar nichts nach,
Sie war 'ne dumme Pute!

Wenn and're Kinder, wie's geschieht,
Hersagten lieblich Spruch und Lied,
So hielt sie ihre Schnute;
Auch nicht ein Vers blieb ihr im Kopf!
Ihr Kopf, das war ein hohler Topf,
Und sie —'ne faule Pute.

Und wenn Mama zur Arbeit zwang,
Da dauerte es nicht so lang,
Und los ging das Geiute!
Da weinte, schrie und heulte sie;
O, hört sie doch! O, über die,
O, über diese Pute!

Nur wenn sie so den ganzen Tag
Herumschelte und träge lag,
Da war ihr wohl zu Mute,
Und spielte nur und machte nichts
Und lernte nie und dachte nichts
Und blieb 'ne dumme Pute.

Und als sie schon erwachsen, o!
Schrieb sie noch ihren Namen so

Mamsella Pute.

Und nähte nie und stickte nie,
Und kochte nie und strickte nie,
That gar nichts, diese Pute!

Und ging so faul nun durch die Welt,
Kam nicht zu Freundschaft, Lust und Geld!
Und wo sie stand und ruhte,
Da drehten sich die Tiere um
Und riefen: „Die ist uns zu dumm!
Adieu, du faule Pute!"

Sie ist nun schon zehn Jahre tot!
Ihr Onkel, Herr von Puterrot,
Ließ sie auf seinem Gute
Begraben unter einem Stein,
Darauf wird noch geschrieben sein: